# *Die Deutsche Schaubühne*

Martin Perels, Feodor von Wehl

Digitized by Google

Library of
Princeton University.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

### für Theater, Musik, Kunst, Literatur und sociales Leben.

Herausgegeben
von

**Martin Perels**

in

**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**Heft 1 u. 2.**

### Inhalt:

Die Sphinx. Schauspiel in 5 Acten von Paul Jné.

Emma Rollet. Causerie von Emile Mario von Vacano. (Mit Portrait).

Pauline Carlsen. Biographische Skizze mit Portrait.

Eine Selbstbiographie. Von Pauline von Harder. (Paul Jné.)

Albert Träger, der Dichter der Gartenlaube. (Biographische Skizze.)

Reminiscenzen vom Wiener Journalistentage und an Buda-Pesth. Von Martin Perels.

Willst Du Dein Herz mir schenken? Charakterbild aus dem Leben Johann Sebastian und Friedemann Bachs. Schauspiel in 2 Akten von Ernst Leistner. Besprochen von J. C. K.

Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne. Ferdinand Raimund. — Deutsche Kunst in Bild und Lied. Ernst Littfaß' Neues Declamatorium. — Entsch's Bühnen-Almanach. —

Zur Deklamation. Indianer-Sommer. Ballade von Udo Brachvogel. — Gedichte von Bernhard Stavenow. — Das Geisterschiff. — Sie ist dahin. — Der Jüngling. — Armes Herz. — Liebe. — Der Dichtung Quelle. — Eine Locke.

Berliner Theaterplaudereien. Neue Folge von Martin Perels.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Dezember 1869 und Januar 1870.

**Mit Portrait des Frl. Emma Rollet und Pauline Carlsen.**

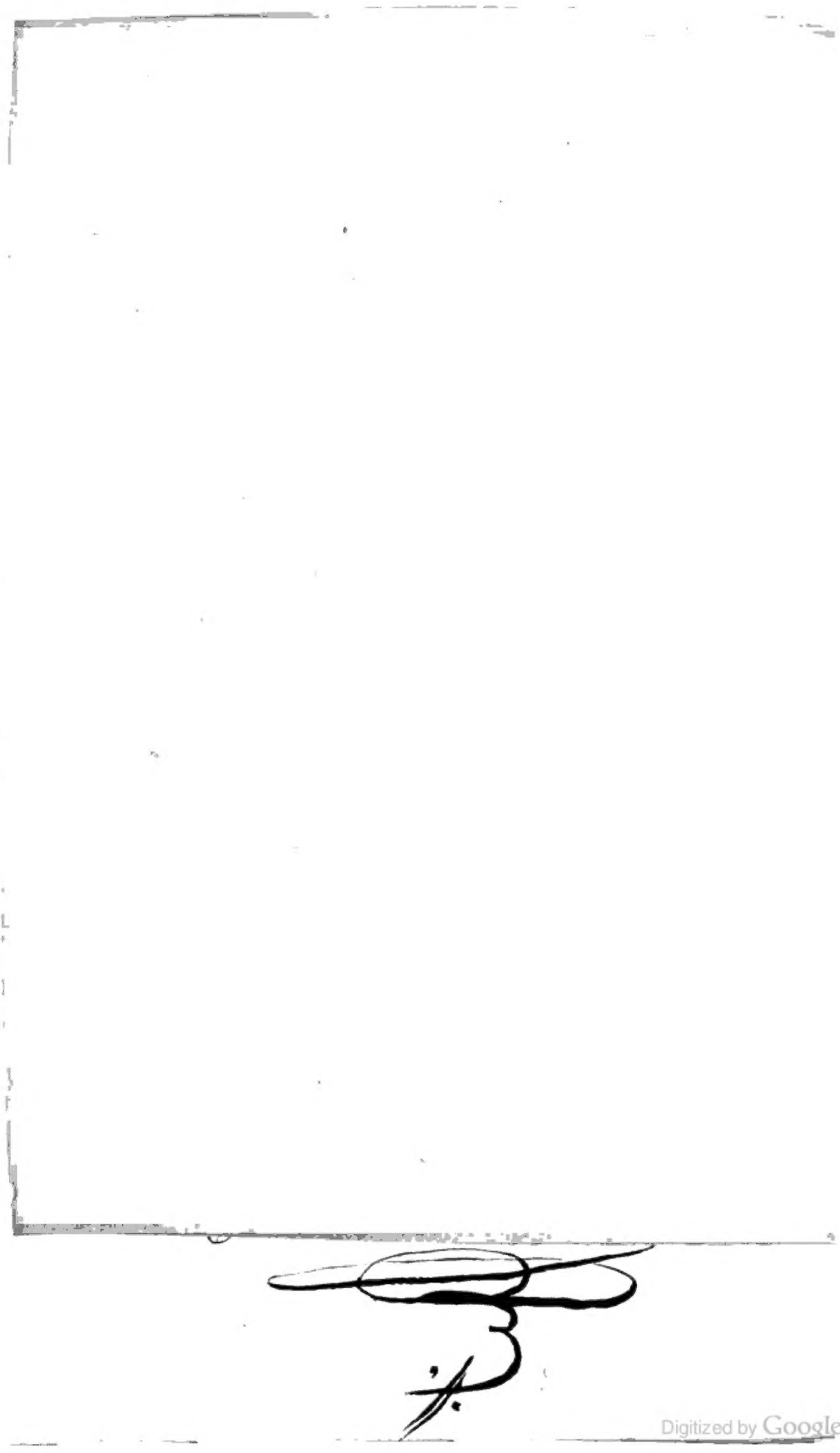
Leipzig,
Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

Jährlich erscheinen 12 Hefte. Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Pauline Cushman

Pauline Carlton

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Die Sphinx.

## Schauspiel in fünf Akten.

Nach der gleichnamigen Novelle der Claire von Glümer

von

Paul Jné.

### Personen:

August der Starke, König von Polen.
Kurfürst von Sachsen.
Graf von Vitzthum,
Graf von Flemming,
Baron von Fürstenberg,
Baron von Haxthausen, } Hofjunker und Kammerherrn.
Engelbert,
Werner,
Arnold,
Herrmann,
Burghard, } Maler und Bildhauer.
Matthias, Schulmeister von Sedlitz.
Anna Constantia, Gräfin v. Kosel, Geliebte des Königs.
Lene, des Schulmeisters Tochter.
Gertrud, Schlüsselfrau auf Sedlitz.
Gefolge. Masken. Diener.
Ort der Handlung: Schloß Sedlitz bei Dresden.



604784

# Erſter Akt.

Kleiner, ſehr eleganter Salon. Seſſel. Tiſche. Rechts ein Ruhebett, dahinter eine mit einem dunklen Vorhang geſchloſſene Niſche. Im Hintergrunde ein Kabinet mit Portieren. Links ein Erker mit Fenſtern. Die Künſtler ſind beſchäftigt, einiges Malergeräth zuſammenzupacken.

## Erſte Scene.

Arnold. Werner. Engelbert. Herrmann.

Werner. So weit wären wir fertig! Hurrah! — Es lebe das Vergnügen.

Engelbert Schade, daß ſo eine Sonntagsfreude nicht lange dauert.

Herrmann. Thor! — Jammere darüber nicht vorher, ſondern nachher.

Arnold. Philiſter! — Hilf lieber ein Programm vorſchlagen.

Werner. Programm? — Nun — zweifelsohne geh'n wir nach Dresden.

Engelbert. Meinetwegen — auf nach Dresden! (Alle wollen jubelnd abgehen.)

Arnold. Aber Burghard? Wo ſteckt denn der?

Alle. Ja ſo Burghard.

Engelbert Ach ich wette, der wirft ſich in Galla. (Feierlich.) Seine Seele haben die Weiber auf dem Gewiſſen, obgleich ich noch an der Exiſtenz eines ſolchen bei dieſen Satanella's zweifle.

Werner. Du Zweifler am Köſtlichſten der Erde — am Weibe? Was jedoch Burghard betrifft, ſo haſt du Recht. Seine außerordentliche Verehrung den Weibern gegenüber grenzt an's Kindliche.

Herrmann. Bei alledem hat er es doch nicht dahin gebracht, ſich einmal ſo recht ernſtlich zu verlieben Es iſt Schade, denn die Liebe begeiſtert den Künſtler faſt mehr als ihr Glück, drücken ihre Enttäuſchungen der Kunſt das Seelengepräge auf. Dieſe Weihe fehlt dem großen Talent Burghard's noch.

Arnold. Das iſt wahr, doch er kommt nicht. Ich werde ihm Feuer in den Nacken ſetzen! (Im Abgehen prallt er gegen die eintretende Gertrud, er umfaßt ſie, dreht ſich mit ihr im Kreiſe, die Andern lachen.)

## Zweite Scene.

Vorige. Gertrud.

Engelbert. Mütterchen, Ihr habt wohl den Burghard verzaubert, im Anblick Eurer ſchönen Augen vergeudet er die Zeit.

Arnold. Nicht läugnen! Nun, wo iſt er? Gebt ihn frei. Ihn rufen höhere Pflichten.

Werner. Morgen darf er ungehindert das Studium der Antike fortsetzen.

Gertrud (bemüht, sich von ihnen loszumachen). Laßt mich in Frieden! Uebermüthiges Volk. Ist die Kleckserei denn noch nicht fertig, daß man endlich wieder Ruhe hat?

Werner. Dank für gütige Nachfrage! Vollendet steht das Götterbild vor Euren Augen!

Gertrud. Na, Gott sei Dank!

Arnold. Doch hinter jenem Vorhang dort — dort rufen neue Werke, neue Siege!

Gertrud. Das ist mein Ende!

Werner. Ihr murrt gegen den Willen der Vorsehung, gegen den Willen des hochgeborenen Grafen Wackerbarth, Besitzer dieses Schlosses, unsers kunstliebenden Gönners, Eures gütigen Herrn kostbarstes Exemplar aller Schlüsselfrauen!

Alle. Hurrah! Hurrah!

## Dritte Scene.

Vorige. Burghard.

Burghard (in einfacher schwarzer, aber idealer Künstlertracht auftretend). Plagt Euch der Leibhaftige? Das ist ja ein Höllenlärm!

Alle (von Gertrud ablassend). Ah! Ah!

Arnold. Potz Element! Du siehst ja aus wie ein Prinz!

Werner. Darum also haben wir so lange warten müssen! (Engelbert und Herrmann wollen ihn mit sich ziehen.) Na nun aber vorwärts. Es geht nach Dresden!

Arnold. Da ist heut großes Leben. Se. Majestät unser Allergnädigster aus Polen zurückkehrend, zieht mit allem Pomp und Luxus in seine treue Hauptstadt ein.

Herrmann. Na — und was Pomp und Luxus bei ihm heißt, das läßt sich gar nicht erzählen, das muß man sehen.

Werner. Das herrliche Rüstzeug, das silbern und golden in der Sonne funkelt, Diamanten und alle andern kostbaren Steine, die sammtnen und seid'nen Kleider und —

Engelbert. Die blitzenden Augen der schönen Frauen, in Betreff derer selbst der Hofstaat des Königs von Frankreich nicht mit dem unsern wetteifern kann —

Gertrud. Und der Gottseibeiuns, der vor Freuden über das Getreibe mit dem Fuße scharrt.

Arnold. Da mögt Ihr so Unrecht nicht haben, Frau Gertrud; bemüht sich doch seine Lieblingstochter, vor allen sein hollisches Reich zu bevölkern.

Gertrud. Seine Lieblingstochter?

LECAP 3490 .295 11. Sachs 1970



Werner. Freilich — die Gräfin Kosel, die Gebieterin des Allergnädigsten, wen könnte man denn sonst meinen?

Engelbert. Nun, es heißt. mit ihrer Herrschaft sei es zu Ende!

Gertrud. Das wär ein rechter Segen — aber ich glaub's nicht.

Arnold. Ich auch nicht. Der Papa wird ihr im rechten Augenblick schon zu Hülfe kommen.

Herrmann. Uns kann das gleichgültig sein. Kommt.

Burghard. Ich gehe nicht nach Dresden, besonders wenn Ihr des Empfanges wegen dahin geht. — Ich hab's verschworen das letzte Mal. — — Den Zorn des Himmels glaubte ich herabfallen zu seh'n auf das Volk, das, um jenes fluchwürdige Weib zu erblicken, sich drängt und jagt, als gälte es ein göttliches Wunder zu schauen. — Ich will's nicht mit anseh'n, wie sie dahinzieht mit dem übermüthigen Siegeslächeln, mit dem Gorgonenhaupt voll Menschenhaß und Verachtung, dessen Anblick das Blut erstarren macht und jede unschuldsvolle Freude fliehn! — Und doch möchte man ihr die Verachtung der Menschen noch am ersten verzeih'n, sie lassen sich ja alle von ihr mit Füßen treten. Nein, nein — ich gehe nicht nach Dresden!

Herrmann. Und was willst du denn machen?

Burghard. Ich gehe in's Schulhaus zum Mathias, ich habe versprochen, ihm bei einer Zeichnung zu helfen.

Herrmann. In's Schulhaus — zum Mathias — in der Toilette! Ach so! — Die Jungfer Lene wird der Arbeit wohl singend beiwohnen. Allerdings, das Mädel hat eine Prachtstimme, so zum Herzen dringend, nicht wahr?

Burghard. Suche einen andern Zielpunkt für deine Scherze als Lene. Sie ist noch ein Kind, dessen Unschuld zu heilig ist für solche Redensarten.

Herrmann. Na — es war ja nicht böse gemeint. Ich dachte nur daran, daß sie wirklich schön ist. Außerdem nimm's nicht übel — aber mit dem Kinde ist sie auch zu Ende. Sie ist eine so stattliche Jungfer, daß sie wohl Manchem den Kopf verdrehen könnte, wenn sie's darauf anlegte.

Arnold. Hör' auf, er sieht ja schon grimmig drein!

Burghard. Mit Recht. Ihr reimt da eine Geschichte zusammen —

Engelbert. Die du auf keinen Fall eingestehen willst.

Burghard. Weil kein Wort daran wahr ist!

Gertrud (die sich mit einer Arbeit in den Erker gesetzt hat, für sich). Will's hoffen!

Burghard. Doch gehen wir. Ich gehe mit nach Dresden!

Alle. Hurrah! Das war ein probates Mittel.

Burghard. Aber kein gutes.

Arnold (zu Gertrud). Auf Wiedersehn, mürrische Huldgöttin! — Was gilt's, Ihr weint heut doch beim einsamen Nachtmahl unserm Andenken eine Thräne. (Alle ab.)

Gertrud. Laßt's nur auf keine Wette ankommen, Ihr verliert! (Allein). Wildes Volk! — Aller Frieden ist aus dem Schlosse hinaus, seit diese

leſen Vögel hereingeflogen ſind, das nennt nun mein Graf die Künſte beſchützen, wenn er die ehrwürdigen Wände ſeines Stammſchloſſes mit allerhand heidniſchen Bildern und Figuren bedecken läßt. Und was für Figuren! Gott ſei's geklagt! Das iſt eine ſonderbare Welt.

## Vierte Scene.

Gertrud. Matthias. Lene.

(Matthias im Sonntagsſtaat. Lene in einfacher Kleidung, [Gretchenkleidung]).

Matthias. Grüß Gott, Frau Baſe!

Gertrud. Ei! Schönſtens willkommen, ſchönſtens willkommen!

Lene. Da bring' ich Euch Blumen.

Gertrud (die dem Matthias die Hand geſchüttelt hat, küßt Lene auf die Stirn.) Friſch und duftig, du liebes Kind. Schöneres hat ja der Schloßgarten nicht. Doch mir hat das Geſchenk geahnt, ſieh Lene dort ſteht ſchon ein Glas!

Lene (munter, geht nach dem Erker, ſteckt die Blumen dort in ein Glas auf einem Tiſche und blickt dann hinab durch's Fenſter, einige Reben beſeitigend). Richtig, ein armes leeres Glas!

Gertrud (heimlich zu Matthias) Herr Vetter, wollt Ihr mir erlauben, Euch einen Rath zu geben?

Matthias. Der wäre? —

Gertrud. Habt ein wachſames Auge auf den Burghard und die Lene.

Matthias. Auf den Burghard und die Lene? Wie meint Ihr das?

Gertrud. Nun ich dächte doch, das wäre klar. Ihr habt den Burghard zwar erzogen, er iſt aber doch immer nur Euer Pflegeſohn.

Matthias. Mein Pflegeſohn, den ich mit Sorgfalt und Treue erzogen habe — und den ich zum tüchtigen Künſtler bildete, da die gute Mutter Natur ihn mit einem herrlichen Talente ausgerüſtet hat. Aus ihm wird einſt noch was Großes, denn wir leben in einem bedeutungsreichen Zeitalter, was die Kunſt betrifft. Viele Jahrhunderte werden mit Neid und Bewunderung auf das unſere ſchauen.

Gertrud. Dagegen läßt ſich nichts ſagen, das mögt Ihr beſſer verſteh'n als ich Vetter Mathias, obgleich ich den Burghard an Eurer Stelle hübſch beſcheiden zu dem erzogen hätte, was Ihr ſelbſt ſeid und worin Ihr Euer Lebtag glücklich wart — Herr Vetter! Durch die — die Kunſt iſt der Ehrgeiz gar gewaltig emporgewachſen in dem Burghard, er dünkt ſich was Beſſeres zu ſein, als andere Menſchenkinder und wird bald ſo hoch hinaus wollen, daß der Kirchthurm unſeres Dorfes ihm zu niedrig dünkt — darum — ſeht Ihr — darum

Matthias. Nun?

Gertrud. Die Lene iſt ein erwachſenes ſchönes Mädchen, der Burghard nur um wenige Jahre älter, ein ſtattlicher Mann! Es thut nicht gut, wenn die Beiden ſo viel zuſammen ſind. Das Mädchen kann viel an ihn verlieren und wird nichts dafür gewinnen.

Matthias. Was ist das für ein Geschwätz Base! Der Burghard ist brav, ist er gleich jetzt mitten in der Sturm- und Drangperiode, die jedes Genie durchkämpfen muß. Er wird sie mit Gottes Hülfe besteh'n. Das ist wie mit der Gährung des jungen Weines, er muß sie durchmachen, soll einst ein goldiger Trank die Becher füllen.

Gertrud. Aber die Lene.

Matthias. Ihr einfaches Gemüth weiß nichts von dem, was in ihm vorgeht, Bürgschaft genug, daß sie nichts Tieferes für ihn fühlt. Diese zwei Naturen passen nicht für einander. Woher sollte da die Anziehungskraft kommen?

Gertrud. Sie sind allein auf einander angewiesen und sind jung.

Matthias. Ach — Ihr seht schwarz, Frau Base, dennoch danke ich Euch für die gute Meinung.

Lene (am Fenster). Frau Pathe — Ihr bekommt Besuch! Da sind auch der Werner, der Engelbert, der Arnold und der Herrmann. Sie umringen einen Wagen und machen nach ihrer Art tolle Streiche, daß die Dame fast nicht aussteigen kann.

Gertrud. Da muß ich doch selbst sehn! (Sie tritt zum Fenster.) Wahrhaftig! Was soll denn das bedeuten? Besuch? Und der Herr Graf ist abwesend. Niemand angesagt.

Matthias. So komm Lene, wir wollen die Frau Base nicht stören.

Lene. Doch wenn Ihr meiner Hülfe bedürft.

Gertrud. Gewiß Lene!

Lene (Matthias folgend). Wo mag der Burghard sein? (Ab.)

Gertrud (allein). Ich muß das übermüthige Volk nur zur Ruhe verweisen! Dachte die wären längst auf und davon!

## Fünfte Scene.

Gertrud. Kosel. Burghard.

(Kosel mit hastigem Schritte, blickt ängstlich hinter sich, dicht verschleiert).

Burghard. Beruhigen Sie sich, meine ausgelassenen Freunde sollen Ihnen nicht weiter lästig fallen. Ich bürge Ihnen dafür!

Kosel (mit einer dankenden Handbewegung und einem eigenthümlich vibrirenden sanften Tone). Meinen Dank!

(Burghard einen Augenblick wie gefesselt diesem Ton lauschend, geht dann mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Kosel (zu Gertrud, nach Burghards Abgang eine feste imponirende Haltung annehmend mit gänzlich veränderter kalter Stimme). Ist mein Gefolge angelangt?

Gertrud. Halten zu Gnaden — es ist Niemand angelangt.

Kosel. Fatal! Oeffne Sie mir einige Zimmer! Doch hier dies zum Beispiel mit dem Kabinet da nebenan, genügt schon vorläufig.

Gertrud. Halten zu Gnaden — aber

Kosel. Für mein Gefolge muß hinreichend Raum geschafft werden, da dasselbe das Nöthige mit sich führt, um übermorgen hier auf Sedlitz Seiner Majestät dem Könige einen würdigen Empfang bereiten zu können.

Gertrud. Seine Majestät hier empfangen! — Aber — halten zu Gnaden, — mein Herr, der Herr Graf Wackerbarth ist abwesend.

Kosel. Thut nichts zur Sache, ich selbst werde das arrangiren.

Gertrud. Aber — halten zu Gnaden — in der Abwesenheit —

Kosel. Ihres Herrn — weiß schon — hat sie mir zu gehorchen. Sie kennt mich doch? (Sie schlagt den Schleier zurück und läßt den dominoartigen Mantel zur Erde gleiten.) Ich bin die Gräfin Kosel! (Ab in das Kabinet.)

Gertrud (nimmt den Mantel auf). Die Gräfin Kosel! Gott steh mir bei, das hat noch gefehlt! Was wird mein Herr dazu sagen, er, der sie aus voller Seele haßt, die in ihrer maßlosen Herrschsucht Alles, Alles mit Füßen tritt! In diesem Hause will sie befehlen, bei ihm, der den Hof um ihretwillen meidet. Nein, nein, das dulde ich nicht! Und dennoch, sie ist allmächtig, zu allem fähig, darf ich meinen Herrn ihrer Rache aussetzen. Auf keinen Fall, das hieße ja beinahe seine Freiheit, sein Leben gefährden. Da will ich doch lieber gute Miene zum bösen Spiel machen. (Der Kosel nach. Ab.)

## Sechste Scene.

Lene. Burghard.

Lene. Niemand hier? Will doch lieber gleich da bleiben, um der Pathe zu helfen. Mit der Sonntagsfreude ist's ja doch nichts. Der Burghard —

Burghard (unbemerkt von ihr aufgetreten, hält ihr die Augen zu). Was ist mit dem Burghard?

Lene. Ach du? Ich denke, du bist nach Dresden?

Burghard. Habe die Tollköpfe laufen lassen. Ich bleibe bei Euch.

## Siebente Scene.

Vorige Gertrud.

Gertrud. Na — das ist auch recht gut. Hier giebt's alle Hände voll zu thun.

Burghard. Wobei ich nützlich sein könnte!

Gertrud. Freilich! Der Herr Burghard könnte des seeligen Johann's Livree anziehen und da drinnen aufwarten.

Burghard. Was erlaubt Ihr Euch?

Gertrud. O, es war ja nur Spaß — ich weiß ja viel zu gut, daß der Herr zu vornehm ist für so etwas. Na — aber du Lene, geh, mach dich nützlich — hol mir den großen Schlüsselbund aus meinen Zimmern.

Lene. Gleich, gleich. (Zu Burghard). Burghard, warum bist du so hart

gegen die alte Frau, das verdient ſie nicht. Sie meint's gewiß niemals böſe. Sei lieb! du ſchlimmer Obenhinaus! (Ab.)

Gertrud. Man kann immerhin ein vornehmer Herr ſein, doch wenn man's in der Welt zu was bringen will, muß man doch ſeinen Vortheil wahrzunehmen verſtehn. Schaden würde es ihm nicht bringen, wenn er für ſeine hochfliegenden Pläne ſich (nach dem Kabinet zeigend) ihrer Hülfe verſicherte.

Burghard. Wer iſt denn dieſe allmächtige Geheimnißvolle?

Gertrud. Die Gräfin Koſel.

Burghard. Die Gräfin Koſel. — Ach ſo! Nun nach ihrer Gunſt verlangt es mich nicht. Ha! Die Koſel. (Ab.)

Koſel (den Thürvorhang ein wenig öffnend). Die Koſel?

Gertrud. Eigentlich hat er Recht, der ungeberdige Menſch. Was kann ſo ein Weib für Unheil anrichten, wenn es darauf ausgeht. Mir iſt's als hätte ſie ihr Lebtag noch kein ſanftes gütiges Wort geſprochen.

## Achte Scene.

Gertrud. Koſel.

Koſel. Bringe Sie mir doch Roſen, Frau Gertrud!

Gertrud. Wie, Ew. Gnaden befehlen?

Koſel. Roſen! Ich liebe die Blumen ſo ſehr, beſonders die Roſen — und unter ihnen die weißen, ſie ſehen aus wie ſehnſuchtsvolle Liebe.

Gertrud (für ſich). Sie liebt die Blumen, und fühlt was ſie ſagen?

Koſel. Sie ſagte mir vorher, mein junger Beſchützer ſei ein Künſtler.

Gertrud. So ſagte ich Ew. Gnaden.

Koſel. Ich möchte ihn ſprechen in Betreff der Arrangements für das Feſt.

Gertrud. Er — er — iſt wohl nicht hier. Wahrſcheinlich im Schulhauſe.

Koſel. So laſſe Sie ihn holen. Seine Angelegenheiten dort werden wohl ſo wichtig nicht ſein.

Gertrud. Allerdings nicht. Aber — die Lene — ich wollte ſagen — der Vetter Mathias — der Schulmeiſter.

Koſel. Ah, ich verſtehe, ein Liebesverhältniß?

Gertrud. Nein, nein Ew. Gnaden, das hab ich nicht geſagt.

Koſel. Laſſ' ſie's nur gut ſein, das iſt auch gleichgültig, ſo oder ſo. Man hole ihn!

Gertrud. Halten zu Gnaden, aber der Burghard.

Koſel. Soll ſofort hier erſcheinen! Hat ſie verſtanden?

Gertrud. Vollkommen Ew. Gnaden. (Für ſich.) Her muß er — aber wie? (Ab.)

Roſel (allein). Er wird kommen! (Sie legt ſich auf das Ruhebett, ihre ganze Haltung wird gleichgültiger Nachläſſigkeit.) Thörichter Knabe, der mich herauszufordern wagt durch ſeinen Hohn! — Hohn — den ich nie ertragen lernte! Daß ich gehaßt bin — gehaßt von Tauſenden, iſt mir bewußt — doch eine Götterwonne iſt's für mich, dieſen tauſendfältigen Haß gekrümmt unter dem Fuße zu halten, mit gleichgültiger Ruhe. Doch Hohn? — Hohn! — Verachtung?

## Neunte Scene.

Roſel. Burghard.

Burghard (für ſich). Mich will ſie ſprechen?

Roſel (in liegender plaſtiſcher Stellung, ſcheint in Träumereien verſunken. Nachdruck). Näher treten.

Burghard (für ſich). Hält ſie mich für eine ihrer Creaturen? (Er tritt an ihren Platz.)

Roſel (mit verändertem, weichem Tone). Ich bat Sie, näher zu treten.

Burghard (durch den Ton magnetiſch angezogen, näher tretend). Sie wünſchen?

Roſel. Ich wollte eine — Bitte an Sie richten.

Burghard (für ſich). Sie iſt ſchön — ſchön wie die mediciäiſche Venus!

Roſel. Ich gedenke ein ländliches Feſt zu arrangiren. Die jungen Mädchen und Knaben des Dorfes, als Hirten und Schnitter gekleidet, ſollen lebende Bilder oder Tänze ausführen. Den Garten vor dem Schloſſe habe ich zum Schauplatz auserſehen. Auch Ihre Freunde dürften ſich nützlich machen können, indem ſie eine Art Huldigung der Künſte darſtellen. — Ihre Anſicht über meinen Plan!

Burghard (in ihrem Anſchauen verſunken) Schön — hinreißend ſchön!

Roſel. Das freut mich, denn es gilt den Empfang — Sr. Majeſtät.

Burghard (für ſich). Beinahe hätte ich das vergeſſen.

Roſel. Sie ſind Maler?

Burghard. Bildhauer.

Roſel. Bildhauer? Schade! Doch gleichviel Mir zu Gefallen müſſen Sie für einige Stunden ein Maler ſein. Ich liebe es, mich mit den Schöpfungen des Rubens zu umgeben. Er iſt mein farbenreicher Liebling, der den Pulsſchlag des Lebens ſo wunderbar getreu wiederzugeben verſteht. Rubens müſſen Sie vorſtellen an dem Feſtabende. Vortrefflich wird ſeine Tracht Sie kleiden. Ich ſelbſt will Diana ſein — Diana, der des Waldes grüne Kronen das Schlummerlied ſingen.

Burghard (für ſich). Wunderbares Weib!

Roſel (ihr iſt das Taſchentuch entfallen. Burghard reicht es ihr in halb knieender Stellung. Sich halb auf den Arm gelehnt erhebend, ſieht ſie ihn bittend an). Wollen Sie Rubens ſein?

Burghard (aufgeriſſen). Ja, ich will Rubens ſein!

## Zehnte Scene.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Der Herr Baron von Haxthausen wünscht Ew. Gnaden zu sprechen.

Kosel (springt unwillig auf mit stolzer, majestätischer Haltung). Unerhört. Sage Sie dem Baron — — Nein, er soll vorgelassen werden.

Burghard (für sich). Ah! — das ist sie wieder sie selbst. — Schien sie doch vorher eine Andere — ein Weib — mit des Weibes Herz und Fühlen. Mein Haß war geschmolzen wie Wachs vor der Sonne, doch dieser Anblick giebt ihn mir wieder.

Kosel (aus finsterem Nachdenken erwachend). Bleiben Sie in der Nähe — ich habe noch weiter mit Ihnen zu sprechen.

Burghard. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Kosel (allein.) Thörichtes Kind! — Du glaubst mich so genau zu kennen!

## Elfte Scene.

Kosel. Haxthausen.

Haxthausen (übertrieben höflich.) Verzeihung, gnädigste Gräfin.

Kosel (herrisch, kalt). Für diese unausgesetzte Verfolgung.

Haxthausen. Hören Sie mich an. Nur das übergroße Attachement —

Kosel. Welches Sie für mich jederzeit an den Tag zu legen nicht versäumen, hat Sie veranlaßt, mir zu folgen. Ich weiß das Baron — auswendig, wie Sie hören. Kommen Sie zur Sache. Denn ich will nicht fürchten, daß Sie ohne erhebliche Ursache mich hierher verfolgten.

Haxthausen. Nimmermehr hätte ich das gewagt —

Kosel. Nun?

Haxthausen. Gnädigste Gräfin haben Ihre Abreise von Dresden in so tiefes Geheimniß gehüllt, daß es meiner nie ruhenden Aufmerksamkeit bedurfte, um diese Abreise zu erfahren. Dadurch allein jedoch ist es mir möglich geworden, Ihnen einen wichtigen Fingerzeig geben zu können.

Kosel. Wie soll ich das verstehen?

Haxthausen. Schloß Sedlitz hat den Vorzug, von Ihnen, gnädigste Gräfin, besucht zu werden.

Kosel. Wie Sie sehen! Was weiter?

Haxthausen. Unglücklicherweise trifft es sich, daß —

Kosel. Nun?

Haxthausen. Se. Majestät, aus Polen zurückkehrend, Dresden nur flüchtig berühren und sich alsbald hierher begeben werden. Es handelt sich um eine wichtige Conferenz —

Kosel. Das trifft sich ja seltsam gut. Gerade in Bezug dieser wichtigen Conferenz habe ich es unternommen, Se. Majestät hier zu empfangen.

Haxthausen. Gnädigste Gräfin wußten —

Kosel. Um diese wichtige Conferenz. Daß meine Freunde in Dresden doch immer noch nicht glauben wollen, daß ihre so klugen Machinationen gänzlich unwirksam sind — gegen mich.

Haxthausen. Aber — ich verstehe Sie nicht ganz. Selbst Ihnen, gnädigste Gräfin, ist nicht unbekannt, daß der Zorn Sr. Majestät gefährlich werden kann, wenn derselbe seinen Grund in einer Störung bei Staatsgeschäften findet.

Kosel. Haxthausen! Ich war auf dem Wege, Ihren ewigen Versicherungen von Ergebenheit Glauben zu schenken. — Ich werde auf's Neue irre an Ihnen.

Haxthausen. Womit habe ich es verdient? —

Kosel. Sollten selbst Sie im Irrthum sein über die wichtigen Staatsangelegenheiten?

Haxthausen. Ich verstehe nicht.

Kosel. Oder sollten auch Sie die Ansicht hegen, daß es einer Nachfolgerin gelingen werde, meine Stelle auszufüllen? Sie sehen, daß mir Nichts verborgen bleibt. Frau von Denhof — —

Haxthausen. Was soll das bedeuten?

Kosel. Oh! Nicht viel! — Sr. Majestät Interesse an einer armen Verfolgten rege zu machen — das beabsichtigt man.

Haxthausen. Doch, was könnten Sie, gnädigste Gräfin, davon zu fürchten haben?

Kosel. Nichts. Kehren Sie zurück nach Dresden und sagen Sie den Fürstenbergs, Flemmings, Vitzthums, daß ich in ihnen meine ergebenen Freunde zu würdigen wüßte. Ihnen, Haxthausen, bietet sich eine vortreffliche Gelegenheit dar, mir einen Dienst leisten zu können.

Haxthausen. Sie machen mich zum Glücklichsten!

Kosel. Ich erwarte von Ihrer Discretion, daß Seiner Majestät die Ueberraschung meiner Anwesenheit hier nicht verdorben wird. — Sie verstehen mich?

Haxthausen. Vollkommen!

Kosel. Ich verlasse mich darauf

Haxthausen. Gnädigste Gräfin! (Ab.)

Kosel (mit leidenschaftlichem Ausdruck). Jämmerliche Kreaturen! Schwankend zwischen dem Zorne des Königs und dem meinen. Dahin also ist es gekommen, daß nicht ich — ich allein die Axe mehr bin, um die das Hofgetreibe sich dreht. — — Ihr habt die Zeit in Warschau benutzt, um dem Könige den Kopf mit ernsten Dingen anzufüllen, ihn zum Staatsmann zu machen — damit er euch ganz in den Händen sei. Ihr glaubt die Zeit gekommen, wo das

Blut in König August's Adern zu erstarren beginnt und die Stimme des Ehrgeizes lauter spricht als die der Liebe. — Doch will ich Euch Allen beweisen, daß ich noch die Kosel bin, die Euch zertreten kann. Wehe Euch, daß Ihr mich zwingt, einen Schritt zu thun, der meiner unwürdig ist — ihm entgegen, der meiner noch nicht begehrt hat. — Ha! manchmal bemächtigen sich meiner Gedanken, Phantome, Schreckgespenster! Er ist zurückgekehrt — und noch hat kein kein Gruß, keine Zeile von seiner Hand den Weg zu mir gefunden. Sollten meine Feinde gesiegt, sein Herz mir entfremdet haben, sollte er mich verlassen — verstoßen! (In Thränen ausbrechend). Oh! Dieses Leben, dieses ewige Ringen mit der Intrigue, die gleich einer Hydra mich rastlos verfolgt mit ihren vernichtenden Schlingen — ist das denn Glück? Ist das das vielbeneidete Glück der Kosel?

(Sie sinkt vor dem Ruhebette auf die Kniee, das Gesicht weinend in den Händen bergend.)

Burghard (im Hintergrunde, für sich) Das — das ist die Kosel!

## Zweiter Akt.

(Garten vor dem Schlosse, zu dessen Portale Stufen hinanführen. Im Vordergrunde der nach dem Schlosse führenden Allee zwei Sphinxe auf Postamenten. Blumen. Rasenbänke. Springbrunnen. Coulissenartige grüne Hecken zu beiden Seiten.)

### Erste Scene.

Matthias.

Matthias (allein). Das Fest ist gerüstet. Der Hexensabbath kann beginnen. Den Burghard hat jenes Weib ganz und gar umgarnt und mich um die Früchte langer Sorge betrogen. Immer ist er in ihrer Nähe und saugt begierig das verführende Gift ihrer Rede, mit lachenden, hoffnungsstrahlenden Blicken eilt er auf den Abgrund zu, den sie vor seinen Füßen öffnet. Noch ist er nicht verloren, noch wäre es Zeit, ihn zu retten Doch wo — wo ist die warnende Stimme, die jenem Dämon gegenüber zu trotzen vermöchte!

### Zweite Scene.

Matthias. Vitzthum. Fürstenberg.

Fürstenberg. Halt da — dort ist Jemand, der uns Auskunft geben kann. — Es ist ja verteufelt dunkel hier.

Vitzthum. Seien Sie vorsichtig.

Fürstenberg. Lassen Sie nur. Wären wir darum dem Könige vorausgeeilt, um hier am Ziele zu zögern? — He da!

Matthias. Was giebt's?

Vitzthum. Wir sind Freunde des Grafen Wackerbarth, — doch unser Wagen fand den Weg nicht durch den Wald in der Finsterniß.

Matthias. So kehren Sie nur ruhig wieder um zu Ihrem Wagen. Der Graf ist abwesend und auf dem Schlosse regiert — der Teufel.

Fürstenberg. Der Teufel?

Matthias. Oder was daſſelbe ſagen will — die Gräfin Koſel. Wollen Sie die auch um Gaſtfreundſchaft bitten und dennoch ſich Freund des Grafen nennen? (ab.)

Fürſtenberg. Ha! Alſo doch! — Dies wurde mir hinterbracht und deshalb eilte ich hierher, um Gewißheit zu haben.

Vitzthum. Wie jedoch das Hierherkommen des Königs verhindern?

Fürſtenberg. Verhindern? — Im Gegentheil. Er muß hierher. — Sie will ihn hier empfangen und das — iſt ihr Sturz.

Vitzthum. Doch wenn Sie irrten — Sie ſpielen ein gewagtes Spiel. Bedenken Sie, daß es ſich um unſere höchſten Intereſſen handelt. Wenn unſer lebensluſtiger Monarch je ein Weib geliebt hat, ſo iſt es dieſe Koſel. Denn ihre Schönheit beherrſcht nicht nur ſeine Sinne, ihr hoher, gewaltiger Geiſt beherrſcht den ſeinen und es könnte die Stunde kommen, wo ſie in der Politik die geltende Stimme ſich zu verſchaffen wüßte, wie ſie es in ſeinen Privatangelegenheiten bereits gethan.

Fürſtenberg. Dieſe Stunde iſt gekommen; darum wage ich Alles für Alles. Den vereinten Bemühungen unſerer Partei iſt es gelungen, der Koſel die Begleitung des Königs nach Polen unmöglich zu machen. Dieſe Zeit haben wir benutzt, um ſie ihm entbehrlich zu machen, ohne daß er ſelbſt es ahnt. — Die reizenden Polinnen haben das ihre gethan, ihn zu zerſtreuen; ſo iſt der Grund für unſer Werk gelegt. In ihrem eigenen Netze werden wir die Koſel fangen. —

Vitzthum. Doch wo iſt der Fehl, deß man ſie ihm gegenüber anklagen könnte? Ihre Treue iſt unantaſtbar; dieſer einzige Punkt, ſeine Eitelkeit zu verwunden, unmöglich.

Fürſtenberg. Dennoch iſt es gerade ſeine Eitelkeit, auf die ich zähle. Eitelkeit war es zuerſt, die ihn in ihre Nähe zog. Es reizte ihn, das ſchönſte, ſtolzeſte Weib von ganz Sachſen zu beſiegen und ſeinen Sieg nachhaltig zu bewahren. Die Koſel hat ſich bis jetzt ſtets in den Nimbus einer Unnahbarkeit gehüllt, der ihre Macht bewahrte. Fällt dieſer, fällt ſie mit ihm.

Vitzthum. Doch wie iſt das zu veranlaſſen?

Fürſtenberg. Es iſt bereits geſchehen. Wir haben dafür geſorgt, daß der König, vielbeſchäftigt, keine Zeit fand, ſie zu ſich zu rufen. Er meint nun, einen Fußfall vor ſeiner Gottheit thun zu müſſen, und ſieht ganz einfach ſich einer Sterblichen gegenüber, die ihm ihre Liebe entgegenträgt.

Vitzthum. Ha! Gut! Ganz gut!

Fürſtenberg. Außerdem, wenn Alles fehl ſchlägt, ich weiß, daß ſie Verbindungen mit Polen angeknüpft hat.

Vitzthum. Vortrefflich! Das bricht den Stab über ſie. Doch ihr Sturz bringt eine Lücke in des Königs Leben.

Fürſtenberg. Haben Sie die Denhof vergeſſen, die, uns ganz und gar ergeben, auf der Stelle bereit iſt, ihre Rolle zu ſpielen?

Vitzthum. Dann ist ja nichts weiter nöthig.
Fürstenberg. So kommen Sie — dem König entgegen.
(Ab wie sie gekommen.)

## Dritte Scene.

Herrmann, Arnold, Werner, Engelbert.

Herrmann. So — nun ist der Zaubergarten in Ordnung!

Arnold. Zu dem allein noch die Armida fehlt.

Werner. Sie seufzt noch unter den Händen ihrer Nymphen, welche sich wahrscheinlich wieder die größte Mühe geben, ihre Schönheit unter Schmuckwerk zu verstecken.

Herrmann. Ihre Schönheit? Ja, die Gräfin ist schön, sehr schön.

Engelbert. Vor Allem ihre Augen! Sie hat wunderbare Augen, unergründlich wie das Meer, und doch lockend wie dieses in seinem wechselnden Schimmer.

Werner. Du scheinst sehr ausführliche Entdeckungsreisen in ihren Augen unternommen zu haben. Thor, du hast dich am Ende verliebt.

Engelbert. Verliebt? — Gott soll mich bewahren; bei dem Gedanken läuft mir's eiskalt über die Haut. — Verliebt? — Besser wär's noch, mich in die steinerne Sphinx da zu verlieben. Unsereins ist ja kein irdischer Jupiter, mit dessen Blitzen eine Rosel zu spielen gewohnt ist.

## Vierte Scene.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Da schwatzen sie und doch kann die Gnädigste jeden Augenblick erscheinen, um den letzten Blick auf das Gethane zu werfen. Wir werden was erleben, wenn's nicht so ist, wie sie es meint.

Herrmann. Na, na, Frau Gertrud, was gilt's, die Gnädigste ist für uns nicht furchtbar im Zorn. Sie hat uns vielleicht, wie man bei Hofe sagt, in Affection genommen.

Gertrud. Möglich wär's, denn mit dem sausewindigen Künstlervolke wird heut zu Tage gar viel Aufhebens gemacht.

Arnold. Und wenn ein so schönes Weib wie die Gräfin es sich angelegen sein läßt, solch sausewindiges Künstlervolk zu protegiren, so — so macht sie auch das zahm, wie hier das Beispiel lehrt.

Gertrud. Gott sei's geklagt, was diese Zahmheit betrifft. Wenn's überall so zugeht wie hier, dann ist Sachsen nächstens ein gewaltiges Narrenhaus. —

## Fünfte Scene

Vorige. Lene. Dann ein Diener.

Lene. Da ſind noch alle meine Roſen, Frau Pathe.

Arnold (zwiſchen beide tretend). Halt da — ich lege Beſchlag darauf.

Lene. Nun ſo nehmt — und ſchnell, denn ich muß eilig wieder in's Schulhaus.

Werner. Jungfer Lene, ſchöne Jungfer Lene, Ihr bleibt nicht hier?

Lene. Der Vater meint —

Engelbert. Hier darf er gar nichts meinen.

Lene. Solche Luſtbarkeiten, meint er, ſeien nicht paſſend für mich.

Herrmann. Seht doch! Sollen wir denn unſern glänzenden Monarchen, den edlen Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, mit Pſalmen und in Bußgewändern empfangen?

Arnold. Und nun Punktum — auch Ihr bleibt hier, Jungfer, als geborne Unterthanin.

Lene. Nehmt mir die Roſen ab und laßt mich gehen.

Gertrud. Ja — laßt die Lene gehen!

Ein Diener (kommt). Frau Gertrud, die gnädige Gräfin befiehlt —

Arnold. Nun hört Ihr nicht, Frau Gertrud?

Gertrud. Ja doch, ich komme ſchon, — aber die Lene —

Der Diener. Auf der Stelle befiehlt die Gräfin!

Werner. Da ſcheint ein Sturm im Anzuge.

Gertrud. Ach Gott! Ich weiß ſchon gar nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. (Ab.)

Lene (die mit Engelbert geſprochen hat). Der Vater würde zürnen.

Engelbert (Ihr den Blumenkorb abnehmend). Doch der Burghard wird ſich fügen. (Da Lene einſtimmend lachen will:) Hurrah! Ich hab's getroffen. Nun, Jungfer, ſollt Ihr auch die Erſte ſein, die Se. Majeſtät begrüßt.

Herrmann (der auf das Poſtament der einen Ehrenpforte geſtiegen iſt. Er hat das eine Ende der langen Roſenguirlande aus Lene's Korb gefaßt und befeſtigt daſſelbe an dem Knopfe der Ehrenpforte). So, Engelbert, nun da drüben das and're Ende feſtgemacht, das giebt eine herrliche Ehrenpforte.

Engelbert (Klettert an dem andern Poſtament in die Höhe, befeſtigt den Kranz an dem Knopfe der andern Ehrenpforte, läßt jedoch ein langes Stück übrig, das er nachdenklich betrachtet, dann ſich ſchelmiſch lachend:) Zwei gefeſſelte, bezwungene Ungeheuer, gefeſſelt, bezwungen durch Unſchuld und Liebe. — (Im Herabſteigen ſchlingt er raſch das Ende des Kranzes um Lene, die er auf dieſe Art an das Poſtament bindet.)

Ein Diener. Das Transparent am Eingange des großen Portals iſt noch nicht in Ordnung.

Alle. Gleich, gleich! (Alle ab.)

Lene. Aber — ich kann ja nicht los! (Sie entdeckt, daß das Ende des Kranzes, welches sie lose in ihrer Hand glaubte, befestigt ist.) Und Burghard — was soll er denken? Und doch war es sein Name allein, durch den sie mich fingen. Ach! da ist er!

## Sechste Scene.

Lene. Burghard.

Burghard (ohne Lene zu sehen). Noch ist sie nirgends zu sehen. — Wie ist das Leben doch schön! Das Leben, wie es jetzt mich umgiebt, berauschend, entzückend, kaum geahnt und geträumt, seit ich mein Dasein erfassen lernte. Ist das das Glück, was mich jetzt durchbebt, was eine Fluth glühenden Fühlens in mir herauf beschwört? Wie Fieber ergreift es mich und nach Thaten lechzt meine Seele, nach Thaten, die mir das Paradies erringen sollen, das strahlend da vor meinen trunk'nen Blicken liegt. Ach! ich bin mir dessen bewußt, der erste Schritt ist gethan, der mich hinaus führt über die engen Grenzen, die mich bisher erdrückten, fesselten und meine Phantasie erlahmten. Nun drängt es mich vorwärts — mein ist die Zukunft!

Lene (versucht den Kranz zu zerreißen.) Er ist so fest — nicht zu zerreißen.

Burghard. Was ist das? Lene! Wie kommst du dahin?

Lene. Deine — Freunde — Ach — hilf mir, Burghard!

Burghard. Wilde, unbändige Burschen! Aber reizend war die Idee! Lene, so sah ich Dich nie! Du Rosenkönigin!

Lene. Ach, Burghard, führ' den Scherz nicht fort, ich schäme mich vor dir, — und meine, du müßtest zürnen.

Burghard (den Arm um sie legend). Dir zürnen? Holdes, liebes Kind! Dir zürnen und doch strahlt es mir aus deinen Augen entgegen, wie ein ganzer Himmel voll des Glückes, das mich erfüllt? Ach nein, denn das meine ist glühend und füllt die Seele mit wildem Sturm, wie Zucken flammender Blitze. Das deine spricht von Frieden, von seliger Ruhe, von Himmelsklarheit.

Lene Wie ist dir, Burghard? Bist du krank? Deine Stirn ist heiß und deine Augen sind mir so unverständlich!

Burghard. Dir unverständlich, Lene, dir? vor der ich doch nichts Geheimes habe. Ach, fast fürchte ich, daß deine Worte das Rechte sagen. — Krank! — Nun denn, du kleine Weisheit, du hast's ja immer noch gewußt, wie dem Burghard zu helfen ist, — dem Burghard, dem oft so trotzigen, ungelenken Burschen. Versuch's auch jetzt und treibe ihm die Grillen aus, — Du liebes Schwesterchen! (Sie legt ihre beiden Arme um seinen Hals. Sie sehen sich an und treten verwundert von einander zurück.) Lene!

Lene. Burghard!

Burghard (öffnet die Arme, in die sie sich stürzt.) So oder so Lene, — es ist ja doch die gleiche Liebe.

Lene. Du liebst mich?

Burghard. Ja Lene — ich liebe dich!

## Siebente Scene.

Vorige. Matthias.

Matthias. Nun, damit hat's Zeit vorläufig, Herr Burghard. Ich habe ſo etwas wohl kommen ſehen und es wäre mir ſo unerwünſcht nicht geweſen, das muß ich offen geſtehen. Doch der Weg, den du jetzt betrittſt, der iſt's wohl nicht, der dich zum Ziele führen wird, weder was die Kunſt betrifft, noch was alles Andere anbelangt. Du ſtrahlſt ja förmlich in deiner koſtbaren Kleidung. Komm Lene, wir beide paſſen nicht hierher.

Burghard. Wie Ihr doch redet. Das iſt ja nur ein Scherz.

Matthias. Scherz? Hinter deſſen Maske die Schlange lauert. Komm Lene, hier brennt mir der Boden unter den Füßen.

Burghard. Aber ſo bedenkt doch nur, daß ich ein Künſtler bin. Ihr ſelbſt habt mich dazu erzogen.

Matthias. Zum Künſtler, ja — doch wie ich ihn meine, der ohne nach rechts und links zu blicken, raſtlos vorwärts ſtrebt ſeinem Ziele entgegen; der nur nach ſeinem Ideale ringt und um ſich her das niedere Treiben der Erde verſinken ſieht da er ſich hoch über daſſelbe erhebt. So iſt des Künſtlers Sinn, der die gottbegnadigte Palme erringen will.

Burghard. Doch, will er vorwärts kommen, ſo bedarf er neuer Eindrücke, Kenntniß der Menſchen, der Welt, des Lebens, ſelbſt in ſeinen Mängeln und Schwächen; er bedarf —

Matthias. Der Protektion der bequemen Gelegenheitsmacherei, die ihn mit dem Lorbeer ſchmückt, noch ehe derſelbe für ihn gepflanzt ward. Protektion, zu deren Erreichung er nichts weiter bedarf als niedriger Geſinnung.

Burghard. Niedriger Geſinnung! Haltet Ihr mich derer fähig?

Matthias. Nein. Noch iſt mir das Wort nicht leid, das ich dir zur Warnung rede. Burghard, die Macht, die dich bethört, die leſe ich aus deinen Augen, ich leſe ſie auf deinem Antlitz, dem ſie ihr entnervendes Zeichen bereits aufgeprägt.

Burghard. Ich verſtehe Euch nicht!

Matthias (ihm die Hand auf die Schulter legend). So denke über meine Worte nach und haſt du ihren Sinn erfaßt, kehre um auf dem Wege, den du betreten, und rette dein beſſeres Selbſt.

Lene. Vater, Ihr thut dem Burghard wehe!

Matthias. Wohl uns Allen, wenn's zu ſeinem Heile iſt. Wär' das ein Gärtner, der ſein Amt erfüllt, der den Baum, den er gezogen, ruhig vom Unkraut umwuchert ſieht?

Burghard. Wo ſeht Ihr denn dieſes Unheil?

Matthias. Fliehe jenes Weib, Burghard, das gleich einem Vampyr das Herzblut des Volkes ſaugt und ſeine edelſten Regungen erbarmungslos zertritt! Flieh' jenes Weib, das einſt dem Fluche ſeiner Thaten anheimfallen wird.

Burghard. Schweigt, Matthias — dort ist die Gräfin! (auf den Eingang des Portals weisend, in dem die Rosel erscheint, verhüllt durch einen schwarzen, faltigen Mantel, der ihre ganze Gestalt bedeckt.)

Matthias. Lene, einst hast Du mich gefragt, was jene Sphinxe bedeuten, und ich habe dir gesagt, daß von ihnen geschrieben steht, sie lauerten am Engpaß des Lebens und lockten rettungslos den Wanderer in's Verderben, der ihre fluchbeladenen Räthsel nicht zu lösen vermag.

Sieh dorthin, Kind — eine solche Sphinx, die Leib und Seele verdirbt — eine solche Sphinx ist jenes Weib!

Lene (die von ihm fortgezogen wird). Weh uns! (Beide ab.)

## Achte Scene.

Burghard. Rosel.

Rosel (ohne Burghard zu beachten). Eine Verwünschung, die der alte Thor mir zuruft. Was thut das? — Oder war's der Eulenschrei, der in meinem Innern den Klang der Hoffnung übertäuben will? Kann ich den Folgen meiner Schritte denn nicht mehr mit Ruhe entgegensehen?

Zu Burghard:

Ah! Rubens! Treten Sie näher. Wohl — so hatte ich Sie mir gedacht! (Sie nimmt von ihrer Brust eine Schnalle mit Diamantagrafe und steckt sie dem, der das Knie beugt, an die Schulter.) Tragen Sie das mir zum Angedenken.

Burghard (küßt ihre Hand.) Huld und Gnade strahlt Ihr Auge, Gräfin, das noch im vorigen Augenblicke finstere Blitze schleuderte. Sie sollten nie anders blicken als so — und huldigend sänke das Weltall zu Ihren Füßen.

Rosel. Ich wollte, ich dürfte das! Doch, Burghard — Sie kennen das Leben nicht!

Burghard (für sich). Und nicht die Welt, die Welt, die dieses Weib so kalt verurtheilt, ohne nach dem tiefen Gefühl zu fragen, das sich unter der Maske des Stolzes verbirgt. Selig der, dem sich die heilige Tiefe dieses Herzens zu eigen giebt.

Rosel. Hören Sie — Entfernte Signale —

Burghard. Sie verkünden die Ankunft Seiner Majestät.

Rosel. So geben Sie das Zeichen zum Beginnen des Empfanges. Oh! Alles hängt von dieser Stunde ab! (ab.)

Burghard (allein). Der König kommt! Für ihn ihr Lächeln, ihre Liebe! Ein voller Becher des Glücks, Götterseligkeit spendend!

## Neunte Scene.

Herrmann. Arnold. Werner. Engelbert

(gruppiren die Masken malerisch. Alles ist noch in Dunkel gehüllt).

Engelbert. Da steht der Herr Rubens in Träumereien versenkt. Meiner Treu, du scheinst den Dank für die Bemühung schon im Voraus zu haben.

Burghard. Die Gräfin iſt ſehr gütig, aber —

Engelbert Das iſt doch wohl genug. Du ſcheinſt ſchon hölliſch verwöhnt, Burghard, durch dieſe Güte.

Burghard. Ich wollte beinahe, ich hätte ſie nie erfahren — doch, da iſt der König!

## Zehnte Scene.

Vorige. Der König. Fürſtenberg. Vitzthum. Flemming.

(Noch iſt die Scene dunkel.)

Fürſtenberg. Das iſt der Weg zum Schloſſe, Sire.

König. Laßt mich hier in der freien Luft noch einen Augenblick athmen. Dort in den Mauern wartet meiner doch wieder ein Heer von Verdrießlichkeiten; der einfachſte Mann in meinen Reichen hat ſeine freien Stunden — ich habe deren keine. Sind die Couriere für morgen beordert?

Fürſtenberg. Nach Ew. Majeſtät Befehl.

König. Sie wiſſen, daß ich das ſtrengſte Geheimniß in Betreff der Conferenz wünſche, und — (er ſpricht leiſe mit Fürſtenberg).

Vitzthum (leiſe zu Flemming). Iſt die Denhof hier beſchieden?

Flemming (ebenſo). Hoffentlich iſt ſie ſchon zur Stelle.

Fürſtenberg (die leiſe Frage des Königs beantwortend). Zu Befehl; doch möge Ew. Majeſtät mir geſtatten, daran zu erinnern, daß eine unglückliche Frau die Erlaubniß erhielt, hier ihren Dank für gnädigen Schutz ausſprechen zu dürfen.

König. Wie? Ich erinnere mich nicht.

Vitzthum. Frau von Denhof.

König (für ſich). Die Denhof, das holde, reizende Weib, deſſen Bild unabläſſig vor meiner Seele ſteht? (Laut). Ganz Recht; ſie möge kommen. — (Er wendet ſich nach den Spitzen, in dem Augenblicke, wo er er zwiſchen denſelben hindurch gehen will, beginnt der Scheinwerfer). Was iſt das? So ward meine Ankunft doch verrathen?

## Elfte Scene.

Vorige. Koſel.

Koſel (im Coſtüme der Diana aus dem Portal tretend, ſchreitet raſch dem König entgegen, vor dem ſie ſich tief verbeugt). Sire!

König. Ach! Gräfin Sie hier anweſend? Ihnen gilt alſo dieſe Feſtlichkeit?

Koſel Ein Empfang iſt es, der von Herzen kommend, zum Herzen dringen will, dem geliebteſten Herrſcher in innigſter Verehrung dargebracht.

König. Es thut mir aufrichtig leid, Gräfin, daß ich dafür keine Zeit habe. Eine ernſte Sache führt mich hierher, doch ſcheint Sedlitz mir vorläufig für eine ſolche nicht geeignet. (Mit kurzem Gruß nach der Koſel, ſich zu dem Gefolge wendend) Nun denn, meine Herren, nach Pillnitz. Auf Wiederſehn in Dresden, Gräfin. (Ab mit dem Gefolge).

Kosel (allein im Vordergrunde für sich). Ach! das ist zu viel! (Sie rafft ihre Kraft zusammen, richtet sich kalt majestätisch in die Höhe und schreitet die Stufen zu dem Portal hinauf, von wo sie sich zu den Anwesenden wendet). Ich bedauere von Herzen, daß Se. Majestät verhindert ist, sich der Freude hinzugeben, die seine getreueste Unterthanin ihm zu bereiten gedachte. Doch nehme das Fest demohngeachtet ruhig seinen Fortgang! Und aus vollem Herzen ihm, der seine Königspflicht der Erholung und Freude vorzieht, ein tiefgefühltes: „Es lebe unser gnädigster Monarch! (Ab.)

Alle. Er lebe hoch!

## Zwölfte Scene.

Herrmann. Arnold. Werner. Engelbert
(treten in den Vordergrund. Die Gruppen lösen sich in Spaziergänger auf).

Herrmann. Hurrah! Das wollen wir benutzen.

Arnold. Nun, so wollen wir die Könige dieses königlichen Festes sein, da der rittige den Platz räumt.

Werner. Kommt zum Tanze, die ländlichen Schönen sind schon vorausgeeilt. — Burghard, was ist mit dir? Du siehst ja aus wie eine Fastenpredigt.

Burghard. Mich verdrießt Euer kalter Egoismus?

Engelbert. Egoismus?

Burghard. Wie mögt ihr der Lust froh werden, deren Spenderin weint. —

Arnold. Ach so! Na darum mach' dir keine Sorge. Solche Stürme gehören in den höchsten Regionen zur Pikanterie des Lebens. Sonst wäre es langweilig von lauter Lust und Freude.

Werner. Komm nur jetzt mit, Du kannst ja morgen — mit dieser Miene eine Condolenzvisite machen; dafür regnet es dann neue Liebenswürdigkeiten auf dich herab.

Arnold. In der That. Du scheinst ganz besonders gut angeschrieben bei der Gestrengen. Vergiß uns nur nicht, wenn einst dein Stern mit Hülfe dieser Macht leuchtend am Firmamente aufsteigt.

Burghard. Was sollen diese Reden? (Bei sich). Ich wollte, daß sie machtlos wäre, arm und verlassen. (Er schüttelt seine Träumerei von sich. Laut). Kommt! (Es donnert und blitzt).

Herrmann. Ha! Da kommt noch von der Seite ein tüchtiges Donnerwetter! — Da oben scheint man auch nicht ganz einig.

Arnold (nach den Erbauten zeigend). Seht, wie die Ungethüme dort grinsen, vor Freude über den Blitz.

Werner. Kommt, kommt, hier draußen wird die Sache jetzt ungemüthlich. (Alle ab.)

## Dreizehnte Scene.

Koſel.

Koſel (allein). Die Mauern erdrücken mich, — ich muß Luft haben — ſie fehlt der Bruſt, die der Krampf durchzuckt. — — — So iſt es alſo dennoch ein Weib, das mir in den Weg tritt; — ein Weib, denn ſelbſt um den Preis ſeines Reiches hätte ſonſt König Auguſt nicht ſo zu mir geſprochen. — Er iſt einverſtanden mit den Vorſchlägen meiner Gegner, ich bin verſtoßen! — — — Verſtoßen! — So leicht, ſo kalt. Auch ich alſo war nur ein Spielzeug für müßige Stunden, ein Spielzeug, das man hinwirft, wenn der Ueberdruß daran eintritt. Einem Trugbilde bin ich mit lechzender Seele nachgejagt und an der Stelle der ſtürmiſchen Liebesſeligkeit, die ich zu faſſen wähnte, grinſt mir die Todtenmaske meines geopferten Selbſt's entgegen. So war es alſo nicht — die Liebe, die Alles entſühnende Macht der Liebe, die König Auguſt in meine Nähe zog? Es war allein die Eitelkeit des glänzenden verwöhnten Monarchen, die das ſtolze, kalte Weib erringen mußte. Es iſt gelungen; eine königliche Laune befriedigt, wer fragt nach dem Weiteren? (Weinend ſinkt ſie auf eine Raſenbank an dem Poſtamente der einen Sphinx).

## Vierzehnte Scene.

Koſel. Burghard.

Burghard. Tanzt nur tanzt, mich duldet's nicht unter Euch; (er erblickt die Koſel). Sie! (Laut). Gnädigſte Gräfin — hier — in dem Unwetter, — Sie tödten ſich! —

Koſel (aufſtehend). Wer wagt es? Sie — Burghard — was wollen Sie? Sie ſchweigen. Nun denn — verlaſſen Sie mich, bei mir iſt's nicht gut ſein. Mein Inneres iſt zerriſſen und ſchmerzbewegt.

Burghard. Heißen Sie mich nicht geh'n. Ich habe Ihnen ſo viel zu danken —

Koſel. Sie ſind mir dankbar? Wohlan, um ſo mehr, gehen Sie, es würde mich ſchmerzen, nichts mehr für Sie thun zu können. Meine Macht iſt gebrochen.

Burghard. Wäre es doch ſo, wie Sie ſagen! Wären Sie doch arm — verſtoßen — allein! (Für ſich). Auf meinen Knien wollte ich dem Schickſal danken für dieſe Gnade.

Koſel (für ſich). Du Armer — ich fürchte mich vor dem Blicke in dein Herz. Da, wo ich lieben wollte, ward mir Enttäuſchung — hier, wo ich zu haſſen, zu verderben entſchloſſen war, erndte ich — Liebe — Ach!

Burghard. Wären Sie doch verlaſſen! Ich wollte auf Ihren Scheitel eine Krone drücken, köſtlicher, als alle Könige der Erde zu geben vermögen, — eine Krone des Ruhms, ewigen, unwelklichen Ruhmes. Sind Sie doch der ſtrahlende Stern, der die Nacht meines Daſeins erhellte — das Ideal, das der Künſtler geträumt!

Koſel. Das ſind Phantaſiegebilde, Burghard, die bei ſchärferer Beobachtung in Nichts zerfließen. Geben Sie dieſe Träumereien auf, und reden Sie nie wieder in dieſer Art zu mir.

Burghard. Sie wiſſen, daß ich dieſem Befehle jetzt nicht mehr nachkommen kann. Sie wiſſen, daß ich Alles, was meine Bruſt bewegt, auf ewig verſchloſſen hätte, in derſelben — angeſichts Ihres Glückes.

Koſel (für ſich). Allmächtiger Gott, ſteh mir bei — er iſt verloren, wenn ich ihn anhöre! (Laut). Kein Wort weiter Burghard, bei Ihrem Heil und dem meinen. Fliehen Sie meine Nähe, mir folgt der Fluch!

Burghard. Es giebt keinen Fluch, den die Liebe nicht zu löſen vermag. (Wankend iſt die Koſel zu der Raſenbank zurückgetreten und klammert ſich an das Poſtament der Sphinx. Burghard kniet vor ihr).

Koſel. Lockende Töne, was ſucht Ihr den Weg zu meinem Herzen. Warum einen Himmel mir zeigen, der mir auf ewig verſchloſſen iſt.

Burghard. Gräfin! —

Koſel. Nenne den verhaßten Namen nicht mehr, Burghard. Nenne ihn niemals wieder. (Sie legt die Hand auf ſeinen Kopf) Könnte ich frei ſein — frei! — könnte ich mit einem dieſer Blitze die Vergangenheit zerſchmettern, ich wollte — nichts ſein — nichts als — deine (ſie ſinkt gebrochen auf die Raſenbank).

Burghard (ſie umſchlingend). Conſtantia!

## Fünfzehnte Scene.

Vorige. Lene.

Lene (auftretend). Der Vater iſt zur Ruh gegangen und ich habe mich heimlich hierher geſchlichen, denn ich muß ihm ſagen, daß ich niemals an ihm zweifeln werde, was er auch thut, und wie der Schein auch gegen ihn ſein möge. Doch nirgends, nirgends iſt er zu finden, nicht auf dem Tanzplatz, nicht hier. Horch, dort regt ſich was, hu — es iſt ſchaurig hier und einſam — und dort die beiden Ungeheuer! Ha! (Sie weicht entſetzt zurück). Das iſt ja dort — der Burghard — und die Sphinx — Barmherziger Gott — ſie tödtet ihn! (Ohnmächtig bricht ſie zuſammen).

# Dritter Akt.

## Erſte Scene.

Offene Säulenhallen. Thüren zu beiden Seiten.

Lene (allein). Zu meinen lieben Nonnen drüben, zu den Pflegerinnen meiner Kindheit zieht es mich ſo mächtig, ach, ſo mächtig. Es iſt ja doch Alles vorbei. Wie kann es auch anders ſein. Die Gräfin liebt ihn — ach — und ſie iſt ſo ſchön — ſo mächtig — und ich? Doch — auch ich liebe ihn — Gott allein weiß wie ſehr! Hat denn nicht auch meine Liebe ein Recht? Lene, Lene, ich fürchte, das iſt die wahre Liebe nicht, die dich erfüllt, denn die iſt rein von jedem ſelbſtſüchtigen Gedanken, für des Geliebten Glück weiß ſie eigenem zu — entſagen! Entſagen, ich muß es — und will es gern, doch will ich fort aus ſeiner Nähe. Die Kloſtermauer will ich aufrichten zwiſchen

ihm und mir, damit ich ihn nimmer ſehe. Dies ſei jetzt mein letztes Lebewohl, der Anblick ſeines Glücks ſoll mich in meine ſtille Zelle begleiten.

## Zweite Scene.

Burghard. Lene.

Burghard (in eleganter Kleidung, vertraut). Ah, Lene, Jungfer Lene!

Lene. Jungfer Lene? Nicht ſo, Burghard — darf ich für dich nicht immer die Lene bleiben? Lene — deine Schweſter?

Burghard (für ſich). Armes Kind, wie bleich es iſt, mich trifft das in's Herz! (Sie an ſich ziehend). Lene — meine Schweſter Lene — kannſt du mir verzeihen? —

Lene. Verzeihen? Dir? Was hätte ich dir zu verzeihen? Burghard, das hat das Schickſal ſo gefügt, ich murre nicht. Du biſt ja glücklich!

Burghard (für ſich). Engel! (Laut). Doch Lene, was wird nun aus dir. Ich könnte es nicht ertragen, wenn ein Schatten auf deiner frohen Jugend laſten ſollte.

Lene (für ſich). Frohe Jugend? Damit iſt's wohl vorbei.

Burghard. Antworte mir, was wirſt du thun?

Lene. Abſchied will ich von dir nehmen, weil wir uns nimmer ſeh'n werden.

Burghard. Lene!

Lene. Drüben, hinter den alten lieben Kloſtermauern, da wartet meiner ein ſtilles Plätzchen, da — werde auch ich glücklich ſein! —

## Dritte Scene.

Vorige. Gertrud. Matthias.

Gertrud. Glücklich! Und einſam im Vaterhauſe verzweifelt ein alter Mann, dem ſeines Alters Stütze und Troſt fehlt.

Matthias. Laßt ſie Baſe, ſie hat das rechte Theil erwählt! (Lene an der Hand faſſend). Geh', Lene, dein Platz iſt hier nicht. Weine nicht, mein Kind, wer weiß, ob der da noch deiner Thränen werth iſt. Führt ſie fort! (Gertrud und Helene ab.)

Burghard. Lene, für deine Engelsliebe klopfen meine Pulſe zu ſtürmiſch; glühender Empfindungen bedarf das Sehnen meines Herzens.

Matthias. Burghard, das dort iſt dein guter Engel, der dir weinend den Rücken kehrt, denn du biſt dem Böſen verfallen.

Burghard. Wie ſprecht Ihr doch Vater Matthias. Ihr habt mir den Weg nach dem Schulhauſe ja verwehrt, mit Euren harten Worten, Euren finſtern Blicken. Und war't Ihr es nicht, der ſelbſt den Freunden Argwohn gegen mich eingeflößt?

Matthias. Daß auch ſie dir den Rücken kehrten, ſei dir ein Beweis, daß du mir und deinen Freunden zu werth war'ſt, gleichgültig bei deinem Fall zu bleiben.

Burghard. Ihr geht zu weit! Ihr habt vielleicht ein Recht, mir zu zürnen, obgleich meine Dankbarkeit für Euch ſtets dieſelbe blieb, doch Jene beſeelt nichts, als der Neid über den Ruhm meiner Zukunft?

Matthias. Der Ruhm deiner Zukunft? Dein Ruhm? Du ſiehſt recht darnach aus, als ob du eifrig an dem Gebäude deiner Zukunft thätig ſei'ſt. Was haſt du denn geſchaffen in dieſer letzten Zeit? Zeige mir doch deine Werke. —

Burghard. Wenn ich mir einige Muße gegönnt habe, ſo war das doch nur ein Haltepunkt im eifrigſten Streben. Das Glück, das mich erfüllt, wird der mächtige Hebel ſein, der mich unaufhaltſam vorwärts treibt.

Matthias. Dein Glück? Armer, verblendeter Thor, glaubſt du denn an dieſes Glück? Sieh mir offen und ehrlich in's Auge und dann antworte mir aus dem innerſten Herzen. Glaubſt du an dieſes Glück?

Burghard. Wie fragt Ihr auch?

Matthias. Du meideſt meinen Blick und weichſt mir aus.

Burghard. Ihr täuſcht Euch — ich — ich —

Matthias. Nichts weiter, ich will's dir ſelbſt aufdecken, was in dir vorgeht. Höre mich an und Gott möge meinen Worten Kraft verleihen; den Wahn zu zerſtören, der dich gefangen hält, dich aus dem Taumel der Leidenſchaft zu reißen, der dein Talent und dich — vernichtet. Glaubſt du denn an die Liebe jenes Weibes? Ein Spielball ihrer müßigen Laune, das biſt du ihr — nichts weiter!

Burghard. Haltet ein — ich will nichts hören. Mit der Schmähung über ſie zerreißt ihr gewaltſam das letzte Band, das mich mit der Vergangenheit verknüpft, wohlan es ſei; — die finſteren Wolken des Zweifels weichen zurück vom ſtrahlenden Horizonte meiner Seligkeit, ein Ende ſei's mit dem Zagen, das mich noch abhielt, den vollen Becher der Luſt zu leeren. Geht Eure Wege, Mathtias, geht, — jetzt bin ich frei! (ab.)

## Vierte Scene.

Matthias, ſpäter Gertrud.

Matthias (allein). So fahre hin! Doch — es kann nicht ausbleiben, du kehrſt einſt wieder, gebrochen an Leib und Seele! Der Genius deiner Kunſt ſenkt trauernd ſeine Schwingen, du biſt — verloren.

Gertrud. Was klagt Ihr um den Burghard — und Euer eig'nes Kind. —

Matthias. Um die Lene bangt mir nicht, ein Herz, das ſich zu Gott gewendet hat, vergißt der irdiſchen Noth. Für ihre Liebe entbehrt ſein Sinn der Läuterung ſo mag ſie denn für ihn beten — und für uns Alle. (ab.)

Gertrud (allein). Wie für uns Alle! Oh! — kann denn dies Gebet nicht einen Blitzstrahl herabflehn, der die vernichtet, die so frevelhaft mit Menschenherzen spielt.

## Fünfte Scene.

Gertrud. Kosel.

Kosel (für sich). Das erste Mal, daß ich diese Räume betrete, um ihn zu suchen, da ich nicht wage, ihn zu mir rufen zu lassen. Ich bin von Spähern umgeben. (Gertrud bemerkend). Ha! Wer hat Euch erlaubt, Euch mir in den Weg zu stellen. Ihr wißt, daß ich die Einsamkeit liebe auf meinen Spaziergängen. —

Gertrud. Ich glaubte Ew. Gnaden folgen zu dürfen, da ein Bote dringend um eine Audienz bittet! Er scheint von fern her zu kommen und sagt, die Sache leide keinen Augenblick Verzug.

Kosel (scheinbar gleichgültig). Eine Bote? Doch gleich viel, lassen Sie ihn vor. —

Gertrud Zu Ew. Gnaden Befehl! (Ab.)

Kosel (allein). Endlich, endlich! Eine Botschaft von Grupinski, nur das kann es sein. Hier ist die Antwort. (Sie sucht nach einem Briefe in ihrem Gürtel).

## Sechste Scene.

Kosel. Bote.

Bote. Von Warschau — an die gnädige Gräfin. Die Beschützerin der heiligen Sache. (Er überglebt einen Brief).

Kosel (denselben aufgeregt lesend). Von Grupinski! (Sie übergiebt ihren Brief dem Boten). Sie wissen an Wen? Bewahren Sie dieselbe Vorsicht bei der Rückkehr. Sie kennen die Wichtigkeit Ihrer Mission.

Bote (sich tief verneigend). Mein Leben ist das Pfand.

Kosel. Ich kann Ihnen nicht die kürzeste Rast hier gestatten.

Bote. Ich raste nicht, bis ich mein Ziel erreicht! (Er küßt den Saum des Kleides der Kosel. Ab.)

Kosel (allein). Ich kehre zurück nach Dresden — im Triumphe. Besiegt ist das Heer meiner Widersacher, denn König August langweilt sich, und wo wäre das Weib, das nach mir den Platz an seinem Herzen behaupten könnte! — König August langweilt sich und ich habe das Mittel gefunden, daß diese Langeweile durch Nichts unterbrochen wird, als durch meinen Willen. Des Königs Anwesenheiten in Warschau waren es, die ihn meinem Einflusse entzogen, die der Intrigue gegen mich stets freie Bahn eröffneten. Warschau mußte für ihn unmöglich gemacht werden und — es ist mir gelungen. Die Fäden der polnischen Umtriebe halte ich jetzt in meiner Hand, der Umsturz der dortigen Verhältnisse ist eingeleitet und bald hat König August nur mich, mich — um ihn über den Verlust einer Krone zu trösten. Trösten? Ich ihn? — Ha! ha — ich will die Wollust kosten, ihn jetzt mit einem Herzen voll unaus-

löschlichen Hasses zu beherrschen, wie es meinem Herzen voll Liebe nicht gelingen wollte. Und doch ist auch jetzt mein Herz voll der seligsten Liebe! Burghard, was wird nun aus unsrer Liebe? Ich muß zurück nach dem Platze, der nun einmal allein meinen stolzen, herrschsüchtigen Sinnen genügt. Doch, dich, dich will ich nicht lassen. Hat Dresden denn nicht Raum genug für ein stilles, verborgenes Glück? Ich will in meiner Liebe ausruh'n nach der Hetzjagd der Intrigue, ich will glücklich sein in dieser heißen, verzehrenden Liebe! Ich muß ihn rufen, ihm das Alles mittheilen, — dort in seinem Atelier ist er wohl versenkt in seine Schöpfungen, die mich mit wunderbarer Glorie umgeben, die mich mit ewigem Ruhm umkränzen sollen! (Sie eilt ab.)

## Siebente Scene.

Burghard. Rosel.

Burghard (mit Blouse, Hammer und Meißel, das Haar wirr um die Stirn.) Constantia!

Rosel (weicht entsetzt vor ihm zurück.) Was ist das für eine Maskerade?

Burghard. Das ist das Handwerkskleid der Künste. Der Körper muß ausführen, was die Seele ersann. Die irdische Verkörperung des Gedankens hat auch die irdischen Mängel an sich. Von nun an wirst Du mich öfter so, als im Rubensgewande erblicken. Der liebende Schäfer zu deinen Füßen, den nur das Dunkel der Nacht in deine beseligende Nähe führte, der ist wieder zum thatkräftigen Leben erwacht. Ich will der Welt beweisen, daß eine Liebe wie die deine zu Meisterwerken begeistern kann. Constantia! holdes Weib! bald stehst auch du mir nicht mehr in diesen Prunkgewändern gegenüber, von diesem allen Tand und Glanz befreit, lächelt mir dann einzig aus Dir — meine Muse.

Rosel. Genug! — Genug!

Burghard. Ich habe bescheiden geschwiegen, so lange ich in meinem Glücke die Zeit verträumte; doch jetzt, nun mein Wollen mich wieder zum Schaffen treibt, nun laß mich auch von den Plänen und Entwürfen reden, durch die ich unsere vereinte Zukunft erbauen will.

Rosel (für sich.) Wo war ich — wohin verirrt sich seine Phantasie? Ich, — ich — an das Schicksal dieses Mannes gekettet. — ich, die jetzt die Hand nach einer Königskrone ausstrecken darf. Barmherzigkeit ist es, ihn rasch diesem Wahnsinn zu entreißen. (Laut.) Nicht weiter — nicht weiter!

Burghard. Was ist dir?

Rosel. Nichts weiter als die Peinlichkeit einer Mittheilung, die — die ich zu machen habe.

Burghard. Nun?

Rosel. Ich kehre zurück nach Dresden!

Burghard. Nach Dresden? Constantia, ich verstehe nicht! (will ihre Hand fassen.)

Rosel (dieselbe rasch zurückziehend). Nicht so!

Burghard. Was ist das?

Kosel. Unsere Beziehungen müssen abgebrochen werden.

Burghard. Abgebrochen? Du — du willst mich verlassen? Constantia!

Kosel. Hm! Nun ja — und Ihre Worte, die Sie so eben sprachen, wären allein schon hinreichend, mich aus der Täuschung zu reißen, die mich selbst eine Zeit lang bethört hat. Können Sie in Wahrheit glauben, daß ich mich je an eine Existenz wie die Ihre fesseln würde? Bei einigem Nachdenken werden Sie selbst begreifen, daß das Alles so kommen mußte. Doch — seien Sie meines ferneren Interesses versichert — meines Interesses — meiner Liebe!

Burghard. Wach' ich — oder ist das ein schrecklicher Traum? (finster) Das — das kann, das darf ja nicht sein! Sage mir, daß Du gescherzt hast!

Kosel. Unsere Trennung ist eine unvermeidliche Nothwendigkeit.

Burghard. Du bist ja mein, Constantia. Du kannst dein früheres Leben nicht wieder beginnen wollen und dennoch sagen, daß du mich liebst. Sei barmherzig — und sage mir, daß ein Fieber meine Gedanken verwirrt. Du liebst mich ja, ob auch dein Auge vernichtend auf mir ruht. Du hast mich prüfen wollen, du stolzes Herz. Doch deine Probe ist grausam — unmenschlich grausam!

Kosel Keine Probe war das, was ich sagte; das Ergebniß allein der Nothwendigkeit. Burghard, Ihr Traum war es ja, nach Italien zu gehen. — Verwirklichen Sie denselben. Sie dürfen befehlen und Alles wird sich Ihrem Wunsche fügen.

Burghard. Ha! ha! Also doch Wahrheit. Du hast aufgehört, mich zu lieben und gedenkst Dich von mir loszukaufen? (Nach einer Pause): Du irrst, wenn du meinst, daß meine Rechte an Dich mir verkäuflich sind.

Kosel. Wollen Sie einem Brandmal gleich diese Liebe meinem Leben aufdrängen?

Burghard. Ein Brandmal meine Liebe? Ha! Wenn du es so nennst, muß es wohl so sein! Doch das hättest du auch früher wissen können, damals als du mich mit teuflischer List umstrickt'st. — Hättest du damals so vor mir gestanden, dann wäre der Himmel um eine Seele reicher? Das ist dein wahres Gesicht? doch jetzt — jetzt bin ich dein eigen geworden, und du — du gehörst mir. Jetzt laß ich dich nicht! (ab.)

Kosel (allein.) Wahnsinniger Thor, Du sollst meinen Weg nicht hindern! Ich — ich sollte mit thörichtem, kindischem Liebesspiel die Zeit vergeuden! Ich — und er! — Lachen könnte ich, wenn ich mir nicht selbst zürnte!

## Achte Scene.

Kosel. Harthausen.

Harthausen. Verzeihung, gnädigste Gräfin!

Kosel (wieder kalt und ruhig). Harthausen? — Was bringen Sie mir? (für sich): König August's Langeweile muß auf bedenkliche Weise zunehmen, daß dieser da sich wieder in meine Nähe wagt.

Haxthauſen. Das Gefühl der allergrößten Verehrung hat mir Flügel verliehen auf dem Wege von Dresden zu Ihnen.

Koſel. Sie hätten ſich Zeit nehmen dürfen. Ich war Ihnen ſicher hier.

Haxthauſen. Darf ich offen mit Ihnen ſprechen?

Koſel. Sofern Ihnen das möglich iſt — immerhin.

Haxthauſen. Dieſer verlängerte Aufenthalt in Sedlitz hat mich mit Beſorgniſſen für Sie erfüllt. Denn —

Koſel. Denn?

Haxthauſen. Die böſen, verleumderiſchen Zungen ließen auch das nicht unbenutzt, um Ihnen zu ſchaden.

Koſel. Wirklich?

Haxthauſen. Man bringt Ihr Hierſein mit einem romanhaften Abenteuer in Verbindung. Der König raſ't!

Koſel. Er raſ't?

Haxthauſen. Da er von Stunde zu Stunde mehr Ihre Gegenwart vermißt.

Koſel. Seine Majeſtät hätte nicht ſo lange ſäumen ſollen, ſein Unrecht einzugeſtehen.

Haxthauſen. Aber! — Aber gnädigſte Gräfin —

Koſel. Sie meinen wohl, daß es meine Sache geweſen wäre, nachzugeben, entgegenzukommen. Haxthauſen — das iſt nun einmal meine Art nicht.

Haxthauſen. Aber —

Koſel. Ruhig! ruhig! Ich kehre zurück nach Dresden, ſobald der König ſelbſt — mich holt! — Ich weiß, was ich fordern darf.

Haxthauſen. Nun denn, ſo bekenne ich mich hiermit — als den Vorläufer Sr. Majeſtät!

Koſel. Ah! — Sie ſehen!

Haxthauſen. Und — wenn ich nicht irre, ſo führt im Augenblick die liebende Ungeduld Sr. Majeſtät Dieſelben hierher!

Koſel. Wohlan! Kein Wort davon, daß Sie mich hier geſprochen. Verſtehen Sie? (Ab.)

Haxthauſen (allein). Verſtehe vortrefflich, meine ſchöne Gräfin!

## Neunte Scene.

Haxthauſen. König. Flemming. Fürſtenberg. Vitzthum.

Haxthauſen. Majeſtät!

König. Dies hier ſind die Ateliers der Künſtler, die mit Ausſchmückung des Schloſſes beauftragt ſind?

Vitzthum. Wie Majeſtät zu bemerken geruhen.

König. Mich freut es, zu ſehen, daß die Großen meines Reiches bemüht ſind, ewige Denkmäler der Kunſt zu ſchaffen.

Flemming. Graf Wackerbarth kehrt in nächſter Zeit zurück und erwartet ſeine Muſeen vorbereitet für die Aufnahme der Kunſtſchätze, die er hierher zu führen gedenkt.

König. Wir wollen ſie ſeh'n. — Doch Haxthauſen, haben Sie der Gräfin unſere Ankunft gemeldet?

Haxthauſen. Majeſtät müſſen das ſpeciell befehlen, denn die gnädige Gräfin verläßt niemals ihre Zimmer und empfängt Niemand.

König. Wohlan, ſo erzwingen Sie eine Audienz, und dann bitten Sie die Gräfin in meinem Namen, ſich hierher begeben zu wollen.

Haxthauſen. Zu Befehl! (Ab.)

König (für ſich). So hat man ſie alſo doch verleumdet! Ich werde die Wahrheit auf ihren Zügen leſen, die für mich ja immer ein reiner Spiegel waren. (Zu Vitzthum):

Sie ſcheinen in Ihren Angaben über die Gräfin ſich bedeutend geirrt zu haben?

Vitzthum. Majeſtät — die Liebe der Gräfin zur Kunſt iſt ſo bekannt, daß ich nichts Unrechtes zu ſagen meinte.

## Zehnte Scene.

Vorige. Koſel (in ſchwarzer Kleidung.)

Koſel (halb kniend). Dank Sire, Dank, daß Sie endlich den Bann zu löſen kommen, den Ihre Ungnade über mich ausſprach.

König. Einen Bann? Gräfin! (Er hebt ſie empor.)

Koſel. Ein Gelübde hielt mich gefeſſelt, ſo lange im Büßergewande in dieſer Einſamkeit zu harren, bis das Wort Ew. Majeſtät mich rufen würde.

König. Das alſo war der Grund dieſes langen Aufenthaltes auf Sedlitz.

Koſel. Die Zeit war lang, unendlich lang! — Sire, haben Sie mir vergeben?

König. Muß ich denn nicht, wenn Sie mit dieſen Augen bitten.

Koſel. Sire!

König (ihr die Hand zum Kuſſe reichend, leiſe). Conſtantia! Welcher Zeit bedürfen Sie, ehe Sie mir nach Dresden folgen?

Koſel. Nicht einen Augenblick möchte ich mein Glück verzögern.

König. Graf von Vitzthum, Sie mögen voraneilen, um die Nachricht von der Rückkehr der Gräfin zu verkünden. Ich befehle den feſtlichſten Empfang. (Zu Koſel). Mich drängt es, meine Schuld gegen Sie abzutragen.

Vitzthum. Beſondere Befehle, gnädige Gräfin?

Koſel. Nein! — Bin indeß von Ihrer Ergebenheit vollkommen überzeugt. —

König (für sich). Sie ward schändlich verleumdet! Ihre Ruhe bezeugt ihre Unschuld! Doch soll ihr volle Genugthuung werden an ihren Feinden. — Nun lassen Sie uns eilen Gräfin! (Er reicht der Rosel die Hand, die sich in einen weiten Mantel gehüllt hat, den ihr ein Page auf einen Wink von ihr herbeibrachte.)

## Elfte Scene.

Vorige. Burghard.

Burghard (der Rosel in den Weg tretend). Gräfin!

König. Was soll das?

Rosel (leise zu Burghard). Kein Wort, Verwegener!

König. Was ist's mit dem Manne?

Rosel. Sire, verzeihen Sie mir, das ist ein Geheimniß!

König. Ein Geheimniß?

Rosel. Ein Geheimniß für Ew. Majestät. Doch diese Leute sind so — ungeschickt.

Harthausen (für sich). Allerdings — sehr ungeschickt.

Rosel. Doch — nun — mögen Sie alles wissen. Sire! In meiner Einsamkeit, nur mit einem Gedanken beschäftigt, hatte ich eine Ueberraschung für Sie ersonnen. Jener Künstler dort, leidenschaftlich seiner Kunst ergeben, nur ihr lebend, sollte meinen Gedanken ausführen!

König. Und dieser Gedanke?

Rosel. An dem Portale des Jagdschlosses zu Dresden, das so schattig zwischen kühlem Grün und Blumen liegt (leise) und wo wir Beide so selige Stunden verlebten — an diesem Portale fehlen Statuen. Zur Erinnerung an mich wollte ich diese Statuen Ew. Majestät verehren.

König. Dank — (leise) Constantia, doch bedenken Sie, — das müssen Meisterwerke sein.

Rosel. Das werden Sie sein, dieses Künstlers Streben geht hoch, und auch ich möchte den Ruhm haben, ein mächtiges Talent zur Geltung zu bringen. Sire! Sie sehen, auch ich bin — eitel!

König. Das ist eine göttliche Eitelkeit Gräfin! Doch welches Motiv gaben Sie dem Künstler zur Ausführung?

Rosel. Konnt ich And'res geben, als wovon mein Herz erfüllt war. — Liebesverheißung und — Liebesgewähr!

König. Fürwahr, ein herrliches Motiv. Nun, junger Freund, mache er seiner Gönnerin Ehre und ich selbst will den ersten Lorbeer um diese Stirne flechten! (Ab, der Rosel die Hand reichend.) (Alle ab.)

Burghard (allein). Ha! Ha! — Blendwerk der Hölle! Warum versagte der Athem der keuchenden Brust, da es galt, dir die Larve vom Antlitz zu reißen, dich vor ihm in deiner wahren Gestalt zu zeigen. — Liebesverheißung — Liebesgewähr, du denkst also der Stunde, wo ich glühend in seligster Lust zu deinen Füßen dir unverwelklichen Ruhm versprach. Du gedenkst der Stunde,

wo dies Motiv — ein Liebeston von deiner Lippe drang! Und nun? — Liebesverheißung — Liebesgewähr — Ha! — Vortrefflich — teufliſch gedacht! — Doch gut! Jetzt haſt du mir ja eine herrliche Deutung gegeben. Auf Wiederſeh'n, ſchöne Gräfin. Was die Liebe begann, ſoll der Haß vollenden!

# Vierter Akt.

Salon des erſten Akts. Das Ruhebett vor der geſchloſſenen Niſche fehlt. Einige Stufen führen zu derſelben empor. Die Niſche muß ſo arrangirt ſein, daß ſie vom Publikum aus zu überblicken iſt. Sie zeigt zwei Statuen, am beſten durch lebende Perſonen dargeſtellt, wie Burghard ſie beſchreibt.

## Erſte Scene.

Gertrud. Lene.

Lene (in ſchwarzer Kleidung). Haltet mich nicht zurück, Baſe. Noch einmal muß ich an's Menſchenherz ſchließen, was dem Menſchenherzen gehört. Und wer bedürfte gerade jetzt der Liebe mehr als — er — er, den Ihr alle flieht! Von dem ihr Euch mit unmenſchlicher Härte wendet.

Gertrud. Er hat ſich von uns gewendet.

Lene. Iſt er glücklich?

Gertrud. Wie möchte er glücklich ſein.

Lene. Nun ſo verzeiht ihm! Verzeiht ihm um meinetwillen!

Gertrud. Um deinetwillen, deren Liebe er von ſich geſtoßen.

Lene. Meine Liebe hätte er von ſich geſtoßen? Oh wie kurzſichtig, du irrſt.

Gertrud. Du glaubſt an ſeine Liebe? Lene und du entſagſt der Welt, dem irdiſchen Glück?

Lene. Weil ich ihn liebe und er mich. Doch hat der Schmerz einer einzigen Stunde mich belehrt, welchen Weg ich gehn muß um dieſer Liebe Willen. Wollte ich Burghard herabziehn in den Staub der Alltäglichkeit, ſo wäre es auf ewig geſchehn um dieſe Liebe und ſeine Kunſt! Frei muß er ſein, ſoll er beiden treu bleiben.

Gertrud. Armes Kind, reiße dieſes Hoffen aus deinem Herzen, damit du nicht mit einem Irrthum befangen der Welt entſagſt. Vergißt du denn ganz das Weib, das ihn zu Grunde gerichtet hat.

Lene. Schmähe ſie nicht, ſie war nichts als das Werkzeug in den Händen der Vorſehung! Der Künſtler bedarf des Ideals, doch faßbar, in menſchlicher Verkörperung ſeinem Leben nahe gebracht. Er muß die wechſelvolle Qual und Luſt des Herzens ſelbſt empfinden, die ſeine Gebilde beleben ſollen.

Gertrud. Wer hat dich alles das gelehrt?

Lene. Einſame Stunden des Nachdenkens und meine Liebe! — Jetzt komm', heute habe ich ein Recht, ihn ſelbſt bei ſeinem Schaffen zu ſtören.

Gertrud. Ich fürchte, es iſt ein finſteres Werk, was er da treibt, denn immer düſtrer werden ſeine Blicke, wenn er von der Arbeit kommt, immer finſtrer ſeine Geberden — Da iſt er ſelbſt.

Lene. Laß uns zur Seite treten, ich muß Alles wiſſen, was ſeine Seele bewegt. (Sie treten zur Seite.)

## Zweite Scene.

Burghard (hinter dem Vorhang hervor die Stufen herabkommend). Der letzte Meißelſchlag iſt gethan — der letzte für immer. Hab ich erreicht, was ich gewollt, hat das Geſtalt gewonnen, was meines Lebens Mark verzehrt? Ein Meiſterſtück ſollte ich ſchaffen, — ein Meiſterſtück, den blutenden Wunden meines Herzens abringen. Wohlan, an ihr ſelbſt ſei's erprobt, ob es gelungen!

## Dritte Scene.

Engelbert. Arnold. Werner. Herrmann. Matthias. Vorige.

Engelbert. Laßt uns Vater Matthias, wir müſſen ihn ſprechen.

Arnold. Da iſt er — in finſtre Gedanken verſenkt. Burghard, Freund — haſt du gar kein Vertrauen zu uns, daß du dich und dein Schaffen in unnahbares Geheimniß hüllſt.

Werner. Du biſt auf dem Wege, dich ſelbſt zu verlieren! Der Muth eines Mannes darf ſich ſoweit nicht beugen laſſen.

Herrmann. Wenigſtens an uns ſollſt du nicht zweifeln. Frei und fröhlich wie die Schwalbe am Firmament, ſo muß des Künſtlers Leben ſein. Sei wieder der unſere. Wir gehen nach Rom, Burghard, komm, geh mit uns.

Burghard. Nach Rom! —?

Werner. Das war ja einſt auch dein Lieblingsgedanke. Fürſtlich belohnt entläßt uns der Beſitzer dieſes Schloſſes aus ſeinem Dienſte, vor uns liegt das Leben und die weite Welt!

Burghard. So geht Ihr Glücklichen, Fröhlichen — und ein gütiges Geſchick geleite Euch.

Arnold. Und du?

Burghard. Ich bleibe, meine Schwingen ſind erlahmt!

Matthias. So habe ich mich alſo doch geirrt in dir! Ein Irrlicht war's und nicht der Funke des Genies, den ich in deiner Seele lodern glaubte! Nicht das Unglück deines Herzens iſt es, was dich entmannt, es iſt das Bewußtſein der Unfähigkeit. Das Bewußtſein, nicht die Märtyrerkrone des Genies auf deinem Haupte zu tragen, ſondern den verblichenen Flitterkram eines Gecken, dem nichts andres gebührte, als Hohn — Verachtung! Das Bewußtſein deines innern Nichts iſt's, was dich vernichtet!

Burghard. Daß es doch ſo wäre, wie Ihr ſagt, eine Qual weniger wüthete in meinem Innern!

Matthias. Du weißt, daß die Ankunft des Königs bevorsteht. Sind die Werke vollendet, die er dir aufgetragen.

Burghard. Sie sind's.

Matthias. Doch wie?

Burghard. Meisterwerke sind's, wie sie noch selten dem Meißel des Bildners entsprangen.

Die Künstler. Brav, Burghard!

Werner. Ich habe nie an dir gezweifelt.

Matthias. Und doch sucht dein scheuer Blick die Erde, nicht die erwartungsvolle Sehnsucht des nahenden Triumphes macht dein Herz erbeben und jagt das Blut in deine bleichen Wangen. Laß mich dein Werk seh'n, Burghard! —

Herrmann. Ja, laß es uns seh'n!

Burghard (abwehrend vor den Vorhang tretend). Zurück! Das hier ist nicht für Eure Augen! Kein Blick darf durch diesen Vorhang dringen — bis der König selbst ihn gelüftet.

Die Künstler (ihn umringend). Burghard, was hast du hier vor? —

Matthias. Fort, sage ich dir, ich habe ein Recht an deinen Werken!

Lene (zwischen ihn und Burghard tretend). Um dieses heiligen Rechtes Willen, Vater — stört ihn nicht in seinem Walten. Wir alle haben ein Recht an ihm, drum müssen wir ihm vertrauen.

Burghard. Vertrauen?

Lene. Geht, bald ist er wieder der Eure und — für immer. — (Die Künstler ab.)

Matthias (zögert ihnen zu folgen).

Lene (macht Gertrud ein Zeichen, die Matthias fortführt). Geht, Vater, ich folge Euch! (Gertrud und Matthias ab.)

Lene. Nun, Burghard, reiche mir deine Hand und laß mich von dir scheiden, mit Freuden und Frieden im Herzen. Fest auf die Zukunft richte deinen Blick und du wirst überwinden, du wirst siegen.

Burghard. Du weißt nicht, Lene, wie tief deine lichte Klarheit mich hinabschauen läßt in das Dunkel, das meine Seele umnachtet. Du Engel des Lichtes möchtest mich hinaufziehen mit dir zur Reinheit und Seligkeit, doch der Dämon der Finsterniß hält mich mit eisernen Krallen umfaßt — und läßt mich nicht eher, bis ich vernichtet. Wende dich ab von mir, Lene, ich habe an Allem gefrevelt, was als Heiligthum meinem Leben gehörte, an dir und — (mit Entsetzen nach dem Vorhang zeigend) an der Kunst! (Ab.)

Lene. Die Verzweiflung also ist es, die deine Hand bei jenem Werke geführt hat. Armer Freund, ich sehe ein, daß nur sie, die deine Wunden schlug, sie heilen kann. Wird sie es wollen? Wird Gott einen Blitzstrahl senden, der sie von ihrem Throne des Stolzes herabstößt und sie Erkenntniß lehrt.

Gertrud (zurücktretend). Die Gräfin langt ſo eben an — ſoll ſie dich hier treffen? —

Lene. Warum nicht — warum ſoll ich nicht verſuchen, die Rinde ihres Herzens zu löſen? Doch nein? Gott walte! (Sie bleibt einen Moment in ſtillem Gebet, geht dann ab.)

Gertrud (allein). Gott walte? Wo ſich ein Leben wie das deine voll Sanftmuth und Liebe zum Opfer darbringt, da wird er walten!

## Vierte Scene.

Gertrud. Koſel.

Koſel (auftretend, bleibt einen Moment ſtumm in finſt're Gedanken verſenkt in der Mitte der Bühne). Feuer in den Kamin — hier iſt es zum Erſtarren kalt! (Er hüllt ſich feſt in den Mantel).

Gertrud (Feuer anzündend). Verzeihung Ew. Gnaden — das kam Alles ſo raſch! (Für ſich). Sie ſieht aus wie ein Gewitterhimmel voller Blitze und ſpricht von Froſt! (Laut). Was befehlen Ew. Gnaden noch?

Koſel. Nichts! —

Gertrud (ab.)

Koſel (ſich in einen Seſſel vor dem Kamin werfend). Es drängt den König hierher, ſo viel ich mich auch bemühte, dieſen Gedanken aus ihm zu verbannen. Sollte dennoch ein Argwohn in ſeinem Herzen leben? Der König will das Werk ſeh'n, das dem Burghard aufgetragen worden — er giebt vor, das ſei eine Rückſicht, die er mir ſchulde. Und mir — drängt das Blut ſich zum Herzen bei dem Gedanken an das Werk, an Burghard. O, dürfte ich ihn doch niemals wieder ſeh'n — und doch — ich vergehe vor Sehnſucht nach ihm. Warum mich ſelbſt betrügen? Täglich mehr verſinkt in ein hohles Nichts der Glanz, die Macht, ohne die ich nicht leben zu können vermeinte, wegen der ich ſein Herz mit Füßen trat! —

## Fünfte Scene.

Koſel. Burghard.

Burghard (mit kaltem, finſtern Blick im Hintergrunde ſtehen bleibend).

Koſel (die ſich mit raſcher Geberde erhoben hat, der Mantel bleibt im Seſſel liegen, blickt entſetzt nach Burghard. Für ſich). Er ſelbſt! (Laut) Haben Sie — mit mir zu ſprechen!

Burghard. Ich habe mitzutheilen, daß das mir übertragene Werk vollendet iſt! —

Koſel. Vollendet! Gut! Was weiter?

Burghard. Es harrt ſeiner Prüfung.

Koſel. Ganz gut, das kann gleich geſcheh'n! Kommen Sie!

Burghard. Nicht ſo — Se. Majeſtät allein ſoll zuerſt über mein Werk urtheilen.

Kosel. Se. Majestät? Ganz gut, doch sollte ich meinen, daß auch ich ein Recht hätte — ich gab die Veranlassung!

Burghard. Die Veranlassung? Ja! So wahr es einen Lenker über den Sternen giebt.

Kosel. Burghard, zwischen uns steht's nicht gut — und doch so oft regiert eine zwingende Nothwendigkeit unsern Willen, gegen die Stimme unseres Herzens. Burghard — ich möchte gut machen können, was zwischen uns geschah! —

Burghard. Gut machen? Kann die Erinnerung an Entsetzliches aus der Seele gerissen werden?

Kosel. Erinnerung an Entsetzliches — wird verwischt durch die Erinnerung an entzückend selige Stunden. — Burghard, beim Andenken an unsere Seligkeit.

Burghard. Beim Andenken an diese Seligkeit! Ha! Wo ich in stiller Stunde dein Rubens war! Ach! (Mit verzweifelnder Geberde). Sie waren schön damals, Gräfin Kosel, Sie waren hinreißend schön! Ha! Beinahe so schön, als heute. Ha! Ha! Doch die Zeiten haben sich geändert, ich bin nicht mehr der gläubige Knabe!

Kosel (empört). Mir das?

Beide (in drohender Haltung einander gegenüber stehend).

## Sechste Scene.

Vorige. Vitzthum.

Vitzthum (erstaunt die Scene überblickend) Se. Majestät erkundigen sich nach dem Befinden Ew. Gnaden.

Kosel. Danken Sie Sr. Majestät — die Fahrt in der Herbstluft habe mich wunderbar erfrischt.

Vitzthum. Ew. Gnaden dürfen befehlen, wenn der Aufbruch zur Jagd stattfinden soll.

Kosel. Sofort, sofort!

Burghard. Ew. Gnaden möge sich der Zusage erinnern, die mir gegeben wurde.

Kosel. Welche Zusage?

Burghard. Die Prüfung meines Werkes durch Se. Majestät.

Kosel. Allerdings ja — doch hätte das Zeit.

Vitzthum. Se. Majestät sprach von dem Werke — es wäre also vielleicht die günstigste Gelegenheit, sofort!

Kosel (entschlossen). Wohlan, so bitten Sie Se. Majestät hierher.

Vitzthum (ab.)

Burghard (mit einem kalten Blicke nach der Kosel ab hinter den Vorhang der Nische.)

Kosel (allein). Eine entsetzliche Angst befällt mein Herz. Unheil verkündend, vernichtend ist sein Blick. Wehe mir, was wird das werden?

## Siebente Scene.

Kosel. König. Vitzthum. Harthausen.

König. Gräfin, Sie sehen, mit welcher angelegentlichen Eile Ihre Bitten erfüllt werden. Doch — Sie sind bleich, erregt.

Kosel. In der Erwartung, Ihnen eine Freude bereitet zu haben.

König. Drängt es Sie denn so sehr, mich zu verpflichten?

Gräfin. Kann ich denn je genug thun, um meines Glückes werth zu sein? —

König (sie zärtlich bei der Hand fassend, leise). Gräfin, Sie verstehen es, mir einen Theil meiner Regentenpflichten schwer zu machen. Constantia, eine glückliche Zeit geht wieder zu Ende, ich muß nach Warschau.

Kosel. Sire.

König. Die Unruhen nehmen einen so bedenklichen Charakter an, daß es einer kräftigen Hand bedarf, um sie nieder zu halten.

Kosel. Sire, gehen Sie nicht wieder nach Warschau, entziehen Sie sich nicht ferner Ihrem Lande und — mir!

König. Constantia, es sind königliche Pflichten, um die es sich handelt, jedes and're Interesse muß da weichen, wären es selbst des Herzens innigste Wünsche. Ihnen darf ich das offen und ehrlich sagen, denn Sie sind so fest mit meinem Sein verwachsen, weil Sie groß genug fühlen, um sich über die kleinlichen Anforderungen und Bedenken and'rer Weiber zu erheben.

Kosel. Sire, wenn Sie sich herablassen, mein Denken zu prüfen, so seien Sie der Ergründer meines Herzens, das tiefer fühlt, als andre Weiberherzen. Sire, ich leide in Ihrer Abwesenheit.

König. Lassen wir das jetzt. (Er spricht mit den Cavalieren)

Kosel (für sich). Ich werde dich zu zwingen wissen. Bald halte ich die Nachricht in Händen, die Warschau dir auf ewig verschließt.

## Achte Scene.

Vorige. Burghard.

König (zu Burghard, der vor den Vorhang getreten ist). Ah! Sieh da, junger Meister, nun zeige er uns, was seine Kunst vermag. Wie lautete doch der Auftrag, Gräfin?

Kosel. Liebesverheißung — Liebesgewähr!

König. Ganz recht — wohlan!

Burghard. Liebesverheißung — Liebesgewähr. Des Herzens lebensvollsten Pulsschlag sollte ich belauschen und ihn verkörpert vor das Auge bringen. —

König. Nun, warum zögert er, ſein Werk zu enthüllen? War das Unternehmen zu gewagt; fehlte die Offenbarung des Genies im richtigen Momente. Theile er uns ſeine Auffaſſung mit, dann wollen wir urtheilen, wie ihm die Ausführung gelungen.

Burghard. Liebesverheißung! Ein roſenumkränztes Weib, deſſen Auge tief eindringt in das Herz und es erfüllt mit ſeliger Luſt. Ein köſtliches Weib, das endloſe Wonne verheißt und mit berückendem Zauber die warnenden Stimmen in Schlummer ſingt.

König. Gut, ganz gut das. — Weiter!

Burghard. Liebesgewähr! Ein ſchlangenumringelt Gorgonenhaupt, hohnlächelnd die Lippe, die einſt im Kuſſe Seele um Seele getauſcht, Vernichtung im Blicke, der einſt verzehrende Gluth und Verlangen geſtrahlt, ein ſchlangenumringeltes Gorgonenhaupt, das gnadenlos das Herz von ſich ſtößt, deſſen Frieden es auf immer vernichtet.

König Das iſt eine fürchterliche Deutung, junger Mann, die er ſeinem Werke zu Grunde gelegt hat.

Burghard. Nur was das eig'ne Herz empfindet, ſtrahlt wieder aus dem Gebilde der Kunſt. Die Schöpfer meines Werkes ſind Verzweiflung, Fluch! Die Macht des Verhängniſſes zwang mich, wiederzugeben, was in meiner Seele kämpfte und tobte.

König. Nun wohlan, wir wollen ſeh'n!

Burghard (geſtattend vor dem Vorhang). Doch nur das Auge Ew. Majeſtät ſoll mein Gebilde erblicken.

König. Sonderbarer Wunſch! Jedoch es ſei — (Zu den Cavalieren). Man trete zur Seite! Auch Sie, Gräfin, denn ich fürchte, der junge Schwärmer da hat ſich zu einem Schreckniß hinreißen laſſen, deſſen Anblick für ihre Nerven nicht geeignet ſein dürfte.

Koſel (mit den Cavalieren zur Seite tretend). Entſetzliche Ahnung!

König (ſchreitet raſch zu den Stufen, an dem Augenblick, wo Burghard in der Nische Aufſtellung, den Vorhang wegzieht). Beim Himmel, das ſind Göttergeſtalten — doch! (Reißt die Augen weitaufſtarrend). Was erblicken meine Augen — dieſe Züge! (Zu der Nische Burghard mit fürchterlicher Drohung entweilend). Dieſe Züge? Unſeliger, woher nahmſt du dieſe Züge? —

Burghard. Majeſtät, kennen das Modell!

König (in fürchterlichem Kampfe). Ha! (Sich emporrichtend). Doch gleichviel. Er hat Meiſterwerke geſchaffen, nenne er mir den Preis.

Burghard. Ich verlange Nichts, Majeſtät, als die Erlaubniß, mein Werk vernichten zu dürfen. (Er hebt einen Hammer auf, um die Bildſäule zu zerſchlagen). Sein Zweck iſt erfüllt!

König (ihn zurückhaltend). Ich ſage ihm, er hat Meiſterwerke geſchaffen — Meiſterwerke, die ſein Leben und das meine überdauern werden. Ich gab mein königliches Wort, ihm meine Gnade zuzuwenden, wenn ſeine Kunſt derſelben werth. Ich halte dies Wort. Haxthauſen, die Nerven dieſes Künſtlers

ſind überreizt durch raſtloſe Anſtrengung. In wildem Wahn wüthet er gegen ſein eignes Werk. Führen Sie ihn in ſichern Gewahrſam, bis mein Wort ihn befreit. (Er zieht den Vorhang vor die Niſche).

Burghard (von der königlichen Ruhe bezwungen). Weh mir, was habe ich gethan?! Selbſtverachtung trank ich aus dem Becher der Rache.

Haxthauſen (zur Koſel). Das Kunſtwerk dort ſcheint eine gefährliche Bedeutung zu haben. Ich glaube, Sie müſſen dafür ſorgen, daß Ihre Kunſt die ſeine übertrifft. (Ab mit Burghard).

## Neunte Scene.

König. Koſel. Vitzthum.

König. Graf Vitzthum ordnen Sie den ſofortigen Aufbruch zur Jagd an. Mich drängt es, die freie Gottesluft zu athmen.

Vitzthum (ab).

Koſel (ſich ſchwankend dem Könige nähernd). Sire! —

König. Was haben Sie mir zu ſagen?

Koſel. Nichts, wenn Ihr Glaube an mich wankend ward.

König. Wankend? Doch laſſen wir das! (da die Koſel ſich ihm zu Füßen werfen will). Denken Sie daran, daß wir von Spähern umgeben ſind.

Koſel. Doch — warum verdammen Sie mich?

König (zieht den Vorhang von den Statuen, den er jedoch fallen läßt, ſo wie die Koſel die Werke angeſehen hat). Sehen Sie hierher! (nach einer Pauſe) Sie können ſich rühmen, mir einen Schmerz bereitet zu haben, wie er einzig daſteht in der Geſchichte meines Herzens.

Koſel. Sire!

König. Unſere äußeren Beziehungen bleiben vorläufig dieſelben, bis die Zeit eine allmälige Trennung vorbereitet.

Koſel. Sie tödten mich!

König. O nicht doch, Gräfin! Ich ſchütze Sie und will für mein Theil weder verlacht noch bemitleidet werden.

Koſel (ſchwankend). Erbarmen!

König. Sie ſind krank, Gräfin, geſtatten Sie, daß ich Ihre Frauen rufen laſſe.

Koſel. Erbarmen mit Ihrer Conſtantia!

König. Perfide! (Ab. — Er macht dem wieder auftretenden Vitzthum ein Zeichen, ihm zu folgen. — Beide ab.)

Koſel. Ich bin verloren! (ſie bricht zuſammen.)

# Fünfter Akt.

Offene Säulenhalle im Hintergrunde; in der offenen Gegend ein Kloſter.

## Erſte Scene.

Koſel.

Koſel. Todesmatt — gebrochen an Leib und Seele! Und dennoch — dennoch muß ich den Kampf wieder aufnehmen, an dem mein Herz verblutet. Mit der Kraft der Verzweiflung muß ich kämpfen, um einen Preis, der keinen Werth mehr für mich hat, — um einen Platz, den ich aus tiefſtem Innern verabſcheue. Ich muß den Kampf wieder aufnehmen; doch — wo iſt die Waffe, die den Sieg in meine Hände giebt? Die Waffe? Ob! ich habe ja noch einen Einſatz zu bieten, der gewichtig genug iſt, um mir Alles wieder zu gewinnen. Ich muß meine Pläne mit Polen opfern. Dank meiner Vorſicht, iſt die Rolle, die ich in jener Tragödie übernahm, ſo gut verborgen, daß ich in keiner Art gefährdet bin. — Ich ſelbſt will ihm den vorbereiteten Aufſtand entdecken. Der Dank des Königs ſoll mir das Herz des Mannes wieder zuwenden. — Sein Herz! — Ha! Welch eine kindiſche Komedie führt das Leben doch mit uns auf! (Er zieht einen Brief aus dem Gürtel.) Hier iſt das Schickſal Polens — und das meine! — wer bringt dem Könige dieſe Zeilen. Ich ſelbſt vermag nicht zu ihm zu dringen. Meine Feinde halten gute Wacht. Feige Seelen, die trotzdem noch vor mir zittern und noch nicht offen den Haß zu zeigen wagen, der ihre Seelen erfüllt. Doch! —

## Zweite Scene.

Koſel. Harthauſen.

Harthauſen (der flüchtig grüßend vorübergehen will). Verzeihen Sie, gnädigſte Gräfin!

Koſel. Einen Augenblick — Baron von Harthauſen.

Harthauſen. Ein Befehl Sr. Majeſtät beſcheidet mich auf's Eiligſte —

Koſel. Das trifft ſich gut, damit läßt mein Auftrag ſich vereinen.

Harthauſen. Gnädigſte Gräfin — ich bedaure unendlich —

Koſel. Daß Sie heut noch nicht nach meinen Befehlen fragten? Sie ſind entſchuldigt mit Ihrem Dienſteifer für Se. Majeſtät.

Harthauſen. Verzeihen Sie — ich habe Eile!

Koſel. Begreiflich. Ich will Sie nicht aufhalten. Nehmen Sie hier dieſen Brief für Se. Majeſtät.

Harthauſen. Gnädigſte Gräfin — ich wage nicht —

Koſel. Dieſe große Gunſt anzunehmen? Keine falſche Beſcheidenheit, Harthauſen. Sie haben mir manchen Dienſt geleiſtet. Ich bin dieſe Revanche — Ihnen ſchuldig.

Haxthauſen. Tiefe Revanche? aber — mich dünkt —

Koſel. Daß die Gräfin Koſel in Ungnade fiel? Daß ſie Niemand mehr zu einer Poſition verhelfen kann?

Haxthauſen Sollte ich irren?

Koſel. Davon mögen Sie überzeugt ſein. — Die Koſel wußte beſſer umzugehen mit den Pfeilen, welche das Schickſal in ihren Köcher gefüllt, als daß ſie nicht einige aufbewahrt haben ſollte für dergleichen Fälle. Daß ich gerade Sie wähle, um dem Könige eine Nachricht zu überbringen, die ihm die Hälfte ſeines Reiches rettet, mag Ihnen die Größe meines Wohlwollens bezeugen.

Haxthauſen. Was höre ich? — Sollte es möglich ſein?

Koſel. Konnten Sie an mir zweifeln?

Haxthauſen. Zweifeln, wie können Sie annehmen, gnädigſte Gräfin — doch —

Koſel. Beinahe läßt Ihr Zögern mich bereuen, daß ich Ihnen meinen Auftrag zu Theil werden ließ. Dort naht der Graf von Vitzthum. Ich wette, daß er meinem Wunſche gegenüber bereitwilliger ſein würde.

Haxthauſen. Ah! Keinen Zweifel an meiner Ergebenheit. (Er ſteckt den Brief zu ſich). Ich hoffe, der Glückliche zu ſein, der Ihnen die Antwort des Königs überbringt.

Koſel. Bin überzeugt davon, Baron von Haxthauſen. (Ab.)

Haxthauſen (allein). Das Weib iſt unbeſieglich! Einer Drachenſaat gleich erſteht ſie ſtärker aus jeder Niederlage.

## Dritte Scene.

Haxthauſen. Vitzthum.

Vitzthum (für ſich). Ein tête-à-tête mit der Gräfin? Hat ſie wohl noch Chancen genug aufzuwerfen gehabt, um ihn zu dupiren? (laut) Die Gräfin ſcheint ihre Ungnade ſehr leicht zu nehmen.

Haxthauſen Ungnade? — So leicht dürfte dies Wort in Bezug auf ſie wohl noch keine Anwendung finden.

Vitzthum (für ſich). Sollte das wirklich ſein? (laut) Die Gräfin iſt allerdings ſehr gewandt.

Haxthauſen. Sehr gewandt.

Vitzthum (für ſich). Sie hat wirklich den ſchlauen Egoiſten bethört. Um ſo beſſer — er fällt mit ihr.

Haxthauſen. Und ſie hat ſehr viel — Glück! Dies Glück hat auch hier wieder die Karten zu ihren Gunſten gewendet.

Vitzthum (für ſich). Auch den Hochverrath, den ſie zuletzt hinein gemiſcht? (laut) Die Gräfin ſah allerdings ſoeben triumphirend aus.

Haxthauſen (für ſich). Ihm ſelbſt ſcheint ihre Macht noch beachtenswerth, das bezeugt ſein lauerndes Intereſſe.

## Vierte Scene.

Vorige. Fürſtenberg.

Fürſtenberg. Hier, Graf von Vitzthum, ein Befehl Sr. Majeſtät, den Bildhauer Burghard ſofort in Freiheit zu ſetzen, und eine Anweiſung für ihn, à discretion Geld aus dem königlichen Schatze zu erheben, doch mit der Bedingung, unverzüglich nach Italien abzureiſen.

Vitzthum. Ich werde ſofort den Befehl vollziehen. — Doch hat Se. Majeſtät noch nichts entſchieden über die Werke des Burghard. — Soll der Schleier von dieſem Geheimniß ſich ſelbſt vor unſern Augen nicht lüften?

Fürſtenberg Im Beiſein Sr. Majeſtät ſind die Statuen durch vertraute Diener bereits nach Dresden verſendet worden, und ſollen nach dem Wunſche der Gräfin Koſel an dem Jagdſchloſſe aufgerichtet werden.

Haxthauſen. Nach dem Wunſche der Gräfin — nun, das iſt ein klarer Beweis, daß die Sache für ſie doch nichts Bedrohliches mehr haben kann. (Zu Koſel) So muß ich eilen, ihre Aufträge zu vollziehen. (Laut) Sie verzeihen, meine Herren.

Vitzthum. Er hat große Eile, ſich mit unter dem Sturze der Koſel zu begraben. — Kommen Sie, Graf.

Fürſtenberg. Hoffentlich ſind bald dieſe Steine des Anſtoßes aus unſerm Wege.

## Fünfte Scene.

Gertrud

(aus der Kirche tretend.)

Nun muß ich's glauben, daß es doch ſo gut iſt, wie das Schickſal es fügt, was die Lene betrifft; ſie iſt ſo heiter, ſo glücklich, ſo zufrieden — und ſo voll Vertrauen auf ſeine Zukunft. Gutes Kind — ich hatte den Muth nicht, ihr zu ſagen, daß ſie den Aermſten gefangen halten — weil ſie ſagen, er ſei — wahnſinnig!

## Sechſte Scene.

Gertrud. Die Künſtler.

Herrmann. Gertrud — was ſagt Ihr da? So wiederholt auch Euer Mund die ſchreckliche Kunde?

Gertrud. Ach! ich glaube nicht daran. — Iſt mir das Herz gleich wie zugeſchnürt, wenn ich daran denke, daß es ſein könnte.

Arnold. Laßt uns zum Könige gehen und ihn vereint um ſeine Freiheit bitten.

Engelbert. Der König iſt zu gerecht, als daß er Burghard ſo hart beſtrafen könnte, — während ſeine Beinigerin —

Werner. Sie iſt verbannt von des Königs Angeſicht.

Alle. Verbannt?

Gertrud. Ja — und man ſagt, das ſei des Burghard's Werk. — Wenn dem ſo iſt — ſo fürchte ich allerdings für ſeinen Verſtand, denn wir Erdenkinder ſollen nicht Rache üben, — das iſt die Sache des Herrn und ungeſtraft läßt er die ſich nicht antaſten.

## Siebente Scene.

Vorige. Burghard Vitzthum.

Vitzthum. Verwahren Sie die Anweiſung gut. — Dieſe Belohnung iſt königlich. (ab.)

Burghard (in ſich gekehrt — ohne die Andern zu bemerken). Dieſe Belohnung iſt königlich! Ha! — Es iſt die Belohnung eines Bubenſtücks, — um deſſen Willen ich mich ſelbſt verachte! — Pfui über den feigen Buben, der eine ſolche Rache an einem Weibe nahm — und ſich dafür bezahlen läßt! (er ſchleudert das Porter von ſich.)

Engelbert (es aufhebend und zu ſich ſteckend). Nicht ſo, Freund Burghard — wir achten zwar deinen Schmerz, deine ſelbſtanklagende Gemüthsſtimmung — doch ſo weit darf's nicht geh'n, daß du deine Zukunft vernichteſt. Laß uns vorläufig über dein Leben beſtimmen und vertraue unſerer Freundſchaft.

Burghard. Ich danke euch, — obgleich ihr beſſer thätet, euch nicht an mich zu ketten und mich meinem Schmerz zu überlaſſen. Mit meiner Zukunft iſt es ja doch vorbei!

Werner. Nicht doch Freund. — Lerne deines Herzens Mißgeſchick vergeſſen und weihe deſſen ganzes erregtes Fühlen fortan der Kunſt.

Burghard. Der Kunſt, — die ich gemißbraucht, geſchändet — durch ein Bubenſtück — wäre doch meine Hand erlahmt, ehe ſie dieſe —

Herrmann. Meiſterwerke geſchaffen? — Burghard — die ſind nun einmal da — und ihnen verdankſt du deinen jungen und doch bereits glänzenden Ruhm, durch Se. Majeſtät des Künſtlernamens werth geachtet zu ſein.

Arnold. Deine Bildſäulen ſind bereits auf dem Wege nach Dresden, um den für ſie beſtimmten Platz einzunehmen.

Burghard. Wirklich?

Engelbert. Die ganze Reſidenz wird nach dem Jagdſchloſſe ſtrömen, um deine Werke zu bewundern.

Burghard. Während mich ſelbſt der Stachel der Reue zur Verzweiflung treiben wird.

Gertrud. Dort naht die Gräfin, bleich — entſtellt.

Burghard. Laßt mich fort, — ich kann ihren Anblick nicht ertragen. Und doch, meine Füße verſagen mir den Dienſt — ich kann nicht von der Stelle.

(Er ſinkt auf eine Bank an einem Pfeiler. Die Künſtler ſind um ihn bemüht.)

## Achte Scene.

Vorige. Kosel. Harthausen.

Kosel (ohne die Anwesenden zu bemerken, die von dem Pfeiler verdeckt werden.) Stehen Sie mir Rede, Verräther — Sie haben meinen Brief nicht dem Könige übergeben. —

Harthausen., Daß ich es doch nicht gethan hätte!

Kosel. Dennoch verläßt der König Sedlitz. — Sie hintergehen mich!

Harthausen. Daß es doch so wäre — daß ich mich doch nicht hätte fangen lassen — durch Ihre tollkühne Verwegenheit. Wenigstens wäre ich dann der Ungnade entgangen. — Ein aufgefangener Bote, oder Träger von hochverrätherischen Geheimnissen — die Bedeutung solcher Dinge kennen Sie ja vortrefflich — Depeschen, für Sie bestimmt, sind in des Königs Händen — und ich in seinen Augen Ihr Mitschuldiger. (Ab.)

Kosel (für sich). Meine Einverständnisse mit Polen verrathen! Hölle — Verdammniß! — So kehrt sich wider mich selbst mein Werk und vernichtet mich! — Mein Sturz — ist gewiß!

## Neunte Scene.

Vorige. Offizier mit Wachen, die am Eingange stehen bleiben.

Offizier (einen Befehl vorzeigend). „Befehl Sr. Majestät, die Gräfin Kosel als Gefangene auf Lebenszeit nach Schloß Stolpen zu begleiten." —

Burghard (convulsivisch, die ihn aufhaltenden Freunde zurückwehrend). Gefangen!

Gertrud. Was wird er thun? (Ab nach der Kirche im Hintergrunde.)

Kosel. Gefangen? — Auf Lebenszeit! — Ha! Nein! — Noch nicht! (Sie zieht einen Dolch aus dem Gürtel, will sich durchstechen.)

Burghard (verführend, will ihr den Dolch entreißen). Verloren? — Durch mich? — Laß mich mit dir sterben?

Die Künstler (wollen sich zwischen sie stürzen). Halt ein! Halt ein!

Kosel (für sich). Burghard! Noch hat mein Leben eine Aufgabe zu erfüllen! —

(Zu den Andern):

Zurück! — (Alle treten zurück, da der Offizier stehen bleibt.) Ein letztes Lebewohl! Sind Sie beauftragt, das zu hindern?

(Offizier zieht sich mit einer Verbeugung in den Hintergrund zurück.)

Kosel. Du willst mit mir der Erde Zwang entflieh'n?

Burghard.

Der Qual der Reue und der Qual der Liebe!
Dem tiefen namenlosen Schmerze, der
Mein Herz erfaßt mit drängender Gewalt.
Die Seele reißt sich blutend los von mir,

Sie ſtrebt mit glühender, endloſer Pein,
Sich mit der Deinen zu vereinen. Ach! —
Dich wollt ich haſſen und ich haſſe mich! —
Was iſt das Leben ohne Deine Liebe?

Koſel.

Burghard — es ſoll nicht ſein, hinieden nimmer;
Denn wie zwei feindliche Gewalten kreuzten
Sich unſre Lebenswege, wild, zerſtörend.

Burghard.

So laß uns ſterben — komm!

Koſel.

An meinem Leben —
Verlör die Welt nicht viel! Was iſt mein Leben? —
Zum wüſten Zerrbild iſt's herabgeſunken
Durch eigne Schuld, durch eignen finſtern Wahn! —
Doch du? — Vor Deinen Blicken liegt noch goldig
Ein holder Frühlingstraum! — Du wirſt vergeſſen!

Burghard.

Daß ich einſt glücklich war wie Keiner wieder?
Und auch ſo elend! — Könnt ich das vergeſſen, —
So wär' fortan der Inhalt meines Lebens
Ein leeres Blatt, ohn' jegliche Bedeutung.

Koſel (ſich an ihn lehnend).

So liebſt Du mich? —

Burghard.

Ward ich nicht zum Verbrecher? — An Dir!
Um dieſer Liebe Schmerz, du haſt
Mein Leben nicht gewollt — nimm meinen Tod!

Koſel.

Nicht Deinen Tod — Dein Leben will ich! —

Burghard (finſter).

Jetzt? —

Koſel.

Du biſt es, der uns Beide aus dem Staube
Aufrichten ſoll. — Du ſollſt um unſre Schläfe
Den Kranz des ewig jungen Lorbeers flechten,
Der uns vereint der Zukunft nennen ſoll.
Du haſt es einſt geſchworen! Haſt Du nichts
An mir zu ſühnen? — Haſt Du nichts zu lohnen? —

Burghard.

Ein Fall gehört dazu, die Seligkeit,
Die Du einſt gabſt, zu lohnen und zu ſühnen,
Was ich an Dir verbrach. —

Koſel.

Es iſt umſonſt.
Nur Gott kann in ſein Herz den Frieden ſenken. —

(Geſang tönt aus der Kirche, die Pforte öffnet ſich. Lene geführt durch Matthias und Gertrud tritt hervor, hinter ihnen ein Page einen Lorbeerkranz auf einem Kiſſen tragend. — Die Kirchenthüre wird hinter ihnen wieder geſchloſſen.)

Lene

(nach dem Kranze weiſend, vor dem Burghard abwehrend zurückbebt.)

Durch meine Hand, ſo iſt's des Herrſchers Wille —
Soll dieſer Lorbeer Deine Stirn umkränzen. —

Burghard.

Ach — ein verödet Daſein ziert er nimmer,
Vermag nicht tiefen Seelenſchmerz zu lindern. —

Lene.

Wir alle ſegnen Deinen herben Schmerz. —
Aus ihm erſteht gleich einem Phönix, ſtrahlend
Der Zukunft Segen. — Jetzt biſt Du geweiht —
Zum Schaffen, das dich einſt unſterblich macht. —

Burghard.

Doch liegt zertrümmert rings um mich das Leben,
Gleich finſtern Schreckgebilden ſeh ich Euch!
Euch, deren Glück mein eitler Wahn zerſtört! —
Der Segen ſelbſt, der hinter jenen Mauern
Von Deiner Lippe ſtrömt, wird mir zum Fluche! —

Lene.

D'rum kehre ich zum Vaterhaus zurück. —
Wo Menſchen fühlen, Menſchen irdiſch fehlen
Wo Alle fleh'n — Vergieb uns unſ're Schuld,
Wie wir vergeben!

Koſel.

Engelſeele Du!
Du biſt vom ewigen Geſchick beſtimmt,
An Deinem Herzen ihm das Glück zu geben,
Das ſeiner Seele Wunden heilt. —

(Sie will ſie zu ihm führen.)

Lene

(sich sanft von ihr losmachend).

Nicht so! —
Des Künstlers Heimath, seines Herzens Liebe —
Das ist die Kunst; sie duldet keine Theilung. —
Darum entflieht die eitle Erdenlust
Wo sie — die Ew'ge — ihre Rechte fordert. —
Nimm hin! — In seine lächelnde Umarmung
Schließt siegreich Dich der Genius der Kunst! —

(Sie drückt ihr auf die Knie und setzt ihm den Kranz auf.)

Burghard

(erhebt sich begeistert).

Erwache ich aus finst'rer düst'rer Nacht? —
Es weicht von mir, als fielen Fesseln, Bande
Und neue Kraft erfüllt des Herzens Leben,
Begeistrung strömt durch alle meine Pulse! —

Die Künstler.

Auf! — Auf nach Rom!

Burghard.

Ja! — Jetzt bin ich der Eure! —
Ich bin genesen von des Herzens Leid
Und Thatendurst erfüllt die treue Seele —
Bild drängt auf Bild der Phantasie sich auf!
Es will geboren werden! Auf, nach Rom! —

Der Vorhang fällt.

## Eine erste tragische Liebhaberin

# Emma Rollet.

(Mit Portrait.)

Causerie von Emile Mario Vacano*).

Ich habe Emma Rollet nur zweimal gesehn: als Julia und als Waise von Lowood. Es war neulich während ihres Wiener Gastspiels. Ich liebe die Julia Shakespeare's mehr im Buche als auf der Bühne. Auf der Bühne ist sie stets zu alt, d. h. oft nicht den Jahren nach (denn hie und da wird sie

*) Obwohl Vacano das Gelübde abgelegt hatte, nichts mehr über Theater und Künstler zu schreiben, haben ihn die Leistungen Fräulein Rollet's dennoch seinem Gelübde untreu gemacht.

auch von jungen Schauſpielerinnen geſpielt), ſondern im Blicke, in der Stimme, in der Geberde. Die Julia Shakeſpeare's ſteht im Ballſaale da wie eine Weihnachtspuppe, und ſchaut mit weit offenen furchtloſen Augen in die Männerſchönheit hinein. Jede Theater-Julia hat aber da im Blicke etwas Schüchternes, welchem man anſieht, daß ſie die Liebe fürchtet, jedenfalls ahnt; eine ſchüchterne Julia bietet etwas ſo naiv-kokettes, daß die ganze Geſtalt dadurch in Vorherein unmöglich wird. Eine Unſchuld, welche ſchüchtern iſt, erinnert ſchrecklich an die Theatergarderobe — es iſt das, als wie der Theater-Teufel, welcher überall eine bengaliſche Flamme mit ſich führt.

Fräulein Rollet war die erſte Julia, die mich meine einzige Muſter-Julia (Fräulein Daun) vergeſſen ließ. Fräulein Rollet trat in den bunten, frohen Ball mit dem wirklich unſchuldigen Blicke eines Mädchens, welches nichts fürchtet, weil es nichts erſehnt. Fräulein Rollet iſt noch ein junges Mädchen — aber ſie wird vierzehn Jahre alt bleiben, auch wenn ſie in zwanzig Jahren dieſe Rolle ſpielt. „Sie ſchaut ſchuldlos". So ſtand dieſe Julia da, aufgeputzt, ſich ihres Putzes freuend, und mit ihren Augen die Pracht, die Lichter und die Schönheit in ſich ſchließend: da trifft ihr Auge Romeo. Sie lächelt da ſeltſam wie ein Kind, das mitten in einem Spiele von einem Sonnenſtrahle geblendet wird. Von dieſem Augenblicke an war mir die Julia gerettet für den ganzen Abend! Endlich eine Julia von vierzehn Jahren! — Und wie die Balkonſcene kam, da war ich ſchon entrückt dem ſchrecklichen Stallgebäude des Hofburgtheaters, und wirklich im Parke der Capulets. Die alten Pinien Verona's umdüſterten mir das bräunlich zerfallene Pallaſtgebäude der Capuletti. Ich durfte mich dieſer Illuſion hingeben, denn ich erwartete ja eine wirkliche Julia —! Und ſie kam. Sie hüllte die Mondesſtrahlen um ſich — oder nein, es war ein Schleier — oder waren es die Lichtfäden des eigenen Blickes, mit welchen ſie in dem Dunkel der Gebüſche den Geliebten ſuchte? Den Geliebten! Jawohl; die Julia der Rollet liebt ſchon in der Balkonſcene, aber nur Eins weiß ſie noch nicht: Daß die Liebe etwas Unrechtes iſt: ſie nimmt ihr Herz wie eine Spielzeug-Perle aus der Bruſt, und wirft es ihm hinab — neckend, lächelnd, aber in dieſem Lächeln vergliţert eine Thräne; durch die ſüße Tändelei dieſer Scene ſtreicht eine ſchwere, glückesreiſe Ahnung. Einmal, wie die Rollet ihre Hände kreuzt, erinnert ſie in dieſer Scene an eine Senſitive, die den Sturm fühlt, der ſchon in den Eichen eines ernen Berges wühlt.

Die Jane Eyre der Rollet iſt etwas Selbſtverſtändlich-Originelles nach der Julia; das ſtrophulöſe, kranke Kind, das nicht zürnt, ſondern ſtöhnt, das nicht weint, ſondern die Zähne übereinander beißt, war herrlich markirt: es war keine Heldenſpielerin, die ſich als „Waiſe" verkleidet, ſondern ein Kind, ein echtes, das nach ein wenig Frieden rief — freilich mit geballten Fäuſtchen.

Die Jane Eyre der Rollet hat das Eigenthümliche von den andern Jane Eyre's der deutſchen Bühne voraus, daß ſie vom 2. Akte an durch den vorgeſchriebenen Trotz der Gouvernante eine unermeßliche Helle der Sanftmuth durchleuchten läßt, welche dem Charakter erſt ſeinen rechten Teint verleibt. — Sie iſt weniger die herkömmliche Jane Eyre der Birch-Pfeiffer, als die Ori-

ginal-Jane Eyre der Currer Bell. Den berühmteſten Jane Eyre's, die ich geſehen habe, fehlte ein Etwas, dem ich keinen Namen zu geben wußte; der Trotz, den ſie zeigten, brach ſtets und immer zuletzt zu ſchroff in eine milde Liebe aus, in eine Liebe, die den Zuſchauer faſt erſchrecken ließ für die Zukunft des armen Rocheſter, da ſie ſtets wie eine vehemente Caprize ausſah. Ich ſagte daher immer: die Jane Eyre iſt eine Parthie, die nie vollkommen gut geſpielt werden kann, da ſie keine Vermittlung zeigt zwiſchen dem erſten Eigenſinn und der letzten Hingebung; wie anders natürlich ſind die Phaſen dieſes Charakterlebens im Roman der Currer Bell geſchildert!

Frau Birch hat da irgend ein Ingredienz des Charakters aus dem Roman in das Drama hinüberzunehmen vergeſſen, und dieſes Ingredienz muß wohl die Hauptſache ſein, da ſein Mangel den Charakter unmöglich macht. Die Jane Eyre kann effektvoll, aber nie einheitlich geſpielt werden, da ſie im Stücke nicht möglich iſt, wie ſie's im Roman iſt: worin beſteht nun jenes im Drama vergeſſene Etwas?

Erſt Fräulein Nollet's Jane Eyre hat mir eine Antwort auf dieſe Frage gegeben: es iſt die Demuth. Jane Eyre iſt ein echtes Weib, demüthig und ſelbſtlos und unterthänig dem Manne in ihrer ganzen Seele; und der Trotz und die Kälte ſind ihr nur wie ein Spinnwebenſchleier aus der Kindheit geblieben; die Jane Eyre der Nollet iſt möglich, ihr glaubt man die Liebe, ihr glaubt man das künftige Glück Rocheſter's. Sie iſt die echte Jane Eyre, wie die engliſche Dichterin ſie gedacht. Sie hat, ſo zu ſagen, den Charakter wieder in's Original überſetzt.

Nun wird alle Welt ſagen: „die Gouvernante Jane im Drama iſt verſchloſſen, ſtolz, heftig, ſelbſt in ihrer endlichen Hingebung geſchildert — wie ſoll da eine Schauſpielerin das demüthige, ſanfte Weib zeigen können, ohne den vorgeſchriebenen Charakter der Worte zu wäſſern und abzuſchwächen?

Nun, wie eine Schauſpielerin das machen kann, weiß ich nicht; aber daß ſie es kann, das beweiſt Fräulein Emma Nollet. Ich rathe allen tragiſchen Liebhaberinnen, ſie als Waiſe aus Lowood anzuſehn.

Emma Nollet iſt mehr als eine bloße Virtuoſin — ſie iſt eine Naturaliſtin im beſten Sinne des Wortes — denn die Natur ſchon gab ihr Anmuth, Unbefangenheit, Gemüth und Geiſt.

Sie iſt eine Künſtlerin, welche nichts, was ſchön und lieblich und wahr und jugendlich iſt, zu erkünſteln braucht.

Man hat mir Fräulein Nollet's Carrière geſchildert. Wie im Traum erinnere ich mich noch an die Details. Der Amerikaner erkennt keinen andern Adel an, als den ſelbſtgemachten. Er zieht nur vor den Self-made-men den Hut. Fräulein Emma Nollet hat den echten amerikaniſchen Adel, den ſelbſtgeſchaffenen. Die kurze, aber raſch gemachte Bahn, auf die ſie zurückblickt, konnte einem Mann ſtolz machen. Hinderniſſe waren überall vor dem halben Kinde, das zur Höhe des Heiligthums gelangen wollte.

Zuerſt die Eltern, welche wohl die Kunſt ehrten, aber das Künſtlerthum mit mißtrauiſchem Blicke betrachteten. Eine königliche Fürſprache mußte da dem jungen Mädchen Bahn brechen. Ihr erſtes Engagement war in Mainz.

Von den Rollen der Anfängerin ſtieg ſie durch raſtloſen Fleiß binnen einem halben Jahre zum Fache der erſten tragiſchen Liebhaberin empor. Dann kam ſie nach Köln. Dort wurde ſie der Liebling des Publikums und faktiſch auf den Händen getragen. Hierdurch immer mehr angeſpornt, ging ſie Schritt für Schritt nach aufwärts. Nachdem ſie fünf Monate in Köln verbracht hatte, erhielt ſie einen glänzenden Antrag nach Prag. Das war ihr der paſſende Wirkungskreis. Sie ließ nun keinen Tag vorübergehn, ohne um ihre Entlaſſung zu bitten. Und endlich, nach langem Bitten, ließ ſich ihr liebenswürdiger unvergeßlicher Direktor Ernſt bewegen, ſie vor Ablauf ihres Kontraktes fortzulaſſen. In Prag gefiel ſie in ihren Debüts außerordentlich, nachdem 24 Liebhaberinnen durchgefallen waren; ſie wurde ſofort engagirt. In Prag lernte ſie viel. Bei ihrem neulichen Gaſtſpiele in Wien gefiel ſie ſehr — Verhältniſſe, welche hier nicht gut zu berühren ſind, verhinderten ſie, den ihr dort geſtellten Antrag anzunehmen, und ſie entſchloß ſich, Berlin den Vorzug zu geben. Preußen hatte ſtets das Glück, geſchickter zu ſein als Oeſterreich."

Die Redaktion der „Deutſchen Schaubühne" hat dem brillanten Feuilleton Signor's Vacano nur hinzuzufügen, daß hier in Berlin das Engagement unſerer Schutzbefohlenen Frl. Rollet mit wahrem Enthuſiasmus begrüßt worden iſt. Die junge Dame gaſtirt bereits in den Oſtertagen an der Königl. Bühne, und ſoll, wie verlautet, im Fache der Erhardt wirken, während dieſe die Kierſchner'ſchen Salonrollen ꝛc. übernimmt. Die Gage der Rollet beträgt für's Erſte 2600 Thlr. „Verhältniſſe", die ein ziemlich „düſteres" Licht verbreiteten, vereitelten das ſchon beſchloſſene Engagement an der Burg, trotz reizvoller Repräſentation, Friſche der Jugendlichkeit und ſchöner, vom Publikum, wie von der Kritik einſtimmig anerkannter Erfolge.

Mit ganz rechten Dingen ging es dabei nicht zu. Die Direktion in der Perſon des Herrn Wolf legte dem Frl. Rollet wohl einen Contrakt zur Unterzeichnung vor, aber in dieſem war kein beſtimmtes Rollenfach angegeben, und ſo lehnte Frl. Rollet die Unterzeichnung ab. Herr Direktor Wolf ſoll dabei die Bemerkung fallen gelaſſen haben, daß über ausdrücklichem Wunſche hoher Herrſchaften Frl. Bognar vorläufig keine Rollen abgenommen werden können. Frl. Rollet ihrerſeits ſoll bemerkt haben, daß es für ihre künſtleriſche Carrière nicht ganz zweckmäßig ſcheine, in einem Engagement ſo lange unbeſchäftigt oder ſchlecht beſchäftigt auszuharren, bis eine noch in den beſten Jahren ſtehende Rivalin Runzeln oder Penſionsfähigkeit erhalten haben würde; und daß es ihr gerathener ſcheine, einen ihr vom kaiſerlichen Hoftheater in Petersburg ohne erniedrigende Bedingungen gemachten Engagementsantrag anzunehmen. Wie wir vernehmen, will auch Frl. Herrlinger aus dem Engagement treten, um den Spielraum des ſo auffallend protegirten Frl. Bognar nicht länger zu gefährden.

Der ausgezeichnete Feuilletoniſt Baron von Stifft ſchreibt aus Wien: „Wenn Adel in der äußeren Erſcheinung ſchon von vornherein den günſtigſten Eindruck machte, und Alles, Innigkeit der Empfindung, Wahrheit des Ausdrucks, ſich vereiniget, ihn zu verſtärken, dann können wir nur das auf Engagement abzielende Gaſtſpiel Emma Rollet's als ein höchſt willkommenes bezeichnen! Mit jeder Rolle hat die Künſtlerin mehr die Sympathie des Publikums gewonnen, und ſo z. B. als Gretchen eine Leiſtung geboten, wie man ſie in dieſer Rolle ſeit den

Zeiten der Seebach nicht mehr gesehen, auch ihre Julie trug das Gepräge poetischer Weihe."

Kurz, Berlin hatte geschickt operirt und dem Wiener und St. Petersburger Hoftheater den Vorrang abgelaufen und es schien gleichsam für Herrn von Hülsen Ehrensache, sich der ihm von ihrem 1868 in Hannover stattgefundenen Gastspiele rühmlichst bekannten jungen Künstlerin zu erinnern!

Und in der That, Emma Nollet, welche einst unter unsern Augen in Mainz ihre Carrière begann, zuerst protegirt von ihrer großen Lehrerin Marie Niemann-Seebach in Hannover und dem kunstsinnigen Hause Schott in Mainz ist nicht nur hochbegabt, talentvoll, liebenswürdig, wie auch wahrhaft distinguirt, sie besitzt den Adel der Seele, als Künstlerin steht sie weit über alle anderen ingenus der deutschen Schule, denn sie hat die Gabe der „Poetisirung", sie hat in der Stimme: „16 Jahre!"

Emma Nollet wird hier begeisterte Aufnahme finden. sie ist eine von den wenigen Künstlerinnen, deren Herz sich nicht durch leere Phrasen, hochvermögende Adorateurs, und ordensbesternte Seladons feiern ließ. Sie könnte in Equipagen fahren und mit Diamanten und Perlen Staat machen, wenn sie wollte, aber — sie will nicht!! Den Hut ab vor einer solchen Künstlerin!

Zudem ist Emma ihrer geliebten Kunst von ganzem Herzen ergeben, und hat die ernsten Anträge der ersten Cavaliere abgelehnt! Es liegt uns ein Poem: „Die Seelenbraut" vor, welches ein begeisterter Verehrer der schönen edelgesinnten Blondine gewidmet, dasselbe lautet:

O, laß mich ruh'n in Deinem Schooß,
Das Haupt gelehnt an Deine Wangen,
Frei fühl' ich mich und fesselos,
Und doch — gestillt ist das Verlangen,
Abfielen alle Sclavenbanden,
Die Seelen hatten sich — verstanden.

Mein Auge an dem Deinen hängt,
Herniederrollen leis die Thränen;
Ach! Was das Inn're mir versengt,
Es ist ein unnennbares Sehnen,
So glühend-heiß, gewitterschwül,
Ich kann nicht nennen das Gefühl.

Und doch! Gemach! — Bedenk den Eid,
Bedenk', wer sich Dir hat ergeben,
Als Mann von Ehr' sei stets bereit,
Du darfst nicht am Gemeinen kleben;
Der Seelen feurigster Erguß,
Es sei ein — keuscher Wonnekuß. -

Ja, jede niedre Sinnesluſt,
Sie ſei verbannt für immerdar;
Wonne genug, an Deiner Bruſt
Zu ruh'n, mit Deinem gold'nen Haar
Zu ſpielen, mein geliebtes Weſen,
Zur — Seelenbraut mir auserleſen. —

# Pauline Carlſen.

## Biographiſche Skizze mit Portrait.

(M. P.) Pauline Carlſen ward am 2. Juli 1844 zu Warmbrunn als echtes Theaterkind geboren, ihre Eltern gehörten der Faller'ſchen Geſellſchaft an, die allmächtige Directrice Emilie Faller und die in Warmbrunn, Liegnitz, Glogau, Schweidnitz, Bautzen ꝛc. oft gaſtirende berühmte Caroline Bauer nannte ſie nicht anders, wie das Wunderkind. Paula war aber auch ein herziges, allerliebſtes, rothwangiges Trutſchelchen mit klugen Aeuglein, das Herzblättchen ihrer trefflichen Mutter, wie auch der für No. 5 von „Ueber Land und Meer" beſtimmte prächtige Bauer'ſche Artikel: „Schleſien, Wandertruppen, Warmbrunn!" beſagt. Ja, gewiß, es ſpielte ſich charmant mit den guten Menſchen bei der allverehrten Emilie Faller! Die berühmte Gaſtin und die Mitglieder zogen ſich in ein und derſelben Garderobe an. Die „Mutter Carlſen", die Viarda der holden, vergötterten Preziosa-Bauer, war mit Witz und Laune begabt, Vater und Bruder Paula's treffliche Schauſpieler, und wenn Caroline Bauer ihre „Viarda" manchmal frug: Aber die Zukunft! — iſt Ihnen nicht bange? erwiederte ſie lächelnd. — „O, mein Paulchen ſchleppt uns dann als „erſte Liebhaberin" durch!"

Der obenerwähnte Artikel der vielgeleſenen „Erinnerungen" von Caroline Bauer gedenkt in Ehren des kleinen Paulchen, ihrer theuren Eltern; die gute Tochter erfreute ſich daran innig, und ihr Antlitz, das nicht nur ein ſchönes, auch ein geiſt- und ſeelenvolles iſt, leuchtete wahrhaft vor Freude, die hellen Thränen liefen über ihre Wangen; die Erinnerung an die glückliche Kindheit entlockte ihr die wohlthuenden Tropfen.

Im Alter von 7 Jahren ſpielte Paula Carlſen den „Rettigjungen" im bekannten Stücke des wackeren Roderich Benedix in Reiſewitz bei Dresden als Mitglied der Matthes'ſchen Truppe, ihre Collegin war damals die 1865 im jugendlichen Alter zu Berlin verſtorbene unvergeßliche K. K. Hofſchauſpielerin Marie Matthes, das blühende Töchterlein des tüchtigen Direktors. Der Rettigjunge unſeres „Wunderkinds" machte Furore, ſelbſt der Autor hatte ſeine Freude daran, und erinnert ſich noch heute mit wonnigem Behagen der kleinen rothwangigen Paula.

Der Vater ſah ſich veranlaßt darauf eine längere Kunſtreiſe mit ſeinem talentvollen Töchterlein zu unternehmen, — man „reiſte auf den Rettigjungen“ ſomit, und faſt ganz Deutſchland wurde durch eine große Tournée beglückt. Wer nennt die Städte, nennt die Namen?

Die Provinzen Preußen und Pommern ſcheinen ganz beſonders für den „Rettigjungen“ inclinirt zu haben, denn dort wurden am längſten die Zelte aufgeſchlagen, ſie waren nicht nur die Fleiſchtöpfe des Aegypterlands, ſondern auch das gelobte Land Kanaan, wo Milch und Honig floß, wo Flundern und Lachſe, Spickgänſe, Leberwürſte, Danziger Goldwaſſer und Königsberger Marzipantorten im traulichen Durcheinander und Kunterbunter vertilgt wurden.

In Elberfeld, Düſſeldorf und Cöln im feſten Engagement machte ſich Pauline Carlſen ſchnell zum Liebling des Publikums, die Florine in Eckart's „Palm“ ſpielte ſie wahrhaft meiſterlich und mußte ſie auch den Prolog zum Düſſeldorfer Künſtlerfeſt ſprechen. In dem Stücke: „Das Mährchen vom König Droſſelbart“ von Friedrich Röber brachte ſie das Werk eines im Wupperthale hochgeſchätzten Autors, das weitere Beachtung verdient, in Elberfeld zur Darſtellung.

Es folgten Gaſtſpiele am Berliner Hoftheater, in Weimar, Detmold, Pyrmont, Engagements in Frankfurt am Main, Breslau, Leipzig, Prag; im September 1868 kam ſie an das Wallnertheater und hatte bald unter der weiſen Anleitung des hochverdienten Direktors Lebrün Gelegenheit, ſich emporzuſchwingen, und in den verſchiedenſten Rollen, der Conception der heterogenſten Charaktere, ihr eminentes Talent im ſtrahlendſten Lichte zu präſentiren. Der Erfolg unſerer Carlſen in Rollen wie Adelaide (Beethoven), Serafine, Lenore in „Dornen und Lorbeer“, Frau von Chatenay im „Delicaten Auftrag“, Sylvia in „Nord und Süd“, Ida in Hugo Müller's allerliebſtem „Duft“ ꝛc. war ein ſo bedeutender und nachhaltiger, die wirkliche Künſtlerſchaft der überdieß mit vorzüglichen Mitteln und wundervollem ſonorem Organe von Mutter Natur ausgeſtatteten Dame machte ſich nachgerade ſo ſehr geltend, daß der Direktor unter ſehr günſtigen und ehrenvollen Bedingungen erneuten Contrakt abſchloß und Pauline Carlſen dem trefflich geleiteten Inſtitute ſomit erhalten bleibt. Ihre nächſte Rolle wird die Marion in Paul Lindau's vortrefflichem gleichnamigen Schauſpiel ſein.

# Eine Selbstbiographie.

Von

**Pauline von Harder.**

(Paul Iné).

---

Was läßt ſich wohl ſagen — über — „Wie das Alles ſo gekommen iſt!“ — und doch — Alles iſt natürliche Folge. — Soll ich zurückgehen auf — meine Geburt — meine Kindheit? — So liegen darin wohl zunächſt die Bedingungen des ſpäteren Zurückziehens auf eine innere Welt! —

Das ſpät nachgeborene Kind ſchon betagter Eltern — blieb ich allein im ſtillen Vaterhauſe und wurde mit der ängſtlichſten Sorgfalt erzogen. — Alles, was irgend den Wünſchen eines Kindes begehrenswerth ſein kann, umgab mich, nichts ward mir verſagt als — der Verkehr mit andern Kindern. — Wie die verzauberte Prinzeſſin im Dornbuſch wuchs „Goldſchmidt's Töchterlein“ auf, verwundert ſinnend horchte es auf die Klänge, die der alte Eliſabeththurm hineinſtrömte ins alte Patrizierhaus der „Breslauer Riemerzeile“. — Lieder waren es, die die alten Glocken ſingen, — Lieder voll Luſt und Leid und „Goldſchmidt's Töchterlein“ ſchrieb ſie auf — bunt durcheinander — wie das Köpfchen ſie erfaßte. — Das Kind ward zur Jungfrau. — Niemand hatte die poetiſche Gabe beachtet, als einer der Lehrer (der damals als ſolcher berühmte Cand. theolog. Mörs), der einſt äußerte: „Mich dauert's, daß Sie noch andere Gaben beſitzen außer der poetiſchen — dieſe wird jenen weichen müſſen — und doch wäre ſie der Beachtung werth.“ Er hatte Recht. — Techniſche Fertigkeit auf dem Piano, eine ſchöne Stimme, brachten manche ſchöne Anerkennung — und ein junges Herz iſt durch den Erfolg ſo leicht — berauſcht, — verführt! — Die Poeſie wurde hintenan geſetzt, die Ausbildung der Muſik in Dresden, Berlin auf das Eifrigſte betrieben.

Kein Wunder war's, daß fern allem oberflächlichen geſelligen Treiben im ſteten Anſchauen — im Verkehr — im Genuſſe der Kunſt — der Gedanke entſtand: ein vollſtändiges Hingeben an die Künſtlerlaufbahn ſei der alleinige Ausgangspunkt für alle Wünſche.

Widerſtand von Seiten der Familie war natürlich. — Dennoch würde Beharrlichkeit denſelben beſiegt haben, wenn nicht die damals entſtehende Neigung zu meinem Gatten, — der mein Weſen ſo innig verſtand, den entſchiedenen Ausſchlag gegeben hätte. Mit dem zum Bewußtſein erweckten Gefühlsleben, — erweckte auf's Neue der Trieb zum poetiſchen Schaffen.

Köſtliche Weiheſtunden waren das, in denen das Herz rückhaltslos, unbeirrt durch äußeren Zwang, ſein Heiligſtes hinſtrömte in melodiſchen Klängen. —

Die Welt mit Allem, was ſie bietet, lag offen vor mir — doch was konnte ſie bieten, verglichen dem poetiſchen Duft, der meine Häuslichkeit erfüllte — das buon retiro — das nur wenige Auserwählte betreten durften, — innige Freunde. —

Das waren glückliche — glückliche Zeiten! Doch das Leben fordert seine Rechte; wer dürfte sich rühmen, an seinen Lippen sei der bittere Kelch vorübergegangen. — Das Glück ist ein Traum, in den wir uns hineinwiegen, mit Kinderseligkeit — das Erwachen folgt. — Auch ich ward wach gerüttelt und fand mich als einen Spielball von des Schicksals wunderlichsten Launen nach jeder Richtung hin. — Familienzwistigkeiten, durch heterogene Elemente unter den Angehörigen hervorgerufen, gesellschaftliche Mißverständnisse, veranlaßt durch — Neid — Mißgunst!

Wohl mag es sein, daß ich eine fremdartige Erscheinung war in den Kreisen, denen ich angehörte. Lagen doch meine Interessen den oft kleinlichsten gesellschaftlichen Anforderungen so fern. — Ohne Verständniß blieb ich für medisance — Rangstreitigkeiten! — Was konnten diese Elemente für ein Frauenherz sein, wie ich es in mir trug! — Es kam dahin, daß ich — mitten im Kreise der Gesellschaft — mich innerlich dennoch mehr und mehr isolirte.

Mir war die Welt Nichts, ich hoffte dasselbe für sie zu sein! Ein immer regeres Treiben begann, fremde Sprachen, die ich stets mit Vorliebe gepflegt, nahmen ihren Platz wieder ein; bald fand ich nicht nur meine Zeit ausgefüllt — nein viel zu kurz für Alles, was sie mir leisten sollte. Selbst Minuten mit unnützen Dingen hingebracht, schmerzten mich. —

Nun führte die Stellung meines Gatten uns nach mancherlei Versetzungen an den Rhein! — Hier in der Umgebung der zauberhaften Natur warf ich die letzten Bedenken von mir, die mein Schaffen gelähmt hatten. Wohl that ich die ersten Schritte mit zagendem Herzen! Denn wenn's auch dem Dichter eigen ist, Freud und Leid seines Herzens der ganzen Welt zu vertrauen, so ist's doch ein eigen Ding um das „Anch' jo sono pittore"; wir fürchten das vernichtende Verdammungsurtheil, das unsere ganze Seligkeit zerstören kann.

In Luxemburg — bei Gelegenheit eines militärischen Jubiläumfestes war es, — wo ich die Feuerprobe zum ersten Male bestand. Auf einer dazu erbauten Bühne wurden von Offizieren des Regiments, dem mein Gatte angehörte, lebende Bilder gestellt und ich war ersucht worden, die Sache in dramatischen Zusammenhang zu bringen. Mir klopfte das Herz, als wäre es gefangen durch eiserne Bande und nicht durch zarten Stoff und duftende Rosen, da ich zum ersten Mal meine Gedanken — meine Worte — von der Bühne herab vernahm; ein Theil meines Selbst's — und doch nicht — mein eigen — das warme Herzblut — unter dem Radirmesser kalter Beurtheilung.

Nie habe ich bei späteren Aufführungen wieder diese Schreckensschauer empfunden, doch auch nie wieder die Glückseligkeit, da unverholener Beifall mein Werk belohnte — Il n'y a que le premier pas qui coûte! Ist der erste Schritt gethan — die andern folgen nach! Ich machte den Versuch, ein kleines Lustspiel zu schreiben. — Nebenher gab ich eine Sammlung Gedichte in Albumform heraus, die ich Ihrer Königl. Hoheit der Frau Kronprinzessin Victoria dedicirte. An der Spitze jener Gedichte befand sich das kleine Luxemburger Festspiel. Das neue Lustspiel betitelt „die Cavaliere", übergab ich dem damaligen Intendanten des Wiesbadener Hoftheaters Herrn von Bose zur Durchlesung, da Herr von Bose sich sehr liebenswürdig für meine kleinen poetischen Schöpfungen interessirte.

Ich erhielt den Bescheid, daß nach Prüfung von verschiedenen Sachkennern mir ein dramatisches Talent zuerkannt werden dürfe, welches der Ausbildung vollkommen werth sei. Durch einen befreundeten Kunstkreis nun auf's freundlichste angeregt, unterstützt durch eifriges Studium von Rötscher, Freitag ꝛc, unternahm ich nun ernstlichere Arbeiten. Hintereinander entstanden zwei Dramen „Simienski" in Jamben und „Violette Orlon" in Prosa. Es gelang mir, „Simienski" zur Aufführung zu bringen auf dem Thalia-Theater in Cöln unter L'Arronge's Leitung. Ein großer Hörerkreis — an der Spitze der allezeit liebenswürdige Beschützer der Kunst, Oppenheim ꝛc., machten die Vorstellung zu einer der glänzendsten. Fünfmaliger Hervorruf der Darsteller, unter denen die liebenswürdige Pauline Carlsen einen hervorragenden Platz einnahm, Hervorruf auf offener Scene, verbürgte den Erfolg.

Doch — mit des Geschickes Mächten! — ich wurde gezwungen, das Manuscript aus des Theater-Direktors Händen zurückzufordern, weitere Vorstellungen zu inhibiren. —

Einen Schleier — über jene Zeit! — Gott möge es Denen verzeihen, die damals mit eiserner Gewalt ein harmloses Glück zerstörten. Dennoch haben gerade die lieblosen Anfeindungen, denen die Meinen und ich zum Opfer fielen, mir erst in Wahrheit die willenskräftige Festigkeit gegeben, der Sache mit ganzer Seele angehören zu wollen, für die ich gelitten hatte.

Doch hieß es — dem schönen Rhein entsagen — an den kalten, wilden Ufern der Weichsel lauschte die Sehnsucht vergebens nach den süßen Loreleyklängen, das lebensfrohe, übersprudelnde Herz, (dem es wahr'ich nie um „Politik"! zu thun gewesen war, nur um den heitersten Lebensgenuß), das sollte Geduld lernen — Demuth — Entsagung — in den — Kasematten von Graudenz. Das sind aber Schicksalsschläge, die, wenn sie auch nicht zerschmettern, doch recht entnüchtern können.

Einen Schleier also über jene Episode.

Angestrengte Arbeit wurde als beste Medizin in diesem Leid verschrieben. Das Mittel half. — Ich schrieb „Bibelgedanken", die Hauptmomente der heiligen Schrift in Versen berührend, dann „die Sphinx", ein fünfaktiges Drama nach einer Novelle der Claire von Glümer und ein einaktiges Lustspiel „der 3. Februar", den „Aufruf" des Königs an sein Volk als Sujet behandelnd. Darüber kam 1866 heran mit seinen gewaltigen Ereignissen. Mein Gatte kämpfte in Böhmen mit Auszeichnung, mich rief die Stimme des Mitleids dorthin. Ich half, wie ich nur immer konnte, bis die Pflege des verwundeten Gatten mich an seine Seite rief; — doch drängte es mich, für das Allgemeine auch jetzt noch thätig zu bleiben. Doch wie? — Da veranstaltete ich eine Sammlung meiner Gedichte zum Besten der Verwundeten. Die Frau Kronprinzessin gestattete in hoher Gnade, daß die einst ihr gewidmeten Gedichte der Sammlung angereiht werden durften und der Druck ward im Sommer 1867 vollendet (Wiesbaden, Schellenberg).

— Seit der Zeit entstanden noch ein Lustspiel in 5 Akten „Eine Millionärin" und zwei fünfaktige Dramen „Auf Ehrenwort" und „Rouge et Noir" — nach dem Roman des trefflichen Hans Wachenhusen. Das ist wohl viel in wenig Jahren.

Doch Graudenz ist ein Ort, wo es sich recht ungestört arbeiten läßt; ist auch das zur Geltung bringen des Geschaffenen fast eine Unmöglichkeit. — Was aber thut das? — Stockt doch der Trieb zum Schaffen erst mit dem letzten Athemzuge — und Muth, Hoffnung sind köstliche Eigenschaften des menschlichen Herzens. — Aufführungen in Thorn, Graudenz, die zu ermöglichen waren, haben guten Erfolg gehabt. Augenblicklich sind unter der Feder „Eine moderne Penelope," Lustspiel und „Diavoletto" Lustspiel.

Sind es doch zuletzt Koboldstreiche, die einem durch den Sinn fahren, wenn der Geduld so gar hart mitgespielt wird. Voll und mächtig tobt das Blut durch die Adern, einem Schauplatz der Thätigkeit entgegen, der ihm Anregung, Stoff gewährt, muß es diesen Geduldsproben nicht entgegen arbeiten, jetzt da ihm die Vollkraft noch inne wohnt?

Daß das Schicksal aber, wenn es durch seine Schläge das Wollen prüft, dennoch bereit ist, demselben beizustehen, wenn es sich bewährt, das ward mir lebhaft klar, als ich recht im innersten Herzen niedergedrückt, durch das Bewußtsein, keine Aussicht zu haben für das weitere Bekanntwerden meiner poetischen Thätigkeit (durch die Ungunst des Wohnorts und der oft kleinlichen Anforderungen der geselligen Stellung), als ich da — durch Zufall — ein Heft der „Deutschen Schaubühne" in die Hände bekam.

Das Blatt erregte mein höchstes Interesse durch Alles, was es brachte und wie es dasselbe brachte. Ein genialer Hauch lag über dem Ganzen. Hier mußte ich wagen. Ich faßte mich kurz und sandte dem thätigen Besitzer und Redakteur der „Schaubühne" einige meiner Werke, um sein Urtheil, seinen Rath bittend. Beides ward mir in freundlichster Weise. Meine Bühnenstücke erschienen Herrn Perels der Beachtung werth und Rath und Hülfe bei meinem Unternehmen sagte er mir freundlichst zu. — Eine persönliche Besprechung, nachdem durch Correspondenz die Sache bereits im Gange war, hat mein Vertrauen zu Herrn Perels Eifer und Sachkenntniß noch erhöht und so möge das Geschick gütig über meiner Arbeit, — seinen Bemühungen walten!

# Albert Träger,

## der Dichter der Gartenlaube.

(Biographische Skizze.)

Aus den grünen Waldbergen Thüringens ist eine farbenreiche Sage in das deutsche Land hinausgegangen von einem Liederkampfe, den vor grauen Zeiten berühmte Meistersänger auf der Wartburg kämpften. Es soll ein Ringen auf Tod und Leben gewesen sein. Die Geschichtsschreiber freilich behaupten, daß Alles, was man von diesem Sängerkrieg zwischen Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen und dem geheimnißvollen Klingsor erzählt, eine Fabel

ſei, erfunden von den Dichtern ſpäterer Jahrhunderte. Indeſſen wie dem auch ſei, ob Fabel, ob Wahrheit: das Schauſpiel zeigt ſich noch täglich vor unſern Augen. —

Wie viele junge, glühende Seelen, begierig nach dem Dichterpreis, ſtürzen ſich noch jährlich in die Arena und laſſen ihre Leier erklingen! Und wie Viele verlaſſen nicht mit zerbrochener Harfe und zerſtörten Hoffnungen den bittern Schmerz der Enttäuſchung im Herzen, die Schranken! Wie wenig Glückliche erringen ſich ein Blatt aus dem Lorbeerkranze, welcher Anſtrengungen, welcher Gunſt des Schickſals bedarf es nicht, um nicht das Loos jener Schaar zu theilen, für die das Publikum ein kaltes, ſpöttiſches Lächeln oder höchſtens ein mitleidiges Achſelzucken hat! Iſt das nicht auch ein Kampf auf Tod und Leben, wie jener Sängerkrieg auf der Wartburg? Nur mit dem Unterſchiede, daß der Beſiegte nicht zu den Füßen einer ſchönen Fürſtin flüchten und deren Huld und Schutz anflehen kann, ſondern daß er langſam verkümmert und jahrelang ſtirbt an jenem ſpöttiſch-kalten Lächeln und dem mitleidigen Achſelzucken. Wer hieß den Narren auch die Feder in die Hand nehmen und unter die Poeten gehen! Wäre er Bierbrauer oder Bäcker geworden, das ſind unſtreitig ſichere Profeſſionen. Mit einem Worte: es geht bei den Sängerkämpfen zwar nicht ſo prachtvoll-phantaſtiſch zu, wie bei denen im Mittelalter, wohl aber nicht weniger ernſthaft und viel erbarmungsloſer.

Zu jenen Glücklichen nun, welche ſich in den Dichterkämpfen der Gegenwart einen Preis errangen, gehört auch der Sänger, deſſen Lebensgang dieſe Zeilen leicht ſkizziren ſollen. Es iſt Albert Traeger, der Dichter der Gartenlaube.

Wir nennen ihn den Dichter der Gartenlaube, weil dieſe Zeitſchrift, wenn auch nicht ſeine erſten, doch ſeine beſten Lieder gebracht hat und er ihr bis auf den heutigen Tag treu geblieben iſt. Albert Traeger wurde am 12. Juni 1830 in Augsburg, wo ſein Vater bei der Redaktion des im Cotta'ſchen Verlag erſcheinenden „Auslandes" angeſtellt war, geboren. Seine Jugendbildung erhielt er jedoch im nördlichen Mitteldeutſchland, denn ſchon im Jahre 1838 ſiedelten die Eltern nach Naumburg über, in welcher Stadt der Großvater des Knaben ein kaufmänniſches Geſchäft beſaß, deſſen Führung der Vater übernahm. In Naumburg beſuchte Traeger das Domgymnaſium und war eben in die Secunda eingetreten, als ihm, 1844, der Vater ſtarb. Bei ſeinem lebhaften Naturell war es ein Glück für ihn, daß er in ſeiner Mutter eine ebenſo zärtliche, als tüchtige Erzieherin fand.

1848 beſtand er ſein Abiturientenexamen und bezog die Univerſität Halle, ſich dem Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften widmend. Im Jahre 1849 finden wir ihn in Leipzig, in engen, freundſchaftlichen Beziehungen zu Guſtav Liebert, dem Frühgeſchiedenen, mehr den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, als dem ſtrengen Fachſtudium lebend. Nach einjährigem Aufenthalt in Leipzig geht er wieder nach Halle zurück und wird 1851 Auscultator. Er wird dem Appellationsgericht Naumburg zugetheilt, und hier iſt es, wo ſein Name zum erſten Male in die Oeffentlichkeit dringt. Das heißt nicht als Dichter, ſondern als geſuchter und glücklicher Vertheidiger. Seine Vertheidigungsrede vor dem Schwurgericht in der cause célèbre der Frau von Feilitzſch (die der Kindes-

unterſchiebung angeklagt war) verdient den Namen einer Muſterrede und fand auch als ſolche Aufnahme in der Temme'ſchen Schwurgerichtszeitung.

Im Jahre 1857 wurde Traeger nach einem glänzenden Staaatsexamen Gerichtsaſſeſſor und als ſolcher vielfach commiſſariſch beſchäftigt. Seit dem Juni 1862 hat er ſeinen Wohnſitz als Rechtsanwalt in dem Städtchen Cölleda in Preußiſch-Thüringen, ſich einer lebhaften und guten Praxis erfreuend. — Das iſt der äußere Lebensgang des Dichters der Gartenlaube. Einfach und gut bürgerlich, wie es in Deutſchland bei den meiſten unſerer Autoren der Fall; frei von abenteuerlicher Romantik, aber auch frei von jenen dunklen Epiſoden, welche nur zu oft mit dieſer Romantik verknüpft ſind.

Obwohl Traeger nicht blos Lyriker, ſondern auch Proſaiker iſt, ſo verdankt er doch ſeinen Ruf weſentlich ſeinen lyriſchen Dichtungen, die unter dem Titel „Gedichte von Albert Traeger, Leipzig, Verlag von Ernſt Keil," im Jahre 1857 zum erſten Male geſammelt erſchienen und ſeitdem weſentlich verbeſſert und vermehrt mehre Auflagen (1861 zweite Aufl., 1863 dritte Aufl.) erlebt haben.

Eleganz des Ausdrucks, Formenvollendung und ein gewiſſer melancholiſcher Duft, welcher über Traeger's Lieder gehaucht iſt, ſind in Verbindung mit einer glücklichen Wahl der Stoffe und Wahrheit der Empfindung wohl hauptſächlich die Vorzüge, welche dem Dichter ſo raſch die Gunſt des Publikums gewonnen. Mit feinem, echt dichteriſchem Takte weiß Traeger die empfindſamſten Saiten der Menſchenbruſt zu berühren.

Oder welches Vater- und Mutterherz, dem ein geliebtes, kleines Kind durch den Tod entriſſen wurde, wird nicht auf's Tiefſte bewegt durch das rührende und tröſtende Gedicht „Vom frühen Tod":

„Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
Kein finſtrer Tod macht ſie beim Scheiden beben:
Es beugt ein Engel ſich zum Kinde nieder,
Und von den Lippen küßt er ihm das Leben."

Ueberhaupt möchten wir jene Lieder, welche der Dichter „Stimmungen" nennt, als die ſchönſten und duftigſten Blüthen ſeiner Muſe bezeichnen.

Auch unter ſeinen Wanderliedern — wir erinnern nur an das ſo raſch populär gewordene: „Wenn Du noch eine Heimath haſt" — finden wir prächtige Perlen. Weniger haben uns die Sonette angeſprochen; auch die Liebeslieder, ſo formvollendet ſie ſind, ſtehen uns hinter den „Stimmungen" und ſeinen „Wanderliedern" zurück. Bis auf wenige, darunter das innig empfundene „Dein liebes Angeſicht", tragen ſie mehr den Charakter der Reflexion, als der unmittelbaren Empfindung. Tief ergreifend ſind die „Den Armen" gewidmeten Dichtungen. Der Grundton dieſer Dichtungen iſt religiös-ſocialiſtiſch, und in einigen, z. B. im „Ohne Crucifix", von einer Energie des Gefühls und des Ausdrucks, welche unſere Seele in tiefem Mitgefühl ſchmerzlich erbeben läßt. Traeger kokettirt nicht mit dieſen Empfindungen, er benutzt ſie nicht als theatraliſchen Aufputz, um durch die Poeſie der Contraſte zu wirken, ſie entſpringen wirklich einem guten, die Noth ſeiner Nebenmenſchen, ſeiner armen Mitbrüder mitfühlenden Herzen. Wir hätten noch ſeine Zeitgedichte, darunter das Lied

von „Schleswig-Holstein und Kurhessen" mit seinem an die Béranger'sche Weise erinnernden Refrain, sowie das durch den Frankfurter Fürstentag berühmt gewordene Lied: „Wann, wann marschiren wir gen Norden?" zu erwähnen.

Diese Zeitgedichte haben neben dem allgemeinen Interesse noch ein individuelles. Sie charakterisiren die politische Parteistellung Traeger's.

Traeger gehört nicht zu jenen kalten, gleichgültigen Naturen, denen die Kunst, die Cultur des Schönen genügt; zu jenen unglücklich organisirten Charakteren, für welche die Worte Vaterland und Freiheit Worte ohne Sinn und Bedeutung sind. Er hat Partei ergriffen, die Partei der nationalen Demokratie, der schon ein Theil der Gegenwart gehört und die das ausschließliche Anrecht auf die ganze volle Zukunft hat.

Im Dienste dieses nationalen demokratischen Gedankens arbeitet Traeger, und zwar nicht als Poet, sondern auch als praktischer Politiker, als Volksredner. Er gehört mit zu den thätigsten Mitgliedern des Nationalvereins in Thüringen und die Erfolge seiner Beredtsamkeit sind nicht geringe zu nennen. Die Fortschrittspartei seines Kreises trug ihm bei der Nachwahl für den gemaßregelten Abgeordneten zur zweiten preußischen Kammer, Pastor Gräser, ein Mandat an, das er jedoch zu Gunsten des liberalen Candidaten, Kreisrichter Blochmann in Nordhausen, ablehnte. Da wir hier seine rednerische Thätigkeit berührt haben, so wollen wir bei der Gelegenheit erwähnen, daß Traeger die Festrede bei der Schillerfeier in Leipzig 1859 hielt und daß der Prolog, welcher der Aufführung der „Herrmannsschlacht" zur 50jährigen Gedenkfeier der Völkerschlacht von Leipzig im Leipziger Stadttheater voranging, seiner Feder entflossen ist.

Es bleibt uns noch übrig, Traeger's sonstige literarische Thätigkeit kurz zu skizziren. 1863 schrieb er eine recht gute Biographie des schottischen Dichters Burns, welche der Pertz'schen Uebersetzung von Burn's Gedichten vorgedruckt ist. 1859 gründete er das „Leipziger Sonntagsblatt", eine Beiblatt zum „Leipziger Tageblatt" und veröffentlichte eine Novelle „Uebergänge", interessant geschrieben, voller pikanter, psychologischer Erörterungen, aber ohne recht befriedigenden Abschluß; 1861 erschienen seine „Stimmen der Liebe", eine Sammlung der reizendsten Liebeslieder, und jetzt hat eben ein zweites Sammelwerk „Deutsche Lieder in Volles Herz und Mund" die Presse verlassen. Von einem guten Humor zeugen seine „Tannenreiser", es sind modern-sociale Skizzen, Weihnachtsarabesken nennt sie Traeger, die im Verlag von Schönewerk in Wien erschienen sind. Auch im dramatischen Fach hat sich Traeger mit einer Kleinigkeit „Die letzte Puppe", Soloscherz, der in Weimar von Louisabeth Rödel, Tochter des letzten Maigefangenen, mehrfach beifällig aufgeführt wurde, versucht. —

Traeger hat jedenfalls noch eine schöne Zukunft vor sich. Noch mancher Preis wird ihm zu Theil werden, wenn er mit derselben ernsten Beharrlichkeit, die sein bisheriges Streben auszeichnet, weiter ringt. Möge er die Anerkennung, welche ihm das Publikum für seine bisherigen Leistungen zollte, als Sporn zu neuen Anstrengungen betrachten, vor Allem aber möge er seine reiche Kraft dem heiligen Herz der Völker widmen, wie unser Sänger Hölderlin das Vaterland nennt, dem deutschen Vaterland, dessen brennendste Wunden seine Lieder uns so ergreifend und mit dem Ausdruck männlicher Entrüstung geschildert haben.

Es bleibt wenig noch hinzuzufügen. Außer den vier neuen Auflagen seiner Gedichte ist literarisch zu registriren, daß er seit 1864 das bei J. G. Bach in Leipzig erscheinende Prachtalbum „Deutsche Kunst in Bild und Lied", Originalbeiträge deutscher Dichter, Maler und Tonkünstler herausgab. Die „Letzte Puppe" ist inzwischen vielfach mit schönem Erfolge gegeben, unter Anderm von der Janisch (Hamburg), Susanne Klemm (Weimar und Leipzig), Malwine Lind (ein vielversprechendes junges Talent in Coburg und Gotha*). Außerdem ist derselbe vielfach mit feuilletonistischen und kritischen Arbeiten beschäftigt, sowie neben schriftstellerischen auch mit politischen. Die meiste Zeit beansprucht freilich der Rechtsanwalt, von dessen Thaten auch die Vertheidigung des ehemaligen Geschäftsführers des deutschen Nat.-Vereins Feodor Streit vor den Assisen in Gotha im December 1868 zu erwähnen wäre, eine Versammlung, die 13 Tage währt und mit theilweiser Freisprechung des Angeklagten schloß. Seine politische Richtung wird unsere Leser wohl wenig interessiren, doch möchten wir unsern Dichter gegen falsche Auffassung seiner von Dr. Wartenburg betonten national-vereinlichen Wirksamkeit verwahren. Als die jetzigen National-Liberalen mit ihren eigentlichen Absichten immer unverhohlener hervortraten und das Uebergewicht gewannen, schied Traeger aus und ist seinen demokratischen Grundsätzen wie seinem Ideale der freiheitlichen Einigung des ganzen Deutschlands unerschütterlich treu geblieben.

Das oben erwähnte wundervolle Gedicht „Früher Tod" möge hier folgen:

## Früher Tod.

Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen:
Die Knospe welkt, bevor sie sich erschlossen,
Es stockt das Herz, noch eh' es recht geschlagen,
Und nichts verliert es, das noch nichts genossen.

Der Traum entflieht, noch ehe das Erwachen
Verrath an seinen holden Bildern übte,
Es schweigt der Mund, eh' er verlernt zu lachen,
Das Auge bricht, eh' es die Thräne trübte.

Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
Kein finst'rer Tod macht sie beim Scheiden beben:
Es beugt ein Engel sich zum Kinde nieder,
Und von den Lippen küßt er ihm das Leben.

Wir fügen, für das erste Heft des neuen Jahrgangs unserer „Deutschen Schaubühne" gewiß angebracht, Traeger's „Zum neuen Jahr" hinzu.

## Zum neuen Jahr.

Durch jedes arme Menschenleben,
Wie durch das ganze reiche All'
Geht angstvoll ein geheimes Beben,
Gleich eines Seufzers Wiederhall;

*) Letztere Schülerin der berühmten Auguste Schlönbach, geb. Schröder.

Was auch dem Einzelnen beſchieden,
Womit die Welt ſich prahlend ſchmückt,
Der Frieden iſt es nur, der Frieden,
Der wahrhaft Herz und Welt beglückt.

Ob Jahr auf Jahr mit Stromesſchnelle
Im großen Meere ſich verlor,
Noch ſtieg aus keiner Zeiten Welle
Des Friedens Eiland hold empor;
D'rum dringt an jedes Jahres Wende,
Zum Herrn empor von nied'rer Flur
Ein banges Flehen ohne Ende:
Den Frieden gieb, gieb Frieden nur!

Des Friedens volle Sonne leuchte
Der weiten Welt, der engen Bruſt,
Und Alles, was die Zwietracht ſcheuchte,
Entfalte ſich in reiner Luſt;
Laß mild zur Eintracht ſich gewöhnen,
Was in der Welt ſich hadernd regt,
Zu ſtiller Ruhe ſich verſöhnen,
Was feindlich unſ're Bruſt bewegt.

Doch ward noch nicht genug geſtritten
In Herzensnoth und Schlachtendampf,
Genug gekämpft nicht und gelitten,
So gieb uns einen letzten Kampf;
In allen Mühen und Beſchwerden
Fließ' unſer Blut, rinn' unſer Schweiß,
Doch dann laß endlich Frieden werden,
Des letzten Kampfes letzter Preis.

Und wo ein Herz ſich zuckend windet!
Verzehrend ſich in Angſt und Pein,
Und dennoch keinen Frieden findet,
So wolleſt Du ihm gnädig ſein;
Steck' ihm ein kurzes Ziel hinieden,
Vertilge ſeiner Leiden Spur
Gieb ihm den letzten langen Frieden,
Den Frieden gieb, gieb Frieden nur!

# Reminiscenzen vom Wiener Journalistentage und an Buda-Pesth

von

**Martin Perels.**

## I.

(Zum Wiener Journalistentage. — Süße Erinnerungen. — Im Café Grinsteid'l. — Die Bank am Burgtheater.)

Die Böllerschüsse von der Wachtelburg zu Wiesbaden zu Ehren der anmuthigen Mila brummten noch in unseren Ohren nach, noch sehen wir die poetisch verklärte heilige Elisabeth-Löffler, und vernehmen mit Entzücken das hohe F im Loreley-Finale Mendelssohn's; von Freiheitsstolz und Männerwürde legt das von schwarzem Vollbart umrahmte, edle Angesicht Don Philipp's beredtes Zeugniß ab, und die muthigen Hengste, mit denen die schöne Mary Schröder in stolzer Carosse auf den Neroberg saust, rufen uns eine wehmüthige Erinnerung an den armen Weichelberger wach, der nun schon längst den ewigen Frieden gefunden — und kaum ein wenig zum Athem gekommen, erschallt's: „Auf zum Wiener Journalistentage!" Die Freikarte 2. Classe liegt auf dem Schreibpult auf den Namen „Perikles" lautend; wer sollte die gute Gelegenheit nicht benutzen, seinen lieben Freunden in Oesterreich und Ungarland guten Tag zu sagen — also gepackt, geschnürt, Droschke bestellt, aufgesessen, Anhaltischer Bahnhof — fertig!! In Dresden pustelt der kleine Stettenheim mit schwerem Handkoffer vorüber; an der Table d'hôte des Bahnhofs sitzen die „Politiker" Berlins, der Präsident Kletke, Dr. Steinitz, Weiß ꝛc.; es läutet, und mit rasender Geschwindigkeit füllen sich die Portemonnaies bei Herausgabe kleinen Geldes mit mecklenburgischen Achtschillingsstücken für 10 Sgr., Zweineugroschenstücken statt 2½ Sgr., die manche der Herren Kellner zu diesem Zweck mitunter extra parat halten, um sie in der Hitze des Gefechts bequem an den — Mann zu bringen. Seltsames Spiel des Schicksals! In Wiesbaden läßt man ruhig in einer Sekunde 5, 6 Friedrichsd'or auf eine „Farbe" stehen und im gewöhnlichen Leben sieht man auf ein abgebendes Zweigroschenstück — und ich glaube, gleich mir wird es Vielen analog ergehen! Auch ein Charakterzug, aber menschlich und verzeihlich! In Bodenbach waren drei ganze Waggons voll „Journalisten", da hatten sich Norddeutschland, Sachsen ꝛc. zusammengefunden, und die Condukteure, die von „Oben" herab einen Wink bekommen haben, sahen darauf, daß kein anderes nicht koscheres Menschenkind in die „Wägen für die Preßherren" (wörtlich!) stiege! Wohlweislich! Das arme Menschenkind wäre von den Ungeheuern verführt worden, zum Mindesten mit einer ansteckenden Krankheit behaftet! Also die „Journalisten" blieben hübsch zusammen, und alle Partheien und Schattirungen, politische und Fachblätter, waren vertreten. In

meinem Coupé ſaßen 2 juriſtiſche Zeitungen, das „Mediziniſche Centralblatt", die radikale Hamburger „Reform" (Guſtav Kopal) und der Liederdichter Müller von der Werra (Geſangsztg.) In Prag ſtiegen die meiſten Herren aus, Dr. Stamm (Geſchichte der Pitze) blieb bis Wien mein Gefährte, in Lundenburg ſtieg eine treffliche Mutter, Frau v. F. aus Magdeburg, aus, die ſich von dem Stande des Denkmals ihres in Nikolsburg 1866 während des Feldzuges verblichenen Sohnes überzeugen wollte, und überhaupt aus ihrer Taſche den Friedhof daſelbſt unterhält, der die verſtorbenen Preußen einſchließt. In Wien ein gerechtes Staunen während der Fahrt vom Nordbahnhof nach dem Hotel über die Prachtbauten der Ringſtraße, das rieſige Operntheater, das geſchäftige Leben und Treiben, ein Bad im Florahauſe, einſt die Brutſtätte der kleinen Peppi Pagay, dann Gallaanzug und erſte Wanderung. —

Wohin ſoll ich zuerſt meine Schritte lenken? Welche Frage? Nach der Burg, ich meine nach dem vielgeliebten Burgtheater! Franz grüßt ſchon von Weitem, der Erſte, dem wir begegnen, ein Berliner! Eigentlich ominös! Ritter von Seyfried im Café Schwarz fanden wir gerade im Studium der -- „Wiener Theaterdepeſchen" der „Leipziger Theater-Chronik" und er ſchlürfte dazu zwei kleine „Capuziner" mit ſolchem Wohlbehagen, als ob es zum Sturm gegen die „Moabiter" ginge. Bravo, bravo, „edler Ritter Henry", der du auch an deiner kleinen Tellheim gerade ſo wenig Dank geerndtet, wie gewiſſe Andere von ihren — Göttern und Göttinnen! Und im Café Grinſteidl im Hinterzimmer ſitzen wie ſonſt Dr. Förſter und Bernardo Baumeiſter „die beiden Dickerchen", eingehüllt in Rauchwolken dem Tarok opfernd, und der ſchlanke Hartmann bringt erfreuliche Kunde hinſichtlich der Beſſerung ſeiner Frau, geb. Schneeberger. Mit dem Glockenſchlag ſechs ſpringen die Herren auf, denn die Pflicht ruft, und eine „bezähmte Widerſpenſtige" muß noch heute gezähmt werden, allen Taroks zum Trotze! Daß Dr. Förſter damals ſelbſtverſtändlich den Ruf nach Leipzig als „unbegründet" reſüſirte und in Abrede ſtellte, nahm mich nicht Wunder; die geneigten Leſer jedoch werden ſich nicht wundern, wenn ich mich des: „Stille Waſſer ſind tief!" und Talleyrand's „Die Sprache iſt da, um die Gedanken zu verbergen!" — in ſtiller Erinnerung an ähnliche Gerüchte und Ereigniſſe, dumpfes Gemurmel und hiſtoriſche Thatſachen nicht erwehren konnte! — Und nach Zahlung des Gefrorenen welch weiterer Göttergenuß! Drüben iſt die wohlbekannte Bank am Burgtheater, wo ich in der Neujahrsnacht 1858 bis 1859 in Ermangelung einer Schlafſtätte friedlich ſchnarchte, und dafür zur k. k. Polizei wandern mußte; die Bank, von wo ich einſt dem ſchönen Gretchen — Rudloff einen rieſigen Blumenſtrauß in den ſchwer dahin bumpelnden Theaterwagen warf, der im Niederfallen ihre Wangen ſtreifte; von wo meine Stentorſtimme das: Hurrah! Fichtner, es lebe Fichtner! dem ſcheidenden Künſtler beim letzten Gange von theurer, geliebter Stätte, entgegenrief, in welches Hurrah die ganze am Ausgange verſammelte Menge einſtimmte, daß der Michaelisplatz erdröhnte! Süße Erinnerungen! Und was hat mir dieſe wirklich warme Herzensliebe, dieſe treue, rührende, enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit für „die Burg"; anders eingetragen, als die unter ſüßem Lächeln ausgeſprochenen drei Worte: „Ein guter Kerl!"

Ja, das iſt heutzutage der größte Fluch, weiter nichts als „ein guter Kerl" zu ſein! Brechen wir alſo lieber für heute ab, ich fühl's, ich werde bitter — o, mon Dieu, man wird nur gallig, wenn einem nicht ſo begegnet wird, wie man's wohl — verdiente . . .

(Die Burg. — Minna Wagner. — Rath Wallner. — Vom „Wiener Journaliſtentage." — Nach Peſth.)

Und da ſitzen wir denn auf unſerer geliebten Bank am Burgtheater, zwiſchen Meixner und Kierſchner, die freundlich „gewunken" haben (vide Ludw. Aug. Frankl.: „Don Juan d'Auſtria" — „hat von des Schiffes Rand ihm ſtill — gewunken!") und zuſammenrücken. Und ſelbſt „das Bureau der artiſtiſchen Direktion" ſchreitet nicht ſtolz und vornehm vorüber, ſondern faßt Poſto und freut ſich, den Prinzen Peter Pericles Durchlaucht wieder 'mal — wenn auch auf lahmen Beinen — in der ſchönen Kaiſerſtadt zu erblicken. Ja, die Riſter's und Scholz's, die Lorey's und Hanſch's, die Meinhardt's und wie ſie Alle heißen, ſind ohne Stolz!

Doch weiter die „Bezähmte Widerſpenſtige". Bernhard Baumeiſter als Petruchio leiſtete in der Zähmung Grandioſes und läßt noch heute nicht jenen anheimelnden Humor, jene urſprüngliche Friſche und Verve vermiſſen, die uns 'mal ausnahmsweiſe veranlaßte, ein Glas Wein mehr als ſonſt zu vertilgen und auf Koſten der Geſundheit ſomit (wir können gar nichts vertragen, ein „Feſteſſen" iſt uns ein Gräuel, zwei Gläſer Bier oder Wein — reines Gift!) auf Brüderſchaft anzuſtoßen! Gleich zu Gleich geſellt ſich gern, und bis auf die ſtattliche Fülle Petruchio's, zu der ich es freilich nie bringen werde, ſteckt, bei Gott, in uns beiden ein gewiſſes analoges Etwas! Julie Herrlinger fand als böſes Käthchen großen und verdienten Beifall, und imitirte zum Schluß des dritten Aktes, wo ſie ihr Gefühl dem „trotzalledem" geliebten Manne gegenüber nicht mehr beherrſchen kann, einen Weinkrampf, ein halbunterdrücktes Schluchzen ſo brillant, daß auch wir (ein Renner!) unwillkürlich gepackt wurden und in den Beifall mit einſtimmten. Was hätte aus dieſem eminenten Talente werden können, wenn nicht eine gewiſſe Flatterhaftigkeit und die Manier, Alles auf die leichte Achſel zu nehmen, der wahrhaft künſtleriſchen Entwickelung Eintrag gethan!

Eine neue Errungenſchaft des Carltheaters iſt Minna Wagner, welche ſich ſogleich zu hoher Beliebtheit aufgeſchwungen und feſten Fuß gefaßt hat. Und gewiß, die kleine Minna Wagner verdient dieſe gerechten Huldigungen der Menge! Ich kann mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß ſo manche talentloſe, anrüchige Damen der Demi-Monde im großen Ganzen mehr „Glück machen", oder was man ſo „en vogue" nennt und „Glück machen" heißt, und durch die Reklame importirt ſind, als eine wirkliche, wahrhaftige Künſtlerin von Gottes Gnaden, die freilich durch anſtändige, zurückgezogene Lebensweiſe keinen Stoff zu pikanten Hiſtörchen liefert, die jedoch — und zwar nur durch die Macht des Talents allein — gegenwärtig an der Spitze ihres Genres ſteht! Wir verhehlen uns nicht, auch mehr als einmal gefehlt zu haben, wenn wir für ſo manche Perſönlichkeiten eine Lanze einlegten, die des Kampfes und

Turniers unwürdig gewesen, und deren Glanz sich als trügerisch und ephemer bei näherer Betrachtung erwies, — umsomehr ist es unsere Pflicht, auch 'mal — und mit Fug und Recht! — für eine wirklich vortreffliche und im Privatleben solide Künstlerin in die Schranken zu treten.

Und da trafen wir auch inmitten der Journalistenschaaren den Commissionsrath Wallner mit den klug blinzenden Aeuglein, der sich auf Capri verewigt hat mit den Worten: „Einst Theaterdirektor, jetzt Mensch!" und der uns wahrhaft imponirte, sich das beste Zeugniß seines Menschthums dadurch ausstellte, daß er heute zum Erstenmale ohne — blitzende Orden im Knopfloch vor unsern Augen erschienen war und sich dabei doch ganz wohl und mollig zu befinden schien! — Der einzige „Ordensmann" in der Vorversammlung im Concerthause war Hofrath X. aus Berlin. Wallner hielt auch während des Festessens eine Rede, welche sehr guten Eindruck machte und in der er die sprüchwörtliche Gastfreundlichkeit der Wiener pries, die sich „trotz alledem und alledem" noch nie verleugnet! — Der Festvorstellung im Carlstheater, wo Ascher, der „Franz-Josephs besternte" und Meister des Humors (vide Kladderadatsch, Freund A. Hofmann's) — jenen bekannten launigen Prolog an das — „Parquet der Geisteskönige" (Gott, wenn wir jetzt nicht stolz und hoffährtig wie ein Pfau werden!) richtete, ist bereits in diesen Blättern gedacht worden; im „Volksgarten" wandelte Präsident Dr. Kletke aus Berlin mit dem allmächtigen Minister Beust einher, es wurde sehr schön geredet, sehr viel getrunken, und ob der „Kater" schaudernd, die sich schon bemerkbar machten, ließen wir Festmahl und Semmeringsfahrt und die „Kaiserstadt" links liegen und fuhren in wunderschöner, traulicher Sommernacht, die über Ungarns Fluren lag, direct gen — Buda-Pesth! — Eljen Magyárek!

(Hôtel de Paris. — Traumleben. — Rosa. — In der neuen Welt. — „Süße Anna".

Und wie sollte die Reise durch Ungarland nicht wohl bekommen, wo noch auf dem Nordbahnhofe zu Wien schützende Genien das Geleit gegeben, wo der edle Poet Mosenthal, den wir noch hoch über den k. k. Ministerialrath stellen und das holde Ehepaar Röckel-Matthes oder Matthes-Röckel, wie man's nehmen will, sowie die Leipzigerin Frl. Ida Gantzer, es nicht versäumt hatten, ihre Vier- und Zweigespänne nach dem glänzenden, von Säulen getragenen Perron zu lenken, um auf Augenblicke die Gedanken ihres Schutzbefohlenen von den kühnen Hoffnungen, die sich auf das Begegnen mit so manchen Lieben „jenseits der Leitha" richteten, abzuziehen. Doch der „Dualismus" hatte schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, das „Zweiseelen-System", das mich mit gar feinen Fäden an's liebe deutsche Gemüth fesselte, doch gleichzeitig mit magischer Gewalt gen Buda-Pesth, die Vormauer des Orients, zu dem feurigen Magyarenvolke zog, lastete zentnerschwer auf meinem Herzen, und nur ein kühner Reiterzug in mein gelobtes Land konnte mich vor erneuten Asthma-Anfällen und Unfällen, vor Alpdrücken und Fensterstürzen retten und bewahren. ‚Kenne dich selbst", sei mein Wahlspruch fortan!

Das „Hôtel de Paris" in der Waitznerstraße (Waitzener Utca) bildete von jeher die Künstlerherberge Pesth's, im „Tiger" wurde dagegen meist soupirt, folglich mußte uns das „Hôtel de Paris" am andern Morgen empfangen. Hier liegen im ersten Stock die „Künstlerzimmer", dort Julie Herrlinger's einstiges Gemach, ein Cerberus wachte an der Pforte; à la main gauche Margarethe Herrlinger's Boudoir, wo oft Abends der Champagner kreiste, die Gläser klirrten und die Gasflammen sogar einen kleinen Schwips bekamen; unweit davon thronte das „kleine Rothkäppchen" Kahle, den seine sündige Vaterstadt Berlin als reinen, nur für seine geliebte Kunst begeisterten Jüngling aus den Thoren entließ, dessen Tugend jedoch im sündigen (Comparativ oder Superlativ noch meilleur) Pesth auf allzuharte Proben gestellt wurde, er konnte nicht widerstehen und der keusche Josephsmantel des kleinen „Rothkäppchens" flatterte, vom Sturm durchlöchert, umher. Dort war die feste Burg Landvogt's und, o seltsames Spiel des Schicksals, mir wurde als Zimmer das Gemach angewiesen, das einst die schöne Rosa Ehrmann bewohnt und das von ihren Seufzern widerhallte, als der grimme Landvogt sie verließ; ja es schien mir, als seien die weichen Kissen noch jetzt von den Thränen befeuchtet, die einst die verlassene Ariadne vergossen! Sie wand sich zu den Füßen des harten Landvogts und bat um seine Vergebung — vergebens! Er wollte nichts von ihr wissen und sagte, er wolle sie jagen in Nacht und Graus und Verzweiflung Doch — „es kam anderſch!" — Rosa suchte und fand einen Mann, mit Glücksgütern reich gesegnet, der nach zwei Monaten glücklichster Ehe das Zeitliche segnete, nach Bestimmung des Verhängnisses, das ihm nicht gestatten wollte zu erleben, was nach den glücklichen Flitterwochen hätte kommen können oder sollen. Im Testamente wurde Rosa zur Erbin eines Vermögens von 120,000 Gulden und $3^3/_4$ Zinshäusern eingesetzt, und sie befindet sich ganz wohl, wie ich höre und hat sogar den Landvogt halb und halb vergessen, der eine „schöne Müllerin" wiederum zum Altar geführt. Ganz „meine Tante, deine Tante!" Und als ich, ohnedem ein „Traumleben" führend, mich im Schlafe auf dem einstigen „Rosa-Lager" umherwälze, kitzelt's mich wie ein elektrisches Fluidum und eine innere Stimme sagt mir: Du erbst auch $3^3/_4$ Zinshäuser, vielleicht thust du's aber billiger! — ich stoße einen lauten Freudenenschrei aus und — erwache! Und unten stand der Wagen Direktor Coßmann's von der „Neuen Welt" und mit Sack und Pack ging es nach dem elegantesten Vergnügungslokale Pesth's, am Abend Feuerwerk und Illumination, und Mlle. Antoinette singt vor einer unzähligen Menge ihre kecken Chansons, und während die Kapelle von Ziehrer und die Regimentsmusik aufspielen, sitzen die fesche Französin und ihre Freundin Anna Guichard, die jetzt der Kunst Valet gesagt, und nach dem Dohna'schen Abenteuer in Berlin — Wien, Triest, München und Bukarest mit ihrer Gegenwart verherrlicht, in Pesth ein großes „photographisches Atelier" errichtet (Deakstraße 4.) —; sie hält wie „donnemals" ihre kleinen Füßchen auf den „Schooß ihrer Freunde", und balancirt bei schmetternden Posaunenstößen auch manchmal damit bis in das edle Antlitz ihrer vis-à-vis. Ländlich, sittlich! Jeder Rangunterschied ist verschwunden, da sitzt an der Seite Antoinetten's, die die feinsten Habanas raucht und nur Champagner kennt, als den einzigen der Weine, der zu ihren Ehren getrunken werden kann,

Graf Oedön Szechényi, aus einem der edelſten Magyarengeſchlechter, der Sohn des größten ungariſchen Patrioten, ein junger ſtattlicher Mann mit feinen, ariſtokratiſchen Zügen; ſein „Rivale" Böſchan, Direktor der Escompte-Geſellſchaft und Iſraelit, ſitzt neben dem Grafen, ſie ſchütteln ſich vergnügt die Hände und plaudern ganz vergnügt mit einander. Eiferſucht — giebt's nicht. Pierre Perikles hat ſich durch den Direktor der Arpadmühle, Louis Fuchs, der noch heute für ſeine „Hedwiga-Beringer" ſchwärmt, obgleich ſie ſeiner ungariſchen Hitze durch kühle reſervirte Haltung einen kleinen Dämpfer aufſetzte — als Attaché der kgl. griechiſchen Legation am Hofe zu „Gerolſtein" feierlichſt vorſtellen laſſen, und ſeine „Ferſtenkarte" erregte ſelbſt in dieſem „auserleſenen" Kreiſe Staunen und Bewunderung! Nanu, oller Grieche! „Perikl s Eljen!" rief die „ſüße Anna" und huldigte, immer mit den Fußſpitzen graziös balancirend, auf's Neue dem feurigen Saft der Reben von Epernay. In den Blicken der „ſüßen Anna", ja da lag noch heute, wenngleich umſchattet von den in die Stirne herniederfallenden Ringellöckchen der rothen Haare, jenes dämoniſche Etwas, das einſt den Sohn eines „Burggrafen" und hochedlen Garde-du-Corps, dann einen wirklichen Reichsfürſten, drei hoffnungsvolle ſchwarze Huſaren und diverſe „Attaché's, auch einen Schauſpieler (Böttcher) auf die Schlachtbank geführt. — Evoe! Evoe! . . .

„Nach uns die Sündfluth!" tönt's zu meinem Ohr,
„Nach uns die Sündfluth!" brauſt's und ſchallt's im Chor . . . .

(Von unſ're Leut'. — Die kleine Peppi. — Das kleine „Rothkäppchen". — Im Raizenbade zu Buda.)

Zahlreiche Erkundigungen gingen während unſeres letzten Peſther Aufenthaltes nach den drei jungen Peſthern ein, die ſich in der Künſtlerwelt Namen und Stellung errungen, Adolf Sonnenthal, Siegewart Friedmann, Ludwig Barnay; alle drei entſtammen dem „auserwählten Volke", das in Peſth jedoch in der That jetzt den Ton angiebt, Theater und öffentliche Lokale füllt und ſich in letzter Zeit auch mit Adel und Bürgerſchaft auf kameradſchaftlichen Fuß geſtellt hat. So iſt die Tukory'ſche große Bierhalle mit dazu gehörender „Neuer Welt", wo Coßmann, der geſchmeidige, vielerfahrene Praktikus, als techniſcher Direktor (jetzt iſt derſelbe Direktor des „Herculanum" in Peſth) fungirt, (mit 4000 Fl. Tantième und 10 Procent vom Bier- und Wein-Conſum), auf Aktien begründet, Präſes Banquier Herzberg, deſſen reizendes Frauchen erſt dann die Lokalitäten beſuchte und mit ihrer Gegenwart verherrlichte, als ihr Coßmann's tugendhafte kleine Frau, das ſüße Lorle, verſicherte: „O Antoinette, die Freundin der rothen Photogräfin Anna Guichard, Boſchan's und anderer großen Männer iſt weit dezenter, als man glauben ſollte." Heinrich Herſch eröffnete, zur Seite den trefflichen Regiſſeur Hold, ſein neues Theater (Variété-Aktientheater) erſt am 7. Dezember, und die 75 Logen und 500 Parquetſitze, ſelbſt die vom Meiſter Lehmann gefertigten Decorationen, rochen ſchon jetzt auf 20 Schritte nach dem Gelde von „unſere Leut'"! Und nun erſt gar die induſtriellen Etabliſſements, die Escomptebank, die Arpadmühle ꝛc. mit ihren kunſtſinnigen Vertretern. — — O Boſchan! O Füchslein, verliebtes! (vide Hedwiga Beringer!) Entſtammt doch ſelbſt die

hochbeliebte Operetten-Sängerin Peppi Pagay dem „auserwählten Volke", und ſie findet dafür, daß man ſie in Hamburg nicht verſtand, hinlänglichen Erſatz und Revanche für „Pavia" in den Triumphen, die ihr jetzt in Peſth in erklecklicher Zahl zu Theil werden; hier, wo einſt die Wiege ihrer Künſtlerſchaft ſtand, verſteht man ſie wieder zu gut, und ſelbſt ein Sprößling des ..... Königshauſes der Größte ſeines Regiments, weiht der ſeſchen Kleinen „den Degen, den Degen, den einſt ſein Vater trug!!" — Doch Graf A — m., der ſtarke Recke, Ritter und Rittmeiſter der Temeswarer Chevauxlegers, iſt nicht nur „a lieber Schatz", nein, ein ganz vortrefflicher, ausgezeichneter Freund, ein ganzer Mann, und das können nicht viele ſeines Geſchlechts von ſich ſagen. Er hütet ſeine kleine Peppi mit Argusaugen, und ſie „thut" nur ihn in ihr Herzchen jetzt ſchließen. denn ſelbſt den gefährlichſten Prüfungen und Verſuchungen hat ſie männlich widerſtanden! Sämmtliche zahlreich eingehenden Billets-doux und Liebesbriefchen iſt Peppi gewohnt, ihrem „Grafen" des Morgens beim Kaffee zur angenehmen Lektüre vertrauensvoll zu überreichen; er lieſt, lächelt und — ſpart ſich die Fidibuſſe! — Schmeckſt du prächtig! Ja der raucht ſich gut! Der kann lachen und lange ſuchen, eh' er ſolche Peppi 'mal wiederfindet! Als Belohnung hat er ihr einen Urlaub beim Direktor erwirkt, und einen holden Altweiberſommer im reizenden Bade Füred am Plattenſee unter traulichem Minnen und Koſen und anderen kleinen Scherzen mit der heißgeliebten Kleinen verlebt! — Beneidenswerther Jüngling!

„Doch genug des grauſamen Spiels; Kopf in die Höhe, wenn's Herz nur ſchwarz iſt!" ſagten wir damals in Hamburg zur Peppi und tröſteten ſie ob Abfall und Verrath. Der Nachen iſt wieder flott, die Sorgen ſind gebannt, Peppi kann wieder lachen, über Alle, die thörichter Weiſe die ſtolze Naſe rümpften, und in der That, ſie freut ſich wie ein luſtiges kreuzfideles Eichhörnchen, das oben in den grünen Zweigen ſitzt, ſich putzt und Männchen macht, ihres neuen Daſeins. Eviva der kleinen Peppi! — Schade, daß wir auf der Rückreiſe nicht Leipzig berührten, da hätten wir uns recht ſchnell der warmen, zärtlichen, feurigen und leidenſchaftlichen Grüße entledigen können, die der Adreſſe unſers vielgeliebten „Rothkäppchens" Kahle galten. Ein unſterbliches Andenken hat der kleine „Intriguant" in Buda-Peſth zurückgelaſſen, — „Alles gedacht und gedenkt nur an ihn; den Wolken, den Winden, möcht' man's verkünden, daß ſie's verbreiten, ſo weit ſie nur zieh'n!" Und als im Raizenbade zu Buda der Wärter uns das Handtuch vor'm Einſteigen in das Baſſin überreichte, blinzelte er vertraulich mit den Augen und gedachte wahrſcheinlich des kühnen-verwegenen „Schwimmers-Rothkäppchen", als er die ſchelmiſchen Worte ſprach: Testzek meg valoma!? (Wünſchen Sie noch — Etwas?) Wir verneinten natürlich; Jener ſchüttelte den Kopf und trollte ſich. Er wollte, gerade ſo wenig wie Sie, lieber Freund und Ihre lieben Leſer, an das fürchterliche „Nein!" glauben! — Was meinen Sie dazu, ſchöne Preßburgerin Albertine??

# Willst du dein Herz mir schenken.

## Charakterbild aus dem Leben Johann Sebastian und Friedemann Bach's.

Schauspiel in zwei Akten von Ernst Leistner*).

Besprochen von J. C. K.

---

Es ist ein wohlzuschätzendes Verdienst unserer dramatischen Schriftsteller, das Leben und Treiben großer Männer uns in poetischem Kleide auf den weltbedeutenden Brettern vorzuführen. Nach allen Richtungen hin hat dieses Thema eine lobenswerthe Ausbeute erfahren, und wir haben bereits eine erhebliche Zahl der hervorragendsten Männer aller Zeiten, Kaiser und Könige, berühmte Feldherren ꝛc. auf der Bühne erscheinen sehen. Von ganz besonderm Interesse für uns Deutsche waren sicherlich stets die uns in dramatischem Gewande vorgeführten Schicksale der großen Dichter und Denker, der großen Componisten und Musiker unserer eigenen Nation.

Wiederum wird uns in dem obengenannten Schauspiel ein derartiges Charakterbild, und zwar aus dem Leben Johann Sebastian Bach's und dessen Sohnes Friedemann geboten, das bei dem ehrenden Andenken, welches das deutsche Volk seinem großen Meister der Töne bewahrt hat, sicher geeignet sein dürfte, unser lebhaftes Interesse zu erwecken.

Wir wollen der Handlung des Stückes, welche der Verfasser selbst auf die Gefahr hin die Schürzung des Knotens nicht in wünschenswerther Weise vor sich gehen zu lassen und dadurch einen vielleicht weniger dramatischen als vollkommen historischen Schluß herbeizuführen, dennoch auf streng historischer Grundlage aufgebaut hat, etwas weiter folgen und finden uns im ersten Akte in die Wohnung des großen Organisten an der Thomasschule zu Leipzig versetzt. Friedemann Bach, derzeit Oberorganist an der Hofkirche zu Dresden, ist von dort eben hier anwesend und hat das königliche Diplom, das seinen Vater zum königlichen Hofkomponisten ernennt, demselben überbracht; gleichzeitig benutzt er seine Anwesenheit dazu, die Einwilligung des Vaters zur Heirath seiner Schwester Friederike mit dem nunmehr als Organist in Naumburg angestellten Altnikol zu erlangen. Er hat dazu den passenden Moment gewählt. Nachdem man zuvor den Alten durch die im Nebenzimmer von Friedemann, Emanuel, Krebs und Altnikol im Quartett gespielte Lieblingscomposition Bach's (Präludium und Fuge C-dur, bekannt als „Ave Maria", von Ch. Gounod arrangirt) mächtig gerührt, kann er dem Verlangen keine Weigerung entgegensetzen und billigt schließlich und mit Humor das hinter seinem Rücken angesponnene Verhältniß des Liebespaares. Bei dieser Gelegenheit bringt er das in seiner Jugend componirte, einzige Liebeslied hervor, dessen Titel gleichzeitig den des ganzen Stücks bildet, und, nachdem es bei Altnikol und Friederike bereits seine Schuldigkeit gethan, giebt er

---

*) Nach den gleichen Quellen und mit freier Benutzung von Brachvogel's „Friedemann Bach".

er es dem Friedemann mit nach Dresden, mit dem Wunsche, daß es auch ihm dort seiner Liebe Glück und Frieden sichern helfen möge. Damit wäre nun der erste Akt, und zwar vollständig dramatisch abgeschlossen, ohne überhaupt eines zweiten zu bedürfen, und könnte so ganz gut als ein selbstständiges Stück dastehen, der Dichter giebt uns aber noch ein Gegenstück dazu.

Der zweite Akt führt uns nach Dresden und dort vorerst in die Wohnung Friedemann's, der zufällig den früher von seinem Vater geohrfeigten und verwiesenen Doles, den nachmaligen Cantor an der Thomasschule, getroffen und mit sich genommen hat, ihm singt er das Lied vor, ohne jedoch seinen Vorstellungen, dasselbe nicht mit zur Gräfin Brühl zu nehmen, deren Tochter Antonie er Unterricht ertheilte, Gehör zu schenken. Im Gegentheile singt er es noch selben Tages im Hause des Grafen Brühl in Gegenwart der Gräfin und der Comtesse Tochter, die es beide als offene Erklärung seiner stillgenährten Leidenschaft aufnehmen und ihm die ihrige entgegenbringen. Das ist sein Unglück; denn Graf Brühl, von seinem schurkischen Rathgeber Siepmann von allem unterrichtet, beschließt seinen Untergang und betraut Siepmann insgeheim mit der Gefangennahme Friedemann's und dessen Transport nach Festung Königstein, von welchem, einem geheimen Auftrage des allmächtigen Ministers zufolge, auch Siepmann selbst nicht mehr zurückkehren und so Graf Brühl mit einem Schlage seiner beiden verhaßten Feinden ledig sein sollte. Der Plan gelingt trotz dem Entgegenarbeiten der Gräfin gut, und der eben von Leipzig ankommende Joh. Seb. Bach findet seinen Sohn bereits auf dem Wege zum Königstein, und nur die Hoffnung, denselben durch einen Ring, den er einst vom Kurprinzen, nunmehr dem Könige als Erinnerungszeichen an sein erhaben rührendes Spiel deutscher Musik in dem bekannten Wettstreit, vor welchem sein Gegner, der prahlerische Franzose Marchand entflob, erhalten hatte, zu retten, vermag, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit von Sachsens Königen, ihn aufrecht zu erhalten. Melodramatisch wirkt zu seiner Erhebung die Musik des alten Reinele (Choral „An Wasserflüssen Babylons").

Die Erfüllung dieser Hoffnung, die Rückkehr Friedemann's und dessen Verbindung mit Antonie wäre nun der folgerichtige dramatische Schluß, auf dessen Kosten wir vielleicht gern einige kleine historische Unwahrheiten mit in den Kauf nehmen würden; aber wir müssen uns begnügen, das Stück mit der sichern Hoffnung schließen zu sehen, wenngleich solch' ein Schluß den dramatischen Effekt beeinträchtigt und den mit den betreffenden historischen Thatsachen weniger Bekannten vielleicht etwas unbefriedigt läßt.

Eine Begnadigung Friedemann's hat nach glaubwürdigen Quellen später allerdings stattgefunden, doch sind seine nachmaligen Schicksale nichts weniger als zur Dramatisirung geeignet, wenn anders das sympathische Gefühl, das der Dichter für seinen Helden durch die beiden Akte ihrer gegenwärtigen Form nach in uns zu erwecken verstand, nicht auf's bitterste getäuscht werden soll und was darüber sonst geschrieben, ist allzusehr Roman. Deshalb glauben wir, daß der Schluß sich nur eben so und nicht anders machen ließ.

Die Diktion des Stückes ist geistreich, der Dialog an vielen Stellen von hoher Poesie, die Charaktere größtentheils scharf und treffend gezeichnet, und

ſtellen ganz beſonders einige Scenen des erſten Aktes ein ganz allerliebſtes Familiengemälde aus dem Daheim des Altmeiſters deutſcher Tonkunſt dar.

Die erſte Aufführung des Stückes hat vor Kurzem auf einer Privatbühne Leipzigs (dem Thalia-Theater) ſtattgefunden und fand eine recht beifällige Aufnahme, wie denn auch die Lokalkritik ſich übereinſtimmend günſtig äußerte. Eine weitere Aufführung wird es demnächſt in Königsberg erleben, wo es, wie uns berichtet wird, bereits angenommen ſein ſoll. Daſelbſt wird in nächſter Zeit von demſelben Verfaſſer auch ein einaktiges Luſtſpiel: „Die Neujahrsnacht der Junggeſellen" aufgeführt.

Wünſchen wir im Intereſſe des Verfaſſers dem Werke einen recht günſtigen Erfolg, damit dieſer ihm ein Sporn zu neuem, unermüdlich regen Schaffen werde. —

## Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

—n. **„Ferdinand Raimund"**, jenes im ſchönen Sinne volksthümliche Trauerſpiel von J. Reuper, in Heft 5 und 6 der „Deutſchen Schaubühne" zuerſt abgedruckt, liegt im Einzeldruck nunmehr vor (Leipzig, O. Leiner), und darf vor Allem Volksbühnen als ein wirkſames und überdies in trefflichem Style geſchriebenes Stück empfohlen werden, das durch die tragiſchen Schickſale eines berühmten Komikers (bekanntlich erſchoß ſich Raimund 1836 in Guttenſtein) ſeine Wirkung ſicher erreicht. Auch die Charakteriſtik der Nebenperſonen bietet dankbare Aufgaben und gewährt einen Einblick in Bühnenzuſtände, die ſich zur dramatiſchen Vorführung an die Oeffentlichkeit ſehr wohl eignen und gewiß von moraliſchem Eindrucke ſein werden.

**Deutſche Kunſt in Bild und Lied.** Original-Beiträge Deutſcher Maler, Dichter und Tonkünſtler. Herausgegeben von Albert Träger. 12. Jahrgang. 1870. Leipzig, J. G. Bach's Litbographiſches Inſtitut.

Das Träger'ſche Album hat ſich die Gunſt eines ſehr wähleriſchen Publikums nun ſchon durch eine Reihe von Jahren zu erhalten gewußt, und iſt immer reicher als Sammelplatz der lyriſchen und lyriſch-epiſchen Dichter aus der Zahl ähnlicher Werke, die oft nur einen Jahrgang erlebten, hervorgetreten.

Das für Schleſien Alles ſammelnde, was dieſem wirklich intereſſant und wichtig iſt, und wahrhaft unermüdliche Journal, die Schleſiſchen Provinzialblätter mit dem Beinamen „Rübezahl", im achten Jahrgang der Neuen Folge von Th. Oelsner herausgegeben, und im 73. ſeines Beſtehens, ſagt von ſeinem Standpunkte aus im letzten Novemberhefte:

„Auch das außerſchleſiſche Prachtgewächs hat ein Recht, hier genannt zu werden, denn beim Ueberſchauen des Reigens der „Dichter und ihrer Geſellen", der Maler und Muſiker, die daran gearbeitet, finden wir auf den erſten Blick eine ganze Anzahl Schleſier auch in dieſer Anthologie, wie es in dem Bd. VII. Seite 554 erwähnten Feodor Wehl's „Neues Declamato-

rium") der Fall war, und gewiß ſtellen ſich bei näherer Prüfung noch mehrere heraus.

„Stolz und prächtig wie eine Palme mit breiten Blättern und ſchweren, goldenen Früchten tritt das Träger'ſche Album vor uns hin. Was der Oel- und Waſſerfarben-Druck, was die Kreidemanier, verbunden mit dem Radirſtift und dem Tondruck heut zu leiſten vermögen, das iſt auf 24 Blättern in bunter Mannigfaltigkeit der Objekte aus Landſchaft und Genre, in Ernſt, Humor und Scherz, hier zwiſchen die lyriſchen und lyriſch-epiſchen Gaben eingeſtreut. Der Schleſier Beaſchnik liefert dazu in ſeinen „Ruinen aus der römiſchen Campagna" eins der ſchönſten Farbenbilder. Auch etliche Bekannte von der Ausſtellung finden wir wieder: ſo gleich Wieſchebrink's „Der neue Gaſſenhauer".

„Unter den Dichtern liefert in dieſem Jahrgange von Schleſiern Hermann Neumann das Meiſte und wohl das Bedeutendſte — ein Traumbild, eine Art von Todtenſchau in 4 Abſchnitten obwohl die beiden kürzeren „So ſtill um mich", und zumal der „Nachruf an Ed. Hildebrandt" (der zum Glück hier einen Platz auf Dauer gefunden, welchen ihm die Tagespreſſe nicht geben konnte, auch wenn ſie — gewollt hätte) an Formvollendung und Durchſichtigkeit jenes überragen*). O. Elsner kann in ſeinem „Paria" durch Darſtellung und ungewohnteren Strophenbau die Wirkung nicht verfehlen. Auch Brachvogel, Dohm und der durch das vorige Heft des „Rübezahl" nach Schleſien importirte O. Kayſer haben Beiträge geliefert; der weltbekannnte Redacteur des Kladderadatſch ſolche., wie ſchwerlich Jemand von ihm erwartet; und ein treffliches Lied Hoffmann's von Fallersleben von den Martinsgänſen hat Wilh. Tſchirch liebenswürdig componirt. Im Ganzen haben 24 Maler, 3 Componiſten und 55 deutſche Dichter, darunter die beſten Namen, neue Beiträge geliefert. Sinnreich zeigt der goldgeprägte Einband, nach Zeichnung von P. Thumann, wenn wir richtig leſen, die 3 hier verbundenen Künſte auf des Kyffhaus blauen Wunderblumen ruhend; unten der ſchlummernde Barbaroſſa, rechts waffenſchmiedende Gnomen; über ihnen, dem rabenumflogenen Kyffhausthurm gegenüber, die wiedererbaute Zollern-Burg."

Wir fügen hinzu, daß in den 12 Jahrgängen des Täger'ſchen Albums werthvolle Beiträge faſt aller bekannten deutſchen Dichter, und eben nur ſolche von vortrefflichen Erzeugniſſen des Farbendruckes und der Radirung angeſammelt ſind.

---

*) Das 4. Heft (April) der „Deutſchen Schaubühne" in dieſem Jahre bringt das fünfactige hiſtoriſche Drama „Robert Bruce" von Herm. Neumann, und zu Oſtern erſcheint bei J. G. Bach in Leipzig, dem Verleger des Träger'ſchen Albums, ein Band „Herzenslieder" von Herm. Neumann in eleganteſter Ausſtattung. Wir empfehlen dieſe Lieder angelegentlichſt und beziehen uns auf das höchſt anerkennende Urtheil des gediegenen Litteraturhiſtorikers Heinr. Kurz, das er im vierten Bande ſeiner „Geſchichte der deutſchen Literatur" (Leipzig, Teubner) über Herm. Neumann als lyriſchen und epiſchen Dichter fällt.

Ernſt Littfaß' **„Neues Deklamatorium“**, 2 Bände. Verlag von C. Gaßmann in Hamburg.

Unter Redaktion von Dr. Karl Töpfer sen. iſt die zweite vermehrte Auflage dieſes Poetiſchen Kryſtallpalaſtes erſchienen. Der erſte Band enthält eine Auswahl ernſter Poeſien, der zweite eine Auswahl heiteren und humoriſtiſchen Inhalts, beide Theile aber ſind zum Vortrag vor gemiſchten Verſammlungen beſtimmt. Wir können daher allen Freunden anregender Deklamation dieſes Werk beſtens empfehlen.

---

Entſch's **„Bühnen-Almanach“** für das Jahr 1870 hat ſoeben in ſeinem 31. Jahrgange die Preſſe verlaſſen. Dieſes unentbehrliche und zuverläſſige Handbuch eines „Staates im Staate“ zeichnet ſich auch diesmal wieder durch große Reichhaltigkeit des literariſchen und ſtatiſtiſchen Stoffes aus. In dem literariſchen Theile finden wir die Jubiläen bedeutender Künſtler und Dichter, z. B. von Dr. Eduard Devrient, Karl von Holtei, Karl Devrient, Julius Krauſe und dem Direktor Woltersdorff, ferner die Nekrologe von Giacomo Roſſini, Gern, von Dr. Grunert, von Guſtav Räder u. A. verzeichnet. Sehr ſpannend iſt die Lebensſkizze einer Schauſpielerin Miß Cora Wells aus der geſchickten Feder Georg Hiltl's. Ueber die Kroll'ſche Jubelfeier in Berlin, über das neue Lobe-Theater in Breslau finden wir ebenfalls ausführliche Aufſätze. Die dramatiſche Beigabe beſteht in einem friſch geſchriebenen Luſtſpiel: „Wer iſt der Herr Pfarrer?“ von Adolf Calmberg, dem talentvollen Schweizer Schriftſteller, die artiſtiſche in zwei ſauber geſtochenen Porträts des Fräuleins von Veſtvali als „Hamlet“ und des Darmſtädtiſchen Hofſängers Lederer. Die reichhaltige Statiſtik bringt zunächſt den Perſonbeſtand aller Berliner Theater (bis jetzt 17 an der Zahl), die Repertoirs des Königl. Opern- und Schauſpielhauſes, dann das Verzeichniß aller Bühnen-Angehörigen von ſämmtlichen Theatern des In- und Auslandes. In dieſem Labyrinth führt ein alphabetiſcher Wegweiſer leicht und ſchnell zurecht. Wir empfehlen das Werk auf das angelegenſte.

---

Eine der intereſſanteſten Unterlagen zum Beweiſe, wie ausdehnbar die Ausbeutung eines in ſich geſunden wiſſenſchaftlichen Unternehmens in buchhändleriſcher Weiſe iſt, liefern die Statiſtiſchen Notizen über Aloys Hennes: **„Klavier-Unterrichts-Briefe“**, Wiesbaden. Selbſtverlag.

Der ſtrebſame Verbreiter ſeiner eigenen Methode giebt einen 23 Seiten langen Nachweis, an wen und wohin die 11., 8., 6., 5. und 4. Auflage ſeiner 5 Curſe gegangen und wie er, durch Unterſtützung des Lehrerperſonals in Stadt und Land, das er zu ſeinem ſtillen Aſſocié durch Tantièmeleiſtung gemacht, es bereits bis zu 28,500 Exemplaren gebracht. Wie viele Anfänger mögen wohl ſich hierauf vertheilen?

Ueber die Zweckmäßigkeit der Methode darf den Namensunterſchriften gegenüber, bei Berufung auf Autoritäten wie Carl Reinecke in Leipzig, Braſſin in Brüſſel und Handlungen wie Bote u. Bock, Breitkopf u. Härtel und hundert Andere kein Zweifel auftauchen.

# Zum deklamatoriſchen Vortrage.

## Indianer-Sommer.

Ballade

von

**Udo Brachvogel***).

Den Hügel noch empor, mein wackres Thier,
Dort lichtet ſich der Wald, dort halten wir.
Fühlſt du den Sporn? Hinan mit flücht'gen Sätzen!
Schon ſchließt ſich hinter uns die Tannennacht,
Frei ſchweift der Blick — ha, welche Farbenpracht!
Erſchloß ſich Schehezeraden's Märchenſchacht
Rings Alles zu beſtreu'n mit ſeinen Schätzen?

Der Himmel leuchtet, ein ſaphirner Schild,
Es ſtrahlt an ihm die Sonne hehr und mild,
Nicht tödtend, nein, nur ſchmeichelnd allem Leben.
Am fernen Horizonte rollt der Fluß,
Jedwede Wog' umſpielt des Mittags Kuß,
Sie bebt und zittert unter ihm, ſo muß
Die Braut am Herzen des Erſehnten beben.

Und ſchimmernd liegt das Thal, ein Moſait,
Wie reicher es und blendender den Blick
Noch niemals unter Künſtlers Hand entglommen.
Hinſtrömt es zwiſchen dunklem Braun und Grün.
Gleich Flammen, die aus Goldtopaſen ſprühn,
Gleich Purpurmänteln, die um Schultern glühn
Von Königen, die von der Krönung kommen.

Der Ahorn lodert, wie im Morgenhauch
Einſt Moſes lodern ſah den Dornenſtrauch,
Gefacht von unſichtbarer Engel Chore.
Dort rankt ſich's flimmernd und verzweigt ſich bunt
Wie die Koralle auf des Meeres Grund
Und drängt ſich um das ſilberfarb'ne Rund
Des Stamms der königlichen Sykamore.

*) Der Dichter lebt als Redakteur der „Weſtlichen Poſt" in St. Louis, Nord-Amerika.

Und einſam ragt und prieſterlich zumal
Die Lorbeer-Eiche aus dem Bacchanal
Von Licht und Glanz, von Farben und von Gluthen.
Doch auch von ihrer dunkeln Aeſte Saum,
Aus ihrer Krone tropft wie Purpurflaum
Die wilde Reb'; es iſt, als ob der Baum
Sein Herz geöffnet habe zu verbluten.

Das Eichhorn ſpringt. Es lockt mit tiefem Klang
Der Tauber ſeine Taube nach dem Hang,
Wo überreif ſich Beere drängt an Beere.
Die Droſſel ſtimmt ihr ſchmelzend Tongedicht,
Der Falke badet ſich im Sonnenlicht,
Und aus der Sumachbüſche Scharlach bricht
Das dunkle Reh, des Waldes Bayadere.

„Und dies iſt Herbſt? So ſterben Wald und Flur
Wie iſt dann das Erwachen der Natur,
Wenn noch ihr Tod ſich hüllt in ſolches Leben?“
So ringt ſich's von des Reiters Lippe los.
Da rauſcht ihm Antwort aus des Waldes Schoß,
Ein Windſtoß brauſt heran und noch ein Stoß
Und läßt ein Meer von Blättern niederbeben.

Rings quillt es plötzlich auf wie Schleierflug,
Schneewolken weh'n daher in dichtem Zug,
Von Norden pfeift's und trübe wird's und trüber.
Der Taube Ruf verſtummt; ein Büchſenknall —
Im Blute liegt das Reh, und in den Fall
Der Blätter rauſcht's wie leiſer Seufzerhall:
Noch eine Nacht und Alles iſt vorüber!

Der Reiter fröſtelt in des Nordwinds Hauch;
Er ruft: „Und dennoch iſt dies Tod, ob auch
Gleich Hochzeitskleidern prangt ſein Leichenlinnen,
So ſtirbt ein Tag im reichſten Abendroth,
So küßt die Lippen einer Braut der Tod,
So ſieht ein Jüngling, rings vom Feind umdroht
Aus Wunden hundertfach ſein Herzblut rinnen!“

Und durch des Reiters Seele zuckt ein Bild,
Ein Märchen, wie ein Tropenmittag mild,
Und wild zugleich, wie Sturm an Wintertagen.
Der ganze Orient zuckt durch ſeinen Sinn —
Den Schleier hebt die ſchönſte Sultanin — —
Und haſtig ſprengt er durch das Thal dahin,
Daheim der Mähre weiter nachzujagen.

Den Schleier hebt die ſchönſte Sultanin,
Und zuckenden Mundes zu der Zauberin,
Die lauernd zu ihr aufblickt, ſpricht ſie:
„Jetzt, furchtbar Weib, entfeſſle jede Kraft,
Zu ſchaffen gilt's, was nie noch ward geſchafft,
Merk' auf und alle deine Wiſſenſchaft
Und deinen ganzen Grimm zuſammenflicht

„Mein Antlitz ſieh! Durchſpähe jeden Zug —
Du ſtaunſt? O wohl, noch bin ich ſchön genug,
Um in ihr Elend Tauſende zu lächeln.
Und dennoch — wehe mir, die Lippe bebt
Zu nennen den Vampyr, der mich umſchwebt,
Und den kein Engelsfittich ſich erhebt
Von der gequälten Bruſt hinweg zu fächeln."

„Der große Schah (kennſt du den Mann von Erz,
An deſſen Blick erſtarrt der Männer Herz;
Doch Frauenherzen rettungslos verlodern?),
Der mein geweſen ſieben Jahre lang,
Der nur gelächelt wenn er mich umſchlang,
Er wurde kalt — kalt — kalt! furchtbarer Klang —
O Wonne wär's im Schlamm des Meers vermodern!"

„Nun weißt du, was auf nachtumhülltem Pfad
Mich hergeführt. Unheimliche ſchaff Rath;
Zum alten Gott den neuen Weg mir bahnen!
Wenn nicht — ſiehſt du den ſonnenblanken Stahl?
Es ſchläft in ihm der Schlummer meiner Qual, —
Doch ſtirbt noch mehr als ich, du ſtirbſt zumal
Und mit dir das Geheimniß der Sultane."

„Doch hilfſt du (eins iſt's, ob durch Blut und Schuld,
Ob durch Gebete!) Dann ſoll meine Huld
Berauſchen dich. Mein Lohn ſei ohne Gleichen.
Trabanten tragen dir die Schleppe nach,
Zum Feentempel wandl' ich dein Gemach,
Ob deinem Haupte flamm' ein goldnes Dach —
Wenn er mich küßt, ſchwelg' ich in Königreichen."

Da richtet ſich das Zauberweib empor,
Wie Irrlicht flammt's durch grauer Wimpern Flor,
Wie Vipern zuckt's durch die gefurchten Mienen.
Die bleiche Lippe bäumt ſich auf vor Hohn,
Und ſie hebt an in heiſerm Flüſterton:
„ „Verarmte du, — was fabelſt du von Lohn?
Dein Werk iſt's, das mich reizt — ihm will ich dienen " "

„„Doch Eins vernimm, verliebte Sultanin,
Wer auf Beſitz von Himmeln ſtellt den Sinn,
Der ſei bereit, auch Himmel hinzugeben.
Noch einmal ſei dein Schah in deiner Macht,
Von wildrer Gluth als je zuvor entfacht,
Noch einmal blühe dir die Hochzeitnacht, —
Du aber zahlſt dafür dein künftig Leben!““

„„Dein künftig Leben! Glüh'nde Majeſtät,
Erfaßt's dich kalt? Noch iſt es nicht zu ſpät,
Noch feſſelt kein Vertrag — doch Eines wiſſe:
Der ſchlanken Maurin winkte heut dein Schah —““
Da ſpringt die Fürſtin auf, bleich ſteht ſie da,
Den Tod im dunklen Auge ruft ſie: „Ja,
Ja, ich bin euer, ew'ge Finſterniſſe!“

Und ſo geſchah's Der Zauber ward vollbracht.
Des Abgrunds Tochter rief die Brut der Nacht,
Die half ein wunderbares Bad bereiten.
Und in die Fluthen ſanft und lau
Stieg nieder die unſeel'ge Frau,
Um ihre Glieder flimmert es wie Thau,
Deß Perlen über weiße Roſen gleiten.

Und was von Schönheit nur und Jugendpracht
Je um die Form von einer Frau gelacht,
Auf's Neue blüht es ihr um Haupt und Glieder.
So trat ſie ſchweigend hin vor ihren Schah —
Der hob die Hand, da er ſie nahen ſah,
Der Mann von Erz, vernichtet ſtand er da,
Und leiſes Zittern rann an ihm hernieder.

Genug! Die Zaubrin hielt, was ſie verſprach.
Wie Märchen flutbet's durch das Brautgemach,
Die tauſend und die eine Nacht der Küſſe.
Vorbei daran! — Schon bebt des Morgens Licht,
Schau in's Gemach. Doch wie erbleicht es nicht?
Giebt's einen Tag, darauf dies Angeſicht
Hier zitterte, und nicht erbleichen müſſe?

Dies Angeſicht, — das Antlitz einer Frau
Mit Wangen welk und fahl, mit Haaren grau,
Mit Lippen, die der letzte Krampf geſchloſſen —
Kennſt du die Frau? Was jemals nur gelacht
Um Frauenform von Reiz und Jugendpracht,
Verſchwendriſch war es noch in jüngſter Nacht
Um Haupt und Glieder dieſer Frau gegoſſen.

Nicht nur zu ſterben wurde ihr verhängt —
In einen flücht'gen Augenblick gedrängt,
Zog an ihr hin ihr ganzes künft'ges Leben.
So ſtürzt aus ſeiner ſcheitelrechten Bahn
Ein Meteor, wie nie noch Menſchen ſah'n,
So ſterben Knospen unterm Gluth-Orkan
Verſengt, entſtellt, wie dürre Halme beben.

Am Lager aber ſteht ein bleicher Mann
Und ſtarrt entgeiſtert die Verwandlung an,
Sein Flammenauge neigt ſich trüb. und trüber.
Der Männer Tod, das Leben aller Fraun,
Er ſteht, ein Bild des Jammers anzuſchau'n,
Von ſeiner Stirne droht des Wahnſinns Grau'n, —
So wankt er fort und — Alles iſt vorüber.

# Gedichte von Bernhard Stavenow.

## Das Geiſterſchiff.

Tiefe Nacht war's. Heil'ge Stille herrſchte auf dem Oceane.
Schlaff und läſſig hing das Segel, ſchlaff und läſſig hing die Fahne.
Matt und müde ruhten längſt ſchon die Matroſen ihre Glieder,
Matt und müde ſchloſſen ſich auch meine ſchweren Augenlider.

Und ich träumte von den ſüßen, trauten, heimathlichen Triften,
Träumte von dem kleinen Teiche, wo wir oft im Waſchfaß ſchifften,
Träumte von dem bunten Drängen in den volksbelebten Gaſſen,
Träumte von der Vielgeliebten, die ſo ſchnöde mich verlaſſen.

Da auf einmal donnert's heftig; ich erwache und mit Grauſen;
Seh' ich wild die Wellen tanzen, hör' ich dumpf des Windes Brauſen.
Scharfgezackte Blitze zucken, ſtromweis fällt der Regen nieder.
Schwarze Wolkenmaſſen jagen längs des Horizonts vorüber.

Staunend ſtand ich, konnte noch des Wetters Wechſeln nicht begreifen.
Horch! da tönt es mir zur Linken, wie des Bootsmanns gelles Pfeifen,
Und — o Schreck! — in vollem Fluge ſeh' ich einen ungeheuern
Rieſenhaften Kiel gerad' auf unſer morſches Fahrzeug ſteuern. —

O, ſchlaft ein, ihr wilden Winde! Werdet ſtill, empörte Wellen!
Denn ſonſt wird der Rieſenbug noch unſer hölzern Haus zerſchellen!
Doch ihr hört nicht, — immer näher kommt des grauſen Todes Bote;
Schon hör' ich des Capitaines weithin ſchallende Gebote.

Immer näher, — ſchon kann dunkel ich die Mannſchaft mir betrachten:
Alles rieſenhafte Leute in den wunderbarſten Trachten.
Und jetzt blitzt es; doch — o Grauſen! — bei dem ſchnellen Schlangenfeuer
Zeigen ihre Angeſichter todtengleiche Ungeheuer.

Ihre Augen ſtarren wüſte aus den tiefen Augenhöhlen;
Einem dünnen Faden gleichen ihre ausgedörrten Kehlen.
Um die Lippen, um den Schädel wallen ſchaurig Bart und Haare,
Lang und ſtruppig und verwildert, wie von langer Flucht der Jahre.

Immer näher, immer näher fliegt das Schiff mit Windeseile.
Schon berührt es unſer Backbord mit dem ſcharfen Vordertheile.
Schon befehl' ich meine Seele meines Heiland's gnäd'gen Händen,
Knie nieder, ſchließ' die Augen, will's getroſt in Gott vollenden.

Harre ſo, geſchloſſ'nen Auges, während rings die Wellen fluthen,
Eine Weile, meines Lebens längſte, ängſtlichſte Minuten.
Doch kein Krachen, ſondern Stille: Alles rings wie ohne Leben!
Und ſo wag' ich bangend endlich wieder meinen Blick zu heben.

Doch — o Graus! — was iſt's? was ſeh' ich? — Weſenlos iſt bis zur Mitten
Unſ'res holzgebauten Fahrzeugs. jenes Schiff hineingeritten.
Halb ſteht es zu meiner Rechten, halb ſteht es zu meiner Linken;
Vor Entſetzen und vor Staunen wollt' ich in die Erde ſinken.

„Herr, das Geiſterſchiff!" ſo rief ich angſtvoll flehend, und — o Wunder! —
Fahn' und Segel, Schiff und Mannſchaft fiel wie weſenloſer Zunder.
Drauf erſchien die Sonne lächelnd, und gleich einem weißen Schwane. —
Zog mit vollen Segeln unſer Fahrzeug auf dem Oceane. —

## Sie iſt dahin!

Sie iſt dahin, der Abgott meines Lebens!
Mein liebſtes Kleinod, meiner Seele Licht!
Sie iſt dahin, mein Rufen tönt vergebens:
Sie iſt dahin, dahin und hört es nicht!

Ein jeder Windſtoß haucht mir zu: „Verloren!"
Und jede Welle plätſchert: „Sie iſt hin!"
Sie iſt dahin, die ſich mein Herz erkoren,
D'rum, grauſe Parze, nimm du mich auch hin!

Und führe mich zum ſchwarzen Schattenreiche,
Zu Pluto's ſchaurig-nächtlichem Gefild,
Auf daß mit meinem Haar mein Kummer bleiche,
Und meine Sehnſucht ſich im Lethe ſtillt! —

Ach, ſie iſt hin, der Abgott meines Lebens,
Mein liebſtes Kleinod, meiner Seele Licht!
Sie iſt dahin, mein Rufen tönt vergebens.
Sie iſt dahin, dahin, und hört es nicht!

## Der Jüngling.

Die ſchwarzen Wolken jagen wild vorüber,
Der Wind heult ſchaurig durch die bange Nacht:
Der Schlaf deckt rings die müden Augenlider,
Nur Eines Jünglings trübes Auge wacht.

Er kniet am Fenſter hin in ſeinem Zimmer,
Preßt ſeine Hände heftig auf ſein Herz.
Doch ſieh! Da plötzlich ſcheucht ein Wehmuthsſchimmer
Von ſeinem Angeſicht den Seelenſchmerz.

Er blickt noch einmal in der Vorzeit Spiegel
Sich in des Lebens buntem Freudenkleid.
Noch einmal rauſcht auf leiſem Geiſterflügel
Vorbei ihm die entſchwund'ne Seeligkeit.

Noch einmal ſtreckt er ſeine müden Arme
Nach der Erinn'rung lieblichem Gebild,
Daß es noch einmal in der Bruſt erwarme,
Die es mit treuer Liebe ganz erfüllt:

„O, höre auf zu bluten, Herzenswunde!
Und Alles, was mir jemals theuer war,
Was ich geliebt: — nimm's hin, du ſchnelle Stunde,
Und leg' es auf der Ewigkeit Altar!“ —

Und leiſe flüſtert's, wie mit Geiſterzungen.
Die Wolken theilen ſich, und roſ'ges Licht
Verſcheucht der Nächte grauſe Dämmerungen,
Verklärt des Jünglings bleiches Angeſicht.

Dann aber heult und ſtürmt es wieder,
Die ſchwarzen Wolken jagen ſchnell und dicht. —
Am Morgen ſieht des Jünglings todte Glieder
Der gold'nen Sonne erſtes Purpurlicht.

## Armes Herz.

Armes Herz, was ſoll dein bang' Gebähren?
Was dein Pochen laut und ungeſtüm?
Weshalb fließen bitt're, blut'ge Zähren?
Bet' zu deinem Gotte, bet' zu ihm!

O, er wird dir deine Schmerzen lindern,
Wird dir beiſteh'n, wenn du in dich kehrſt,
Wenn du nicht mehr Satans Teufelkindern,
Sondern ſeiner Heerde angehörſt.

Laß darum dein Bangen, deine Zähren!
Blicke betend, hoffend, himmelwärts
Gott wird ſeel'ge Ruhe dir beſcheeren:
Freu' dich, freu' dich, armes banges Herz!

## Liebe.

Lieb', o liebe all die treuen Deinen,
Liebe ſie, ſo lang' du ſie noch haſt!
O, ſie laſſen milo die Sonne ſcheinen,
Heben, tragen deiner Mühen Laſt.
Liebe iſt das göttlichſte Gebot —
Ohne Liebe iſt der Menſch hier todt.

Stunden, Wochen, Jahre ſchnell zerſtieben:
Nimmer, nimmer kehren ſie zurück.
Darum liebe alle deine Lieben
Immer, ewig, jeden Augenblick.
Liebe iſt das göttlichſte Gebot —
Ohne Liebe iſt der Menſch hier todt.

Liebe ſie, als ob ſie von dir ſchieden,
Ach! für ewig hin zur letzten Ruh!
Liebe ſie, auch wenn du nicht in Frieden
Haſt gelebt mit ihnen, — liebe du!
Liebe iſt das göttlichſte Gebot —
Ohne Liebe iſt der Menſch hier todt.

## Der Dichtung Quelle.

An einem ſchönen, heit'ren Sommerabend
Saß in dem grünen Walde ich allein.
Die Abendlüftchen wehten lau und labend,
Und über mir war trauter Mondenſchein.
Da lag ich nun in ſchmerzlich-ſüßem Bangen;
Ich dachte an mein theures Lieb mit Luſt,
Der Sehnſucht Bande hielten mich umfangen,
Und es entrang ein Lied ſich meiner Bruſt.
Der Dichtung Quelle iſt der Liebe Schmerz,
Und jeder Dichter hat ein fühlend Herz.

Dort an der Heißgeliebten friſchem Grabe
Sitzt der verlaſſ'ne Jüngling, ſo betrübt.
Sie war ſein Himmel, ſeine ganze Habe,
Und heiß und innig hat er ſie geliebt.
Jetzt greift er plötzlich mächtig in die Leyer,
Des Herzens Töne ſteigen in die Luft:
„Hör', theures Liebchen, meine Todtenfeier!
Bald folg' ich nach in deine düſt're Gruft!" —
Der Dichtung Quelle iſt der Liebe Schmerz.
Und jeder Dichter hat ein fühlend Herz.

Was ſoll das Lied nun heißen, — wirſt du fragen,
Und weshalb ſangſt du es mir vor?
Ich weiß dir wirklich Antwort nicht zu ſagen,
Ich ſelber ſtehe ſtaunend jetzt davor.
Mit Freuden leſ' ich's und zugleich mit Schmerzen,
Doch bleib' ich ſtumm, weil Antwort mir gebricht, —
Da plötzlich wird es licht in meinem Herzen,
Und eine holde Engelsſtimme ſpricht:
„Der Dichtung Quelle iſt der Liebe Schmerz,
Und jeder Dichter hat ein fühlend Herz!"

---

## Eine Locke.

Ach, Geliebte, eine Locke,
Eine einz'ge reich' mir dar
Von dem ſchönen dunkelbraunen,
Von dem weichen Seidenhaar!

Dann will ich die Locke legen
In mein Liederbuch hinein,
Und von allen meinen Schätzen
Soll der größeſte ſie ſein.

Dann will ich die Locke küſſen,
Da ich Dich nicht küſſen kann,
Will ſie lieben, will ſie ehren,
Will ſie ſegnen noch alsdann.

Will mit Thränen ſie benetzen,
Will ſie legen an mein Herz,
Daß ſie endlich möge lindern
Meinen heißen Liebesſchmerz! —

Doch iſt mein Haar einſt verblichen
Iſt es dünn und grau und weiß,
Und ſind Jahre viel verſtrichen,
Und bin ich ein müder Greis: —

Dann beſchau' ich deine Locke,
Denk' an jene Zeit zurück,
Wo ich heiß und treu dich liebte,
Wo du warſt mein Erdenglück.

Darum Theure! Eine Locke,
Eine einz'ge reich' mir dar
Von den ſchönen dunkelbraunen,
Von dem weichen Seidenhaar!

# Berliner Theaterplaudereien.

## Neue Folge.

von

**Martin Perels.**

An der königlichen Oper iſt an Stelle des abgegangenen Hofcapellmeiſters Dorn Herr Hofcapellmeiſter Eckert von Stuttgart, früher Direktor des k. k. Wiener Hofoperntheaters eingetreten. Die Aufführungen ſind unter Leitung Eckerts, wie des Muſikdirektors Radecke höchſt ſorgfältig vorbereitet, als Regiſſeur der Oper trat Direktor Hein von Stettin ſchon ſeit längerer Zeit an Stelle Albert Wagner's (Vater der Frau Jachmann-Wagner, Bruder Richard Wagner's) und behauptet ſeinen Platz mit Ehren; ſo muß z. B. die mise-en-scène der Gluck'ſchen Oper „Armide", der Gounod'ſchen Oper „Romeo und Julie" u. ſ. w. eine ganz meiſterhafte genannt werden. Die Fechtſcene des dritten Aktes ganz beſonders war großartig inſcenirt, wir haben ſo etwas Vollendetes im Arrangement noch nicht geſehen, und das will Viel ſagen! Die berühmte Mallinger hatte Gelegenheit, als Julie reiche Lorbeeren zu erndten und gleich ihrer „Margarethe" muß auch ihre Julie als eine vorzügliche Leiſtung bezeichnet werden. Ihr Partner, Herr von Ferency,

ließ als Romeo keinen Augenblick warme und innige Empfindung vermiſſen; ſeine ſchöne, weiche, ſympathiſche Stimme machte ſich auf's Vortheilhafteſte geltend, und es fehlte dem Künſtler auch in dieſer Parthie ebenſowenig an reichem und wohlverdientem Beifall, wie früher als Eleazar in der „Jüdin" und Max im „Freiſchütz". Hr. Woworsky (der neuerdings den Romeo erfolgreich ſingt), — war ein trefflicher Tybald, voll Feuer und Leben, Hr. Fricke ein prächtiger Bruder Lorenzo, Frl. Groſſi ein lieblicher Page Steſano, der lebhaft an ihren zierlichen, anmuthigen Collega Ella Guilleaume, früher in Mainz, jetzt am kgl. Hoftheater in Wiesbaden, und Liebling des Publikums, erinnerte. Hr. Krauſe und Hr. Salomon tüchtig wie immer als „Capulet" und „Prinz", ebenſo Frl. Brandt — die „Amme der Ammen", à la Frieb-Blumauer im Schauſpiele. — Niemann — Tannhäuſer — hatte das Opernhaus bis zur Decke gefüllt und errang der große Künſtler mit der Pilgererzählung die Siegespalme des Abends. Dieſe Erzählung, das „Schweigt mir von Rom!" — iſt ein Meiſterwerk des Sängers und Darſtellers. Wir verweiſen bei dieſer Gelegenheit auf Emil von Vacano's Aufſatz: „Niemann als Tannhäuſer", (Deutſche Schaubühne 1866. Heft 11) nach dem Urtheile Louiſe Mühlbach's und des genialen Fürſten von Pückler-Muskau ein feuilletoniſtiſches Raketenfeuerwerk prima qualité. Frau von Voggenhuber, die feurige, heißblütige Magyarin war als Eliſabeth ſehr brav und ſcheint eine Hauptſtütze des Opernrepertoirs werden zu wollen, ganz eminent war Herr Betz — Wolfram von Eſchenbach — und die Fortſchritte, die dieſer Künſtler macht, ſind ſtaunenswerth; erſt ſeit den letzten Jahren iſt der junge Mainzer, deſſen eminente Begabung ſich zuerſt in Roſtock kundgab und entfaltete, ſo in die Höhe geſchnellt, und zwar ohne jede Reklame! —

Eine ausgezeichnete Altiſtin beſitzt die Königl. Oper ſeit Oſtern 1868 und dem Abgange des Frl. von Edelsberg in Marianne Brandt, rectius: Biſchoff aus Wien, Tochter eines Fabrikanten vom Neubau, einer ſchlichten, einfachen, ohne alle Prätenſionen auftretenden Dame, in deren Seele jedoch ein echt-künſtleriſches Feuer erglüht. Fides, Eglantine in „Euryanthe", Azuzena, Orſino, Furie des Haſſes in „Armide" ſind bewunderuswerthe Leiſtungen, die alle Hörer mit Hochachtung und wahrem Reſpekt vor der eminenten künſtleriſchen Begabung Marianne Brandt's erfüllen.

Ein übervolles Haus erzielte eine Reprize des „Troubadour"; wirkten darin doch die Lucca, Brandt, Niemann, Betz, Fricke! Die Azuzena des Frl. Brandt giebt auch nicht um ein Haar breit den beſten Darſtellerinnen dieſer Parthie Etwas nach. Fricke iſt ein wackerer Fernando, der ſchöne, kräftige Baryton des Herrn Betz macht ſeine Hoheitsrechte geltend, und Niemann zeigt ſich als treuer ritterlicher Troubadour, weniger die lyriſchen Momente, als das Heldenhafte betonend, ſeines großen Namens würdig! — Sein Manrico erregte, wie ſein Rinald in „Armide", ſein unvergleichlicher Tannhäuſer, Lohengrin, Joſeph, Vasco de Gama, Fra Diavolo ꝛc. einen Sturm von Beifall, lauter Acclamationen innerlichen Wühlens und Zuckens in zahlreichen zartbeſaiteten Herzen!!! —

Die Lucca hörten wir 1859 zuerſt in Olmütz als Leonore, ſchon damals riß das geniale kleine Weſen ſo hin, daß Officieren neben uns im Parterre, die bei Solferino und Magenta im Feuer geſtanden und die direct vom italieniſchen Kriegsſchauplatz, von den grauſigen lombardiſchen Schlacht- und Leichenfeldern heimgekehrt

waren, die heißen Thränen über die gebräunten Wangen rannten. Und in der That, Diva Paolina ſpielt und ſingt mit einer Gluth, Leidenſchaft, Race, die unwillkürlich ergreift und packt! Das Spiel im letzten Acte, am Kerkerthurme, wo der Troubadour ſchmachtet, iſt geradezu erſchütternd! — Wir haben bei Gott keinen Grund, in die Lobpoſaune für Paulina zu blaſen, in Jubelhymnen und ſchwungvolle Dithyramben auszubrechen, wenn nicht eben die geniale Künſtlerin, und einzig dieſe allein es wäre, welche durch ihren Geſang — noch mehr durch ihr wundervolles Spiel — Groll und Unmuth zu bannen weiß, finſtere, drohende Geſtalten zurückſcheucht und uns auf Momente vergeſſen macht allen Schimpf, alle Schmach! — Und dieſes offene, freimüthige, unumwundene Geſtändniß iſt für die Künſtlerin Lucca ſicher ein größerer Triumph, ein erquickenderes Manna, als der rauſchende Applaus einer — veränderlichen Menge! Nur der kleinſte, der wahrhaft zart und taktvoll empfindende Theil der Leſer begreift, mit welchen Gefühlen Ihr treuer Referent im Parquett neben der geliebten Mutter ſitzt, und jetzt nach vollen zehn Jahren wieder wie einſt dem Geſange ſeiner kleinen Nachbarin der Olmützer Thereſiengaſſe als Leonore lauſcht, ſchwelgend im namenloſen Entzücken, ſchwelgend in den Träumen ſüßer, wonnevoller Erinnerung. —

In der „Zauberflöte", wo Hr. Lederer als Tamino einen Mißerfolg hatte, gaſtirte die treffliche Coloraturſängerin Frl. Rutland aus Frankfurt a. M. als Königin der Nacht — eine recht beifällig aufgenommene Leiſtung. In dieſer Parthie brillirt neuerdings Frl. Groſſi (rectius Großmuck aus Wien) ganz außerordentlich.

Das Engagement der Frau von Voggenhuber bei dem National-Theater in Peſt hat ſich nicht zerſchlagen, weil ſie ihre Forderungen zu hoch geſtellt hatte. Es wurden ihr factiſch von der Direktion dieſes Theaters zehntauſend Gulden Gage angeboten und ihr außerdem in Ausſicht geſtellt, daß auch ihr zukünftiger Gatte in Engagement genommen würde. Der einzige Grund, daß ihr Engagement nicht realiſirt werden konnte, liegt darin, daß ſie hier noch anderthalb Jahre gebunden iſt und auch keinerlei Urſache hat, ihre günſtige Stellung aufzugeben.

Albert Niemann trat Anfang Januar ſeinen Urlaub an und Tenorheros Theodor Wachtel feierte als „Arnold, Eleazar, Maurico" die gewohnten Triumphe. Wachtel tritt Ende Februar ſeine Reiſe nach Schottland an, und verweiſen wir im Uebrigen auf Roth's eingehende Berichte über die Pariſer Wachtel-Affaire. (Vide u. a.: „Deutſche Schaubühne. 1869. Heft 12, Paris.") — Ueber Affronts ſondergleichen iſt Wachtel, der perſönlich höchſt beſcheiden und liebenswürdig auftritt, erhaben und thut wohl daran, ſich darüber hinwegzuſetzen. Richard Wagner beabſichtigt ſeine im März an der königl. Oper in Scene gehenden: „Meiſterſinger" ſelbſt zu dirigiren, eine hohe Dame (die Frau Kronprinzeſſin Victoria) ſoll ſich für Wagner ausgeſprochen haben und ſcheint mit der anmuthigen Prinzeſſin Friedrich Carl, kgl. Hoheit, Hand in Hand zu gehen, welche erlauchte Dame keine Wagner-Vorſtellung verſäumt. Dieſe Nachrichten werden ſicher dazu beitragen, die krankhaft-nervöſe Stimmung des Sängermeiſters. zu deſſen entſchiedenſten Anhängern (und zwar trotzdem, daß wir „juif") wir zählen, zu bannen und freundlicheren Bildern Platz zu machen. Der — Bey von Tunis ſandte kürzlich ſeine tuneſiſchen Hausorden zur Vertheilung nach Belieben an Se. Majeſtät den König von Bayern, nur ein „Auserwählter" war bezeichnet, dem das von Diamanten glänzende Ehrenkreuz

beſchieden werden ſollte: „Illuſtriſſime Compoſitore Riccardo „Wagner"!" — Es wäre doch traurig, wenn ſich das: „O, wir „Wilden" ſind doch — beſſ're Menſchen!" in dieſem ſpeziellen Falle erfüllen ſollte, und deshalb begrüßen wir die Theilnahme der erlauchten hohen Frauen für den trotz hunderttauſend Broſchüren und Anathema's genialen Richard Wagner, der nie und nimmer mit kleinlichem Ellenmaßſtabe gemeſſen werden darf, mit Enthuſiasmus und hochklopfender Bruſt. „Rienzi", „Tannhäuſer", „Lohengrin", „Der fliegende Holländer", „Die Meiſterſinger", — grandioſe Werke, unvergänglich wie in Erz und Granit gebauen. Und die gewaltigen Dithyramben machen das Herz zucken und vibriren, wie unter dem glühenden Griffe der Wirklichkeit. Und die Erinnerung — das köſtlichſte Gut, das wir beſitzen, gaukelt den entzückten Sinnen herrliche, farbenprächtige Bilder vor; dort ragt im fernen blauen Nebel das ſtolze hehre Wartburgſchloß mit ſeinen Zinnen, dort liegt das reizende idylliſche Starenberg, unſere trunkenen Blicke ſchweifen vom „Haidehaus", von der gaſtlichen „Villa Hackländer" zum Hauſe, wo einſt der Meiſter thronte, und von wo der elektriſche Draht Befehle und Ordres nach allen Enden der Windroſe ertheilte! Dieſer elektriſche Draht verband das ſtille Starenberg, die Villa am blau ſchimmernden See mit der Via sacra der ewigen Roma, wo Monsieur Abbé in ſtolzer Zurückgezogenheit ſchaffte und wirkte, pochte ehernen Schlages an die feudalen Mauern des Hotels der Princesse Metternich im „Babel an der Seine", ſtählte ſtarre Republikaner, wie Auguſt Röckel, Papa des liebenswürdigen Töchterleins Louiſabeth, ſprach durch den holden Mund der ſchönen Coſima von Bülow zum Gemüthe des jungen gottbegnadeten Monarchen Bayerns, und ein Oelblatt im Munde, gleich dem Täubchen aus der Arche Noahs, flog der Friedensbringer, freudige Botſchaft kündend, zum — „alten Waffenbruder und Genoſſen" Joſef Tichatſcheck, dem Ehrenjubilar des Dresdener Hoftheaters.

Der unermüdlich thätige Hr. Generalintendant, Baron v. Hülſen, hat bekanntlich an den Regiſſeur Hrn. Fernand (von Strantz) ein von einer anſehnlichen Remuneration begleitetes Schreiben gerichtet, in welchem die Thätigkeit des Hrn. Fernand, der ja auch den erkrankten Direktor Hrn. Düringer in der Intendantur längere Zeit vertrat, als eine „höchſt rühmenswerthe" anerkannt wurde. Es iſt dies höchſt erfreulich ſchon in Anbetracht der hervorragenden geiſtigen Fähigkeiten und der ſozialen und wiſſenſchaftlichen Bildung, der feinen und eleganten Formen und Sitten dieſes verdienſtvollen Mannes, der ſich des großen Vertrauens ſeines oberſten Chefs und der allgemeinen Anerkennung vom erſten Augenblicke an würdig machte! — Als ausübender Künſtler tritt Fernand verhältnißmäßig ſelten auf, doch dürfte ſchon die Vielſeitigkeit ſeines Repertoires hinreichen, um den Umfang ſeines Talentes zu beweiſen.

Hr. Berndal iſt bekanntlich von der Regie zurückgetreten, und zwar unter Zeichen ehrendſter Anerkennung; der Künſtler ſpielt ungemein viel, und konnte beim beſten Willen nicht die ungeheure Proteuslaſt, die auf ſeinen Schultern lag, bewältigen. Im Charakterfache leiſtet Berndal Außerordentliches, und iſt namentlich als trefflicher Rhetoriker zu bezeichnen; ſein „Raleigh" in Laube's „Eſſex" iſt berühmt, nur der „Raleigh" Joſef Lewinsky's von der Burg iſt ihm zur Seite zu ſtellen!

A propos Charakterfach! Hr. Siegwart Friedmann, von dem wir kürzlich in Heft 10 der „Schaubühne" berichteten, daß er in „Maria Stuart" ein getreues

charakteriſtiſches Bild des armen Dawiſon gegeben, beehrte uns mit ſeinem Beſuche und verkündete uns ſeine allerhöchſte Ungnade, weil wir behauptet, er hätte am Verſöhnungstage allen ſeinen Feinden vergeben ꝛc., er wünſche nicht, daß ſolche Hiſtorien publicirt würden. — Nun, wenn Hr. Friedmann es durchaus haben will, ſo — bekennen wir, uns geirrt zu haben; er hat alſo ſeinen Feinden am Verſöhnungstage — nicht vergeben, er hat nicht im weißen, friſchgewaſchenen Sterbehemde ſeinen Platz den ganzen langen Tag über in der Synagoge rühmlichſt behauptet, und hat zum Abendbrote weder „Camillenthee" getrunken, noch Beafſteaks mit Hinderniſſen gegeſſen, iſt alſo hungrig und mit leerem Magen in's Bett gegangen, — ſomit hätten wir den Intentionen des Hrn. Friedmann durch dieſe friedlichen Verſicherungen des Gegentheils unſerer Behauptungen von „donnemals" — gebührend Rechnung getragen.

Kaum ward Ludwig Deſſoir nach langer ſchmerzhafter Krankheit als Narziß jubelnd begrüßt, ſo hören wir, daß die beabſichtigte Aufführung des „Othello" unterbleiben muß, weil der geniale Künſtler, gleich dem „wackern Baumeiſter", wieder erkrankt iſt. Das bleibt wahrhaft zu bedauern, denn Deſſoir gehört zu den Wenigen, die es ernſt mit der Kunſt meinen. Wie gewaltig wußte derſelbe als „Othello" zu packen! Wie zündete das „Ein Königreich für ein Pferd!" König Richards III.! wie ſchlug Buttler's „Dank vom Hauſe Oeſterreich!" wie eine Bombe praſſelnd in die Herzen der athemlos lauſchenden Hörer; wie fand Lear's Verzweiflung ihren Nachhall! Auch mit ſeiner letzten Rolle „Narciß" errang der Künſtler wahrhaft enthuſiaſtiſchen Beifall. Den verzehrenden Schmerz und das bejammernswerthe Elend, den wirren Haß, den grimmen Neid und die kecke Menſchenverachtung, den beißenden, ätzenden Witz und die zuckenden Gedankenblitze, das edle Herz und den hohen, edlen Sinn, die wahnſinnige Liebe — malte Deſſoir treu und ergreifend bis zum Schluß, zur tragiſchen Verſöhnung des Geſchickes.

Und ſolch ein Künſtler wird, nachdem ſich Döring jetzt mehr und mehr für die Standarten Thaliens entſchieden, in der Komödie, im Luſtſpiele wohlverdiente Lorbeeren erntet, dagegen der Tragödie Valet zu ſagen ſcheint — der Bühne durch tückiſche Krankheit entzogen und gehalten! Und der jüngere Nachwuchs? Hr. Siegwart Friedmann, ein Schüler Dawiſon's, zeigt ſich auf dem Gebiete des Luſtſpiels und Converſationsſtückes, ſo z. B. als Schummrich in den „zärtlichen Verwandten", wohlbegabt, iſt auch fleißig und ſtrebſam, wie nicht zu verkennen; damit allein iſt jedoch blutwenig gethan, ein jüngerer Charakterſpieler fehlt der kgl. Bühne. Hr. Friedmann verſuchte ſich in der Tragödie, ſo als Jago, als Franz Moor, Mephiſto ꝛc. Der ihm geſpendete Beifall iſt jedoch durchaus nicht maßgebend. Das Organ iſt nicht umfangreich, Hugo Gottſchalck nennt es ſogar „tonlos". Doch dies wäre noch das Geringſte; denn auch ein Joſef Lewinsky iſt durch den geringen Wohllaut ſeines Organs von vielen Partien ausgeſchloſſen, und doch vermißten wir bei Friedmann's Franz Moor völlig die dämoniſche Glut Joſef Lewinsky's, und Albert Möſer's bezügliche Worte: „Nie iſt die diaboliſche Bosheit, die Zerknirſchung und Gebrochenheit dieſes Ungeheuers ſo ergreifend zur Darſtellung gebracht worden, wie von Lewinsky. Wenn er die Verzweiflung malt, ſo zittert er bis in die Fußſpitzen hinab, jede Faſer ſeines Leibes zuckt, das Fleiſch ſeines Geſichtes wird fahl und hängend und die Lippen ſcheinen, wie im Fieber bebend, den Dienſt zu verſagen." — (Das Dresdener Hoftheater von 1862 bis 1869, Dresden 1869, Ver-

lag von Ottomar Lehmann) — können wir, da wir den Künſtler zu wiederholten Malen in dieſer Rolle bewundert, mit gutem Gewiſſen unterſchreiben. Auf alle Fälle iſt außer Lewinsky vielleicht nur Poſſart in München der einzige jüngere Künſtler, der daran denken darf, die Dawiſon'ſche Erbſchaft anzutreten und deſſen nicht unwürdiger Nachfolger zu werden; ſein Franz Moor lehnt ſich an kein Vorbild, ganz frei und gewaltig ſteht er da, für ſich, wie er aus dem Gehirn des Dichters entſprungen und von der Phantaſie des jugendlichen Künſtlers erfaßt worden iſt. Wenn Poſſart auch in Einzelnheiten gegen die hiſtoriſch gewordene Darſtellungsweiſe verſtößt, gerade weil er jedes gegebene Beiſpiel abſichtlich überſieht, und die Geſtaltung der Rolle nur aus dem Buch des Dichters und aus ſeinem eigenen Genius vollzieht, gerade deswegen ſteht ſein Franz da, wie aus einem Guſſe!

Friedmann hat ſicher die löblichſten Intentionen, aber als Franz, als Mephiſto, überall lehnt er ſich an Dawiſon, und das: „wie er ſich räuſpert und wie er ſpuckt, das hat er „ihm" glücklich abgeguckt" erfüllt ſich glorreich und läßt klar und deutlich erkennen, wie es nur ſehr wohl gethan iſt, den Herrn hauptſächlich nunmehr im Converſationsſtück, in Geckenrollen ꝛc. zu verwenden. Unſer geiſtvoller, feinfühlender Carl Frenzel ſagt in einem ſeiner „Eſſays" mit Recht, daß Jeder, der ſich überzeugen wolle, daß die Schauſpielkunſt auch heutzutage noch das Höchſte zu leiſten vermöge, nur den Franz Moor von Joſeph Lewinsky anzuſehen brauche, — und in der That, zu packen, hinzureißen, vermögen die großartigſten tragiſchen Aufgaben nun und nimmermehr, wenn ſie von Schauſpielern gelöſt werden, deren gutes Streben nicht mit der Ausführung, der That, Hand in Hand geht! — Neidiſchen Blickes müſſen wir nach Wien, nach München ſchauen; von Wien muß ein Lewinsky kommen, um ſelbſt dem ziemlich zurückhaltenden, abſprechenden Carl Frenzel einen Ausruf aufrichtigſter Bewunderung zu entlocken; ein Berliner (Poſſart) iſt gleich im Anfange ſeiner Carrière vom Münchener Hoftheater „geangelt" und durch mehrjährigen Contract gefeſſelt. Letzterer, unſer einſtiger buchhändleriſcher Collega, gleich dem Luſtſpieldichter Georg Belly, deſſen hübſche Piecen: „Monſieur Herkules" und „Bädeker" ſoeben in's Schwediſche, Däniſche und Holländiſche überſetzt werden, bereut es jedenfalls nicht, den Buchladen mit der Bühne vertauſcht zu haben, und das iſt jedenfalls ein ſüßer Troſt für ſo manche hämiſche Angriffe, denen jeder bedeutende Menſch ausgeſetzt iſt. „Es ſind die ſchlechteſten Früchte nicht, an denen die Weſpen nagen!"

In jüngſter Zeit ſcheint man auch auf Hrn. Jakoby, den bekannten, talentvollen Charakterſpieler, gleichfalls Berliner und Schwiegerſohn des jovialen Hofraths Bußler, durch ſeine Verbindung mit Katharina Bußler, früher weimarſche Hofſchauſpielerin, reflektirt zu haben; doch iſt auch Jakoby nebſt Gattin auf mehrere Jahre noch an das Mannheimer Hoftheater gefeſſelt. Volkmar Kühns von Prag gaſtirte im vorigen Jahre, doch kam kein Engagement zu Stande, derſelbe gaſtirte im Januar am Stuttgarter Hoftheater, um in das durch Dr. Grunert's Tod erledigte Fach einzutreten und unſer einſtiger Socius, der neuernannte Intendant und Geheimer Hofrath Dr. Feodor Wehl eröffnete damit ſeine „neue Aera", die hoffentlich von Erfolg gekrönt ſein dürfte! Auch auf den jetzigen thätigen und höchſt intelligenten Oberregiſſeur der Breslauer Bühne, Dr. Wilhelm Anthony iſt Wehl's Augenmerk gerichtet, ebenſo auf Emil Werner in Darmſtadt —

Für ſpäter „peut être!" — Möge durch Wehl's Uebernahme der artiſtiſchen

Leitung in Stuttgart neues Leben in den etwas ſtagnirenden Geſchäftsgang dort kommen und die reſpektablen Mittel zu würdigen Zwecken fortan verwendet werden! Man hatte in Stuttgart bisher leider kein ſonderlich warmes Herz für die wahren Intereſſen der Kunſt, und Dr. Grunert, — verzeihen Sie, wenn ich es trotz ſeiner Mitarbeiterſchaft an meinem Journale, trotz allen gebührenden Reſpekts vor ſeiner wirklichen Künſtlerſchaft und trotz des: „De mortuis nil nisi bene!“ freimüthig und unumwunden ausſprechen muß — war ſeit Decennien ſchon in einen bequemen Schlendrian hineingerathen, der dem Repertoire eine erſchreckliche Einſeitigkeit gab. Ich habe die dortigen Verhältniſſe ſtets mit größter Aufmerkſamkeit verfolgt. Die Regiſſeure ſind tüchtige Künſtler und routinirte Leute, ich glaube jedoch kaum, daß einer von ihnen höhere Ziele verfolgt und ein ideales neues Programm [mit der nöthigen Energie und Elaſtizität wird ausführen können. Des feinfühlenden, ſinnigen, ſeinem redlichen ehrlichen Streben namhafte Opfer bringenden und für die Kunſt begeiſterten Wehl's Uebernahme der artiſtiſchen Leitung darf ſonach mit Freuden begrüßt werden, derlei Männer ſind allein noch im Stande, dem hereinbrechenden Ruine entgegenzuarbeiten! —

Ruine? Ja wohl! Es herrſcht in Theaterſachen jetzt eine ſo verzweifelt materielle Richtung allüberall, daß es einem wie Modergeruch und Verweſung in die Naſe riecht! Kann es denn auch anders ſein bei der glorreichen Conceſſionsfreiheit? Hand aufs Herz, mir ſcheint, dies iſt der Anfang des Endes! Der Ruin der Stadtbühnen im ganzen Bereiche des norddeutſchen Bundes iſt damit beſchloſſen, höhere Café chantants ſchießen wie die Pilze aus der Erde und freſſen ſich unter einander auf; ſie alle „machen“ mehr oder weniger in Cancan und Nuditäten, und der Reſt — iſt — Schweigen ....

Die „Kriſen“ am Wiener Michaelerplatze wurden auch hier viel beſprochen, die von Frau Gabillon erbetene Penſionirung bildete auch hier in maßgebenden Kreiſen ein beliebtes Thema, und vielfach wurde die brennende Frage aufgeworfen, ob nicht dieſe Künſtlerin für unſer Hoftheater zu gewinnen ſei, ja es ſollen bereits Unterhandlungen geſchwebt haben, und an einem Haare hinge es, Berlin hätte den Wienern die geiſtvollſte Repräſentantin des Salonfaches weggeſchnappt. „Auch wir ſind mit Künſtlerinnen nicht gerade geſegnet und Geiſt thut uns noth!“ rief der ewig heitere vortreffliche Humoriſt Dr. Adolf Glaßbrenner, der Stammvater der Brennglasliteratur, des echten Berliner Witzes und Autor des „Neuen Reinecke Fuchs“ und „der verkehrten Welt“ aus, und ſeinem Beiſpiele folgten gar viele wackere und rüſtige Kämpen, welchen die Dame von ihrem Gaſtſpiele am Wallner-Theater bekannt und: „Hie Schwerdt, — hie Gabillon!“ erklang der freudige Schlachtruf, der erſt gedämpft wurde, als endlich die „Trauerkunde“ von Wien herüberſcholl: „iſt und bleibt durch erneute Banden des Contraktes ans Burgtheater gefeſſelt.“ —

„Maladetto Diavolo!“ und ähnliche Flüche in allen Landesſprachen ſtieß Ihr getreuer Referent aus, als es mit dieſer famoſen Acquiſition „niſcht“ und „alle“ war, ja ich leugne es nicht, heiße Thränen (keine Krokodillsthränen!) „kollerten“ langſam über meine Wangen und der Appetit für den ganzen Tag war mir gründlich verdorben. Mon Dieu, ich hatte mich ſo darauf gefreut, nach ſo langer Zeit wieder 'mal eine geniale Künſtlerin, die unſtreitig beſte Salondame der deutſchen Bühne, zu begrüßen, von deren Fürſtin Udaſchkin, von deren franzöſiſchen Demimondelerinnen prima qualita mit echtem Parfüm und treueſter Wiedergabe ich noch heute träume und angenehme Aufregungen der Sinne dadurch erlebe. Das ſchillert

wie ein glänzendes Schlänglein, so kalt, feucht, aalglatt, das iſt ſo graziös, und malitiös, ſo verführeriſch-kokett und dennoch durch wahre Hoheit des Weſens geadelt, daß mir noch jetzt, nach Jahren, die Erinnerung — ſüße Genüſſe bereitet und ich die lieben Wiener wahrhaft beneide, unſere Landsmännin und Genoſſin die ihre zu nennen. Iſt doch die Gabillon die einzig wirklich noble Schauſpielerin, die ich kenne, bei den Andern iſt Alles angelernt, Alles zu viel Herz; — maussade, kokett, herzlos, gemüthlos, hochmüthig, und perfide iſt nur die wahrhaft eminente Künſtlerin Gabillon!!! —

Mit wahrem Jubel wurde das leider nur zu kurze Gaſtſpiel der „blonden Goßmann" Hedwig Raabe begrüßt; gewiß, es muß ſie Jeder reſpektiren und lieb haben, der ſie nur einmal geſehen, der nur einmal den lieben Klang ihrer Stimme vernommen, Hedwig Raabe bewies es hundertfach, daß der Gott der Wahrheit auch heutzutage in dem beſcheidenen Anzuge der Einfachheit erſcheint, und in dieſem müſſen ihn ſuchen, in dieſem anbeten Alle, die ſich ſeinem Dienſte weihen. Es giebt keine Ausnahme hiervon, weder für das beſcheidene Talent, noch für das Genie, weder für die Hirten, noch für die Könige .... Dieſem Ausſpruche eines enthuſiaſtiſchen Magyaren in dem in Monatsheften zu Peſth erſcheinenden „Tárka világ" können wir nur hinzufügen, daß ſich die kleine große Künſtlerin durch ihr Gaſtſpiel im Sturme die Sympathien des Publikums eroberte und Triumphe ſonder gleichen feierte. Die Schwingen ihres herrlichen Talents entfalten ſich immer mehr und mehr unter dem Enthuſiasmus, den ihr allerorten das Publikum entgegen bringt, ihre Gaſtſpiele geben überall das volltönende Echo immenſen Beifalls und füllen die Häuſer; Hedwig Raabe iſt unſtreitig die erſte muntere Liebhaberin der Gegenwart. Die Zukunft winkt ihr roſig entgegen — hat ſich das geniale Mädchen doch durch eigene Kraft aus der Nacht zum Licht mitten durch Sturm und Wogengebraus emporgearbeitet — und ſo hoffen wir, daß ſie noch lange Aller Herzen durch ihre duftigen, lieblichen, ſeelenvollen Geſtalten entzücken, daß ſie den Ehrenplatz einnehmen werde, welchen ihr mit vollem Rechte die Muſe der dramatiſchen Kunſt ertheilen und anweiſen muß! — Geibel's preisgekrönte Tragödie „Sophonisbe" ſcheint nach wenigen Aufführungen zurückgelegt worden zu ſein; Frl. Erhardt überſchrie ſich, Hr. Berndal — Scipio — war meiſterhaft, dagegen iſt des feinfühlenden Guſtav zu Puttlitz': „Gut giebt Muth" Zugſtück und findet reichen wohlverdienten Beifall; es reiht ſich den früheren, mit gerechter Achtung vor der Begabung dieſes wahren Cavaliers aufgenommenen Piecen würdig an und iſt überaus ſorgſam gearbeitet. Faſt gleichzeitig ging das Stück in Schwerin in Scene, woſelbſt ſich der wackere Oberregiſſeur Feltſcher, Frau Otto-Martineck, Frl. Bland und Brand ausgezeichnet haben ſollen, dort jedoch unter dem Titel „Die Herrin von Lichtenwarth". Die Treue der Charaktere, die Leichtigkeit und Eleganz des Dialogs ſind rühmend anzuerkennen. Hier war vor Allem Frau Frieb-Blumauer als „Beate" ſuperb. Frl. Buska lieb und herzig als „Clara", Hr. Döring trefflich als „Bitter", Frl. Taglioni als „Antoinette". Frau Hiltl und Frau Breitbach ſtellten gleichfalls ihren Mann. Hr. Robert — Curt — bewegte ſich auch auf dem Gebiete des Converſationsſtückes mit entſchiedenem Glücke; die anmuthige Keßler war als reiche Erbin „Dora" liebenswürdig wie ſtets, voll feſſelnder Grazie und vollkommen am Platze! Die Inſcenirung des Puttlitz'ſchen Stückes hatte Hr. Fernand (v. Strantz) geleitet, deſſen Einſicht,

Umſicht und tüchtigen gediegenen Kenntniſſen von Seiten des Publikums alle Achtung gezollt wird. Das ſind freilich ſehr landläufige Redensarten über einen Regiſſeur äußerte kürzlich Willy Anthony, der wackere Breslauer Oberregiſſeur und beliebte Feuilletoniſt — „aber — ich kann mir nicht helfen!" — Selbſt das berühmte: „Es hieße Eulen nach Athen" oder „Waſſer ins Meer gießen" oder — aus der Rumpelkammer des Gedächtniſſes heraufzubeſchwören, werde ich mich keinen Augenblick beſinnen, falls ich ob vulgärer Kraft-Epitheta einmal in Verlegenheit kommen ſollte, denn meine Politik iſt die: Nenne Dich dreiſt ſelbſt Ochs, Eſel, Rindvieh, Kalb ꝛc., es iſt beſſer, Du ſagſt es, als — Andere! Und was bleibt da noch den Feinden und Gegnern übrig?

Der Seh-Rayon des Lorgnon umfaſſe die Hölle der Verſenkungen und den Himmel des Schnürbodens, noch lebt das Sprühteufelchen mit Ameiſenblut, und die Unermüdlichkeit von vier Ackergäulen gebe uns Simſons Kräfte! doch eher ami, wie wird es, wenn es heißt: „Philiſter über dich, Simſon!" und die Armide: Delila (meinetwegen auch Delia) wirft ihre Sirenennetze aus?? O, es birgt das ſüße angenehme Gefühl enfant gâté ſo vieler weiblichen Unſterblichkeiten zu ſein, die ſchmeichelhafte Verſicherung, die hochgefeierte Primadonna Titikaka oder Belladonna di Lucca würde uns, wenn's ſein muß, ſogar aus der Hand freſſen, viel ätzendes Gift und Calomel und dem Wandeln auf ſo manchem roſigen Pfade folgt oft die Wallung des Bluts; — erſchütternde Kämpfe, unabſehbares Unheil! Zu ſpäte Reue! Wir wüßten Stoff für 20 „Schickſalstragödien", glauben Sie mir!

Ach! Es geht doch nichts über einen moraliſchen Katzenjammer! . . .

Armes kleines Martinchen! . . .

Brachvogels „Harfenſchule" iſt noch immer Caſſenſtück und Haaſe's meiſterhafte Leiſtung als Beaumarchais findet Bewunderer in allen Ständen. Dagegen ging Paul Heyſe's „Ehre um Ehre" rettungslos verloren, das in Königsberg, „der Stadt der reinen Vernunft", wiederum mit Herrn Brock, Frl. Schilling und Frl. Gerda Benedix, letztere junge Dame eine Tochter von Roderich Benedix, recht gefallen haben ſoll.. Hier iſt das Stück ad acta gelegt; nur mit Mühe gelang es den Darſtellern, ein lautes Murren zu übertönen; hoffen wir, daß Wilbrandt's „Graf von Hammerſtein" die Scharte auswetze! Die Leſeproben haben bereits ihren Anfang genommen.

Auguſtſohn's „Ein unbarmherziger Freund", von Haaſe inſcenirt, wurde freundlich acceptirt. Der Autor iſt bekanntlich ein Sohn Auguſt's v. Kotzebue und iſt ſoeben von Carlsruhe als Chef der ruſſiſchen Geſandtſchaft nach Dresden berufen; ſein Scheiden wird in Carlsruhe ſchmerzlich bedauert. Denn wie Wenige hatte ſich die Excellenz daſelbſt in allen Kreiſen Freunde errungen. Herr v. Kotzebue hat ſich auch auf novelliſtiſchem Gebiete mit Glück und Erfolg verſucht. Das Luſtſpiel iſt durchaus gefällig, anſprechend und im anmuthigen Style gehalten. Ein Gleiches iſt mit „Herrn Raudel's Gardinenpredigten" vom bekannten Luſtſpieldichter Guſtav von Moſer der Fall, die kleine hübſche Pièce, zuerſt am Sylveſterabende aufgeführt, beluſtigte in hohem Grade und wird noch oft wiederholt werden. Der Dichter war von ſeinem Rittergute Holzkirch bei Lauban in Schleſien zur erſten Aufführung herübergekommen und konnte frohen Muths heimkehren. Feodor Wehl's „Tante aus Schwaben" erfreute ſich gleichfalls ehrendſten Erfolges und hat der ſinnige Feuilletoniſt und liebenswürdige Genoſſe ſein Compliment vor Allem

an unſere treffliche Minora Frieb-Blumauer, die damit ſchon in Frankfurt a. M. während ihres glorreichen Gaſtſpieles laut der uns vorliegenden Briefe des artiſtiſchen Direktors, Meiſter Theodor Vollmer, glänzend reuſſirte — zu adreſſiren, was inzwiſchen wohl ſchon geſchehen ſein dürfte.

Auf die Hauptſtütze des Caſſeler Schauſpiels, Herrn Carl Oſten, ſoll ſich neuerdings wieder das Augenmerk der Wiener Intendanz gerichtet haben, um Joſef Wagner einen Remplacanten zu geben; 1865, als Caſſel noch nicht unſerer „Metropole" ſubordinirt war, wurde ihm ein Engagementsantrag des Berliner Hoftheaters mit 2500 Thaler pro Anno und 5 Thaler Spielhonorar gemacht, der jedoch damals von ihm refüſirt wurde; es wurde ein erneuter Contract abgeſchloſſen und Hrn. Oſten dadurch bedeutende Zulage gewährt. Auch die talentvollen Hofſchauſpielerinnen Ellmenreich und Preßburg in Hannover, erſtere im tragiſchen, die zweite im naiven Fache und als jugendliche Salondame ſehr geſchätzt, haben neuerdings Contracte mit namhaft erhöhter Gage abgeſchloſſen; ebenſo in Wiesbaden die treffliche jugendliche Sängerin Frl. Loeffler. Die Hofbühnen zu Hannover, Caſſel und Wiesbaden, wenn auch unter eigenen Vorgeſetzten, wie Herr v. Bronſart, Herr v. Carlshauſen, Herr v. Ledebur, ſtehend, werden bekanntlich von Berlin aus geleitet, die Vorlagen geſchehen ſtets bei Herrn v. Hülſen, deſſen Thätigkeit wirklich eine enorme, aufreibende und nicht eben beneidenswerthe zu nennen!

Wir bemerkten, daß Döring ſich mehr und mehr für die Standarten Thaliens entſchieden, in der Comödie, im Luſtſpiele wohlverdiente Lorbeeren erntet, dagegen der Tragödie Valet zu ſagen ſcheint. Und in der That, ſein Banquier Müller, Elias Krumm, Fallſtaff, Timotheus Bloom, Baron Skarabäus, Dorfrichter Adam, Commiſſionsrath Froſch, Piepenbrink, Lorenz Kindlein, Harpagon, Poſert (Spieler) ꝛc. beſitzen noch heute dieſelbe Friſche, dieſelbe frappirende Schärfe individuellſter Charakteriſirung, denſelben unverwüſtlichen Humor, die ſchon unſere Väter bewundert; es läßt ſich auf den Künſtler mit Recht der bekannte Ausſpruch anwenden: „Er iſt nicht der alte Döring, ſondern der alte Döring!" Die kecke Zeichnung früherer Jahre, die lebenswahre Farbe, das ſaftige Colorit iſt ſeinen Darſtellungen verblieben, die ſich ſtets auf der Linie der Meiſterſchaft, in den Grenzen echt künſtleriſcher Wahrheit erhalten! Ein kleiner Zug, ein leiſer Strich mehr würden genügen, aus ſeinen Geſtalten Carikaturen zu machen. Sie ſtehen, wie Feodor Wehl einſt treffend bemerkte, „an der äußerſten Kante der Möglichkeit"; gewiß, ein einziger Schritt weiter genügt, und ſie wären unrettbar der Unnatur anheimgegeben, größere Vollkommenheit in ſeinen Luſtſpielcharakteren iſt nicht möglich. Ebenbürtig ſind La Roche, Marr, Friedrich Haaſe — Friedrich Haaſe! „Comment vous portez vouz?"

In den beiden Klingsberg ſpielt Haaſe bekanntlich den alten Grafen ganz ausgezeichnet; das ſeit Seydelmann's Tode nicht mehr im königl. Schauſpielhauſe gegebene Luſtſpiel findet jetzt allwöchentlich 2—3 Mal ein höchſt aufmerkſames Auditorium. In Cöln gab der Künſtler während ſeines letzten Gaſtſpieles unter brillantem Erfolge auch eine Novität: „Ein Duell unter Cardinal Richelieu", Drama in 3 Akten, nach dem Franzöſiſchen von Haaſe ſelbſt bearbeitet und eingerichtet. Wie man aus Cöln meldet, enthält das Stück einige höchſt wirkſame Scenen, die gewaltig „einſchlugen", ſo namentlich die Schlußſcenen des zweiten und dritten Aktes, während der erſte Akt einen ziemlich kühlen Verlauf hatte und wenig auf den von gewaltiger Leidenſchaft durchdrungenen Schluß des Drama's vorbereitete

Wären dieſe Schlußſcenen des letzten Aktes nicht — wir glauben ſchwerlich, daß Herr Haaſe Veranlaſſung genommen haben würde, in dieſem Stücke aufzutreten. Seine Aufgabe war die, einen Herzog darzuſtellen, welcher arglos einem in ſeine Gattin verliebten und von dieſer wiedergeliebten Grafen Gefälligkeiten erzeigt, die ſo weit gehen, daß er ſogar für ihn ein Duell ausficht, während der Graf, durch die flehentlichen Bitten der Herzogin zurückgehalten, die für das Duell angeſetzte Stunde verſäumt hat. Auch zur Flucht iſt der Herzog dem Grafen behilflich, als dieſer, ein früherer Günſtling des Königs, in Ungnade gefallen iſt und von Richelieu verfolgt wird. Inzwiſchen hat aber Richelieu Hausſuchung bei dem Grafen halten laſſen und u. A. einen von dem Letzteren an die Herzogin geſchriebenen Brief voll zärtlicher Liebesergüſſe gefunden. Durch dieſen Brief, welchen Richelieu dem Herzoge ſendet, erfährt dieſer das Verhältniß ſeines Weibes zu dem Grafen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft ihn dieſe Nachricht. Sie wirkt ſo tief auf ihn ein, daß er eine Weile alle Faſſung verliert. Hier war es, wo die Darſtellung des Künſtlers einen Impuls erhielt, welcher jedes Ohr ängſtlich auf deſſen Flüſterlaute und Seufzer lauſchen ließ, welcher die Erwartung des Zuſchauers auf's Höchſte ſpannte. Aus dem edlen, jovialen Cavalier iſt plötzlich ein Othello geworden, deſſen dämoniſches Weſen ſich in jedem Worte, jeder Bewegung, jedem Geſichtszuge kundgibt. Der Graf, welcher erwartet hatte, die Herzogin werde verſprochenermaßen ſeine Flucht theilen, kehrt noch einmal in deren Wohnung zurück, der leidenſchaftlich erregte Gatte zwingt ihn zu einem Piſtolenduell, in welchem der Graf fällt. Die Klagen und reumüthigen Bitten ſeines Weibes erwidert der Herzog dadurch, daß er ihr den Brief des Grafen und den Trauring vor die Füße wirft und ihr mit Entſchiedenheit ankündigt, daß ſie geſchieden ſeien auf ewig. Das Spiel des Gaſtes war namentlich in den letzten Scenen von überwältigender Wirkung. Wie wir vernehmen, hat das Stück Ausſicht, auch hier zur Darſtellung zu kommen, nachdem es außer in Cöln auch am Stadttheater zu Stettin großen Erfolg errungen. Haaſe's Klingsberg hat die Berliner neuerdings wahrhaft bezaubert durch ſeine ariſtokratiſche Feinheit und Liebenswürdigkeit, der problematiſche Charakter ward zur realiſtiſchen Wahrheit; die Geſtalt war dem wirklichen Leben wie abgelauſcht. Als Harleigh in „Sie iſt wahnſinnig", Rauſcher in „Eine Liebſchaft in Briefen", Hamlet, Marquis von Seigliere und Königslieutenant feierte Haaſe ſeither hier ſeine Haupttrümpfe und Triumphe; ſein Graf Thorane ganz beſonders machte wahrhaft Furore.

Frau Marie Kierſchner iſt aus dem Verbande des königl. Hoftheaters getreten und beginnt demnächſt ein Gaſtſpieltournée. Frl. Erhardt und Frl. Keßler haben bereits einige Rollen aus dem „Kierſchner-Repertoir" erhalten; die Anfängerin Frl. Mariot mit ſolchen zu betrauen, erſcheint uns für jetzt noch unzuläſſig; andere gewichtige Stimmen — wir nennen nur Carl Frenzel und Adolf Glaßbrenner — ſprachen ſich analog aus. Frl. Keßler ſpielte unter ſehr glücklichem Erfolge drei bisherige „Kierſchnerrollen": „Bezähmte Widerſpenſtige", Gräfin Imperiali, Adelheid Runeck, ferner die Erbin Dora von Lichtenwarth in Puttlitz' „Gut giebt Muth", Prinzeſſin Adelaide in Brachvogel's „Harfenſchule", Laura in den „Carlsſchülern" ꝛc. und zeigte viel natürliche Anmuth und Innerlichkeit, Grazie und Esprit.

Hugo Müller's neueſtes Lebensbild: „Barthelmann's Leiden", nach dem Italieniſchen des Vittorio Berſezio frei bearbeitet, macht im Wallner-Theater volle

Häuſer und Hugo Müller's Aktien ſtiegen gewaltig. Ein geſundes, kräftiges Volksſtück ſind „Barthelmann's Leiden!“ Ein geſundes Manna nach ſo vielen faden Surrogat-Erzeugniſſen der Aftermuſe; viele Scenen ſind von ergreifender Wahrheit und auch der echte Humor macht ſeine Rechte geltend, ohne Cichorienzuthat aus dem Gaſſenkehricht und der Cloake. Direktor Lebrun, Reuſche, der Autor ſelbſt, der lange nicht nach Verdienſt gewürdigte Kurz, Herr Regiſſeur Keller, Ruff, Feuchter, Winkelmann, die Damen Carlſen, Martini, Minna Scholz, nicht zu vergeſſen des ungezogenen Carlchen — Stolle — ſie Alle, Alle, Alle, participiren an dem großen und verdienten Beifalle, der dem trefflichen Stücke zu Theil wurde. Man ſah dem auf der Bühne beſchäftigten Autor Hugo Müller oft die Freude an, mit welcher er dem Spiele des herrlichen Lebrun, des Bäckers Reuſche, der pikanten Carlſen, der drallen Scholz, den einſchlagenden und zündenden Worten Präſidenten Kurz's, oder den Behauptungen des intriguanten Bureaucheſs und Kanzleidirektors Keller ꝛc. folgte, wie ihn das Eingeben des entzückten Auditoriums auf ſeine Intentionen delectirte! Daß aber auch für derartige Stücke das Friedrich-Wilhelmſt.-Theater tüchtige Kräfte aufzuweiſen habe, bewies erſt kürzlich die Aufführung von Poly Henrion's (König Mammon) (vide Coßmar's Bühnenalmanach von 1842), ſo wie Roderich Benedix' „Weihnachten.“) Der Autor, der von uns hochverehrte Benedix, hätte ſeine Freude daran gehabt, ſagen wir unverholen, und der reizenden Tochter des Dichters Gerda geſtanden wir gerade heraus, wir hätten etwas darum gegeben, wenn „Papa“ neben uns im Parquet geſeſſen. Clara Ungar, gewiß die beſte „Metella“ der deutſchen Bühne, entfaltete als „Arnoldine“ den ganzen Reichthum ihres ſchönen, vielſeitigen Talentes. Die einnehmende Perſönlichkeit dieſer graziöſen Dame, der Perle dieſer Bühne, gehoben durch einfache und doch höchſt geſchmackvolle Toilette, iſt ſelten mehr als in dieſer Rolle vom Zauber der Weiblichkeit angehaucht und gewährt in der That ein lebensfriſches, wohlthuendes Bild, ſo daß die Erinnerung auch nicht den kleinſten Theil deſſelben verlieren möchte! Vater Richter war ſchon um dieſer einen Tochter willen zu beneiden, doch — gratulor! — hatte der Gute noch drei liebe Kinder aufzuweiſen und mit freudigem Vaterſtolze zu repräſentiren: Backfiſchchen Schäffer, den prächtigen Tiſchlerlehrling Schramm und den flotten Bruder Studio Wienrich. Dieſe Drei gruppirten ſich maleriſch um Vater und Schweſter, letztere die Hausfrau repräſentirend. Daß in dieſe lebensfrohe Familie der etwas trockene Kaufmann „Patonay“ mit geſchäftlicher Dürre und vergilbten Anſichten eintreten muß, iſt das Einzige — was uns etwas verſtimmte. „Flötenſpieler von Rom“ und „Gandolfo“ ſind die neueſten Operetten dieſer thätigen Bühne, und wieder ſind es Clara Ungar und Adele Wienrich, welchen ſich der famoſe Tenor Adolfi, Leczinsky, Schulz, die Damen Rénom, Rigéno und Koch zugeſellen, die unendlich gefallen. Die Herren Adolfi, Leczinsky, Schulz, als höchſt gewandte Darſteller und Matadore des Comus, ſpielen ſich gegenſeitig in die Hand, ſo daß man faſt an die Bellachini'ſchen Zauberkünſte, an das geflügelte Wort: „Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei“ erinnert wird; die Erfolge des Frl. Rigéno ſind ſtets erfreulich, beſonders in geſanglicher Hinſicht, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß ihr das prickelnde Element, das pikante Parfum, namentlich der Offenbach'ſchen Drollerie, welches ihre Vorgängerin, die berühmte Lina Mayer, ſo trefflich wiederzugeben vermocht, abgeht — non omnia possumus omne. — Ueber die Damen Rénom und Koch (Frl. Ré-

nom z. B. eine höchſt gewandte Sclavin „Tulipipia") läßt ſich nur oft ſchon Geſagtes wiederholen; ſie zählen beiderſeits zu den beliebteſten Mitgliedern, ſind ſtimmbegabte, wohlgeſchulte Sängerinnen und zeichnen ſich, Frl. Rénom abſonderlich, durch ein lebhaft geweckes friſches Spiel, Frl. Koch andererſeits durch Herz und Ohr zugleich feſſelnden Geſang ihrer in allen Regiſtern wohlklingenden Stimme aus. Frl. Wienrich iſt ſtets neckiſch, zierlich, graciös, anmuthig und in allen Fächern gewandt; ſo war ihr kürzlich in Winterfeld's Luſtſpiele: „Im Wittwenſchleier" die keineswegs leichte Parthie der Frau „von Vertpré" übertragen und die hochbegabte junge Künſtlerin entledigte ſich ihrer Aufgabe mit großem Geſchicke in delicateſter Weiſe, obgleich dieſe Rolle eigentlich in die Sphäre der jugendlichen Anſtandsdamen gehört. — Die Scenirung des Hrn. Richter iſt ſtets mit gebührender Anerkennung zu erwähnen.

Das Wallnertheater hat ſich vom erſten Mai 1870 ab der trefflichen munteren Liebhaberin Saſcha von Zeplin verſichert, die jetzt auf das Düſſeldorfer Publikum einen gewinnenden Zauber ausübt, Unbefangenheit und ungezwungene liebenswürdige Naivetät als angeborne Eigenſchaft erſcheinen läßt und ſich im munteren Fache einen guten Namen durch Fleiß und Streben errungen. Wir wollen nicht behaupten, daß das ſchlanke blonde „Sarmatenkind" — der großen Maſſe ſtets gefallen, jedenfalls aber denen, die auch ohne Opernglas ſcharf ſehen, ein wenig Eſprit einem fetten Leibe vorziehen und einen Faſan von — einer Gans zu unterſcheiden wiſſen. —

Auch Commiſſionsrath Martorell, Direktor des Potsdamer königl. Schauſpielhauſes, der hier ſeit 1. Januar ab das Neue Königſtädtiſche Theater übernommen, hat mit ſeinen Aquiſitionen Glück. Während ſich hier die Damen Farchow (eine reizende Erſcheinung), Herrmann, Bertina, die Herren Blenke Doß und Stein, in Potsdam die Herren Pochmann, Galſter und Hinze, die Damen Lipsky, Eckert und Martorell in der Gunſt des Publikums behaupten, zeigt Frl. Bardenheuer (eine treffliche Anna in Moſenthal's „Sonnwendhof"), auf deren ſchönes Talent zuerſt Frau Niemann-Seebach in Amſterdam hinwies, eine ſorgfältige Decenz des Spiels und das anmuthige Frl. Necker hat ſich als „Kleiner Dämon", Hedwig in „Sie hat ihr Herz entdeckt" und „Margarethe Weſtern" im Sturme die Gunſt des Publikums zu erringen gewußt. Frl. Necker hat nur das eine Streben jetzt, Tüchtiges zu leiſten, um in ihrem Berufe zu Etwas zu kommen. Fleiß, Luſt, Streben iſt da, und wir können mit gutem Gewiſſen hinzufügen, auch Talent!

Doch Discretion for ever, das wilde Feuer ſei gezügelt und wenn das Rößlein ausſchlagen will, ſchnell den Kappzaum über! Wie ſchön, wie herrlich iſt es, auf vierzehn Seiten zu ſchwätzen, ohne daß die Leſer merken, von wem eigentlich die Rede iſt.

Den Sommer aber werde ich mich dafür vergraben, wie ein Maulwurf, ich werde ganz Ariſtokrat und gebe nach Vichy, wo ja auch „Collega" Louis Napoleon Heilung geſucht und gefunden? — Ach, ich ſehne mich nach Gottes freier Natur und brauche kein Riechfläſchchen.

Grünende Berzketten verſtehen es prächtig, die Couliſſenwelt und die löſchpapiernen Reiche vergeſſen zu machen; was ſind auch dagegen die großen Intereſſen der kleinen soi-disant Unſterblichkeiten Berlins und Wiens! Vraiment, ich fange an ſentimental à la Lotosblume und rokoko à la Heinrich Marr zu werden, ich ſchäme mich beinahe und möchte, wie ſo oft in letzter Zeit, mich im „Weinkrampf" ergießen, und doch ſehne ich mich ſo ſehr nach dem Frühling, nach neuem Leben, nach — Geneſung! L.

Soeben geht uns beim Schluſſe folgende Zuſchrift zu, die wir unſerem Leſerkreiſe unmöglich vorenthalten können;

„Geehrter Herr!

Mit Erſtaunen las ich, daß Sie Ihrem Leſerkreiſe in der „Schaubühne" 1869. X. Heft 10, unter „Berliner Theater-Plaudereien" drei Antworten aus dem „Brief- und Fragekaſten des „Berliner Fremdenblatts" mittheilen, die Sie auf den Hofſchauſpieler Hrn. Robert deuten. Meine Verwunderung war gränzenlos, denn mir ſelbſt und meiner Couſine galten die Antworten der liebenswürdigen Redaction des „Berliner Fremdenblatts" und waren dieſelben auf Fragen, die Hrn. Karlowa betrafen, gegeben. Wir mußten über Ihr Mißverſtändniß ſehr lachen, geehrter Herr, waren aber zugleich verletzt, daß man uns einen ſo ſchlechten Geſchmack zutraut, denn wenn auch Robert ein genialer, ſtrebſamer Künſtler iſt, ſo wird er doch nie, wie Sie ſich ausdrücken, „Unheil in Damenherzen anrichten", denn für den bloßen Künſtler kann ſich keine Dame begeiſtern, er erregt nur Intereſſe, er wird und kann — nie „Mädchenherzen brechen", wenn er nicht als Menſch auch zu bezaubern weiß und den Adel des Aeußeren und des Geiſtes verräth, den er auf der Bühne nur fingirt, wenn er ihn nicht in der That beſitzt! Sie theilen Ihren Leſern ja ſelber mit, daß Sie Robert außer der Bühne nicht kennen, und daher wiſſen Sie nicht, daß er da den Eindruck eines aufgeſtutzten Commis macht und er nicht ein Titelchen von der Hoheit hat, die erforderlich iſt, um die Theilnahme, die der Künſtler erregt, in Bewunderung zu verwandeln. Ich weiß, geehrter Herr, woher Sie glauben, daß Robert ſo beliebt bei den Damen iſt! ſchon ſeit Jahren nämlich iſt es in Berlin Mode, die glühendſte Verehrung für Karlowa unter Intereſſe für irgend einen anderen Künſtler zu verbergen; und als Robert, ein talentvoller, vielverſprechender Künſtler, nun hier engagirt wurde, erſchien es den Damen als genehm, denſelben als Deckmantel für ihre Anbetung zu erwählen, denn es iſt für die Uneingeweihten ziemlich glaubhaft, daß man ſich für Robert intereſſirt. Um ihre Umgebungen zu täuſchen, nehmen ſich allein 14 Damen meiner Bekanntſchaft Robert als Vorwand, und viele Andere ſollen das Gleiche thun! Manche mögen ſich für ihn intereſſiren, deren Anzahl ſteht aber in keinem Verhältniß zu der großen, ungeheuren Menge von Damen, die Karlowa anbeten! Allen dieſen Damen iſt es natürlicher Weiſe lieb, daß ihre Gefühle geheim bleiben, und ich thue vielleicht Unrecht, wenn ich Ihnen dieſelben entdecke; denn allerdings ſollten dieſelben zu heilig ſein, um der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, ich aber halte den Artikel über Robert in Ihrem Feuilleton für eine Verletzung der Berliner Damen, und bitte Sie daher ſehr, geehrter Herr, der Wahrheit die Ehre zu geben und Ihre Mittheilung über Robert zu berichtigen, es würde dies ſehr freundlich, ſehr liebenswürdig von Ihnen ſein*)! Gerade unſer liebes „Berliner Fremdenblatt" weiß, wie es mit der Sache ſteht. Wenn Sie ſich die Briefe aus der Redaktion zeigen laſſen wollten, ſo würden Sie ſehen, daß, ſo lange Robert hier iſt, erſt einmal meinetwegen geſchrieben wurde. Alle andern Anfragen und Gefühlsäußerungen betreffen Karlowa. Meiner Meinung nach iſt es ſehr unrecht und unverzeihlich, einem ſo jungen, fleißigen Künſtler wie Robert ohne Grund eingebildet

*) „Siehſte wie Du biſt!" Anmerkg. d. Red.

det zu machen, von Schwärmereien für ihn zu erzählen, die nie existirt haben und nie existiren werden; es ist kein Wunder, wenn ein so junger Mensch dadurch in lächerlichem Grade von sich eingenommen ist, und sich für einen Adonis hält, für einen Halbgott, der nur zu winken brauche, um Alles zu seinen Füßen zu haben. Durch ähnliche und größere Lobpreisungen ist Karlowa stolz geworden, und auch Robert wird dadurch allen Fleiß, alle Ausdauer, alle Liebe zur Kunst verlieren! Nur Karlowa sind alle Huldigungen und Schwärmereien entgegengebracht, Robert aber würde sich solche nur vormalen!

Ich erneuere noch einmal meine dringende Bitte, um Berichtigung Ihrer Mittheilungen, und hoffe dieselbe von Ihrer Liebenswürdigkeit.

Hochachtungsvoll

eine treue Leserin".

Der Brief liegt im Originale zur Einsicht vor, und sind wir den Wünschen der „treuen Leserin" prompt nachgekommen, was sie möglicherweise veranlassen dürfte, aus ihrem „düsteren" Incognito herauszutreten und sich zu entlarven. Ob das: „Schöne Maske, ich kenne Dich!" auch in diesem speziellen Falle seine Anwendung findet, kann ich heute noch nicht mit Bestimmtheit angeben, und mich mit Vermuthungen und unnützen Gedanken herumzuquälen, dazu fehlt mir die Lust; ich tröste mich mit den Worten: „Mit der Zeit pflückt man Rosen!" . . . .

Doch bevor ich für heute den Vorhang sinken lasse, folge der originelle Scherz, den der lustige Berliner „Bierwirth Donny", wie er sich selbst unterzeichnet, zur Feier des Neujahrtages seinen Gästen bot. Es ist ein Miniaturkalender der Geburtstage berühmter und bekannter Zeitgenossen, unsterblicher Lieblinge der Musen, beliebter Bürger des Parnasses. Wir erfahren, daß am 1. April Bismark, am 2. Hoffmann von Fallersleben, am 23. Shakespeare und Karlowa, am 26. Uhland und Agnes Rathey das Licht der Welt erblickten. 22. Januar Geburtstag von Lessing; am 24. Holtei und Friedrich der Große; am 27. Mozart. Am 15. Februar (Klein Purim) wurde v. d. Heydt geboren, am 28. Berthold Auerbach und Frau Harriers Wippern; am 29. Februar Paulina Lucca, Zerline Gabillon, Auguste Baudius und Willy Anthony; am 17. März (Purim) Gutzkow und Direktor Lebrün, am 20. März Gustav zu Puttlitz; am 27. März der gefeierte Humorist Adolf Glaßbrenner; am 11. Mai (Bettag) Frau Frieb-Blumauer, am 22. Mai Richard Wagner, zwei Tage vor Pius IX., am 30. Videband, am folgenden Tage Herwegh: am 12. Knack; am 26. Fournier; am 31. Waldeck als Geburtstagskinder. Am 9. August feiert Mitschke-Colande, am 17. der großmächtige Prince Pierre Pericles de Tyrus et Sidon; am 18. Guido Weiß, am 24. September Wantrup sein Wiegenfest. Im Oktober finden wir herrliche Gesangskräfte geboren: am 6. Jenny Lind, am 29. Helmerding, am 30. Johanna Wagner; am 31. Anna Schramm; am 15. ferner: Alfred Meißner. Der November beschenkt die Welt mit Schiller am 10., mit dem geistlichen Rath Müller am 15., sowie am selben Tage mit Mary Keßler, am 16. November: Sascha von Zeplin. Im December: 1. Woworsky, am 10. Hedwig Raabe und Baron v. Hülsen; am 22. Agnes Wallner und am Sylvesterabend des Jahres 1821 that Hans Wachenhusen den Schrei! — . . . . (Fortsetzung folgt in Heft 3.)

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im Dezember 1869 und Januar 1870.

---

**Amſterdam** (v. R.) (Gaſtſpiel der Frl. Louiſe Wolff vom k. Hoftheater zu Wiesbaden). Nach der erſten Vorſtellung von Catharina Howard ſtets ausverkauftes Haus, Repetition des R. Gottſchall'ſchen Stückes, Rep. von Maria Stuart. Nur eine Seele, Mathilde, Buch III. Cap. I. und die Widerſpenſtige. Der erſt ſeit Kurzem thätige l'Home früher Dir. in Crefeld wirkte in den Liebhaber-Rollen ſehr erfreulich neben ihr.

Am Schluſſe überreichte dem gefeierten Gaſte Dir. van Lier ein mit Perlen und Brillanten beſetztes Medaillon an einer maſſiven goldenen Kette und das Publikum nahm mit einem Tuſche auf die Künſtlerin Abſchied, bedauernd daß der Urlaub ein ſo beſchränkter, hoffend die zu baldigſter Rückkehr Eingeladene nicht allzulange entbehren zu müſſen. Wie man uns mittheilt, wird Felicitas v. Veſtvaly das Feld vorher oder kurz nachher einzunehmen ſuchen. Im Februar gaſtirt dieſe Tragödin in Frankfurt a. M. und wird es höchſt intereſſant ſein zu erfahren, welche von den beiden Damen, die grundverſchieden in ihrem Weſen ſind, die größere Sympathie des Publikums erntet. Wird Frl. Louiſe Wolff ihre Gaſtſpiele hier mit ähnlichem Erfolge fortſetzen, wie in den letzten zwei Jahren in Deutſchland? Wir wünſchen es, und möchten die Frage vorher bejahen!

**Barmen.** (C. A. V.) Auch im Monat December entwickelte unſere Bühne ein reges Leben, u. A. weiſt das Repertoir: Der Antheil des Teufels, Mein Goldkind, Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, Preciosa, Fauſt, die Lichtenſteiner u. ſ. w. auf.

Herr Trauth, war als Rafael Petrucci köſtlich, ebenſo entzückte uns Frl. Krauſe (Carlo Broschi) ein allerliebſtes Teufelchen. Mit der Auffaſſung des Hrn. Koſſatz (Bergolini) waren wir nicht ganz einverſtanden, denn die Dummheit des Bergolini iſt eben Dummheit, aber keine Blödſinnigkeit. Hr. Michaelis übertrieb die Melancholie des Fernando. Hr. Faber, der mit unſrer Lokalkritik in grimmer Fehde liegt, wird nicht erwarten, daß wir ihn loben, um ſeinem Zorne zu entgehen. Freimüthig erklären wir ihm, daß er beſcheidener werden muß, will er auf Anerkennung rechnen. So lange ein Schauſpieler im Wahne befangen: ein vollendeter Künſtler zu ſein, iſt er eine unausſtehliche Figur; ein zitternder Anfänger, der ſcheu und linkiſch, aber mit der Abſicht ſeinen Part gut zu machen, auf die Bühne tritt, iſt gegen einen ſolchen „Künſtler" eine wohlthuende Erſcheinung. Hr. Faber muß

mit Ernſt und anhaltendem Fleiß an ſeine Arbeit gehen, das Fundament ſeiner Denkweiſe nach den Zeichnungen anerkannter Autoritäten anlegen und verbeſſern, nicht zu viel auf ſein eigenes Ich geben, dann wird die Zeit kommen, in der man mit ſeinen Leiſtungen zufrieden ſein wird; vielleicht flechtet man ihm dann auch Lorbeerkränze, die er heute in eitler Selbſtverblendung ſelbſt auf ſein gottheiliges Künſtlerhaupt drückt. Unter keinen Umſtänden darf Hr. Faber ſich als ein Genie betrachten, er würde dadurch den Fluch der Lächerlichkeit auf ſich laden, fährt er in ſeiner Weiſe fort, dann werden wir die Maske des Satyrs borgen und nichts ſoll uns hindern: Dinge und Perſonen beim wahren Namen zu nennen. — Hr. Hütter (Ruvert Stuhllebner) lieferte eine undeutliche Zeichnung dieſes Mannes, es war keine vollausgeprägte Figur, die Linien waren ſchwankend und verſchwommen. Hr. Hütter hat in ſeiner doppelten Eigenſchaft als Director und ausübender Künſtler zu wenig freie Zeit, um ſich in ſeine Rollen zu vertiefen, dies entſchuldigt ihn einerſeits, anderſeits können wir aber an einem Künſtler von dieſer Qualität nicht den Maßſtab des Gewöhnlichen legen und genügende Rollen gut heißen, obgleich Hr. Hütter den ſelbſtdenkenden und aus ſich herausſchaffenden Künſtler nie verleugnet. Hr. Faber (von Firmian) gefiel uns nicht. Hr. Michaelis hatte als von Daukelmann eine außergewöhnlich gute Stunde, ſeine Darſtellung war tadellos. Hr. Hein (Graf Kyburg) nennt eine ſchöne Declamation ſein eigen, nur nicht immer, ſein Spiel bedarf noch ſehr des Studiums. Hr. Dederich ſpielte den Graf Einſiedel nicht mit demſelben Fleiße, den wir neulich an ihm lobten. Glaubt Hr. Dederich vielleicht auch ſchon „fertig" zu ſein? — Hr. Roſtock war ein ſchlechter Kapuziner; aber Frl. Martin, eine Perle unſerer Bühne, war eine tüchtige Magdalene. Hr. Trauth (Andreas) Hr. Rieger sen. (Kirchner) Frl. Voigt (Veronika) und Frl. Kelß (Waldſteinbäuerin) wirkten zum guten Enſemble nach beſten Kräften mit.

Als Preciosa war Frl. Krauſe unübertrefflich, ebenſo Frl. Martin (Zigeunermutter) und Hr. Koſſatz (Pedro). Die Uebrigen thaten ihre Schuldigkeit.

Wie ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, iſt hier der Bau eines neuen Theaters angeregt worden; damals ſchwebte das Project noch zwiſchen Himmel und Erde; heute hat es Hand und Fuß gewonnen. Eine Anzahl hochvermögender und theilweiſe auch hochgebildeter Männer hat ſich vereinigt, um das Project in Form einer Aktienunternehmung zu verwirklichen und glaubt man mit 150,000 Thlrn. auszureichen. Niemand hat dieſen Entſchluß freudiger begrüßt, als Ihr Referent, niemand iſt aber auch erſtaunter darüber geweſen. Nicht über den Entſchluß an und für ſich, ſondern über die Männer, welche ihn gefaßt, welche ſich heute „Theater-Intereſſenten" nennen und bisher unſer beſtehendes Theater nie beſuchten.

Da bis heute noch Alles zur Reiſe gedieh, was dieſe „Klaſſe" in die Hand nahm, Verſchönerungsverein, Gemäldeausſtellung u. ſ. w., ſo haben wir begründete Hoffnung, daß ſich auch der Theaterbau verwirklicht, und ſollen uns dieſe, zum Theil unbekehrte Jünger des heitern Griechenthums in dem neuen Kunſttempel herzlich willkommen ſein. Von dieſem unſeren leiſen Tadel ſchließen wir ſelbſtredend Hrn. Emil Ritterhaus, unſern theuern Dichter, der zum Comite gehört, aus.

**Berlin.** (Friedrich-Wilhelmſtädt. Theater.) (Dr. H. G.) Ende gut, Alles gut! Die Bühne hat ihr altes Jahr mit einer, die kurz vorhergegangenen weit übertreffenden Neuigkeit beſchloſſen, mit: „Drei Paar Schuhe", Lebensbild in 3 Abtheilungen und einem Vorſpiele von Görlitz, Muſik von Conradi. Eine ſinnige

Idee liegt dem ganz vortrefflichen Stücke zu Grunde. Martha, die Frau eines ehrsamen Schusters, unzufrieden mit ihrem beschränkt bürgerlichen Loose, beneidet die reichen vornehmen Leute, die sie sich im steten Glücke und immerwährender Wonne träumt. Der vernünftige Ehemann Meister Flink ist nicht im Stande, die zungenfertige Frau zu überzeugen, daß sie sich irre, daß jenes von ihr vermeinte Glück wohl nur im äußeren Schimmer bestehe. Damit sie sich selber von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeuge, überliefert er ihr drei Paar Schuhe zur Ablieferung in die vornehmen Häuser, in das eines reichen, aber gegen seine Tochter und deren Herzensneigung hartherzigen Banquiers, — dann in das einer berühmten Sängerin, die reich und hochgefeiert mit der Intrigue der Bühne zu kämpfen hat und in ihrem Verlobten, einem Baron, einen nur auf den klingenden Ertrag ihres Talentes habgierigen Menschen erkennt, und zuletzt in ein Orpheum, zu der Wirthin desselben, wo die Schustersfrau in der schimmernden Schaale, über die sie anfangs entzückt ist, bald den wurmstichigen Kern herausfindet. Enttäuscht kehrt sie als brave Bürgersfrau gern in ihre bescheidene Häuslichkeit zurück. Das Ganze ist von einer sehr geschickten Mache, die drei einzelnen, nur in Bezug auf die Grundidee zusammenhängenden Bilder, von welchen jedes ein kleines interessantes Schauspiel für sich bildet, werden sowohl durch die hübsche Intrigue, wie durch den gebildeten Dialog getragen, und interessiren namentlich durch die lebenswahre Charakterzeichnung. In den beiden ersten Tableaux ist der Ernst des Lebens vorwaltend, während das Terrain des letzteren mehr dem Scherze Spielraum bietet. Die Musik zu den Ensembles, Liedern und anständigen Couplets bekundet auf's Neue das eminente Talent Conradi's in diesem Genre. — Alle diese Vorzüge der Novität traten durch die excellente Darstellung um so wirksamer hervor. Eine Prachtleistung, wie wir sie schon lange nicht gesehen, ist die Schustersfrau des Frl. Schramm. Die Hervorrufe folgten Schlag auf Schlag. Der Verfasser gab den Löwenantheil überhaupt den weiblichen Charakteren, und zwar vorzugsweise in zarter, sinniger Weise in den beiden ersten Bildern vertheilt. Im ersten erhielt Frl. Schäffer Gelegenheit, ihr anmuthiges Talent für Darstellung des Naiven als Banquiertochter glänzen zu lassen. Im zweiten war es Frl. Cl. Ungar, die ein, mit den vollsten Farben der Innigkeit und tiefen Empfindung gesättigtes Bild der Sängerin Wendini (Lucca) lieferte, das ergreifende Spiel noch durch musikalische Vortrefflichkeit verstärkt. Im letzten Bilde, das loser im inneren Zusammenhange, brillirte als Orpheums-Episode Goldlöttchen Frl. Rénom in erfreulichster Weise. Diesen weiblichen Haupterscheinungen schlossen sich (Akt 2) Frl. Wienrich als schnippische Zofe und Fr. Neumann als die ehrliche, schlichte lokalbäuerische Mutter der Sängerin (Akt 3), Frl. Huvart als eifersüchtige Gattin eines ungetreuen Ehemannes an, den Hr. Richter gab, während Hr. Neumann hier als alternder, aber unermüdlicher Habitue des Vergnügungsortes, durch seine originelle Komik exellirte. Die Herren Hassel, Rüger, Geiger, Luttmann, Patonay, Wallroth und Mathias traten ohne jeden Tadel in die einzelnen Bilder als Staffage ein, während Frl. Schramm, die den glänzenden, rothen Faden repräsentirte, der sich durch das Ganze zieht, in Hrn. Schulz als Schuster ein gemüthlich launiges Seitenstück hatte. — Der Erfolg war ein durchaus brillanter und die Direktion kann sich gratuliren, ein Repertoirstück in das neue Jahr hinübernehmen zu dürfen. Die in der That brillante decorative Ausstattung machte, wie immer, dem Geschmacke des Hrn. Comm.-Rathes Deichmann alle Ehre. —

**Berlin.** (L.). Unter den gleich Pilzen aus der Erde hervorgeſchoſſenen neuen Theatern, verdient jedenfalls Weimann's Wintertheater auf dem Weinbergsweg Nr. 1 einer ausführlicheren Beſprechung.

Das Theater beſteht aus einem großen, geſchmackvoll decorirtem Saale, nebſt zwei Sängern und faßt nahezu 2000 Perſonen; die Bühne iſt geräumig und ba durchwegs neue und brillante Decorationen. Referent dieſes war an beiden Weihnachtsfeiertagen im beſagten Theater und mußte froh ſein noch einen Stehplatz zu erwiſchen, da alle Plätze ausverkauft waren. Was die Leiſtungen der einzelnen Mitglieder betrifft, ſo ſind dieſe in jeder Weiſe zufriedenſtellend, einzelne ſogar überraſchend und iſt es namentlich der Liebling des Publikums Frl. Eliſe Wetterling, welche durch Spiel, Geſang und Toilette eine Soubrette comme il faut iſt, kein Wunder alſo, wenn das Publikum allabendlich bei ihren Leiſtungen jubelt und dieſelben durch endloſe Hervorrufe auszeichnet. Nicht minder gefällt der erſte Geſangs-Komiker Herr Adolph Deſſau, deſſen wir ſchon in Heft 12 unſrer Schaubühne vom Stadttheater in Graudenz aus, als Komiker und Regiſſeur Erwähnung machten; ſein Spiel iſt höchſt decent und voll der feinſten Nuancirungen, ſein Couplet-Vortrag unwiderſtehlich zu endloſem Jubel hinreißend. Fügen wir nun noch hinzu, daß Hr. Deſſau, trotz ſeiner Jugend eine ſeltene Umſicht und Energie als Regiſſeur entwickelt, ſo glauben wir dem jungen Manne mit Recht eine glänzende Zukunft vorhersagen zu können.

Hr. Weiß, erſter jugendlicher Geſangs-Komiker und Tenorbuffo, ein mit hübſcher Stimme begabter junger Mann, wußte ſich ebenfalls durch lebendiges Spiel und zündenden Couplet-Vortrag raſch die Sympathien des Publikums zu erwerben.

Frau Handtrag iſt eine vorzügliche komiſche Alte, welche bereits ſo ſehr beliebt iſt, daß ihr Erſcheinen ſchon genügt, um einen lebhaften Applaus hervorzurufen.

Frl. Krüger, 2. Soubrette und muntere Liebhaberin, talentirte Anfängerin, welche es unter tüchtiger Regie und mit regem Fleiße zu Etwas bringen kann.

Die übrigen Mitglieder: Frau Wittwer (Liebhaberinnen) Frl. Pinnich (jugendliche Anſtandsrollen) Frl. Jury (Mütter) Frl. Halm (Liebhaberinnen). Die Herren Wittwer (Väter und Charakterrollen) Franke (Liebhaber und Bonvivants) Roßdeutſcher (2. Liebhaber und Naturburſchen) Schubert, Schröder, Januſchek (Chargen), ſind mit Luſt und Liebe bei der Sache, und vervollſtändigen ein tadelloſes Enſemble. Schließlich gebührt der vortrefflich geſchulten Capelle, unter Leitung des Muſikdirectors Hrn. König ein Wort der Anerkennung.

**Breslau.** (R.) (Ein gefährlicher Repertoirfeind. — Novitäten. — Die Oper. — Dramaturgiſche Blätter des Herrn W. Anthony. — Neue Acquiſitionen. — Das Kruſe-Theater.) Die Aufführungen des letzten Monats zeigten faſt täglich eine wahrhaft bejammernswerthe Krankenliſte auf und es muß ein bewundernswerther Fleiß und eine großartige Ueberſicht dazu gehört haben, um trotz dieſer Calamität täglich für zwei Theater Vorſtellungen zu arrangiren. Es iſt verzeihlich und natürlich, daß dieſelben nicht immer ein feſſelndes Programm aufſtellen konnten und mithin beide Häuſer ſich leider oftmals einer geradezu melancholiſchen Leere erfreuten. Am wackerſten hielten ſich noch die kernfeſten Truppen des Dramas, welches auch einige Novitäten ſeit Neujahr über die Bretter führte. Von den dahin gehörigen Binetten, die ſpeciell dem Chriſtfeſt zu Liebe hervorgeſucht waren, wollen

wir nicht eingehend berichten, da dieſelben alle ohne beſonders hohen Werth waren. Die Arrangements von „Weihnachten“ und dem „geſtiefelten Kater“ haben indeß der Regie des Hrn. Hock eine gute Legitimation für ſeinen hieſigen Wirkungskreis ausgeſtellt und es iſt zweifelsohne, daß der Genannte im Verein mit den übrigen Regie-Collegen (wir meinen die trefflichen und gewiegten Regiſſeure Anthony und Simon) zu Nutzen und zur Ehre unſeres Theaters wirken wird. Hr. Direktor Lobe, der Mitte Januar von ſeiner Reiſe heimgekehrt iſt, mußte gleich mit in das Repertoir eingreifen und hat wie ſtets als enfant cheri des Geſammtpublikums volle Häuſer erzielt, ſo oft ſeinen Namen der Zettel nannte. Es würde gewiß allen hieſigen Kunſtfreunden zur beſonderen Freude gereichen, wenn der mit Recht gefeierte Künſtler auch in Novitäten die Scene betreten möchte. Bei den vielen oben erwähnten Krankheitsfällen — das hieſige Klima iſt der gefährlichſte Repertoirfeind — ging es mit der Novitäten-Expedition nicht ſo raſch, als die ſtrebſame Oberleitung unſeres Kunſtinſtitutes es ſelber gewünſcht haben mag. „Täuſchung auf Täuſchung“ hat gefallen, aber keine vollen Häuſer erzielt. Die Aufführung war brillant. Die Herren Hock und Simon rangen um den Preis des Abends und die Damen Widmann, Feuerſtake, Geiger, Meinhold thaten ebenſo ihr Beſtes, wie die Herren Edward, Drude, Heinemann, Pohl und Franke um die effektvoll gearbeitete Novität dem Publikum auf's Beſte zu empfehlen. Die Oper brachte nichts Neues außer der „Undine“, von der wir ſchon geſprochen. „Maurer und Schloſſer“, ebenfalls neu einſtudirt“, haben wir im letzten Bericht gänzlich zu erwähnen vergeſſen und haben damit ein großes Unrecht auf unſer kritiſches Gewiſſen geladen, indem dieſe Oper nicht nur von Herrn Anthony ſehr hübſch in Scene geſetzt war, ſondern auch von allen Sängern und Sängerinnen vorzüglich geſungen und dargeſtellt worden iſt. Ehre alſo, dem Ehre gebührt, wenn's auch ein wenig post festum kommen ſollte!

Der Preis des Abends gebührte ohne alle Frage Hrn. Rieſe unſerm gefeierten Tenor, der ſich ganz vorzüglich in dieſe Spieltenor-Parthie hineinfand und rauſchenden Beifall erntete. An dieſem participirten noch in erſter Reihe Frl. Deichmann (Henriette) und Frl. Weber (Mad. Bertrand). Herr Prawitt lieferte eine köſtliche Charge als furchtſamer Schloſſer und brillirte durch packende Impromptus. Die Chöre gingen recht gut; auch Herr Capellmeiſter Dumont verdient ein beſondere Dankeswort für die ſtraffe Haltung ſeines Orcheſters. — Als intereſſante Neuigkeit theile ich Ihren Leſern noch aus guter Quelle die bevorſtehende Herausgabe eines pikanten Büchleins mit, das demnächſt unter dem Titel: „Dramaturgiſche Blätter“ (wenn wir recht gehört haben?), von dem verdienſtvollen Regiſſeur Herrn Wilh. Anthony herausgegeben werden ſoll.

Wie man uns berichtet, wird dies Werk eine Sammlung von Eſſays über die werthvollſten Novitäten aus den verſchiedenſten Gebieten der deutſchen und franzöſiſchen Literatur bringen. Der geiſtvolle Autor, der ſchon ſo manche tüchtige Arbeit literariſch-kritiſchen Inhalts geliefert, wird hoffentlich auch in dieſen Eſſays die Schärfe ſeines Urtheils und den Glanz ſeines Styles bewähren. Eine unlängſt in einem anderen Blatte geäußerte Nachricht, daß Herr Anthony ſich völlig der literariſchen Carrière zuwenden wolle und ſich um die durch Dr. F. Wehl's erledigte Feuilleton-Redaktionsſtellung bei der Hamburger Reform bewerben wolle, können wir entſchieden widerlegen! — Von Gaſtſpielen verlautet dermalen bei unſerem

großen Theater nichts. Herr Direktor Kruſe, deſſen Oper Fiasko gemacht hat und entlaſſen iſt, ſucht nun hauptſächlich durch Poſſen und Offenbachiaden dem Stadt- und dem Lobe-Theater Concurrenz zu machen. Der Komiker Echten (vor Jahren hier ein ſehr beliebtes Mitglied) wurde von Herrn Dir. K. unlängſt zu einem Gaſtſpiel berufen und ſcheint engagirt werden zu ſollen. Sein Hanns Styx iſt hierorts aus alten Tagen eine ſehr populäre Geſtalt und fand auch jetzt großen Beifall. Als Soubrette ſcheint Frl. Dolfin zu gefallen, ihre ſchöne „Galathea" verdient alle Anerkennung.

Als letzte Novität ſahen wir noch vor Schluß dieſes Berichtes Calderon's „Leben ein Traum" in einer neuen vorzüglichen Ueberſetzung von Paul Hatlib. Näheres darüber im nächſten Bericht. Die Hauptrolle des Sigismund gab Herrn Grève Veranlaſſung, ein muſterhaftes, tief fundirtes Charaktergemälde zu ſchaffen, welches ſich der glänzendſten Rollen ſeines Repertoirs auf das Würdigſte anſchließt. Das Publikum zeichnete den genialen Darſteller durch zahlreichen Hervorruf aus. Hr. Simon als Clotald war ebenfalls ſehr brav, ebenſo die Damen Geiger und Feuerſtake und in den mehr untergeordneten Rollen die Herrn Hock, Drude und Edward. Die mise en scène war ſehr löblich.

**Carlsruhe.** .˙.˙. Der Monat December bot nur zwei Novitäten, eine in der Oper und eine im Schauſpiel. „Uthal", Oper von Mehul ward uns in neuer wohlgelungener Bearbeitung von Otto Devrient vorgeführt, und zwar in vorzüglicher Darſtellung. Herr Brulliot als Larmor war in Darſtellung und Declamation preiswürdig. Wir ſahen in ihm die Kraft verkörpert aus der altnordiſchen Sagenzeit.

Frl. Hausmann hatte die für ſie ſchwierige Partie der Malwina bekommen und entledigte ſich nach Maßgabe ihrer noch jugendlichen Kräfte dieſer hochtragiſchen Aufgabe mit Glück. Die Herren Hauſer und Kürner, Uthal und Ullin traten feſt und ſicher mit in den Kampf und trugen zum Gelingen der Oper das Ihrige bei. Einen zauberhaften Eindruck machte die Hymne der Barden und auch den Chören muß das ungetheilte Lob wegen dem markigen Vortrag der Kriegsgeſänge werden. Herr Hofkapellmeiſter Levi hat ſich durch die Einſtudirung dieſes Werkes ein neues Verdienſt erworben, ſowie Herr Otto Devrient durch die verſtändnißvolle Inſcenirung und Bearbeitung. Das Coſtum war zeitgemäß und mannigfaltig. Das Publikum ließ es an Beifall nicht fehlen und würdigte die Beſtrebungen der Darſteller nach Verdienſt. Die Harfenſchule als zweite Novität hat hier wie anderwärts, wo ſich ein genialer Darſteller des Beaumarchais findet, auf's entſchiedenſte durchgeſchlagen. In Herrn Devrient's Händen lag das Schickſal des Dramas, und ſeine Charakterzeichnung des Beaumarchais war eine vom wahrhaften geiſtigen Verſtändniß getragene. In den verſchiedenſten Situationen zeigte er eine ſichere Beherrſchung der Scene, der Ausdruck der Leidenſchaft war ausdrucksvoll und wahr. Oft geſpendeter Beifall und mehrfache Hervorrufe lohnten den Künſtler, deſſen reiches Talent in jeder neuen Rolle immer ſchöner zu Tage tritt und ſich immer mehr entfaltet. Die beiden Prinzeſſinnen, Frau Lange und Frl. Bender glänzten durch prachtvolle Toiletten und durch feines, echt franzöſiſches Spiel. Frl. Boſt war eine niedliche Suſanne, mit einfacher Natürlichkeit. Auch die übrigen Mitſpielenden, die ſich ſämmtlich um Beaumarchais gruppiren, leiſteten verdienſtliches, und ſo konnte es nicht fehlen, daß das Schauſpiel mit einem ſolchem Enſemble und mit der entſprechen-

den Ausſtattung vom Publikum auf's glänzendſte aufgenommen wurde. Das Nachtlager in Granada machte uns mit einem neuen Tenor bekannt, zwar noch einem Anfänger, aber mit ſchönen Mitteln. Herr Bannitz ſang den Gomez als theatraliſchen Verſuch, und wenn er auch die Anfängerſchaft nicht verleugnen konnte, ſo zeigte er doch eine geſunde, kräftige, nur nach der Höhe etwas begrenzte Stimme, und man freute ſich in dieſer Tenornoth einen wohlklingenden Ton zu hören. Er ward deshalb vom Publikum auf's freundlichſte aufgemuntert. Fleißiges Studium thut hier noth, wenn es Herr Bannitz zu Etwas bringen will. Hrn. Hauſers Verdienſt als Jäger iſt bekannt und ſchon oft beſprochen und als die dritte im Bunde müſſen wir Frl. Erhartt als Gabriele lobend erwähnen. Die Chöre feierten auch diesmal in dieſer Oper, wie immer einen wahrhaften Triumph. Der Freiſchütz brachte uns eine reizende Abwechslung, indem Frl. Murjahn das Aennchen ſang. Der ſeltne Wohlaut ihrer ſympatiſchen Stimme, die Grazie in Wort und Ton wirkt geradezu unwiderſtehlich. Die friſche Keckheit im zweiten Akt, die Gefühlsinnigkeit im dritten übt einen wunderbaren Reiz und macht Frl. Murjahn zum Liebling des Publikums. Im Propheten trat, wegen andauernder Krankheit des Hrn. Brandes, Hr. Stolzenberg als Johann ſchnell ein, und gab ohne vorhergegangene Probe eine ſichere, durchdachte Leiſtung. Das Publikum lohnte den immer bereiten Sänger mit reicher und wohlverdienter Anerkennung. Auch Fr. Boni als Fides und Frl. Erhartt als Bertha participirten an den Ehrenbezeigungen des Abends. Die kleine Oper: „Der häusliche Krieg" ging mit theilweiſe neuer Beſetzung in Scene und errang ſich ebenfalls Beifall. Von Opern ſahen wir noch zweimal Lortzings „Undine", mit gleichem Kaſſenerfolg und gleich lebhafter Anerkennung künſtleriſcher, wie decorativer Leiſtungen. Auch der „Waffenſchmied" erfreute uns wieder. Wiederholungen im Schauſpiel waren: „Demetrius", „Im Schlafe", „Die bezähmte Widerſpenſtige", „Schach dem König", „Nord und Süd", „Spielt nicht mit dem Feuer" und „Maria Stuart". Fr. Lange als Maria und Hr. Devrient als Mortimer wurden darin auf's ehrenvollſte ausgezeichnet.

— Konzert des Cäcilienvereins, welches außer einem intereſſanten Programme die freudig begrüßte Gelegenheit bot, Frau Braunhofer nach längerer Pauſe wieder einmal öffentlich zu hören, hatte eine außerordentlich zahlreiche Zuhörerſchaft herbeigelockt. Die Aufführung, als deren Hauptbeſtandtheil Mendelſohn's beliebte Athalia erſchien, war eine muſtergiltige, da alle Mitwirkenden mit einander wetteiferten, durch ihre Leiſtungen den Vorträgen des Abends einen glänzenden Erfolg zu bereiten. Vor allen Dingen iſt die künſtleriſche Meiſterſchaft hervorzuheben, mit welcher Frau Braunhofer die Partie des 1. Sopran in der Athalia durchführte; die ausgezeichnete Sängerin, deren ſympathiſches Organ ſeit ihrem letzten Auftreten augenſcheinlich an Vollklang und Friſche noch gewonnen, erntete ſehr großen Beifall, der ſich namentlich nach dem ſchönen Duett mit Chor „o wie ſelig iſt das Kind", am Schluß des 2. Hauptſtücks nach dem erſchütternden Solo „von all' der wüſten Luſt" und nach dem berühmten Terzett mit Chor „ein Herz voll Frieden" begeiſtert Luft machte. Alles war voll Entzücken über die von dramatiſcher Gluth, wie einfacher Innigkeit abwechſelnd erfüllte Darſtellung. Großes Lob verdient ferner die Durchführung des Altparts durch ein Vereinsmitglied, deſſen hervorragenden Leiſtungen wir ſchon viele Genüſſe verdankten. Auch jene Vereinsdame, welche den 2. Sopran ſang, löſte ihre Aufgabe zum Vortheil des Werkes. Die Deklamation der

Devrient'ſchen Zwiſchenreden hatte wieder Herr Hofſchauſpieler Lange übernommen und erwarb ſich durch deren meiſterhafte Ausführung auf's Neue wohlverdiente Anerkennung. Dem Mendelsſohn'ſchen Werke gingen noch zwei kleinere vorher: ein erſt jetzt veröffentlichtes Kyrie Mozart's für Chor, das trotz ſeiner Kürze in gedrungenen Zügen den Genius ſeines Meiſters verräth, und Gade's heilige Nacht für Altſolo, achtſtimmigen Doppelchor und Orcheſter.

**Danzig.** (P.) Schiller's „Räuber". Den Carl Moor gab Hr. Devereux und wußte mit den ihm in reichem Maße zu Gebote ſtehenden Mitteln das eigenthümliche Weſen dieſer Rolle zu verkörpern und der korrekten Zeichnung des Charakters ein lebenswarmes Colorit zu geben. Hr. Lederer verrieth als Franz Moor ein eindringendes Studium des Characters und erreichte einen bedeutenden Erfolg. Die Darſtellung war reich an ergreifenden Momenten und bot dem jungen Künſtler Gelegenheit, ein vorzügliches Spiel und ein kräftiges, volltönendes Organ, unterſtützt durch auffallende Gewandtheit in der Verwerthung deſſelben, zu entfalten. Herr Lederer verſtand es, die dem Charakter innewohnenden dämoniſchen Eigenſchaften, wie Neid, Haß und Herrſchſucht lebhaft zur Anſchauung zu bringen, und erzielte beſonders mit den Ausbrüchen des Haſſes und der tückiſchen Wuth eine ergreifende Wirkung, die er dann durch den Monolog im 4. Akt und die Traumerzählung im 5. in fortwährender Steigerung zu erhalten wußte. Hr. Lederer erntete durch dieſe ſchöne Leiſtung lauten Beifall bei offener Scene und zwei Hervorrufe. Hr. Türſchmann (der alte Moor) hob das Hauptſächlichſte in dem Charakter, die Schwäche, ganz richtig hervor und ſpielte die Rolle mit ausgezeichneter Würde. Auch der Hermann des Hrn. Kraus verdient unbedingte Anerkennung. Ebenſo befriedigte Hr. Klotz, deſſen vortrefflicher Regie noch gedacht werden muß. Hr. Teichmann, der ſich ſehr fleißig und ſtrebſam zeigt, ſprach und ſpielte die Partie des Roſinsky mit Verſtändniß und Wärme.

**Deſſau.** Unſere diesjährige Oper beſitzt in Hrn. Schleich einen Tenor, der ſich der allgemeinſten Beliebtheit zu erfreuen hat. Hr. Schleich hat uns in ſeinen bisherigen Rollen: Lohengrin, Fauſt, Edgardo, Joſeph, Maurico, Max, Sever, Erick u. ſ. w. wiederholte Beweiſe ſeiner außerordentlichen Vielſeitigkeit gegeben, die ihn das Repertoir der italieniſchen und Spieloper nicht minder, als das der großen Oper beherrſchen läßt. Hr. Schleich, von deſſen hoher dramatiſcher Durchbildung man das Beſte erwarten durfte, iſt, wie wir hörten, ein Schüler des großen Roger, und berechtigte ſchon deshalb zu außergewöhnlichen Vorausſetzungen, jedoch müſſen wir geſtehen, daß er dieſelben bei Weitem übertraf. Man ſieht aus allen ſeinen Rollen, daß ihn der Geiſt ſeines unvergeßlichen genialen Meiſters beſeelt, ohne daß der Schüler in die Manier verfällt, eine Copie hinſtellen zu wollen. — Hoffen wir, daß Hr. Schleich ſich entſchließen möge, auf längere Zeit der Unſere zu bleiben.

**Detmold.** Die Eröffnung der hieſigen Hofbühne fand am 2. Januar mit Bellini's „Norma" ſtatt. Frau Röske-Lund erntete in der Titelrolle neben Herrn Schäfer als Sevend vielen und wohlverdienten Beifall. Nicht minder zeigte ſich auch unſer Schauſpielperſonal in: „Hanni weint", „Aus Liebe zur Kunſt" und „Verlobung bei der Laterne", welche das Repertoir des zweiten Theaterabends bildeten, im beſten Lichte. Als „Schöne Galathee" wurde Frl. Stahl in geſanglicher Beziehung ihrer Aufgabe vollkommen gerecht, während ſie uns nach anderer Seite hin

noch manches wünschen ließ. Hr. Volmary als Mydas und Frl. Wenzel als Ganymed entledigten sich in würdiger Weise ihrer dankbaren Parthien.

— Nach dem Raabe'schen Gastspiel gingen mehrere Tragödien in Scene: „Adrienne Lecouvreur", „Deborah" 2c., welche dem für Lustspiel eingenommenen Publikum wenig zusagten, obgleich die Darstellung nichts zu wünschen übrig ließ*). Nach diesem folgte das bereits veraltete, aber dennoch reizende Lustspiel: „Die Schule der Verliebten" von Carl Blum, welches auch diesmal seine Zauberkraft auf das Publikum nicht verfehlte. Die Situation ist belustigend und reich an drolligen, effektvollen Pointen. Die Besetzung war eine durchaus brillante und waren die Hauptrollen in den Händen des Frl. Both und Hrn. Heigen als: Rustika und Jobst. Frl. Both, unser reizender, jugendfrischer Liebling, erwarb sich auch diesmal gleich in der ersten Scene durch Erscheinung, Sprache und Spiel die volle Gunst der Zuschauer. Frl. Both vereinigt in sich alle Vorzüge, welche die Vertreterin der Rustika verlangt und ihre kokette Schelmerei kleidete sie allerliebst. Wir gönnen ihr gern das prachtvolle Bouquet, welches ihr nach dem 3. Akt zugeschickt wurde und ihr den Beweis lieferte, wie glänzend der Erfolg war, dessen sie sich zu erfreuen hatte. Hr. Heigen's Fleiß und Darstellung des Jobst verdient die größte Anerkennung. Hr. Pichlers Leistung als Lieberkühn ist noch von früheren Jahren bei dem Publikum im besten Andenken und seine urwüchsige Komik enthusiasmirte wie immer. Die übrigen weniger hervorragenden Rollen waren genügend besetzt; Hrn. Crelinger war die Rolle des Dr. Treufels zugefallen, und führte sie der Künstler mit gewohnter Sicherheit durch. Den Darstellern der Hauptrollen wurde am Schlusse der Vorstellung die hier seltene Ehre des Hervorrufs zu Theil.

**Düsseldorf.** (M. B.) Der Dezember brachte uns wieder ein neues Mitglied, welches das Personal des Schauspiels in erfreulicher Weise vervollständigte. Wir meinen Frl. Alexandra von Zeplin, vom Stadttheater in Stettin, die als Grille, Margarethe Western, Lorle, Aschenbrödel u. in mehreren andern Partien mit durchschlagendem Erfolge auftrat und sich als eine sehr talentvolle junge Künstlerin erwies, die bei angenehmer äußerer Erscheinung und guten Mitteln in jeder Rolle eine richtige Auffassung und lobenswerthe Durchführung bekundete, welche den reichlich gespendeten Beifall durchaus gerechtfertigt erscheinen ließen. Robert Prutz und mehrere andere gewiegte Kritiker der dramatischen Kunst haben sich schon früher vortheilhaft über die Begabung der jungen Dame geäußert und dürfen wir daher von deren fernern Leistungen noch viele genußreiche Abende erwarten. Als Novität ging „Die Harfenschule" in Scene, worin Hr. Heßler den Beaumarchais spielte und ein höchst gelungenes Charakterbild zeichnete, welches ihm Anerkennung und Beifall in Fülle eintrug. Neben ihm zeichneten sich Hr. Bernhardt als Basil und die Damen Könen und v. Jakubowsky ehrenvoll aus, welch letztere auch als Jungfrau von Orleans großen Erfolg hatte. In der Oper bewährte Hr. Wachtel jr. seinen Ruf als Postillon von Lonjumeau und fand auch in andern Parthien bedeutende Anerkennung. Auch die Damen Holland, Klosat, Grunberg und die Herren Warbeck, Bierling, Lorrmann 2c. hatten mehrfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da viele treffliche Werke bedeutender Componisten zur Aufführung gelangten.

**Frankfurt.** (Thalia-Theater.) Das Thalia-Theater hat wieder einen Versuch mit dem Lustspiel gemacht. Das Gastspiel von Frl. Preßburg vom Hofthea-

*) So sind namentlich Fr. Nelidoff und Hr. Crelinger hervorzuheben.

ter zu Hannover gab die Veranlaſſung zur Aufführung der allbekannten „Erziehungsreſultate". Was zunächſt den Gaſt betrifft, der ſeit einigen Jahren eine erſte Stellung in Hannover einnimmt und ſich der Gunſt des dortigen Publikums in hohem Maße erfreut, ſo ſind wir der Direktion des Thalia-Theaters auf alle Fälle zu Dank verpflichtet, daß ſie uns mit einer in Spiel und Manieren diſtinguirten Künſtlerin bekannt gemacht hat. Es iſt nicht leicht, in der Margarethe Weſtern, dieſem Steckenpferd aller renommirten jugendlichen Liebhaberinnen, in dem abgeſpielteſten aller Luſtſpiele, das Publikum zu erwärmen. Daß dies Frl. Preßburg dennoch zu Stande gebracht und das Auditorium ſichtlich zu animiren wußte, beweiſt ſchon für die Ausgiebigkeit und Friſche ihres Talentes, denn nachempfunden wird nur, was ſelbſt empfunden iſt. Die Gaſtdarſtellerin ſtattete ihre Margarethe in der That mit all der jugendlichen Seelenheiterkeit und mädchenhaften Schalkhaftigkeit aus, welche der Charakter der Rolle erfordert. Die derben und realiſtiſchen Seiten des Naturkindes, welche andere Darſtellerinnen, wie z. B. die Raabe, ſehr glücklich hervorhoben, traten bei Fräul. Preßburg mehr zurück und entſprechen dieſelben auch weniger ihrer graziöſen und feinen Individualität. Unterſtützt wurde der Gaſt von ſeiner Umgebung nicht in der wünſchenswerthen Weiſe. — In der darauf folgenden „Picarde" entwickelte Frl. Preßburg ächt franzöſiſche Liebenswürdigkeit und Anmuth und glänzte durch ein exquiſites Franzöſiſch. Hr. Schirmer fand als Kurmärker Gelegenheit, manche Scharte auszuwetzen.

**Freiburg i. Br.** Hr. Cabano gehört unbedingt zu den vielſeitigſten Schauſpielern, die wir kennen, und iſt der Fleiß anzuerkennen, welchen Hr. Cabano auf jede Rolle verwendet, ſelbſt wenn dieſelbe nicht in ſeinem Fache liegt. Durch jede neue Leiſtung gewannen wir die Ueberzeugung, daß wir es hier nicht nur mit einem Talente, ſondern mit einer imponirenden Künſtlerkraft zu thun haben; alle ſeine Rollen athmen Wahrheit, Friſche, Leben, frei von jeder Uebertreibung, und deshalb ſind dieſelben von zündender Wirkung. Sein „Abraham Meyer" (Man ſucht einen Erzieher), „Falersco" (Die Geſchwiſter), „Gundling" (Wie man Häuſer baut), „Mephiſto", „Forſtmeiſter von Strehlen" (Der beſte Ton), „Michonet" (Adrienne Lecouvreur), „Franzesco" (Iſabella Orſini), „Shylock", Philipp" (Don Carlos) ſind treffliche Leiſtungen, welche wir in ſolcher Vollendung hier noch nie geſehen und die daher bei dem Publikum ſtets ungetheilten Beifall fanden.

**Freiburg.** (Dr. G.) Die letzten Tage brachten uns Schiller's „Räuber" in durchweg muſtergültiger Darſtellung. Die Palme des Abends gebührte diesmal unſerem trefflichen Charakteriſtiker Hrn. Cabano, deſſen reiches Talent und ſeltener Fleiß uns ſchon ſo oft die wärmſte Anerkennung abgenöthigt hat. Hr. Cabano verſteht es meiſterlich, ſeinen Rollen ein beſtimmtes, ſicheres Gepräge zu verleihen und ſeine meiſt gewaltigen Aufgaben mit einer ſo glühenden Hingabe zu löſen, wie ſie eben nur von der ächten Künſtlernatur zu erwarten iſt. Wir ſahen Hrn. Cabano bisher als „Vanſen", „Shylock", „Lamoignon", „Philipp" (Don Carlos), „Michonnet", „Mephiſto", „Oberforſtmeiſter von Strehlen", „Abraham Meyer", „Pievenbrink", „Pater Robinet" (Täuſchung auf Täuſchung) und wir müſſen offen geſtehen, daß wir wirklich in Zweifel ſind, welcher von dieſen prächtig ausgeführten Rollen des Hrn. Cabano wir vorzugsweiſe den Preis zuſprechen ſollen. Bewahrt Hr. Cabano — woran wir nicht zweifeln — ſein ernſtes Streben, ſo müßte es ſonderbar zugehen, wenn dieſer talentvolle Darſteller nicht bald zu den Beſten ſeines ſchwierigen Faches gezählt werden ſollte.

**Gotha.** (Karl Lampert.) — Repertoire des Herzogl. Hoftheaters während der Winter-Saison pro 1870 in Gotha. Am 2. Januar fand die Eröffnung durch Gluck's „Orpheus und Eurydice" ſtatt. Bekanntlich gab man dieſe Oper zur Feſtfeier des Regierungsjubiläums unſeres Herzogs im vorigen Jahre und hatte dazu prachtvolle Coſtumes und Dekorationen anfertigen laſſen. Letztere ſchmückten und zierten auch noch bei dieſer Produktion, das Publikum aber, ſeit längerer Zeit ſchon vorzugsweiſe Geſchmack am Claſſiſchen findend, folgte der Aufführung mit großer Aufmerkſamkeit. Steht auch „Orpheus und Eurydice" nicht auf gleicher Höhe mit Gluck's „Iphigenie", ſo bleibt es doch ein grandioſes Tonwerk, alle feſſelnd, welche es verſtehen, ſich bei Anhörung in die Zeiten zurückzuverſetzen, in denen es das Licht der Welt erblickt hat. Den Orpheus ſang und ſpielte Frl. Krüger, ein neuengagirtes Mitglied, welche vor einem Jahre, irren wir nicht, die weltbedeutenden Bretter hier in gleicher Partie gaſtirend betrat, ſehr anſprechend und wurde die junge, liebenswürdige Dame am Schluſſe des zweiten Aktes ſtürmiſch gerufen. Ihre Stimme, ein beſonders in tiefer Lage ſehr angenehm klingender Mezzo-Sopran, iſt ſympathiſch, und freuen wir uns über das Engagement der jungen Dame. Frau Fichtner-Spohr, unſere hochgeſchätzte Primadonna, repräſentirte beifallswürdig, wie ſtets jede andere Partie und unſer anderer Liebling, unſere Coloraturſängerin Frl. Helene Gerl — wie Frau Fichtner-Spohr zur Herzogl. Kammerſängerin ernannt, den Gott Amor. Der Chor war etwas ſchwach, weil mehrere Sänger zufällig indisponirt.

Am 3. Januar: „Ein verarmter Edelmann", welchen Hr. Belloſa, mit beſonderer Liebe, namentlich in neueſter Zeit ſich ſeinem künſtleriſchem Berufe hingebend und ſein ſchönes Talent verwerthend, ſehr gut gab, ſowie Frl. Delia, gleichfalls neu engagirt — eine liebliche Erſcheinung und uns noch von ihrem vorjährigem Gaſtſpiele als Baſe in „Das war ich" in freundlicher Erinnerung — die „Marguerite" mit Ueberlegung und fein nüancirt darſtellte, ſprach nicht beſonders an. Er war uns neu. Ob ſich die Stimmung des Publikums bei einer Reproducirung des bühnengewandt in Scene geſetzten Romans ändere, ob man dann wärmer werde, oder ob man nochmals meine, daß Feuillet's Buch intereſſanter als Beckmann's daraus entnommene und zu einem Theaterſtücke verarbeiteten, oft draſtiſchen Scenen, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen.

Am 4. Januar: „Taſſo's Tod", dramatiſches Gedicht in 1 Akt von Oskar Elsner, gleichfalls uns neu und mit Beifall aufgenommen. Der Verfaſſer, ein junger talentreicher Mann, verſteht es, mit Schwung und Wärme Verſe zu ſchreiben und hat durch dieſes kleine Werk dargethan, daß er befähigt iſt, im Kreiſe deutſcher Dichter eine achtbare Stellung einzunehmen. Elsner hat ſchon mehrfach Anſprechendes unter dem Namen Ernſt Leonhard im Druck erſcheinen laſſen. In neueſter Zeit ein größeres Gedicht: „Die Tochter des Nils", „Willkommen im deutſchen Dichterwalde!" In Taſſo's Tod wird außer Taſſo, Cardinal Aldobrandini und 2 Mönche von San Ambroſio, Taſſo's Wärter und Taſſo's Arzt handelnd vorgeführt.

Wir theilen hier nur einige Verſe des Prologs, wie er zwar nicht auf der Bühne geſprochen worden, aber dem Gedicht vorgedruckt iſt, mit, erſieht man nicht daraus, daß der Verfaſſer ein Dichterherz in ſich trägt?

„Wer kennt es nicht, das wunderbare Lied,
Vom Kampf um Davids hochgethürmte Veſte,
Das bald wie Sturm an uns vorüberzieht,
Bald wie das Flüſtern ſanft bewegter Weſte?
Das iſt ein Lied, darin Titanenkraft
Und tief Empfinden wunderbar ſich einen,
Ein Sang, der bald uns höchſte Luſt erſchafft,
Und bald das Herz bewegt zu ſtillem Weinen ꝛc.

Wer ſolche Verſe im jugendlichen Alter ſchon ſchreiben kann, der ſchreite rüſtig fort und tummle muthig froh das Dichterroß! —

Hierauf am gleichen Abende noch: „Ein anonymer Kuß", worin das Zuſammenſpiel der Damen Frls. Grahl und Dorner (Henriette und Lucie) und des Hrn. Belloſa (Gaſton) als ganz vorzüglich einen wahren Beifallsſturm hervorrief, und zuletzt: „1733 Thlr. 22½ Ngr." zum erſten Mal durch unſeres hochgeſchätzten Komikers und einſichtsvollen Regiſſeurs Weiß' ſo draſtiſche Zeichnung Kälbchens Heiterkeit erregend.

Am 5. Januar: „König René's Tochter". Jolanthe (Frl Dorner) eine ausgezeichnete Leiſtung! Hervorruf Folge davon! Sowohl in Mimik als Deklamation muſtergiltig! Oft hinreißend! Namentlich nimmt der Wohllaut der Stimme für die ſchöne junge Dame ein! Ihr verlieh Mutter Natur Alles, um auf der Bühne eine hervorragende Stelle einzunehmen. Wir freuen uns der durchdachten Leiſtungen des Fräuleins bei ihrem jedesmaligen Auftreten! Im Luſtſpiele aber ja nicht zeitweiſe, mit non chalance, nach neuerer franzöſiſcher Manier, nur „plaudernd".

Hierauf: „Herr von Papillon". Sprach an, obſchon für kleine komiſche Opern mit Dialog den hieſigen Sängerinnen Uebung und das rechte Zeug — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — fehlt, welches nur da, wo ſolche Opern vorzugsweiſe, namentlich auf großen Theatern als Supplemente, oder auf Vorſtadtbühnen größerer Städte, gehegt und gepflegt werden, zu finden iſt.

Am 6. Januar: „Neujahrsnacht"; Hervorruf, allgemeiner! Hierauf Vorſpiel zur Oper: „Die Meiſterſinger" für großes Orcheſter. Machte keinen Eindruck! Man verſtand nicht, was Wagner damit ausgeſprochen haben will, da die Meiſterſinger-Oper hier noch nicht aufgeführt worden iſt! Aus oft chaotiſcher Harmonien-Verſchmelzung melodiſche Lichtblicke herauszufinden, hält allerdings ſchwer. Es dürfte angemeſſener ſein, das Meiſterſinger-Vorſpiel als Orcheſterpiece erſt da zu Gehör zu bringen, wo die ganze Oper gehört worden iſt. Endlich: „Kanonenfutter" Hr. Belloſa (Otto), Frau Schlönbach (Gebeimräthin), Frl. Dorner (Conſtanze). Wie im vorigen Jahre amuſirend. Alle wurden gerufen.

Am 9. Januar: „Fliegender Holländer" — mit Enthuſiasmus aufgenommen. Oefterer Hervorruf! Frau Fichtner-Spohr (Senta), Hr. Feßler (Holländer). Letzterer ſehr beliebter Sänger enchantirte durch gefühlswarmen Vortrag und treffliches Spiel! Hr. Eilers (Roland) wie ſtets durch dramatiſchen Vortrag erfreuend!

Am 10. Januar: Auf Befehl des Herzogs: „Klytämneſtra", Tragödie in fünf Aufzügen von Eduard Tempeltey. Neueinſtudirt, umgearbeitet und bei der Aufführung mit ſolchem Enthuſiasmus aufgenommen, wie in den Annalen unſeres Hoftheaters nur wenig zuvor verzeichnet ſein dürfte. Nicht allein rief man Frl. Grahl

(Klytämneſtra) 5 Mal wiederholt und faſt alle übrigen Mitwirkenden empfingen reiche Beifallsſpenden, ſo Hr. Belloſa (Agamemnon) namentlich nach der großen Scene, in welcher er, in prägnanter Weiſe, ausdrucksvoll und doch in den Grenzen der Aeſthetik, über welche hinaus zeitweiſe durch übermäßige Forcirung der Stimme in leidenſchaftlichen Momenten von anderer Seite gefehlt wurde, die Erſtürmung der belagerten Stadt ſchilderte, Frl. Dorner (Kaſſandra), Frl. Lind (Oreſt) Letztere vorzugsweiſe in Zeichnung der Erbitterung über Agamemnons Ermordung wohl „unübertrefflich" zu nennen. Hr. Hintz (Silas), Hr. Schweizer (ein Fremder), Hr. Richter (Aegiſth) —, — man warf auch, was ſelten geſchieht, dem Frl. Grahl nach Schluß des Dramas eine ſolche Fülle von Blumen und ſo viel Kränze zu, daß die Dame gar nicht vermochte, alle ihr geſpendeten Kinder des Frühlings aufzuſammeln und endlich ließ man ſo lange und nicht eher nach, jubelnd den Dichter zu rufen, bis er — obſchon nach langer Zögerung, da er Alles, was den Schein von Oſtentation auch nur im Entfernteſten haben könnte, meidet — ſich auf der Bühne zeigte, worauf das Publikum das Theater verließ. Die Theilnahme, der Beifall, welchen „Klytämneſtra" fand, gründet ſich aber auch auf die plaſtiſche Geſtaltung des ganzen Dramas in neueſter Bearbeitung, auf blüthenreiche, ſchwungvolle Diktion, auf richtige Vertheilung von Licht und Schatten in allen den Scenen, auf welchen der Schwerpunkt der Handlung liegt und auf den tiefen Fonds poetiſcher Conception, aus welcher dieſes Drama wie aus einem Guſſe hervorgegangen, ein unzertrennbares ſchönes Ganze geworden iſt.

Wenn ein Publikum, welches, wie das hieſige, nicht leicht erregbar, durch Gedankenblitze, wie ſie Tempeltey in ſeiner „Klytämneſtra" leuchten läßt, in allen Schichten ſo inflammirt wird, wie es durch die in Rede ſtehende Aufführung geſchah, ſo giebt dies wohl deutlichen Beweis davon, daß aus tiefſtem Innern eines wahren, echten, gebildeten Dichters ein Meiſterwerk entſtammt iſt, und daß ein ſolches es verdient, Anerkennung in ſo vollem Maße zu finden. — Im Allgemeinen haben wir noch hervorzuheben, daß Hr. Schweitzer, welcher im Laufe der vorigen Saiſon ſchwer erkrankt war, — er, der ſo Hochgeachtete, ein Charakterdarſteller von vielſeitiger Bildung — vollkommen genas und zu unſerer Freude in ungebrochener Kraft faſt in jedem Stücke wieder thätig iſt, dagegen entbehren wir Hrn. Fichtner, gleichfalls allgemein beliebt, und bei jedesmaligem Erſcheinen gern geſehen, da dieſer tüchtige und wackere Künſtler — ſowohl im Drama als im Converſationsſtücke als Repräſentant der Hauptrollen in letzteren Jahren ſtets verdienten Beifall findend, wegen Unwohlſeins auf nächſte Zeit ſich von der Mitwirkung hat dispenſiren laſſen müſſen. Möge er baldigſt wieder geneſen!

**Görlitz.** Der Aufführung des Puttlitz'ſchen Trauerſpiels „Don Juan d'Auſtria" hatten wir mit einiger Spannung entgegengeſehen, da die Aufführung von Tragödien immer eine Art von Wageſtück iſt, namentlich wenn das Bühnenperſonal, wie das hier der Fall iſt, faſt ausſchließlich im Luſtſpiel thätig zu ſein pflegt. Wir hatten an dem Abend nur zu bedauern, daß das Publikum ein ſo ſpärliches war, da die Aufführung hohe Anerkennung verdiente. Da war in erſter Reihe Frl. Ernſt hervorzuheben, die als Gräfin Bouges ein bedeutendes tragiſches Talent entwickelte, und ihre ſchönen und reichen Mittel trefflich zu verwenden wußte. Hr. Hirſchfeld (Don Juan) ſpielte die Heldenparthie, welche der Dichter gegen die Parthie der Gräfin einigermaßen zurücktreten läßt, zur Zufriedenheit der Zuſchauer, was der mehrfach geſpen-

dete Beifall bewies. Erfreulich war uns die Beobachtung, daß Hr. Hirſchfeld während ſeiner kurzen Anweſenheit mit ſeiner leicht anſprechbaren Tenorſtimme Maß zu halten gelernt hat. Unter den übrigen Mitwirkenden ſei Hr. Broda genannt, deſſen Anton von Gognies eine treffliche Leiſtung war. Treffliche Kräfte: Härting, Heſſe, Helbig, Rath, Berthina.

**Graz** (v. St.) Schauffert's „Schach dem König" gefällt mit jeder Wiederholung mehr und mehr, und hatte es Anfangs nur einen anſtändigen Erfolg, ſo iſt es jetzt bereits zum wirkſamen Repertoirſtücke geworden. Die ſonntägige Aufführung dieſes Stückes war eine ſehr lobenswerthe, beſonders excellirten Hr. Kreibig und Hr. Lehmann in den Hauptrollen. Für unſere jüngere Generation konnte Maltitz's „Pasquil", jetzt „Fürſt, Miniſter und Bürger" benannt, als Novität gelten. Iſt auch ſo manches, was dem Stücke Anno 48 zur Bedeutung verhalf, jetzt nicht mehr ganz zutreffend, ſo zeichnet es doch die Raths- und Polizeiwirthſchaft des Staates in ſo ergötzlicher Weiſe und trifft den Nagel ſo ſcharf auf den Kopf, daß auch unter veränderten geſellſchaftlichen Verhältniſſen das Publikum ſich an den Kraftſtellen weidlich delektirte; dem Stücke wohnt kauſtiſche Schärfe und originelle Charakteriſirung inne, und deshalb gefällt es auch nach zwanzigjähriger Verbannung, nicht aber nur wegen dieſer Verbannung. Die Aufführung war eine ſorgfältige und gelungene. Vor Allen nennen wir Hrn. Klang (Hermann), den klaſſiſchen Titularrath (Martinelli), den Baron Hutter (Lehmann), Frl. Felkner, welche die Marie in gewinnender Weiſe zur vollſten Geltung brachte, Hr. Stritt (Fürſt) und den Beneficianten Hrn. Maier, der den Geheimrath mit all den Mitteln ausſtattete, welche dieſem gewiegten Charakterſpieler zur Dispoſition ſtehen. Die Aufnahme des Stückes war eine ſehr freundliche und das Publikum ließ es nicht am Beifall fehlen, der ebenſo der Dichtunſt wie den Darſtellern galt. — Zum Vortheile des leider ſchon mit nächſten Oſtern von uns ſcheidenden Sängers Hrn. Hablawetz wurde die „Afrikanerin" gegeben. Die Leiſtungen unſerer Opernkräfte in dieſem Stücke ſind bereits hinlänglich beſprochen und gewürdiget worden; neu war nur Frl. Zaborez als Ines, welche ſich ihrer Aufgabe in anerkennenswerther Weiſe entledigte. Der Beneſiziant wurde bei ſeinem Erſcheinen lebhaft begrüßt. Frl. Moſer, unſere eminente Selica, die wir leider auch bald verlieren ſollen, und die HH. Kaminsky und Roſchlau waren tüchtig wie immer. — Von Mitgliedern, deren Abgang zu Oſtern bevorſteht, nennt man Fräulein Birnbaum, Moſer, Kreibig und Kaler, die Herren Hablawetz, Clement, Jäger, Groß und Heiter; möge es der Direktion gelingen, als Erſatz für ſo viele beliebte Darſteller recht bald ihnen ebenbürtige Kräfte zu gewinnen! Die Abgehenden werden gewiß überall Lieblinge des Publikums werden.

**Halle a. d. Saale.** (E. P.) Die hieſige Saiſon wurde am 30. September v. J. mit Geibel's „Brunhild" eröffnet. Den Erwartungen und Anſprüchen, welche das hieſige Publikum an Hrn. Direktor Gumtau's Umſicht und kunſtſinnige Theaterleitung zu ſtellen gewohnt iſt, entſprach gleich der Erfolg dieſer erſten Vorſtellung. Obwohl mit Ausnahme der Titelrolle, welche das hier vom Vorjahre beſtens bekannte Fräulein Brand ſpielte, alle Rollen mit neuen Kräften beſetzt waren, zum Theil mit Anfängern, ſo gelang es Hrn. Dir. Gumtau, der die intereſſante Nibelungen-Tragödie in Scene geſetzt hatte, doch, ein für die Eröffnungs-Vorſtellung eines Saiſon-Theaters muſterhaft zu nennendes Enſemble herzuſtellen. Außer Frl. Brand erwähne ich Frl. Bauer als Chriemhild, Hrn. Resper als Siegfried und Hrn. Benda als Hagen, die ſich dem Publikum an jedem Abende würdig vorführten. — Aus der Reihe der

folgenden Vorstellungen heben sich als besonders interessant ab: Fürst Emil, Glas Wasser, Probirmamsell, Deborah, Graf Essex, Auf hoher See, Hamlet, Wildfeuer, Wilhelm Tell, Der Attaché, Richards Wanderleben, Maria Stuart, Romeo und Julie, Das Milchmädchen von Schöneberg, Götz von Berlichingen, Zopf und Schwert, Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, Neujahrsnacht, Harfenschule, Verschwender, Glöckner von Nötre-Dame, und nenne ich von den einzelnen Leistungen als besonders anerkennenswerth Hrn. Gumtau als Fürst Emil, Bolingbroke, Hamlet, Tell, Shrewsbury, Lorenzo, Weislingen, Felseck und Beaumarchais; Hr. Gumtau ist nicht nur ein vorzüglicher Regisseur, ein unermüdlicher Förderer und Bildner junger Talente, er ist ihnen auch ein wackeres Vorbild in jeder Leistung seines umfassenden Talentes.

Was Hrn. Benda anbelangt, so wurde er gleich von Anfang von Kritik und Publikum auf die aufmunterndste Weise aufgenommen. Besonders waren es sein Hagen, Schmerling in „Probirmamsell", Schulmeister, Geßler, Burleigh, Frondeville, Capulet, Lerse, Seckendorf, Talville, Frousac, Dumont und Quasimodo, die ihm Anerkennung und schmeichelhafte Erwähnung seiner Talente und seines in der That eifrigen und begeisterten Strebens eintrugen. Ebenso drang Hr. Benda dem Publikum stets die Ueberzeugung auf, daß er seine Aufgaben nicht nur naturalistisch zu lösen suchte, sondern auch mit dem ganzen Apparat gründlicher Bildung an sie trat; für den Charakterspieler in unserer Zeit gewiß ein nicht zurückweisbares Erforderniß.

Ich erwähne schließlich noch unsere reizende Soubrette Frl. Knauer, in der That eine so anmuthige und reizende Künstlerin, wie sie nur wenige erste Theater besitzen. Hr. Klickermann, ein ganz famoser Theaterkomiker und Hauptliebling des Publikums. Hr. Mayer, Liebhaber mit schönen Mitteln und achtungswerther Begabung für rhetorische Parthien, die Damen Egger, Bauer und Recklinger, die talentvollen Anfänger Talmonico und Schwarzkopf, beide Schüler Strakosch's, des trefflichen Leipziger Vortragsmeisters.

— Außer zwei Novitäten: „Ehre um Ehre" von P. Heyse und „Auf eigenen Füßen" brachte uns dieser Monat auch zwei Gastspiele: Hrn. Otto Lehfeldt als La Roquette im „Urbild des Tartüffe" und als Capitain Cobridge in der „Vorleserin", und Frl. Bestvali als Hamlet, Elisabeth, Romeo und Petruchio.

„Ehre um Ehre", jedenfalls eine der schwächern Arbeiten des geistvollen Novellisten, fand, getragen durch sorgfältige Inscenirung und ein musterhaftes Spiel der Darsteller, eine recht beifällige Aufnahme. Wir erwähnen besonders Frl. Grumelli als Blanche, Hrn. Radelburg als Boissy und die HH. Benda und Talmonico als Vienville und Chavigny.

Und nun zu den ausverkauften Häusern bei erhöhten Preisen, zu den Beifalls- und Bouquetsalven der letzten Tage. Alles was blenden, überraschen, reizen und verblüffen muß, führt Frl. Bestvali in's Gefecht und, um gerecht zu sein, auch Vieles, was befriedigen kann. Ein ungewöhnliches Talent, außerordentliche Mittel leider für die Kunst verloren — aufgeopfert dem Künstlichen! Schade drum!

Von unsern heimischen Kräften wurde der Gast wacker unterstützt. Hr. Benda fügte zu seinen schon bekannten und gewürdigten Leistungen als König im „Hamlet", Cecil im „Essex" und Capulet in „Romeo" noch den Baptiste in der „Widerspänstigen" und zeichnete sich durch prächtige Maske und sprudelnden Humor aus. (Wir freuen uns, diesen strebsamen und talentvollen jungen Künstler nächstens an

einer großen Aufgabe beurtheilen zu können, als Carlos im „Clavigo“ nämlich, (welches Stück zum Benefice deſſelben nächſtens in Scene geht.) Ebenſo waren die HH. Gumtau, Kadelburg, Mayer, Klieckermann und Dalmonico, ſowie die Damen Egger, Bauer, Brand und Birklinger mit dem beſten Erfolg ihren Rollen gerecht geworden.

**Heilbronn.** (K.) Frl. Anna Glenk von Stuttgart ſpielte im „Kind des Glückes“ die Hermance mit aller Anmuth und Lieblichkeit der Erſcheinung; ſie ſpielte dieſe Rolle mit vollendeter Grazie in jeder Bewegung und riß das Publikum ſchon nach den erſten Scenen durch ihr fein durchdachtes Spiel zu einem wahren Sturm des Beifalls hin, der ſich auf offener Scene und nach jedem Aktſchluß wiederholte; es wußte die Künſtlerin mit Munterkeit und Friſche dieſen Charakter der Hermance, welcher trotz dem herrſchenden hohen Ton des verwandtſchaftlichen Umgebung in ſich ein Herz voll Unſchuld, dem überſpannten Etiquettenleben gegenüber bewahrte, dieſe ihre Hermance-Rolle mit edler Einfachheit und großer Unbefangenheit darzuſtellen. Wenn ſomit Charlotte Birch-Pfeiffer durch den Marquis von Breteuil die Hermance als ein echtes Kind des Glückes: „verzogen, eigenliebig und herrſchſüchtig“ bezeichnet, ſo hat hierdurch der feindliche Marquis nur die Schattenſeiten dieſes Glückskindes deſinirt; wo aber Schatten iſt, da iſt auch Licht, und es gab Frl. Glenk mit künſtleriſch-talentvoller Natürlichkeit dieſe Lichtſeiten der Naivetät einer argloſen unverſtellten Seele äußerſt ideenreich, ſowohl im Ausdruck der Gedanken, wie auch der Empfindungen; ebenſo führte unſere werthe Gaſtin die erhabene Wirkung des reinen Herzens der Hermance mit bewunderungswürdiger tiefer Seelengröße aus. Mit einem Wort, es verſtand dieſe Künſtlerin ihre ganze Individualität mit all' ihren umfangreichen techniſchen Mitteln bei ihrer Darſtellung dazu zu benutzen, all' die talentvollen Eigenſchaften ihrer Perſon mit ihrer Rolle vollkommen zu identificiren.

— Kaum haben wir Fräulein Anna Glenk als Gaſt hier gehabt, ſo führte uns unſer tüchtiger Regiſſeur Hr. Oppenheim durch ſeine Vermittelung die kgl. württemb. Hofſchauſpielerin Frau Wahlmann in der Titelrolle von Schiller's „Maria Stuart“ als weitere verehrte Gaſtin vor. Wir hatten Frau Wahlmann, welche auch im Wiener Hofburgtheater mit großer Begeiſterung ſtets empfangen wurde, als eine der koſtbarſten Perlen unter den deutſchen Hofſchauſpielerinnen zu begrüßen, denn ſelten gelingt es einer Künſtlerin, das Schwanken zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, welches die Grundzüge des Schiller'ſchen Dramas bildet, mit ſolcher poetiſchen Wahrheit und ſolcher Zartheit darzuſtellen, daß das feine Gewebe der Schiller'ſchen edlen Sprache und ſeine hohen Gedanken nichts von ihrem reichen Schmuck, durch Berührung desſelben vermittelſt der Hand der Darſteller, an Werth und Gehalt verlieren; nicht jedes Schauſpielertalent kann mit dieſem feinen Material, das Schiller dem Theater lieferte, umgehen; es gehört zu deſſen Bearbeitung und Darſtellung die rhetoriſche Kraft und die umfaſſende Bildung, welche ſich Frau Wahlmann in ſo hohem Grade zu eigen gemacht hat.

**Kaſſel.** (+) Seit dem für unſere Opernzuſtände ſo bedauerlichen Unwohlſein unſerer geſchätzten Primadonna, Frau Soltaus, iſt die Königl. Intendanz, wir können ihr dies Zeugniß nicht verſagen, unabläſſig bemüht, uns durch Vorführung bedeutender Sangeskräfte die entſtandene Lücke, mit großen Opfern, ſo wenig wie nur möglich fühlbar zu machen. Die Gaſtſpiele dreier ſo bedeutender Künſtlerinnen, wie die Damen Kalnz-Prauſe, Fichtner-Spohr und Sophie Stehle,

erregten denn auch das ungetheilte Intereſſe des hieſigen Publikums, welches namentlich der letzteren Sängerin, die zum erſten Male als „Margarethe" in Gounod's gleichnamiger Oper auftrat, Beifallsovationen ſpendete, welche der Dame beweiſen mußten, wie hoch ihre Kunſtleiſtung hier aufgenommen ward, wo wir gerade an treffliche Vertreterinnen der Margarethe die angenehmſten Rückerinnerungen haben.

Wir nehmen keinen Anſtand, Fräulein Stehle als eine der bedeutendſten Sängerinnen der Gegenwart zu bezeichnen, bei welcher ſich Stimme, Schule und Darſtellung zur Hervorbringung eines einheitlichen Kunſtwerks vereinigen, deſſen harmoniſcher Zauber den Hörer nach und nach mächtig ergreift, feſſelt und einen nachhaltigen künſtleriſchen Eindruck in ihm hinterläßt. Am meiſten feſſelte uns der ebenſo einfache wie ergreifende Vortrag des Königs von Thule, und die in kindlichem Jubel aufjauchzende Wiedergabe der Schmuckarie. Das Finale des Aktes, in welchem die Sängerin bei der Stelle „will ſterben gern für Dich" vortrefflich den Liebesſchauer, welcher der Jungfrau plötzlich überkommt, zur Anſchauung brachte, die Kirchenſcene im vierten Akte, vor Allem aber das Finale des fünften Aktes, wo die Stimme der Künſtlerin ſich in wahrhaft hinreißender Macht entfaltete, waren Momente voll echter Weihe. Dieſelben fanden den rauſchendſten Beifall.

Mit Recht participirten die übrigen Darſteller an den reichen Ehren des Abends. Namentlich war Herr Zottmayr brillant bei Stimme, und ſang ſeinen Fauſt voll Verve und Leben.

Vor ausverkauftem Hauſe ſetzte Frl. Stehle ihr Gaſtſpiel als Eliſabeth im „Tannhäuſer" fort, und freuen wir uns, Fräulein Stehle vor Allem das Lob ſpenden zu können, daß ihre Eliſabeth vom erſten Auftritte ab bis zu dem erſchütternd geſungenen Schlußgebet von einem friſchen Hauche echter, altdeutſcher Poeſie durchwebt war. Das war die keuſche, von dem Zauber erſter Liebe erfaßte Jungfrau, bei der erſten Begegnung mit dem geliebten Ritter in holder Verwirrung erglühend, nach der unwillkürlichen Enthüllung ihres tiefinnerſten Geheimniſſes in hellem Jubel aufjauchzend. Vortrefflich wußte die Darſtellerin die erwachende Unruhe während des Sängerkampfes auszudrücken, meiſterhaft alle Phaſen der ſich ſteigernden Seelenqual, bis zum endlichen Zuſammenbrechen, zu malen. Es wäre ſchwer, hier Details beſonders hervorzuheben, liegt doch gerade in dem künſtleriſchen Total das Packende und Erwärmende der Leiſtung der berühmten Gaſtin. Wer für ein Solches freilich nicht Gefühl und Sinn hat, der mag ſich bei ſogenannten Gaſtſpiel-Virtuoſen entſchädigen. So lange aber dem Kenner noch die Weihe des einheitlichen Kunſtwerks Alles gilt, werden auch Darſtellungen, wie Frl. Stehle ſie bietet, die höchſte Anerkennung finden; namentlich, wo die ſanglichen Mittel mit der dramatiſchen Repräſentation ſo Hand in Hand gehen, wie bei ihr. Der edle Klang, das üppige Volumen des Tons, iſt für Parthien, wie Eliſabeth, wie geſchaffen, und berechtigt Frl. Stehle ſich in die Reihe der erſten, ſo ſeltenen Wagnerſängerinnen zu ſtellen. Herr Zottmayr (Tannhäuſer) und Herr Krückl (Wolfram) waren ausgezeichnet, die ganze Vorſtellung eine höchſt weihevolle.

— Die Rührigkeit unſerer Bühne hat ſich in letzterer Zeit wiederum durch Vorführung ſeiner Menge Novitäten dokumentirt. So ſahen wir unter Andern in durchweg gelungener Aufführung: Willbano's „Unerreichbar", Roſen's „Kanonenfutter", H. Müller's „Onkel Moſes"; ferner Gottſchall's „Pitt und Fox" und zu Puttlitz treffliches „Gut giebt Muth". Sehr günſtige Aufnahme fand Benedix's

„Langer Israel" mit Herrn Oſten als Alsdorf. In der Oper giebt uns die andauernde Krankheit unſerer Primadonna Frau Soltan's Gelegenheit, recht viele Gaſtſpiele mit theilweiſe ſehr gutem Erfolge hier zu ſehen. Wir lernten in Frau Fichtner-Spohr aus Gotha, Frl. Deinet aus Frankfurt, Frau Kainz-Krauſe aus Dresden und Frl. Steble aus München tüchtige Sängerinnen kennen. Als vorzüglicher Charakterſpieler bewährt ſich Herr Köchy und als Matador der Poſſe Herr Pohlmann. Frl. Faber, Schülerin des Herrn Deutſchinger aus Leipzig befeſtigt ſich immer mehr in der Gunſt des Publikums, und hat uns beſonders als Gretchen (Fauſt), Jolanthe (René's Tochter), Thekla (Wallenſtein), Marie (Erbförſter) und Klärchen (Egmont) ganz eminente Leiſtungen geboten.

**Laibach.** (Suppan.) Unſere Theaterverhältniſſe nehmen unter der verſtändigen und umſichtigen Leitung des neuen Conſortiums und ſpeziell ſeines tüchtigen Geſchäftsleiters Hrn. Schigan den beſten Fortgang. Als Reinhard in „Dorf und Stadt" betrat unſer allverehrter Gaſt Hr. Litzenthaler nach längererer Pauſe wieder die Bühne und wußte die Aufmerkſamkeit des zahlreich verſammelten Publikums auf's Außerordentlichſte zu feſſeln. In Frl. Kottaun (Lorle) iſt Frl. Berg eine gefährliche Rivalin erwachſen, die durch ihre natürliche Anmuth, ihr beſcheidenes Auftreten und ihr allerliebſtes Talent das Publikum im Sturme eroberte. Das Fräulein iſt unſtreitig die ſympathiſcheſte Erſcheinung an unſerer Bühne. Auch als Hermance in „Kind des Glückes" nahm Frl. Kottlaun als echtes „Kind des Glückes" alle Herzen gefangen und ward unzählige Male unter der Scene und nach den Aktſchlüſſen hervorgejubelt. Die zeitgemäßen Novitäten „Barbara Ubryk", „Gute Nacht, Häuschen!" „Die Frömmler", „Die Probiermamſell" fanden ein dankbares und zahlreiches Publikum, das die vielen Anſpielungen auf die gegenwärtigen Zeitverhältniſſe mit demonſtrativem Beifalle aufnahm. Die Perle der Poſſe und Operette, Frl. Bondy, wußte neuerdings als: Großherzogin, Feroſa in „Die ſchönen Weiber von Georgien", Probirmamſell und mehreren Poſſen ihre ſeltenen Vorzüge in's glänzendſte Licht zu ſtellen. Frl. Bondy iſt übrigens von Oſtern 1870 an im Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen-Theater an die Stelle des abgehenden Frl. Lina Mayr engagirt, und zwar unter glänzenden Bedingungen. In der Oper hörten wir „Lucia", „Nachtwandlerin", „Die Falſchmünzer", „Martha" und „Ernani". Frl. Rönner hat ſich in neueſter Zeit als nicht ganz zureichend erwieſen, da ihr Organ in der Tiefe und Mittellage hohl und klanglos iſt und nur die Höhe leicht anſpricht. Weit zufriedener können wir mit Frl. v. Eder ſein, die in den „Falſchmünzern" wieder vortrefflich ſang und ſpielte. Hr. Beck hat auch vielfach mit ſeinem unzureichenden Organe zu kämpfen, das den künſtleriſchen Intentionen des begabten Sängers häufig nicht zu folgen vermag. Eine recht gute Acquiſition iſt der ſtimmkräftige Baſſiſt Hr. Wendlik, der als „Mephiſto", „Graf Rudolf", „Bidebert", „Plumkett" recht hübſche Proben ſeiner Verwendbarkeit ablegte. Hr. Ander, nun ſchon ſeit 4 Jahren an unſerer Oper thätig, hat ſich als eine der kräftigſten Stützen derſelben auch bisher ſtets bewährt und iſt im Vollbeſitze ſeiner Stimmmittel. Frl. Allizar und Frl. Ander ſind recht brauchbare Sängerinnen. — Was Ausſtattung, Inſcenirung und Arrangement der Stücke betrifft, leiſtet die gegenwärtige Direktion hier noch nicht Dageweſenes.

**Leipzig.** (Januar.) Als erſte Vorſtellung im neuen Jahre brachte uns die Bühne unſres neuen Stadttheaters Benedix 4 aktiges Luſtſpiel „Junker Otto" neu einſtudirt, und die des alten Theaters Raupach's herrliches Sittengemälde „Vor

hundert Jahren" im Ganzen war wiederum in dieſem Monate im neuen Theater die Oper vorherrſchend und durch 18 Vorſtellungen, darunter 2 Opretten vertreten, während das Schauſpiel und das Luſtſpiel je 6 Abende beherrſchte; das 1aktige Ballet „Waldeinſamkeit" von Reiſinger erlebte in dieſem Monate 3 Aufführungen. Das alte Theater öffnete ſeine Pforten 11mal und zwar zum größten Theile dem Luſtſpiele. Das überaus reichhaltige Repertoir unſerer Bühne liefert den deutlichſten Beweis von der Tüchtigkeit ihrer Leitung, und die faſt durchweg ausgezeichneten Vorſtellungen dokumentiren lebhaft die Vortrefflichkeit unſres Perſonals, die denn auch im Publikum die allgemeinſte Anerkennung findet, ſo daß Hr. Dr. Laube, und gewiß mit Behagen, jeden Abend ein volles Haus erzielt.

Linz. In dem Luſtſpiele: „Er iſt nicht eiferſüchtig" errang Hr. Roſenfeld als Onkel Baumann den glänzendſten Succeß, und wenn ſchon „Kabale und Liebe" aufmerkſam geſpielt wurde, ſo war das letztgenannte einaktige Luſtſpiel faktiſch eine Muſterdarſtellung im Einzelnen und im Enſemble.

Frl. Alten repräſentirte als Cäcilie ein intereſſantes, junges, kokettes und launenhaftes Weibchen, welches durch den jungen und ſcheinbar raſenden Gatten (Hr. Siegmann) vor jeder Eiferſuchtsliebhaberei gründlich kurirt wird und der Onkel (Hr. Roſenfeld) war ein gar ſo gemüthlicher, origineller alter — ſelbſt in der Zerſtreutheit, kraft welcher er ſeine Kappe vom Kopfe zu nehmen vergaß — liebenswürdiger Kauz, daß — am Schluſſe Alle gerufen werden mußten, wobei Hr. Roſenfeld einen Löwenantheil hatte.

**Lugos** (in Banat.) „Aus der Geſellſchaft", von Bauernfeld, bot uns Gelegenheit, mit den, dem Converſationsſtücke zu Gebote ſtehenden Kräften bekannt zu werden. So geſpannt wir dieſer Probe entgegenſahen, ſo ſehr — wir geſtehen es gern — fiel ſie zu unſerer Zufriedenheit aus. Dieſes elegante Salonſtück, in ſeinen Hauptrollen würdig vertreten, bereitete uns einen ſehr genußreichen Abend. Die Darſtellung war eine gelungene. — Der leichte Bauernfeld'ſche Dialog wurde von den Damen Marald, Franz, Hois und dem Herrn Möllner mit einer wohlthuenden Friſche zu ſeiner eigentlichen Geltung gebracht; daß es in den Geſellſchaftsſcenen ein wenig holpericht ging, iſt eine Calimität, der man mehr oder weniger ſelbſt auf großen Bühnen begegnet. — Von den Einzelleiſtungen ſind für's erſte Frl. Marald's Magdalene und Hrn. Möllner's Fürſt Lubbenau zu erwähnen. Die Eleganz, mit der er uns den Fürſten Lubbenau vorführte, die er unverkürzt durch die ganze Handlung hinüber zu den ergreifenden Gefühlsſcenen zu tragen verſtand, erwarb ihm wohlverdienten Beifall. — Frl Marald's Magdalena Werner iſt in unſeren Augen eine vollkommen gediegene, allen Anforderungen dieſer poetiſch-ſchönen Rolle entſprechende Darſtellung; mit den lebhafteſten und dennoch ſo natürlichen Farben zeichnet ſie ein ergreifendes Bild des, bei aller äußeren Schüchternheit ſelbſtbewußten Charakters der verlaſſenen Waiſe, an die, im Kreiſe der Ariſtokraten verzogen, aller Vorzüge ihrer Umgebung ſich rühmend, ohne deren Schattenſeiten zu beſitzen, in ihrer zum Theile ſich ſelbſt unbewußten Liebe zum Fürſten, ihrem Gönner, die ſie im Kampfe widerſtrebender Gefühle ſich ſelbſt zu verbergen fruchtlos bemüht, die natürlichen Folgen ihrer niedern Abkunft herantreten. — Frl. Franz ſpielte die Gräfin Hohenſtein mit all' dem dieſer Rolle zugedachten feinen Takt der diſtinguirten Weltdame. Frl. Hois's (Flora) angenehme Bühnenerſcheinung, verbunden mit einem glatten, den Anforderungen dieſer Rolle entſprechendem Spiele; ſo wie Herrn

Scheffler's (Doktor Hagen) trugen nicht Geringes zum Erfolge des Ganzen dazu bei.

**Mannheim.** Frl. Henriette Wolff vom königl. Hoftheater in Dresden, Tochter unseres vormaligen Oberregisseurs und nunmehrigen Direktors des Wiener Hofburgtheaters, gastirte jüngst als Lorle in Charlotte Birch-Pfeiffer's „Dorf und Stadt." Der Erfolg der Leistung war ein günstiger. Frl. Wolff wurde häufig applaudirt und mehrmals, zum Theil wiederholt gerufen. Die Vorstellung fiel im Ganzen recht gut aus und sprach das Publikum lebhaft an. Von den Leistungen unserer einheimischen Mitwirkenden sind jene des Hrn. Ditt (Lindenwirth), der Fr. Rocke (Bärbel) und des Frl. Brand (Gräfin Felseck) als besonders gelungen zu nennen. Hr. Hasemann gab den Lieutenant von Werden als gelungenen Gecken, ohne die Grenzlinie der Noblesse zu überschreiten und irgend in Uebertreibung zu gerathen. Dieser Darsteller bethätigt sich mehr und mehr als eine sehr glückliche Acquisition für das jugendlich komische Fach. Viel Erfolg hatte Herr Rocke (Christoph Balder) mit seinem stummen Spiel in der Scene mit Bärbel im 4. Akt.

**Mannheim.** (S. L.) „Die gelehrten Frauen", Lustspiel von Molière, nach dem Originale übersetzt und für die deutsche Bühne in 4 Akten bearbeitet von Dr. J. Werther.

Mit Freuden begrüßten wir dieses Werk des größten Lustspieldichters der Franzosen, jenes Dichters, von welchem Göthe sagt: „Ich habe während meines ganzen Lebens von Molière gelernt und jedes Jahr einige seiner Stücke gelesen." Wenn auch manches in den Lustspielen Molière's nicht mehr mit den Anschauungen unserer Zeit übereinstimmt, und viele seiner Stücke der eigentlichen Handlung und der Intrigue entbehren, wie dies insbesondere von „den gelehrten Frauen" gilt, so zeugen sie doch alle von einer im Gewande der Heiterkeit gekleideten sittlich-ernsten Moral, sowie von scharfer Zeichnung der Charaktere. Man hat von verschiedenen Seiten in „den gelehrten Frauen" die Emancipationsgelüste der Frauen der Jetztzeit geschildert zu finden gesucht, allein dies ist durchaus nicht der Fall. Das, was wir heute unter Emancipation der Frauen verüeben, ist diesem Stücke ganz fremd. Es ist eine geistreiche Satyre auf eine falsche Schöngeisterei und auf die damals in höheren Regionen herrschende pedantische Gelehrsamkeit, welche Molière in seiner Stellung als maitre de plaisir des Königs, welche ihn in beständige Berührung mit dem Hofe brachte, genau kennen zu lernen hinreichende Gelegenheit hatte. Das Stück ist daher äußerst zahlreich an Stellen, welche sich auf Persönlichkeiten der damaligen Zeit beziehen und die entweder Molière persönlich oder die Richtung seiner Dichtungsart angegriffen hatten. So schildert er in „Trissotin" (Jacobi) den Abbé Cotin, der gegen Molière geschrieben.

Die Verdeutschung ist leicht und flüssig und giebt vortrefflich den Geist und Witz des Urbildes wieder; man glaubt nicht es mit einer Uebersetzung zu thun zu haben, mit solcher Leichtigkeit sind selbst die schwierigsten Stellen wie z. B. das ungrammatikalische Sprechen der Martine (Frl. Kläger) überwältigt.

Was die Aufführung betrifft, so eignet sich Hr. Pittmann ganz vortrefflich für diesen grotesk-komischen Charakter des Chrisal. Seine Mimik entsprach vollkommen

dem Ausdrucke eines unter dem Pantoffel stehenden Maulhelden, dem zuletzt die Geduld reißt.

Philaminte (Fr. Hoffmann) war eine vortreffliche hyper-schöngeistige Xantippe und bestens unterstützt durch die schmachtende Belise (Frau Rocke), der man jedoch zuweilen den Großmutterton anmerkte. — Armande (Frl. Braud) spielte mit Grazie und verbissenem Humor, während Henriette (Fr. Jacobi) besonders im Zwiegespräche über die Freuden der Ehe glänzte. — Clitander (Herr Richelsen) spielte mit Eleganz, obgleich manchmal die Scandirung des Verses etwas scharf hervortrat. — Trissotin (Hr. Jacobi) trug sein Sonett mit richtiger Mäßigung vor, und ergötzte das Publikum im Vereine mit Vadius, unserem trefflichen Hrn. Pichler, in dem Disput dieser beiden Gelehrten. — Ariste (Hr. Werner) und Martine (Frl. Kläger) vertraten ihren Part mit sichtlicher Vorliebe. Besonders erwarb sich Frl. Kläger durch ihre schalkhaft-ernst vorgetragene Strafpredigt lebhaften Beifall. — Die Aufführung und das Ensemble war eine ganz vorzügliche.

— Die Harfenschule von Brachvogel ist auch hier mit außerordentlichem Erfolg über die Bühne gegangen. Herr Jacobi als „Beaumarchais" errang in dieser Rolle großen und verdienten Beifall.

**München.** Hier macht Frl. Kaufmann, eine Schülerin der ausgezeichneten Gesangs-Professorin Falconi in Wien Furore. Wurde früher Frl. Mallinger wegen ihrer Gesangsleistungen vom Könige ausgezeichnet, so ist es jetzt der Fall mit Frl. Kaufmann. Nach der Oper „Gurvanthe" ließ ihr der Monarch durch prachtvolle Geschenke sein Wohlgefallen ausdrücken.

Frl. Kaufmann's „Gurvanthe" ist als eine äußerst glückliche Leistung zu bezeichnen. Und so liefert die junge Künstlerin mit jeder neuen Rolle den Beweis, daß sie berufen ist, in kurzer Zeit als Stern erster Größe am dramatischen Himmel zu glänzen.

— In gut unterrichteten Kreisen geht das Gerücht, daß Frl. Mallinger vom Könige zu einem Gastspiele an unserer Hofbühne eingeladen wurde, bei welcher Gelegenheit die Künstlerin auch als „Margarethe" und „Julia" außer dem Cyklus Wagner'scher Opern auftreten solle. Man versichert, daß diesem Gastspiele Engagementsanträge auf dem Fuße folgen dürften. (Wird bereits dementirt.)

Demnächst wird an unserer Hofbühne eine Schülerin des Herrn Professors Levy aus Wien, eine Polin, ein auf mehrere Rollen sich erstreckendes Gastspiele mit der „Rosine" beginnen.

**Münster.** Hier spielt die Gesellschaft des Herrn Hoftheaterdirektors Krüger aus Detmold, und wird namentlich die tüchtige Regie des Herrn Crelinger gelobt. Die frühere Weimar'sche Hofschauspielerin Frl. Therese Both und Frl. Relidoff werden als tüchtige Künstlerinnen bezeichnet; in der Operette und im Vaudeville zeichnet sich Frl. Martha Wenzel, früher der Oper angehörend, aus; die junge sehr schöne Dame, ein entschiedenes Talent, wird sich in diesem speciellen Fache bald eine hübsche Stellung errungen haben.

**Neustrelitz.** (Dr. St.g.) Die Kammersängerin Frl. Georgine Schubert zählt zu jenen seltenen Mitgliedern, welche von dem dortigen kühlen Publikum durch außergewöhnliche Ovationen geehrt werden. Bei ihrem jedesmaligen Auftreten sind die Applause und Hervorrufe sehr zahlreich. Die Stimme der Künstlerin ist in der That sympathisch und vom angenehmsten Schmelz.

**Neuſtrelitz.** (Dr. Strg) Die Aufführung der Schiller'ſchen Tragödie: „Die Jungfrau von Orleans", welche am zweiten Weihnachtstage vor vollem Hauſe ſtattfand, gewährte uns einen um ſo höhern Genuß, als wir dadurch Gelegenheit erhielten, das bewundernswürdige Darſtellungstalent der Frau Meyſel-Galſter*) auf einem Gebiete kennen zu lernen, welches bei unſern jetzigen Theaterverhältniſſen leider nur äußerſt wenig kultivirt, ja faſt ganz vernachläſſigt wird. Ihre große Meiſterſchaft in der Darſtellung von Luſtſpielfiguren, namentlich wenn es darauf ankommt, ein feines, gewandtes Spiel zu entwickeln, eine leicht fließende mit Witz, Humor und Koketterie belebte Converſation zu führen und durch eine Menge feiner und charakteriſtiſcher Züge dem Bilde Wärme und dramatiſches Leben einzuhauchen, ſowie den Reichthum und die Gewalt ihrer Darſtellungsmittel im modernen Schauſpiel, wo ſie die tiefſten Empfindungen und Gefühle in den mannigfaltigſten Schattirungen, ſelbſt die leidenſchaftlichſte Aufgeregtheit und die heftigſten Affekte zur ergreifendſten Wirkung zu bringen weiß, dies zu ſehen und uns dabei an der Reinheit und dem Wohlklange ihrer Sprache, an der Klarheit und Verſtändlichkeit ihres Vortrages und an der Anmuth und Eleganz ihrer Bewegungen und ihrer ganzen Erſcheinung zu erfreuen, hatten wir früher ſchon öfter Gelegenheit; wir dürfen uns in erſter Beziehung nur an ihre Baronin im Luſtſpiel „Dir wie mir", an ihre Hedwig im „Ball zu Ellerbrunn", an ihre Antreval in „Frauenkampf" und in letzterer Beziehung an ihre Adrienne Lecouvreur im gleichnamigen Stücke, an ihre Katharina II. im Schauſpiel „die Günſtlinge", an ihre Laura im Schauſpiel „die Frau in Weiß" erinnern. Aber ihre „Johanna d'Arc" zeigte uns jetzt, daß Frau Meyſel-Galſter auch dramatiſche Rollen höhern Styles, die eine tiefere Auffaſſung, einen Entwurf in größeren Zügen und eine gewiſſe Elaſticität des Geiſtes, verbunden mit Energie und Ausdauer in der Ausführung erfordern, zur vollen Geltung zu bringen verſteht. Es gelang ihr vollkommen, die verſchiedenen Phaſen in der Entwickelung des Charakterbildes ebenſo leicht und ungezwungen, als klar und ſicher zu verſtändnißvoller Anſchauung zu bringen; im Anfang das ſchwärmeriſche, aber einfache und natürliche Mädchen, dann die von ihrer Aufgabe erfüllte und begeiſterte Seherin und Prophetin, und endlich die im Gottvertrauen ſich hingebende, glaubensmuthige Kriegerin und Heldin, deren Lebensnerv und thatendurſtiger Sinn aber mit dem Bruch des Gelübdes erlahmt, und die mit dem letzten verzweiflungsvollen Aufraffen der alten Kraft nur in einem glorreichen Tode die mit Opferfreudigkeit erſehnte Sühne finden kann — das Alles entwickelte ſich in der Darſtellung der Frau Meyſel-Galſter vor unſern Augen in ſo lebensvoller Friſche und Naturwahrheit, daß das ganze Publikum auf das Tiefſte davon ergriffen war und der Darſtellerin durch wiederholten Applaus und Hervorruf lebhaften Dank darbrachte.

**Oldenburg.** (O.-C.) Geſtatten Sie mir, Ihnen einige Worte über die außerordentlich glücklich von ſtatten gegangene Aufführung der Lancaſter-Trilogie mitzutheilen. Zuerſt iſt zu conſtattiren, daß alle Mitwirkenden mit wahrer, begeiſterungsvoller Hingabe an ihre Aufgaben heran getreten waren. Ausſtattung und Scenerie waren in genauer Anlehnung an Dingelſtedt's Angaben brillant zu nennen, das Enſemble lebendig und exact. Se. Königl. Hoheit der Großherzog ſowohl wie der Erbgroßherzog wohnten den Vorſtellungen von Anfang bis zu Ende bei. Nach

*) Bekanntlich Lieblingsſchülerin der berühmten Frau Prof. Adele Peroni-Glaßbrenner in Berlin.

Beendigung der Vorstellungen ließ Se. Königl. Hoheit der Direktion für die gute Ausführung der vier Shakespeare-Vorstellungen höchst Dessen volle Anerkennung sagen, mit dem Auftrage, allen Mitwirkenden hiervon Kenntniß zu geben. Um diejenigen, welche an der Erfüllung dieser schönen Aufgabe so regen Antheil genommen, nicht unerwähnt und ungerühmt zu lassen, folge hier die Besetzung der Hauptrollen in den betreffenden Stücken: Hr. Berninger (Johann v. Gaunt, Falstaff) — Hr. Salomon (Richard II, Percy, Mowbray, Orleans) — Hr. Bergmann (Norfolk, Prinz v. Wales, Heinrich V.) — Hr. Köth (Heinrich, Bolingbroke, König Heinrich IV., Großconnetable) — Hr. Moltke (Herzog v. York, Erzbischof v. York, König Karl VI) — Hr. Dietrich (Gärtner, Schaal, Williams) — Hr. Albes (Douglas, Fluellen, Oberrichter) — Hr. Stritt (Pistol) — Hr. Julius (Percy zu Anfang, Vernon, Dauphin) — Hr. A. Becker (Northumberland) — Hr. Wraske (Bischof Carlisle, Warresko, Exeter) — Hr. Schröder (Aumerle, Reto, Johann v. Lancaster) — Frl. Quint (Herzogin v. York, Königin von Frankreich) — Frl. Zabel (Königin Isabella) — Frl. Feistel (Lady Percy, Prinzessin Katharina) — Frl. Reinhardt (Page Falstaffs) — Frl. Lanz (Fr. Hurtig) — Frl. Schäfer (Dortchen). Sie alle verdienen in den Annalen des Oldenburger Theaters eine bleibende Ehrenstelle. An der Spitze der umsichtige und geistvolle Leiter August Becker.

**Osnabrück.** (*) Im Theater beherrschte in den letzten acht Tagen die Oper das Repertoir. Wenn in dem Töpfer'schen Lustspiele „Des Königs Befehl" auch nicht der prickelnde Witz und die kitzelnde Schlüpfrigkeit der jetzigen derartigen Produkte enthalten ist, so weht doch ein gesunder harmloser Humor hindurch, der das Stück immer noch gefallen läßt, namentlich bei einer Aufführung, wie wir sie hier hatten. Hr. Pichler copirte den „alten Fritzen" vortrefflich und Hr. Crelinger gab uns den alten Wendel in ergötzlichster Zeichnung, während die beiden Offiziere Lindeneck und Brauden durch die Herren Heygen und Steinecke ihren verschiedenen Charakteren entsprechend gut repräsentirt wurden. Unter den Damen erregte die Aufmerksamkeit des Publikums besonders Frl. Therese Both, welche sich durch die kleine Rolle der Julie bei uns einzuführen hatte und dies auch mit so viel Glück that, daß sie sich wirklich schon nach diesem ersten Debüt als „eingeführt" betrachten durfte.

**Pest.** (S.) (Eröffnung des neu erbauten Variété-Aktien-Theaters.) Der Vorhang rollt auf — auf der Bühne stand der Direktor Heinrich Hirsch, umgeben von seinen Truppen. Selbstverständlicher Beifallsjubel tönt dem seit einer geraumen Pause entbehrten Liebling des Publikums entgegen, und es dauert eine Weile, bis er aus dem obligaten rothen Büchlein die obligaten „einleitenden Worte" zur Verlesung bringen kann. Doch nein, wir irren — der Titel dieser „einleitenden Worte" hat Recht; es ist kein „Programm", das wir zu hören bekommen, sondern eine witzige Persiflage der erwähnten obligatorischen Gewohnheit, der Gewohnheit des Gesalbaders mit „ehrlichem Streben" und „besserer Richtung" u. s. w. wie's in derlei Programmen schon heißt. Aus jeder Zeile dieser gelungenen Persiflage guckt der Schlager-Witz des Autors, O. F. Berg's, hervor, den sich die neue Bühne, sicherlich nicht zu ihrem Schaden, zum Leibdichter erkoren. Auf die Bezeichnung Novität darf förmlich sein nun folgendes Lebensbild, „An der blauen Donau", nicht Anspruch machen — um die hat's das widerrechtliche Prävenire des Theaters auf dem Elisabethplatz gebracht — aber gewirkt hat es wie eine Novität durch die frisch

und kräftige Darſtellung, die einen erfreulichen Gegenſatz bot zu der abgeblaßten im deutſchen Theater. Hauptſächlich waren es freilich alte Bekannte, die den Erfolg des Abends entſchieden: zunächſt Direktor Hirſch ſelbſt, der den Schneidergeſellen Zipfel mit wahrhaft packender Draſtik ſpielte und ſang; dann Fr. Alsdorf, die als Kathi ſelbſt die Vorgängerſchaft der Gallmeyer nicht zu ſcheuen hatte. Gut ſchloſſen ſich Hr. Engel und der wackere Held dem erſtgenannten Paare an, und Hr. Alsdorf brachte in würdiger Weiſe den Advokaten Schicht zur Repräſentation. Mit wahrhaftem Talente ausgeſtattet erſcheint Frl. Betty Weiß, ein neues Mitglied, die den Part der Julie mit einer Herzenswärme durchführte, die ſich von jeder Uebertreibung fern hielt. Nennen wir noch die Damen Sänger, eine tüchtige Schauſpielerin mit kernigem geſundem Humor reichlich ausgeſtattet, und Pernitzſch — letztere mit einer wahren Rieſenſtimme begabt — und Hrn. Körbler (ebenſo) von den Spielern der Nebenrollen, und vergeſſen wir nicht der wahren Schönheitsphalanx, welche die Damen Einhof, Grünſtein und Stahl bilden. Direktor Hirſch iſt ein kluger, o, ein ſehr kluger Mann, er verſteht ſich aufs Engagement von „Magneten" auch in anderer, als ſchauſpieleriſcher Richtung. Es fehlt uns faktiſch an Raum, um all' dem gerecht zu werden, was auf Lob Anſpruch hat. Da kann ſich noch Balletmeiſter Freiſinger beklagen, daß wir noch ſein nettes Ballet-Arrangement vergeſſen, und Kapellmeiſter Klerr, daß wir ſeine „Muſikaliſche Revue" überhört, die ja ſo gut zum Gehöre gegangen ſei. Beklagt ſich noch Jemand? (Eine Stimme: Ja, ſiehſt de, wie de biſt, (weinerlich) auf den Lehmann vergißt de halt.) — Nein, Freund Lehmann, wer könnte auf Dich vergeſſen? Nun zum „Ende gut, Alles gut", hab ich Dich aufgeſpart, Dich und Deine Dekorationen: Deine Kettenbrücke, von der man ſich förmlich in die Donau ſtürzen wollte, Deinen Kohlplatz, auf dem man die Kirchenuhr ſchlagen zu hören glaubt, Deine Zimmer und Deine Vorhänge, die ich ja nun gar zum zweiten Male bewundere. Nein, Freund Lehmann, Dich vergeſſe ich nicht, ſeitdem Du als Direktor des Carltheaters vor's Publikum tratſt und thränenerfüllten Auges ſprachſt: „Reden kann ich nicht, aber malen werd' ich Ihnen was!" Und Du haſt auch heute nichts geſprochen, aber gemalt — ja, das haſt Du!

— Das leitende Comité der den Namen Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin führenden Waiſenanſtalt, hat in Würdigung der hochherzigen Handlung der Frau Lilla von Bulioveszky, welche, ohne eine Vergütung ihrer Reiſeauslagen annehmen zu wollen, — eigens zu dem Zwecke von München nach Peſth reiſte, um daſelbſt auf der deutſchen Bühne zum Beſten der genannten Anſtalt eine Vorſtellung zu geben, — der geehrten Künſtlerin nebſt einem ſehr ſchmeichelhaften Schreiben, als Zeichen der Anerkennung, ein complettes ſilbernes Kaffee-Service verehrt! —

Ein unvergänglicheres Angedenken hat ſich Fr. v. Bulioveszky in dem Waiſenhauſe ſelbſt geſtiftet. — Nachdem nämlich, das Erträgniß ihrer jetzigen Vorſtellung ergänzend, eine frühere ebenfalls durch ſie bewerkſtelligte Einnahme den für eine Stiftung beſtimmten Betrag von 2000 Fl. ö. W. überſchritten hat, ſo erſcheint nun ihr Name als Gründerin.

Ein nachahmungswürdiges Beiſpiel dies — welches das Elend der Menſchheit lindert und unverwelkliche Kränze erwirbt. —

**Petersburg.** (G. v. H.) Frau Anna Zipſer hat alle unſere Hoffnungen, die wir an den ferneren Verlauf ihres Engagements am kaiſerlich-deutſchen Hoftheater zu St. Petersburg knüpften im reichſten Maße erfüllt, das müſſen wir gleich in der Ein-

leitung unſeres heutigen Berichtes hervorheben und aus dieſen einleitenden Worten möge dieſe ſo überaus talentvolle junge Künſtlerin die Freude erkennen, die wir an ihrem großen Erfolg haben! —

Ausgerüſtet mit einer ſo ſelten zu findenden glänzenden Erſcheinung, hat ſie ſich nicht allein auf dieſe geſtützt, nein ſie hat ihren wahrhaft eiſernen Fleiß allen ihr zugefallenen Kunſtaufgaben zugewandt und dadurch eine jede auch die kleinſte Rolle zu einem wahren Kunſtgebilde geſchaffen! — dafür iſt ihr denn auch von Seiten des ſo kunſtliebenden Publikums der Czarenſtadt, der verdiente reiche Lohn zu Theil geworden! Unterhält man ſich vom Theater, wird in allen Kreiſen der Name Anna Zipſer mit Hochachtung, mit Enthuſiasmus genannt, erſcheint die Künſtlerin nur auf der Bühne empfängt ſie ein rauſchender Applaus und fällt der Vorhang, belohnt das meiſtens volle Haus ſeinen Liebling mit nicht enden wollenden Hervorrufen, die häufig von den geſchmackvollſten Bouquets begleitet werden! Werfen wir einen Blick in die Kunſtkritiken der dortigen Journale, leſen wir die Anerkennung die auch dieſe der Künſtlerin zollen, Frau Zipſer iſt ein Stern der Saiſon. —

Es entfaltete die Künſtlerin als Beatrice in „Viel Lärm um Nichts" jene freie, übermüthige Lebendigkeit, welche ſprudelnder Witz, kalte Spottluſt, verſtandestrotziges Selbſtbewußtſein und Energie der Ueberzeugung für die Wiedergabe des Charakters erheiſchen, ohne doch die Grenze der Weiblichkeit zu überſchreiten, ſo fein die Linie auch iſt, welche das Mannweib Beatrice von der Männlichkeit trennt, immer war die ampfgerüſtete Amazone voll Anmuth und Liebreiz: das war gutes, lautres Gold ganz und gar, das war Beatrice. —

Und welch eine herrliche Leiſtung war die der „Weiſe aus Lowood. Welch eine gewinnende Natürlichkeit entfaltete die Künſtlerin gleich in der erſten Scene vor dem Bilde, durch die Wärme und Innigkeit des Tones! Wie deutlich erſchien in der darauf folgenden Scene die Härte und Schroffheit des Charakters als die traurige Frucht einer grauſamen Behandlung und von wahrhaft gewaltig, erſchütternder Wirkung war der ſchließliche Ausbruch des Haſſes gegen die Peiniger! dabei war es der Künſtlerin ſo ſehr gelungen Koſtüm und Coiffüre ſo überaus treffend — trotz de impoſanten Figur derſelben — in die angemeſſene Zeit zurück zu verſetzen; und wi ſchön entfaltete ſich in der ſpäteren Umwandlung die zarte Anmuth, der gereifte Charakter, die weibliche Würde, der edle Stolz. Natürlich, wie das ganze Spiel überhaupt waren die Schmerzensthränen der Trennung nach der begeiſterten Schilderung der nun zu verlaſſenden Stätte des Glücks, die ſonnigen Freudenſtrahlen der Liebe von günſtiger Wirkung! daß nach einer ſolchen Wiedergabe dieſer Rolle ein begeiſterter Beifall folgte, iſt begreiflich! —

Einen überaus glänzenden Erfolg erzielte Frau Zipſer auch als Jolanthe — König René's Tochter — ja es iſt ſchwer, ſich eine reizendere Darſtellerin dieſes engelsreinen, liebreizenden Weſens zu denken, die holde Unſchuld, die naive Kindheit des Gemüths der Unglücklichen, die, von ihrer Blindheit nichts ahnend, ſich in ihrer halben Welt ſo glücklich und zufrieden fühlt, die liebliche Verwirrung als die Worte des fremden von der Bedeutung des ihr unbekannten Augenlichtes ihr Ohr treffen und zugleich die erſten Regungen der Liebe in ihrem Herzen auftauchen, es wurden dies durch den Ton der Rede und das Spiel der Darſtellerin Momente der rührenſten Wirkung! Dann ſpäter das überwältigende Erſtaunen über die dem Auge er-

ſchloſſene Natur, die herzinnige Freude der Tochter dem Vater, der Liebenden dem Geliebten gegenüber, Alles dies athmete in Wahrheit poetiſchen Duft.

**St. Pölten.** (Niederöſterreich. J. K.). Nur noch wenige Tage, und die Hälfte unſerer Theaterſaiſon iſt beendigt, Prinz Carneval tritt mit ſeinem luſtigen Hofſtaat die Regierung an, und gibt den Direktoren ſo manche harte Nuß zu knacken; denn aller Speculationsgeiſt muß aufgeboten werden, um das Thespisſchiff vor dem Untergange in dem tollen Maskenjubel des privilegirten Narrenkönigs zu bewahren, deſſen Regierung diesmal wieder eine ziemlich lange. Doch laſſen wir der ſpröden Dame „Zukunft" ihren Schleier, den ſie ſchließlich doch von ſelbſt lüftet, ſo ſehr ſie ſich auch jetzt dagegen ſträubt; wenden wir unſern Blick lieber zur Vergangenheit zurück und widmen wir dem in Thaliens Tempel uns bisher Gebotenen ein Wort der Erinnerung und ein unpartheiiſches Urtheil. — Eröffnet wurde unſere Bühne am 18. September d. J. mit C. S. Bergers 4 aktigem Luſtſpiel „Maria von Medicis" das auch für eine erſte Vorſtellung, wo bei einer neu recrutirten Geſellſchaft ſich kleinere Störungen und Unebenheiten nur ſelten ganz vermeiden laſſen, ſehr exact zuſammenging und einen guten Eindruck beim Publikum hervorbrachte, der ſich bis jetzt als anhaltend erwies und wohl auch für die Ferne erweiſen wird. Daß Einzelnes zu wünſchen übrig läßt, iſt freilich nicht zu läugnen, aber: gibt es denn etwas Vollkommenes in der Welt? und iſt es nicht ſchon anerkennenswerth, daß Direktion und Regie Alles aufbieten, die Mängel ſo gut als nur immer thunlich iſt zu verdecken. Ein Uebelſtand iſt die durch den Abgang mehrerer Mitglieder herbei geführte Verringerung des Perſonalſtandes, und wenn dies auch keine weſentliche Störung des Repertoires verurſachte, ſo hindert es doch bis zur gänzlichen Wiedercomplettirung die freie Bewegung deſſelben. Unter den Mitgliedern iſt es vorzüglich ein Trio im Schauſpiel Herr und Frau Thomas und Herr Kirchner, das durch ſeine Leiſtungen das Publikum fortwährend in Spannung erhielt, wozu in der Poſſe der Komiker Herr Bellar, der einen ausgezeichneten Coupletsvortrag mit vielſeitiger Verwendbarkeit verbindet, und die Lokalſängerin Frl. Allegri, (vor Kurzem abgegangen) ein junges ganz hübſches Mädchen mit klangvollem Stimmchen, endlich das Ihrige beitrugen, die Theaterluſt des Publikums wach zu erhalten. Frl. Schimpo iſt eine ſehr talentirte Anfängerin, die bei fortgeſetztem Fleiß und Ausdauer eine ſchöne Zukunft hat, Herr Lakaf ein Anfänger deſſen immenſer Fleiß alle Achtung verdient, der aber noch nicht ganz über die Periode des Lampenfiebers hinweg iſt, welch' letzteres auch von Herrn Hirch gilt. Frl. Traumburg iſt eine ganz brave komiſche Alte, die dem Publikum manch luſtige Minute ſchon verſchaffte. Ein anderes iſt es mit dem bereits abgegangenen Frl. Geldern, einer Jüngerin Terpſichorens, die wahrſcheinlich in einem Raptus auf den Einfall gerieth zur Fahne Thalia's zu ſchwören, die ſie jedoch glücklicherweiſe bald wieder verließ, um zur Armee der Choreographen zurückzukehren. Gott geleite ſie! Herr Preßniß jun. iſt ein jugendlicher Liebhaber (jetzt auch bereits außer Dienſt) von jener Sorte, wo man das Mädchen, welches ſich in denſelben verliebt, ins Tollhaus ſperren ſoll, denn außerdem, daß der junge Mann nicht gehen, ſtehen, noch reden kann auf der Bühne, erfüllt er nicht einmal die kleinſte Pflicht eines Schauſpielers, d. h. er memorirte ſeine Rollen ſo ſchlecht, daß die Mitſpielenden manchmal Todesangſt ausſtehen, wobei Herr Melzer ſein würdiger Compagnon war, denn auch dieſer verband mit einer gehörigen Portion Arroganz eine grauenerregende Naivetät in puncto memo-

randum und ging noch dazu vor Kurzem, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, mit Hinterlassung betrügerischer Schulden und Ausübung gemeiner Nichtswürdigkeiten bei Nacht und Nebel durch. Und was kann der Direktor dabei machen? Nichts, als sich mit schweren Opfern neue Mitglieder engagiren: denn wendet er sich an die Gerichte, so wird er monatelang mit Zuschriften maltraitirt und erhält schließlich höchstens die Rechnung über die Prozeßkosten. Was die übrigen Mitglieder betrifft so sind es durchwegs verwendbare Leute, die ihre Stellung mit Ehren ausfüllen. — Was endlich das Repertoir anbelangt, so befriedigt dasselbe selbst höher gespannte Erwartungen, denn die Saison brachte uns außer einer trefflichen Vorführung des Göthe'schen „Faust's" wie sie unser Publikum wohl noch nie gesehen und worin vorzüglich Hr. Thomas, (Faust) Fr. Thomas (Gretchen) und Hr. Kirchner (Mephistopheles) excellirten, auf dem Gebiete des Dramas noch „Uriel Acosta", „Cäcilia von Albano", „Karlsschüler", „Schulz von Altenbüren", „Elisabeth Charlotte", „Rosa von Avignon", „Katharina Howard", „Pfarrherr", „Am Tag von Oudenarde"; von Lustspielen: „Doktor Wespe", „Schlechter Mensch", „Die Mönche", „Müller und Miller", „Lucrezia Borgia", und von Possen die besten und neuesten Produkte dieses Genre, sämmtliches in guten gerundeten Darstellungen. Fährt die Direktion auf diesem Wege fort, so wird auch der Carneval für sie kein schwer zu beseitigender Stein des Anstoßes sein.

**Posen.** (S. M.) Selten ist hier ein Künstler so schnell und in dem Maaße beliebt geworden, wie unser Charakterspieler von Baronche. In kurzer Zeit hatten wir Gelegenheit, diesen geistvollen Schauspieler in Rollen wie „Perin", „Burleigh", in Maria Stuart, „Franz Moor", „Narciß", „Riccaut de la Martinière" ꝛc. zu bewundern. Das Hauptverdienst Baronche's liegt in der großen Selbständigkeit und vollständigen Originalität, mit der er seine Rollen durchführt. Es ist ohne jeden Zweifel das stärkste und originellste Talent unter der jüngeren Generation. Es liegt etwas Fesselndes und Ueberwältigendes in diesem Menschen, ein gewisser Funke, der zündet und packt. Das Publikum fühlt es auch wohl, daß Baronche eine ganz außergewöhnliche Natur ist, und lohnt auch alle seine Leistungen durch außergewöhnlichen Beifall. Trefflich bewährt sich die Soubrette Frl. Göthe.

**Potsdam.** (Sch.) (Königl. Schauspielhaus.) Seit langer Zeit hat hier kein Stück so gefallen, wie das Hugo Müller'sche Lebensbild „Von Stufe zu Stufe" mit der sehr hübschen Musik von Bial. Die achte Wiederholung fand vor vollem Hause statt, und glauben wir mit Recht annehmen zu dürfen, daß das Stück es bis zu zwölf Aufführungen bringen wird. Beginnen wir mit den Damen und dem hier wichtigsten Fache heiteren Genres, so gebührt Frl. Lipski, welche die Handschuhmacherin Elise gab, an erster Stelle volles Lob. Diese liebenswürdige, talentvolle Dame bestätigt mit jeder neuen Rolle durch Gesang und Spiel, daß sie eine gewandte, mit entschiedenem Darstellungstalent begabte Soubrette ist; dabei erscheint sie jederzeit decent und überschreitet nie die Grenzlinie des Natürlichen und Angenehmen. Ihr pikanter Coupletvortrag ist von wahrhaft zündender Wirkung. Die Putzmacherin Marie wurde von Frl. Necker, einer sehr hübschen und pikanten Liebhaberin recht lobenswerth dargestellt; sie zeichnet ebenso trefflich die feine Salondame wie das ins Elend gerathene Mädchen. Frau Martorel (Amande) hat zwar nur eine Scene in der Kellerwirthschaft, aber als so urwüchsig komisch, daß sie die allgemeinste Aufmerksamkeit und gleichzeitig Heiterkeit erregte. Hrn. Hintze müssen

wir als Stubenmaler Lerche beſonders hervorheben, weil er dieſe, ſich ſo hervordrängende Partie durch decente Komik zur beſten Geltung brachte. Hr. Pochmann verlieh dem Ernſt Wohlgemuth Schlichtheit und Gemüth, und erwarb ſich dadurch die Sympathien Aller. Unſer tüchtiger und beliebter Schauſpieler Hr. Walther brillirte in der vierten Abtheilung als Habicht; er zeichnete den Trunkenbold lebenswahr und machte ſich dabei nirgends der Uebertreibung ſchuldig. Das ganze Enſemble gefiel außerordentlich und ſo iſt denn die durchweg günſtige Aufnahme eine durchaus natürliche.

„Von Stufe zu Stufe" wurde von Hrn. Rath Martorell's Geſellſchaft ſchon früher in Gotha gegeben, die jetzt von Frl. Necker geſpielte Rolle der Marie gab dort Frl. Adele Herbert, eine junge Dresdenerin und ſinnige Darſtellerin, welche ſich auch als Anna-Liſe reichen Beifalls erfreute*). Frl. Bardenheuer und Frl. Eckert ſind außer den obenerwähnten Mitgliedern die weiblichen Hauptſtützen der Geſellſchaft; die treffliche Schülerin der großen Niemann-Seebach, Frl. Bardenheuer iſt für ſentimentale, Frl. Eckert für tragiſche Rollen vorzugsweiſe befähigt, Frl. Necker wiederum hat für naive Partien bedeutendes Talent und wird als „Potsdamer Raabe" bereits ſignaliſirt.

— Nachdem die Damen Frau Martorel, Frl. Eckert und Lipsky und die Herren Pochmann und Galſter in einer Wiederholung des Charakterbildes „Adelaide" nach Kräften reuſſirt, wurde den Damen Necker und Bardenheuer Gelegenheit, ihr beiderſeitiges ſchönes Talent in der kleinen Bluette „Ballſchuhe" in recht günſtiges Licht zu ſetzen. Die Letztere, an welcher wir namentlich eine beſcheidene Zurückhaltung und eine ſorgfältige Decenz des Spieles zu rühmen haben, repräſentirte die Dame der bonne société mit vieler Eleganz, während die Erſtere in der Metamorphoſe der Kammerfrau mit vortrefflicher Nüancirung des Dialoges die pikanteſten Situationen zu gefälliger Intuition zu bringen wußte. Frl. Necker, ein Leipziger Kind, hat ſich als ein „kleiner Dämon", als „Hedwig" und als „Margarethe Weſtern" ſo zu ſagen im Sturme die Sympathien der Zuſchauer erobert, und möchten wir nur wünſchen, daß ſie dieſer Umſtand nicht zu einer Erſchlaffung ihrer künſtleriſchen Thätigkeit verleiten werde. Die Suppé'ſche Operette „Die ſchöne Galathea" fand bei ihrer Wiederholung eine faſt günſtigere Aufnahme als bei der erſten Aufführung und iſt dies lediglich den Bemühungen der Damen Frl. Lipsky und Frl. Anna Martorel zuzuſchreiben, von welcher namentlich die Letztere durch ihren ſprudelnden Humor die Zuſchauer elektriſirte.

— Eine der intereſſanteſten Vorſtellungen der letzten Zeit war Moſenthal's „Sonnwendhof" mit Frl. Bardenheuer als Anna. Die Darſtellung dieſer Rolle gab ein höchſt erfreuliches Zeugniß von fleißigem Studiren und tieferem Eingehen in die Intentionen des Dichters. Frl. Bardenheuer ſpielte namentlich den dritten Akt mit großer Gefühlswärme, ohne in den Fehler oſtenſibler Pathetik zu verfallen.

**Prag.** (v. W.) Die am 11. December zum Vortheil des Regiſſeurs Hrn. J. C. Haſſel gegebenen Novitäten „Des Nächſten Hausfrau", Original-Luſtſpiel von Julius Roſen, ſowie „Das erſte Mittageſſen", Luſtſpiel in 1 Akt von Karl Görlitz, und die neueinſtudirte 1aktige Poſſe von E. Raupach „Der verſiegelte

*) Vide „Lorelei" von Johanna Herbert (Egon Fels.) — Adele-Elſa. (Verlag von Coſtenoble in Jena.)

Bürgermeiſter" fanden, wie es bei der Beliebtheit des Hrn. Haſſel vorauszuſehen war, vor einem in allen ſeinen Räumen gefüllten Hauſe ſtatt. Der Beneficiant wurde als Löffelmann bei ſeinem Auftreten mit ſtürmiſchem Beifall empfangen, und durch eine Kreuzſpende ausgezeichnet. Julius Roſen's Luſtſpiel, welches im Wiener Carltheater und auch auf mehreren deutſchen Bühnen ein beliebtes Repertoirſtück iſt, ſtreift wohl an die Poſſe und leidet an Derbheiten, welche den Dialog nichts weniger als fein erſcheinen laſſen, allein es unterhält und ſetzt die Lachmuskeln in Bewegung, ſodaß es vom Publikum ſehr beifällig aufgenommen wurde. Zu dem günſtigen Erfolge trug auch die gelungene Darſtellung ſehr viel bei; denn die Damen Herz (Camilla), Rollet (Camilla) und Altmann (Julie) wetteiferten mit den Herren Haſſel (Löffelmann), Hallenſtein (Hugo Ziemer) und Sauer (Karl Riff), um das Luſtſpiel ſo wirkſam als möglich zu geſtalten. Das Publikum erkannte ihr Bemühen und rief die Darſteller bei offener Scene und am Schluſſe eines jeden Aktes. „Das erſte Mittageſſen" iſt eine allerliebſte Bluette, welche ſehr zeitgemäß die Salvebildung unſerer jungen Mädchen, welche darüber die Häuslichkeit vergeſſen, auf eine harmloſe und ergötzliche Weiſe geißelt und mit Beifallsjubel aufgenommen wurde. Hr. Sauer als „Otto Balzer" und Frl. Seitler als „Eugenie" waren vortrefflich. Das Mienenſpiel der Erſteren, dem durch die Unkenntniß ſeiner Frau die Suppe verſalzen, das Ragout verdorben, und der Weincrême mit einer Flaſche Rum ſtatt mit Wein verſetzt wurde, erregte ein immerwährendes Gelächter, welches durch die Verlegenheit und die komiſche Verzweiflung, in welcher Eugenie (Frl. Seitler) durch ihre verunglückte Kochkunſt verſetzt, noch geſteigert wurde. Die neu einſtudirte Poſſe „Der verſiegelte Bürgermeiſter" ſprach nur theilweiſe an, woran wohl auch die mangelhafte Darſtellung Schuld war, denn als noch der treffliche Künſtler Polawsky den „Braun" und Feiſtmantel den „Rathsdiener Lampe" gab, wurde die Poſſe vom Publikum ſehr freundlich aufgenommen. Die zweite Novität war das 4aktige Schauſpiel „Advokat Hamlet", welches einem Gerüchte nach von Laube verfaßt ſein ſoll, und am 18. December zum Vortheil des Hrn. Hallenſtein vor ausverkauftem Hauſe gegeben wurde, jedoch nicht anſprach. Der ganzen Anordnung und Durchführung nach iſt es ein ſehr ſchwaches Produkt, und eines ſo begabten dramatiſchen Dichters, wie Laube, unwürdig, ſo kommen in dem Stücke juridiſche Fehler, wie ſie nur ein Primaner, der von Juriſterei keine Idee hat, begehen kann, vor, welche zu deutlich beweiſen, daß ein erfahrener und routinirter Dramatiker das Stück nicht geſchrieben habe. Hr. Hallenſtein, welcher vom Publikum bei ſeinem Erſcheinen mit anhaltendem Beifall empfangen, und einer Kranzſpende ausgezeichnet wurde, bemühte ſich, die unerquickliche barocke, theilweiſe lächerliche Partie des „Baron Senne", der ſich endlich als „Advokat Hamlet" entpuppt, ſo genießbar als möglich zu machen, und es gelang ihm auch theilweiſe, ſodaß er bei offener Scene und am Schluſſe des 2. und 3 Aktes gerufen wurde. Die dankbarſten Epiſodenpartien ſind „Kriegsrath von Küraß" (Hr. Haſſel) und „Börſenmakler Schlemm" (Oberländer), welche von den beiden Herrn recht wirkſam gegeben wurden. Frl. Rollet als „Stella" hatte ſehr viele gelungene Momente und wurde bei jeder Gelegenheit durch Beifall ausgezeichnet. Die 3. Novität war „Die Bürgermeiſterwahl in Kräbwinkel", Schwank in 1 Akt von Juin und Flerr, welche mit der wirkſamen Poſſe von Neſtroy „Der böſe Geiſt Lumpaci-Vagabundus" zum Vortheil des, um die Erheiterung des Publikums durch eine lange Reihe von Jahren ver-

dienten Komikers, Hrn. Karl Dolt den 29. December vor gedrängt vollem Hause gegeben wurde. Die „Bürgermeisterwahl" ist recht drollig und erfüllte ihren Zweck, denn sie erregte ununterbrochene Heiterkeit, sowie das liederliche Kleeblatt durch seine drastischen Situationen und seinen launigen Dialog schallendes Gelächter erzeugte. Da die beiden Pieçen aus Rücksicht für den Benefizianten mit den besten Kräften des Schauspieles und der Posse besetzt waren, so war es auch natürlich, daß sie sehr gut zusammengingen, und dem Publikum einen ungetrübten Genuß bereiteten. Hr. Dolt als „Knieriem" lieferte eine recht ansprechende Charge, und sein Couplet „Die Welt steht auf keinen Fall mehr lang, lang", welches er mit zeitgemäßen Anspielungen würzte, fand rauschenden Beifall. Die letzte Novität war die 5aktige Posse „Morgen ist Neujahr", aus dem Dänischen von Pallesen, welche als Gelegenheitsstück recht wirksam ist, doch keinen Anspruch auf einen bleibenden Werth macht, da es eine Reihe von loser aneinandergereihter Scenen enthält, welche untereinander in keinem nothwendigen Zusammenhang stehen, allein durch einen heiteren Dialog und einige recht wirksame Situationen und dankbare Rollen das Publikum erheiterte. Den Schluß bildeten Tableaux unter dem Titel „Die vier Jahreszeiten" von Frl. Johanna Belke recht wirksam arrangirt. Gegeben wurde die Novität recht sorgfältig und die Herren Hassel (Klaus Stolpe), Frey (Zacharias Thostrup), Oberländer (Ephraim Golz), Sauer (Johannes Stolpe), Siege (Josef) und Hallenstein (William Hauklend) spielten sowie die Damen Altmann (Julie), Szegössy (Trine), Frl. Seitler (Anna) und Frau Hallenstein (Esperance) mit Lust und Liebe, und bemühten sich, dem Publikum einen recht angenehmen Sylvesterabend zu bereiten und es gelang ihnen auch, denn die Versammlung war in die heiterste Laune versetzt und sehr beifallslustig. Uebrigens brachte der Monat December zum Vortheil des sehr beliebten Komikers Hrn. Berinzer die Nestroy'sche Posse „Eulenspiegel" und „Staberls Reiseabenteuer" von Carl. Man konnte an diesem Abend sehr häufig vor lautem Lachen das auf der Bühne gesprochene Wort nicht verstehen und der Beneficiant wurde von dem, alle Räume des Theaters füllenden Publikum bei jeder Gelegenheit herausgejubelt. Unter den in diesem Monat zur Aufführung gebrachten Schauspielen sei noch „Graf Waldemar", Schauspiel in 5 Akten von Gustav Freytag erwähnt, welches nach einer Unterbrechung von einer langen Reihe von Jahren wieder einmal in Scene ging. Der Held des Dramas, ein Roué, der seine Liederlichkeit mit einigen geistreich sein sollenden Phrasen zu entschuldigen sucht, vermag nicht zu interessiren und die übrigen Gestalten wie der „Fürst Udaschkin" (Hr. Kühns), Georgine" (Frau Versing-Hauptmann), „Gertrud" (Frl. Nollet) sind auch nicht so interessant, um uns für sie einzunehmen und das Publikum verhielt sich in Folge dessen ziemlich theilnahmlos, obgleich der Träger der Hauptpartie Hr. Hallenstein (Graf Waldemar) und die übrigen Mitwirkenden Alles thaten, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Obgleich die Oper keine Novität brachte, so wurden doch die Opern „Die Entführung aus dem Serail" von Mozart, welche den 4. December zum Vortheil des Hrn. Siehr und „Fedra" von Flotow den 16. December neu einstudirt und vor gefülltem Hause mit großem Beifall gegeben. In der ersten effektuirten die Damen Frl. v. Dillner (Blonde), welche ihren Part mit gewohnter Meisterschaft, Anmuth, Grazie und Schalkheit sowohl im Gesang als in der Prosa durchführte und mehrmal gerufen wurde, sowie Frl. Hof (Constanze), welche in allen jenen Stellen effektuirte, wo sie ihre Coloratur

zur Geltung bringen kann und die Herren Becko (Belmonte), Siehr (Osmin) Hartmann (Pedrillo) bemühten sich, die herrlichen Melodien reicher Intentionen des unsterblichen Meisters nach Möglichkeit zu verwirklichen. In „Fedra" war es wieder Frl. v. Dillner, welche als „Zigerette" Leben und Bewegung in die Oper brachte, denn ihr anmuthiges, heiteres Wesen wirkte vorzüglich im 3. Akte sehr wohlthuend auf ihre Umgebung und das Publikum, sodaß die Oper einen neuen Reiz erhielt. Frl. Szégal wirkte durch ihre imponirenden Stimmmittel, nur ist ihr ganzes Wesen für dies Kind, wie sie Kudru (Frau Ploderk) nennt, zu drall. Die Herren Becko (Don Sebastian), Krejci (Camones), Siehr (Pedro), Uttner (Fernand), Hartmann (Joze) gestalteten ihre Partien recht interessant und wurden durch Beifall ausgezeichnet.

Wenn man das Theaterjahr 1869 überschaut, so muß man gestehen, daß es durch die energische, umsichtige Leitung des Hrn. Direktor Wirsing, welcher nicht nur ausgezeichnete Gäste im Schauspiel sowohl als in der Oper dem Publikum vorführte, sondern auch durch ein reiches Repertoir und Engagement von bedeutenden Kräften in der Oper demselben seltene Genüsse verschaffte, welche ihm von Seite der Theaterbesucher und Kunstfreunde eine allgemeine Anerkennung verschaffte.

**Reichenberg**. (E.) Unsere unbedeutende Provinzbühne erfreut sich alljährlich recht zahlreicher Gastspiele selbst von Künstlern ersten Ranges; eines so glänzenden Erfolges jedoch, wie ihn Frl. Fischer während ihres eben abgelaufenen Gastspieles durch 8 Tage hindurch erzielte, wissen wir uns nicht zu erinnern.

Frl. Fischer weiß den abgebrauchtesten Offenbachiaden den Reiz der Neuheit zu verleihen, abgesehen von ihrer genialen Auffassung, von der künstlerischen Vollendung ihres Spieles, bringt sie von Mutter Natur einen Empfehlungsbrief mit, der sie zur Prima-Donna Offenbach'scher Operetten geschaffen scheinen läßt.

Als Galathé, Großherzogin, Boulotte, Helena und Gabriele immer mit ungekünstelter Natürlichkeit, mit feiner Markirung der sonst unbeachtet vorübergehenden, mehr das mimische Talent erfordernden Stellen, Hand in Hand mit einem vorzüglichen Toiletten-Effekt, wußte die liebenswürdige Gastin den ungetheilten Beifall der Zuhörer zu gewinnen. Die zahlreichen Blumenspenden beim Abschiede mögen der Künstlerin ein Zeichen sein, daß ihr Andenken nicht so schnell vergessen sein wird.

— (O.-C.) Wohl wenige Direktionen opfern für ein Provinzial-Theater im Verhältniß zu dessen Erträgniß so viel an Novitäten und einheitlicher Zusammenstellung der darstellenden Kräfte als Hr. J. Walburg, ein in Deutschland aus früheren Jahren wohlbekannter tüchtiger Künstler. Gleich einem Dr. Laube dünkt sich Hr. Walburg, wenn er die Probe leitet und in seiner Weise wie jener, zum Besten strebsamer Talente, wohlmeinenden Rath ertheilt. Es ist nicht so leicht, den hiesigen Patriziern, den geldprotzigen Tuchfabrikanten, den großen Industriellen, in jeder Hinsicht gerecht zu werden, da diese auf ihren Reisen und bei der Nähe von Prag und Dresden in vielen Fällen zu hoch gestellte Anforderungen stellen, die ein Provinzialbühnen-Direktor nur zum Theile und nach seinem besten Ermessen erfüllen kann, um so sein Unternehmen auch lucrativ sicher zu stellen. — Hr. Direktor Walburg bietet in gleicher Weise wie die Theater Prag, Graz, Brünn, in gleich kurzer Zeit das Neueste an Bühnenprodukten, wie: „Unsere Sklaven", „Unsere Frommen", „Schleicher und Genossen", Isabella Orsini", „Harfenschule", „Täuschung auf Täuschung" 2c., ein deutliches Zeugniß für das geistige Streben und Wirken der Direktion und in und mit ihr des Gesammt-

körpers. — Auch an anziehenden Gastspielen ließ es die Direktion bis jetzt nicht fehlen, und so wurden uns vorgeführt: Hr. Alexander Liebe, Frl. Friederike Fischer, Hr. Dr. Förster, Hr. Jauner, Frl. Ulrich, Frau Müller mit ihrem Ballet-Corps, die alle sich der besten Aufnahme erfreuten und von den einheimischen Darstellern auf's Beste unterstützt wurden. — Sowie die meisten Hoftheater ihre Ehrenmitglieder haben, so besitzen auch wir in dem ausgezeichneten Charakter-Darsteller Hrn. Dir. Walburg ein solches, der in dieser Saison seine gewohnte Meisterschaft in zwei Rollen, und zwar als „Friedrich Wilhelm I." und als „Kaufmann Bloome" entfaltete. Leider ist er durch anstrengende Direktionsgeschäfte verhindert, sein noch frisches Darstellungsvermögen zu verwerthen. — In erster Linie, um herkömmlicher Weise mit den Damen den Anfang zu machen, ist es Frl. Louise Vanini, die allerliebste, muntere und naive Liebhaberin, aus ihren Engagements in Wien und Brünn bestens bekannt, die sich die Sympathie des Publikums durch ihre Leistungen als: Grille, Aschenbrödel, Preziosa, Susanna („Harfenschule"), Maria („Erbförster") ꝛc. im Sturm und bleibend eroberte. Die Damen Clairmont und Radau sind stets gern gesehene Darstellerinnen und leisten in ihrem Fache, von Kritik und Publikum anerkannt, Lobenswerthes. Alle die übrigen in erster Linie beschäftigten Damen sind fleißig, strebsam und stets an ihrem Platze. Von den Herren ist es namentlich Hr. Emil Raul, der durch seine außerordentliche Verwendbarkeit und genialen Darstellungstalente in gleicher Weise wie Frl. Vanini sich die Gunst des Publikums zu erringen wußte, dessen ausgesprochener Liebling der junge strebsame Künstler bis zum Schlusse der Saison auch hoffentlich bleiben wird. Ein sprechendes Zeugniß hiefür gab seine unlängst stattgefundene Benefiz-Vorstellung, die, trotzdem die Piece „Aschenbrödel" vorher bereits zwanzigmal, man kann sagen abgeleiert war, dennoch ein total wie vorher bei keinem Benefice so ausverkauftes Haus erzielte. In bunter Reihe folgten die von ihm dargestellten Rollen, und zwar: Schnurrich, Dr. Bingen, Seda, Fürst Lübbenau, Karl von Steinberg, Bobèche, Nestor von Rosenholz, Raoul von Gardefeu, Beaumarchais, Moritz Schnörche, Primus, Rauscher, Herzog v. Bracciano, Mayer, Gaston v. St. Remy, Bajazet ꝛc. ꝛc., und waren alle diese Rollen von oftmaligem Hervorruf und stürmischem Applaus begleitet. — Würdig stehen ihm zur Seite die Hh. Werther, Krosik, Bergmann, Hegler, Wiedemann, Scholz, von Sabatzki, die alle insgesammt ein vorzügliches Ensemble bilden. — Eine große Zahl von noch aufzuführenden Novitäten wird mich in die Lage setzen, über deren Darstellung auch ferner Ihnen Bericht zukommen zu lassen.

**Riga.** (Theophil Bärnhoff.) Neu einstudirt: „Die Bekenntnisse", Lustspiel in 3 Akten von Bauernfeld. Mit dem Lebensgenuß und dem Geschmack eines Weltmanns vereinigt sich in den Lustspielen von Eduard von Bauernfeld auch die Gemüthlichkeit und der leichte Esprit des deutschen Südländers. Die „Bekenntnisse" gehören wie „Ein Tagebuch", „Bürgerlich und Romantisch", „Die Krisen" u. a. zu den anmuthigsten Gaben dieses beliebten dramatischen Dichters.

Der Inhalt der „Bekenntnisse" ist in Kurzem folgender:

Baron von Zinnburg will seinen Neffen, den er adoptirt hat, verheirathen und es gelingt ihm auch, eine junge Wittwe, Anna von Linden, für seinen Plan zu gewinnen. Er macht aber die Rechnung ohne den Wirth, da Baron Adolph schon seit längerer Zeit majorenn, bereits mit Fräulein Julie, der hübschen Tochter des Commerzienrath Herrmann, seit ungefähr 14 Tagen verheirathet ist und nun in einem

Badeorte mit ſeinem munteren Weibchen die Flitterwochen verbringt. Der Onkel macht ihm wirklich den Vorſchlag, das Junggeſellen-Leben aufzugeben, ohne auch nur eine Ahnung von deſſen Verheirathung zu haben und, da der muthwillige Neffe mehr als ſonſt zu dummen Streichen aufgelegt iſt und es liebt, die Menſchen am Narrenſeil zu führen, ſo geht er ohne Murren auf Alles bereitwillig ein.

Als er gerade die Komödie des Gourmachens bei der Wittwe im genannten Badeorte ſpielt, überraſcht ihn ſeine als Lieutenant verkleidete Gattin, die über ſeine tollen Streiche unruhig und obendrein in Folge gravirender Bekenntniſſe eiferſüchtig geworden iſt. Von beſonders komiſcher Wirkung ſind die Scenen, in welchen Anna von Linden bei dem erſten Anblick für den milchbärtigen Jüngling, welcher doch in der Wirklichkeit Frau Julie iſt, Feuer fängt und ſpäter, ohne es wollen, beinahe das Zuſtandekommen eines Duells auf Piſtolen zwiſchen dem fingirten 18jährigen Officier und dem Aſſeſſor Ritter, ihrem Verehrer, veranlaßt. Den Schluß des Stückes bildet dann die Aufklärung der Mißverſtändniſſe. Wie ein rother Faden durchziehen das Stück die „Bekenntniſſe" bald Adolphs, bald Juliens; alte Liebesabenteuer ſpielen dabei natürlich die Hauptrollen. Es ſind zum Theil anmuthige Bilder aus dem Leben der guten Geſellſchaft gegriffen, welche uns mit viel Geiſt, Witz und Talent aber auch mit einer gewiſſen nonchalanten Keckheit vorgeführt werden! Trotz mancher nicht zu beſtreitenden Mängel in dramaturgiſcher und pſychologiſcher Hinſicht, wie viel edler iſt doch der Inhalt des Bauernfeld'ſchen Stückes gegenüber den ebenfalls moderne Verhältniſſe behandelnden Luſtſpielen der Franzoſen, Alexander Dumas fils, Sardou, Feuillet u. a., die im Grunde doch nur den „Göttern und Götzen" der heutigen verderbten Pariſer Geſellſchaft ihren Weihrauch darbringen.

Frl. Braunſchweig war als Julie beſonders liebenswürdig und Hr. Fritzſche (Baron A. von Zinnburg) ſtand ihr ebenbürtig zur Seite in dieſer empfehlungswerthen Eigenſchaft. Die andern Mitwirkenden, darunter Herr Treller (Commerzienrath Herrmann), Frl. Köbler (Anna von Linden) und auch Herr Schröder, als der geckenhafte Aſſeſſor Bitter, der nach etlichen vergeblichen Anläufen endlich doch die ſchöne aber kokette Wittwe, das Ideal ſeines Herzens erobert, hatten ſich in dem recht abgerundeten Enſemble verdient gemacht. Das Publikum nahm das Luſtſpiel und die Darſtellung deſſelben freundlich auf.

Zur Aufführung gelangten vom 27. Auguſt bis zum 3 November „alten Styls" unter andern folgende Stücke: „Der Geizige" von Molière (Hr. Treller: Harpagon); „Spielt nicht mit dem Feuer" von G. zu Putlitz; Narciß (Frl. Subrlandt: Marquiſe de Pompadour.)

Zum erſten Male: „Ein ſchlechter Menſch", Luſtſpiel in 3 Akten von Julius Roſen; „Viel Lärm um Nichts" von Shakſpeare; Schiller's: „Die Verſchwörung des Fiesco zu Genua" (neu einſtudirt); H. von Kleiſt's: „Der zerbrochene Krug" und „Das Käthchen von Heilbronn". — Zum erſten Male: „Ein Bräutigam, der ſeine Braut verheirathet", Luſtſpiel in 1 Akt von F. Wehl. — Zum erſten Male: „Gute Nacht Hänschen!" Hiſtoriſches Luſtſpiel in 5 Akten von Arthur Müller; „König Richard III." von Shakſpeare; „Der Ball zu Ellerbrunn" von Blum (neu einſtudirt); Schiller's: „Maria Stuart"; „Der Kaufmann von Venedig" von Shakſpeare. —

Zur Geburtstagsfeier Friedrich Schiller's bei festlicher Beleuchtung, neu einstudirt: „Wilhelm Tell." Schauspiel in 5 Akten von Schiller. „Die Bekenntnisse" von Bauernfeld.

Das Lustspiel: „Gute Nacht Häuschen!" von Arthur Müller steht an dramatischer Bewegung und Spannung der „Verschwörung der Frauen" desselben Autors nach, jedoch kann man nicht leugnen, daß dasselbe immerhin ein recht pikantes Zeitgemälde aus der Regierung Maria Theresia's bietet.

Herr F. Piers (Direktor F. von Parrot), welcher bis jetzt als Held und Liebhaber im klassischen Schauspiel nicht recht durchschlagen konnte, stellte den k. k. Obristen der Croaten Baron Turkoi durch Spiel und Maske gelungen dar, und verstand es Frl. Köhler der Gräfin Colloredo manchen anmuthigen Zug abzulauschen.

In „Die Hochzeitsreise", von Roderich Benedix, spielte Herr Schröder den Professor Otto Lambert ziemlich humoristisch, Frl. Anna Suhrlandt die junge von dem griesgrämigen Gelehrten vernachlässigte Frau charmant, Frl. Eichberger aber den Famulus etwas uninteressanter, als dieser in der That von dem Dichter gewollt. Frl. Abich zeigte sich als Guste in der „Hochzeitsreise" und als Miechen in „Spielt nicht mit dem Feuer" für naive Rollen nicht ohne Talent, doch muß das letztere noch geschult, vor allem von der bösen Angewohnheit der Manierirtheit in Sprache und Bewegung curirt werden.

In der Salingré'schen Posse: „Das Geld liegt auf der Straße!" (Novität. Zum Benefiz für Frau Baske), welche bei der ersten Aufführung mehr als bei der nachfolgenden, wenig besuchten zusagte, hatten wieder die Herren Butterweck und Markwardt und die Damen Frau Baske und Frl. Eichberger durch lebhaftes Spiel sich bethätigt.

Die Oper brachte: „Die Hugenotten, Freischütz, Czar und Zimmermann, Barbier von Sevilla, Prophet, Nachtlager von Granada, Norma, Fra Diavolo, Robert der Teufel, Belisar, Johann von Paris, Lucrezia Borgia, Die Stumme von Portici, Lucia von Lammermoor. Von den Mitgliedern unserer Oper gefielen beim Publikum in erster Reihe Fr. Schröder-Chaloupka (Valentine und Norma), Hr. Götte (Raoul, Johann von Paris und Fra Diavolo), Frl. Müller (Lucia), Hr. Hartmann, Hr. Pfeiffer und in geringerem Maaße der lyrische Tenor Hr. Horn von Stuttgart und die Opernsoubrette Frl. Löber. Als Zerline in Auber's „Fra Diavolo" ließ dieselbe uns namentlich kalt, denn ohne Anmuth und Zierlichkeit in Gesang und Spiel bringt man nicht Auber'sche Grazien zur Geltung! Dagegen sprach sehr an Frl Louise Mayer aus Wien als Maffio Orsino in „Lucrezia Borgia" und als Engländerin Pamela in „Fra Diavolo". Bei einer noch größeren gesanglichen und dramatischen Durchbildung ihrer hübschen Altstimme, verspricht die junge, talentvolle Sängerin, die eine Schülerin der Frau Viardot Garcia ist, sehr Erfreuliches für die Zukunft.

Im Theater concertirte einmal Herr Anton Rubinstein, der berühmte Pianist, mit außerordentlichem Erfolg.

Die Aufführung von Schiller's „Turandot" wird, wie wir hören, in neuer, sorgfältiger Einstudirung vorbereitet. Ein Drama, von dem der italienische Literarhistoriker Camillo Ugoni (S. J. L. Klein: Geschichte des Dramas VI., 1. S. 706) ebenso offen wie wahr gesteht, daß der deutsche Bearbeiter das Original von Gozzi „an Geistesflug und Genie" weit übertroffen habe. Ferner theilen wir mit, daß im

December d. J. eine Feſtvorſtellung zur Feier des „100jährigen Wiegenfeſtes“ unſeres Theaters in Ausſicht genommen iſt.

Schon in den Jahren 1760—69, alſo vor der Eröffnung eines ſtändigen Theaters, gaſtirte in Riga eine Petersburger Geſellſchaft unter der Leitung der Herren Hilferding und Scolari in einem antiken Speicher, vermuthlich einem ehemaligen Kloſter, auf dem Biſchofsberge in Riga. Friedrich Wiedert in ſeiner, im Jahre 1828 gedruckten „Geſchichte des Theaters zu Riga“ ergeht ſich über das hieſige Theaterweſen damaliger Zeit in folgender charakteriſtiſcher Betrachtung: „Gottſched's Dramen in ihrer regelmäßigen Langweiligkeit wechſelten mit extemporirten Hanswurſtiaden ab. Auch hatte man einige ſchlechte Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen und Franzöſiſchen; doch ſcheint es, als ob man Racine und Molière nicht gekannt hätte. In der extemporirten Komödie war die Geſellſchaft durch geiſtreiche Selbſterfindungen berühmt. Um das Jahr 1769 kamen auch einige Gellert'ſche und Leſſing'ſche Stücke auf die Bühne, wovon man den „jungen Gelehrten“ und den „Freigeiſt“ vorgezeichnet findet.“ —

Die Säcularfeier des ſtehenden Theaters zu Riga. — Repertoir der drei Feſttage. — Donnerſtag, den 18./30. December 1869. — Zur Vorfeier:

Bei aufgehobenem Abonnement und feſtlicher Beleuchtung des Hauſes: Jubel-Ouvertüre von Carl Maria v. Weber. „Vor hundert Jahren“. Lokales Feſtſpiel in 2 Akten von Fr. Pilzer. Muſik von Herrn Kapellmeiſter E. Rietz

Perſonen: Blankenhagen, wortführender Bürgermeiſter (Hr. Treller), Blankenhagen's Gattin (Frl. Herz), Dorothea, Arthur, deren Kinder (Frl. Abich und Hr. Hildebrandt), Ruhberg, Kaufmann großer Gilde, Dorotheens Bräutigam (Hr. Schröder), Freiherr von Vietinghoff, Regierungs-Rath (Hr. Fritzſche), Erſter Rathsherr (Hr. Türnrohr), Zweiter Rathsherr (Hr. Baske), Ebel, Tiſchlermeiſter (Hr. Platowitſch), Traube, Schneidermeiſter (Hr. Butterweck), Erſter und zweiter Bürger kleiner Gilde (Hr. Hahn und Freudenberg), Der Platzmajor (Hr. Abich), Pieluyp, Polizeidiener (Hr. Hagelſieb), Caspar, Schenkwirth (Hr. Herger), Demoiſelle Hochberg, Schauſpielerin (Frl. Suhrland), Erſter und zweiter Schauſpieler (Hr. Ahrens und Hr. Robbeck), Chriſtian, Diener des Bürgermeiſters (Hr. Markwardt). Bürgermeiſter, Rathsherrn, Magiſtratsſekretäre, Schauſpieler, Schauſpielerinnen, Diener. Melpomene (Frl. Köhler). Ort der Handlung: Riga. Zeit: 1769. Regie: Hr. Platowitſch.

„Orpheus und Eurydice“. Oper in 3 Akten von Ritter Chriſtoph von Gluck.

Perſonen: Orpheus (Frl. Mayer), Eurydice (Frl Schröder-Chalupka), Amor (Frl. Löber. Dirigent: Hr. Kapellmeiſter Rietz. Regie: Hr. Abich.

Freitag, den 19./31. December. Zur Hauptfeier: Bei aufgehobenem Abonnement und vollſter, feſtlicher Beleuchtung des Hauſes. Ouverture Ruy-Blas von F. Mendelsſohn-Bartholdy. Prolog, geſprochen vom Direktor F. von Parrot. Ouverture zu Lodoiska von Cherubini.

„Emilia Galotti“. Trauerſpiel von G. E. Leſſing.

Perſonen: Emilia Galotti (Frl. Köhler), Odoardo und Claudia Galotti, Eltern der Emilia (Frl. Platowitſch und Frl. Herz), Hettore Gonzaga, Prinz von Guaſtalla (Hr. Fritzſche), Marinelli, Kammerherr des Prinzen (Hr. Treller), Camillo Rota, einer von des Prinzen Räthen (Hr. Schröder), Conti, Maler (Hr. Hildebrandt), Graf Appiani (Hr. F. Piers), Gräfin Orſina (Frl. Suhr

landt), Angelo, Bandit (Hr. Fürnrohr), Pirro, Diener der Galetti (Hr. Abich), Battista, Diener des Marinelli (Hr. Baske), Kammerdiener des Prinzen (Hr. Robbeck). Diener. — Regie: v. Parrot.

Sonnabend, den 20. December, 1. Januar. Zur Nachfeier: Bei aufgehobenem Abonnement und feſtlicher Beleuchtung des Hauſes. „Aus vier Perioden eines Jahrhunderts.“ I. Ouverture von Mozart. Hierauf Akt 5. aus:

„Cornelia, die Mutter des Grachen.“ Ein Trauerſpiel nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet von J. C. Gottſcheden.

Perſonen dieſes Trauerſpiels: Cornelia, die Mutter des Grachen (Mademoiſelle Herzin), Opimius, ein römiſcher Conſul (Hr. Treller), Cajus Grachus, Tribune des Volkes (Hr. Hildebrandt), Licinia, die Tochter des Opimius (Jungfrau Köblerin), Philokrates, der Vertraute des Grachus (Hr. Schröder), Maximus, der Vertraute des Opimius (Hr. Fürnrohr), Pulvia, die Vertraute der Cornelia (Madame Baskin), Sabina, der Vertraute der Licinia (Jungfrau Braunſchweigin). Die Wache. Die Schaubühne iſt zu Rom im Senate.

II. „Die reſpektable Geſellſchaft.“ Eine Poſſe in einem Aufzuge von Kotzebue, dem ältern.

Perſonen: Frau von Altenhayn (Demoiſelle Herz), Frau von Schwerfuß (Madame Hellwig, die ältere), Frau von Knochen (Madame Baskes), Frau von Zitterhaupt (Madame Henke), Herr von Wieſe (Hr. Platowitſch), Herr von Schneehaar (Herr Teller), Herr von Wackelbach (Hr. Fürnrohr), Herr von Greiſenthal (Hr. Butterweck), ſämmtlich über ſechszig Jahre. Henriette, Enkelin der Frau von Altenhayn (Demoiſelle Abich), Barbara Runzel, Kammerfrau (Demoiſelle Eichberger), Rittmeiſter von Wieſe, Neffe des Herrn von Wieſe (Hr. Schröder), Striegel, ſein Reitknecht (Hr. Markwardt), Klärchen, des Gärtners Enkelin (Demoiſelle Braunſchweig).

Vorher: Eine Ouverture, zum tragi-komiſchen Stücke „Dr. Johann Fauſt“, welches etwa anno 1550, dem Publiko ſehr gefallen hat.

III. „Das Geheimniß.“ Liederſpiel in 1 Akt.

Perſonen: Hofrath Frank (Hr. Abich), Cäcilie, ſeine Frau (Mlle. Eichberger), Angelique (Mlle. Löber), Lieutenant Waller (Hr. Markwardt), Thomas, Diener (Hr. Butterweck), Die Handlung iſt im Hauſe des Hofraths.

IV. Introduction zu den „Meiſterſingern“ von Richard Wagner. Nach „Minna von Barnhelm.“ Tramolet in 1 Akt von Franz Treller.

Perſonen: Gotthold Ephraim Leſſing (F. Piers), Friedrich Ludwig Schröder (Hr. Fritzſche), Hermann Conrad Eckhof (Hr. Hildebrandt), Sophie Charlotte Ackermann (Frl. Braunſchweig), Schauſpieler. Oberſt Hollbach (Hr. Fürnrohr), Paſtor Götze (Hr. Treller), Merks, ſein Freund (Herr Baske), Cabiſius, ſein Neffe (Hr. Schröder), Doctor Dreyer, Literat (Hr. Platowitſch). Handlung: Hamburg 1769.

**Schwerin.** (A. F.) Um den Raum Ihres geehrten Blattes nicht zu ſehr in Anſpruch zu nehmen, ſehe ich mich zu gedrängter Kürze gezwungen. Die Thätigkeit unter unſerem Intendanten Wolzogen hielt ſich auch in dieſer Saiſon in erwünſchter Weiſe. Dem Schauſpiel gebührt der Vorrang des Fleißes, da es bis jetzt 7 Novitäten gebracht und zwar „Kurzſichtig“, in dem ſich Frl. Bland, Hr. Feltſcher und Hr. Günther auszuzeichnen Gelegenheit hatten. Dann folgte „Der geheimniß-

volle Magus", das Vorbild unſeres „Fauſt". Die Rieſenaufgabe des „Cyprianus" wurde von Hrn. Feltſcher gegeben, höchſt beifällig aufgenommen, wiederholt vom Publikum hervorgerufen. Gleichfalls vorzüglich war Frau Otto als „Juſtina". Hr. Freemann als Dämon ſprach verſtändig ſeine ſchwere Aufgabe. Die übrigen Perſonen griffen fleißig mit ein und ſprechen mit der würdigen Scenirung das Lob der geſchickten Regie.

„Die relegirten Studenten" ſchlugen glänzend ein, ein Applaus folgte dem Andern, den Löwenantheil errang ſich Hr. Feltſcher als Reinhold, deſſen Comilitonen ihn fleißig unterſtützten. Born (Hr. Steiner), Lindeneck (Hr. Pachert), Krenau (Hr. Günther), Hirſchbach (Hr. Meinhold) waren ein paar habgierige Philiſter aus dem ff. Ihre Frauen, Ulrike (Frl. Schramm), Adelgunde (Frau Gollmann) erregten jubelndes Gelächter in ihrem Zank-Duett. Emma (Frl. Brand) ſpielte ihre Rolle mit Verve, Hedwig (Frl. Bland), Konradine (Frl Trubn), Stein (Hr. Schnabel), Tannenheim (Hr. Freemann) trugen nach Kräften zum Gelingen des Ganzen bei, ſodaß bereits eine Wiederholung bei vollem Hauſe gegeben wurde. „Unerreichbar", bereits wiederholt, hat außerordentlich gefallen. Hr. Feltſcher (Leonhardt) ließ das Publikum nicht aus dem Lachen kommen, Frl. Bland war eine poeſievolle Hedwig. Hr. Pachert, ein drolliger Adalbert, Hr. und Frau Otto ein ſchwarmantes Ehepaar und Frl. Schramm ein koſtbares Käthchen. Da mußte das originelle Stück wohl gefallen.

„Franzöſiſches Wehrſyſtem" von Hrn. Günther. Die Collegen unterſtützten, ſo ſchien es, mit Vergnügen den Collegen, und der Schauſpieler Günther den Dichter und ſo wurde der Letztere mit den Herren Meinhold, Pachert und Frl. Brand gerufen. Die letzte Novität war „Die Herrin von Lichtenwarth" von Putlitz, in Berlin unter dem Titel „Gut giebt Muth" gegeben. Einige Unwahrſcheinlichkeiten und Längen abgerechnet, ein amüſantes und unterhaltendes Stück. In der Tante Beata hat der Dichter einen ganz reizenden, liebenswürdigen Charakter geſchaffen. Frl. Bland ſpielte die Dora von Lichtenwarth mit lebendiger Auffaſſung, wenn ſie auch noch nicht alle Phaſen der Charakterſchilderung mit gleicher Beherrſchung durchzuführen wußte. Mit voller Sicherheit hatte Hr. Feltſcher den Kurt erfaßt, die Rolle war mit durchaus richtigem Verſtändniß und ſo klar und maßvoll behandhabt, daß die Intentionen des Dichters von Anfang bis zu Ende vollſtändig erfüllt ſchienen. Auch Frl. Brand war der reizenden Aufgabe der Clara vollkommen gewachſen, dieſelbe ſchien auf das anmuthige Talent der Darſtellerin ganz beſonders berechnet zu ſein. Ihr Partner, Hr. Steinar der wenig bedeutenden Rolle des Walther. Die Rolle des Bitter ſagte Hrn. Freemann zu. Frau Otto ſpielte die Beate mit großer Fertigkeit, die wir der Künſtlerin auf bisher ſo fremden Gebiete nicht zugetraut hätten. Fügen wir hinzu, daß Frl. Schramm die Sybl recht brav, Frl. Gollmann die Antoinette, abgeſehen von einiger Ueberteibung im letzten Akt, vortrefflich gab, endlich Hr. Günther den Jaanes mit Wahrſcheinlichkeit auszuſtatten wußte, ſo muß man geſtehen, daß die Aufführung des Luſtſpiels kaum Etwas zu wünſchen übrig ließ. Das Publikum wußte das durch Hervorruf der Darſteller nach den beiden letzten Akten anzuerkennen. Für die glänzende und geſchmackvolle Scenirung dieſes wie aller Luſtſpiele ſind wir Hrn. Regiſſeur Feltſcher zu Dank verpflichtet. Nehmen Sie zu dieſen Novitäten Wiederholungen aus der vorigen Saiſon wie „Glas Waſſer", in dem ſich die Hauptträger

deſſelben Bolingbroke (Hr. Feltſcher), Herzogin (Frau Otto) in Deutſchland und Holland Beifall errangen. Der Torſo „Demetrius" Frau Otto ausgezeichnet als Marfa, von derſelben Sagybo, brillant. Dann noch „Narciß", „Kaufmann von Venedig", „Frauenkampf" „Kanonenfutter", in nächſter Ausſicht „Aſchenbrödel in Böhmen" und „Der ſtandhafte Prinz", ſo erblicken Sie ein Bild lebendiger Thätigkeit nach allen Seiten. In nächſter Woche gaſtirt Haaſe bei uns. „Fauſt" (Hr. Feltſcher). Fauſt wurde wiederholt hervorgerufen, Gretchen (Frl. Bland) zeigte bedeutende Fortſchritte, fand gleichfalls eine begeiſterte Aufnahme. Merbiſto (Hr. Freemann) ſpielte die Rolle, wie wir hören, zum erſten Mal und recht verſtändig.

— Hr. Friedrich Haaſe hat durch ſein kurzes Gaſtſpiel unſere Stadt in Aufruhr gebracht. Er ſpielte im „Höflichen Mann" und „Er weiß nicht, was er will", „Man ſucht einen Erzieher", „Parthie Piquet" und für den Penſionsfond den „Hamlet". Schon vor ſeinem Eintreffen Billets weg, Orcheſter ausverkauft und das in der hier ſchlechteſten Zeit. Jubel ohne Ende, Kränze und Hervorrufe dito. Und Haaſe verdient das Alles, denn er hat als Künſtler, ſeit wir ihn nicht geſehen, das Ziel erreicht! „Ende gut, Alles gut". Unſer kunſtſinniger Großherzog verlieh Hrn. Haaſe den Orden der Wendiſchen Krone und hatte die Gnade, ihn im „Hamlet" in die Hofloge zu befehlen, eine höchſt ſeltene Auszeichnung. Kurz, Fürſt und Bürger waren bemüht, Hrn. Haaſe für ſeine vortrefflichen Leiſtungen zu danken. Wir aber rufen wie das Publikum Hrn. Haaſe zu: „Auf baldiges Wiederſehen!"

**Stettin.** (H.) Die große Thätigkeit unſerer Oper bethätigt ſich im neuen Jahre in ganz entſchiedener Weiſe. Zweimal „Fauſt", worin unſere Primadonna Frl. Rutland und Frl. Fermaneck alternirten und jede in ihrer Art mit der Margarethe großen Beifall errang, dann „Die Afrikanerin", ferner „Die Hochzeit des Figaro" und „Weiße Dame" folgten innerhalb der erſten 10 Tage dieſes Monats. „Die weiße Dame" iſt in dieſer Saiſon bereits 3 Mal gegeben und dieſe öftere Wiederholung dankt die Oper der diesmaligen trefflichen Beſetzung. Frl. Rutland ſingt die Titelrolle und bringt dieſelbe zu ganz beſonderer Geltung. In dem getragenen Theile der Parthie, z. B. das Terzett im 2. Akte weiß ſie ihre Stimmmittel auf ebenſo ausgiebige als angenehme Art zu entfalten und ebenſo verſteht ſie im 3. Akte mit den Einlagen aus dem „Zweikampfe" durch die Entwickelung ihrer außergewöhnlichen Fertigkeit, Coloratur und Triller das Publikum in Entzücken zu verſetzen. Ihre impoſante Erſcheinung und gediegene Art der Darſtellung geben der Rolle einen ganz beſonderen Reiz. Frl. Rutland erhielt alſo ſelbſtverſtändlich Beifall in Menge und wurde öfter hervorgerufen. Den „George Brown" ſingt unſer Heldentenor Hr. Grevenberg und mit bewundernswerther Virtuoſität weiß er ſein an Wagner-Meyerbeer gewöhntes Organ den weichen lyriſchen Weiſen Boildieu's anzupaſſen. Hr. Grevenberg ſang die Arie „Ha welche Luſt" mit Verve, mit zartem Vortrage brachte er die Arie „Komm holde Dame" zu Gehör und wurde hierfür vom Auditorium mit Beifall ausgezeichnet; mit liebenswürdiger Gentileſſe entledigte er ſich des ſchauſpieleriſchen Theiles der Rolle. Das Duett des zweiten Aktes mit Anna (Frl. Rutland) rief allgemeine Senſation hervor. Hr. Bagg (Gaveſton) iſt als vorzüglich in dieſer Rolle bekannt, wie auch Frau Bagg die „Margarethe" in guter Weiſe vertritt. Das Pächterpaar „Dickſon" repräſentirten

Hr. Zimmermann und Frl. Böhn. Die Chöre gingen gut und Hr. Kapellmeister Müller leitete wie immer das Ganze in umsichtiger Weise.

**Stuttgart.** (O. C.) Seit Eröffnung der Theatersaison (1. Sept.) wurde noch keine Novität, sondern ältere gute Stücke und Opern (worunter Herold's „Zampa" mittheilweise neuer Rollenbesetzung) zur Aufführung gebracht. Im Schauspiel wurden als Gäste die Herren Jaffé, Possart, A. Mylius, Heßler, Höfler und Böckel (letzterer von früher bekannt) vorgeführt. Als hervorragende Schauspielvorstellungen sind bis jetzt zu nennen: „Ernst von Schwaben", „Prinzessin Montpensier" „Götz von Berlichingen", „Das Glas Wasser", „Die Räuber", „Minna von Barnhelm", „Nathan der Weise", „Faust", „Othello", „Richard III", „Der Königslieutenant", „Deborah" und „Tell". Von den genannten Gästen ist nur des Hrn. Jaffé vom Hoftheater zu Dresden rühmend zu gedenken, der sich, obgleich er als Repräsentant Grunert'scher Rollen hier einen äußerst schwierigen Standpunkt hatte, doch bald die Gunst des Publikums errang und in den Parthien des „Franz Moor", „Jago" und besonders als Graf Thorane im „Königslieutenant" sehr geehrt wurde. Hr. Possart fand insbesondere als „Franz Moor" eine beifällige Aufnahme. Von Opern kamen bisher folgende zur Aufführung: „Don Juan", „Hugenotten", „Die lustigen Weiber von Windsor", „Die Afrikanerin" (2 Mal), „Das Nachtlager in Granada", „Czaar und Zimmermann", „Robert der Teufel", „Freischütz", „Lucia", „Der fliegende Holländer" (2 Mal), „Die Regimentstochter", „Die Favoritin" (2 Mal), „Die Stumme von Portici", „Stradella", „Tannhäuser", „Glöckchen des Eremiten", „Die Zauberflöte", „Troubadour", „Martha", „Zampa", (2 Mal), „Der Liebestrank", „Die Jüdin".

Ganz besonders zeichneten sich in den betreffenden Opern aus: Hr. Sontheim als Raoul, Vasko, Robert, Manrico, Masaniello und Eleazar; Hr. Braun als: Vasco, Stradella und Tannhäuser; Hr. Franz Jäger als: Iwanow, Tonio, Barbarino, Nemorino und Dandolo; Hr. Schütky als: Sct. Bris, Nelusko, fliegender Holländer, Caspar und Wolfram; Hr. Bertram als: Don Juan, Luna, Sulpice, Malvolio und Zampa. Von den Damen sind rühmend zu nennen: Frau Ellinger als: Valentine, Alice, Elisabeth und Recha; Frau Marlow als: Margarethe von Valois, Isabella, Lucia, Leonore und Martha sowie Frl. Klettner als: Zerline, Aennchen, Marie (Regimentstochter), Rose Friquet und Adine Frl. Stehle von München wurde wegen Heiserkeit der Frau Ellinger berufen, in der zur Geburtsfeier Ihrer Majestät der Königin als Festoper bestimmten Aufführung der „Afrikanerin" die Titelrolle zu singen, in welcher sie (wie auch in der Tags darauf stattgehabten Wiederholung) eine ehrenvolle Aufnahme fand. Eine vom Stadttheater zu Hamburg neu engagirte Sängerin, Frl. Blank, wurde uns als Cherubin, Urbain, Gabriele, Agathe und Pamina vorgeführt, vermochte jedoch in keiner der genannten Rollen zu genügen und glauben wir unser Urtheil über dieselbe dahin feststellen zu können, daß sie keine glückliche Acquisition für unsere Hofbühne sein dürfte! —

In der neu einstudirten Oper „Zampa" leistete Hr. Bertram in der Titelrolle, namentlich in Bezug auf das Spiel, ganz Vorzügliches; in gesanglicher Beziehung sind insbesondere die lyrischen Stellen als sehr gelungen zu bezeichnen. Hr. Franz Jäger hatte mit der nach jeder Richtung hin vortrefflich gegebenen Rolle des „Dandolo" einen durchschlagenden Erfolg. Auch Hr. Rosner war als

„Daniel" eine recht gelungene komische Figur. Frau Marlow sagt die etwas tiefliegende Partbie der „Camilla" nicht zu, weshalb die Künstlerin ihren Part auch nicht zur gewünschten Geltung bringen kann. Als nächste Opern-Novität wird Franz Lachner's „Katharina Cornaro" bezeichnet.

In der neu einstudirten Oper „Fra Diavolo" errang sich Hr. Sontheim in der Titelrolle insbesondere mit der brillant gesungenen großen Arie des 3. Aktes stürmischen Beifall und Hervorruf. Einen außerordentlichen Erfolg erzielte Hr. Franz Jäger (der bisher den „Lorenzo" sang) in der diesmaligen Aufführung mit der Rolle des „Beppo". Was den gesanglichen Theil anbelangt, so hatte sich Hr. F. Jäger denselben sehr wirkungsreich nach der höheren Lage punktirt; Maske Costüm und verschiedene im Spiel angebrachte Nüancen waren wirklich ausgezeichnet und nach der Gesangsstelle im 3. Akte, in welcher „Beppo" das naive „Zerlinchen" covirt, brach das Publikum in einen Beifallssturm aus. Auch Hr. Heuberger (Giacomo) hatte einige gute Momente. Die Ausführung der übrigen Rollen ließ Vieles zu wünschen übrig und konnte selbst bescheidenen Anforderungen nicht genügen. Die Oper „Katharina Cornaro" fand im Allgemeinen eine gute Aufnahme, wozu wohl auch der Umstand wesentlich beigetragen hat, daß die Aufführung unter persönlicher Leitung des Componisten stattfand. Eine beliebte Repertoir-Oper wird diese „Katharina" nie werden.

**Stuttgart** (J. L.) Von der im letzten Bericht eingeleiteten „Ceremonie" sehe ich heute ab, und veranlasse meine geehrten Leser, sich in „Wartesalon 1. Classe" zu bemühen. Fr. Wahlmann spielt die „Elise" mit so vollendeter Feinheit und Nonchalance, daß für die Rolle nichts zu wünschen übrig bleibt; man fühlt ordentlich, wie ein so freies, sicheres Spiel das ganze Interesse des Zuschauers in die Situation hineinzieht und selbst seitens der 1. Galerie wurde der Künstlerin diese Genugthuung. Hr. Löwe ist das würdige Pendant seiner geistreichen Reisegefährtin. Hr. Simon (Kellner) wedelte höchst graciös. Die vierte, in das Ensemble eingreifende Figur, die Lokomotive, pfiff zwar sehr edel, schien aber an Dampfmangel zu leiden, oder ein noch sehr junges Lokomotivchen zu sein. Am 17. December eröffnete Hr. Marks aus Hannover ein Gastspiel. Nachdem ich seinen „Perin" in Donna Diana gesehen, bedauerte ich sein Debut als „Marinelli" versäumt zu haben, denn er versöhnte mich mit einer Rolle, die seit Hrn. Heßler's Gastspiel sehr in Mißcredit bei mir gekommen war. Es ist nicht zu verkennen, daß Hr. Marks mehr darauf bedacht ist, die Feinheit seines Spiels zur Anschauung zu bringen, als die einzelnen Nüancen des Charakters hervorzuheben, doch ich nehme keinen Anstand, seiner Leistung volles Lob zu zollen.

Die Diana der Fr. Wahlmann habe ich schon bei früheren Gelegenheiten als eine vollendete Figur bezeichnet. Die übrigen Mitspielenden genügten. In Richard III. wurde meinen Ohren bös mitgespielt, mit der früher erwähnten Gleichgültigkeit wurden auch diesmal Namen wie Devonshire als (chair) Norfolk (folk) preisgegeben so daß ich ob der jämmerlichen Aussprache die Hauptsache fast vergessen könnte. Von sämmtlichen Regisseuren ist nur Hr. Löwe in der Lage dieser Einseitigkeit nachzuhelfen und doch muß ich ihm gegenüber stets auf diesen Umstand zurückkommen. — Freudig war ich überrascht, als Hr. Marks die Scene so frisch und kräftig eröffnete.

In der Art der Darſtellung iſt der Gaſt bedeutend; mit packender Wahrheit zeichnet er die einzelnen Schattirungen des vielſeitigen Schurken, ſo daß ich mich gerne veranlaßt ſehe, in Hrn. Marks einen hervorragenden Darſteller zu erkennen. Neben ihm glänzte Fr. Wahlmann (Eliſabeth), Hr. Löwe (Clarence); ebenſo verdient Fr. Wenzel (Lady Anna) rückhaltsloſes Lob.

Da ich doch ſchon im Zuge bin, will ich Hrn. Höfler in ſolcher Weiſe decoriren; er hatte als Geiſt des Prinzen von Wales zu erſcheinen, ſchrie aber, als ob er engliſche Stiefelwichſe auszubieten habe; möchte doch der Geiſt bei ihm erſcheinen, ich verzichte auf den Prinzen. Hr. Lehr, ob Lord Stanley, ob ein Anderer, iſt ſtets Schulmeiſter oder Pfarrer. Hr. v. Prosky zeichnete ſeinen Bukingham, wie das von einem Künſtler von ſo anerkannter Bildung nicht anders zu erwarten iſt. Von ſeinen Collegen nenne ich noch Hrn. Schmidt (Tyrrel) und Hrn. Herbert (Catesby).

Eine angenehme Unterbrechung des grau gewordenen Repertoirs bildete die vor wenig Tagen zum erſten Mal aufgeführte „Harfenſchule", Epiſode aus Beaumarchais' Leben, was auf dem Theaterzettel beſonders zu verzeichnen wäre, um dem Vorwurf eines ungerundeten Abſchluſſes auszuweichen. Hr. Wenzel (Beaumarchais) war vom 2. Akt an ſeiner Aufgabe gewachſen, denn erſt von da an war der vom Dichter vorgezeichnete Charakter in ihm zu erkennen. Dieſen Vorwurf theilt er nicht mit Frl. Gleuck, deren Suſanne wie immer durchdacht, wenn gleich etwas ernſt gehalten war, im übrigen wurde ſie allen Anforderungen vollkommen gerecht. Durch nicht minder geiſtreiche Auffaſſung ihrer Rollen thaten ſich Hr. v. Prosky und Hr. Schmidt hervor (v. Piron und Herzog v. Fronſac), ebenſo Hr. Gerſtel als Gauchat. Die Partbien der Prinzeſſinnen ſind ſehr unbedeutend; Frl. A. Klettner ſuchte zu entſchädigen, indem ſie ihre impoſante Erſcheinung mit fürſtlicher Pracht etablirte.

Die verehrliche Redaktion iſt mir zuvorgekommen, indem ſie Hrn Dr. Wehl als artiſtiſchen Leiter der Stuttgarter Hofbühne begrüßte; ich nehme keinen Anſtand, dies auch meinerſeits zu thun und verſichere den Hrn. Geh. Hofrath der freudig aufgeregten Stimmung der hieſigen Theaterwelt.

**Temesvár.** (Unſere Theaterzuſtände.) Temesvár iſt wohl kein Elderado der dramatiſchen Kunſt! Als weit hinausgeſchobener Poſten, ziemlich an der äußerſten Grenze der Kultur, fern von den Sammelplätzen deutſcher Kunſt, bewohnt von einem Gemiſch heterogener Elemente und Nationalitäten der divergirendſten Intereſſen, hat die Bühne dieſer Stadt einerſeits ſo gewiß einen ſchweren Stand, wie andererſeits als Faktor deutſcher Geſittung eine unverkennbare Bedeutung. Werfen wir nun einen Blick auf die Vergangenheit dieſer Bühne, ſo finden wir Theaterzuſtände, wie dieſelben eben in den oben angeführten mißlichen Verhältniſſen und Umſtänden ihre Begründung aus — Entſchuldigung finden. Abgeſehen davon, daß ſich eine gute dramatiſche Kraft ſelten nach Temesvár ködern ließ, kam die Direktion, ſobald irgend ein Mitglied von dem — nebenbei geſagt ziemlich rigorosen Publikum — nicht goutirt wurde, in die größte Verlegenheit, denn „fern von Madrid", das heißt: fern von den Sammelplätzen deutſcher Schauſpieler, gelang es ſchwer, Erſatz zu finden und ſo blieb denn oft manches Hauptfach die ganze Saiſon hindurch entweder miſerabel oder gar nicht beſetzt! Rechnet man hinzu, daß das Schauſpielhaus klein, die Gagenanſprüche nicht unbedeutend, die Direktionswirthſchaften barbariſch waren, ſo kann man ſich die Conſequenzen und die künſtleriſche Leiſtungsfähigkeit unſerer

Bühne vorstellen, und bot ein getreues Bild unserer Theaterzustände bis 1862. Unter so bewandten Umständen ist es leicht erklärlich, daß der damalige Direktor Stampfer noch vor Ablauf seines Contraktes das Weite suchte und froh war, mit Bewilligung der Stadt seinen Contrakt an Direktor Eduard Reimann abtreten zu können. Mit Reimann begann so zu sagen eine neue Aera. Nur solcher Sachkenntniß, nur so vieler Routine und rastloser Energie, gepaart mit der strengsten Rechtlichkeit, wie wir diese Eigenschaften in Herrn Reimann vereint finden, konnte es gelingen, die hiesige Bühne auf jene künstlerische Höhe zu bringen, auf welcher sie heute steht. Mit Recht kann sie sich nun eine Pflanzstätte der ersten österreichischen Bühne nennen, denn unsere Sänger und Schauspieler finden von hier aus leicht den Weg zu größeren Bühnen und es sind unsere Kräfte der letzten zwei Saisons heute theils in Pesth, Lemberg, Wien (Theater an der Wien), theils an großen Bühnen im Auslande in ersten Fächern beschäftigt. Reimann begann damit, daß er ein früher hier nie gekanntes Ensemble schuf. Selbst tüchtiger Schauspieler, als welcher er namentlich als Bonvivant und im Charakterfache, Ausgezeichnetes leistet, nahm er in den meisten Fällen die Zügel der Regie selbst in die Hand, sorgte für anständige Ausstattung, welche von Jahr zu Jahr brillanter wurde und sich heute kühn mit bedeutend größeren Bühnen messen kann, engagirte tüchtige Kräfte für Schauspiel, Posse, Oper und Operette, und honorirte seine Mitglieder nicht nur den Verhältnissen angemessen splendid, sondern auch, und vor Allem pünktlich, sorgte für ein reichhaltiges Repertoir und so hob er dann das hiesige Kunstinstitut auf jene Höhe, welche es heute einnimmt, empor und — fand dabei auch die eigene Rechnung.

Wir wollen, nachdem Thatsachen die besten Beweise sind, das bisherige Repertoir der gegenwärtigen Saison betrachten.

An Opern kamen bisher zur Aufführung: „Hugenotten, Lucia, Jüdin, Lucretia Borgia, Troubadour, Martha, Norma, La Traviata, Ernani, Belisar, Stradella, Afrikanerin, Waffenschmied, Faust, Zauberflöte, Dinorah, Wildschütz, Robert der Teufel, Freischütz und Wilhelm Tell." — An größeren Operetten: „Blaubart, Großherzogin von Gerolstein, Pariser Leben, Schönen Weiber von Georgien, Frau Meisterin 2c.

Nicht minder reichhaltig ist das Schauspiel- und Possenrepertoir, von dem namentlich das erstere eine Menge klassischer Vorstellungen aufweiset, welche sämmtlich unter großem Beifalle gegeben wurden.

Es erübrigt uns, noch eine flüchtige Schau über unsere dermaligen Mitglieder zu halten. Von der Oper ist in erster Reihe unserer Coloratursängerin Frl. Frankenberg zu gedenken. Eine vollkommene ausgebildete, reine, perlende Coloratur, seltene Reinheit der Intonirung und des Ansatzes, Geschmack und Eleganz im Vortrage sind jene Eigenschaften, welche diese Dame zum ausgesprochenen Liebling des Publikums gemacht haben. In denselben Maaße kann Frau Adele Reimann auf den Namen „Künstlerin" Anspruch machen; denn im Besitze einer schönen Altstimme verbindet unsere Directrice mit dem Vorzuge einer äußerst interessanten Bühnenerscheinung auch so viel dramatische Begabung, daß dieselbe sowohl als Opern- wie als Operettensängerin und namentlich als Interpretin Offenbach's, Hervorragendes leistet. Unsere dramatische Sängerin Frl. Peckel ist ebenfalls eine treffliche Acquisition, besitzt eine besonders in der Mittellage volltönende metallreiche Stimme und befleißt sich nicht ohne Erfolg, ihren Leistungen dramatische Gestaltung zu geben. Ungeschmälertes

Lob verdient auch die Mezzo-Sopranistin Frl. J. Polatsek, welche nebst schönen Stimmmitteln, Fleiß und Talent bekundet. Als stimmbegabte Anfängerin ist noch Frl. Bingat zu erwähnen.

Herr Sedelmeyer, unser neuengagirter lyrischer und Spieltenor, hat sich in kurzer Zeit die Gunst des Publikums erobert. Seine Leistungen als „Stradella" (Lyonel, Georg) und namentlich als „Blaubart" verdienen auch alle Anerkennung. Hr. La Fontaine besitzt einen sehr markigen, metallreichen Baryton, und ist diesem Herrn bei fortgesetztem Fleiße und entsprechender Schulung seines Stimmfonds eine schöne Zukunft zu prophezeien. Hr. Eisenbach, Heldentenor, hat eine prachtvolle Stimme, tüchtige Schule und wußte namentlich als „Eleazar, Manrico und Raoul" durchzugreifen. Schätzenswerthe Kräfte sind noch die Herren Rauch, Scharf und Rosenberg. Das Orchester entspricht und steht unter der Leitung der verdienstvollen Capellmeister Weidt und Floderer.

Schauspiel und Posse weisen desgleichen sehr brave Mitglieder auf. Frl. von Talmar, unsere tragische Liebhaberin und Heldin, hat nebst vorzüglicher Geistesbildung, welche ihr das Erfassen ihrer Aufgabe leicht macht, auch ein schönes Talent für sich und hat sich mit eminenten Leistungen wie „Maria Stuart, Eboli, Pietra ꝛc." die Gunst des Publikums im hohen Maaße zu eigen gemacht. Als sympathische Erscheinung müssen wir die jugendlich sentimentale Schauspielerin Frl. Eisenrichter bezeichnen. Fr. Stelzer ist im Fache der feinkomischen Mütter eine treffliche Repräsentantin.

Von dem Herrenpersonale ist vor Allem Hr. Mathes, erster Held und Liebhaber, zu nennen. Im Besitze eines prachtvollen, sonoren Organs, weiß derselbe seinen dramatischen Gestalten, vermöge seines unverkennbar ernsten Strebens und seines Talentes, volle Geltung zu verschaffen.

Als vielseitiger, für eine Provinzbühne fast unersetzbarer Schauspieler ist Herr Wieninger zu nennen.

Hr. Burmeister ist ein denkender Schauspieler, der namentlich im Fache der gutmüthigen alten Väter stets Treffliches leistet.

Auch die Posse hat ihre tüchtigen Mitglieder aufzuweisen. Frl. Frühling kann bei der jetzigen Noth an Lokalsängerinnen eine ausgezeichnete Acquisition genannt werden und hat auch in der Operette als: „Gabriele, Ganymed, Hannchen ꝛc." ungemein angesprochen; daß Hr. Stelzer, bereits seit einer langen Reihe von Jahren der Liebling des hiesigen Publikums, ein vorzüglicher Komiker ist, ist in der Theaterwelt zur Genüge bekannt. Ihm stehen die beiden Komiker Skuhra und Thalman wacker zur Seite. Noch wäre Hr. Ludwig zu erwähnen, der abgerechnet einer permanenten Heiserkeit, sich als verwendbares Mitglied zeigt.

Von den Gastspielen sei jenes unserer lieben, kleinen Hedwig Raabe erwähnt, welcher unser Publikum Ovation auf Ovation entgegenbrachte.

Man sieht demnach, daß unser Institut unter den Bühnen der ungarisch-österreichischen Monarchie, Dank der Bemühung und Fachkenntniß Reimann's einen sehr ehrenvollen Rang einnimmt. Möge uns daher Herr Direktor Reimann, welcher unserer Bühne nun seit 8 Jahren vorsteht, zum Wohle derselben noch lange erhalten bleiben.

**Troppau.** Der beste Beweis für die Tüchtigkeit unseres heurigen Bühnenpersonals findet sich wohl in den Kassenerfolgen, welche in dieser Saison erzielt wurden. Herr

Direktor Bigl, eine ſeit Jahren hier bekannte und allgemein geachtete Perſönlichkeit, leitet unſern Kunſttempel mit Verſtändniß und Umſicht. Ihm zunächſt verdient Hr. Geiger unſere vollſte Anerkennung für ſein verdienſtliches Wirken als Regiſſeur- und Schauſpieler. Das Perſonal des Schauſpiels weiſt einige tüchtige Kräfte auf, welche auch größere Bühnen zieren würden. Der Intriguant und Charakter-Darſteller Hr. Epſtein iſt ein junger ſtrebſamer Schauſpieler, der ſich hier bereits recht hübſche Erfolge errungen hat. Die Liebhaber HH. Harode, Haak und Starei ſind ebenfalls ſehr glückliche Acquiſitionen; beſonders erwähnen müſſen wir des Hrn. Haak, der durch elegante Tournüre, Feuer und Lebendigkeit im Spiele ſich ſehr oft vortheilhaft ausgezeichnet und als jugendlicher Liebhaber wie als Naturburſche gleich Vorzügliches leiſtet.

Das beliebteſte Mitglied des weiblichen Schauſpielperſonals iſt unſtreitig unſere Anſtandsdame Frl. Etterich, eine Schauſpielerin in des Wortes edelſter Bedeutung. Die Damen Seebern, Th. Bigl, Kleer und Brückner füllen ihre Plätze vollkommen aus.

Die Poſſe beſitzt in Hrn. Relly einen ausgezeichneten Repräſentanten der heiteren Muſe. Hübſche Stimmittel, Jugend und Routine ſtempeln ihn zu einem Geſangskomiker, wie wir ihn ſeit Jahren hier nicht beſſer hatten. Hr. Stamwſl iſt recht verwendbar. Die Soubrette Frau Proborsky-Keller hat wohl des Lenzes Jahre hinter ſich, wirkt jedoch noch immer recht erheiternd. Die Oper iſt mit den HH. Proborsky, Grolow, Burger und Wawra, und den Damen Bigl und Galeri beſtens beſetzt.

Der wackere Kapellmeiſter Hummel iſt die Seele des geſanglichen Theiles. Von aufgeführten Opern errang „Die Favoritin" den beſten Erfolg, was namentlich der eminenten Leiſtung der Frau Bigl zuzuſchreiben iſt.

**Weimar.** (F. B.) Im Monat Oktober fanden 18 Vorſtellungen ſtatt, von denen 9 auf das Schauſpiel und 9 auf die Oper kamen. Das Schauſpiel lieferte 2 große und 2 kleine Novitäten. Am 7. Oktober ging zum erſten Male Calderon's „Leben ein Traum" in einer neuen Ueberſetzung und Bühnenbearbeitung von Paul Heyſe in Scene. Wie vortrefflich auch die bekannte alte, den bis jetzt auf der Bühne gebräuchlichen Bearbeitungen von Weſt und Zablbas zu Grunde gelegte Gries'ſche Ueberſetzung ſein mag, die mit bewundernswerther Treue die glänzende Formſchönheit des ſpaniſchen Originals in ſeinen vorherrſchend gereimten trochäiſchen Verſen wiedergiebt, ſo beeinträchtigt ſie doch gerade durch dieſen, ſo übermäßig dem Ohre ſchmeichelnden muſikaliſchen Wohllaut, die Kraft und Energie der Bühnendarſtellung in nicht zu verkennender Weiſe und zwar ganz beſonders beim Helden des Stücks ſelbſt, dem wild unbändigen Zöglinge der Natur Prinz Sigismund. Dieſem Uebelſtande iſt nun durch die neue Heyſe'ſche Uebertragung, die mit wenigen Ausnahmen den gereimten vierfüßigen trochäiſchen Vers in den ungereimten fünffüßigen jambiſchen verwandelte, ohne ſonſt irgendwie den eigenthümlichen Schönheiten des Originals und ſeinem poetiſchen Schwunge zu nahe zu treten, in zweckmäßiger Weiſe abgeholfen. Was die ſogenannte „Bearbeitung für die deutſche Bühne" betrifft, ſo hält auch dieſe ſich möglichſt ſtreng an das Original und beſchränkt ſich im Grunde nur, außer der dem kulturhiſtoriſchen Kolorit der Dichtung entſprechenden Verlegung des Schauplatzes von Polen nach Caſtilien, auf die nothwendige Zuſammenziehung unerträglicher Längen und Wiederholungen

des Originals, sowie auf thunlichste Unterdrückung einer in Calderon's Dichtungen überhaupt allzusehr auf die Spitze getriebenen Dialektik. Das seit einer langen Reihe von Jahren hier nicht mehr gesehene Stück wurde in dem neuen Gewande und in größtentheils befriedigender Aufführung mit entschiedenem Beifall aufgenommen. Ein besonderes Verdienst um letztere erwarb sich Hr. Barnay durch seine edel kräftige und naturwüchsige Darstellung des Prinzen Sigismund; in zweiter Reihe Hr. Milde als König Basilio, Frl. Charles als Rosaura und Hr. Schmidt als Clotaldo. Hrn. Donald's Humor in der Rolle des Clarin war nicht frisch und natürlich genug. Mit der eben nicht dankbaren Rolle des Herzogs Astolf fand sich Hr. Reinhard ziemlich genügend ab; weit mehr ließ Frl. Holk als Prinzessin Stella (Estrella) zu wünschen übrig. Als einen Mißgriff müssen wir die Verwandlung des königlichen Dieners, den Sigismund zum Fenster hinausstürzt, in einen, durch eine Dame (Frl. Schulz) dargestellten Pagen bezeichnen, weil sie die Wirkung dieser Scene beeinträchtigt. Auch vermißten wir den Glanz der königlichen Hofhaltung, über den doch Sigismund so viel Erstaunen zeigt.

Die zweite große Novität war am 30. Oktober Joseph Weilen's neuestes Trauerspiel „Rosamunde", das bis jetzt unsres Wissens nur erst auf dem Wiener Hofburgtheater gegeben wurde, wo es einen Succès d'estime erhielt. Einen größern Erfolg errang es auch hier nicht und konnte es auch wohl, trotz der sorgsamen und auch vortrefflich inscenirten Aufführung, nicht erringen, denn bei unleugbar schöner und schwungvoller poetischer Diktion ist es in der dramatischen Conzeption äußerst schwach. Diese dramatische Schwäche tritt um so auffälliger hervor, als die dem Stücke zu Grunde liegende historische Tradition, daß der heldenhafte Longobardenkönig Alboin Rosamunden, die Tochter des von ihm besiegten und eigenhändig getödteten Gepidenkönigs Kunemund zur Frau nahm, ihr Gefühl aber durch die rohe Anforderung, ihm aus dem Schädel ihres Vaters zuzutrinken, so tief verwundete und zur Rache reizte, daß sie ihn durch seinen Waffenmeister ermorden ließ, an und für sich schon ächt dramatisch ist, und dem Dichter nur noch übrig läßt, den aus der Situation sich ergebenden Konflikt in der Seele Rosamundens künstlerisch vorzubereiten, zu steigern und zur Katastrophe zuzuspitzen, wie es neuester Zeit z. B. Rudolf Consentius (Mitglied des Carlsruher Hoftheaters) in seinem, unsres Wissens übrigens bis jetzt noch nicht zur Aufführung gekommenen Trauerspiel „Alboin" recht wohl gelang. Seltsamerweise aber ist Joseph Weilen in der Katastrophe und ihren Motiven von der historischen Tradition ohne zwingende poetische Nothwendigkeit und zu seinem offenbaren Nachtheil abgewichen. Von seiner Rosamunde wird nicht der empörende Trunk aus ihres Vaters Schädel, sondern nur aus dem ihrem Volke als Wahrzeichen geltenden Gepidischen Königspokal verlangt. Das ist denn freilich keine so tödtliche Beleidigung der Gattin, als daß sie nur im Blut des Gatten abgewaschen werden könnte. Aber unser Dichter beabsichtigt dies auch gar nicht; er läßt im Gegentheil, die geschichtlichen Thatsachen geradezu auf den Kopf stellend, seinen Longobardenkönig Alboin am Leben und frisch und wohlgemuth als Eroberer nach Italien ziehen, Rosamunden dagegen aus jenem verhängnißvollen Pokal den selbstbereiteten Tod trinken. Wie und durch wen Alboin nun noch seinen Tod findet, das hat den Zuschauer nicht weiter zu kümmern; des Dichters Stück heißt „Rosamunde" und Rosamunde hat ja ihre moralische Schuld, dem Mörder ihres Vaters und ihres Bruders Herz und Hand gegeben zu haben, nach poetischem Recht

in optima forma gebüßt — was iſt der dichteriſchen Machtvollkommenheit die hiſtoriſche Wahrheit! Zugeſtanden, wenn die dichteriſche Korrektur der Dichtung zum Vortheil, nicht aber, wenn ſie ihr zum — Nachtheil gereicht. Die Darſtellung that ihr Möglichſtes. Frl. Charles gab die Titelrolle nach beſten Kräften, was freilich noch keineswegs gleichbedeutend mit künſtleriſcher Vollendung iſt. Hr. Barnay brachte in der Rolle des vom Dichter noch ſehr jugendlich gehaltenen Alboin beſonders glücklich die Seite des thatendurſtigen kühnen Helden zur Erſcheinung. Als Alboin's graubärtiger und weiberfeindlicher Waffenmeiſter Kleph, dem ſeines Herrn Vermählung ein Greuel iſt und der zur Zerſtörung des Bundes auf beiden Seiten in ziemlich plumper Weiſe intriguirt, war Hr. Lehfeld vortrefflich am Platze. Auch die kleineren Rollen des Gepidiſchen Waffenmeiſters Lupold, des Longobarden Grimoald und der Romilda, Roſamundens Sklavin, deren Hinrichtung eines der Hauptmotive zu Roſamundens Entfremdung von Alboin bildet, waren durch Hrn. Schmidt, Hrn. Donald und Frl. Lüdt gut vertreten. Unter den Zuſchauern befand ſich, beiläufig geſagt, auch der Leipziger Theater-Direktor Dr. Laube.

Von den beiden kleinen 1aktigen Luſtſpiel-Novitäten, die am 21. Oktober zum erſten Male in Scene gingen, führt das relativ werthvollere den Titel „Unmöglich". Es iſt das erſte dramatiſche Debüt eines jungen preußiſchen Offiziers unter dem Pſeudonym Heinrich Wandel und dürfte bei ſo vortrefflicher Charakteriſtik der Hauptrolle, eines alten gemüthlich verdrießlichen Majors a. D., wie ſie derſelben von Hrn. Donald zu Theil wurde, und bei gleich ſorgfältiger Unterſtützung der Nebenrollen (Nichte Eveline: Frl. Lüdt; Aſſeſſor v. Rieſenthal: Hr. Reinhardt; Diener Kollwitz: Hr. Cabus) auch anderwärts freundliche Aufnahme finden. In dem Roſen'ſchen Schwank „Garibaldi", der bereits wiederholt wurde, fand Hr. Werges als ſich ſelbſt myſtificirender Dorfſchulmeiſter Fiſcher willkommene Gelegenheit zu einer wirkſamen komiſchen Charaktercharge.

Neu einſtudirt und in Scene geſetzt erſchien nach langjährigem Ruhen am 14. Oktober das Benedix'ſche Luſtſpiel „Das Lügen" in ſehr gerundeter, lebendiger und charakteriſtiſcher Geſammtdarſtellung (Dr. Waffenberg: Hr. Barnay; Componiſt Waffenberg: Hr. Knopp; Sophie: Frl. Charles; Karoline Wildau: Frl. Lüdt; Bernhard Wildau: Hr. Reinhardt; Haindorf: Hr. Schmidt; Hildegard: Frl. Stör; Meusler: Hr. Hettſtedt; Unterſuchungsrichter Schott: Hr. Cabus; Advokat Falk: Hr. Donald). Die übrigen Schauſpielaufführungen mit vielfach neuen Beſetzungen waren „Emilia Galotti". (Neu Prinz: Hr. Reinhardt; Marinelli: Hr. Werges; Emilia: Frl. Charles; Appiani: Hr. Barnay); „Der Geizige" (mit vorzüglicher charakteriſtiſcher Durchführung der Titelrolle durch Hrn. Werges; neu außerdem Roſine: Fr. Lehfeld; Valer: Hr. Reinhardt; Kleanthe: Hr. Trotz; Marianne: Frl. Holk; Simon: Hr. Donald); „Götz von Berlichingen" (neu Weislingen: Hr. Barnay, beſonders gut in der Sterbeſcene; Franz: Hr. Reinhardt; Lerſe: Hr. Donald); „Der Vater der Debütantin" (neben dem alten Vertreter der Titelrolle, Hrn. Hettſtedt, neu Aphanaſia: Frl. Lüdt; Müller-Schulz: Frl. Holk; Profeſſor Spinne: Hr. Werges); „Die alte Schachtel" (neu Hans: Hr. Reinhardt); „Er muß auf's Land" (neu Eduard von Braun: Hr. Donald, als augenblickliche Aushülfe für den zum Militärdienſt einberufenen zweiten Liebhaber Hrn. Trotz).

Die Oper lieferte in fast durchgängig gerundeten Aufführungen: „Die Zauberflöte", „Lucretia Borgia", „Norma", „Der Freischütz", „Die lustigen Weiber von Windsor" (2 Mal), „Joseph in Egypten", „Die weiße Dame", „Die Entführung aus dem Serail" (neu einstudiert und in Scene gesetzt). Mit dem Tamino trat unser neuer lyrischer Tenor Hr. Schild vom Hoftheater zu Dresden, sein Engagement an und entzückte uns in dieser wie in seinen folgenden Partien als Gennaro, Fenton, George Brown und Belmonte, während sein Max in Folge bedeutender stimmlicher Indisposition nicht zur gebörigen Geltung kommen konnte, gleichmäßig durch Schönheit und Adel des Tons wie durch künstlerischen Vortrag. Als designirter Heldentenor der Zukunft absolvirte Hr. Hesselbach aus München in der Rolle des Sever mit entschiedenstem Glück seinen ersten theatralischen Versuch und sang später mit gleichfalls günstigem Erfolge den Joseph als Antrittsrolle. Dieser junge, mit einer stattlichen Persönlichkeit begabte Mann entwickelte ein glänzendes an Kraft und Umfang sehr ausgiebiges Stimmmaterial, das bei eifrig fortgesetzter künstlerischer Ausbildung, die schon jetzt einen guten Ansatz zeigt, in der That zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, da andrerseits auch der Vortrag, namentlich in der Partie des Sever, bereits merkliche Spuren dramatischer Belebung erkennen ließ. In den Rollen des Aennchen, des Benjamin und der Jenny trat Frl. Eichborn vom Hamburger Stadttheater als Gast auf, um nach günstigem Erfolg sodann mit dem Blondchen als engagirtes Mitglied zu debütiren, obschon das Soubrettenfach zur Zeit noch durch Frl. Hessert besetzt ist. Die Dame besitzt eine für ihr Fach recht wohl ausreichende, angenehme und gutgeschulte Stimme, eine ansprechende, geschmackvoll nüancirende Vortragsweise und ein der Situation angepaßtes Spiel, das jedoch mitunter etwas degagirter sein könnte. Hr. Scaria setzte sein ruhmgekröntes Gastspiel mit dem Sarastro, Orovist, Gaspar, Jakob, Falstaff (2 Mal), Osmin fort, und bestätigte durch die im höchsten Grade lebendig charakteristische Durchführung dieser sämmtlichen Rollen in Gesang und Spiel unsre schon früher über ihn gewonnene Ansicht, daß er durch und durch ein dramatischer Sänger par excellence ist. Seine Aufnahme von Seiten des Publikums ist denn auch immer eine glänzende; den Gipfelpunkt erreichte dieselbe in den komischen Partieen des Falstaff und Osmin, in denen Hr. Scaria allerdings schwerlich von irgend einem Rivalen übertroffen werden dürfte. Der virtuosen Meisterschaft des Gastes in diesen beiden Partien haben wir auch wohl zunächst, wie im Frühjahr schon die Wiederaufnahme der genialen Nicolai'schen Oper, so jetzt wieder die Neueinstudirung der herrlichen Mozart'schen „Entführung" zu verdanken, die ein volles Decennium hindurch von unserer Bühne verschwunden war und nun (am 28. Okt.) von einem trotz eines Wochentages in allen Räumen dichtgefülltem Hause mit den lebhaftesten Beifallsovationen wieder begrüßt wurde. Die Aufführung war übrigens auch Seitens der Sänger und Sängerinnen (neben den bereits Erwähnten nicht Frau Podolsky als Constanze und Hrn. Knopp als Pedrillo zu vergessen), wie des Orchesters und der Scenirung eine vortreffliche, und gab von der bedeutenden Hebung unserer Oper unter der gegenwärtigen Bühnenleitung ein neues rühmliches Zeugniß.

— Die Gesammtzahl der Novembervorstellungen betrug 16, wovon 9 auf's Schauspiel, 7 auf die Oper kamen. Außerdem fanden im Theater noch 2 Abonnementskonzerte der Hofkapelle statt. Die Novität des Schauspiels war am 22. und

24. November, nur wenige Tage nach der ersten Berliner Aufführung im Königl. Schauspielhause, Paul Heyse's neuestes Stück „Ehre um Ehre". Das gefüllte Haus am ersten Abend bezeugte, wie man von dem berühmten, durch seinen „Hans Lange" hier auch als Dramatiker bestens accreditirten Dichter etwas Tüchtiges erwartete. Diese Erwartung ist nun in technischer Hinsicht wohl schwerlich getäuscht worden, denn das 5aktige Stück hat einen geschickten Scenenbau, vortreffliche Mache und eine geistreiche, scharfpointirte und doch glattgeschliffene Prosa-Diktion. Auch sein stofflicher Inhalt giebt sich anziehend genug in der spannenden, wenn auch auf die etwas gewagte Prämisse, daß ein junges Edelfräulein, um einer von ihren eigensüchtigen Verwandten projektirten verabscheuungswürdigen Verbindung zu entgehen, sich einem ihr unbekannten jungen Offizier anvertrauen läßt gegen sein Ehrenwort, „niemals länger als eine Stunde unter einem Dache mit ihr zu verweilen", sich gründenden Handlung; in den durch diese Prämisse in pikantesten Contakt mit einander gebrachten beiden Hauptfiguren; in den aus ihren gegenseitigen Beziehungen und denen zu ihrer Umgebung folgerichtig sich entwickelnden, immer interessanten Situationen, die vorwiegend mehr heiter als ernst sind und die Titelbezeichnung „Schauspiel" nur wenig rechtfertigen. Es ist vielmehr ein im Scribe'schen Genre gehaltenes Lustspiel und zwar auf dem kulturhistorischen Hintergrunde der moralischen Versunkenheit des Zeitalters Ludwigs XV. von Frankreich. Befremden muß es aber, daß ein Stück, welches Paul Heyse, also gerade einen Dichter im engern Sinne des Worts, einen hervorragenden Lyriker und Epiker zum Verfasser hat, so gar nicht über das realistische Ziel einer angenehmen Unterhaltung hinausgeht und jeder höheren poetischen, ja selbst nur ethischen Tendenz entbehrt, denn der vielversprechende bedeutungsvolle Titel „Ehre um Ehre" erweist sich in dieser Beziehung rein illusorisch.

Die Darstellung des vom Publikum mit ziemlichem Beifall aufgenommenen Stückes war eine flüssige. Hinsichtlich der beiden Hauptrollen erschien sie uns sogar zu flüssig, insofern der rasche Redefluß vielfach der feinen psychologischen Charakteristik und der künstlerischen Nüancirung Abbruch that. Namentlich war dies der Fall bei der Repräsentation der Blanche von Villarçon (Frl. Lüdt), die den innerlichen Kampf zwischen der Neigung des Herzens und dem Gebot der Ehre oder richtiger gesagt der vermeinten Ehre nicht wirksam genug zur Geltung brachte. Zudem war der Grundton ihrer Auffassung ein zu naiver, zu backfischartiger, während Blanche nach der Charakterzeichnung des Dichters gerade eine ihren zwanzig Jahren vorausgeeilte bedeutende geistige Reife; Selbstständigkeit und Energie in allen Situationen, sowohl in der kühnen Wahl und Anwendung ihres, wenn auch excentrischen, doch wohlberechneten Rettungsmittels wie in ihrem haltungsvollen, selbstbewußten Benehmen den aus demselben resultirenden mißlichen Consequenzen gegenüber entwickelt und damit gleichmäßig den intriguenschmiedenden Verwandten, dem verschmähten René, dem frivolen König und dem ehrenfesten Anbeter imponirt. Dieser geistigen Bedeutung Blanche's hätte denn auch eine würdevollere, distinguirtere, äußerliche Haltung der Darstellerin zu entsprechen gehabt. In ähnlicher Weise brachte Hr. Barnay als Gardekapitän Robert von Boissy die an diesem ritterlichen Charakter hervortretende und zur Unterstützung der Motivirung von Blanche's gewagtem Antrag so unerläßliche edle männliche Würde, deren Ausdruck sonst gerade diesem Darsteller vorzüglich zu Gebote steht, nicht zur genügenden Erscheinung; er

nahm Ton und Haltung, verlockt wohl von dem Humor, womit zugleich der Dichter dieſe chevalereske Geſtalt durchſättigt hat, zu leichtfertig, zu burſchikos. Der Darſtellung des alten René Herzog von Vieuville (Hr. Werges) und des kuppleriſchen Verwandtenpaars Marquis und Marquiſe von Chavigny (Hr. Podolsky und Frau Lehfeld) fehlte ebenſoſehr der beſondere charakteriſtiſche wie der allgemeine ariſtokratiſche Pli; der des Königs (Hr. Reinhardt) jeder Nimbus der Majeſtät. Zu dem unter den Nebenrollen zweiten Ranges am meiſten in den Vordergrund tretenden jungen Bedienten des Gardekapitäns, dem immer mundfertigen geriebenen und mutterwitzigen Charles, für den die vorzüglich geeignete künſtleriſche Individualität des Hrn. Knopp wohl nur aus Rückſicht auf die ſeine ganze Kraft in Anſpruch nehmende Vorbereitung zu Wagner's „Meiſterſinger" unverwendet blieb, gebrach es Hrn. Donald bei aller Bemühung an der erforderlichen Zungenfertigkeit, Gewandtheit und Ungezwungenheit der Bewegung. Ganz farblos blieb Charles' weibliches Seitenſtück und Flamme, Blanche's Kammerjungfer Manon (Frl. Schulz). Den lächerlich ſteifen, gravitätiſchen und pedantiſchen Haushofmeiſter Patelin zu wirklich komiſcher Geltung zu bringen, hätte Hr. Cabus dieſen Charaktereigenſchaften einen noch ſtärkeren Ausdruck geben müſſen. Am meiſten befriedigte Hr. Hettſtedt in der den erſten Akt illuſtrirenden Epiſode des je nach Umſtänden zwiſchen kriechender Unterwürfigkeit und brutaler Inſolenz wechſelnden ſchäbigen Gaſtwirths zu den „beiden Schwertern", der übrigens auffallende Aehnlichkeit mit dem Wirth in „Minna von Barnhelm" zeigt.

Neben dieſer Novität hatten wir eine erſte Wiederholung von Joſeph Weilen's neuem Trauerſpiel „Roſamunde" am 18. November. Von Repertoirſtücken erſchien am 4. Novbr. „Das Lügen" (Hildegard: Frl. Helene Stör, die im Frühjahr als „Aſchenbrödel" bei uns eingeführte ſo talentvolle 16jährige Kunſtnovize); am 6. Novbr. „Kabale und Liebe" (Ferdinand: Hr. Wittmann vom Hoftheater zu Darmſtadt als Gaſt, eine von ſchönen Mitteln, kräftiger energiſcher und feuriger Darſtellungsweiſe zeugende, aber auch noch harmoniſcher Ausgleichung und künſtleriſcher Abklärung bedürftige Leiſtung; neu beſetzt Louiſe: Frl. Lüdt — mit dem geringen Umfang ihres zarten Organs und dem Mangel hinreißender Empfindungstiefe und Leidenſchaft den bedeutenden Anforderungen dieſer Rolle nicht gewachſen Wurm: Hr. Werges — befriedigend bis auf ein gar zu langſames Redetempo);; am 10. Novbr. zu Schillers Geburtstagsfeier, nach vorausgegangenem, von Frau Hettſtedt recht gut geſprochenen zeitgemäßen Feſtprolog von Dr. Ramshorn in Leipzig, der den treuen Cultus der idealen Richtung inmitten des materialiſtiſchen Tranges der Gegenwart und ſchließlich die Wiederverlegung des Centralſitzes der Deutſchen Schillerſtiftung nach Weimar (vom 1. Januar 1870 ab) feierte: „Wilhelm Tell" (neu beſetzt Geßler: Hr. Werges; Bertha: Frl. Charles; Rudenz: Hr. Reinhardt; Melchthal: Hr. Troß; Gertrud: Frl. Volk), deſſen Darſtellung leider noch die deutlichen Spuren der Eile trug, mit der es nur wenige Tage zuvor an Stelle des für die Feſtfeier in neuer Einſtudirung vorbereiteten, durch Unpäßlichkeit des Hrn. Barnay aber verhinderten „Fiesko" eingeworfen wurde; am 11. Novbr. „Badekuren" (neu beſetzt Reinhold: Hr. Reinhardt — das Beſte, was dieſes neue Mitglied ſeither geleiſtet) — „Adelaide" (mit vollendetem Vortrag des gleichnamigen Beethoven'ſchen Liedes durch Hrn. Schild als Franz Lachner. — „Wie denken Sie über Rußland?" (ſeit langen Jahren hier zum

ersten Mal wieder und zwar sehr ansprechend in folgender Besetzung gegeben: Herr und Frau von Kalb: Hr. Cabus und Frau Lehfeld; Constanze: Frl. Schulz; Legationssecretär von Rengen: Hr. Reinhardt; Tapezirer Melzer: Hr. Werges); 16. Novbr. „Doktor Robin", „Spielt nicht mit dem Feuer"; 25. Novbr. „Zopf und Schwerdt" (neu besetzt Erbprinz von Baireuth: Hr. Reinhardt; Ritter Hotham: Hr. Donald; Graf Seckendorf: Hr. Werges; Eckhof: Hr. Barnay).

Die Oper brachte als Novität am 28. November, mit aufgehobenem Abonnement, Richard Wagner's mit größter Spannung erwartete „Meistersinger von Nürnberg". Bereits seit Beginn der Saison auf das sorgfältigste vorbereitet, mit rastlosem Eifer einstudirt, für unsre Verhältnisse brillant ausgestattet (neue Dekorationen — das Innere der Katharinenkirche im 1. Akt, Straße in Nürnberg im 2. Akt, Hans Sachs' Werkstatt und freier Wiesenplan im 3. Akt — von der vielbewährten Künstlerhand unsres Hoftheatermalers Hrn. Händel; neue Kostüme, mit historischer Treue entworfen vom Professor der Kostümkunde an hiesiger Kunstschule Hrn. Döpler, ausgeführt vom Garderobeinspektor des Hoftheaters Hrn. Both) mit Umsicht und Geschmack vom Opernregisseur Hrn. Schmidt korrekt in Scene gesetzt, mit hingebenster Lust und Liebe von der Kapelle und dem Sängerpersonal unter dem sicheren Dirigentenstab des Hrn. Kapellmeister Lassen aufgeführt, errang dies neue musikalische Drama des in Weimar vorzugsweise beliebten und gefeierten Tondichters gleich seinen früheren einen durchschlagenden Erfolg. Dieser Erfolg bekundete sich von Seiten des in allen Räumen gefüllten Hauses in lebhaftester Applaudirung der hervorragenden Gesangesstücke, an denen vorzugsweise der dritte (letzte) Akt reich ist, sowie in stürmischen Hervorrufen der Vertreter der Hauptrollen nach allen Aktschlüssen, nach dem zweiten und dem letzten auch des Dirigenten als Repräsentanten des Orchesters, welchem in diesem neuen Werke Wagner's abermals und mehr noch als in seinen früheren der Löwenantheil zur Erzielung eines günstigen Erfolges zugefallen. In der geistvollen, immer charakteristischen Instrumentirung liegt die Hauptstärke der „Meistersinger" und ganz besonders ihres komischen Elements, worin sich der Componist hier zum ersten Male versucht und verhältnißmäßig recht Anerkennenswerthes leistet, obschon ihm die eigentliche komische Ader zu fehlen scheint und seine Komik sich zu merklich als künstliches Produkt des reflektirenden Verstandes giebt, als daß sie wirklich drastische Wirkungen erzielen könnte. Es waren denn auch nicht sowohl die komischen als vielmehr die serieusen Hauptmomente der Oper, worauf sich der Beifall des Publikums konzentrirte. Als solche haben wir zu verzeichnen im 1. Akt: Pogner's Ansprache an die Meistersinger „Das schöne Fest Johannistag", „Walther's Probelieder „Am stillen Heerd" und „Fangel an!" das Finale; im 2. Akt: Hans Sachs' Arie „Wie duftet doch der Flieder"; im 3. Akt: Hans Sachs' Arie vom „Wahn", Walther's Traumlied, das herrliche Quintett zwischen Walther, Eva, Sachs, David und Magdalene, die vom Männerchor gesungenen Zunftlieder, das vom Gesammtchor gesungene Hans Sachs'sche Originallied „Wach auf, es nahet gen den Tag", den pompösen Meistersingermarsch Walther's Meisterlied und Sachs' Schlußgesang „Verachtet mir die Meister nicht". Wir beschränken uns auf diese flüchtigen Andeutungen, da bereits eine erschöpfende Analyse der Oper in stofflicher und musikalischer Hinsicht gelegentlich der Dresdener Aufführung aus der Feder des dortigen Referenten Ludwig Hartmann in diesen

Blättern*) erſchien. Bezüglich der Wiedergabe der vom Componiſten an und für ſich ſchon mit den ſchwierigſten geſanglichen Anforderungen bedachten, durch die meiſt überwiegende Suprematie der Inſtrumentation doppelt ſchwierigen muſikaliſch-dramatiſchen Charaktere haben wir den Ehrenpreis Hrn. Milde zu ertheilen, der den Hans Sachs mit wahrer Meiſterſchaft in charakteriſtiſchem Geſang und Spiel zu der vollen ethiſchen Bedeutung brachte, die der Tondichter mit dieſer populären Geſtalt aus der Blütheperiode des mittelalterlichen Bürgerthums beabſichtigte. Hr. Meſſert, vortrefflich disponirt, ſang den ritterlichen Minneſänger Walther von Stolzing mit feuriger, ſchwungvoller Energie und ließ nur in der Cantilene mehr Schmelz und Zartheit wünſchen. Während Hr. Hartmann als Pogner in geſanglicher Beziehung Befriedigendes bot, reuſſirten die Herren Knopp und Schmidt in den komiſchen Rollen des David und Beckmeſſer vorzugsweiſe durch die ungemein charakteriſtiſche Nuancirung ihres Spiels. Für die rein lyriſch gehaltene Partie der Eva zeigte ſich die als dramatiſche Sängerin verdienſtliche Frau Barnay nicht recht geeignet und würde Frl. Radecke beſſer am Platze geweſen ſein. Frau Podolsky, als Eva's Amme hatte ein viel zu jugendliches Ausſehen und indifferentes Spiel, um dem Komiſch-Drolligen, was in dem zärtlichen Liebesverhältniß zwiſchen dieſem Frauenzimmer in den „beſten Jahren" und dem Lehrbuben David liegt, volle Geltung zu verſchaffen. Ebenſo ließ Hr. Heſſe an ſeinem Bäcker Kothner die charakteriſtiſche gravitätiſch-pedantiſche Haltung dieſes zopfigen „Vorſitzenden" der Meiſterſinger vermiſſen, während die Vertreter der kleineren Rollen, und namentlich Hr. Höfer als Spengler Nachtigall, derſelben entſprechende Rechnung trugen. All Anerkennung auch den durchaus tüchtigen, friſchen und lebendigen Chorleiſtungen. Eine erſte Wiederholung der Oper, vorzugsweiſe dem auswärtigen Publikum gewidmet, fand bereits zwei Tage ſpäter, am 30. Novbr., ſtatt und wohnte derſelben in Mitte der Großherzoglichen Familie, die gelegentlich ihrer Rückreiſe von Coblenz nach Berlin zu kurzem Beſuch am hieſigen Hofe eingetroffene regierende Königin von Preußen bei.

Die übrigen Opernvorſtellungen waren am 3. November „Lucia von Lammermoor" (mit der eben von ihrem ſechswöchentlichen, theils zu Gaſtſpielen, theils zu erneuten Studien bei ihrer Lehrerin Frau Viardot-Garcia verwandten Urlaub zurückgekehrten Frl. Anna Reiß zum erſten Male in der ſo ſchwierigen Titelrolle, die von ihr gleichwohl mit großer Sicherheit in Geſang und Spiel ſowie mit ſchöner ſeeliſcher Empfindung durchgeführt wurde; ferner mit Hrn. Schild als Edgar, der von dieſem ſtrebſamen Sänger gleichfalls zum erſten Mal geleiſtet wurde und zwar in der überraſchend kurzen Lieferzeit von nur 6 Tagen, bei welcher ſelbſtverſtändlich eine vollgenügende künſtleriſche Löſung der Aufgabe noch nicht erzielt werden konnte; endlich mit Hrn. Scaria als Raimund, der ſich in den Händen dieſes wahrhaft dramatiſchen Sängers zu nie gekannter Bedeutung erhob); am 7. Novbr. „Fauſt" (Titelrolle: Hr. Schild; Mephiſtopheles: Hr. Scaria; Margarethe: Frl. Reiß; Valentin: Hr. Milde; Siebel: Frl. Eichhorn; Marthe: Frl. Abbas I. — vortreffliche Geſammtaufführung); am 12. Novbr. „Die Entführung aus dem Serail" (bemerkenswerth durch die vorletzte Gaſtrolle des Hrn. Scaria und das erſtmalige Erſcheinen des kürzlich von Sr. Hoheit dem Großherzog creirten dritten Hofkapell-

*) Deutſche Schaubühne 1869, Doppelheft 1 und 2, S. 65—74.

meiſters Hrn. Profeſſor Müller-Hartung, Direktors der hieſigen Singakademie am Dirigentenpult); am 14. Novbr. „Die Hugenotten" (Königin: Frl. Reiß Raoul: Hr. Meſſert; Page: Frl. Eichborn; Bois-Roſé: Hr. Heſſelbach; Marcel: Hr. Scaria als letzte Gaſtrolle und mit ihr die glänzendſte Perle ſeiner ſeriöſen Leiſtungen bietend); am 19. Novbr. (als letzte Opernvorſtellung vor der erſten Aufführung der „Meiſterſinger" am 28.) „Das Nachtlager in Granada". Ueber dieſem Nachtlager ſchwebte kein günſtiger Stern. Hr. Heſſe, der ohne vorausgegangenes Gaſtſpiel den Prinz-Regenten als Antrittsrolle gab, zeigte ſich einer ſo bedeutenden erſten Partie weder an Stimme, noch Vortrag, noch Spiel gewachſen; Frau Barnay, die wohl nur wegen Beurlaubung des Frl. Radecke die Gabriele gab, iſt für lyriſche Rollen nun einmal nicht geeignet; Hr. Heſſelbach als Gomez ließ merklicher als je einen unerquicklichen Gaumenton hören, der das Behagen an ſeiner friſchen, kräftigen Stimme bedeutend beeinträchtigt und mit energiſchem Willen zum reinen Bruſtton umgebildet werden muß.

Von den unter der Direktion des erſten Kapellmeiſters Hrn. C. Stör im Hoftheater ſtattfindenden Abonnementskonzerten bot uns das erſte am 1. November Beethoven's Symphonia eroica, das 7. Spohr'ſche Violinkonzert, von der Meiſterhand des Hrn. Konzertmeiſter Kömpel und Geſangsvorträge des Hrn. Scaria. Das zweite Konzert am 15. Novbr. führte uns in ſeinem erſten Theil eine kaum den Kinderjahren entwachſene Pianiſtin in Frl. Emma Brandes aus Schwerin vor, die im Mendelsſohn'ſchen G-moll-Konzert und kleineren Stücken von Schumann und Chopin eine bedeutende techniſche Bravour entwickelte und großen Applaus erntete. Der zweite Theil überraſchte uns mit einer intereſſanten größern Novität, die außerordentlichen Anklang fand und die ihr geſpendeten lebhaften Beifallsbezeugungen vollkommen verdient. Stör's „Tonbilder für Orcheſter zu Schiller's Lied von der Glocke" (letzteres von Frau Hetiſtedt vortrefflich geſprochen) geben, nebſt einer einleitenden Ouverture, zu den bekannten Hauptſachen der Dichtung eine ebenſo poetiſch wie charakteriſtiſch gehaltene muſikaliſche Illuſtration, indem ſie, den deklamatoriſchen Vortrag an deſſen natürlichen Ruhepunkten unterbrechend, die jeweilige durch das Wort geweckte Vorſtellung und Empfindung des Zuhörers harmoniſch fixiren, vertiefen und voll ausklingen laſſen.

— Die Zahl der December-Vorſtellungen belief ſich auf 17, von denen 9 auf das Schauſpiel, 8 auf die Oper kamen. Außerdem fanden 2 Abonnementskonzerte ſtatt. —

Schauſpiel. 1. December: „Graf Eſſex". Die Titelrolle iſt eine der beſten Leiſtungen des Hrn. Barnay; doch verdarb er ſich auch diesmal wie früher den Erfolg der großen Vertheidigungsrede an die Königin durch ungeſtüme Ueberhaſtung, die uns ſtatt eines modulationsvollen und künſtleriſch geſteigerten rhetoriſchen Vortrags einen peinlich monotonen und polternden, oft geradezu unverſtändlichen bot. Eben dieſelben Fehler ließ ſich Hr. Donald als Walter Raleigh in ſeiner großen Erzählung zu Schulden kommen. Ganz vortrefflich war der in die Rolle des alten Haushofmeiſters neu eingetretene Hr. Werges und mit überraſchendem Gelingen verſuchte ſich Frl. Holk in der für eine Anfängerin doppelt ſchwierigen Rolle der Intriguantin Nottingham. Auch der mit großer Wärme geſpielte Southampton des Hrn. Reinhard verdient alle Anerkennung. Der Lord Burleigh des Hrn. Gabus hatte an Feſtigkeit in Ton und Haltung bedeutend gegen früher gewonnen und auch

Hr. Hettſtedt gab ſeinen Sekretär Cuff ſtylvoller. Die Eliſabeth der Fr. Hettſtedt und die Rutland des Frl. Charles behaupteten ſich auf der Höhe ihrer ſchon früher von uns hervorgehobenen Vortrefflichkeit. — 4. December neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Die Valentine". Eine recht tüchtige Geſammtvorſtellung. Nur hätten wir an den Vertretern der beiden Hauptrollen, Frau Hettſtedt und Herr Barnay, einige Hauptmomente bedeutender, wuchtiger gewünſcht. Hrn. Hettſtedt's Benjamin hätte nur etwas weniger Lokalton haben dürfen, um geradezu eine muſterhafte Leiſtung genannt werden zu können; ſo friſch und naturwüchſig war ſein Gaunerhumor, ſo anmuthend und erheiternd ſeine unverſchämte Offenherzigkeit, ſeine gutmüthige Spitzbubenehrlichkeit. Frl. Lüdt war eine liebenswürdige naive Prinzeß; Hr. Reinhardt ein leidlich repräſentirender Fürſt; Hr. Milde ein befriedigender Miniſter. Hr. Werges hätte ohne Gefahr der Uebertreibung ſeinem Hofmarſchall ein etwas chargirteres Gepräge geben dürfen; Hr. Donald ſeinem Rath Müller mehr Herzenswärme; von den kleineren Nebenrollen ſprachen uns am meiſten der alte Diener des Hrn. Cagus und der Zigeuner des Hrn. Höfer an. — 8. Dec. neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Philippine Welſer". In der Titelrolle war Frl. Charles ganz an ihrem Platze. Hr. Lebfeld als Vater Welſer nicht aufbrauſend genug. Hr. Barnay eignet ſich nicht ſonderlich für ſchwärmeriſche Charaktere wie Erzherzog Ferdinand. Der König Ferdinand, Graf Thurn, Catharina von Logau ſpielten Hr. Milde, Hr. Reinhardt und Frl. Schulz recht verdienſtlich, während Fr. Lebfeld als Mutter Welſer mehr Wärme der Empfindung wünſchen ließ. Von den kleineren Nebenrollen zeichnete ſich Hr. Schmidt als böhmiſcher Bauer aus. Den Pagen Ladislaus ſpielte Frl. Hart ſehr anmuthig; hätte ſie nur auch verſtändlicher geſprochen! Den beiden Overſtolzen ließen es Hr. Cabus und Hr. Troß an der nöthigen Charakteriſtik fehlen. — 11. December: „Unmöglich". Hierauf, neu einſtudirt: „Richard's Wanderleben". Eine in jeder Beziehung ungenügende und überall die Spuren nachläſſigen Einſtudirens verrathende Wiederaufnahme dieſes, ſeit langen Jahren vom hieſigen Repertoire verſchwundenen alten Stücks. Hr. Barnay als Richard Wanderer ließ unbegreiflicherweiſe alle Citate, auf deren künſtleriſch-charakteriſtiſcher Verwerthung der Hauptreiz dieſer Rolle zunächſt und in zweiter Linie des ganzen Stücks beruht, ausdrucksvoll in den Sand fallen und ſchien ſeinen ganzen Ehrgeiz nur in einer rapiden Zungenfertigkeit zu ſuchen, mit der allenfalls auch ein Quartaner ſein Schulpenſum ableiern würde. Herr Werges machte aus ſeinem Ephraim Glatt eine chablonenmäßige Karrikatur und die Herren Hettſtedt und Knopp zogen ihre reiſenden Bühnenvorſtände in einer Weiſe herunter, wie ſie eines Hoftheaters am wenigſten würdig iſt. Hrn. Donald fehlte für den Schiffskapitän Donner umſomehr die nöthige Kraft des Organs, als letzteres bereits durch die gleichartige Polterrolle des Majors von Brook im vorhergehenden Luſtſpiel „Unmöglich" erſchöpft worden, überdies war er ſeiner Rolle nicht ganz Meiſter. Frl. Lüdt charakteriſirte ihre Herrnhuterin nicht genug. Ganz ihren Aufgaben gewachſen zeigten ſich nur die Marianne des Frl. Schulz und der Matroſe Fiſch des Hrn. Schmidt. — 15. December: „Ein Glas Waſſer". — 18. December: „Im Warteſalon erſter Claſſe". Hierauf: „Der Geizige". — 21. December: „Deborah" mit Fr. Winkler-Palleske als Gaſt. Ein eminentes tragiſches Talent von einer Tiefe der Auffaſſung, einer Leidenſchaft und hinreißenden Gewalt der Darſtellung, die unwillkürlich an die Rachel erinnert. Beſäße die junge Novize,

die, ſoviel wir wiſſen, erſt vor Wochen auf dem Chemnitzer Stadttheater in eben derſelben Rolle ihren erſten theatraliſchen Verſuch machte, die prächtigen Mittel einer Clara Ziegler: ſie würde nach einigen Jahren mit dieſer erſten Tragödin Deutſchlands in die Schranken treten können. Umſomehr aber nur bleibt die ergreifende Wirkung zu bewundern, die Fr. Winkler-Palleska mit einem verhältnißmäßig zarten und ſchwachen Organ in einer tragiſchen Rolle wie Deborah, die den größten phyſiſchen Kraftaufwand erfordert, zu erzielen wußte; die junge Künſtlerin hat ihr Organ ſo vorzüglich geſchult, daß es eine reiche Modulation und eine bis zum Aeußerſten ſtandhaltende Ausdauer entwickelte. Dieſe außerordentliche Technik wie die meiſterhafte Theorie ihres Vortrags, der nur noch einer vollendeteren Unterſtützung durch Mimik und Plaſtik bedarf, ließ deutlich den großen künſtleriſchen Einfluß erkennen, den auf die Vorbildung der ſo hoffnungsvollen Novize ihr Vater gehabt haben mag, der berühmte dramatiſche Vorleſer Dr. Emil Palleske, der in der Loge des Intendanten dem Debut ſeiner Tochter beiwohnte. Die Debutantin wurde mit großem Beifall nach allen ihren Scenen und den Aktſchlüſſen aufgenommen. Beiläufig geſagt, knüpfte ſich an dies erfolgreiche Gaſtſpiel auch noch ein lokales Intereſſe, indem Dr. Palleske bis vor wenigen Jahren in unſerer Mitte lebte und wir die Tochter bis zu ihrer Verheirathung mit einem unſerer jungen Maler unter uns aufwachſen ſahen. Sie hatte ſchon vor ihrer Verheirathung, als Sechszehnjährige, den Entſchluß gefaßt, ſich Melpomenen zu widmen, ihn aber bald zu Hymens Gunſten aufgegeben. Daß ſie nun, als junge Frau, wieder zu demſelben zurückgekehrt, ſpricht kaum minder wie ihr eminentes Talent für die innerliche Berufung zur Künſtlerin. Leider iſt es unſerer Bühne verſagt, durch Engagement Fr. Winkler-Palleske einen geeigneten Wirkungskreis zu eröffnen, indem das tragiſche Fach durch die Damen Hettſtedt und Charles vollſtändig beſetzt iſt. Neben dem Gaſt haben wir noch rühmend der für uns neuen Leiſtungen der Herren Reinhardt (Joſeph), Werges (Schulmeiſter), Barnay (Ruben) zu erwähnen, ſowie der alten der Herren Schmidt (Vater Lorenz), Lebfeld (Abraham) und des Frl. Schulz (Hanna). — 27. Dec.: „Die letzte Hexe", — 28. December: „Die Valentine".

Oper. 5. December: „Die Meiſterſinger". (Abonn. susp.) — 9. December: „Die Hochzeit des Figaro". (Titelrolle: Hr. Hartmann.) — 12. December: „Der fliegende Holländer". (Senta: Frl. Reiß; Erik: Hr. Schild; Daland: Hr. Hartmann.) — 16. December: „Stradella". (Titelrolle: Hr. Schild; Leonore: Frl. Radecke.) — 19. December: „Der Barbier von Sevilla". (Almaviva: Hr. Schild, mit meiſterhaft geſungener Einlage des Eckert'ſchen „Tauſendſchön"; Baſilio: Herr Hartmann.) — 22. December: Neu einſtudirt und in Scene geſetzt, unter Direktion des Kapellmeiſters Hrn. Profeſſor Müller-Hartung: „Johann von Paris". (Titelrolle: Hr. Schild; Prinzeſſin: Frl. Radecke; Page: Frl. Eichborn; Seneſchall: Hr. Milde: Pedrigo: Hr. Schmidt; Lorezza: Frl. Heſſert.) Vortreffliche Aufführung einer wohl ein Jahrzehent vom Repertoir verſchwundenen Oper. — 26. December: „Der Freiſchütz". — 30. December; „Joſeph von Egypten", mit Hrn. Schild.

Die beiden letzten Abonnementskonzerte boten außer Symphonien von Schumann, Gade und Liſzt Gaſtvorträge des Concertmeiſters Ferd. David aus Leipzig auf der Violine und des Frl. Helene Herrmann aus Baden-Baden auf der Harfe. —

— Die Zahl der Vorſtellungen im erſten Monat des Jahres 1870 belief ſich auf 18, wovon 8 auf das Schauſpiel, 10 auf die Oper kamen.

Im Schauſpiel concentrirte ſich das Hauptintereſſe auf die erſte Aufführung der Shakeſpeare'ſchen Tragödie „Antonius und Kleopatra", in einer neuen Bearbeitung auf Grundlage der Tieck'ſchen Ueberſetzung von dem Mitgliede der Deutſchen Shakeſpeare-Geſellſchaft Dr. F. A. Leo in Berlin. Der Bearbeiter hat es ſich angelegen ſein laſſen, die gänzliche Rückſichtsloſigkeit des Dichters in Verbindung und Zuſammenhang der Scenen, die wohl das Hauptbinderniß der Aufführung des auf der deutſchen Bühne bisher nur ganz vereinzelt gegebenen Stückes bildete, auf ein möglichſt geringes Maaß zurückzuführen, ohne doch der Dichtung ſelbſt zu ſehr Gewalt anzuthun. Er hat dieſe Aufgabe verhältnißmäßig gut gelöſt, namentlich durch Zuſammenlegung geeigneter, räumlich getrennter, aber innerlich an einander ſchließender Auftritte und durch gänzliche Ausſtoßung jener epiſodiſchen Scenen, in denen Sextus Pompejus mit ſeinen Freunden erſcheint. Außer letzteren ſind noch einige weitere Nebenperſonen ausgefallen und iſt der Bote, welcher der Kleopatra die Nachricht von des Antonius Vermählung mit der Octavia bringt, ſehr zweckmäßig mit dem ägyptiſchen Wahrſager verſchmolzen, der durch den Zufluß dieſer Scene, die zu den vorzüglichſten der Dichtung zählt, nur eine erhöhte Bedeutung gewinnt. Die Umſicht der Bearbeitung hatte an dem verhältnißmäßig günſtigen Erfolg, den das Stück in zwei Aufführungen (am 15. und 21. Januar) fand, ſicherlich auch mit einen Antheil. Die Darſtellung, unterſtützt durch eine treffliche, dem kulturhiſtoriſchen Charakter der Zeit entſprechende ſceniſche Ausſtattung, war im Allgemeinen recht ſorgfältig und exakt. Was die Einzelleiſtungen betrifft, ſo ließen am meiſten die der beiden Hauptdarſteller zu wünſchen übrig. Fr. Hettſtedt, ihrer ganzen Perſönlichkeit nach für die Rolle der üppigen orientaliſchen Schönheit wenig geeignet, gab die Kleopatra allerdings mit anerkennungswerthem Fleiß des Studiums, aber in der erſten Hälfte des Stückes zu ſehr im kleinlichen Genreſtyl, um die vom Dichter beabſichtigte tragiſche Wirkung voll erzielen zu können. Die Launen und Unarten, die Ränke und Tücken, die Kleopatra in den erſten drei Akten gegen Antonius zeigt, dürfen nicht, wie es bei der Darſtellerin geſchah, als bewußtvolles, ſchlau berechnetes Spiel raffinirter Koketterie einer gewöhnlichen Buhlerin erſcheinen, durch das ſich ein Mann von dem hohen Geiſte des Antonius am wenigſten hätte täuſchen und gängeln laſſen — ſie müſſen im Gegentheil der unfreiwillige, wild dämoniſche Ausbruch einen maaßloſen und großen, wenn auch ſtark ſinnlich gefärbten Leidenſchaft ſein, deren beſtrickende Allgewalt am eheſten einen bedeutenden Mann zu feſſeln, ſeiner Selbſtſtändigkeit zu berauben und zu ruiniren vermochte. Hr. Barnay, deſſen imponirende Perſönlichkeit vollkommen das äußerliche Bild des Dichters von ſeinem Helden deckte, ſpielte den Marcus Antonius zu ſehr nach der allgemeinen Heldenſchablone und ließ den pſychologiſchen Hauptzug ſeiner Entnervung in den beſtrickenden Liebesbanden der üppigen Orientalin und ſeiner daraus in immer geſteigerten Graden ſich entwickelnden, ſchließlich zur Verzweiflung und zum Untergange führenden Reizbarkeit des Gemüths bei weitem nicht charakteriſtiſch, nicht ſeeliſch genug hervortreten. Ungleich mehr entſprach den Vorwurf des Dichters Hr. Reinhardt, der die verhältnißmäßig undankbare Rolle des immer verſtändigen, immer klug berechnenden und kühl reſervirten Octavius Cäſar mit eingehendem Verſtändniß und mit würdevoller äußerer Haltung gab. Alle übrigen Perſonen des Stücks halten ſich im Hintergrunde, aus

dem nur ſtellenweiſe der verſchlagene ägyptiſche Wahrſager (Hr. Cabus), der alte derbe Kriegsmann Domitius Enobarbus (Hr. Schmidt), der edelgeſinnte jugendliche Waffenträger des Antonius (Hr. Troß), recht gut in der kleinen, aber ebenſo wichtigen und ſchwierigen wie wunderbar ſchönen Scene mit Antonius unmittelbar vor deſſen Selbſtmord) und die freilich ſehr paſſionable Octavia (Frl. Lüdt) hervortreten, die ſich ſämmtlich einer befriedigenden Darſtellung zu erfreuen hatten. Nicht unerwähnt laſſen können wir übrigens noch das ſorgſame eingehende Zuſammenſpiel der Damen Frl. Schulz und Frl. Stör als Charmion und Iras, die für die Unterſtützung der Kleopatra ſo wichtigen ſteten Begleiterinnen derſelben.

Die übrigen Vorſtellungen des Schauſpiels waren „Coriolanus", „Don Carlos" (Titelrolle; Hr. Rainau, vom Stadttheater zu Chemnitz, als Gaſt, der mit dieſer einmaligen Probe ſeines Talents ſo befriedigte, daß mit ihm ein mehrjähriges Engagement als erſter jugendlicher Held und Liebhaber von nächſter Saiſon ab eingegangen wurde), „Hans Lange", „Schach dem König", „Die Carlsſchüler", „Fauſt". Im letztgenannten Stück gab das Gretchen die für ein künftiges Engagement an unſerer Bühne auserſehene jugendliche Meininger Hofſchauſpielerin Frl. Hausmann als Gaſt und leiſtete, unterſtützt durch eine anſprechende, mittelgroße Blondinenperſönlichkeit und ein wohlklingendes, friſches Organ, auf Grund einer geſunden, lebenswahren, dem Vorwurf des Dichters in allen Situationen, namentlich auch den tragiſchen, entſprechenden Auffaſſungen recht Verdienſtliches. Leider wurde ſie ſeitens des Fauſt-Darſtellers (Hr. Barnay) nur unzulänglich unterſtützt, indem dieſer, nachdem er ſeinen erſten Akt mit vollſter Kraft und Energie geſpielt, von da ab plötzlich in eine allgemein auffällige Apathie des Spiels verfiel, die officiell durch den Regiſſeur mit „Unpäßlichkeit" entſchuldigt wurde.

In der Oper erſchien neu einſtudirt und in Scene geſetzt am 19. Januar „Der Blitz" von Halevy; eine der reizendſten und zugleich muſikaliſch werthvollſten Spielopern, die es giebt und deren Wiederaufnahme nach wohl zehnjähriger Pauſe als ein bedeutender Gewinn für's Repertoire zu erachten iſt, beſonders bei der muſterhaften Aufführung, deren ſie ſich (unter Direktion des Kapellmeiſters Profeſſor Müller-Hartung) zu erfreuen hatte. Herr Schild erregte in der Rolle des Lyonel, die er nicht nur prächtig ſang, ſondern auch recht befriedigend ſpielte, förmliche Senſation und bewies, daß er das Diplom eines Großherzogl. Sächſiſchen Kammerſängers, womit ihn der Neujahrstag überraſchte, wohl verdient. Daſſelbe gilt von Frl. Reiß, die ſich des Titels einer Großherzoglichen Kammerſängerin bekanntlich ſchon länger erfreut, in der Rolle der Henriette. Eine erheiternde Kehrſeite zu dieſem ſeriöſen Paar bildeten Frl. Radecke in der kokett-ſchelmiſchen Rolle der jungen Wittwe Darbel und Hr. Knopp in der komiſch-naiven des jungen Engländers Georg. An Wiederholung wurden uns geboten: „Die Meiſterſänger", mit denen das neue Jahr eröffnet wurde und die ſich diesmal eines bedeutenden Zuſpruchs von Leipziger Wagner-Freunden zu erfreuen hatten; „Johann von Paris", „Troubadour"; Regimentstochter (Frl. Reiß); „Der fliegende Holländer"; „Poſtillon von Lonjumeau" Hr. Schild, der als nächſter Nachfolger Theodor Wachtel's in dieſer Rolle einen beſonders ſchweren Stand hatte, ſich aber demungeachtet verhältnißmäßig glänzend durchſang und ſogar durchknallte, ſo zwar daß abgeſehen von den übrigen Applauſen und Hervorrufen gerade auch ſeine virtuoſe Peitſchenbegleitung zum Poſtillonslied mit einem Extrahervorruf beehrt wurde); „Zauberflöte" (zu Mozart's Geburts-

tag); „Der ſchwarze Domino“ (Frl. Reiß); „Afrikanerin“. Letztgenannte Oper am 31. Januar, bot uns den Hochgenuß, in der Rolle der Selika als Gaſt die berühmte, unſerer Bühne bisher noch fremd gebliebene K. Preußiſche Kammerſängerin Frau Pauline Lucca kennen zu lernen. Wir fanden unſere hochgeſpannten Erwartungen von dieſer nicht blos in Deutſchland, ſondern auch im Ausland gefeierten dramatiſchen Geſangscelebrität erſten Ranges nach allen Seiten befriedigt. Es beſtätigte ſich uns, daß ihr Ruhm ſich nicht ſowohl auf eine materiel große und glänzende als vielmehr auf eine wunderbar ſeelenvolle, mit poetiſchem Zauber alle Herzen erfüllende Stimme von ganz eigenthümlichem, unbeſchreiblich wohlthuendem und unvergleichlichem Timbre, die durch die hinreißende Macht und Gewalt des durch und durch dramatiſchen Vortrags, der bis in die kleinſten Nuancen das Seelenleben den darzuſtellenden Charakter widerſpiegelt, zu den ergreifendſten Wirkungen befähigt wird. Dazu ihr lebendiges, ebenſo charakteriſtiſches wie graziöſes Spiel, ihre ausdrucksvolle Mimik und Plaſtik, endlich ihre anmuthsvolle perſönliche Erſcheinung. Schon mit der kurzen Entreeſcene in der Rathsverſammlung des erſten Aktes machte Fr. Lucca einen bedeutenden Eindruck. Im Kerker Vasko's im 2. Akt errang ſie mit dem Schlummerlied und den beiden Duetten mit Nelusco und Vasko bereits einen entſchiedenen Triumph, der ſich in zweimaligem ſtürmiſchen Hervorruf des trotz doppelter Eintrittspreiſe in allen Räumen überfüllten und durch die offizielle Anweſenheit des Großherzoglichen Hofes in der großen Hofloge geehrten Hauſes kund gab. Die Höhepunkte ihrer künſtleriſchen Leiſtungsfähigkeit boten jedoch erſt die beiden letzten Akte, vorzugsweiſe das glühend leidenſchaftliche Duett mit Vasco im 4. und der unübertreffliche ſchmerzliche Schwanengeſang unterm Manzanillabaum. Nach jedem dieſer beiden Akte erntete Fr. Lucca dreimaligen, durch Blumenbouquets illuſtrirten Hervorruf. Vortrefflich wurde übrigens die große Künſtlerin unterſtützt durch Hrn. Milde, der den Nelusco mit altgewohnter Bravour gab, ſowie Hrn. Schild, der den Vasco zum erſten Male ſang und wenn er auch den übermäßigen materiellen Stimmanforderungen des erſten Akts ſich nicht ganz gewachſen zeigte, um ſo vorzüglicher in den ſpäteren lyriſchen Momenten der Rolle war, namentlich im 4. Akt in ſeiner Arie und im großen Duett mit Selica. Als eine ſehr verdienſtvolle Leiſtung müſſen wir noch hervorheben die des Frl. Radecke als Ines, die ſie diesmal mit viel mehr Wärme der Empfindung als früher ſang. Leider blieb die allgemeine Bewunderung der Diva, wie mit Recht die Berliner ihre große Künſtlerin nennen, auf dies einmalige Gaſtſpiel beſchränkt, für das wir gleichwohl der Intendanz wollen Dank wiſſen, da es ſich bei einem Honorar von 500 Thaler Gold (dem höchſten, das bis jetzt hier für eine Gaſtrolle bezogen wurde) ſchwerlich um einen erheblichen Gewinn für die Theaterkaſſe handeln konnte. Zwar ließ ſich Fr. Lucca noch am folgenden Abend in einem Hofconcert im Großherzogl. Schloſſe hören; dieſem beizuwohnen war jedoch nur jenen Glücklichen vorbehalten, die ſich des Vorrechts der „Hoffähigkeit.“ erfreuen, das uns für ſolche Fälle allerdings ſehr beneidenswerth erſcheint. Wie wir hören, erhielt die Künſtlerin als Zeichen huldvollſter Anerkennung von Seiten unſres kunſtſinnigen Regentenpaars ein mit der goldnen Civilverdienſtmedaille dekorirtes Brillantarmband ſowie ein prachtvolles lebendes Blumenbouquet, das ein Schmetterling von Brillanten krönte.

Schließlich haben wir noch ein am 25. Januar im Theater ſtattgehabtes Concert der Singakademie und Großherzogl. Hofkapelle, unter Direktion des Kapellmeiſters

Hrn. Prof. Müller-Hartung, zu erwähnen, das uns Händels Cäcilien-Ode (Sopranſolo: Frl. Radecke; Tenorſolo: Hr. Schild; Violinſolo: Hr. Concertmeiſter Römpel; Celloſolo: Hr. Kammermuſikus Servais; Flötenſolo: Hr. Kammermuſikus Winkler) und Rob. Schumann's Fauſtmuſik. III. Abth. (Sopranſoli: Frl. Stephan und Radecke; Altſolo: Frl. Heſſert; Tenorſolo: Hr. Schild, Baryton ſoli: Hr. Milde und Zech vorführte.

**Wien.** (†) Rührigkeit in Aufführung von Novitäten kann man allen hieſigen Direktoren nicht abſprechen; wenn auch nicht alles mundet was aufgetiſcht wird, ſo doch das Meiſte. Im Hofburgtheater erhalten ſich Benedix „relegirte Studenten" auf dem Repertoir: 22. Sept. war „Roſamunde" von Weilen, 18. Oct. „Iſabella Orſini von Roſenthal, Frl. Wolter gab eine Prachtleiſtung. 1 Nov. betrat Herr Wagner als „Tell" nach einer Krankheit von 1½ Jahr die Bühne; Gäſte waren Frl. Herrlinger aus Hamburg, Frl. Rollet aus Prag, wovon Erſtere engagirt wurde. 2. Dezbr. neu Schaufferts Schauſpiel 1683, fiel ab. 17. Dez. neu das Schauſpiel „Umkehr" aus dem Franzöſiſchen gefiel ſehr und mit Recht; Geſpielt wurde durchgehends gut, beſonders Frl. Wolter und Herr Sonnenthal. In Vorbereitung Bauernfelds „Landfriede". Im Hofoperntheater füllte die „Zauberflöte" wie keine Oper das Haus. „Armida" neu einſtudirt gefiel nur den Kennern. In „Troubadour" und „Tell" war beſonders der Tenor Müller ſehr brav. Frl. Boschetti von Wiesbaden Page in „Hugenotten" und Zerline, (Don Juan) als Gaſt. Vorbereitet „Meiſterſänger" und „Entführung" unter Herbek's tüchtiger Leitung.

Theater an der Wien. Nachdem Dr. Strampfer mit Pericholl von der Direktion zurücktrat, eröffneten Frl. Geiſtinger und Dr. Steiner mit der „Großherzogin von Gerolſtein". Dr. Steiner und Frl. Geiſtinger oft gerufen, unter Blumenregen. Von den Novitäten machten Ber's „Nemeſis" und „Die blaue Donau" großes Glück und volle Häuſer. Flotow's „Zilda" hatte nur succès d'estime, trotz der trefflichen Leiſtungen von Frl. Geiſtinger und Herrn Swoboda. In „Schottenfeld und Ringſtraſſe" hat Berla ein Repertoirſtück geliefert. In Vorbereitung „les brigants" von Offenbach.

Im Leopoldſtädter Theater unter Aſchers tüchtiger Leitung machen jetzt beſonders Neſtroy's Stücke neu einſtudirt volle Häuſer.

In Seraphine mit Fr. Bärndorf aus Hannover ſehr brav noch Frl. Kronau und Heuſler. Ein Ereigniß war das Auftreten von Anna Grobecker in Toto empfangen mit Kränze und Blumen. In „Des nächſten Hausfrau" und „Ein ſchlechter Menſch" von Roſen, Frl. Kronau vortrefflich, desgleichen in der neu einſtudirten „Seufzerbrücke" die Damen Wagner und Grobecker. Zum Beſten des Schillerdenkmals, von den Hofſchauſpielern aufgeführt, „Hebbels Maria Magdalena", vorzügliche Darſtellung beſonders von Seite des Frl. Wolter, Herrn Sonnenthal und Lewinsky, füllt auch jetzt im Hofburgtheater gegeben, das Haus. In Vorbereitung „Bert-Bert" von Offenbach. —

— (Wiener Theater-Akademie.) Veritas. Die Frage, ob bei dem herrſchenden Verfalle der Schauſpielkunſt die Errichtung von Theaterſchulen wünſchenswerth ſei, iſt unter ernſten Männern des Faches ſo ziemlich erledigt, und Bühnenkenner, wie Rötſcher und Eduard Devrient gehn ſo weit, es als eine Pflicht des Staates anzuſehen, ähnliche Inſtitute zu ſchaffen. Hier in Wien, wo bisher faſt nur an kleinen Dilettanten-Bühnchen in dieſer Richtung gefrevelt wurde, haben ſich nun bewährte Schauſpieler

und Schriftsteller zusammengethan, eine Theater-Bildungs-Anstalt ins Leben zu rufen. Der theoretische Unterricht ist sehr reich bedacht. Aesthetik liest Dr. Barach, Literaturgeschichte Emil Kuh, über mündlichen Vortrag Prof. Schroer, sämmtlich anerkannte Kräfte. Die Uebungen in der Aussprache leitet der bekannte Professor Schmidt in systematischer Weise; die Professur der Dramaturgie (Theorie des Dramas, Theorie der Schauspielkunst, Geschichte beider Zweige, Analyse von Dramen und Charakteren hat der Aesthetiker und Dramatiker Ludwig Eckardt übernommen. Hinzu tritt der Unterricht in der französischen Sprache, Tanz- und Fechtkunst durch Fachmänner ersten Ranges. Die praktischen Studien zerfallen in Gesammtübungen (Declamation, Mimik, Lehre von Dramen mit vertheilten Rollen) und Aufführungen, die in einem reizend eingerichteten kleinen Theater, meist vor einem zahlreichen und gewählten Publikum, in dessen Mitte unsere bekanntesten Namen der Gesellschaft erscheinen, mit großem Erfolge stattfinden. Sie werden von den Herren Lewinsky, Franz, Franz Kierschner, Leo Friedrich und Eduard Kierschner (Direktor der Anstalt) geleitet. Wir sahen hier ein- und mehractige Lustspiele, ja Tragödien („Die Räuber", „Clavigo", „Kabale und Liebe") zur Befriedigung dargestellt und können diese Anstalt bestens empfehlen. —

— Wie wir als authentisch vernehmen, haben mehrere hiesige und Provinztheater-Direktoren, im Vereine mit einigen namhaften Bühnen-Schriftstellern, ein Gesuch an das Polizeiministerium gerichtet, dasselbe möge das alte Bach'sche Theatergesetz aufheben und ein neues, liberales an dessen Stelle in Wirksamkeit setzen.

**Zürich.** (K. v. G.) Das mit hervorragendsten Kräften so reich dotirte Hoftheater der kunstsinnigen bairischen Hauptstadt hat unserm eben erst durch Nachbaur's Scheiden verwaisten Musentempel eine zweite Korvphäe geliehen, die zwar auf anderem Gebiete, aber nicht minder zündend wirkte und durch deren Herausziehen die Direktion — wie sie wohl am besten empfunden haben wird — einen sehr glücklichen Griff gethan hat. Wir sehen die klassischen Schöpfungen der Dichterfürsten aller Zeiten durch den Künstler individualisirt, die psychologischen Momente hervorgehoben und selbst im Olymp muß Freude über das „wie?" geherrscht haben.

Ohne Zweifel ist Herr Possart den begabtesten Charakterdarstellern beizuzählen. Erst seit wenig Jahren im Melpomene's Tempel heimisch, hat er sich schnell zum Hierophanten emporgeschwungen und überall, wo er erscheint, wird ihm bereitwillig von Publikum und Kritik die Palme vollster Anerkennung gereicht. Auch hier hatten wir freudig begrüßte Gelegenheit in den sechs Vorführungen, sechs gänzlich verschiedene aber stets gleich vollkommene Leistungen zu bewundern. Welch' großes Talent, diese gänzlich von einander abweichenden Fächer auszufüllen, mit überraschend sicherer Bühnenhaltung, ohne Hinneigung zur Sentimentalität, nur durch den Zauber des wohlklingenden Organs, unterstützt durch eine schwungvolle, fein nüancirte Vortragsweise, jede seiner Aufgaben zur wirklich dramatischen Höhe zu erheben, den Gestaltungen warmes, pulsirendes Leben einzuhauchen, und die ächte Naturfärbung zu verleihen. Wenigen ist vergönnt, sich so in das eigentliche Wesen der Dichtung zu versenken, sich mit gleicher Treue den Intentionen des Verfassers anzuschließen und ein so vollkommenes Ganze bieten zu können. Wir wollen diese Harmonie nicht stören, wenn wir die Leistungen in ihre Einzelheiten zerpflückend beurtheilen. Das Nöthige ist bereits in diesem Blatte geschehen. Nur sei es uns vergönnt, im Allgemeinen auf

den Gaſtrollencyclus einen Rückblick zu werfen, dieſen noch einmal im Rahmen eines Bildes an den Leſern vorüberziehen und dem Geſchiedenen einen dankbaren Nachruf damit angedeihen zu laſſen.

Der erſte Abend führte uns Schillers: „Räuber" vor. Dieſer dramatiſche Verſuch, dem jugendlichen Brauſekopf des Dichters entſprungen, iſt vielfach angegriffen und mißverſtanden worden. Noch heute fehlt die rechte Löſung für dieſes Räthſel der myſtiſchen Sphynx. Uns hat das erſchreckende Gebilde ſtets als das Produkt eines gewaltigen Gährungsprozeſſes, als ein Chaos erſcheinen wollen, in welchem der Dichter all' die Zweifel und phantaſtiſchen Geiſtesblitze niederlegte, welche ſein Inneres rhapſodiſch erzeugte. Dieſes wogende, wild bewegte Gedankenmeer warf die köſtlichen Perlen aus, welche einzeln geborgen, von fortſchreitender Klarheit der Anſchauung nach wahrem Werth geſichtet, Stoff zu den folgenden herrlichen Schöpfungen des Dichters lieferten. Der Schurke aller Schurken: „Franz" leidet an dieſer Unklarheit. Die Zeichnung dieſes beſtialiſchen Charakters iſt nur ſkizzirt, dem Darſteller blieb es vorbehalten, die lückenhafte Form nach Willkür auszufüllen. Auf dieſem weiten Felde hat ſich Herr Poſſart meiſterhaft zurecht gefunden. Unter Verzicht auf die traditionellen Aeußerlichkeiten, im einfachen ſchwarzen Gewand, bei weltmänniſchen, einnehmenden Manieren wird der ſchleichende, heimtückiſche Böſewicht, der nichtswürdige Parricide vorgeführt, deſſen Hirn zwar die ſcheußlichſten, jede Menſchennatur verläugnenden Verbrechen gebären, der aber, ein elender Feigling weder die Ausführung derſelben übernehmen will, noch der Vergeltung muthig entgegentreten kann. Der Künſtler wußte in kühnen Strichen das wahrhaft erſchreckende Gemälde zu entrollen, den Kampf ſchrankenloſer Leidenſchaften in der Verbrecherbruſt mit ſolcher Wahrheitstreue darzuſtellen, daß die Herzen erzitterten und die Nerven erbebten. In der Schlußſcene, wo Franz gefangen, im Kreiſe der Räuber ſein Urtheil erwartet, haben wir noch nie Todesangſt und Verzweiflung ſo grauenhaft hervortreten ſehen.

Bot ſchon dieſer erſte Abend einen ausreichenden Standpunkt zu erſchöpfender Beurtheilung der immenſen Leiſtungsfähigkeit des Künſtlers, ſo wußte dieſer auch in Brachvogels: „Narziß" die Klippen gewandt zu vermeiden, an denen viele, ſelbſt berühmte Darſteller ſo oft ſcheitern. Es handelt ſich darum, nicht ein verbummeltes Genie, ſondern den durch verrathene Liebe zum Menſchen- und Daſeinsverächter, zum Zweifler an Gott, an der Welt und ſich ſelbſt gewordenen Sceptiker, voll des bitterſten Sarkasmus, darzuſtellen, deſſen innerer Kern aber dennoch der edelſten, weichſten Gefühle fähig iſt. Dieſer Auffaſſung ſchloß ſich der Künſtler an. Die Verführung ließ uns das Werk erſt im rechten Licht erſcheinen und ſeinen wahren, kunſtäſthetiſchen Standpunkt klar erkennen. Beſonders gelungen erſchien die unvergleichliche Nonchalance beim Auftreten, die feurige Keckheit in den Bewegungen, der Ausdruck des Schmerzes und des Zögerns bei der Erzählung ſeines kurzen Eheglücks und die großartige Schluß- und Sterbeſcene. Wie das Geſicht zur wahren face hypocrite ſich verzerrt, wie er ſich dreht, mit den Händen nach unſichtbaren Stützen ſucht, gellend aufſchreit, fällt und zuckt, meint man, er müſſe dies der Natur abgelauſcht und anatomiſche Studien getrieben haben. Die unſägliche Qual des zu zwanzigjährigem Suchen nach der verlorenen Gattin Verurtheilten, der nur in fürchterlicher Sehnſucht nach dem Vernichtungsſchlage Troſt finden kann, mußte die Hörer ſchauerlich-wehmüthig bis in's Innerſte treffen. Herr Poſſart bewies, daß er nicht nur ein

denkender Künſtler iſt, ſondern auch mit dem Dichter poetiſch zu fühlen verſteht, im Tone gemäßigt, in der Wirkung erſchütternd.

In Göthe's „Mephiſto" ſchweigen die Leidenſchaften, aber auch der Begeiſterung Gluthen. Der ewig verneinende Geiſt bleibt kalt und unnahbar wie das Todtenfeld im Winterkleid. Geſpenſterhaft, dem Nordlicht gleich, das blutigroth leuchtet, ohne zu erwärmen, iſt die Erſcheinung des dämoniſchen Spötters. Sein Lächeln läßt das Herz erſtarren, ſeine hölliſche Moral raubt uns den Himmel. So ſteht er eiſern, ſtarr, alle dem gegenüber, was dem Staubgeborenen göttlich dünkt und zerſtört mit ſophiſtiſcher Zauberformel den Glauben an alles Erhabene. Dieſe geiſttödtende Kälte, den verkörperten abſtrakten Begriff wußte Hr. Poſſart in Erſcheinung, Wort und Mimik meiſterhaft auszudrücken. Als eine Eigenthümlichkeit der Auffaſſung iſt die alte, ruhige, ihr innewohnende Würde im Gegenſatz zum dämoniſchen Feuer zu bezeichnen, das andere Darſteller dieſer ſchwierigen Rolle verleihen zu müſſen glauben. Das chevalereske Sichgebenlaſſen war in dieſer vollendeten Form nur noch bei Dawiſon zu finden und könnte ſelbſt den Teufel verführeriſch machen. Bis zum Augenblick blieben übrigens die Auffaſſungen des „Mephiſto" Varianten; der eigentliche Urtypus, der klaſſiſche Mephiſto iſt noch nicht gefunden. Wenn ihm aber ein Auserwählter unter den vielen Berufenen die ganze myſtiſche Bedeutung verleihen und den Schleier vom Bilde in Sais erheben kann, ſo iſt es ſicherlich der gefeierte Gaſt.

Die chronologiſche Ordnung führt uns jetzt zu Shakeſpeare's „Hamlet", dieſem Meiſterwerk, welches durch das Feſſelnde der Charakterzeichnung, durch die kernige, naturwüchſige Ausdrucksweiſe, durch den Reichthum an tiefen Wahrheiten und „geflügelten" Worten wahrhaft imponirt, einen unerſchöpflichen Brunnen für die Dramatik bildet und vermittelſt der geregelten, das Intereſſe mehr und mehr ſteigernden Handlung ewig jung und ewig neu bleiben wird. Hier betrat der Gaſt abermals ein anderes Kunſtgebiet. Es galt vor Allem, den in phantaſtiſcher Gewandung und ſporadiſch auftretenden, fingirten Irrſinn, dann die Liebe zur verbrecheriſchen Mutter, das Zagen vor der Ausführung der Rache, die ſchneidenden Accente des Haſſes, den ſchmerzlichen Verzicht auf Ophelia's Herz darzuſtellen und doch dabei ſtets des Dichters Ideal, den edlen, verkannten Heldenjüngling im Auge zu behalten. Alles dies mußte neue, ungeahnte Momente herbeiführen, die des Künſtlers gigantiſches Talent mit gewohnter Leichtigkeit und ſo wahr auffaßte, daß lautloſe, bange Stille im Auditorium herrſchte und manches Auge die ungewohnte Thräne fand. Kein Einherſchreiten auf hohem Kothurn, kein falſcher Pathos, ſondern eigenſte Künſtlerſchaft, die, fern von der Effekthaſcherei des modernen Virtuoſenthums, tief in den Charakter der Rolle eindringt, durch naturwahres, der Situation angepaßtes Spiel, unterſtützt durch tüchtige äußere Mittel, Erfolge erringen und zu künſtleriſch abgeſchloſſenem Spiegelbild eine plaſtiſche Gruppe ſchaffen will, welche durch eine einzige Idee verbunden und durch ein tief poetiſches Moment allſeitig beleuchtet wird. —

Wir eilen von Bild zu Bild, um zum Schluß und zu Leſſing's: „Nathan", dieſem ewigen, von keinem Index verdrängten Toleranzedikt aller Völker und aller Zeiten, dem Laienbrevier, welches die Quinteſſenz der Moral und Humanität in ſich ſchließt und durch die edle Form, die Tiefe des Inhalts und den gewinnenden Zauber der Schönheit zu dem Beſten zählt, was deutſche Poeſie je erzeugte. In dieſem

herrlichen Epos erſchien der junge, 26jährige Künſtler als hochbetagter, aber geiſtesfriſcher Greis; gedämpfte Sprache, gemeſſene Bewegungen, Alles wie aus einem Guß! Die plaſtiſche Ruhe, die Milde in Auge und Ausdruck des weiſen Apoſtels der Menſchenliebe kam zu ſo vollendeter Geltung, kein Zug und keine Geſte zu viel oder zu wenig, daß nur das vollkommenſte Verſtändniß und langes, mühevolles Streben die Löſung dieſes ſchwierigen Problems ermöglicht haben kann. Der Culminationspunkt der Leiſtung lag in der hinreißenden Erzählung von den drei Ringen.

Hatte ſchon Nathan manche glückliche Anlage zum Humor verrathen, ſo wollte der Gaſt nicht ſcheiden, ohne dieſe Begabung im glänzendſten Licht gezeigt zu haben. Aus Gefälligkeit für den Beneficianten Herrn Muſikdirektor Seidel trat er am Abend des 7. in dem kleinen Kotzebue'ſchen Luſtſpiel: „Der gerade Weg der beſte" als Elias Krumm mit ſo vielem Glück auf, daß ſeine ſtaunenswerthe, allſeitige Begabung und die in ihm vollzogene Verſchwiſterung des Hochtragiſchen mit dem Urkomiſchen wahrhaft frappiren mußte. Daß an allen dieſen Abenden das Haus ſtets übermäßig gefüllt und der Beifall ein ſtürmiſcher, nie enden wollender war, iſt ſelbſtverſtändlich, da die Anerkennung des wirklich Großen und Schönen in Zürich nie vergebens auf ſich warten läßt und mehr als Dei minorum gentium ſtets willkommen iſt.

Wie wir übrigens zum Troſt des Publikums verrathen können, iſt der Abſchied kein ewiger. Es winkt uns ein baldiges Wiederſehen! Schon Mitte Februar kehrt der Künſtler hierher zurück, um noch einige Gaſtrollen, u. A. „Richard III." zu geben und damit die Vorführung einer ganzen Reihe klaſſiſcher Stücke abzuſchließen, die ohne ihn wohl kaum zu ermöglichen geweſen wäre.

# Zum Geburtstage Mozart's.

27. Januar.

„Don Giovanni von Mozart", eine Studie von H. Epſtein. Unter dieſem Titel iſt vor Kurzem bei André in Frankfurt a. M. eine umfangreiche Broſchüre erſchienen die einen von neuen Geſichtspunkten ausgehenden Verſuch zur Löſung der alten Aufgabe, den italieniſchen Text der „Oper aller Opern", zu verdeutſchen, darſtellt. Der Verfaſſer hat nämlich, entgegen einer häufig ausgeſprochenen Meinung, die Ueberzeugung, daß bei Mozart's Geſangskompoſitionen die innigſte Beziehung zwiſchen Text und Muſik beſtehe. Durch eingehende Vergleichung der Muſik des Don Giovanni mit dem italieniſchen Text des da Ponte ſucht er nun an einer ſehr großen Anzahl von Stellen nachzuweiſen, daß dieſer urſächliche Zuſammenhang nicht blos allgemeinhin in der Uebereinſtimmung zwiſchen dem Gefühlsinhalt einer ganzen Geſangsnummer oder eines ganzen Satzes, und dem Charakter des zugehörigen Muſikſtückes ſich zeige, ſondern daß der Einfluß der ſprachlichen Grundlage auf den Ausdruck der Muſik häufig ſogar bis auf das einzelne Wort zu verfolgen möglich ſei. Dadurch gewinnt die Muſik die Treue eines Spiegelbildes auch im Einzelnen, und daß es

dann nicht gleichgültig iſt, welche Ueberſetzung man ihr zu Grunde legt, liegt auf der Hand, ja man muß ſogar ſagen, daß das rechte Verſtändniß und der rechte Genuß des Don Giovanni für den deutſchen Hörer erſt mit einer guten Ueberſetzung anfängt.

Abgeſehen von dem allgemeinen Intereſſe, das dieſe Perſpective in die Compoſitionsweiſe des großen Meiſters beanſpruchen darf, iſt es klar, daß dann auch die muſikaliſchen Charactere der in der Oper auftretenden Perſonen conform mit der einfachen und natürlichen Darſtellung bei da Ponte aufgefaßt werden müſſen, und wenn dadurch die vielfachen poetiſchen Träume, zu denen romantiſche Ausleger ſeit Hoffmann durch Mozart's Muſik ſich hingeriſſen fühlten, in Nichts zuſammenfallen, ſo iſt das eher ein Gewinn als ein Verluſt zu nennen, weil die Figuren ebenſoviel an Natürlichkeit und Lebenswahrheit gewinnen, als ſie an romantiſchem Nimbus einbüßen.

Da der Verfaſſer bei einer Reviſion der vorhandenen deutſchen Texte, namentlich des allgemein gebräuchlichen von Rochlitz, eine genügende Berückſichtigung aller jener wichtigen Momente, wo er eine Intention des Componiſten klar ausgeſprochen findet, vermißte, ſo hat er, um nicht bei der Theorie ſtehen zu bleiben, als 2. Theil ſeiner Arbeit eine Verbeſſerung des deutſchen Textes, reſp. eine neue Ueberſetzung des italieniſchen beigefügt, und verfolgt daher auch die Abſicht, ſeine Arbeit auf der Bühne praktiſch verwerthet zu ſehen.

Wir wollen daher das Werkchen hiermit nicht nur den Muſikfreunden im Allgemeinen, ſpeciell den Verehrern Mozart's, ſondern nicht minder den deutſchen Bühnen empfohlen haben, damit das Publikum endlich den Don Giovanni in der Geſtalt, wie ihn Componiſt und Dichter in einmüthigem Sinne ſich dachten, erblicken könne.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauſerſtraße Nr. 7 und 8.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchha[illegible] Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

### für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben

von

**Martin Perels**

in

**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**3. Heft**

Inhalt:

Robert Bruce. Historisches Drama in fünf Aufzügen von Hermann Neumann.

Die Militairvorstellungen zu Kufstein. (Tyrol).

Das Leipziger Stadttheater. Ein Wort über seine Verhältnisse in der Gegenwart von J. C. Kostial.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Februar und März 1870.

Leipzig,

Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

Jährlich erscheinen 12 Hefte. Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Digitized by Google

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Robert Bruce.

## Hiſtoriſches Drama in fünf Aufzügen.

von

Hermann Neumann.

### Vorbemerkung.

Intendanzen und Bühnenvorſtände, welche dieſes Stück in Scene ſetzen wollen, belieben ſich direkt an den Herrn Verfaſſer, Hermann Neumann, Garniſonsverwaltungs-Direktor in Neiße (Schleſien) zu wenden.

Die Redaktion.

# Perſonen:

Eduard I., König von England (der Langbeinige.)
Eduard, ſein Sohn.
Thomas von Lancaſter, ſein Neffe.
Graf Pembrocke, } Engländer.
Graf Hereford, }
Graf Warrick, }
Sir Walter Morf, }
Peter Gavaſton.
Robert Bruce, Graf von Carrick. } Schotten.
Eduard Bruce, ſein Bruder.
Lord Johann Douglas (der Schwarze.)
Thomas Randolf, Graf von Murray.
Kirkpatrik, Bruce's Schreiber.
Lindeſay, Hochländer.
Lord Comyn (der Rothe) v. Badenoch,
Lord Johann Comyn (der Schwarze), ſein Vetter.
Iſabella Comyn, des Erſten Gattin.
Iſabella, Gräfin von Fife.
Johanna, } ihre Damen.
Helena, }
Thomas Dikſon, Diener des Lord Douglas.
Robert Bruce, Sohn des Lord Robert Bruce, 3 Jahre alt.
Erzbiſchof von Edinburg.
Bürgermeiſter von Stirling.
Ein Kämmerer.
Ein Page.
Erſter Ritter, } Schotten.
Zweiter Ritter,
Dritter Ritter,
Vierter Ritter,
Fünfter Ritter,
Sechſter Ritter,
Siebenter Ritter,
Achter Ritter,
Lord Sommerville.
Lord Fraſer.
Lord Hay.
Erſter Räuber.
Zweiter Räuber.
Dritter Räuber.
Ein Ritter von Comyn's Partei.
Erſter } engliſcher Ritter.
Zweiter }
Dritter }
Erſter } ſchottiſcher Soldat.
Zweiter }
Dritter }
Vierter }
Erſter } engliſcher Soldat.
Zweiter }
M' Androſſer.
Erſter Sohn } des M' Androſſer.
Zweiter Sohn }
Engliſche und ſchottiſche Lords, Ritter und Soldaten. Damen der Iſabella, Gräfin von Fife. Volk.

# Erſter Aufzug.

Schloßraum. Rechts das Thor, durch welches man die niedergelaſſene Brücke und über dieſe das Lager der Engländer ſieht. Links eine Kapelle. Im Hintergrunde das Schloß, aus dem zuweilen das Lärmen eines Gelages ſchallt.

## Erſte Scene

Iſabella Comyn und Johann Comyn (der Schwarze) (kommen über die Brücke.) Später Comyn (der Rothe.)

Johann.

(wendet ſich auf der Brücke, während Iſabella in den Schloßraum tritt.)

Nimm kurz die Zügel. Kürzer! Wiſch' den Schaum
Von Lady's Zelter. Ein ſo edles Thier
Behandle edel. Tränk' die Pferde nicht,
Bis ſelber ich zu ihrer Wartung kehre.

(Folgt Iſabella.)

In Wahrheit, Gräfin, dieſer Ungehorſam
Trägt ſchlimme Folgen, fürcht' ich, Euch und mir.

Iſabella.

Mir, hoff' ich, nicht. Zum mindeſten befreit er
Von Deinem Vorwurf mich.

Johann.

Und mich, Mylady,
Von Eurer Klage.

Iſabella.

Schon biſt Du erlöſt; —
Tritt in das Schloß und ſuche meinen Herrn.

Johann.

Daß ich ein Thor wär'! Sendet einen Diener;
Denn keinen falſchen Grund mag ich erſinnen,
Der ſeines Zornes raſche Woge dämme.
Schon ſeh' ich ſein erglühtes Angeſicht; —
Er fährt vom Seſſel, ſchleudert ihn zur Seite; —
Mit ungewähltem Wort, vor fremden Lord's,
Schilt er mich pflichtvergeſſen, falſch und treulos.
Und das mit Recht. Denn als Lord Comyn zog
Zu Pembrockes Heer mit Rittern und Vaſallen,
Legt' ich betheuernd meine Hand in ſeine:
Verlaſſen wollt' ich nicht ſein Schloß, Euch ſchirmen,
Sein neugetrautes Weib. — Ich hielt mein Wort
Zwei kurze Monden.

Iſabella.

Ja, zwei lange Monden!
Doch ſpar' die Worte. Ja, ich hab' geweint,
Ich hab' geklagt, geſeufzt, zu Deinen Füßen
Hab' ich gewimmert, bis ich Dich erweicht.
Dein Sinn iſt hart und rauh, weiß nichts von Liebe,
Von Sehnſucht nichts.

Johann.

Genug, ich bin ein Mann.
Das iſt nicht Liebe, iſt Abgötterei,
Und ſolchen Fanatismus ſtrafet Gott.
Nehm' ich ein Weib mir, muß es höher achten
Des Mannes Freiheit als ihr eigen Herz.
Nicht wie das Füllen ſeiner Mutter folgt,
Des Mannes Ferſe ſuchen, wenn beerzt
Im Kampfe ſie des Feldes Boden ſchlägt.
Sie bleib' daheim und nähre ihre Liebe
Mit ihres Mannes Muth und ſeinem Ruhm.

Iſabella.

O kalte Nahrung für ein glühend Herz!

Johann.

That iſt des Mannes Leben, und Geduld
Des Weibes Hort. Stolz ſinne ſie in ihm
Der Männer Schlachten, wo im dicht'ſten Kampfe
Der Helmbuſch des Geliebten ſiegend weht.
Das ehrt das Weib und nähret ed'lre Sehnſucht,
Als weiche Thränen, weil das Lager einſam.

Iſabella.

Nicht heißes Blut, nicht unbezähmtes Sehnen,
Treibt mich dem Gatten nach. Wenn gleich ein Weib,
Geliebt wie ich, gern in der ſtillen Nacht,
Und auf dem Lager, wo Jungfräulichkeit
Sich opferte empfangendem Entzücken,
In Thränen ſinnt zu kurz genoß'ner Wonnen.
Nicht glüh'nder Sinne raſch entflammter Trieb
Reißt mich zu Comyn. — Oh, Du ahneſt nie
Des Weibes wünſchelos Befriedigtſein.
Darf — unbeachtet ſelbſt, ſie ſorgend walten
In ſichrer Nähe des geliebten Gatten.
Er iſt mir Seele, — Gott! — ja mich empört's,
Hör' ich den Namen Comyn nur verbunden
Mit einem andern durch ein gleich Verdienſt.
D'rum haſſ' ich dieſen Bruce, den die Welt
Den beſten Krieger nennt nächſt meinem Gatten.

Johann.

Und ſoll der Wahrheit ganz ihr Recht verbleiben,
So ſagt die Welt; der beſte Krieger iſt
Der Robert Bruce, den Ihr haſſet Lady.

Iſabella.

Ja treulos nannt' ich Dich, denn Deine Zunge
Dient einem fremden Herrn.

Johann.

Ich liebe darum
Den Bruce nicht, und wen'ger noch verachte
Ich Euren Gatten.

Iſabella.

Quäle nicht ſein Weib.
Geh'! — geh', Johann! Von Comyn fern zu ſein,
Iſt ſchleichend Fieber, doch ihn nah zu wiſſen,
Und nicht zu ſchau'n ſein göttlich-ſchönes Antlitz,
Das iſt der Tod. — So eile doch, Johann!
Er wird nicht zürnen. Sag', ſein junges Weib,
Sie harre ſein, ſie wolle bei ihm bleiben,
Als ſeine Magd, als ſeines Fußes Schemel,
Als, — O mein Gott! was thät ich nicht für ihn?

Johann.

Es ſei. —

(indem er ſich wendet, tritt Comyn, der Aeltre, aus dem Schloſſe.)

Dort naht er ſelbſt. Nicht ſtören
Will ich den Willkomm und enttäuſcht Euch ſeh'n.

(Geht durch das Thor und über die Brücke.)

Iſabella.

Mein Herz! Mein Herz! — o, poche nicht ſo raſch,
Treib' nicht das Blut, das wilde, durch die Adern,
Daß tauſend neue Pulſe mich durchrauſchen. —
Doch ach, wie brütet düſter ſeine Stirn,
Mir bangt vor ihr, — ſein Mund, — der Liebe Lächeln,
Es ſchwand. — Das Auge hängt am Boden;
Er ahnt mich nicht. — Comyn! — Comyn! — Mein Herr!

Comyn.

Ha! Iſabella?! — Sprich, was iſt geſcheh'n?
Steht Badenoch nicht mehr? Wer hat's gewagt,
Mein Schloß zu ſtürmen? Wie entfloh'ſt Du ihm?
Mein Vetter Comyn, iſt er todt, — erſchlagen?

Iſabella.

O Comyn! Comyn! Siehe nicht Dein Weib
Mit ſolchem Blicke an. — O zürne nicht!

Und doch — Du biſt im Unmuth ſelbſt ſo ſchön,
Wie nur ein Gott im Zorne leuchten kann.

(Hängt an ſeinem Halſe.)

Noch ſteht Dein Schloß; Johann verließ mich eben,
Zum Gatten führte er Dein treues Weib.

Comyn.

Bedenket, Lady, wo Ihr ſeid.

Iſabella.

Noch kalt und ſtrenge
Mein ſüßer Freund? Verlernen alle Männer
So raſch die Liebe?

Comyn

(hebt ſie unſanft von ſeiner Bruſt.)

Iſabella, ſprecht
Was führt Euch her?

Iſabella.

Was mich hierher geführt?
Was Tag und Nacht mich ruhlos hat verfolgt,
Was alle meine Thränen mir genommen,
Bis auf die letzte, die Du jetzt erpreßt?
Das fragſt Du mich? — —
Ich will's Dir ſagen,
Ich will's zurück in Deinen Buſen ſchrei'n,
Zurück in's Haupt will ich's Dir flammend werfen,
Zurück — weh mir! — Comyn, Du weißt es nicht,
Was mich getrieben aus den öden Mauern,
Wo ich mein junges Leben ſollt' vertrauern,
Wo ich in Angſt und Sehnſucht, — ich — allein
Gerungen hab' mit namenloſer Pein?
Verwelken ſo der Liebe ſchönſte Roſen?
Erkaltet ſo der Liebe ſüßes Koſen?
Weh! — wenn ich mich im Weinen hab' verzehrt,
Dann haſt mit Lachen Du Dein Herz genährt; —
Oh, daß ich's tragen muß! — Du weißt es nicht!
Du kannſt nicht unterſcheiden Nacht von Licht,
Du weißt nicht mehr, was fern ſein iſt, was nah.
Du lebſt im Traum, Du weißt nicht, was geſchah!

(Das Geräuſch des Gelages im Schloß wird hin und wieder hörbar.)

Comyn.

Mir bleibt der Wunſch nur, daß es nie geſcheh'n.
Verſteht mich recht. Ich ehre Euch — mein Weib,
Und Eure Treue freut mich. Doch im Lager
Iſt Liebe unnütz, wie im Bett ein Schwert.
Von ſolcher Thorheit hoffte ich Euch fern,

Und Ungehorſam duldet nicht mein Sinn. —
Du kehrſt zum Schloß zurück, denn Weiberlaunen
Hab' ich mich nie gebeugt. Laßt jetzt die Thränen.
Sie ſind mir mehr verhaßt, als ſtarrer Trotz.
Stolz will ich Euch. Stolz ſei Lord Comyn's Weib!
Doch Ihr vergeſſet Eure Würde ganz.
Muß ich erinnern, daß zum Spott Ihr werdet
Den rauhen Kriegern? Hört nur, wie ſie jauchzen!
Wollt Ihr kredenzend ſtehn bei dem Gelag,
Schottlands gewiſſe Königin? Weib, ſei ſtolz! — —
Ha Weiberthorheit! — — —
Wahrlich, edle Frau,
Hüllt Eure Liebe in des Stolzes Mantel,
Denn minder mißfällt ſolche Tracht, und ziemt
Der Königin von Schottland.

Iſabella.

Seid mein Lehrer. —
O ſchau' mich einmal an mit jenem Blicke,
Dem unvergeßlichen, der zu mir ſprach:
„Du biſt mein Weib!"

Comyn.

Mein gutes, treues Weib! —
Seid nun gehorſam, folget meinem Willen.
Hier ſeid Ihr ſtörend nur und raubt Euch länger
Den heiteren Gemahl.

Iſabella.

Ich will's — — Oh, laß mich!

Comyn.

Lady, ich will's!
Ich werde eine Sänfte
Hierher Euch ſenden, harrt auf meine Rückkehr.
(Geht durch das Thor über die Brücke.)

Iſabella.

Nur einmal blickte er mich liebend an.
Nur einmal war's, als ob die Stimme klänge
So ſanft wie ſonſt. Was hab' ich ihm gethan,
Daß er mir zürnet mit ſo feſter Strenge?
Ach Liebe wandelt auf zu rauher Bahn,
Und unter Thränen träumet ſie von Freuden,
Iſt doch die höchſte ſelbſt nur kurzer Wahn.
Je höh're Liebe um ſo tief'res Leiden!
So ſoll ich einſam trauern nun fortan?
Ich muß — warum? — Ich folge ſeinem Willen.
Mein treues Lieben ſtöret ſeinen Plan,

D'rum ſoll ich mich in ſtolzes Schweigen hüllen.
Er hat's geboten und — ich darf nicht klagen;
Doch Einem darf ich meine Leiden ſagen.

(Geht in die Kapelle. Lautes Gelächter im Schloſſe, das eine Zeit lang fortdauert, nachdem Bruce aus der Pforte geſtürmt iſt.)

## Zweite Scene.

### Robert Bruce.

Ha, lachet! jauchzet, daß die Erde berſte;
Klatſcht in die Hände, weiſet mit den Fingern
Auf dieſen Schotten, der ſein eigen Blut
An fremder Tafel trank. Bei Eurem Barte!
Ich ford're Euer Blut dafür zur Sühne!
Fluch der Gemeinſchaft! Dieſer Hohn zerreißet
Den Bund auf ewig. Jetzt erſt bin ich Bruce!
Und meine Rechte wird das Wort bewähren!
In Eurer Mitte habe ich gekämpft,
Für dieſen ſtolzen, falſchen Eduard
Hab' ich gemordet meines Volkes Blüthe;
Ja, ja! noch klebt das Blut an meiner Fauſt,
Das nur vor wenig Stunden, friſch und roth,
In treuer Schotten Herzen glühend rollte.
O, euer Spott iſt wahr! — „Seht da den Schotten,
Er trinkt ſein eigen Blut!" — Verflucht der Hohn!
Der Vogel liebt ſein Neſt, das Kind die Wiege,
Der niedrigſte der Menſchen liebt die Hütte,
Drin er geboren ward. Der Bürger ehrt
Mit feſter Neigung ſeines Ortes Marken,
Er nennt Genoſſen, Freunde, die die Mauer
Der Stadt umfaßt – und ich? Ha, was Inſtinkt
Dem Thiere lehrt, ich hab's ſo weit vergeſſen,
Daß mir des Südmanns Hohn zur Mahnung wird.
„Seht, dieſer Schotte trinkt ſein eigen Blut!"
So rufet Einer und die Tafelrunde
Jauchzt Beifall ihm, und alle Blicke richten
Sich feſt auf mich. — Ha, lachet, daß die Thräne
Zum Barte rolle und die Erde berſte!
Für dieſe Thränen ſollen Weiber, Kinder,
Als Wittwen und als Waiſen bitter weinen.
Denn mit des Königs Blick will ich umfaſſen
Mein klagend Land bis zu den fernſten Grenzen.
O Schottland! Schottland! Lange trauerſt du
Ein einſam Weib auf ihres Gatten Grabe; —
Erhebe dich, du lang vergeß'ne Braut!
Noch biſt du jungfräulich, wenn das Gewand
Dir jene Räuber ſchamlos ſchon zerriſſen.

Die ſind geladen zu der Hochzeitfeier,
Mit ihrem Blute füll' ich deinen Becher,
Auf ihren Leichen ſoll dein Lager ſein;
Ein königliches Lager, theures Weib!
Ich bin geſchritten dieſen fremden Henkern
Zur Seite lange, kenn' ihr ſchmachvoll Handwerk,
Und will, ihr Schüler, nun die Lehrer meiſtern; —
Ja ſeht den Schotten, der ſein Blut getrunken,
Merkt, es iſt Robert Bruce, jener Bruce,
Der ſeine treue Mutter hat verlaſſen,
Um mit der Kinder Blut ihr Kleid zu röthen. — —
Ich half dir deinen Purpurmantel rauben,
Ich half die Krone dir vom Haupte reißen,
Und alle Schmach, die Schottland du erlitten,
Ich hab ſie ausgeſonnen und vollbracht.
Ja, ich bin ſchlechter als der Söldner einer,
Der an dem Kreuze, wo der Heiland litt,
Die Würfel rollte über ſein Gewand.

(Kniet vor dem Kreuze an der Kapelle nieder.)

Ich ſchwöre ab den Bund mit Englands König,
Ich ſchwöre ab Gemeinſchaft, Beiſtand, Frieden,
Bis Eduard an Schottland hat geſühnet,
Was ſeiner Ehrſucht wilder Wahn verbrochen.

(Springt auf.)

Frei ſollſt du ſein, Schottland, Land meiner Ahnen!
Ihr Wälder, Berge, Ströme hört den Schwur!
Ja, edle Geiſter, folgſam eurem Mahnen,
Kehr' ich als Retter meinem Volke nur!

(Indem er durch das Thor gehen will, ſieht er die beiden Comyns über die Brücke kommen.)

## Dritte Scene.

Bruce. Beide Comyns.

Bruce.

Comyn! — Er iſt mein Feind. Ich ſchwor ihm Fehde; —
Es ſei vergeſſen, — iſt er doch ein Schotte.
Ja, zur Verſöhnung biet' ich meine Hand.
Denn ſelbſt der Haß ſoll ſich dem Haß verbinden,
Um Schottlands Feinden ew'gen Krieg zu künden.

Comyn der Rothe (zu ſeinem Vetter.)

— — dann ſchließ' das Thor.
Laß Niemand ein noch aus. Ein Kloſter ſei
Schloß Badenoch. —

(Schaut ſich um.) Und wo iſt Iſabella?

Bruce.

Comyn, ein Wort.

Comyn.

Lord Bruce will mich ſprechen?

Bruce.

Vergeßt, Lord Comyn, unſ'rer Väter Namen
Und ihren Streit um die geraubte Krone.
Reicht mir die Hand! — Beim heiligen Andreas!
Ich mein' es redlich. — Sagt, was kann es nützen
Im Kriege Krieg zu führen?

Comyn (zu ſeinem Vetter.)

Such' Iſabella. —
Wie ein gemeines Weib, — — Such' ſie im Schloſſe.
Verdammt ſei ihre Thorheit, Deine Schwäche!
(Zu Bruce.)
Verzeiht. Ich muß —

Bruce.

Gönnt mir ein kurzes Wort.
Mich treibet Eile.

Comyn.

Mich nicht minder, Herr!
(Zu ſeinem Vetter.)
So gehe! — Nun, Lord Bruce, was verlangt Ihr?
(Johann Comyn der Schwarze hat ſich ins Schloß entfernt.)

Bruce.

Daß Ihr vergeſſen mögt, was uns entzweite.

Comyn.

Soll ich etwa ein Kloſterbruder werden?

Bruce.

Ich kenne Eure Macht, Ihr kennt die meine,
Sie ſtehen beide noch in England's Sold.

Comyn.

Wie hoch läuft Eure Löhnung?

Bruce.

Ha! Lord Comyn?!

Comyn.

Seid Ihr zu Ende?

Bruce.

Dämpfet Euren Stolz
Mit einiger Geduld. — In dieſer Stunde

Verlaſſe ich dies Lager. Nimmer nahe
Ich ihm als Freund. Mich dünkt, nicht edel iſt
Dem Feinde dienen.

Comyn.

Sehr gewiſſenhaft.
Doch, edler Lord, was ſoll mir Eure Beichte?

Bruce.

Sie ſoll Euch ſagen, was ein Schotte ſoll.
Blickt um Euch. Schaut das Elend unſres Landes,
Die öden Fluren, die zerſtörten Hütten,
Der Städte Aſchenhaufen, kaum gedämpft
Vom Blut der Bürger; Männer, Schottlands werth.
Wer hat gemordet, hat gebrannt, zerſtört?
Das gute England, Eduard der gute.
Fluch den Tyrannen! Ha und Schmach auch uns,
Die wir das Gut, was jeder glaubt das ſeine,
Dem Feinde reichen und im zorn'gen Wahnſinn
Uns ſelber geißeln. Sind wir Könige?

Comyn.

Zu einem ſpricht ein trotziger Vaſall.

Bruce.

O glaubet nicht, es werde Eduard
Die Krone Euch auf ſammtnen Kiſſen reichen.
Daſſelbe hat er mir, daſſelbe einſt,
Als gegen Baliol mein Vater ſtand,
Verſprochen dem. Und als die Zeit gekommen,
Sein Wort zu halten, — wißt Ihr, was er ſprach?
„Glaubſt Du, ich brauchte meine Zeit nicht beſſer,
Als eine Krone zu gewinnen Dir?“

Comyn.

Nicht Eduard, —
Recht und Geſetz macht Könige; —

Bruce.

Recht und Geſetz?
Im Bündniß Eduard's, Recht und Geſetz?
Geſetz und Recht ward Willkühr und Gewalt.
Am lichten Tage, off'nen Helmes, ſchreitet
Der königliche Mord durch unſre Marken,
So weit iſt es gekommen, daß der Schwache
Dem Stärkern ohne Klage unterliegt,
Weil, — doch bekannt iſt's, — Ungerechtigkeit
Natürlich ſcheint und ſtraflos.

Comyn.

An dieſer Schuld tragt Ihr ein redlich Theil.

Bruce.

Und Ihr mit mir. — Noch einmal, edler Lord,
Vergeſſet unſern Streit ſo lange nur
Bis Schottlands Stärke England's Macht beſiegt.
Steht zu mir, Lord! Man kennet unſ're Fahne.
Es wird ſich neu das treue Volk erheben,
Ein jeder Mann wird ſeine Waffen führen,
Ja Kind und Greis, — denn mächtig treibt der Haß,
Und zur Verzweiflung peitſcht des Hungers Noth, —
Die alten Weiber mit den Spinnerocken,
Ja alle Steine auf den Straßen werden
Erheben ſich und ſtreiten wider Sie

Comyn.

Ein würdig Heer.

Bruce.

Ja, um geführt zu werden
Von Königen. Bei Eurer Ehre, Lord,
Mißdeutet nicht mein klar gerechtes Wollen.
Steht zu mir, Lord! Laßt uns vereinigt trotzen
Dem klugen Eduard. O dieſer Sturm
Reißt ſchlanke Erlen, junge Tannen nieder,
Doch auch den Eichen, die emporgeſtiegen
Aus hundertjähr'ger Wurzel, droht er ſchwer.

Comyn.

So beugt Euch ihm, könnt Ihr nicht widerſtehn.

Bruce.

Nicht widerſtehn?! — Bei Gott, Lord Comyn, — doch
Ich ſprach für Schottland und Ihr hört nur mich.

## Vierte Scene.

Vorige. Lindeſay und Kirkpatrik
(kommen lärmend aus dem Schloſſe.)

Lindeſay (ſingt.)

Mein Hochland! Mein Hochland!
Ihr wald'gen Höh'n!
Ihr Berge und Ströme, ihr Schluchten und Seen!
Dort jag' ich das Rothwild, verfolge das Reh —

Bruce (während des Geſanges.)

Folgt mir, Lord Comyn! Was ich noch zu ſagen,
Iſt ernſt und wichtig. Hier droht neue Störung.
Kommt, edler Lord.

Comyn.

So geht voran. Ich folge.

(Treten Beide in die Kapelle.)

## Fünfte Scene.

Kirkpatrik. Lindesay.

Kirkpatrik.

War das nicht Bruce mit dem stolzen Comyn?

Lindesay (singt.)

Mein Hochland! Mein Hochland!

Kirkpatrik.

Laß Dein Grunzen, Eber.

Lindesay.

Bin ich ein Schwein, bist Du ein Kameel. Zehn Pferde saufen sich an Deiner Tränkung satt.

(Singt.)

Und kehr' ich vom Jagen,
Herzliebster, nur sacht!
Es schläft schon die Mutter,
Das Bett ist gemacht.

Kirkpatrik.

Ich bitte Dich, sei still. Deine Stimme übertrifft die Stimmung eines verstimmten Dudelsacks.

Lindesay.

Ich habe eine melancholische Stimmung.

Kirkpatrik.

Sage mir, wenn anders Dein verglastes Auge die beiden Lords geseh'n, und Dein verdämmertes Gehirn das Wunder fassen kann.

Lindesay.

Geseh'n hab' ich nichts und fassen kann ich, was mir an den Leib kommt. — Was? Ihr wollt Schotten sein? Wir Hochländer.

(Singt.)

Mein Hochland! Mein Hochland!
Ihr wald'gen Höh'n,
Ihr Berge —

Kirkpatrik.

Wenn Du so fort sing'st, brauchst Du nie dein Schwert zu ziehen. Vor dem Ton deiner melodischen Stimme floh der beste Krieger: — Robert Bruce.

Lindesay.

Er soll König sein! Er ist der einzige brave Schotte. Er soll König von Schottland sein! Und wenn Du's nicht glauben willst, bohr' ich Dir den Dolch in die Rippen.

Kirkpatrik.

Bemüh' Dich nicht, Du hast eine überzeugende Beweisführung, doch wirkt sie schwerlich bei Comyn.

Lindesay.

Schlag' ihm das Gehirn ein! dem stolzen Bären! — Wie er mich anglotzte und die südländischen Igel! — Sage mir, du ehrlicher Pastetenbäcker, warum spuckte der Comyn Feuer, als ich des Königs Bruce Gesundheit trank?

Kirkpatrik.

Für wen schlugst Du Dich?

Lindesay.

Das ist die Frage eines Federfuchsers. Für den Besten, Du Stein!

Kirkpatrik.

Das ist die Antwort eines Raufbold's. Hat der Beste immer Recht, Du Schwamm?

Lindesay.

Was ihr Recht nennt, ist ein Seidenwurm. Was der von sich giebt, sieht zart und blank aus. Aber seid'ne Stricke erwürgen auch.

Kirkpatrik.

Du liebst unklare Gleichnisse und wärst ein guter Diener Eduard's von England. Er ist ein Seidenwurm, der für Comyn und Bruce den Strick spinnt.

Lindesay.

Beim heiligen Andreas! oder einem andern Heiligen — s'ist einerlei: Bruce soll König sein!

Kirkpatrik.

Er sollte es sein, denn er stammt am nächsten von dem letzten Könige Alexander III.

Lindesay.

Was kümmert mich der? 's War ein schlechter Reiter.

Kirkpatrik.

Schlimm genug.

Lindesay.

Halt's Maul, ich sage Dir, es ist eine Sünde, nicht reiten zu können und wenn er den Hals brach, war's eine gerechte Strafe.

Kirkpatrik.

Seit Alexander vom Königsfelsen stürzte und starb, ist der Friede Schottlands begraben worden. Die Mädchenhand, welche nach dem verwaisten Scepter sich ausstreckte, ward vom Tode gelähmt. Der kluge Eduard wollte England und Schottland unter einen Hut bringen. Darum versprach er der Enkelin Alexander's seinen Beistand und Margarethe, das norwegische Mädchen, vertraute sich dem Meere. —

Lindesay.

Schlag' ein Blatt über, alte Chronik! das hab' ich im Hochland gelesen. Margarethe starb auf der Ueberfahrt und das ist wieder eine Sünde. Ein Mädchen darf nicht eher sterben, als bis sie einen Buben auf die Welt gebracht hat. Aber warum glotzte mich der Rothe an!

Kirkpatrik.

Uebergeschlagen! viele Seiten voll Unruhe und Krieg — und Eduard I. von England ward zum Schiedsrichter der streitenden Lords erwählt, und bestimmte Baliol die Krone und regierte statt seiner, und neue Kronbewerber traten auf: Robert Bruce und Comyn der Rothe.

Lindesay.

Dieser Sägebock will König sein? Diese vollgestopfte Aalshaut? — Weiter — lies weiter, Schweinslederner.

Kirkpatrik.

Das Capitel ist aus. Ein neues beginnt: — doch du schreist immer dazwischen.

Lindesay.

Heraus, ehrlicher Bänkelsänger! Hasple weiter. Ein Mährchen muß ausgestopft sein mit Moral wie eine Wurst mit Speck. Ich bin der Speck, wollte sagen die Moral.

Kirkpatrik.

Ein Hochländer und Moral! Du und Moral! — Stiehlt wie ein Rabe, mordet wie ein Fuchs und läuft davon wie ein Hase.

Lindesay.

Kennst Du des Nordlands Söhne, eitler Schotte,
Der Wälder und der Schluchten freie Herrn?
Kennst Du die Männer mit den kurzen Schürzen,
Mit rothem Plaid, mit kunstloser Sandale,
Mit unbedeckter, markerfüllter Lende?
Schau', von den Bergen stürzen sie hernieder,
Die Pfeile schwirren, Beil und Schwerter glänzen!
Das ist Lord Lorn, das ist der Clan von Lorn!
Wer hält ihm Stand, wer wagt es ihm zu trotzen,
Wenn er die Heerden nach den Bergen treibt,
Wenn er die Mädchen sich zu eigen macht,

Und Euern Männern Waffen nimmt und Freiheit?
Ohnmächt'ges Volk, wie oft habt Ihr gezittert
Wenn unſer Horn den Schlachtruf ließ erſchallen.
Habt Ihr uns je beſiegt? Iſt Englands Macht
Nicht zehnmal an des Hochlands Kraft zerſchellt?
Frei iſt mein Hochland, frei von Ururahn
Sind ſeine Söhne! Schluck' den Hohn hinunter,
Und wage nie ihn wieder auszuſpei'n!
Glaubſt Du, ich ſei darum hierher gekommen,
Daß ich von Euch wollt' hohe Tugend lernen?
Armſel'ger Thor! Ich liebe Kampf und Ruhm,
Und wo die Schwerter glänzen iſt mir wohl.
Nach meiner Meinung wähl' ich mir den Herrn,
Bin keines Knecht, — Vaſall, wie Ihr es nennt.
Weil er ein Held iſt, nicht weil er ein König,
Halt' ich zu Bruce, werd' ihn nicht verlaſſen,
Mag auch die Hölle wider ihn erſte'hn!

Kirkpatrik.

Ich ehr' Dein Volk und achte Deinen Zorn.
Gibt er doch Zeugniß von des Hochland's Tugend.
Und birgt mehr Redlichkeit, als was des Südmanns
Geläuf'ge Zunge flüſternd raunt in's Ohr.
O hätte Bruce ſchon dies Band zerriſſen
Und glaubte an des eignen Volkes Kraft!
Ja ſtark und kühn iſt auch mein Volk und nimmer
Hat es gebeugt der Knechtſchaft ſeinen Nacken.
Was jetzt es leidet, trägt es ohne Schuld.
Ihm fehlt ein Haupt, wird dies ihm, ſollſt Du ſehen,
Wie in dem Uebermaß des Unglücks mehr
Der Schotte widerſteht, als ſeinen Feinden
Nur einen Zoll von ſeiner Freiheit giebt.

## Sechſte Scene.

Vorige. Iſabella Comyn. Robert Bruce. Pembroke. Warrik. Randolph. Eduard Bruce. Engliſche und ſchottiſche Ritter.

Iſabella Comyn (in der Ferne.)

Zu Hilfe! Hilfe! Weh, mein Comyn! Comyn!

Lindeſay.

Wer rufet Hilfe?

Kirkpatrik.

War's mir doch
Wie eines Weibes Schrei?

Lindeſay.

Gewiß! Ein Weib. —
In der Capelle. — Gleich will ich's ergründen.

(Indem er ſich nach der Capelle wendet, ſtürzt ihm Bruce mit bloßem Dolche entgegen.)

Bruce.

Ich hab' ihn nicht ermordet! Nein! Nein! Nein!
Ich hoffe, Comyn lebt! —

(Johann Comyn der Schwarze tritt aus dem Schloß.)

Iſabella (in der Capelle.)

Zu Hilfe! Hilfe! — Gott, eh' er verblutet!

(Mit matter Stimme.)

Er ſtirbt! Mein Gatte! Weh! — mein Comyn ſtirbt.

Johann Comyn.

Graf Pembrocke auf! Hinaus Schottland und England!
Graf Pembrocke! Warrick! Zu den Waffen, Ritter!

Pembrocke, Warrick, Randolph, Eduard Bruce.

(Engliſche und ſchottiſche Ritter ſtürzen aus dem Schloß.)

Lindeſay.

Wer iſt der Galgenvogel? Krächzt er doch
Das ganze Neſt noch wach.

Kirkpatrik (mit Bruce beſchäftigt.)

Flieht, edler Lord!
Gebt mir den Dolch. Das Blut ſprang bis zum Griffe.

(Nimmt ihm den Dolch ab.)

Pembrocke.

Wer rufet jählings unſern Beiſtand wach?

Johann Comyn.

Bei Ehr' und Pflicht, laßt Niemand von dem Platze!
Bewacht das Thor! die Pforte der Capelle!
Stoßt nieder, wer entrinnen will, —
Ein Mörder iſt's!

(Eilt in die Capelle.)

Pembrocke.

Was deutet dieſer Kampfruf ohne Feind?
Des Lagers Poſten ſeh' ich ruhig ſchreiten,
Und einen tapfern Mann trifft hier mein Auge,
Der nicht ſo ruhig wäre, rief's zur Schlacht.

(Zu Bruce.)

Wie, edler Bruce, ſchaut Ihr Geiſter? ſprecht?

(Zu Kirkpatrik.)

Ward er verwundet? Friſches Blut befeuchtet
Den Harniſch und die Fauſt. Was wißt Ihr? Redet!

Kirkpatrik.

Es ſcheint, — wahrſcheinlich, — ja, Ihr habet Recht,
Er iſt verwundet. — Kommt, mein edler Herr,
Laßt Euch verbinden, Herr.

(Verſucht Bruce fortzuführen.)

Pembrocke.

Iſt Keiner hier,
Der mit Bedacht erwiedert meine Frage?

(Zu Lindeſay.)

Iſt Euer Sinn noch frei?

Lindeſay.

Was wollt Ihr, Lord?

Pembrocke.

Bei St. Georg! das iſt höchſt ſonderbar.
Statt Antwort Fragen. Sprecht, mein guter Ritter,
Was thut Ihr eben, wie iſt Euch zu Muth?

Lindeſay.

Ich zählte die Nägel an Eurem Harniſch und zu Muth iſt mir, wie dem Pfropfen einer abgeſtandenen Medizinflaſche. Verteufelt flau.

Randolph (zu Bruce.)

Was iſt Dir?

Eduard Bruce.

Bruder?! — Er iſt Stein!

Pembrocke.

Fürwahr!
Was dieſen kriegeriſchen Sinn befangen,
Muß ſo entſetzlich ſein, wie es undenkbar.

(Sieht ſich im Kreiſe um.)

Wo iſt Lord Comyn?

Bruce.

Ha! Wer fragt nach ihm?
Und wer es ſei! Ich will's von ihm nicht dulden!

(Verfällt wieder in ſtarres Schweigen.)

Johann Comyn.

(Kommt aus der Gallerie.)

Es iſt zu ſpät!
Graf Pembrocke! Edle Ritter!
Engländer! Schotten! ha ein jeder Mann
Erhebe ſeinen Arm zur Rache! Rache!
Hört! hört! Das Gräßliche. In den Annalen
Iſt nimmer noch ſo Teufliſches verzeichnet:

Dort am Altar, am Fuße des Altars
Liegt blutend, todt — Lord Comyn!

Ritter.

In der Kirche?

Johann.

An dem Altar. Die ſtarke Fauſt umklammert
Das halbgezückte Schwert. Die Linke krallte
Sich in das heil'ge Tuch und riß im Kampfe
Hinab das Kreuz, zerſplittert liegt es da
Und ruft zur Rache laut. In dunklen Wellen
Strömt aus dem Munde, aus des Halſes Wunde
Das edle Blut und färbt den heil'gen Teppich.
Das große Auge trat aus ſeiner Höhle,
Und ſtarret lichtlos in das bleiche Antlitz
Des jungen Weib's, das ihren Arm gekettet
In Schmerz und Wahnſinn um des Gatten Leiche.
Trennt ſie! ich bitt' Euch! ich vermocht' es nicht.
Trennt ſie! Eh' Schlimm'res ſich zum Schlimmen füge;
So großes Leid ertödtet Ueberlegung,
Und ſuchet Lind'rung in dem Herr des Lebens.

(Schottische Ritter eilen in die Gasse.)

Doch Euch, Graf Pembroke, Euch, treuſeſte Lords,
Ruf' ich zum Beiſtand auf. Ich ford're Rache.
Vollwicht'ge Rache! Dort, ſo wahr ich lebe!
Dort, jener Bruce iſt der Meuchelmörder!

Bruce.

Du lügſt! Ein Meuchelmörder war ich nie.
Er trat das Heiligſte zu Boden, ſprach mir Hohn,
Ich zückt' den Dolch —

Johann.

(Dringt auf ihn ein.)

So ſtirb!

Pembroke.

(Hält ihn ab.)

Zurück! —
Lord Bruce, da Ihr ſelbſt —
Und Euer Antlitz, die Verwilderung
Straft den Verdacht nicht Lügen, — da Ihr ſelbſt
Geſtändig ſeid der Schuld an Comyn's Tod,
Und da Lord Comyn meines Herrn und Königs
Getreuer Freund und Bundsgenoſſe war,
Gebietet mir die Pflicht, der ich im Namen
Des Königs Eduard in dieſem Lande
Die Herrſchaft führe, Euch, Lord Robert Bruce,
In Haft zu nehmen — laut Gerechtigkeit!

Eduard Bruce.

Ei, ſeht doch Schottlands neuen Vice-König!
Ihr ſprecht von Recht und von Gerechtigkeit?
Ja freilich, zieht Ihr durch das Land zu ſtrafen
Die Diebe, Räuber, Mörder, aber wahrlich!
In Schottland lebte nie ein Uebeltäter
So groß als die, ſo Euch Geſellſchaft leiſten.

Die engliſchen Ritter.

Schlagt ihn zu Boden!

Pembrocke.

Halt!

Eduard Bruce.

Nein! kommt heran!
Und was Euch angeht, gar ſehr edler Graf,
So wiſſet, daß ich mich in dieſer Stunde
Losſage von dem falſchen Eduard.
Glaubt Ihr, wir hätten ein ſo kurz Gedächtniß,
Ganz zu vergeſſen ſeine großen Thaten?
Wie er den Baliol uns zum König gab,
Um ſelbſt zu herrſchen in dem feigen Günſtling;
Wie er den tapfern Schotten Wallace ehrte?

Randolph.

Er ließ ihn hängen.

Eduard Bruce.

Und das ſollt Ihr auch!

Bruce.

Beruh'ge Dich.

Eduard Bruce

Ich will mich nicht beruh'gen!
Das iſt die Tröſtung einer ſchwachen Seele;
Was mich beleidigt, nenn' ich ohne Scheu:
Schlecht, niederträchtig, Schuft den, der es ſagt.
Denn die Natur will, daß man ſich empört
Gen Alles, was uns kränkt, und die Geduld
Ziemt ſelbſt dem Alter und den Weibern kaum.

Warrick.

Graf Pembrocke ſcheint ſehr alt.

Eduard Bruce.

Und Weiber Ihr!

Robert Bruce.

Genug des Hohns!

(Zu Lindesay.)

Gieb mir ein Schwert!

(Tritt, auf das Schwert sich stützend, vor.)

Hier steh' ich. Wen gelüstet mich zu richten? —
Wagt's Einer unter Euch? Er trete vor! — —
Ich frag' zum Dritten, wer zeugt wider mich?

## Siebente Scene.

Vorige. (Tiefe Stille.) Isabella Comyn (von zwei Rittern geführt, tritt aus der Kapelle.)

Isabella.

Weh' Dir und Fluch! Lord Comyn's Mörder Du!
O hätt' mein Arm die Kraft nur eines Mannes,
Ich würd' Dich fällen im gerechten Kampfe,
Daß hoch Dein Blut aus schwarzem Herzen koche,
Ein Rachopfer dem gekränkten Gotte.
Doch dieser Gott ließ ein mißhandelt Weib
Nicht ohne Waffen. Meiner Seele lieh er
Die Kraft der Liebe und den Fluch der Sünde.
An Deinem Herzen nage diese That,
Ein gift'ger Krebs. Dein Schatten möge schwinden,
Bis daß er aufhört, Deinem Schritt zu folgen!
Nie finde Ruhe! Schlaflos sei Dein Lager!
Quält Dich der Hunger, fehle Dir die Speise,
Verlangst Du Trank, versiege Dir die Quelle'
Nach Deinem Leibe lechze jedes Raubthier,
Kein Auge werde naß bei Deiner Leiche,
In keinem Grabe dörre Dein Gebein!
Hinweg Verfluchter! Fliehe in die Wildniß,
Birg in den Höhlen Dich, durchschiff' die Meere,
Ich folge Dir! Auf Deinem Haupte ruht
Der Fluch des Weibes, dem Du Alles nahmst!

(Eilt in die Kapelle, Johann Comyn und einige Ritter folgen.)

Pembrocke.

Ihr seid gerichtet, ich entsage Euch.

Robert Bruce.

Ha, stolzer Graf! glaubst Du mich schon gerichtet,
Weil mir der Himmel zürnt in diesem Weibe?
So wie Gott strenge rechten wird mit mir,
So werd' ich rechten streng mit Dir und England.
Noch bin ich nicht allein.

Schotten.

Wir bleiben Dir.

Robert Bruce.

Ich blieb mir ſelbſt, und hört! mein Banner werde
Ich pflanzen auf den Burgmoor Edinburg's,
Und Schottland's Volk wird ſeine Fahne kennen!

Pembrocke.

(Zieht das Schwert, dann Alle.)

Das iſt Verrath an Eduard und England!
Ruft zu den Waffen!

(In demſelben Augenblicke ertönt Douglas' Horn.)

## Achte Scene.

Vorige. Douglas

(mit ſeinen Rittern ſprengt über die Brücke.)

Schlachtruf.

Schottland! Schottland!

Die engliſchen Ritter.

Der ſchwarze Douglas!

Eduard Bruce, Randolph und Schotten

(auf die Engländer eindringend.)

Hei! Douglas! Douglas!

Pembrocke.

Gewinnt das Ausfallthor! Werft Brand in's Schloß!

(Die Engländer ziehen ſich fechtend in's Schloß.)

Douglas

(ſpringt vom Pferde.)

Lord Bruce, Englands Feind?!

Robert Bruce.

Ja, edler Douglas!

Douglas!

Dann hebet Schottland das gebeugte Haupt,
Das Land der Seen und der braven Leute
Begrüßt den König, der ihm lang geraubt,
Und nimmer wieder wird es Englands Beute!

(Comyn's Leiche wird über die Bühne getragen. Ihr folgen Iſabella, Johann Comyn und Ritter.)

Robert Bruce.

Du zeigſt den Lorbeer mir und zeigſt die Krone,
Das Vaterland, das gläubig mich erbarrt;
Doch wird mir alles Höchſte auch zum Lohne,
Wenn ich im Kampfe echt befunden ward,
Könnt' ich erkaufen des Verhaßten Leben,
Ich wollt' ihm gerne Schottlands Krone geben.

(Douglas' Ritter ſprengen über die Brücke in den Schloßraum.)

Weh Schottland! England ſiegt!

Robert Bruce.

Zu Roß! zu Roß! Vor mir des Volkes Ehre,
Und hinter mir der eignen Thaten Schwere!

(Stürmt fort über die Brücke, gefolgt von den Uebrigen. Bei rauſchender Schlachtmuſik zieht der Vorhang.)

## Zweiter Aufzug.

London. Gallerie im königlichen Schloſſe.

### Erſte Scene.

Ein Kämmerer mit Dienern. Ritter Norf.

Kämmerer
(auf einen reichen Lehnſtuhl zeigend.)

Setz' dieſen Stuhl zurück. Durch Zufall nur
Darf er zur Hand ſein.

(Ein Ritter tritt ein.)

Ei, Sir Walter Norf!

Norf.

Wie geht's, Herr Kämmerer? Noch ſtets geſchäftig?
Was macht der König?

Kämmerer.

Wie geſtern.

Norf.

Iſt er krank?!

Kämmerer.

Ja, ſo. Ihr war't in Schottland. Wie ſieht's aus?
Was giebt es Neues? Hat der liſt'ge Warrick
Die Buchan ſchon im Netz? Iſt Seiner Gnaden,
Der Graf von Pembroke —

Norf.

Gleich, mein werther Herr.
Geb't nur erſt Antwort der gewicht'gern Frage:
Wie geht's dem König?

Kämmerer.

Schlecht. — Recht ſchwach, und doch —
Ihr kennt ihn ja, er will durchaus geſund ſein,
Und ſeinem Alter giebt der Eigenſinn
Noch mehr des Uebels

Norf.

Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm.

Kämmerer.

Ja, ſchlimm, und beſſer gälte es dem Sohn.

Norf.

Der treibt's wie immer?

Kämmerer.

Schlimmer noch. Er hat
Sein ganzes Herz dem Schleicher übergeben,
Dem fränk'ſchen Abenteurer. Dieſer Schurke
Wird, fürcht' ich, ſolche unverdiente Gunſt
Einſt noch vergrößern. Glaubt mir, das Verdienſt
Wird dieſer Gavaſton zum Bettler machen.

Norf.

Ja, Gott erhalte König Eduard. Nach ihm
Bleibt kaum wohl Zeit noch für uns ſelbſt zu beten.

Kämmerer.

Doch ſagt, was führt Euch her aus Schottlands Wäldern?

Norf.

Das iſt für Königs Ohr.

Kämmerer.

Iſt's ein Geheimniß?

Norf.

Nein oder Ja. Wie es der König will.
Ich hör'; der Herr —

Kämmerer.

Wird gleich ſich hier ergeh'n.
Ihr kamt zur guten Stunde.

Norf (für ſich.)

Und zur böſen
Macht ſie mein Muud.

Kämmerer.

Dort naht der König.
Graf Hereford aus Wales? Das giebt was Neues!
Laßt uns bei Seite treten.

Norf.

Wie's ſich ziemt.

(Ziehen ſich zurück.)

## Zweite Scene.

Vorige. König Eduard I. tritt auf im Geſpräch mit Graf Hereford. Ihnen folgen: Prinz Eduard, Thomas von Lancaſter, Peter Gavaſton und Herren vom Hofe

König.

Sprecht weiter, Graf. In freier Luft erſtarkt
Der Körper und der Geiſt bewegt ſich freier.
Denkt, ſolche Thoren ſind des Königs Aerzte,
Daß ſie der Majeſtät verbieten wollen,
Was jede Kreatur ſich frei erlaubt.

Hereford.

Um ein ſo theures Leben ſteigert leicht
Beſorgniß ſich zur Thorheit. Doch vielleicht,
Mein hoher Herr, iſt, — wenn zu ſtrenge auch,
Nicht ohne Grund die Sorge.

König.

Meint Ihr, Graf — ?!
Bin ich nicht bleich, nicht mager? O gewiß,
Ich bin ja alt und ſchwach. — Ei, ſeht doch, ſeht!
Prinz Eduard mag ſich nur raſch bedenken,
Mit welchen Feſten er ſein Volk ergötze,
Wenn dieſer alte, ſchwache König, ja, ich glaube,
Ihr ſeid ſchon Alle meiner überdrüſſig,
Und möchtet gern, Ihr wilden, ſtörriſchen,
Ihr übermüthigen Roſſe! — am Gebiß
Den Zahn verſuchen und den Zaum zerreißen?

Thomas von Lancaſter.

Ihr thut mir Unrecht, Herr! Bei St. Georg
Ihr thut mir Unrecht!

Prinz Eduard.

Und mir, edler Vater!

König.

(Zum Prinzen.)

So auch ſpricht Gavaſton, wenn Du ihn ſchiltſt,
Und meint's vielleicht noch redlicher als Du.

(Indem er ſich umſchaut.)

Graf Hereford, vollendet den Bericht.

Kämmerer.

(Bringt den Lehnſtuhl.)

Iſt's Euch genehm.

König (ſetzt ſich)

Der Prinz von Wales blieb ſtandhaft, wie Ihr ſagt?

Hereford.

Er ging dem Tod so ritterlich entgegen,
Als sei es zum Turnier mit stumpfen Waffen.
Wie Ihr befahlt hielt ich das Volk entfernt.
Denn seine Liebe hing am letzten Sprößling
Des Herrscherstammes mit vererbter Kraft.

König.

Sprecht nicht so thöricht, — Herrscherstamm?! — Vasall
Von England war der übermüth'ge Prinz.
Und ließ ich hängen seine Majestät,
So that ich nur, was lange ward versäumt.

Hereford.

Ich spreche, Herr, nur mit des Volkes Zunge,
Und dieses Volk verdient gehört zu werden;
Denn wäre nicht durch Uebermacht erdrückt
Des Prinzen kleines Heer, ich glaube schwerlich,
Daß unsern Waffen solcher Sieg geworden.

König.

Ich kenne diesen Wales. Dem Eber gleich
Wächst ihm der Muth, wenn sich die Feinde mehren.
Darum vermocht' es auch in seinen Schluchten
Jahrhunderte dem stets erneuten Angriff
Der kühnen Sachsen Widerstand zu leisten.
Doch unsre Waffen haben es besiegt,
Und unsrer größten Thaten eine ist's. —
Man wird uns einst der Grausamkeit beschuld'gen,
Daß diesem Prinzen wir den Tod gegeben;
Denn leider wird bei Fürsten nicht bedacht,
Daß in der Sorge für des Ganzen Wohl
Der Einzelne nur Werth hat, wenn er nützt,
Und daß er sterben muß, wenn er, selbst schuldlos,
Dem Ganzen schadet. Darum fiel das Haupt
Des Schotten Wallace auch, wenn wir gleich ehren
So selt'nen Muth. Uns zwingt Nothwendigkeit
Zur Strenge oft, und Schottland soll sie fühlen,
Bis es in Demuth uns zu Füßen liegt. —
Wir danken Euch, Graf Hereford, und werden
Zu lohnen Euch bedacht sein.
Kam kein Bote
Aus Schottland an?

Norf (tritt ein.)

Er grüßt Dich, großer König!

König.

Sir Walter Norf?! — Entladet Euch der Laſt,
Sie wird des Trägers werth ſein.

Norf.

Sie iſt ſchwer.

König.

Vertrauet meinen Schultern.

Norf.

Hoher Herr!
Ich habe ſchlimme Botſchaft Dir zu melden.

König.

Wie, hat das Land der Kuchen neuen Hafer?
Heraus mit dem Gekrächz'!

Norf.

In Waffen ſteht
Lord Robert Bruce, Eduard ſein Bruder,
Lord Randolph, Douglas, Hay und Sommerville,
Fraſer und Andre, die noch zu ihm ſtießen.
Und jetzt, indem ich ſpreche, iſt vielleicht
Ein großes Heer im Kampfe mit Graf Pembroke.
Denn Bruce ſchwor Gemeinſchaft, Beiſtand, Frieden
Mit England ab.

König (ſpringt auf.)

Beginnt der Einfaltspinſel ſolche Thorheit?
Dann wollen wir den übermüth'gen Schotten
Zum Spaße ſelber einen König geben,
Daß Beide ſich um die'e Krone raufen,
Bis wir ſie ſelbſt auf unſ're Scheitel drücken.
Gut, daß wir dieſen Comyn noch gewannen
Zu rechter Zeit.

Norf.

Ihm nützet keine Krone.
Von Bruce's Hand fiel er in Dumfrit's Kirche.

König.

Wie, bis zur Kirche drang der raſche Mörder?
Gewährt das Heiligthum nicht Schutz vor ihm?
Ha! Büßen ſoll er ſolche ſchwere That!
Will er auf uns nicht warten, wie die Pflicht
Es ihm gebeut, ſo wollen ſelber wir
Zu dieſem Schurken geh'n. Glaubt er ſich König,
Und hat er ſolche Luſt am Blutvergießen?
Auf ſeinen Leib und auf die Leiber aller,

Die an ihm halten, will mit ſcharfer Feder,
Mit blutig-rother Tinte ich verzeichnen:
Schottlands Beſitzurkunde; — Ich, der König
Fluch dieſem Bruce! Fluch! Ich will nicht raſten,
Bis meine Rache völlig ihn zerſchmettert!
Durch Wald und Haide, Schluchten, Seen, Meere
Will ich ihm folgen, will mit Pfeil und Hunden
Ihn hetzen gleich dem Wilde. Keine Ruhe
Find' je ſein Haupt! Aufſcheuchen will ich ihn
Bis zu des Nordmeers fernſtem Strand! Es raſte
Mein Schwert nicht eher, bis ich ihn gefällt!
Hört! Hört! Ich ſchwör's: Mein Schwert ſei nie gezückt
Gen einen Chriſten! Gegen Bruce nur!
Und hat es ſich mit Bruce's Blut geröthet,
Soll es fortan die Heiden nur bekämpfen!
Abtrünnig Volk! die wilden Grenzbewohner
Hetz' ich auf Dich! Sie werden Deine Saaten
Zerſtören und zertreten, Deine Heerden
Mit Gier verſchlingen und zum Abſchied nur
Die Sporen in verdeckter Schüſſel laſſen.
Fluch Schottland! Fluch! In Deine Wälder werfe
Ich eine Fackel, die Jahrhundert' brennen,
Und jede neue Saat verzehren ſoll!

(Sinkt ermattet in den Seſſel.)

Thomas von Lancaſter.

Er iſt von Sinnen!
Herr, wie kann entrüſten
So hoch Dich eines Meuchelmörders Thun?

König (erhebt ſich.)

Dies Schottland! dies Juwel von unſrer Krone!
Ha, dieſer Bruce! — Ihm hab' ich vertraut
So feſt, ſo ſicher! — Steckt das Banner auf!
Ruft Eduard's, ruft England's ganze Macht
Auf zu den Waffen; ich, ich will ſie führen
Gen Schottland! ha, dies Schottland!

(ſinkt zurück.)

Hereford.

Bedenke Herr, Dein Alter, Deine Krankheit —

König

(ſpringt auf und reißt dem Nächſten das Schwert aus der Scheide.)

Gebt mir ein Schwert! Ha, glaubt Ihr, dieſer Arm
Könnt' nicht den Stahl mehr führen, nicht die Streitaxt?
Jauchzt Ihr ſchon Beifall den meineid'gen Schotten?
Hinaus! hinaus! — Mein Banner, laßt es wehen!

Ich will nach Schottland, will im ſchott'ſchen Blute
Satt trinken meinen Durſt. Ich bin nicht alt!
Ich bin nicht ſchwach, nicht krank! Nein! Nein! Nein!

(Zu einem Ritter.)

Reiß' aus dem Marſtall meinen wild'ſten Renner,
Nackt wie er iſt, ohn' Sattel, ohne Decke;
Ich will ihn tummeln, will mit ſcharfen Sporen
Die widerſpenſt'gen Seiten blutig ſtacheln;
Schaum träufle vom Gebiß und Blut und Galle,
Doch ſoll er folgen. — Wehe, Schottland Dir! (Ab mit dem Gefolge.)

## Dritte Scene.

**Verwandlung.**

Schottland, Abtei von Scone. Saal, an dem man die eilige Ausſchmückung bemerken kann. Thron mit Baldachin. Lindeſay und Kirkpatrik treten ein.

Lindeſay.

Ich ſage, Robert Bruce iſt ein Mädchen.

Kirkpatrik.

Das kann nur ein Blinder, oder ein Narr ſagen.

Lindeſay.

Ein Blinder hat das ſicherſte Gefühl und ein Narr die tiefſte Wahrheit. Robert Bruce iſt ein Mädchen und ſchämt ſich ſeiner Mannbarkeit. Warum ſtreichelt er den ſchottiſchen Bären das Fell mit ſammtnen Worten? Den Ring der Herrſchaft durch die Naſe und den Knüttel der Ueberredung in der Fauſt, das iſt die beſte Art mit dieſen Thieren umzugehen.

Kirkpatrik.

Sie ſind ſtolz.

Lindeſay.

Sei ſtolzer.

Kirkpatrik.

Sie ſind mächtig.

Lindeſay.

Glaub' es nicht.

Kirkpatrik.

Sie ſind frei.

Lindeſay.

Laß ſie laufen und ſie bitten ſelbſt um die Kette. Mann, um frei zu ſein, muß man nichts, oder alles haben. Haſt Du Ruhm, biſt Du ein Knecht des Ehrgeizes; haſt Du Gewalt, biſt Du ein Knecht des Stolzes, haſt Du Güter, biſt Du ein Knecht des Goldes, haſt du Weisheit, biſt Du ein Knecht der Dummheit.

Kirkpatrik.

Des Verſtandes.

Lindeſay.

Nein, der Dummheit, denn der Weiſeſte beneidet den Thörichtſten, weil er doch in Einem mehr weiß als er. Doch laß uns keine Redensarten ſpinnen: Das größte Wort iſt eine Seifenblaſe gegen die kleinſte That. Ich wollte nie meinen Mund aufmachen, dürfte ich immer mit dem Schwerte dreinſchlagen.

(Setzt ſich in Sicherheit.)

So weit hätten wir's gebracht. Eduard wird mit den Zähnen knirſchen, wenn er noch welche hat, was ich ſehr bezweifeln möchte. Es geht ihm wie 'nem Hund: jung und biſſig, alt und knurrig.

Kirkpatrik.

Sein Knurren wird uns and're Hunde auf den Leib hetzen.

Lindeſay.

Das iſt's, was mir Spaß macht. Sonſt iſt die Geſchichte gewöhnlich mit der Krönung vorbei; hübſch Friede und Ruhe im Lande, viel Jubel, dann Mattigkeit, das macht verträglich; grade wie bei Liebesgeſchichten in der Brautnacht. Aber allmählig beginnt das Regiment des Weibes, — des Volks, — der Mann, — der König, — wird verdrießlich, doch ſtreichelt er noch. Sie keift, er murrt, ſie ſchimpft, er flucht, — ſie kratzt, er ſchlägt und der Teufel iſt los und beginnt ſchon in der Brautnacht den Tanz, ehe ſich die jungen Eheleute ſchmiegend und biegend, verlangend und bangend recht bis in's Innerſte kennen gelernt haben.

(Schaut ſich um.)

Prächtige Ausſtaffirung! Ein Ziegeunerhauptmann kann's nicht beſſer verlangen.

Kirkpatrik.

Alles in Eile.

Lindeſay.

Thut Noth. Graf Pembroke iſt verteufelt raſch bei der Hand. Ich wette, er ſpielt uns heute zum Tanze auf. Aber worauf warten wir?

Kirkpatrik.

Auf den Grafen von Fiſe.

Lindeſay.

Deſſen Tochter das ganze Hochland wie eine Heilige anbetet. Die Wunder thut, gleich dem beſten Quakſalber?

Kirkpatrik.

Derſelbe. Seine Familie hat ſeit uralter Zeit das alleinige Recht, die Könige von Schottland zu krönen.

Lindeſay.

Immer beſſer. G'rade wie der Pfaffe, den ich nachher zur Thür hinaus-

werfe, ſeit uralter Zeit das Recht hat, Erlaubniß zu geben, in Gottes Namen mein Liebchen zu beſteigen. Es giebt doch nichts Toll'res als die Menſchen mit ihren uralten Rechten. Wenn nun der Graf von Fife nicht Luſt zur Krönung hat?

Kirkpatrik.

Dann, dann —

Lindeſay.

Dann, dann ſetzt ſich Bruce ſelbſt die Krone auf. Wer den Willen hat und die Kraft den Willen auszuführen, der hat auch das Recht zur That.

## Vierte Scene.

Vorige. Douglas. Ihm folgen: Sommerville, Hay, Fraſer und andere ſchottiſche Lord's und Ritter.

(Alle vollſtandig gerüſtet.)

Douglas.

Nur näher, edle Lord's!
Des Hofes Sitte kennt der Douglas nicht,
Nehmt's drum nicht zu genau, ihr edlen Herrn,
Sollt' beim Empfang ſchon der Cermonienmeiſter
Der Etikette feine Schnur zerreißen!

Hay.

Laßt ſie zerreißen, dieſe ſeidne Schnur,
Die England uns und Frankreich dem gebracht.
Sie iſt kaum würdig, um als Band zu dienen
Für unſ'res Weibervolkes kräft'ge Waden.
Doch jenes Ankertau, das Volk und König
Verbunden einſt zu derber Treu' und That,
Das laßt uns knüpfen.

Fraſer.

Findet erſt die Enden.
Des Volkes blut'ge Thräne hat ſeit Jahren
Es ſo beſeuchtet, daß zu kurz geworden
Das Tau zum Knoten.

Sommerville.

Und mir ſcheinet faſt
An jedem Ende zieh' ein and'rer Theil
Von Schottlands Mannheit.

(Schaut ſich im Kreiſe um.)

Nur ein kleiner Bruch
Von ſeiner Kraft iſt hier.

Douglas.

Zwei Zähler fehlen:
Eduard und Randolph. Doch giebt den Werth
Der Renner erſt, der König Robert Bruce.

## Vierte Scene.

Vorige. Bei rauſchender Muſik tritt Robert Bruce ein. Er iſt vollſtändig gerüſtet und trägt einen Hermelinmantel um die Schultern. Ihm folgt Randolph und Soldaten mit Fahnen und Standarten.

Robert Bruce.

Wir ſind an Freunden reich, an Dienern arm.
Braucht ich nicht Arme, dieſe Herzen wären
Mir ſchon genug.
(Zu einem Ritter.)
Ihr habt Euch gut erhalten.
In dieſer männlichen Geſtalt ſah ich Euch ſchon
An meines Vaters Seite vor zehn Jahren.

Erſter Ritter.

Die grauen Haare rauft mein Weib mir aus,
Die Wunden näht mein alter Knappe zu,
Schleift aus dem Schwert die Scharten, aus dem Schilde
Klopft er die Beulen, warum ſollte ich
Verändert ſcheinen?

Robert Bruce.

Ihr habt gute Aerzte.
(Zu einem andern Ritter.)
Wir ſahen uns vor Kurzem, will mich dünken?

Zweiter Ritter.

An Eurem Gruße hämmert noch der Schmidt.

Robert Bruce.

Ganz recht, Ihr war't im letzten Kampfe noch
Bei Pembrockes Heer. Seid doppelt mir gegrüßt!
(Zu einem andern Ritter.)
Und Ihr, mein edler Herr, ſchaut gar ſo düſter?

Dritter Ritter.

Ein ernſt Geſicht paßt ſich für ernſte Zeit.
Zeigt mir den Mann, der gar ſo fröhlich ſchaute,
Wenn er den Vater ſah am Galgen hängen?
Denn Eduard gelüſtete zu zieren
Mit ſolcher edlen Frucht den Baum der Schande,
Zur Schmach von Schottland. Weil bei Wallace treu
Mein Vater blieb.
Zeigt mir den Bruder.
Der fröhlich ſchaute, wenn vier Sprößlinge

Aus ſeiner Mutter Schooß das Schwert gefreſſen,
Das unſ're Mütter, Weiber, Kinder mäht?
Es ſitzt daheim mein treues Weib, erblindet,
Weil ihrem Aug' die Thränenfluth verſiegte.
Durch ihre Nacht ruft herzzerreißend ſie
Des Sohnes Namen. 's war ihr einz'ger Sohn.
Auch er iſt hin. Ich danke knirſchend Gott,
Daß ich kein Kind mehr habe. — Eine Tochter!
Die geilen Hengſte Englands wiehern laut
Nach ſchott'ſchen Stuten. Durch die Wälder wimmern
Baſtarde, die mit Abſcheu nur empfangen,
Mit Schande in der Mädchen Schooß gekeimt,
Und mit der Mutter Fluch ſich ihm entwunden.
Glaub' nicht, Lord Bruce, daß ich kam nach Scone,
Für Dich, für Schottlands Krone mich zu ſchlagen;
Was kümmert mich Dein Recht? Zertreten,
Vernichtet iſt der Menſchheit heilig Recht.
Jetzt gilt's zu helfen am Vernichtungswerk,
Und da es Könige ſo gut verſteh'n,
Die Jugend ſtets das Alter überbietet,
Will ich dem jungen König Bruce folgen.

Robert Bruce.

Ja, Eduard hat ſich aus unſern Hütten
Ein Schloß erbaut. Wir wollen es zertrümmern,
Um feſte Burgen uns daraus zu bauen.
In ihnen ſoll die Freiheit neu erſtehen.

Dritter Ritter.

Sprich nicht von Freiheit, König, ſchon' das Wort.
Der Freiheit Leiche liegt wohl balſamirt
Im tiefſten Kerker von dem Schloß zu London.
Ihr Lager iſt der Schotten Königſtein,
Auf ihrem Haupte glänzet Schottlands Krone,
Und ihre kalte Hand umfaßt das Scepter,
Das über Schottland ſchwingen will, Lord Bruce.

Robert Bruce.

Des Scepters nicht, des Schwerts bedürfen wir,
Und unermüdlich wollen wir es ſchwingen,
Bis Englands trotz'ger König dieſe Würde,
So wir mit vollem Recht in Anſpruch nehmen,
Vor aller Welt erkannt. Er hat geraubt
Den Schmuck des Königs uns. Zum Hohne Schottlands
Ward jener Stein, auf welchen unſ're Ahnen
Das Diadem empfingen, fortgeſchleift,
Und aufgeſtellt in der Abtei Weſtminſter.

Doch unſres Volkes Treue ſei der Stein,
Auf den wir fußen. Die Gerechtigkeit
Sei unſer Scepter. Reichen ſoll's ſo weit,
Daß, wie jetzt nicht ein Felſen ſicher iſt,
Dem doch ein ganzes Volk zur Wache diente,
Nicht eine Kuh vom Weidenplatz verſchwinde,
Wird ſie auch nur vom Erlenbuſch bewacht.
Nicht Jedem können wir zurückerſtatten,
Was ihm geraubt, doch ſorgen wollen wir,
Daß ihm noch bleibe, was der Feind verſchonte.
Denn leider zog in dieſer Zeit des Drang's
Das Schwert jedweder Mann, und ſucht Erſatz
In dem Beſitz des Nachbarn. Ohne Troſt und Hilfe
Bleibt jeder Leidende. So groß
Iſt Schottlands Noth, daß bis in ſpäten Tagen
Des ſchott'ſchen Volkes Leiden leben wird
In Sagen und Geſängen.
Doch tödten wir mit Worten nicht die Zeit,
Wo die Minuten Jahre deuten ſollen,
Und die verſäumte tauſend Leben frißt.

## Sechſte Scene.

Vorige. Eduard Bruce (tritt haſtig ein. Er iſt bedeckt vom raſchen Ritt.)

Robert Bruce.

Nun, Eduard, was bringſt Du?

Eduard.

Was nicht werth
In ſolcher Haſt zu tragen, daß zwei Roße
Die Lungen drum verloren. Kurz, Graf Fife
Will Dich nicht krönen!

Robert Bruce.

Will nicht?

Eduard Bruce.

Nein! Der Schurke
Verkriecht ſich hinterm Schild der Rechtlichkeit,
Den England ihm aus Gold geklopft. Ich wollte
Du gabſt mir einen Auftrag ſolcher Art:
Das harte Fell zu ziehen über Ohren,
Die offen dem Verrath; zu Sattelgurten
Hätt' ich's geſchnitten und für jedes Wort,
Das der gewiſſenhafte Fife geziſcht,
Hätt' einen Zahn ich ſeinem Schlund entbrochen,
Zum Schmuck des Zaumes, ſtatt der Schlangenköpfe.

(Bewegung unter den Anweſenden, ſie ſprechen.)

Vierter Ritter.

Des Grafen Weigrung iſt ein ſchlimmes Zeichen.

Fünfter Ritter.

Ich ließ mich überreden.

Sechſter Ritter.

Ein uraltes Recht.

Siebenter Ritter.

Ich geb' zu Lorn.

Achter Ritter.

So rächt ſich Gott. Mir däucht
Man diene ſchlecht ihm, dient man ſeinem Höhner.

Randolph.

Wie? — Schottlands Edelſte ſind hier verſammelt,
Und weil der Schlechtſte ſeine Pflicht verweigert,
Drum wollen ſie die ihre zweifelnd wägen?
Lord Bruce, laß vom beſten Mann Dich krönen.
Du ſetze Dir die Krone auf!

Siebenter Ritter.

Das darf nicht ſein!

Achter Ritter.

's Iſt wider Schottlands Sitte!

Douglas.

Das iſt mein Wort: —
Ob Dir die Krone von dem Haupte glänzt,
Ob Deine Hand das gold'ne Scepter ſchwingt,
Ob Du vom Throne zu mir niederſchauſt,
Ja, ob der Papſt mit heil'gem Oel geſalbt
Den Scheitel Dir, mir gilt es einerlei;
Denn was ich glauben ſoll, beſtimmt mir nicht
Herkömmlichkeit und Schein. So wie Du jetzt
Ein Ritter vor dem Ritter ſtehſt, ſo beuge
Mein Knie ich huldigend Dir! Bruce, mein König!

(Kniet nieder.)

Robert Bruce.

Steh' auf, Lord Douglas! Du haſt mich gekrönt;
Ein langes Leben führt des Königs Dank;
Bis in die letzten Zweige dieſes Stammes
Wird er Dir blüh'n! Warum, Lord's, Ritter, Mannen,
Vermählt ihr nicht den Willen mit der That?
Iſt's nur das Diadem, was Kön'ge macht?
Knüpft ſich am Scepter der Gehorſam nur?

Dann kamt ihr nicht nach Scone zu huld'gen mir,
Nur der Gelegenheit, der Macht des Zufalls.
Nicht Jedem wallt das Recht im Busen über,
Oft iſt's ein Korn, das der Befruchtung wartet,
Und Manchem bringt der Zwang ſie, nicht die Freiheit
Geht hin! Verlaßt mich! Dort Graf Pembrok's Heer,
Reich lohnet Eduard, — dort Lorn, — dort Fife,
Nicht zürnen werde ich und nimmer zagen,
Steh' ich allein im Kampfe wider Alle.
Bei meinem Schwert! Bei meinem heil'gen Recht! —
Zwei mächtige Vaſallen, — kommen wird
Ein Tag des blutigen Gerichts für Schottlands Feinde!
Für Schottlands Feinde! Lords, des Königs Antlitz
Iſt Gnade noch, dann wird es ſein Vergeltung.
Ich bin der König!

Vierter Ritter.

Jetzt noch Robert Bruce!
Ruf' mich, wenn Du gekrönt. — Leb' wohl, Lord Bruce!

Fünfter Ritter.

So lange Schottland keinen König hat,
Bin ich's, ſo weit mein Arm reicht. Jeder hüte,
Was ſein er nennt.

Eduard Bruce.

Das iſt 'ne hünd'ſche Treue!
(Schlägt an's Schwert.)
Mit dieſer Geißel will ich ſie bewahren.

Sechſter Ritter.

Nennſt Du uns Hunde, zeig' ich Dir die Zähne!
(Zieht ſein Schwert. Mehrere folgen.)

Eduard Bruce.

Biſt Du von ſchott'ſcher Race, alte Dogge?

Sechſter Ritter.

Du heulteſt lang genug an Englands Koppel.

Randolph (zieht.)

Das gilt auch mir!

Ritter (von Bruce's Partei.)

Wir leiden's nicht

Die andren Ritter.

Verräther!

Robert Bruce. (zu s. Gef.)

Zurück! — —

Tollkühne Männer! Thörichte Vasallen!
Gelüstet Euch nach eines Königs Zorn,
Daß Ihr verhöhnet eines Königs Milde?

## Siebente Scene.

Vorige. Man hört die Signale der Isabella Fife. Bald darauf tritt die Gräfin ein. Sie trägt ein weißes Gewand, ebenso die vier Edelfrauen. Sechs Ritter folgen ihnen in reicher Verkleidung. Isabella schreitet bis zum Vordergrunde. Zuletzt: Isabella Comyn.

Isabella Fife.

Gezückte Schwerter, wuthverzerrte Mienen
In meines Königs hoher Gegenwart?
Gedenkt Ihr so dem Vaterland zu dienen,
Das auf Erlösung seiner Leiden harrt?
Dann Weh dir Schottland! Ringe deine Hände,
Und schwöre duldend jeder Hoffnung ab!
Was nützt es, daß der Himmel Rettung sende,
Zerbrecht Ihr selbst der Rettung letzten Stab?
Die Eintracht ist's! Sie nur kann uns erheben,
Doch wo zerspalten ringet Kraft mit Kraft,
Da muß verbluten meines Volkes Leben,
Ob es auch kräftig sich emporgerafft. —
Laßt der Partheien wirre Kämpfe schweigen,
Verbergt die Schwerter bis die Schlacht beginnt,
Dann schmücket Euren Helm mit grünen Zweigen,
Weil Ihr im Kriege um den Frieden minnt.
Laßt durch die Wälder Eure Hörner tönen,
Pflanzt auf die Berge Eure Fahnen auf,
Laßt durch die Städte lauten Schlachtruf dröhnen,
Und rufet Schottlands ganzes Volk zu Hauf!
Du, Robert Bruce, führe es zum Streite,
Und wer nicht folgen will des Königs Wort,
Der kämpfet doch dem Helden gern zur Seite,
Denn bei dem Helden ist des Sieges Hort.

(Die Ritter haben unwillkührlich ihre Schwerter verborgen.)

Dir meinen Gruß zuerst, mein Herr, mein König!
Trägt Deine Schulter auch den Mantel nicht;
Auf Deiner Stirne würde ich es lesen:
Du bist der Schotten König, Robert Bruce!

Robert Bruce.

Wer bist Du, Weib, die mit des Krieges Mahnung
Den Frieden führte in die Krönungshallen?

Isabella Fife.

Vaterlandsliebe trieb mich, ſtärkte mich;
Ein ſchüchtern Weib bin ich daheim, o König!
Gehorſam meinem Vater, Graf von Fife.

Robert Bruce.

Dem Grafen Fife?

Douglas.

Man nennt Dich Isabella,
Die weiße Roſe!

Isabella Fife.

Dich nennt man Johann,
Den ſchwarzen Douglas, trügt mich nicht das Bild,
Das ich aus Deinen Thaten mir geſchaffen.
Und dieſer Mars iſt Randolph; jener Lord,
Deß Schwert zuletzt in ſeine Scheide kroch,
Iſt meines Königs Bruder.

Eduard Bruce.

Sahſt Du mich?

Isabella Fife.

Ich ſah Dich nie, ich hörte Deine Thaten.
(Zu Bruce.)
Mein König! Was der Vater Dir verweigert,
Kommt ſeine Tochter dienend zu gewähren.
Der Ahnen heilig Amt, es ward auch mir,
D'rum ſchwang ich mich auf's ſchnellſte Roß und eilte
Nach Scone. Dir mußte ich gehorchen,
Denn eine Stimme ſprach: Du rieſeſt mir!

Robert Bruce.

In Deinem Buſen ſprach ein Gott für mich.

Douglas.

Und ſegnete in dieſem Engel Dich!
Gar Wunderbares ſpricht von ihr das Volk:
Geheiligt ſei, was ihre Hand berühre,
Es narbe jede Wunde, die ſie anblickt.

Isabella Fife.

Glaub' ſolche Wunder nicht.

Douglas (für ſich.)

Faſt zweifle ich.

Robert Bruce.

Gebt mir den gold'nen Reif!
(Es wird ihm ein einfacher goldner Ring gereicht.)

Statt einer Krone
Schmück' dieſer Ring mein Haupt. Bedeutungsvoll
Mahnt er an Armuth und Entſagung uns.

(Giebt ihn an Iſabella.)

Iſabella Fiſe.

Und läßt Dein Haupt frei für den Lorbeerkranz.
Knie nieder, Robert Bruce, Lord von Carrick!

(Hierauf legt ein ſammtnes Kissen vor Iſabella, Bruce kniet nieder.)

Im Namen Gottes, des Dreifaltigen,
Der ſegnend ſchauet auf ſein Werk der Gnade,
Auf daß er ſtärke Deinen Arm zur That,
Auf daß er Weisheit gebe Deinem Haupte,
Auf daß Gerechtigkeit und Freiheit blühe
Im Lande Schottland unter Deinem Scepter;
Im Namen Gottes, des Dreifaltigen,
Setz' ich die freie und ererbte Krone,
Wie es mein Amt erfordert, auf Dein Haupt,
Und kröne Dich zum König, Robert Bruce!

(Hat ihm das Diadem aufgeſetzt. Bruce erhebt ſich.)

Alle.

Heil Robert Bruce! Schottlands König', Heil!

Iſabella Fiſe.

Beſteig' den Thron, der Deiner Macht geziemt!

(Sie will ihn zum Throne führen, die Ritter bilden einen Halbkreis um den Thron, auf deſſen oberſten Stufen Iſabella Comyn kniet. Sie iſt ſchwarz gekleidet und streckt die Hände abwehrend gegen Robert Bruce aus.)

Robert Bruce.

Was willſt Du, Weib?!

Iſabella Comyn.

Weh Dir, Lord Comyn's Mörder!
Was braucht der Schurke weiter als 'ne Krone,
Um prächtig wie ein König auszuſeh'n?

Eduard Bruce.

Werft ſie hinaus! Der Wahnſinn ſpricht aus ihr.

Douglas.

Achtung dem Schmerz!

Robert Bruce.

Ich hab' ihr viel gethan,
Und dulden will ich Alles, was ſie thut.
Sprecht, Lady Comyn, was verlanget Ihr?

Iſabella Comyn.

Das Leben Comyn's. Ha, biſt Du ein König?
So üb' Gerechtigkeit an jenem Mörder,
Der am Altar den Gatten mir erwürgt.

(Zu den Uebrigen.)

Kennt Ihr den Namen jenes Mörders nicht?
So höret, Schotten, Robert Bruce iſt's,
Er iſt's, auf deſſen Haupt der Bannſtrahl ruht,
Er iſt es, der verflucht vom heil'gen Vater!

Viele Ritter.

Gebannt vom Papſt?

Eduard Bruce.

Hört ſie nicht an!

Sechſter Ritter.

Nein, ſie ſoll ſprechen!

Siebenter Ritter.

Klarheit wollen wir

Achter Ritter.

Ja klar und wahr ſoll Alles vor mir liegen,
Und eher brech' ich über's Knie den Stahl,
Eh' ich ihn brauche wider meinen Gott!

Eduard Bruce (zu ſeinem Bruder.)

Ich bitt Dich, gieb mir Raum!

Robert Bruce.

Ich will es tragen.

Iſabella Comyn

Du biſt von Gott gerichtet! Auch ein König,
Der ſich geſchmückt mit blutgetränktem Purpur,
Darf frei nicht wandeln, ihn ereilt die Rache,
Der Strahl, geſchleudert von St. Petri Stuhl.
Zu ſeinen Füßen trug ich meine Klage;
Er aber ſprach: Geh' hin, armſelig Weib!
Ich will Vergelter Deiner Marter ſein:
Verflucht iſt Bruce! Gottes Angeſicht
Von ihm gewendet. Seiner Reue ſelbſt
Verſchließt die Kirche ſich, die er entheiligt.
Von allen Sünden ſoll gereinigt ſein,
Der ihn erwürgt, ſei's wachend, ſei's im Schlafe.
Wer ihn verfolgt, ſoll Gottes Streiter heißen,
Doch wer ihm Schutz giebt, dienet, ihn bewacht,
Der iſt verflucht! Entbunden ihres Eides
Sind ſeine Diener. — Einſam, nackt, verlaſſen,
Genagt vom Hunger und verzehrt vom Durſt,
Irr' er umher. Verflucht iſt, wer ihn ſpeiſt,
Verflucht iſt, wer ihn tränkt! Geſegnet aber,
Wer ihn verräth mit Liſt und mit Gewalt. —
Verſchmachten ſollſt am Wege Du, Dein Wimmern

Erweiche keines Menſchen Herz, kein Prieſter
Soll Deine letzte Beichte hören, ohne Macht
Sei Dir das Sakrament und ohne Gnade
Fahr' einſt zur Hölle ewig, Du Verfluchter!

(Sinkt auf der unteren Stufe des Thrones zuſammen.)

Iſabella Fife.

Geſegnet ſei mein König für und für!
Geſegnet ſei das Schwert, das er gezogen!
O zage nicht! Der Himmel iſt mit Dir,
Und wird Dich führen durch empörte Wogen!
Noch hab' ich keine Treue Dir geſchworen.

(Steht wieder.)

Ich ſchwör' Dir Treue, König, feſt und rein,
Und haſt Du alle Diener auch verloren,
Ich will Dir treueſt bis zum Tode ſein!

(Steht auf.)

Und mußt Du irren einſam durch die Oede,
Verſchließt der Menſchen Mitleid Dir die Thür,
Die Wildniß kennet nicht der Menſchen Fehde,
Und Speiſ' und Trank erbettle ich von ihr.
Doch Bruce wird nicht, kann nicht unterliegen, —
Schottland, mein Schottland, hilf dem König ſiegen!

Ein Ritter (tritt in den Saal.)

Des Feindes Heer! Graf Pembroke naht in Eile!

Robert Bruce.

Ha ſtarker Klang, in dir find' ich mich wieder!
Zwei Kräfte ſtreiten ſich auf meinen Wegen,
Zur Linken Fluch, zur Rechten mir der Segen!
So zeige jede, wo die höchſte Macht. —
Auf, Ritter, auf! Für Schottland in die Schlacht!

(Bei rauſchender Schlachtmuſik ſtürmt er, von Rittern gefolgt, fort.)

Iſabella Comyn (erhebt ſich.)

Der Erde Fluch wird Robert Bruce richten!

Iſabella Fife.

Des Himmels Segen wird den Fluch vernichten

# Dritter Aufzug. *)

Wald von Carintable. Nacht. Wache an einem kleinen Feuer.

## Erſte Scene.

Lindeſay. Mehrere Soldaten kommen von der feindlichen Seite.

Lindeſay.

Wer da?

Erſter Soldat.

Schottlands Freund!

Lindeſay.

Die Looſung?

Erſter Soldat.

Zum Teufel. „Hunger und Durſt!"

Lindeſay.

„Bruce!" Du winziges Stück von Eiſenfreſſer. Nun, habt ihr was?

Erſter Soldat.

Ein armſelig vermagert Thier von Hahn.

Lindeſay.

Iſt für des Königs Tiſch. — Und Du?

Zweiter Soldat.

Ich kitzelte aus Schutt und Aſche dies verkümmerte Reſtchen Hafermehl.

Lindeſay.

Iſt für des Königs Tiſch. — Und Du?

Dritter Soldat.

Nichts.

Erſter Soldat.

Das iſt für unſern Tiſch.

Lindeſay.

Ihr lügneriſchen, freßgierigen Schurken! Heraus mit der Beute! Ihr ſollt Eure langen Leiber nicht futtern mit Eiern, Speck und Kuchen. Heraus mit der Beute, oder ich gebe Euch meinen Degenknopf zu freſſen.

Erſter Soldat.

Beim heiligen Andreas! Zehn Stunden in der Runde gackelt kein Huhn, grunzt kein Schwein und kreiſcht keine Pfanne. Verſuche es ſelbſt und wenn Du aus dem Aſchenhaufen was herauskratzſt, wofür Dir ein Hungriger „Schön

*) Der ganze dritte Aufzug kann, wenn die Verwandlung der Waldſcene ſchwierig, an einer Stelle ſpielen.

Dank“ ſagt, will ich noch acht Tage an meinem Plaid kauen und ſchwören, es ſei meiner Mutter Hafermuß.

Zweiter Soldat.

Und ich will mich ſatt träumen und Taubenmilch trinken, wenn meine Zähne ſeit drei Tagen mehr zwiſchen gehabt haben, als zwei vertrocknete Lippen und ein paar Flüche. — Glaubſt Du, die Engländer ſeien ausgenommene Häringe und die Heuſchrecken des Hochlands hätten keine Magen?

Dritter Soldat.

Wenn mein Kerbholz nicht lügt, ſind's zwei Monate her, daß wir mit Brocken und Waſſer genährt werden.

Lindeſay.

Verflucht die lügneriſchen Lords! Thun noch fromm, wenn ſie ihren König verlaſſen, weil der thönerne Herrgott zu Rom ihn in den Bann gethan. — Legt Euren Wanſt in Falten und geht auf Eure Poſten.

Erſter Soldat.

Dankt Gott für das Frühſtück und ſagt zu Eurem Schatten: „Wohl bekomm's!“

(Vierter Soldat kommt von der feindlichen Seite.)

Lindeſay.

Wer da!

Vierter Soldat.

Schottlands Freund. — Thomas Wacker.

Lindeſay.

Ehrlicher Haſenfuß, was bringt Dich auf die Beine?

Vierter Soldat.

Was uns Alle herunterbringen wird. Der Wald wimmelt von Feinden. Sie ſchleichen heran wie die Schlangen. Kaum kniſtert ein Aſt oder rauſcht ein Blatt. Hätte ich nicht gerade mit meinem Dolche geſpielt, ich hätte mich nicht ſo ſchnell von der Umarmung eines langen Kerls befreit.

Lindeſay.

Ein Schurke hat ihnen den Paß verrathen. Werft Euch in's Gebüſch. Kann ich ſie durch Liſt aufhalten — gut, — ſonſt, — fort! Ich höre kommen.

(Die Soldaten haben das Feuer ausgetreten und verbergen ſich. Lindeſay wirft ſich zur Erde.)

## Zweite Scene.

Vorige. Johann Comyn.

Johann Comyn.

Wer kriecht da?

Lindeſay.

Zurück, edler Lord! — Halt! Hier geht's! Nein hier

Johann Comyn.

Wer biſt Du?

Lindeſay.

Ich, edler Lord

Johann Comyn.

John Dick?

Lindeſay.

Ja, edler Lord. — Haltet Euch rechts. Nicht weiter! Links ſtürzte eben Einer in die Schlucht.

Johann Comyn.

Du lebſt noch? Ich hörte Dich ja eben ächzen und verröcheln?

Lindeſay.

Ein Schotte kitzelt mir die Rippen. Thut nichts. 's Iſt ein kleines Loch. — Halt, hier geht's!

(Nimmt einen Fall nach, indem er im Gebüſch verſchwindet.)

Weh! weh! Oh! — —

## Dritte Scene.

Johann Comyn. Graf Pembroke mit engliſchen Soldaten. Hochländer von Comyn's Partei.

Pembroke.

Was giebt's?

Johann Comyn.

Umweg und Aufenthalt.
In dieſes Urwalds Dunkel ſchleicht der Tag
Mit Vorſicht ſelbſt, und braucht ſtatt der Secunden
Die Zeit der Stunden. Haltet Euch zurück!
Moos, Kraut und Laub, Verräther ſind's, ſie decken
Der Schluchten, Höhlen tiefgeſpaltne Rachen,
Die meine bravſten Männer mir verſchlungen.

Pembroke.

Ich warnte Euch.

Johann Comyn.

Die Warnung lockte mich.
Wo iſt mein Vetter Lorn?

Pembroke.

Der Lord verſchwand
Von meiner Seite lange ſchon.

Johann Comyn.

So führte ihn
Das Dunkel irre. Doch mich hält nichts auf;
Dem Bergſtrom gleich, der vor dem Felſen ruht,
Bis neue Wogen ihn hinüber tragen,
Harr' ich nur kurze Zeit.

Pembroke.

Nichts nützt es Euch.
Zwei Monden ſchon umlagert dieſen Wald
Des Königs Heer. Doch trotzte ihm bis heute
Die Tücke der Natur.

Johann Comyn.

Und Robert Bruce.
Doch ſeit das Hochland zu ihm niederſtieg,
Iſt er ermattet, weicht.

Pembroke.

Traft ihr ihn ſchon?

Johann Comyn.

Ich werd' ihn treffen. Aus dem Lager jagen
Werd' ich dies königliche Wild und es erlegen.
(Zu einem Hochländer.)
Wir ziehen rechts! Umgeh'n die Schlucht!

Pembroke.

Des Königs Wille ſagt, —

Johann Comyn.

Thut, was Ihr wollt.

Pembroke

Was Eduard befahl.

Johann Comyn.

„Was Eduard befahl?" Ei, ei, Herr Graf,
Glaubt Ihr, der Berge König ſtieg herab,
Dem Eduard von England ſich zu beugen?
Mich rief die Rache für Lord Comyn's Tod,
Er war mein Vetter, und ſein klagend Weib
Rief meine Hilfe an. So traf es ſich:
Comyn ſucht Bruce, Eduard ihn auch; —
Wollt Ihr nicht meine Wege geh'n, — kehrt um
Doch Euren Wegen folgen werd' ich nie.

Pembroke.

(Zu einem Engländer.)
Laßt Eure Schaaren links den Wald durchbrechen!
Der Morgen naht, drum handelt ſtatt zu ſprechen.
(Ab mit den Engländern.)

Johann Comyn.

Du ſollſt mir nützen, ohne es zu wollen.
Erreichſt Du Bruce, treibſt Du mir ihn zu,
Denn dreifach ſtärker findet er den Feind,
Und treffe ich ihn, hält ihn Pembroke auf,
Sucht er ſich meinem Schwerte zu entziehen.
Hab' ich dies Werk vollbracht, — dann ſtolzes England! —
Der Rache für den Todten ſchweigt die meine.

(Ab von den Hochlandern gefolgt.)

Lindeſay.

(Kommt aus dem Gebüſch.)

Und meine Liſt vereitelte die Deine.
Nun ſchnelle Beine und dann ſchnelle Fauſt,
Eh' ſie entdecken, wo der König hauſt.

(Ab.)

## Vierte Scene.

**Verwandlung.**

Ein anderer Theil des Waldes. Morgen.

Robert Bruce, Eduard Bruce, Randolph, Iſabella Fife, ohanna, Helena und mehrere Ritter des Königs ruhen unter einem großen Eichenbaum. In der Ferne einzelne Schaaren und Wachtfeuer.

Robert Bruce (zu Eduard.)

Schau nicht ſo ernſt. Ich bitt' Dich, lache nur
Ein kleines wenig. Sag' mir „guten Morgen!"
„Wie geht's?" „Was träumteſt Du?" und mehr dergleichen.
Nur nicht den düſtren Blick.

Eduard Bruce.

Ich höre lieber
Die Lerchen ſingen, als die Mäuſe pfeifen;
Doch daß Viehtreibern gleich wir hauſen müſſen
In dem Revier des Wildes, hab' ich ſatt.
Doch mag's drum ſein; willſt Du, ſo lache ich.

Robert Bruce.

So lieb' ich Dich. Und Ihr, holdſel'ge Damen,
Fragt nicht nach Ort und Zeit. Es iſt 'ne Jagd.
Jagd oder Krieg, gleich viel. Wir ruhen aus
Im Grünen etwas. Gleich kommt Speiſ' und Trank.
He, Kellermeiſter, Koch! Mich dünkt, ſie blieben
Etwas zurück. Thut nichts. Wir werden ſatt,
Wenn ſpäter auch.
Sagt ſelbſt, iſt dieſes Moos
Nicht weich wie Sammet? Dieſer Baldachin

Von Eichenblättern, und darüber gar
Das blaue Zelt des Himmels. — Iſt's nicht ſchön?

(Zu einer Dame.)

Sagt „Ja" Johanna.

Johanna.

Ja.

Robert Bruce.

„Ja." — Helena mir zu Liebe
Sagt „Nein."

Helena.

Nein.

Robert Bruce.

Hier Ja, dort Nein; nun, Damen, müßt Ihr ſtreiten.
Beginnt, Johanna!

Johanna.

Schön nenn' ich den Wald,
Wo meines Königs kräft'ger Jagdruf ſchallt.
Hoch preiſe ich, beglückt nenn' ich den Baum,
Der ſanft umſäuſelt meines Königs Traum.
Und daß der Himmel ſchön iſt immerdar,
Beweiſ' ich nicht, das bleibet ewig wahr.

Robert Bruce.

(Zu Iſabella.)

Klingt's nicht, als hielte König Artus hier
Mit ſeiner holden Königin zu Hof?
Ihr müßt Ginevra ſein, und gleich entſcheiden,
Wer von den Damen hab' den Preis errungen.
Beweiſt, ich bitt', Helena Euer „Nein".

Helena.

Ich haſſe dieſen Wald, wo Dir, o König,
Ein Lager ward, was Dir geziemt ſo wenig.
Der Baum, — er ſollt' verwelken wohl vor Gram,
Daß Robert Bruce flüchtig zu ihm kam,
Und wenn der Himmel ſchön iſt immerdar,
So wär' er ſchöner, drohte nicht Gefahr.

Iſabella Fiſe.

Ein würdig Angeſicht verſchönen beide:
Der Sinn des Ernſtes und der Sinn der Freude.
Die Roſe hegt in ihrem Heiligthume,
Ob weiß, ob roth, den zarten Duft der Blume,
Doch muß ſie ſicher blüh'n vor Sturmes Schwanken,
Und ſicher keimen müſſen die Gedanken.

Doch wenn die Sorge wie der Nachtthau zieht
Um Roſenkelch, um's ſinnende Gemüth,
Entblättert welkt die Blume zu der Stund'
Und Schmerz verſchließt für Luſt und Ernſt den Mund.
Denn Ernſt und Freude blühen nur hienieden
Im Arm der Ruhe und im Schooß des Frieden.

Eduard Bruce.

(Erhebt ſich.)

Sprecht nicht von Ruhe! Streit und Widerſtreit,
Das ſind die Treiber, die der Menſchen Trägheit
Aufwecken zu der That, der ſtets nothwend'gen,
Und Frieden iſt die Ruhe eines Kirchhofs.
Durch Ruhe krankt und ſtirbt die kern'ge Zeit;
Und Wolluſt, Geiz, Neid, Haß und jede Sünd
Wächſt auf der Trägheit Beet. D'rum keine Ruhe,
Stets neue That und ſieggekröntes Ende!

Robert Bruce.

(Hat ſich erhoben, mit ihm die Uebrigen.)

Du zürnſt des Spiels und mahnſt uns an den Ernſt,
Und gönnſt uns kein Vergeſſen. Laß mich, Bruder!
Ich will vergeſſen dieſes Buſens Qual
Bei Freundes Gruß, bei einem kleinen Mahl.
Ja in der höchſten Noth, im ſchwerſten Drang
Soll mich entzücken eines Vogels Sang.
Verlor doch manches Volk ſein Vaterland
Und irrte in der Fremde, — doch wir nicht.
Auf Gräbern wohnen viel Geſchlechter; Klagen
Soll drum der letzte nicht. Unwürdig iſt's
Dem Schickſal unterliegen. Zürnen ihm
Vermag ich nicht, denn ich ſteh' über ihm.
Weh! den es beugt. Das iſt es, was zum Staube
Den Menſchen wirft, das iſt's, was zu den Göttern
Den Mann erhebt. Drum laßt uns fröhlich ſchauen
Der Zukunft Drohn. Ward jedem doch ein Hort:
Dem Mann die Kraft, dem Weibe das Vertrauen
Auf hoh'ren Beiſtand. Wäre ich ein Weib,
Würf' ich mich in die Arme denen, die verſprechen
Des Himmels Hülfe. Nur ein Weib verzweifelt
An ſeiner Kraft und an dem ird'ſchen Beiſtand.

(Eduard will ſprechen.)

Ich weiß, Du möchteſt, daß ich haſſen könnte,
Daß ich im lauten Zorn die Fäuſte ballte,
Und tauſend Flüche gegen Eduard,
Und gegen Alle, die mir untreu worden
Ausſtieße ſtets mit raſcher Streitbegier.

Ich hätte viel zu thun, denn ihrer ſind
Zu Viele nur; doch handelt jeder nur
Nach dem, was ihm gerecht ſcheint. Glaube mir,
Wer ſagt, er lieb' die Freiheit, liebt doch nur
Sich in der Freiheit; wer das Vaterland,
Sich in dem Vaterland, und die mich haſſen,
Sie haſſen doch mit Recht, denn Gott ſei Dank!
Es giebt nur wenig Schurken, die das Recht
Bekämpfen, weil ſie dieſes haſſen; und ſo giebt's
Auch wenig Brave nur, die bis zum Tode
Am Rechten hängen, ohne an ſich ſelbſt. —
Doch wo weilt Douglas, unſer wackre Jäger?

Randolph.

Er ſchwor nicht eher heimzukehren, bis ſein Pfeil
Ein Reh erlegt für Gräfin Fiſe.

Robert Bruce.

Er iſt ein echter Ritter; in dem Kampfe
Führt er die ſtärkſte Fauſt, und bei den Frauen
Das ſanft'ſte Wort.
Wär' ich ein Weib, ſein Minnen
Würd' mir gefallen, wie mir jetzt ſein Kämpfen.
Sieh', braver Lindeſay!

## Fünfte Scene.

Vorige. Lindeſay.

Robert Bruce.

(Zu Lindeſay.)

Mit leeren Händen?

Lindeſay.

Mit Schwert und Speer will ich ſogleich ſie füllen,
Denn heute gilt es Widerſtand zu leiſten.

Robert Bruce.

Die Geltung iſt uns alt.

Lindeſay.

Herr, wappnet Euch.
Die letzte Schlucht hat Pembroke überſchritten,
Mit ihm Lord Lorn. Der ſchwarze Comyn wandte
Sich rechts und droht Verderben Euch im Rücken.

Robert Bruce.

Die Drohung hat Gewicht. Nur wenig kannte
Die Säume von Carintable Englands König,
Und ſo vermocht ich mit der kleinen Schaar
Zwei Monden lang ſein zahlreich Heer zu täuſchen.

Doch dieſes Hochland kennet Schlucht und Höhle.
Durch Wald und Moor wird es den Spuren folgen,
Denn eine blut'ge Fährte denke ich
Von ſeinem Volk zu laſſen dieſem Comyn.

Eduard Bruce.

Laß mich entgegen ihm. Iſt dieſer Schurke
So eilig, ſeinen Durſt in unſrem Blute
Zu löſchen? Ha, bei meinem Schwert! ich will ihm
Die Kehle netzen mit dem eig'nen Blute.

Robert Bruce.

Bereitet ſtill den Aufbruch!
(Zu Randolph.)
Gegen Pembroke. —
(Zu Eduard.)
Zum Schutz der Frauen Du. Ich gegen Comyn.
(Randolph eilt die Schaaren zu ordnen, die man ſich reiben ſieht.)

Eduard Bruce.

Und ich ſoll ſeid'ne Strümpfe hüten?

Robert Bruce.

Iſabella!
Du haſt Dein Wort gelöſt. Die weiße Roſe
Hielt aus im Sturm und folgte dem Gebannten
Zur Oede. Lebe wohl nun, Iſabella!
Mit ſanftem Wort, mit heil'ger Weihe kannſt
Du nichts mehr retten, wenn von allen Seiten
Gewitterſchwer es enger mich umkreiſt.
So kehre heim! Willſt Du mich kräftigen,
Nimm mir die Sorge, Dich bedroht zu ſeh'n.
Nach meinem Schloſſe führt Dich Eduard,
Dort weilt mein Knabe, Du ſei Mutter ihm.

Iſabella Fife.

Und warum birgſt Du nicht Dein theures Leben
In jenen Mauern?

Robert Bruce.

Hier täuſch' ich den Feind,
Und ob der Tod auch meiner Ferſe folgt,
Der Wildniß Dunkel füllt ſein hohles Auge.
Dort würde meiner Feinde ganze Macht
Um einen Punkt ſich einen. Doppelt droht
In der Gefahr des theuren Kindes mir
Mein hartes Loos. Geh! Eile! Schütze Du
Mein einzig Kind! Sein Lächeln danke Dir,
Bis — doch laß ſchweigen mich von einer Hoffnung, —
Ich könnte ſie auch ohne Treue finden.

Iſabella Fife.

Leb' wohl, mein König! Glaube meinem Wort.
Mag auch Verrath und Liſt Dich feſt umſpinnen,
Du wirſt ſie niederkämpfen und gewinnen,
Und ſiegreich kehren in des Friedens Port.

(Die Schaaren ziehen mit ihren Führern fort, die Bühne wird leer.)

## Sechſte Scene.

### Verwandlung.

Ein anderer Theil des Waldes.

Thomas. Douglas.

(Douglas mit Bogen und Pfeilen tritt auf, gefolgt von ſeinem Diener Thomas Tickſon, der einen Rehbock auf der Schulter trägt.)

Thomas.

Ein fetter Burſche. Gut getroffen, hart am Ohr. Ich wünſchte, ich trüge ihn nach Caſtel — Douglas. Ihr ſtießet in's Horn und von den Zinnen winkte eine weiße Roſe.

Douglas.

Stille, Thomas, Deine Zunge iſt ſcharf.

Thomas.

Ich kenne Augen, die ſchärfer ſind.

Douglas.

Ich bitte Dich, ſchweige. Zu Deinen grauen Haaren paßt ſich ſchlecht, von Tändeleien zu ſprechen.

Thomas.

Zu meinem alten Arm paßt ſich gut ein Junkerlein zu wiegen. Ich habe Euren Vater und Eures Vaters Sohn darauf getragen, und — möchte auch Eures Vaters Enkel: „Eia popaia!"

Douglas.

Gieb mir das Wild. Es beugt den Rücken Dir.

Thomas.

Meint Ihr ich ſei ein Bauer, der hinterm Pfluge krumm geworden iſt? Junker, Ihr ſcherzet.

Douglas.

Gieb her, ehrlicher Graukopf.

Thomas.

Ich werf' es in die Schlucht, bei meinem Barte! Solch' eine Ehrenlaſt wollt Ihr mir nehmen? Eh' ſoll das Thier verderben, obgleich ich gerne zwei weiße Hände davon ſchneiden und zwei zarte Lippen —

Douglas.

Horch, Waffenlärm!

Thomas.

(Wirft das Wild zur Erde.)

Laßt ſeh'n!

(Tritt ſeitwärts, ſchaut in die Schlucht und winkt Douglas, der ihm folgt und hinabſieht.)

Douglas.

Fort! Lauf' in's Lager! Rufe Bruce auf!

(Schaut hinab.)

'Ne tücht'ge Schaar. Lebendig wird der Wald!
Was ſtehſt Du? Fort! Ein Mann kann dieſen Paß
So lange halten, bis der König naht.

(Schaut hinab.)

Ja, Speer an Speer, die Morgenſonne äugelt
Mit ihren Helmen. — Alter Knabe, fort!
Was ſinneſt Du?

Thomas.

Hm, hm, die alten Beine.
Das Wild war doch zu ſchwer. Ich trug mich müde.

Douglas.

Iſt jetzt noch Zeit an Müdigkeit zu denken?
Fort, ſag' ich, fort!

Thomas.

Es geht nicht, oh, ich möchte
Mich niederlegen.

Douglas.

Thomas! Guter Thomas!
Bei Ehr' und Leben! Bei des Königs Leben!
Lauf', krieche, ſchleppe Dich zum Lager, ſprich:
„Der Feind iſt da!" und ſtreck' Dich hin und ſtirb.

Thomas.

„Ein Mann kann dieſen Paß ſo lange halten,"
Der Mann kann Douglas ſein, kann Dikſon ſein.
Warum nicht Dikſon?

Douglas

Biſt Du toll?

Thomas.

Schnell! Eilet Junker! Ihr habt junge Beine,
Sie tragen raſch zum Lager Euch. Ich wehre
So lang' dem Feind. In Eurer Rüſtung bin
Ich Douglas Schatten; doch für Jene bin
Ich ganz Lord Douglas. Ha! Ich will ſo prahlen,
Daß meine Worte ſie zu Paaren treiben.

Douglas.

Treib' keinen Scherz und weck' nicht meinen Zorn.

Thomas.

Laßt dieſen ruh'n und weckt die Beine auf,
Und wenn die ſchlafen wollen, zürnet mir.
Gebt Helm und Schwert und Panzer mir. Macht kurz!

(indem er ihm die Waffen abnimmt)

So recht. Mein Junker hat noch nicht verlernt
Gehorſam ſein.

Douglas.

Ich kenne Deinen Trotz.

Thomas.

Und ich, Johann, erkenne Deine Liebe.
Du bringſt zu hohen Ehren mich! Nun geh!

(Er hat ſich den Helm aufgeſetzt.)

Halt! Schnall' den Panzer feſt.

(Douglas thut es.)

Eilt, Junker!

Douglas.

Thomas!

Thomas.

Beim St. Andreas! nimmer folge
Ich heute Euch. Weilt Ihr noch länger hier,
Kommt Ihr zu ſpät zum Lager und zurück.

Douglas.

Dich tödtet Deine Thorheit.

Thomas.

(Schwingt Douglas' Schwert.)

Douglas! Douglas!
Auf, Bruce! Randolph! — Ha! ſie ſtutzen ſchon.
Noch immer hier?

Douglas.

Zwei Leben gilt's! Ich muß!

(Eilt ab.)

Thomas.

Nein, ſo lange Diſon lebt, ſoll Douglas nicht umkommen. Iſt mir ordentlich jung zu Muthe. Wie leicht ich den Stahl ſchwinge. So! So! Da kommt ſchon einer! Nun, drei denk' ich doch zu fällen. Zurück!

Mehrere Stimmen.

Beim St. Georg! Der ſchwarze Douglas iſt's!

Thomas.

Der ſchwarze Douglas iſt's! So wahr der Mann,
Der dieſe Rüſtung trägt, ein Ritter iſt!

Bei meinem Bart! Nie ſchwang ich dieſes Schwert
Mit größ'rer Ehr' und minderer Verachtung
Jedweder Todesart. — Wer wagen will
Zu nahen dem Bereich von meiner Klinge,
Geh' erſt bußfertig zu dem nächſten Prieſter,
Und hat er irgend Gut und Goldes Werth,
Mach' er gerichtlich feſt ſein Teſtament.

Eine Stimme.

Das iſt ein prahleriſcher Lord!

Thomas.

(Für ſich.)

Ein Loth
Von Douglas Blut!

## Siebente Scene.

Thomas. Pembroke.

(Ein Engländer will durch die Schlucht dringen. Er ficht mit Thomas, der ihn zu Boden ſchlägt.)

Thomas.

Fahr' hin! — Das traf!

Mehrere Stimmen.

Der ſteht nicht auf! Zurück! Der ſchwarze Douglas!

Dikſon (für ſich).

Es wirkt. Sie drängen rückwärts!

Pembroke.

Vorwärts! Was ſtutzt Ihr?

Thomas.

Das iſt Pembroke's Stimme!

Mehrere Stimmen.

Der Douglas hält den Paß!

Pembroke.

Gebt Raum! Mir nach!

Thomas.

Lord Pembroke ſteh'! Bei Deiner Ritterehre
Steh' und antworte mir!

Pembroke.

Was wollt Ihr, Lord?
Laßt unſ're Schwerter kreuzen.

Thomas.

Steh', Lord Pembroke!
Drei wicht'ge Fragen hab' ich Dir zu thun,
Die ohne Schwertſchlag unſern Streit entſcheiden.

Pembroke.

Wohl denn! So fragt.

Thomas.

Zum Ersten! Sprecht, Graf Pembroke, frei und offen,
Doch ohne Hehl, als spräch't Ihr vor Gericht,
Denn eine wicht'ge Frage ist's, Graf Pembroke,
Es hängt an ihr mehr als ein bestes Leben,
Das meine ungerechnet, ob es gleich
Viel Müh' gekostet es so weit zu bringen,
Und wenn ich denke, daß —

Pembroke.

Schont Eure Lunge,
Sagt, was Ihr wollt.

Thomas.

Steht, Graf! Bei Eurer Ehre!
Und hört mich an. Ich frage erstens Euch, —
Doch ist die zweite Frage wichtiger,
Und was die dritte angeht, wisset noch,
Daß —

Pembroke.

Folgt mir! Vorwärts!

Thomas.

Halt! Auf Eure Seele
Fall' diese That!

Pembroke.

(Vorbringend.)

Ei, Lord Douglas,
Führt Ihr so matte Schläge?

(Thomas wird verwundet, wankt zurück und fällt neben das Wild.)

Engländer.

Heil St. Georg! — Der schwarze Douglas fiel.

Pembroke.

Ergebt Euch, Lord!

Thomas.

Douglas ergiebt sich nie.

(Douglas mit seiner Schaar tritt auf.)

Schlachtruf:

Hei Douglas! Douglas!

(Die Engländer werden geworfen.)

Thomas.

(Hat sich neben das Wild gesetzt.)

Du kalter Bursche, als ich heute früh
Dich stattlich traben sah, fiel mir's nicht ein,

Daß ich in Dir mein Sterbekiſſen jage.

(Lehnt ſein Haupt auf das Wild.)

Ich merke wohl, den Douglas ſpielen iſt
So leicht nicht. Hm, — mit Worten that ich's eben
Noch ziemlich gut; und wünſche, daß ein jeder
Nicht eben ſchlechter ſpielen mag als ich.

## Achte Scene.

Vorige. Randolph. Später Douglas.

(Randolph tritt mit einer neuen Schaar auf.)

Randolph.

Wie, Douglas matt? — Ihr ſeid verwundet! Douglas,
Sprecht, lebt Ihr noch?

(Reißt ſeine Schärpe ab und verbindet Thomas.)

Thomas.

Ein wenig, edler Lord, —
Doch Douglas nicht, nur Douglas' Rüſtung ruht.

Randolph.

Träume ich?

Thomas

(indem er den Helm abnimmt.)

Wacht auf!

Randolph.

Du biſt es, Thomas Diſſon?

Thomas.

Ruft Beifall, Lord, und gebt mir etwas Waſſer,
Denn ausgeſchwitzt hab' ich den letzten Tropfen.

Randolph (zu einem Soldaten.)

Schöpf' Waſſer! Schnell! Dort unten rauſcht ein Bach.
Bei St. Andreas! Bleibt das Leben Dir,
Will ich Dir ſelber einſt aus gold'nem Becher
Den Ehrentrank kredenzen. Doch, nun ſprich,
Wo iſt Dein Herr?

Thomas

(auf den zurückkehrenden Douglas zeigend.)

Dort kommt der Kern der Hülfe.

Douglas

(eintretend, kniet nieder und nimmt Diſſon in ſeine Arme.)

Ich will Dich pflegen, Du mußt leben bleiben.

(Soldat bringt in ſeinem Helm Waſſer.)

Thomas (nachdem er getrunken.)

Sind's Tropfen, die vom Helme fielen? Herr,
Sind's Deine Thränen? Weineſt Du um mich?

Das iſt ein ſchöner Tod. Du ſchmückeſt mich
Mit Perlen, wie kein König ſie erkaufen,
Doch treu verdienen Thomas Dikſon konnte.
Leb' wohl, ich ſterbe gern, in dieſer Stunde
Ward ich zu alt, denn alles Glück des Lebens
Giebt ſie in ganzer Fülle mir zurück.
O, haltet ab! — Ein wenig nur! — Johann,
Auf dieſen Armen hab' ich Dich getragen,
Hab' Dich gelehrt, den Bogen zu gebrauchen,
Das Schwert zu führen und das Roß zu tummeln,
Hab' Sorge, Angſt, Gefahr und heut den Tod
Für Dich erduldet. Doch Du haſt dafür
Mich reich gelohnt durch Achtung und durch Liebe.
Und das thut wohl dem treuen Dienerherzen. —
Ich danke Dir. — Leb' wohl! Leb' wohl, Johann!

(Stirbt.)

Douglas.

Heut ſtarb der Vater mir zum zweitenmal
In dieſem Greiſe, Schottlands treu'ſtem Mann.
So lang mein Name lebt, lebt auch der ſeine,
Und meinen Werth wird man nach ſeinem ſchätzen.

(Zu ſeinem Knappen.)

Hüll' ihn in meinen Mantel! Nimm mein Roß,
So werthe Laſt hat es noch nie getragen
Zum Schloſſe meiner Väter. —

(Zu den Rittern.)

Ihr vertheidigt
Die Furth und dieſen Paß.

(Zu Randolph.)

Wir aber wollen
Den König ſuchen und die Gräfin Fiſe

(Mit Randolph und deſſen Schaar ab. Die Uebrigen deuten zur Schlucht hinunter. Dikſons Leiche trägt der Knappe fort.)

**Verwandlung.**

Ein andrer Theil des Waldes.

## Neunte Scene.

Johann Comyn. Iſabella Comyn und Ritter treten auf.

Johann.

Es iſt ſo unerträglich wie verderblich,
Daß Ihr nicht ruhig harrt auf Badanoch.
Kamt Ihr nach Dumfris nicht, bei Gott, es lebte
Mein Vetter noch. Bliebt Ihr von Scone fern,
Entrann der Mörder meiner Rache nicht.

Und jetzt nehmt Ihr dem Kampf durch neue Thorheit
Mein und der Männer Schwert.

Isabella Comyn.

Ich halt' Euch nicht.
O, ich beschwör' Euch! Geht! Ja, suchet ihn,
Deß Name mir entsetzlich, der mich treibt
Auf Mannes Pfad des Weibes Fuß zu setzen.
Die Rache ist von solcher Süßigkeit,
Daß, wo die Kraft fehlt, selbst sie zu erringen,
Ich doch einsaugen muß des Anblicks Wonne.
Ich sollte weilen auf Schloß Badanoch,
Auf jenem Schlosse, wo das Sonst so süß
Das Jetzt so öde? — —
Wohl lockt mich heimwärts die Erinnerung,
Ich hör' das Kosen seiner vollen Stimme,
Fühl' seines Mundes Hauch. — O wehe! Wehe!
Leer ist das Lager, — nein, an meiner Seite
Ruht's blutig, — kalt. — Es streckt die Arme aus,
Es röchelt, — Wehe! O, Ihr kanntet nie
Den süßen Gatten, den der Mord mir raubte.
Er konnte tändeln mit des Jünglings Lust,
Er konnte lieben mit des Mannes Gluth,
An Weibes Sanftmuth schmolz des Mannes Stolz
In Weibes Liebe starb des Mannes Hochmuth.
O geht nur, geht! Ihr könnt mich nie versteh'n.
Ihr nennt mich thöricht, glaubt, der Wahnsinn tobe
In meinem Hirn. Ja, wenn Ihr fern mich haltet,
Erfaßt mich Grimm. Denn ich muß unstät fliehen
Dem Mörder nach. An seinen Fuß gekettet
Bin ich, der Fluch! Ich muß durch Wald und Schlucht,
Durch Moor und Haide, Nacht und Sturm und Grauen
Verfolgen ihn. Inbrünstig lieb' ich ihn
Mit jener Gluth der Rache. Ein Vampyr,
Verdürste ich, wenn mich sein Blut nicht tränket;
Der Geier bin ich, hungrig auf sein Fleisch;
Das Feuer bin ich, sein Gebein verzehrend;
Sein Teufel bin ich, die Gedanken streck' ich
Gleich tastenden Polypen aus, die Seele
Des Mörders zu umklammern, feucht und kalt.

Johann.

Zur Rache führen Euch zwei Wege nur:
Versucht das Schwert zu führen, oder fesselt
Das meine nicht. Bleibt fern dem Schlachtgetümmel,
Und harret ruhig.

Iſabella Comyn.

Ich will ruhig ſein.
Geh! Suche ihn! Bring' mir ſein blutig Haupt.
Ich will Dir knieend danken. — Ja — o ja!
Ich bin vollkommen ruhig.

Johann (zu einem Ritter.)

Schützt die Gräfin.
Sucht eine Schlucht, wo ſie geſichert weilt.

(Zu andern.)

Ihr folget mir! —

(Zu Iſabella.)

Bald ſollt Ihr Frohes hören.
Bis dahin laßt zum Weibe Euch bekehren!

(Alle ab.)

## Zehnte Scene.

Kampfende ziehen über die Bühne, Fliehende vor Robert Bruce.
Ihm folgen: Lindeſay und Ritter.

Robert Bruce.

Wo iſt der Kern? Hat man das Herz getroffen,
Iſt todt der Körper, ob er noch ſo ſtark.
Comyn, den Schwarzen, ſah ihn Keiner?

Lindeſay.

Dreimal kreuzten
Die Schwerter wir. Er führt 'ne gute Klinge.

(Leiſe)

Sahst Ihr Sommerville?

Robert Bruce.

Zu ſpät.

Lindeſay.

Fraſer und Hay
Sind auch gefallen. Ihre Namen banden
Die Schaaren feſt an Euch.

Robert Bruce.

Ich ſah es. — Schweige!
Daß Jener Muth nicht wankt durch den Verrath.
Das iſt der Comyn Fluch, des Papſtes Bann,
Sie löſen von den letzten Freunden mich.
Bald ſtehe ich allein — doch ſtehe ich.

(Laut.)

Laßt uns nicht raſten, edle Lords! Mir nach!
Ein halber Sieg iſt ein verlorner Tag!

(Ab, gefolgt von Lindeſay und einem Theil der Ritter.)

Ein Ritter.

Es iſt gewiß, wir müſſen unterliegen.

Ein anderer Ritter.

Ich laß allein ihn mit dem Schickſal kriegen.

Erſter Ritter.

Entflieht er Comyn, trifft ihn Englands Wuth.

Zweiter Ritter.

Auf ſeinem Haupt des Papſtes Bannſtrahl ruht.

Erſter Ritter.

Es iſt Verbrechen, länger ihm zu dienen.

Zweiter Ritter.

Ich kehre heim, das Meinige zu ſühnen.

(Alle ab.)

**Verwandlung.**

Ein anderer Theil des Waldes. Links Gebüſche. Rechts Felſen mit einem ſchmalen Durchgang.

## Eilfte Scene.

Iſabella Comyn und der zu ihrem Schutz beſtimmte Ritter treten auf.

Iſabella Comyn.

Entzieht nicht Euren Arm gerechtem Kampfe.

Ritter.

Ihr wiſſet, Lady, ſeiner Gnaden trug
Mir dieſe Sorge auf. Zwei Pflichten ſtreiten,
Doch werd' ich nicht die edlere verletzen.

Iſabella Comyn.

Führt Ihr das Schwert im Kampfe wider Bruce,
Führt Ihr's für mich. Geht, Ritter, ehret mich
Durch ſcheinbare Verletzung des Gehorſams.

Ritter.

Euch ehrend, — doch gehorchend, — halt ich Wache.

(Zieht ſich zurück.)

Iſabella Comyn.

(tritt an die linke Seite und ſchaut in's Thal.)

O! Wäre dieſer Arm ſtark wie mein Wille:
Ein wildes Roß ſtürzt' mit beerztem Hufe
Den Felſen ſchlagend, ich in's Kampfgewühl
Und dort und hier, und hier und dort durchflöge
Die Reihen ich. Bahn bräche mir die Wuth.
Dort ragt Er. — Dort! — Er iſt's! — Hinan! Sie flieh'n!
Sie fliehen! — Nein! — Comyn! — Er ſtürmt hinzu,
Ha gut getroffen! — Laß ihn nicht! — Zertritt,

Zermalme ihn! — Staub wirbelt auf, es dringen
In dichtem Knäul die Schaaren an, verhüllt
Iſt meinem glüh'ndem Aug' der Rache Sehnſucht.

Iſabella Fife
(erſcheint auf dem Felſen.)

O, daß ich ſtark nicht bin wie meine Liebe!
Auf weichem Flügel trüg' ſie mich hinab,
Und dort und hier und hier und dort durchflöge
Die Reihen ich, Dich ſuchend, Robert Bruce!
Den Schild der Treue böt' ich Deinem Haupt,
Daß Pfeil und Schwert ohnmächtig niederſänken,
Und Deine Feinde vor dem Gottgeweihten,
Um Gnade flehend, ihre Knie beugten.

Iſabella Comyn.

Wer theilt die Fluth der Kämpfenden? Er iſt's!
Ein wilder Stier durchraſt er das Gefilde. —
Weh mir! Sie flieh'n! — Das iſt der Hölle Macht,
Mit der er niedermäht, die ſich ihm ſtellen.
Zehn Männer Kraft wohnt dieſem Teufel in.
Weh! Comyn weicht! Hinab! Hinab!
Zurück ihn reißend bei dem Kamm des Helmes!
(Ab.)

Iſabella Fife.

Hilft Dir nicht Gott, kannſt Du das Feld nicht halten.
Stets neue Schaaren dringen auf Dich ein.
Von ihren Fahnen ſchauet Englands Wappen,
Wohin mein Auge reicht, ſtarrt Speer an Speer.
Du weicheſt langſam, ernſt. Doch treulos flieht
Dein kleines Heer. Vereinzelt ſtirbt es hin.
Du nur mit Wenigen! Heute ſinkt dein Stern!
Gott, halte du von ſeinem Haupte fern
Des Feindes Schwert! Hör' meinen Ruf der Noth!
Fällt Bruce uns, iſt Schottlands Hoffnung todt.
(Verſchwindet.)

## Zwölfte Scene.

Die Nacht bricht an.

M'Androſſer mit ſeinen beiden Söhnen treten auf.

Der Vater.

Er kann nicht weiter. Hier muß er hinan. Macht Euch in's Gebüſch.

Erſter Sohn.

Was wollt Ihr, Vater?

Vater.

Dummkopf! einen Beutel Gold gewinnen. Bruce's Kopf wiegt tauſend Pfund.

Zweiter Sohn.

Tauſend Pfund?

Vater.

So viel zahlt für ihn der Eduard von England.

Erſter Sohn.

Ihr wollt Euch an den König machen?

Vater.

Pah! Er iſt verflucht. Der Papſt hat ihn gebannt. Wer ihn erſchlägt, iſt von allen Sünden rein.

Zweiter Sohn.

Ja, wenn das iſt, ſoll es mir nicht darauf ankommen. Ein Mord mehr, um die andern los zu werden, iſt 'ne kleine Buße.

Vater.

Wir fallen zugleich über ihn her. Du rechts, Du links, ich im Rücken. Fort, und merkt auf mein Wort „Comyn".

(Verbergen ſich.)

## Dreizehnte Scene.

Vorige. Robert Bruce und Lindeſay treten auf.

Robert Bruce.

Laß uns hier ruh'n. Vielleicht reißt ſie die Luſt
Des Siegs vorbei.

Lindeſay.

Und kommen ſie, mir däucht,
Mit einem Dutzend ſtopf' ich ſchon den Eingang.

Robert Bruce.

Du prahlſt ja ärger als ein Bogenſchütze.
Zwölf Schotten, ſagt er, trüg' er unterm Gürtel.

Lindeſay.

Ich wünſch' um Euch mein Prahlen hält die Probe.

Robert Bruce.

Du treuer Mann! Auf Dich, — mein ganzes Volk, —
Auf dieſe Höhle nun, mein Reich, — beſchränkt,
Muß ich des Lebens Friſt erkaufen mir
Vom gier'gen Feind. Schnell rinnt der Sand, vielleicht
Faßt wenig Körner nur mein Stundenglas.
So nimm, eh' es zu ſpät, mein Erbtheil hin;
Mich macht es reich, weil ich's Dir geben kann,
Nimm hin: des Königs Dank!

Lindeſay.

Herr, ſpart ihn auf.

Robert Bruce.

So könnt' ich noch verſchwenden?

Lindeſay.

Ihr könnt zu früh bezahlen.

Robert Bruce.

Liebſt Du mich?

Lindeſay.

Mehr als mich ſelbſt.

Robert Bruce.

Und willſt Du etwas für mich wagen?

Lindeſay.

Das Leben mit Vergnügen.

Robert Bruce.

Schau' in's Thal.

Lindeſay (ſieht hinab.)

's Iſt ſtill und leer.
Es lagert ſich die Nacht und füllt's mit Nebel.

Robert Bruce.

So ſteig' mit Vorſicht in die Schlucht hinab,
Und bring' mir Botſchaft, ob die Gräfin Fife
Gerettet iſt.

Lindeſay.

Ihr gebt zu viel und fordert ſtets zu wenig.

(Ab.)

Robert Bruce.

Iſt es dein Zorn, o Gott, ob Comyn's Tod?
So ſchütt' ihn aus, einzig ob meinem Haupte!
Ich ſtehe ihm, ich ringe mit dem Schickſal,
Abringe ihm von Hauch zu Hauch das Leben.
Und dreifach Weh! wenn je ich unterliege.
Mein Knabe nur! Herr, laß' es ihn nicht büßen,
Mein Schottland nur! Laß es ihm nicht entgelten.
Erweck' ihm einen König, ſtark und weiſe,
Der Schottlands Ehre aus der Aſche gräbt,
Der Schottlands Ruhm mit ſcharfem Schwert erneut,
Der Schottlands Größe baut auf ew'ge Felſen.
Ich hör' dein „Ja", es glüht mir durch die Seele,
Es dehnt der Stein ſich, weitet ſich die Höhle,
Und ausgebreitet liegt vor meinem Blick
Mein Schottland, prangend in des Sieges Glück!

M'Androſſer und ſeine Söhne ſtürzen auf ihn ein mit dem Ruf:

Comyn! Hei Comyn!

Robert Bruce.

Ha! Brut der Hölle!

(Er ſchlägt den, welcher ihn von der linken Seite angefallen, mit der Streitaxt zu Boden, empfängt von der rechten Seite einen Hieb über die Bruſt, faßt den Gegner in demſelben Augenblicke mit der linken Hand und ſchleudert ihn in die Schlucht hinab. Von dem Schlage des Vaters taumelt er rückwärts, ſodaß M'Androſſer vor ihm ſteht. Bruce ſchleudert die Streitaxt gegen ſein Haupt. Der Meuchelmörder ſtürzt zu Boden, hält aber Bruce am Mantel feſt, den er im Todeskampf ſich nicht entwinden kann.)

Robert Bruce.

(löſt die Agraffe von dem Mantel.)

Um engliſch Gold verkauftet Ihr mein Leben.
Für brave Männer galten ſie vielleicht,
Doch ihre Habſucht ſtürzte ſie zur Hölle.
Horch! Welch ein Ton hallt durch der Wildniß Stille?
Das iſt mein Hund, der meine Spur verfolgt.
Ha! Iſt es ſo gemeint? Du treues Thier,
Gefangen vom Verrath, mußt du ihm dienen
Die Schritte deines flücht'gen Herrn zu ſuchen
Durch Nacht und Oede. So werd' ich gehetzt,
Ein Eber über Berg und Thal; nicht Ruhe
Find' ich im Winkel einer dunklen Höhle,
Die außer mir kein Menſchenfuß betrat.
Die Treue meines Hundes ſpürt mich auf,
Und ſo muß Treue ſelbſt den Tod mir bringen.
Sei's! Folgt mir. — Ha, bis meine Kniee brechen,
Bis dieſer Arm nicht mehr die Sehne ſpannt,
Will ich mein Leben tragen und erkämpfen!

(Ab.)

## Vierzehnte Scene.

Lindeſay, dann Johann Comyn und Ritter.

Lindeſay (ſteigt aus der Schlucht.)

Das iſt ein verdammter Weg. — Herr! Wo ſeid Ihr?

(Stößt an eine der Leichen.)

Ha, ſchläfſt Du Burſche — und Du? —
Das iſt Bruce's wackre Arbeit.
Ihr kneift die Lippen zu und ſprecht doch laut: „Der König lebt!“

(Johann Comyn mit einer Schaar tritt durch den Paß in die Höhle.)

Johann Comyn.

Hört! Ich habe die Braut gefunden, nach der wir lange Zeit alle Nacht trachteten.

Lindeſay.

Ihr findet ſie bereit zur Hochzeitfeier.

Johann Comyn.

Ja, Robert Bruce, Du ſollſt wahrlich ſterben!
Du haſt den Blutsverwandten mir ermordet,
Haſt in der Kirche ſelbſt ihn nicht geſchont,
D'rum ſollſt Du nun auch keine Gnade finden.
Gleich einem Mörder will ich Dich erwürgen,
Ohn' Sakrament und Beichte. Denn mein Schwert,
Kein and'rer ſoll fürwahr Dein Beicht'ger ſein.

Lindeſay.

So komm' zur That. Die hohlen Worte ſchleud're
Ich Dir zurück, und meinen Hohn dazu!

Johann Comyn.

Ergieb Dich, Bruce!

Lindeſay.

Mann, biſt Du ein Schotte?

Johann Comyn.

Mehr noch, ein Comyn!

(Dringt mit ſeinen Gefährten auf Lindeſay ein, der durch die Uebermacht fällt.)

Lindeſay.

Ich hab' genug. Doch hätt' ich ſeit drei Tagen
Ein Stückchen Rindfleiſch von 'nem halben Pfund,
Und einen Erbſenpudding in dem Magen,
'Ne gute Stund' noch ſtünd' ich auf den Beinen.

Johann Comyn.

Bei St. Andreas, das iſt Bruce nimmer!

Ein Ritter

(der Lindeſay den Helm abgenommen.)

Ein Narr, der für den König ließ das Leben.

Lindeſay.

Thor! Lindeſay war einmal weiſe nur:
Jetzt wo er ſtirbt! — Bruce, mein König!

(Stirbt.)

Johann Comyn

(hebt Bruce's Mantel auf.)

Vor Kurzem nur und ſchwer iſt er entkommen,
Denn ſeinen Mantel ließ er hier zurück.

(Nimmt die Agraffe ab.)

Mit dieſer Spange ſchmück' ich meinen Helm,
Und aufbewahrt bleib' dieſe Zier den Erben,
Von Kind zu Kind ein theueres Vermächtniß,
Zum Angedenken, daß der ſtarke Bruce
Mit ſolcher Müh' entfloh den Händen Comyns.

Nun fort! Denn unſ're Raſt entführt ihn nur;
Durch Nacht und Wald folgt ſeines Schweißhunds Spur.
Entreißt ihn nicht die Hölle unſern Händen,
So muß das Wild noch vor dem Morgen enden.

(Während er mit ſeiner Schaar die Höhle verläßt, fällt der Vorhang.)

## Vierter Aufzug.

Wald von Cairntable. Felſenhöhle.

### Erſte Scene.

Robert Bruce.

(Robert Bruce tritt auf, mit einer Keule bewaffnet und in einen groben Mantel gehüllt.)

Robert Bruce.

Soll ich dies Schlafgemach mir heut' erwählen?
Das Bären Höhle iſt's, der zweimal ſchon
Entkam der Keule. Ja, ich kenne bald
In dieſem Reich die haarigen Geſichter.
Des Feuer ihrer Augen iſt's allein,
An dem ich mich erwärmen darf ſeit Monden. —
Ha, Beſtie komm! Doch ſchärfe erſt am Stein
Den gier'gen Zahn nach eines Königs Leib,
Und laß' uns ringen dann um's naſſe Lager. —
Doch wird ſein Hirn das einz'ge ſein, was ich
Zerſchmettern muß vor Nacht? England, Du dingſt
Dir viele Jäger. In die Nacht der Waldung
Dringt Schaar auf Schaar, um mich zu Tod zu hetzen.
Umſtellt hältſt Du die Säume von Cairntable,
Entrinnen kann ich nicht, nicht können nahen
Die Freunde mir, ſo ſtark auch ihre Treue.
Doch daß Du wütheſt gegen mich — ich lache
Dir Hohn! Noch iſt mein Arm voll Kraft,
Noch rollt mein Blut heiß durch geſpannte Adern. —
Und käm' die Zeit, wo ich ermatten könnte,
Wo dieſe letzte Wehr zu Splittern ſpringt,
Wo dieſe Fäuſte blutend niederſinken
Und mich ein dichter Lanzenwald umſtarrt;
So weiß zu ſterben ich. Die Bruſt ausbiegen
Werd' ich dem Stahl entgegen und ihn ſelbſt
Nachbohren tief in's nie beſiegte Herz.
Doch daß ſich Schottland wider mich verſchworen,
Daß Schottland Mörder dingt für ſeinen König,
Das brennt wie glüh'nder Stahl in meine Seele.
Erſchlug ich Comyn, ſchlug ich ihn für dich,
Ja, am Altar erwürgt ich ihn für dich,

Für dich, mein Volk, das er wie nied're Beute
Mit ſeinem Fuße hinſtieß Englands König.
Und darum forderſt Du mein Blut. — Südmänner,
Ihr feigen Fremden, kommt! Nur keinen Schotten!
Daß mir ſein Todesſchlaf den Schlaf gewähre. —
Schlaf? Soll ich ſo dies heiße Fiebern nennen,
Wo jedes Steines Rollen, jedes Rauſchen
Im dürren Laub mich aufſchreckt, um gerüſtet
Dem Feind zu ſteh'n? Und iſt das Schlaf,
Wenn wirre Träume in dem Haupte lagern,
Mich höhnend mit den Stimmen meiner Feinde? —
Dann naht wohl jener Mann mit wildem Barte,
Mit braunem Angeſicht voll tiefer Narben,
Und ſetzt ſich vor mich auf bemooſten Stein,
Und ſchaut mich an, und bohrt den ſcharfen Blick
Tief in mein Hirn. — Doch ſeine Stimme tönt
Gleich längſt verhall'nem weichen Orgelklang.

(Er ſetzt ſich auf einen Stein.)

Es iſt hier ſtill und heimlich, ſo erzähle
Du mit dem wilden Barte, Mann, erzähle
Die längſt verklung'ne Mähr aus eh'rner Zeit:
Wo einſt, vom kalten Hohn geſtachelt, am Altar
Den Feind erſchlug mit nerv'ger Fauſt ein König. —
Und dieſer König — (lacht) Robert Bruce war's,
Gekrönt zu Scone. — Verfolgt! Verbannt! Verflucht!

(Springt auf.)

Zertrümmert iſt mein ritterliches Kleid,
Zerbrochen iſt mein Schwert, mein Schild zerſpalten,
Bloß iſt mein Haupt und meine Lende nackt,
Mein Bett der Fels und mein Genoſſe Wuth!

(Stützt ſich auf die Keule)

Das iſt des König's Wache, wenn er ſchläft,
Das iſt des König's Wache, wenn er ſpeiſ't
Von Winters öder Tafel. —

(Indem er ſich umſchaut.)

Was willſt Du, Mann?! —
Und weit, weit, ſprichſt Du, liegt die helle Zeit,
Wo Du ein Weib umarmteſt, jenes Weib,
Das um den Knaben mit dem Tod gerungen,
Und ging mit ihm und gab den Knaben Dir.
O, daß ich reich war, fühl' ich, nun ich arm.
Nein, ich bin reich! Mein Kind, mein Knabe, lebt!
So weit kann Feindes Wüthen nimmer reichen,
Beugt es das Haupt mir, doch die Seele nie!
Umdroh'n mich Tag und Nacht Verrath und Tod,
Beſchütz' ihn nur Dein heilig Aug', o Gott!

(Er horcht.)

Gefahr hat ſcharfes Ohr.

(Indem er ſich hinter einen Felſenvorſprung birgt.)

Das lernte ich
Dem Raubthier ab. Es birgt ſich vor dem Feind,
Um im gewalt'gen Sprung ihn zu erwürgen!

## Zweite Scene.

Robert Bruce. Drei Räuber treten auf.

Erſter Räuber.

Hier iſt ein trocknes Loch Mach' Feuer!

Zweiter Räuber.

Wovon?

Erſter Räuber.

Von Deinen trocknen Gedanken, Du Säugethier mit kaltem Blute. Das iſt ein wüſtes Wetter! Seit der König Alexander den Hals brach, hat nimmer durch Schottland ſolch' ein Sturm gewüthet. Heute Nacht muß ein König umkommen, oder einer auferſteh'n.

Dritter Räuber.

Das gießt auf Haar und Bart und tropft auf's Kleid, und dringt bis auf die Haut.

Erſter Räuber.

Du biſt ein Heide, ein Feind vom Taufen.

Dritter Räuber.

Willſt Du hier die Nacht bleiben?

Erſter Räuber.

Willſt Du von einem Eichbaum erſchlagen, von einem Felsſtück zerſchmettert werden, oder in einem Sturzbach erſaufen?

Dritter Räuber.

Und willſt Du von einem Bären gefreſſen werden, oder wenn Du morgen aufwachſt, ein Klumpen Eis ſein?

Erſter Räuber.

Für's erſte mein Meſſer, — für's zweite, meinen Mantel.

Zweiter Räuber.

(Hat aus Moos und Reisig ein kleines Feuer gemacht.)

Hat auch dem Weibe zu London, als ſie ihn webte, nicht geträumt, daß Du die Wolle davon abtragen würdeſt.

(Sie ſetzen ſich an's Feuer, es donnert und blitzt.)

Dritter Räuber.

Wie es orgelt und heult, daß die alten Eichen nicht mehr auf den Füßen ſteh'n können.

Zweiter Räuber.

Luſtige Kameradſchaft, dem eben friert. Gieb mir ein Stück von Deinem Mantel, er wärmt doppelt, weil er geſtohlen iſt.

Erſter Räuber.

Warum kommen die Schurken her. Nehmen uns den Unterhalt, das liebe Brod. 's Giebt nichts mehr zu ſtehlen, die Engländer beſorgen es; 's giebt nichts mehr zu morden, die Engländer beſorgen es; 's giebt nichts mehr zu engen, die Engländer haben Alles kahl gemacht.

Dritter Räuber.

Haben mir Vater, Mutter und Brüder erſchlagen, wollte mir die Haare ausraufen, da fand ich Dich —

Erſter Räuber.

Und wardſt ein Räuber.

Zweiter Räuber.

Verflucht die Südmänner! Die ganze luſtige Kompagnie iſt zerſtoben wie Spreu. Waren Herren in Cairntable, ließen uns Tribut zahlen von Bürger und Bauer, lebten in Saus und Braus.

Erſter Räuber.

Da führt der Teufel den Eduard her und lehrt die ganze Welt unſer Handwerk. Verdammt! Muß mich wahrhaftig an Erfror'nen üben, ſonſt verlerne ich das Kehlabſchneiden vor meinem Ende. Daß ſich auch hier unſer König verkriechen mußte.

Zweiter Räuber.

Unſer König?

Erſter Räuber.

Ja. Wir ſind ihm allein geblieben. Schottland hat ihn verrathen, Schottland hat ihn verflucht, Schottland hat ihn verbannt. Er kann nur unter Geächteten herrſchen, wenn wir ihn wollen. Seine Freunde ſind zur Hölle gefahren. Randolph iſt von Pembroke erſchlagen, mit Eduard Bruce's Blut hat ſich der ſchwarze Comyn die Galle verdünnt und Douglas brach das Genick im Graben ſeines Caſtells.

Zweiter Räuber.

Wer hat Dir das gelogen?

Erſter Räuber.

Gelogen? Es iſt ſo gewiß wie der Stoß meines Dolches. Ich hab's von einem engliſchen Ritter, dem ich vor drei Tagen das Seidenwamms auszog. Er war ſelbſt dabei geweſen und hab' ich ihm für die Nachricht den (macht eine Bewegung mit der Hand) Botenlohn gegeben.

Dritter Räuber.

Ja, es iſt gewiß, die Gräfin Fife haben ſie auch heilig geſprochen. Ich ſah ſie am Fenſterkreuz hängen. Sie warf einen hübſchen Schatten.

Erſter Räuber.

Ja, der Comyn hat eine ſolche Luſt am Blutvergießen, daß er die Gefangenen ſelbſt mit ſeinem Schwerte zerfetzt. Das Vergnügen mag ſo übel nicht ſein, aber mein vertrocknetes Gewiſſen thaut wieder auf, wenn ich an den armen Buben des Königs denke.

Zweiter Räuber.

Wie? Den haben ſie auch umgebracht?

Erſter Räuber.

Sie haben ſich d'rum gezankt, die Engländer und Schotten. Da ſchwor der ſchwarze Comyn: „Ihr dürft nicht glauben, daß uns der Balg entkommt. Wenn Ihr ihn auf der einen Seite und wir auf der andern gepackt hätten, ſo würde ich ihn lieber zerreißen, als fahren laſſen!“ Und dabei hob er ſeine Streitart und ſchlug ihm das Gehirn ein.

Robert Bruce.

(Springt vor und faßt den erſten Räuber)

Verfluchter!

(Der Räuber ſtößt mit dem Meſſer nach ihm, Bruce ſchleudert ihn zurück und ſchwingt gegen die Uebrigen ſeine Keule.)

Bei der Gewalt des Todes!
Bei der Verzweiflung Macht! Sprachſt Du die Wahrheit?
Mein Knabe, iſt er todt?

Erſter Räuber.

Biſt Du der König?

Robert Bruce.

Der König jedes Weh's! Sprachſt Du die Wahrheit?
Mein Knabe; — iſt er todt?

Erſter Räuber.

Frag' Comyn's Streitaxt.

Robert Bruce.

Ha! Todt mein Knabe?! Todt! — Es leben
Noch ſolche Creaturen! — Ha, ein Wolf
Freut nach dem Raube ſich der jungen Brut,
Und todt mein Knabe. — Weh! Für alle Qual
Nicht einen Blick von ihm. — Weh! Weh! Nicht mehr
Ein kleines, kleinſtes Wort aus ſeinem Munde?
Mein armes Vögelein, hängſt Du den Kopf?
Soll meine Hand Dein weich Gefieder ſtreicheln?
Ha! Blut — Blut — weh ſein Hirn an meiner Hand!
Zu grauenhaft erdacht, — gethan zu teufliſch, —
Ha, jauchze Welt — ſtiehl, buhle, — morde, —
Es giebt nicht mehr 'ne Sünde. — Oh! zu ſchändlich!
Aus den verſteinten Leichen fließet Blut,
Längſt ausgepochte Herzen ſchlagen wieder,

Und klopfen an des Sarges morſchen Deckel,
Zu ſchau'n die That. — —
O haltet noch ihr Feſten dieſer Erde!
Ha, brich nicht Himmel! Geh' nicht unter Welt,
Bis ich ihn habe — ihn! — Mit dieſen Fäuſten
Auswürge ihm die Seele, langſam, langſam, —
Daß kalter Schweiß ihm Höllenangſt erpreſſe,
Daß ihm die Haare vor Entſetzen borſten,
Daß ihm das Herz in wilden Schlägen poche,
Daß, — daß, —
O Du! Du Allgewaltiger!
Einmal nur höre mich! — Einmal, o Gott:
Ich will ja nichts, nichts! — ihn nur laſſe mir!
Vergebung, Seligkeit, nimm hin ſie, hin!
Wirf auf mein Haupt den Fluch jedweden Mordes,
Den eine Seele nur gedacht; Ich, Einziger,
Will büßen für Millionen, — Ihn nur, ihn!
Nur gieb mir Rache, — Rache! — Weh, mein Kind!
Mein goldgelockter Knabe todt! todt! todt!

(Stürzt zuſammen.)

Dritter Räuber.

Kommt! Beſſer durch Nacht und Sturm, als in der Gemeinſchaft.

Zweiter Räuber.

Soll ich ihm den Kopf abſchneiden? Er wiegt ſchwer.

Erſter Räuber.

Laß ihn. Gott hat ihn verflucht, — er gehört der Hölle.

Dritter Räuber.

Da liegt der ſtarke Chriſtophorus, ein Kind hat ihn niedergedrückt.

Erſter Räuber.

Vielleicht verirrt ſich ein Kind in dieſe Wildniß und richtet ihn auf.

(Die Räuber entfernen ſich.)

Robert Bruce.

(Richtet ſich auf.)

O bleibe! Oh! — Nimm Deine Hand ſo kühlend,
Nicht von der heißen Wunde, heilig Kind!
Wo iſt Dein Lächeln, wo Dein helles Auge,
Weit wie der Himmel, ruhig wie ſein Blau?

(Steht auf.)

Wo bin ich? — Schlug mir Niemand eine Wunde?
Weit, klaffend, — daß mein eigen Herz ich ſah
Verzucken, ſterben? Nein? — Und doch, und doch —
Wer zündete das Feuer? — Weh, das war's,
Es ſprach hier Einer — ja, es war kein Traum,
Er ſprach — er ſagte — todt — todt ſei mein Knabe!

Kein Vater war es, der mir das geſagt,
Kein Vater war es, der mir das gethan,
Ihm ſchlug an's Herz nie Kindesmelodie.
Doch wo warſt Du, Allgegenwärtiger?
Wo bargſt Du Deinen Strahl, Allſehender,
Als er mein Kind erſchlug? Dein Antlitz war
Gekehrt nach einem and'ren Stern. Nein, nein, ein Gott
Sann ſolche Strafe nicht! Fiel auf mein Haupt
Des Herren ſchwere Hand, ſo wußte er
Ich kann ſie tragen, weil ich ehern bin.
Doch dieſes weiche Kind, was that es Dir?

(Setzt ſich).

Ich bin beſiegt. Hab' lebend mich verblutet.
Kommt! Wen gelüſtet eines Todten Haupt?

(Springt auf.)

Nein! Den Triumph ſoll England nimmer haben,
Der ſchwarze Comyn nimmer bitter lachen
Ob meinen Fall. — Iſt ſiehe, lebe noch,
Bin ganz noch Bruce! Ob der Sturm auch riß
Vom Baum die einz'ge Blüthe, trotzt ihm doch
Der Stamm. Auf, auf zum Kampfe!
Gott, laß genug es ſein, erſpare mir
Den Fluch für künftig, laſſe jetzt mich frei,
Frei in der eig'nen Kraft! O hör' mein Stöhnen,
Und laß Dich endlich ſtarker Gott verſöhnen!

(Man hört das Signal von Lord Douglas.)

Ha! Das iſt Douglas! Douglas' Horn! — Er lebt!
Ruft mir!

## Dritte Scene.

Vorige. Douglas mit Rittern tritt auf. Robert Bruce eilt ihm entgegen.

Robert Bruce.

Mein Douglas! Douglas!

Douglas.

Mein König! Bruce!
Gebt meiner Stimme Macht,
Daß donnernd ſie durch Schottlands Wälder rolle:
Er lebt! — Doch daß ich ſo Dich treffen muß.
Bringt Kleider, Waffen!

Robert Bruce.

Halt! Getreuſter, ſprich!
Ich ſehe lebend Dich, den Todtgeglaubten,
Und hätte größ'res Weh mir Zeit gelaſſen,

Um Dich zu klagen, that ich's ohne Grund;
Und doch, — drängt mich zum Fragen neues Glück,
Hält mir das Wort der bange Schmerz zurück.

Douglas.

Ich faſſe nicht den Sinn. Vielleicht noch ſchlägt
Vor großer Luſt zu ungeſtüm dies Herz.

Robert Bruce.

Ich ſehe Randolph nicht.

Douglas.

Er ward verwundet.
Doch ſchon geneſen, wirkt er für den König
Zu Aberdeen.

Robert Bruce.

Mein Bruder?

Douglas.

Zog gen Lorn,
Und huld'gend beugt ſich Dir das ſtolze Hochland!

Robert Bruce.

Und Iſabella Fife?

Douglas.

Gefangen zwar
Vom ſchwarzen Comyn noch auf meiner Burg,
Wird ſie mein Schwert in dieſer Nacht befrei'n.

Robert Bruce.

Und Douglas! Douglas! Jenes junge Haupt?
Mein zweites Selbſt?

Douglas.

Dein Knabe?

Robert Bruce.

Du bleibſt ruhig?
Du wendeſt nicht das Haupt, drückſt nicht die Hand
Auf's wunde Herz? — Mein Robert lebt?

Douglas.

Ja.

Robert Bruce.

Ja! — — Eine Welt ſchufſt Du mit dieſem Ja,
Mit dieſem Ja ſchlugſt Du die Feinde nieder,
Mit dieſem Ja lebt Robert Bruce wieder! —
Doch ſprich, wo lebt mein Kind?

Douglas.

Zertrümmert liegt
Dein feſtes Schloß. Entführt von Comyn's Macht
Ward Iſabella und mit ihr Dein Sohn.
In meiner Burg, die der Verrath errang,
Lebt Dir das Kind, bewacht von jener Jungfrau,
Die gleich den Heil'gen ſchützt.

Robert Bruce.

Was ſäumen wir?
Sie und mein Kind! Ich muß den Knaben ſeh'n,
Muß faſſen, halten ihn, — muß neu erſteh'n,
Wenn mich ſein heit'res Auge angelacht,
Und dann zum Siege auf — fort in die Schlacht!

(Alle ab.)

## Verwandlung.

Caſtell Douglas. Corridor von einer Lampe erhellt, die vor dem Bilde der Madonna brennt.

## Vierte Scene.

Iſabella Fife tritt aus einem Gemach.

Iſabella Fife.

Still, ſtill, er ſchläft. Der böſe Bube! Endlich
Schloß er die hellblau ſprüh'nden Aeugelein.
Das Aermchen ſank, das meinen Hals umſchlungen,
Zur Schulter neigte ſich das müde Haupt,
Umſpielt von des Gelockes gold'nen Ringen.
Du herzig Kind, verarmte Mutterliebe
Wird reich durch Dich. O ſelig jedes Weib,
Die den geliebten Mann erblühen ſieht
In ſolchem Knaben. — Ich, ich will ihn hüten.
Ja Mutterliebe ſtirbt auf Erden nie,
Sie iſt nicht neidiſch — ach, bei fremdem Glücke
Vergißt ſie gern, froh täuſchend ſich, den Schmerz.
Ach lieb, zu lieb iſt Bruce's holder Knabe
In dieſer Wildheit, die zum Trotze wird,
Droht Strafe ihm, und die ein Wort der Milde
Zu Thränen wandelt. Weinend eilt er dann,
Die Arme weit geöffnet, auf mich zu
Und birgt die naſſe, ſchamerglühte Wange
In meinem Schooß. Und wenn im Eigenſinn
Er drohend mit dem Füßchen ſtampft den Boden,
Die kleine Hand zur Fauſt auffordernd ballt,
Und ſtarr verweigert, was die Strenge fordert:
Ein Blick von mir und lächelnd giebt er's hin,

Liebkosend, bittend, ja es zu behalten,
Ob der Verlust auch tief sein Herz verwundet.
O, die ihr nie geglaubt Aufopferung,
Geht zu den Kindern, jedes neu Geschlecht
Bringt neu zur Welt uneigennütz'ge Liebe.
Ach, wohl versiegt sie mit den Lebensjahren
Und darum kann das Alter selten glauben,
Was stets erneuend zarte Jugend übt.
Horch! Schleicht's im Gange? Nein, es ist der Sturm,
Der unheildrohend durch die Föhren zieht.
Es pocht mein Herz angstvoller in der Nacht,
Denn nur im Lichte halte ich geborgen
Das Heldenkind. O Du, glückselʼger Vater,
Gramvoller König, kehre bald zurück,
Eh' der Verrath — nur über meine Leiche,
Dem Knaben naht. Nur mühvoll schütze ich
Sein theures Haupt, denn rachedürstend schleicht
Um sein gefährdet Lager Comyn's Weib.
O, daß selbst Liebe so entarten kann,
Wenn jäher Schmerz des Busens Heiligthum
Ausbrennt zu der Behausung roher Wuth.
Ein Schrei der Rache ist dies Weib Zerrüttet
Ist ihre starke Seele. — Wohl ein Glück
Wär' es für sie, hätt' ahnende Natur
Aus leicht zerriss'nen Fäden sie geschaffen;
Sie hätte Schottlands Leichen dann vermehrt,
Doch Schottlands Hoffnung wäre nicht zerstört.
O Bruce, Bruce! kehre bald zurück!
Verzeihe, Gott, ihm um des Volkes Buße.
Nicht flammt Gebet, o Gott, zu Dir empor,
Im Racheruf erstickt jedwede Bitte.
Ein Schrei der Angst steigt von dem Land der Schotten:
Der Weiber Klage ist's um ihre Männer,
Der Mütter Jammer ist's um ihre Kinder,
Der Väter Fluch ist's um erschlag'ne Söhne.
Wer soll uns retten, ist's nicht jener Mann,
Den niederwarf Gott! Deiner Kirche Bann?
Brich seine Banden, löse Schottlands Ketten,
Nur Einer lebt, nur Einer kann uns retten! —
Wer naht? — So spät? — Das ist nicht Mannes Tritt,
Fern durch den Gang schleicht einer Lampe Schimmer,
Verhüll' mich, Heilige, und laß mich schau'n,
Was naht geheimnißvoll durch nächt'ges Grau'n.

(Sie kniet vor dem Bilde so nieder, daß der Schatten der Nische sie bedeckt.)

## Fünfte Scene.

Vorige. Isabella Comyn
(nachlässig gekleidet, mit einer Lampe in der Hand, tritt auf).

Isabella Comyn.

Ja, flack're nur! Der Morgen ist vergangen,
Ich sitze trostlos bei der Lampe Schein,
Und keine Thräne feuchtet meine Wangen,
Aus hohler Brust stöhn' ich: ich bin allein!
Mein Herz ist schwer und reißt an seinen Fäden,
O Her von Stein, warum thust Du so weh?
Es rauscht im Haupte, pochet an der Stirn,
Als wollte s hinaus. — Wär' nur die Nacht
Nicht drohend schwül. — So lang! — Ich will nicht denken.
Das ist die höchste Last der Kreaturen,
Sie müssen denken. — Oh! das schmerzt! — Was giebt's?
Mein Ohr ist gar zu scharf; aus ferner Zeit
Hört es ein Aechzen. Weh! mein Auge sieht
Das längst vergoss'ne Blut. — Gebt her. — O gebt!
Ich bitt' Euch, gebt ein kleines Messer mir,
So spitz und schneidend wie mein Weh! — —
Mich?!
Mich will ich ja nicht morden! — — —
Faßt doch das Ungeheure. Ha! Ein Mord,
Ein kleiner Mord, zufällig am Altar,
Ein Weib, das ringt die Hände. — Feige Seelen,
Ein einzig Mal seid stark nur zu empfinden!
Oh, fühlt mit mir. — Es ist ein Werk der Gnade,
Gott selbst verlangt's, befiehlt's. — — — — —
Und Ihr schließt mich in dumpfe Mauern ein,
Und sprecht: „So sei nur ruhig, schweige Weib!" —
Weh, über Euch und ihn! — Weh über mich!
In der Geburt erwürgt sein, das ist Leben,
Und so zu leben ist fortdauernd Sterben.
(Wendet sich nach Isabella Fife's Gemach. Diese tritt ihr entgegen.)

Isabella Fife.

Unstät und ruhlos treibt es Dich umher,
Dein müdes Auge glühet schlummerlos,
Warum fliehst Du den Schlaf.

Isabella Comyn.

Du wachst.

Isabella Fife.

Nur um zu beten.

Isabella Comyn.

Dein Gebet ist Fluch

Iſabella Fife.

O faſſe nicht nach Außen. Kehr' in's Inn're,
Dort blühet Dir die Blume der Geneſung.

Iſabella Comyn.

Ich bin nicht krank.

Iſabella Fife.

Oh, unausſprechlich krank:
Du trägſt ein einzig Leiden, Dir entſpringt
Aus gleichem Weh in einer andern Bruſt
Kein Troſt. Du kannſt mit fremdem Schmerz
Den Deinen nimmer meſſen. Gram und Luſt
Sie ſuchen gern ſich eine zweite Bruſt.
Ein weinend Auge ſchauet Thränen gern,
Ein lachend Auge ſuchet hellen Stern,
Doch Du kannſt nimmer Dich zum Gleichen neigen,
Und fort und fort wächſt Dir das Weh im Schweigen.

Iſabella Comyn.

Haſt Du für ihn gebetet.

Iſabella Fife.

Bet' ich für Bruce —

Iſabella Comyn.

Ha! den Namen nicht, —
Nenn' mir den Namen nicht!

Iſabella Fife.

Nenn' einen andern.
Für Schottland bete ich, und weh dem Menſchen,
Der nicht den Zauber kennt, der hehr und heilig
Umſtrahlt den Namen „Vaterland."

Iſabella Comyn.

Ich kannte
Ein Wort nur — Liebe! — Hehr und heilig ſtrahlte
Es einſt durch ihn. Ich konnte ſelig ſein,
Doch was jetzt ſein darf, ſein muß, iſt die Rache!

Iſabella Fife.

O denke nicht daran, was konnte ſein,
Noch was ſein ſoll, beſtimme Deinen Willen.
Im erſten wirſt Du raſcher Lüſte Raub
Und miſcheſt Dich im zweiten mit dem Staub.

Iſabella Comyn.

Blut fordert Blut! Gott ſelbſt gab das Geſetz.

Iſabella Fife.

Weh Dir, wenn Menſchenwitz Dein Stab geworden,
Weh Dir, wenn Du die Ruhe ſuchſt im Morden.
Gott duldet es zuweilen, aber nimmer
Giebt er ſein Werk auf. Ohne Rath und Witz
Der Menſchen führt er's endlich doch zum Ziele.
Warum verfolgſt Du jenen Mann und König?
Weil er Dir Alles nahm, willſt Du ihm nehmen
Das Leben auch? Oh, wenig iſt es werth
Der Heldenbruſt. Doch uns, uns, — Deinem Volke
Nimmſt Du in ihm Alles, was Dir genommen
Und tauſendfachen Mord verſchuldeſt Du.
Laß es dem Höchſten, will er Buße haben.
Und büßet Schottland nicht mit Blut und Jammer
Für Comyn's Tod? Doch wahrlich, Weib! Dein Fluch
Wird nicht zerſchmettern Bruce's heilig Haupt,
Wenn auch Dein Fluch hat Vielen Tod gebracht.
O glaube nicht, um Dich tobt dieſes Wetter,
O glaube nicht, für Dich raſt dieſer Streit.
Er ſendet Sturm und Feuer, Krieg und Noth,
Zu rein'gen Luft und Erde und — die Herzen.
Laß' auch Dein Herz Dir rein'gen, Iſabella!
Falt' Deine Hände zum Gebet!

Iſabella Comyn.

Ich mag nicht beten, kann nicht, wann ich wollte.
Durch mein Gebet zückt's heiß. Gedanken ſind's
So blutig roth. — Fluch, Fluch iſt mein Gebet!

Iſabella Fife.

O ſei nicht lieblos wie der Fiſch im Waſſer,
Nicht ſchonungslos ſei wie die gift'ge Schlange,
Nicht voller Gräu'lthat wie das wilde Raubthier.
Du biſt ein Weib.

Iſabella Comyn.

Nein, nein! — Um dieſen Buſen
Hab' ich ein Kleid von kaltem Erz gelegt,
Und einer Streitaxt rohen Griff erfaßt
Die Hand mit Krampf, die zarte Seide ſpann.
Nenn' mich nicht Weib! Ich kenne kein Gelüſte,
Als Kampf und Rache, Fluch und Untergang.

Iſabella Fife.

Du haſt entfernt Dich aus des Weibes Kreis,
Haſt übertreten, was Natur beſtimmte,
Wo Traumgeſtalten und Dämonen lauern,
Die Dich beſtricken wider Deinen Willen.

Kehr' um zu mir! O ruh' an meinem Herzen!
Ich will Dir Liebe geben, warm und innig,
Nicht Troſt, — nein, nein! Ich weiß, Dir iſt er leer.
Doch weinen, innig weinen, lange klagen
Will ich mit Dir, das Weib mit einem Weibe.

Iſabella Comyn.

Weinen? — Ich hab' es lang' verlernt.

Iſabella Fife.

Gedenke
Der Zeiten, Iſabella, wo Du hingſt
Mit naſſem Auge an des Gatten Blick
In junger Liebe thränenvollem Glück.
Da lag die Zukunft ſonnig ausgebreitet,
Die Gegenwart bedeutungsvoll, ſo ſchön.
Komm! Daß Dein Fuß durch jene Thäler ſchreitet,
Komm! Daß Dein Fuß erſteige jene Höh'n,
Wo Du mit ihm verſchlungen biſt gegangen,
Wo Du im Kuß an ſeinem Mund gehangen.

Iſabella Comyn.

Wohin führt mich Dein Wort mit ſanftem Klang?
Es drängt zum Herzen, wunderbar erwärmend!
In langer Krankheit hat die Phantaſie
In Träumen ſich ergangen, — wilde Träume!
Ich ſchlug das Auge auf; — am Lager ſteht
Die Liebe, ſpricht — mein Geiſt, befreit, —
Verſteht das Wort. — Nein, Du verſtehſt mich nicht,
Du haſt ja nie geliebt!

Iſabella Fife.

Es lebt kein Weib,
Das nie geliebt. Liebe iſt Weibes Leben.
O komm zu mir! Ich kenne Deinen Schmerz;
Du kannſt von Aug' zu Aug', von Herz zum Herzen
Nicht lieben mehr; — Dein Comyn, — er iſt todt! —
Er iſt ermordet, — todt, — auf immer hin;
Entſetzlich iſt es zu verlieren ihn,
In dem Dir Alles aufgegangen war!

Iſabella Comyn.

O Gott! O Gott! Ich fand die Thränen wieder!
(Weint an Iſabella Fife's Bruſt.)

Iſabella Fife.

Ja weine! weine! — Du verlorſt zu viel,
Denn Deine Liebe floh von hier auf immer,
Vor Gott ſind tauſend Tage nur ein Tag.
So ſind der Liebe tauſend Stunden eine,

Darum iſt Liebe auch Gottſeligkeit.
Doch wenn die Liebe unterging im Leid, —
Ach jede Stunde bitt'ren Wehes dehnt
Zu tauſend Stunden ſich.

Iſabella Comyn.

O halte ein!
Du machſt zu glücklich mich im Schmerze nun.
Du gabſt mir Thränen, gabſt mich mir zurück!
O Thränen, Thränen, wie ſeid ihr ſo ſüß!
Seit Comyns Tod hab' keine ich vergoſſen,
Doch ſeit mich thränenloſer Schmerz verließ,
Sind mir des Jenſeits Wonnen neu erſchloſſen!

Iſabella Fiſe.

Zur Ruhe komm', die lange Dich erharrt,
Dein müdes Haupt laß an dem meinen lehnen.

Iſabella Comyn.

Mein Leben war zum Todesſchlaf erſtarrt,
Jetzt wache ich und ſchlafe ein in Thränen.
Fern von der Welt will ich mein Leid beweinen,
Bis Gottes Huld mich mag mit Ihm vereinen!

(Indem ſie von Iſabella Iſe fortgeführt wird, erhebt ſich das Geräuſch eines Kampfes.)

Horch! In dem Schloßraum Schwertſchlag, wildes Rufen.
Wer iſt's? Wer naht? Schon hör' ich's auf den Stufen
Bewegten Trittes durch die Hallen eilen.
Komm', laß uns nicht im Männerſtreite weilen.

(Beide ab.)

## Sechſte Scene.

Johann Comyn

(Tritt mit entblößtem Schwert von der anderen Seite auf. Ihm folgen mehrere Ritter.)

Johann Comyn.

Wer ruft uns aus dem Schlafe? Heißt uns eilen,
Das Schwert umgürten; auf's verworrne Haar
Verkehrt den Helm im erſten Taumel ſetzen?
Wer weckt den Kampf! — Hat jähen Zorns vielleicht
Die Wache Streit und fordert mich zum Richter?

Mehrere Schotten

(von der anderen Seite fliehend.)

Sie dringen durch das Thor! Wir ſind verloren!

Johann Comyn.

Wer dringt durch's Thor?

Soldat.

Herr, ohne meine Schuld!

Johann Comyn.

Gieb Antwort!

Soldat.

Herr! Der ſchwarze Douglas hat,
Bedeckt von dunkler Nacht, das Schloß erſtiegen;
Und in die Gurgel packte er und ſtieß
Den Poſten von der Mauer; eh' er nur
„Halt!“ rufen konnte, war er ſchon zerſchellt.
Und mit dem Douglas iſt noch Einer. Wild
Und furchtbar anzuſehen. Wenn ich entfloh,
So war's, weil Niemand widerſteht dem Teufel.
Er ſchlägt des Thores eh'rnen Bund entzwei,
Als ſei's —

Johann Comyn.

Ha! Das iſt Bruce's Arm!

## Siebente Scene.

Vorige. Robert Bruce tritt auf, gefolgt von Douglas, Rittern und Soldaten.

Robert Bruce.

Gegrüßet, Lord! Ihr werd't nicht übel deuten,
Daß wir ſo ungeſtüm uns eingeführt,
Um in dem Schloſſe unſ'res guten Douglas
Die Nacht zu ruh'n.

Johann Comyn

(indem er ihn anfällt.)

Ja, Du ſollſt ruh'n!
Ein kaltes Bette will ich Dir bereiten.

(Die Vasallen Comyn's haben ihre Schwerter gezogen.)

Robert Bruce.

Schaut um Euch, Lord, und ſchonet Euer Schwert!

Johann Comyn

(zu ſeinen Begleitern.)

Ha, ſteht Ihr zögernd? Auf Vaſallen! Auf!
Reibt Eure Augen wach! Den lang' wir ſuchten,
Er giebt ſich ſelber in die Hand der Rache.

Douglas.

Du ſprichſt von Dir.

Johann Comyn.

Auch Du, Verräther!
Gelüſtet Dich nach meiner Grafſchaft ſo,
Daß einem Mörder Du zu Dienſten biſt?

Douglas.

Nach Deinem Haupt gelüſtet mich am erſten.

Robert Bruce.

Laß, Douglas, mir die Zähmung dieſes Bären.

(Zu Comyn's Begleitern.)

Bei meinem Zorn! Steckt Eure Schwerter ein,
Und glättet Eure Mienen zum Willkommen,
Daß ich vergeſſen mag Vaſallentrotz
Ob des Gehorſams Schein.
Und nun gebt Raum!
Denn weil ſo wild und ungebührlich iſt
Dies rauhe Thier, ſo wollen wir ihm legen
Ein rothes Band um ſeinen ſtarren Nacken.

Douglas.

König, ſuch' würd'ge Gegner. — Dieſen mir!

Robert Bruce.

Er hat von mir zu fordern Comyn's Tod,
D'rum will gerecht ich ſein als Mann dem Manne.
Legt aus und ſchützet Euer Haupt!

Johann Comyn.

Denk' an das Deine!

(Sie fechten. Comyn fällt. Bruce ſetzt Fuß und Schwert auf ſeine Bruſt.)

Robert Bruce.

Ergieb dem König Dich!

Johann Comyn.

Nein! Nein! Nein — bis in die Ewigkeit!

Robert Bruce

(Hebt das Schwert zum Stoße.)

So fahre hin!

## Achte Scene.

Vorige. Iſabella Fiſe, Bruce's Kind

(auf dem Arm, tritt dem König gegenüber aus dem Gemach.)

Robert Bruce

(indem er das Schwert fallen läßt.)

Mein Kind! Mein Knabe! O mein ſüßer Robert!

(Er hat den Knaben auf den Arm genommen, während Comyn aufgeſprungen iſt.)

Kennſt Du mich noch? Sieh'! Sieh! Gewachſen iſt
Das Männlein gar? Kennſt Du mich, kleiner Ritter?

Robert.

Biſt Du mein Vater, Mann? Gieb mir ein Pferd
Und Schwert und Helm.

Robert Bruce.

Sehnſt Du Dich ſchon nach Streit?

Robert.

Ja, Iſabella ſagt, Du brächteſt mir
Ein Pferd, und ein recht wildes. Zeig' es mir!

Robert Bruce.

O Vaterluſt!

(Zu Comyn.)

Lord Comyn, Ihr ſeid frei!

Johann Comyn.

Bruce! — — —
Nicht kann ich huld'gen Dir und nimmer dienen;
Ich bin Dein Freund nicht, — ja, ich haſſe Dich.
Und werde jauchzen, hör' ich Dich beſiegt;
Doch wie ich nimmer für Dich kämpfen kann,
So werd' ich wider Dich auch nicht mehr ſtreiten.

(Geht ab.)

Robert Bruce.

Wenn alle meine Schott'ſchen Feinde mir
Das Feld frei ließen, ſo wie dieſer Mann,
Mein Königlicher Bruder ſollte bald
Sich aus dem Jäger in das Wild verwandeln.
Doch ſchaut, mein Knabe ſchlummert feſt auf Erz,
Er kämpft im Traum, wir ſtreiten fort im Wachen.
Schleift Eure Schwerter, zieht die Gurte feſt;
Viel iſt zu thun noch, um es wahr zu machen:
Nur der geht unter, der ſich ſelbſt verläßt.

(Der Vorhang fällt.)

## Fünfter Aufzug.

Morgen. Ebene von Stirling, der Park genannt. Links in der Ferne die Stadt. Rechts Felſenufer des Fluſſes Bannokbrun. Hintergrund: Lager der Schotten.

### Erſte Scene.

Robert Bruce.

(Tritt aus ſeinem Zelt ohne Waffen.)

Robert Bruce.

Ich that 'nen guten Schlaf und wünſche Jedem,
Der einem großen Tag entgegen träumt,
Mein Haupt voll Hoffnung und mein Herz voll Muth.
Wer ſo wie ich getrunken bis zur Hefe
Den Becher der Gefahr, der ſchauet ruhig,
Wenn manches Haupt voll banger Zweifel wankt. —

Noch füllt des Morgens Nebel diesen Plan,
Wo Männer gegen Männer kämpfen werden,
Bis zu dem Tode um den Preis des Sieges.
Hier ist er Freiheit, dort des Königs Ehre,
Und Kämpfer warb sie nicht aus England nur,
Aus Wales, aus Irland, aus dem fernen Frankreich
Sind Tausende mit Waffen und mit Geld
Zu Englands Heer voll fester Kraft gestoßen,
Um mich zu fällen und mein schönes Reich
Von Eduard in Stücken zu gewinnen.
Die Schaar der Freiheit, — arm ist sie an Waffen,
An Zahl ein Drittheil kaum von jener Macht,
Doch diese Schaar, es sind ja meine Brüder,
Sind Schotten ganz. — — —
Doch nicht für mich allein, — nein, nein, es gürten
Sich Dreißigtausend der Vergeltung Schwert
Um ihre Hüfte für gerechte Rache,
Für Weib und Kind, für Vaterland und Ehre.
Ich bin der Einzige, der für sie Alle
Heut zieht das Schwert. O Gott! Ein König sein
Ist groß und herrlich. Zu ihm blicken auf
Millionen Hoffende und auf sein Haupt
Erfleh'n von Dir Millionen Sieg und Segen. —
Ich sah hinab auf meines Volkes Noth,
Als selber ich in grausen Nöthen darbte,
Mein Ohr war offen meines Volkes Fleh'n,
Als selber ich zu Dir um Rettung flehte.
Ich fühlte nicht und wollte nur, ich that
Was einem König ziemt. Und bis auf Eines,
Wovor mir graut, seh' ich mit rub'gem Blick,
Was auf der ew'gen Tafel der Geschichte
Gerechtigkeit verzeichnet hat von mir. —
O Himmel der sich jetzt mit Purpur röthet,
Du erster Sonnenstrahl, der zuckt durch's Blau!
Vergiß es nicht, ich habe nicht verschuldet,
Wenn von den Tausenden, die jetzt noch schlummern
Mit warmen Herzen, wenn der Tag sich neigt,
Viel' schlafen werden und mit kaltem Herzen!
Das Schicksal fordert eine Saat von Leichen,
Laß' Gott! aus ihr die Freiheit neu erfleh'n,
Und gieb, wenn dieser Tag ein blut'ger Tag,
Daß er ein großer Tag für Schottland sei!

(Hornsignal der Isabella Fife.)

Horch! Isabella ist es. — Meinen Wegen
Folgt rastlos sie, und mit ihr ist der Segen.

## Zweite Scene.

Robert Bruce. Iſabella Fife

(mit Damen und Rittern zu Pferde.)

Robert Bruce.

Du biſt mein Mond. Will mich die Nacht umdüſtern,
Erhellſt Du ſie mit Deinem ſanften Schein.

Iſabella Fife.

Was mich nach Scone rief, dieſer Stimme Flüſtern
Sprach wieder mahnend: Du ſollſt bei ihm ſein!

Robert Bruce.

Und fürchteſt Du die Schlacht nicht?

Iſabella Fife.

Nein, Du ſiegſt.
Gott hat's vertraut dem gläubigen Gemüthe,
Das ſeit drei Monden nur Dein Bild verehrte,
Und mit Gedanken Deinen Pfad verfolgt,
Doch oft zu ſpät. Du ſtürmteſt, ein Orkan,
Gefangen lange in des Nordlands Höhle,
Hervor, und ſäuberteſt das Vaterland
Schnell von der Peſt ſüdländiſcher Tyrannen.
Mit Dir der Sieg, vor Dir des Feindes Zagen,
So groß, daß ſelbſt das freundlichſte Gedächtniß
Die Namen nicht, die Zahl der Schlachten kaum
Gewonnen hat, die Du hier mit dem Schwerte,
Dort mit der Allmacht Deines Namens ſchlugſt.

Robert Bruce.

So ſchön Dein Glaube, kann ich doch nicht dulden,
Daß er Dein Schutz allein.

(Zu den Rittern.)

Zu der Abtei
Von Bannolbrun geleitet Eure Herrin.
Von dort ſchau' ſicher Deines Volkes Thaten,
Und weiß das Heer, daß Schottlands weiße Roſe
Bei ihm vertrauend weilt, dann muß es ſiegen.

Iſabella Fife.

Wenn Männer kämpfen, bleibt dem Weibe nur
Wunſch und Gebet.

Robert Bruce.

Und wenn die Männer ſiegen,
Schlingt Weibes Hand den Lorbeer um die Stirn.

Iſabella Fife.

Bald krön' ich, Bruce, Dich zum zweiten Mal.

(Mit ihren Begleitern ab.)

## Dritte Scene.

Robert Bruce. Eduard Bruce. Randolph
(kommt aus dem Lager.)

Robert Bruce.

Lord Randolph ſchon gerüſtet.

Randolph.

Vor der Schlacht
Schlaf' ich in meiner Rüſtung.

Robert Bruce.

Was giebt's drüben?

Randolph.

Ich ſah die Wachen nur, ſonſt iſt es todt
In dem Bezirk des Lagers.
Ha! ſie werden
Sich wundern heut', durchwaten ſie das Moor
Und glauben feſt den Boden, ſtürmen an
Und ſtürzen raſſelnd in die tiefen Gräben,
Mit denen Du das weite Feld durchzogen.

Robert Bruce.

So wird des Feindes ſchwere Reiterei
Zum Theil zerſtört, und gleich an Zahl der meinen.
(Morgen. Signale der Schotten. Im Lager wird's lebendig.)

Eduard Bruce.
(Tritt auf).

Gegrüßet Bruder!

Robert Bruce.

Dank Dir, Eduard!
(Ritter füllen die Bühne).

Eduard Bruce.

Ha! Blaſet! Blaſet! daß die Ohren gellen
Dem ſtolzen Südland. Beim St. Andreas! nie
Gab's eine läng're Nacht.

Robert Bruce.

Ein heller Tag
Für Schottland mag ihr folgen.

## Vierte Scene.

Vorige. Douglas.

Douglas.
(Tritt auf.)

Wie Du befahlſt, mein König, brach ich auf
Noch vor dem Morgen, zog mit meiner Schaar

Leis' durch die Nacht bis in den Park von Stierling.
Um schnell die Kundschaft von dem Feind zu bringen.
Von Falkirk naht er sich. Mein Auge sah
Schon manches Heer, doch nie ein größeres,
Und von dem Anblick pocht mir noch das Herz
Mit freud'gem Schlag. Denn schön und fürchterlich
Ist diese Macht. Der Schmuck der Reiterei,
Die sich, ein breiter eh'rner Strom ergießt,
Glänzt hell und froh. Die Fahnen, Wappenschilder
Und der Standarten farbenreiche Menge
Ist ohne Zahl. Das Fußvolk, jede Art
Bewaffneter, bedecket so die Flur,
Daß Bäume nur vom Boden Ahnung geben.
Fürwahr! Ein gröss'res Heer hat nimmer noch
Die Christenheit geseh'n, und herrlich ist
Zu kämpfen, wenn der Feind so wohlgerüstet.

Robert Bruce.

Nicht minder rüstig laßt uns ihn erwarten,
Gleich bin ich bei Euch in des Kriegers Schmuck.

(Tritt in sein Zelt.)

Douglas.

Da meinem Wort Gelegenheit sich beut,
Erlaubet, edle Herrn, mir eine Bitte:
Ein Jeder achte, daß der König nicht,
Wie gestern ohne Grund sein Leben gebe
In offene Gefahr.

Randolph.

Ja thöricht war's,
In dünnem Wams auf einem schlechten Klepper
Die Reih'n zu mustern. Sah er doch sich nah'n
Des Feindes Vortrapp.

Douglas.

Englands beste Ritter.

Eduard Bruce.

Es war ein Spaß doch, wie der stolze Südmann —
Hieß er nicht Heinrich Bohun?

Douglas.

So der Name.

Eduard Bruce.

Wie wüthend er mit eingelegter Lanze
Auf unsern Bruder losgerannt, und der
Trabt ruhig fort, bis er ihn sausen hört,
Wend't schnell sein Roß, daß jener ihm vorbeistreicht,

Hebt ſich im Bügel auf und Hui! ſchwingt er
Die Streitaxt, trifft des Ritters Helm, der bricht
Wie eine Nußſchal' und vom Sattel plumpt
Geſpalt'nen Haupt's Sir Heinrich Bohun.

Randolph.

Ja,
Die That wird leben, ob Ihr ſie auch tadelt.
Ich eilte zu dem König, ruhig fühlte
Er mit dem Finger ſeiner Streitaxt Schärfe,
Warf ſie zur Erd' und ſprach mit hellem Lachen:
„Ich habe eine gute Axt zerbrochen!“

Robert Bruce
(tritt gerüſtet aus ſeinem Zelt)

Nun, edle Herrn, das Vorſpiel iſt zu Ende,
Die That beginnt; nehmt Eure Poſten ein.
Von Nord nach Süden iſt die Ordnung ſo
Von unſerm Heer. Bis Stirling dehnet ſich
Der linke Flügel und der rechte lehnt
Sich an des Bannokbrunnes ſteile Ufer.
Lord Randolph zieht nach Stirling.
(Indem er ſich nach der Stadt wendet.)
Seht! Aufwirbelt
'Ne Wolke Staub. Die Reiterei des Feindes
Sucht Stirling zu entſetzen! Randolph ſieh:
Aus Deines Helmes Buſch fiel eine Roſe.

Randolph.

Ich will ſie holen und auf Deinen ſetzen! (Ab.)
(Man hört kurz darauf die Signale Randolph's.)

Robert Bruce.

Eduard den rechten Flügel, und die Mitte
Wird Douglas führen. Eilt zu Euren Schaaren
Und wartet ruhig, bis der Feind es wagt
Die Schlacht zu fordern. Das iſt unſre Stärke.
Des Fußvolks Führer zügle klug den Muth
Der Truppen, bis des Bruce's Horn ertönt.
Doch mehr noch hütet bis zum Augenblick
Der ſicheren Entſcheidung, edle Lords,
Die Reiterei. Schwer hält man ein den Sturmſchritt,
Doch ſchwerer noch, entfloh der Ruf zu früh,
Der Roſſe wild hinſtürmende Begierde,
Und ungezügelter, vorſchneller Muth
Bringt ſtets dem Feind Gewinn, dem Freunde Schaden.
(Die Führer begeben ſich zu ihren Schaaren und ſtellen ſie in Ordnung.)

Robert Bruce.

(zum Heer.)

Krieger! Brüder! Schotten!
Es naht der Feind, auf ſeine Stärke trotzend;
Fremdlinge nah'n, um unſer Land zu theilen,
Engländer nah'n, um Raub, Mord, Plünderung,
Um jeder Unthat, die ſie ſchon begangen,
An Euren Vätern, Brüdern, Weibern, Kindern,
Von Neu'n zu fröhnen mit des Herren Luſt
An Sclaven, die ſich ſeinem Fußtritt beugen.
Wollt Ihr geſpannt ſein in das Joch der Ochſen,
Um Eu're Habe ſelbſt zu Hauf' zu ſchleifen,
Den Fremdlingen zu ſchnöder Völlerei,
Indeß am eignen Heerd die Euren darben?
Ihr wollt es nicht, Ihr ſteht in Waffen!
Habt rüſtig ſie geführt, das Land gereinigt
Von den Heuſchrecken, die ſeit langen Jahren
Die Saat verzehrt. Auf Schotten! Heute gilt's,
Mit Englands Blut den ausgeſog'nen Boden
Zu düngen wieder. Heute, heute gilt's,
Dem freien Vaterland das Mal zu ſetzen,
Gethürmt aus Leichen. Gebt Euch rüſtig dran!
Drei muß ein Jeder liefern zu dem Bau,
Der ſich erheben wird am Brannokbrun;
Ein ewig Denkmal, wie die freien Schotten
Zu kämpfen wiſſen, wenn die Feinde ſpotten!

(Rauſchende Schlachtmuſik, Hörnerklang und Zuſammenſchlagen der Waffen.)

Sprecht ein Gebet! Dann friſch das Schwert gezogen!
Wer ſich vertraut, dem iſt der Herr gewogen!

(Bruce ſchwingt ſich auf's Roß, das ſein Knappe hält und durchfliegt die Reihen ſeines Heer's bei dem Ruf der Schaaren.)

St. Andreas! Schottland! Bruce!

**Verwandlung.**

Gegend bei Stirling.

## Fünfte Scene.

(Das engliſche Heer naht. Voran reiten:)

Prinz Eduard, Thomas von Lancaſter, Graf Pembrocke,
Graf Hereford, Graf Warrick, Peter Gavaſton und Ritter.

Prinz Eduard.

Seht! Seht! Sie knie'n und bitten ſchon um Gnade.

Graf Pembrocke.

Ja — aber Gott nur bitten ſie, nicht uns.
Denn wahrlich! Dieſe Leute wollen kämpfen
Und ſiegen, oder auf dem Schlachtfeld ſterben.

Gavaſton.

Ein ſchmutzig Volk. Mich eckelt, ihre Lumpen
Mit meinem Schwert zu hacken. Dieſe Ritter
Seh'n aus wie Kohlenbrenner. Statt des Helm's
'Nen ruß'gen Keſſel auf den Kopf geſetzt.

Lancaſter.

Die Keſſel brauchen ſie, mein Herr Gavaſton,
Kohlköpfe d'rin zu kochen. — Hütet Euch!

Prinz Eduard.

Ihr ſeid bei Laune, Vetter.

Lancaſter.

Ja, ich ſcherzte,
Da ich zu einer Vogelſcheuche ſprach.

Gavaſton.

Meint Ihr mich, Prinz?

Lancaſter.

Ihr habt's errathen, Herr!

Prinz Eduard.

Laßt meinen Freund.

Lancaſter.

Mich lüſtet nicht nach ihm,
Ich müßte meinen Bogen denn verſuchen.

Pembroke.

Vergeudet, edle Prinzen, nicht die Zeit
Im ſpitzen Wortkampf.

Lancaſter (zur Sch.)

Bald wird die Sprache ſein
Ein eh'rner Klang.

Hereford.

Der König naht. Gebt Raum!

## Sechſte Scene.

Vorige. König Eduard I. (wird in einer Sänfte getragen.)

König.

Setzt nieder! Hebt mich h'raus! Ich will den Schurken
In's trotz'ge Antlitz ſeh'n.

(Von ſeinem Pagen unterſtützt ſteigt er aus der Sänfte. Die Ritter ſind von ihren Pferden geſtiegen.)

Die Hände fort!
Was ſtützt Ihr mich? Frei kann ich ſteh'n und feſt.

Nein! Meine Kniee zittern nicht! Ihr Narren,
Es iſt nur Ungeduld, auf's Roß zu ſteigen.

(Tritt ſeitwärts vor.)

Wo ſind ſie? Wo? — Wie lange währt der Nebel,
Der mir den Feind verhüllt?

Hereford.

Herr! Längſt ſchon brach
Die Sonne durch. Dort dehnt ſich klar die Linie
Von Bruce's Heer.

König.

Klar? Klar? Was ſchwatzt Ihr, Graf?
's Iſt Nebel, ſag' ich!
So alt bin ich noch nicht,
Daß meine Augen mir den Dienſt verweigern.

Gavaſton (leiſe zu Eduard.)

Heut' grüß' ich Euch, den König!

Prinz Eduard.

Wär's nur zu London.

König.

Doch ſprecht, Graf Pembroke, — 's war von Jugend ſchon
Mein Auge ſchwach. —

Lancaſter (für ſich.)

Das Auge eines Falken.

König.

Wo ſteht der Feind? Wie? Wenig Worte macht!

Pembroke.

Vom Fluſſe Bannokbrun zieht ſich die Linie
Bis zwiſchen Stirling. Lord Clifford, den Ihr ſandtet,
Die Feſtung zu entſetzen, ward geworfen,
Täuſcht mich das Wappen nicht, vom Schotten Randolph.

König.

Schmach auf ſein Haupt! Zum Angriff, blaſt Trompeten!

Pembroke.

Erlaubet, Herr! Die Schotten ſtehen ſo,
Daß Uebereilung uns verderben kann.
Gewährt mir Zeit.

König.

Ich habe keine Zeit.
Sie iſt bald um. Beſiegt muß ich ihn ſeh'n,
Den Schurken Bruce.
Ritter! Schlagt die Sporen

Tief in des Roſſes Weichen! Vorwärts! Stürmt!
Das Fußvolk nach! Spannt bis zum Ohr die Bogen,
Und heftet mir die Lumpe an den Grund!

(Zu dem Heere:)

Engländer! Iren! Franken! Schaut, der Feind
Will Euch entflieh'n! Ihm nach! Holt Euren Lohn!
Für jeden ſchott'ſchen Kopf 'nen Beutel Gold,
Und eine Grafſchaft für des Bruce Haupt! —
Auf Eure Poſten, Lords! Gebt das Signal!
Zu Roß! Zu Roß! Heraus den trägen Stahl!
Gebrauchet heut' wie Männer Eure Wehre
Für St. Georg, für mich und Englands Ehre!

(Die Ritter ſchwingen ſich auf die Pferde und ordnen die Schaaren. Die Signale ertönen, die Krieger ſetzen ſich in Bewegung. Man hört in der Ferne ſchottiſche Signale, die aber gleich von den engliſchen übertönt werden.)

Iſt matt mein Auge, iſt doch ſcharf mein Ohr.
Sie brechen auf, jetzt ſtürmen ſie hervor!
Es dröhnt die Erde von der Roſſe Huf,
Es bebt die Luft von wildem Schlachtenruf!
Ha, ſtarker Klang — du biſt die Arzenei,
Und Kraft und Jugend bring'ſt du mir auf's Neu'!

(Zu einem Pagen.)

Gieb mir den Arm! Glatt iſt der Boden hier
Vom Thau. Führ' näher mich.

(Zu den zurückgebliebenen Rittern.)

Was ſäumet Ihr?
Fort in die Schlacht! — Du leih' mir deinen Blick,
Und ſchau'ſt du Sieg, ſchau'ſt du dein höchſtes Glück!

(Vom Pagen abgeführt.)

**Verwandlung.**

Ein Gemach in der Abtei von Bannokbrun.

## Siebente Scene.

Iſabella Fife. Johanna. Helena.

Iſabella Fife.

(tritt an's Fenſter.)

Johanna ſchau'! Aus dieſem Bogen kannſt
Den ganzen Plan Du überſehen.

Johanna.

O edle Frau,
Ich bebe vor dem Anblick wilder Thaten.

Iſabella Fife.

Vor großen Thaten ſchweigt in meiner Bruſt
Des Weibes angebor'ne Furcht. Helena, komm!
Sieh', durch die Reihen ſchreitet mit dem Kreuze

Der Abt von Jehoffrai. Er mahnt zu kämpfen
Für's Vaterland. Im härenen Gewand
Und barfuß übt er ruhig heil'ge Pflicht.
Der König neigt ſein Haupt.

Johanna

Zeigt mir den König.

Iſabella Fiſe.

Der mit der gold'nen Krone auf dem Helm.
O armer Bruce! Noch iſt nicht gelöſt
Der Kirche Bann.

Helena.

O Gott! Wie klein
Scheint Schottlands Macht, und Englands Heer
Unendlich groß.

Iſabella Fiſe.

Ich kenne einen Knaben,
Der feſten Muth's drei Wölfe niederſchlug,
Als ſie des Kindes Mutter niederrannten.
Das kleine Heer zählt viele tauſend Väter
Von ſolchen Knaben.

Helena.

Seht, dort ſtürmt's heran!

Iſabella Fiſe.

Das iſt die Fahne Englands; das Lord Pembrocke,
Er führt der Ritter Schaar.

Johanna.

Wie ſchrecklich ſchön
Erglänzet Helm und Harniſch in der Sonne.

Iſabella Fiſe.

Schon dunkelt Staub den Schmuck, der Dich erfreut,
Bald deckt ihn Blut.

Helena.

Dort löſet ſich ein Trupp
Von unſerm Heer. Voran auf wildem Roſſe
Ein hoher Reiter.

Iſabella Fiſe.

Douglas iſt's, der Schwarze.
Wär' er nicht Führer, trieb ihn doch der Muth
Voran der Schaar. Wie zwei Gewitter drängen
Sie zu einander; langſam, groß im Drohen.

Helena.

Sie halten Beide. Wie die Roſſe ſcharren
Mit Ungeduld.

Isabella Fife.

Sieh' England's ganze Macht.
Gleich einer bunten Rieſenſchlange windet
Sie nähern ſich. Voran die Bogenſchützen.

Helena.

Was füllt die Luft ſo plötzlich, wie der Schnee
Am heitern Weihnachtstag?

Isabella Fife.

Dort fällt er nieder
Und mancher Schotte mit ihm. Englands Pfeile
Sind ſchnell und ſcharf.
So recht, mein edler Douglas!
Nicht gönne Zeit dem Feinde!

Helena.

Eh' die Unſern
Auf Pembrocke treffen, ſtürzt in vollem Lauf
Die Schaar zu Boden. Wie die Roſſe ringen,
Als ſei der Huf befangen. Neue thürmen
Sich quetſchend auf die Schlagenden. Zum Knäu'l
Thürmt's ſich empor.

Isabella Fife.

Sie wenden ſich, ſie flieh'n!
Entgegen eine neue Schaar. — Nach ſtürmet Douglas, —
Sie treffen ſich, verſchwinden in einander, —
Ha, wie es ringt und müh't und kämpft und blutet, —
Mir iſt, als fühlt' ich jeden wucht'gen Hieb,
Als hört' ich Helm und Panzerringe ſpringen,
Die Fahne Englands ſinkt! — Sie ſteigt empor, —
In Douglas Hand! Nach drängt der Schotten Heer,
Vor Englands Macht.

Helena.

Seht! Seht! Dort kommt
'Ne neue Schaar. Hört Ihr den Boden dröhnen?
Seht nur den Führer, wie er fröhlich winkt,
Sich halb zurück zu den Genoſſen wendet.

Isabella Fife.

Des Königs Bruder iſt's. Doch dort! dort! Er!
Johanna, ſieh' den König! Ruhig ordnet
Er ſeine Schaaren. Wie zum Tanze führt
Er ſie dem Feind entgegen. Ha, jetzt jagt er
Zum rechten Flügel, — ſieh'! ſieh'! Er fliegt durch's Feld,
Bald hier, bald dort! O ſieh' doch nur, Johanna!
Wohl mag es ſchwer und groß ſein eine Schaar

Zum Kampf zu führen, doch ein Heer zu leiten
Vermag ein Held nur. — Bruce iſt führwahr
Ein großer Mann!

Helena.

In wenigen Minuten
Trifft Heer auf Heer. Wurfſpieß und Pfeile ſchwirren,
Es bebt die Luft! Weh! Mancher brave Mann
Find't heut' ſein Grab, es weinet manche Maid
Um den Geliebten. — Nein! Ich kann's nicht ſchau'n.

(Tritt vom Fenſter.)

Iſabella Fife.

(ſetzt ſich.)

Auch mir engt ſich die Bruſt. Doch iſt's nicht Furcht,
Es iſt Erwartung, Hoffnung und Gebet
Für Schottlands Glück.
Wohl dünkt's mir wunderbar:
Um eines Kindes, eines Greiſes Leben,
Das fremd mir war, weint' ich das Auge roth,
Und heute ſeh' ich ganze Schaaren fallen,
Und fühle kaum wie für ein einzig Leben.
Doch eines Einz'gen Leben, — ja für das
Bangt tauſendfach mir — Gott! Du führteſt ihn
Zurück dem Volke aus der Wildniß Dräuh'n,
Aus des Verrathes Schlingen, aus dem Tod.
Nicht flehe ich um eines Menſchen Leben,
Um eines Königs Leben flehe ich,
Du haſt ein Volk in ſeine Hand gegeben,
Ein Volk verehrt in ſeinem Siege Dich,
Herr gieb ſein Volk nie in des Feindes Hände,
Gieb mit dem Sieg' ihm ſeiner Leiden Ende!

(Tritt an's Fenſter.)

Johanna.

Ihr werdet bleich. — Was ſchaut Ihr, edle Frau?

Iſabella Fife.

Nein! — Nein! — O Gott! Zu groß iſt Englands Macht
Mit neuen Kriegern nährt es neu die Schlacht. —
Hinaus! Hinaus! Kann ich nicht Sieg erflehen,
Will ich mit Schottland ſterbend untergehen!

(Eilt fort, die Damen folgen.)

Verwandlung.

Ein Theil des Schlachtfeldes.

## Achte Scene.

Weichende Schotten. Verwundete.

Ein Verwundeter

Mir hat's daheim der Beichtiger gesagt:
Nie könne siegen ein gebannter König.

Der Andere.

Ja selbst ein Held ist schwach, fehlt ihm der Segen,
Und stark durch ihn wird eine Memme selbst.

(Ab.)

Robert Bruce, Randolph treten auf.

Robert Bruce.

Steht, Brüder! Steht! Von einem Schlage fällt
Kein Baum.

Ein Schotte.

Doch viele Aexte fällen
Die stärkste Eiche. (Ab.)

Bruce.

Ha, der Schuft spricht wahr!

Randolph.

Da naht Lancaster, stolz und trotzig. Zögernd folgt
Die schwache Hoffnung Englands. Ihr zur Seite
Sich brüstend wie ein Pfau, ein dritter Ritter.

Bruce.

Gavaston ist's!

(Schwingt sein Schwert.)

Bei diesem Schlagbaum, halt!

Lancaster.

Bist Du Lord Bruce, fand ich, was ich suchte.

Bruce.

Du trotz'ger Prinz! Dich ehrt mit seinem Schwerte
Der Schotten König.

(Sie fechten.)

Randolph (zu Gavaston.)

Bunter Vogel, komm'!
Ich will Dich rupfen zu 'nem glatten Hahn,
Und Deine Federn meiner Liebsten schenken.

Gavaston.

Prinz, das gilt Euch.

Prinz Eduard.

Narr! Laß Dich kapauniren. (ab.)

(Lancaster flieht vor Randolph, der ihn verfolgt.)

Lancaster.

Sie flieh'n!

Bruce.

Und Du?

Lancaster.

Ich weiche Deiner Stärke. (ab.)

## Neunte Scene.

Isabella Fife tritt auf. Robert Bruce kehrt zurück.

Robert Bruce.

Wie, zarte Rose, wagst Du Dich heraus,
Wenn Stürme wüthen?
Seht! Seht! Ein Weib
Trotzt der Gefahr — und Ihr?

Schotten.

Führ' uns zur Schlacht!

Isabella Fife.

Ja, zieht mit ihm. Gedenket Eurer Ehre!
Und Schottlands denkt! Am Fuße der Altäre
Kniet Weib und Kind. Sie beten, Ihr sollt fechten,
Um Sieg und Tod mit Schottlands Feinden rechten!

Robert Bruce.

In Euren Augen glüht die Antwort mir
Für St. Andreas! Siegen oder sterben!

Schotten.

Auf Schottland! Schottland! Hebe Dein Panier!
Es ruht Dein Heil in Engelands Verderben!

(Von Bruce geführt, ab.)

Isabella Fife.

O! Welch ein furchtbar Ringen! — —
Die gold'ne Krone in des Kampfes Mitte, —
Sie bricht sich Bahn. Es stürzen Roß und Reiter
Zur Seite ihr. — Auf diesem Punkte ruht
Des Tags Entscheidung. Ha! Vorwärts, vorwärts dringt
Der Heldenkönig in des Feindes Kern!
Es sendet England seine beste Schaar,
Sie kommt zu spät. Wie! Ha! Die Vordern drängen
Rückwärts vor Bruce. Nach Er! Es löst
Der Knäuel sich auf. Sie flieh'n! Einzeln, — Viele!
O seht! O seht! In tausend Bächen läuft

Der Strom von Englands Macht verſiegend aus.
Sie reißen mit, die Hülfe bringen wollen,
Und über'n Haufen ſtürmt ſie Bruce's Kraft.
Gott! Schottland ſiegt! Schnell wie das Feuer,
Durcheilt die Flucht vom Herzen zu den Gliedern
Die ganze Linie. Feſt und ehern ſchreitet
Das Heer der Schotten auf der Siegesbahn.
Es ſchwillt mein Herz, ich kann nicht widerſteh'n,
Im Siegesglanze muß ich Bruce ſeh'n! (Ab.)

**Verwandlung.**
Gegend bei Stirling.

## Zehnte Scene.

König Eduard
(Von einem Pagen vorwärts geführt. Andere tragen einen reichen Seſſel.)

König.

Hier ſetzt ihn her! Nun ſchau', mein Knabe, ſchau'!
(Huſtet.)
In Schottland weht 'ne rauhe Luft. — Nun, Knabe?
Sie flieh'n! —

Page.

Sie flieh'n.

König.

Sprich nicht ſo weich,
Trompetenſtoß ſei Deine Stimme: Ha! Sie flieh'n!
Es ſiegt das Recht! — Was iſt Dir? — Wein'ſt Du, Knabe?

Page.

Weh, England!

König.

Ha! Und fliehen meine Schaaren?

Page.

Nicht ich, Du, König, haſt dies Wort geſprochen.

König.

Und wo iſt Pembroke, Hereford, Lancaſter?

Page.

Sie ſtürmen durch das Feld, ermahnend, fechtend,
Es ſtaut der Strom am Felſen ihres Muthes,
Doch ſtehen ſie allein den mächt'gen Wogen,
Die Bruce unenthaltſam thürmt, entgegen.
So wild, wie er, ſtürmt nur ein Racheengel,
Und ihm zur Seite mäht mit tauſend Schwertern
Der ſchwarze Douglas. —

Fliehende Engländer.

Hilf, St. Georg!

König (ſpringt auf.)

Ha, träger Körper ſpanne
Dich einmal noch! Preß', was Du haſt am Leben
Zuſammen nur in wenige Minuten!
O Himmel! Eine Stunde Jugendkraft!

(Stürzt zurück.)

(Fliehende Engländer über die Bühne.)

Einer.

Wirfſt Du Dein Schwert fort?

Ein Anderer.

Ja!

Der Erſte.

Thu ich's auch. (ab.)

## Elfte Scene.

Vorige. Prinz Eduard und Gavaſton. Dann Pembrocke.

Prinz Eduard.

Mein Vater! — Schläft er? — — —
Er ſieht ſehr ſchwach aus. Iſt kein Arzt zur Stelle?

Gavaſton.

Der beſte Arzt iſt heut das ſchnellſte Pferd.

Prinz Eduard.

Erwachet, Vater! Kaum könnt Ihr entrinnen
Dem Schotten Bruce.

König.

Fort! Junger König,
Verſcheuch' dem alten ſeine Träume nicht.
Ha meine Krone! Rettet Englands Krone! —
Reckſt Du die Glieder, alter müder Löwe?
Ein ſchlechter König, der nicht fechten kann.

Pembrocke (tritt auf.)

Vergebens iſt's. Die Bande des Gehorſams
Zerriß die Furcht. Es ſchlägt der Ruf der Ehre
An die von Todesgrau'n verſchloß'nen Ohren.
Ihr könnt nicht länger weilen, Herr. O flieht!

König.

Auch Du Graf Pembrocke?

Pembrocke.

Kann ein einz'ger Arm
Den Durchbruch einer Themſe ſtopfen?

Lancaſter

(tritt auf. Ritter füllen die Bühne.)

Der König hier?! — —
Fort! Tragt ihn fort! —
Hier laßt uns ſteh'n!
Und einen Wall dem Feind entgegen thürmen.
Was lebend iſt von Englands Ritterſchaft
Ruf' ich zuſammen. Tragt den König fort!
Wir decken ſeine Flucht.

König.

Nicht mehr das Wort!
Ich hab's gehaßt im Leben, laßt mich nicht
Sterben an ihm. — Noch wenige Secunden,
Dann flieht vor Bruce mit des Königs Leiche.

(Erhebt ſich.)

Ihr werdet England wiederſeh'n, — ich nie!
In fremden Landen zahl' ich den Tribut
Der unerbittlichen Natur. — Mein England! England!
Gebt einen Fuß breit mir von Englands Erde,
Daß ich d'rauf ſterben kann. Im ſtolzen London
Steigt mein Palaſt zum Himmel, — nehmt ihn hin
Und gebt mir eine Hütte, nur ein Strohdach,
Wo ſich der Bettler vor dem Regen deckt,
Ein morſch Gebäude nur an Englands Grenze,
Wo Eduard mit Ruhe ſterben kann.
Weh! Weh! Ich bin ſehr arm geworden! —
Nach meinem Tode muß ich flüchtig werden,
Ein Grab zu ſuchen in der Ahnen Heimath.
Ha Schmach und Fluch auf dieſes Bruce Haupt!
Sein eigen Schwert durchbohre ihm die Bruſt,
Weil er mir Schottland nahm und meinen Ruhm!
Eduard, komm' her! — Komm', Eduard, und ſchwöre
Bei dieſen weißen Haaren, die gebleicht
Dies Schottland mir, — bei dieſer welken Hand,
Die ſchwer auf Schottland lag, bis der Verrath
Das Schwert entwunden altersſchwacher Fauſt,
Bei Englands Krone, der entbrochen hat
Die ſchönſte Perle Bruce's ſcharfer Dolch;
Bei Erde, Himmel, Hölle ſchwöre mir:
Räch' mich an Bruce! Räche mich an Schottland!

(Sinkt zurück.)

Prinz Eduard.

Mein Vater, — Schmerz hat Seufzer nur, nicht Worte. —
Mein König; — naht das Ende, das verhaßte,

Verbitt're nicht den, ach! so schweren Kampf
Des Todes Dir!

König (erhebt sich.)

Weh! Du erfaßt mich nimmer!
In diese Brust voll Thaten sah'st Du nie.
Ich wollt' Dir keine zum Vermächtniß lassen,
D'rum zog ich her. —
Eduard! — Mein Sohn! Sei stark!
Stark gegen Schottland! Wehe Dir und England,
Wird je es frei! —
Wirb neue, neue Heere, —
Du hast die Macht, — Schottland muß Dir sich beugen; —
Fehlt Dir die Kraft des Feldherrn, — ha, ich will
Dein Heer anführen, — ja, ich will es führen!
Wirf meine Leiche, — hörst Du, — meine Leiche
In einen Kessel siedend heißen Wassers
Und laß das alte Fleisch abkochen ganz.
Die bleichen nackten Knochen hülle ein
In eine Büffelhaut und laß' sie tragen
Vor Englands Heer, wenn es gen Schottland zieht,
Und siegen wird es! — muß es! — Oh!
Ich will's! — O Gott! Räch' mich an Schottland! Schottland!

(Sinkt zurück.)

Lancaster.

Es starb ein großer König.

Pembroke.

Zweimal schlug
Der Himmel England heute.

Prinz Eduard.

Dieser Tag
Macht einen unglückse'gen König mehr.

König.

Lord's, tretet seitwärts. — Geht mir aus der Sonne.
Ist es schon Nacht? Zu tiefe Schatten werfen
Die Wälder Schottlands. Zündet Fackeln an!
O Kön'ge sterben schwer! — Ihr Testament
Ist nie vollendet. Ihre Beichte ist
Zu lang für eines ird'schen Priesters Ohr.
Mehr Fackeln! — Mehr! — Ha! Haltet ab! Zurück!
Euch Kleinen, rechnet Niemand Tod und Leben
So strenge nach. — Licht! Licht! — — —

(Matt.)

Gewinnen wieder, was ich heut verloren,
Schottland! Ha Schottland! — Flucht? — Nie, nimmermehr!

(Erhebt ſich.)

Trompeten blaſt! Gebt Englands Banner her!
Es naht der Feind! Es dröhnt gewitterſchwer!
Die Lanzen ein! Zerſtiebt des Feindes Glieder!
Hoch England! Hoch! Und Schottland ſinket nieder!

(Eilt. Schottiſche Signale in der Ferne.)

Lancaſter.

Solch großen Todten würdig zu betrauern
Fehlt uns die Zeit. Des Königs Leiche bindet
Feſt auf ein Roß. In unſ'rer Mitte reite
Der todte König mit den Lebenden.

(Alle ab.)

## Verwandlung.

Vor Stirling.

## Zwölfte Scene.

Aus dem offenen Thor tritt der Senat der Stadt, an ſeiner Spitze der Bürgermeiſter, die Schlüſſel auf einem ſammtnen Kiſſen tragend. Das Volk ſtrömt nach. Von der anderen Seite tritt Robert Bruce auf, gefolgt von ſeinem Bruder, Randolph, Rittern und Soldaten.)

Robert Bruce.

Gebietet Halt dem Heere.

(Hornſignale.)

Ich haßte ſtets
Ein nutzlos Morden an des Feindes Trümmern,
Die waffenlos, gehetzt von Todesangſt
Das Feld durchrennen. Wen'ge tragen nur
Die Kunde unſ'res Sieg's zum ſtolzen London.
Es iſt gebeugt und ſpät wird es gen Schottland
Das Haupt erheben. Unſ'res Sieges Größe
Faßt nicht ein kurzes Wort und wen'ger noch
Vermag ein „Dank!" Euch, edle Herrn, zu lohnen.
Ja, arm iſt König Bruce; zürnt mir nicht,
Wenn karg die Gabe für ſo großen Dienſt.
Des Landes Freiheit, unſ'res Volkes Jubel
Und das Bewußtſein eignen Werthes lohnt
Mehr, als des Königs goldgeſchmückte Gabe.

(Der Bürgermeiſter von Stirling naht ſich dem König.)

Robert Bruce.

Gegrüßet, würd'ger Greis!

Bürgermeiſter.

Mein hoher König!
Kahl iſt mein Haupt. Es haben achtzig Jahre
Den Bart gebleicht; wohl mehr noch bitt're Trübſal,
Die ich erduldet hab' von Schottlands Feinden.
Arg hauſten ſie ſeit Jahren in der Stadt,

Und ihre Wuth ſtieg, ſeit das arme Stirling
Das letzte Bollwerk war für Englands Gier.
Ich hab' erduldet viel, doch hat's dem Herrn
Gefallen, heut Vergeltung mir zu geben.
Vergeſſen iſt das Weh vergang'ner Tage,
Begraben langer Schmerz mit dieſer Stunde,
Wo's mir vergönnt, das anvertraute Pfand
(Kniet nieder.)
Zu legen wieder in des Königs Hand.
(Steht auf.)
Lang lebe Bruce, Schottlands größter König!

Volk

Hoch Robert Bruce! Unſer König hoch!

Robert Bruce.

Mein treues Volk! Der König wird Dir lohnen
Gleich einem Vater, der vom Haus vertrieben,
Die Kinder wieder fand im alten Lieben.
(Zum Bürgermeiſter.)
Sprich, was erfreuen kann Dein wack'res Herz,
Liegt es in meiner Macht, iſt's Dir gewährt.

Bürgermeiſter.

Herr! Wer ſo alt wie ich, hat nichts zu wünſchen;
Doch willſt Du ehren meine Stadt in mir,
Zieh' durch ihr Thor, laß mich zur Seite wandeln,
Und Dir zur Seite in dem alten Dom
Dem Herrn der Welten ein Te Deum ſingen.

Robert Bruce.

Greis, was Du forderſt, das iſt mir verſagt.
Noch liegt der Kirche Bann auf meinem Haupt',
Und, ſieggekrönt, darf ich dem Herrn nicht
In dem geweihten Tempel betend danken.

## Dreizehnte Scene.

Vorige. Erzbiſchof von Edinburg. Kirkpatrik und Gefolge treten auf.

Erzbiſchof.

Du darfſt.

Robert Bruce.

Wer ſpricht? Kirkpatrik! Ha, Dein Auge
Glänzt gute Botſchaft.

Kirkpatrik.

Lange flehte ich
Am Stuhl des heil'gen Vaters. Unerbittlich

War Clemens, doch ihn rief der höchſte Richter,
Und Bonifacius hat Dir verzieh'n.

Erzbiſchof.

Herr! Dieſe Bulle löſt der Kirche Bann,
Verzeihend nimmt in ihren Schooß die Mutter
Das reu'ge Kind. Mir ward die heil'ge Pflicht,
Den Segen ſühnend über Dich zu ſprechen.

Douglas (tritt auf.)

Getroffen von des Tod's gewalt'gem Arm
Sank Eduard.

Robert Bruce.

Gott ſelbſt war unſer Streiter!

Douglas.

Noch auf dem Schlachtfeld ſchloß er ſeine Augen.
Der neue König mit des Vaters Leiche
Gewann in eil'ger Flucht Caſtell Dunbar,
Von wo Graf Morch, der falſche Herr von Patrik,
Auf einem Fiſcherbot, hülflos und angſtvoll,
Ihn überſetzen ließ nach Englands Küſte.

Robert Bruce.

Mit dieſes Königs letztem Hauche ward
Mein Schottland frei. — Todt der Gewaltige,
Deß' mächt'ger Arm ſo lang auf uns geruht!
Ja, England mag auf ſeinen Grabſtein meißeln:
„Hier liegt der Hammer Schottlands!“

(Hornſignale der Gräfin Fife.)

## Letzte Scene.

Vorige. Iſabella Fife. Johanna. Helena.

Robert Bruce.

Du nah'ſt, holdſelige Erinnerung
An grauſenhaftes Weh und ſtarke Treue?
Gegrüßet Schottlands weiße Roſe! Viel
Gab mir der Himmel, und faſt bangend ſchau'
Gegoſſen ich ſein Füllhorn über mich.

Iſabella Fife.

(Reicht dem König einen Lorbeerkranz.)

Nimm hin den Lorbeer! Du haſt ihn errungen
Als Mann, als Held, als König und als Chriſt.
In ſpäten Tagen und mit fremden Zungen,
Wenn längſt die Zeit der Kraft entſchwunden iſt,
Dann werden Barden in die Harfen ſchlagen
Und Deinen Namen in die Wolken tragen.

### Robert Bruce.

Ich hab' verschuldet Schweres, hab' gelitten
Den Fluch der Welt; doch hab' ich nie gezagt.
Für Volk und Vaterland hab' ich gestritten,
Durch Nacht und Tod, bis hell der Morgen tagt.
Ihr Wälder schüttelt die belaubten Wipfel,
Ihr Thäler jauchzt, ihr Schluchten hallt es nach,
Ihr Berge hebt die felsgekrönten Gipfel,
Ihr See'n werd't im Wogenrauschen wach:
Frei! Frei ist Schottland! Seine Söhne rangen
Die Feinde nieder in gewalt'ger Schlacht,
Die Ketten fielen und die Kerker sprangen
Und Tag ist's worden nach sturmvoller Nacht!
Gott war mit uns! — Es bleibet wahr und fest:
Nur der geht unter, der sich selbst verläßt!

(Bei rauschender Schlachtmusik fällt der Vorhang.)

# Die Militairvorstellungen zu Kufstein (Tyrol.)

Der Hauptmann Rudolf v. Rieder vom k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer zu Kufstein (Tyrol) schreibt uns — und wir glauben durch Publicirung anregend zu wirken — über die von ihm daselbst veranstalteten Militairvorstellungen Folgendes:

Die hiesige Garnison (2 Compagnien unter meinem Commando) ist in der alten Festung, mehr wie 500 Stufen hoch, bequartiert und hat den Tag über keine Communication mit der Stadt; das Militair lebt also für sich und unter sich. Nach der dienstlichen Beschäftigung Schulen ꝛc., um circa 5½ Uhr wird den Meisten der Weg in die Stadt aus dem Grunde verleidet, weil sie nach kurzem Aufenthalte zur Retraite um 8 Uhr das beschwerliche Nachhausegehen vor sich haben. Was ist die Folge dieses Zuhausebleibens? Unthätiges Herumlungern in der Cantine, dem Stande schädliche, bekritelnde Gespräche und dergleichen tief sitzende Uebel.

Der jährliche Aufenthalt mag daher den Soldaten unter solchen Verhältnissen eher einer Haft gleichen, und mit Recht, denn es scheint, als ob jedem Militair alle bürgerlichen Vergnügungen während seiner Dienstzeit fremd wären.

Angesichts dieser Garnisonsübelstände war ich bedacht, ein „Geist und Herz veredelndes Vergnügen", eine sinnige moralische Unterhaltung zu schaffen und ließ in einem größeren Lokale der Festung auf meine Kosten von den eigenen Artisten eine Bühne zimmern, malen und ausstatten, wählte mir so-

dann geeignet ſcheinende Soldaten meiner Abtheilung, mit denen ich „zu Proben" begann und da ich bei vorhandener Luſt und Liebe Fortſchritt entdeckte, wagte ich mit dieſen den erſten Verſuch (zweckentſprechend) vor den Offizieren und Soldaten. Dieſer erſte Verſuch hatte ſeine Wirkung nicht verfehlt. Es meldeten ſich ſofort mehrere Begeiſterte für die Kunſt und unter den Debütanten gewahrte ich „geſteigerte Ambition", Sucht nach Gefallen (bekannte künſtleriſche Eitelkeit), der Genugthuung geſchafft werden mußte.

Ich habe daher bei der zweiten Vorſtellung („Ein Freund, wie er ſein ſoll" und „Der Mord in der Kohlmeſſergaſſe") zur Aufmunterung und Begeiſterung der Darſtellenden die Spitzen der Civilbehörden und Standesperſonen gebeten, an meinem Vergnügen mit ihren Familien Theil nehmen zu wollen, dieſelben erſchienen auch ſo zahlreich, daß es mir an Sitzplätzen für die Damen fehlte, um meine freundſchaftlichen Einladungen ausdehnen zu können. Demnächſt gelangt das in der „Deutſchen Schaubühne" 1869 Heft 4 publizirte Luſtſpiel von Hauptmann Edmund v. Henoumont in Düſſeldorf: „Sie will ihr Schauſpiel haben", ebenſo „Indemnität" von Julius, „Schaubühne", 1869, Heft 1 und 2 zur Aufführung.

Sämmtliche Koſten dieſer Unterhaltungen beſtreite ich gerne, würde auch niemals erlauben, daß einer der Gäſte in anderer Weiſe als durch „Dank" ſeine Anerkennung zolle.

Durch Erzählungen und Correſpondenzen der verehrten Gäſte iſt mein Privatſpaß in die Oeffentlichkeit gedrungen, was ich nicht verhindern konnte, und da es nun einmal ſoweit iſt, ſo halte ich daran feſt, und habe mich hohen Orts dahin verwendet, daß für derlei bildende Vergnügen der Weg geöffnet werde. Wird meiner Bitte Gewähr, über die Errichtung und Führung von der bei militairiſchen Unterhaltungen dem Reichskriegsminiſterium einen Vorſchlag machen zu dürfen, ſo werde ich nicht verfehlen, um weiteres unterſtützendes Wohlwollen zu bitten.

Ich habe behufs Durchführung meiner Abſicht an keine Hinderniſſe geſtreift, ach ja! doch die, die Damen vorſtellenden Soldaten dürfen von der Bartfreiheit keinen Gebrauch machen.

Zum Schluß ſchreibt der liebenswürdige Hauptmann:

„Die Kunſt iſt kosmopolitiſch geſinnt,
Denn ſie durchlief die Welt geſchwind;
Als demokratiſch iſt ſie bekannt.
Denn gleich gilt ihr jedweder Stand,
Und in Oeſtreich wie in Preußen
Oeffnet ſie aller Herzen Schleußen."

# Das Leipziger Stadttheater.

## Ein Wort über seine Verhältnisse in der Gegenwart

von J. C. Kostial.

(Am 22. März 1870.)

Düstere Gewitterwolken hielten in der letzten Zeit unseren theatralischen Horizont umzogen und setzten, sich in Gestalt einer Ohrfeige entladend, unser ganzes theaterbesuchendes Publikum in fieberhafte Aufregung, die sich erst jetzt, nachdem bereits zwei Opfer gefallen, in etwas wieder beruhigt hat.

Schon seit lange sahen wir mit Bedauern den Folgen entgegen, welche durch das Verhalten der Lokalkritik, unter sich sowohl als der Bühne gegenüber, nothwendiger Weise hervorgerufen werden mußten. Die Ohrfeige, welche Herr Herzfeld am 14. März dem Berichterstatter des „Leipziger Theater- und Fremdenblattes", Hrn. Dr. Silberstein, während des Zwischenaktes im Foyer des neuen Theaters verabfolgte, war das erweckende Signal; — und sie traten ein, diese Folgen, in ihrer ganzen wuchtigen Schwere.

Als, vor länger als Jahresfrist, Herr Dr. Heinrich Laube die Leitung unseres Theaters übernahm, war Jeder, der es ehrlich meinte mit der Hebung unserer Bühne und der Besserung der damals eben nicht sehr erquicklichen Stellung der Direktion dem Publikum gegenüber, freudig erfüllt von den Hoffnungen, zu welchen die Leitung unseres Instituts durch einen Mann von Laube's Bedeutung im vollsten Maaße berechtigten.

Inwieweit Herr Dr. Laube diese Hoffnungen bis jetzt gerechtfertigt hat, dies zu untersuchen ist nicht der Zweck der vorliegenden Zeilen, welche blos dazu dienen sollen, frei von jeder Partheinahme ein klares Verständniß der Ereignisse der letzten Tage zu bewirken. Die Spannung zwischen dem Kritiker des „Leipziger Tageblattes", Hrn. Hofrath Gottschall und Hrn. Dr. Laube, die seit längerer Zeit aus den Recensionen des Ersteren deutlich zu Tage trat, war ganz dazu angethan, das Interesse des Publikums zu erwecken und in der Kritik anderer Blätter selbst ihre Gegner zu finden. Weit entfernt, davon, uns den Ansichten des Hrn. Hofrath Gottschall bedingungslos anzuschließen, können wir doch deren Berechtigung ihrem größten Theile nach nicht in Abrede stellen. Ohne ferner den übrigen Kritikern in irgend welcher Weise nahe treten zu wollen, müssen wir Hrn. Hofrath Gottschall das Verdienst zuerkennen, kräftig und treu das Recht-, das gute Recht des Publikums vertreten und das Interesse der Kunst gewahrt zu haben. Wenn in andern Blättern hie und da andere Meinungen auftauchten, und Herr Hofrath Gottschall in seiner Eigenschaft als Kritiker sogar theilweise ganz ungerechtfertigte Angriffe zu erdulden hatte, so ist er doch seinen Gegnern nicht um eines Haares Breite gewichen. Herr Dr. Silberstein, der als Berichterstatter des „Theater- und Fremdenblattes", wenn auch nicht im offenen Widerspruch mit Gottschall, so doch im Wesentlichen einer ganz andern Richtung hul-

digte, hat durch seine Kritik der Tellaufführung in Beziehung auf Frl. Link, als Braut des Hrn. Herzfeld, das unzweifelhafte Mißfallen des Letzteren erregt und dadurch wohl die Veranlassung zu jener Selbstjustiz gegeben. Hr. Herzfeld räumt die Richtigkeit dieser Annahme allerdings nur theilweise ein und giebt vor, durch länger fortgesetzte Schmähungen seiner Braut seitens des Dr. Silberstein dazu hingerissen worden zu sein. Wir haben nicht Ursache, Hrn. Herzfelds Aussagen zu bezweifeln und eben so wenig ein Recht, andere als die Erklärungen zu verlangen, welche bis jetzt zu veröffentlichen er für gut befunden; dennoch aber können wir uns der Ansicht nicht verschließen: welche Gründe es auch sein mögen, die Hrn Herzfeld zu einem solchen Schritte verleiten konnten, in keinem Falle sind sie so wesentlich, um die Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum, gegen die Presse und gegen den Ort zu rechtfertigen.

Die erste Folge dieser Handlung äußerte sich schon nächster Tage in der sofortigen Entlassung des Hrn. Herzfeld aus dem Verband der hiesigen Bühne. —

Die Sympathien, welche sich Hr. Herzfeld als Schauspieler während seines sechsjährigen Wirkens hier erworben hat, äußerten sich in den Lokalblättern in demonstrativster Weise und diese allein mögen der Grund sein, die seine That in ein anderes Licht gestellt und es ihm leicht machten, seinem Gegner gegenüber in bedeutenden Vortheil zu gelangen. Hr. Herzfeld nimmt die ungetheilten Sympathien des Leipziger Publikums mit in seine neue Stellung, wenn wir nicht irren, an das Mannheimer Theater.

Herrn Dr. Silberstein betreffend ist uns derzeit noch unbekannt, ob er seine Androhung einer gerichtlichen Klage bereits realisirt hat; so viel steht aber fest, daß er sich von der fernern Mitarbeiterschaft an genanntem Blatte zurückgezogen hat, außerhalb Leipzigs Mauern seiner Heilung entgegensehen und an einer größeren schriftlichen Darlegung der ganzen Verhältnisse arbeiten soll; die von ihm gegebene Erklärung, daß durch Entlassung des Hrn. Herzfeld sämmtlichen ehrenwerthen Mitgliedern des Stadttheaters eine Genugthuung verschafft worden sei, fand gerade bei diesen selbst den lebhaftesten Widerspruch, der sich in einer durch das Tageblatt veröffentlichten Erklärung kundgab, welche die Unterschriften sämmtlicher Bühnenmitglieder mit Ausnahme der des Hrn. Claar und des Frl. Haas trug. Hr. Claar, erst vor Kurzem von Hrn. Dr. Laube zum Dramaturgen ernannt, hat sich im Verein mit dem als Vortragsmeister an unsere Bühne berufenen Hrn. Strakosch beim hiesigen Publikum ziemlich mißliebig gemacht Das Institut eines Vortragsmeisters hat den Erwartungen, die man Anfangs an dasselbe gestellt, nicht in befriedigender Weise entsprochen; und obwohl wir dadurch durchaus nicht den geringsten Zweifel in Hrn. Strakosch's ganz hervorragende Fähigkeiten und Verdienste setzen wollen, so können sich dieselben doch nur dann so eigentlich recht segenbringend erweisen, wenn sie auf den Kreis seiner Eleven beschränkt bleiben; darin wird ihm unstreitig das Verdienst blühen, so manches herrliche Talent geweckt und entfaltet, manchen Stern erster Größe der deutschen Bühne zugeführt zu haben; an unserm Stadttheater aber, wo wir, soll es dem stolzen Namen einer Musterbühne unter Laube's Leitung gerecht werden, nur erste

Größen zu finden erwarten dürfen, wird sein Einfluß eher hindernd als fördernd sein; das liegt in der Natur der Sache.

Freilich haben wir, was das Personal unseres Theaters betrifft, so manches zu wünschen übrig behalten, nicht sowohl in Betreff seiner Vortrefflichkeit, denn wir zählen die geachtetsten Künstler zu den unsern, als vielmehr in Bezug auf seine Vollzähligkeit. Wir mußten Monate lang das Fach der Heldenmütter unbesetzt sehen, wir besitzen bis heute noch keine Soubrette, wir haben heute noch keinen zweiten Gesangskomiker, und alle die Kunstgriffe, die gemacht worden, diese Mängel zu bedecken, haben die Unzufriedenheit von Kritik und Publikum erweckt. Die Thätigkeit des Herrn Claar als Dramaturg hat ebenfalls kein sonderlich erfreuliches Resultat geliefert, und wenn unter solchen Umständen das Publikum der Affaire Herzfeld-Silberstein so lebhafte Theilnahme gewidmet und diese auf eine Art und Weise bekundete, wovon die Vorstellungen am 19. und 20. d. M. einen Beweis lieferten, so ist dies in der Natur der Sache selbst begründet.

Die Aufführung von Bauernfeld's „Bekenntnissen" am 19. d. M. mit Hrn. Claar als Commerzienrath Herrmann ist in äußerst demonstrativer Weise verlaufen. Das Erscheinen des genannten Herrn gab Gelegenheit zu einem heillosen Tumulte und einem immer lauter werdenden Verlangen nach Dr. Laube's persönlichem Erscheinen. Der Tumult schwoll zu einem förmlichen Orkane an, der Vorhang mußte fallen und erst nachdem Hr. Regisseur Mittell in einer kurzen Ansprache die Unmöglichkeit, dem Wunsche zu entsprechen, dargethan, da Dr. Laube im Hause nicht anwesend sei, und auf die Frage hin, ob das Publikum die Fortsetzung der Vorstellung wünsche oder nicht, war es möglich, den ersten Akt seinem Ende zuzuführen.

Im zweiten Akte gab das Auftreten des Hrn. Link Anlaß zu einem jubelnden Beifallssturme, der offenbar der gefeierten Schwester dieses Herrn dedicirt war, worauf die Vorstellung bis zum Schluß einen ruhigen Verlauf nahm. Mit dem Fallen des Vorhanges wiederholte sich der Tumult und das stürmische Verlangen nach dem Erscheinen des Direktors mit demselben Erfolge wie vorher und erst nach längerer Zeit verließ das Publikum, die Fruchtlosigkeit seines Verlangens einsehend, das Haus.

Die Fortsetzung des Excesses fand Tags darauf im alten Hause bei der Vorstellung von „Bürgerlich und romantisch" statt und nahm hier noch bedeutendere Dimensionen an. Die Mißfallsbezeigungen gegen Hrn. Claar, das Verlangen nach dem Erscheinen Dr. Laube's wurden immer stürmischer und veranlaßten viele Störungen und das öftere Fallen des Vorhanges. Die Erklärung des Hrn. Oberregisseur Grans von der Abwesenheit des Direktors vermehrte nur den Sturm und rief den Wunsch „Holen lassen!" hervor, selbst die Mittheilung, daß Hr. Dr. Laube bereit sei, die Wünsche des Publikums durch eine Deputation entgegenzunehmen, übten keine beruhigende Wirkung und der sich immer steigernde Tumult achtete selbst der von Hrn. Herzfeld vom Orchester aus gesprochenen Worte nicht und machte eine Fortsetzung der Vorstellung im dritten Akte schon unmöglich. Leider haben wir dabei auch einen Unfall zu beklagen, der uns um so schmerzlicher berührt, als er gerade eine unserer gefeiertsten Künstlerinnen, Frl. Delia, betrifft, welche in Folge des Tumultes

mit lautem Schrei auf offner Scene zusammenstürzte, in Krämpfe verfiel und gefährlich erkrankt sein soll. Die für Montag annoncirte Vorstellung des „Tell" mit Hrn. Hendrichs als Gast (Tell) und Frl. Delia (Bertha) mußte deshalb verschoben und dafür Flotow's „Martha" gegeben werden. Wiederum war der Zudrang zum neuen Hause ein immenser, an dessen Portale eine Bekanntmachung des Stadtrathes, die Vermeidung abermaliger Excesse betreffend, uns entgegenwinkte und unmittelbar darunter auf rothem Zettel die nachgesuchte Entlassung des Hrn. Claar publizirt ward, welcher von Seite der Direktion sofort willfahrt wurde, und Beweis lieferte, daß Hr. Direktor Dr. Laube den Wünschen des Publikums nicht unzugänglich sei War schon dadurch die Stimmung in etwas beruhigt, so war dies um so mehr der Fall, als noch vor Beginn der Ouverture sich der Vorhang hob und Hr. Dr. Laube eine im Wesentlichen wie folgt lautende Ansprache hielt:

„Ich trete spät vor Sie, vielleicht später als ich sollte, aber ich habe es bis jetzt nicht über mich gewinnen können, unsern herrlichen Kunsttempel durch Abwickelung kleinlicher Privatinteressen zu entweihen. Ich trete aber auch jetzt nicht in der Absicht vor Sie, dies zu thun. Die Presse soll mir das Mittel sein, durch welches ich Ihnen in nächster Zeit eine genaue Darlegung aller Verhältnisse, alles Geschehenen und meines Verhaltens dabei zukommen lassen werde. Bis dahin, bis ich dies gethan, schenken Sie uns wieder Ihre Theilnahme und folgen Sie den Vorstellungen mit Aufmerksamkeit und Ruhe.

(Donnerndes Bravo).

Ich danke Ihnen, Ihr Beifall ist mir ein Zeichen, daß ich Ihr Vertrauen noch nicht ganz verloren, und ich werde bemüht sein, mir dasselbe zu erhalten oder, wenn ich es verloren haben sollte, (Rufe: Nein! Nein!) es mir wiederzugewinnen." (Stürmischer Beifall.)

Damit war die Ruhe für diesen Abend gesichert und wird es hoffentlich auch für die Zukunft sein.

Leider ist Frl. Delia auch in der heute stattfindenden Tellvorstellung noch nicht im Stande, zu wirken und hat Frl. Link die Rolle der Bertha übernommen, die der größten Ovation sich im Voraus versichert halten darf. Erwartungsvoll sehen wir der von Hrn. Dr. Laube in Aussicht gestellten Erklärung entgegen und hoffen damit diese unselige Angelegenheit geschlossen zu sehn. Frl. Delia wünschen wir in ihrem, wie im Interesse der Kunst, daß es auch für sie keine nachhaltigen Folgen haben möge.

Wenn Hr. Dr. Laube durch Entlassung des Hrn. Claar bereits den ersten Schritt gethan, den Wünschen des Publikums gerecht zu werden, so dürfen wir mit Sicherheit auch die Berücksichtigung der noch übrigen erwarten und uns der Hoffnung hingeben, daß unter seiner Direktion unsere Bühne blühen und gedeihen wird. Wir wollen keine Zwietracht, weder mit der Presse noch mit dem Publikum, am allerwenigsten aber mit Dr. Laube, denn Leipzig ist stolz auf seinen Laube, sowie es stolz auf seinen Kunsttempel am Augustusplatz ist.

Möge Dr. Laube diesem Stolze stets neue Nahrung geben, möge er die Interessen der Kunst wahren mit seiner ganzen Kraft, möge er billigen Wünschen

ſtets ein offenes Ohr leihen und in Friede und Eintracht mit Kritik und Publikum unſer Theater einer ſegensreichen Zukunft entgegenführen.

---

(Am 28. März.) Noch ehe der vorſtehende Artikel die Preſſe verlaſſen hat, liegt uns die oben erwähnte Erklärung des Hrn. Dr. Laube vor und beſtimmt uns, das Nachfolgende zur Completirung anzufügen.

Vor Allem iſt es die Rechtfertigung der Entlaſſung des Hrn. Herzfeld, die Dr. Laube in's Auge faßt; die Nothwendigkeit dieſer Maßregel wird heute von keinem Vernünftigen mehr bezweifelt, ebenſo der Verluſt, den das Repertoir unſerer Bühne erlitt, aber „die Ehre und Würde unſeres Inſtitutes gebot in erſter Linie, die beſtehenden Theatergeſetze walten zu laſſen", und dieſe forderten die ſofortige Entlaſſung.

Ueber die Entaſſung des Hrn. Claar ſpricht ſich Hr. Dr. Laube ſehr bedauernd aus und dementirt vor Allem das ſeiner Zeit in Umlauf geſetzte Gerücht von der Ernennung deſſelben zum „Dramaturgen", welche Stelle an hieſiger Bühne er (Laube) allein bekleide; allerdings ſei ihm Hr. Claar bei Leſung und Beurtheilung der neu eingeſendeten Stücke helfend an die Hand gegangen, was bei der Maſſe der Einſendungen, die in dieſem Jahre allein ſich auf 350 beliefen, nicht zu vermeiden ſei. In Wien habe Dr. Förſter dies gethan. hier habe er Hrn Claar, deſſen maßgebendem Urtheile er vertraue, dazu erſehen und bemerke mit Bedauern die Unzufriedenheit des Publikums. In Bezug auf Rollenbeſetzung habe Hr. Claar nie einen Einfluß ausgeübt. In Betreff der unbeſetzten Fächer heißt es wörtlich:

„Die Lücken im Perſonale betreffend, bin ich ſeit einem halben Jahre eifrig mit Ausfüllung derſelben beſchäftigt, und es liegen 12 neue Contrakte in meinem Bureau. Nicht von heute und geſtern, ſondern von lange her. Gute Kräfte ſind nicht von heute auf morgen zu haben, wenn ſie überhaupt zu haben ſind. Nichts iſt mir zu theuer, wenn es wirklich gut iſt. Aber ſelbſt für Geld iſt in der Kunſt nicht Alles zu haben. Und außerdem bemerke ich in den hieſigen Aeußerungen über die Lücken im Perſonale eine auffallende Unterſchätzung Deſſen, was wir haben, eine ziemlich phantaſtiſche Vorſtellung von Dem, was verlangt werden könne, und eine ſehr deutliche Unkenntniß des Zuſtandes an den erſten deutſchen Theatern. Wien und Berlin haben erſte Fächer gar nicht beſetzt, die wir gut beſetzt haben, und bieten Tauſende, wenn ich unſere Kräfte abtreten wollte; was uns aber fehlt, das fehlt auch ihnen, weil es überhaupt ſelten iſt. Das Enſemble ſo herzuſtellen, daß Lücken im Perſonale nicht bemerkt werden, iſt überall die Aufgabe eines Dramaturgen, und ich hatte gemeint, die 76 neuen Vorſtellungen des abgelaufenen Jahres — neue Stücke und neu einſtudirte in ſolcher Anzahl! — hätten dafür einigen Beweis geliefert. Sie ſind faſt ſämmtlich mit Beifall aufgenommen worden.

Oft habe ich in unpartheiiſcher Ehrlichkeit ſagen können: dies oder jenes Stück habe ich im Burgtheater nie in ſo glücklichem Enſemble zu Stande gebracht wie in Leipzig! Ja, ich bin naiv genug geweſen — und mancher Fremde wie Einheimiſche hat dieſe Naivetät mit mir getheilt — das jetzige Leipziger Schauſpiel für ein gutes zu halten, welches in manchem Betracht den Theatern größerer Städte zum Vorbild dienen könne.

Das ist, wie ich jetzt in dem Tumult erfahren habe, ein Irrthum gewesen, und Alles, was ich mit redlichem Fleiße hier erstrebt, hat wenig Bedeutung errungen; es genügt wenigstens nicht. Ich kanns leider nicht besser.

Wenn Dem nun so ist, dann gebühren alle Vorwürfe mir allein, und sie sollen auch mich allein treffen, wenn sie gerecht sind.

Ich habe keine andere Vorstellung von einem guten Theater als die, daß es ein gediegenes Repertoire in gutem Ensemble biete und auch die heitre Abwechslung nicht vernachlässige. Die klassischen Stücke zur Alltagskost zu machen, wie ich es jetzt hier von Vielen verlangt höre, das ist nicht mein Princip. Sie sollen ein Festtagsmahl sein. Ich habe vor etwa 12 Jahren dies Experiment mit allwöchentlicher Mehrzahl von klassischen Stücken in Berlin machen sehen, und ich habe die ungünstigen Folgen vorausgesagt: Abnützung der großen Werke, Abstumpfung des Publikums für dieselben, Verarmung der Darsteller, welche in Ermangelung neuen Schaffens in leblose Manier gerathen. Diese Folgen sind dort eingetreten; zahlreiche gebildete Berliner, welche unser Schauspiel hier gesehen, haben darüber schlagende Auskunft gegeben.

Doch das Alles führt zu weit. Ich weiß ja auch, daß unser eigentliches Kern-Publikum nicht tief berührt worden ist von den ununterbrochenen Nörgeleien, welche selbst unsere Vorstellungen für das große Publikum verdächtig gemacht, ich weiß, daß bei diesem Kern-Publikum uns die Anerkennung großen und richtig angebrachten Fleißes, sowie mannigfachen Gelingens nicht versagt wird. Dennoch, ja dennoch belehrt mich die jetzige Erfahrnng in nachdrücklicher Weise: Dein Princip der Theaterführung ist in Leipzig nicht das richtige, das Dir wohlwollend folgende Publikum führt nicht die entscheidende Stimme, und da Du Dich selbst nicht mehr ändern kannst und willst, so hast Du auszuscheiden so bald als möglich.

Ich werde mich denn auch beeilen, dem Rathe und den Vertretern der Stadt meinen Contrakt zur Disposition zu stellen, indem ich diese Behörden bitte, einen Direktor anzunehmen oder einzustellen, welcher geeigneter ist für die hiesige Aufgabe, als ich es bin."

Wir haben dieser Erklärung des Hrn Dr. Laube nur noch unser lebhaftes Bedauern hinzuzufügen, wenn dieser durch das Geschehene sich wirklich bestimmen lassen wollte, der Leitung unserer Bühne zu entsagen; noch hoffen wir einen andern Ausgang der Angelegenheit und darf Hr. Dr. Laube versichert sein, daß der einstimmige Wunsch des Publikums dahin geht, ihn noch lange, recht lange zu behalten.

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im Februar und März 1870.

---

**Amſterdam.** Frl. Charlotte Frohn (vom Großherzogl. Hoftheater zu Darmſtadt) hatte das Trauerſpiel „Judith" als erſtes Auftreten gewählt und dieſe Rolle der Judith wurde von ihr ſo vortrefflich geſpielt, daß ſie vielfach hervorgerufen wurde und öfters zu wiederholten Malen. Der ſo überaus günſtige Eindruck, welcher die es erſte Auftreten in der Judith bei uns hervorgerufen, hat ſich am Donnerſtag den 24. Februar bei „Philippine Welſer" glänzend befeſtigt. Dieſes ſo natürliche Spiel, wie man es ſelten bei einer Künſtlerin findet, bewunderten wir an Fräulein Frohn. Hier giebt es wahre Kunſt, die nicht als Mittel zur Exiſtenz gebraucht wird. Wir rufen der Künſtlerin, wie es das Publikum gethan, ein herzliches Bravo zu und verlangen eine zweite Wiederholung dieſes Stückes. Danach verſäumten wir auch nicht, der dritten Vorſtellung am Freitage beizuwohnen; nicht allein war uns ein ausgezeichnetes Publikum gefolgt, auch der Künſtlerſtand war zahlreich vertreten, um dem großen Erfolg beizuwohnen, welchen Frl. Charlotte Frohn als „Jane Eyre" errang. Von Anfang bis zu Ende enthuſiaſtiſcher Beifall, der ſich zu einem wahren Triumphe geſtaltete. „Anna-Lieſe", „Adrienne", „Maria Stuart" und „Deborah" folgten. In 16 Tagen zwölf Mal aufzutreten heißt arbeiten. Am 9. März eröffnet Frl. Charlotte Frohn ein kurzes Gaſtſpiel in Cöln und macht dann der Mitbewerberin um den Lorbeer Platz, die, wie wir hören, daſelbſt in Wolfgang Müller von Königswinters Tragödie „Jakoba" und auch in Bonn Carl W. Baß: „Catharina die Große" ſpielen wird. Einer öffentlichen Berichtigung der Königl. Baier. Intendanz zu Folge iſt das letztgenannte Stück noch nicht als angenommen zu betrachten, doch hat man deſſen Aufführung für geeignetere Zeit in Ausſicht genommen. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, ſagt das Sprichwort. Herr Maximilian wird die Rolle des Gregor Orlow übernehmen, um ſie ſpäter ſeinem Repertoir für Kunſtreiſen einzufügen.

**Barmen.** (C. A. Vorſteher.) Im Monat Januar gab es einige Tage, in denen die Exiſtenz unſers Theaters fraglich war, wo die Sturmfluthen der Verhältniſſe bald das ſchwankende Schiffchen verſchlungen hätten; aber eine uns unbekannte Hand gebot dem wilden Meere und die Wellen legten ſich. In dieſen Tagen verließen uns die Herren Dederich, Faber, Rieger, Michaelis, ſowie das Frl. Oppermann, gleichwie Ratten ein leckes Schiff verlaſſen, um in Solingen ſich die Lorbeerkränze zu verdienen, welche ihnen hier von Niemandem geſpendet wurden. Wir ſagen den Scheidenden Lebewohl — mit freudigem Herzen: Gott bewahre uns in Gnaden vor ihrer Rückkehr! Für unſer projektirtes Aktientheater ſind

bereits 60,000 Thlr. gezeichnet, es fehlen mithin noch 90,000 Thlr. Ob das Unternehmen zu Stande kommen wird, iſt noch fraglich, obgleich hier doch noch mehr Intereſſe dafür rege geworden, als wir Anfangs vermutheten. Wie man hier, ohne daß ein Bedürfniß vorhanden, jährlich neue Kirchen baut, ſo halten wir, trotz unſerer Begeiſterung, auch den Theaterbau für kein Bedürfniß. So lange Barmen mit ſeinen 70,000 Einwohnern ein Publikum von 50 Köpfen bei ſchlechtem oder 100 bis 200 bei gutem Wetter in unſern jetzigen, allerdings ſchlecht gelegenen Kunſttempel ſendet, ſo lange iſt die Bedürfnißfrage entſchieden zu verneinen. Wir wollen aber die ſchwache Hoffnung nähren, daß ein neues Theater, gut gelegen, bequem und elegant eingerichtet, unter einer würdigen Leitung ſtehend, den Kunſtſinn unſerer Bürger erwecken und beleben wird. Doch wir fürchten die Miſère der Zukunft: wie ein Direktor nach dem andern davongeht, weil er nicht proſperiren kann. Die Stadt kann keine Unterſtützung geben, höchſtens wird ſie das Gas zum halben Preiſe liefern, wenn unſere Väter nicht fürchten, mit dieſer Gunſt den Zorn der arbeitenden Klaſſe zu erregen.

Das Repertoir der Monate Januar und Februar iſt ziemlich reichhaltig und kennzeichnet die Richtung unſerer Direktion. Es lautet: „Wilhelm Tell", „Mutterſegen oder die neue Fanchon", „Aus Liebe zur Kunſt", „Von Stufe zu Stufe", „Klein Geld", „Böſe Zungen", „Maria von Medicis", „Narciß", „Der Glöckner von Notre-Dame", „Der Geizige", „Emilia Galotti", „Dämon Wein und Teufel Schnaps", „Kabale und Liebe" und „Eulenſpiegel". „Das Nonnengrab zu Krakau", zum Beneſiz des Hrn. Weichſelbaumer, wurde polizeilich verboten, die Beneſize ſind immer Maleſize. Eine andere Vorſtellung: „Der Königslieutenant" fiel aus, weil unſer Wolfgang Göthe nicht gelernt hatte. Zum Erſatze ward „Von Stufe zu Stufe" gegeben.

Die Leiſtungen unſerer Truppe haben wir häufig genug beſprochen. Wir brauchen alſo nur das Bemerkenswerthe hervorzuheben. Hr. Hütter überraſchte uns als „Wilhelm Tell", beſonders wurde der große Monolog außerordentlich ſchön deklamirt. Weniger gefiel uns ſein „Graf Appiani", weil er in der Scene mit „Marinelli" in ſeiner aufbrauſenden Leidenſchaft unverſtändlich und darum auch unſchön wurde. Als Bergen in „Dämon Wein und Teufel Schnaps" (Maleſiz des Hrn. Trauth) war er vortrefflich und wäre ihm trotz des ſpärlichen Beſuchs des Beifalls genug geworden, wenn nicht dies Machwerk ſo kalt gelaſſen hätte. In „Kabale und Liebe" war er als Präſident ſehr gut, ſeine Leiſtung verlor aber ſehr wegen des Mißverhältniſſes der Statur zwiſchen Vater und Sohn. Hr. Paul Bingo von Berlin gab den Ferdinand. Dieſer Herr, von herkuliſchem Körperbau, gab in dieſer Rolle ſein erſtes Debut. In den erſten Akten war ſein Auftreten, ſeine Mimik, ſeine Sprache und ſeine Bewegungen faſt widerwärtig und lächerlich. Zum Schluſſe wurde er wärmer und ſöhnte ſich ſo mit dem beleidigten Publikum in etwas wieder aus, ohne indeß einen angenehmen Eindruck zu hinterlaſſen. Wir hoffen ihn in andern Rollen beſſer zu ſehen. es würde uns leid thun, immer abſprechend über ihn urtheilen zu müſſen, wo wir von Herzen gern anerkennen. Unſern Gaſt, Hrn. Frederigk von Deſſau, ſahen wir als „Narziß", „Harpagon", „Marinelli", „van Gilden" und „Sekretär Wurm". Ueber ihn können wir nur Worte rückhaltloſen Lobes ſprechen. Sein „Narziß" war eine Glanzleiſtung, ebenſo ſein „Marinelli". Als „Secretär Wurm" war er nicht die gemeine, erbärmliche

Schreiberſeele, die er ſein mußte; ſein Auftreten war zu elegant und ſein Spiel zu haſtig. Er mußte mehr ſchleichen als gehen und ſeine Stimme mußte „demüthiger" ſein; auf dieſe Weiſe hätte er das Teufliſche des Charakters mehr hervortreten laſſen ſollen. Frl. von Belizay als „Marquiſe von Pompadour" kann dieſe Rolle zu ihren beſten zählen; dieſe Marquiſe war ein Meiſterwerk ihres künſtleriſchen Geiſtes; auch als „Gräfin Orſina" war ſie in Spiel und Sprache vollendet. Frl. Keltz und Krauſe waren wenig beſchäftigt. In „Von Stufe zu Stufe" war Frl. Krauſe eine Handſchuhmacherin comme il faut und erwarb ſich allgemeinen Beifall. Frl. Keltz ſahen wir nur als „Marie Leszinska", welch' kleine Rolle bei ihr in beſten Händen war. Dieſe Dame ſpielt immer brav und verſtändig, aber es fehlt ihr doch die Wärme und das poetiſche Verſtändniß für klaſſiſche Figuren. Herr Trauth war in dieſen Monaten meiſtens nur in undankbaren Rollen beſchäftigt, die nicht mit ſeiner Individualität harmonirten. Lobend erwähnen wir ſeinen „Melchthal" und „Ernſt Wohlgemuth". Als Prinz in „Emilia Galotti" war er nicht am Platze, weil er einmal keine Böſewichter ſpielen kann. Frl. Voigt befriedigt immer, ihre „Galotti" und „Luiſe Miller" waren alles Lobes werth; ſchade, daß dieſe Dame ein leidendes Organ beſitzt, was den reinen Genuß ihrer Schöpfungen verkümmert.

In „Von Stufe zu Stufe" ſpielt der Verfaſſer, Hugo Müller, mit den Gefühlen leichtſinnig Ball; unwillig und unbefriedigt verläßt man ſolche Vorſtellungen, wo mit unſern Sentiments Experimente gemacht werden. In „Dämon Wein und Teufel Schnaps" ſchlägt der Verfaſſer, O. F. Eydrich, der poetiſchen Gerechtigkeit ins Geſicht, weil er einem jungen, ſündenreinen Mädchenleben ein ungerechtes Lebensloos zutheilt: die Sünden der Väter ſollen nicht heimgeſucht werden an den Kindern. Seine altteſtamentliche Anſchauung widerſpricht dem Geiſte des Chriſtenthums, der Menſchenliebe.

**Berlin.** (Belle-Alliance-Theater.) Zum Benefiz unſerer gefeierten „Preciosa" ward uns ein beſonderer Genuß geboten. Herr General-Intendant von Hülſen hatte dem talentvollen Frl. Volmar in liebenswürdigſter Weiſe die zweimalige Aufführung der „Waiſe aus Lowood" bewilligt und ſie hatte dadurch Gelegenheit, ihre künſtleriſche Leiſtungsfähigkeit auf das glänzendſte zu bekunden. Schon im Vorſpiele waren wir überraſcht von der getreuen Wiedergabe des leidenſchaftlichen und wilden Mädchens. Wahrhaft charakteriſtiſch gezeichnet war der Contraſt im 1. Akte und der ſich von Scene zu Scene ſteigernde Kampf des Stolzes mit der erwachenden Liebe war ſo großartig in den einzelnen Gefühlsmomenten, daß das Publikum tief ergriffen war und bei offener Scene ſtürmiſch applaudirte. Im Uebrigen ging das Enſemble gut von Statten.

Möge das Glück der jungen Künſtlerin hold ſein, und ihr bald eine ihrem Talente entſprechendere Stelle anweiſen.

— (Dr. V. J.) (Das neue Nowack-Theater.) Die Freigebung der Theaterconceſſionen förderte bekanntlich eine große Anzahl neuer Theater zu Tage, welche freilich alle — mit Ausnahme eben des Nowack-Theaters — durch ihre Einrichtung des Eſſens, Trinkens und Rauchens während den Vorſtellungen in die Kathegorie der Café chantants gezählt werden müſſen und von denen einige ſchon jetzt nach wenig Wochen des Beginnens das Zeitliche geſegnet haben. — Die Idee nun des Direktors Nowack: gegen billigeres Entrée als im königl. Hoftheater auch dem

minder begüterten Mittelſtande den Genuß einer guten Oper zu ermöglichen, iſt an und für ſich eine lobuende. Wenn trotzdem der materielle Erfolg bis heute ein ungünſtiger genannt werden muß, ſo begründet ſich dieſe unliebſame Thatſache wohl größtentheils in der Art der Durchführung jener Idee und nebenbei in der etwas energieloſen Leitung ſelbſt. Vor Allem wäre zur Erreichung eines pekuniär günſtigen Erfolges die Benutzung eines weit größeren Hauſes anzurathen geweſen, in welchem ſodann durch noch geringere Eintrittspreiſe hätte auf die Menge ſpekulirt werden können und der große Haufe hätte es gebracht. Auch würde ſich bei größeren Räumlichkeiten in Ausſtattung und Repertoir weniger Hemmniß ergeben, während jetzt das Nowack-Theater für große Opern als ungenügend ſich erweiſt. Bekritteln wir nun die Leitung ſelbſt, ſo läßt ſich eine gewiſſe Zerfahrenheit nicht verläugnen — vielleicht eben in Folge des materiell ungünſtigen Ergebniſſes —: Die nicht taktvolle Verwendung der einzelnen Talente, das ungenügende theilweiſe intereſſeloſe Repertoir, die wenig ſplendide Ausſtattung der einzelnen Opern u. ſ. w., alles dies giebt einen treffenden Beweis von der Richtigkeit unſeres Urtheils. Genüge die einfache Verzeichnung dieſer Thatſachen, denn wollten wir uns in eingehendere Erörterungen verlieren, müßten wie den uns zugemeſſenen Raum in dieſen Blättern weit überſchreiten. Wenden wir uns daher zu dem Perſonal der Oper (mit gänzlicher Umgehung des kleinen Schauſpielkörpers, welcher mit einzelnen Ausnahmen keine nennenswerthe Kraft vorführte, oder um ja das Haarſcharfe in der Ehrlichkeit unſerer Kritik nicht zu gefährden, ſie vielleicht nicht vorführen konnte). Im Opernperſonal nun finden wir einige junge nicht unwürdige Talente. Bei dem Umſtande, daß das Repertoir bis jetzt alle größeren Opern beinahe ängſtlich vermied, erwies ſich die Soubrette Frl. Rückauf als die verwendbarſte Kraft des jungen Inſtituts. Die ſehr kleine Stimme eignet ſich eben brillant für das ſehr kleine Haus und dieſem ſehr kleinen Hauſe mag Frl. Rückauf den Hauptantheil an ihrer großen Beliebtheit zuſchreiben. Unſer Urtheil begründete ſich insbeſondere in Parthien, die außer der Grenze ihrer Soubretten-Natur und Stimme liegen. So klein wie ihre Stimme, ſo klein und niedlich iſt ihr Figürchen, ihr Geſichtchen. Rechnen wir hierzu ein gewandtes, neckiſches, nur oft zu kokettes Spiel, ſo iſt das Reſumé vollſtändig gerechtfertigt: Frl. Rückauf iſt eine reizende Soubrette, welche in Spieloper und Operette ſtets eines guten Erfolges verſichert ſein darf, ſich aber wohl hüten möge, jene Soubretten-Grenze zu übertreten. — Für hochdramatiſche Partieen iſt Frau von Selar engagirt, welcher Künſtlerin aus erwähnten Repertoirs-Verhältniſſen noch wenig Gelegenheit zu brilliren geboten wurde. Mächtige, umfangreiche Stimme, treffliche Schule und vorzügliche muſikaliſche Bildung ſind ihr eigen, ja in der Parthie der „Leonore" (Troubadour) hörten wir auch glockenreine, bei der Wucht dieſer Stimme ſogar ſeltene Coloraturen und Triller: für jede große Bühne, ſowohl an Rang als Umfang wäre Frau von Selar eine weit beſſere Aquiſition als für das Nowacktheater. — Die jugendlich dramatiſche Sängerin Frl. Schäche iſt Anfängerin, nicht ohne Talent, doch hölzern in Spiel und Geſang. Die Stimme erweckt keine große Sympathie; die Verbindungen der einzelnen Regiſter ſind unausgeglichen, Höhe wenig vorhanden, auch ein unſchönes ſtetes Hervorſtoßen der einzelnen Töne zu rügen. — Noch finden wir im Damenperſonal ein Fräulein Fehlberg, die in 2 Soubrettenpartien zur Noth mitläuft. — Unter den Herren ſteht oben an Herr Reichmann, im Beſitz eines ſehr ſchönen Barytons. Dieſem noch ganz jugendlichen Sänger prognoſticiren wir eine große

Zukunft, wenn er auf Ausbildung noch viel verwenden und mit Beſcheidenheit ſucceſſive nach vorwärts ſtreben wird. — Unter den Tenoren: die Hrrn. Polak, Erl, Siechen haben wir in der Reihenfolge dieſer Namen zugleich den künſtleriſchen Rang derſelben angedeutet. Stimmen haben ſie alle drei. Der Erſte hat viel gelernt, verdirbt ſich aber nicht ſelten den Erfolg durch ungelenkes Spiel und Auftreten; der Zweite hat wenig gelernt und ſpielt nicht beſſer als der Erſte und der Dritte hat gar nichts gelernt weder im Geſang noch Spiel. — Baſſiſt Herr Mühe hat gewaltiges Material, gute Schule, auch genügendes Spiel. — Der Tenorbuffo Herr Jung endlich — den Baßbuffo verſchweigen wir aus angeborner Milde — iſt ein braver routinirter Sänger und Schauſpieler. — Der Vollſtändigkeit halber fügen wir noch an, daß Kapellmeiſter Götze ein tüchtiger Dirigent; Herr von Selar, Oberregiſſeur, ſich vorzüglich bewährte, desgleichen daß Chor und Orcheſter allen billigen Anforderungen vollkommen entſprechen. —

**Berlin.** (F. L. Wallnertheater.) Wir haben neulich den „Onkel Moſes", die „Adelaide" und „Barthelmann's Leiden" dort aufführen ſehen und wirklich einen künſtleriſchen Genuß davon gehabt. Die Stücke ſind ſicherlich bekannt. Es iſt verdienſtlich, einer Nation, wie Hugo Müller es im „Onkel Moſes" und in der „Adelaide" gethan hat, ihre großen Genies auch menſchlich nahe zu bringen, und es iſt etwas Großes, wenn es einem Bühnenkünſtler möglich wird, einen der Heroen ſo vollſtändig und ſo ergreifend vor uns hinzuſtellen, wie es Hrn. Lebrün mit Beethoven gelingt. Maske, Behaben, Sprachton, Alles ſtimmte zuſammen, den von Taubheit erfaßten und gegen die Gewalt dieſes für den Tondichter doppelt furchtbaren Unglücks ſich machtlos aufbäumenden Genius zu verbildlichen; und als theilte die innere Wahrheit und Kraft dieſer einen großen Geſtalt ſich auch allen Andern mit, ſo waren bis in die kleinſten Züge hinein alle Mitſpielenden wahr in Tracht und Haltung, in Empfindung und in Ton. Es war geradezu ein kleines Muſterbild. Und ebenſo durchgeführt war das aus dem Italieniſchen übertragene Sitten- oder Zeitbild „Barthelmanns Leiden". Es hat als Compoſition — ob durch Schuld des Dichters oder des Bearbeiters, weiß ich nicht — in der Figur des Bäckermeiſters Ballmann, den Reuſche mit ſeiner immer maßvollen Komik trefflich ſpielte, eine grobe Verzeichnung. Man kann es der auf die eingebildete Vornehmheit ihres Standes haltenden Beamtenfamilie nicht verargen, wenn ihr die Verbindung ihrer Tochter mit dem Mündel und Erben des Bäckermeiſters widerſteht, der zu nächtlicher Stunde, halb betrunken, in Abweſenheit der Eltern in das Haus des von ſeinem Mündel geliebten Mädchens eindringt; aber man hat ſich in den letzten Jahrzehnden in den beliebteſten Poſſen ganz andere und weit ſchlimmere Dinge gefallen laſſen, ohne durch ſo ein geſundes Motiv und durch eine ſo vortreffliche Geſammtdarſtellung dafür entſchädigt zu werden.

Dabei fehlte den Schauſpielern all der Beiſtand, welchen das lebendig aufnehmende Publikum eines vollbeſetzten Hauſes ihnen bietet. Alle diejenigen meiner Bekannten, welche das neue Stück geſehen hatten, rühmten es und erkannten es trotz ſeiner Mängel als ein gutes, echtes Volksſtück an; aber die Maſſe der ſatten Bildung iſt ſo ſehr an die ausgelaſſene Wüſtheit der niedrigen Poſſe und an die immer erneute ſpornſtoßende Aufſtachelung durch das geſungene Couplet gewöhnt, daß das ruhige Schauſpiel ſie nicht lockt, die tiefere Theilnahme ihr unbequem iſt und vollends die Rührung ſie unbehaglich in ihrer Verdauung ſtört. „Ich will im Thea-

ter nicht erhoben, nicht gerührt ſein, ich will mich amuſiren, wenn ich müde bin!“ — Das iſt ein Ausſpruch, den ich nicht einmal, nein, immer wieder aus dem Munde von Leuten vernommen habe, die es ſehr übel nehmen würden, wenn man ſie mit ihrem Reichthum, mit ihren Titeln und Orden nicht zu der gebildeten und vornehmen Geſellſchaft zählen wollte. Es will ſich Jeder amuſiren, ſagt St. einmal zu einem ſolchem Manne, „es fragt ſich nur, womit man dieſes erreicht, ob mit gutem Weine oder mit Schnaps — während man Wein haben und bezahlen kann!“

Und doch iſt die Wirkung des Schauſpiels auf den Menſchen eine ſittlich ſehr bedeutende. Wir erlebten in dem kaum zur Hälfte beſetzten Wallnertheater neulich ein lehrreiches Beiſpiel davon. In der Scene, in welcher der greiſe, ſeit dreißig Jahren von ſeinem Bureauchef getretene Sekretär Barthelmann, als jener endlich ſogar die Ehre und Treue von Barthelmann's junger Frau verdächtigt, ſich endlich in ſeinem Manneszorne aufrafft und die geballte Rechte gegen ſeinen zu Boden geworfenen Peiniger erhebt, da riefen aus den Reihen des Parquets urplötzlich ein paar ältere wohlgekleidete Männer, von Lebrun's meiſterhaftem Spiel als Barthelmann in völlige Mitleidenſchaft gezogen, laut und ermuthigend: Hauen Sie zu, hauen Sie zu! — als handelte es ſich um einen Vorgang, bei dem ſie nöthigenfalls zu Hülfe eilen würden. Es war rührend und, wie geſagt ſehr lehrreich.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß wir mehr ſolcher Stücke wie dieſe Müller'ſchen für das Theater gewännen, zu wünſchen, daß ſie ſo gute Aufführungen fänden, wie hier auf dem Wallner-Theater, wo namentlich das Zuſammenſpiel ſehr vortrefflich iſt, und daß man daran ginge, auf den Volkstheatern unſere klaſſiſchen Dramen zu ſpielen, die unſerm Volke ſonſt ſelbſt in den Schenken und Scheunen der Dörfer durch herumziehende Schauſpielertruppen vorgeführt wurden. Beſſer wie die Darſtellung von „Traupmann“, den man in Brüſſel ſpielt und deſſen Namen ich in der Reihe der Aufführungen auch hier neulich an einer der Anſchlagsſäule gefunden habe, würde es doch ſein.

Ein Theil unſerer guten Geſellſchaft liebt es ſo ſehr, ſich durch die Gemeinheit mancher Poſſen erniedrigen zu laſſen, daß es doppelt an der Zeit wäre, das Volk durch die Kenntniß des Edeln, durch den Genuß des Schönen und Erhabenen zu erheben — wenn wir es überhaupt werth ſein wollen, Leſſing, Schiller und Goethe beſeſſen zu haben. Die Theaterfreiheit iſt jetzt da — machen wir ſie uns zu Nutzen! Und die Heldenſpieler und die Heldenſpielerinnen, die ſich auf den Volkstheatern bilden, werden unſeren großen Bühnen einſt zu Statten kommen.

**Bern.** (W) Ernſt Poſſart. Vor einigen Abenden ging ich hinter einem hieſigen Architekten drein und hörte zufällig, wie er ſchmunzelnd einem Freunde zuraunte: „Wenn das ſo fortgeht, dann kommen wir hier in Bern doch zu einem neuen Theater. Denn heute z. B. war entſchieden zu wenig Raum da.“

Der Mann nun, welchem es gelungen iſt, in dieſer arbeitsvollen Weihnachtszeit, wo man ſonſt die Frauen kaum vom Nähtiſch wegbringt und die Geſchäftsleute tief in ihren Büchern ſtecken, eine ſolche Maſſenpilgerfahrt nach dem Theater zu bewirken und ein ſo volles Haus zu machen, — der Mann iſt der königlich bayeriſche Hofſchauſpieler Poſſart.

Freilich iſt er ein beſonderer Liebling gerade des Berner Publikums, denn hier hat er ſeine Carriere begonnen, hier zum erſten Male ſeinen glänzenden Genius manifeſtirt, und von hieſigen Freunden der dramatiſchen Kunſt iſt ihm der Flug vor-

ausgeſagt worden, der ihn jetzt in kurzer Zeit in die Sonnenhöhe der günſtigſten öffentlichen Meinung getragen hat.

Was dem Künſtler einſt der bekannte Dramaturg Stolte bemerkte, nachdem er ihn den Jago in Shakeſpeares „Othello" in ganz neuer Auffaſſung hatte ſpielen ſehen, — Poſſart ſpielte den Jago nämlich nicht als auf den erſten Blick kenntlichen ſcheußlichen Böſewicht, ſondern als feinen und glatten und deſto gefährlicheren Cavalier, worauf ihm Stolte ſagte: „Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie entweder ausgepfiffen, oder Sie machen Glück in des Wortes weittragendſter Bedeutung" — nun, was da Stolte ſagte, iſt eingetroffen und zwar das Letztere, wie ſeine Stellung am Hoftheater in München und die allgemeine Achtung und Liebe, deren er dort genießt, genügend darthun.

Er iſt aber auch ein Zauberer! Ich möchte ihn ſelbſt, mit Mephiſto zu ſprechen, einen „Herrn Mikrokosmus" nennen. Welche Welt von Gefühlen und Gedanken muß Poſſart in ſich bergen, da der mimiſche Ausdruck bei ihm als pſychologiſche Wahrheit erſcheint, alle Wiederholungen meidet und immer überraſcht und hinreißt. Ueber ſeinen Franz Moor wurde in dieſem Blatte ſchon von einem feinen Kenner Glänzendes berichtet; mir ſchwebt Poſſart hier beſonders als Perin in der Donna Diana, als Nathan und als Mephiſto vor. Zwar taxire ich nicht alle drei Leiſtungen gleich; aber wenn ich den Mephiſto unter die beiden andern ſtelle, ſo geſchieht es nur, weil eben dieſe beiden erſtgenannten mir geradezu als das Vollendetſte, was es geben kann, erſchienen ſind; auch ſtehe ich nicht an, einzuräumen, daß mir Alles ächt Menſchliche ungleich göttlicher und herrlicher vorkommt, als das Geiſterhafte, Dämoniſche, mag es noch ſo genial aufgefaßt und wiedergegeben werden.

Der „fürchterliche Realismus von mimiſchen Mitteln", welchen der Berichterſtatter über die „Räuber" an Poſſart's Franz Moor bewunderte, wird in Rollen wie „Nathan" zum herzerquickenden, tief humanen Realismus, der auf eine edle Perſönlichkeit ſchließen läßt; im Perin wiegt das Gefühl des Liebenswürdigen vor und ich möchte dem Künſtler rathen, in dieſer heitern Rolle, die ihn wie keine andere in die Herzen einſchmeichelt, künftighin bei Gaſtvorſtellungen Abſchied zu nehmen. Auch ſteht das Stück als Drama hoch über den „Räubern", dem „Fauſt" und ſelbſt überm „Nathan". Im Sujet ſich mit Shakeſpeare's „Zähmung der Widerſpänſtigen" berührend, hat es die göttliche Naturwahrheit Shakeſpeareſcher Dichtung, ohne das nordiſch Rohe derſelben. Hier entwickelt Poſſart eine ſolche Fülle unverwüſtlichen Humors, daß die Mitſpielenden davon unvermeidlich angeſteckt werden und das Enſemble beſſer gelingt als ſonſt wo.

Wunderbar ſind auch die mehr äußerlichen Kunſtgriffe Poſſarts. Vergebens zermartern ſich Augen und Phantaſie, aus der teufliſchen Mephiſtofratze auch nur einen einzigen Zug des edeln Nathan-Antlitzes herauszuſuchen, oder aus dem von Turban und Bart umwallten friedlich ernſtem Nathanhaupte den hübſchen, an Paul Veroneſe's venetianiſche Bilder mahnenden Kopf des Cavaliers mit den hellen klugen Augen und dem feinen Lächeln herauszuſchälen.

Rechnet man hiezu, daß Poſſart mit dem herrlichſten Organ ausgerüſtet iſt und ſeine Stimme ſympathiſchen Widerhall in allen Herzen weckt, ſo wird man begreifen, daß ihm in ſeiner Benefizvorſtellung am Schluſſe ein eigentlicher Triumph bereitet wurde und ich kann nur wünſchen, in die zahlreichen Kränze, die ihm geworfen

worden, sei auch ein „Vergißmeinnicht" d. h. „Vergiß Bern nicht, komm' bald wieder," mit eingeflochten gewesen.

**Bonn.** Lortzing hat den „Wildschütz" nach Kotzebue's „Rehbock" selbst geschrieben, ein Libretto ziemlich leichtfertigen Anstrichs, welches in seinen, allerdings oft sehr drolligen Verwicklungen stark an Mozart's „Figaro" erinnert.

Es finden sich darin alle die Vorzüge, welche den Componisten auszeichnen, sein bedeutendes Talent heitere Scenen, drollige Charaktere, unmittelbar aus dem Leben gegriffen, mit großer Treue hinzuzeichnen, eine Gabe, die bei musikalischen Dichtern sehr selten ist, da die Priester Polyhymnia's bekanntlich sich mehr dem Ernsten, Schwermüthigen zuneigen. Daß Lortzing dabei die Tiefe der Empfindung, ein ideales Streben abgeht, ist nicht zu leugnen.

Die Rolle des Polterers, welche in dieser Oper dem verliebten und geldsüchtigen Schulmeister zugetheilt ist, fand in Herrn Hovemann eine gar treffliche Vertretung und müssen wir dem Künstler für seine prägnante Charakteristik besten Dank wissen. Dann vertraten die Herren Frav — Graf Eberbach — und Franke — Baron Kronthal — ihre Rollen gleich tüchtig, Beide sind Sänger, die mancher Hofbühne Ehre machen würden.

Wenn wir von den Damen zuletzt reden, geschieht dies, um ihnen ein besonderes Lob zu ertheilen. So spielte und sang Frau Egli in der undankbaren Rolle der Gräfin Eberbach sehr schön, überall tritt diese Dame mit Würde und feinem Takte auf. Sodann war es Frl. G. Müller, welche, mit Applaus empfangen, das Publikum durch ihren lieblichen Gesang und ein einfach-anmuthiges Spiel entzückte. Sie war in der That die Personification der Worte, mit denen ihre Arie im ersten Acte beginnt:

Auf des Lebens raschen Wogen
Fliegt mein Schifflein leicht dahin,
Keine Wolk' am Himmelsbogen
Trübet mir den heitern Sinn.

Wenn ein kunstsinniges Publikum auch stets bei solchen Bühnenkünstlern gern anerkennt, wo Vorzüge der geistigen Begabung, der Stimme, nicht mit denen der persönlichen Erscheinung zusammentreffen, sicherlich wird der Zuschauer einen doppelten Genuß haben, wenn er beide Vorzüge so reichlich vereinigt findet, wie bei Frl. Müller. Möge die junge Künstlerin uns noch oft mit ihrer liebenswürdigen Erscheinung erfreuen, die uns, als sie mit dem Blumenkorbe hervortrat, an Schiller's „Mädchen aus der Fremde" erinnerte.

**Breslau** (Stadt-Theater. — Hr. Leopold Gréve.) „Das Leben ein Traum", nach der Uebersetzung von Paul Herlth. Die Aufführung ging, sorgfältig vorbereitet und einstudirt, musterhaft von Statten. Namentlich ließ es sich Hr. Gréve als „Sigismund" angelegen sein, die verschiedenen Anlagen und Wandelungen dieses bis zur Wildheit energischen Charakters in ihrer psychologischen Dialektik zur Anschauung zu bringen, so daß das markige und niemals übertreibende Spiel dem Zuschauer den Umschlag von maßloser Gewaltsamkeit in männlich-ruhige Besonnenheit ganz natürlich erscheinen ließ. Indem Hr. Gréve die Gegensätze nicht unvermittelt aufeinander folgen, sondern sich durch Sprache, Miene und Geberde motivirt, aus einander entwickeln ließ, schuf er, dem Gedichte entsprechend, einen lebenswahren Charakter und erwarb sich zugleich durch seine vortreffliche Recitation des Verses ein wesentliches

Verdienſt um die deutſche Ueberſetzung. Ihm zunächſt iſt Hr. Simon zu nennen, welcher den „Clotaldo" mit Würde und maßvollem Anſtande ſpielte, während Fräulein Feuerſtacke als „Roſaura" in ihrer recht lobenswerthen Leiſtung ſich vielen Beifall erwarb. Die ſecundären Rollen wurden von Frl. Geiger (Stella), Hrn. Edward (Aſtolf), Hock (Clarin) u. ſ. w. befriedigend dargeſtellt. — („Hamlet.") Hrn. Grève's „Hamlet" war eine Kunſtſchöpfung in Größe des Styles, in Schärfe des Verſtändniſſes und in Gewalt der Wirkung. Da war faßbare Einheit der Geſammthaltung, beſonnene, ſorgliche Durcharbeitung des Details, Herrſchaft über Material und Mittel. Das Mimiſche und Deklamatoriſche hatte durchweg einen ſo innigen Bund geſchloſſen, daß Vieles mit der Gewalt der Gegenwärtigkeit dem geſpannten Blicke des Zuſchauers entgegen trat. Die Leiſtung verdiente es, daß die Beſprechung diesmal beſonders ſich auf die einzelnen Scenen erſtreckte, in welchen das künſtleriſche Vermögen und Schaffen des Hrn. Grève gipfelte; es würde dies indeß viel mehr Zeit und Raum in Anſpruch nehmen, als uns heute zu Gebote ſteht; aber mit Vergnügen regiſtriren wir, daß faſt jeder Scene rauſchender Beifall und Hervorruf folgte. Zu einer ſolchen Rolle wünſchen wir Hrn. Grève recht oft noch zu begegnen. Dem franzöſiſchen Sittenbild „Umkehr", deutſch von Dr. Förſter, das Hr. Anthony meiſterhaft inſcenirt hatte, bemerken wir, daß die Damen Widmann, Heinke, Meinhold und Feuerſtacke ſich mit ehrenvollem Erfolg bemühten, ihre dankbaren Aufgaben zur beſtmöglichſten Geltung zu bringen. Von den Herrenrollen iſt übrigens keine ſehr dankbar. Grève's Favel allein hatte das Zeug, das Beifallsflüſtern ſtellenweiſe zu einem Allegro zu ſteigern. Unſere Bühne hat in dieſem vielſeitigen Künſtler einen Bonvivant erſter Claſſe, der neben einem Sonnenthal und Sonntag genannt zu werden verdient.

**Carlsruhe.** (***) Wir betreten das neue Jahr mit friſchen Hoffnungen, wozu uns das erfolgreiche, mit dem größten Beifall gekrönte Gaſtſpiel des Herrn Ferenczi berechtigt, was denn auch zu einem Engagements-Abſchluß geführt hat. So iſt denn endlich die brennende Tenoriſtenfrage, die wie ein Alp auf der General-Direktion wie auf dem Publikum lag, auf das befriedigendſte gelöſt, und wir ſehen nun wieder Genüſſen entgegen, die wir lange ſchmerzlich entbehrt. Eine gewinnende Perſönlichkeit und ein feuriges Naturell tritt uns in Herrn Ferenczi entgegen, was ſchon zu ſeinem Vortheil für ihn einnimmt. Seine Stimme iſt kräftig, dabei jeder Modulation fähig, von edler Klangfarbe, ein echter Heldentenor. Wir hatten Gelegenheit, ihn in vier Gaſtrollen zu hören, und in jeder derſelben erkannten wir die großen Vorzüge eines gebildeten, mit ſchönen Mitteln ausgeſtatteten Sängers. Die Hauptmomente als Maſaniello waren die Barcarole und das große Duett des zweiten Aktes, die Schlummerarie und der Abſchied im vierten, wie die Wahnſinnsſcene im letzten Akt, unterſtützt von einem angemeſſenen Spiel. Als Eleazar ſteigerte ſich der, ihm ſchon als Maſaniello geſpendete Beifall zu einer Höhe, die ſeiner charakteriſtiſchen Kunſtleiſtung vollkommen entſprach. Das Finale des erſten Akts mit Frau Boni ſchwungvoll vorgetragen erregte ſchon einen Beifallsſturm, das Tiſchgebet im zweiten Akt voll inniger Frömmigkeit, die Fluchſcene mit gewaltigem Affekt verfehlten ihre Wirkung nicht, aber die große Scene des vierten Aktes war der Glanzpunkt unſres geſchätzten Gaſtes. Auch als Tannhäuſer hatte Hr. Ferenczi effectreiche Momente.

Ergreifend war ſeine Erzählung im dritten Akt. Die leidenſchaftliche Gluth des

Sängers trat in dieſer Parthie mehr hervor, als in den beiden vorhergehenden. Auch die Tempis nahm er bewegter, als wir dies bisher gewohnt waren. Als Manrico im „Troubadour" feierte der geſchätzte Sänger neue Triumpfe, die ſich in ſtürmiſchem Beifall, vielfachen Hervorrufen und wiederholten Blumenſpenden documentirten. Trotz einer übelwollenden gehäſſigen Lokalkritik darf Herr Ferenczi ſich der Ueberzeugung hingeben, daß er die Gunſt des Publikums gewonnen hat. Er iſt engagirt.

Vor Hrn. Ferenczi hörten wir noch zwei Gäſte, Herrn Erdmann als Lyonel und deſſen Gattin Frau Erdmann-Braunsberg als Martha. Herr Erdmann gebietet über ausgiebige Mittel, die jedoch den Heldentenorklang nicht haben. Auch Frau Erdmann hat eine angenehme Stimme und ſang Manches mit Empfindung und Wärme, doch für uns zeigten ſich Beide als unzulänglich, während ſie für jedes Stadttheater gewiß ſchätzenswerthe Acquiſitionen ſind. Wir kommen nun zu den Novitäten, deren wir drei zu verzeichnen haben; Benedix „Abenteuer in Rom", Koberſteins „König Erich XIV." und den letzten „Zauberer" von Frau Pauline Viardot-Garcia. Was die Abenteuer in Rom betrifft, ſo iſt dies ein ſchwaches Produkt des ſonſt ſo beliebten Dichters. Keine Verwicklung, keine frappante Entwicklung, keine ſpannende und fortſchreitende Handlung, lauter loſe an einander gereihte Scenen, kurz es iſt kein eigentliches Stück mit feſter, innerer Gliederung. Das Publikum, das von dem rühmlichſt bekannten Autor nur Gutes erwartet, ſah ſich etwas getäuſcht, ließ es jedoch dem Perſonal nicht entgelten und gab mehrfach ſeinen Beifall zu erkennen. Beſonders verdient um die Darſtellung machten ſich die Herren Höcker, Lange, Gröſſer, Devrient, Schneider, Morgenweg und Denk, als Gebhard, Hahnfeld, Gotthard, Hochberg, Neurath, Wabern und Klopps, ſowie die Damen Strauß, Bender und Boſt als Frau Plank, Brunhilde und Bertha. Die excentriſche Schwärmerei der Frau Plank für Rom ermüdet auf die Länge, Gotthard's niedere Geburt und die gewählte Ausdrucksweiſe ſtimmt auch nicht gut zuſammen. Hr. Schneider half ſich durch die Maske eines früher hier bekannten Malers und Herr Lange ergötzte durch ſeinen Humor wie Frl. Boſt durch ihre Angſt vor Banditen. König Erich XIV. iſt ein Stück mit düſtrer Färbung. Brudermord und Empörung ſpielt eine große Rolle darin, hierzu geſellt ſich der Abfall der Großen des Reiches; ſelbſt die Königin verläßt ihren Gatten, zu dem ſie nur in ſeinen letzten Augenblicken zurückkehrt.

Erich iſt ein ſchwankender Charakter, für den wir keine Sympathie empfinden können, und nicht ein einziger heller Lichtſtrahl erhellt das Schauergemälde. Bühnenkenntniß und poetiſche Form iſt dem Autor nicht abzuſprechen. Die Diction iſt edel, theilweiſe ſchwunghaft und nur der Stoff iſt es, der unſympathiſch wirkt. Das Publikum ſpendete dem Werke des Dichters, der vor Jahren unſerm Kunſtverbande angehörte, verdienten Beifall. Die darin Beſchäftigten waren ſichtlich bemüht, dem Drama ihres früheren Collegen eine gute Aufnahme zu bereiten. Herr Schneider als Erich, Herr Gröſſer als Johann, Herr Devrient als Magnus, Frl. Bender als Karl, Fr. Lange als Katharina Mans, Hr. Höcker als Graf Swante, Hr. Lange als Gören Perſſon, Hr. Schönfeld als Carl de Morny, Hr. Rebe als Dionyſius und Hr. Morgenweg als Hans Gade thaten ihr Möglichſtes, was gerechte Anerkennung fand. Die dritte Novität: „Der letzte Zauberer", phantaſtiſche Operette in 2 Akten von Iwan Turgenew, überſetzt von L. Pohl, Muſik von

Pauline Viardot-Garcia ward als eine Curioſität vom Publikum hingenommen. Die Handlung ſchleppt ſich matt durch zwei Akte durch, die Muſik iſt für eine Dilettantin ganz anerkennenswerth, obgleich ſie aus allen Stylen etwas enthält und ſich ſogar zur Zukunftsmuſik hinneigt. Was gefällig daran war, ward beifällig aufgenommen. So wurde Frl. Murjahn als Stella, Frau Viardot als Lelio und Frl. Hausmann als Elfenkönigin beſonders ausgezeichnet, Hr. Brulliot als Zauberer fand ſich mit dieſer undankbaren anſtrengenden Parthie aufs beſte ab und Hr. Devrient als Perlimpipin erregte ſchon bei ſeinem Erſcheinen die Lachluſt des Publikums; ſeine originelle Maske und ſein Spiel war von draſtiſcher Wirkung. Die ſceniſche Ausſtattung war auf das reizendſte hergeſtellt, die Elfentänze und Gruppirungen waren geſchmackvoll, kurz, das ganze Arrangement ſtellte ſich dem Auge höchſt wohlgefällig dar.

Daß Frau Viardot es noch immer nicht über ſich gewinnen kann, auf ihren Lorbeeren auszuruhen und nur in ihren Salons noch der Kunſt zu huldigen iſt uns unerklärlich, denn wenn wir bei ihrem öffentlichen Auftreten auch die vollendete Technik ihrer Geſangskunſt bewundern müſſen, ſo tritt doch der Abfall der Stimme zu deutlich hervor.

Neu einſtudirt war die Regimentstochter und Lohengrin. In erſterer excellirte Frl. Murjahn als Marie. Sie wußte das Soldatenkind mit ergötzlichem Humor darzuſtellen, neben welchem jedoch mancher feine Zug an ihre noble Geburt erinnerte. So viel über ihr Spiel. Ihr Geſang war wie immer tadellos, ihre Technik vollendet, die Gefühlsſtellen von warmer Empfindung durchweht und über der ganzen Darſtellung ſchwebte wieder jene urſprüngliche Natürlichkeit, die frei von aller Effecthaſcherei iſt. Herr Brulliot war als Sulpice der Typus eines franzöſiſchen Sergeanten der großen Armee, eine echte Soldatennatur. Elegant war auch ſeine äußere Erſcheinung. Um Lohengrin zu ermöglichen, hatte Herr Stolzenberg den Lohengrin ſtudirt und führte die ſchwierige Parthie zur vollſten Zufriedenheit durch. Der Beifall, den er erntete, war ein wohlverdienter. Es iſt eine nicht genug anzuerkennende Eigenſchaft des Herrn Stolzenberg, daß er mit correctem Geſang auch ein charakteriſtiſches Spiel verbindet. Eine überaus liebliche Erſcheinung war Frl. Hausmann als „Elſa". Eine rührende Anmuth war über ihr ganzes Weſen verbreitet. Ihre ſympathiſche Stimme drückte ihre Unſchuld, ſo wie das feſte Vertrauen auf ihren Ritter aus, dem ſie ſich liebend zu Eigen gab. Mit großer Wahrheit zeichnete ſie den Schmerz über ſeinen Verluſt, den ſie ſelbſt verſchuldet hatte. Das Liebesduett im dritten Akt war das Reizendſte, was wir je gehört haben. Den Telramund ſang bei Verhinderung des Herrn Hauſer Herr Schloſſer von Mannheim in befriedigender Weiſe. Der Gaſt verfügt über ſchöne Mittel und weiß ſie auf's beſte anzuwenden. Außer den genannten Opern hörten wir nur noch „Undine". Repetitionen im Schauſpiel waren: „Viel Lärm um Nichts", „die Karlsſchüler", „Ein ungeſchliffener Diamant", „Die Schleichhändler", mit dem köſtlichen „Schalle" des Herrn Lange, der „Kaufmann von Venedig" und „Nord und Süd".

**Carlsruhe.** (***) Das bedeutungsvollſte Ereigniß im Monat Februar war für die Karlsruher Kunſtgenoſſenſchaft, ja für das ganze Inſtitut, der Amtsantritt des vor Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog beſtätigten neuen Directors Herrn Kaiſer, der in der Frühe des erſten Februar dem Geſammt-Perſonal in feierlicher Weiſe durch den General-Direktor, Dr Eduard Devrient vorgeſtellt wurde, der mit dieſer

Amtshandlung seine so lange Jahre ersprießliche Thätigkeit schloß. Die Persönlichkeit des neuen Direktors ist imponirend und zugleich vertrauenseinflößend. Er zeigt sich überaus wohlwollend und gütig gegen seine Unterbeamten; gegenüber dem Personal tritt er fest und entschieden auf, und scheint überhaupt ein energischer Charakter zu sein. In seiner Ansprache, die er mit volltönender und wohlklingender Stimme vortrug, sagte er unter anderem, daß er den schönbegonnenen Bau in derselben Weise fortführen werde, wozu er sich die Unterstützung der Mitglieder erbat. Er schloß mit den Worten: „Kommen Sie mir mit Vertrauen entgegen, bei mir werden Sie stets Wahrheit finden." Dieser erste Akt brachte die beste Wirkung auf alle Anwesenden hervor, die sich sicher beeifern werden, sich dem neuen Direktor ebenso pflichtgetreu zu zeigen, wie sie es gegen den nun in Ruhestand versetzten früheren waren. Leider ist die kaum begonnene Laufbahn des neuen Direktors nicht mit Rosen bestreut. Krankheiten der Mitglieder, durch klimatische Einflüsse hervorgerufen, bringen unliebsame Störungen des Repertoirs hervor, auch sind Personal-Veränderungen in Aussicht, die Herrn Kaisers ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen werden. Er scheint indessen der Mann zu sein, der mit festem Willen alle Hindernisse beseitigen wird, die unvermeidlich mit dem so schwierigen Amte eines Theater-Direktors verbunden sind. Oder sind das etwa keine Hindernisse, wenn erste Mitglieder des Schauspiels auf der Krankenliste stehen, wenn Mitglieder der Oper, die Herren Körner und Heuser durch längere Unpäßlichkeiten das Repertoir stören, ja der Letztere mit ärztlichem Attest auf sechs Wochen beurlaubt ist zur Kräftigung seiner angegriffenen Stimmorgane? . . . da bedarf es eines kräftigen Steuermannes, um das Schiff in Cours zu halten. Hoffen wir das Beste. Aus diesen mißlichen Verhältnissen geht deutlich hervor, daß weder in Oper noch Schauspiel ein Studium von Novitäten stattfinden konnte, was an solchen projectirt war, kam nicht zum Austrag und die Direktion mußte sich darauf beschränken, das Repertoir durch Reprisen zu füllen, die eine Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben im Stande waren. Von den bedeutenderen haben wir die erste Wiederholung von „König Erich XIV." und eine Wiederholung von „Maria Stuart" zu verzeichnen, die übrigen Vorstellungen waren dem Fasching geweiht, der jedes Jahr sein Recht beansprucht. So kamen folgende Lustspiele zur Darstellung: „Unerträglich" „Der letzte Trumpf" „Die Verbündeten", „Eine kranke Familie", „Der geheime Agent", „Er muß taub sein", „Die Grille", „Der Störenfried", „Sie hat ihr Herz entdeckt." Von Gesangspossen: „Einer von unsere Leut", „Der Verschwender", „Bruder Liederlich", „Ein Sommernachtstraum". Von Opern: „Der letzte Zauberer", „Marie, die Tochter des Regimentes", „Lohengrin", mit Herrn Schlosser von Mannheim als Telramund, „Der schwarze Domino." Von Schauspielen: „Eine Fee", und „Die Neujahrsnacht" Ueber die Faschings-Vorstellung: „Der Goldonkel" behalten wir uns vor, in unserm nächsten Referat zu berichten.

**Detmold.**— Von vielen Lustspielen, welche sich eines großen Erfolges zu erfreuen hatten, erwähnen wir vorzugsweise das einaktige Lustspiel: „Das Gänschen von Buchenau" von W. Friedrich.— Wiederum war es Frl. Therese Both, (Agnes), welche das Publikum zu lebhaftem Beifall hinriß.— Frl. Both wurde gleich beim Auftreten stürmisch empfangen, und wußte die Agnes mit soviel Liebreiz, Laune und Grazie auszustatten, daß Jedermann schon in der ersten Scene bezaubert war. Nicht minder gelang Frl. Both die Verstellungsscene, in der sie, vereint mit Herrn Stein-

ecke (Silberling) das Publikum im höchſten Grade erheiterte. Auch die anderen Mitwirkenden waren ganz am Platze, und wir erwähnen noch lobend Herrn Creliger und Fr. Steinecke (Baron und Baronin) Herrn Heygen (v. Fink) und Herrn Pichler (Jakob)— Die Aufführung des Putlitzſchen Luſtſpiels „Gut giebt Muth" gewährte uns einen um ſo genußreicheren Abend, da die Rollen in den beſten Händen waren, und ſtellen wir in erſter Linie die Damen Frl. Both (Dora von Lichtenworth) Fr. Steinecke (Beate) und Frl. Wenzel (Antoinette) welche ſich alle drei der größten Auszeichnung des Publikums zu erfreuen hatten.— Frl. Both entwickelte wie gewöhnlich prachtvolle Toilette und wußte den ſchwierigen Charakter der Dora ſo originell darzuſtellen, welche ſich alle drei der größten Auszeichnung des Publikums zu erfreuen hatten, verſtand die launenhafte wie die liebenswürdige, die muntere wie die weinende Dora ſo geſchickt zu verbinden, daß nichts zu wünſchen übrig blieb.— Fr. Steinecke (Beate) war ebenfalls bemüht ihren Part gut durchzuführen und erntete, vereint mit Frl. Both reichen Beifall. Eine ſehr gelungene Figur in dieſem Stück war Frl. Wenzel; ſie verſtand die überſpannte Kammerjungfer ſo gut wiederzugeben, wußte im zweiten Akt die Dora der Frl. Both ſo ausgezeichnet zu copiren, daß ſie die Lachmuskeln der Zuſchauer widerſtandslos in Anſpruch nahm.— Auch die Vertreter der übrigen Rollen waren ganz am Platze und es verdienen noch vorzugsweiſe genannt zu werden Frl. Relidoff (Clara) und die Herren Pichler (Bitter), Heygen (Karl) und Steinecke (Inſpektor Wolter.)

**Dresden.** (L. H.) Königliches Hoftheater. Am 31. Jan. gab man neu: „Roſamunde", Trauerſpiel in fünf Akten, von Joſef Weilen. Die unbedingte Würdigkeit und Erfreulichkeit der Darbietung würde uneingeſchränkt den beſten Dank an die Verwaltung verdienen, die aber leider zu einem unglücklichſten Moment mit der Neuheit debutirte: ein Fehler, den keine Privatverwaltung begangen haben würde. Es fand gleichzeitig (und ſeit Monaten vorher beſtimmt) eine Quartettſoirée des Florentiner Quartetts im Hotel de Saxe ſtatt, die, brechend voll, den nicht allzugroßen Theil gebildeter Kunſtfreunde, die Intereſſe auch an der Tragödie haben, abgezogen hatte. Somit iſt vom Erfolg des Dramas, das vor leeren Bänken geſpielt, und zwar mit ſehr ſchönem Eifer geſpielt wurde, nicht viel zu berichten. Vor Allem iſt dem Frl. Langenhann die Darſtellung der Roſamunde, zu der ihr Organ, ihre Perſönlichkeit und ihr reich entwickeltes Talent ſich ſehr wohl eignen, vorzüglich gelungen Vom Dichter iſt dieſe Geſtalt mit beſonderem Geſchick und ſichtlicher Vorliebe gezeichnet, ja es iſt die einzige, die in dem Stück wahrhafte Theilnahme zu erwecken vermag: und nicht zum Letzten war es Verdienſt der Darſtellerin, daß ſie die Gefühlstöne mit ſchöner Wärme und die tragiſchen Steigerungen mit verſtändiger, edler Maßhaltung gab. —

Herr Dettmer, in der Rolle des Königs Alboin, war weniger glücklich in der bühnlichen Geſtaltung des Charakters. Hier iſt indeß dem Dichter weitaus die größere Schuld der Unſympathie beizumeſſen. In der Planung und bis zum Ende des 2. Aktes gehört der Held zu der gewöhnlichen, gut dargeſtellt, auch wirkſamen Gattung heldiſcher Liebhaber, die nichts weniger als individuell ſind. Vom 3. Akte ab iſt ſein Thun ungerechtfertigt, und ſtatt den Conflict, der zur Cataſtrophe drängt, naturnothwendig aus dem Gang der Handlung zu ſchöpfen, beginnt eine Reihe widernatürlicher und verletzender Maßnahmen, die allerdings zu dem tragiſchen Schluß drängen, aber die Heldin als ein Opfer weniger ihrer Schuld, als wie der Bruta-

lität erscheinen lassen. Ob Herr Dettmer bei gemäßigterem Gebrauch seiner Mittel im Beginn, die letzten Akte hätte wirksamer und glaubwürdiger darstellen können, ist schwer zu sagen. — Den Zweifler und unabsichtlichen Glücksstörer gab Herr Jaffé, die secundäre Frauenrolle mit der an ihr gewohnten sichern Behandlung der Verse Frl. Löhn, einen ziemlich cultivirten und naturalistisch philosophirenden Longobarden Herr Koberstein. Noch waren Herr Winger und Herr Kramer mitwirkend und damit ist der Personenapparat der Tragödie erschöpft. Sie bietet nur dem Liebespaare Raum zu dramatischer Gestaltung.

Das Stück greift wie „Edda" und „Drahomira" desselben Dichters historisch weit (auf 572 v. Chr.) zurück. Das ist an sich nicht vom Uebel, denn die Cultur- und Sittenideen, die vornehmlich sich in Tragödien abspielten, sind an keine Zeit gebunden. Aber unglücklicherweise sind die vortretenden Figuren eben Figuren, nicht Träger eines verderblichen oder beglückenden Grundgedankens oder starken Willens. Von den Schlacken des Zufalls hat der Dichter den Stoff nicht gereinigt. Und während diese historischen Abzweigungen der Völkerwanderung theilnahmslos an uns vorübergehen, ist es nur die mit dichterischem Genie herausgehobene Gestalt der Heldin und einige mit hinreißender Wärme und bedeutendem Geschick hingestellte Scenen der ersten Akte, die rein menschlich interessiren. Die letzten drei Akte sind merkwürdig zerfallend und bröckeln dermaßen ab, daß auch die meisterhafte Exposition damit zerstört wird.

Die Longobarden unter dem jungen Alboin schlagen in offener Schlacht die sich ihrem Zug entgegensetzenden Gepiden. Rosamunde, der letzteren Königstochter, eben mit Kränzen die sieghaften Ihren erwartend und einem gefangenen Longobarden zuhorchend, der ihr die Schlachtweise dieser Horden erzählen muß, wird (dramatisch sehr wirksam) in eben diesem Augenblicke von den Feinden überfallen. Ihr Vater, der König Kuemund, und ihr Bruder fielen von der Hand Alboin's. Sie ist die Gefangene in dessen Heer. Im zweiten Akt tritt sie in die Nähe des Königs. Diesen aber mit seinem ältern Waffenmeister verwechselnd, schüttet sie allen Haß über letzteren aus und droht, ihre Lage mit dem Dolchstoß in die eigne Brust zu enden. Da stürzt der junge König vor, der sprachlos bisher in das Anstaunen der Schönheit versunken war, die ihn an eine Statue der Diana mahnt, welche seine Mannen beim Zug die Donau entlang, gefunden. Der Uebergang seines Heldenherzens zur Liebe ist der lyrischen Stimmung Weilen's schön gelungen. Auch sie staunt, daß der schöne junge Mann der Mörder ihres Vaters und Bruders sei. Sie faßt Haß und Abscheu zusammen, als er seine Liebe erklärt. Als er aber stolz ihr die Freiheit und das Land wiedergegeben und weiterziehen will — schmilzt ihr Herz — sie reicht die Hand dem Mörder ihrer Familie. Bis hierher macht die Dichtung einen schönen sichergeplanten Eindruck. —

Der dritte Akt beginnt mit einer reizenden Liebesscene. Aber es läßt den Waffenmeister Kleph nicht ruhen. Er traut (?) Rosamunden nicht. Die Gründe hierzu sind leider völlig gewichtlos und eine bessere Fundirung seines Zweifels würde dem fünften Akte sehr zu Statten kommen. Alboin selbst ist empört, gestattet aber, trotz eigenem Glauben, dem Freunde die Probe, ob die Gattenliebe echt. Er quält nun die Königin widerlich, zuletzt mit der Nachricht vom Tod des Gatten. Sie ist entsetzt in Liebe und Schmerz. Da tritt der Lebende hervor, sie stürzt weinend und

lachend (von der Darſtellerin vorzüglich nachempfunden) an ſeine Bruſt. Der Vorhang fällt.

Wir ſtutzen, daß Roſamunde ſich das ſolle gefallen laſſen. Und der vierte Akt bringt dann richtig die Frage: „Haſt Du gewußt um die Prüfung?“ Er könnte ſagen nein, in dem Maße nicht. Aber er weicht aus. Und was das Sonderbarſte — nun mißtraut auch er ihrer Treue. Warum? läßt der Dichter aus. Ihr Zerwürfniß im Herzen bei dieſen Kränkungen, ihre Reflexion, ſie leide die gerechte Strafe vom Mörder der Ihren, das iſt ganz richtig. Aber was Alboin will iſt unklar. Da erſchlägt die Sclavin Bomilda, ihre Vertraute, den ihr aufgezwungenen longobardiſchen Gemahl — und nun lebt Alboin der Ueberzeugung, dies ſei nur ein Vorſpiel ſeines eignen Todes durch die Hand der Gattin. Soweit iſt die neuere Motivirung nur widerſtrebend und unwahr.

Nun aber tritt ein Stück hiſtoriſchen Fatalismus auf, dem wir ſchlechterdings die Berechtigung in einem wohlorganiſirten Drama abſprechen müſſen. Die Gepiden haben einen „heiligen“ Becher, aus dem ihr König am Krönungstage einmal trinkt. Dann iſt ihre Treue ihm unwandelbar. Noch hat der Ueberwinder Alboin nicht daraus getrunken; man verſteckte den Pokal, vergrub ihn u. ſ. w. Nun iſt er bis zur Königin gewandert, die ihn — vor ihrem angetrauten Gatten bergen ſoll, damit er nicht daraus trinke, mithin, damit er nicht König bleibe im Lande! Das iſt doch ſeltſam. Die unbedingt liebende Gattin und die Königin ſoll ſich und das Land in Elend und Krieg ſtürzen, einer „heiligen“ Gepflogenheit wegen? Das Volk verlangt, ſie ſolle den Becher weigern; man murrt ihrer — Untreue. Aber ſie gehorcht dem Gatten.

Im fünften Akt erſcheint ſie mit dem Becher, leert ihn auf des Königs Wohl und wirft ihn — in die Donau. Alboin erſchrickt. Aber ſie ſagt: „Keine Longobarden mehr, keine Gepiden — ein einig Volk und Vergeſſen alles Hadere.“ Dem jubelt man zu, und es rüſtet ſich das Heer gegen Rom. Die Gatten ſind nochmals allein. Sie beklagt ſein Mißtrauen als den Tod ihres Glückes, ſie ſpricht zu ihm in den liebevollſten Tönen. Dann ſinkt ſie hin: ſie hat, zergnält im Innern und zur Sühne der Schuld gegen die Todten, aus dem Becher Gift getrunken. — Die Schilderung der Verzweiflung Alboin's verſagt Weilen's poetiſcher Wurfkraft. Alboin ſchließt mit der Verheißung: Rom anzuzünden zur Leichenfeier der Geliebten. Dann fällt der Vorhang. Wir geben mit dem Eindruck hinweg, daß es beſſer wäre, das ganze Unglück in den falſchen Maßnahmen Alboin's zu ſuchen. Daß eine logiſche Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung zur Begründung einer eminenten Schuld fehlt, und daß dieſe Schwäche der Motivenerfindung von der dichteriſchen Schönheit des Roſamunde-Charakters nicht verdeckt wird, daß die dramatiſche Dichtung „Roſamunde“ eine poetiſche Fiction, aber kein haltbares Drama ſei, daß Weilen die hiſtoriſche Roſamunde in ihr Gegenbild verkehrte, war völlig erlaubt. Aber dem Spiel dieſer Zufälle hätte der Dichter die höhere Idee imprägniren müſſen, er hätte die ſittlichen Gedanken von heute an den Stoff anknüpfen ſollen. Dies hier iſt eine mit ſchönem Talent entworfene Geſchichtsepiſode ohne allgemeine Bedeutung. Und nach „Drabomira“, „Edda“ und „Roſamunde“ iſt Weilen endlich zu wünſchen: daß er aus den Büchern ſich zum Leben wenden und ſeine Thatkraft und Sprachtalente der Gegenwart widmen möge. — Die Scenirung war im Ganzen entſprechend. Jedoch fiel die matte Haltung und Schlaffheit der Chöre auf, die ſchärfer in Aktion treten

müßten. Nach dem Erfolg des „König Erich" war die Vorführung doppelt intereſſant. Hoffentlich verſäumt man nun eine Repetition erſteren Stückes nicht.

— (R. W.) Geraume Zeit iſt ſeit dem Brande unſers Theaters verfloſſen und das mit Sehnſucht erwartete Interimstheater ſchon ſeit dem zweiten December in voller Thätigkeit. Der Bau wurde energiſch in Angriff genommen und in überraſchend kurzer Zeit vollendet. Die ſächſiſche Langſamkeit wurde diesmal Lügen geſtraft, denn man hatte die Sache in eine, und wie der Erfolg zeigt, in die richtige Hand gelegt. Der Baumeiſter Herr Richter ſoll ſich als Hauptbedingung der Uebernahme allen Einſpruch in ſeine Maßregeln verboten haben und es ſcheint, als wäre dieſer Bedingung in der Hauptſache Rechnung getragen worden. Das Haus iſt geräumig, im Innern ſogar mit einem gewißen Geſchmack ausgeführt, wenn auch die hinter einander liegenden Plätze die Vergleichung mit einem Circus nahe legen. Die Oper kommt zur guten Wirkung, hingegen geht ſie im Schauſpiel, beſonders Converſationsſtück in der Größe des Raumes verloren. Ein feines Detail in der Ausführung verlangt ein beſchränktes Auditorium, weßhalb beim Bau eines neuen Theaters darauf Rückſicht zu nehmen iſt.

Die Platzfrage ſoll im Augenblick, wo dieſe Zeilen geſchrieben werden, entſchieden ſein und ein heftiger Streit, ob das neue Haus an Stelle des alten, oder in die Zwingeranlagen kommen ſoll, hat unſere Lokalblätter gefüllt. Der alte Platz ſoll beibehalten, nur das Theater mehr zurück gerückt werden. Die Direktionsführung des Grafen Platen hat viele Gegner. Wenn man vielfach Zeuge iſt, wie die Dresdner darüber urtheilen, ſollte man meinen, derſelbe könne keine vierundzwanzig Stunden mehr an ſeinem Poſten bleiben. Aber reden und handeln iſt beim Dresdner zweierlei. Iſt man einer Einrichtung abhold ſo mag man ſie, mit Vernunftgründen belegt, abzuſtellen ſuchen, aber nicht durch ungezogen verharniſchte Andeutungen in öffentlichen Blättern, wie den „Dresdener Nachrichten" ſie in den Koth zu ziehen. Wenn man überhaupt die Energie der Dresdner nach ihren entſchiedenen Reden auf der Bierbank meſſen wollte, würden manche Uebelſtände bei uns bald beſeitigt ſein. So begnügt man ſich aber mit Reden, erhitzt ſich bis zum Siedepunkt und ſpricht über eine Sache ſo lange bis eine neue ſie verdrängt und über die alte Gras gewachſen iſt. Man weiß das höhern Orts recht wohl. Noch ſei kurz bemerkt, daß der Beleuchtungsinſpektor Fahrenwald und ſein Gehülfe Jungbans, beide angeklagt durch Fahrläſſigkeit den Brand des Theaters verurſacht zu haben, vom Gerichtshof vollſtändig frei geſprochen ſind.

Die Thätigkeit der Direktion iſt eine rühmliche, beſonders im Schauſpiel, wenn auch einige neue Stücke keinen Anklang fanden. Die Regieführung oft anerkennenswerth, doch wird ein Oberregiſſeur oder techniſcher Direktor, der in entſcheidenden Momenten Geiſtesüberlegenheit und Energie zeigt, in vielen Kreiſen gewünſcht. Aber wenn die Noth jetzt gebietet, uns mit einem Interimsgebäude zufrieden zu ſtellen, wollen wir auch mit Wünſchen nicht ungeſtüm werden die in einem neuen Hauſe gewiß Berückſichtigung finden.

Viele Vorwürfe, die man dem jetzigen Generaldirektor Graf Platen macht, ſind nicht begründet. Es iſt wahr, er hat durch Zurückſetzung ſeit Jahren accreditirter Lieblinge, ſich beim Publikum viel Feinde gemacht, da beſonders kein entſprechender Erſatz ſeine Maßregeln rechtfertigte; doch war das Repertoir reichhaltiger als in frühern Jahren und viele Stücke wurden zuerſt in Dresden gegeben. Durch ein

größeres Berückſichtigen der Spieloper in Zukunft würde er ſich das Publikum zu Dank verbinden.

Bei der, im Verhältniß zur Bühne, außerordentlichen Größe des Auditoriums wird der Wunſch immer lauter, daß, ſobald die wärmere Witterung es erlaubt, ein kleineres einfaches aber bleibendes Theater, das höchſtens tauſend Menſchen faßte, gebaut werden möge. Dann wird dem Schauſpiel ſein volles Recht werden und der Bau würde vielleicht ſchon in neun Monaten vollendet und der Benutzung übergeben werden können, während große Opern und Ausſtattungsſtücke, bis ein neues größeres Opernhaus fertig iſt, im Interimstheater fortgegeben werden mögen.

**Dresden.** Im Hôtel de Saxe fand ein von der Elite der Geſellſchaft beſuchtes, glänzendes Concert der berühmten großherzoglichen Kammerſängerin Georgine Schubert ſtatt, die Magnet-Kräfte lagen in dem Namen: Schubert. Frl. Georgine Schubert iſt als ausgezeichnete Geſangskünſtlerin bekannt; und bewährte ſich namentlich im Vortrag einer Verdi'ſchen Arie aus „Don Carlos", ſowie durch Lieder von Schubert, Rubinſtein, Gounod ꝛc. Die ſich immer erneuernden Beifallsſpenden nach jeder Piece wurden auch dem jungen Franz Schubert für ſein Violinſpiel zu Theil. Wenn ſchon im Gemüth der Jugend mehr elegiſche Klaglaute liegen als im Herzen des Mannes, der gelernt hat, dem Himmel die Stirn zu bieten, ſo kündigte ſich dies hier hörbar in den Klängen der Violine unter ſo jugendlicher Hand. Dem Inſtrumente Seele und Geiſt zu geben, zeigte er beſonders in den Variationen von Mayſedes, ſowie in der von ſeinem Vater componirten Tarantella. Der junge Tonkünſtler hält ſich rein von unnatürlichen Sprüngen und bizarren Fixfazereien und wenn ſich mit der Zeit ſein Seherblick in das Seelenleben der Violine noch mehr ſchärft, ſo wird man nach ſeinem Spiel das Gefühl einer vollen Sättigung mit hinwegnehmen.

Durch deklamatoriſche Vorträge erfreute Herr Hofſchauſpieler Dettmer in ſehr gelungener Weiſe.

Frl. Schubert beherrſcht zudem ſeit einigen Wochen das ganze Opernrepertoir und zwar mit glänzendem Erfolge; als „Regimentstochter", „Martha" (Titelrolle), „Die luſtigen Weiber" (Frau Fluth), „Poſtillon" (Magdalena — v. Latour) und in „Figaro's Hochzeit" (Suſanne). Frl. Schubert iſt die Tochter des königlichen Concertmeiſters Schubert in Dresden und eine jener Erſcheinungen, die man wohl die Sonne einer Bühne nennen kann. Sie verbindet Jugend mit Schönheit, Kunſt mit reizender, voller Stimme, welch' letztere ſie in allen Nuancen melodiſch aus der Tiefe zur Höhe mit graziöſer Leichtigkeit zu ſenden verſteht. Der königliche Hof, der der Oper beiwohnte, gab ſelbſt ſeine Befriedigung zu erkennen und ließ Frl. Schubert auch in einer Privatſoirée ſingen. —

**Frankfurt a. O.** Zum Beſten des Fräulein Umlauft gelangte „der Verſchwender" von Raimund zur Aufführung. Die geachtete Benefiziantin, die durch ihre wahrhaft gediegenen Leiſtungen in jeder der von ihr repräſentirten Rollen das Theaterpublikum erfreut, hätte für dieſen Abend wohl ein volles Haus verdient: um ſo mehr, als ihre Wahl auf ein Stück gefallen, welches für alle Zeiten eine Zierde der deutſchen Schaubühne bleiben wird. Die Dichtungen Raimunds — um mit den Worten Albert Trägers zu reden — laſſen jene flachen, auf den gedankenloſen Lachkitzel berechneten Erzeugniſſe des flüchtigen Augenblicks weit hinter ſich zurück. Ihre Zwecke fallen mit denen des Augenblicks nicht zuſammen, es ſind die ewigen menſch-

lichen, sie verhöhnen nicht, sie versöhnen, und haben für uns noch den besonderen Reiz der Erinnerung an eine glücklichere Zeit. Des Dichters letztes Werk — „Der Verschwender" — ist sein gediegenstes. Unsere spätesten Enkel werden noch das „Hobellied" singen; aber derer, die es, bis zu Thränen erschüttert, von Raimund singen gehört, werden täglich weniger. In seinem Schwanengesang betrat er auch zum letzten Male die Bretter als Schauspieler. In Hamburg war es am 10. Mai 1836. Am Schlusse stürmisch gerufen, vermochte er, wie von einer plötzlichen Vorahnung ergriffen, nur die letzten Worte seines Liedes zu wiederholen: „Da leg' ich meinen Hobel hin und sag der Welt Ade!" — Indem wir Fräulein Umlauft, die sich auch während des Mittell'schen Gastspiels als vorzügliches Mitglied bewährte und in allen Rollen stets das Interesse des Publikums zu erringen wußte, für die Vorführung der Raimund'schen Dichtung unsern Dank abstatten, verbinden wir damit gleichzeitig den Wunsch, daß dieselbe trotz der erfahrenen Täuschung in ihrem tüchtigen Streben beharren möge. — Die Darstellung war eine durchaus lobenswerthe.

— Im Frankfurter Thaliatheater übte in „Erziehungsresultate, oder: Guter und schlechter Ton" und „Der Kurmärker und die Picarde" Frl. Preßburg vom königl. Hoftheater zu Hannover einen solchen Zauber, daß das gesammte Publicum widerstandlos ihrem Spiele Beifall zujauchzte. Sie gab die Margarethe Western mit der ungezwungensten, liebenswürdigsten Naivetät, mit einer eben so heiteren, wie gutmüthigen Laune. In „Kurmärker und die Picarde" riß Frl. Preßburg die Zuschauer fortdauernd zu den lebhaftesten Beifallsbezeugungen hin, wußte die Pächterin Marie mit so reizender französischer Grazie zur Erscheinung zu bringen, sprach und sang ihr Französisch so charakteristisch, daß man sich in der That nach einer französischen Landschaft versetzt glauben konnte. Seit Friederike Goßmann wurde dort keine Künstlerin von Publikum und Kritik so einstimmig günstig beurtheilt, wie Frl. Preßburg. —

**Freiburg.** (G) Don Carlos. Es ist in der That ein trauriges Zeugniß für den so oft gerühmten „Kunstsinn" der guten Stadt Freiburg, wenn die Vorführung unserer trefflichsten Geistesschätze, interpretirt in den Hauptpartien durch so tüchtige Kräfte wie die Damen Seebach und Jerrmann, die Herren Ellmenreich und Cabano einzig und allein das Parterre unseres Schauspielhauses zu bevölkern vermag. — „Don Carlos" stammt bekanntlich aus der zweiten Periode der dichterischen Thätigkeit unseres großen Schiller, in welcher die Freundschaft mit Göthe (seit 1794) noch nicht zu der allseitigen, namentlich ästhetischen Durchbildung mit beigetragen hat, die in der dritten Periode uns zu staunender Bewunderung hinreißt. Frl. Seebach gab uns eine Königin, wie wir sie uns nicht besser denken können. Milde, sinnige Weiblichkeit mit all ihrem poetischen Hauche, dazu die rührenden Töne der unglücklichen Liebe, das erhabene Aufflammen des gekränkten Stolzes in dem Weibe und der Königin. Auf einer gleich hohen Stufe der Kunstleistung stand die Prinzessin Eboli des Frl. Jerrmann. Alle Phasen dieses von dem Dichter mit sichtlicher Vorliebe behandelten Charakters — von der spielenden Schalkhaftigkeit bis zur Alles verzehrenden sinnlichen Leidenschaft und niederschmetternden Reue — gelangten zur vollkommensten Geltung, ohne daß irgendwo ein zu rascher Uebergang oder ein Verwischen der einzelnen Farbentöne stattgefunden hätte. — Eine Musterleistung bot uns ferner Herr Ellmenreich als Marquis Posa. — In welch' edler Einfach-

heit trat der Poſa des Herrn Ellmenreich vor uns hin! König Philipp fand in Herrn Cabano einen durchaus würdigen Vertreter. Vor allem rechnen wir es unſerem talentvollen Charakterſpieler noch an, daß er uns ſeinen König Philipp menſchlich näher zu rücken wußte; wie Herr Cabano den Philipp gab, konnten wir uns hineindenken in die Seele des Mannes, der — und noch dazu durch eigene Schuld — die traurige Gewißheit fühlt, „auf einem Thron allein zu ſein.“ Herrn Cabanos Leiſtung hielt ſich fern von allem Althergebrachten, und war reich an neuen intereſſanten Zügen.

**Gotha.** (Karl Lampert.) Im ferneren Verlaufe des Monats Januar und bis 4. Februar ſahen wir noch als Novitäten: „Doctor Ritter“, worin Hr. Grube als Repräſentant der Titelrolle durch warmen deklamatoriſchen Vortrag excellirte; „Duft“, zweimal gegeben, (Frl. Grahl: Ida, Hr. Belloſa: Falken); „Zwiſchen Thür und Angel“ (Frl. Grahl: Marquiſe, Hr. Grube: Graf); „Des Nächſten Hausfrau“, zweimal gegeben, (Frl. Dorner: Nichte Camilla, Hr. Weiß: Löffelmann); „Die Zeichen der Liebe“ (Frau Belloſa: Wally, in der Scene gerufen); „Don Gutierre“ (Frl. Grahl: Donna Mencia); „Cartouche“, Operette; „Iphigenia in Aulis“, Oper, (Frau Fichtner-Spohr: Iphigenia, Frl. Krüger: Klytämneſtra, Hr. Goldampf: Achilles); „Die Papageien“ (Hr. Grube: Major von Kedell, auch dieſe kleine Rolle mit Ueberlegung, beluſtigend repräſentirend); „Unerreichbar“ (Hr. Belloſa: Leonhardt, trug etwas zu ſtark auf); ferner als neueinſtudirt: „Mit der Feder“ (Frl. Grahl: Emma, Hr. Grube: Otto); „Caſilda“ (Frau Fichtner-Spohr: Caſilda, Frl. Gerl: Donna Anna, Hr. Goldampf: Alfonſo, Hr. Gerl: Gomez, Hr. Feßler: Calatrava); „Gute Nacht, Hänschen“ (Frl. Dorner: Gräfin Coloredo, ſehr brav, wenn auch ihre Vorgängerin, Frau Verſing-Hauptmann, in draſtiſcher Wiedergabe nicht erreichend; Hr. Grube: Joſeph II., Frau Schlönbach: Maria Thereſia, Hr. Hintz: Häsler); „Czaar und Zimmermann“, zum Beſten des Hrn. Reer, Vater (Hr. Feßler: Czaar und Hr. Eilers: van Bett, beide mit Auszeichnung zu nennen); „Zunftmeiſter von Nürnberg“ (Hr. Belloſa: Wilhelm, Hr. Schweitzer: Geisbart, Hr. Richter: Bürgermeiſter). Außerdem gab man noch, resp. reproducirte „Die Kunſt, geliebt zu werden“ (Hr. Weiß: Elſterwitz); „Aleſſandro Stradella“ (Hr. Goldampf, einer unſerer Lieblinge, deſſen gefühlswarmer Geſangsvortrag ſtets neu hinreißt, an dieſem Abende zufällig ſtimmlich nicht gut disponirt, gleichwohl gerufen, Stradella, Frl. von Haſſelt-Barth: Leonore, als Gaſt, Hr. Eilers: Malvolio, wie immer trefflich); „Afrikanerin“ (Frau Fichtner-Spohr: Selika, Hr. Feßler: Nelusko. Ausgezeichnetes leiſtend ſowohl im Geſangsvortrage als bezüglich charakteriſtiſchem Spiels — Vasco, leider nicht von Hrn. Goldampf geſungen); „Fabrikant“, „Ein Stündchen auf dem Comptoir“, „Im Alter“, „Figaro's Hochzeit“ (Frl. Braun: Gräfin, beifällig aufgenommen, Frl. von Haſſelt-Barth: Cherubin, eine muſtergiltige Leiſtung, Hr. Feßler: Graf, vortrefflich, Frau Fichtner-Spohr, Suſanne); „Zwei Börſen“, Wiederholung des Hrn. v. Paoillon, „Das Verſprechen hinterm Heerd“ (Hr. Weiß: Strizow, in höchſtem Grad draſtiſch, Frl. von Haſſelt-Barth: Nandl als Gaſt); „Nachtwandlerin“ (mit Triumpf für Frl. Gerl als Amine; ſie, unſere Thüringer Nachtigall, wurde durch Blumenſpenden und öftere Hervorrufe ausgezeichnet, Hr. Goldampf: Elwin, Hr. Feßler: Graf); „Die ſchöne Galathee“ (abermals

Triumpf für Frl. Gerl als Galathee; auch sang Frl. Krüger den Part des Ganymed recht brav und fand deshalb Beifall). In Zwischen-Akten trugen die Herren Kammermusiker Jacobi, Weißenborn, Wagner und Rösler Quartette von Schubert (D-moll) und von Mendelssohn (Es-dur) mit bekannter Virtuosität; als Einleitung zu einem Theaterabende Hr. Feßler die bekannte Concertscene für Bariton: Frithiof auf seines Vaters Grabhügel, mit Frauenchor und Orchester sehr ansprechend, dagegen Frl. Fischer von Tiefensee mehrere Gesangsstücke, ohne Beifall zu finden, ja, geradezu nur ungeheure Heiterkeit erweckend, vor, da das Publikum, was an diesem Vortrage Gutes war, nämlich: tüchtige, italienische Schulbildung außer Acht ließ und nur das entsetzliche Tremoliren stark bemäugelte. Zu Hrn. Grube haben wir eine junge, frische Künstlerkraft kennen und schätzen gelernt. Er spielt in diesem Jahre an Hrn. Fichtners, des leider erkrankten, Stelle, fast in jedem Stücke und zeigt Verständniß, ja faßt die meisten Rollen genial auf und nuancirt recht gut. Nur vorwärts auf diesem Pfade und an ein schönes Ziel wird bald gelangt sein! Frl. Grahl hat im Größeren wie im Kleinerem (so als Mencia in „Don Gutierre", wie als Emma in „Mit der Feder ꝛc.") gleich Ansprechendes geleistet. Ihre Klytämnestra in Tempelten's „Klytämnestra" wird uns als eine hervorragende Künstlerleistung stets im Gedächtniß bleiben.

Mit ungeschwächter Künstlerkraft ist unser ausgezeichneter Charakteristiker, neben Hrn. Hintze eine Stütze unseres Schauspiels, nach schwerer Krankheit wieder thätig, und findet gebührenden Beifall in allen von ihm mit gleicher Lust und Liebe gespielten Rollen. Frl. Braun hat bedeutende Fortschritte im Gesangsvortrage gemacht. Man rief sie als Gräfin in Figaro's Hochzeit, ebenso Frl. Krüger, deren Mezzo-Sopran insbesondere in der Tiefe Fonds hat. „Don Gutierre" trotz der blutigen Handzeichnung Ludovicos sprach hier wenig an, da man so grelle Färbung nicht liebt. „Casilda" rief Beifallsstürme hervor. Alle die bekannten uns so lieben Melodien, originell und frisch zugleich, welche der hohe Componist in dieser Oper zu einem duftigen Strauße vereinigt hat, drangen auf's Neue zum Herzen, und regten das Publikum, welches alle Theaterräume dicht besetzt hatte, zu fortwährender Beifallsäußerung und Hervorrufen der Sängerinnen und Sänger an. Es dürfte Wiederholung sehr erwünscht sein, zumal sehr Viele, welche dieser Vorstellung aus Mangel an Plätzen nicht beiwohnen konnten, sich nach dem Genusse einer Aufführung dieser, einer unserer Lieblings-Opern wahrhaft sehnen.

In „Czaar und Zimmermann" mußte Hr. Feßler das Czaarenlied im dritten Verse da capo singen, da das Publikum dies stürmisch begehrte. Hinreißend schön war aber auch des Liedes Vortrag! Hr. Eilers als van Bett spielte und sang à la Hölzel vortrefflich, fand allgemeine Anerkennung seiner wahrhaft künstlerischen Produktion, und verdient wärmsten Dank für die Liebe, mit welcher er jede Partie, die ihm übertragen wird, zur Geltung zu bringen sich bemüht.

„Iphigenia in Aulis", mit prachtvollen Costumes und herrlichen Dekorationen, welch letztere aus den Meisterhänden der Herren Gebrüder Brückner hervorgegangen sind, machte einen in der That erhebenden Eindruck, umsomehr, als die scenische Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ und das Arrangement der Oper mit tiefem Verständniß des Classicismus, in dem sich das große Meisterwerk bewegt, von den Herren Regisseuren Kawaczinsky und Abt, in würdigster Weise zur Ausführung

gebracht worden war. Das Haus war in allen Räumen dicht gefüllt; der Genuß ein nachhaltiger!

Das Geplauder in den „Papageien", denn als etwas Anderes ist doch der Inhalt dieses handlungsarmen Lustspiels nicht zu bezeichnen, ebenso im Müllerschen „Duft", sowie in den gleichfalls inhaltsleeren „Zwei Börsen" erregte hier wenig Interesse, wenn man auch gerne anerkennt, daß die Vorstellung Seitens der Künstlerinnen und Künstler, welchen die betreffenden Rollen zugetheilt worden sind, sowie das Zusammenspiel nichts zu wünschen übrig läßt. In den Operetten „Cartouche" und „Herr von Pavillon" ist die Musik das Bessere. Schafft Textbücher für komische Opern, ihr deutschen Dichter — daran ist fühlbarer Mangel!

**Göttingen.** Direktor Ulrichs hat uns leider verlassen, um contraktlichen Verpflichtungen in Nordhausen nachzukommen. Unsere diesjährige Theater-Saison bot uns so viele genußreiche Abende, daß wir der Direktion zu großem Dank verpflichtet sind. Unter den vielen Gästen nahmen die Gastspiele des Hrn. Carl Osten vom Königlichen Theater zu Cassel eine sehr bedeutende Stelle ein, Hr. Osten war eine große Zugkraft für die Direktion und die künstlerischen Erfolge ebenfalls wahrhaft bedeutende. Das Publikum überbot sich in Ovationen aller Art und rief seinen gefeierten Liebling als Egmont und Ferdinand in (Kabale und Liebe) allabendlich mehr denn ein Dutzend Male vor die Lampen. Nachdem Hr. Direktor Ulrichs, der in seiner jungen Schwägerin, Frl. Louise Reinecke, eine überaus talentvolle Künstlerin besitzt, welche auch hier Aller Herzen gewann und sicher einer schönen Zukunft entgegen geht, uns verlassen, hat unter Leitung des Hrn. Osten ein Gesammt-Gastspiel von Mitgliedern der Königl. Bühne zu Cassel, und zwar von den Damen Hacke und Steger sowie den Hr. Mons, Osten und Köchy auf unserer Bühne stattgefunden. Zur Darstellung gelangten „Torquato Tasso" (2. Akt) „Don Carlos" (3. Akt) sowie 2 einaktige Lustspiele „Ein schöner Traum" und „Komm her!" Die Künstler fanden hier enthusiatische Aufnahme.

Vielseitigen Wünschen entsprechend sind, wie wir hören, Wiederholungen dieser Gesammt-Gastspiele in Aussicht gestellt, denen wir mit großer Freude entgegen sehen.

**Halle.** Die letzten Wochen brachten Benedix neuestes Lustspiel: „Abenteuer in Rom" und „Täuschung um Täuschung". Beides Benefizstücke, ersteres zum Vortheil des Herrn Meyer unseres ersten Liebhabers und letzteres die glückliche Wahl unseres Bonvivants Herrn Kadelburg's.

„Das Abenteuer in Rom" hatte trotz der Beliebtheit des Autors und sorgfältiger Inscenesetzung nur einen bedingten Erfolg. Einige recht hübsche Einzelheiten konnten die Mängel dieses Stücks im Großen nicht verdecken. Gespielt wurde recht brav von sämmtlichen Darstellern: (Commerzienrath Gebhard: Hr. Benda, Brunhilde: Frl. Bauer, Hahnfeld: Hr. Klinkermann, Gotthard: Hr. Meyer, Hochberg: Hr. Kadelburg, Neurath: Hr. Dalmonico.) Dagegen errang „Täuschung auf Täuschung" einen vollständigen und durchschlagenden Erfolg. Das interessante Thema dieses Stückes, die bühnenkundige Führung der Intrigue und die vortreffliche Charakterisirung der Haupt- und Nebenfiguren sichern dieser Dichtung einen dauernden Platz im Repertoire.

Was die Darsteller anbelangt erwähne ich in erster Reihe Hr. Gumtau als Cardinal, Frl. Brand als Orsini, Hr. Benda als: Robinet und Frl. Grumelli als Elisabeth v. Parma. Das Publikum zeichnete die Hauptscenen dieser Darsteller mit

rauſchendem Applaus aus, auch die hieſige Lokalkritik ehrte ſie verdienterweiſe mit uneingeſchränktem Lob, an welchem auch die Hr. Kadelburg (König Philipp V. und Dalmonico (Herzog von Parma) wohlerworbenen Antheil verdienen. Schließlich erwähne ich noch die brillanten und charakteriſtiſchen Koſtüme, ſämmtlich für dieſen Abend von unſerem ausgezeichneten Obergarderobier Hrn. W. Leitmann angefertigt.

Seit „Täuſchung auf Täuſchung" brachten uns die letzten 14 Tage nur Wiederholungen. Deſto beſſer konnte dieſe Zwiſchenzeit zur Einſtudirung von Ludwig's „Erbförſter" benutzt werden, der am Montag mit O. Lebfeld in der Titelrolle in Scene ging.

Der Erbförſter gehört entſchieden zu den beſten Leiſtungen des Weimar'ſchen Gaſtes. In keiner Rolle gelingt es ihm ſo gut den dichteriſchen Vorwurf ſeiner Individualität anzueignen. Ohne jede Effekthaſcherei, mit wunderbarer Natürlichkeit und großartiger Einfachheit führt er uns dieſen Charakter vor, und erreicht dadurch Wirkungen von überwältigender Macht. Beſonders in den letzten zwei Akten wo ſich der Starrſinn dieſes Mannes bis an die Grenzen dunklen Wahns ſteigert.

Rollen wie der „Erbförſter" ſind keine Virtuoſenſtückchen; ſie erreichen ihre volle Wirkung nur durch inniges Anſchmiegen an das Enſemble des Stückes und gerade dieſes vorzügliche Zuſammenſpiel gereicht unſerm einheimiſchen Perſonal zur höchſten Ehre, denn in vorliegendem Falle gebührt ihm der halbe Erfolg des Abends. Die großen Enſembleſcenen des erſten und letzten Aktes waren wie aus einem Guſſe und iſt dies beſonders das Verdienſt der Herren Benda (Stein) Dalmonico (Möller) Kadelburg (Andres) und Meyer (Robert) ſowie der Damen Braud (Förſterin) und Egger (Marie).

Ganz vorzüglich traf Frl. Egger den Ton der Todesahnung in ihrer großen Scene im 4. Akte und verdiente in vollem Maße den rauſchenden Beifall des gefüllten Hauſes Ueberhaupt entwickelt ſich das Talent dieſer jungen Künſtlerin immer mehr nach dem Wahren und Seelenvollen hin.

Ehrend zu erwähnen iſt noch Herr Reslair, ein junger talentvoller Anfänger, der den „Buchjäger" ganz brav ſpielte und ſich überhaupt durch lobenswerthen Eifer auszeichnet.

**Hamburg.** (C. Z.) Das Stadttheater unter der neuen Direktion des Herrn Ernſt ſcheint in dieſer Saiſon eben ſo wenig wie früher auf einen grünen Zweig kommen zu ſollen. Es iſt dies auch ein Kunſtſtück, das unter den heutigen Theaterverhältniſſen und insbeſondere hier in Hamburg ſchwerlich jemals ein Direktor fertig bringen wird, er müßte denn ganz außergewöhnliche Mittel beſitzen und ein ganz außergewöhnliches Glück haben. Ob Herr Ernſt große Mittel beſitzt, wiſſen wir nicht, viel Glück hat er jedoch bis jetzt nicht gehabt; wenn man auch einzelnen Vorſtellungen viel rühmenswerthes nachſagen muß, ſo iſt gleichwohl die Betheiligung des Publikums recht flau. Ferner ſind Repertoir-Abänderungen oft im Laufe des Tages an der Tagesordnung und einige Mitglieder zeigen ſich den Anforderungen keineswegs gewachſen. Doch ſind in letzterer Zeit noch einige vortheilhafte Engagements abgeſchloſſen worden. Schon mit der Eröffnungsoper: „Die Hugenotten" machte man ein gelindes Fiasco, indem der Sänger des Raoul gänzlich mißfiel, und auch ſeither nichts Beſonderes leiſtete. Herr Richard ſcheint demnach einen Theil ſeiner Mittel eingebüßt zu haben oder an einer permanenten Indiſpoſition zu leiden. Auch die Darſteller des St. Bris und Bois Roſe waren recht ſchwach. Dagegen

fanden Frau Lichtmay (Valentine), Frl. Denay (Königin), Hr. Reß (Marcel) und Fräulein Eichborn (Page) viele Anerkennung.

Die zweite Vorſtellung war „Demetrius," von Laube. Die Darſtellung war eine mindeſtens achtungswerthe, die Ausſtattung und Inſcenirung brillant, der Erfolg ein ſehr guter, doch ſahen die Wiederholungen nur ein leeres Haus. Hr. Tomann, der die Titelrolle ſpielte, würde indeſſen mit ſeinen hübſchen Mitteln entſchieden beſſere Erfolge erzielen, wenn er deutlicher ſprechen wollte. Zunächſt kam „Mutter und Sohn"; warum man dieſe alte Scharteke wieder hervorſuchte und ſogar wiederholte, begreifen wir nicht, das Publikum mied natürlich die Vorſtellung. Hr. Keßler ſpielte den Bruno. Der noch junge Darſteller hat gute Anlagen, iſt jedoch häufig in ſeinen Bewegungen entſetzlich ſteif und geſpreizt. „Ein Sommernachtstraum" und „Die Komödie der Irrungen" fanden beifällige Aufnahme. In erſterem Stücke ſpielte Frl. Rühle den Puck und zeigte ſich als eine, mit den beſten Mitteln ausgeſtattete, liebenswürdige junge Künſtlerin.

Ein Gaſtſpiel des Sächſiſchen Hofſchauſpielers Hrn. Dettmer brachte als Novität: Roberſtein's „König Erich". Das Stück fand günſtige Aufnahme. In Herrn Deſſoir gewann die Direktion einen tüchtigen Darſteller für charakterkomiſche Rollen. Ferner fand wieder unter großem Zulauf ein Gaſtſpiel des Fräulein v. Veſtvali ſtatt; da wir ſchon in voriger Saiſon die Leiſtungen der Künſtlerin beſprachen, ſo können wir diesmal es unterlaſſen, da ſie ja nichts Neues bot. Auch die Oper hat ſich vervollſtändigt. Frl. Hänisch trat als Coloraturſängerin ein und Hr. Freny aus voriger Saiſon her geſchätzt und beliebt, als Bariton. Als Novitäten haben wir bis jetzt „Romeo und Julie" und „Den erſten Glückstag" gehabt. Romeo und Julie erinnert in allen Motiven zu peinlich an „Fauſt" und entbehrt dadurch aller Originalität. „Der erſte Glückstag" ſetzt als kleine komiſche Oper weniger Anforderungen voraus und bietet einige allerliebſte und originelle Nummern. So namentlich das Lied der Deja von Frl. Weinbaur allerliebſt geſungen, und das Trinklied Gaſton's von Hrn. Bary mit Verve vorgetragen. Frl. Hänisch und Frl. Denay alterniren in der Partie der Helene. Auch dieſe Saiſon hatte ihr Weihnachtsſtück: „Prinzeſſin Dornröschen" von dem verdienſtvollen L. Julius, und gefiel namentlich ſeiner brillanten Ausſtattung halber, ſodaß es circa 30 Aufführungen erlebte. Der Tenor-Heros Niemann iſt eingezogen und hat mit ſeinem „Tannhäuſer", „Lohengrin", „Joſeph" ꝛc. Aller Herzen bezaubert.

**Hamburg.** (G.—Thaliatheater.) Nach überaus ſorgfältiger Vorbereitung und mit Aufwand bedeutender Mittel, brachte die Direktion in den letzten Tagen zum erſten Male Shakeſpeare's „Sommernachtstraum" nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung mit der Muſik von Mendelsſohn-Bartholdy zur Aufführung. Herr Director Maurice hatte keine Mittel geſpart, um dem Zauberſpiele des großen Britten die würdigſte, ja reichſte und dabei geſchmackvollſte und zugleich angemeſſenſte Ausſtattung zu gewähren. Einen reichen Antheil an dieſem Lobe hat die umſichtige und mit reinſtem und tiefſtem Verſtändniß der Dichtung arbeitende Regie für ſich in Anſpruch zu nehmen. Sehr richtig hatte man das herkömmliche ſpaniſch-italieniſche Hofcoſtume der Darſteller mit dem treu der Antike nachgebildeten vertauſcht. Rüſtungen und Gewandung, wie Dekoration der geſchloſſenen Räumlichkeiten, in größter Opulenz und genauem Verſtändniß nach engliſchem Vorbilde angeordnet, verſetzten den Zuſchauer wirklich in eine antike Welt, in welche auch die Handwerkerſcenen paſſend

und anſprechend eingefügt waren. Gegen dieſe Realität des wirklichen Lebens war denn auch das Traumleben des Elfenwaldes, dieſe allegoriſche Vergleichung des ſinnlichen Liebeslebens, brillant und mit geſchmackvollem Maßhalten contraſtirt. Ohne den Elfen das Phantaſtiſche und Märchenhafte zu nehmen, hatte man ſich doch ſorgfältig davor in Acht genommen, hierbei in das Opernhafte und Balletmäßige zu verfallen; der Athem der wahren Poeſie wehte durch die ganze Inſcenirung und machte durchweg des Dichters „ſchönen Wahnſinn" zu einem „holden", die Schauluſt mit dem Zügel des Maßes und der Schönheit überall beherrſchend. Die Coſtume der Hauptelfen, die Walddekoration, die Bewegung und Gruppirung der luſtigen kleinen Geiſterwelt zeugten von liebevollem und hingebendem Verſtändniß an die Intentionen des Dichters, die Verbindung der Geiſterwelt mit der natürlichen Waldſtaffage ward glücklich vermittelt durch den exotiſchen phantaſtiſchen Anſtrich der letzteren. Das altbekannte hohe Kunſtwerk trat einmal in einer ſeines Inhalts würdigen Verſinnbildlichung vor das Auge des denkenden Zuſchauers.

Ein entſprechendes und durchweg beinahe anerkennendes Lob verdienten alle Darſteller. Die kleinen Unebenheiten, wie ſie das Ungewohnte der überaus ſchwierigen Aufgabe, das Bewußtſein der letzteren, nur zu natürlich erſcheinen laſſen, und einzelne Betonungsfehler abgerechnet, welche bei Wiederholungen des Stückes ein innigeres Hineinleben der Darſteller in die Seele desſelben vermeiden lehren wird, iſt im Großen und Ganzen wie in den meiſten Einzelnen vortrefflich geſpielt worden. Jeder einzelnen Capacität war der ihrer individuellen Begabung entſprechende Platz im Rollenfache zugewieſen und Jeder bewegte ſich augenſcheinlich in der ihm eigenthümlichen Sphäre mit Verſtändniß und Behagen, wodurch denn auch eine entſprechende Einwirkung auf den Zuhörer erzielt werden mußte.

Um mit der erſten Gruppe der Darſteller, dem Hofe des Herrſchers von Athen, zu beginnen, ſo hatte Hr. Schmidt dieſen griechiſchen Heros darzuſtellen und entledigte ſich dieſer Aufgabe in ſtattlicher Repräſentation, klarer, nirgends das Verſtändniß ausſchließender Diction und wohlabgerundetem, würdevollem Spiele. Fräulein Lallemand — Hippolyta — im prächtigen Coſtüm der Amazonen und umgeben von dem entſprechenden Gefolge, wußte ihrer verhältnißmäßig kleinern Rolle das zum paſſenden Hervortreten an dieſer Stelle nothwendige Verſtändniß überall zu verleihen. Die beiden Liebespaare waren Hr. Stägemann, als Lyſander, Frl. Janiſch als Hermia, Hr. Hübner als Demetrius und Fr. Hübner als Helena. Vergleichsweiſe haben wir beſonders das erſtgenannte Paar auszuzeichnen: das friſche jugendlich ungeſtüme Weſen des Lyſander wurde von Hr. Stägeman, veredelt und gehoben durch die Wärme der wahren Empfindung; das ſchmachtend-weiche Weſen ihrer Rolle von Frl. Janiſch, gepaart mit der auflodernden Heftigkeit der Eiferſucht der ſinnlichen Liebe, mit treffender Wahrheit zur Erſcheinung gebracht und die Waldſcenen, voran die Keifſcene, gelangen beiden Damen umſomehr als ſie auch hier das ſo leicht zu überſchreitende Maaß des Schönen durchaus inne zu halten wußten. Rückſichtlich des Herrn Hübner iſt zu bedauern, daß ſeine Unpäßlichkeit ihn leider verhinderte, ſeiner Partie die volle Friſche und Lebendigkeit in Sprache und Spiel zu verleihen, welche dieſelbe fordert. Der Egeus des Herrn Hegel und der Philoſtrat des Herrn Würzburg genügten durchaus ihren kleineren Rollen.

Was die Darſteller der Elfenſchaar anlangt, ſo iſt über ſie faſt nur Rühmliches zu berichten. Ihre Enſembles bewegten ſich in leichter, luſtiger und zugleich poetiſcher

Weiſe, wie die Dichtung verlangt, und hat hier die Inſcenirung ſich manche, und zwar lobenswerthe Abweichung von dem auf andern Bühnen Herkömmlichen erlaubt. Die Idee, den Oberon einem Manne anzuvertrauen, halten wir für eine durchaus glückliche, zumal hier in Hr. Glitz durchaus der richtige Mann getroffen ward, welcher mit dem vollſten Verſtändniß ſeiner Rolle ſtets den wirklichen Beherrſcher des Geiſterreiches merklich zu machen wußte und zugleich in ſeinem weichen Organe und der zur Zartheit und Schüchternheit ſich hinneigenden Aktion ſich als den Erſten eines durchaus luftigen Phantaſiereiches kund gab. Beſonders trat Beides in der Schlußſcene im Theſeuspalaſte hervor, welche die umſichtige Regie in richtiger Würdigung für ein wohlthuendes Ausklingen des Stückes, glücklicherweiſe nicht geſtrichen hatte. Die Titania war bei Fräulein Pauſer in den beſten Händen. Selbſt in den Scenen, wo ſie der Blumenzauber des Gemahls der Lächerlichkeit wehrlos preis zu geben ſchien, wußte ſie ihre Hoheit als Königin zu wahren und ließ die ihr überkommene Täuſchung ſo erſcheinen, daß ſie den Reflex einer wirklichen Ueberzeugung bildete, wodurch ihre Wirkung neben dem mit gleicher Natürlichkeit ſpielenden Komiker noch erhöht wurde. Beſonders haben wir die graziöſe Lebendigkeit des Spieles anzuerkennen, welche Frl. Pauſer entfaltete, ſo wie ihre mehr als ſonſt abgerundete und wohlgeſchliffene Diction. Der Puck des Frl. Spettini erntete wohlverdienten reichen Beifall; das Schalkhafte und Graziöſe der Partie ward gut zur Anſchauung gebracht, die Beweglichkeit der Aktion ließ wenig zu wünſchen übrig und die Schlußanrede an das Publikum kam in ſo beſtechlicher Weiſe zur Ausſprache, daß der gewünſchte Erfolg nicht wohl ausbleiben konnte. Unter den drei Hauptelfen verdienen Frl. Stahlheuer und Frl. Buchner für ihre einfache und doch innige Geſangsproduction noch eine ehrenvolle Erwähnung.

Die Handwerkergruppe der Herren Hungar, Baum, Thomas, Reichenbach, Walter und Becker gab ein Enſemblebild von treuherziger Komik der beſchränkten Proletarier, wie man es ſchwerlich anderswo wieder zuſammenfinden dürfte: ohne irgendwelche Uebertreibung und grobe Chargirung ließen ſie überall durchfühlen, daß eigene ehrliche Ueberzeugung von der hohen Trefflichkeit ihrer Dichtung ſie beſeele, nicht aber, daß ſie durch Vorführung von Carricaturen Effekt machen wollten. Der letztere ward dadurch zu einem unwillkührlichen und wirkte gerade deshalb um ſo durchſchlagender. Jede einzelne der komiſchen Rollen war aber auch individualiſirt und hob ſich damit vortheilhaft von der komiſchen Situation ab, voran Herr Hungar, welcher mit ſeinem Prolog die Lachnerven der Zuhörer widerſtandslos in Anſpruch nahm, und Herr Thomas, welcher ſeine Eſelsſcene mit der Titania wie die Rolle des Pyramus in gleicher Virtuoſität zum Beſten gab, in letzterer Rolle prächtig unterſtützt durch ſeinen Collegen Reichenbach, als ſchmachtende Thisbe. Schließlich gedenken wir noch der grotesken Nachahmung des Bergamasker Bauerntanzes, wo unſere Komiker in der Traveſtie orcheſtriſcher Leichtfertigkeit wirklich Bewundernswürdiges leiſteten und ſo zur Hebung der nachfolgenden hochpoetiſchen Elfenſcene ein Namhaftes beiſteuerten.

**Heidelberg.** (H. Paulke). Direktor C. Widmann leitet ſeit 8 Jahren das hieſige Theater. Sein Standpunkt iſt ein ſehr ſchwieriger, da die Hoftheater von Darmſtadt, Carlsruhe, Mannheim in nächſter Nähe Heidelberg's, und ihm nicht nur die ſich hier aufhaltenden Fremden, ſondern auch ſelbſt hieſige Einwohner oft ausführen.

Unter ſolchen Umſtänden eine Oper zu halten, wäre geradezu unſinnig. Das Hauptfach iſt demnach Schau- und Luſtſpiel, Operette und Poſſe.

Die Schau- und Luſtſpieldarſtellungen unter der umſichtigen Regie des Herrn von Glotz gehen glatt, ſo zu ſagen ohne „Souffleur“. Die Operetten und Poſſen laſſen ſehr oft den tüchtigen Regiſſeur vermiſſen. Wenn unſer Capellmeiſter, Herr Machatſch (ein Prager), ein junger, talentvoller Mann, der ſich auch als Componiſt dem Publikum vorgeführt, nicht mit Energie und Geſchmack dirigirte, ſo würden häufig Mißerfolge ſtattfinden. Er hält die Chöre und das bekannte tüchtige Orcheſter feſt und ſicher.

Mit dem ſchönen Geſchlechte anfangend, iſt vor allen Damen Frau Emilie von Glotz beſonders hervorzuheben im Fache der erſten jugendlichen, naiven und ſentimentalen Liebhaberinnen-Parthien (Luiſe in Kabale und Liebe, Grille, Waiſe von Lowood, Goldelſe, Aſchenbrödel) ſtattet ſie bei anmuthigem Aeußern, bei echter Weiblichkeit, mit hochpoetiſchem Schwunge aus. Frl. Lillo Widmann iſt eine vorzügliche muntere Liebhaberin, und exellirt in den Rollen: (Pariſer Taugenichts) Louis, Marles (Jeſuit und ſein Zögling), Liſelotte, Eva (Verwunſchener Prinz) Erziehungsreſultate. Frl. Waſſerburg, erſte Heldin und jugendliche Salondame, eine impoſante Figur, ſpielt mit Wärme und Verſtändniß. Frau von Sternwaldt iſt ſowohl als ſerieuſe Mutter, als auch in feinkomiſchen Parthien ſtets gern geſehen.

Frl. Kley, eine junge, ſchöne Dame, von majeſtätiſchem Wuchſe, ſpielt das Fach der zweiten Liebhaberinnen. Schließlich ſei noch des Frl. Pauline Weidt erwähnt. Wiewohl Anfängerin, zeigt ſie viel Talent in den Parthien der Kammerkätzchen und naiven Bauernmädel.

In Operette und Poſſe ſind es vor Allen die Damen Frl. A. Arnau und Frl. Herwegh. Letztere ſeit 3 Jahren gern geſehen, hauptſächlich Soubrette in der Poſſe iſt eine eben ſo vortreffliche Schauſpielerin, und Glanzrollen von ihr ſind: Thereſe Krones, Pfarrersköchin ꝛc. eben ſo gut in den Operetten: Flotte Burſche (Finke), Galathea (Ganymed), 10 Mädchen (Sidonie).

Frl. Arnau, Operettenſängerin, bei ſchönem Aeußern, angenehme, weiche Stimme. Galethea, Helena, Großherzogin von Gerolſtein, Hauptrollen. Fräulein Blum, kleine Geſangsrollen, Frau Herwegh, recht brav als ſingende, komiſche Alte.

Von dem Herren-Perſonal ſind mehrere ſeit Jahren gern geſehene Lieblinge des Publikums geworden. Hr. Ludwig Marx, erſter Held und Liebhaber, ein routinirter Schauſpieler, der beſonders eine Force in Vorführung von Converſations-Liebhabern beſitzt. Franz Ackermann, unſer Komiker par excellence, Dr. Peſchke, Adam (Dorfbarbier), Mopſus, (Wintermärchen), Styx, (Orpheus), Meugler, (Endlich hat er es gut gemacht), hat immer die Lacher auf ſeiner Seite. Hr. Hans Pahlke, erſter Intriguant und fein komiſche Charakterrollen, bewies in Parthien als: Wurm, Autolykas, Franz Moor, Riccaut, Chaliſai, Rocheferrier, 3 Falks (Unglücklichen), Kilian (Pfarrersköchin), daß er es verſteht, trefflich zu individualiſiren und zu charakteriſiren.

Seine Gebilde ſind aus einem Guß und die kleineren Genrebilder wahre Cabinetſtücke. Wilh. Pägelow, Operettenſänger, Bonvivant und Tänzer Eine Perle für jede Direktion. Parthien: Blaubart, Pluto (Orpheus), Pygmalion (Galathea). Unter ſeiner Leitung ſteht das Ballet, das außer ihm aus den Damen Fräulein Herwegh, Arnau, Weidt, Böſt beſteht.

Von den neuen Mitgliedern dieſer Saiſon iſt Hr. Kleinert, Heldenvater, hervorzuheben. Seine Antrittsrollen Oberförſter (Jäger), Welſer (Philippine Welſer), Herzog (Karlsſchüler), documentirten den denkenden Schauſpieler. Ebenſo hat er ſich in Geſangspartbien Luz (Dorfbarbier), Jupiter (Orpheus), bedeutenden Beifall errungen.

Hr. Ball, erſter jugendlicher Liebhaber, eine hübſche Bühnenerſcheinung, hat noch viel zu lernen und vieles abzulegen, bis er in den hieſigen Rahmen paßt.

Hr. Schmidt, jugendlicher Geſangskomiker (Regiſſeur der Poſſe), iſt im Luſtſpiel verwendbarer, als in der Poſſe. Bei ſeinen Leiſtungen excellirt ſtets Unſicherheit vor, Humor fehlt ganz.

Hr. Reiſel und Hr. Schleſinger, zweite Väter- und Charakterrollen, erfüllen fleißig ihre Aufgaben. Hr. Hurler (Streichberger des Direktor Widmann) in alten Dienern (Lindner, Mathilde) zeigt, trotz ſeines Alters, noch manchen Jugendblitz von früherer Kraft.

Hr. Direktor Widmann ſpielt ſelten, ſeine Parthien ſind: Narciß, Rocheſter, Percival, Marquis Poſa.

Gäſte in dieſer Saiſon: E. Grobecker von Wiesbaden (Verwunſchener Prinz, Einer von unſ're Leut, Geheime Agent), Frl. Steinau von Stuttgart (Minna von Barnhelm, Franziska, Pariſer Taugenichts, Bekenntniſſe), Fr. Niemann-Seebach (Griſeldis, Viel Lärm um Nichts, Plauderſtunden).

Novitäten, neu einſtudirt: „Abenteuer in Rom, Liſelotte, Pfarrersköchin, Giſela, Heydemann und Sohn, Nächſten Hausfrau, Wintermärchen, Onkel Moſes, Harfenſchule, Goldelſe, Auf eigenen Füßen, Minna von Barnhelm, Liebhabereien, Viel Lärm um Nichts.“

**Heilbronn.** Die Aufführung des Schauſpiels „Der Erbe des Millionärs“ von Adolf Calmberg können wir mit vollem Rechte als eine der gelungenſten und durchſchlagendſten aus dieſer Saiſon bezeichnen. Hr. Alberti, auf deſſen Befürwortung das Stück zur Aufführung kam, hat ſich wieder als vortrefflicher Regiſſeur bewährt und zeigte ſich auch in der Darſtellung des „de Book“ als ein Künſtler von bedeutendem Range. Der Glanzpunkt ſeines Spiels war unſtreitig die Schlußſcene des 4. Akts, wo der alte, ſchwache Millionär wahnſinnig wird und ſich ertränkt, nachdem er ſich von dem Heuchler Loor ein Teſtament zu Gunſten der Jeſuiten und zum Nachtheile ſeines einzigen Sohnes hat abpreſſen laſſen; Hr. Alberti gab den ergreifenden Wechſel von Vernunft und Irrſinn, von Liebe und Abſcheu, von Furcht und Hoffnung, von Freude und Jammer mit vollendeter Meiſterſchaft und Lebenswahrheit bis zu den leiſeſten Regungen in der erſchütterten Seele des wahnſinnigen Greiſes; ein endloſer Beifallsſturm lohnte ſein vortreffliches Spiel. Von den Herren, welche ſich weiter um die Aufführung verdient machten, nennen wir in erſter Linie die Hr. Neuert (Bandit), Hirning (Loor), Meier (Prinz), Reck (Benedict) und Harrig (Iſidor). Hr. Hirning zeichnete in Loor den herzloſen, abgeſeimten Jeſuiten, wie er leibt und lebt. Von den Damen ſind hervorzuheben Frau Lettow (Aebtiſſin), Frau Weber (Wäſcherin) und Frl. Liebwerth (ſtummer Diener); Fr. Alberti, welche die dankbare Rolle der Helene gab, erntete wiederholt ſtürmiſche Hervorrufe.— Das Stück ſelbſt, welches wegen ſeiner Tendenz gegen die Jeſuiten ſehr zeitgemäß iſt, bietet viel der intereſſanteſten und ſpannendſten Scenen und iſt das Sujet des Stücks mit vielem Geſchick dramatiſirt.

**Leipzig.** (Februar.) Am 4. d. ging Franz von Holsteins vortreffliche Oper „Der Haldeschacht" zum dritten Male über unsere Bühne und war der Erfolg bei gut besetztem Haus ein gleich günstiger wie bei den ersten Aufführungen; das schöne Tonwerk hat sich die Gunst unserer Leipziger bereits erworben. Ueber das Libretto, welches sich vor anderen durch seine schöne Sprache vortheilhaft auszeichnet, eingehend zu berichten, fehlt uns leider der Raum und müssen wir uns nur darauf beschränken zu erwähnen, daß die Hauptpartien durch unser Opernpersonal in würdigster Weise besetzt waren. — Wir sahen ferner Shakespeare's geistreiches Lustspiel „Viel Lärm um Nichts", in welchem unser beliebtes Künstlerpaar Herr und Frau Mitterwurzer als Benedikt und Beatrice durch feines und taktvolles Spiel einen großen Erfolg erzielten. Ganz besonders müssen wir auch Hrn. v. Leman hervorheben, der den komischen alten Ambrosius gelungen darstellte und das Publikum sehr erheiterte. Die kleine Rolle des Bastard Don Juan charakterisirte Hr. Kahle ganz genügend. — Am 6. hörten wir die Oper „Fra Diavolo", deren Aufführung im Allgemeinen recht gut war, Hr. Groß sang die Hauptpartie ganz anerkennenswerth, auch Frl. Borré (Pamela) und Hr. Behr (Lord Kokburn) sangen wie immer ganz zufriedenstellend. Frl. Lehmanns Zerline war recht hübsch. — Am 8. wurde „Der arme Marquis" wiederholt, den dies Mal Hr. Graus in seiner würdigen gemessenen Art spielte, während bei der ersten Aufführung Hr. Mittell diese Rolle übernommen hatte, womit er sich zugleich für einige Zeit von uns verabschiedete. Am gleichen Abend wurde das alte beliebte Lustspiel „Der verwunschene Prinz" gegeben, in welchem unser vortrefflicher junger Komiker, Hr. Engelhardt, als naseweiser Schustergesell, der gar zu gern einmal der Prinz sein möchte, Ausgezeichnetes leistete. — Wir haben ferner zu berichten über Mosenthal's Trauerspiel „Isabella Orsini", welches am 12. zum ersten Male über unsere Bühne ging und Anklang fand. Die Darstellung war durchgängig ausgezeichnet. Frl. Delia und Frl. Link (Isabella und Bianca Capello) erzielten durch ihr vortreffliches Spiel allgemeinen Beifall; beide Damen hatten eine überaus reiche Toilette gewählt. Die Rollen des Hrn. Mitterwurzer, als unbeugsamer Richter seiner Gattin, ein zweiter Othello, und die des Hrn. Kahle, als der kranke intriguante Francesco de Medici, waren vollkommen, besonders ersterer spielte ausgezeichnet. Hrn. Herzfeld's Troilo Venier war gut angelegt, hätte aber noch feuriger sein können. Die übrigen Hauptrollen fanden durch Hrn. Graus (Cardinal), Hrn. Straßmann (Capello), Frl. Roth (Page Torelli) würdige Repräsentation. — Neu einstudirt ging am 18. d. M. Marschner's Oper „Der Templer und die Jüdin" in Scene, deren Aufführung wir wegen Abwesenheit von hier nicht beiwohnen konnten, die aber eine vorzügliche gewesen ist. — Noch haben wir zu berichten, daß am 24. d. Lindau's 4aktiges Schauspiel „Marion" zum ersten Male aufgeführt wurde. Der Anklang, den diese Novität fand, war trotz ihres zweideutigen Stoffes, kein ungünstiger, was wohl hauptsächlich einige Effektstellen des Stückes verursachten. Die Darstellung war ausgezeichnet. Frl. Delia hatte die unglückliche „Marion" sehr gut aufgefaßt und führte ihre Rolle vortrefflich durch, zeichnete sich übrigens wie immer durch eine königliche Toilette aus. Frl. Link (Amanda Godin), die erst im letzten Akt und im Spital als Genesene auftritt, leistete in ihrer eigenthümlichen Rolle, eine ehemalige Maitresse und Mitglied der Demimonde, sehr Anerkennenswerthes. Die Damen Mitterwurzer (Angelina), Sperner (Madame

de Bellejan) und Straßmann (Madame de la Hervés) ſpielten recht vorzüglich, beſonders war erſtere in der Scene, als ſie der Freundin „Marion" von ihrem „Jungen" erzählt, allerliebſt. Hr. Mittell (Graf Eperville) repräſentirte ſeine kurze Rolle als Gemahl Marions und Geliebter der Godin ganz würdig. Er hatte ſich dieſelbe zu ſeinem Benefiz gewählt. Er wird ſchon am Schluß des zweiten Aktes von Alfred de Ribeau, Hr. Mitterwurzer, dem Geliebten Marion's, erſchoſſen. Hr. Mitterwurzer war wie faſt immer vollkommen. Noch müſſen wir die Herren Engelhardt (Vic. de Kerven), Herzfeld (Dr. Guenard) und v. Leman (Marquis d'Orville) lobend erwähnen, letzterer erheiterte in manchen Scenen durch ſeine „Pumpſucht" das Auditorium. — Im Allgemeinen hat uns „Marion" nicht gefallen und thut es uns leid, daß Lindau, deſſen dramatiſches Talent ſich durch dieſes Schauſpiel wieder vollkommen dargethan hat, ſeinen Stoff aus ſolchen ſchmuzigen Verhältniſſen, wie ſie uns hier gezeigt werden, wählte. — Die wirklich ausgezeichneten Leiſtungen der hier gaſtirenden Schwediſchen National-Tänzer-Geſellſchaft, welche 2 Mal auftrat, fanden leider nur wenig Anklang. — Noch wollen wir nicht unerwähnt laſſen, daß am 28. d. M. in unſerem alten Theater, welches wie immer bei ſolcher Gelegenheit überfüllt war, die Carnevals-Vorſtellung ſtattfand. Es wurde zum erſten und letzten Male: „Preziosa, das närriſche Harfenmädchen" gegeben, ein lokaler Faſchingsſcherz in 3 Akten mit Geſang von G. Eyſen. Muſik von W. Mühldörfer.

Das Vaudeville-Theater in der „Guten Quelle" brachte in dieſem Monat ganz allerliebſte meiſt 1aktige Luſtſpiele und ſind überhaupt die Leiſtungen dieſes vielbeſuchten Etabliſſements ganz anerkennungswerth.

— Vor Kurzem erſchien hier bei Oskar Leiner zur Säcularfeier des unſterblichen Tondichters „Ludwig van Beethoven, ein dramatiſches Charaktergemälde in vier Aufzügen nebſt einem Epiloge". Das erſtere ſtellt den Künſtler unter dem ſchweren äußeren Geſchicke ſeiner Jugend dar, auf dem großen Hintergrunde der franzöſiſchen Revolution, wie ſie 1792 zuerſt mit Deutſchland in Berührung trat. Der Epilog gibt in metriſcher Form eine Apotheoſe des großen Genius, gehoben durch einzuſtreuende charakteriſtiſche muſikaliſche Pieceen Beethoven's. Beide würden ſich wohl zur Aufführung bei der Feier des 100jährigen Geburtstages Beethovens eignen. Der Verfaſſer bezeichnet ſich als einen „Bonner", alſo als einen Landsmann des großen Componiſten.

**Weimar.** (F. B.). Die Geſammtzahl der Februar-Vorſtellungen betrug 17; von dieſen entfielen 10 auf das Schauſpiel, 7 auf die Oper.

Als Novität erſchien am 5. Februar und wurde am 10. zum erſten Male wiederholt „König Mammon", dramatiſches Zeitgemälde in 5 Aufzügen von Poly Henrion. Der Titel ließ uns ein Tendenzſtück im höheren Sinne erwarten, das nach dem Muſter Molière's in ſeiner Handlung, ſeinen Figuren und Situationen eines der charakteriſtiſchen Wahrzeichen unſrer Gegenwart: die fieberhafte Jagd nach Reichthum, das Bücken und Beugen vor demſelben, gebührend geißeln werde. Das Tendenziöſe beſchränkt ſich indeſſen auf einige landläufige Perorationen über die Allmacht „König Mammons", die mit aufdringlicher Oſtentation und in Wiederholungen bis zum Ueberdruß dieſer und jener Perſon des Stücks in den Mund gelegt werden, jedoch ohne ſittliche Wirkung bleiben, denn „man merkt die Abſicht und man iſt verſtimmt". Aber auch in künſtleriſcher Beziehung iſt das Stück ohne höhere Bedeutung. Die beiden

ersten Akte sind weiter nichts als ganz allgemein gehaltene Tableaux aus dem modernen Gesellschaftsleben und könnten nebst einem halben Dutzend in ihnen sich bewegender, für die Handlung des Stücks durchaus überflüssiger Personen ohne besondere Gefahr für das Verständniß des Ganzen abgelöst werden. Erst mit dem dritten Akt beginnt die eigentliche Handlung. Der Kern derselben, die Sühne eines längst verjährten Betrugs an dem mit dem reichgewordenen Betrüger in Verbindung kommenden Sohne des längst verstorbenen Betrogenen, vermag an und für sich wenig zu fesseln. Wesentliches Interesse erhält sie erst durch Nebenumstände, die im vierten und fünften Akt eine Reihe theatralisch effektvoller Situationen zwischen dem Betrüger, dem Commerzienrath von Arnheim, seiner Gattin Waldine und seinem mit dieser in unerlaubten Verhältniß geglaubten jungen Buchhalter Hubert, dem Sohne des einst von ihm Betrogenen, herbeiführen. Einzig und allein diesen Effektsscenen, die überdies von Hrn. Barnay (Arnheim) und Frl. Charles (Waldine) mit außerordentlicher Lebenswahrheit und künstlerischer Kraft, in zweiter Linie auch von Hrn. Reinhardt (Hubert) recht verdienstlich, gespielt wurden, verdankte das Stück seinen günstigen äußeren Erfolg, der sich nach den beiden letzten Akten im Hervorruf nicht nur der ebengenannten Darsteller bekundete, sondern auch in dem des Verfassers, des gegenwärtig im benachbarten Gotha lebenden Ritters Kohl von Kohlenegg (unter dem Pseudonym Poly Henrion der Theaterwelt durch zahlreiche Bluetten bekannt), von dessen persönlicher Anwesenheit bei der ersten Aufführung das Publikum übrigens schon im Voraus durch die Lokal-Presse unterrichtet war. Von den Darstellern der hervortretenderen Nebenrollen machten sich noch die Herren Schmidt (Trödler Ephraim) und Knopp (Schriftsteller Mosing), sowie die Damen Lüdt (Doris) und Holk (Leontine) um die Novität verdient.

Zur Neueinstudirung einiger älteren Stücke, wie „Der Kammerdiener", „Die Dienstboten", „Doktor Wespe", „Herrmann und Dorothea", „Der Störenfried", gab das in der letzten Februarwoche stattfindende viermalige Gastspiel der K. Preußischen Hofschauspielerin Frau Frieb-Blumauer aus Berlin Veranlassung.

Wir lernten dieselbe als eine Künstlerin ersten Ranges im komischen Charakterfach kennen, die in den ebengenannten Stücken als jüdische Kokette, behäbige Köchin, schmachtender Blaustrumpf, zärtliche Hausmutter, und als anspruchsvolle Geheimräthin, wie außerdem noch in der „Alten Schachtel" als antiquirte Wirthschaftsmamsell eine haarscharf treffende charakteristische Auffassung, eine erstaunliche Verwandlungsfähigkeit und eine täuschende Natürlichkeit und Lebenswahrheit der von einem unerschöpflichen Nüancenreichthum durchsättigten farbenfrischen Darstellung an den Tag legte. Frau Frieb-Blumauer's Künstlerschaft erinnert lebhaft an die Theodor Dörings, und macht denselben behaglichen Eindruck der Vollendung und Unübertrefflichkeit minutiöser Charaktergestaltung in der Sphäre des Lustspiels und bürgerlichen Schauspiels; man könnte sie mit Fug und Recht den weiblichen Döring nennen. Die Künstlerin wurde in jeder ihrer Meisterleistungen mit Beifall überschüttet und am Schluß der Stücke, resp. der Akte stürmisch, oft sogar mehrfach gerufen. Seitens der einheimischen Darsteller wurde Fr. Frieb-Blumauer in sämmtlichen Stücken, mit Ausnahme des „Kammerdiener", der leider von mancher Seite etwas lahm ging, recht wacker unterstützt, namentlich durch Frl. Schulz als Kammerzofe Albertine, Milchmädchen, Thekla Zündorf, Köchin Babette; Frl. Lüdt als Stubenmädchen, Dorothea, Alwine, Gustchen; Frl. Charles als Elisabeth, Thekla Lonau, Cornelia.

Hrn. Hettſtadt als Kutſcher, Adam, Apotheker; Hrn. Werges als Bäckerjunge, Zündorf, Lebrecht Müller; Hrn. Gabus als Kammerdiener, Chriſtoph, Dorfrichter; Hrn. Trotz als Reitknecht, Henning; Hrn. Knopp als Dr. Wespe; Hrn. Barnay als Honau, Albrecht Lonau, Eiſenhard; Hrn. Reinhardt als Wellſtein, Hermann, Hubert Maiberg, Hans; Hrn. Schmidt als alter Feldern; Hrn. Donald als Rektor.

Außer den vorerwähnten Stücken ging noch neueinſtudirt in Scene am 19. Febr. „Die Vorleſerin", mit Frl. Lüdt in der Titelrolle und Hrn. Lehfeld als Capitän Cobridge, die beide recht anerkennenswerthe Leiſtungen boten. Leider wurde die volle Wirkung derſelben weſentlich beeinträchtigt durch einen von der Gallerie ausgehenden falſchen Feuerlärm, der plötzlich den zweiten Akt unterbrach, zwar alsbald durch die energiſche perſönliche Anſprache des Intendanten von der Bühne herab an das ſchon in unglückdrohender wilder Haſt von allen Plätzen aufbrechende Publikum beruhigt wurde, immerhin aber auch nach dem Wiederbeginn des Spiels eine leicht begreifliche Aufregung und Zerſtreuung zurückließ. Erſt der nachfolgende, trotz vielfacher Wiederholungen noch immer ſeine unverwüſtliche Zündkraft übende draſtiſche Schwank „Monſieur Herkules". (in welchem beiläufig geſagt Hr. Trotz als neuer Vertreter des Kandidaten Maus ein beachtenswerthes Talent für jugendlich komiſche Charaktere entwickelte), ſowie die vor und nach letzterm Stück produzirten originellen ſchwediſchen und norwegiſchen Nationaltänze einer Stockholmer Tänzergeſellſchaft (unter Direktion des Hrn. C. Robde) brachten jenes tragikomiſche Intermezzo in Vergeſſenheit, das ſich, wie ſpäter bekannt wurde, aus der Hoſentaſche eines Soldaten auf der Gallerie entwickelte, in welcher ſich ein Stück Phosphor von ſelbſt entzündet und unvermerkt bereits das Bein des unglücklichen Beſitzers, der ſich jedoch glücklicherweiſe noch rechtzeitig aus dem Theater hinaus ins Freie flüchten konnte, in Brand geſetzt hatte.— An Wiederholungen von Repertoirſtücken haben wir noch zu regiſtriren: „Adelaide"; „Der gerade Weg der beſte"; „Das Schwert des Damokles"; „Anna-Liſe"; „Viel Lärm um nichts".

In der Oper erſchien neu einſtudirt und in Scene geſetzt, nach circa zehnjähriger Pauſe Donizetti's „Beliſar". An der recht gelungenen Aufführung (unter Direktion des Kapellmeiſters Müller-Hartung) waren mit beſonderer Auszeichnung betheiligt Hr. Milde in der Titelrolle, Hr. Heſſelbach als Alamir (bisjetzt die gelungenſte Leiſtung dieſes angehenden Heldentenors, die ihm in ihren Glanznummern, dem Duett mit Beliſar und der Arie „Zittre Byzantium", auch ſtürmiſchen Beifall eintrug), Frl. Radecke als Irene; in zweiter Linie Fr. Barnay als Antonina, Hr. Hartmann als Juſtinian. Die übrigen Opernvorſtellungen waren „Der Blitz", „Mignon" (mit Frl. Radecke in der Titelrolle, die dieſe ebenſo fleißige wie begabte Sängerin an Stelle des beurlaubten Frl. Reiß zum erſten Mal gab und im Allgemeinen recht befriedigend durchführte, wenn ſie auch an poetiſcher Tiefe der Auffaſſung und Energie des dramatiſchen Ausdrucks ihre Vorgängerin, die dieſe Rolle zu ihren Glanzleiſtungen zählt, nicht ganz zu erreichen vermochte); „Czaar und Zimmermann" „Hernani" (vorzügliche Aufführung mit Hrn. Meffert in der Titelrolle, Hrn. Milde als König, Fr. Barnay als Elvira; „Tannhäuſer" (Hr. Meffert) und „Nachtlager in Granada". Die Aufführung der beiden letztgenannten Opern hatte ungemein gegen die letzte Aufführung gewonnen, indem in die Rolle der Eliſabeth an Fr. Barnays Stelle Frl. Reiß eingetreten, die dem Charakter dieſer Partie in Ge-

ſang und Spiel ungleich mehr entſprach', und die Rolle des Jägers wieder an unſeren Sangesmeiſter Milde zurückgefallen war.

**Wien.** (K. k. Hof-Burgtheater.) Zum 1. Male: „Landfrieden", Deutſch Komödie in 3 Aufzügen von Bauernfeld. Der Kaiſer: Hr. Löwe; Kunz von der Roſen: Hr Baumeiſter; Edler von Streithorſt: Hr. La Roche; Junker Robert: Hr. Kraſtel; Menzinger: Hr. Förſter; Katharina: Frl. Baudius; Brigitte: Fr. Hartmann; Urſel: Frl. Kratz; Trautel: Frl. Waſowicz; Freiherr von Boſſeſen: Hr. Gabillon; Kapaun: Hr. Schöne; Reichshauptmann: Hr. Leuchert; Doktor Stiborius: Hr. Meixner; Pempflinger: Hr. Ferrari; Bürgermeiſter: Hr. Paulmann; Kämmerer: Hr. Altmann; Erſter und zweiter Junker: Hr: Seibold und Hr. Jebly; Erſter und zweiter Bauer: Hr. Berger und Hr. Hanker. Ritter. Rathsherren. Stadtpfeifer. Knechte. Reichstruppen. Schaarwächter. Rathsdiener. Ort der Handlung: Augsburg, die Boſſeſenburg und Umgebung. — Zeit: 1518.— Hat einen Erfolg der gefälligen Anmuth und des ſpielenden Humors gehabt, ſo weit das Stück „deutſche Komödie" blieb. Es iſt Luſtigkeit und poetiſcher Anflug in den heiteren Wendungen der Aktion, und es iſt viel Mutterwitz in der politiſchen Satyre. Nur dort wo die Handlung in den ſchauſpielhaften Charakter überſchlägt und wo die Satyre ſich auf die Stelzen der hohen Politik aufſteift, verlor die Stimmung des Publikums an Lebhaftigkeit."

— (K. k. Hofoperntheater). Frl. Boſchetti ſang den Pagen in den „Hugenotten" und erzielte ſowohl als Sängerin wie als Darſtellerin einen durchgreifenden Erfolg, ſo daß das Fräulein ſowohl nach der Arie bei offener Scene mit Beifall überſchüttet und nach dem Akte gerufen wurde. Die Rolle, wiewohl nur auf die eine Arie beſchränkt, gab dem Fräulein Gelegenheit, ihre ſchon als Zerline theilweiſe zu Tag getretenen vortrefflichen Eigenſchaften glänzend zu entfalten. Unterſtützt von einer größeren Sicherheit als beim erſten Auftreten, machte ſich zunächſt ihre freundliche, wohllautende Stimme trefflich geltend, und abgeſehen von dem noblen Geſchmacke und der tadelloſen Reinheit des Vortrages, entwickelte Frl. Boſchetti in den Cadenzen eine Eleganz der Coloratur und eine Correctheit im Staccato und Triller, um die ſie — Soubrette — manche Coloratursängerin beneiden könnte. Wir erfahren, daß die Direction, ohne eine dritte Proberolle abzuwarten, mit dieſer Sängerin auf drei Jahre abgeſchloſſen hat, eine Acquiſition, die das Publikum gewiß gutheißen wird.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauſerſtraße Nr. 7 und 8.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ
## für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben
von
**Martin Perels**
in
**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**4. u. 5. Heft**

Jährlich erscheinen 12 Hefte, deren jedes etwa 5 Bogen enthält.

**Inhalt:**

**Der Sekretär.** Lustspiel in 1 Akt von Adolf Calmberg.
**Antonius und Cleopatra auf der Weimar'schen Bühne.** Von Fel. Frh. v. Stein-Kochberg.
**Erinnerung einer deutschen Schauspielerin.** Von Caroline Bauer.
**Erinnerungen an Wien,** von Alfred Meißner.
**Es. Kulturhistorische Theaterplauderei** von E. M. von Vacano.
**Caroline Bauer.** 1824, als Mitglied des Königsstädter Theater. (Mit Portrait.)
**Ludwig van Beethoven.** Drama in 5 Akten von einem Bonner. (Besprechung.)
**Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.**
**Zum deklamatorischen Vortrage.** Die gemachten Blumen, Gedicht von Anna Löhn. O seliges Träumen, Gedicht von C. Kostial.
**Zum Componiren.** Am Vierwaldstätter See, Gedicht von Adolf Calmberg.
**Berliner Theaterplaudereien.** (Neue Folge) von Martin Perels.
**Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Monat März und April 1870.**

**Mit Portrait des Frl. Caroline Bauer.**

Leipzig,
Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

Digitized by Google

# Friedrich Schmidt.

## Eine Biographie

für Bürger, Schule, Haus, Literatur

aus sicheren Quellen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gabriel Mayer

Gabriel Mayer del. et pinx. Lithographie v. Kaiser.

M. 20.5.

reits
igen,
ıſſer,



Digitized by Google

Caroline Bauer.

Ehemaliges Mitglied der Berliner, Petersburger u. Dresdner Hofbühne,

von 1824-44.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Der Sekretär.

## Luſtſpiel in einem Aufzug.

Von

Adolf Calmberg.

### Vorbemerkung.

Intendanzen und Direktionen, welche den „Sekretär", (bereits am Stadttheater in Zürich wiederholt gegeben), aufzuführen beabſichtigen, werden erſucht, ſich wegen des Näheren direkt an den Herrn Verfaſſer, Dr. Adolf Calmberg in Küsnacht bei Zürich zu wenden.

Die Redaktion.

## Perſonen:

Lorenz Wagner, Kommerzienrath.
Pauline, ſeine Frau.
Johanna, ſeine Nichte und Mündel.
Moritz Keßler, ſein Vetter.
von Berg, Sekretär im Miniſterium.
Philipp van Emden.
Ein Laufburſche.
Ein Diener.
Vier Dienſtmänner.

Ort der Handlung: das Wagner'ſche Haus in einer deutſchen Reſidenzſtadt.

## Erſter Auftritt.

Ein elegant möblirtes Vorzimmer. In der Mitte der Hinterwand eine Thüre nach Paulinens Zimmer. Rechts und links hinten an den Seitenwänden Thüren nach außen. Rechts vorn ein Fenſter mit einem Tiſchchen, dann eine Thüre nach Wagners Zimmer und ein Tiſch mit Fauteuil; links vorn eine Thüre nach Johanna's Zimmer, dann ein Sopha mit Tiſch und Fauteuil; dahinter ein Kamin, auf welchem zwei Leuchter mit Kerzen ſtehen. An der Hinterwand zwei Blumentiſchchen rechts und links von der Thüre. Es iſt Abenddämmerung, von der Mitte der Decke herab hängt eine brennende Lampe. Rechts und links vom Schauſpieler aus.

Pauline und Johanna (ſitzen auf dem Sopha).

Johanna (lieſt in Göthe's Egmont).

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll ſein;
Langen und bangen in ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt;
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt."

O, liebe Tante, wie ſchön, wie wahr, wie innig ſind dieſe Worte: „Glücklich allein iſt die Seele, die liebt!"

Pauline. Gewiß, meine Liebe, zumal für ſolche Herzen, die in der gleichen Stimmung ſind wie Clärchen. — Ich freue mich recht deines Glückes und hoffe, dich bald vor der Welt als holde Braut zu begrüßen.

(Sie ſtehen auf.)

Johanna. O, wie biſt du gut! Aber glaubſt du auch, daß der Oheim ſeine Einwilligung geben wird? Wenn ich daran denke, ſo fällt mir die Angſt immer centnerſchwer auf die Seele.

Pauline. Ich hoffe das Beſte. Mein Gemahl ſteht zwar nicht auf ſehr freundlichem Fuße mit deinem Erwählten, aber er wird zu gewinnen ſein. Wir müſſen ihm die Angelegenheit nur mit Vorſicht und Geſchick beizubringen ſuchen. —

Johanna. Mir iſt ſehr bange davor. Der Oheim erklärte mir einmal, daß er mich nur an einen Kaufmann verheirathen werde. Er ſprach es im Scherz, aber ich glaube, daß es ſein Ernſt war; er will nicht, daß ich einen Beamten heirathe, und gar noch einen von Adel.

Pauline. Warum nicht einen Beamten? Ich bin ja auch eine Beamtentochter; Wagner hat mich geheirathet und ich darf wohl glauben, er fühlt ſich glücklich dabei?

Johanna. Du haſt mir aber ſelbſt ſchon öfters geklagt, wie ſchwer es dir falle ſein Vorurtheil zu bekämpfen, das er trotzdem noch immer gegen die höheren Beamtenkreiſe unſerer Reſidenz hegt.

Pauline. Allerdings, das ist seine Schwäche: er tritt in diese Kreise noch immer mit dem heimlichen Argwohn, daß man ihn als einen Nichtebenbürtigen, als einen Parvenu betrachte; daß man äußerlich ihm schöne Worte sage, aber innerlich ihn verachte, weil er der Sohn eines Handwerkers ist.

Johanna. O, das ist gewiß nicht begründet! Wie könnten gebildete Leute so kleinlich, so unmenschlich denken?

Pauline. Gewiß nicht! Ich kenne unsere Beamtenwelt, in der ich aufgewachsen bin. Man schätzt bei uns den Mann nach seinem Charakter und nicht nach seinen Ahnen. Einzelne kleinliche Wichte, die man in jeder Gesellschaft finden kann, dürfen nicht den Maßstab für's Ganze abgeben. Im Allgemeinen kommt man meinem Gemahle mit aufrichtiger, ungeheuchelter Hochachtung entgegen; hat ihn doch selbst der Landesherr wegen seiner Verdienste um die einheimische Industrie mit einem Titel ausgezeichnet. Wagner hat sich in unser großstädtisches Leben noch nicht recht hineingefunden; er hat zu lange einsam in seiner Fabrik auf dem Lande gesessen, wo er nur mit seinen Verwaltern und Arbeitern verkehrte; ich hoffe aber, daß er sich allmälig an seine neue Umgebung gewöhnen wird, daß sein Mißtrauen und seine Vorurtheile schwinden werden, je näher er seine neuen Gesellschaftskreise kennen lernt. Ich werde dafür besorgt sein und glaube nicht, daß er aus Standesrücksichten deinem Heirathsplane ernstliche Schwierigkeiten entgegenstellen wird.

Johanna. Aber was hat er alsdann nur gegen meinen Rudolf? In Gesellschaft verhält er sich stets so kalt und abstoßend gegen ihn, und auch hier bei uns hat er noch nie ein günstiges Wort über ihn verlauten lassen.

Pauline. Nun, das hat vielleicht einen andern — (lächelnd) ja — etwas seltsamen Grund: Wagner ist eifersüchtig gegen ihn.

Johanna. Wie so?

Pauline. O, es ist eine drollige Geschichte. Ich will dir's nur gestehn. Denke dir: es muß ihm Jemand in die Ohren geblasen haben, dein Rudolf habe vor ihm ernstliche Absichten auf mich gehabt.

Johanna (betroffen). Auf dich?

Pauline. Ja, auf mich und er interessire sich auch jetzt noch für mich. Deshalb ist Wagner so eingenommen gegen ihn und ich muß, wenn wir in Gesellschaft zusammentreffen, mich sehr vorsichtig halten, um seine Eifersucht nicht zu reizen.

Johanna. Ist denn etwas Wahres an der Sache?

Pauline. Wahr ist, daß wir gute Freunde sind, daß Rudolf vor Jahren, als mein Bruder noch hier war, sehr oft in unser Haus kam, und daß ich mich recht gern mit ihm unterhielt, weil er ein edler, geistvoller, sehr gebildeter Mann ist.

Johanna (hastig). Aber du machst doch jetzt keine Ansprüche mehr auf ihn?

Pauline (lachend). Nein, mein Kind, ich will ihn dir lassen, du sollst ihn ganz haben vom Wirbel bis zur Sohle mit all seinen Fehlern und Tugenden.

Johanna. Fehlern? Mein Rudolf hat keine Fehler.

Pauline. Wirklich? Ich könnte dir Beispiele dafür bringen, daß er etwas streitsüchtig ist, ein Disputirer, ein Rechthaber. An ihrem letzten Casinoabend hat er einen politischen Disput angefangen, von dem mein Gemahl ganz erhitzt und ärgerlich nach Hause kam.

Johanna. Ich erschrecke, du hast mir noch gar nichts davon gesagt — er hat ihn doch nicht persönlich beleidigt?

Pauline. Das gerade nicht, aber er hat sich einiger so scharfer Ausdrücke bedient, daß seine eigenen Freunde ihm gerathen haben, meinem Gemahl, dessen Empfindlichkeit sie kennen, eine versöhnende Erklärung zu geben. Er hat die Nothwendigkeit dieses Schrittes eingesehen und wird sich heute Abend mit Wagner verständigen.

Johanna. Der Oheim wird doch heute gewiß in die Gesellschaft gehen?

Pauline. Er war am Mittag wenig dazu aufgelegt; aber wir müssen Alles aufbieten, um ihn zum Gehen zu bereden. Ich rechne dabei diesmal auch auf Moritz; der kann ja keinen Abend zu Hause bleiben und wird ihn schon zum Mitgehen antreiben. (Sieht nach der Uhr.) Es ist Zeit. Du mußt ja auch bald aufbrechen zur Visite bei Regierungsraths; ihr könnt zusammen fahren; der Kutscher mag den Weg durch die Promenaden nehmen, damit du dort am Garten aussteigen kannst.

Johanna. Recht so. Ich eile sogleich in den Garten, den Oheim herbeizurufen; er sitzt gewiß noch im Pavillon. Bearbeite ihn recht geschickt, liebe Pauline; er muß heute in die Gesellschaft gehen, damit sie sich versöhnen, er muß! (Ab links hinten.)

Pauline (allein). Ja wohl, er muß! Es liegt auch in meinem Interesse, daß er geht. Heute wird doch endlich einmal eine Stunde kommen, wo ich allein Herr im Hause bin! Die Männer fort, Johanna fort und ich allein mit meinem lang ersehnten Glück. — (Mit einem Blicke nach der Thüre links:) Still, er kommt. (Wagner in hellem Rocke kommt von links.)

## Zweiter Auftritt.

Pauline. Wagner.

Pauline. Es ist Zeit zur Gesellschaft, lieber Lorenz; du mußt dich rüsten.

Wagner. Ich werde heute Abend zu Hause bleiben.

Pauline. Wie? Ich dächte gar! Du wirst doch Moritz nicht allein gehen lassen?

Wagner. Der kennt schon den Weg.

Pauline. Warum willst du nicht mitgehn?

Wagner. Ich bin heute nicht für Gesellschaft aufgelegt, am allerwenigsten für's Casino.

Pauline. Was ist dir wieder durch den Kopf gefahren? Kannst du dir eine bessere Gesellschaft wünschen als die im Casino?

Wagner. Die Gesellschaft mag sein, wie sie will: soviel wird mir allmälig klar, daß ich nicht für sie passe.

Pauline. Du paſſeſt nicht zu den Herren? Sind etwa Beamte und Offiziere aus anderem Thone geformt als Fabrikanten und Commerzienräthe?

Wagner. Sie thun wenigſtens ſo.

Pauline. Nein, Lorenz, ſie thun nicht ſo. Du biſt ungerecht. Es wird keinem der Herren einfallen, dich mit Geringſchätzung zu behandeln.

Wagner. Nicht laut und öffentlich — aber wie ſie im Stillen denken, das fühlt man ſchon heraus.

Pauline. Aber man fühlt nicht das Rechte, wenn man mit einem Vorurtheil an ſie herantritt. Das thuſt du, lieber Lorenz; verzeihe mir: du hegſt ein gänzlich unbegründetes Mißtrauen gegen unſere Geſellſchaftskreiſe. Lerne ſie nur erſt ein wenig näher kennen, dann wirſt du dich bald wohl und heimiſch darin fühlen. Du fühlſt dich jetzt noch ein wenig fremd, das iſt ganz natürlich: in einer großen Stadt ſchließen ſich gemüthliche Bekanntſchaften nicht ſo ſchnell wie auf dem Lande. Du mußt nur mit friſchem, frohem Vertrauen in die Geſellſchaft hineintreten, dann wirſt du ſchon ein paar verwandte Geiſter finden, zu denen du paſſeſt. Oder willſt du das nicht? Willſt du dich mit Abſicht zurückziehen? Ein Einſiedler werden, ein Sonderling, ein Menſchenfeind? Ich denke, dazu ſind wir doch nicht in die Reſidenz gezogen?

Wagner. Ich hatte mir in der Reſidenz Manches anders vorgeſtellt, als ich es nun finde.

Pauline. Das iſt immer ſo, wenn man an einen neuen Ort kommt. Du möchteſt wohl lieber wieder zurück in's Dorf, in die Fabrik, die giftigen Dünſte wieder athmen, die deiner Geſundheit ſo ſchädlich ſind?

Wagner. Meine Natur hätte ſich vielleicht daran gewöhnt, und es wäre vielleicht am beſten geweſen, wenn ich ganz in meinen alten Gewohnheiten auf dem Lande geblieben wäre.

Pauline. Ich bitte dich, lieber Lorenz, rede nicht wie ein Chineſe! Du warſt doch im Anfang unſers Hierſeins ſo glücklich und zufrieden, du freuteſt dich auf unſer großſtädtiſches Leben, du verſprachſt dir für Körper und Geiſt ſoviel Gutes von den Vortheilen, welche die größere Stadt uns gewährt — und nun willſt du die Flügel auf einmal ſinken laſſen, nur weil dir nicht Alles gleich ſo entgegenkommt, wie du erwartet haſt? Ich merke, du biſt genau auf dem Wege, ein Hypochonder zu werden. (Entſchieden:) Aber das werde ich nicht dulden, Freund! Friſch hinan! Hinaus mußt du unter die Menſchen, welche dir die Grillen verjagen. Ich will keinen Hypochonder zum Mann! Ja! (Befehlend.) Du wirſt heute Abend ins Caſino gehen!

Wagner. Wenn du's befiehlſt, ſo will ich ſchon gehen.

Pauline (zärtlich). Nein, nicht befehlen, lieber Lorenz, ich will bitten, recht herzlich bitten, liebes Männchen: werde mir kein Hypochonder und gehe heute Abend ins Caſino.

Wagner. Gut, ich will dir deinen Willen thun. (Er ſchellt, ein Diener tritt ein von links.) Der Kutſcher ſoll anſpannen, ich will ausfahren. (Diener ab.) Ich gehe nur, weil du es wünſcheſt, Pauline, nur dir zu Liebe. (Ab rechts in ſein Zimmer.)

Pauline (ſallen). Gehe nur! Dir zu Liebe und mir zu Liebe! — Das wäre mir ein ſchönes Leben in der Reſidenz: das ganze Jahr über zu Hauſe bei einem Manne ſitzen, der Grillen fängt und Seufzer ſtöhnt. Nein das iſt nicht meine Liebhaberei, ich will luſtige Leute um mich haben und wenn Lorenz ſich darauf ſteift, ein Sauertopf zu bleiben, wohlan, ſo werde ich andere Mittel finden. (Sie tritt, aufmerkſam auf den links hinter der Scene vernehmlichen Zank, rechts nach dem Hintergrunde; Johanna und Moritz kommen von links und wenden ſich an Paulinen vorüber nach vorn.)

## Dritter Auftritt.

Pauline. Johanna. Moritz*).

Moritz (ſchon hinter der Scene beginnend). Johanna, fliehen Sie nicht vor mir! Gönnen Sie mir einen Augenblick! Hören Sie nur noch mein einziges, letztes Wort! (Faßt ihre Hand und ſucht ſie zurückzuhalten.)

Johanna. Laſſen Sie mich! Ich will von Ihnen nichts hören.

Moritz. Grauſamer Engel! (Umarmt ſie und will ſie küſſen; Johanna reißt ſich los und ſchlägt mit ihrem Tuche nach ihm.)

Johanna. Unverſchämter!

Pauline (dazutretend). Moritz, was unterſtehen Sie ſich?

Johanna. Tante, ich muß noch das Haus verlaſſen, wenn ich keinen Schutz finde gegen die Verfolgungen dieſes Menſchen. (Ab links in ihr Zimmer.)

Pauline. Suchen Sie unſere Gaſtfreundſchaft damit zu ehren, daß Sie Ihren Beſuch benutzen, um den Frieden unſeres Hauſes zu ſtören?

Moritz. Ein Scherz, verehrte Tante. Ich bitte, ereifern Sie ſich nicht wegen einer Kleinigkeit.

Pauline. Nein, die Art, wie Sie ſich gegen Johanna benehmen, überſteigt alle Begriffe und es ſcheint, Sie wollen es täglich noch weiter treiben. Aber ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich als Frau des Hauſes das nicht dulden werde, nicht das Geringſte mehr, hüten Sie ſich!

Moritz. Nun ſoll es wohl gar ein Verbrechen ſein, wenn man einem jungen Mädchen, einer Baſe, ein paar Artigkeiten erweiſt?

Pauline. Johanna will von Ihren Artigkeiten nichts wiſſen und noch weniger von Ihren Zudringlichkeiten — ſoviel hätten Sie längſt merken können.

Moritz. Koketterie, geſtrenge Frau Tante, Johanna verſtellt ſich nur, thut ſpröde gegen mich; innerlich iſt ſie ganz anders, ihr Herz iſt mir zugeneigt.

Pauline. Das bilden Sie ſich ein? O, mein lieber Herr Keßler, ſo thut es mir leid, daß ich Sie bitter enttäuſchen muß. Johanna hat keine Spur von Neigung für Sie.

Moritz. Das können Sie nicht wiſſen.

Pauline. Wohl, denn ich bin ihre Freundin und kann Ihnen noch mehr ſagen: Johanna iſt mit Abneigung gegen Sie erfüllt.

---

*) Die Rolle des Moritz iſt nicht als Intriguant, ſondern mit leichtfertigem Humor zu ſpielen.

Moritz (gereizt). Das heißt: Johanna ſoll durch Sie mit Abneigung gegen mich erfüllt werden, durch Sie, Madame. O, ich weiß, daß Sie alle Mittel anwenden, um mir das Herz eines Mädchens zu entreißen, das wie für mich geſchaffen iſt. Sie ſind der Störefried im Hauſe, der Johanna gegen mich aufhetzt, der darauf ausgeht, das Glück meines Lebens zu untergraben.

Pauline. Nein, bei Gott nicht! So grauſam bin ich nicht. Glauben Sie wohl, Herr Keßler, daß ein Mädchen wie Johanna ſich für einen Mann begeiſtern könne, der nicht einmal ſein Examen beſtehen kann?

Moritz. Im Examen durchzufallen iſt keine Schande, zumal wenn Einem Unglück und Intriguen im Wege ſtehn. Die Profeſſoren haben mich durchfallen laſſen, weil ich ihnen nicht ſchmeichelte und ihren Töchtern nicht den Hof machte.

Pauline. Einmal durchzufallen iſt keine Schande, aber wenn ein junger Mann, den die Natur mit ſchönen Geiſtesgaben ausgeſtattet hat, zweimal durchfällt und dann bei ſeinem Vetter in der Reſidenz ſich einlogiert mit dem Vorgeben, er wolle auf der Hofbibliothek ſeine Studien fortſetzen; wenn er ſeinen Vetter täuſcht und ſtatt hinter den Büchern zu ſitzen, tagtäglich mit luſtigen Brüdern von einer Weinſtube zur andern zieht, um dann, wenn er nach Hauſe kommt, ein harmloſes Mädchen zum Spielball ſeiner Ritterkünſte zu machen — wie nennen Sie das wohl, Herr Candidat?

Moritz. Sie wollen mir wohl moraliſche Vorleſungen halten, gnädige Frau? Sparen Sie Ihren Witz oder vielmehr Ihre Bosheit. Sie haben mir gar nichts zu ſagen, Sie haben ſich nicht in meine Lebenspläne zu miſchen, Sie ſind eine Fremde in unſerer Verwandtſchaft, welche die Traditionen unſerer Familie nicht kennt und nicht ehrt — (leiſe, bebend) eine arme, verlaſſene Hofrathstochter, die mein Vetter zur reichen Frau gemacht hat. (Heftig:) Ich werde mich den Teufel an Sie kehren und nach wie vor meiner Baſe Johanna den Hof machen nach Herzensluſt! (Schnell ab links.)

Pauline (allein). Ein frecher Bube! Seitdem dieſer Menſch im Hauſe iſt, vergeht mir kein Tag ohne Aergerniß; aber ich werde ihm das Weſen legen. Mein Gemahl traut ihm zu viel und verwöhnt ihn; er glaubt ſeinem ſchönen Gerede, wenn der Taugenichts mit erheuchelter Ergebenheit ihm vorlügt, wie fleißig er die Pandekten ſtudiere. Ich will heute Abend keine weitere Scene mehr herbeiführen; morgen aber werde ich meinem Gemahl die Augen öffnen und ihm zeigen, was für ein ſauberes Früchtchen ſein Herr Vetter iſt.

(Sie geht hinten rechts ab. Wagner kommt, zum Ausgehn gerüſtet, in ſchwarzem Rock und Hut aus ſeinem Zimmer.

## Vierter Auftritt.

Wagner (allein).

Wagner. Es iſt wahrhaftig ein Opfer, das ich Paulinen bringe, ein großes Opfer; ich wäre zehnmal lieber zu Hauſe geblieben. (Er ſchellt, ein Diener tritt ein von links.) Ich laſſe meinen Vetter bitten, hierher zu kommen; wir wol'en zuſammen in's Caſino fahren. (Diener ab.) Pauline wird ſich freuen, daß ich ihr den Wil'en thue. Bei uns iſt die verkehrte Welt; ſonſt klagen die Frauen

immer, daß ihre Männer zu viel ins Wirthshaus gehen und ſie zu Hauſe allein laſſen; bei uns iſt es anders, meine Frau treibt mich immer noch an zum Ausgehen. Nun, ſie hat vielleicht nicht ſo Unrecht; das ewige Daheimſitzen taugt nicht für mich, ich muß mehr hinaus unter die Menſchen, meine neue Stellung beſſer begreifen. Ja, ja wohl, das will ich auch.

(Moritz tritt ein von links.)

## Fünfter Auftritt.

Wagner. Moritz.

**Wagner.** Biſt du bereit, Moritz? Wir wollen zuſammen in's Caſino fahren. —

**Moritz.** Ich bin erſtaunt; vor einer halben Stunde haſt du mir erklärt, daß du heute Abend zu Hauſe bleiben werdeſt.

**Wagner.** Ich habe mich anders beſonnen. Ich habe mit Paulinen geſprochen; ſie wünſcht, daß ich hingehe, und ich will ihr den Gefallen thun.

**Moritz.** So? Deine Frau Gemahlin will es? Dann mußt du allerdings gehorchen. (Der Diener tritt ein; er trägt eine Flaſche Wein und Gläſer auf einem Präſentirbrett und einen Armleuchter mit brennenden Kerzen; er ſtellt alles auf den Tiſch links und entfernt ſich ſogleich während des Folgenden.) Ich hatte eben angefangen, eine Flaſche Wein zu trinken; die werden wir wohl erſt noch leeren dürfen und du hilfſt mir dabei? (Sie ſetzen ſich: Wagner auf das Sopha, Moritz in den Fauteuil.)

**Wagner.** Was haſt du für eine Sorte?

**Moritz.** Bordeaux. (Schenkt ein.)

**Wagner.** Der iſt mir zu ſchwer.

**Moritz** (ihm ein Glas anbietend). Sei kein Haſenfuß! (Sie ſtoßen an und trinken.) Sag' einmal, Lorenz, ſo ein klein wenig ſtehſt du doch unter dem Pantoffel deiner Frau?

**Wagner.** Ich unter dem Pantoffel? Kein Gedanke daran!

**Moritz.** Du thuſt ihr aber doch in Allem den Willen.

**Wagner.** Nicht immer, nur wenn mir's beliebt.

**Moritz.** Beliebt dir's auch manchmal nicht?

**Wagner.** Was denkſt du, Junge, meinſt du, ich habe keinen eigenen Willen?

**Moritz.** Bewahre Gott! Dafür weiß ich, daß du ein Wagner biſt, und die Wagner haben ſtets einen feſten Willen bewieſen. Lediglich durch die Kraft deines Willens biſt du ein reicher, angeſehener Mann geworden; das muß alle Welt anerkennen. Aber wenn ich dich in deinem häuslichen Leben mit deiner Frau betrachte, verzeihe mir, dann will es mir ſcheinen, als ob ſie allein das Ruder führe, oder wenigſtens danach trachte, es allein zu führen.

**Wagner.** Etwas Neigung zum Herrſchen hat ſie, das iſt richtig. Aber Pauline iſt ein ſo herzensgutes Weib und hat mich ſo innig lieb, daß es mir noch nie eigentlich ſchwer geworden iſt, ihren Wünſchen zu entſprechen.

Moritz. Auch nicht bei eurer Ueberſiedelung in die Reſidenz?

Wagner. Wie ſo?

Moritz. Nun, ich hörte, du hätteſt anfangs gar keine Luſt gehabt, hierher zu ziehen, du wäreſt lieber auf dem Lande bei deiner Fabrik geblieben.

Wagner. Das iſt wahr.

Moritz. Aber die Gemahlin wünſchte in der Reſidenz zu leben, und du folgteſt ihr?

Wagner. Nein, ſo war's nicht. Nur die Rückſicht auf meine Geſundheit hat uns hierher getrieben. Der Arzt erklärte mir, daß die Dämpfe der Fabrik nachtheilig für meine Lunge ſeien, und daß ſich ein bedenkliches Leiden daraus entwickeln könne, wenn ich nicht hierher in reinere Luft überſiedle.

Moritz. Papperlappap, der Arzt! Lieber Vetter, du biſt auch ein gar harmloſer Ehegimpel. Finten, Weiberkniffe waren's; deine Frau hat ſich hinter den Arzt geſteckt und ihn bewogen, dir bange zu machen.

Wagner. Moritz, wie kannſt du ſo Etwas ſagen?

Moritz. Ich ſag' es nicht als von mir, ich hab' es aus zuverläſſiger Quelle: unſere Baſe Chriſtine erzählte mir's und ſie hat es direkt von der Baſe deines Leibarztes.

Wagner. Alſo Baſengeſchwätz! — Wird mich nicht kümmern.

Moritz. Nun, ich weiß nicht, was dich viel oder wenig kümmert; ich weiß nicht, wie viele Freiheiten du deiner Frau geſtatten willſt und habe auch keinen Beruf, weiter danach zu forſchen. Eines aber kann ich dir nicht verſchweigen, Lorenz, da wir nun doch einmal auf dieſen Gegenſtand gekommen ſind; ja, ich halte es für meine Pflicht als dein Vetter, dir es treu und frei herauszuſagen.

Wagner. Was?

Moritz. Nimm mir's nicht übel. Deine Frau iſt ſchön, geiſtreich und jung; — daß ſie außer dir auch andern Männern gefällt, iſt natürlich; aber verzeihe mir die Offenheit, es wundert mich, daß du dem offenbaren Einverſtändniß, welches zwiſchen deiner Frau und dem Sekretär v. Berg beſteht, nicht energiſcher entgegen trittſt.

Wagner (erregt). Moritz, wer ſagt dir davon?

Moritz. Wer braucht mir davon zu ſagen? Hab' ich doch meine eigenen Augen und Ohren, um zu ſehn und zu hören.

Wagner (heftig) Wenn ich dir aber erkläre, daß die ganze Sache nichts iſt als Lüge und Erfindung von neidiſchen, boshaften Menſchen.

Moritz. Dann erkläre ich dir, daß du im Irrthum biſt. Lieber Lorenz, du ſiehſt die Welt mit zu gutmüthigen Augen an, glaubſt, daß alle Menſchen ſo treu und ehrlich ſeien wie du. Unſchuldiges Landkind, du kennſt unſere Großſtädter nicht! Daß der Sekretär vor Jahren Paulinen den Hof gemacht hat, iſt ſtadtkundig; er würde ſie auch wohl geheirathet haben, wenn ſie Vermögen gehabt hätte. Da kam deine Werbung dazwiſchen und es fügte ſich

leidlich. Pauline heirathete deinen Reichthum und die Liebschaft ließ sich nebenbei behalten, zumal der Herr Gemahl selbst so gefällig war, seinen Haushalt in die Residenz zu verlegen.

Wagner. Moritz! Weißt du, daß du mein Herz mit glühenden Nadeln zerstichst?

Moritz. Es thut mir leid, Vetter, aber ich muß dir die Augen öffnen. Ich stehe auch nicht allein mit meiner Ueberzeugung, man munkelt schon hier und dort von dem Skandal.

Wagner (springt in Erregung auf und wendet sich an Moritz vorüber nach rechts). Schweige mir! Lügen sind's, elende, erbärmliche Verläumdungen. Die Menschen schwatzen viel, was sie nicht verantworten können. Ich selbst habe noch nie etwas Verdächtiges bemerkt und glaube nichts von all dem Gerede.

Moritz (aufstehend). Daß du selbst nie Etwas bemerkt hast, das glaub' ich wohl; du bist eben nicht schwer zu übertölpeln.

Wagner (heftig). Gib mir Beweise, Junge! Beweise, und ich will dir glauben. Aber Thatsachen, sag' ich dir, kein Geschwätz und leeres Geflunker. Thatsachen will ich, Thatsachen!

Moritz (ruhig). Die sollst du haben. Höre mich an mit Ruhe, ich will dir ein Beispiel erzählen. Gestern Nachmittag gingen wir — du weißt — deine Frau, Johanna und ich zusammen in den Gesellschaftsgarten. Du hattest noch ein kleines Geschäft auf der Bank und uns gebeten, einstweilen allein vorauszugehen. Als wir im Gartensaal angekommen waren, mischte ich mich mit Johanna unter die Tanzenden. Deine Frau schaute dem Tanze zu; nach einer Weile verließ sie den Saal, und ich sah, wie der Sekretär v. Berg, mit dem sie vorher anscheinend nur einige flüchtige Worte der Begrüßung gewechselt hatte, ihr folgte. Da trat auch ich in den Garten hinaus, um das Paar zu beobachten. Sie promenirten durch die Anlagen, anfangs in Gesellschaft Anderer, bald aber sonderten sie sich ab und ließen sich am Rosenrondell auf einer Gartenbank nieder, wo sie das Buschwerk in ihrem Rücken den Blicken der übrigen Spaziergänger entzog. Ich war ihnen auf Umwegen gefolgt und postirte mich hinter einen Fliederbusch in ihrer nächsten Nähe, sodaß ich fast jedes Wort ihrer Unterhaltung vernehmen konnte.

Wagner. Wovon sprachen sie?

Moritz. Nun, von Liebe; es war das zärtlichste Liebesgeplauder, mehr als Geplauder; das Gespräch ging öfters in's Feierliche über; der Sekretär ergriff mehrmals ihre Hand unter den ernstesten Schwüren und Betheuerungen. „Pauline" — sprach er — „theure Pauline, erhören Sie meine Bitten! Sie entscheiden, ob ich ein ewig Unglücklicher oder der Beneidenswertheste aller Sterblichen werden soll. Wenn Sie mir geneigt bleiben, wenn Sie zu entschlossenem Handeln bereit sind, dann wird keine Macht der Erde uns trennen, keine Schwierigkeit uns einschüchtern können!" So sprach er — wörtlich — ich höre ihn noch: „Keine Macht der Erde uns trennen, keine Schwierigkeit uns einschüchtern können."

Wagner (der mit fieberhafter Spannung zugehört). Wie verhielt sich Pauline?

Moritz. Anfangs ſchien ſie Bedenklichkeiten zu haben, allmälich aber gab ſie nach und verſprach, ihm treu zu bleiben. Er dankte ihr gerührt und ſchien, als ſie ſich endlich von der Bank erhoben, vor Glückſeligkeit vergehen zu wollen. So war's — ich ſchwöre dir's mit meinem heiligſten Manneswort.

Wagner (wirft ſich mit verzweifelndem Schmerz in den Fauteuil neben dem Tiſche rechts). O, ſo iſt's wahr! Ich bin betrogen, der ärmſte, unglücklichſte Mann!

(Bedeckt ſein Geſicht mit den Händen.)

Moritz (mitleidig). Armer, lieber Vetter! Ja, es iſt herzzerreißend, was du zu leiden haſt. O, wenn ich bedenke, wie viel Falſchheit und Undank eines Weibes dazu gehört, um eine ſolche Rolle zu ſpielen! Was wäre ſie ohne dich? eine ſchöne, geiſtreiche, aber blutarme Hofrathstochter, in ihrer Blüthezeit viel umflattert von unſern Salonhelden, zuletzt aber gewiß von allen ſitzen gelaſſen. Du haſt ſie aus ihrem vornehmen Nichts zu ſolidem Glücksſtand erhoben, Geld und Gut und dein treues Herz haſt du ihr gewidmet und ſie lohnt dir's nun mit der ſchändlichſten Untreue.

Wagner (wehmüthig). Ich glaube, ich genüge ihr nicht, ich bin ihr nicht vornehm gebildet, nicht äſthetiſch genug.

Moritz. Sie hat dich nur genommen um des Geldes willen, für den Hausgebrauch als Werkeltagspuppe; ihre höheren Freuden ſucht ſie anderswo.

Wagner (unruhig aufſpringend). Moritz, mir iſt, als wäre mir freſſendes Gift in die Adern gegoſſen; es brennt und reißt und zuckt mir in allen Fibern.

Moritz. Du mußt deine Maßregeln ergreifen, das kann ſo nicht fortgehen. Haſt du wirklich noch niemals eine verdächtige Wahrnehmung gemacht?

Wagner (ſich entſinnend). Ja, das iſt's, ich hab's! — Seit wann iſt der Sekretär von ſeiner Geſandtſchaftsreiſe aus Paris zurück?

Moritz. Seit etwa vier Wochen.

Wagner. So ſtimmt es. Genau ſeit jener Zeit iſt es mir wiederholt begegnet, daß ich meine Frau bei verſchloſſener Thüre antraf; ſie war jedesmal ſehr verlegen, wenn ſie hervortrat. Einmal überraſchte ich ſie bei offener Thüre auf ihrem Zimmer, da ſchien es mir, als ob ſie hastig Schreibzeug und Papier vor mir verberge.

Moritz. Und du haſt nie weiter geforſcht? biſt nie in ſie gedrungen?

Wagner. Nein.

Moritz. Erfreuliche Dinge würdeſt du auch ſicher nicht entdeckt haben. Sie hat jedenfalls zärtliche Briefe geſchrieben oder Gedichte an den König ihres Herzens. Ich bin feſt überzeugt, daß ſie mit dem Sekretär in Briefwechſel ſteht. (Ein Laufburſche mit einem Brief tritt ein von links.)

## Sechſter Auftritt.

Wagner. Moritz. Laufburſche.

Burſche. Da hab' ich einen Brief an die Frau Kommerzienräthin. Wo iſt die Frau Kommerzienräthin?

Moritz (nach dem Briefe langend). Gib her!

Burſche (ausweichend). Nein, ich ſoll ihn an die Frau Kommerzienräthin ſelber abgeben, nur an die Frau Kommerzienräthin.

Moritz. Hier iſt der Herr Kommerzienrath, gib ihn dem, er wird ihn an ſeine Frau beſorgen.

Wagner. Zeig' her!

Burſche (zurückweichend). Ich ſoll ihn der Frau Kommerzienräthin ſelber geben.

Moritz. Dummer Schlingel, Mann oder Frau, das wird wohl gleich ſein. Hier haſt du dein Trinkgeld! (Gibt ihm eine Münze, nimmt ihm den Brief und reicht ihn Wagner, der Burſche betrachtet das Geldſtück mit freudigen Mienen.)

Burſche. Sie müſſen aber den Brief an die Frau Kommerzienräthin ſelber abgeben.

Moritz. Es iſt gut, du kannſt gehn.

Burſche (zum Gehen gewandt). An die Frau Kommerzienräthin ſelber!

Moritz (drohend). Packe dich!

Burſche. Ich hab's Ihnen nun geſagt: an die Frau Kommerzienräthin ſelber! (Ab links.)

Wagner (den Brief betrachtend). Moritz, es zuckt mir in den Fingern.

Moritz. Laß zucken und öffne den Brief.

Wagner. Aber da ſteht ja ausdrücklich bemerkt: „An die Adreſſatin ſelbſt abzugeben!"

Moritz. Um ſo beſſer! Deutlicher kannſt du dich nicht einladen laſſen. Kennſt du die Handſchrift?

Wagner. Nein.

Moritz. Es iſt die Hand eines Herrn, unzweifelhaft, und zwar eines im Schreiben ſehr gewandten, vermuthlich eines Sekretärs. (Wagner erbricht den Brief und lieſt ihn.)

Wagner (wüthend). Ha, Bubenſtück! Tod und Teufel, Bube, dir will ich's verſalzen! (Läßt den Brief fallen und ſtürmt in ſein Zimmer nach rechts. Moritz hebt den Brief auf.)

Moritz (allein, den Brief leſend). „Hochzuverehrende Frau Kommerzienrath! Verabredetermaßen" — es fängt gut an: verabredetermaßen — „werde ich mich heute Abend zur bezeichneten Stunde mit dem Sekretär bei Ihnen einfinden." — Mit dem Sekretär? Wer ſchreibt denn das? (Sieht nach der Unterſchrift:) von Emden, Herr von Emden, hm — „Wir werden unſern Weg durch den bedeckten Laubgang nehmen und rechnen darauf, daß die hintere Gartenthüre offen iſt. Wir werden in der benachbarten Holzremiſe warten und Ihren Grund und Boden nicht eher betreten, als bis wir uns überzeugt haben, daß der Wagen Ihres Gemahls wirklich nach dem Caſino abgefahren iſt." Köſtlich: wirklich nach dem Caſino abgefahren iſt. — „Haben Sie die Güte, zur größeren Sicherheit ein Licht an das linke Fenſter Ihres Vorzimmers zu ſtellen als Zeichen, daß Ihr Gemahl wirklich fort iſt, und daß wir unbehelligt in Ihr Zimmer gelangen können." (Legt den Brief auf den Tiſch.) Allerliebſt! Ein Rendezvous in optima forma; die Nichte ſchickt man zur Viſite, uns Männer in's Caſino,

um mit dem Herrn Galan in aller Bequemlichkeit ein Schäferſtündchen zu feiern. Herrlich ausgedacht! Wackere Ritter das: ſie kommen gleich zu zweien, der eine ſitzt beim Liebchen, der andere ſteht Schildwacht vor dem Thore.

(Wagner kommt mit vier Piſtolen aus ſeinem Zimmer.)

## Siebenter Auftritt.

Wagner. Moritz.

**Wagner.** Moritz, wirſt du mir helfen, die Buben niederſchießen? (Reicht ihm zwei Piſtolen.) Hier nimm die zwei Piſtolen, ſie ſind friſch geladen in allen vier Läufen. Jeder von uns nimmt Einen auf's Korn: du den Gehülfen, ich den Sekretär. (Sie ſtecken die Piſtolen in ihre Bruſttaſchen.)

**Moritz.** Aber wir haben ſie noch nicht, das will überlegt ſein, geſchickt arrangirt.

**Wagner.** Sehr einfach: wir fahren ſogleich im Wagen über die Promenaden zum Caſino, unterwegs ſteigt Johanna aus. Wir laſſen den Wagen am Caſino ſofort rechts wenden und fahren durch die Stadt auf Umwegen hierher zurück. So hat das Complott Zeit, ſich zu entwickeln und wir ertappen ſie auf friſcher That.

**Moritz.** Vortrefflich, ich bin dabei.

**Wagner** (den Brief vom Tiſche nehmend und auf die Unterſchrift zeigend). Wer iſt der Menſch, der Philipp von Emden?

**Moritz.** Irgend ein Junker aus Reußen oder Preußen — ich kenne die Kameradſchaft der Sekretärs nicht näher.

(Wagner ſteckt den Brief in die äußere Rocktaſche.)

**Wagner.** Sei er, wer er will: du faßt ihn auf's Korn. (Beiſeite:) Ich nehme den Sekretär und zuletzt ſie, das treuloſe, ſchreckliche Weib, das mein ehrliches Haus in ein Schlangenneſt umwandeln will. (Pauline tritt ein von rechts, Wagner nicht bemerkend.)

## Achter Auftritt.

Wagner. Moritz. Pauline.

**Pauline** (harmlos, herzlich). Ei, mein lieber Lorenz, da biſt du ſchon? Der Wagen iſt bereit, ich bin erfreut, dich gerüſtet zu ſehen.

**Wagner** (mit Mühe ſich faſſend). So? Ja! — Ja wohl — wir werden ſogleich nach dem Caſino fahren und recht lange dort bleiben — ja, recht lange — heute vielleicht länger, als dir lieb iſt. Moritz ſagte mir, daß es heute Abend mancherlei Neuigkeiten geben werde — ja, Neuigkeiten, die müſſen wir doch alle mitmachen.

**Pauline.** Gewiß, mein Lieber, das iſt ſehr ſchön; es hat ſo lange keine intereſſanten Neuigkeiten bei uns gegeben. Ich werde mich recht freuen, wenn ſie dir gefallen, wenn du dich gut dabei unterhältſt und recht lange fortbleibſt.

**Wagner.** Recht lange? Es iſt dir lieb, wenn ich lange fortbleibe?

Pauline. Nur wenn es dir gefällt, wenn du unterhaltende Gesellschaft findest; sollte dies nicht der Fall sein, dann allerdings wäre mir's lieber, wenn du recht bald hierher zurückkehrtest.

Wagner. O! ich werde schon finden. Ich habe mir Allen zum Trotz vorgenommen, mich heute einmal mit Wucht zu amüsiren, mit aller Wucht, sag' ich dir; ich werde heute einmal ganz grenzenlos, fürchterlich lustig sein.

Pauline. Ei, du bist ja in köstlicher Laune! Das ist brav, das freut mich. Ich möchte dich gern einmal „fürchterlich lustig" sehen. (Johanna in Toilette zum Ausgehn tritt aus ihrem Zimmer links.)

## Neunter Auftritt.

Wagner. Moritz. Pauline. Johanna.

Pauline. Sieh, da kommt auch Johanna. Nun kann Eure Reise beginnen.

Johanna. Die Reise wird nicht weit gehen. (Zu Wagner:) Nicht wahr, liebes Onkelchen, du weißt, daß wir wegen des neuen Straßenbaues heute durch die Promenaden fahren müssen, um an Regierungsraths Wohnung zu kommen? Es ist dir doch nicht unangenehm, daß ihr um meinetwillen einen Umweg machen müßt?

Wagner. Warum nicht gar! Es ist schade, daß wir dich nicht mit in's Casino nehmen können.

Pauline. Es wird ihr in der Damengesellschaft besser gefallen als bei Euch rauchenden und politisirenden Männern. (Mit einem musternden Blicke auf Johanna.) Zeig' her, Kind, was hast du mit deiner Broche gemacht? Die kannst du nicht tragen.

Johanna (nach ihrer Broche greifend). Was ist daran?

Pauline. Zwei kleine Perlen sind herausgefallen — eine schlimme Vorbedeutung — es wird heute Abend doch keinen Zank geben? Komm mit mir in den Salon, ich werde dir meine Broche geben.

Johanna. Auf Wiedersehen, meine Herren, ich gehe von der Tante sogleich zum Wagen.

Pauline (zu Wagner). Leb' wohl, mein Lieber, unterhalte dich gut, fürchterlich gut und kehre mir recht froh und befriedigt zurück! (Sie küßt ihn, verneigt sich leicht gegen Moritz und geht mit Johanna rechts hinten ab.)

Moritz. Das war auch ein Judaskuß!

Wagner. Ihr letzter! (Greift auf die Tasche nach den Pistolen.) Hier stecken meine Tröster. Vorwärts zum Wagen! (Beide ab links. Kurze Pause. Pauline kommt von rechts.)

## Zehnter Auftritt.

Pauline (allein).

Pauline. Gott sei Dank, daß sie glücklich fort sind! Ich athme auf, da ich endlich für mich bin. Jede Minute der kostbaren Zeit wollen wir gründlich benutzen. Wenn sich Lorenz im Casino nur gut unterhält und recht

lange fortbleibt! Ich hoffe ſo — er hat keine Ahnung davon, daß ich hinter ſeinem Rücken Intriguen ſpinne. Es hat mich Unruhe genug gekoſtet, aber es mußte durchgeſetzt werden. Unſere Freude ſoll auch nun um ſo größer ſein; ja! (Mit einem Blick nach ihrem Zimmer.) Wir werden „fürchterlich luſtig" ſein. Meine Vorbereitungen ſind fertig, Alles in Ordnung; ich darf mich für geſichert halten, auch auf den ſchlimmſten Fall, der, wie die Dinge ſtehn, nicht zu befürchten iſt. — Ich will doch ſchauen, ob unſer verabredetes Zeichen, das Licht auf des Nachbars Gartenmauer ſchon ſichtbar iſt. (Geht an das Fenſter rechts.) Ja, dort ſchimmert das Licht auf der Mauer: er iſt in der Nähe, bald wird er hier ſein. — Ach, es befällt mich eine Angſt, als könnte noch im letzten Augenblick etwas dazwiſchen treten. O, daß er ſchon da wäre! Ich vergehe vor Ungeduld.

(Johanna kommt haſtig in heftigſter Erregung von links und wirft ſuchende Blicke umher.)

## Elfter Auftritt.

Pauline. Johanna.

Johanna. Wo iſt er? Biſt du allein?

(Oeffnet Paulinens Zimmerthüre und blickt hinaus.)

Pauline (für ſich). Allmächtiger Himmel, die kommt mir ſchön in die Quere! —

Johanna (für ſich). Er iſt noch nicht da, ich kam noch zur rechten Zeit.

(Geht forſchend umher.)

Pauline. Johanna, was führt dich zurück? Was ſuchſt du? Iſt ein Unglück geſchehen? Haſt du etwas vergeſſen?

Johanna (in Aufregung). Ja wohl, vergeſſen! Ich hatte vergeſſen, daß Wölfe im Schafskleid umhergehn, Teufel mit Engelsmasken. Hier nimm dein Judasgeſchenk zurück! (Löſt die Brosche vom Hals und legt ſie auf den Tiſch.) Ich will nichts von dir, kein Stäubchen, keinen Hauch mehr von dir, du treuloſe Betrügerin!

Pauline (ruhig). Johanna, biſt du von Sinnen? Wer hat dir etwas zu Leide gethan?

Johanna. O, frage auch noch, ſchamloſe Heuchlerin! die ſich in mein harmloſes Herz geſchlichen, um mir den köſtlichſten Schatz meines Lebens zu ſtehlen. Elende! Freundſchaft haſt du mir vorgelogen, zu meiner Vertrauten dich gemacht, dir den Anſchein gegeben, als wollteſt du mir helfen — o, es war die teufliſchſte Verſtellung; an meine Seite haſt du dich geſchlichen, um das Glück, zu dem du mir helfen ſollteſt, für dich ſelber wegzufangen.

Pauline. Was hätte ich dir weggefangen?

Johanna. Heuchlerin! Meinen Geliebten, meinen Rudolf, den Sekretär von Berg. Du ſetzeſt deine alte Liebſchaft mit ihm fort, du haſt meine Liebe, mein Vertrauen nur benutzt, um deine eigenen Zwecke zu verfolgen. Ich bin das Opfer einer ſchamloſen Intrigue.

Pauline. Johanna, du biſt nicht bei Sinnen, ich verſtehe von alledem nichts. —

Johanna. Du willſt auch noch läugnen? Das Gaukelſpiel weiter

treiben? Spare die Mühe, du bist entlarvt. Hier hab' ich den Beweis, das Zeugniß deiner Schande. (Zieht einen Brief hervor.) „An Frau Kommerzienrath Wagner — an die Adressatin selbst abzugeben."

Pauline. Ein Brief an mich? Wie kommst du zu dem Brief?

Johanna. Ich hab' ihn gefunden. Als mir der Oheim an der Promenade beim Aussteigen behülflich gewesen und wieder in den Wagen zurückstieg, entfiel ihm der Brief, während er sein Taschentuch zog; ich bemerkte es und rief, aber sie hörten mich nicht und fuhren davon. Ich hob den Brief auf, er war offen, ich hab' ihn gelesen.

Pauline. Gib her!

Johanna. Ja, nimm ihn nur, lies ihn, vertilge die Schrift, leugne, lüge, mich wirst du nicht wieder täuschen. O, es ist schrecklich, von seiner nächsten Verwandten so schmählich betrogen zu werden! Hätten mich doch die Räder des Wagens ergriffen und zermalmt, daß ich auf dieser schlechten Welt nicht mehr leben müßte! (Wirft sich schluchzend in's Sopha und verhüllt wiederholt in Thränen ausbrechend ihr Gesicht.)

Pauline (im Briefe lesend). „Haben Sie die Güte, zur größern Sicherheit ein Licht an das linke Fenster Ihres Vorzimmers zu stellen, als Zeichen, daß Ihr Gemahl wirklich fort ist und daß wir unbehelligt in Ihr Zimmer gelangen können." (Sie steckt den Brief ein, nimmt von dem Tische links den Armleuchter und stellt ihn vor das Fenster rechts. Johanna eilt herbei und bläst nach den Lichtern, um sie auszulöschen; Pauline verhindert es, faßt sie und drängt sie auf das Sopha zurück.) Gib dich zufrieden, Johanna, du richtest doch nichts aus; ich bin meiner Sache gewiß.

Johanna. Abscheulich! (Bricht in heftiges Weinen aus.) Heute Abend hast du mir noch erklärt, daß du keine Ansprüche mehr auf ihn machen wolltest.

Pauline. Und eine Stunde später habe ich ein geheimes Rendezvous mit ihm — es ist schrecklich — ohne dein Wissen und Wollen ein Rendezvous mit dem Sekretär. (Johanna weint und schluchzt. Pauline setzt sich zu ihr auf's Sopha.) Liebe Johanna, wenn du mir versprichst, mich nicht zu verrathen, wenn du mir eine lange vorbereitete Herzensfreude nicht stören willst, dann will ich dich in mein Vertrauen ziehen. (Johanna weint weiter.) So höre doch nur! (Sagt Johanna Etwas leise in's Ohr und erhebt sich dann wieder.)

Johanna (freudig). Wie? Das ist's?

Pauline. Das ist's, du weißt nun Alles.

Johanna (sich erhebend). Ist es wirklich so? Der Sekretär, den du erwartest, ist nicht mein Rudolf?

Pauline. Beim Himmel, nicht dein Rudolf, es ist ein ganz anderer.

Johanna. O, so bin ich beruhigt. Aber zur Gesellschaft kann ich nicht zurückkehren, ich bin zu aufgeregt.

Pauline. So bleibe hier, aber dann mußt du meine Verbündete werden. Willst du? Ich habe dir für deinen Sekretär schon manchen Liebesdienst geleistet, hilf du mir nun für den meinen.

Johanna. Ja, ich will dein getreuer Schildknappe sein.

Pauline. Wohlan, so halte dich bereit! Mein Sekretär kann jeden Augenblick kommen; wir müssen aber, wie die Dinge jetzt stehen, auch darauf gefaßt sein, daß mein Gemahl und Moritz zurückkehren und uns überraschen wollen. Sie haben den Brief gelesen.

Johanna. Ja, sie waren, als wir in dem Wagen saßen, in schrecklicher Aufregung; sie wechselten geheimnißvolle Worte wie von Waffen, von Erschießen — (von einer plötzlichen Angst ergriffen:) großer Gott, ja, sie werden in's Casino dringen, auf meinen Sekretär, sie werden ihn erschießen, ich muß hin, ihn zu retten. (Will fort, Pauline hält sie.)

Pauline. Nur ruhig, Johanna! Sie werden ihn nicht eher tödten, als bis sie ihn haben. Ueberlege doch, mein Kind: nach dem Briefe vermuthen sie ja deinen Sekretär nicht im Casino, sondern hier bei mir. Also?

Johanna. Ja, du hast Recht, sie werden ihn hier suchen, sie sind nur zum Schein nach dem Casino gefahren und werden hierher zurückkehren. Vielleicht spioniren sie schon im Garten; ich will hinunter eilen, sie zurückhalten, damit du Zeit gewinnst.

Pauline. Bleibe! Meine Vorkehrungen sind getroffen; ich habe vertraute Wächter ausgestellt. Die Männer werden so schnell nicht herein können. Ich habe keine Furcht und bin auch auf den schlimmsten Fall gefaßt. Nur muthig, Johanna! Meine Freunde können jeden Augenblick kommen. (Es pocht an der Thüre rechts.) Horch, es pocht. (Sie geht zur Thüre und fragt leise:) Wer ist da? (Es antwortet von außen.) Herr van Emden? — Johanna, sie sind's — schnell verriegle die Thüre dort! (Johanna verriegelt die Thüre links. Pauline öffnet die Thüre rechts.) Treten Sie ein, Herr van Emden, es ist Alles sicher hier.

(van Emden, ein elegant schwarz gekleideter Herr, tritt ein.)

## Zwölfter Auftritt.

van Emden. Johanna. Pauline.

van Emden. Gehorsamer Diener, gnädige Frau!

Pauline. Seien Sie willkommen! (Johanna vorstellend:) Meine Nichte und Freundin Johanna, in unser Geheimniß eingeweiht. (van Emden verneigt sich gegen Johanna.) Sind Sie glücklich hereingekommen?

van Emden. Ich hoffe, es hat uns Niemand bemerkt; wir sind so leise herangeschlichen, wie Diebe um Mitternacht.

Pauline. Wo ist der Sekretär?

van Emden (geheimnißvoll, rechts nach der Thüre zeigend, leise). Draußen auf dem Corridor.

Pauline. Schnell, bringen Sie ihn schnell herein, es ist keine Zeit zu verlieren. (van Emden tritt an die Thüre, öffnet sie und winkt hinaus. Vier Dienstmänner kommen, die einen Sekretär von Mahagoniholz tragen, den sie in der Mitte des Zimmers aufstellen.) Nun, wie gefällt er dir?

Johanna. O, das ist ein prächtiges Möbel, ein Meisterstück! Wie wird sich der Oheim freuen! — Pauline, auf den Sekretär bin ich nicht eifersüchtig.

Pauline. Siehſt du, Närrchen! Wie konnteſt du auch einen ſo ſchlimmen Verdacht gegen mich faſſen?

Johanna. Vergib mir!

Pauline. Von Herzen, du biſt genug beſtraft durch die unnöthige Alteration, welche du dir ſelber bereitet haſt. (Zu den Dienſtmännern:) Tragen Sie den Sekretär hier in mein Zimmer. (Die Dienſtmänner tragen den Sekretär in Paulinens Zimmer, van Emden folgt ihnen.) Ich habe noch ein zweites Geheimniß, mit dem ich meinen Gemahl überraſchen will; das werde ich jetzt ſogleich herrichten und in den Sekretär einſchließen; wenn wir ihn dann heute Abend bei feſtlicher Beleuchtung öffnen, ſo wird meinem Lorenz, hoffe ich, eine freundliche Erinnerung entgegenſtrahlen. (Die Dienſtmänner kommen zurück, van Emden gibt ihnen Geld, ſie danken und wollen gehn.)

van Emden. Halt, ihr Herrn, erſt die Marken abgeben. — Alles in Ordnung! (Sie geben ihm ihre Marken.) Gut! (Giebt jedem noch ein Geldſtück.) Das habt ihr noch extra! (Die Dienſtmänner danken und wollen rechts ab, Johanna weiſt ſie nach links.)

Johanna. Hier hinaus! (Sie riegelt die Thüre links auf und läßt ſie hinaus.)

Pauline. Riegle wieder zu! (Johanna verriegelt die Thüre wieder und tritt dann lauſchend an die hintere Thüre rechts; van Emden tritt zu Paulinen.)

van Emden. Sind Sie zufrieden mit dem Möbel, gnädige Frau?

Pauline. Auf's Beſte, mein verehrter Herr van Emden.

van Emden. So erlaube ich mir, Ihnen mein Möbelgeſchäft zu ferneren geneigten Aufträgen zu empfehlen.

Johanna (mit einem Schrei). Ha! Um's Himmels willen, die Männer! Sie ſtürmen die Treppe herauf.

Pauline (zu van Emden). Eilen Sie, fliehen Sie, daß Sie ihnen nicht begegnen! (Nach links deutend) dort! dort! (Sie nimmt den Armleuchter vom Fenſter, geht ſchnell in ihr Zimmer und ſchließt ab; Johanna eilt nach ihrer Thüre, van Emden folgt ihr verblüfft.)

Johanna (ihn nach der hintern Thüre weiſend). Dort die hintere Thüre! (Tritt ſchnell in ihr Zimmer; van Emden eilt zur hinteren Thüre, welche Johanna verriegelt hatte, rüttelt vergebens daran, wendet ſich endlich in Verwirrung wieder nach der andern Seite und ſtößt gerade auf Wagner und Moritz, welche durch die Thüre rechts hereinſtürmen.)

## Dreizehnter Auftritt.

van Emden. Wagner. Moritz.

Wagner. Wer ſind Sie, mein Herr? Wie heißen Sie?

van Emden. Philipp van Emden.

Wagner. von Emden?

van Emden. van Emden, nicht von Emden — mit Ihrer gütigen Erlaubniß.

Wagner. Sie ſind der Herr, welcher das Billet an meine Frau geſchrieben hat? (Sucht nach dem Briefe in beiden Rocktaſchen.) Sie haben den Sekretär in mein Haus geleitet? (Greift nach den Piſtolen in die Bruſttaſche.)

van Emden. O, Sie wiſſen Alles, Herr Kommerzienrath — das Geheimniß Ihrer Frau.

Wagner. Ja wohl und die ganze Intrigue, die dahinter ſteckt. Wehe den Buben, die dabei geholfen haben!

van Emden (ängſtlich). O, ich wußte von nichts der Art — verzeihen Sie — (ſucht den Weg nach der Thüre rechts.) Ich wollte nur eben mich gehorſamſt empfehlen. (Sucht mit einer ſchnellen Wendung die Thüre zu gewinnen, Wagner hält ihn und zieht ihn zurück; Moritz ſtellt ſich Wache haltend vor die Thüre.)

Wagner. Halt, Freund, ſo leicht entwiſchen Sie mir nicht, wenn Sie auch nur der Helfershelfer ſind. (Er zieht eine Piſtole hervor und richtet ſie auf van Emden.) Wo iſt der Sekretär?

van Emden (nach Paulinens Zimmer deutend, mit ſchwacher Stimme). Dort!

Wagner. Im Zimmer meiner Frau?

van Emden (mit flehender Miene). Ja, Herr Kommerzienrath, ich bin unſchuldig.

Wagner. Genug! Sie treten dort in dies Zimmer und rühren ſich nicht, oder Sie ſind des Todes!

van Emden. Aber Herr Kommerzienrath!

Wagner. Hier hinein! (Moritz richtet gleichfalls eine Piſtole auf ihn; ſie treiben den Zitternden mit erhobenen Piſtolen in Wagners Zimmer rechts, Wagner ſchließt die Thüre ab.) Jetzt gilt's dem andern Vogel! (Geht zu Paulinens Thüre, findet ſie verſchloſſen und pocht.) Oeffne, Pauline! (Rüttelt am Drücker.) Mach' hurtig! — Wird's bald? — Wenn du nicht auf der Stelle öffneſt, ſo brauch' ich Gewalt! (Pauline tritt hervor, macht die Thüre hinter ſich zu und bleibt dicht davor ſtehen.)

## Vierzehnter Auftritt.

Pauline. Wagner. Moritz.

Pauline (ruhig, freundlich). Warum ſo ſtürmiſch, lieber Lorenz, was haſt du?

Wagner (heftig). „Was haſt du?" frage ich dich! Was haſt du in deinem Zimmer?

Pauline. Nichts Unrechtes.

Wagner. So laß mich hinein!

Pauline. Ich bedaure, dich in dieſem Augenblick nicht einlaſſen zu können, du kommſt mir ſehr ungelegen.

Wagner. „Sehr ungelegen" — hörſt du's, Moritz? (Mit wildem Lachen:) Ha, ha, ha, ſehr ungelegen! (Streng:) Weib, das weiß ich, das will ich.

Pauline. Ich habe dir keinen Grund gegeben, mich ſo zu ſtören.

Wagner. Kein Komödienſpiel! Ich kenne deine ganze Intrigue.

Pauline (mit entſchiedenem Tone). Du kennſt ſie nicht! Du biſt von einem Irrthum befangen. Treibe die Scene nicht weiter! Ich will dir lieber Alles erklären, aber in mein Zimmer laß ich dich nicht! Nicht gegen meinen Willen! (Sich ſtolz erhebend:) Das Recht hab' ich als Hausfrau!

**Wagner** (im höchſten Affecte). Als Hausfrau, aber nicht als ehrvergeſſene — Weib, du haſt den Sekretär v. Berg in deinem Zimmer!

**Pauline** (mißt ihn mit großem Blicke und tritt einen Schritt gegen ihn vor). Das glaubſt du?

**Wagner.** Ja! (Drängt ſich an ihr vorüber in ihr Zimmer; Pauline ſieht ihm tief verletzt einen Augenblick nach, erhebt ſich dann gefaßt mit ſittlicher Entrüſtung.) Das ſcheidet uns! (Geht ſchnell ab in Johanna's Zimmer.)

**Moritz** (leiſe ihr nach). Schnüren Sie Ihr Bündel, Madame! (Er verriegelt die Thüre rechts, tritt an die offene Thüre von Paulinens erleuchtetem Zimmer und ruft hinein:) durchſuche Alles, jeden Winkel, unterm Sopha!

**Wagner** (von innen). Nichts da!

**Moritz.** Hinterm Ofenſchirm! — Oeffne die Kleiderſchränke, er ſteckt gewiß hinter den Krinolinen! (Man hört, wie Wagner Möbel rückt und Schränke öffnet und zuſchlägt. Ein metallener Gegenſtand fällt zu Boden, es wird in Paulinens Zimmer plötzlich dunkel*).

**Moritz.** Da! nun ſtößt er auch noch den Armleuchter um.

**Wagner** (wie oben). Nichts da!

**Moritz.** Oeffne die Fenſter! Er hängt vielleicht draußen am Blumenbrett zwiſchen Himmel und Erde. (Man hört die Fenſter gehn.)

**Wagner** (wie oben). Nichts! Nirgends!

**Moritz.** Im Kamin! Sieh im Kamin nach! Wenn er hinauf geklettert iſt, ſchieß' ihm Eins nach! (Man hört zwei Schüſſe: Wagner kommt an die Thüre, in der rechten Hand eine Piſtole, in der linken einen Armleuchter haltend, an welchem die Kerzen theils herausgefallen, theils ausgelöſcht ſind.)

**Wagner.** Der Kamin iſt zu eng, er kann nicht hinauf ſein. Auch nicht durch die Fenſter, es iſt zu hoch, er zerſchlüge ſich zu Brei auf dem Pflaſter. Sein Spießgeſelle ſagte, daß er hier im Zimmer ſtecke; ich muß ihn finden und wenn er ſich in eine Motte verwandelt hätte. (Reicht Moritz den Leuchter.) Zünde die Kerzen wieder an, daß ich weiter ſuche!

**Moritz** (in den Taſchen ſuchend). Verteufelt, ich habe kein Feuer bei mir. (Wagner, der forſchend umhergeblickt, ſtutzt plötzlich und zeigt links hinter die Wand.)

**Wagner.** Alle Wetter, was ſteht hier? Ein neues Möbel, das ich noch nie hier geſehn — ein Schrank, ein Schreibpult — wie kommt der hierher, daß ich nichts davon weiß? (Moritz tritt in Paulinens Zimmer und ſtellt den Leuchter bei Seite.)

**Moritz.** So ſteckt er da drinnen!

**Wagner.** Nicht möglich, er hätte nicht Platz.

**Moritz.** Ich wette den Kopf, er ſitzt drinnen. Es iſt nichts als eine Porte-chaiſe neueſter Erfindung; der Kaſten iſt hohl, ohne Schubladen, inwendig für einen Menſchen eingerichtet und außen zum Scheine beſchlagen wie eine Kommode. Einen Augenblick Geduld, ich eile, um Licht zu holen.

---

*) Zu reguliren durch eine hinter der Mittelthüre angebrachte Portativlampe mit iſolirtem Gasſchlauch.

Wagner (hält ihn). Halt, nicht vom Platz! Komm her, wir wollen ihn ſchon an's Licht ziehen, faß' an! (Sie rücken, von unſichtbaren Gehülfen unterſtützt, den Sekretär welcher links hinter der Wand ſtand, in die Thüre, ſodaß ſeine Vorderſeite vollſtändig ſichtbar wird; ſie treten ſodann beide dauer in's vordere Zimmer.)

Wagner. Das Ding iſt ſchwer, dem Gewichte nach wär' es möglich, daß er drin ſteckt. Die Schlüſſel ſind abgezogen.

Moritz. Natürlich! (Johanna tritt aus ihrem Zimmer und beobachtet die Herren.)

## Fünfzehnter Auftritt.

Wagner. Moritz. Johanna.

Wagner. Ich werde kurzen Prozeß machen. (Er pocht an den Sekretär und lauſcht.) Herr Sekretär! (Tritt einen Schritt zurück und ruft laut:) Herr Sekretär, wenn Sie in dieſem Kaſten ſtecken, ſo melden Sie ſich oder ich ſchieße durch und durch! (Richtet die Piſtole auf den Sekretär, Johanna eilt herbei und fällt ihm in den Arm.)

Johanna. Um's Himmels willen, lieber Oheim, ſtelle kein Unglück an!

Wagner. Laß uns, Mädchen! Was willſt du hier?

Johanna. Hier ſind die Schlüſſel. Ich will euch öffnen, wenn ihr das Innere ſehen wollt.

Wagner. Gut, ſchließe auf, wir wollen ſehen. (Während Johanna an den Sekretär herantritt, ſtellt ſich Wagner links und Moritz rechts dauer auf, jeder mit erhobener Piſtole. Johanna ſchließt auf, ſchlägt die Schreibplatte zurück.)

Johanna. Nichts da! (Wagner und Moritz ſtehen verblüfft und ſtecken die Piſtolen ein.) Aber hier iſt noch ein verſchleiertes Geheimniß! (Sie nimmt aus dem Innern des Sekretärs ein in ein ſchwarzes Tuch gehülltes Bild und ein kleines zuſammengelegtes Geſtell. Sie klappt dieſes auseinander, ſtellt es auf die Schreibplatte des Sekretärs, enthüllt das Bild und lehnt es auf das Geſtell. Man ſieht ein Bild von Zürich, blau und grün ſchimmernd, in goldenem Rahmen.) Gefällt dir das Bild, liebes Onkelchen? (Auf das Bild zeigend) Siehſt du hier die helle Stadt an der Limmat mit ihrem blauen See, den grünen Rebgeländen und mit dem ſchneeigen Kranze der Alpen im Hintergrund?

Wagner (betroffen). Zürich!

Johanna. Und ſiehſt du hier die zwei Nachen auf dem See? Der eine iſt umgeſchlagen, eine Dame ſchwimmt in den Fluthen; aus dem andern ſtürzt ſich ein Herr ihr nach, ſie zu retten. Siehſt du?

Wagner. An was erinnerſt du mich?

Johanna. Die Dame iſt Pauline und der Herr biſt du!

Wagner. Ja, dort hab' ich ſie zum erſten Mal geſehen.

Johanna. Und haſt ſie gerettet. Heute, gerade am heutigen Tage werden es zwei Jahre, daß ihr euch ſo zum erſten Mal ſaht und kennen lerntet. Das haſt du wohl vergeſſen? — Pauline hat es nicht vergeſſen und zur Erinnerung an jenes Ereigniß heimlich dieſes Bild für dich gemalt. O, ich kann mir jetzt vorſtellen, was du wohl von Paulinen gedacht haſt, wenn du ſie manchmal in ihrem Zimmer eingeſchloſſen fandeſt; du glaubteſt, ſie thue etwas

Unrechtes — das war recht böſe von dir, lieber Oheim! — (Tritt etwas zurück und zeigt auf den Sekretär.) Sieh noch weiter, wie gut es Pauline mit dir meint: du haſt ſchon lange einen neuen Sekretär nöthig, hier hat ſie dir einen vom feinſten Mahagonibolz kommen laſſen, um dich heute Abend bei deiner Rückkehr aus dem Caſino zur Feier an den merkwürdigen Erinnerungstag mit beiden Geſchenken zu überraſchen.

Wagner (ergriffen). Das für mich? Von Paulinen für mich?

Johanna. Das iſt der Sekretär, der dich ſo in den Harniſch gebracht hat. Du haſt ihr nun alle Freude verdorben durch deine Hitze.

Wagner (im höchſten Schmerz). O, Pauline, Pauline! Was hab' ich gethan? Verzeihung! (Eilt zu Johanna's Zimmer und ruft an der Thüre:) Vergib mir, Pauline! (Er pocht an die Thüre.) Tritt hervor, Pauline, daß ich dich um Verzeihung bitten kann. (Pauſe.) Pauline, ich bitte dich: tritt hervor! (Pauline tritt hervor. Johanna nimmt zwei Kerzen vom Kamin, zündet ſie an und ſtellt ſie zu beiden Seiten des Bildes auf den Sekretär.)

## Sechzehnter Auftritt.

Wagner. Moritz. Johanna. Pauline.

Wagner. Pauline! Sieh mich voll Schmerz und Scham über das Unrecht, das ich dir angethan. Kannſt du mir vergeben, treues, herzensgutes Weib? —

Pauline (ernſt, zurückhaltend). Lorenz, willſt du mir verſprechen, daß du mir nie wieder einen Brief vorenthalten wirſt? Briefe, die an mich adreſſirt ſind, darfſt du öffnen, wenn du willſt, und leſen; aber du ſollſt ſie dann an mich abgeben, und wenn du etwas Befremdendes darin findeſt, mich offen darüber fragen. So ziemt es ſich zwiſchen treuen Ehegatten — willſt du ſo?

Wagner. Ja, ich gelob' es dir!

Pauline. Du haſt eine Neigung, Mißtrauen gegen Leute zu faſſen, die dir keine Veranlaſſung dazu geben. Das iſt dein Fehler, den du ablegen mußt — wenigſtens mir gegenüber könnt' ich ihn nicht ertragen. Nur wenn das vollſte gegenſeitige Vertrauen, die unbedingteſte Offenheit zwiſchen zwei Ehegatten herrſchen, kann ihre Ehe glücklich ſein. Gibſt du das zu?

Wagner. Ja.

Pauline. So gelobe mir, daß du fortan nach dieſen Grundſätzen mit mir leben willſt! (Sie reicht ihm die Hand, er ergreift und küßt dieſelbe.)

Wagner. Ja, ich gelob' es. Deine Seele iſt hell und rein wie Kryſtall, ich will ſie nie wieder durch meinen Argwohn trüben.

Pauline (ihn zum Sekretär führend). So nimm hier meine Geſchenke als Zeichen meiner herzlichen Liebe und Dankbarkeit!

Wagner. Sie ſollen mir täglich, ſtündlich eine Mahnung an deine Treue und Liebe ſein. Ich danke dir, Pauline! Heute ſind wir quitt, heute haſt du mich aus den Wellen gerettet, aus den Wellen der ſchrecklichſten Leidenſchaft, die mir das ganze Leben hätte vergiften können. Ich danke dir! (Umarmt ſie.)

Moritz (für ſich). Jetzt iſt's Zeit, daß ich das Weite ſuche, ehe die Frau wieder an's Ruder kommt. Ich werde einpacken und nach der Univerſität zurückkehren zu den vermaledeiten Büchern und Profeſſoren. (Schleicht ſich unbemerkt nach links, riegelt die Thüre auf und geht ab.)

Pauline. Lieber Lorenz, mir haſt du nun Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber laſſe ſie auch dem Manne angedeih'n, den du gleich mir in unbegründetem, ſchwerem Verdachte gehabt haſt: dem Sekretär von Berg. Glaube mir, der Sekretär iſt ein Ehrenmann und weit entfernt, durch niederträchtigen Frevel den Frieden und die Ehre deines Hauſes zu verletzen.

(Ein Diener tritt ein von links.)

Diener (meldend). Herr Sekretär von Berg. (Die Damen ſehen ſich erſtaunt an. Wagner gibt dem Diener einen zulaſſenden Wink. Diener ab, Sekretär von Berg tritt ein.)

## Siebzehnter Auftritt.

Pauline. Johanna. Wagner. von Berg.

von Berg. Entſchuldigen Sie, Herr Kommerzienrath, daß ich mir ſo ſpät noch die Ehre gebe, Sie aufzuſuchen. Ich hatte gehofft, Sie im Caſino zu treffen und Ihnen dort eine verſöhnende Erklärung geben zu können, die ich Ihnen von unſerm letzten Geſpräche her ſchuldig bin. Verzeihen Sie, Herr Kommerzienrath, wenn ich an jenem Abend in einigen heftigen Ausdrücken nicht wähleriſch war — ſie haben in keinem Falle Ihrer Perſon, ſondern der Sache gegolten, über welche ſelbſtändige Männer ja verſchiedener Meinung ſein können.

Wagner. Sie haben mich nicht beleidigt. Ich achte jede Meinung, Herr Sekretär, und achte auch Sie als einen Mann von Charakter und Bildung. Laſſen Sie uns fernerhin gute Freundſchaft halten. (Reicht ihm die Hand.)

von Berg. Ich danke Ihnen, Herr Kommerzienrath! (Nach einem fragenden Blick auf die Damen:) Ich bitte Sie zugleich, mir zu verzeihen, wenn ich, ermuthigt durch Ihr gütiges Wohlwollen, Ihnen noch eine zweite, wichtige Angelegenheit vorzulegen wage, die ich bereits geſtern im Geſellſchaftsgarten die Ehre hatte, Ihrer Frau Gemahlin vorzutragen. Ich würde nicht den Muth haben, ſchon jetzt in dieſer Sache vor Sie zu treten, wenn nicht Ihre Frau Gemahlin mich ermuntert hätte, ohne Umſchweife geradezu mich an Ihr gerades Herz zu wenden. Herr Kommerzienrath, ich liebe Ihre Nichte Johanna, ich bitte Sie um die Hand ihrer Mündel.

Wagner (überraſcht). Wie? Sie werben um meine Nichte? Sie lieben Johanna?

Johanna. Mit treueſtem Herzen und ich liebe ihn wieder. O, lieber Oheim, du haſt mir immer verſprochen, daß du allezeit für das Glück meines Lebens beſorgt ſein werdeſt, ich kann es nur im Bunde mit dieſem geliebten Manne finden — o, lieber Oheim, erhöre unſere gemeinſame Bitte!

Wagner. Sieh da, ſchon Alles im Einverſtändniß? Und auch du, Pauline, warſt eingeweiht? alſo doch eine Verſchwörung hinter meinem Rücken?

Pauline. Aber gewiß keine gefährliche.

Wagner. Stehen die Dinge ſo — wohlan denn! Herr Sekretär, ich habe Ihnen vorhin ſchon erklärt, wie ich über Sie denke. Mit beſtem Gewiſſen und mit Freuden gebe ich meine Einwilligung zu Ihrem Bunde mit meiner geliebten Johanna — euch beiden meinen Segen! (Das Paar umarmt ſich.)

Pauline (ſegnend hinzutretend). Seid glücklich! — (Von Wagners Zimmerthüre hört man lautes Pochen.) Wer pocht da drinnen?

Johanna. Ach, das iſt der Möbelhändler, den der Oheim eingeſchloſſen hat.

Wagner. Alle Welt, den hatt' ich vergeſſen. (Eilt nach der Thüre und öffnet ſie; van Emden tritt ängſtlich, ſchüchtern hervor.)

## Achtzehnter Auftritt.

van Emden. Wagner. Pauline. Johanna. von Berg.

van Emden. Erlauben Sie . . . . .

Wagner. Ich bitte tauſend Mal um Vergebung, mein verehrter Herr von Emden!

van Emden. van Emden, wenn ich bitten darf, nicht von Emden.

Wagner. Verzeihen Sie, Herr van Emden, ein Verſehen, ein Mißverſtändniß: ich hielt Sie für einen fremden Baron.

van Emden. Ich bin der Möbelhändler Philipp van Emden.

Wagner. Verzeihen Sie, Herr Möbelhändler. Beehren Sie mich morgen wieder mit Ihrem Beſuche, ich habe eine große Beſtellung für Sie.

Johanna. Willſt du noch einen Sekretär kaufen?

Wagner. Nein. Sekretäre haben wir nun genug; aber die Möbel für deine Ausſtattung will ich kaufen, und die wollen wir alle bei Herrn van Emden nehmen.

Johanna und Pauline (zugleich). Ja! alle bei Herrn van Emden.

van Emden. Große Ehre! — Aber ohne Piſtolen, Herr Kommerzienrath! (Während er mit tiefen Bücklingen nach der Thüre geht, fällt der Vorhang.)

# Antonius und Cleopatra

## auf der Weimar'ſchen Hofbühne.

Von **Felix Freiherrn von Stein-Kochberg.**

Eine der intereſſanteſten Erſcheinungen auf der Weimar'ſchen Hofbühne im Laufe dieſer Saiſon dürfte die Wiederbelebung der Shakespeare'ſchen Tragödie „Antonius und Cleopatra" geweſen ſein. So viel wir hörten war es der perſönliche Wunſch Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, das lange begrabene Werk des großen Dichters nicht nur vor dem geiſtigen, ſondern auch vor dem leiblichen Auge vorübergeführt zu ſehen; gewiß ein neuer Beweis für die Kunſtliebe des edlen Fürſten, dem wir in weitem Kreiſe ſo manche treffliche Anregung, ſo manche kunſtſinnige That verdanken.

Die Meinungen über dieſes Drama mögen noch ſo weit auseinandergehen — intereſſant bleibt jedes größere Werk eines großen Geiſtes, es mag uns ſo oder ſo anmuthen. Der Bühnenerfolg kann in ſolchem Falle nicht das allein Maßgebende ſein, obgleich gerade die Beſorgniß vor einem mangelhaftem Erfolge das Stück unſerer Bühne ſo lange Zeit entfremdet haben mag. Dieſe Beſorgniß erſcheint auch nicht unbegründet, wenn wir das in Rede ſtehende Drama näher prüfen. Weder an Tiefe der Gedanken, Fülle der Poeſie und Schönheit der Sprache ſteht es den hervorragendſten Werken des Dichters wie Julius Cäſar, Coriolan, Hamlet, ꝛc. gleich, noch an dramatiſcher Technik. Es entbehrt der ſtraffen Zügelführung des vollendeten Meiſters, der Stoff fließt in die Breite, zerſplittert ſich in eine Menge einzelner Scenen, das Intereſſe an den Charakteren zertheilt ſich zu ſehr. An Stelle des Fortſchritts in der Handlung macht ſich zum Theil Unruhe geltend, und an die Phantaſie des Zuſchauers werden Anforderungen erhoben, denen wir heutzutage zu entſprechen nicht mehr gewöhnt ſind*). So führt uns der erſte Akt im Fluge von Egypten nach Italien; der dritte beginnt mit einer Scene in Syrien, ſpringt nach Rom und Athen über, umfaßt die ganze Schlacht bei Aktium und endet in Egypten.

Dieſe Uebelſtände hat die Bühnenbearbeitung des Herrn Dr. Leo, welche der Weimar'ſchen Aufführung zu Grunde gelegt war, thunlichſt zu beſeitigen geſucht und zum Theil wirklich beſeitigt. So iſt namentlich die Unterdrückung der Rolle des Pompejus und aller von derſelben abhängigen Scenen gewiß zu loben; nichtsdeſtoweniger hätten wir ein noch radicaleres Verfahren in Bezug auf Aktbau für wünſchenswerth gehalten.

Die Inſceneſetzung war, wie nicht anders zu erwarten, des Stückes würdig, nur wäre zu wünſchen, daß bei Wiederholungen die Architektur des Grab-

*) Kreißig ſetzt die Entſtehung dieſes Dramas in die Zeit von 1809—1810. Aus den angegebenen Gründen möchten wir daſſelbe eher für eine Arbeit des angehenden, nicht des zum Meiſter erwachſenen Dichters halten.

monuments eine Aenderung erführe. Der vorſpringende Unterbau war ſo niedrig, daß er den Trägern des ſterbenden Antonius kaum an die Schultern reichte, ſodaß ſie ihre Laſt leicht hinaufheben konnten (was ſie denn auch thaten) und das Unternehmen Cleopatra's mit ihren Weibern, den Antonius mittelſt eines Mantels heraufzuziehen ganz überflüſſig, ja durch dieſen Umſtand unwahr erſchien. Als eine Handlung bei welcher das aufgewendete Mittel den Zweck verfehlt oder weſentlich überſchreitet, erſchien dieſe Scene ſogar lächerlich. Da hier ohne Beihülfe von Maſchinerie überhaupt ein Effekt, der die nöthige Illuſion hervorbringt, nicht zu erreichen iſt, bliebe das Heraufziehen beſſer ganz fort.

Was nun die Beſetzung des Stücks betrifft, ſo können wir nicht umhin unſere Verwunderung auszuſprechen, daß man die Rolle der Cleopatra nicht Frl. Charles übertrug, deren Erſcheinung weſentlich dazu beigetragen haben würde dem Zuſchauer die Gewalt begreiflich zu machen, welche dieſe egyptiſche Circe über den Helden Antonius ausübt. Statt ihrer ſahen wir die Rolle durch Frau Hettſtedt repräſentirt, deren Erſcheinung typiſch wenig dem Bilde einer Cleopatra entſprach, das jeder kunſtgebildete Zuſchauer mitbringt. Wir würden weniger Gewicht auf dieſen Umſtand legen, wenn die Darſtellung der Rolle mehr geeignet geweſen wäre, denſelben vergeſſen zu machen. So ſehr wir Frau Hettſtedt als Künſtlerin ſchätzen, ſo gern wir anerkennen, daß ſie uns in andern Rollen durch richtige Grundauffaſſung und feine Nüancirung ſeeliſcher Zuſtände befriedigt ja oft tief ergriffen hat, ſo können wir uns in dieſem Fall mit ihrer Darſtellung nicht einverſtanden erklären. Ihre Cleopatra erſchien uns zu lebhaft, zu beweglich — zum Theil zu laut, ſie war kaum eine Königin, noch weniger eine Orientalin. Cleopatra hat im Leben ſinnlich auf die Männer gewirkt und muß dies auch auf der Bühne zum Ausdruck gebracht werden. Sinnliche Ruhe, ſchlaue Berechnung, blitzartig und dann ungezügelt hervorbrechende Leidenſchaft, das ſind die Elemente aus denen wir uns eine Cleopatra zuſammengeſetzt denken.

Auch der Antonius des Herrn Barnay befriedigte uns nur zum Theil: die Affektſcenen hätten ſich wirkſamer herausgehoben, wenn der Rolle im übrigen ein mehr getragener Charakter aufgeprägt geweſen wäre. Wir geben zu, daß hier die richtige Grenzlinie zwiſchen dem innewohnenden brauſenden Charakter und der anerzogenen äußeren Formbildung des edlen Römers — des hervorragenden Feldherrn ſchwerer zu finden und feſtzuhalten iſt als in vielen andern Rollen, aber daß wir die Erfüllung dieſer Aufgabe fanden beweiſt eben, daß wir Herrn Barnay für einen Künſtler halten. Im übrigen würde in manchen Scenen etwas weniger Stimmaufwand wirkungsvoller geweſen ſein.

Vorzüglich brachte Herr Reinhardt den Octavius Cäſar durch ſeine ſtylvolle Auffaſſung, durch ſeine plaſtiſche Ruhe zur Wirkung. Selbſtbeherrſchung zog ſich als rother Faden durch die ganze Darſtellung, und ließ fühlen, daß dieſer Octavius Männer zu beherrſchen geboren ſei und gelernt habe.

Frl. Lüdt als Octavia brachte in ihrer unbedeutenden Rolle das Weſen zum Ausdruck, welches der Dichter gezeichnet hat — mehr konnte ſie nicht thun

Herr von Milde als Lepidas war wie immer vortrefflich in der Maske, eine Kunſt in der er Meiſter iſt. Bei der natürlich edlen Auffaſſung, welche

alle Darſtellungen dieſes Künſtlers kennzeichnen, wäre zu wünſchen, daß der Sänger Milde uns auch den Schauſpieler Milde in bedeutenderen Rollen des Dramas zur Anſchauung brächte.

Im Uebrigen können wir ſagen, thaten alle mitwirkenden Bühnenmitglieder ihre Schuldigkeit zur Herſtellung eines guten Enſembles, in dem keine Figur aus dem Rahmen fiel.

# Erinnerungen einer deutſchen Schauſpielerin.

Von **Caroline Bauer.**

## Seltſame Verehrer.

In den Alpen der Schweiz gab kürzlich, während eines großen Damenkaffees, das Thema über das Scheiden einer noch jungen gefeierten, dramatiſchen Künſtlerin von der Bühne, zu lebhaften Discuſſionen Anlaß.

Ein ruhiger Beobachter hätte merkwürdige Urtheile vernehmen und ſich überzeugen können, wie ſelbſt kluge und geiſtreiche, für Kunſt und Poeſie ſchwärmende Frauen, doch nur nach den ins Auge fallenden Erfolgen der Bühnen-Celebritäten das Künſtlerleben beurtheilten und ſich ſehr oberflächlich ausſprachen. Einige meinten: „Wie übermüthig und verwöhnt ſind doch die Künſtlergrößen — Alle Welt kommt ihnen entgegen!“ Andere riefen: „Wenn ſie Alles nur Erdenkliche erreicht haben, geben ſie der Laune nach, in idylliſche Einſamkeit mit dem Erwählten ſich zurückzuziehen, um das Glück der Häuslichkeit kennen zu lernen!“

„Und gefällt es den Verwöhnten nicht mehr in den engen Banden der bürgerlichen Pflichten“, fielen Mehrere ein, „ſo zerreißen ſie ohne Weiteres die Ketten, flüchten zur Bühne zurück und werden mit Jubel aufgenommen“.

„Das werden wir auch an der Abtrünnigen erleben!“ erſcholl es im Chorus. „Wie wird ſie auf dem entlegenen Landgut, an der Seite des ernſten, nur ſeinen Studien lebenden Mannes ſich nach ihrer Unabhängigkeit zurückſehnen, und — wagte ein junges Mädchen hinzuzufügen — nach den vielen Verehrern, die ſie umſchwärmten!“ „Eben die Verehrer haben vielleicht die Künſtlerin veranlaßt, dem geliebten Berufe Lebewohl zu ſagen“, ſprach mit volltönender, wohlklingender Stimme eine alte Dame, welche ſich bisher an der Unterhaltung nicht betheiligt, ſondern ſtill lächelnd die verſchiedenen Urtheile angehört hatte. Aller Blicke richteten ſich nach der Sprecherin, und heftig wurde erwidert: „Die Verehrer? Die es ſo gut meinen — unmöglich!“

„Gerade Dieſe, darf ich behaupten, nach dem von mir ſelbſt Erlebten“, entgegnete die Dame ernſt und decitirt.

„Sie ſind völlig berechtigt“, ſagte die Frau vom Hauſe, der Dame die Hand reichend, „Ihre Meinung in die Waagſchale zu legen. Sie können uns belehren. Sie waren ja auch einſtens ein verwöhnter Liebling des Publikums

und verließen, nach allgemeinem Urtheil, die Bühne zehn Jahre zu früh". „O bitte!" ſtimmten nun Alle, die alte Dame umringend, ein, „erzählen Sie, löſen Sie uns das Räthſel, wie ſie das Einſiedlerleben ſeit ſo vielen Jahren zu ertragen vermochten. Iſt es doch ſo ſchwierig, Sie zu bewegen, jährlich auch nur eine Einladung zu einem Damenkaffee und einem Leſekränzchen anzunehmen".

„Nun, bin ich denn durch dies Stillleben geiſtesſtumpf, mürriſch, älter als meine Zeitgenoſſen, oder kränklicher geworden?" erwiderte die Dame ſanft, mit freundlich blickenden Augen.

„Nein! nein! im Gegentheil", wurde eifrigſt verſichert. „Wir nennen Sie ja ſcherzend; „die alte Fee (Bergfee) denn Sie verſtehen es, Heiterkeit hervorzuzaubern und haben ſich eine ſeltene Friſche des Herzens und Gemüthes zu bewahren gewußt", und dringender wiederholten ſich die Bitten: — „Laſſen Sie ihre dankbaren Zuhörerinnen Etwas aus Ihrer ſchönen Vergangenheit hören, klären Sie unſere Anſichten auf".

„Meine Zeit wird kaum mehr begriffen werden", entgegnete die Dame, wie zögernd; „ich wirkte in der blühenden Epoche klaſſiſcher Kunſt, in welcher, trotz eifrigſten Strebens, die Erfolge weniger glänzend waren, das Publikum zurückhaltender im Beifallſpenden ſich zeigte und ſtrenger urtheilte, wo jeder Schritt beobachtet wurde und man, der ſocialen Stellung halber, ſich in Vieles ſchicken mußte. Meine Mittheilungen werden veraltet erſcheinen".

„Aber Verehrer, die es gut meinen, gab es doch damals auch?" frug das liebliche Mädchen.

„Jawohl", ſeufzte die Gefragte, „ſo gutmeinende, daß ſie Einem das Leben verbitterten. Einige dieſer Gutmeinenden will ich Ihnen ſchildern, und zwar aus meiner erſten Jugendzeit, als ich, von 1825 bis 1828, in Berlin mich mit Henriette Sonntag in denſelben Cirkeln bewegte. Die reizende, herrliche Sängerin wurde allgemein bewundert, vergöttert und doch lag ſie, ſo zu ſagen, im Banne der tonangebenden Verehrer. Wie oft klagte ſie mit komiſcher Verzweiflung: Die Gutgeſinnten quälen mich zu Tode!"

„O wie freue ich mich, das zu hören", rief das junge Mädchen, ſchmiegte ſich an die Erzählerin und flüſterte ihr zu: „Wie beneide ich das Loos der Künſtlerinnen!" Liebevoll ſtreichelte die alte Dame dem holden Weſen die glühenden Wangen und erwiderte leiſe: „Am Schluß meiner Mittheilung werden Sie vielleicht anders denken und eingeſtehen, daß beſcheidenes, verborgenes Glück meiſt dem glänzenden weit vorzuziehen iſt".

„Die Tonangeber der damaligen Theater-Freneſie, wie Saphir ſie charakteriſirte", fuhr die Erzählerin fort, „beſtanden ungefähr aus 14 bis 20 verheiratheten Juſtiz-, Hof-, Bau- und Geheimräthen, aus reichen Kaufleuten und Profeſſoren, ferner aus Hageſtolzen, Gelehrten und Kritikern. Die Verwandten der Unverheiratheten unter dieſen ſchwärmten ebenfalls für das Theater, und bei den Feſten, welche jene zu Ehren der Kunſtnotabilitäten veranſtalteten, übernahmen Tanten, Schweſtern oder Couſinen die Aufgabe der Wirthinnen. Die Gattinnen der vorbenannten Räthe übertrafen noch ihre Männer an Theaterenthuſiasmus und munterten ſie zu großartiger, oft übertriebener Gaſtfreund-

ſchaft auf, denn beliebte und berühmte Perſönlichkeiten bei ſich empfangen zu können. galt ihnen als höchſtes Lebensglück.

„Nicht wenige Familien ruinirten ſich dadurch. Ein angeſehener Juſtizrath erſchoß ſich; der Matador aller Kunſtenthuſiaſten, deſſen Geſellſchaftskreis der beliebteſte und geſuchteſte war, verſchwand plötzlich ſpurlos, und Niemand hat erfahren, wie er geendet.

„Hätte man gewagt, mit einem dieſer Tonangeber zu brechen, ſeine Einladungen zurückzuweiſen — man würde von ſämmtlichen Freunden und Bekannten mit dem Banne belegt worden ſein. Die ſociale Stellung gebot, ſich dieſen geachteten Cirkeln nicht zu entziehen. Auch verlebte man manche frohe Stunde in gewählter, intereſſanter Geſellſchaft und tanzte nach Herzensluſt auf den Familienbällen. Als der Matador der Sonntag, ihr zu Ehren, in dem Spiegelſaale des Conditor Fuchs*) einen Ball veranſtaltete, gerieth die ganze tanzluſtige Welt Berlins in Aufruhr, da es bekannt geworden war, daß, des beſchränkten Raumes halber, nur 30 Paare eingeladen werden ſollten — die ſchönſten und gefeiertſten Tänzerinnen, die eleganteſten und beliebteſten Tänzer. Der Ball fand ſtatt und die Spiegel, welche ſämmtliche Wände und den Plafond des Saales bedeckten, vervielfältigten die Geſtalten der graziös tanzenden Paare, der ſchönen Frauen und Mädchen; die Pracht der Toiletten gab der Reſidenz wochenlang Geſprächsſtoff".

„O beſchreiben Sie uns Einige", wurde gebeten. „Ich werde verſuchen, die reizendſte nachzuahmen", lispelte das junge Mädchen.

„Mit Vergnügen! Als ob geſtern geſehen, ſteht die liebliche Sonntag vor mir, ſchweben vor meinem geiſtigen Auge viele der damals ſo glücklichen Weſen vorüber. Wie Wenige gelangten ans Ziel ihrer Wünſche — unſere Ballkönigin, Henriette Sonntag, mußte, entfernt von Deutſchland und ihren Kindern in Mexico eines ſchmerzlichen Todes an der Cholera ſterben!

Es entſtand eine Pauſe, die Niemand unterbrechen mochte. Nach einigen Minuten fuhr die alte Dame mit bewegter Stimme fort:

„Ja, Henriette Sonntag ſah entzückend aus! und alle gönnten ihr den Triumph, denn ihr ſüßes Lächeln, ihr anſpruchloſes, fröhliches Benehmen verbannte jede Mißgunſt. Sie trug eine Robe von weißem Atlas, darüber Tüll mit grünen Guirlanden geſtickt, einen Smaragdſchmuck und weiße Roſen in den Haaren. Die Schönſte des Balles aber war die ehemalige Solotänzerin Römiſch, und ihr Gatte, ein reicher Gutsbeſitzer, hatte ſie aufgefordert, ſich ſtrahlend zu ſchmücken. Sie trug ein Drap d'argent, mit Granatblumen verziert, Granaten umwanden die Stirn, Bracelets und Colliers waren von ſtrahlenden Diamanten. Denken Sie ſich eine edle, junoniſche Geſtalt, blendend weißen Teint, tiefblaue Augen mit langen Wimpern, hellbraune Locken, feine regelmäßige Züge, Purpurlippen, Grübchen in den Wangen dazu kindliches Lächeln — als wolle ſie um Verzeihung bitten, uns überſtrahlen zu müſſen, da haben Sie das Bild der Schönſten".

---

*) Noch bis zu den vierziger Jahren das eleganteſte Conditoreilokal Berlins, unter den Linden gelegen.

„Dieſe Toilette vermag ich nicht nachzuahmen," ſagte das junge Mädchen betrübt.

„Auch der Ballanzug des Schweſterpaares Fräuleins von Winterfeld war reizend: Weißer Crepp über Atlas und in den Locken himmelblaue Aſternkränze: gar anmuthig ſahen die zarten Geſtalten aus. Doch genug von dieſem Feenball.

„Was hatte die gefeierte Sonntag nicht von den gutmeinenden Verehrern zu ertragen! Sie führten die ſtrengſte Controlle über alte und neue Bekannte der Künſtlerin und unterzogen jeden Beſuch bei derſelben ihrer Kritik. Sie bemängelten die Bedingungen bei Gaſtrollen, ſie mußten au fait ſein über Einnahmen und Ausgaben, fernere Lebenspläne u. ſ. w., denn — ſie meinten es ja ſo gut! — Bis Paris, ja übers Meer reiſten ſie ihrer Protegé nach, um Zeuge des Empfanges und der Erfolge zu ſein, um, nach Berlin zurückgekehrt, mit wichtiger Miene über Alles berichten zu können. Als eines Tages das Gerücht ſich verbreitete, die Sonntag habe ſich den Fuß verſtaucht, ſchwirrten ſie, wie der Beſinnung beraubt, bei ſämmtlichen Bekannten umher, um Näheres zu vernehmen, und der Matador, Juſtizrath Ludolf, übernahm es ſogar, per Courierzug nach Paris zu eilen, um ſich perſönlich zu erkundigen, ob Gefahr drohe. Freudeſtrahlend kehrte er wieder, beruhigte die Verehrer mit der Verſicherung der baldigen Geneſung der Sängerin und fuhr ſeine Clienten, welche über Vernachläſſigung der Prozeſſe zu klagen wagten, barſch an. Nun, der Sonntag drohten doch nur dann und wann Beſuche von ihren Verehrern, aber ich, ich mußte fortwährend lächerlich Peinigendes ertragen.

„So ließ es der „Matador" ſich nicht nehmen, regelmäßig nach Beendigung der Sitzungen des Berliner Kammergerichts auf ein Viertelſtündchen (mit Ausnahme des Sonntags) bei uns vorzuſprechen, bevor er nach dem Thiergarten wanderte, um in ſeiner wunderhübſchen Behauſung en famille zu ſpeiſen.

„Zu meiner Mutter Verdruß und meiner Verzweiflung fiel dieſe Viertelſtunde in die Zeit unſeres Mittageſſens. Stellten wir ſchlau daſſelbe zurück, ſo endeten die Verhandlungen im Kammergerichte ſpäter; ſtellten wir es vor, ganz vergnügt über unſere Liſt, — richtig, kam der Matador früher, weil die Sitzung eher geſchloſſen. Es ſchien ein Unſtern über der traulichen Stunde zu walten, denn bei dem einfachen Mahle ärgerte uns der „Gutmeinende" öfter in einer Weiſe, daß wir, vor Aufregung zitternd, die Speiſen hinunterwürgten. Hier eine Probe ſeiner Converſation:

„Wiſſen Sie ſchon, daß Saphir Sie als Käthchen von Heilbronn furchtbar heruntergeriſſen hat?"

„Nein! — ich wurde ja hervorgerufen und applaudirt, da ſchadet ſein Tadel wenig".

„Doch! Doch! Ich habe mich über ſeine Unverſchämtheit geärgert, Sie wiſſen ja, wie gut ich es meine! — Apropos — Ihr glühender Anbeter, der ſtets denſelben Platz einnimmt, ſo oft Sie ſpielen, iſt untreu geworden".

„Mir gleich", entgegnete ich ſchnippiſch.

„O, es verdrießt Sie doch", fuhr der Gutmeinende fort, „er ſitzt jetzt im Königſtädter Theater, regelmäßig, wenn Fräulein Holzbecher (ſpätere v. Holtei †) auftritt".

„Daran thut er recht; ſie iſt eine liebliche Erſcheinung".

„Aber es ärgert Sie, nicht wahr?"

„Nein! — Sie ärgern mich mit Ihren unerquicklichen Geſprächen", platzte ich heraus, zum Schrecken der guten Mutter.

War dann der Matador beleidigt fortgeſtürzt, und wir hofften ruhig ſpeiſen zu können — kling — kling — und er war wieder da.

Es ging mir wie der Fliege in der Tulpe. So oft ich Reiſſigers reizendes Lied „der verliebte Maikäfer" ſang, fiel mir der Matador ein.

„Schön Fliege macht die Aeuglein zu, und
Denkt, der kommt nicht wieder,
Da brummt es draus, da ſummt es draus,
Da wankt und ſchwankt das Tulpenhaus —
Maikäferchen kam wieder!
oder: vielmehr — ſaß auf der Tulpe".

Die Mutter wandte ſich endlich an die Gattin des Matadors, und bat ſie, ihrem Manne einen Wink zu geben und ihn zu veranlaſſen, eine andere Beſuchszeit zu wählen.

„Wie?" rief die Dame entrüſtet, „Sie wollen ihm die unſchuldige Freude nicht gönnen? Er kann ja ſonſt über keinen freien Augenblick verfügen. Das würde ich Ihnen nicht verzeihen" u. ſ. w.

Da beſchloſſen wir das Mittageſſen in Dejeuners à la fourchette zu verwandeln, um ungenirt und ohne Aerger zu ſpeiſen.

Ein anderer Verehrer war ein reicher Kaufmann, deſſen Frau wir ſchätzten, und der charmante Bälle gab. Er war der treueſte Abonnent und Tonangeber der königlichen Bühne, hatte aber die Manier, ſtets zu finden, man ſehe krank aus. Stereotyp erklang ſeine Frage: „Sind Sie unwohl? Mein Gott, wie blaß Sie ausſehen!"

„Ich komme aus der Probe, die Bühnenluft —"

„Nein! nein! Sie ſind um fünf Jahre älter geworden".

„Da müßte ich ſchon hundert zählen, denn unaufhörlich behaupten Sie dies!"

„Freilich, dann beſſer keine Verehrer", riefen einige Damen.

Nur Geduld, jetzt kommen die achtungswerthen, welche unbewußt quälen

Ein fein gebildeter junger Mann mit deſſen Schweſtern ich freundſchaftlich verkehrte und in vielen Geſellſchaften zuſammentraf, hatte ſich angewöhnt, während der Unterhaltung die Augen nur halb aufzuſchlagen und nur leiſe zu liſpeln. So oft nun dieſer Liſpelnde ins Zimmer trat, fühlte meine Mutter den Gähnkrampf heranrücken, kämpfte muthig um ihn nicht wahrnehmen zu laſſen und verblaßte zuſehends. War ich zu Hauſe, ſo entfernte ſie ſich, vermochte aber auch ich dem Gähnkrampf nicht zu widerſtehn, ſo eilte ich ihr nach und rief: Löſe mich ab, liebe Mutter, ſonſt merkt es der artige junge Mann. Hatte er ſich endlich entfernt, weinten wir vor Nervenabſpannung".

„Und weshalb ertrugen Sie es?" wurde gefragt.

„Seiner Familie halber, und um ſeine Mutter und Schweſtern nicht zu beleidigen".

„Das ſind ja unerträgliche geſellige Tyrannen", rief man entrüſtet.

„Und wie mußten Geburts- und Namenstage beobachtet werden! Nicht nur die von Kunstgenossen, nein, von sämmtlichen Freunden und Bekannten. Wochenlang vorher wurden Ueberraschungen ausgesonnen. Ich erinnere mich, daß man mich zu einer Mitwirkung preßte, als die Frau des Matadors an ihrem Geburtstage mit einem Morgenständchen erweckt wurde — und Abends hatte ich wiederum in einer zu Ehren der Dame arrangirten Vorstellung mitzuwirken. Es war fast 10 Uhr, als ich nach der Aufführung der „Semiramis" von Raupach, worin ich den Ninias zu spielen hatte, mich in einen Savoyardenjungen metamorphosiren, und alsdann Fräulein von Winterfeld und den Schriftsteller Cosmar abholen mußte. Endlich gegen Mitternacht langten wir bei Ludolfs im Thiergarten an, um im Singspiel „Die Savoyardenfamilie" mitzuwirken. Auch Henriette Sonntag war anwesend. Im Geiste sehe ich sie noch aus einem gigantischen Blumenkorb auftauchen, um als Flora das Geburtstagsgedicht vorzutragen. Das Haus vermochte kaum die Zahl der Gäste zu fassen, und todtmüde langten wir erst gegen zwei Uhr Morgens in unserer Wohnung an".

„Bei allen Strapazen war dies doch amüsant", meinten Einige.

„Sicher, aber nur für solche, welche nicht von 6 Uhr Abends an Komödie spielen mußten, anderen Morgens nicht um 8 Uhr in der Probe zu erscheinen hatten und in eigener Equipage nach dem Thiergarten fahren konnten. Wir mußten stets einen Miethwagen benutzen, der 4—6 Thaler kostete".

„Diese Qualen, welche Ihnen die Verehrer auferlegten, hatten freilich neben dem komischen, auch einen sehr unangenehmen Charakter", fiel die Frau vom Hause ein, „aber gestatten Sie mir die Frage: Hatten Sie denn keinen Liebling unter den gutgesinnten Verehrern?"

„Ja, ich hatte einen solchen, der mir sehr theuer war, aber — es war ein Unglücklicher".

„Unglücklich?" erschallte es.

„Er war der einzige Sohn einer reichen Beamtenwittwe. Fein gebildet, geistig begabt, talentvoll, weichen, guten Gemüths, seine Mutter anbetend — mußte er sich doch, trotz all' dieser Eigenschaften, von aller Welt zurückziehen, um nicht Entsetzen einzuflößen. Er litt an der fallenden Sucht und der übermäßige Gebrauch von Höllenstein, um sein Uebel zu bekämpfen, hatte die Gesichtsfarbe, die Lippen, sogar das weiße der Augen bläulich gestaltet. Bei Tageshelle erschien er wie ein Leichnam".

„Furchtbar!" rief das junge Mädchen schaudernd.

„Bei heller Beleuchtung hingegen, wenn das Licht der Lampen oder Wachskerzen auf ihn fiel, glich er einem Creolen, und um so mehr, da er prächtige schwarze Augen besaß und dunkle Locken die edlen, schönen Züge beschatteten".

„Der blaue Verehrer interessirt mich sehr", sagte eine weiche Stimme. „Auf welche Weise lernten Sie ihn kennen?"

„Bei einer eng befreundeten Familie trafen wir zuweilen eine gar liebe Dame, die klug und gebildet war und in den glücklichsten Verhältnissen zu leben schien, uhd dennoch, wie von tiefem Seelenleiden bedrückt, den Ausdruck trostloser Trauer und Wehmuth zeigte. Einst, als ich durch drollige Einfälle

die Gesellschaft zum Lachen hingerissen hatte, sagte die Dame zu mir: „Wäre doch mein armer Sohn anwesend! Er würde auf Momente wenigstens sein Unglück vergessen!“ und nun theilte sie mir Alles mit und stellte schließlich die Bitte: ihrem Sohn zu erlauben, mich und die Mutter bei Mondschein nach beendeter Vorstellung bis nach unserer Behausung begleiten zu dürfen“. —

„Denn alsdann“, fügte sie durch Thränen lächelnd hinzu, „ist mein Sohn schön! das Mondlicht läßt ihn nur blaß, nicht entstellt erscheinen. Er verehrt Sie schon längst, sieht Sie jedesmal spielen und spricht seine Verehrung in Gedichten aus“.

„Und wie unterzeichnet er seine Gedichte“. fragte ich lebhaft?

„Eduard“.

„Also endlich erfahre ich, wer mich nach jeder neuen Rolle so zart und anmuthig erfreute; der Wunsch, den pseudonymen Dichter kennen zu lernen, war ein lebhafter und blieb bis heute unerfüllt“, sagte ich fröhlich.

„Also darf mein Sohn sich dem Theatergebäude nahen und seinen Arm anbieten?“

„Gewiß!“ entgegnete meine Mutter gerührt, „aber meine Tochter spielt vielleicht nicht oft, während der Mond scheint“.

„O doch! Eduard hat schon berechnet, daß Sie wöchentlich 3—4 mal auftreten, und wie oft er Sie begleiten könne“.

Nun meine lieben Zuhörerinnen, habe ich vermocht, Sie etwas über das beneidete Künstlertreiben aufzuklären? Doch waren diese Skizzen mehr heiterer Natur. Je mehr nun der Ruhm wächst, je mehr häufen sich Complicationen, von denen des Herzens noch gar nicht zu sprechen. Je größeres Licht, je größere Schatten. Man wird müde vom Durchsteuern, und es ist begreiflich, daß, trotz der brillantesten Erfolge, die Sehnsucht nach Ruhe, nach Still-Leben an der Seite eines treuen bewährten Freundes wächst und den Entschluß endlich zur Reife bringt, die Bühne zu verlassen“.

„Wir danken Ihnen“, versicherten die Damen, „wir wollen ferner nicht mehr so oberflächlich urtheilen“. — „Dann bin ich reichlich belohnt“, erwiderte die Erzählerin.

„Aber nicht wahr — nächstens mehr?“ flüsterte das liebliche Mädchen.

„Wohl möglich! holde Neugierige“, wurde erwidert.

---

## Pariser Erinnerungen von Caroline Bauer.

Paris November 1829.

Frau Brede in Wien!

Heute werthe Genossin, will ich Ihnen von den Funktionsstücken der Porte St. Martin erzählen. Sie schwärmen ja für Melodramen, da hätten Sie Gelegenheit nach den Vorstellungen wie Marino Falieri, Doge von Venedig, Charlotte Corday, die beiden Sergeanten, tagelang reichliche Thränen zu vergießen, und interessant blaß auszusehen. Mich hatte das hinreißende Spiel der Md. Dorval, Ligier, Lemaitre dermaßen ergriffen, daß ich der Versuchung nicht zu widerstehen vermochte, dem Eindrucke, welchen ich am liebsten wieder losgeworden wäre, mich auf's Neue hinzugeben (oder? aus-

zusetzen) und demzufolge von dieser seltenen Künstlertrias mich abermals an die Abgründe locken ließ, wo hinein Leidenschaften und Schicksale arme Sterbliche stürzen.

Französische Mimen verstehen es, uns die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, denn nicht nur den Charakter suchen sie bis in die kleinsten Details nachzuahmen, auch die Costüms werden sorgfältig beobachtet. Sie fühlen zu richtig heraus, daß selbst Unkleidsames nicht entfernt werden darf, wenn es nicht anders geschehen kann, als auf Kosten der historischen, lokalen, oder individuellen Wahrheit, und daß sich die Eitelkeit des Einzelnen dem esprit de corps unterordnen muß.

Ihre Antwort wird wahrscheinlich mit dem Vorwurfe beginnen: „Immer und immer Theater!" aber liebe Frau Brede, ist das nicht natürlich? wenn man selbst dem Stande sich gewidmet hat, und Vorwärts strebt? und entre nous — es bildet doch für Sie das interessanteste Thema — ich sehe Sie lieblich lächeln, und Ihre Freundin Rahel höre ich ausrufen: „der liebe Narr hat Recht", Ihre Correspondentin lernt Paris eben so gut von der Bühne aus kennen, wie auf Spaziergängen, Gesellschaften, und Entdeckungsreisen!

Fragen Sie doch, bitte, hier Gewesene, welche Erinnerung ihnen die liebste ist, welche Eindrücke noch am meisten nachklingen? — Das ewige Fahren, Gehen, Absetzen, Betrachten ermüdet, ohne stets geistig zu bereichern, und ist kostspieliger als ein Theaterplatz!

Ich habe mir übrigens beinahe Alles was für sehens- und wünschenswerth gilt, zeigen lassen. Während der letzten Wochen war ich im Louvre, Luxemburg, St. Germain, St. Denis; in den Gewölben des Pantheon, wo ich, nebenbei gesagt, durchaus nicht dereinst zu ruhen wünsche. In der Conciergerie wurde mir beim Eintreten in die Gefängnißzelle Maria Antoinette's beinahe ohnmächtig, aus dieser feuchten Grabesluft hauchte mich der Gedanke der Vergänglichkeit irdischer Größe überwältigend an; und das bezaubernd schöne Bild der unglücklichen Königin auf den Gobelins, rührte mich zu Thränen. Ja, ich darf Bild sagen, denn die Gobelin-Weberei ahmte das von Meisterhand verfertigte lebensgroße Gemälde täuschend nach. Antoinette ist in rothem Sammtcostüme zu schauen mit dem blondgelockten Dauphin.

Dem Examen der Sourds-muets im Institut Abbé de l'Epée habe ich beigewohnt, und viel gelernt für stumme Rollen. Wie gedachte ich des Stückes von Kotzebue's! — denn seinen Julius — den Grafen von Jolar, spielte ich gar zu gerne, wie sicher die meisten Schauspielerinnen.

In der Tuillerienkapelle habe ich Karl X. sammt seiner Familie mit Muße betrachten können. Der König sieht ehrwürdig aus, und hat wunderschöne Züge. Der Herzog und die Herzogin von Angoléme dagegen gefielen mir nicht im Mindesten. Eine desto sympathischere Erscheinung war der holde Knabe Heinrich V. und seine Mutter, trotz ihrer Häßlichkeit. Diese Fürstin, aus deren Zügen Intelligenz und Herzensgüte sprach, versteht sich beliebt zu machen, die Pariser ziehen sie dem übrigen Hofe vor, weil sie sich leutselig erweist und für weniger bigott gilt, als die Dauphine. Die galanten Franzosen nennen sie „la jolie laide" rühmen ihr blondes Haar, ihre Grazie und den kleinsten, reizendsten Fuß der Welt, der nur — etwas zu gern auf dem

großen Fuß lebe! — Von der gerühmten Luſtigkeit der Franzoſen habe ich hier wenigſtens nichts bemerkt, geſchweige denn ſo herzliches Lachen vernommen, wie im Wiener Prater, wenn das Volk verſammelt iſt. Ich frug einen erfahrenen, klugen Pariſer, an den ich empfohlen war, warum man ſo gar nicht fröhlich ſchiene? — Er erwiderte: es herrſche gerade jetzt eine mißliebige Stimmung; man grolle dem Hofe, dem Miniſter, fürchte den wieder überhandnehmenden Einfluß der Geiſtlichkeit. „La France s'ennie!“ widerholte er einige male, „ça ira mal!“ Die Legitimiſten werden, wie man hier ſagt: „nichts lernen und nichts vergeſſen“.

Nun habe ich recht gewiſſenhaft mitgetheilt, was außer dem Bereich der Kunſt liegt, — nun darf ich wieder von dem Theater erzählen nicht wahr? — und ſo recht nach Herzensluſt, und hoffe von Frau von Varnhagen (der Sie ja meine Briefe übermitteln) Lob einzuerndten, ſie verlangte ja ſtets, wenn etwas vorgetragen werden ſollte, nur ungeſchminkt, ungekünſtelt, wie es gefühlt worden — wenn auch verkehrt, unrichtig — immer beſſer wie aufgeputzt um zu imponiren!

Die ſehr gefeierte Md. Dorval erblickte ich zuerſt als Charlotte Corday, im Trauerſpiel gleichen Namens.

Der Dichter führt uns einen Marat vor, welcher nicht zu jugendlich ſein darf, denn er liebt Charlotte Corday mit verzehrender Leidenſchaft, d. h. das Ungeheuer will ſie beſitzen. Zurückgewieſen, rächt er ſich, indem er Charlottens Geliebten unter dem Henkerbeil enden läßt. Er droht Charlottens Eltern zu verderben, wenn ſie ihn nicht erhören wolle.

Md. Dorval hatte ſich treu nach dem Bilde der Charlotte Corday koſtumirt, die etwas flachen Züge erſchienen, von der Haube umwallt, bedeutender, ihre ſchmächtige Geſtalt nahm ſich gut aus. Dabei war ſie ohne Schminke, ſo, daß das Mienenſpiel noch mehr wirken konnte, jedes Gefühl vermochte ihre mobile Phyſiognomie auszudrücken, und die großen ausdrucksvollen Augen unterſtützten die Mimik vortrefflich.

Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit horchte ich ihrer großen Rede, im erſten Akt. — Das etwas rauhe, zu tiefe Organ klang weicher wie ſpäter, weil ſie ihre Mittheilung mit gedämpfter Stimme ſprechen mußte; ſie vertraute ihr Leid einem zurückgekehrten Emigranten, ihrem alten Freunde an. Aber — theure Freundin — wie bebte dieſe Stimme — wie durchzitterte das tiefſte Weh jedes Wort! wie wußte ſie zu weinen, und halb erſtickt von Thränen ihren Seelenſchmerz auszudrücken. Am Schluß der Rede, als ſie heftiger, lauter geworden zu ſagen hat: „Und keine Hand bewaffnet ſich, um das Scheuſal zu ermorden? — um Frankreich zu retten? — Ich, ich fühle Muth in mir es zu thun, und ich bin doch nur ein Weib!“ ſprach ſie dieſes „et moi, je ne suis qu' une femme“ — in einem Ton, der erſchauern machte — wie gebannt, entſetzt ſtarrte das Publikum Charlotte Corday an, denn man ahnte, daß ſie der Mann war, es zu thun.

Lemaitre Marat, kann ich nur mit Ludwig Devrient vergleichen; damit iſt Alles geſagt. Nur beſitzt Lemaitre ein kräftiges, herrliches Organ, und ſcheint geſund zu ſein, ein Vorzug, der leider unſerm größten Mimen fehlt.

Wie wirkten Beide! — wie wußte die Dorval mit ihrem würdigen Rivalen zu elektriſiren? hätten Sie nur zwei Scenen ſehen können geliebte Freundin — als Charlotte's Eltern zum Tode abgeführt werden, und ſie aufgelöſt von wahnſinniger Verzweiflung Marat zu Füßen ſtürzt, flehend, bittend um einen Gegenbefehl. Wie Lemaitre ſie gleich der Klapperſchlange fixirt — unbeweglich ſein Opfer auf den Knieen rutſchend näher kommen läßt, dann frägt mit ſataniſchem Lächeln: „wirſt Du mich erhören, wenn ich den Befehl Dir gebe? und die Dorval convulſiviſch erzittert, erblaßt, die Hände ausſtreckt, und wie ſinnverwirrt ſtammelt, oui — oui — mais de grace — l'ordre! — Marat — das Papier endlich giebt, und ſie aufſchreiend den Eltern nachſtürzt! — Sie würden gleich mir haben eingeſtehen müſſen, es iſt unmöglich wahrer, ergreifender, meiſterhafter zu ſpielen.

Die zweite Scene — mit der Ruhe des Opfermuthes, eiskalt, reſignirt, war vielleicht noch großartiger. Welchen Blick warf die Dorval Lemaitre nach als er in's Nebenzimmer mit den Worten abgeht, liebeglühend, triumphirend: „ich erwarte Dich!" — mit tiefſter Verachtung, dem tödtlichſten Haß verfolgten ihre Augen den abgehenden Marat, dann ſchaute ſie wie verklärt gen Himmel, wie ihn um Beiſtand anzuflehen und dem geliebten Vorangegangenen zuzurufen: „bald bin ich bei Dir!" — Charlotte ging gemeſſenen Schrittes nach dem Kabinet — man hörte einen Schrei — zu Hülfe Eilende erſcheinen auf der Bühne ſchleppen Charlotte hervor und ſie ſagte ruhig, feſt, ohne Emphaſe:

„C'est moi, qui l'ai tué!"

Sie wurde erfaßt — der Vorhang fiel. —

Zum erſtenmal iſt es mir unmöglich, um der Dorval*) Spiel und Aeußeres ſo recht vor Ihr geiſtiges Auge zu führen — ſie mit einer unſerer deutſchen Künſtlerinnen zu vergleichen. Sophie Schröders Darſtellungsweiſe iſt klaſſiſch großartig — Sophie Müller die verkörperte Poeſie! — Mad. Stich's Rollen im melodramatiſchen Genre zu correct, zu beſonnen, das fühlte ich ſo recht überzeugend bei der Vorſtellung auf der Porte St. Martin — die beiden Galeerenſclaven. — „Les deux Forçats".

Md. Stich's Hervorſtürzen und ſtammeln - gebrandmarkt! weckte rauſchenden Beifall, bei Md. Dorval rührte ſich keine Hand, das Publikum ſchien zu ergriffen zu ſein um applaudiren zu können, ſelbſt die Claqueurs wagten nicht die momentane athemloſe Stille zu unterbrechen.

Md. Dorval ſtürzte nicht auf die Bühne — ſie wankte taumelnd nach dem Vordergrund — und nach dem geſtöhnten, als ob ihr Herz brechen ſollte — marqué — knickte ſie zuſammen.

Es iſt vielleicht hier am Platze, anzuführen was ihre Buſenfreundin die George Sand viele Jahre ſpäter über Md. Dorval in „Histoire de ma vie" geſchrieben, als ſie Enthuſiasmus — gleich Lemaitre, Bocage erweckt hatte.

„Tome neuviéme, Page 106. Il faut l'avoir vue dans Marion-Delorme, dans Angelo, dans Challerton, dans Antony, et plus tard dans le drame de Marie-Jeanne, pour savoir quelle passion jalouse, quelle

*) Anmerkung des Redacteurs - ſollte Marie Seebach nicht an Md. Dorval erinnern?

chasté suave, quelles entrailles de maternité étaient en elle à une égale puissance.

Et pourtant elle avait à lutter contre des défauts naturels. — Sa voi était éraillée, sa prononciation grasseyante, et son premier abord sans noblesse et même sans grace etc. Pap. 107. Les gens sans prévention qui la voyaient pour la prémière fois, s'étonnaient qu'on la leur eût tant vantée; mais, dès que le mouvement se faisait dans le rôle, la grâce souple et abandonnée se faisait dans la personne; dès que le trouble arrivait dans la situation, j'usqu'à l'épouvante, et quand la passion, la terreur ou le désespoir éclataient, les plus froids étaient entrainés, les plus hostiles étaient réduits au silence.

J'avais publié seulement Indiana, je crois, quand, poussée vers Mme. Dorval par une sympathie profonde, je lui écrivis pour lui demander de me recevoir. Je n'étais nullement célèbre, et je ne sais même pas sielle avait entendu parler de mon livre. Mais ma lettre la frappa par sa sincérité. Le jour même aù elle l'avait reçue, comme je parlais de cette lettre à Jules Sandeau, la porte de ma mansarde s'ouvre brusquement, et une femme vient me sauter au cou avec effusion, en criant tout essoufflé: Me voilà, moi! —

Je ne l'avais jamais vue que sur les planches; mais sa voix était si bien dans mes oreilles, que je n'hésitai pas à la reconnaître. Elle était mieux que jolie — elle était charmante; et, cependant, elle était jolie, mais si charmante; que cela était inutile. Ce n'était pas une figure, c'était une physionomie, une âme. Elle était encore mince, et sa taille était un souple roseau qui semblait toujours balancé par quelque souffle mystérieux, sensible pour lui seul. Jules Sardeau la compara, ce jour là, à la plume boisée qui ornait son chapeau. „Je suis sûr, disait-il-qu'on chercherait dans l'univers entier une plume aussi légère et aussi molle que celle qu'elle a trouvée. Cette plume unique et merveilleuse a volé vers elle par la loi des affinités, ou elle est tombé sur elle, de l'aile de quelque fée en voyage."

Iſt dies nicht reizend geurtheilt?! Die George Sand blieb der Mme. Dorval treu ergeben, ſtand ihr hülfreich zur Seite, als Krankheit, Sorgen jeder Art, die Künſtlerin heimſuchten, und hat der Verſtorbenen in ihrem Werke ein ſo ſchönes Denkmal geſetzt! was jedes wahre, edle Künſtlergemüth erfreuen muß; in Frankreich oder Deutſchland, England, Italien, mit einem Wort, in der Bruſt des Mimen, der das Heilige der Kunſt empfindet.

Folgen Sie mir jetzt in die Schweiz, in die freie Alpenwelt; zu Roſſini's „Tell", denn Mlle. George zu ſchildern bin ich heute nicht im Stande. Noch wie betäubt von dem Nachfühlen des Stückes und Darſtellens der Charlotte Corday will ich mich und Sie nicht betrüben, indem ich Ihnen mittheile, welch traurige Empfindungen, dieſe Ruine, der brillanteſten Vergangenheit in mir erweckte! Mlle. George, die ſchönſte Frau der Welt muß noch ſpielen, um leben zu können! und ſchleppt eine unbeholfene dicke Geſtalt über die Bretter! ich ſah ſie als Catharine von Medicis im Duc de Guise, und bei der Dorval

von Angeſicht zu Angeſicht, wo ich ſie lieb gewonnen. Alſo im nächſten Brief von dieſer eminenten Perſönlichkeit, theure Freundin.

Denken Sie, mir wurde das ſeltene Glück zu Theil, der erſten Aufführung von Roſſini's Meiſterwerk beiwohnen zu können. Bruder Louis, der Roſſini perſönlich kennt, hatte noch Billette zu erobern gewußt. Ein doppelter Genuß wartete meiner, denn Sänger und Publikum der großen Oper frappirten und entzückten mich, und die berühmte Taglioni ſah ich tanzen, was ſage ich, ſchweben, gleich einem Traumbild, ſo ätheriſch erſchien ſie mir.

Die große Oper hatte es ſich zur Ehrenaufgabe geſtellt, Roſſini's herrlichſte Schöpfung mit beharrlichſtem Fleiße, mit Hingabe und Begeiſterung einzuſtudiren. Das Orcheſter wetteiferte mit den Sängern, und auch das Ballet trug zum Gelingen des Ganzen bei, denn die Taglioni feierte einen ihrer größten Triumphe im pas Tyrolien, den der Chor mit dem Geſang begleitete:

Toi, que l'oiseau
Ne suivrait pas.

Das Zauberhafteſte, Süßeſte, was jemals für den Tanz componirt worden.

Das große Haus bot bei der Vorſtellung einen prächtigen Anblick dar. Ueberfüllt bis in die höchſten Räume; ſchön geputzte Damen im erſten, zweiten, ja ſogar im dritten Rang; ein Murmeln aufgeregter Erwartung, wie das dumpfe Brauſen des Meeres. Im Parquet, beſonders in den erſten vier bis fünf Reihen vom Orcheſter an, bemerkte man intereſſante Phyſiognomien. Ich frug, zu welcher Geſellſchaft dieſe lebhaft ſprechenden, geſtikulirenden Herrn gehörten, und vernahm, es ſeien Kollegen Roſſini's, Komponiſten, einheimiſche und fremde, die bedeutendſten Schriftſteller, Dichter, Kritiker für Journale mit anerkannter Urtheilstragweite, Verehrer der Muſik, beſonders Roſſini'ſcher.

Das Zeichen zum Beginn der Ouvertüre wurde gegeben, der kleine Stab des dirigirenden Kapellmeiſters bewirkte, wie durch Zauber, plötzliches Verſtummen und athemloſe Stille.

Ob denn Roſſini wirklich nie in der Schweiz gelebt, ihre Berge nie geſehen hat? — Wie kommt der italieniſche Maestro zu dieſen Alpenklängen? dieſen frommen deutſchen Melodien? Der Chor,

„Ciel, qui du monde est la parure!"

iſt innig, gemüthlich, wie Roſſini niemals zuvor in dieſer Weiſe componirte; ſollte nicht früher Gehörtes ſein Genie geleitet haben?! —

Ich bin außer Stande, über das ganze Werk mich eingehend auszuſprechen. Vermögen doch die größten Muſikkenner ihr Entzücken noch nicht in Worte zu kleiden! Wilhelm Tell bietet ſo viel des Erhabenen, Lieblichen, bis zu Thränen Rührenden, daß man mit jeder Arie, jedem Duette, jedem Chor, jedem Enſemble, welches man augenblicklich vorzieht, ein Unrecht an einer andern Nummer zu begehen glaubt. Alles bezaubert, Alles reißt hin.

Roſſini ſoll ſich ſehr anerkennend über die Darſtellung geäußert haben, und er konnte ſich auch glücklich ſchätzen, ſein Werk von einem Vereine ſo vollendeter Kräfte, ſowohl was Geſang, als Mimik betrifft, in der Muſikwelt eingeführt zu ſehen. Levaſſeur als Tell, Nourrit als Arnold, Madame Cinti Damoreau als Mathilde, ſpielten und ſangen unvergleichlich. Mich ergriff am mächtigſten das Trio im zweiten Akte zwiſchen Arnold, Tell und

Walter, worin der Erstgenannte den Tod seines Vaters erfährt. Nourrit trug die Stelle:

„Mon père, je ne te verrais plus!“

herzzerreißend vor. Nur Bader in Berlin kann mit ihm verglichen werden*).

Von dem Jubel, dem rasenden Beifall, dem donnernden Applause schreibe ich nicht. Ich begnüge mich damit, nur noch zu bemerken, daß ich wie berauscht von all' dem Herrlichen, das Haus verließ, und daß diese Vorstellung einen Lichtpunkt meiner Erinnerungen bilden wird, der niemals verblassen kann.

Sie sind eine Anbeterin der Fanny Elsler, und erklärten sie für das anmuthigste, schönste Wesen, für die fertigste, brillanteste Tänzerin der Welt.

Sehen Sie die Taglioni, dann werden Sie zugeben müssen, daß es an's Unglaubliche grenzt, wenn eine große hagere Gestalt, mit unschönen Armen und Händen, — mit reizlosem Gesichte daher schwebt, wie eine Fee, eine Göttin! — Der Taglioni sittsame Grazie ist einzig in ihrer Art; die kühnsten Pas werden nie unweiblich erscheinen, ihre Anmuth nie in Keckheit sich verwandeln.

Die Taglioni hat mich gelehrt, daß der Tanz auch Poesie ist, denn wie aus höhern Sphären gleitet diese unvergleichliche Tänzerin an unsern entzückten Blicken vorüber, rührt unser Herz durch ihre schwärmerischen Augen, durch ihr bescheidenes mildes Lächeln. Sie ist die Mars des Tanzes, immer edel; weiblich, maßvoll, fesselnd; das empfand ich so recht als ich sie im Ballet „Zephir und Flora“ — als Flora bewunderte.

Im Theater Français überwiegt — ein aristokratischer Ton. Das Lachen und Weinen verräth daselbst (lächeln Sie nur) eine ungemeine bewußte Bildung. Das Bravorufen kommt mit einer gewissen retenue zum Durchbruch. Nur das seelenvolle Spiel der Mlle. Mars durchbricht manchesmal in ihren Glanzrollen diese retenue. Die Mars allein vermag es, die vornehm angenommene Kälte des ihr gegenüber unfreien Publikums in begeisterten Beifall zu verwandeln. Im Allgemeinen indessen fröstelt man in diesem — klassischen Kunsttempel, in welchem statt der reinen Flamme der Begeisterung, das matte Flackerfeuer conventioneller Manier dürftig auflodert, und flüchtet nur zu gern von der Muse zur Grazie, vom Theater Français zu den Kunstinstituten zweiten, dritten Ranges, die durch den heitern, harmlosen Genuß, welchen sie gestatten, an Ihr schönes, frohmüthiges Wien erinnern, wo Raimunds märchenhafte Lokalpossen, seine sinnig belehrenden Schöpfungen, seinen eigenen Menschenfeind als Zuschauer, — in einen lachenden Demokrit verwandeln müßten.

Ich beginne mit dem kleinen doch eleganten Theater de Madame — zu Ehren der Herzogin von Berry genannt — welche dieses Institut protegirt, und öfters besucht. Die Hofschranzen der Herzogin sollen sogar behaupten — Le Théatre de Madame est une charmante copie, du Théatre Français. Jawohl eine Copie, und eine dem Original wenig Gleichkommende.

Herren wie Damen wollen sich den „bon ton“ des Originals aneignen, und erscheinen dadurch manierirt. Scribes reizende Schöpfungen sind die Fund-

*) Vor wenigen Tagen in Berlin verstorben. Hofrath Tietz widmete dem Unvergeßlichen im „Fremdenblatte“ (v. Decker) einen ehrenden Nachruf.

grube des Institutes. Manchesmal ist der Director gezwungen, durch sogenannte „gewagte Stücke" die Zuschauer aus der über Hand nehmenden Lethargie zu rütteln, dann regiert abermals der „bon ton". Ich wurde in der kleinen Posse „Le Sourd" vom übermüthig tollen Lachen so mit fortgerissen, daß ich mit hochrothen Wangen und tout a fait éssoufflée — das Theater verließ — im Wagen noch lachte, im Hôtel angelangt lachte, und auf die Frage: was war denn so lächerlich, nur beschämt antworten konnte, die grenzenlose Dummheit, aber vortrefflich gespielt, und das Lachen begann auf's Neue.

Glauben Sie mir beste Frau Brede, die Franzosen sind so große Kindsköpfe wie wir Deutschen, das konnte ich in den kleinern Theatern bemerken, und sie erschienen mir nur desto liebenswürdiger. Ein Wort, eine Bewegung von einem accreditirten Schauspieler zündet — theilt sich elektrisch mit — so daß man in behaglichster Stimmung die allerliebsten Stücke, geistreich, lebensfrisch gespielt, sich ansieht.

Le Sourd stellt sich taub, und will den Gasthofsbesitzer nicht verstehen, daß kein Zimmer leer sei. Begnügt sich mit dem Eßsaal als Schlafcabinet und beginnt nun mit größter Ruhe sich Alles anzueignen was zu seinem Comfort erforderlich ist. Ein Sopha wird zum Bett verwandelt, das Tischtuch von der unabservirten Tafel als Leintuch verwendet, Serviette, Handtuch, die Saladiere als Waschbecken. — So geht es fort, bis er vollkommen bequem Alles zurechtgerichtet hat und zufrieden seine Schöpfung betrachtet. —

Wie aber der Komiker Alles arrangirte — das muß man sehen — um das schallende Gelächter zu begreifen. Man vermied den Augen der Nachbarn zu begegnen, und lachte doch! — eine junge Frau neben mir verfiel in förmliche Lachkrämpfe der chèr epoux — sagte besorgt: mais ma chère petite femme — cela te fera du mal — ne ris plus — vergebens! — la petite femme lachte fort, dazwischen rufend: ah! je me meurs! mais c'est charmant — quoique bête — ha, ha, ha! bis der — époux — nachdem er grollend gemurmelt hatte „peut on rire d'une telle bêtise!" zuletzt selber hell einstimmte — auflachte — gleich der petite femme.

Mlle. Jenny Verpré (40 Jahre zählend) für welche Scribe die „Königin von 16 Jahren", sowie die Rolle der Pächterin in „Le mariage de raison" geschrieben, ist eine fertige feine Künstlerin, sie minaudirt ein wenig, doch es kleidet die zarte, niedliche Dame, mit dem Kinderantlitz — trotz der — ominösen Vierzig! Jenny Verpré nebst Leontine Fay*) Schülerin der Mars, jung, bildschön, sind die Sterne dieses Institutes; auch kann es sich rühmen in Mlle. Minette, die erste Soubrette sämmtlicher Bühnen in Paris zu besitzen.

*) Leontine Fay heirathete den ersten Liebhaber Herrn Volnys vom Theater de Madame; das Künstlerpaar nahm ein höchst brillantes Engagement in St. Petersburg an, wo Beide sehr gefeiert wurden. Erst kürzlich nahm Mr. Volny Abschied von Petersburg.

Als Leontine Fay die Lehrerin etwas vernachlässigte, wußte Mlle. Mars gar lieblich mahnend das Gedächtniß des undankbaren Lieblings zu erfrischen. Leontine Fay erhielt eines Tages von ihr einen zierlichen Blumenstrauß nebst einem Billet, worin zu lesen:

„Ne m'oubliez pas, Vous — qui me faites oublier!"

Im Theater des Variétés werden dumme Stücke ergötzlich gegeben. Der Komiker Odry zieht das Publikum an; Odry spielt im Genre Geve Sohn's in Berlin, und sieht ihm sogar ähnlich. Schon sein Erscheinen erweckt ungeheure Heiterkeit; seine impertinente Stumpfnase, der breite Mund, die blinzelnden schelmischen Augen müssen wie bei Geve die Lachmuskeln in Bewegung setzen.

Ich traf es mit den Stücken nicht erfreulich. denn wenn sie gefallen, bleiben sie Monatelang auf dem Repertoir, und zu meinem Aerger, behauptete sich „Le Garde de Nuit" nach Zschokke's reizender Erzählung, unverantwortlich zugestutzt. Der fidele Prinz, welcher Menschenkenntniß auf einem Maskenball im Costüm eines Nachtwächters einsammeln will, hat einige Scenen mit einem Deutschen zu spielen, einem Trunkenbold. Da hätten Sie hören können: oh! le gros Allemand — le bête — le lourd Allemand! und gleich mir das Radebrechen der deutschen Sprache vernehmen. Die Lexion über das Wort Schnaps griff mir die Nerven an, da tönte vom gros Allemand, nach gedehntem jaan, mein Herr. Schnips, Schneps, Schnups, bis endlich Schnaps zum Vorschein kam! und ich mußte rechts und links flüstern hören. mit spöttelndem Ausdruck: quelle horrible langue! *) —

Nur die bittenden Blicke meiner Mutter hielten mich ab, spitze Repliken zu geben; denn im Theater Français, während „Menschenhaß und Reue" gegeben wurde. bestand ich einen Strauß und ließ mich zu sehr von meiner Indignation hinreißen.

Ich will es Ihnen auf Deutsch erzählen, und will zugleich bemerken, wie ungern ich französische Phrasen in die Briefe mische, aber Manches läßt sich nun einmal nicht gut ausdrücken. um deutlich den ésprit zu schildern.

Armand (Meinau), sowie Mlle. Mars (Eulalie) waren schredlich costümirt. Besonders Armand erschien als Karrikatur. — Ein grauer bis auf die Fußspitzen fallender Ueberrock, glich einem Seil, eine große Perrücke mit Zopf, verschönerte gar nicht Armand's Züge und einen halben Schuh lange Sporen waren an plumpe große Stiefeln angebracht. Als ich mein Erstaunen unwillkürlich zu erkennen gab, blickte mich meine Nachbarin, eine sehr prätensiös aussehende verkümmerte (ich will damit sagen, mager verblüht) Dame, streng an, und sprach wegwerfend decidirt. — In Deutschland sind Land-Barone so gekleidet! —

„Waren Sie je in Deutschland? frug ich ironisch um dies behaupten zu können? —

Nein! lautete die Antwort; ist auch nicht nöthig, um zu wissen, daß Niemand Geschmack besitzt und alte Moden herrschen, Reisebeschreibungen sagten es zur Genüge.

Und ich, fuhr ich fort, förmlich von Entrüstung bebend, gleiche ich auch einem veralteten Modenbilde? ich bin eine Deutsche!

Die verwunderten Augen hätten Sie sehen müssen, liebe Frau Brede, Rahel würde aufgejubelt haben! ich war nehmlich nach neuester Mode aus den

*) Wenn auch die Franzosen in unseren Stücken meistens als chevaliers d'industrie figuriren, so läßt man denselben doch gefällige Formen, und Lessings Riccaud de la Marliniere ist keine gemeine Persönlichkeit, wie in dem Garde de Nuit, wenn er die deutsche Sprache eine arme Sprache nennt und versucht de corriger la fortune!

Händen der ersten Schneiderin Mlle. Victorine, und der berühmtesten Putzmacherin Mlle. Millet hervorgegangen. Meine Toilette war bemerkt worden, und recht wohlgefällig, das hatte ich bemerken können, denn viele Lorgnetten wurden bei meinem Erscheinen in Bewegung gesetzt.

Ich war in hellgrauen Atlas gekleidet, etwas decoltirt, mit Spitzen-Berthe, und Spitzen-Aermel tadellos gantirt, was die Franzosen zuerst mustern. Mlle. Millet hatte ein reizendes weißes Crepp-Barett verfertigt, mit Moosrosenknospen verziert, welches etwas cokett auf den auffrisirten Locken ruhte. Um den Hals kein Schmuck, die Arme keine Bracelletts.

Rathen Sie, auf welche Weise die Französin sich aus der Affaire zog?!

Sie erwiederte: ich hielt Sie für eine Russin! die sehen immer sehr comme il faut aus!*)

Weshalb kommen wir denn in unserm schönen Deutschland stets Fremden so zuvorkommend entgegen werthe Genossin? rühmen Alles was aus Paris anlangt? seit ich in Paris weile, schätze ich unser Wissen nur noch höher, und was das Aeußere betrifft so können es die Deutschen sicher mit den Franzosen aufnehmen. Die Französinnen verstehen nur besser die Moden ihren Individualitäten anzupassen. verunstalten sich nicht so oft, wie wir es thun, mit seltenen Ausnahmen. aus lauter Nachahmungssucht.

Jetzt führe ich Sie zu meinem Liebling Bouffé im Theater „des Nouveautés".

Was ist das für ein Künstler — ich halte ihn (entre nous) für den größten von sämmtlichen Theatern der Weltstadt, denn in kleinem Rahmen leistet er Vortreffliches! — und ohne Anstrengung als fiele ihm momentan Alles ein, läßt er uns Musterbilder schauen.

Es ist in seinem Spiel das fertige, bewußte, von Alexander Wolf, wenn er in seinen Lustspielen entzückte, verbunden mit dem liebenswürdigen Humor Ludwig Devrients. Dabei etwas Isländisch ausgearbeitete, unvergeßlich herrliche Charakterzeichnungen.

Mit ihm wirkt Md. Albert als ausgezeichnete Schauspielerin, und eine Md. Dejazette — piquant, kühn, geistreich, graziös — für meinen Geschmack zu keck, sie bewegt sich in Männercostüm als ob sie ein Knabe sei, ist schlank mit sehr hübschem Fuß, mageren Armen, unbedeutenden Zügen, aber gefällt, sogar — ungeheuer.

Eine Glanzrolle Bouffés, erst kürzlich geschaffen, wie man hier sich ausdrückt „il a crée ce rôle" war — in Jean — einem Vaudeville der Tanzmeister aus früherer Zeit

In himmelblauem Frack, gepuderter Perücke, Schnallen-Schuhen, weiß seidenen Strümpfen, weißer Weste, Uhrperlocken, Manschetten und stets in der dritten Position die Füße, als wolle er die Menuette beginnen. Er glich einer Nipp-Figur, so blank, so zierlich, so ganz allerliebst.

---

*) Wie rücksichtslos und beinahe unartig erlaubte sich Delphine Gay über Marie Louise, die Herzogin Helene von Orleans zu urtheilen — und wie hätte die Anekdote beim Ausbrechen des Feuers, als La lourde Allemande gerettet wurde, Tadel verdient.

Dem alten Tanzmeiſter gefällt die Welt nicht mehr, er verachtet ſogar die Jugend, denn ſie kann ja nicht Menuette tanzen, nicht gehen, grüßen, ſtehen wie ehemals; das ehemals ahmte dann Bouffé ergötzlich nach, und ſchloß jede Phraſe jede Bewegung mit der dritten Poſition.

Der einſam Stehende theilt dieſe Anſichten ſeinem filleul mit, (Herrn Lafort), den er innigſt liebt, ihm aber nichts zu geben vermag als — Tanzſtunden — in der feſten Vorausſetzung, daß er durch dieſes Talent eine Frau erobern wird. Jean betet eine junge Wittwe an, und erhält durch Vermittlung des alten Pathen, Eintrittskarte zu dem Ball, den die Wittwe am Schluß des Trauerjahres giebt.

Der Tanzmeiſter iſt ſelig, hat als maitre de plaisir die Françaisen anzuordnen, und leitet alles ſo geſchickt, daß Jean mit der Wittwe tanzt.

Der Ballſaal wird in der Couliſſe angenommen und nachdem der filleuil nebſt der Witwe abgegangen, ſtellt ſich Bouffé auf einen Stuhl, um durch die offene Thüre beſſer zuſehen zu können.

Nun beginnt für Bouffé ſein Triumph — auf dem winzigen Raum tanzt er mit, hebt die Arme, balancirt dabei ſprechend: C'est ça mon garçon, le compliment parfait, en avant, en carrière, charmant — Dieu! ils se parlent elle sourit, lui donne la main —

Jean tu est souvé,
elle t'épousera!

Dann hüpft er vom Stuhl gleich einer Feder, ſteckt die Hand in die Weſte gleich Napoleon, und in der dritten Poſition verharrend ruft er:

Voilà le succès de la danse!*)

Und nun theure Freundin müſſen Sie ſich mit mir — über das troſtloſe Alter — der früher vergötterten — George — betrüben! — nie empfand ich tiefer — welch unerquicklichen Anblick es gewährt — eine Tragödin ſpielen zu ſehen — mit ſchwerfälligem Körper. mühſamen Bewegungen — matter Stimme.

Beim humoriſtiſchen Fach — ſchaden Runzeln und Gebrechlichkeit nicht; — unſere ſämmtlichen humoriſtiſchen älteren Schauſpielerinnen gefallen, erheitern ernten Beifall; — denn um erheitern zu können muß man ſolche Lebensweisheit errungen haben — daß man ſo zu ſagen — über ſich ſelbſt zu ſcherzen vermag — alſo — über den Miſéren des Lebens ſteht.

Geiſtreich geſprochene Worte zünden immer! ohne Prätenſion auf perſönliches Gefallen, aber mit anmuthiger Sicherheit darthun: — meine Intelligenz iſt ungeſchwächt — mein Gemüth noch — warm für die Kunſt glühend. — Das Alles vermag die alte Schauſpielerin darzuthun, Beifall und noch Intereſſe zu wecken.

Aber zur Tragödie gehören durchaus wenigſtens noch die Umriſſe — ſchöner, edler Geſichtsbildung; und die Gluth der Leidenſchaft, Zorn, Entſetzen,

*) Bouffé würde ſicher auch in Deutſchland Enthuſiasmus erregt haben! Aber denken Sie, wertheſte Freundin, dieſer gewiſſenhafte Mime, der durch ſein Talent Tauſende entzückt, erheitert, leidet an Schwermuth — iſt der ſanfteſte, beſte Mann im Privatleben, allgemein geachtet und ſtets traurig, wähnt ſich nicht anerkannt, nicht verſtanden! Zum wahren Betrübniß ſeiner treuſten Freunde.

Verzweiflung kann nicht mit gebrochener, klangloſer Stimme ausgedrückt werden.

Hätten Sie die George geſehen, Sie würden gleich mir ſich geſagt haben:

Sie iſt anzuſchauen, wie ein gigantiſcher Tintenwiſcher. Der kleine Kopf mit der Medicis-Haube — die kurzen dicken Arme, welche in einem ſchwarzen Sack befeſtigt zu ſein ſchienen — denn der George ihre Figur war vom Hals bis zu den Füßen in einer Breite. — Das Profil war noch ſchön — die Augen ſprühten bei den pathetiſchen Stellen noch Funken, die Stimme machte auf Momente noch erbeben aber — die ganze Erſcheinung — glich einer Ruine.

In Deutſchland wären ſicher die Darſtellungen der George nicht mehr freundlich aufgenommen worden — oder vielmehr — ſie hätte vor leeren Bänken geſpielt.

Die Franzoſen — ſonſt ſo flatterhaft — bleiben Künſtlern gegenüber — treu, rückſichtsvoll — und erinnern ſich der vergangenen Meiſterſchaft mit Pietät. Ich vernahm auch zu meiner Freude, daß Gelehrte, Dichter, Schriftſteller und Kunſtgenoſſen nicht ruhen werden, bis Mad. George eine Penſion zuertheilt wird, welche ſie berechtigt die Bretter meiden zu dürfen und ruhig, ſorgenfrei ihre alten Tage zu verleben.

# Erinnerungen an Wien.

## Von Alfred Meißner.

Ich kann ſagen, daß, als ich Wien im Frühling dieſes Jahres wieder beſuchte, ich mich zum erſten Male ſeit ſiebzehn Jahren wieder dort aufhielt. Ich war zwar inzwiſchen mehrere Male durchgekommen, war aber immer faſt mit der Schnelligkeit eines Briefpakets weiter gegangen. Warum ließ es mich inmitten eines ſo reichen Lebens, inmitten ſo viel landſchaftlichen Reizes nie raſten? Ja, da waren meine Erinnerungen Schuld, Erinnerungen, die ich meine Erynnien zu nennen gewohnt war, und von dieſen will ich heute Geſtändniß ablegen.

Als ich 1852 nach Wien kam, war es — Wenige werden ſich deſſen noch erinnern — um der Aufführung eines Trauerſpiels von mir, der „Welt des Geldes" beizuwohnen. Nachdem ich mehrere Dramen blos für mich ſelbſt, eines das „Weib des Urias", ohne Aufführungs-Abſichten, lediglich für die Lektüre geſchrieben, war ich mit dieſem auf die Bühne ſelbſt gekommen. Und nachdem es in Prag einen ſeltenen, ja kaum dageweſenen Erfolg gehabt und gleich darauf auch in Hannover und Braunſchweig ſo ſehr gefallen hatte, als von Erfolg eines Trauerſpiels auf einer Bühne zweiten oder dritten Ranges die Rede ſein kann, glaubte ich meiner Sache in Wien ſicher ſein zu können.

Und doch war mir der Boden Wiens ſchon damals ſehr unheimlich. Hier war der Sitz und Mittelpunkt des Syſtems, das alle meine Hoffnungen in Grund geſchoſſen. Es war ein weit unangenehmeres Wien als das vormärzliche, denn es hatte ſich der gutmüthige, nur einfach bornirte Abſolutismus, der vorher darin gethront, in einen gemüthlos darauf loskanonirenden Militarismus verwandelt. Man mußte glauben, hier von jener arbiträren Gewalt, die wie ein Schwert über dem Kopfe aller frei Denkenden hing, noch unmittelbar bedroht zu ſein. Brief-Unterſchlagungen, Hausdurchſuchungen, Einkerkerungen, Internirungen waren an der Tagesordnung; in welche Fatalitäten konnte eine Denunciation auch den Harmloſeſten verwickeln! Ich fühlte, daß ich mich im geiſtigen Widerſpruch zu allen das Wort führenden Literaten befände. Die meiſten meiner alten Freunde und Geſinnungsgenoſſen lebten in der Verbannung, Andere waren in das Lager der Macht gelaufen und bedacht, durch loyalen Eifer Verzeihen zu erkaufen, ein kleiner Reſt, der noch dort lebte und ausbielt, ſah ſich zur Unbedeutendheit reducirt und war ſehr kleinlaut geworden. In den Journalen dominirten allerlei entſchloſſene Condottieres, in's Oeſterreichiſche überſetzt: Granier de Caſſagnacs, welche die Allüren der herrſchenden Militär-Machthaber kopirten und deren Parolen, wie aufgegebene Themen, ausſpannen und variirten.

Es war eben die Zeit der engſten Allianz mit Rußland; Kaiſer Nikolaus befand ſich ſeit den erſten Tagen des Mai in Wien. Da gab es fortwährend Revuen; auf ſeinen weiten, öden Plätzen, die ſich zwiſchen der inneren Stadt und den Vorſtädten hinziehen, ſah ich durch Staubwolken Regimenter auf Regimenter hineilen wie bewegliche Mauern, und in offener Kaleſche die rieſige Geſtalt des Czaren aller Reußen an der Seite des jugendlich ſchlanken Franz Joſef vorüberjagen. In dieſer Allianz Rußlands und Neu-Oeſterreichs ſchien Alles erdrückt, was das Jahr Achtundvierzig als Forderungen aufgeſtellt oder als Ziel geahnt.

Wenn mich dieſe politiſche Conſtellation ängſtigte und bedrückte, ſuchte mein Zimmernachbar im Gaſthof zum „Erzherzog Karl" mich durch gute Laune und kleine Scherze zu zerſtreuen und aufzuhellen. Dieſer Zimmernachbar war kein anderer als Odo Ruſſel, der jetzige Geſchäftsträger Englands in Rom, damals Attaché der engliſchen Geſandtſchaft. Eine alte Freundſchaft verknüpfte uns faſt ſeit den Knabenjahren. Odo Ruſſel war einer der liebenswürdigſten Geiſter, früh weltklug geworden, aber voll Herzensgüte, offen, heiter, witzig. Geiſtig ein Engländer, in den liberalen Traditionen ſeines Hauſes aufgewachſen, vorurtheilsfrei und mit den politiſchen Verhältniſſen der alten und neuen Welt vertraut, hatte er ſich in Wien, wo ſeine geſelligen Gaben ihn zu einem Liebling der Geſellſchaft machten, ganz eingelebt, und ſchien faſt ein Wiener geworden zu ſein. Er war der Anſicht geweſen, daß es nicht an der Zeit ſei, mein Stück hier ſpielen zu laſſen, da es aber einmal beſchloſſene Sache war, rieth er, den Kopf oben zu behalten und ſprach mir fröhlichen Muth zu.

Eine der erſten Perſonen, der ich meinen Beſuch gemacht, war Friedrich Hebbel geweſen. Er wohnte in der Brennerſtraße. Ich hatte mir ihn nach ſeinen Dichtungen als eine Art Polyphem vorgeſtellt, als einen einſam hauſenden, ungeberdigen, ſteinſchleudernden Rieſen; er war es, geiſtig genommen, in der That, wenigſtens theilweiſe. Er empfing mich ſehr freundlich, doch ſo, daß das

angewohnte hoheitsvolle Etwas immer durchſchlug. Ich begriff ihn bald. Hebbel intereſſirte in der Welt nur ein Weſen und eine Sache: Hebbel und die Sache Hebbel's. Um dieſe Axe drehte ſich ihm Alles. Er ſprach immerfort nur von ſich ſelbſt; aber er beſaß das Geheimniß, dies thun zu können, ohne zu langweilen, denn er ſprach ausgezeichnet und war ja wirklich ein intereſſanter Gegenſtand. Er befand ſich zur Zeit eben im heftigſten Kriegszuſtand zu Laube, von dem er annahm, daß er aus konſequent feindſeliger Abſicht ſeine Stücke nicht auf's Theater bringe, wodurch ihm, Hebbel, einerſeits an die Subſiſtenz gegriffen, andererſeits der Weg zu immer größerem Ruhme und zur Beherrſchung der deutſchen Bühne verbarrikadirt ſei. Sonach betrachtete er Laube als Einen, der ihm geiſtig nach dem Leben trachte; er vermied es konſequent, deſſen Namen auszuſprechen, und bediente ſich zur Bezeichnung deſſelben ſtets einer Umſchreibung. Wenn ich das kurz zuſammenfaſſe, was er mir bei meinem erſten Beſuche ſagte, ſo war es ungefähr Folgendes: „Ihr „Weib des Urias", aus welchem ich Sie zuerſt kennen gelernt, iſt ein bedeutendes Stück, das ich mit Intereſſe geleſen habe. Die erſten drei Akte darin ſind Ihnen ſo vortrefflich gelungen, daß ich ſie ſelbſt nicht beſſer hätte ſchreiben können. Was den Werth Ihres jetzigen Stückes betrifft, ſo muß ich darüber in Zweifel gerathen, da es jener Leipziger Literat, der jetzt unſere Bühne leitet, zur Aufführung angenommen. Dieſer bringt nur das Triviale und am meiſten ſagen ihm die Stücke jenes dicken Weibes in Berlin zu, welches ſeit zwanzig Jahren ſo viel zum Verderb des deutſchen Geſchmackes beigetragen — (der Birch-Pfeiffer). Allerdings bringt er dann und wann das Werk eines talentvollen Autors, wie z. B. neulich den „Erbförſter" — doch wird dann dafür geſorgt, daß dem Stücke der Hals gebrochen wird. Ich bedaure, daß ich Ihr Trauerſpiel, das, wie ich höre, der bürgerlichen Welt unſerer Tage entnommen iſt, nicht kennen lernen werde, denn ich beſuche das Hofburgtheater, ſeit die Leitung den Händen jenes bewußten Leipzigers anvertraut iſt, aus Prinzip nicht mehr. . . . Ich verliere dadurch ungemein viel, es entgeht mir das höchſte und reinſte Glück, das Glück, meine Frau ſpielen zu ſehen. Wäre Deutſchland Frankreich, ſo würde ſie wie eine Rachel gefeiert daſtehen. Jede ihrer Rollen iſt eine Schöpfung. Sobald ſie die Bühne betritt, befindet man ſich auf klaſſiſchem Boden."

Von da ab ſah ich Hebbel ſehr oft; er nahm mich faſt täglich auf die weiten Spaziergänge mit, die er Nachmittags zu unternehmen pflegte. Er hatte eben ſeine „Agnes Bernauer" beendet, und ſprach ganze Abhandlungen über dieſes Werk, er äußerte auch Manches über ein Drama, „Die Schauſpielerin", von welchem ich weiterhin nie etwas gehört habe. Ruhig, und in ſeiner feierlich umſtändlichen Weiſe erzählte er ferner über das entſetzliche „Schickſal", das „Herodes und Marianne" und der „Rubin" in Wien gehabt. Das erſte hatte ein ſelten dageweſenes Fiasco erlebt, das Publikum hatte die Träger der Hauptrollen laut verhöhnt und dieſe hatten ſich genöthigt geſehen, ganze Reihen von Verſen, lange Tiraden wegzulaſſen, um nur das Stück raſch zu Ende zu bringen. Hebbel aber hatte ruhig von der Loge aus, allen Blicken ausgeſetzt, dem Treiben zugeſehen, und war nicht gewichen, denn es habe für ihn nur die Bedeutung gehabt, daß das Wiener Publikum, nicht das Stück durchgefallen ſei. Nur allmälig, ließe ſich erwarten, könne dieſes Volk zu größerer Reife und beſ-

ſerem Verſtändiß gelangen, und alles Große, was auf Erden erſchienen, ſei anfangs heftigem Widerſtand begegnet. Er ſelbſt ſchaffe weniger, als er ſchaffen könne, um der Welt Zeit zu laſſen, ſich von einem Werk zum andern im Verſtändniß weiter zu arbeiten. Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß alles dies bizarr Perſönliche von großartigem, treffend richtigem Blick und geiſtreichen Bemerkungen über Allgemeines durchzogen war, ſo daß ich von dieſen Spaziergängen einen eigenthümlichen Genuß entgegennahm. Ich weiß auch noch, wie mich Hebbel auf die Höhe des Schwarzenberg Parkes führte, und mir von Weitem das im Bau begriffene Arſenal zeigte. Das Gefühl, mit welchem mich dieſe monſtröſe Steinmaſſe erfüllte, vergeſſe ich nie im Leben, und ich weiß, daß ich ſie minutenlang wie ein Betäubter anſtarrte. Sie erſchien mir als der ſteingewordene Ausdruck des damaligen Syſtems, und ich war von der Coloſſalität der Dimenſionen wie zermalmt. Es war eine Zeit, in welcher die Kriege zwiſchen Staaten und Staaten aufgehört und die Regierungen ſich das Wort gegeben zu haben ſchienen, ihre militäriſchen Reſſourcen nur nach innen, gegen ihre eigenen Bürger, zu entfalten. So hatte der Bau für mich die Bedeutung einer Zwingburg in den unermeßlichſten Formen. Die Phantaſie ſuchte die Zahl der Bomben, Kanonen, Wurfgeſchoſſe aller Art, die er faſſen könne, zu berechnen und faßte das Alles als einen Hausbedarf nach innen auf. Hebbel ſagte nichts. Welcher politiſchen Meinung er huldigte, habe ich nie erfahren; doch möchte ich meinen, daß ihn ſelbſt ein altaſſyriſcher Abſolutismus nicht geſtört hätte, wofern dieſer die Theater-Intereſſen feſt im Auge behalten. Wenigſtens erzählte er davon, wie er, ein anderer Archimedes, am Tage der Einnahme Wiens im Oktober 1848 eifrig an einem Drama gearbeitet — an welchem, iſt mir nicht erinnerlich.

Ein ſo herrlicher Mai-Himmel hatte viele Jahre nicht auf die alte Kaiſerſtadt herabgeſchaut, ſo beſtändig war das Wetter ſchon lange nicht, die Vegetation ſelten um dieſe Zeit ſo entwickelt geweſen. Der ſonntägliche Anblick der Praterſtraße mit ihren hunderttauſend Spaziergängern, dem Gefährt aller Art, vom ſtolzen, prächtigen Viergeſpann bis zur beſcheidenſten der Kaleſche, der Prater ſelbſt mit ſeinem mailichen Kaſtaniengrün, mit ſeinen endloſen Wagenreihen, hinab-, hinauffahrend, mit ſeinen hinjagenden Reitern, ſeinen glänzenden Equipagen mit den auf Wagenpolſtern läſſig hingelagerten Schönen, mit ſeinem Ordnung haltenden, behelmten Gendarmen zu Pferd — kurz, mit ſeinem ganzen ungeheuren Leben, machte auf mich den mächtigen Eindruck, den es gewiß bei Keinem verfehlt, dem Wien bisher fremd war. Doch wie wuchſen die Hunderttauſende zu Hunderttauſenden heran, als an ſolch' ähnlich ſchönem Maitage ſich der Czar aller Reuſſen öffentlich im Wagen mit dem Kaiſer zeigen ſollte! An dieſem Tage war auch ich mit Hebbel ſeiner Frau und ſeinem Töchterlein in den Prater gegangen. Frau Hebbel nannte mir Alles, was Fremde intereſſiren konnte, Hebbel war ſehr ſchweigſam geworden im Gedränge. Und als das glänzende Bild der Praterfahrt erloſch, die Wagenreihen ſich lichteten, die Dämmerung kam und der kühle Wind des Abends zu wehen begann, da gingen wir ſtadtwärts und ich half Hebbel ſein Töchterlein heimtragen; es war ſehr ermüdet und ſchlief von der Ferdinandsbrücke ab ruhig auf meinem Arme, das blonde Köpfchen auf meine Schulter geſenkt.

Ganz Wien war auf den Füßen gewesen, um den Czar zu sehen; der Empfang war gleichsam eine Gutheißung alles dessen, was geschehen, der Niederwerfung Ungarns, der Befestigung der absolutistischen Gewalt und aller seiner terroristischen Maßnahmen. Ich konnte diesem Plebiscit nicht beiwohnen, ohne darüber im Stillen zu reflektiren. Wenn du dir den Weltlauf ansiehst, sagte ich mir, so wirst du stets erkennen, daß das Stärkere herrscht. Und zwar mit Recht, denn die Gesellschaft kann zu keiner Stunde einer festen Organisation entbehren. Eine Gewalt, welche immer, ist schlecht, die das Alte und Ueberlebte aufdringen will, aber auch die, welche das noch Unfertige in's Leben rufen möchte, ist unberechtigt und geht zu Grunde. Unser Werk mißlang, also muß es nichts getaugt haben, unsere Ideen scheiterten, also müssen sie zu den vorhandenen Bildungs-Elementen nicht gepaßt haben, und das ist hier eben so viel, wie wenn sie falsch wären! Von solchen und ähnlichen Gedanken war ich damals sehr viel heimgesucht und sie verdüsterten mich jedesmal gründlich.

Während ich so durch Alles, was mich umgab, tief herabgedrückt, gewissermaßen ein Verdammungsurtheil gegen mich selbst erließ, sollte ich auf Schritt und Tritt erfahren, wie ein ähnliches Verdammungsurtheil thatsächlich auf mir lastete. Nebstdem, daß speziell offiziöse Organe, wie z. B. die „Augsburger Allgemeine Zeitung", den Werth des in Vorbereitung stehenden Stückes bereits herabzusetzen anfingen, wiewol sie dasselbe noch nicht kennen konnten, blos weil der Name des Verfassers ein ihnen mißliebiger war, es wurde mir auch sonst noch in jedem der wenigen Cirkel, die ich damals in Wien betrat, fühlbar klar, wie es mit mir stehe.

Irre ich nicht, so war es noch am nämlichen Abend, als ich einen Salon besuchte, wo ich mitten im heiteren Geplauder mit ein paar derben Worten an meine politische Unbeliebtheit erinnert wurde. Ich war mehrmals längere Zeit zwischen zwei Damen gesessen und war, ohne es zu ahnen, einem General im Wege gewesen, der einer derselben die Cour machte und durch mich an dem Fortgang seiner Operationen gestört worden war. „Wer ist denn dieser junge Mensch?" fragte er zufälliger Weise einen meiner Bekannten. — „Es ist der Dichter Alfred Meißner." — „Was Sie sagen! Das ist er?" erwiderte der Kriegsmann. „Der sollte auch anderswo *sitzen*, als zwischen diesen zwei schönen Frauen."

Aber vornehmlich war es Laube, mit dem ich es zunächst zu thun hatte, der mir mit einer frappanten Deutlichkeit herausſagte, wie ominös mein Name sein müsse.

Als ich in der Sache eines Freundes, der aus den geringfügigsten Gründen internirt worden war, ein paar Schritte bei einer einflußreichen Persönlichkeit that, um eine Revision seiner Sache zu veranlassen, und dies Laube zu Ohren kam, fuhr er mich an: „Was fällt Ihnen ein, sich für Andere zu verwenden? Bleiben Sie ruhig, machen Sie kein Aufsehen. Seien Sie froh, daß Sie selbst das Leben haben."

Das hieß: seien Sie froh, daß kein hochnothpeinliches Gericht irgend welcher Art an Ihnen vollzogen ist. Und ein ander Mal, da in Gesellschaft Jemand äußerte, daß es doch schön sei, daß man bei der Wahl eines Stückes über die mißliebigen Antecendentien des Autors hinwegsehe, sagte Laube: „Ei was, ich

nehme ein Stück, das ich für wirksam halte, wo ich es finde, und sollte ich es „vom Galgen schneiden". Muthige und rücksichtslos offene Worte, die mir zwar meine Stellung klar machten, mir aber kaum ein größeres Wohlbehagen schafften, oder mich sehr à mon aise setzen konnten!

Es ist natürlich, daß ich von da ab mehr als die gewöhnliche Unruhe empfand, die den Menschen vor einer großen Entscheidung erfüllt.

Ja, einer großen Entscheidung; man versetze sich nur in die Lage eines jungen Schriftstellers, der sein ganzes Wesen daran gesetzt, etwas auf dem Gebiete des Dramas zu leisten. Wenn ein Erfolg auf einer Bühne, wie die Wiener, ihn mit einem Male in ganz Deutschland bekannt macht, so ist ein Mißerfolg ein Schlag, von dem sich sein Renommé nicht in Jahren erholen wird. Sei der Erfolg gut oder zweifelhaft, er wird den Erfolg auf allen Bühnen, die nachfolgen, beeinflußen und mitbestimmen. Es ist eine Schlacht. Geht sie verloren, so hilft es nichts, zu klagen, daß vielleicht das Terrain ungünstig gewählt war. Der Schaden ist irreparabel. Nur noch einmal, höchstens zweimal, und das erst nach Jahren, wird der Autor, der Unglück gehabt, wiederkommen dürfen; drei Chancen sind das Höchste, was dem Autor gestattet ist; wer dürfte noch weiter schaffen, wem sie fehlgeschlagen?

---

Am Abend des Tages, an welchem die letzte Probe stattgefunden, befand ich mich im Salon der Frau Josephine Werthheimstein, wo Bauernfeld sein eben fertig gewordenes Schauspiel, die „Krisen", vorgelesen hatte.

Als es zu Ende war, nahm mich der Compositeur Josef Dessauer in eine Ecke. „Morgen also", fragte er, „wird Ihr Stück gegeben? Haben Sie Ihren Besuch auf den Redaktionen gemacht?"

„Nein, ich bin nirgends gewesen. Ich würde mich fürchten, vielbeschäftigten Leuten ihre Zeit zu rauben."

„Aber, lieber junger Freund, das ist Brauch! Das dürfen Sie nicht unterlassen. Vor allen Dingen sollten Sie sehen, daß Saphir Ihnen nicht schadet. Das ist ein gar bösartiger Mensch und so furchtbar eitel, daß er der Feind eines Jeden ist, der ihm nicht schmeichelt."

„Das könnte ich nicht, wenn es mir an den Hals ginge! Dieser literarische Clown, der nicht einmal in der deutschen Grammatik Bescheid weiß, dieser Bajazzo der sogenannten humoristischen Vorlesungen, der die Lazzi polnischer Juden für seine eigenen Erfindungen ausgiebt, dieser Wortverdreher und Fratzenschneider, der von Zeit zu Zeit sentimental wird —"

„Thut nichts, thut nichts, Sie sollten ihn doch besuchen; man muß im Leben Manches thun, was Einem schwer fällt. Ich habe ja auch, wenn ich eine Oper aufführen ließ, Musikkritikern ein gutes Wort geben müssen, von deren Unverstand ich überzeugt war. Ich besuche sie in den letzten Tagen Alle, Alle. Und dann — Sie werden mich auslachen — wenn ich zuerst Alles gethan habe, was ich als Künstler mit meinen besten Kräften vermochte, dann Alles, wozu ich mich als Mensch bequemen mußte, der die Welt und ihre Springfedern kennt — dann — dann gehe ich in irgend eine Kirche, knie in einen Winkel nieder und bete zu Gott, daß er meinem Werke seinen Schutz und Segen verleihe."

„Dies Wort macht Ihnen alle Ehre, lieber Freund! Sie darum auslachen, hieße nur an den Tag legen, wie wenig man sich in einen Anderen hineinzusetzen vermag. Doch — der Eine so, der Andere anders. Ich kann weder die besuchen, die ich für meine Gegner ansehe, noch in dieser rein irdischen Sache zu Gott beten."

So kam der Abend der Aufführung. Machte ich mir einerseits meine Mißliebigkeit klar, erwog ich andererseits: welches Publikum einer ersten Vorstellung im Hofburgtheater beiwohnt: Hofchargen, Militärs, eine Geldaristokratie, welche die oben herrschenden Anschauungen noch potenzirt vertritt — denn das Theater ist nicht groß genug, daß alle Classen der Bevölkerung gleich anfangs darin vertreten sein könnten — betrachtete und erwog ich dies Alles, so mußte ich mir sagen, daß mein Stück heute von einer entschieden parteiischen und mir ungünstigen Jury gerichtet werde. Doch dem konnte nicht mehr gesteuert werden, die Sache mußte ihren Fortgang haben. Und — das Unerwartete geschah. Bis zum dritten Akte ging Alles herrlich. Selten noch ist mir ein aufmerksamer lauschendes Publikum vorgekommen; das Interesse war unverkennbar und wuchs immerfort; nach jedem Fallen des Vorhangs mußte ich, von der einstimmigen Theilnahme gerufen, erscheinen. „Alle Wetter, Sie haben viel Freunde im Hause", sagte mir Laube. — „Freunde?" erwiederte ich, „ich kenne in Wien kaum ein halb Dutzend Leute." — „Ich meine Leute, die sich für Sie interessiren!" erläuterte Laube.

Der Erfolg meines Stückes schien gesichert und von allen Seiten nahten mir Gratulanten. Noch ehe der Vorhang zum vierten Mal in die Höhe ging, saß ich zwischen Dawison und Josef Wagner auf dem Kanapee, das zur Ausstattung des kommenden Aktes gehörte. Wie herrlich saß es sich da, zwischen zwei ausgezeichneten Künstlern, die mir das Drama bei ihren Gastspielen in diesen und jenen Städten vorzuführen versprachen; mit welchen Hoffnungen, kann ich sagen, war dieses Sopha gepolstert! Es schnellte mich fast zum Himmel empor. „Der Erfolg ist gesichert!" rief Odo. „Ich habe in's Hotel geschickt, ein Souper zu rüsten, und den Champagner in Eis zu stellen." O kurzsichtiger Menschenwitz! Es kam eine Scene, in welcher die Frau, von der Untreue ihres Gatten unterrichtet, als sie den letzten entscheidenden Blick in seine Seele gethan, von einem Herzschlag getroffen, zusammensinkt. Diese allzu herbe Scene — allzu herb für Wien, anderswo war sie es nicht gewesen — wendete mit einem Male die Sympathie, die sich der Autor gegen die dagewesene Voreingenommenheit Schritt für Schritt und in immer steigendem Maße erkämpft hatte. Ohne jene Beifallszeichen, die vorhin noch so stürmisch gewesen waren, fiel der Vorhang.

Ich ahnte nicht, was das zu bedeuten habe. Ich befand mich noch auf der Bühne. Da kam Laube die kleine Stiege, die auf diese herabführt, herunter; sein Gesicht hatte einen fatalen Zug, er sah mich ein paar Sekunden an, ohne ein Wort zu sprechen, und zugleich war's, als ob alle die glänzenden goldenen Knöpfe seines dunkelblauen Fracks Augen würden und mich gleichfalls ansähen, dann, sich aufrichtend, sagte er kurz, scharf und kalt: „'s Stück ist todt." —

Zuerſt verſtand ich ihn nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen, oder es ſträubte ſich mein Senſorium, das Gehörte aufzunehmen. Und ſo mag es auch der Paſſagier, der zum erſtenmal zur See gegangen und keine Sturmwolke zu ſehen bekommen hat, nicht gleich faſſen, wenn plötzlich der ſeekundige Kapitän vor ihn hintritt und meldet, daß das Schiff einen Leck bekommen habe und ſinken werde. —

Endlich waren mir die Schuppen von den Augen gefallen. Nun begriff ich die Tragweite der drohenden Vorzeichen, nun begriff ich das Wort eines Bekannten, der mir auf dem Bahnhofe in Prag bei meiner Abreiſe geſagt: „Was, Sie eilen zur Aufführung nach Wien? Weit eher ſollten Sie Ihr Stück zurückziehen. In dieſer Stimmung, welche ſich von Stunde zu Stunde verſtärkte, reagirte es in mir gegen die Mächte des Tages; auf meinem Zimmer angelangt, ergriff mich ein finſterer Trotz. Nein, ſagte ich, mein Stück iſt darum nicht ſchlechter, weil es euch nicht gefallen hat. Ich kann vom heutigen Abend nichts entnehmen, als daß ihr Alles in der Art jener ſanften Tragik haben wollt, an die euch eure literariſchen Koryphäen gewöhnt haben. Es wird eine Zeit kommen . . . doch ich breche ab; man glaubt gar nicht, wie vornehm und übermüthig ein Autor zuweilen nach einem Mißerfolge ſein kann! Ich ſage nur, daß ich noch wach auf dem Stuhle ſaß, als der Morgen heraufkam.

Was half es nun, daß ſich die Aufführung an den nächſten Abenden ganz anders geſtaltete, daß die letzten beiden Akte applaudirt wurden, wie die erſten? Das Verdikt war geſprochen, die Blätter ſprachen es nach. Saphir überbot Alles, was ich bei ihm für möglich gehalten — und das war nicht wenig! —

Es war ein großer Schlag und der Eindruck mächtiger, als ich mir ihn lange geſtehen wollte. Was ich damals, unmittelbar danach, gedacht und zu mir geſprochen, war eitel leeres Zeug. Ich hatte die Schlacht verloren; gleichviel warum, ſie war verloren. Ich mußte fernerhin eine andere Form wählen, in welcher ich meine Gedankenwelt zum Ausdruck brächte. Doch nein, nicht gleich entſchloß ich mich dazu. Ein Jahr ſpäter hatte ich mein Trauerſpiel: „Der Prätendent von York“ geſchrieben. Nachdem es auf Bühnen, welche eigentlich gar nicht das Perſonal dazu hatten, mit großem Erfolg gegeben worden war, wurde es auch in Wien geſpielt. Durchfallen konnte es nicht, allein das Mißtrauen, das gegen mich von jenem erſten Stücke her datirte und alle übrigen feindlichen Elemente wirkten dagegen und ließen es nicht durchgreifen; es wurde mit Reſerve aufgenommen und nach einigen Aufführungen bei Seite gelegt.

Die beiden Dramen ſind bald nach den Aufführungen im Druck erſchienen. Das iſt freilich eine höchſt ungenügende Appellation an eine andere Inſtanz, denn welche Wirkung hat ein gedrucktes Trauerſpiel? Was nützt es, daß jede Literaturgeſchichte beide Dramen unter den charakteriſtiſchen Erzeugniſſen der Epoche anführt, beſpricht, analyſirt? Für die Bühne ſind ſie wie nicht vorhanden. Denn das Theater macht nur einmal den Prozeß mit einem Drama durch, gibt ſein Verdikt ab und dies iſt nicht zu caſſiren, ſondern wird aufrecht erhalten, ſollte es ſich auch ſpäter für Jedermann herausſtellen, daß die Jury, die dar-

über geſeſſen, unter den ſtörendſten Einflüſſen zuſammentrat Was vom tarpejiſchen Felſen geſtoßen wurde, lebt nicht mehr, mag das Urtheil ein gerechtes oder ungerechtes geweſen ſein. Nur in den ſeltenſten Fällen wird bei einem Dichterwerk eine Reviſion des Prozeſſes vorgenommen, dann aber gleicht dieſer faſt immer den ſpäteren Reparationen der Geſchichte, die nicht Einen der Mitlebenden mehr am Leben treffen.

Inzwiſchen aber hatte ich mich gewöhnt, Wien als eine Stadt zu betrachten, die mir Unglück bringe und von der mir nichts Gutes zukommen könne. Ich vermied ſie wiederzuſehen, und da ich weit herumkam, war ich bald in jeder andern deutſchen Stadt heimiſcher, als in der, die ich gewiſſermaßen als meine Metropole zu betrachten hatte. Ein Widerwille erzeugte ſich in mir, der, obwol ich dagegen ankämpfte, mit den Jahren fortwuchs und eine Macht im Gemüthe wurde. Ich hatte aber auch wahrlich Wien für nichts zu danken; lange noch ging es fort, daß Ignoriren und feindſeliges Schweigen dort das Loos meiner Werke war. Und wog ich viele Jahre hindurch im Großen und Ganzen, was mir die Kritik eingebracht, ſo konnte ich keck ſagen: Die Diſteln und Brenneſſeln in dieſem Garten ſind Wiener Pflanzen. Und hatte ich wieder einmal einen Roman hingeſtellt, wie ein Haus an die Landſtraße, da durfte ich nie nach Wien hinhören, was die Journale ſagten. Es wäre mir leichter geweſen, ganz Deutſchland zufrieden zu ſtellen, als Wien.

Die Folge davon war, daß ich mich viele Jahre um Wien gar nicht kümmerte und gar nicht mehr hinhörte . . .

So war es in jener Zeit der Reaktion, die wir, woferne wir uns nur ein klein wenig Gedächtniß für unſere Eindrücke von ehedem bewahrt haben, eine ſchreckliche nennen müſſen. Sie war die Regierungsepoche bevorzugter Kaſten, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche, und ihrer blindergebenen Werkzeuge, und da dieſe Männer in ihren Vorurtheilen feſtſaßen und den Stand der übrigen Welt ignorirten, ſo begingen ſie die größten Kopfloſigkeiten. Und Ereigniſſe traten ein, die nur Denen unerwartet kamen, die ſie herbeigeführt hatten und die ſich als ebenſoviele Unglücksfälle erwieſen. Dieſe Ereigniſſe predigten aber mit jener göttlichen Ueberredungskraft, die nur Thatſachen, nicht Worten eigen, daß es nicht ſo bleiben könne, wie es war, bis der Ruf immer allgemeiner ward: Nein, wir wollen keine Regierung der bevorzugten Kaſten, wir wollen den modernen Rechtsſtaat, wie er ſich in der übrigen gebildeten Welt thatkräftig lebend bewährt. Und da der Druck der öffentlichen Meinung fortwährend wuchs, da mußte man aus der Phaſe der ſchönen Verſprechungen liberaler Miniſter-Programme hinaus übergeben in die Phaſe liberaler Thaten.

In dieſer Zeit kam ich nach Wien und ſah, wie wenig es mehr dem Bilde entſprach, das ich in meiner Erinnerung trug. Wien war in jenen ſiebzehn Jahren eine andere Stadt geworden und ein anderes Geſchlecht war darin emporgewachſen. Die Stadt hatte ſich äußerlich unendlich reich entfaltet und war geiſtig unendlich freier geworden. Der Humor und die Lebensluſt, die langwieriger Druck beinahe in Grämlichkeit verkehrt, waren wieder da, wie zum Zeichen ihrer Unverwüſtlichkeit, aber auch ein höherer Ernſt, der die Fragen der Zeit richtig wog und auffaßte.

Von jenem Banne, unter dem ich einſt ſtand und dabei nach Laube's Ausſpruch noch „froh ſein mußte, daß ich das Leben habe", merkte ich nichts mehr. Ich konnte ſogar das Vergnügen haben, einen alten Freund und Geſinnungsgenoſſen in einer Miniſterſtellung wiederzuſehen und mit ihm über alte Zeiten zu ſprechen. Das war eine Wandlung, die ich mir vor ſiebzehn Jahren nicht hätte träumen laſſen!

Der Kreis meiner Bekannten von ehedem hatte ſich übrigens merkwürdig gelichtet. Der mächtige Polyphem war leider nicht mehr unter den Lebenden, ſein Töchterchen, das ich damals auf dem Arm herumgetragen, ſah ich — ſo fliehen die Jahre — als Braut. Neben einigen alten bewährten Freunden von ehedem traf ich eine junge Generation, die mir in Gedanken und Ueberzeugungen naheſtand, meine Sympathien und Antipathien theilte. Und damit gar nichts fehle, ſah ich auch einige meiner älteſten und bewährteſten Feinde und Gegner wieder. Aber auch auf dieſe hatte die Zeit äußerſt günſtig eingewirkt, indem ſie ihnen Zähne und Krallen ſtumpfer gemacht und ſo wedelten ſie mir denn, ſtatt zu beißen, ein herzliches Willkommen zu, das ich mit den entſprechenden Empfindungen beantwortete.

Das einzige Objekt Wiens, das mir völlig unverändert vorkam, war das Burgtheater. Da ſaß ich faſt auf derſelben Stelle, wie ehemals und blickte auf daſſelbe Haus und auf dieſelben Dekorationen und vor mir bewegte ſich eine Handlung, die mir ſchon vor ſiebzehn Jahren total veraltet vorgekommen wäre. Ich ſah z. B. ein Stück, in welchem eine wilde Opern-Zigeunerin vorkam und allerhand wilde Flüche umherſchleuderte. Und dabei gab's bald einen Sonnenaufgang, bald Mondlicht auf den Wellen, bald läuteten die Glocken zur Kirche, bald flammte ein Abendroth auf. Man hätte meinen ſollen, es gelte, Kindern eine Freude zu machen. Und wenn die Leute in dem Stücke etwas Entſcheidendes unternehmen wollten, ſo fingen ſie es immer auf die verkehrteſte Weiſe an, und ſo entſtanden ſchreckliche Mißverſtändniſſe, die mit einem halben Gran Verſtand gelöſt werden konnten. Da aber ſämmtliche am Stücke Betheiligte dieſen halben Gran Verſtand nicht hatten, ſo wurde die Sache immer tragiſcher, ich aber hielt es nicht länger aus und lief davon. Meine Aufregung aber war heiterſter Art. Ich machte die pſychologiſche Erfahrung, daß ich die glücklichen Dramatiker nicht mehr um ihre Kränze beneide, und dankte dem Geſchicke, daß es mich vom Theater weg auf eine andere Bahn und auf eine andere Kunſtform gewieſen: auf die große, edle, zukunftreiche Bahn des deutſchen Romans.

Es war klar, die alten Erynnien lebten nicht mehr, ich ſelbſt war ein Anderer geworden. Wie der zufriedene Ehemann ohne jedes Herzklopfen die Schöne wiederſieht, die ihn einſt ſo unglücklich gemacht und jetzt von Andern umſchwärmt wird, ſo hatte ich auf den weltbedeutenden Bretern die tragiſche Muſe geſchaut, ohne nur daran zu denken, daß ich ſelbſt einſt zu ihren Freiern gehörte und von ihr ſo ſchnöde behandelt worden ſei.

So vergingen mir bewegte Tage. Es iſt ein großer Anblick, Hunderttauſende neuen Zielen zuwandeln zu ſehen. Man fühlt ſich unwillkührlich fortgeriſſen und geht in das Hoffnungsgefühl, das den in ſeiner Umſchaffung begriffenen Staat erfüllt, ſelbſt auf. Es iſt ja ſo viel redlicher Wille da, Verſäumtes nachzuholen, ſo viel Regenerationskraft, Verlorenes zu erſetzen.

Ein Jeglicher trägt an der Laſt ſeiner Zeit mit, auch ich habe an ihr mitgetragen. Sie iſt abgeworfen und vergeſſen. Mit dieſer Empfindung verließ ich die große Donauſtadt.

## E 5.

### Culturhiſtoriſche Theaterplauderei

von

### Emile Mario von Vacano.

Im gewöhnlichen Leben gibt es nur zwei Geſchlechter, das Männliche und das Weibliche. In der Theaterwelt gibt es deren noch ein Drittes — ein ſächliches Geſchlecht.

Ich meine die Frauen und Männer, welche auf der Bühne permanent die Rollen wechſeln. Seit undenklichen Zeiten iſt die Bühne jener Tummelplatz, wo ſich dieſe Körper- und Geiſtesverkleidungen ein Daſeinsrecht, Beifall, ja ſelbſt Enthuſiasmus erworben haben.

Die antike Tragödie der Griechen ließ ihre Klytemnäſtren, die Leidenſchaftsdramen Shakespeares ließen ihre Julien durch Männer, die primitive Oper der Renaiſſance-Zeit ließ ihre Göttinnen durch Caſtraten darſtellen.

Es mochte ein unheimliches Gefühl ſein, welches dieſes ſächliche Geſchlecht auf das Publikum ausübte.

Die Unnatur iſt nirgends ſo grauenhaft als in der Kunſt, dieſen Gipfel der Naturſchönheit.

Ich begreife die engliſchen Frauen, welche verlarvt im Theater erſchienen, und ich begreife die gepuderten Stutzer, welche in die Menſchenverachtung der Regentſchaft verſanken.

Heutzutage hat dieſe Unwahrſcheinlichkeit der Kunſtform zum Glück aufgehört, die falſchen Weiberkleider gehören dem Komiker, und dieſer Komiker gehört den Gallerien. Dafür hat aber ein entgegengeſetztes Problem einen Sitz im Tempel der Kunſt anzuſtreben geſucht.

Das ſächliche Geſchlecht, das Es der Bühne hat ſich umgewendet wie ein alter Rock, der ſich gegen das Zerreißen ſträubt, das Weib in Männerkleidern hat auf der Leiter der Poſſe, dann der Operette, jetzt ſelbſt die Tragödie uſurpirt.

Mlle. Déjázet war die Erſte, welche das Damen-Beinkleid in die Mode brachte. Sie verjüngte alle greiſenhaften oder längſt vermoderten Berühmtheiten.

Napoleon, Richelieu, Voltaire, ſie alle wurden wieder funfzehn Jahre alt um der Déjázet Gelegenheit zu verſchaffen, hiſtoriſche Beine zu zeigen.

Aber es waren Beine mit Esprit, und das umgewendete ſächliche Geſchlecht gewann nicht nur die Gallerien, ſondern auch das Orcheſter.

Das Travestissement aller Wahrscheinlichkeit fand natürlich seine Schüler-

Frau Grobecker in Wien ist der größte und in seiner Art wohlverdient Erfolg dieses Genres.

Wie aber jeder zu weit getriebene Scherz zum Ernste, jedes zu laute Gelächter zum Stöhnen, und jede mit Bonbons ausgefütterte Unnatur zum Tyrannen wird, so geschah es auch hier. Das sächliche Geschlecht der Kunst wurde klüger, älter, berechnender, es bekam einen Bart und griff gleich dem jungen Achilles zur Waffe.

Amerika war der Tummelplatz seiner ersten Flegeljahre: Miß Cushman spielte in den vierziger Jahren den Romeo, Fräulein Vestvali in den sechziger Jahren den Hamlet, Miß Menken in den fünfziger Jahren den Mazeppa, und endlich Fräulein Ziegler mitten in dem Kunstpedantismus Europas wieder den Romeo.

Und alle wurden bewundert, denn sie alle waren Künstlerinnen in den changé-passés der Natur durch ihre unausrottbare angeborene Genialität, die gleich Lord Byron den Trotz für den Stolz und gleich Victor Hugo das Groteske für das Erhabene hielt.

Es gibt zu allen Zeiten der Kunstäonen einäugige Cyclopen welche unsterbliche Achillesschilde schmieden.

Von allen diesen Berühmtheiten ist nur Fräulein von Vestvali übrig geblieben. Miß Cuschman ist irgendwo gestorben, oder zu beleibt geworden, die arme schöne Menken ist von den Würmern zernagt, Fräulein Ziegler ist zur robe a queue zurückgekommen, und Fräulein Felicitas von Vestvali ist die einzige Vertreterin welche ausharrt — allen Journalisten und Claqueurs zum Trotz.

Und warum? wird man fragen. Ich konnte das selber nicht begreifen, ehe ich das Fräulein als Hamlet sah.

Der erste Eindruck Hamlet's, wie er auf die Bühne tritt, ist ein entschieden sächlicher; Fräulein von Vestvali thut alles, um das Weib zu markiren.

Ihr langes blondgefärbtes Weiberhaar wallt vorsichtig gekräuselt über ihren Rücken hinab; um das Haupt hat sie oberhalb der Menkenhaarbüschel einen frauenhaften schwarzen Schleierkopfputz gewunden, und der Schnurrbart über ihrem Munde ist sichtlich mit Kohle gezeichnet.

Ihre Stimme ist herabgequetscht und hat dabei hochschrille Dissonanzen, die sich für den forcirten Baßtimbre rächen.

Ihre deutsche Sprache klingt wie von einer Gouvernante gelernt.

Das sächliche Geschlecht der Kunst kann keine grotteskere Vertretung finden. Man hat abgeurtheilt.

Aber man bleibt noch auf seinem Sitze, aus Neugierde, um wenigstens mit den Augen den Weg zu finden, den diese verirrte Frau eingeschlagen hat, um den rothen Faden der Bewunderung, die man ihr durch Welttheile zollte, wenigstens ahnen zu können.

Aber der Weg ist schrecklich dunkel und wirr.

Dieses in Quinten-Declamiren und dieses ungemähete überreife, glanzlose Aehrenfeld von gelben Locken, wird nur zeitweise durch eine seltsame, unmögliche Zähnefletsch-Grimasse unterbrochen, welche dem schrillen Aufathmen und

Puſten eines wahnſinnigen Blaſebalges gleicht. — „Das ſoll den Seelenſchmerz markiren!“ ſagt man ſich lachend.

Dann kommen die Scenen mit dem Geiſte, und die Scenen in dem öden Palaſtzimmer.

Da zuckt manchmal ein Licht hinein auf dieſen nebelhaften Weg . . . Man ſieht in dieſem augenblicklichen Aufblitzen Abgründe zu beiden Seiten dieſes Weges, die man bisher nicht geahnt hat.

Dieſe unmelodiſche Stimme hat Töne, die wie das Röcheln einer gequälten Seele berühren.

Die Hamlet's eines Haaſe, eines Daviſon, Wagner, eines Sonnenthal waren ſämmtlich wunderbar vertiefte oder wunderbar gefärbte Bilder des Genie's.

Aber der Hamlet der Veſtvali tritt uns plötzlich aus ſeiner grotesken Umhüllung plaſtiſch und lebenswarm entgegen wie niemals ein anderer.

Das iſt kein Brüten, das iſt Schmerz, das iſt kein Spiel, das iſt ein Vibriren. Dieſer Hamlet iſt eine Flammenſeele in einem Körper von Gaze.

Die Hände zupfen in ſtummen Momenten ſtets in der Luft, wie es Sterbende thun, die nach eingebildeten Strohhalmen greifen. Es iſt ein ſchreckliches Zupfen, faſt als ob der blaſſe Junge nach den Kehlen der Geſpenſter greife, die ihn umdunſten. Der Mund ſtöhnt manchmal mitten im Sprechen auf.

Dann kommen Scenen, wo Hamlet wirklich lächelt — und raſch und harmoniſch plaudert — er gleicht da dem Todtenkopfe eines Kindes — kein Schauſpieler hat noch gewagt, kindlich zu ſein als Hamlet.

Aber welche unabſehbare Fernſichten eröffnet uns dieſes Sich-Selbſt-Vergeſſen! Es bereitet auf die Liebe vor. Denn der Hamlet der Veſtvali iſt der Erſte, welcher liebt; liebt bis zum Wahnſinn. Die Scene mit Ophelia iſt ein Todesſchluchzen und kein Philoſophiren.

In der Scene der Theatervorſtellung gibt es einen Augenblick, während die Muſik ertönt, wo Hamlet ſein Haupt in die Hand Ophelias legt, die Augen ſchließt und einen tiefen Seufzer thut; es iſt der Augenblick, ehe die ſchreckliche Gewißheit des Mordverdachtes über ihn kommen muß.

Shakespeare hat hier Worte vergeſſen: die Scene wo Hamlet in das Grab der Ophelia ſpringt, und den jammernden Laertes faßt, wahnſinnig vor Leid, iſt ein Ausblick in eine Dante'ſche Höllennacht, die noch keinem Schauſpieler eingefallen oder gelungen iſt.

Der Hamlet der Veſtvali iſt der erſte Hamlet, der ein Jüngling iſt — liebend, ſehnſüchtig, zornig, ſinnlich, wild, und das Pflichtgefühl ſeines Sohnesſchmerzes wird nur dadurch zum Heroismus, ſein Grübeln nur dadurch zur tragiſchen Tugend.

Der Hamlet der Veſtvali iſt kein bleichſüchtiger Philoſoph von Natur aus: er kann groß ſein, und er kann glücklich ſein: aber wie er die Hand nach dieſem Glücke ausſtreckt, tritt das tragiſche Geſchick in ſein Leben, und darin liegt die Tragödie.

Die Hamlets Haaſe's, Daviſon's, Deſſoir's würden Hamlets geworden ſein, auch ohne den Tod des Vaters — es ſind prädeſtinirte Hypochonder; ſie ſind ein Zufall der Natur, ein Unicum; der Hamlet der Veſtvali iſt der echte,

tragiſche Held, den das Fatum mitten in ſeinem früheſten Jugendtraume ereilt hat.

Die Veſtvali iſt der Hamlet, den jeder von uns in der Bruſt trägt.

Dieſen Hamlet, wie ihn der große allgemein-menſchliche Dichter gedacht hat, konnte kein Verſtand, kein Genius, kein Eſprit finden, ſondern nur das Weib, das den Schmerz, die Thräne und die Selbſtquälerei in ſich hat.

Und in dieſem Falle mußte in der Kunſt das ſächliche Geſchlecht die Rolle der allgemein-menſchlichen Species ſpielen.

Die Veſtvali iſt der erſte Hamlet, der ein Mann iſt, und kein weiblicher Schatten. Löſe das Räthſel wer es kann!

Sollte die Kunſt wirklich nicht der Menſchennatur ſondern nur einem Gottesfunken unterthänig ſein? Sollte ſie wirklich kein Geſchlecht, ſondern nur eine Seele haben? Sollte es wirklich einen Himmel geben?

# Caroline Bauer.

## 1824 — als Mitglied des Königsſtädter Theaters.

(Mit Portrait.)

Wir glaubten, es ſei nicht ohne Intereſſe, die Erzählerin jener Künſtler-Epoche zu zeigen, die ſie ſo anmuthig in unſerer „Deutſchen Schaubühne" und in „Ueber Land und Meer" ſchilderte, oder die Erzählerin zu bringen, wie ſie den Prolog am 4. Auguſt auf der neuen Berliner-Königſtädtiſchen Bühne geſprochen. Eine ausführliche Biographie der Künſtlerin befindet ſich in Blum's „Theater-Lexikon" und im „Berliner Bühnen-Almanach 1858". Das treffliche, Caroline Bauer feiernde Gedicht unſeres verehrten Mitarbeiters Julius Reuper, des Dichters von „Ferdinand Raimund" (Schaubühne 1869, Heft 5/6) können wir uns nicht enthalten, bei dieſer Gelegenheit dieſen Zeilen anzuſchließen, und ſind davon überzeugt, daß es ſich zahlreiche Sympathien erringen wird.

### An Caroline Bauer

nach der Veröffentlichung ihrer Bühnenerinnerungen *).

O, Künſtlerin, wie haſt Du mich entzückt!
Wie machteſt Du das Herz mir höher ſchlagen,
Wie fühlt' ich mich der Gegenwart entrückt,
Als Du erzähltеſt von vergang'nen Tagen!
Du führteſt mich in's Land der Kunſt hinein;
Du ließeſt mich, wo mild're Lüfte wehen,
Du ließeſt mich in einem Lorbeerhain,
Wo Pinien rauſchen, glücklich mich ergehen!
O, Künſtlerin, wie haſt Du mich entzückt! —

*) In der „Deutſchen Schaubühne" und „Ueber Land und Meer."

Gleich einem überird'ſchen Feenkind.
Sah ich Dich über jene Bretter ſchweben,
Die unſers Proſalebens Spiegel ſind
Und es zugleich in rein're Höhen heben.
Preciosa wand um Deine Stirn den Kranz
Der Anmuth; innig lehrt' Dich Clärchen lieben
Und was Du auf der Bühne wareſt, ganz
Biſt auch im Leben Du es ſtets geblieben:
Ein anmuthvolles, liebreich Feenkind!

Ja, Liebe adelte Dein ganzes Sein;
Sie ſprach aus Deiner Kunſt, aus Deinem Leben
Sie führte in die Bühnenwelt Dich ein;
Sie hieß nach Kunſtvollendung ſtets Dich ſtreben.
Die Liebe zu der Kunſt ließ jederzeit
Den Künſtler auch im Feind Dich willig ehren,
Und Liebe ließ oft ſiegreich Haß und Neid
In liebevolle Freundſchaft Dich verkehren;
Denn Liebe adelte Dein ganzes Sein!

Und Lieb' und Wahrheit führten Dir die Hand,
Als Du uns malteſt Deine Lebensbilder!
Des flücht'gen Augenblickes Stimmung ſchwand;
Im Lauf der Zeit erſchien das Herbe milder,
Nur ſchwach fühlſt Du noch einſt erfahr'nes Weh;
Vernarbt ſind ſchon des Herzens alte Wunden;
Jedoch in einem ſchöner'n Licht, denn je,
Siehſt Du die Freunde jetzt, die Du gefunden.
So führten Lieb' und Wahrheit Dir die Hand.

Des Lenzes Sonnenſchein, ſo warm und mild,
Ließ auch im Herbſt dein Herz noch nicht erkalten;
Ihn goſſeſt aus Du über jedes Bild,
Und lieblich überſtrahlt er die Geſtalten.
Und Frühlingsblumen, friſch und voll von Duft,
Du läſſeſt uns im Geiſt ſie reichlich pflücken;
Du läſſeſt athmen uns in reiner Luft
Und füllеſt unſ're Herzen mit Entzücken,
Mit Lenzesſonnenſchein, ſo warm und mild! —

Nimm, Künſtlerin, dafür denn meinen Dank,
Und laſſ' ihn Dir durch meinen „Raimund“*) ſagen!
Iſt's „Raimund“ doch, dem in Zuſammenklang
Entgegen liebend unſ're Herzen ſchlagen.

*) „Ferdinand Raimund“, Trauerſpiel in 5 Akten (veröffentlicht in der „Deutſchen Schaubühne“, Jahrgang 1869, Heft 5 und 6), welches der Verfaſſer Frau Caroline von P. zugleich mit obigem Gedichte überſandte, nachdem er erfahren, daß ſich die Dame für das Drama intereſſire. D. Red.

Er, welcher mich begeiſtert zum Gedicht,
Bei Dir auch hat Verehrung er gefunden,
Und aus den Blättern, die Erinnerung bricht,
Haſt Du ihm einen Lorbeerkranz gewunden;
Und dafür auch nimm meines Herzens Dank!

Die Liebe zu der Bühnenkunſt, ſie ſpricht
Aus Dir, aus jeder der Erinnerungen;
Und ſie ſchuf „Raimund" auch zu dem Gedicht,
In welchem ihre Würde ich beſungen.
Du zeigſt ſie uns in heiter'm Sonnenſchein,
Die Bühnenwelt, doch ich von Nacht umgeben;
Du zeigſt die Roſen uns am grünen Rain;
Ich zeichne ein verblutend Künſtlerleben:
Doch Liebe iſt's, die aus uns Beiden ſpricht.

Und dieſe Liebe zu des Mimen Kunſt,
Sie möge uns im Buſen nie erkalten!
Und lächelt ihr nicht unſ'rer Zeiten Gunſt,
Erfreu'n an Bildern wir uns, an den alten.
Du aber ſetze d'rum noch manchen Stein
Des Angedenkens Denen, die im Lenze
Des Lebens ſich in's Herz Dir ſpielten ein;
Denn auch dem Mimen wünſcht der Nachwelt Kränze
Die warme Liebe zu des Mimen Kunſt!

# Ludwig van Beethoven.

Drama in 5 Akten.

## Zur 100jährigen Geburtstagsfeier Beethovens, am 16. December 1870.

### Von einem Bonner.

Das Verſtändniß und die Anerkennung, welche die Schöpfungen Beethovens beſonders in den letzten Decennien gefunden, werden die am 16. December eintretende Säcularfeier ſeines Geburtstages zu einer allgemeinen, beſonders in Deutſchland, machen. Man wird ſelbſtverſtändlich dieſe durch Aufführung von Compoſitionen Beethovens begehen. Um ſo glücklicher war der Gedanke, einem inneren Verlangen des theilnehmenden Publikums gemäß, den unſterblichen Tondichter auch im Gewande der Poeſie, in ſichtbarer Geſtaltung in Fleiſch und

Blut gewandelt, uns vorüberzuführen. Wir finden diesen Gedanken im vorliegenden Drama nebst seinem Epiloge glücklich ausgeführt. Der Verfasser wählte aus den verschiedenen Lebensaltern des Meisters das in die dramatische Bearbeitung am meisten sich schickende, die Zeit seiner Jugend, wo er in kräftigem Hinanstreben zum Gipfel seiner Kunst und zur Höhe des Ruhmes, wo er voll des Gefühles seiner genialen Kraft, aber auch noch der Mangelhaftigkeit seiner Ausbildung war, wo er daher aus der Heimath zur Stätte höherer Kunstübung, aus den engen fesselnden Verhältnissen der kleinlichen vaterstädtischen Umgebung sich hinaussehnte und sich ihm die drückendste Lage seiner Familie und die schwersten materiellen Hindernisse entgegenstellten. Diese Wahl war um so günstiger, als sie mit der Zeit einer ungeheuren politischen Gährung zusammentraf, in welche Beethoven um so leichter hineingerissen werden konnte, als er örtlich davon berührt ward. Es war die Zeit, als die französische Revolution nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne zum ersten Male deutschen Boden betrat, und daselbst bei Verblendeten und Irregeleiteten eine enthusiastische Aufnahme fand, gegen welche sich die schwächlichen Kirchenfürsten am Rheine vergebens sträubten. Ein Theil dieses großen Prozesses spielte sich auch in Bonn ab, und so gab dies einen großartigen Hintergrund für den dramatischen Vorgang. Es waren hiermit mehrfache interessante Stoffe vorhanden, aus denen das Ganze zusammengebaut werden konnte, und das Talent des Dichters hat sich hierin um so mehr bewährt, als die Fülle sparsam und doch nachdrücklich benutzt werden mußte, um einerseits das Stück nicht zu überladen, andererseits Gestalten und Situationen scharf und charakteristisch zu zeichnen. Streitigkeiten zwischen den deutschen Bischöfen und der päpstlichen Curie hatten kurz vorher stattgefunden. Die Fürsten hatten Wissenschaft und Künste als Hofanstalten gefördert, wie in Bonn eine Universität gegründet worden, und nunmehr zeigten sich die revolutionären Ideen gerade durch diese begünstigt, so daß die Fürsten ihre eigenen Werke wieder zu beseitigen sich veranlaßt sehen konnten. Die Zustände waren nach innen und außen so kläglich und verfallen, daß auch die Auffassung der neuen Ideen nur verkehrt, theils kümmerlich, theils roh war. Der Dichter hat diese Conflikte geschickt zu benutzen und nach den verschiedenen Rollen zu vertheilen gewußt. Der päpstliche Nuntius Pacca repräsentirt das Verlangen nach der „Umkehr der Wissenschaft", nach der Beseitigung der Aufklärung, während edle deutsche Männer im Freiherrn v. Spiegel und Grafen Waldstein die deutsche Wissenschaft und Kunst würdig vertheidigen; die Professoren Eulogius Schneider und Dereser vertreten die Demagogie, während das Volk durch verschiedene Gruppen in seiner damaligen Schwäche, Verwirrung, ja Verkommenheit gezeichnet wird; dazu der schwankende Kurfürst mit seiner Freundin, der Gräfin Hatzfeld, welche letztere den „Hof" genügend charakterisirt. Mitten in diesen Wirren steht nun Beethoven vor uns, der geniale Künstler, der nur in seiner Kunst lebt, aber gerade in dieser unbewußt den allein richtigen Maaßstab für wahre Freiheit, Nationalität und Menschenthum, für alles Ideale und doch wieder für dessen einzig wahre Verwirklichung besitzt; er wird durch eine Intrigue wider Wissen und Willen in den revolutionären Strudel hineingerissen, aber durch die unerschütterliche eigene Kraft Leonorens von Breuning herausgerettet. Vermochte auch der Dichter den großen politischen

und ſocialen Wirren in dieſem Drama den Abſchluß nicht zu geben — der Hörer kennt ihn ja ſelbſt aus der Geſchichte — ſo hat er dies doch für den Zeitmoment und für Beethovens Lebensgang in befriedigender und erhebender Weiſe gethan. Beethoven wird frei nach außen und innen, und geht ſiegreich ſeiner großen Zukunft entgegen. — Hieran ſchließt ſich nun der metriſche Epilog, der in ſchönen und ſinnigen Verſen die bedeutendſten Momente des großen Genius zum Ausdruck bringt, ſie durch Einlage von muſikaliſchen Pieçen Beethovens wirkſam unterſtützt, und mit der Apotheoſe des Gefeierten ſchließt. Wir halten das vorliegende Drama für gelungen, ſeines Gegenſtandes würdig und für ſehr geeignet, am Vorabende oder am Abende des Säcularfeſtes aufgeführt zu werden. Die Sprache iſt edel, der Dialog friſch, die Situationen wechſelnd, zu viel Reflexion vermieden, die Charaktere conſequent durchgeführt. Wir fordern die deutſchen Bühnen auf, ſich des Stückes zu bemächtigen.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

Von unſerm trefflichen Mitarbeiter, dem rühmlichſt bekannten Geſchichtsmaler Moritz Blanckarts in Düſſeldorf liegt uns ein Bändchen „Gedichte“ vor (Verlag von Herrmann Budich in Düſſeldorf), das wir unſern Leſern auf's Beſte empfehlen können.

Die beifolgenden Proben mögen beredtes Zeugniß davon ablegen, daß das Büchlein die wärmſte Empfehlung verdient!! —

## Ich lobe mir den Künſtlerſtand.

Ich lobe mir den Künſtlerſtand!
Es ſind beglückte Geiſter,
Ob Dichter oder Muſikant,
Ob Maler oder Comödiant,
Ob Schüler oder Meiſter!

Sind Schätze auch an Geld und Gut
Dabei nicht zu erwerben:
Der Künſtler hat ein leichtes Blut,
Und einen immer frohen Muth,
Drum kann er nicht verderben!

Das Ideal in ſeiner Bruſt,
Ein hohes Ziel vor Augen,
So ſtrebt er vorwärts ſelbſtbewußt
Und fühlt beim Schaffen Götterluſt,
Mag auch ſein Werk nicht taugen.

Er neidet nicht um ihren Thron
Die Könige der Erden,
Den Feldherrn nicht um blut'gen Lohn:
Er iſt ein freier Muſenſohn
Und will nichts And'res werden!

Und wo ein Herz für's Höchſte glüht,
Und lauſcht dem Schönen gerne:
Da öffnet froh ſich ſein Gemüth,
Und eine Heimath ihm erblüht
Oft in der weiten Ferne.

Drum lob ich mir den Künſtlerſtand;
Es ſind beglückte Geiſter,
Ob Dichter oder Muſikant,
Ob Maler oder Comödiant,
Ob Schüler oder Meiſter!

## Am Meer.

Ich ſtand am Meer, das rings im Schatten lag,
Der dunkeln Wolken, die am Himmel zogen;
Nur hier und dort hervor die Sonne brach,
Hell zu beleuchten die kryſtallnen Wogen.

So, dacht' ich, gleicht dem Leben wol das Meer:
Denn Tag' auf Tage folgen ſich wie Wellen,
Beſchattet ſind die meiſten — freudeleer —
Nur wen'ge kann des Glückes Licht erhellen.

## Leb' wohl!

Leb' wohl, mein ſüßes trautes Lieb,
Ich muß nun von Dir ſcheiden,
Und wird mir auch das Herz ſo ſchwer,
Und weineſt Du auch noch ſo ſehr,
Ich kann es nicht vermeiden.

Leb' wohl, und wenn ich ferne bin,
So denke oft der Stunden,
Die uns ſo ſchnell entflohen hier,
Wo Du in mir und ich in Dir
Das höchſte Glück gefunden.

Leb' wohl und hoffe künft'ger Zeit,
Muß ich auch von Dir gehen,
Nicht ewig währt der Trennung Pein,
Bald wird ſie überſtanden ſein:
Leb' wohl, auf Wiederſehen!

## Wiederſehen.

Sich wiederſehen nach langer Zeit,
Nach bitt'rer Trennung tief empfund'nen Schmerzen,
Auf's Neue ruhen am geliebten Herzen;
O welche Himmelsſeligkeit!

Doch folgt des Glückes holdem Schein,
Des Wiederſehens wonnig-ſüßen Stunden,
Da wieder Herz zum Herzen ſich gefunden
Des Scheidens um ſo herb're Pein.

Dann wird die höchſte Luſt zur Qual;
Vielleicht von neuem jahrelang entbehren,
Was ewig zu behalten wir begehren,
Trifft unſer Herz wie Todesſtrahl.

Doch engt kein Raum die Liebe ein,
Heißt Trennung auch das Loſungswort auf Erden,
Kann was ſich liebt, doch nie geſchieden werden,
Wird auch entfernt verbunden ſein.

Und wenn wir einſt von hinnen geh'n,
So folgt, wenn wir vom Staube uns erheben,
In einem beſſern und verklärten Leben
Ein ſchön'res, ew'ges Wiederſeh'n.

---

## Die Kunſtreiterin.

„Das Spiel beginnt! Auf, Myrra, eile Dich!
Du mußt den Preis des Sieges heut erringen.
Schon ſehnt die dichtgedrängte Menge ſich,
Dir den Tribut der Huldigung zu bringen!"

So des Direktors Ruf. Doch Myrra ſchweigt,
Die Lage drückt ſie, der ſie preisgegeben.
Ob ihr auch Beifall wird, wo ſie ſich zeigt:
Sie lebt, verachtet, ein verhaßtes Leben.

Als Kind geraubt bei ihres Hauſes Brand,
Zu früh dem treuen Mutterarm entriſſen,
Geſchleppt von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Muß ſie des Lebens Ruh und Glück vermiſſen.

Da, wie ein Stern in rabenſchwarzer Nacht,
Iſt Liebe ihr im Herzen aufgegangen.
Doch ach! zu ihrem Unglück nur entfacht
Nährt ſie ein nie zu ſtillendes Verlangen.

Verzweiflungsvoll wird ſie ſich bald bewußt,
Daß der, dem ſie geweiht die reinſten Triebe,
Nur Sinnenrauſch begehrt in kurzer Luſt,
Und nicht erkennt, nicht würdigt ihre Liebe.

Und dennoch — von ihm laſſen kann ſie nicht,
Ihr Herz iſt ſchwach — ſie würde elend werden.
So fühlt ſie, daß die letzte Stütze bricht,
An der ſie ſich gehalten noch auf Erden.

D'rum will ſie enden alle ihre Pein,
Dem Leben kann ſie, nicht der Ehr' entſagen.
Das Zeichen tönt; man führt ihr Roß herein,
Und ſie beſteigt's, den letzten Ritt zu wagen.

Des Cirkus Schranken ſprengt ſie auf und ab,
Und Beifall klatſchen jauchzend Aller Hände,
Nichts bändigt ihres Schimmels ſchnellen Trab,
Und durch die Reifen flieget ſie behende.

Da ſieht ſie ihn — durchwühlt von wildem Schmerz,
Spornt ſie auf's Neu' ihr Pferd, das viel belobte,
Und ſtößt ſich lächelnd dann den Dolch in's Herz,
Als ſtürmend es an ihm vorübertobte.

Im Takt verſtummt die lärmende Muſik,
Die Menge flieht und drängt ſich zu den Thoren,
Und Niemand klagt um Myrra's hart Geſchick,
Die doch zu einem beſſern Loos geboren.

---

O, richtet nicht die arme Reiterin:
Sie hat der Erde tiefſten Schmerz ertragen,
Ihr gab kein fühlend Herz ſich freundlich hin,
Sie liebte nur, um wieder zu entſagen.
Freiwillig wollte ſie ihr Leben enden;
Um unentweiht im Tode zu vollenden.

---

## Auf dem Friedhof.

Auf den Friedhof lenkt' ich meine Schritte,
Wo ſo friedlich Grab an Grab ſich reiht,
Und das Holzkreuz in der Steine Mitte
Uns erinnert an die Ewigkeit.

Was im Leben ſtrenge ſich geſchieden,
Hat vereinend hier der Tod geſellt.
Alles athmet feierlichen Frieden,
Scheint berührt vom Hauch der Geiſterwelt.

Jedes Denkmal trägt der Liebe Züge,
Glaube hofft auf Wiederſehen dort,
Mit dem Tod flieht Leidenſchaft und Lüge,
Doch was gut und edel iſt, lebt fort.

In Commission der J. G. Calve'schen k. k. Universitäts-Buchhandlung (Ottomar Beyer in Prag) ist das I. Bändchen Dilettanten-Theater von Kleroth erschienen. Es enthält das einaktige Lustspiel „Weiß und Schwarz" und die einaktige Posse „ein Haustheater in Pensylvanien". Da beide Pieçen keinen großen Aufwand von Scenerie erfordern, so sind sie auch leicht darzustellen, und können daher allen Theaterdirektoren zur Annahme empfohlen werden. Auch die von demselben Verfasser bereits erschienenen 4 Bändchen „Theater" enthalten viele leicht darzustellende Stücke, welche ebenfalls durch die obgenannte Verlagsbuchhandlung zu haben sind.

# Zum deklamatorischen Vortrage.

## Die gemachten Blumen.

### Deklamation von Anna Löhn.

Einst klagten die gemachten Blumen
Ob ihres Lebens Einerlei.
Sie wollten gleich den frischen Muhmen
Lebendig sein, beglückt und frei;
Sie sehnten von der Bälle Flitter
Sich in die lachende Natur,
Statt Ballmusik sollt' ein Gewitter
Sie finden auf der grünen Flur.
Sie wollten Sonnenschein statt Kerzen,
Und ungefälschten Himmelsthau,
Mit Käfern, Schmetterlingen scherzen,
Mit Duft erfüllen Wald und Au.
Doch mehr verdroß es alle Blüthen
Herabgewürdigt so zu sein,
Um oft verblich'nen Damenhüten
Noch etwas Jugend zu verleihn.
Zerquetscht, zerdrückt von steifen Hauben,
Von Locken oft zerzauset gar,
Anstatt an schönen grünen Lauben
Zu tändeln mit der Blätter Schaar!
„Wer duldet in der Neuzeit Tagen
So unerhörte Tyrannei?

Nein, nein nach Freiheit laßt uns jagen,
Werft ab das läst'ge Einerlei!
Ja, Freiheit, Freiheit! riefen alle,
Glasschrank ade! Fahr' hin, Fabrik!
Wo oft Putzmacherinnengalle
Verschärfte unser Wehgeschick." —
Ein Elfe, der auf Mondesstrahlen
Sich, wo sie tagen, hin verlief,
Und welchen just nach fernen Thalen
Die Fee der Blumenwelt berief;
Ward ausgefragt, ob wol Verwandlung
Von ihrer Macht zu hoffen sei.
Er sprach: „Führ' ich die Unterhandlung,
Seid ihr lebendig bald und frei!" —
Sie schwebten fort auf Nebelschleiern
Und kamen vor dem Hahnschrei hin,
Wo sich erhebt an stillen Weihern
Der Thron der Feenkönigin.
Der Elfe trug der Blumen Bitte
In wohlgesetzter Rede vor;
Da nahte sie mit leichtem Schritte
Und lieh den Bittenden ihr Ohr
Und sprach: „Armseliges Gestrippe!
Fürwahr, zum Trotz dem Draht und Leim
Verwandle ich die ganze Sippe,
Da giebt's mehr Duft und Honigseim."
Sie hob den Stab: „Marionetten",
So sprach sie, „seid verwandelt — lebt!"
Doch was wir bald vergessen hätten:
„Bedingungslos wird nichts erstrebt.
Ihr wißt, ich schau' in eure Seelen:
Wer unzufrieden, kehrt zurück,
Um den verlass'nen Stand zu wählen,
Nur wer zufrieden, macht sein Glück."
Drauf sprach sie leis zum Elfenmeister:
„Sie werden nicht zufrieden sein,
Doch schwör ich hier bei Draht und Kleister,
Der's bleibt, den will ich selbst befrei'n
Vom Erdenlos und ihn erheben
Zu eines höhern Lebens Glanz.
Er soll als Elfe mich umschweben
Und lernen unsern Ringeltanz.
Hinweg, schon regen sich die Blumen,
Bald sind sie nicht mehr steif und todt,
Sie hüpfen fort zu ihren Muhmen;
Hinweg, bald giebt's um Plätze Noth.

Sie ging. Schneeglöckchen flog zum Weiher
Die Roſe blickte ſiegsgewiß,
Die Lilie trug mit Ernſt und Feier
An ihrem Hals das goldne Vließ.
Maaßliebe ſtreckt die weißen Händchen
Nach jeder Himmelsgegend aus,
Stiefmütterlein im Sammtgewändchen
Erblühte ſtill zum ſchönſten Strauß.
Und das Veilchen gar, das liebe,
Es deckte ſich mit Blättern zu
Und ſprach: „O daß ich ewig bliebe
In ſo beſcheid'ner Wieſenruh."
Vergißmeinnicht war ſchnell am Bache
Und Zäubchen tief im Waldesmoos.
Die Männertreue rief: „Ich mache
Mich gleich von allen Pflichten los." —
So war ein Jubel rings, ein Leben,
Ja Alles ſchwamm im Wonnemeer,
Und Niemand ſah herniederſchweben
Der allgemeinen Plagen Heer.
Ein Käfer nahte ſich der Roſe,
In grün und gold'ner Gallatracht.
Von Lieb und zärtlichem Gekoſe,
Woran die Schwärmerin gedacht,
War keine Rede, und mit Klagen
Sah ſie zerſtört ihr Feſtgewand.
Schneeglöckchen konnt es nicht vertragen
Daß halb ſein Fuß im Waſſer ſtand.
Kopfweh bekam's und böſen Schnupfen,
Es rief nach Schuhen waſſerdicht;
Maaßliebe ſchimpfte auf das Rupfen
Und Fragen: Liebt er? liebt er nicht?
Der Männertreue Blüthen fielen,
Weil ohne Leim, gleich wieder ab,
Und Crocus ſank, bedeckt mit Schwielen
Die zarte Haut, in's friſche Grab.
Die Lilie war bei allen Leichen
Gezwungen trauernd mitzugeh'n,
Vergißmeinnicht bei Arm' und Reichen
Gedörrt im Album ſich zu ſeh'n.
Das Veilchen klagte ob der Naſen,
So ſehr auf ſeinen Duft erpicht.
Und rief: „Mich birgt kein Blatt, kein Raſen,
Der Menſchen Hand reißt mich ans Licht." —
So zog ein Klaglaut durch die Fluren,
Sturm läutete Campanula

Und bei des erſten Froſtes Spuren,
Wie jammerten die Blümlein da
Vergeſſen war der Fee Verheißung:
Dem, der zufrieden, naht ſich Glück!
Sie ſehnten ſich nach Landverweiſung,
Nach Glasſchrank, Draht und Leim zurück. —
Da fuhr an einem trüben Tage
Die Fee mit Lachen unter ſie:
„O über euch und eure Plage
Und eure kranke Phantaſie!
Kaum habt ihr Freiheit nun und Leben
So ſind euch Erd' und Luft nicht recht.
Ihr denkt mit ſehnſuchtsvollem Beben:
Die Knechtſchaft war doch nicht ſo ſchlecht.
Doch ſind denn Alle unzufrieden?
Ich hatte einen Schwur gethan
Und dem ein höh'res Sein beſchieden,
Der froh durchlief des Lebens Bahn." —
Und ſieh, nach einer großen Pauſe,
Weil Alles ſchweigt, tritt ſchlank und zart
Den Hals umſtarrt von grüner Krauſe
Ein Bürſchchen auf, ſtreicht ſich den Bart,
Schaut lächelnd drein und ſpricht geläufig:
„Ein Phantaſieblatt nannte mich
Die Blumenfabrikantin häufig,
Doch dünkt mir jetzt, ſie irrte ſich.
Ich bin zufrieden mit dem Tauſche,
Vom Walde holt man mich herein,
Da komm ich ſtets zu einem Rauſche,
In Rhein- und auch in Moſelwein.
Daneben halt' ich's mit dem Zucker. —
„Ja, fiel der Blumen Mehrzahl ein,
Waldmeiſter nennt man dieſen Mucker,
Der ſtill ſich labt an ſüßem Wein. —
Doch Jener rief: „Nach Glanz zu ſtreben
Kam, hohe Fee, mir niemals bei,
Willſt du, ſo weih' ich dir mein Leben,
Doch gieb im Wonnemond mich frei.
Verzeih' mir, bitt ich, dies Bedingen,
Ich freu' mich ſo von Herzensgrund,
Wenn rings um mich die Gläſer klingen
Und Lieder gehn von Mund zu Mund." —
„Waldmeiſter", ſprach die Fee, „beſchieden
Iſt dir der Geiſter glücklich Loos.
Und weil du gar ſo ſehr zufrieden,
Iſt dein Beding mir nicht zu groß.

Du haſt ein humoriſtiſch Weſen,
Hätt' ich dich früher doch erkannt
Haſt du zu meinem Blumenleſen
Denn nie ein Exemplar geſandt? —
Ihr Blumen, aber hört: zum Theile
Sandt ich auf euch dies Plagenmeer,
Weil zu mir drang in Angſt und Eile
Ein unabſehbar Damenheer.
Es rieſen Mütter, Töchter, Muhmen:
O Mächtige, hör' unſer Fleh'n,
Gieb wieder uns gemachte Blumen,
Wir müſſen ohne ſie vergeh'n.
Die friſchen welken gar zu ſchnelle
Und ſind im Winter auch ſo rar.
Groß iſt das Elend unſrer Bälle,
Und unſrer armen Hüte gar.
Putzmacherinnen ſprangen über,
Auf Kohl und Rüben ſann ihr Kopf —
Da ſchlang man Tüll und Gaze drüber,
Melonen trug man um den Zopf.
Und Gatten ſchrie'n und Bräutigame:
Wer fühlt um uns ſo ſchwere Pein?
Wir möchten ſeit dem Blumengrame
Gleich ſelbſt gemachte Blumen ſein! —
So ſeid denn, Blumen, wie Ihr waret,
Waldmeiſter nur verläßt den Zug.
Wenn ihr im Mai ihn einſt gewahret,
Schickt ihn nach Hauſe mir im Flug.
Auf denn! und ſprechet zu den Damen:
„Die Fee ſchickt uns zu eurem Troſt,
D'rum ſagt es euren Bräutigamen:
In Maitrank bringt ihr einen Toaſt.“

# O seliges Träumen!

Gedicht von Karl Kostial.

Mir träumte von einem Himmel, der mild,
Sich wölbte in strahlendem Blaue,
Daran ich ein wunderliebliches Bild:
Zwei blitzende Sternlein erschaue.
Mir war es, als blickt ich bei ihrem Schein
In meines Herzliebchens Aeugelein: —
O seliges Schau'n in die Sterne!

Mir träumte, ich blicke in einen Quell,
Drin spielten die Fischlein so fröhlich:
Und wie ich im Wasser klar und hell
Dies Treiben erschaute, so selig: —
Da war mir's, als blickt ich bei hellem Schein
In meines Herzliebchens Seele so rein: —
O seliges Spiegeln im Quelle!

Mir träumte, ich läge in einem Wald,
Und über mir in den Zweigen,
Der Vögelein herrlicher Sang erschallt
In lieblich harmonischem Reigen,
Da war mir's, als brächte der Vöglein Gesang
Mir Grüße vom Liebchen mit fröhlichem Klang: —
O wonniges Lauschen dem Sange!

Mir träumte, ich sähe gar lieblich erblüh'n
Ein Röslein in grünenden Zweigen,
Mit eiligem Griffe, so hastig als kühn,
Macht ich mir das Röslein zu eigen;
Und als ich es drückte an meine Brust,
Da dacht ich des Liebchens in seligster Lust: —
O wonniges Träumen der Liebe!

# Zum Componiren.

## Am Vierwaldstätter See.

### Das Lied Babettens *).

Er ſei nur ein Sänger, ein armer Mann —
So flüſtern mir altkluge Zungen;
Sie wollen mich locken in's Ehegeſpann
Mit einem hochnaſigen Jungen —
Die Taſchen voll Gold und den Kopf voll Stroh:
Ich würde mein Lebtag nicht wieder froh.
Wie muß ich fliehen? wohin? wohin?
Wo find' ich dich wieder, mein Konradin?

Und käm' er, ein Reiter auf hohem Roß,
Gekleidet in Sammet und Seide,
Und führte mich heim in ſein glänzendes Schloß:
Es wär' mir zu ewigem Leide.
So glänzen nicht Gold und nicht Edelgeſtein,
Wie die Augen des Herzallerliebſten mein;
Ohne ſie muß ich ſinken in Nacht dahin —
O kehre mir wieder, mein Konradin!

Noch prangt auf dem Berge das ragende Haus,
Mit dir zog all meine Freude hinaus;
Noch wehen die Fahnen vom hohen Altan,
Sie winken mir nimmer den Freund heran;
Die Alpen erglühen in roſigem Schein,
Sie ſtrahlen nur Weh mir in's Herz hinein.
O könnt' ich dir ſagen, wie traurig ich bin!
Kehr' wieder! Kehr' wieder, mein Konradin!

Küsnacht bei Zürich.

Adolf Calmberg.

*) Vide „Deutſche Schaubühne" 1869. 12. Heft X. Jahrgang.

# Berliner Theaterplaudereien.

## Neue Folge

von

**Martin Perels.**

„Mignon" von Thomas, macht fortdauernd volle Häuſer und es iſt ein Hochgenuß Pauline Lucca in dieſer Parthie zu hören und zu ſehen! Zu ſehen — ſagen wir abſichtlich, — denn das Spiel iſt geradezu überwältigend und die ſiegende Gewalt der genialen Künſtlerin macht ihre Hoheitsrechte geltend! Die Stimme rührt und ergreift wunderbar, das Spiel entzückt, in ein Zauberſchloß aus Tauſend und eine Nacht führt uns das Lied: „Kennſt Du das Land, wo die Citronen blühn?" — ganz unvergleichlich von der Künſtlerin geſungen! Für das nächſte Hofconcert iſt anberaumt worden, daß Pauline Lucca dieſes Lied vorträgt; ſo verlautet es wenigſtens in eingeweihten Kreiſen; zuvor ſang die Künſtlerin in Weimar die Selika und gleichfalls in einem dortigen Hofconcerte, ferner in Gotha die „Mignon", und kehrte mit den Weimariſchen und Coburgiſchen Verdienſtorden geſchmückt zurück. Für den Sommer ſoll das Hoflager in Wiesbaden nach Schluß der Londoner Stagione, wo pr. Monat 10000 Thlr. garantirt ſind, aufgeſchlagen werden, und das freut uns königlich; denn ſobald Pauline Lucca den Saal mit den verhängnißvollen grünen Tiſchen mit ihren kleinen Füßchen überſchritten, ſetzen wir ununterbrochen auf — Noir und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht die Bank ſprengten!!

Unglück in der Liebe, Glück im Spiel! —

Theodor Wachtel ſang den Raoul, Fra Diavolo, Arnold, Tamino, mit ſeiner Prachtſtimme die gewohnten glänzenden Erfolge erzielend; ein Cherub mit flammenden Schwerte zerhaut er die Fallſtricke, die ihm gelegt worden und geht à la Tamino und Pamina muthig durch Waſſer und Feuer, trotz Gefahren, Beſchwerden, Affronts und dem höhniſchen Kikeriki des galliſchen Hahns! Doch die Gunſt der Maſſen, die ſein Geſang enthuſiasmirte, iſt dem edlen Sänger treu und gute Engel ſtehen ihm zur Seite, Schaaren von Seraphim und Ophanim eilen herbei und ſchützen den Gewaltigen! — Zu großen Ehren gelangte Frl. Groſſi als Königin der Nacht, ſonſt pflegte man ſich in letzter Zeit die Vertreterinnen dieſes Partes von auswärts zu verſchreiben, ſo letzthin Frl. Rutland von Frankfurt a. M., früher Fr. Borchers (jetzt in Wiesbaden), von Hannover, Frl. Groſſi, die ſich auch als Philine in „Mignon", Page Urbain in den „Hugenotten", Stefano in Gounod's „Romeo und Julie" ausgezeichnet, wurde mehrfach ſtürmiſch gerufen. Ihre Pracht-

leiſtung als ſternflammende Königin wird bereits in „glühenden Hymnen" glorificirt, von denen wir die nachfolgende als wohlgelungen hervorheben:

An Fräulein Groſſi!

Nur wenig Stunden blühe,
In ſelt'ner höh'rer Pracht,
Die ſchönſte aller Blumen;
Die Königin der Nacht.
Du biſt wie dieſe Blume,
Denn Deiner Schönheit Macht,
Wie Dein Geſang berauſchet,
Du Königin der Nacht!

Was will man mehr! Wenn ſich unſere Berliner Jünglinge zu ſolchen Exclamationen hinreißen laſſen, muß man „groß" daſtehen. Die Protektion, der ſich die ſchöne Dame in maßgebenden höheren Kreiſen erfreut, finden wir ſonach begreiflich und gerechtfertigt, und wünſchen nur, daß Frl. Groſſi muthig weiter ſtrebe, um einſt der Siegespalme theilhaft zu werden. Die „ſüße Stimme" der Frau Harriers-Wippern (Pamina) hat ſich Gottlob wieder reſtaurirt und ſie participirte am Beifall, der Wachtel, Fricke (Saraſtro), Krauſe (Papageno), — der Groſſi und Horina (Papagena) zu Theil wurde.

Einen neuen großen Triumph feierte unſere Lucca in den „Luſtigen Weibern von Windſor" mit der Einlage von Ferdinand Gumbert: „Mein Lied". „Mein Lied" iſt im Fürſtner'ſchen Verlage bereits in zweiter Auflage erſchienen und vom Componiſten der Künſtlerin gewidmet. Wir gönnen Ferdinand Gumbert aufrichtig das Glück, auf's Neue einen großartigen Succeß, wie ſeiner Zeit mit dem „Ich bitt' Euch, liebe Vögelein!" zu ernten; wie wenig der beſcheidene Mann ſelbſt für ſeine Glorification ſorgt, dafür mag ſchon das eine Factum ſprechen, daß derſelbe bereits 1868 ſein 25jähriges Componiſten-Jubiläum begehen konnte, ohne daß auch „nur eine Seele" etwas davon erfuhr! —

Die 400ſte Aufführung des „Don Juan" ging bei neuer Ausſtattung in Scene, und Niemann ſchlug bereits neue glorreiche Schlachten: ſeine erſte Parthie war der Lohengrin. Die berühmte Mallinger, Frl. Brandt, und Hr. Betz ſecundirten ebenbürtig.

In dem Ballet „Morgano" gaſtirte Frl. Amanda Forsberg vom königl. Hof-Theater in Stockholm und reuſſirte; ihre Leiſtungen als Mimin ſind höchſt anerkennenswerth und ſie iſt als Tänzerin Frl. Girod gleich zu ſtellen. „Mignon" macht noch immer volle Häuſer. Betz alternirt mit Hrn. Fricke als Lothario, Frl. Groſſi — Philine iſt anmuthig, kokett und Woworsky — Wilhelm Meiſter — ſingt und ſpielt charmant. Als Mignon ſteht Pauline Lucca unerreicht da und ein Extrazug von Leipzig nach Berlin zur „Mignon"-Vorſtellung lohnte ſich wahrlich der Mühe!

Hamburger Blätter berichteten kürzlich: „Frl. Julie Herrlinger, früher Mitglied des Thaliatheaters, dann in Wiesbaden und zuletzt am Wiener Burgtheater engagirt, ſoll, wie wir leſen, ihr Wiener Engagement gelöſt haben, da ſie ſich mit einem Baron Girard*) vermählt hat und mit ihrem Gatten zu ſeiner Familie nach Neapel über-

*) Rectius Baron von Gyra, früherer Offizier in Mexicaniſchen Dienſten; Gyra iſt kein Verwandter des ertrunkenen Barons Girard.

geſiedelt iſt, wo ſie auch ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedenkt. — Der arme ruſſiſche Baron, der bekanntlich, bei Gelegenheit einer Waſſerpartbie mit der Dame, in der Alſter ertrank, hieß auch Girard de S. Selbſtverſtändlich machte dieſe Nachricht auch in hieſigen Kreiſen Senſation; war Julie doch in ihrem 15. Jahre Penſionärin der berühmten Deklamationslehrerin Adele Peroni-Glasbrenner, und zwar die wildeſte und ausgelaſſenſte der jungen Damen im Flügelkleide. Der treffliche Humoriſt Adolf Glasbrenner nannte ſie nicht anders wie „kleiner Schornſteinfeger" und dieſer „kleine Schornſteinfeger" ſollte nun auch unter die Baroneſſen gegangen ſein, den Spruch beherzigend: „Nie ohne dieſes"!! Incrovable! — . . . .

„Licht muß ich haben" ſchrie meine innere Stimme, und ſofort ging ein Beglückwünſchungstelegramm an den Papa der Gefeierten nach Göln. Franz Hock, Draß- und Cementfabrikant gab uns von ſeiner entzückenden „Villa-Ausſicht" am Rheinſtrome ſofort jedwede nähere beruhigende Auskunft und lautet dieſelbe im Urtext:

„Durch einen Spaß Gredas in Bremen, die ſich inzwiſchen von dort bereits auf die Socken nach dem ſchönen Peſth gemacht, iſt dieſe Sache in die Blätter gekommen. Was nun Julie betrifft, ſo muß ich als Vater es doch zuerſt wiſſen, ob dieſelbe verheirathet iſt oder nicht; nun kann ich Dir aber ſagen, daß um von dem Burgtheater wegzukommen, wo ſie ſo ſehr wenig „von wegen" — beſchäftigt wurde, dieſelbe mit der Familie Gura nach Neapel gereiſt iſt, und — bis heute noch zu haben iſt! Da Dir, Alterchen, nach Deinen Briefen und Schilderungen das Ungarland, beſonders Peſth ſo ſehr gefallen hat, ſo habe ich mich feſt entſchloſſen, mich alsbald dort häuslich niederzulaſſen. Jetzt hast Du es auf Deinem Gewiſſen, wenn es mir dort nicht gut geht. Du wirſt mir am „Hotel Frohner", wo ich meinen Wohnſitz aufſchlage", dann ſicher nicht vorbeigehen, und ſchließe ich mit Gruß von meiner Hälfte der Ehe und mit guter Hoffnung Dich bald perſönlich wieder zu ſehen, leider bis heute noch nicht „Schwiegerpapa" — Dein treuer Freund Franz Hock". — —

„Der Narr des Glücks", Preisluſtſpiel von Wichert, hat im königl. Schauſpielhauſe ungemein gefallen. Der Autor bekanntlich Kreisrichter in Königsberg, war zur erſten Aufführung von Königsberg herübergekommen, und reiſte fröhlichen Muthes nach Ablauf des Urlaubes wieder zurück nach der „Stadt der reinen Vernunft", — Die Herren; Haaſe (ſuperb als Freſenau), Liedtke, Baumeiſter, Döring, v. Hoxar gewannen wieder die erſten Preiſe. Von den Damen wirkten Frl. Bergmann und Buska durchaus anſprechend.

Der Janiſch'ſche Proceß in Hamburg erregte auch hier viel Theilnahme, und ging ſofort nach gütlicher Einigung der Partheien und erfolgter Freiſprechung eine telegraphiſche Beglückwünſchungs-Adreſſe nach Hamburg ab. Antonie Janiſch, Wienerin und Lieblingsſchülerin Joſef Lewinsky's, erfreute ſich hier großer Beliebtheit und glänzender Verehrer; in ihren Salons verkehrte eine auserleſene Schaar Cavaliere, die Garde-Regimenter, namentlich die Cavallerie hatten ihre ſtolzeſten Sprößlinge entboten, um der Hochgefeierten ihre Huldigungen darzubringen, ſelbſt ein Fürſt aus uraltem ſchleſiſchen Adel legte ihr die koſtbarſten Kleinodien zu Füßen. — Und dennoch fühlt ſich Antonie Janiſch nicht glücklich, ſie weiß es zu wohl, daß die Klugheit und Unbeſtändigkeit allein die Welt regiert; daß alle dieſe hohen Verehrer mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel einer neuen Sonne zulaufen, früher oder ſpäter!! — Sie iſt nicht taub für die Warnungsſtimme der holden Colleginnen Chriſt, Spettini und Pauſer!! — Es geht Toni gerade ſo, wie ihrer be-

rühmten Wiener Landsmännin Pauline Lucca, die ſich trotz „alledem und alledem" — unglücklich fühlt! Das Genie kann auch zum Fluche werden! —

„Was hat man Dir Du armes Kind gethan?" —
Singt Mignon-Lucca — auch mein ſchöner Wahn,
Von Freuden und von ſüßem Glück hienieden,
Die mir doch nie zu Theil und nie beſchieden; —
Es iſt zerronnen gleich dem Wellenſchaum,
Am Heimathſtrande — blieb — ein Wahn, — ein Traum. —

Im Laufe der Zeit und durch bittere Erfahrungen und manche „Täuſchung auf Täuſchung" zum Manne geworden, in praktiſcher Schule haben wir uns endlich einen klaren Blick in all die Fäden, Fäſern und Fäſerchen angeeignet, und können danach wohl auf gut Glück einen kleinen Katechismus von Mirza-Schaffyſchen Weisheitsregeln, oder wenigſtens, um beſcheidener zu ſein, von wohl zu beachtenden „Winken und Fingerzeigen" ediren!

Bei Gott, es grenzt an Verblendung, an engere, feſtere Bande vor der Zeit zu denken; ſo manche Künſtlerin, die förmlich Herrn von X oder Y als ihren Geliebten, ihren Gebieter, anerkannt, hat gleich Anfangs dadurch ihre Carrière — verpufft! —

Frei, aller Bande ledig muß eine junge Künſtlerin auftreten, von Anbetern umſchwärmt und freien Herzens. Nimmt ſich ein Anbeter die Sache zu ſehr zu Herzen, und ſinkt zur Rolle eines Othello herab — ſo kann er ihr leicht verhaßt werden, als Freund bleibt er ihr werth! — Das iſt die einzig beglückende Stellung, einer Künſtlerin gegenüber. Die meiſten Schauſpielerinnen vermögen trotz des beſten Willens nicht treu zu bleiben, — jede neue Erſcheinung frappirt ſie und ihre lebhafte Phantaſie, — jede Taktloſigkeit — ſchreckt ſie zurück, ſie ſuchen das Ideal — und im Suchen — zerſtören ſie — geknüpfte Bande. —

„O, ſie können ſehr — grauſam ſein, dieſe Damen! —

Dann wähnen die Schauſpielerinnen: ſie liebten — ſind himmliſch liebenswürdig, reine Engelein und nach kurzer Zeit ſchon — iſt ihnen der Angebetete zuwider, ein Gräuel! — ... Deßhalb dürfen ſie ſich auch nicht beklagen, wenn es ihnen zuweilen ſchlecht geht, wenn ihnen oft die ganze Welt vergällt iſt oder ſie endlich ihren — Meiſter finden, der ſie mit dem Meduſenhaupte: der Ehre zurückſchreckt vor allzu revolutionären Freiheitswünſchen. — Sie bleiben Kinder, gute liebe Kinder — und dabei Dämonen, halb Teufel, halb Engel!! — ...

Meiſter Fritz Haaſe wurde bei ſeinem erſten Auftreten nach längerer Krankheit mit Jubel begrüßt, Fr. Jachmann iſt noch immer krank, Fr. Erhartt (Gräfin Goltz) ſpielte die früher von der Jachmann geſpielte Gräfin Orſina, dann die Lady Milford (Kierſchner-Rolle) mit glänzendem Erfolge; als Orſina iſt die Erhartt unſtreitig bedeutender als die Jachmann, die nicht „zu packen" und „hinzureißen" weiß, in einigen Momenten erinnerte ihre Leiſtung an die Edwinas Viereck. Berndal iſt ein trefflicher Appiani à la Hendrichs, der damit große Wirkung erzielte. Deſſoir's und Baumeiſter's eminente Gebilde als Marinelli und Angelo ſind bekannt; Frl. Buska's Emilia Galotti zeigt von Fleiß und Eifer, bei öfteren Spielen wird das talentvolle Mädchen noch größere Erfolge erzielen. Durch dieſe Aufführung der Emilia Galotti wollte die General-Intendanz von der Aufſtellung der Büſte des Dichters an dem Hauſe am Königsgraben Akt nehmen.

Die Mittheilung der in Leipzig erscheinenden: „Dramat. Wochenschrift" Dr. Eugen Sirke's aus Königsberg, gelegentlich der Aufführung „Täuschung auf Täuschung" daselbst, daß „Alfred Meißner in Prag der Verfasser sei, ist zu rectificiren Alfred Meißner wohnt in idyllischer Ruhe auf seiner Besitzung zu Bregenz am Bodensee, hat sich gänzlich dem Romane zugewandt und das Dramenschreiben ad acta gelegt. Die neue Richtung ist vom besten Erfolge gekrönt. —

Das Gastspiel des Frl. Clara Ziegler von München steht zum Mai bevor und wird Grillparzers „Medea" bringen.

Großen Erfolg hatte Adolf Wilbrandt's treffliches Schauspiel: „Der Graf von Hammerstein"; dieses hochinteressante Stück hält sich seit Wochen unausgesetzt auf dem Repertoir des königl. Schauspiels und ist zum Zug- und Cassenstück ersten Ranges geworden. Der Dichter hat dem geschickten Oberregisseur v. Strantz, einen der liebenswürdigsten Beamten des kgl. Hoftheaters, wie den Darstellern sein Compliment zu machen, die Alles daran setzten, dem Werke die gebührende Anerkennung und Würdigung zu verschaffen! Die demselben gezollte allgemeine Achtung und Theilnahme, sowohl von Seiten der Kritik wie des Publikums, hat der jugendliche Dichter in der That als neuen glücklichen Erfolg zu betrachten. Der epische Schluß, der vielleicht Manchem als ein zu gesuchter Bühnen-Effect erscheinen mag, war freilich die dem Dichter wohlbewußte Achillesverse, die er mit dem Helden in den Kauf nehmen mußte. Die Geschichte, die, wie so viele Stoffe aus der deutschen Vergangenheit, sich im Sande verläuft, ließ eine ächt-dramatische Entscheidung nicht zu, und so zog es Wilbrandt vor, den Stoff mit seinem Naturfehler als garnicht zu ergreifen. Im Uebrigen möge sich der Autor, wenn er in einer anderen Stadt eine laue Aufnahme in Folge schlechterer Darstellung ꝛc. ꝛc. und selbstverständlich eine oder die andere bemängelnde, wohl gar gänzlich absprechende Kritik erlebt, an Hamlets Worte erinnern: „Behandelt Jeden nach Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher? Wer weiß nicht, daß alles Menschenwerk sein Gebrechen hat? — Der Eindruck, den das Stück Wilbrandt's macht, ist jedenfalls der einer wohlthuenden Frische und Originalität; die auftretenden Gestalten haben Fleisch und Blut, sind keine Schemen, die Exposition ist im Shakespear'schen Geiste, im großartigen Style gehalten; die Volksscenen bekunden, daß Wilbrandt Geschichte bis auf's f. f. studirt hat, und die Zeit des Mittelalters geschickt den Kämpfen und Bestrebungen der Gegenwart angepaßt, sodann der technischen Mache so gerecht wird, daß selbst Laube daran seine Freude hätte! — Vielleicht sind den Lesern einige biographische Daten nicht unwillkommen, um so mehr, da wir uns geziemendster Kürze befleißigen: Der Lebenslauf Wilbrandt's ist ein äußerst friedfertiger; von Geburt ist derselbe Mecklenburger und am 24. August 1837 — was sich Esquire Donny und Prinz Perikles für ihr Celebritäten-Kalendarium pro 1871 bereits vorgemerkt! — in der großen Seestadt Rostock an's Tageslicht gefördert. Der Vater Wilbrandts war Verfasser, später Mitangeklagter in dem bekannten mecklenburgischen Hochverrathsproceß und zwei Jahre in Untersuchungshaft, was bekanntlich nicht gerade angenehm sein sollte; unser Adolf war ein lebensfroher Junge, kecker Reiter, kühner Schwimmer, studirte in Rostock, Berlin und München, und beschäftigte sich aus einem von früh auf starkem Triebe nach möglichst vielseitiger Entwickelung, mit Sprachen, Jurisprudenz, Philosophie und ganz besonders Geschichte. Später war Wilbrandt 2 Jahre hindurch Mitredacteur der Brater'schen „Süddeutschen Zeitung," und ging dann, ganz in die Künste und

die Antike vertieft, seinem angebornen Schönheitssinn folgend, auf ein Jahr nach Italien und Südfrankreich.

„Und offnen Aug's, die Wunder anzuschauen
Durchzog ich Frankreichs und Italiens Auen! —

kann Wilbrandt — der eben kein reuiger Römerpilger à la Ricardo Wagner's „Tannhäuser" im 3. Akte ist — von sich sagen. — Außerdem schrieb Wilbrandt eine treffliche Biographie Heinrich von Kleist's, einen pikanten 3 bändigen Roman, dessen Autorschaft er aus Gründen verläugnet, eine Flugschrift für Schleswig-Holstein (1864), die in mehr Exemplaren erschienen ist, als alle anderen Wilbrandt'schen Werke zusammen je aufbringen dürften; ferner von ihm die Werke des Sophocles und Euripides (in 2 Bänden) mit Rücksicht auf die Bühne bearbeitet, und eine Reihe von Novellen und Theaterstücken verfaßt, die Theils im Buchhandel gesammelt erschienen sind, theils erscheinen werden, von den kleineren Bühnenstücken ist am bekanntesten „Unerreichbar!" — Den Sommer über lebt Wilbrandt bei seinen Verwandten in Stadt und Land in Mecklenburg und beabsichtigt ab Herbst seinen bleibenden Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Dies die hauptsächlichsten Daten, die kleine Citrone wäre somit ausgepreßt. Das Liebespaar, Graf Otto von Hammerstein und seine treue Irmgard von Andernach wurde von Hrn. Karlowa und Frl. Erhartt mit hinreißendem Schwunge gegeben. Hrn. Karlowa haben wir selten so prächtig disponirt gefunden, er schien ganz in seine Rolle aufgegangen zu sein, und nicht ein Abglanz, nein der angeborne Adel des geistigen Ritterthums krönte seine edle Stirne. Christliche Milde und Ergebung, dabei Kraft der Seele und ächte Gefühlswärme hatte die Erhartt der holden Irmgard verliehen und die Gläubigkeit, die echte Gläubigkeit der Katholiken zauberte ein lebensprühendes Bild hervor. Der feurige, junge Priester Eckard ward von Emmerich Robert im Style seines unübertrefflichen Mortimer gegeben, die Sterbescene war von überwältigender Wirkung, und unmöglich kann die Spur dieses getreuen Eckard wie ein verlorner Hauch auf dieser Erde zerflattern! Zudem hat Robert „Thränen in der Stimme," sie spricht zu unserer Seele wie Orgelklang, so weich und melodisch. Kaiser Heinrich II. Hr. Baumeister „zu hinfällig" sagt ein Theil der Presse, mag sich trösten, sein Kaiser ist historisch treu gehalten, der kranke Kaiser kann doch wahrhaftig nicht brüllen, wie der Stier von Uri! Bischof Meinwerk von Paderborn, Hr. Wünzer, trat in die Fußtapfen Cajetans (Braut von Messina) und wurde demzufolge von Hrn. Wünzer verdienstvoll gegeben. Thietmar war Hrn. Dahn übertragen, eine so kleine Rolle, daß es uns ob des so wenig beschäftigten Künstlers fast leid that: wir haben aufrichtiges Mitleid mit Hrn. Dahn, der sich doch stets bewährt. Ottbert und Gottfried wurden durch Hrn. v. Hogar und Hrn. Landwehr sehr frisch und lebendig dargestellt, die Ochsen Hogars des Volksredners und das „man kann zur Noth auch ohne Pfäfflein leben," Landwehrs, erregten allgemeine Heiterkeit. Der Konrad von Franken, Meister Berndal's war würdig, die Kaiserkrone zu empfangen, und seine fromme Tante Oberin Sophie: Minona Frieb-Blumauer war eine Schwester Adolphe im guten Sinne, — und das will viel sagen. —

Das Lied, das der Graf von Hammerstein im Nonnenkloster, als alter Harfner verkleidet, vorträgt, um seine treue, von ihm schändlich getrennte Irmgard zur Flucht zu bewegen, wird von Karlowa wundervoll recitirt und wir theilen es vollständig

mit, in der Ueberzeugung, daß es bald in den „Albümmern“ ſämmtlicher bolder, minneſeliger Zöglinge höherer Töchterſchulen prangen wird:

Hildegunde ſtand am Fenſter und ſah in Etzels Land,
Da rührt an ihre Schulter eine leiſe Hand.
Sie ſahen ſich in die Augen, der Held und die Maid;
Es mehrte ſich ihre Farbe von Freude und von Herzeleid.
Willſt Du einen Trank mir geben? ſprach der kühne Mann;
Wir ritten allzu lange und jagten im wilden Tann!
Da füllte ſie ihm die Schale von Golde mit dunklem Wein,
Es fiel aus ihren Augen eine helle Thräne hinein.
Da ſprach der edle Recke und nahm ſie bei der Hand,
„Ich hört einen Vogel ſingen aus Burgundenland;
Er ſang von Hildegunden und ihrer Eltern Leid,
Und ſang von Sehnen und Seufzen der minniglichen Maid.
Willſt Du nach Hauſe reiten auf meinem ſchnellen Roß?
In eines Ritters Armen, eines Ritters Fahrtgenoß?
Willſt Du noch heut entrinnen aus König Etzel's Land,
Und mich zum Manne nehmen, und dieſen Ring von meiner Hand.
Gefangene Hildegunde, mein Jugendgeſpiel,
Willſt Du Dich mir geloben bis an der Tage Ziel?
Mich hat zu Dir gezwungen der ſehnenden Minne Noth;
Willſt Du mit mir reiten in Leben oder Tod?
Das Herz Hildegundens vor Jauchzen faſt zerſprang,
Ihr däuchten des Helden Worte wie ſüßer Vogelſang
Da hub ſie an zu weinen, verſtummt war ihr Mund;
Sie that durch weinende Augen, ihm ihre Minne kund.
Und willſt Du mit mir fliehen, ſprach der ſel'ge Mann,
So merk' auf meine Worte, gieb Acht und hör' mich an:
Wenn draußen im Burghof die Nachtglocke ſchallt,
So hebe dich leiſe, leiſe, daß nicht dein Fußtritt hallt.
Geſchirrt und gezäumet im Hof die Roſſe ſteh'n;
In Deines Ritters Armen, ſollſt du hinuntergehn,
Es harret an der Halle dein reiſiger Mann,
Am Fenſter pocht er leiſe mit eiſernem Finger an.
„Und wenn Du kommſt zu pochen, ſprach das Burgundenkind, —
Sei's ſtille wie im Grabe, oder wehe der Wind,
Da draußen in der Halle wird Hildegunde ſteh'n;
In ihres Ritters Armen wird ſie hinuntergehn.
Und warſt Du vor Zeiten mein Jugendgeſpiel,
So will ich Dir folgen bis an der Tage Ziel!
Und hat Dich mir bezwungen der ſehnenden Minne Noth,
So will ich mit Dir reiten in Leben oder Tod!“

Herr v. Hülſen hat ſich wahrlich ein Verdienſt erworben, indem er Wilbrandt's Schauſpiel zuerſt in Scene ſetzen ließ, und ſämmtlichen deutſchen Bühnen mit kühner entſchiedener That voranging! —

Friedrich Haaſe's Engagement erreicht leider mit ult. April d. J. ein Ende. Die General-Intendanz hat jedoch einen Gaſtſpielvertrag für April und Mai 1871 abgeſchloſſen. Hr. Haaſe erhält während dieſer Zeit, in der mehrere Novitäten mit ihm in Scene gehen werden, ein feſtes Honorar von 3500 Thlr. Dieſe Notiz iſt ſo zu verſtehen, daß der Künſtler 24 Mal ſpielen muß, um das Geſammthonorar von 3500 Thlr zu erhalten, da die Honorirung für jeden Spielabend, nicht aber für die Monate April und Mai a. f. feſtgeſetzt iſt. Hr. Haaſe würde alſo an jedem Abend, wo er auftritt, 26 Friedrichsdor erhalten! — Eine Stimme allgemeiner Anerkennung über Haaſe's unvergleichlichen Freſenau in Wichert's „Narr des Glücks" und den glatten Tartüffe in Gutzkow's „Urbild des Tartüffe!" — Sagen Sie mir lieber, wann Haaſe nicht vortrefflich iſt? — Aber ich fürchte, ich fürchte, der geniale Künſtler reibt ſich auf, und — — ſein ganzes Sein und innerſtes Weſen iſt durch dieſes Aufgeben in ſeine Rollen unterwühlt! Gott gebe, daß ich mich täuſche! — Es wäre ein unerſetzlicher Verluſt, wenn Haaſe auch nur auf Wochen, ſeinem Berufe entriſſen würde! — Er iſt ja einer von den Wenigen, die man „Künſtler" nennen kann! — Bald werden wir nicht mehr wiſſen, was der Ausdruck bedeutet. — Von Haaſe's Leben und Treiben wird Viel erzählt, als Menſch wie als Künſtler wird er oft dem kalten Seeciermeſſer der Beurtheilung unterworfen. Ich vergleiche das Alles mit dem, was ich ſelbſt über ihn weiß, und habe die beſtimmte Ueberzeugung, daß er einer der außergewöhnlichſten Menſchen iſt, denen man begegnen kann! —

Nicht mit einem Schlage errang er ſeine Stellung, Schritt für Schritt mußte er erkämpfen, um ſich ſeine Poſitionen zu ſichern; „Alles für meine Kunſt!" war ſein Wahlſpruch; ſelbſt die bitteren Enttäuſchungen ſeines Lebens hat er dieſem Zwecke dienſtbar gemacht; eine unbezwingliche Willenskraft läßt ihn jedes Hinderniß beſiegen, jede Schranke überſpringen — darum iſt ſeine Kunſt — er ſelbſt, — darum vollendet — nicht Stückwerk! — Wagner's „Meiſterſinger" kamen am 1. April zur Aufführung*), unter den jüngeren Kräften der kgl. Oper hatten in letzter Zeit die Damen Groſſi und v. Aſten (beide Wienerinnen) vielfach Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, wirkten auch in den Hofconcerten mit.

Hr. Woworsky hat einen Engagementsantrag von dem Director der Saiſon-Concerte, Mr. Peruzzi in Baden-Baden erhalten, und zwar für ein Concert am 25. Juni gegen ein Honorar von 1000 Frcs. — Hr. Woworsky, die „Perle der Spieloper", hat den Antrag Mr. Peruzzi's acceptirt und wünſchen wir ihm nur die im Concertſaale verdienten 1000 Frcs. nicht à la main gauche im Spielſaale wieder „mit Anſtand" zu verlieren. — — Perdutto! —

Ein Proſpectus einer mit dem 1. April in Königsberg, der „Stadt der reinen Vernunft" und Pflanzſtätte der Talente eines Sonnenthal, einer Anna Zipſer und Gerda Benedix erſcheinenden Theaterzeitung von Dr Heinrich Starke, (Sallmayer und Anthony???) Profeſſor der Pſychologie, promovirten Dr. der Selbſtkunde und Geburtshelfer der Reklame, korreſpondirendem Mitgliede aller Sternwarten Europas, Ritter des noch nicht geſtifteten Phantaſieordens und Beſitzer aller Medaillen für Kunſt und Wiſſenſchafft, nimmt augenblicklich das Intereſſe Vieler in Anſpruch und wird, wie es ſcheint, uns manche heitere Stunden bereiten. Das hochintereſſante, ächten Humor bedeutende Programm dieſer Theaterzeitung,

*) In der Rundſchau darüber beſonderen Bericht.

„die pſychologiſche Poſaune.“ lautet: Die pſychologiſche Poſaune hat nur einen Redacteur, welcher vorzugsweiſe die eingehenden Gelder übernimmt und die eingeſandten Korreſpondenzen ungeleſen in die Druckerei ſchickt. Jeder Künſtler ſchreibt ſich ſeine Recenſionen ſelbſt und legt ihnen einen Geldbetrag bei, welcher ſich je nach der Größe des Schriftſtückes und den höhern Anſchauungen ſeiner eigenen künſtleriſchen Vortrefflichkeit richtet und durch ein Normale geregelt wird. Je mehr ſich alſo das innere künſtleriſche Bewußtſein ſteigert, um ſo mehr Geld iſt den Recenſionen beizulegen; je weniger dieſes Bewußtſein ſich entwickelt hat, deſto billiger ſind wir.

Der durch ſein geiſtiges Bewußtſein reiche Künſtler iſt auf dieſe Weiſe höher beſteuert, als der noch nicht zum Vollgenuß ſeiner geiſtigen Capacität Gelangte.

So ehren wir die Geiſtesgröße und ſchützen zugleich das erſt erwachende Streben des geiſtig Aermeren.

Wie tief gedacht und gefühlt! wie einfach menſchlich! wie rührend und doch wie gerecht! Aus ſolchen Motiven muß ſich Großes geſtalten.

Beſchwerden über Verkennung des Talentes oder Zurückſetzung von Seite der Direktoren und Regiſſeure ꝛc. ꝛc. haben eine eigene Gebühren-Scala. Dieſe richtet ſich je nach der von den Einſendern darin mehr oder minder lebhaft und kraftvoll geſchilderten Niedertracht ihrer Peiniger.

Jeder bezahlende Correſpondent der pſychologiſchen Poſaune erhält das Blatt gratis, inſofern er jeden Monat mindeſtens eine ziemlich umfangreiche Correſpondenz einſendet, wobei es ihm unbenommen iſt, ſeine Anſichten über Directoren, Mitſpieler, Localrecenſenten und Publikum in der freieſten Weiſe auszuſprechen; denn Jeder hat nur die Aufgabe ſeine Intereſſen zu vertreten und die Pflicht, ſeine Gedanken über alles Uebrige zur Anſchauung zu bringen, denn nur auf ſolche Weiſe kann der Einzelne ſich und Andern nützen.

Jeder Correſpondent hat das Anrecht, daß ſein Name in der bei dieſem Unternehmen zugleich gegründeten Ehrenhalle der pſychologiſchen Poſaune öffentlich genannt und eingetragen werde.

## Motive und Reſultate der pſychologiſchen Poſaune.

Wenn wir die Motive unſerer Unternehmung ſogleich mit den Reſultaten zuſammenſtellen, ſo geſchieht es in der feſten Ueberzeugung, daß ein Menſch nicht nur in Rom, ſondern auch in einem Winkel Deutſchlands unfehlbar ſein und alſo nicht irren kann.

Jene einfältigen und von der natürlichen Entwickelung jedes irdiſchen Weſens befangenen Menſchen werden fragen: „Wozu wird die pſychologiſche Poſaune nützen?“

Mit mitleidigem Lächeln zwar, aber mit geſchäftlicher Rückſicht auf unſer Einkommen und den Zweck, den wir verfolgen, antworten wir dieſen beſchränkten Anſichten alſo:

Durch unſere pſychologiſche Poſaune werden Künſtler entſtehen, von denen die Welt bis jetzt noch keine Ahnung hat.

Welche Ungerechtigkeiten werden nicht von den Theater-Agenten und Theater-Zeitungs-Beſitzern an den Künſtlern ausgeübt. Sie loben in der Regel nur Jene,

welche ihre miſerablen Blätter abonniren und behandeln alle Uebrigen mit Geringſchätzung oder ungerechter Strenge. Dem Künſtler aber iſt Lob ein Lebensbedürfniß, mag er nun in Buxtehude und Steinamanger oder in Berlin und Wien leben, welche Richtungen ſich auch in der That heut zu Tage manchmal annähernd begegnen.

Der höchſte Triumph künſtleriſchen Schaffens aber iſt — die Selbſtbefriedigung, das Erkennen der eigenen Vortrefflichkeit. Kein Kritiker, auch nicht der gebildetſte und ſcharfſinnigſte, kann die Eigenheit unſerer Gedanken ſo beurtheilen, wie wir ſelbſt. Und wenn ein Darſteller eine Rolle äußerlich auch noch ſo ſchlecht durchgeführt hat, kann er ſie meiſterhaft innerlich durchdacht, durchgefühlt haben und das iſt die Hauptſache; denn das innere Leben des Menſchen, ein Denk- und Gefühlsvermögen giebt ihm erſt recht den ureigenen Werth. — Alles Aeußerliche iſt für eine höhere Lebensanſchauung nur werthloſer Plunder und daher kann auch ein Künſtler, der äußerlich wie ein Schwein geſpielt hat, doch ſeinem innern Gotte, ſeinem Ingenium gefolgt ſein und durch ſeine innere Auffaſſung und Durchführung eines Charakters ſich den größten Künſtlern aller Zeiten gleichſtellen und hat daher das Recht, ja die heiligſte Pflicht, ſein inneres Leben zu offenbaren und ſich für ſein gutes Geld in den ſchönſten Ausdrücken öffentlich zu loben oder loben zu laſſen.

Und welch' einen viel höheren und tiefgeiſtigeren Werth hat die Selbſtkritik vor jeder andern. Kein Menſch kann in des andern Seele hinabſteigen, um deſſen innerſtes Gedankenleben zu ergründen. Der Selbſtkritiker, fern von unedlen Motiven, öffnet, vom heiligen Drange hoher Offenbarung getrieben, freiwillig ſeine Seele und ſchüttet die edlen Perlen ſeines inneren Werthes und Bewußtſeins, von deren Daſein wir bis dahin keine Ahnung hatten, vor unſere überraſchten Augen hin. — Eine neue Epoche für die Kunſt wird beginnen. Jener falſche gleißende Schein beſtechlicher Aeußerlichkeiten wird abfallen und die Herrſchaft geiſtiger Innerlichkeit beginnen. Es wird nicht mehr nöthig ſein, zur Darſtellung von Helden eine imponirende Geſtalt, markiges Organ; als Liebhaber gewinnende Perſönlichkeit, als Liebhaberin Reiz und Jugend zu beſitzen: der kleinſte Knirps kann nunmehr ein Held, ein verkrüppelter, häßlicher Kerl ein Liebhaber, eine Matrone eine Gurli auf der Bühne ſein; — denn die ſiegende Macht der Innerlichkeit triumphirt über die gemeinen Vorzüge jeder Aeußerlichkeit und dies iſt der höchſte Triumpf der darſtellenden Kunſt.

Wir aber, der Erfinder, Entdecker und Gründer dieſer neuen Kunſtepoche, welche den deutſchen Bühnen einen ſo plötzlichen und mächtigen Umſchwung giebt, daß alle Nationen neidiſch nach uns blicken, alle Theater Deutſchlands mit wahren Gedankenkünſtlern überfluthet werden — wir ſind beſcheiden und verlangen für unſere verſchlafenen Tage und durchwanderten Nächte nichts als Theilnahme an Euch ſelbſt.

Sendet Beiträge, ſo viel ihr wollt Erheiſcht es Euer und das Wohl der Kunſt, ſo geben wir täglich ſechs Nummern der pſychologiſchen Poſaune heraus — je mehr Einſendungen, deſto höheres Leben des Künſtler-Bewußtſeins und der daraus entwachſenden höheren Kunſtſtufe der deutſchen Nation. Wir ſtehen vor einem ergreifenden Momente. Thränen blinken uns im Auge. Was es heißt ſich ſelbſt zu loben, ſoll man an uns ſehen, denn wir ſchreiben uns die erſte Recenſion. Wer es edel und treu mit der Kunſt meint, folge uns nach. Schon

ſehen wir Fritz Haaſe und Otto Lehfeld laut weinend an unſere Bruſt ſtürzen. Denn das ſind ſelbſtbewußte Künſtler! Sie werden es Euch ſelbſt ſagen. Auch die Anderen!

Die „pſychologiſche Poſaune" berichtet über Alles, was im Reiche der Kunſt vorgeht, ohne alle Ausnahme. Sie beſpricht Ereigniſſe, hebt Verdienſte hervor, vermittelt den Meinungsaustauſch der Künſtler und Kunſtangehörigen unter einander, bringt Portraits hervorragender Größen, Nekrologe lebender und Biographien todter Künſtler und ſtellt es ſich zur Hauptaufgabe, das Bewußtſein derſelben derart zu erhöhen, daß ſie nicht mehr von den Theateragenturen abhängig, ihr Geld unnöthiger und unwürdig-heimlicher Weiſe auf ſo viele Theaterblätter zerſplittern, ſondern es bei uns concentriren zu dem großen weltbedeutenden Zweck unſerer univerſellen „pſychologiſchen Poſaune" zum Segen Aller, die der deutſchen Bühne angehören. —

Die königl. General-Intendanz veröffentlicht einen ſtatiſtiſchen Rückblick auf die königl. Theater zu Berlin, Hannover, Caſſel und Wiesbaden im Jahre 1869. Wir entnehmen dem Buche, daß im Jahre 1869 in Berlin 534 Vorſtellungen gegeben wurden, 273 Schauſpiel-, 163 Opern-, 72 Ballet- und 26 gemiſchte Vorſtellungen. Eine franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft ſpielte an 67 und Hr. Levaſſor an 3 Abenden im Conzert-Saale des königl. Schauſpielhauſes. Zum Erſtenmale wurden 21 Stücke mit zuſammen 58 Akten, 2 Opern und ein Ballet aufgeführt. Neu einſtudirt wurden 9 Stücke, 1 Oper und 1 Ballet. — In Hannover wurden 228 Vorſtellungen gegeben; 54 Trauer- und Schauſpiel-, 106 Opern-, Luſtſpiel-, Poſſen mit Geſang und 68 Vaudeville-Vorſtellungen. Zum Erſtenmale wurden 19 Stücke mit zuſammen 46 Akten, 2 Geſangspoſſen und 1 Tanz-Divertiſſement aufgeführt. — In Caſſel wurden an 254 Abenden Vorſtellungen gegeben; davon gehörten 111 dem Schau- und Luſtſpiel an, 102 der Oper, 17 der Poſſe und an 24 Abenden fanden gemiſchte Vorſtellungen ſtatt. Zum Erſtenmale kamen 15 Stücke mit zuſammen 45 Akten, 1 Oper, 1 Poſſe, 1 Schwank und 1 Genrebild mit Geſang zur Aufführung. — In Wiesbaden wurde an 246 Tagen geſpielt. Im Ganzen fanden 298 Vorſtellungen ſtatt und zwar im Schauſpiel 177, in der Oper 121. Zum Erſtenmale kamen 19 Stücke mit zuſammen 44 Akten, 2 Opern und 5 Ballets zur Aufführung.

Im königl. Schauſpielhauſe begann Emma Nollet, die hochgefeierte Prager Liebhaberin, ihr Gaſtſpiel als Maria Stuart und Julie in „Romeo und Julie," nachdem ſie ihren Prager Verehrern wenige Tage zuvor als Iſabella Orſini Valet geſagt und 18 ſtürmiſche Hervorrufe, Blumenſpenden ꝛc. eingeheimſt. Auch hier machte ſich Emma Nollet, eine blonde Wolter, voll gleicher Verve in der Darſtellung, gleich dieſer berühmten Künſtlerin Naturaliſtin mit großartigen Mitteln und wundervollem Organe begabt, bald zur Herrin der Situation, und riß das Publikum zu ſtürmiſchen Beifallsbezeugungen hin, an denen ganz beſonders Hr. Robert, ein trefflicher Romeo und unſtreitig der beſte Mortimer der deutſchen Bühne — participirte. — Frau Frieb-Blumauer macht dem Glaßbrenneriſchen Prädikate: „Amme der Ammen" alle Ehre!! Hr. Liedtke als Mercutio ſehr brav. Selbſt die Gegner erkennen die reiche Begabung, das Seeliſche im Spiel des Frl. Emma Nollet an und müſſen geſtehen; daß „ſie ſich ſtets ganz erfüllt von ihrer hohen Aufgabe zeigte;" und unter weiſer Anleitung das Höchſte in der Kunſt erreichen müßte!! Die herzogl. deſſauiſche Hofſchauſpielerin und rühm-

lichſt bekannte Vorleſerin Frl. Ehrenbaum trat an mehreren Abenden, ſo als Pompadour in Narziß, Eliſabeth in Maria Stuart, Eliſabeth in Eſſex, die als Vertreterin für die noch immer kranke Fr. Jachmann auf, und ſind die Intentionen der Dame höchſt löbliche; ſie verläugnet nicht einen Moment die Dame von Geiſt und die gewandte Aktrice. Als Eſſex debutirte Hr. Neumann vom Stadttheater zu Mainz unter ehrendem Erfolge. Hr. Jantſch von Meiningen, Hr. Krauſe von Leipzig, Hr. Werner von Darmſtadt, die Damen von Jacubowsky aus Düſſeldorf, Clara Meyer aus Deſſau und Kühle aus Hamburg werden zu Gaſtſpielen erwartet. Im „Ball zu Ellerbrunn" bewährte ſich Frl. Keßler neben Baron Jakob v. Liedtke als Hedwig von Gilden als treffliche Saloniſpielerin, und betonten wir ſchon früher, daß ſich Frl. Keßler vorzüglich für derartige Rollen, die Tourniere und elegantes Auftreten abſolut beanſpruchen und unabläſſig bedingen, qualifizire; auch als Königin in „Don Carlos" und ganz beſonders als Roſamunde von Kronau in „Roſenmüller und Finke" ſpielte die ſchöne Keßler erfolgreiche Triumphe aus und konnte nach „Actus" gleich ihrer anmuthigen kleinen Collegin Buska, nachdem ſie „ihr Herz entdeckt" und dabei diverſe Triumphe gefeiert hatte, mit gutem Gewiſſen ausrufen: „Roſenmüller und Finke, abgemacht". — . . .

Die hochgefeierte Diva Pauline Lucca war, wie berichtet, einer Einladung Sr. Hoh. des Herzogs Ernſt zu Coburg gefolgt und hat im Hoftheater zu Gotha die „Mignon" geſungen. Die Anweſenheit der berühmten Künſtlerin regte die Gothaer nicht wenig auf und begeiſterte ſie zu den zarteſten Aufmerkſamkeiten, wie zu den feurigſten Ovationen. (Die Fama ſpricht von dreißig Lorbeerkränzen.) Se. Hoheit der Herzog gab ſeiner Hochſchätzung und Anerkennung dadurch Ausdruck, daß er Fr. Lucca ein werthvolles Armband, in welches die Medaille für Kunſt eingefügt iſt, zuſtellen ließ und ihr außerdem das dem Hausorden aſſiliirte Verdienſtkreuz am grünen Bande zu tragen verlieh. — Doch nicht allein Ehren, auch die ſo beliebten attiſchen Talente fliegen unſerer Primadonna zu. Dieſelbe hat nämlich mit der Direktion der italieniſchen Oper zu London einen Kontrakt abgeſchloſſen, vermöge deſſen ſie von 1871 ab vier Jahre hintereinander vom 8. April bis zum 8. Juli alljährlich für 30,000 Thlr. monatlich für 10000 Thlr. zu ſingen ſich verpflichtet. Das Geſchäft trägt alſo die Kleinigkeit von 120,000 Thlr. ein.

Am 1. Mai, nachdem ſie als Margaretha, Zerline, Selika noch unzählige Kranzes- und Blumenſpenden hier eingeheimſt, reiſte die Diva nach London ab; Frau Wallinger, deren Verehrer ſich am letzten Abende ihres Auftretens in Ovationen à la Lucca für ihr Ideal — allerdings eine bezaubernde Adine im „Liebestrank" begeiſterten wandte ſich nach Norden; erſt im October kehren die beiden Nachtigallen zurück. —

Im Victoriatheater, woſelbſt die talentvollen Damen Leſeur und Wallinger als „Sneewittchen" recht erfolgreich alterniren, errang ſich das Gaſtſpiel des königl. Hofſchauſpielers Carl Porth von Hannover reiche Anerkennung. Lindau's „Marion", jedenfalls ein hochintereſſantes Drama voll prägnanter Schärfe und packender feſſelnder Momente; dann die „Räuber" und „Uriel Acoſta" gingen mit dem Gaſte in Scene, der ſeinen bedeutenden Ruf bewährte und ein Engagement an der k. Bühne hier uns wünſchenswerth macht. In „Uriel Acoſta" ward der Gaſt durch die trefflichen Kräfte: Hänſeler, Kühn, Fricke und Carlſchulz und eine mit ſehr gutem Erfolge als Judith debutirende junge Oeſterreicherin, Frl. Linée unterſtützt, welche ſich auch als Clärchen an Egmont's (Meiſter Hendrichs) Seite viele Sympathien er-

rang. Ueber Frl. Linée's Judith ſprach ſich ſelbſt der im Theater anweſende Dichter „Uriel Acoſtas", Carl Gutzkow höchſt anerkennend aus, und allgemein wird ihre verſtändige, ſinnige Darſtellung gerühmt; Hendrichs feierte auch diesmal wieder große Triumphe mit Fug und Recht! — Im Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater erfreut ſich Offenbach's luſtige ausgelaſſene kleine Peruanerin, die Straßenſängerin „Périchole", alias Julchen Koch, reichen Beifalls. Das „angeriſſen ſein" wird ſie wohl ſchon etliche Male mit Grazie und Avec probirt haben, nicht zu vergeſſen des ihr „im Weſentlichen" angetrauten Ehegemahls und „großen keuſchen Spaniers" Adolfi, des kleinen Schäkers und des glatten Hofmannes Matthias, Vicekönigs Neumann und der 3 liebenswürdigen „Couſinen:" v. Renom, v. Rigeno und v. Wienrich! —

Im Vorſtädtiſchen Theater hatte Frl. Kaiſaar (eine ganz „annehmbare" Bertha in Grillparzers „Ahnfrau"), das Unglück, beim Holzhauen auf der Bühne, während der Aufführung eines Dramas, ihrem Collegen Hrn. Schmidt den kleinen Finger abzuhauen. Die junge Dame iſt in Verzweiflung. — . . .

Zur Vermählungsfeier unſeres Liedtke mit Mary Weißhappel (Kierſchner) ſpendeten wir das köſtlichſte Hochzeitsgeſchenk, das — der Verſöhnung; denn am Abende des feſtlichen großen Tages expedirten wir an den famoſen Bonvivant und Salonliebhaber Berlins, Sonntag und Sonnenthal das uns aus Wien überſandte Telegrammel:

„Durchlaucht! Wenn Du eine — Liedtke ſieh'ſt,
„Sag', ich laß ſie grüßen! " —
Dein alter: Eduard Kierſchner." — . .

(Fortſetzung folgt.)

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im März und April 1870.

**Amſterdam.** Die hier gaſtirende friſche Soubrette Frl. de la Tour, eine Wienerin, hatte ſehr großen Erfolg und wird von den holländiſchen Journalen der berühmten Lina Mayr zur Seite geſtellt, das Publikum jubelt ſeinem Lieblinge enthuſiaſtiſch zu.

**Barmen.** (C. A. Vorſteher.) Repertoir v. Monat März: „Der Königslieutenant"; „Iſabella, oder: Die Geheimniſſe des Hofes zu Madrid." (2 mal): „Hamlet"; „In Saus und Braus"; „Dir wie mir, (2 mal); „Pech-Schulze; „Die zärtlichen Verwandten," (2 mal): „Der Fluch des Galilei"; „Lenore, die

Todtenbraut; (2 mal); „Hans Jürge"; „Das Märchen vom König Allgold"; „Hermann und Dorothea" (3 mal); „Die Helden"; „Becker's Geſchichte"; „Bei Waſſer und Brod"; „Sperling und Sperber"; „Narziß" und „Käthchen von Heilbronn."

Im „Königslieutenant" wurden wir durch die Trägerin der Rolle Wolfgang, Frln. Amalie Voigt, ſehr angenehm überraſcht. Wir waren zwar meiſtens mit den Leiſtungen der Dame zufrieden, aber doch nur höchſt ſelten konnten wir uns für ſie begeiſtern. Als Götbe jun. war ſie brillant. Sie traf jede Nuance der Stimmung, der Leidenſchaft mit einer natürlichen und wunderbaren Genauigkeit, und da ſie in jedem Worte und in jeder Bewegung durchaus gut war, iſt natürlich auch die Geſammtleiſtung eine vorzügliche zu nennen. — Würde Frln. Voigt eine jede Rolle mit derſelben Aufmerkſamkeit ſtudiren, und würde ihr etwas leidendes Organ ſich durch Schonung und Frühlingsluft etwas kräftigen, wäre ſie eine Zierde jeder Bühne. Vertreter des Grafen Thorane war Herr Hütter, unſer verdienſtvoller Director. Selbſtredend war ſeine Darſtellung eine vortreffliche; nur in den Momenten aufbrauſender Leidenſchaft wird Herr Hütter etwas undeutlich in ſeiner Ausſprache. Herr Hütter iſt ein ſehr tüchtiger Schauſpieler, der in jedem Auftreten den denkenden Künſtler verräth, doch gelingen ihm meiſtens nur die ſcharfen Charaktere, wie „Beaumarchais" oder „Choiseul." Seine Stimme hat den ſpitzen Ton, der hierzu unbedingt erforderlich. Herr Frederigk (Rath Goethe) brachte den biedern Charakter dieſes Mannes muſtergültig zur Anſchauung. Frln. v. Belizary war eine noch beſſere Frau Rath, als wir ohnehin erwarteten; beſonders glücklich war ſie in den Scenen der mütterlichen Weichheit und Zärtlichkeit. Herr Welchſelbaumer (Mittler) hatte eine gute Stunde, ſein „Mittler" war den Intentionen Gutzkow's entſprechend. Der „Wack" des Herrn Koſſatz war ebenfalls vorzüglich. Wenn die andern Kräfte ihre Aufgaben gleich gut erfüllt hätten, wäre dieſer Abend ohne jede trübe Beimiſchung geblieben.

Als „Hamlet" den er zum erſten Male ſpielte, verſchaffte uns Herr Frederigk eine genußreiche Stunde. Er war wirklich Hamlet, der Dänenprinz, der die arme, unglückliche Ophelia geliebt. Auf ſeinen „Hamlet" kann Herr Frederigk als Virtuoſe reiſen und Geld verdienen, würden wir ſagen, wenn wir den trivialen Geſchäftston unſeres Jahrhunderts anſchlagen wollten. Vorerſt müßte er ſich noch eine kleine Monotonie der Rede abgewöhnen. Wir ſprechen dies andern nach. Für uns iſt dieſe Monotonie ein Zeichen des kränkelnden Charakters Hamlets, und durchaus am Platze. Frln. Voigt war eine gute Ophelia, unglücklich bis in's tiefſte Herz. Die Uebrigen thaten ihre Schuldigkeit zum Gelingen des Ganzen, außer Herrn Bingo und Frln. de Vry, die uns nie gefallen.

Als Major von Starkow in „Lenore," war Hr. Welchſelbaumer brillant, Hr. Trauth und Fr. Lambacher (Wilhelm und Aurora) — gut, und Frln. Voigt (Lenore) befriedigend. Ihre Lenore erinnerte nur zu ſehr an Ophelia. Der Unterſchied zwiſchen Beiden liegt, unſerer Anſicht nach, darin, daß in Ophelia mehr die unglückliche Jungfrau darzuſtellen iſt, deren Herz außer dem Geliebten auch noch andere Gegenſtände ihrer Zärtlichkeit kennt, und in der Lenore mehr das unglückſelige Weib darzuſtellen iſt, die außer ihrem Wilhelm keinen liebt, und ohne ihn keine Seligkeit kennt. Es gehört alſo eine überfluthende Wildheit der Leidenſchaft für eine Lenore, wohingegen die arme Ophelia in herzzerbrechendem Wahnſinne träumend mit Blumen ſpielt. — Herr Bingo als Günther war ſchlecht. Wir können dieſem

Herrn nur anrathen, einen andern Beruf zu wählen; es thut unſern Ohren und Augen wehe, ihn auf der Bühne zu ſehen. Wir ſprechen ihm nicht den guten Willen ab, aber alle und jede Befähigung für ſeinen Beruf. „Sperling und Sperber" und „Hermann und Dorothea" wurden ſehr flott geſpielt und namentlich war Frl. Krauſe als Bäckerjunge ſuperb. —

Wir erwähnen auch das mehrmalige Auftreten der Ballettänzerinnen Geſchwiſter Morini, welches vom Publikum gern geſehen ward; doch enthalten wir uns darüber jeder Kritik, da wir vom Ballet und über Ballet unſere Privatanſichten nicht äußern dürfen ohne von unſern leichtlebigen Confrères als Pietiſt verſchrieen zu werden. Und dafür danken wir: — Prrr!

„Narziß" haben wir ſchon früher beſprochen nnd wiederholen es, daß Herr Frederigk in dieſer Rolle bemerkenswerth iſt.

Die weltberühmte Capelle des Herrn Julius Langenbach, der als Componiſt wie als thätiger Künſtler in allen Landen bekannt, überſiedelt von Elberfeld nach dem mehr und mehr Großſtadt werdenden Barmen. Dies wird ein neues Element in unſern Kreiſen werden und — wir hoffen es — ein neues Bildungsmittel zur Veredlung der Herzen ſein!

**Berlin.** (Königl. Opernhaus Dr. G. D-d-n.) „Die Meiſterſinger von Nürnberg", zum erſten Male aufgeführt am 1. April.

> „Man hat keinen Geſchmack, wenn man nur einen einſeitigen hat, aber man iſt oft deſto parteiiſcher. Der wahre Geſchmack iſt der allgemeine, der ſich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als ſie gewähren können."
>
> Leſſing.

Wohl noch nie iſt in Berlin eine Oper mit größerer Spannung erwartet worden, hat ſich von vornherein größere Erregung und Verſchiedenartigkeit der Stimmung im Publikum kundgegeben, noch nie waren, bevor der erſte Ton erklang, mehr Hebel für und wider in Bewegung geſetzt worden, als bei Wagner's „Meiſterſingern"; und nie iſt es einem Berichterſtatter ſchwerer gefallen, zwiſchen den Partheien vermittelnd zu wirken; um ſeine äſthetiſche Pflicht zu erfüllen, um ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu fällen, muß er alle Parteien gleichmäßig ignoriren und vorbereitet ſein, keiner Genüge zu leiſten; auf allen Seiten ſind zu viel Beweggründe beſtimmend, die mit der eigentlichen Kunſtleiſtung wenig oder gar Nichts zu thun haben; der nicht unbedingt Zuſtimmende wird ſofort, je nach dem Standpunkte des Leſers, als verkappter Muſik-Jakobiner, oder Reactionär verketzert, im beſten Falle als lauwarm, allen Richtungen huldigend, „als Einer, der es mit Niemandem verderben will", beargwohnt. Was iſt da zu thun? Nichts, als uns mit dem Ausſpruche Leſſing's zu tröſten, den wir an die Spitze dieſer Beſprechung geſtellt haben, und unſer Urtheil mit Ruhe und Unbefangenheit auszuſprechen.

Wagner's Opern entziehen ſich der Detailbeſprechung mehr als die anderer Componiſten; es kann ſich bei der Beurtheilung nicht darum handeln, dieſe oder jene Scene beſonders hervorzuheben, auf unmittelbare Wirkungen hinzuweiſen; ſie ſind als ein Ganzes concipirt, und wollen als ſolches betrachtet ſein. Von dieſem Standpunkte allein iſt es auch möglich, die Meiſterſinger richtig zu beurtheilen, denn ſie bieten den Operngewohnheiten noch weniger Zugeſtändniſſe, als die bisher bekannten Werke Wagner's. Inwiefern er Recht hat, iſt hier nicht zu erörtern, wo es ſich um

ein Kunſtwerk und nicht um Prinzipien handelt: feſtzuſtellen iſt nur das Eine: die Meiſterſinger ſind ein vollendetes Ganze, in künſtleriſcher Auffaſſung und Ausarbeitung aller Theile gleich hochbedeutend. Der Text iſt ein Meiſterwerk in Characteriſtik der Perſönlichkeiten, in Lebendigkeit der Situationen. Die Muſik enthält manche Längen, wie ſie nicht enthalten ſind in unſerer jetzigen großen Oper, wo die paar Hauptgerichte durch pikante Zwiſchengerichte oder Neutralia gehoben werden; aber ſie iſt dagegen ſehr reich an jenen großartigen Schönheiten einheitlichen Stils, der ſich allerdings feuilletoniſtiſch nicht gut beſchreiben läßt, aber ſelbſt bei der ausführlichſten Beſchreibung dem eleganten Opernpublicum doch immer eine äſthetiſche Beringsſtraße bleiben wird; und der Strom innerlicher Begeiſterung, des tiefſten Erfaſſens der Gefühle entfaltet ſich manchmal zu einer Pracht, die ſich allerdings nur Denjenigen erſchließt, welche auch auf ſchweren Wegen zu den Schönheiten eines Werkes emporklimmen, und nicht nur diejenigen kennen wollen, zu denen man auf bequemen Eiſenbahnen oder auf dem ſicheren Eſelsrücken gelangt.

Zu dieſen prachtvollen Entfaltungen rechnen wir beiſpielsweiſe den Wechſelgeſang der Männer (Pogner, Walther ꝛc.) im erſten Acte bis zum Eintritt der Meiſter — da zeigt ſich Reichthum der Erfindung, Schönheit des Klanges und Meiſterſchaft der Stimmführung und der orcheſtralen Behandlung in gleich hohem Maaße; ebenſo das Quartett im dritten Akte und der ganz wunderſchöne choralartige Chor „Wach auf". Wir führen abſichtlich die Stellen an, welche vom Publikum weniger beachtet worden ſind; dieſes zollte dem erſten Geſange Walther's „Wenn dann die Flur vom Eiſe befreit" enthuſiaſtiſchen Beifall, verlangte deſſen Wiederholung, und zeigte ſich auch allen melodiöſen Stellen gegenüber ſehr warm. Dies gilt nur von dem einen, allerdings bei weitem größeren Theile des Publikums; ein anderer bewies ſich gleich von vorneherein ſo feindlich und gab ſeine Stimmung in ſo wenig anſtändiger Weiſe kund, daß jedem halbwegs Unbefangenen einleuchten mußte, die Demonſtrationen gälten nicht dem Werke, ſondern der Perſon des Componiſten. Wir wollen uns daher bei dieſen Miſéren nicht länger aufhalten, ſondern der Ausführung einige Worte widmen.

Dieſelbe war die vollendetſte, die wir ſeit langer Zeit an der Königl. Oper erlebt haben, und wahrlich, wir wüßten nicht, was wir mehr bewundern ſollten, das Zuſammenwirken oder die Einzelleiſtungen. — Frau Mallinger als Eva, die Herren Niemann (Walther), Beck (Hans Sachs), Fricke (Pogner) boten Kunſtleiſtungen in Geſang und Darſtellung, die eben nur mit dem Höchſten vergleichbar ſind; auch die Träger der weniger hervorragenden Parthien, wie Hr. Krüger als David und Frl. Brandt ſtanden neben den genannten erſten Künſtlern als ganz ebenbürtige Mitwirkende an dem großen und ſehr ſchwierigen Darſtellungs-Werke; wie vortrefflich war auch unſer Krauſe in der kleinen Rolle des Kothner! Jeder Ton ein Künſtler! Nur Hr. Baſſe als Beckmeſſer konnte trotz ſonſt anerkennenswerther Bemühungen nicht zur rechten Geltung gelangen; die komiſche und wirkſame Rolle ſank zur Carricatur herab. Wir haben noch der kleinen Meiſterſinger-Parthien, der Chöre und des Orcheſters zu gedenken, die ihre Aufgabe bis in die kleinſten Nüancen vollendet löſten; und es iſt angenehmſte Pflicht, das große Verdienſt des Dirigenten Hrn. Eckert hervorzuheben, der das außerordentlich ſchwierige Werk mit ſolchem Fleiße, ſolcher Hingebung einſtudirte und mit ſolcher unerſchütterlichen Feſtigkeit leitete — wahrlich, angeſichts der feindſeligen Stimmungen, die ſich ſchon vor-

ver kundgaben, und die bei jeder Gelegenheit hervorbrachen, vermochte kein gewöhnlicher Muth, durch vier Stunden die gleiche Ruhe des Blickes und der Hand zu bewahren! Die scenischen Anordnungen des Hrn. Hein, die Sicherheit aller Bewegungen, aller Stellungen inmitten der vielgestaltigen Aufzüge und die Lebendigkeit der Gruppirungen verdienen uneingeschränktes Lob.

— [Eröffnung eines neuen Kunstinstitutes.] Wir machen hierdurch aufmerksam, daß Frl. Auguste Miller, Kaiserlich Königliche Hofschauspielerin, eine lang bewährte Freundin der kürzlich verstorbenen Fr. Justizrath Marie Burchardt, in das Haus des Justizrath Burchardt übergesiedelt ist. Dieselbe gedenkt im Verein mit Frl. Lydia Burchardt, welche die geistige Hinterlassenschaft ihrer allverehrten Mutter bereits angetreten, das musikalisch-deklamatorische Institut weiter fortzusetzen. Die bekannte, zu Aufführungen so geeignete Lokalität bietet „Bühnennovizen" als auch Dilettantinnen Gelegenheit zu größeren, sich öfter wiederholenden theatralischen Uebungen vor einem gewählten Publikum, sowie auch Sachverständigen, um dadurch ihre Fortschritte darzuthun. Frl. Miller genießt eines so vorzüglichen Rufes in der Schauspielerwelt und hat als Lehrerin bereits in Wien so treffliche Resultate erzielt, daß wir sie jüngeren Talenten zur weiteren Fortbildung dringendst anempfehlen können.

**Breslau.** (Dr. R.) — Mehrere unglückliche Umstände, Reisen und Krankheiten hinderten ihren Correspondenten in den letzten Wochen nur zu oft die hiesigen Theater zu besuchen und so wird es demselben für dieses Mal nicht möglich sein seiner Referentenpflicht mit der sonstigen Sorgfalt und Genauigkeit nachzukommen. Nur in großen Zügen wird es ihm vergönnt sein, Ihren Lesern ein Bild von der Wirksamkeit unserer Bühnen im ersten Monat zu entwerfen ohne irgend ein Detail dem Interesse näher zu führen. Gastspiele fanden in den letzten Wochen außer dem des Bassisten Scaria vom Hoftheater zu Dresden nicht statt. Wir haben über den Sänger bereits im letzten Briefe berichtet. Für einen „Falstaff" fehlt ihm der Humor, für einen „Sarastro" die imponirende Tiefe. Breslau's erstes Theater hat alle Zeit unter seinen engagirten Mitgliedern wenigstens ebenso gute Vertreter dieses Faches gehabt! Es würde das auf das Ebengesagte bezüglich wie Ironie klingen; wir beziehen es jedoch auf die anderweitigen nicht zu unterschätzenden Eigenschaften des Gastes, welche denn auch vom Publikum wie von der Lokalkritik nach Verdienst gewürdigt worden sind. Novitäten bot uns das Stadt- wie das Lobetheater eine ganze Menge und alle schlugen durch. Ein Glück für die Kasse! Die burleske Oper der Gebrüder Ricci: „Doctor Crispin" ist vor Jahren auf dem Victoria-Theater zu Berlin zum ersten Male von einer italienischen Operngesellschaft dem deutschen Publikum vorgeführt worden. Wir lassen die Buffonerie auch gern als Fastnachtsstück gelten, obschon der deutsche Akteur solche Burlesken in einem anderen Styl reproducirt, als italienische Dichter und Componisten es denken und wünschen. Uebrigens war die Oper brillant scenirt und wurde con amore gespielt. Hr. Gura und Frl. Deichmann machten sich verdienstvoll genug; köstlich war Hr. Simons in seiner Charge, anziehend Frl. Köhler als Pathe. — Auch die höhere Tragödie lieferte dem letzten Repertoir eine Novität und zwar von einem einheimischen Dichter, welche Hr. Director Lobe selbst in Scene setzte: „Der letzte der Tarquinier" von Dr. Raphael Finkenstein. (Bereits 1868 abgedruckt im Album für schlesische Poesie). Wir kommen bei der nächsten Gelegenheit auf dieses Stück zurück und wollen heute nur constatiren, daß dasselbe eine überaus beifällige

Aufnahme gefunden. Der Dichter wie die Darſteller wurden wiederholt gerufen und machen wir unter dieſen folgende als verdienſtvoll um das Gelingen der Novität namhaft: die Herren Hock, Grève, Simon, Edward ſowie Frl. Feuerſtake deren Lukretia in der That Fortſchritte bekundete, vor denen wir allen Reſpekt haben. Im Lobe-Theater haben „Gut giebt Muth" von Putlitz und „Der Teufel und das böſe Weib" nach Hans Sachs von L. G. (einem on dit zu Folge von dem Regiſſeur Günther in Schwerin. Ich weiß nicht ob mein Gewährsmann recht berichtet war?) ungemein gefallen und werden ſicherlich noch manches volle Haus erzielen. Ueberhaupt hat in der letzteren Zeit ſich ein recht reges Leben und Streben an allen unſeren Kunſtinſtituten geoffenbart und Herr Kruſe ſogar macht durch den Calembour für ſich Reklame: er iſt „Von Stufe zu Stufe" geſtiegen und wird bald „Auf eignen Füßen" ſtehen. Beide Poſſen haben nämlich in dem vorſtädtiſchen Theater vielen Beifall gefunden und die glänzendſten Kaſſenreſultate erzielt. Man ſagt, Herr Echten werde dies Theater vom Mai ab übernehmen, während ſich Herr Direktor Kruſe ein eigenes Theater bauen will. Dann hätten wir deren vier — bis jetzt waren aller guten Dinge drei! Die Conſequenzen der Conceſſionsfreiheit werden auch hier nicht fehlen; daß ein habſüchtiger materialiſtiſcher Impreſſair dabei zu Grunde geht, möchte hingehen, aber daß die deutſche Kunſt auf dieſem Wege ſyſtematiſch ihrem Abgrunde zugeführt wird, gereicht dem Reichstage zur Schande für alle Zeiten! Der verdienſtvolle Regiſſeur unſeres Stadttheaters Hr. Wilhelm Authony hat über dieſes Thema einen Vortrag im hieſigen literariſchen Verein angekündigt und wir werden nicht verfehlen ſeiner Zeit auf denſelben zurückzukommen. Derlei Vorträge müßten unſerer Anſicht nach, um nachhaltig zu wirken, in die großen politiſchen Blätter übergehen, deren Feuilletons nicht immer mit gleich intereſſantem Stoff gefüllt zu werden pflegen! Es iſt ſchlimm, daß ſo wenige von denen, die auf der Menſchheit Höhen wandeln, ein warmes Herz haben für die heiligen Intereſſen der deutſchen Kunſt und die Schaubühne nur als einen Winkel zum bequemen Verdauen und zum Lachen reſpektiren.

— Dr. Finkenſteins: „Der letzte der Tarquinier." Die Aufnahme des Stückes war die Anerkennung eines Talentes, welches günſtige Erwartungen für die Zukunft erregt. Aber der Dichter hat volle Urſache, den Darſtellern ſeiner Hauptperſonen den beredteſten Dank zu ſagen. Vor Allen glänzte Hr. Grève als „Collatinus" Hr. Edward als Sextus und Hr. Hock als Brutus. Der Erſte war von hoher, künſtleriſcher Weihe, indem er uns eine lebendige Geſtalt aus dem alten Rom vorführte und der Zweite gab ſeine leidenſchaftliche Scene, der Lucretia gegenüber, mit künſtleriſchem Feuer und der verſtändigen Mäßigung, welche jede Darſtellung erſt adelt. Ueberhaupt zeigt der junge, ſehr begabte Schauſpieler bei jeder neuen Rolle mehr und mehr die außerordentliche Befähigung zur Darſtellung jugendlicher Charaktere, welche Feuer und Leidenſchaft bedingen. Das klangvolle mächtige Organ, ſowie die imponirende Perſönlichkeit des jungen Künſtlers berechtigen uns zu den glänzendſten Hoffnungen für ihn. Was eben die äußere Erſcheinung anbelangt, ſo erinnern wir uns kaum eines ähnlichen Eindrucks wie wir ihn empfingen, als Hr. Edward beim Beginn des zweiten Aktes am Thor des königlichen Palaſtes erſchien. Hr. Edward glich in der That jenen jugendlichen Heroen Geſtalten, wie ſie uns als Blüthe der Bildner-Kunſt des klaſſiſchen Alterthums noch heute entzücken. Hr. Hock gab uns als Brutus ein vollendetes Bild des großen Römers. Edle Wahr-

heit, prägnante geiſtige Auffaſſung geben bei dieſem vortrefflichen Darſteller ſtets Hand in Hand. Wir erinnern uns nicht, ſeit Daviſon einen Schauſpieler geſehen zu haben, der durch die Gewalt der Rede einen ſo mächtigen Eindruck hervorgerufen hätte, als Herr Hock an jenem Abend in der Rolle des Brutus, in der großen Scene an der Leiche Lucretias, wo er die Römer auffordert, das Joch der Tarquinier zu brechen. Vollſte Anerkennung verdienen ferner: Frl. Feuerſtake (Lucretia) Frl. Heinke (Tullia) Hr. Simon (Tarquin) Hr. Biſchoff (Aruns). Letzterer repräſentirte ſeine gewiß nicht leichte Aufgabe edel und vornehm.

Die mise-en-scène des Stückes war überraſchend ſchön und großartig. Herr Director Lobe zeigte auch hierin ſeine Meiſterſchaft als Regiſſeur.

**Carlsruhe.** (***) Der Monat März zeigt ſich in dieſem Jahre ganz beſonders feindſelig in ſeinen Einwirkungen auf den Geſundheitszuſtand der Bühnenmitglieder. Die Theaterzettel führen ganze Liſten von Unpäßlichen und Kranken auf, das Repertoir iſt aus dieſem Grunde ewigen Schwankungen unterworfen und die General-Direction hat Mühe, das Ganze zuſammen zu halten. Zu verwundern iſt es, daß bei dieſem Stande der Dinge immer noch Opern möglich wurden, wie „Troubadour," „Freiſchütz," „Die luſtigen Weiber von Windſor," „Robert der Teufel" und die „Afrikanerin." Das hätte nun freilich ohne Herrn Ferenczi's Eintritt in das Engagement nicht bewirkt werden können, der in ſeinen Debuts als Manrico, Robert und Tannhäuſer das Publikum wieder zu den lebhafteſten Beifallsbezeigungen hinriß. Der edle Klang ſeiner umfangreichen Stimme, ſein hohes künſtleriſches Verſtändniß, ſein lebhaftes Spiel und ſeine gewinnende Perſönlichkeit, das ſind ſchätzenswerthe Vorzüge, durch welche er ſchon in ſeinen Gaſtrollen ſich vollſtändig die Gunſt des Hofes und des Publikums errang. Wir freuen uns im Beſitz eines Sängers zu ſein, von dem wir uns noch die ſchönſten Kunſtgenüſſe verſprechen. Der Troubadour konnte nur ermöglicht werden durch das Gaſtſpiel des Herrn Schloſſer von Mannheim als Luna, dem auch in dieſer Parthie gleich Herrn Ferenczi alle künſtleriſchen Ehren geſpendet wurden. Die diesjährige Faſchingspoſſe: „Der Goldonkel" erfüllte ihren Zweck vollkommen. Es wurde viel gelacht, viel Beifall geſpendet, viel hervorgerufen, und viel da capo verlangt. Beſonders verdient um die Vorſtellung machte ſich Herr Brulliot als Conſtantin Böhlke durch ſeinen friſchen Humor, Herr Rebe als Pantoffelbruder durch ſeine zündenden Couplets, Frau Hauſer als Roſamunde durch ihr lebhaftes Spiel, Frln. Wabel als Laura durch ihr degagirtes Weſen und Herr Höcker durch erſchöpfende Charakteriſirung des jüdiſchen Handelsmannes Blumenkranz. Sie Alle beeiferten ſich mit dem übrigen Perſonal der allerdings etwas ſtark gefärbten Poſſe die Faſchingsberechtigung zu verſchaffen. In decorativer Beziehung iſt das Arrangement des Cigarrenladens und des Urwaldes lobend zu erwähnen. In Beiden war namentlich das Spiel der Herren Rebe und Höcker, ſowie des Fräuleins Wabel von draſtiſcher Wirkung. Rechnen wir nun in der Oper „die Reiſe nach China" noch dazu, ſo iſt von dem Geſangsperſonal in dieſer rheumatiſchen Periode alles mögliche geſchehen. Im Schauſpiel trat ein Gaſt auf; Fräulein Hahn vom Hoftheater zu Deſſau ſpielte die Margaretha im „Fauſt" und die Gräfin Rutland in „Graf Eſſex." Die General-Direction iſt frühzeitig bemüht, einen Erſatz für Frln. Bender zu finden, welche einen ehrenvollen Ruf an das Hoftheater zu Braunſchweig erhalten und auch angenommen hat, nachdem ihr dortiges Gaſtſpiel höchſt beifällig aufgenommen worden. Frln. Hahn iſt eine hohe ſchlanke

Erſcheinung mit einem weichen Organ, das ſich jedoch namentlich im letzten Acte des Fauſt unzulänglich erwies, wie es überhaupt in Kraftſtellen nicht ausreicht. Sonſt zeigte ſie Verſtändniß ihrer Aufgabe, und Einzelnheiten waren recht gelungen, was auch vom Publikum anerkannt wurde. Doch führte das Gaſtſpiel zu keinem Engagements-Abſchluß und die General-Direction wird anderweitigen Erſatz zu ſuchen haben; doch da im Fach der jugendlich-ſentimentalen Liebhaberinnen kein Mangel iſt, ſo wird es ihr gelingen, die Lücke entſprechend auszufüllen. Frln. Anna Böhm, Mitglied des Ballets, die bereits in Kinderrollen Talent gezeigt hatte, wurde zu einem erſten größeren Verſuch zugelaſſen, der zu ihrem Gunſten ausfiel. Sie trat als Baſe in: „Das war ich!" auf und bewegte ſich recht frei und ungezwungen. Ihr Organ iſt angenehm und der Ausbildung fähig, nur darf es noch nicht übermäßig angeſtrengt werden, — Die „Wallenſtein-Trilogie" wurde dem Publikum auch in dieſer Saiſon an zwei Abenden vorgeführt. Der Wolzogenſche Verſtümmlungsprozeß fand jedoch dabei keine Anwendung. Die Verehrer Schillers würden in einen Schrei der Entrüſtung ausgebrochen ſein, wenn man ihnen dadurch das Armuthszeugniß ausgeſtellt hätte, daß ſie nicht fähig wären, dies erhabendſte Meiſterwerk in ſeiner ganzen Größe in ſich aufzunehmen. Eine ſolche Verſündigung an Deutſchlands größtem Dichter ſteht ohne Beiſpiel da und richtet ſich ſelbſt. Die Pietät der Künſtler verlieh der Trilogie die ihr gebührende Weihe und das Publikum gab ſich antheilvoll dem hohen Genuſſe hin, reichen und wohlverdienten Beifall ſpendend. Beſonders ausgezeichnet wurden die Herren Schneider und Lange als Wallenſtein und Buttler, ſowie Frau Lange als Thekla, die ſich eines doppelten Hervorruf's zu erfreuen hatte. Die zwei neu einſtudirten Luſtſpiele: „Nach Sonnenuntergang" und „Nach Mitternacht" erregten durch ihre komiſchen Situationen allgemeine Heiterkeit. Im erſten war Hr. Schneider als Baron Abendſtern höchſt ergötzlich, er wußte ſich mit Feinheit aus den auf ihn einſtürmenden Verlegenheiten zu ziehen. Er war vollſtändig der elegante Cavalier, der aimable roué des Stücks, das von allen Mitwirkenden lebhaft und raſch geſpielt wurde. Im zweiten „Nach Mitternacht" bot uns Hr. Lange als Chaboulard wieder eine köſtliche Charge, der Zorn über die Störung ſeiner Nachtruhe durch den Fremden, Hr. Höcker war urkomiſch, er wußte das Publikum in der fröhlichſten Stimmung zu erhalten, die Lachluſt erhielt durch ihn immer neue Nahrung. Hr. Höcker ſtand ihm auf's beſte zur Seite und gab ihm immer neuen Grund zu komiſchen Wuthausbrüchen. Das Repertoir beſtand noch aus: „Onkel Moſes" dem „Präſidenten," „Feuer in der Mädchenſchule," „Ein unbarmherziger Freund," „Ein Hut," „Pariſer Taugenichts," und „Aus der Geſellſchaft."

Sämmtliche Repriſen ſind ſchon mehrfach beſprochen, wir können uns deshalb darauf beſchränken zu atteſtiren, daß ſie auf das beifälligſte aufgenommen und daß den Hauptperſonen reiche Beifallsbezeigungen zu Theil wurden.

**Detmold.** — Hr. Director Krüger iſt unabläſſig bemüht, den Anforderungen des Publikums durch neue Stücke zu genügen. Vor einiger Zeit ging das Luſtſpiel: „Lieschen Wildermuth" von Schreiber in Scene. Die Hauptrolle war in den Händen unſerer reizenden Both, welche wiederum durch ihr treffliches Spiel alles entzückte. Frl. Both iſt ein von den wenigen Schauſpielerinnen, welche nicht blos auf ein beſtimmtes Fach angewieſen ſind. Die junge Künſtlerin beſitzt bei großem Talent, auch ein ſchönes Organ, welches jeder Modulation fähig iſt. Ihre Erſcheinung iſt auf den erſten Blick einnehmend, ihre Sprache dringt zum Herzen, Frl. Both iſt

eine Zauberin, welche die Zuhörer willenlos mit ſich fortreißt, jetzt dieſelben auf die höchſte Weiſe beluſtigt und im nächſten Augenblicke zu Thränen rührt, mit einem Wort, ſie iſt eine Künſtlerin, das bewies erſt wieder ihre Darſtellung der Ellie. — Frl. Both überwand alle Schwierigkeiten dieſer Stelle, mit einer Leichtigkeit, welche uns, wenn man die große Jugend unſeres Lieblings in's Auge faßt, in Erſtaunen ſetzt. Die Stelle des „Gretchen" aus Fauſt „In unſere Wirthſchaft iſt nur klein," ſprach Frl. Both mit einer Herzlichkeit, einem Verſtändniß, daß das Publikum in nicht enden wollenden Beifall ausbrach. Ebenſo gelang Frl. Both die Erzählung im letzten Akt; wieviel Wehmuth, Schmerz und Vorwurf lag in dem einen Wort „Komödiantin" — Frl. Both erntete den reichſten Beifall und hat uns auf das deutlichſte bewieſen, daß ſie, die kleine Both, durchaus keine kleine Schauſpielerin iſt. — Möge die junge Dame mit Fleiß auf der begonnenen Bahn fortfahren, dann wird bald ein neuer glänzender Stern an unſerem Theaterhimmel erſcheinen. — Auch die übrigen mehr oder weniger bedeutenden Rollen waren gut beſetzt und wurden gut durchgeführt; namentlich verdienen noch lobend erwähnt zu werden: die Herren Grelinger, Steinecke und Heyzen, wie die Damen: Steinecke und Wenzel.

— Vor einiger Zeit fand „Die Grille" eine außerordentlich warme Aufnahme, Frl. Thereſe Both war aber durch und durch eine Fanchon, wie ſie ſich die Birch-Pfeiffer gedacht haben muß. Der ſentimentale Theil der Rolle wurde von Frl. Both mit derſelben Meiſterſchaft geſpielt wie der muntere; das Publikum zeichnete Frl. Both durch wiederholten, ſtürmiſchen Applaus und Hervorruf aus, was um ſo mehr die Künſtlerſchaft unſeres Lieblings beweiſt, da Frl. Raabe vor kurzer Zeit erſt hier dieſe Rolle geſpielt hat. — Zur Geburtsfeier Sr. Majeſtät, des Königs von Preußen, wurde das Gutzkow'ſche Luſtſpiel „Zopf und Schwert" und hierauf „Kurmärker und Picarde" gegeben. Der König wurde von Hr. Grelinger charakteriſtiſch und verſtändnißvoll wiedergegeben. Die Königin war durch Fr. Steinecke gut vertreten, Frl. Relidorf (Prinzeſſin) ganz am Platze. Frl. Both (Frl. v. Somfeld) ſtattete ihre Parthie mit reizender Naivetät aus, und die Herren Steinecke und Heyzen (Gottam und Erbprinz) waren ſichtlich bemüht ihre Rollen zur vollen Geltung zu bringen. — Das hierauf folgende Stückchen „Kurmärker und Picarde" erfreute ſich eines außerordentlichen Erfolges. Hr. Völmy beluſtigte das Publikum durch ſeine urwüchſige Komik und trug das Lied „O Tannenbaum" ausgezeichnet vor. Frl. Thereſe Both war eine reizende, graziöſe Picarde, beſonders bewunderungswürdig war die prachtvolle Ausſprache des franzöſiſchen. Der jungen Dame floſſen die Worte mit einer Leichtigkeit von den Lippen, daß jeder, der Frl. Both nicht als gute Deutſche kannte, gewiß geglaubt haben wird, eine ächte Franzöſin zu hören. Beſonderen Beifall fand noch das Tanzen, welches Frl. Both mit außerordentlicher Grazie und Gewandtheit ausführte, und dafür mit ſtürmiſchem Applaus belohnt wurde.

**Dresden.** (Dr. L. H.) Zum erſten Male: „Eine moderne Million," Schauſpiel in 5 Aufzügen von Bernhard Scholz. Die erſte und zwar beifällige Aufführung erlebte das neue Stück des durch „Maske für Maske" auf den Bühnen habilitirten Verfaſſers in Wiesbaden. Dresden bringt es zu zweit und dies rühmliche Vorgehen der Verwaltung, wie es an dieſer Stelle ſtets als pflichtig hingeſtellt wurde, wäre wohl noch übertroffen worden, wenn der Theaterbrand nicht eintrat.

Das Stück knüpft ein ſeltſames Geſchick an unſere Bühne: es ward an dem Morgen des 21. September 1869 eingeſandt, als das alte Theater in Flammen ſtand. — B. Scholz hat den Erfolg von „Maske für Maske" (hierſelbſt 1. Jan. 1869 aufgeführt, vergl. Nr. 2 der „Conſt. Ztg.") zunächſt der guten Bühnenpraxis zu danken, die der Verfaſſer im Gegenſatz zu den Buchdramatikern anwandte. Die Sprache iſt kurz, zutreffend, beredt, die Situationen effectvoll, die Charakteriſtik der Rollen bühnendankbar. So entfernt uns der Stoff lag, die Technik hatte ihn uns mundgerecht gemacht. Waſa, der liberaliſirende Kronprinz und liebebedürftige Exilirte ward als eine Figur natürlicher Logik und nothwendiger Empfindungen populär. Somit rieth man dem Dichter unter Anerkennung ſeiner tüchtigen Leiſtung ſich einem modernen Stoffe zuzuwenden. Er war freigebig und lieferte „Eine moderne Million" — in jeder Weiſe ein Widerſpiel ſeines „Guſtav Waſa". Die Modernität der Handlung iſt an ſich ſchon ein Verdienſt. Die Kunſt, welche ſich der Gegenwart bei ihren Productionen entzieht, geräth leicht in Widerſprüche, noch leichter in Unwahrheit und iſt früher oder ſpäter in der Lage, den geiſtigen Banquerot eingeſtehen zu müſſen. Bildung des Geſchmackes und Urtheils müſſen bei dem Künſtler freilich an den Vorbildern des vorhandenen trefflichen und Schönen geſchult werden. Dann aber ſtehe er auf eigenen Füßen, ſuche ſeiner eigenen Zeit das künſtleriſch bildſame abzuringen und hat er Talent, ſo kommt er ohne Antiken-Copie durch. Die Reſtaurationsepochen haben eben deshalb nicht Beſtand gehabt, noch eigne Früchte getragen, weil ſie ihre Zeit mißachteten.

Ob Scholz mit der Million ein wirkſames Drama geliefert, werden wir weiter unten ſehen. Der Stoff iſt jedenfalls berechtigt und ſehr modern. Der Stolz des Civilgeldprotzenthums der Banquierszeit (im Gegenſatz zur Steinzeit und Broncezeit) im Conflict mit vollkommener und überlegener Bildung eines Doctrinärs. Kürzer: der Millionär und der Hauslehrer. Das giebt zu denken, vollends wenn erſterer eine ſchöne und geiſtreiche Tochter hat, wie Herr Nordhoff, ein reicher Mann, der eine verfallene Ritterburg am Rheine ſich zur behaglichen prunkvollen Häuslichkeit einrichtete und ſtatt Raubritterei Dividendeneinheimſung betreibt. Zunächſt beleuchtet der Dichter wirkſam, daß die ſocialiſtiſche Raubritterei noch gar nicht ſo vorbei iſt, wie man glauben mag und es bleibt dem Geſchmack des Zuſchauers überlaſſen, wohin er die That des Millionärs zählen will, der die Erſparniſſe des Hauslehrers in ſchwindelhaften Actien anzulegen räth und dennoch vortrefflich ſoupirt und ſchläft. Dieſer Geſellſchaft von zweifelhafter Ehre ſteht die Tochter Octavia höher gegenüber. Das Geld iſt freilich auch ihr Alles oder doch Zuviel — nur iſt ihre jüngſte geiſtige Bildung weiter, und ihr weiblicher Tact, wenn auch überwuchert von Fadheit und falſcher Tournure, bildet bei ihr ein Bollwerk gegen abſolute Herzloſigkeit. Ihr, als der Heldin, ſteht Dr. Forſter, der Erzieher ihres Brüderchens, als Held gegenüber. Sein Wiſſen, ſeine Rechtlichkeit und ſein Stolz ſind nicht ohne doktrinären Beigeſchmack. Aber ſie müſſen Octavien als Ideal in der Narrenwelt von zweifelhaften Baronen und aufgeblähten Induſtrierittern erſcheinen, in der ſie athmet. Die Neigung beider — wir erwähnten ihre Schönheit und ihren Geiſt — iſt Beginn, die Differenz der Standesvorurtheile iſt Entwickelung, die endliche Beſiegung ihres Scheinſtolzes durch ſeinen wirklichen und berechtigten Stolz iſt Cataſtrophe der Handlung, die im vierten Acte durch eine Eiferſuchtsſcene beträchtlich aufgehalten, kürzer und befriedigender ſich löſen würde, wenn Dr. Förſter nicht eigenſinnig ſchwiege und die Mißver-

ſtändniſſe anwachſen ließe. Es liegt in dem Stoff fühlbar eher der Kern eines Romans. Es geht bei Prinzipienkämpfen nicht ohne allmählige rhetoriſche Beweisführung ab und das iſt nicht Bühnenelement. Aber Scholz hat ſeine Aufgabe doch geſchickt gelöſt. Die Gegenſätze ſind ſo präparirt, daß von Aufgang des Vorhanges geringfügige Dinge noch dramatiſch wirken. Und die Situation Octavia's, die dem Hauslehrer in deſſen Zimmer durch einen natürlichen Schreck ohnmächtig in die Arme fällt, eine Sache, die ſie empört und die er höchſt tactvoll und ehrenhaft behandelt, beginnt den Kampf der unbewußt Liebenden wohlgeplant. Die Erzählung, wie ſeine geſteigerte Tüchtigkeit und ſein edler Sinn ſchließlich ihr Sträuben in flehentliche Neigung veredeln, iſt entbehrlich und durchſichtig. Die Nebenfiguren ſind weſentlich zur Verſchärfung der Standescontraſte gruppirt. v. Stiwwel, v. Nar, v. Alvenberg, erſterer ein ungemein warnendes Beiſpiel bis wohin ſich das menſchliche Gehirn verein—einfachen läßt, ſind gut erfundene und wie immer hervorzuheben iſt, völlig moderne Typen. Mittelſt ihrer iſt dem Dichter die ſehr verdienſtliche Aufgabe gelungen: zu entwickeln, daß die heut überwiegende Geldbourgoiſie an Fehlern dem verfallenden Adel näher und näher kömmt, wenn nicht das Element wahren Wiſſens und tüchtiger humaniſtiſcher Bildung ſie vor Excluſionsgelüſten und Gewiſſenloſigkeit bewahrt. Und eben ſo wichtig iſt das Axiom, daß es hier vorzugsweiſe der Vermittlung gebildeter und aufgeklärter Frauen bedarf, die im Gefühl für Tact und wirkliche Tüchtigkeit den Männern ſchon um deshalb voraus ſein müſſen, weil letzteren die Freiheit des Urtheils durch Stand und Beruf vorübergehend und dauernd leichter getrübt wird.

Octavia iſt ein originelles Gemiſch von edlern Regungen, abgeſchmackter Weltcoquetterie, falſchem Ehrgefühl und wirklichem Liebebedürfniß. Letzteres, d. h. die Einſicht, daß das Weib in der Anlehnung an den Mann erſt die Ergänzung finden könne, führt zur Verſöhnung. Forſter wird von ihr geliebt aus Naturnothwendigkeit. Ihre beſſern Eigenſchaften müßten zerſplittern ohne dieſe Liebe. Forſter macht ihr indeß ihre Hingebung nicht leicht. Er brüſtet ſich gewaltig mit ſeinen Tugenden und lebt nach Maximen wie die deutſche Demokratie — keineswegs trägt er den Verhältniſſen Rechnung. Gäbe er in ſeinem Selbſtgefühl nur wenig nach, ſo wäre der Compromiß vollzogen.. So führen ihn erſt äußere Umſtände herbei. Daß eine Rettungsgeſchichte und der bekannte Retterlöwenmuth zuletzt zur Rolle kommen, iſt nicht neu genug, um anzuziehen. Auch die Spielſchuldengeſchichte wirkt nicht intereſſant, noch ſympathiſch. Die Stärke der Rollen Octavien's und Forſter's liegen in der fein gegliederten pſychologiſch richtigen Charakteriſtik, in der ſcharfſinnigen Logik und der Tendenz des Ganzen. Scholz, Redacteur des liberalen „Rheiniſchen Courier" componirte mit Geſinnung und ſocialen Kenntniſſen und Mäßigung. Das muthet in dem talentvollen Werke an, ohne die dramatiſche Schwäche — überwiegend rhetoriſches Element — zu paralyſiren. Das Stück macht ſeine ehrenvolle ſichere Laufbahn und wird vielleicht mehr noch intereſſiren wie Guſtav Waſa, aber weniger zünden. Möge vor Allem der talentvolle Autor weiter ſchaffen und an dem heutigen Erfolg — lernen. Dieſer war äußerſt lebhaft, führte zu wiederholten Hervorrufen für Dichter und Darſteller und fand eine Abſchwächung nur nach dem gewaltſam effectuirenden vierten Akte — eine Brandſcene widernatürlicher Spannung und voller ordentlicher Gefühlsquälereien. Dieſe Partbie ließ das Publikum mit Recht fallen; der zu gedehnte Schluß konnte ſehr wohl in den vierten Act eingezogen werden.

Trotz der episodischen und weit rückgreifenden Einverwebung von früherem Unglück und geheimen Beziehungen der Familien muß sich das Hauptinteresse mit den Liebenden befassen und der Uebergang der Octavianischen Empfindungen ist entschieden undramatisch, ist romanhaft und nur im Roman ausgiebig zu motiviren. Und hier ist durch die weitschichtigen Reden trotz ihrer künstlerisch vollendeten Mache und oft schwungvollen und gefühlsschönen Inhaltes zu viel und zu wenig geschehen — wie man will. Die Bühne verlangt fertig präparirtere Charaktere, der Roman muß Lücken vermeiden.

Die Darstellung ist als sehr gelungen zu bezeichnen und brachte namentlich die warmblütige schöne Dialektik zu vortrefflicher Wirkung, da Frl. Ulrich die Octavia, Hr. Dettmer den Dr. Forster spielten. Erstere gab die geistvolle und schwankende Heldin durchaus ansprechend, steigerte indeß die Leistung bei Eintritt der Extase und erreichte den Höhepunkt in der einfach herzlichen Sprache des Schlusses. Ihre sieben- bis achtfachen Toiletten werden die reich versammelte Damenwelt gewiß lebhaft interessirt haben. Hr. Dettmer war in der Bilderklärung seines englischen Jagdstiches, der den Vergleich des gehetzten Hirsches und des menschlichen vielgequälten Kampfes um's Dasein herbeiführt) und in der Liebeserklärung außerordentlich gut, voller natürlichen Pathos und Wärme. Das ist im 2. Akt. In der Folge fiel die Leistung zurück; der Künstler schien ermüdet und geht — wir beklagen das sehr — mit seinem Organ schonungslos um, namentlich durch Forcirung der Gegensätze. — Hr. Jauner gab den Stiwwel; damit ist gesagt, daß die Lachmuskeln des Auditoriums sofort in Bewegung kamen, wenn nur die Spitze seines Hutes sichtbar ward. Die Uebertreibung setzte einigen Monologen hart zu. Indeß, es giebt solche Menschen die erst bei der Million anfangen", und hier schadet der Hohlspiegel nicht; die Figur wirkt sehr gut. Herr Jaffé gab den 70jährigen Hochfelsner, der durch die Grundlegung des Familienvermögens den Vater Forster's ruinirt und nun, gebeugt und gebrochen, in des Sohnes Armen stirbt. An der Leistung war alles lobenswerth und maßvoll; sie gab den Charakter höchst vortrefflich wieder. Hr. Winger spielte den Millionär zu sehr ohne Charakterisirung; Hr. Kramer den Notar besser, als wir sonst den Künstler im Salonhabit gewohnt sind, und mit angenehmer Leichtigkeit; Hr. Koberstein, Meister, Frl. Berg, Guinand, Frl. Hedwig Buhr, die Herren Walter, Gerstorfer, Wilhelmi, Fischer und Herbold wirkten im Ensemble befriedigend mit. Zu loben ist die den dichterisch sehr schönen Effect bei der Rheinfahrt (Loreley, 4. Akt) wesentlich hebende Decoration. — W. Jordan's „Durch's Ohr." Dies ist geradezu eine meisterhafte, künstlerisch fein zugeschliffene Arbeit von poetischem Werth und mit der hübschen Tendenz, daß das Ohr (Gehör) weit eher untrüglichen Aufschluß über den Charakter einer Person geben könne, als das Auge (Gesicht). Dies Axiom ist durch eine Liebesgeschichte veranschaulicht, die auf einem Maskenballe unter maskirten Paaren, also ohne Mitwirkung der Augen beginnt und die Sympathie des Stimmklanges in schwungvollem, stellenweis begeisternd schönem Dialog feiert. Aber auch ohne diese sinnvolle Tendenz würde das Stück noch auskömmlich fesseln; ja, man möchte behaupten, selbst ohne Handlung behielte es seine lieblichsten Reize. Diese liegen in der kunstvoll gehandhabten Sprache, in den fein herüber- und hinüberspringenden Witzesfunken, in den empfindungsreich und maßvoll und in stetem bunten Wechsel bewegten Gesprächsinhalten. Eine Erbschaftsfrage, der Streit: ob eine testirte Heirath einzugehen, oder wie sie ohne Einbuße zu lösen sei, ist der sachliche Hinter-

grund des Luſtſpieles. Und dieſen eminent proſaiſchen Stoff behandelt der Dichter in gereimten Verſen mit ſo meiſterhafter Leichtigkeit, daß auch nirgend ein peinlicher Contraſt zwiſchen Stoff und Form verbleibt, und das Stück zu einer klaſſiſchen Vollendung nahezu erhoben wird. Letztere wird getrübt durch den dritten Akt oder doch durch deſſen Dehnung. Nach der Erklärung des Paares, das endlich im Anſchauen die Sympathie der Stimme beſtätigt findet, iſt die letzte Maskerade überflüſſig und ſtörend. Man ſollte ſich mit dem Dichter über die Weglaſſung verſtändigen.

Vier Perſonen ſpielen das Stück: „Ein ernſtes und ein heiteres Liebespaar". Die Rolle der geiſtvollen, ſchäkernden und liebenswürdigen Mathilde gab Frl. Ulrich höchſt gewinnend und mit der an ihr oft gerühmten vollendeten Behandlung der Verve. Ueberhaupt ſei den Darſtellern hier zugeſtanden, daß für ſolche Behandlung des Luſtſpiels in Verſen auf wenigen Bühnen die jüngern Kräfte vorhanden ſein dürften. Auch Herr Jauner als Partner Mathilden's ſpielte im Salonhabit mit gefälliger Eleganz. Sein Koſtüm als blauer Türke war nicht eben kleidſam. Das zweite Paar war mit Frl. Guinand und Hr. Dettmer beſetzt, trotzdem Frl. Langenhaun doch gewiß jenes Organ beſitzt, das durch jede Maskirung hindurch wirkſam auffallen müßte. Von dieſem Regiefehler abgeſehen, erledigte Frl. Guinand ihre Aufgabe ſehr löblich; aber Hr. Dettmer führte die ſeine mit ſo hochgehendem tragiſchen Schwung und ſchöner Empfindungswärme durch, als daß nicht der Abſtand fühlbar verblieben wäre. Er als Maske „Egmont" muß ein „Clärchen" gegenüber haben, die den Strom ſeiner Poeſieergüſſe nicht nur willig hinnimmt, ſondern ihn in der Recitation ihrer Einwürfe immer höher hinaufdrängt. Das aber ſind Qualitäten, die der ſonſt hochgeſchätzten heutigen Darſtellerin der Parthie nicht eigen. — Die treffliche Aufführung im Ganzen ward durch nichts getrübt, und erfüllt wiederholt mit Hoffnungen für unſre theatraliſche Zukunft — wenn die Verwaltung nicht auf einen zufälligen guten Rath hin (wer ihn gegeben, ſei lebhaft bedankt), ſondern aus eigenem Trieb die auf den meiſten Bühnen in Acht erklärte Poeſie in Schutz nimmt und dem noch reich vorhandenen guten Geiſt im Dresdner Publikum mit Darbietungen entgegenkommt, die, ſo vollendet herausgebracht, ihre veredelnde und intereſſirende Wirkung noch nicht verſagen.

Wilhelm Jordan iſt derſelbe, der im verfloſſenen Winter hier ſeine Nibelungendichtung vortrug, bekanntlich in der „Conſt. Ztg." lebhaft gewürdigt. Die biographiſche Notiz über ihn im Meyer'ſchen Lexicon berührt ernſt und beſchämend genug. „Der 1819 zu Inſterburg geborene Dichter vollendete ſeine Studien in Berlin und ließ ſich ſodann in Leipzig nieder. Dort politiſcher und religiöſer Aufſätze wegen verfolgt und durch das Miniſterium (v. Falkenſtein) aus Sachſen mit Frau und Kind verwieſen, ging er als Redacteur nach Bremen und erwarb 1863 die Meiſterwürde des freien deutſchen Hochſtifts zu Frankfurt." — „Täuſchen täuſcht", „Die Liebesläugner", „Graf Dronte" u. ſ. w. ſind frühere Stücke des talentreichen Dichters, deren eines oder das andere man nun vielleicht verſucht. Seine Höhe erklomm er in der Nibelungenumdichtung, die er gegenwärtig in Deutſchland öffentlich vorträgt.

**Düſſeldorf.** (M. B.) Mit großem Intereſſe erfüllte uns die Aufführung der Novität „Täuſchung auf Täuſchung", die in ſehr guter Darſtellung dreimal unter geſteigerter Theilnahme in Scene ging. Bei der zweiten Vorſtellung machte ſich in der großen Unterredung des Cardinals mit dem Jeſuiten eine heftige Oppoſition geltend, die

aber durch polizeiliche Entfernung der Ruheſtörer und überwiegenden Beifall der Mehrheit raſch zum Schweigen gebracht wurde, worauf das Stück mit günſtigſtem Erfolge zu Ende ging. Recht gut war Frl. v. Jacubowsky als „Fürſtin Orſini". Beſonders lobenswerth war ſie in Spiel und Rede in der Scene mit „Gindice", der in Hrn. Reſemann einen Vertreter gefunden hatte, deſſen Darſtellung Anerkennung verdiente und fand. Hr. Heßler gab dem „Pater Robinet", das richtige Gepräge kriechender Heimtücke und ſelbſtbewußter Machtſtellung, je nachdem es die Rolle erfordert. Eine ſchöne Probe reichen Talentes lieferte wiederum Frl. v. Zeplin als „Eliſabeth", indem ſie dem anmuthigen Bilde dieſes liebenden Mädchens in allen Phaſen der Verſtellung, des durchbrechenden Gefühls, der Entſagung und des beſeligten Glückes ſtets den entſprechenden Ausdruck verlieh und dadurch ein rühmliches Zeugniß vielgeſtaltender Auffaſſungsgabe ablegte. Höchſt intereſſant war auch die Aufführung von Töpfers „Der beſte Ton" durch das vorzügliche Spiel des Frl. v. Zeplin (leider jetzt ſchwer erkrankt) als „Leopoldine". Köſtlicher Humor, feine und charakteriſtiſche Zeichnung und elegante und liebenswürdige Repräſentation in Ton und Bewegung ließen den Zuſchauer der trefflichen Darſtellung mit wärmſter Theilnahme folgen, die ſich endlich in einſtimmigem Hervorruf jubelnd äußerte. Hr. Reſemann war als „Major" ganz an ſeinem Platz und Hr. Mylius und Frl. v. Jacubowsky gaben das junge Ehepaar nicht ohne Erfolg, wenngleich beide den Converſationston etwas ſchwer nehmen. In der Oper gaſtirte Frl. Orgéni und errang als „Roſine", „Valentine" und „Selica" große Erfolge. Die gewandte Sängerin zeichnet ſich namentlich durch ein überaus lebendiges Spiel aus, welches ihren Leiſtungen erhöhten Reiz verleiht.

— (M. B.) Die letzten Wochen unſerer Theaterſaiſon, die den 8. April geſchloſſen wurde, boten noch einige genußreiche Abende. In der Oper erregte namentlich „Templer und Jüdin" Intereſſe durch den erſten theatraliſchen Verſuch einer jungen Düſſelderin, Frl. Luiſe Beckmann, Schülerin des berühmten Künſtlerpaars Marchesie, welche als Rebecka durchgreifenden Erfolg errang und zu den beſten Erwartungen berechtigt. Hr. Bierling als Templer, Hr. Wachtel als Nathan, und Frl. Hirſchberg als Rovena ſowie die Herren Lorrmann, Warbeck und Jacobi ſangen ebenfalls mit wirkungsvoller Hingabe, ſo daß die Vorſtellung den günſtigſten Eindruck machte. Sie wurde zum Geburtstag des Königs von Preußen den 22. März gegeben und demgemäß von einem Prolog von Moritz Blanckarts, den Frl. v. Jacubowsky ausdrucksvoll vortrug, eingeleitet; doch mußten in derſelben Woche noch zwei zahlreich beſuchte Wiederholungen ſtattfinden. Im Schauſpiel erfreute uns das Gaſtſpiel Th. Dörings. Es erwies ſich von ſolcher Anziehungskraft, daß ſelbſt das Orcheſter geräumt werden mußte. Der treffliche Meiſter ſpielte in „Roſenmüller und Finke" (2 Mal) „Liebesprotokoll", „Verſchwiegener wider Willen" und „Heinrich IV." (Erſter Theil) und jede Leiſtung zeigte die vollendetſte Künſtlerſchaft. Gleich nach ihm gaſtirte Karl Devrient von Hannover, der ebenfalls gebührende Anerkennung für ſeine durchdachten Darſtellungen fand, die um ſo mehr Antheil erregten, als der berühmte Mime hier früher noch nie geſpielt hatte. Er gab Shylock, Bolingbroke und Nathan. Unſere heimiſchen Kräfte unterſtützten die Gäſte mit gutem Erfolg. Frl. v. Jacubowsky zeichnete ſich in verſchiedenen Parthien, namentlich als Königin Anna im „Glas Waſſer" ehrenvoll aus und erwies ſich ſtets des ihr reichlich geſpendeten Beifalls durchaus

würdig. Hr. Müller, der bereits früher als Schüler im „Faust" und als Blümchen in den „Relegirten Studenten" die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, gab den Bergheim im „Liebesprotocoll" vorzüglich und fand vielen Applaus, der uns für den bescheidenen und fleißigen Künstler um so mehr freute, als er während des Winters viele undankbare Parthien zu spielen hatte. Herr Resemann gab als Othello seine beste Leistung und Hr. Mylius zeichnete sich besonders als Mortimer aus, während Hr. Grunberg als Hillermann im „Rosenmüller" sehr zu loben war. Im „Glas Wasser" gastirte noch Frau Hellmuth von Lübeck als Herzogin mit bestem Erfolg. Sie zeigte sich als eine intelligente, höchst gewandte Schauspielerin. Frl. v. Zeplin erkrankte leider einige Wochen vor Schluß der Bühne, so daß wir deren schöne Leistungen, die uns manchen genußreichen Abend bereitet, entbehren mußten, nachdem uns noch zuvor ihre Margarethe Western in „Erziehungsresultate" entzückt. Zum Glück genas die höchst talentvolle Schauspielerin bald, ohne indessen hier wieder aufzutreten, was wir sehr bedauerten. Die Dame ist inzwischen nach äußerst beifälligem Gastspiel, Talent und Esprit bekundend, am Wallner-Theater in Berlin engagirt. Herr Bernhardt gab als Schewa in „Der Jude" von Cumberland ein meisterhaftes Charakterbild und bewies auch in andern Rollen seine hoffnungsvolle Begabung. Hr. Jacobi unterstützte ihn als Meschores sehr vortheilhaft und die übrigen Mitglieder, die Damen Könen, Händel, Haupt und die Herren Brandt und Heßler wollen wir ebenfalls noch namhaft machen, da sie nach Kräften in fast allen Stücken mitwirkten.

**Gotha.** (Hofvorstellungen in Gotha.) Sonnabend, den 26. März wurde auf dem kleinen Privattheater Sr. Hoheit des Herzogs Ernst im herzoglichen Schlosse „die Marquise von Villette" von Charlotte Birch-Pfeiffer gespielt. Sr. Hoheit spielte den Bolingbroke mit künstlerischer Verve, Frau zu Putlitz die Maintenon, Baronin Ruttenstein — Manon, — Hofrath Emil Devrient den König, in der Titelrolle bewährte sich Mrs. Fitzharding-Maxse, die Gouverneurin von Helgoland, als dieselbe eminente Künstlerin, die 1859 während ihres Engagements am Wiener Burgtheater damals als Frl. Auguste Rudloff der Bühne noch angehörend, Triumphe sonder Gleichen feierte und noch heute unvergessen ist! In der That! Mit Freude und Stolz kann die hochverehrte Dame auf diese Zeit zurückblicken!

— Diesen Mittheilungen hätten wir noch folgende uns zugegangene ausführlichere Daten hinzuzufügen: In dem reizend dekorirten kleinen Palaistheater des Herzoglichen Residenzschlosses in Gotha fand am 26. März eine Dilettantenvorstellung statt, die durch die interessanten Persönlichkeiten, welche theils dabei mitwirkten, theils im Auditorium anwesend waren, wohl einzig in ihrer Art gewesen sein dürfte. Man gab die „Marquise von Villette" in welcher nicht nur der regierende Herzog von Coburg-Gotha und die hervorragendsten Persönlichkeiten seines Hofstaates spielten, sondern einige Hauptrollen auch durch fremde Gäste, deren Namen in der wirklichen Kunstwelt wohlbekannt sind, besetzt waren. So betrat der gefeierte Emil Devrient noch einmal die Bretter, auf welchen ihm so reiche Lorbeeren geblüht haben, und entzückte auch als alter Ludwig XIV. das Publikum, das ihm ehemals als Bolingbroke so oft zugejubelt hat, während letztere Rolle diesmal von dem ebenso kunstsinnigen als kunstgeübten Herzog von Coburg einen so vorzüglichen Vertreter gefunden hatte, daß mancher Schauspieler vom Fach den erlauchten Dilettanten um seine künstlerische Begabung beneiden konnte. Der bekannte Schriftsteller v. Kohl-Koblenegg (Poly-

Henrion) ſpielte den Du Maine mit großem Talent, in ebenſo vollendeter Weiſe. Gleiches Intereſſe gewährte die Beſetzung der Damenrollen. Die ehemals berühmte Schauſpielerin Auguſte Rudloff (jetzige Gemahlin des engliſchen Gouverneurs auf Helgoland, Mr. Fitzharding-Maxſe entwickelte in der Titelrolle den ganzen Zauber ihrer poetiſchen Darſtellungskunſt, und ließ lebhaft bedauern, daß dieſes bedeutende Talent ſchon ſo frühzeitig der Bühne entzogen wurde, als Ranon erſchien die Baronin Ruttenſtein (als Conſtanze Geiger ehemals vielbekannt) wieder auf den Brettern und bewies durch die Friſche ihrer routinirten Darſtellungsweiſe, daß der Glückswechſel ihres Lebens ihre vielſeitige Begabung nicht zu beeinträchtigen vermocht hatte, die Maintenon wurde von Frau zu Putlitz, der Gattin des beliebten Dichters Guſtav zu Putlitz, eine geborene Gräfin Königsmark, ſehr vornehm und charakteriſtiſch repräſentirt. Auch die übrigen zahlreichen Rollen, unter welchen beſonders die chevalereske und von aller Dilettanten-Befangenheit freie Darſtellung des Orleans durch den Hofmarſchall von Wangenheim hervorzuheben iſt, wurden in einem von Emil Devrient trefflich geſchulten Enſemble ganz vorzüglich dargeſtellt, und man wird ſelten einen ſo großen Kreis begabter Kunſtfreunde vereint finden, wie er jetzt an dem kunſtſinnigen Hofe Gothas verſammelt iſt, wo der Herzog ſelbſt anregend und belebend den geiſtigen Mittelpunkt eines neuen, glänzenden Muſenhofes bildet. Auch ein Luxus an prachtvollen Toiletten und blendenden Koſtumen, ein Aufgebot von Brillanten und koſtbaren Geſchmeiden und eine Pracht der mise-en-scène wurde entwickelt, die den vornehmen Darſtellern und einem ebenſo vornehmen Publikum völlig entſprachen. Umgeben von einem Kranz reichgeſchmückter Damen, Hofkavaliere, Diplomaten, Offiziere, Künſtler und anderer geladenen vornehmen Gäſten wohnten der Vorſtellung bei: Die Herzogin von Coburg, die Prinzeſſin Alice von Heſſen (Tochter der Königin von England) der Herzog und die Herzogin von Auguſtenburg, die Prinzeſſin Hohenlohe, Prinz Leopold von Sachſen, Reichsgraf von Ortenburg u. A. m. Wir laſſen den vollſtändigen Theaterzettel hier folgen und fügen der pikanten Zuſammenſtellung halber auch die wirkliche Lebensſtellung der darſtellenden Dilettanten bei. Ludwig XIV: Hr. Emil Devrient. Philipp Herzog von Orleans: Hr. Max v. Wangenheim (Oberhofmarſchall des Herzogs); Herzog du Maine: Hr. v. Kohl-Koblenegg (der Schriftſteller Poly-Henrion); Marquis v. Torcy: Hr. Samwer (der bekannte Holſteiniſche Staatsmann); Graf v. Boiſin, Marquis Desmarets: Hr. v. Eckartsberg. Hr. v. Schrabiſch (Königl. preuß. Majors); Lord Henry St. Sohn, Vicomte von Bolingbroke: Sereniſſimus (der regierende Herzog); d'Estrée, Crequi, de Noce, Gramont, de la Farre, Fronsac, Frémont, Freunde des Herzogs du Maine: Hr. Fritze (Königl. preuß. Lieutenant), Hr. Morchutt (Staatsanwalt), Hr. Schuchardt, Hr. v. Gräffendorff (Hofkavaliere), Hr. v. Roepert (Hofreiſemarſchall), Hr. v. Brankoni (Adjutant des Herzogs) Hr. v. Ketſchendorf (Legationsrath), Maréchal: Hr. v. Schack (Hofjägermeiſter) Bontemps: Hr. v. Sommerfeld (König. preuß. Lieutenant); Launoy: Hr. v. Griesheim; Franceiſe, Marquiſe v. Maintenon: Frau zu Putlitz (die Gattin des Dichters); Franceiſe. Herzogin v. Noailles: Frau v. Schreibiſch; Marion, Marquiſe v. Vilette: Mrs. Fitzharding-Maxſe. (Auguſte Rudloff); Marquiſe v. Cazeus: Frau v. Reuter; Marquiſe v. Dangeau: Frau v. Eckartsberg; Demoiſelle Balbieu, gen. Ranon: Frau v. Ruttenſtein

(Constanze Geiger, die jetzige Gemahlin des Prinzen Leopold) Fanchette: Frl. v. Griesheim. Der Intendant v. Tempeltei ist leider schwer erkrankt.

**Graz.** „Olympias" von Friedrich Marx. Geschichtliches Trauerspiel in 5 Akten, aufgeführt im Grazer landschaftl. Theater.

Kein Mensch kann läugnen, daß der Geschmack des Publikums im dramatischen Fache sehr gesunken ist. Man geht in's Theater, um sich zu unterhalten, um den Abend in möglichst frivoler Weise todtzuschlagen, nicht um die edlen Anregungen der dramatischen Kunst zu empfangen, nicht um jenes große gigantische Schicksal vorübergehen zu sehen, „welches den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt". Bei sogenannten klassischen Stücken bleibt das Haus leer, bei Skandalstücken dagegen ist kaum ein Sperrsitz zu bekommen. Voraugebt in der Führung des schlechten Geschmackes die Residenz mit ihren französischen Sittenkomödien, das heißt mit ihren Ehebruchsstücken. Zwar tritt im fünften Akte, nachdem die Zuhörer sich mit dem süßen Gift vollgesogen haben, anstandshalber noch die Nemesis ein, und „wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch." Allein es ist sehr leicht vorauszusetzen, daß eines Tages die Vergeltung Ferien geben und das Laster ganz nackt sein Bacchanale feiern wird.

Der Einfluß dieser Geschmacksrichtung auf die produzirenden Kräfte ist leider nur zu wohl bemerkbar. Entweder erniedrigt sich ein Talent und gebt auf diese Richtung ein, dann gewinnt es den Beifall des Tages und den klingenden Lohn. Oder es ist zu sittlich und zu stolz dazu — dann kann es leisten, was es will, es wird sein Stück nie auf der Bühne leben sehen. An Talenten fehlt es nicht. Ferdinand v. Saar und Fercher v. Steinwand haben mit ihren genialen Leistungen von der Bühne keine Förderung gefunden, wiewohl die Regierung beide Dichter mit Ehrenpreisen bedacht hat.

Um so erfreulicher ist es uns, über die gelungene Aufführung des Trauerspiels „Olympias", von dem einheimischen Dichter Friedrich Marx, zu berichten. Vor sieben Jahren bereits war das im Buchhandel erschienene Drama an die Bühnen versendet, von der Presse warm empfohlen — konnte es aber dennoch zu keiner Aufführung bringen, bis es in jüngster Zeit durch das Verdienst der Schauspielerin Frl. Berg mit ungetheiltem Beifall über unsere Bühne schritt. Der Stoff ist aus der macedonischen Geschichte, aus der sogenannten Diadochenzeit gegriffen, und behandelt die Ereignisse der Jahre 317—16 vor Chr., in denen die Schicksale des Hauses des großen Eroberers sich vollenden. Die Mutter des Helden möchte nach seinem Tod das Weltreich zusammenhalten, um es auf sein Söhnlein zu vererben, geht aber dabei, theils durch eigene, theils durch fremde Schuld, zu Grunde. Der Dichter faßt seinen Stoff in origineller Weise an: zwei Frauen übernehmen die Rollen der Männer, fechten ihre Kämpfe in eigener Person aus, beflecken ihre Hände dabei mit Blut und werden beide vom Schicksal ereilt: doch geht Olympias geläutert, versöhnt aus diesem Dasein, während ihre Gegnerin Eurydike mit einem Wuthausbruch auf den Lippen stirbt. Eine echt tragische, weihevolle Stimmung geht durch das ganze Stück, und der Genius der Sittlichkeit und weiblichen Würde findet in Thessalonike, dem Liebling der Olympias, seine Verkörperung.

Der Dichter liefert in drei Scenen in anmuthiger Weise die Exposition, die auch dem der Geschichte völlig unkundigen Zuschauer das Verständniß vollkommen erschließen. Der zweite Akt enthält schon das wirksamste dramatische Leben, während

im dritten der Höhepunkt der Handlung gipfelt. Der vierte und fünfte Akt laſſen die erregten Leidenſchaften ruhig in das Bett der Ergebung einmünden. Im Drama wirkt die Situation, Charakteriſtik und Leidenſchaft, die ſogenannte ſchöne Sprache allein läßt das Herz kalt. In dieſer Beziehung zeigte die ſteigende Spannung des Publikums, wie ſehr der Dichter den Anforderungen der Kunſt gerecht geworden iſt. Competente Richter prieſen namentlich die Wirkſamkeit des dritten Aktes.

Die Aufführung war in jeder Beziehung gelungen. Frl. Berg war die Heldengeſtalt, voll Hoheit und Würde, und doch wieder in manchen Zügen voll Milde von Duldung und Liebe verklärt. Frl. Birnbaum trat als Eurydice ihr in würdiger Weiſe gegenüber und brachte die dämoniſche Rachegluth dieſer Amazone zur lebensvollen Erſcheinung. Frl. Kreibig bewies ihr anmuthiges und reiches Talent durch die liebevolle Wiedergabe des Characters der Theſſalonike und war eine Geſtalt voll Liebreiz. Frl. Wilmar trug die große Erzählung der Roxane im erſten Akte mit Verſtändniß und Leidenſchaft vor. Von den Herren erwarben ſich Verdienſte: der kunſtverſtändige und kunſteifrige Regiſſeur Darnaut als Monimus, Hr. Lebmann als Kaſſander Hr. Stritt als Arrhidäus (eine der ſchwierigſten Rollen), Hr. Klang als Klitus, die Herren Weber, Langer und Heider. Die Darſteller wurden mit Beifall reich bedacht und am Schluſſe der Vorſtellung der Dichter ſtürmiſch gerufen, in deſſen Namen der Regiſſeur dem Publikum dankte. Die Ausſtattung war würdig. Die Debüts des Frl. v. Preveaux hatten ſehr guten Erfolg.

**Halle a. S.** (H.) Ehe die Saiſon zu Ende geht, habe ich Ihnen noch über zwei Vorſtellungen zu berichten, welche unſerem Schauſpielerperſonale noch einmal Gelegenheit gaben ſich uns in dem beſten Lichte zu zeigen.

Die erſte derſelben, der Benefizabend unſeres talentvollen Charakterſpielers, Hrn. O. Benda, gab dieſem jungen, ſtrebſamen Künſtler*) Gelegenheit uns von dem Umfang ſeiner Befähigung eine neue ſchöne Probe abzulegen. Sein Colbert in „Die Sterne wollen es" ließ uns ebenſo wenig von Seiten der Leichtigkeit und Eleganz zu wünſchen übrig, als ſeine uns bisher vorgeführten Rollen von Seiten tiefer und prägnanter Charakteriſirung. Trotz nicht beſonders günſtiger Beſchäftigung hat Hr. Benda uns ſtets die lebhafteſte Anerkennung und Würdigung ſeines Talentes abzunöthigen gewußt und wir wünſchen ihm Glück auf ſeiner ferneren Laufbahn, die ihn gewiß einem günſtigen Ziele entgegenführt. Vortreffliche Unterſtützung fand Hr. Benda an den Herren Gumtau und Kadelburg und den Damen Bauer und Knauer.

In noch höherem Grade war dies der Fall mit dem allerliebſten kleinen Berla'ſchen Genrebildchen „Der Zigeuner", das mit Hrn. Kadelburg in der Titelrolle nach mehreren Jahren wieder zum erſtenmale in Scene ging. Hr. Kadelburg iſt unſtreitig einer der vorzüglichſten Zigeuner, die wir hier geſehen haben. Hinreißendes Feuer, virtuoſe Wiedergabe des Dialektes und prächtige Maske ſind die äußeren Glanzſeiten ſeiner Darſtellung, zu denen ſich eine Wärme und Tiefe in der Wiedergabe des ernſten Theils der Rolle geſellen, die ſich beſonders bei der Recitation der Nagydagnota zu bewältigender Wirkung gipfeln. Mehrfacher Hervorruf bei offener Scene und am Schluß zeichneten den Künſtler verdientermaßen aus.

*) Auch höchſt talentvoller Dichter, von dem die „Schaubühne" demnächſt einige werthvolle poetiſche Gaben veröffentlicht. D. R.

Die letzte Woche brachte noch Benedix' „Luſtſpiel"; merkwürdiger Weiſe für Halle Novität. Hr. Meyer als Muſikdirektor Burgheim zählt dieſe Rolle zu ſeinem beſten und theilte ſich mit Hrn. Krauſe vom Leipziger Stadttheater, der den Brömſer als Gaſt eminent ſpielte, in die Ehren des Abends. Bei der Repriſe des Stückes fiel die Rolle an Hrn. Benda zurück, der hierin Gelegenheit fand, ſeine Befähigung auch in dieſer Sphäre geltend zu machen. –

**Hannover.** (U.) Die Aufführung des „Barbiers von Sevilla" war eine ſehr befriedigende. Das Intereſſe des Abends haftete natürlich an dem erſten Debüt des Frl. Hänisch (Roſine), welche, wie wir ſchon meldeten, bis zum Ende dieſer Saiſon eine Stütze unſerer Oper ſein wird. Es hatte ſich durch den Gaſt und die übrige treffliche Beſetzung der ſonſt oft gehörten Oper eine zahlreiche Menge heranziehen laſſen. Das Haus war in allen Räumen ſtark gefüllt. Die Stimmung des Hauſes war gleich nach den erſten gut durchgeführten Scenen eine freudig erregte und ſpendete Dr. Gunz, deſſen edler Vortrag die ſchöne Muſik zur vollſten Geltung brachte, lebhaften Beifall. Frl. Hänisch wurde von dem Theil des Publikums, dem ſie aus früheren Gaſtſpielen noch in beſter Erinnerung ſteht, bewillkommnet und erntete bereits nach der erſten Arie den lebhafteſten Applaus des ganzen Hauſes. Die Stimme der Künſtlerin hat, ſeit wir ſie nicht gehört, an Stärke zugenommen und füllt unſer großes Haus vollſtändig. Sie iſt durchaus und in allen Tonlagen wohllautend und von edlem Klang und von einer ſeltenen Schulung. Als Coloratursängerin iſt Frl. Hänisch eine vorzügliche Virtuoſin. Spiel und Geberde ſind angenehm lebendig und das trug weſentlich dazu bei, die Rolle der ſchalkhaften Roſine zu heben.

Die Einlage im zweiten Akte: Große Arie aus „Semiramis" von Roſini und das Lachcouplet aus Auber's „Manon Lescaut" wurden von Frl. Hänisch vortrefflich ausgeführt. Die große Roſſini'ſche Arie erfordert einen tief empfundenen Vortrag und bietet techniſche Schwierigkeiten ernſter Art. Die Künſtlerin brachte nach allen Richtungen hin das treffliche Muſikſtück zur vollſten Geltung und wurde durch mehrfachen Hervorruf gefeiert. Hrn. Stägemann's „Figaro" gehört zu ſeinen beſten Rollen. Der Künſtler überwindet die Schwierigkeiten, welche die geſangliche Ausführung derſelben bietet, ganz vorzüglich und ſtattet die Rolle auch im Spiel vortrefflich aus. Neben den Vorgenannten nahm Hr. Haas als Doktor Bartolo und Hr. Schott als Don Baſilio an dem Ruhme des Abends Theil. Alle wurden verſchiedentlich gerufen. Das Orcheſter führte die feine und zierliche Muſik unter Capellmeiſter Bott's Leitung meiſterhaft aus.

— In „Minna von Barnhelm" gab die hochbegabte Hildebrandt die Titelrolle mit Verſtändniß und Geſchmack und Frl. Preßburg brachte die der Franziska durch trefflichen Humor und höchſte Wahrheit zur anmuthigſten Geltung. Herr Porth war ein trefflicher Tellheim; ebenſo waren die Nebenrollen durch die Herren Gliemann (Juſt), Winkelmann (Werner) und Müller (Wirth) beſtens beſetzt. Hr. Marcks in der epiſodiſchen Partie des Riccaut führte uns ein köſtliches Lebensbild in draſtiſchen Zügen vor. Die Hauptdarſteller wurden durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet. Im „Barbier von Sevilla" begann Frl. Hänisch vom Königlichen Hoftheater in Dresden ihr Gaſtſpiel als Roſine auf die glänzendſte Weiſe. Noch von früher her in beſtem Andenken, wurde derſelben der ehrendſte Empfang zu Theil und der Beifall ſteigerte ſich von Scene zu Scene zu ſtürmiſchem Hervorruf. In

der That verdienten der Schmelz ihrer ausgezeichnet geſchulten Stimme, welche nach dem Urtheil der Kenner noch an Kraft und Abrundung bedeutend gewonnen hat, die vortreffliche Nüancirung des Geſanges vom jubelnden forte bis zum ſäuſelnden piano und die perlenden Coloraturen, Alles gehoben durch einen ſtets edeln Vortrag, das unbedingteſte Lob und übten auf die Zuhörer einen unwiderſtehlichen Zauber. Eingelegt waren eine Arie aus „Semiramis" und ein Lach-Couplet aus „Manon Lescaut" von Auber, in welchen die vortreffliche Künſtlerin ihre Vorzüge unter rauſchendem Beifall glänzen ließ. Anmuth der Erſcheinung und graziöſes Spiel machten die Leiſtung zu einer vollendeten. Hr. Dr. Gunz gab als Almaviva eine ſeiner beſten Rollen und war vorzüglich gut disponirt, während dem Figaro des Hrn. Stägemann etwas die ſüdliche Leichtigkeit fehlte. Hr. Haas (Bartholo) war brav, ebenſo Hr. Schott (Baſilio); beide machten Bouffonerien, welche an Iriſh Bulls erinnerten. Fortwährende Heiterkeit hob den Totaleindruck. Im „Poſtillon von Lonjumeau" gab Hr. Dr. Gunz als Chapelou eine ſeiner bekannten Muſterleiſtungen und Frl. Hänisch ſang die Madelaine ſo ausgezeichnet, daß ihr mit jenem nicht endender Applaus und Hervorruf nach jedem Aktſchluß zu Theil wurde. Die große Arie im 2. Akte war ein wahrhaftes Meiſterſtück in Hinſicht auf eleganten Vortag und brillante Ausführung. Ein gutes Enſemble machte die Darſtellung der Oper zu einer vorzüglichen. Mit großer Spannung ſieht man dem ferneren Auftreten der gefeierten Gaſtin entgegen.

**Kaſſel.** (Dr. A.) In unſerm hieſigen Kunſtleben geht es ruhig und doch durch die große Lebendigkeit des Repertoirs immer recht lebhaft im Inneren zu. Seit Beginn der letzten Saiſon hatten wir an Novitäten im Schauſpiel Willbrands „Unerreichbar", das recht gefallen, „Die Gefangenen der Kaiſerin", „Doktor Peſchke", „Das letzte Mittel", „Kanonenfutter", „Bruder Liederlich", „Der Königslieutenant", letzteres bereits 5 Mal mit großartigem Erfolge, mit Carl Oſten in der Titelrolle gegeben, ferner „Onkel Moſes", „Des Nächſten Hausfrau", „Der Erbförſter", „Die Piccolomini", „Julius Cäſar", mit großartigem Erfolge, „Der lange Israel oder das bemooſte Haupt". Das Benedix'ſche Stück fand gleichen Erfolg wie „Der Königslieutenant", bereits 3 Mal wiederholt. Alsdorf iſt eine Lieblingsrolle Oſtens geworden. Hr. Häſer hat als Strobel ebenfalls großen Beifall gefunden. Außer den hier angeführten Stücken, die ſämmtlich für Kaſſel Novitäten, haben wir ſeit Auguſt eine ganze Reihe neu einſtudirter Stücke, die ebenfalls ſeit vielen Jahren nicht auf dem Repertoire geweſen ſind; man wird aus all dieſem erſehen, daß die eifrigſte Thätigkeit keine geringe. Dieſelbe vergrößerte ſich durch das kleine Perſonal, noch um ein Bedeutendes. Die Schauſpiel-Novitäten ſind Putlitz treffliches Stück „Gut giebt Muth" und „Pitt und Fox" von Gottſchall.

— Eine intereſſante Epiſode unſers hieſigen Kunſtlebens bot das Gaſtſpiel des Hrn. Rathmann. Dieſer Künſtler, Regiſſeur an der Wiesbadener Bühne, trat in vier verſchiedenen Rollen vor uns und zeigte mit der Durchführung derſelben, daß er zu den beſten Charakterſpielern der deutſchen Bühne gehört und daß ſein etwaiges Engagement dahier „ein Ziel aufs Innigſte zu wünſchen!" Doch iſt der Gaſt, wie wir hören, noch mehrere Jahre an Wiesbaden gefeſſelt, alſo in dieſer Beziehung keine Ausſicht vorhanden. Hr. Rathmann ſpielte zuerſt den „Thorane" und hat die gewiß ſchwierige Rolle ſo wirkungsvoll gegeben, daß ihm wiederholter wohlverdienter Beifall zu Theil wurde; die Stimme des genannten Künſtlers iſt

ſtark, wohlklingend und ſprach Hr. Rathmann den fremdländiſchen Dialekt elegant, korrekt und deutlich aus. Wir freuen uns, Hrn. Rathmann bald in Stücken ſpielen zu ſehen, in denen dem Ausdruck des Gefühls kein ſolcher Dämpfer aufgeſetzt iſt. Einen weit ausgiebigeren Gradmeſſer für die Beurtheilung ſeiner Leiſtungsfähigkeit bot der Gaſt als der Göthe'ſche Mephiſtopheles. Der Darſteller vereinigte mit ſeltenem Takte den „Schalk" mit der „Spottgeburt von Dreck und Feuer" und ſchuf ſo eine Figur, welche wohl geeignet war, uns die Erſcheinung des Geiſtes „der ſtets verneint" zu verkörpern. Viele Momente machten einen wahrhaft dämoniſchen Eindruck, der nicht wenig durch die eigenthümliche Haltung des Körpers, die Eckigkeit der Bewegung und die ſeltſam rauhe Färbung des Organs gehoben wurde. Zu den gelungenſten Scenen der ſehr tüchtigen Leiſtung rechnen wir den erſten Auftritt, die Scene mit Frau Martha, die Schmuckerzählung und die Wald- und Höhlenſcene. Die letzten beiden Rollen des Gaſtes waren der Beethoven in dem Müller'ſchen Genrebild „Adelaide" und Cantal in Eduard Devrient's, dem Franzöſiſchen entlehnten „Fabrikant". So verſchiedenartig die beiden Charaktere geſtaltet ſind, hier der glühende leidenſchaftliche Genius, dort der gemüthliche Onkel und praktiſche Baumwollenhändler, ſo ausgezeichnet wußte ſie der Gaſt von einander zu halten und jeden in ſeiner Art vollendet wiederzugeben. Frappirte ſchon die Portraitähnlichkeit mit dem darzuſtellenden Muſikheros, ſo war dies noch mehr der Fall bei der wahrhaft originellen und ergreifenden Art und Weiſe der Darſtellung, welche nicht des lebhafteſten Eindrucks verfehlte und ſtürmiſchen Beifall fand.

Nicht minder gut war Hr. Rathmann als Cantal, den er auf eine Weiſe wiedergab, welche zeigte, daß dieſer Künſtler gewohnt iſt, treu dem Dichterwort, in das volle Menſchenleben hineinzugreifen und ſich ſeine Charaktere aus demſelben herauszuarbeiten.

Um auch den hieſigen Kräften gerecht zu werden, fügen wir noch hinzu, daß ſich Hr. Oſten rühmlichſt als „Fauſt" und „Havelin", Frl. Faber als „Gretchen" Frl. Steger als „Clärchen" auszeichneten, daß Frl. Harke eine ebenſo vorzügliche „Adelaide", wie „Eugenie" war und die Herren Barena, Wagner und Gettke und Frl. Turba ſehr Lobenswerthes boten. Ulram und Köchy gaſtirten unter ſehr guten Auſpicien in Stuttgart.

Dann hätten wir der Darſtellung des „Clärchen" durch Frl. Eliſabeth Faber, unſerer ebenſo fleißigen wie reich talentirten tragiſchen Liebhaberin, (Leipzigerin) zu gedenken, welche durch ihre treffliche Darſtellung der Margarethe (Fauſt), Marie (Erbförſter), Jolanthe (König René's Tochter), Thekla (Wallenſtein) u. ſ. w. unſere Erwartungen gerade für dieſe Rolle ſehr hoch geſpannt hatte. Dieſelben wurden denn auch nach jeder Richtung hin erfüllt. Frl. Faber bekundete mit der Wiedergabe des in den erſten Akten rührend einfachen, zum Schluſſe zur Heroine werdenden Bürgermädchens, daß ihr, von uns ſo oft beſprochenes, verheißungsvolles Talent in der ſchönſten Ausbildung fortſchreitet und daß ſie jedenfalls binnen kurzer Zeit zu denjenigen deutſchen Schauſpielerinnen zählen wird, denen, vermöge ihrer Begabung und blühend-ſchönen Perſönlichkeit gern jede erſte deutſche Bühne offen ſtehen wird.

**Köln.** (d.) Die Reihe der Gaſtſpiele in der Oper wurde durch Frl. Franziſca Barn vom Hoftheater in Wiesbaden eröffnet. Frl. Barn hat in Köln ihre muſikaliſche Ausbildung bei Meiſter Koch genoſſen und die erſten Proben ihres dramatiſchen Talentes abgelegt. Hatte ſie nun ſchon beim erſten Debüt allgemeines Intereſſe erregt, ſo mußte

dieſes durch den längeren Aufenthalt der jugendlichen Künſtlerin an einer renommirten Bühne weſentlich geſteigert werden, und ſo zeigte ſich denn das Haus in allen Theilen reichlich beſetzt. Dazu kam, daß Mozart's „Don Juan" gegeben wurde, deſſen Aufführung man die geſpannteſte Erwartung entgegen trug, denn ſie war der entſcheidende Maßſtab für die Kräfte unſerer Oper und für die Beurtheilung deſſen, was überhaupt auf unſerer kleinen Bühne geboten werden könne. Dieſe Erwartung wurde in der ſchönſten Weiſe befriedigt. Die Oper ging in einer für die hieſigen Verhältniſſe faſt vollendeten Weiſe über die Bühne und das Publikum zeigte ſich ſo dankbar, wie wir es ſelten hier erlebt haben. Frl. Barn, als Donna Anna, verſtand es, gleich beim erſten Anfang durch ergreifendes dramatiſches Spiel ſofort die ganze Theilnahme und Begeiſterung des Publikums zu wecken, die Mitwirkenden unterſtützten ſie vortrefflich, die Klänge des Orcheſters ſchmolzen in dem kleinen, aber akuſtiſchen Saale ſo harmoniſch mit den meiſt friſchen und hellen Stimmen auf der Bühne zuſammen, daß die herrſchende animirte Stimmung auf der Scene wie im Zuſchauerraume nicht glücklicher verdolmetſcht werden konnte, als durch die ſchöne Improviſation des Herrn Frey: „Es lebe Mozart, der göttliche Meiſter! nach der Melodie „Sei dein Herz unter Leichen und Trümmern" aus „Figaro's Hochzeit".

Die Heldin des Abends, Frl. Barn, hat in den wenigen Jahren, die ſie von Köln abweſend war, ihre dramatiſchen Anlagen zu einer hohen Stufe der Vollendung entwickelt. Ihr Spiel iſt edel und bis in die kleinſten Details tief durchdacht, und es kann ihr ohne Zweifel das günſtigſte Prognoſtikon geſtellt werden, falls es ihr gelingt, eine gewiſſe durchdringende Schärfe in den hohen Tonlagen zu mildern. In den richtigen Momenten ſind dieſe Töne allerdings von erſchütternder Wirkung, ſo zum Beiſpiel in dem bis zum Irrſinn geſteigerten Schmerz über die Ermordung des Vaters; aber ſie müſſen eben auch nur für derartige Affecte reſervirt bleiben. Die Donna Elvira, Frl. Roſetti, löſte ihre Aufgabe mit ſehr vielem Glück, nur wünſchten wir die Paſſagen und Läufe etwas leichter. Frl. Müller, Zerlinchen, ſang und ſpielte allerliebſt; ihre Töne klingen friſch, hell und mit feſtem, beſtimmten Anſatz hervor; ſie iſt eine Soubrette, wie wir ſie nur wünſchen können.

Was die Herrenrollen angeht, ſo lagen ſie in den beſten Händen. Herr und Diener erfreuten uns durch trefflichen Geſang und Spiel. Namentlich Herr Frey beſitzt eine ſonore, angenehme Stimme, und wir bedauern ſehr, daß eine ſeiner vorzüglichſten Leiſtungen, das Ständchen im zweiten Acte, durch eine kleine Uebereilung ſeinerſeits um den glücklichſten Erfolg gebracht wurde. Das Champagnerlied ſprudelte ganz herrlich hervor. Herr Franke, Don Ottavio, zeigte eine friſche, prächtige Tenorſtimme, an der wir die Leichtigkeit und den hellen Klang der hohen Töne wirklich bewundern mußten. Seine treffliche Stimme half ihm denn auch über die gefährlichſten Klippen des Ottavio, nämlich ſeine Recitative, mit dem beſten Glücke hinweg. Seine Arien: „Ein Band der Freundſchaft" und „Thränen vom Freunde getrocknet", fanden rauſchenden Beifall.

— Durch einen gegen den hieſigen Theater-Direktor angeſtrengten Prozeß der Frl. Roſetti wurde dem Publikum eine vortreffliche Bühnenkraft längere Zeit entzogen. Wir vernehmen nun zu unſerer Freude, daß Frl. Roſetti dieſen Rechtsſtreit gewonnen hat, und geben uns deshalb der Hoffnung hin, dieſelbe recht bald wieder auftreten zu ſehen. Die Reihe der Mitglieder iſt ohnehin, und wie wir hören, nicht ohne Schuld der Direction ſehr gelichtet, ſo daß ſelbſt mit Beihülfe der ver-

ſchiedenen fremden Gäſte, in letzter Zeit wohl ſchwerlich eine durchweg gute Aufführung irgend einer Oper geſehen ſein dürfte. Es iſt daher um ſo erfreulicher, ja ſogar recht dringend geboten, eine bereits als ſehr tüchtig erprobte Künſtlerin die über 5 Monate hindurch hier und in Bonn ganz außerordentlich gefallen hat, wieder mitwirken zu hören.

**Königsberg.** (Dr. H. Str.) Frl. Gerda Benedix, Tochter des wackeren Poeten Dr. Roderich Benedix, zeichnete ſich letzthin im „Eſſex" als Rutland ganz beſonders aus, und erkennen wir ihr ſchon wegen der Zartheit, mit der ſie die Liebende überhaupt gab, dann aber beſonders wegen der ſehr gelungen ausgeführten Scene im letzten Akt rückhaltsloſes Lob zu. Da der Wahnſinn überhaupt in der regelloſen Verzerrung der geiſtigen Kraft liegt, ſo kann auch für ſeine künſtleriſche Darſtellung keine Regel aufgeſtellt werden. Vor allem kommt es bei ſchreckendem Ausdruck der Oede, der Leere zu geben, und die Bewegungen zwar knapp aber nicht übertrieben und naturwidrig zu machen. Beide Forderungen beobachtete Frl. Benedix mit vielem Takte. Anderſeits lag aber auch in dem Ausdrucke der Tragik eine ſo gewaltige Tiefe, daß ſie wohl das Innere in wirkliche Mitleidenſchaft zu ziehen geeignet war. In der Oper brillirt die eminente Selika von Pöllnitz.

**Küſtrin.** Das Gaſtſpiel des Frl. Wolmar aus Berlin bildete Glanzpunkt der hieſigen Theaterſaiſon. Geiſt, Jugend, Anmuth vermißten wir leider dieſes Jahr und in Frl. Wolmar vereinigen ſie ſich zu einem harmoniſchen Ganzen, daß ſie bei ihrem Talente treffliche Leiſtungen ſchaffen mußte. Als „Käthchen von Heilbronn" ward in ihrer ſinnigen Darſtellung die Idee des Dichters verkörpert — aus dieſem Tone fühlte man die überirdiſche Gewalt der Seele heraus, die magiſch dem inneren Drange folgt, da ein höherer Wille ſie dazu erſehen hat. Ihrem Käthchen prägte ſich der poetiſche Zauber der Unſchuld auf dem Geſichte aus und ſo ſchuf ſie ein treues Bild dieſes ätheriſchen Weſens. Die 2. Rolle unſerer liebenswürdigen Gaſtin war „Precioſa" und beſchränke ich mich darauf, Ihnen den Geſammteindruck ihrer Leiſtung als einen überwältigenden zu bezeichnen. —

Als Hermance im „Kind des Glücks" nahm Frl. Wolmar Abſchied von uns. Namentlich war der 2. Akt bei der Herzogin ſo künſtleriſch ausgearbeitet, wie wir ihn noch nie bei anderen Darſtellerinnen geſehen. Die weiteren Scenen mit „Caton" waren ſo ſehr gut characteriſirt, und von reizendem Humor durchwebt.

**Laibach.** (Suppan.) Unſere neue Theater-Direktion giebt ſich alle erdenkliche Mühe, die Theaterſaiſon ſo abwechslungsreich als möglich zu machen. In der zweiten Hälfte December gaſtirte der treffliche Komiker Martinelli vom landſchaftlichen Theater in Graz an 4 Abenden unter enormem Zudrange des Publikums und mit dem glänzendſten Erfolge; ihm folgte die Grazer Heroine Frl. Berg, welche als „Thusnelda", „Deborah" und „Donna Diana" ihren glänzenden Ruf aufs hervorragendſte rechtfertigte und ſtets ausverkaufte Häuſer machte. Hierauf gaſtirten Frl. Spinzi und Hr. Holzer, die famoſen Tänzer vom Wiener Orpheum an 3 Abenden ebenfalls mit vielem Beifalle, worauf die Miniaturkünſtlergeſellſchaft der Fr. Dorville von Graz zu einem fünfmaligen mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Gaſtſpiele hieher kam und Geld und Ehren in Hülle und Fülle erntete. Den Kinder-Vorſtellungen folgte eine arabiſche Jongleurgeſellſchaft, die an vier Abenden ihre halsbrecheriſchen Künſte vorführte, aber weit mehr Beifall als Zuſpruch erntete. So verdrängte in den letzten zwei Monaten ein Gaſtſpiel das andere, und Publikum und Conſortium

fanden dabei ihre Rechnung. In den letzten Tagen ging Lortzing's „Undine" mit glänzender Ausstattung in Scene, und fand von Seite des zahlreich versammelten Publikums die beste Aufnahme. Die Aufführung war eine tadellose. Hr. Ander (Veit), Beck (Kühleborn) Erdt, (Hans), sowie Frl. Römer (Undine) und Eder (Berthalda) wetteiferten mit einander um den Preis des Abends, und wurden mit Applaus überschüttet. Auch Offenbach's „Blaubart" fand bei dem Publikum Gnade, wozu wohl die treffliche Darstellung, um welche sich Frl. Bondy und Römer und die Herren Beck, Pauser, Moser und Bernhardi besonders verdient machten, und die brillante Ausstattung das meiste beitrugen. Schauffert's Preislustspiel „Schach dem Könige" gefiel weniger und brachte es zu keiner Wiederholung, wiewol die Aufführung besonders von Seite Frl. Berg's und der Herren Müller, Moser und Gschmeidler, eine ganz gelungene genannt werden darf. Besser erging es, wiewol nicht ganz mit Recht, der Erstlingsarbeit eines jungen Dichters, der mit seinem Lustspiele „Klatschrosen", einem gerade nicht sehr originellen aber mit viel Frische, Consequenz und Bühnengewandtheit durchgeführten Produkte viel Glück machte und sogar eine Reprise durchsetzte. Gespielt wurde von Seite der Damen Schmidts, Gleboff, Mahr, Kottaun und Reys, und der Herren Pauser, Moser, Gschmeidler und Müller gleich verdienstvoll. Gleich günstig wurde auch Rosen's Bluette „Garibaldi" aufgenommen und zur Wiederholung verlangt. Von Opernvorstellungen möchten wir noch den „Barbier von Sevilla", „Die weiße Dame," „Maurer und Schlosser" und „Freischütz" hervorheben, die sich sämmtlich einer höchst gelungenen Aufführung und eines durchgreifenden Erfolges zu erfreuen hatten. Sonst sahen wir noch „Goldonkel", „Ein kleiner Dämon," „Memoiren des Teufels," „Glücklicher Familienvater," „Portrait der Geliebten," „Mazbilde," „Graf Essex," und an Opern und Operetten: „Martha," „Ernani" „Norma," „Trovatore," „Robert der Teufel," Großherzogin von „Gerolstein," „Meister Fortunio" „Liebeszauber," dann mehrere einaktige Lustspielpiecen.

— Die letzten Wochen unserer Theatersaison boten eine reiche künstlerische Ausbeute. Da war vor Allem das Epoche machende Gastspiel des k. k. Hofschauspielers Joseph Lewinsky, der als „Franz Moor" und „Mathias" im „Sonnwendhof" wahrhafte Sensation erregte und das Publikum so massenhaft anzog, daß sogar an beiden Abenden das Orchester geräumt werden mußte. Sein Gastspiel bildete Wochen hindurch das einzige Tagesgespräch in Laibach und hat für diese Zeit selbst den politischen Hader der beiden herrschenden Parteien zum Schweigen gebracht. Von den heimischen Kräften wirkte Frl. Gleboff sehr verdienstvoll. Die Frauen Laibachs ehrten den berühmten Gast durch Ueberreichung eines prachtvollen silbernen Bechers und zahllose Blumenspenden. Regisseur Müller brachte zu seinem Regiebenefize Shakespeare's „Sommernachtstraum" mit Mendelssohn's herrlicher Musik zur Aufführung und hat sich das kunstliebende Publikum dadurch sehr zu Danke verpflichtet. An Opern hörten wir in dieser Zeit Lortzing's „Czaar und Zimmermann," „Stradella" und Mozart's unsterbliche „Hochzeit des Figaro", welch' letztere Oper in so vorzüglicher Weise zur Aufführung kam, wie kaum eine andere. Frl. Römer, Eder, und Allizar sowie die Herren Wendlik, Beck und Erdt wetteiferten miteinander um die Palme des Abends. Unser trefflicher Kapellmeister Friedrich Müller führte uns sein neuestes Werk vor, die tragische Oper „König Heinrich II. das Textbuch nach Körners Trauerspiel „Rosamunde" bearbeitet. Die Oper, eine

von ſchönem Talente und ſeltenem Fleiße zeigende Arbeit, hat ſehr angeſprochen und dem wackern Componiſten Ehre und Beifall in Hülle und Fülle eingebracht. Die Abſchiedsvorſtellung war eine ſehr animirte. Nachdem die Frl. Allizar, Eder und Boudy, ſowie die Herren Ander, Wendlik und Erdt unzähligemale hervorgerufen und mit Beifall überſchüttet wurden, wollte das zahlreich verſammelte Publikum auch dem Leiter des Theaters Herrn Schigan ſeinen Dank ausſprechen, und ruhte nicht eher als bis Herr Schigan nach langem Zögern erſchien und Namens des Conſortiums die Ovationen entgegennahm. Daß dies Vertrauensvotum ein wohlverdientes war, wird wohl kein unbefangen Urtheilender läugnen können. Das Conſortium hatte ſich im Laufe der Saiſon unter den ſchwierigſten Verhältniſſen redlich Mühe gegeben und es auch an den empfindlichſten Geldopfern nicht fehlen laſſen, um allen Anforderungen des höchſt diffizilen Publikums zu entſprechen und gar oft den eigenen Vortheil dem des Publikums hintenangeſetzt. Daß unter dieſen Umſtänden der pekuniäre Erfolg hinter dem künſtleriſchen zurückbleiben mußte, iſt leider eine beklagenswerthe Thatſache und findet ſeine Erklärung darin, daß der Unternehmung trotz der hohen Anforderungen, die man jeder Zeit an dieſelbe ſtellte, doch von Seite des Publikums nicht jene Unterſtützung zu Theil wurde, die ihre tadelloſe Geſchäftsgebarung und ihre ſeltene Opferwilligkeit wohl verdient hätten. In gerechter Würdigung ihrer Verdienſte hat der Landesausſchuß derſelben Unternehmung auch die Leitung des Theaters in der kommenden Saiſon überlaſſen, ein Beſchluß, dem wir und mit uns das geſammte kunſtliebende Publikum nur von Herzen beipflichten können.

**Leipzig.** (März.) Frl. Marie Mahlknecht, Großh. heſſ. Hofopernſängerin, trat am 4. d. M. in den „Hugenotten" als Valentine mit großem Erfolge auf und iſt vom Herbſt ab für unſere Bühne, an Stelle des leider ſcheidenden Frl. Lehmann, gewonnen worden. Wir ſind über dieſes Engagement ſehr erfreut, da die Stimme des Frl. Mahlknecht eine äußerſt liebliche iſt. — In den „Pagenſtreichen" leiſtete am 6. d. im alten Theater Hr. Link als Page Ausgezeichnetes und fand reichen Beifall. Das alte oder vielmehr veraltete Kotzebue'ſche Luſtſpiel wurde noch gut aufgenommen. — Am 8. d. wurde das Putlitz'ſche Luſtſpiel „Gut giebt Muth" zum erſten Male aufgeführt und fand eine recht freundliche Aufnahme. — Am 11. d. ging der vollſtändig neubeſetzte „Tell" über unſere Bühne. Dieſe Aufführung iſt in allen Theater- und größeren politiſchen Journalen ausführlich beſprochen worden und brauchen wir hier nur noch zu erwähnen, daß nach ihr die bekannten hieſigen Theaterſtreitigkeiten folgten. Dieſe höchſt unangenehmen Vorfälle ſind ſchon in dem 3. Heft der „Schaubühne" von einer tüchtigen Feder eingehend aber unpartheiiſch behandelt worden und ſind nun dadurch wieder geregelt, daß das Entlaſſungsgeſuch Dr. Laube's vom Rath der Stadt Leipzig nicht angenommen wurde, was unter dem größten Theil der hieſigen Bevölkerung aufrichtige Freude erregte. Bekanntlich war das Publikum nur über eine hieſige literariſche Klike höchſt aufgebracht, keineswegs aber über Laube's Theaterführung. Nun, die Klike iſt beſeitigt, und mit ihr der unangenehm gewordene, ſonſt ganz tüchtige Schauſpieler Hr. Claar; leider haben wir aber auch das beliebte Mitglied unſerer Bühne, Hrn. Herzfeld, deshalb verloren, der in Mannheim unter großem Erfolg aufgetreten und engagirt worden iſt. Hr. Claar hingegen folgt einem ehrenvollen Ruf an die Hofbühne nach Weimar. Leider müſſen wir noch hervorheben, daß unſere ſehr beliebte Schauſpielerin, Frl. Delia, durch die aufregenden, höchſt widerlichen

Scenen an einer Nervenkrankheit darnieder liegt. Möge ſie recht bald wieder geneſen! — Es ſind jetzt wieder ruhigere Verhältniſſe an unſerem Theater eingetreten, geſtatten Sie mir, daß ich ſpäter noch ein Mal darauf zurückkomme. — Am 14. d. hatte Frl. Borré, die wir leider auch verlieren werden, als Romeo in der Oper „Montechi und Capuletti" einen bedeutenden Erfolg, ſie wurde durch Frau Peſchka-Leutner als Julia ſelbſtverſtändlich beſtens unterſtützt. — Am 19. ſahen wir ein neues Ballet unſeres tüchtigen Balletmeiſters, Hrn. Reiſinger, „Eine ungariſche Hochzeit" betitelt, deſſen Arrangement recht allerliebſt war. — Hr. Hendrichs aus Berlin gaſtirte am 22. als „Tell", am 24. als „Götz von Berlichingen" und wurde glänzend aufgenommen, da er ein gern geſehener Gaſt der Leipziger iſt. Wir ſahen ihn in ſeiner letzten Gaſtrolle am 29. als „Graf Eſſex" in dem Laube'ſchen Trauerſpiel gleichen Namens. Hendrichs zeigte in der Darſtellung wieder die Vorzüge ſeines vortrefflichen, einfachen Spieles; Frau Straßmann leiſtete als „Eliſabeth" Ausgezeichnetes; ebenſo Frl. Link als „Gräfin Rutland", während Frl. Brandt die „Lady Nottingham" noch intriguanter hätte wiedergeben ſollen. Das Spiel der Herren Deutſchinger (Lord Burleigh), Stürmer (Lord Nottingham), Kable (Walter Raleigh) und Arnau (Graf Southampton) war ſehr anerkennenswerth; ebenſo repräſentirten die Herren Krauſe (James Ralph) und Engelhardt (Jonathan) die beiden alten treuen Diener ganz würdig. Hr. Hendrichs wurde mit den anderen Hauptdarſtellern mehrfach, Dr. Laube, der Dichter, zum Schluß hervorgerufen. — Am 31. ſahen wir u. A. Moſen's 1aktiges Luſtſpiel „Kandels Gardinenpredigten", welche das Auditorium ſehr erheiterten.

(April.) Unter unſerem Theaterperſonal findet jetzt ſo manche Veränderung ſtatt, was die häufigen Gaſtſpiele klar darthun. So gaſtirte Frl. Löffler vom Hoftheater zu Darmſtadt am 4. d. als „Thereſe Krones" und gefiel ſehr gut. — Am 2. d. ging Wagners „Lohengrin" unter prächtiger Aufführung über unſere Bühne und wurde dieſe ausgezeichnete Oper, wie zu erwarten, bei überfülltem Hauſe glänzend aufgenommen. Die beſte Leiſtung des Abends war die „Elſa" des Frl. Zimmermann, ebenſo gefiel uns die „Ortrud" des Frl. Borré ganz vorzüglich. Wir wollen hoffen, daß ſich ein Gerücht, nach welchem die erſtere hier wegen ihrer ſo anmuthigen Erſcheinung und ausgezeichneten Stimme ſo beliebte Sängerin Leipzig verlaſſen ſoll, nicht beſtätigt; Frl. Borré hat ihren hieſigen Contrakt erfreulicherweiſe erneuert. Die Herren Groß (Lohengrin), Hertzſch (König Heinrich) und Lehmann (Telramund) waren vortrefflich disponirt und wurden wie auch die genannten Damen mehrfach durch Hervorruf ausgezeichnet. Die neuen Dekorationen und Coſtüme entſprachen allen Anforderungen vollkommen. — Frl. Löffler trat in dem hier zum erſten Male am 8. d. aufgeführten Schwank „Subhaſtirt" von Görlitz in der Rolle einer Jüdin „Aſta Schönfeld" auf und leiſtete wirklich Vollkommenes. Mit Freuden können wir berichten, daß unſere Direktion ſich bereit gefunden hat, dieſe liebenswürdige Künſtlerin nach Ablauf ihres Darmſtädter Contraktes zu engagiren. Nach den Erfolgen, die Frl. Löffler hier gehabt hat, läßt ſich ſicher annehmen, daß unſer Theater-Publikum über das Engagement ganz befriedigt ſein wird. — Frl. Löffler hat der weiſen Anleitung Regiſſeurs Butterweck in Darmſtadt viel zu verdanken. Frl. Martini vom Wallnertheater in Berlin gaſtirte als „Grille", in welcher Rolle ſie nicht beſonders gefallen hat. Wir ſahen die junge Dame als Wolfgang Göthe im „Königslieutenant", worin ſie weit größeren Erfolg errang.

Während der Charwoche blieb das Theater geschlossen und gastirten einige unserer bedeutenderen Bühnenmitglieder unter großem Erfolge in größeren Städten in Leipzigs Nähe, wie Hr. und Frau Straßmann z. B. in Magdeburg ꝛc. Wir benutzen diese freie Zeit, um zu berichten, daß von einer großen Anzahl sehr achtbarer Leipziger Bürger Hrn. Direktor Dr. Laube eine Adresse überreicht wurde, worin jene sich mit seiner Theaterleitung vollkommen einverstanden erklärten und darüber ihre Freude ausdrückten, daß er unserer Stadt erhalten bleibt. Darauf erließ Dr. Laube in den hiesigen Tagesblättern nachfolgenden Dank:

„Ich erfülle hiermit die angenehme Pflicht, öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen für die Adresse, welche mir zahlreiche hiesige Theaterfreunde gewidmet, und in welcher sie mir eine Anerkennung meiner Theaterführung ausgedrückt haben. Meinen Dank auszusprechen, und ich möchte sagen: mein zaghaftes Bedenken. Unbilligen Anklagen gegenüber hab' ich wohl leider die Neigung, mich zu überheben. Vielleicht wird dies Gebrechen dadurch gemildert, daß ich uneingeschränktem Lobe gegenüber lebhaft meiner Fehler eingedenk bin, daß ich demnach bei jener schmeichelhaften Adresse mir gesagt habe: „So viel verdienst du nicht! so viel hat nur gesagt werden können, weil der Gegensatz in schroffer Weise wachgerufen worden ist, und du übernimmst mit dieser Adresse die Verpflichtung zu doppelter Anstrengung, ein gütiges Lob allmälich in ein verdientes zu verwandeln. Mögen also meine nachsichtigen Gönner diesen Vorsatz als den Kern meines Dankes betrachten und annehmen." —

— Am 2. Osterfeiertag führte man Meyerbeer's „Dinorah" wieder einmal nach langer Zeit auf; das bis auf den letzten Platz gefüllte Haus spendete unserer vortrefflichen Coloratursängerin Fr. Peschka-Leutner als Dinorah wohlverdienten Beifall. Die übrige Besetzung der Oper war eine ganz glückliche und verdienen die Herren Rebling (Corentin) und Schmidt (Hoel), die sehr gut disponirt waren, alles Lob. Die Maschinerien und Dekorationen, sowie das ganze Ensemble der Oper entsprachen vollständig der enthusiasmirten Stimmung des Feiertagpublikums. — Am 19. ging neu einstudirt das romantische Drama „Käthchen von Heilbronn" in Laube'scher Bearbeitung über unsere Bühne. Das Publikum nahm die Darstellerin der Titelrolle, Frl. Martini, sehr günstig auf und war diese allerdings eine ganz nette kleine Schwäbin. Recht brav war Frl. Martini in der Traumscene des letzten Aktes. Neben ihr verdient Frl. Link (Kunigunde von Thurneck) Anerkennung, ebenso Fr. Bachmann (Brigitte), welche, wie auch Hr. Kahle (Theobald Friedeborn) gut zu erzählen verstand. Letzterer spielte den Waffenschmid überhaupt ganz trefflich. Eine vollendete Leistung war der Wetter von Strahl des Hrn. Mitterwurzer. Noch müssen wir die Hrn. v. Leman (Gottschalk), Grans (Kaiser) und Schmidt (Jakob Pech) lobend erwähnen, welche ihre zwar nicht bedeutenden Rollen ganz anerkennenswerth durchführten. — Mit großer Freude können wir ferner berichten, daß unsere so beliebte Schauspielerin Frl. Delia am 21. d. endlich vollkommen genesen in Försters Sittenbild „Umkehr" wieder auftrat. Sie wurde von dem überfüllten Hause mit Blumen förmlich überschüttet und in Anerkennung ihres vortrefflich einfach-wahren Spieles nach jedem Aktschluß gerufen. Die „Umkehr" wurde hier zum 1. Male aufgeführt und hat auch so ziemlich gefallen, da dieses Sittengemälde trefflich wahr die Verhältnisse der höheren Gesellschaft geißelt. Frl. Delia als Frau von Barsanne, eine Frau, die wegen früher begangener Fehler von der Gesellschaft geflohen wird, war

die Heldin des Stückes. Ebenſo vorzüglich war die Leiſtung des Frl. Link (Gräfin Augerolles), ferner lobend erwähnen können wir die Damen Günther-Bachmann (Frau von Rochepont), und Mitterwurzer (Tochter derſelben). Hr Mittell (Graf Augerolles) war ein Sportsmann durch und durch, während Hr. Mitterwurzer (Baron Favel) ſeinen bekannten Humor entwickelte. Hr. Link als Bruder der Gräfin Augerrolles repräſentirte den verliebten Gymnaſiaſten ganz genügend. — Ferner gaſtirten noch die Damen Frl. Baldamus als Gräfin in Figaros Hochzeit, in welcher Rolle ſie gar keinen Erfolg hatte; Frl. Reiß vom Hoftheater zu Weimar als Elſa in Lohengrin, welche eine ſehr günſtige Aufnahme gefunden hat. — Herr Schwarz aus Prag gaſtirte als Graf Luna im Troubadour, war aber ſchlecht disponirt. Im alten Theater begann Hr. Eckert aus Mainz ein Gaſtſpiel im komiſchen Fach. — Für das Meßrepertoir wurden als Zugſtücke die Opern „Guſtav oder der Maskenball" und „Lohengrin" gewählt, erſterer ebenfalls in glänzender Ausſtattung. Leider iſt aber der Beſuch unſeres Kunſttempels Seitens der Fremden kein allzuſtarker, da dieſe durch den jetzt hier befindlichen „Circus Renz" und durch die herrlichen Anlagen des bekannten Schützenhauſes fühlbar abgezogen werden. —

Unſer beliebtes Vaudeville-Theater in der Guten Quelle iſt auch in den vergangenen Monaten allen Anforderungen vollſtändig gerecht geworden.

**Lemberg.** (Dr. A. L.) Hr. Leopold Mitaszewsky, unſer tüchtiger Tenor hat eine ſehr hübſche und einnehmende Bühnenerſcheinung, welche allein im Stande wäre ihn ſehr beliebt zu machen, was auch ſchon geſchehen iſt. Dazu kommt noch, daß Hr. Mitaszewsky über eine ſehr ſympathiſche, in allen Regiſtern ausgeglichene Stimme unumſchränkt verfügt, ein ſehr routinirter und verſtändiger Sänger iſt, im Spiele Maß hält, eine durchgreifende eingehende Auffaſſung bekundet, und einen innigen deutlichen und klaren Vortrag aufzuweiſen hat. Bei dieſem Reichthum von Vorzügen, die Hr. Mitaszewsky in gehöriger Weiſe ausbeutet, wird es wohl Niemanden wundern, daß er grandioſe Erfolge erzielt, gerne geſehen und gehört, alle bedeutenderen Nummern ſtürmiſch da capo verlangt werden und der Applaus und die Hervorrufe gar kein Ende nehmen wollen. Wir hörten den Herrn Mitaszewsky als „Luna" und „Don Carlos" (Ernani) und an beiden Abenden erfreute ſich dieſer excellente Sänger eines Erfolges, welcher ihm als anerkannten Künſtler, alle Ehre macht. Dieſe beiden Leiſtungen boten ſo viel Meiſterhaftes, daß es ſchwer fällt die eine oder die andere Nummer ſpeciell hervorzuheben. Der „Luna" war in jeder Beziehung eine Glanzleiſtung, bot nach jeder Richtung hin ein vollendetes Ganze und verhalf der Vortrag der Gruftarie (Hernani) Hrn. Mitaszewsky zu den ſeltenſten Ehrenbezeugungen und wahrhaften Triumphen. Nicht minder gefiel Hr. Mitaszewsky in den Fragmenten aus „Troubadour" und „Hernani" im polniſchen Theater wie auch in der polniſchen Originaloper „Halka". Das Bewundernswerthe an Hrn. Mitaszewsky, iſt dies, daß er als Pole der deutſchen Sprache vollkommen mächtig iſt und ſie derart in der Gewalt hat, daß man glaubt, man hat einen geborenen Deutſchen vor ſich. Er paßt mit ſtaunenswerther Geſchicklichkeit den polniſchen Text dem Geſange an, und kennt die Eigenheiten der deutſchen Sprache, die er vorzüglich verwerthet. Schade, daß Hr. Mitaszewsky nicht frei iſt, aber wir ſind überzeugt, und glauben daß auch die Direktion dieſe Ueberzeugung theilt, daß durch das Engagement des Hrn. Mitaszewsky: der jetzt ſchon ſehr beliebt iſt, der Theaterbeſuch ſich ſehr heben müßte, was übrigens das ausverkaufte

Haus bei ſeinem jedesmaligen Auftreten hinlänglich bezeuget. Allenfalls ſehen wir mit Vergnügen dem ferneren Auftreten dieſes Künſtlers entgegen und freuen uns namentlich auf ſeinen Nelusco, welcher von ihm ſo vorzüglich geſungen und dargeſtellt werden ſoll, daß er ihm ein großes Renommé gemacht hat.

**Linz.** Die Landesſtände haben dem Theater-Direktor Thomé den Contrakt gekündigt. Dieſes Ereigniß hat vielſeitige üble Folgen. Die beſten Kräfte der Bühne ſehen ſich vor, bald ein ſicheres Aſyl zu finden. Hr. Siegmann, ein ſeltenes Talent, iſt nach Leipzig zu Laube berufen. Frl. Prevaux ſiedelt ans landſtändiſche Theater nach Graz. Und ſo müſſen wir manchen Verluſt bedauern, wodurch das Enſemble nach und nach zerfällt. Das letzte Monats-Repertoir bot wenig Novitäten. Im „Salzdirektor" waren Frl. Prevaux, Hr. Siegmann und Hr. Diez ausgezeichnet. Im „Störenfried" bot Frl. Prevaux mit ihrer Rolle als Alwine dem Publikum einen wahren Hochgenuß. Sie brachte die natürliche Munterkeit und den ſeelenvollen Ton zur beſten Geltung. Neben ihr wurden die Herren Diez und Siegmann für ihre vorzüglichen Leiſtungen mit Beifall belohnt. Der alte Leberecht des Hrn. Nadler war in charakteriſtiſcher Zeichnung aus dem Leben voll Wahrheit und Gemüth, was ihm das Publikum wiederholt mit lebhaftem Applaus beſtätigte.

In „Roſenmüller und Finke" und „Nächſten Hausfrau" zeichnete ſich Fräulein Prevaux in den Rollen als Ulrike und Camilla abermals aus und erntete für dieſe korrekt ausgeführten und ſchön angelegten Leiſtungen den ſchmeichelhafteſten Beifall. Glück zu ihrem neuen Engagement! Graz huldigt jedem Talente, zumal wenn es von perſönlich beſtechender Liebenswürdigkeit beſeelt iſt.

— Fräulein Beneta, Hofſchauſpielerin aus Wien, gaſtirte als Fürſtin Orſini in „Täuſchung auf Täuſchung". Der Erfolg war ein großartiger. Die Gaſtin wurde mit fabelhaftem Beifall ausgezeichnet, an dem Hr. Dietz (Guidice) participirte. Dieſe enthuſiaſtiſche Aufnahme des Stückes wird vollſtändig begreiflich, wenn man ſich erinnert, welche Kämpfe gerade bei uns der Vorkämpfer des Ultramontanismus geweckt. Auf Verlangen mußte Frl. Beneta ihre intereſſante Leiſtung wiederholen. Auch Hr. Roſenfeld (Robinet) und Frl. Bornara (Eliſabeth) unterſtützten die Künſtlerin aufs Beſte.

Aus der Trilogie des goldenen Vließes wurde uns „Medea", beſetzt durch Frl. Beneta als Medea, Hrn. Siegmann als Jaſon und Frl. Bornara als Kreuſa vorgeführt. Frl. Beneta, plaſtiſch ganz für eine Medea geſchaffen, mit einem für den Kothurn vorzugsweiſe geeignetem Organe ausgeſtattet, hat in Sprache und Haltung uns dieſe halb tragiſche, halb diaboliſche Frauengeſtalt zur vollen Anſchauung gebracht, was das aufmerkſame Publikum mit Applaus und Hervorruf gerechteſt anerkannte, welches ſich auch mit ganzer Befriedigung wieder einmal dem Genuſſe eines ernſten, mit gewiſſem Vorbehalt klaſſiſchen Dramas hingab.

**London.** Theodor Wachtel in London. Nach uns vorliegenden Blättern feiert Hr. Wachtel jetzt auch in der Italieniſchen Oper am Coventgarden-Theater großartige Triumphe. Verhielt ſich auch die dortige Preſſe, welcher Wachtel nur von der deutſchen Oper her bekannt, anfänglich ein wenig zurückhaltend gegen den berühmten Tenoriſten, dagegen die Leiſtungen der ſchon in Frankfurt von der haute finance ſehr protegirte Frl. Seſſi über die Gebühr hervorhebend, ſo iſt ſie aber jetzt voll des überſchwenglichſten Lobes, namentlich über Wachtels großartige Leiſtungen

als Raoul und Arnold. In welcher Weise Wachtel durchschlug, beweist wohl am besten der Umstand, daß der ruhmgekrönte Sänger, welcher bis Ende Juni engagirt war, den wiederholten dringenden Aufforderungen der Direktion nachgab, und sein Gastspiel bis Ende Juli verlängerte.

— (C. R.) Theodor Wachtel, welcher nunmehr sein Schottländer Gastspiel angetreten, feierte nach uns vorliegenden Berichten am 21. v. M. in der Italienischen Oper zu Glasgow, neben der rühmlichst bekannten Künstlerin Frl. Tietjens (welche noch immer im Vollbesitz ihrer wunderbaren Stimme ist) und den renomirten Sängern Carnvaglio (Bariton) und Bremore (Baß) als „Trovatore" die gewohnten großartigen Triumphe. Die stürmischen Ovationen der nichts weniger als heißblütigen Bergbewohner wiederholten sich von Scene zu Scene, gipfelten aber nach der großen Arie des 3. Aktes zu einem wahren Beifallssturme, Taschentücherschwenken und Encore-Rufen, so daß der Tenorfürst nicht umhin konnte, diese Nummer zu repertiren. — God saw the first tenor Wachtel!

**Magdeburg.** In der Parthie der Rosine debutirte Frl. Hänisch und errang sich sogleich die wärmsten Sympathien des in allen Räumen dicht besetzten Hauses. Mühelos verfügte die Künstlerin über ein anmuthendes, mehr als 2 Octaven spannendes, leicht und reich ausgebendes Organ, das sich mit allen Feinheiten und Geheimnissen der Gesangskunst, besonders aber des Coloraturgesanges auf's innigste vertraut zeigte. Oft kühn, aber stets geschmackvoll und gefällig, wußte sie die einfachen Linien der Rossini'schen Zeichnung mit bunten Fiorituren und Arabesken zu umranken. Wurde auch in einzelnen Momenten die Melodie fast überladen, so erfreute man sich doch überall an jener reizenden Spielfreudigkeit, welcher sich das Organ in allen Lagen und allen Chorden gleich willig zeigte. So wurde denn gleich die Sortita mit lebhaftem Beifall honorirt, der sich besonders im 2. Akte nach dem Vortrage der Arie aus „Semiramis" und des Abt'schen Schmetterlings zu stürmischem Applause steigerte. Erscheinung und Spiel standen mit der Aufgabe in schönem Einklange.

In Bezug auf die gesangliche Befähigung zählt die Gastin zu jenen Sängerinnen, denen neben gutem Stimmmaterial auch die volle Technik und der gehörige Seelenausdruck zur Seite stehen. Diese Eigenschaften zeigten sich gleich bei der ersten, vielleicht im Uebermaß verbrämten Arie: immer blickte aus dem reichen Schmuckwerk eine warme und bewegte Mädchenseele, daneben eine Herrschaft über die Gesangsschwierigkeiten, wie sie bei routinirten Coloratursängerinnen wohl anzutreffen. Während die Einlage der großen Arie aus Rossini's „Semiramis" officiell den hohen technischen Standpunkt der Sängerin zeigte, bewies der Vortrag des dem folgenden Liedes von Abt: „Schmetterling setz' dich", welcher einfachen, doch wiederum charakteristischen Mittel es bedarf, um eine so einfach gehaltene Composition zu solcher Geltung zu bringen. Das Auditorium bewies sich der Gastin in seltenem, doch wohlverdientem Grade geneigt, und wir sind überzeugt, daß Frl. Hänisch in diesen wohlwollenden Beweisen eine Aufmunterung zu ihrem ferneren Auftreten gefunden haben wird."

Das Publikum empfing Frl. Hänisch beim Auftreten und kargte den ganzen Abend nicht mit Beifall.

**Mainz.** — (C. R.) Meinem Ihnen längst gegebenen Versprechen gemäß, nachstehend einen für heute allgemeinen Bericht über unser Stadttheater, im nächsten Referate werde ich eingehender verfahren.

Trotz der verschiedenen Machinationen des hiesigen Anzeigers, dessen Stellung zu Hrn. Direktor L'Arronge vom unpartheiischen Publikum bereits hinlänglich gerichtet, gelang es unserem neuen Direktor, sich in kurzer Zeit in der Gunst unsers ziemlich verwöhnten Publikums festzusetzen und erkennen auch alle hiesigen Zeitungen, mit Ausnahme genannten Blattes, das ernste und rühmliche Streben der Direktion an. Faktisch ist, daß Mainz seit einer langen Reihe von Jahren keinen Theater-Director besessen hat, der, wie Hr. L'Arronge, mit solcher Sachkenntniß, Thätigkeit und Umsicht das Unternehmen leitet. Vom ersten Augenblick des Directionsantrittes des Hrn. L'Arronge an, hat das hiesige Publikum gesehen, daß derselbe auch hier den Ruf eines anerkannt guten Bühnenlenkers bewährt. Alle Vorstellungen sind bis jetzt mit einer Präcision und Abrundung im Ensemble gegeben worden, daß man nicht glaubte, eine neue, aus allen vier Winden zusammengeholte Gesellschaft vor sich zu sehen, sondern ein Ensemble wahrnahm, wie es nur eine bühnenkundige Hand zu schaffen vermag. Daß bei einer großen Mitgliederzahl hie und da einzelne Persönlichkeiten den Ansprüchen nicht genügten, ist beim Theater keine vereinzelte Erfahrung. Hr. L'Arronge hat aber in solchen Fällen, nicht, wie wir es seither immer gewohnt waren, achselzuckend gesagt: „Ich kann jetzt keinen Ersatz finden," sondern war unablässig bemüht, für das nicht ansprechende sich genügende Remplacanten zu verschaffen. Fast alle Fächer sind doppelt besetzt, zum Theil gut besetzt, während wir gewohnt waren, oft die größten Lücken im Personal durch die ganze Saison zu erleiden. Hingegen besitzen wir einzelne Kräfte unter dem Personal, wie wir sie nie früher hier kannten. Der sprechende Beweis für Hrn. L'Arronge ist, daß das Abonnement eine Höhe von 35000 Gulden für die Saison erreicht, während in früheren Jahren kaum $^2/_3$ dieser Summe erreicht wurde; der Besuch, namentlich an Sonntagen und bei Opernaufführungen ist so groß, daß oft Hunderte an der Kasse zurückkehren müssen, die keinen Eintritt mehr erhalten könnten.

Die Saison ist auf ihrem Höhepunkte angelangt und man muß Hrn. Director L'Arronge das Zeugniß geben, daß dieser „Höhepunkt" kein relativer ist. — In Oper und Schauspiel wurde, sowohl was das Vielerlei als was die Qualität anlangt, alles Mögliche geboten. An Novitäten auf dem Gebiet des Letzteren hat uns die Direction alles Hervorragende vorgeführt, so z. B. „Demetrius", „Täuschung auf Täuschung," „Marion," „Kanonenfutter," „Der Weber von Lyon." „Harfenschule," „Der Statthalter von Bengalen" u. s. w. In der Oper sahen wir bereits den „Vampyr" und Offenbach's „Schwätzerin von Saragossa;" die „Afrikanerin" ist in glänzendster Ausstattung in Vorbereitung und sollen auf dieselbe mehrere tausend Thaler verwendet werden. Ueberhaupt wurde in diesem Jahre eine ganz außergewöhnliche Sorgfalt auf die Oper verwandt; keine Kosten und keine Mühe wird gespart, um würdige Aufführungen zu erzielen. — Zum Personal selbst übergehend erwähnen wir, da wir gerade von der Oper sprachen, vorerst unsers tüchtigen Kapellmeisters des Hrn. Reinh. Preumayer, in welchem wir eine ganz außergewöhnliche Kraft besitzen. Unterstützt wird derselbe wesentlich durch unseren ebenfalls tüchtigen Chordirector Hrn. Kriebel, welcher sich auch in der komischen Oper und Operette als gewandter Dirigent bewährte. Hauptstütze unser Oper sind neben unserem ausgezeichneten Heldentenor Hrn. Urko, der eine prachtvolle und namentlich in der Höhe äußerst ergiebige Stimme, ein eminentes Talent besitzt, und eine große Carrière machen dürfte (in 2 Jahren höchstens wird irgend ein Hoftheater

ihn gekapert haben!) Fr. L'Arronge, eine der ersten Coloratursängerinnen der Jetztzeit und Fr. Leinauer, eine vortreffliche dramatische Sängerin, sowie Frl. Walter, welche nicht allein als Opernsoubrette brillirt, sondern auch Parthien wie Marie im „Waffenschmied", zur besten Geltung zu bringen versteht. Außerdem besitzen wir in Frl. König, jugendlich dramatische Sängerin und Fr. Hagen, sowie in den Herren Hieul (Bassist), Keèn (Baßbuffo) und Simon (Bariton) tüchtige Kräfte. Eine junge vielversprechende Kraft ist Hr. Goldberg mit einer äußerst angenehmen und umfangreichen Baritonstimme, der bei seinem eifrigen Streben wohl Carrière machen wird. Unser Balletmeister Hr. Carrey, sowie unsere Solotänzerin Frl. Verecenze sind Kräfte, welche jeder größeren Bühne zur Zierde gereichen dürften. — Im Schauspiel ragt unser Heldenspieler Hr. Jul. Neumann und der Charakterdarsteller Hr. Golden hervor, zwei außerordentlich gewissenhafte tüchtige Darsteller. Das Talent und die großartigen Leistungen des renommirten Komikers Hrn. L'Arronge sind zur Genüge bekannt. Auch unser zweiter Komiker Hr. Eckert ist ein vortreffliches Mitglied und Hr. Bock ein vielseitiger Gesangskomiker. Zum Schluß dürfen wir des vortrefflichen Regisseurs Hrn. Tetzlaff, sowie der Herren Pückert und Steude nicht vergessen, lobende Erwähnung zu thun. Vom Damenpersonale ragt unsere geniale Heldin Frl. Amèlie Charles hervor; brave Darstellerinnen sind noch unsere talentirte jugendliche Liebhaberin Frl. Anna Rossi und Fr. Woisch (Anstandsdame). Eine ganz vorzügliche Kraft besitzt unsere Direction in Frl. V. Jenke, welche Soubretten und muntere Liebhaberinnen mit gleicher Vortrefflichkeit und Feinheit zur Darstellung bringt, und eine Stütze des Repertoirs genannt werden muß.

Als Gäste von Renommé begrüßten wir in dieser Saison bereits Frl. Rosa Preßburg, welche sich als eine äußerst geniale und gewandte Schauspielerin documentirte und namentlich im Conversationsspiele große Triumphe erzielte, und die Herren Max Stägemann, (einer der ersten dramatischen Sänger der Jetztzeit und rühmlichst bekannter, das Publikum durch seine ungezwungene und meisterhafte Darstellung, zu stürmischen Ovationen hinreißender Schauspieler (sämmtlich vom Hoftheater zu Hannover), sowie die vorzüglichen Mitglieder der Darmstädter Hofbühne Fr. Jaida und Hr. Lederer. In Aussicht stehen noch die Gastspiele der Herren Nachbaur und v. Bingino; ob Tenorkönig Theodor Wachtel sich vor seinem Schottländer Gastspiel erweichen läßt, uns noch einmal mit seiner einzigen Stimme zu beglücken, darüber kann ich Ihnen vorerst noch nichts Bestimmtes mittheilen, bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß der berühmte Sänger zum Ehrenmitglied des hiesigen Künstler-Clubs (dessen Tendenz gesellige Unterhaltung, verbunden mit künstlerischem Leistungen) ernannt worden und infolge dessen die Pariser prachtvolle große Lithographie des Tenorfürsten das Lokal dieses Clubs ziert. —

Zum Schlusse noch die Mittheilung, daß eine parodistische Operette unseres jungen äußerst genialen Dichters des Hrn. Franz Bittong (der schon früher unter den Namen Oskar Stern einige Aufsehen erregende Stücke im Druck erschienen ließ) hier eine enthusiastische Aufnahme gefunden. Der Titel ist: Die Meistersinger, oder das Judenthum in der Musik: Das Ganze ist eine Parodie auf die Ungeheuerlichkeiten und die Ausschreitungen Wagners als Pamphletist, nicht als Componist. Dichter und Darsteller wurden stürmisch gerufen und verfehlt das Stück bei Wiederholungen nie seine Anziehungskraft auszuüben. —

Zur allgemeinſten Freude unſeres Theaterpublikums hat der Gemeinderath die Forderungen des Herrn Director L'Arronge (Erhöhte Eintrittspreiſe ꝛc.) bewilligt und demſelben das Theater auf weitere drei Jahre übergeben.

**Mannheim.** (L.) „Adrienne Lecouvreur." Drama in 5 Akten von Scribe.

Frl. Brand ſpielte die Adrienne mit einer Meiſterſchaft, die ihrer großen Vorgängerin (Frl. Rachel) würdig war. Das klangvolle ſonore und ſchmelzende Organ, welches bald leiſe klagend wie der ſanfte Abendwind, bald mächtig brauſend wie der entfeſſelte Orkan ſich ergeht, wird man in dieſem Grade nur noch bei ſehr wenigen Künſtlerinnen Deutſchlands antreffen. Die inneren Gemüthserregungen ſpiegelten ſich beſtändig in einem ausdrucksvollen Mienenſpiel ab, man ſah der Künſtlerin an, daß ſie nicht die Adrienne ſpielte, daß ſie die Adrienne uns vorlebte. Die Deklamationsſcene erregte den ſtürmiſchſten Applaus, wie ſehr dieſelbe auch durch die in unteren Kreiſen noch ziemlich unbekannte „Phädra" leidet, ſo zündete dennoch das begeiſterte Spiel dieſer Künſtlerin und riß die Menge in lautem Beifall mit ſich fort. Dieſe Adrienne, die als Opfer der Liebe fällt, iſt eine Rolle, deren Schwierigkeiten von Akt zu Akt ſich ſteigern und die meiſten Darſtellerinnen ſind erſchöpft wenn ſie zum 5. Akt gelangen. Nicht ſo bei Frl. Brand; hier entwickelte dieſelbe ihre Meiſterſchaft auf dem ſchwierigen Gebiete der Aeſthetik des Häßlichen, hier heißt es Maaß halten, ohne dem Character Eintrag zu thun. Das Rollen des Auges, der gebrochene Ton der Simme, die Bewegungen, alles dieſes muß uns vor Augen geführt werden, um den innerlichen Schmerz auch äußerlich zur Geltung zu bringen und dennoch darf die Grenzlinie des Aeſthetiſchen nicht überſchritten werden. Auch hier gelang es, Frl. Brand ihre Anſtrengung durch den lebhafteſten Beifall belohnt zu ſehen. Dreifacher Hervorruf ward der Künſtlerin noch am Schluſſe der Vorſtellung zu Theil.

— „Götz von Berlichingen". Drei weibliche Charactere ſchildert Goethe, der feine Kenner des weiblichen Herzens in ſeinem „Götz von Berlichingen" die hochherzige biedere Eliſabeth, die zartfühlende ſchwärmeriſche Marie, die ehrgeizige, intriguirende Adelheid. Es iſt daher ganz natürlich, daß in einem Drama, deſſen Grundton Stärke und Muth iſt, das Zartfühlende, Schwärmeriſche nur unvortheilhaft ſich hervorhebt. In der Erzählungsſcene mit dem kleinen Karl war die Leiſtung der Fr. Jacobi (Marie) eine vollendete zu nennen, indem hier jeder einzelne Zug der Natur abgelauſcht erſchien. Frl. Kläger (Georg) war vortrefflich, ſie zeichnete den muntern und biedern Reiterbub in ſcharfen Zügen und erwarb ſich vielen Beifall. Beſonders ſchön trug dieſelbe die Erzählung von dem Verrath des Weislingen vor. „Weislingen" (Hr. Haniſch). Ein ſo ſchönes Bild uns Hr. Haniſch in ſeinem „blank blitzend und blinkenden Harniſch" im erſten Akte darbot, ſo war doch die Sterbeſcene derjenige Theil ſeiner Darſtellung, die am künſtleriſchſten ausgearbeitet war und den meiſten Beifall verdiente. „Adelheid" (Frl. Brand) war eine vollendete Wiedergabe Seitens der vortrefflichen Künſtlerin. Frl. Brand brachte den ſinnlich-dämoniſchen Charakter, welchem nur durch die Liebe zu Franzen ein helleres, wenn auch ſchauerliches Colorit verliehen wird, zur deutlichſten Anſchauung. Erinnerte ſchon der Anblick am Fenſter an jene Sagengeſtalten, die Verderben ſpendend ſelbſt dem Verderben entgegen gehen, ſo bot jedoch die folgende Scene, das Auftreten des Vehmrichters, der Künſtlerin Gelegenheit, alle Vorzüge ihres mächtigen Organs und die vollſtändige Beherrſchung der Mimik zu entwickeln. Dieſes Zuſammenſchauern, dieſer Ausdruck des Entſetzens, dieſer Schrei der Verzweiflung, dieſer Ruf um Hülfe und dieſes düſtere, den Wahnſinn

ſchildernde Auge, dieſes Zuſammenbrechen bildete eine ganze Reihe von Einzelheiten, deren jeder die höchſte künſtleriſche Vollendung innewohnte. — Auch am Schluſſe des Stückes rief das dankbare Publikum die ſo reichlich begabte Künſtlerin!

— „Die Schauſpielerin" gehört zu den feineren Luſtſpielen, welche nur dann gefallen, wenn jede einzelne Parthie in vollendeter Weiſe gegeben wird. Ein ſolches war hier bei uns der Fall. Frl. Brand gab die berühmte „Dumeniſle" mit der Feinheit der Auffaſſung, welche wir an dieſer Künſtlerin von jeher gewohnt ſind. Gleich ihr erſtes Auftreten, die fingirte Ohnmacht, wurde mit täuſchender Natürlichkeit von derſelben dargeſtellt. Die Schilderung der theatraliſchen Leiden mit einer Einfachheit und Natürlichkeit, die vom Herzen kam. Die Wiedergabe der verſchiedenen Charactere in ſcharf getrennter Weiſe gezeichnet. Insbeſondere gelang ihr die Scene, in welcher ſie die Verzweiflung der Mutter, welcher ihr Kind entriſſen werden ſoll, zur Geltung brachte. Ihre Leiſtung wurde mit vielem Beifall gekrönt. — „Dupuis" (Hr. Jacobi) gab den ſchließlich bezähmten Widerſpänſtigen der Provinz in ergötzlicher Weiſe. Die Maske war ganz vorzüglich gewählt und auch die verſtellte Stimme mit Erfolg beibehalten.

Marwood (Frl. Brand) ſtattete dieſen vom Dichter mit ſhakeſpeare'ſcher Genialität entworfenen Charakter mit einer Gluth des Gefühls aus, welche uns deſſen Häßlichkeit vergeſſen ließ. Die Macht der Eiferſucht, die feinſten Wendungen der Leidenſchaft bis zu den wildeſten Ausbrüchen der Rachbegierde, die dialectiſche Schärfe des Dialogs mit Melleſont, wurden mit einer ſolchen Feinheit von dieſer Künſtlerin gezeichnet, daß ſtürmiſcher Applaus ihr zu Theil ward. Marwood, die Liebende, Lady Solmes und Marwood, die Triumphirende, waren drei Perſonen, die ſich dennoch wieder in einer Einzigen vereinigten. Eine Muſterleiſtung. Frl. Brand wie Fr. Jacobi wurden nach dem 3. Akte unter dem Jubel des Publikums dreimal gerufen, und erſchienen Hand in Hand. Es war dies eine Ovation, die jeden Anweſenden mit Freuden erfüllte.

**Meiningen.** Frl. Petzold, unſere treffliche Soubrette, hat als Chonchon in „Mutterſegen", Frinke in „Flotte Burſche", Laura im „Goldenkel" und Nandl im „Verſprechen hinterm Heerd" ſehr ſchöne Erfolge gefeiert. Seit zehn Jahren haben wir keine ſo gute Soubrette gehabt, die junge Dame macht ihrer Namensgenoſſin, der rühmlichſt bekannten Ehrenjubilarin des Hamburger Thaliatheaters, Frau Lucie Petzold, alle Ehre, und iſt allgemein beliebt. Auch Frl. Säckler muß als treffliche Acquiſition bezeichnet werden; Frl. Lidwine Delia wird ſchmerzlich vermißt. Herr Jantſch, unſer feuriger Held, gaſtirt demnächſt am Berliner Hoftheater, dieſer junge Mann macht noch große Carrière!

— Am 13. März ging Leſſing's „Nathan" als erſtes Gaſtſpiel des Herrn Karl Devrient aus Hannover über die hieſige Bühne. Der verehrte Gaſt lieferte in der Titelrolle den ſprechendſten Beweis von der Widerſtandsfähigkeit des Genies gegen die Jahre. Die wundervolle Klarheit der wohl mehr rein menſchlichen wie philoſophiſchen Geſtalt Nathans, welche Leſſing faſt als Triumph der Klärungsfähigkeit irdiſcher Natur hingeſtellt, ſahen wir noch nie in ſo feiner und großartiger Vollendung zur Geltung gebracht. Wort und Bewegung ſtehen Hrn. Devrient in den feinſten Nüancirungen ſo wunderbar zu Gebote, daß beſonders die Erzählung von den Ringen als Meiſterwerk einfacher Wahrheit ergreifend wirkte. Das Publikum bezeugte ſeine Theilnahme auch durch lebhafte Ovationen. Von den übrigen Dar-

ſtellern bewies Frl. Ellen-Franz durch ihre feine Auffaſſung des in ſeiner Unſchuld zugleich erhabenen und lieblichen Weſens der Recha wieder, wie ſehr die begabte Künſtlerin es verſteht, mit Fleiß und Liebe in ſich die heterogenſten Nüancen weiblichen Seelenlebens zu reproduciren. Der Tempelherr befand ſich in den Händen des Hrn. Heinrich Jantſch ſehr am Platze. Die ſo ſehr günſtige, äußere Erſcheinung dieſes jungen Mannes, der unzweifelhaft einer großen Zukunft entgegen geht, ſtimmte vollkommen zu der markigen und fein durchzeichneten Darſtellung dieſer nach unſerer Anſicht in ihrem innern und äußeren Kampfe faſt ſchwierigſten Rolle des Stückes. Hr. Jantſch wußte beſonders in den erſten Scenen einen ſo originell paſſenden Ton anzuſchlagen, der die ſeltene Biegſamkeit und Ausgiebigkeit ſeines wundervollen Organs in ein doppelt geiſtiges Licht ſtellte und uns die Ueberzeugung gab, daß ſeinem Genie der Ausdruck der ſeeliſchen Affekte einſt nach jeder Richtung hin zu Gebote ſtehen werde. Selbſtredend für die Leiſtung iſt der wiederholte Applaus, der dieſelbe — neben einem ſolchen Nathan — auszeichnete. Die ſchöne Geſtalt des Hrn. Weiſe gab einen ebenſo würdigen Saladin, wie die feine Natürlichkeit des Frl. Hausmann ſeine geiſtreiche Schweſter zum Bewußtſein des Zuſchauers zu bringen verſtand. Rechnen wir nun noch dazu die gelungenen Geſtalten des Derwiſch, Kloſterbruders, Patriarchen (die Herren Stoppenhagen, Menzel und Doyn), ſo dürfen wir wohl mit Recht die Vorſtellung als eine der gelungenſten und genußreichſten dieſes Winters bezeichnen.

„König Lear" war die zweite Gaſtvorſtellung des Hrn. Karl Devrient. Auch dieſe lieferte uns ein ausgearbeitetes, in ergreifender Weiſe motivirtes Seelenbild. Der unbefriedigende Eindruck des der Kritik längſt verfallenen Motivs des Dramas verbarg ſich im erſten Akte unter dem maaß- und würdevollen Spiele des werthen Gaſtes. Die Steigerung des ſinkenden Anſehens, des allmählig um ſich greifenden Bewußtſeins, davon — der Uebergang in Verzweiflung — Fluch — Wahnſinn und dieſer ſelbſt in ſeiner entſetzlichen Wahrheit — ohne Uebertreibung — wirkte elektriſirend auf das Publikum, das faſt jede Scene mit ſtürmiſchem Applauſe lohnte. Neben Lear erſchien Frl. Ellen Franz als würdige Kordelia — ein Bild der Anmuth und bewußter Güte. Die treffliche Künſtlerin weiß jeder ihrer Darſtellungen durch lebendige Mimik und ſchöne Bewegungen einen ſo klaren, ſeeliſchen Hintergrund zu verleihen, daß der rauſchende Beifall natürlich iſt, der ihr beſonders in der Erkennungsſcene des Vaters zu Theil wurde. Noch ſei es uns erlaubt, in der Grenville auf eine junge Künſtlerin aufmerkſam zu machen, die ſchon unzweifelhafte Beweiſe einer bedeutenden Zukunft gegeben hat. Frl. v. Ziegler iſt eine ſeltene, ſchöne und imponirende Erſcheinung. Mit einem in allen Lagen ausgiebigen, wundervollem Organe verbindet die junge Künſtlerin eine ſchnelle Auffaſſung und ein faſt inſtinktives Eingehen auf die ihren achtzehn Jahren ſonſt fern liegendſten Charaktere, wie ſie dies vor einiger Zeit durch Darſtellung der „Orſina" bewieſen. Dieſe Eigenſchaften traten denn auch in der Grenville wieder lebhaft zu Tage. Der überſchwängliche Ausdruck einer nicht vorhandenen Kindesliebe ſtellte ſich in das rechte Licht durch die eiſige Kälte beim Schmerze des gekränkten Vaters, während beim Tode Edmunds der Schmerz des verbrecheriſchen Weibes zur vollen Geltung kam. Von den übrigen Darſtellern iſt der „Edmund" des Hrn. Röſike ebenfalls als eine gelungene Leiſtung zu bezeichnen; wie denn überhaupt Fleiß, Exactitüde und künſtleriſche Schöpferkraft des Einzel- und Enſembleſtudiums alle Aufführungen

der hiesigen Bühne charakterisiren und von der Direktion des Hrn. Direktor Grabowsky ein ehrenvolles Zeugniß geben.

**Memel.** In den beiden hübschen Lustspielen: „Der letzte Triumph" und „Der Diplomat der alten Schule" war Hr. Liebe, der Liebhaber par excellence, so recht in seiner Sphäre und entzückte durch sprudelnden Humor und geistvolles Spiel, sehr wacker unterstützt von Frl. Hoynath als „Agnes Waller" im ersten und Baronin v Strahl im zweiten Stücke. Die letztere Rolle wurde geradezu meisterhaft von Frl. Hoynath durchgeführt, und zeigte von der Vielseitigkeit dieser geschätzten Künstlerin.

**Neustrelitz.** († v. †) Die letzte Woche vor Schluß unserer Theater-Saison hat uns noch besonders große Kunstgenüsse gebracht, indem wir in 5 Opern „Troubadour," „Figaros Hochzeit," „Hugenotten," Freischütz," „Robert der Teufel," Frl. Georgine Schubert, in ihren vielseitigen Kunstleistungen zu bewundern Gelegenheit hatten. In „Robert" hatte Frl. G. Schubert beide Parthien zu singen übernommen und darin eine Aufgabe gelöst, die bis jetzt nur, so viel uns bekannt ist, früher von der Viardot-Garcia, ebenfalls unternommen wurde, vollendeter, als wir dieses nämlich gesehen haben, können die Parthien der Isabelle und Alice nicht dargestellt und gesungen worden sein, wir möchten diese Kunstleistung vollkommen nennen und nie hatte die Künstlerin eine bessere Gelegenheit sich in voller Größe ihres Talents zu zeigen, als in diesen so ganz verschiedenen Rollen. Einfach, gefühlvoll, das Landmädchen darstellend, die in der ersten Arie, wie am Kreuze und im letzten Terzett durch ihre volle, schöne Stimme die gemüthvolle Seite der Parthien hervorhebend, war sie als Prinzessin, ebenso ganz in dieser Rolle, Fürstin im unvergeßlich dramatischen Spiele, und werden wir ebenso wenig je die Vollendung ihres Gesanges in der Arie des 2. Aktes sowie in der Gnadenarie vergessen, noch den Augenblick wo sie am Betstuhl und später vor Robert kniet. Dieses muß man gehört und gesehen haben, um das Hinreißende und Ergreifende der Situation völlig zu verstehen. Schwerlich wird es uns vergönnt sein, solchen Kunstgenuß noch einmal zu erleben, doch bleibt uns die schöne Erinnerung, und wurde der Künstlerin in voller Anerkennung vom Publikum nicht nur für die Vollkommenheit ihrer Leistung sondern auch der Ausdruck förmlicher Dankbarkeit, für so viele kunstvolle Genüsse reichlich gespendet, durch Huldigung, die sich in der Uebergabe geflochtener Kränze und Blumen aussprach, sowie durch wahrhaft enthusiastische Beifallsbezeugungen.

**München.** Hoftheater. (D. W.) Wenn der Cherub schläft, denn der Mann kann doch nicht immer Posten stehen, dann kann ein durstiger Berichterstatter bei uns die Stachelbeeren der Erkenntniß aus dem Paradiese pflücken. Schütteln Sie nur die Locken, daß der Olymp zittere: so nahe sind wir hier oft dem Garten mit dem Baum des Lebens. Das Warum? fragen Sie den liebenswürdigsten Intendanten, der zugleich der musikverständigste ist. Er muß es doch wissen, weshalb „Entführung aus dem Serail", „Das eherne Pferd", „Der erste und letzte Glückstag", da der erste im Menschenleben auch immer der letzte ist; „Armida" 2c. — Alles in Paradiesesnähe, sich in kurzen Fristen folgten. Ei, ich werde die weißen Atlasbös — Ungeheuer, schreiben Sie das Wort nicht zu Ende! — besser gar nicht mehr ausziehen, kann Frl. Faustina, kann Frl. Susanne denken: ohnehin sollte jede Frau, welche herrschen will, sie anz—. Eine Anerkennung des Setzers, daß wir diese Proverbes besser französisch gäben, wollen wir uns hier gefallen lassen! Allein

ein noch kaum genannter und doch rieſengroßer Mann hat geſagt: „Jeder giebt, was er ſelbſt hat.“ Garve hieß dieſer Rieſe. Giebt uns Herr von Perfall ſo viel Opern nächſt Adams „Indus und Euphrat“, können wir doch nicht den Tricot der Verſchwiegenheit darüber ziehen, müſſen geben, was wir davon haben. Und da haben wir zuerſt Sophie Stehle, haben „unſere“ Diez; „unſeren Kindermann; haben eine Vogl, Poſſart, Kaufmann, einen Nachbaur, Bauſewein, Fiſcher, haben ſogar einen Vogl. Alles Ernſtes, wir haben einen Vogl. Das wird ſo ruhig Niemand von ſich ſagen mögen; nicht ſo bedeutſam.

Indeſſen haben wir allzuviel bereits von uns geſprochen und doch wünſchten wir nur, ein ſchwaches Abbild von der reichen Thätigkeit des kunſtſinnigen Mannes zu zeichnen, welchen Baverns, von allem Edlen angereizter König zur Leitung ſeines Hoftheaters gerufen. Thun Sie nur einen Blick in den ſtatiſtiſchen Nachweis der Thätigkeit der hieſigen Königl. Theater. „Vom Baum des Lebens“ ausgehend finden ſie neben den ſchon genannten Opern gleich „Lalla Rookh“, „Jeſſonda“, „Oberon“, „Gurvanthe“, „Iphigenia in Aulis“, „Zauberflöte“, „Die Afrikanerin“, „Der Brauer zu Preſton“, „Maurer und Schloſſer“, „Die Stumme von Portici“, „Der ſchwarze Domino“, „Fidelio“, „Norma“, „Johann von Paris“, „Rothkäppchen“, „Die weiße Frau“, „Aleſſandro Stradella“, „Fauſt“, „Die Jüdin“, „Guido und Minerva“, „Das Nachtlager in Granada“, „Catharina Cornaro“, „Czaar und Zimmermann“, „Der Waffenſchmied“, „Hans Heiling“, „Der Prophet“, „Die Hugenotten“, „Figaro's Hochzeit“, Die luſtigen Weiber“, „Die ſieben Raben“, „Tell“, „Der häusliche Krieg“, „Der Troubadour“, „Tannhäuſer“, „Lohengrin“, „Triſtan und Iſolde“, „Die Meiſterſinger von Nürnberg“, „Das Rheingold“, „Der Freiſchütz“, „Ruy Blas“, „Der Poſtillon von Lonjumeau“, „Doktor und Apotheker“, „Der Liebestrank“, „Martha“, „Der Rothmantel“, „Der Wildſchütz“, „Der Waffenſchmied“, „Die beiden Füchſe“, „Der Barbier von Sevilla“. Das Alles von Oper im Jahre 1869. Und dabei giebt es wirklich doch hier noch Leute, deren Einbildungskraft ſo reich blüht, daß ſie das Repertoir des Hoftheaters nicht zufrieden ſtellt. Nicht aufzählen mögen wir weiter die Erzeugniſſe des Schauſpiels; nicht minder würde es ein für dramatiſche Kunſt hochſchlagendes Herz befriedigen: 30 Trauerſpiel-, 62 Schauſpiel-, 162 Luſtſpiel-Vorſtellungen. Das Alles in 314 Vorſtellungen mit 1064 Proben. Es gehört wahrlich eine Vollkommenheit des Geiſtes; es gehört das feinſte Empfindungsvermögen für das wirklich Schöne dazu, ein ſolches Repertoir bieten zu können. Aber vor allen Dingen, es gehören auch ſolche Künſtler dazu, wie ſie Herrn von Perfall in edler Hingebung zu Gebote ſtehen. Abermals muß es unter dieſen Künſtlern dann wieder einen Poſſart geben, eine Ziegler; ein Chriſten, Kindermann, Dahn und wie ſie Alle heißen, müſſen ſeit langen Jahren wirken, wirken wollen, um ſo Glänzendes von deutſchem Fleiß, deutſcher Gründlichkeit darzubringen. Anſtand, Schicklichkeit, Uebereinſtimmung, das ſind die beim Theater ſeltener beachteten Faktoren, mit denen Baron Perfall rechnet und wieder an die große Aufgabe geht. Er thut es, weil Eigenſchaften in ſeiner Seele vorhanden ſind, welche jede ſeiner Handlungen ihm zu einer wichtigen Pflicht machen

Dieſem geſetzten Weſen, dieſem Anſtand des Verſtändniſſes gegenüber, was wird am Ende die Faſelei wirken, mit der ſich ſo oft ganz talentvolle Männer in Beurtheilung von Theaterleiſtungen erniedrigen. Man muß manches Jahr dem Schutze nachgedacht haben, welcher die deutſche dramatiſche Kunſt vor Zerſtörung

ſichert, um zu urtheilen? Alsdann wird man nur verdammen jene armſelige Mittelmäßigkeit, welche vor jedem ungerechten Angriff ſich durch Reklame zu ſchützen meint, man wird, wo man nur ein Talent ſieht oder doch ein Talentchen erhalten, bauen, anpflanzen — veredeln, damit das Edle die Frucht zeuge, nicht der natürliche Stamm. Wer beim Kirſcheneſſen nie des Lucullus gedenken kann, der dieſe erquickende Frucht nach Europa brachte, nur der wird jeden Kern des deutſchen Theat rs gedankenlos hinwerfen. Wir wollen das mit Bewußtſein nie!

Indem wir das Wort über den ſittlichen Werth des Münchener Intendanten nur erſt geſprochen, ſind wir uns ja bewußt, zu Künſtlern zu reden, zu Leuten, nehmen ſie auch dann und wann ein Urtheil mißtrauiſch, ſelbſt mit Erregung des eigenen Ehrgeizes hin, welche doch verabſcheuen, was blos zerſtört, geringſchätzen, was auf Verſchönerung des Daſeins gar keinen Einfluß übt. Alſo wir reden zu Leuten, welche genau wiſſen, daß ein die Kunſt liebender Beurtheiler leicht geneigt iſt, die Hochachtung gegen diejenigen Künſtler, die dieſen Namen in Wahrheit verdienen, lieber zu übertreiben, als zu vernachläſſigen. Denn dieſer Beurtheiler ſieht immer mehr die Kraft, welche zu Werke geht, den Geiſt, welcher die Kraft belebt, als die Reſultate der Schaffung. Iſt es ja doch immer nur eine Kunſt des ſchönen Scheins. Beginnen wir mit zwei Werken deutſcher Autoren aus den letzten Vorſtellungstagen des hieſigen Hoftheaters. „Maria von Schottland" von Schneegans und „Des Nächſten Hausfrau" von Roſen. Welche verführeriſche Gelegenheit auf der einen Seite, von dem Prunke der Gelehrſamkeit, den unſere ganz jungen Dichter ſo ſehr lieben, zu reden, und auf der andern Seite von der geringen Achtſamkeit für Schickliches, was die Vertreter der heitern Muſe heute zu Tage kennzeichnet, zu ſchreiben. Herr Schneegans wird hoffentlich empfangen haben, daß zum Dichten zuerſt Einſammlung des Stoffes gehöre; das iſt Sprache, Poeſie, Kritik und Geſchichte. Dann erſt darf der Dichter mit Philoſophie kommen, aber nimmer mit einer erſchreckenden Philoſophie, wie ſie das unabgefühlte Gehirn träumt. Ein Hinauswerfen, das ſich für Hinaufwerfen hält, iſt der Tod jeder Dichtung. Möchte das Herr Schneegans bei der großartigen Anſtrengung der Ziegler tief erfahren haben. Ich will! rief Clara Ziegler und die heilige Dame Poeſie entgegnete darauf: Du darfſt ja nicht! Erſchüttert hat uns öfters dieſer gigantiſche Kampf gegen ein Etwas dieſer Maria, das aller Beſtimmung der Schaubühne zuwider ſtrebt. Man erliegt nicht, wenn man Ziegler iſt, doch man ſiegt auch nicht, wo nicht geſiegt werden kann. Ein beſſeres Loos war Hrn. Rüthling (Lothwell) gefallen. Der verſtandesreiche Schauſpieler, dem das Herz nie ſo entbrennt, wie es in Poſſart und der Ziegler aufflammt, hatte eine Rolle ganz in dem abſichtsvollen Betrachter gefunden und brachte ſie zur ſchönſten Geltung. Wie Fledermäuſe in ſchattigen, duftendem Jasmin ſchwirrten dagegen Darcley und Lady Lochleven. Selbſt Herr Rohde und Clara Weiß konnten keine Nachtigallen daraus machen. Danken wir Hrn. Schneegans, ſeine Tragödie ohne Regenmantel anſehen zu können? Gewiß nicht; beſſer, es fließen von rechts und links Thränenbäche auf uns hernieder, als im Drama daran zu denken, welche beſondere Begabung der Dichter für den modernen Roman hier bekunde. Alles in Allem, der Verfaſſer von „Maria von Schottland" fürchte nicht, ſich ernſtlich die Frage vorzulegen: ob ſein Stück wirklich gefallen habe. Er hat vollauf das Zeug dazu, ſich dieſe Frage vorlegen zu dürfen und nicht an ſich zu verzagen.

Jetzt zu Herrn Rosen. Sich zu vergnügen und herzlich zu lachen, wie wir es in „Des Nächsten Hausfrau" gethan. Hier mußte das Stück gefallen, denn Hr. Herz war geistreich-komisch; Frl. Seebach hochkomisch; Hr. Lang wie nur noch die alte Schule lang geht; Hr. Robde liebenswürdig-komisch. Herr Häuser und Frl. Ramlo gehörten mit zu dieser komischen Gesellschaft, die beste, welche sich denken läßt. So gern möchten wir nun auch von Possart's „Nathan" sprechen, dann aber möchten wir noch von zwanzig anderen schönen Ereignissen schreiben. Deshalb folgen wir wohl besser dem, was eben gewesen und da befinden wir uns bei der „Norma" von Frau Kainz-Prause aus Dresden, wieder bei der Oper. „Norma" ist ja so alt und einflußreich auf die Entwicklungsgeschichte der Musik. Von Mad. Grisi angefangen bis zu Mathilde Mallinger, welche stattliche, ja glänzende Reihe großer Sängerinnen erscheint als „Norma" unserer Erinnerung. Die eben herantretende Dresdener Gastin schließt sich würdig dem Reigen an; denn was sie giebt, ist durchaus bedeutend, achtunggebietend. Nur den Ausfluß des Sonnenlichtes, das bei „Norma" trotz der Casta diva im Mittag steht, sahen wir durch allzugroße Kühle temperirt. In der aufgeblühten Brust dieses Weibes, das den Götterblick so wirksam ins römische Lager gerichtet hat, wollen wir nun auch Gedanken, welche mit Löwen und Panthern ringen. Frau Kainz-Prause ist eine Sängerin, der wir gern das Diadem für hohe Kunstbildung aufdrücken. Ihre Aussprache, dürfte sie sich auch veredelter noch wünschen lassen, ist musterhaft deutlich; der Triller entwindet sich, seines ewigen Sieges gewiß, immer mit Geschmack, oft mit Grazie, meist in Klarheit und Vollendung.

— Seit wir im Besitze einer wirklich tüchtigen, obschon noch sehr jugendlichen dramatischen Sängerin sind, entfaltet sich auch mehr und mehr das große, klassische Repertoir wieder, dem unser kunstsinniges Publikum vorzugsweise huldigt. So erschienen der Reihe nach „Oberon", „Euryanthe" und zuletzt „Templer und Jüdin" in welchen beiden letztern Frl. Anna Kaufmann mit unserem als Lysiart und Bois-Guilbert berühmten Kindermann um die Palme rang. Die hiesige Presse hat schon beim ersten Debut, welches in der „Valentine" mit entschiedenem Erfolge begann und als „Agathe" fortgesetzt ward, sich z. B. in den Propyläen geäußert: „Frl. Kaufmann setzte in der Rolle der „Agathe" ihr Gastspiel mit bestem Erfolge fort, wurde während der ersten Arie lebhaft applaudirt und am Schlusse hervorgerufen. Die schon beim ersten Auftreten angeführten Vorzüge der reich talentirten Sängerin bewährten sich auch diesmal in so erfreulicher Weise, daß kaum zu zweifeln ist, Frl. Kaufmann, deren Bühnenthätigkeit sich auf ein einziges Jahr beschränkt, werde binnen Kurzem selbst dem hochsensitivsten Habitué genügen können. Dies ist um so leichter zu prophezeien, als die Gesangstechnik der Sängerin schon jetzt eine so achtenswerthe Stufe einnimmt, daß „messa di voce", „voix mixte" und wie die vielcitirten Chicanen höherer Singekunst alle heißen mögen (die ihre treffliche Meisterin Frl. Bochkolz-Falconi offenbar das Talent hat, aus rühmlichst bekannter eigener Praxis auch ihren Schülerinnen theoretisch zu überliefern), wenig oder nichts zu wünschen übrig lassen". Nach der ganz neu inscenirten „Euryanthe", sagte die „Süddeutsche Post", wurde Frl. Mallinger wegen ihrer Gesangsleistungen vom Könige ausgezeichnet, so ist dies jetzt der Fall mit Fräulein Kaufmann aus Wien, welche dem Monarchen in der am Sonntag aufgeführten Oper „Euryanthe" so gefiel, daß er ihr bereits durch mehrere Geschenke, unter

Anderm zwei prachtvolle Blumenvaſen, Ziertiſch, Fächer ꝛc. ſein Wohlgefallen ausdrücken ließ, und ihr eine Audienz bewilligte". Dieſe letztere wurde der ſtrebſamen Künſtlerin nach ihrem jüngſten ganz bedeutenden Erfolge als „Rebekka" zu Theil, wobei Se. Majeſtät, vernehmend, daß ihr Contrakt nur auf 3 Jahre laute, huldreichſt ihr längeres Verbleiben an Höchſt Seiner Hofbühne beſtimmte. Ueber dieſe letzte Leiſtung ſagt dieſelbe „Süddeutſche Poſt", während ein anderes Blatt nur kurz „den wohlverdienten großen Erfolg, den Frl. Kaufmann als „Rebekka" errang", rühmt und ſowohl ihr als dem Inſtitute, dem ſie angehört, dazu gratulirt, unterm 21. Januar: „In der geſtern nach langer Pauſe wieder vorgeführten Marſchner'ſchen Oper „Templer und Jüdin" erfreute uns Frl. Kaufmann als Rebekka mit einer Kunſtleiſtung, welche das Publikum zu den lauteſten Beifallsbezeigungen hinriß. Es iſt keine Kleinigkeit, in einer ſo großen und an bedeutenden Schwierigkeiten reichen Partie keine falſchen Paſſagen, keinen falſchen Ton zu bringen. Beſonders rühmend muß die Sicherheit und Kühnheit der Einſätze anerkannt werden. Da iſt keine Spur von Suchen nach dem Tone, wie wir es leider heutzutage bei den erſten Sängern hören. Wir gratuliren der Sängerin freundlichſt zu ihrem ſchönen Erfolge und ſind überzeugt, daß ſie binnen Kurzem die volle ſo wohlverdiente Gunſt des Publikums genießen wird. Mit Frl. Kaufmann rang Hr. Kindermann um den Kranz des Abends. Sein Bois Guilbert iſt eine bekannte, muſtergiltige Leiſtung.

— Man arbeitet in unſerm Hoftheater jetzt ungemein eifrig an den Vorbereitungen zu Wagner's „Walküre", die bekanntlich den erſten Theil des großen Muſikdramas „Der Ring der Nibelungen" bildet. Wenn nun auch in dieſem erſten Theil die ſceniſchen Schwierigkeiten nicht ſo groß ſind, wie in dem Vorſpiele „Das Rheingold", ſo giebt es doch genug ſchwierige Aufgaben für Regiſſeur und Maſchiniſten, Aufgaben, deren Löſung man vor Kurzem noch für unmöglich erklärt haben würde. Die ſchwierigſte von allen iſt der Walkürenritt, der muſikaliſch zu den großartigſten gehört, was Wagner jemals geſchrieben. Wir erinnern uns noch recht gut, welchen Eindruck das grandioſe Werk bei allen denen hinterließ, die zu den berühmten Wagner-Abenden in unſerm Hoftheater eingeladen waren, Abende, an denen Wagner ſelbſt an der Spitze eines ungeheuern auf der Bühne befindlichen Orcheſters ſeine Compoſitionen dirigirte. Die Aufgabe, um neun Walküren während des ziemlich lange dauernden Muſikſtückes auf lebendigen Roſſen durch die Wolken reiten zu laſſen, mit den Leichen der erſchlagenen Helden, die ſie nach Wallhal bringen, vor ſich auf dem Sattel, ſoll theoretiſch ſchon durch eine intereſſante Combination gelöſt ſein. Da man natürlich nicht verlangen kann, daß unſere Sängerinnen ſich lebendigen Pferden zum wildeſten Ritt anvertrauen, ſo üben ſich hierzu bereits die gewandteſten jugendlichen Reiter des Marſtalles, die natürlich ihrer Rolle gemäß bartlos ſein müſſen, ein. Eine intereſſante Aufgabe für den Maſchiniſten wird die Darſtellung des Feuerzaubers ſein, der den Felſen, auf welchem die Walküre Brunhilde ihren Zauberſchlaf ſchlafen ſoll, mit wabernder Lohe umgiebt. Alles das ſind bereits überwundene Standpunkte und dadurch wird die vorbereitete Aufführung keinesfalls gehindert werden, aber es fehlt am Beſten, an einem Dirigenten, der befähigt iſt, das Muſikdrama zu dirigiren. Es hat ſich jetzt ſchon herausgeſtellt, daß dies mit den vorhandenen Kräften nicht möglich iſt und ſo ſoll man in unſern leitenden Kreiſen ſchon

ſehr ernſthaft die Frage erwogen haben, wie und auf welche Weiſe es am beſten ginge, den wegen der bekannten Rheingolddifferenz entlaſſenen Muſikdirektor Hans Richter zur Leitung der „Walküre" zu bewegen. Ob Herr Richter nach der ihm hier wiederfahrenen Behandlung dazu ſehr geneigt ſein würde, ſelbſt wenn die Intendanz einen paſſenden Weg zu einer Annäherung fände, möchten wir doch ſehr bezweifeln.

**Nürnberg.** (Rückblicke). Seit meinem letzten Berichte gingen folgende Opern in Scene: „Afrikanerin" (6 mal), „Troubadour," „Fauſt," „Czaar und Zimmermann," „Barbier von Sevilla." — Die „Afrikanerin" hatte dies Jahr eine ganz beſondere Anziehungskraft durch die vortreffliche Beſetzung des Vasco durch Hrn. Braun Brini, und des Nelusko durch Hrn. Robinſon, Leiſtungen die den höchſten Anforderungen entſprachen. Von der Selika der Fr. Grün hatte man mehr erwartet, zumal ſie in Berlin das Vorbild der Fr. Lucca ſo lange vor Augen hatte. Wer einmal Fr. Lucca hat ſingen hören: „Stirbt er, ſo ſterb auch ich" wird die Wirkungsloſigkeit dieſer Stelle bei Fr. Grün nicht begreifen. Verdienten Beifall fand noch Hr. Willem in der Partbie des Bramab. — Im „Troubadour" glänzten wieder Hr. Braun-Brini als Manrico, Hr. Robinſon als Luna, und Frl. Perl, unſere Altiſtin par excellence, als Azucena, auch Fr. Grün als Leonore erntete Beifall. Durch die Roſine im „Barbier" hat Frl. Perl bewieſen, daß wir an ihr entſchieden die bedeutendſte Sängerin beſitzen: es machte einen wohlthuenden Eindruck dieſe Parthie einmal wieder von einer Altſtimme zu hören, wofür ſie ja Roſſini urſprünglich geſchrieben. Hr. Robinſon war auch auf dem Gebiete der komiſchen Oper der Künſtler am Platze; ſeine eingelegte echt nationale Tarantella wurde ſtürmiſch da capo begehrt, desgleichen die von Frl. Perl eingelegte Arie aus „Tancred". Hr. Griebel (Bartelo) iſt ein recht guter Baßbuffo, dazu Hr. Braun-Brini (Almaviva) und Hr. Raſalsky, (Baſilio), ein vortreffliches Enſemble, künſtleriſch ſchön, ohne Carricatur und daher doppelt anerkennenswerth. Eine tüchtige Opernſoubrette iſt Frl. Hecht, die Dame macht ſicher Carriere.

An größeren Novitäten im Schauſpiel gingen über unſere Bühne: „Schleicher und Genoſſen" von R. Genée, „Die Frömmler" (Seraſine) von Sardou, „Blaubart" von Offenbach, „Die Probir-Mamſell" von Jacobſon und das Weihnachtsmärchen: „Knecht Ruprecht" von Jacobſon. An kleineren einactigen Stücken: „Der Zigeuner" von Barle, „Die letzte Fahrt" von Stettenheim, „Ein alter Commis" und das „Schwert des Damokles." Der Verfaſſer von „Schleicher und Genoſſen" hat ſich durch ſeine Shakeſpeare-Vorleſungen hier in den letzten Jahren einen Namen erworben, daher ſeiner Bearbeitung der Sheridan'ſchen „Läſterſchule" intereſſirte. Das Stück wurde durch Hrn. Jürgen (Karl von Steinberg) Beck (Joſeph v. Steinberg). Schönfeld (Onkel Steinberg), Timansky (Joachim Walders), ſo wie den Damen Fr. Walter-Steffen (Anna), Fr. Baumeiſter (Hofräthin v. Wendel) und Frl. Sigl (Fr. Klingelein) in den Hauptrollen recht gut gegeben, doch bietet das Stück zu wenig Neues und Originelles, um auf längere Anziehungskraft rechnen zu können. Sardou's „Frömmler" werden bei unſerem Publikum noch weniger einheimiſch werden, trotz recht guter Darſtellung von Seiten der Damen Walter-Steffen, Frl. Mitius, Fr. Baumeiſter und der Herren Jürgen, Beck, Schönfeld und Hacry. Bei dem Mangel guter Novitäten griff man zurück zu „Donna Diana", eine Muſterleiſtung der Fr. Baumeiſter, die ihr oftmaligen

Hervorruf eintrug. Ueber eine Aufführung von „Minna von Barnhelm" ziehe ich lieber einen Schleier. Es will mir scheinen, als könne unsere heutige Schauspielergeneration derartige Aufgaben nicht mehr lösen, es ist eben Niemand mehr auf dem alten klassischen Boden zu Hause. Die Pflege klassischer Stücke liegt deshalb dies Jahr bei uns darnieder, außer „Hamlet" und „Kabale und Liebe" wurde nichts geboten. Nach der Aufführung des „Hamlet" habe ich auch kein Bedürfniß seitens des Publikums weiter darnach aussprechen hören. „Kabale und Liebe" hingegen fand größere Anerkennung, namentlich sind die Milford der Fr. Baumeister, die Luise der Fr. Walter-Steffen, sowie der Ferdinand des Hrn. Beck Leistungen, die jedem Kunst-Institute zur Zierde gereichen würden. Zur Darstellung Shakespearescher Stücke fehlt uns vor Allem der Characterdarsteller für „Shylock." Richard III", „König Lear" ꝛc. Recht Tüchtiges wird uns indeß auf dem humoristischen Gebiete geboten. Vor Allem besitzen wir in Hrn. Junkermann einen Komiker par excellence, der wohl auf dem deutschen Theater seines Gleichen suchen dürfte. Im Lustspiel, in der Operette und Posse finden wir ihn stets am Platze, und hat er sich durch seinen Bobèche (Blaubart) Federweiß (Probir-Mamsell) Peti (Zigeuner) Kleister (Schwert des Damokles) Schumrich (Zärtliche Verwandten) Michel (Knecht Ruprecht) im Fluge die Gunst des Publikums erworben. „Blaubart" von Offenbach wurde bis jetzt dreimal gegeben und zwar immer vor gefülltem Hause. Das Publikum zuckt die Achseln über den Blödsinn, lacht aber Thränen dabei. Die Aufführung des „Blaubart" ist kaum besser zu sehen. Frl. Le Seur als Boulotte feiert förmliche Triumphe und ist mit allen Requisiten einer Soubrette von der Natur aufs reichste ausgestattet. Hr. Telek bringt zum „Blaubart" brillante Stimmittel und eine höchst gefällige Darstellungsweise mit, selten dürfte diese Parthie besser besetzt werden können. König Bobèche, von unserm mit dem glücklichsten Humor begabten Komiker Junkermann, verliert in den Händen dieses Darstellers alles Lascive und wird, wie hiesige Blätter sich sehr richtig ausdrückten, zu einer der geistreichsten Satyren. Auch der Papolani des Hrn. Griebel reiht sich den Andern würdig an — Der „Probir-Mamsell" v. Jacobson fehlt hier das Publikum der größeren Städte, das Treiben und Leben darin liegt uns zu fern, um zu interessiren. Das Stück hat allerdings Wiederholungen erlebt, was aber factisch nur der suberben Darstellung zu danken ist. Frl. Le Seur wußte aus der Titelrolle Alles zu machen, was möglich war, ihr Coupletvortrag war von außerordentlicher Wirkung. Eine hochkomische Figur ist der unglücklich liebende Friseur Federweiß des Hrn. Junkermann. Seine Coupletstrophen behandeln alle politischen und Stadtfragen, so daß das da capo kein Ende nehmen wollte. Im „Zigeuner" und „Die letzte Fahrt" führte uns Hr. Junkermann Characterbilder von so erschütternd tragischer Wirkung und so heterogener Art vor, daß man nicht weiß, was man höher an ihm schätzen soll, den gewiegten Characterdarsteller oder den Komiker. Das „Schwert des Damokles" gab Hrn. Junkermann (Kleister) Fr. Beyer (Selma) Frl. Le Seur (Fritz) und Hr. Dreberg (Stahlfeder) reiche Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Talente. — Die erfolgreichste Novität der Saison ist das Weichnachtsmärchen: „Knecht Ruprecht". Hr. Director Beck hat die Feerie auf das brillanteste ausgestattet, wofür ihm bei den ersten Aufführungen mehrmaliger stürmischer Hervorruf vom ganzen Publikum zu Theil wurde. Das Stück ist vom Hrn. Regisseur Junkermann mit all seinen neuen Decorationen und Maschinerien meisterhaft in Scene gesetzt. Der Amazonenmarsch mit den Evolutionen

und ſchließlichem Einſturz des Theaters iſt ein Cabinetſtückchen ſceniſchen Arrangements. Eine Hauptbedeutung im Stücke findet auch unſere exquiſite Tänzerin Frl. Emmy Rathgeber, die mit ſeltener Grazie und techniſcher Vollendung ihre Pas ausführt. Nicht minder ſind ihre Verdienſte um die Arrangements im Chor de Ballet. Die Rollen des Stückes werden von Allen mit ſichtlicher Liebe dargeſtellt und bilden Hr. Henry (Knecht Rupprecht) Fr. Walter-Steffen (Weihnachtsfee) Hr. Kotz (Kakosmos) Fr. Baumeiſter (Frohſinn) Frl. Le Seur (Babette) und Hr. Junkermann (Michel) ein prächtiges Enſemble. Ueber die Aufführungen in unſerem benachbarten Judenſtädtchen Fürth, das Nürnberg auch mit Vorſtellungen zu verſehen hat, erlaſſen Sie mir gefälligſt weiteren Bericht, zumal die Darſtellungen dem dortigen Publikum eigentlich am meiſten zuſagen, wenn ſie ihnen von Glaubensgenoſſen vorgeführt werden. Glücklicher Weiſe ſind wir im Stande ihnen dies Jahr ein ziemliches Contingent davon zu ſtellen. — Zu erwähnen iſt ſchließlich noch, daß die Orcheſtermitglieder, dem Zeitgeiſte entſprechend, eine Strike wegen Gagenerhöhung ins Werk ſetzten, freilich erfolglos, Hr. Director Beck wußte mit Energie die Revolution zu unterdrücken.

**Oedenburg.** „Robert der Teufel" hielt ſeinen Einzug bei uns; zehn Muſikanten und 3 Choriſten waren ſeine Begleiter; doch wie ein Körper den andern verdrängt, ſo ſuchten auch die erſten Liebhaber unſerer Bühne ſtill und beſcheiden bei nächtlichem Sternenglanz ohne Wiſſen der Direction das Weite zu ſuchen, um dem edlen Robert Platz zu machen.

Der Robert-Traum war vorüber und ſchrecklich das Erwachen. Frl. Weiß unſere erſte Liebhaberin war über Nacht eine Waiſe geworden, wem ſoll ſie von nun an ſich in die Arme werfen? als Anfängerin und mittelmäßige Schauſpielerin brauchſt Du tägliche Uebung, wenn Deine Zunge nicht verdorren, das wenig Eingelernte nicht entſchwinden ſoll.

Doch: Der große Cäſar, todt und Lehm geworden,
Verklebt ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O daß die Erde, der die Welt gebebt
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt.

Herr v. Othegraven aus dem Wiedener Theater zu Wien mußte einige Mal aus der Noth helfen, und das Loch verſtopfen bis uns ein Liebhaber Czernowitz Hr. Leder heute am 27. mit ſeinem erſten Debut als Leopold Fürſt von Anhalt-Deſſau in „Anna-Liſe" beglückte.

Die äußere Erſcheinung dieſes jungen Mannes iſt gerade nicht unbeſtechlich, über deſſen innern Gehalt aber können wir heute noch nichts Näheres ſagen; denn gewiß war es die Befangenheit die in ihm weder den Helden, noch den Liebhaber erkennen ließ. Sonſt wurde wie unſere Oedenburger Nachrichten ſich auszudrücken pflegen: brav und meiſterhaft geſpielt.

Wahrlich erhebend war die Scene im 4. Akte zwiſchen der Fürſtin Henriette: (Fr. Bürger-Becker) und Anna-Liſe: (Frl. Bendel). Ueber die Erſtere läßt ſich nichts mehr ſagen, was nicht ſchon vielfach über dieſe geniale Schauſpielerin geſagt wurde: Sie iſt Künſtlerin im ſtrengſten Sinne des Wortes. Jede Silbe, jedwedes Wort, haben den ächten Ton; jedes Comma ſeinen Platz, jede Bewegung ihren äſthetiſchen Werth. Aber auch Frl. Bendel, das kleine emanzipirte Mädchen, das von unſerem Lokalblatt auf indiscrete unverdiente Weiſe ſtets getadelt und ſtieſ-

mütterlich behandelt wird, übertraf sich heute als Anna-Lise. Ein Herz, welches so viel Gefühl an den Tag zu legen vermag, ist des Lobes würdig, und verdient, daß man ihm mit Achtung entgegenkomme. Beide Damen ernteten den stürmischsten Applaus.

Unter den Herrn müssen wir lobend Hrn. Stefan erwähnen, der die schwierige Rolle als Marquis de Chalisan wirklich meisterhaft durchzuführen verstand. Herr Haas (Hofmarschall), sang heute recht brav.

**Pesth.** (Variété-Theater). „Täuschung auf Täuschung". Frl. Sobotka wirkte ohne besonderes Verdienst. Wir gebrauchen diese Worte deßhalb, weil diese Darstellerin uns an das ungeschmälerte Verlangen geistreichen und einnehmenden Spieles so gewöhnt hat, daß wir die Möglichkeit der Nichtbefriedigung ihr gar nicht zugestehen können; es kann ihr daher die Trefflichkeit, mit welcher sie sich ihrer Aufgabe entledigte, nicht als ein besonderes Verdienst angerechnet werden.

Frl. Sobotka bewahrt ihre frühere Beliebtheit in der Characterisirung und Liebenswürdigkeit all der Kunstgebilde, in denen innerer Adel und schauender Geist sich überraschend abspiegeln.

**Paris.** Sr. Durchlaucht, der kunstsinnige Herzog Ernst von Coburg, hat den renommirten Gesangsprofessor in Paris, Hrn. Aimées, das Verdienstkreuz de son ordre ducal verliehen, sowie auch die Dedication seiner „Vocalises zur Bildung der Stimme" anzunehmen geruht. Veranlassung gab die Sängerin Lamarra, früher Schülerin von Fr. Bochholtz-Falconi in Wien, mit welcher Fr. Aimées das Repertoir der französischen Oper studirt, und die mit großen Mitteln begabt, demnächst an der großen Oper debutiren wird.

**Posen.** Das Benefiz des Frl. Göthe ist durch die Aufführung des Lebensbildes „Von Stufe zu Stufe" zu einem Theaterereigniß geworden. In dieser Saison wenigstens haben wir das Haus noch nicht so gefüllt gesehen, und noch keinen so stürmischen Applaus erlebt, als in der Sonnabendvorstellung. Setzt man nun auch einen Theil des Zudranges auf Konto der Novität, so bleibt doch noch genug übrig, um daraus auf die Popularität und Beliebtheit der ausgezeichneten Soubrette zu schließen.

Frl. Göthe ist aber auch ein Non plus ultra von Humor. Der muß ein unerträglicher Pilz oder ein inkurabler Hypochonder sein, dem sie nicht ein herzliches Lachen in die Seele wirft. Diese Elise in „Von Stufe zu Stufe" bietet in der abwärts rollenden Skala eines ganzen unnützen Lebenslaufes so viele Nuancen, so verschiedene Farbenreflexe, daß es schwer sein mag, ihrer Darstellung durchweg den gleichmäßigen Anstrich der Lebenswahrheit zu verleihen. Andererseits liegt dieser Parthie die Gefahr der Uebertreibung so nahe, daß eine hohe Decenz des Spieles dazu gehört, um sie nicht für das ästhetische Gefühl peinlich und abstoßend erscheinen zu lassen.

Aber für Frl. Göthe sind die Schwierigkeiten gar nicht vorhanden; gleichsam spielend überwindet sie die in der Rolle selbst liegenden Hindernisse; auf der einen Seite läßt sie das ganze Brillantfeuerwerk ihrer Laune zügellos aussprühen, auf der andern hält sie ökonomisch Maß und stattet ihr enfant perdu besonders mit einer Decenz aus, wie sie bei Soubretten wohl selten gefunden werden mag. Sie ist um dieses göthe'schen Humors willen beneidenswerth. Es muß der scharfe Blick geistreicher Lebensbeobachtung sein, dem die lebensgetreue Wiedergabe solcher Elisen gelingt.

Wir glauben, Frl. Göthe iſt eine kleine aufmerkſame Philoſophin, die das Leben zu betrachten verſteht, wo es am lehrreichſten iſt, ſonſt hätte ſie ſchwerlich ein Portrait entwerfen können, wie man es, ohne René zu ſein, in Berlin gar oft an ſich vorbei und zu Grunde rollen ſieht. Wir haben bei Frl. Göthe's Benefiz die ſchon früher gewonnene Ueberzeugung, daß ſie mit zu den beſten Soubretten gehört, nur beſtätigt gefunden. Frl. Göthe's Humor iſt nicht minder klaſſiſch wie ihr Name. Auch das Publikum muß dieſe Wahrnehmung gemacht haben, ſonſt wäre es nicht ſo zahlreich erſchienen, hätte nicht ſo ſtürmiſch applaudirt. Daß ſie auch gute Kollegialität zu halten verſteht, bewies der Eifer, mit welchem alle Mitſpielenden erfolgreich die Vorſtellung zu einer gelungenſten zu machen ſich beſtrebten.

— Hr. v. Baronche hat neulich als Königslieutenant viel Glück gemacht; ganz beſonders kommt ihm auch ſein brillanter franzöſiſcher Accent — Etwas, was wir an den andern Darſtellern unſerer Bühne nicht eben hervorheben können — zu Statten. „Thorane" iſt in Hrn. v. Baronche's Repräſentation auch ſprachlich ein veritabler.

**Prag.** (v. W.) Die zum Benefize des Künſtlerpaares Frey gegebenen Novitäten „Umkehr", Sittenbild in 4 Akten von Leroy und Reiguier, deutſch von Dr. Förſter, und „Gut giebt Muth", Luſtſpiel in 3 Akten von Guſtav zu Puttlitz, ſprechen ſehr an. Das erſtere wurde den 20. Januar von Hrn. Frey, welcher als Beneficiant den Grafen Angervilles gab, gewählt und hatte einen entſchiedenen Erfolg. Es iſt reich an pikanten Situationen, zeichnet ſich durch eine gelungene Charakteriſtik der modernen Zuſtände und Perſonen aus, und beſitzt einen den Verhältniſſen anpaſſenden Dialog, der nur zuweilen an Unzartheit leidet. Die Handlung bewegt ſich naturgemäß fort und findet im 3. Akte ihren Culminationspunkt, welcher nur durch einige Unwahrſcheinlichkeiten, welche leicht hätten vermieden werden können, abgeſchwächt wird. Der Vicomte von Laverdac (Hr. Sauer), der die Gräfin Angervilles (Frl. Rollet) liebt, reitet beim Wettrennen für ihren Gemahl, einen wilden Renner, ſtürzt mit demſelben, wird nach dem Bericht Fernand's (Frl. Altmann) bewußtlos und verwundet aus der Rennbahn getragen und kommt doch der Gräfin, die aus liebender Theilnahme an ſein Krankenbett eilt, friſch und geſund, von dem Sturze nur etwas abgeſpannt, entgegen. Eine Armbinde oder ein verbundener Kopf hätte das wenn auch übertriebene Gerücht ſeines Unfalles theilweiſe erklärt. Gegeben wurde übrigens das Sittenbild ſehr wirkſam und die Damen Frey (Frau von Rochepont), Verſing-Hauptmann (Frau von Larſanne), Rollet (Gräfin Angerrolles) und Seitler (Gabriele) ſpielten mit Luſt und Liebe und ſahen in den nach den neueſten Pariſer Modebildern verfertigten Toiletten ſehr elegant aus. Vorzüglich Frau Verſing-Hauptmann und Frl. Rollet hatten ſich recht geſchmackvoll gekleidet und ihre ſchönen Geſtalten wurden dadurch noch gehoben; Frl. Altmann, welche die Rolle des vorlauten Fernand mit beſonderem Geſchick darſtellte, erntete reichen Beifall. Wenn das Fräulein ihren Fähigkeiten entſprechend beſchäftigt wird, ſo kann ſie ein Liebling des Publikums werden. Die Herren Frey, welcher bei ſeinem Erſcheinen von dem in allen Räumen gefüllten Hauſe ſehr lebhaft empfangen wurde, ſowie Hallenſtein (Baron von Favel), Sauer (Vicomte von Leverdac) trugen zum Gelingen des Ganzen bei. Vorzüglich Hr. Hallenſtein, dem die Partie des alternden Junggeſellen, jedenfalls die dankbarſte im Stücke, zufiel, bildete mit Frau Frey und Frl. Seitler den angenehmen erheiternden Gegenſatz zu dem Ernſt des Stückes. Den 29. wurde die zweite

Novität zum Benefiz der Frau Marie Frey, dieser um unsre Bühne so verdienten durch eine lange Reihe von Jahren mit unermüdlichem Eifer wirkenden Künstlerin gegeben. Das sehr zahlreich versammelte Publikum brach bei ihrem Erscheinen in einen wahren Beifallssturm aus, welcher mehrere Sekunden anhielt und ein Lorbeerkranz, den sie durch ihr Wirken wahrhaft verdiente, flog ihr bei ihrem Auftreten entgegen. Das Lustspiel „Gut giebt Muth" hat zwar wenig Handlung, allein einen recht ansprechenden heiteren Dialog und einige gelungene Situationen, die durch Mißverständnisse, die sich nur zu oft wiederholen, erzeugt werden. Gegeben wurde es sehr sorgfältig und Frau Frey (Beate von Lichtenwerth), welche diese Partie mit allem Aufwand ihrer Künstlerschaft zur Geltung brachte, wurde sehr häufig durch Beifall unterbrochen und mit den Mitspielenden nach jedem Akte gerufen. Frl. Rollet (Dora von Lichtenwerth), Frl. Seitler (Clara) und Buse (Antoinette) die erstere in dem ernsten Theil ihrer Partie so gut wie in dem heitern, suchten soviel als möglich ihren Aufgaben gerecht zu werden und ernteten auch reichen Beifall. Frl. Buse würde, im Lustspiel beschäftigt, weit mehr als in der Posse an ihrem Platze sein, denn ihr fehlt der Wiener Dialekt, und auch ihre Stimme reicht nicht aus. Da sie eine ansprechende Persönlichkeit besitzt und es ihr nicht an anheiternder Laune fehlt, so könnte sie in dem ersten zur Zufriedenheit des Publikums verwendet werden. Die Herren Hallenstein (Sylo), Oberländer (Justizrath Bitter), Sauer (Wolther) und Kühns (Jaques) wetteiferten mit den Damen, um recht gut zu sein, und wurde vom Publikum durch oft wiederholten Beifall ausgezeichnet. —

In dem 1aktigen Lustspiel „Badekuren" von G. zu Putlitz, welches den 3. Januar gegeben wurde, trat Hr. Lächlin vom Carlsruher Hof-Theater als Reinhold auf, konnte aber ungeachtet seiner hübschen Persönlichkeit keinen Beifall finden. Mit den akustischen Verhältnissen des Theaters nicht bekannt, schrie er seine Partie, statt stark zu sprechen, und zerstörte dadurch den angenehmen Eindruck, welchen seine Persönlichkeit erzeugte. Vielleicht würde er bei einem wiederholten Auftreten sich in die Theaterverhältnisse besser gefunden haben, so aber verließ er nach diesem verunglückten Versuche unsere Stadt, um anderweitig sein Glück zu machen. Das 5aktige Schauspiel von Goethe „Iphigenia auf Tauris" wurde seit dem Gastspiel des Frl. Clara Ziegler nicht gegeben und den 5. mit Frau Versing-Hauptmann als Iphigenia aufgeführt. Daß Frau Versing-Hauptmann, diese ausgezeichnete Tragödin, deren plastische Erscheinung vorzüglich im griechischen Gewand in glänzendem Lichte erscheint, diesen Charakter höchst interessant gestaltete, bedarf wohl keiner Versicherung und das Publikum nahm ihre Leistung sehr beifällig auf. Allein auch die Herren Deetz (Thoas), Hallenstein (Orest), Sauer (Pylades), trugen zum Gelingen des Ganzen bei und wurden durch Beifall ausgezeichnet. Uebrigens wurden noch in diesem Monat „Der geheime Agent", Lustspiel in vier Akten von F. W. Hackländer vom Publikum seiner gelungenen Durchführung wegen sehr beifällig aufgenommen. Die Lustspiele „Ein Glas Wasser" von Scribe, „Viel Lärm um Nichts" von Shakespeare, „Bürgerlich und romantisch" von Bauernfeld, sowie „Das Urbild des Tartüffe" von Gutzkow, in welchen nicht nur die Damen Frey als Herzogin, Frl. Rollet als Eugenie, Anna, Hero und Armande; Seitler als Abigail und Madelaine und Frau Versing-Hauptmann als Herzogin von Marlborough, Beatrice und Katharine von Rosen,

ſowie die Herren Hallenſtein als Graf Oskar, Vicomte v. Bolingbroke, Benedikt, Baron Ringelſtern und Molière; Kühns als Lamoignon, Oberländer als Graf Steinhauſen, Cyprian und Unruh; Sauer als Herzog Alfred, Mesham, Don Pedro, Sittig und Ludwig XIV., ſowie Hr. Haſſel ſich als Oberhofmeiſter, Ambroſius und Rath Jabern auszeichneten, fanden ihrer gelungenen Darſtellung wegen allgemeinen Beifall. Ueberdies wurden auch noch „Die Grille" nach G. Sand von Charlotte Birchpfeiffer mit Frl. Seitler als Fanchon, und den 21. Januar zur Vorfeier von Leſſings Geburtstag „Emilia Galotti", in welcher Tragödie Fräulein Rollet als Emilia, welche, nebenbei geſagt, ſehr ſchön ausſah und auch den ihrer Individualität ſehr zuſagenden Part mit Meiſterſchaft darſtellte, gegeben. Ebenſo vortrefflich war Frau Verſing-Hauptmann als Gräfin Orſina und die Herren Hallenſtein (Graf Appiani), Kühns (Marinelli) und Sauer (Hettore Gonzaga). Die Oper bot durch die Vorführung der neueinſtudirten Opern „Die Krondiamanten" von Auber, welche den 11. Januar zum Vortheil des Frl. G. Hofrichter und der „Vier Haimonskinder", welche den 22. Januar zum Vortheil des Hrn. A. Uttner vor einem in allen ſeinen Räumen gefüllten Hauſe gegeben wurden, ein bedeutendes Intereſſe. Beide Opern gefielen ihrer heitern melodiöſen anſprechenden Melodien wegen und man iſt den Benefizianten zu Dank verpflichtet, daß ſie das Repertoir mit dieſen Repriſen bereicherten. In den „Krondiamanten" konnte Frl. Hofrichter (Theophila) ihre durchgebildete Coloratur zur Geltung bringen und effektirte mit derſelben auch in allen jenen Stellen, wo ſie dieſelbe anwenden konnte. Auch ihre Proſa war gelungen, nur wäre ihr manchmal eine größere Deutlichkeit zu wünſchen geweſen. Frl. Hofrichter hatte eine ſehr kleidſame Toilette gemacht und ſah ſehr gut aus. Unterſtützt wurde die Benefiziantin von Frl. Panocha (Diana) und den Herren Egbart (Rebolledo), Hartmann (Enriquez), Polenz (Don Sebaſtian), und Siehr (Cozano). Da die „Krondiamanten", welche nicht nur durch ihre herrlichen Melodien, ſondern auch ihres unterhaltenden ſehr anſprechenden Textes wegen ſehr viel Beifall fanden, ſo wäre es wünſchenswerth, wenn auch noch andere beliebte Opern dieſes Compoſiteurs, wie „Der Schnee", „Die Favoritin", „Fra Diavolo", in welcher Frl. v. Dillner eine treffliche Zerline ſein müßte, wieder zur Aufführung kämen. In den „Vier Haimonskindern" könnte Frl. v. Dillner als Hermine nicht nur ihr glänzendes Darſtellungstalent, ſondern auch ihre ſchöne zum Herzen dringende Stimme geltend machen. Ihre herrliche Geſtalt, durch eine glänzende Toilette noch gehoben, vollendete das Bild der reichen von Herzog Olivier Haimon geliebten Tochter des Baron Beaumanoir (Hr. Egbart) und ſie feierte im 3. Akte in dem berühmten Marſchtrio, welches ſtürmiſch zur Wiederholung verlangt wurde, einen allgemeinen Triumph. Der Benefiziant, Hr. Uttner, welcher bei ſeinem Auftreten mit Beifall begrüßt wurde, und recht wirkſam ſang und ſpielte, wurde im Laufe des Abends nicht nur bei offener Scene, ſondern auch bei den Aktſchlüſſen gerufen. Auch die Herren Becko (Olivier), Hartmann (Richard), Polenz (Alard), Meier (Rinald) als Söhne des verſtorbenen Herzog Haimon trugen durch Spiel und Geſang, ſowie die Damen Panocha (Klara), Buſe (Jolanthe) und Frau Plodek (Eglantine) zum Gelingen der Oper bei. Hr. Egbart ſpielte den geizigen, habſüchtigen Baron von Beaumanoir ſehr wirkſam und auch ſein Geſang entſprach den Anforderungen, die man an den routinirten Sänger ſtellen kann. Uebrigens wurden im Laufe des Monates noch die 3aktige romantiſche Oper

„Indra" von Flotow, in welcher die Damen Dillner (Zigeretta) und Szegal (Indra), sowie die Herren Krejci (Gemoens), Siehr (Pedro), Becko (Don Sebastian) durch Gesang und Spiel sich auszeichneten; sowie die Opern „Die Hugenotten", „Robert der Teufel" von Meyerbeer, und „Die Jüdin" von Halevy, in welchen Opern Hr. Chandon vom Stadttheater in Hamburg als Gast den Marcel, Bertram und den Johann von Brogni sang und für Hrn. Siehr engagirt werden soll, sowie „Tell" und die „Zauberflöte" mit Hrn. Chandon als Sarastro gegeben. In den „Hugenotten", „Robert" und „Jüdin" konnte Frl. Hofrichter als Margarethe von Valois, Isabelle und Eudoxia ihre Kehlengeläufigkeit, sowie Frl. Szegal als Valentine, Alice und Recha ihre herrlichen Stimmmittel, und Frl. v. Dillner als Urbain, Page der Margarethe, ihre Grazie und Anmuth geltend machen, sowie Hr. Becko als Raoul, Robert, Eleazar und Arnold v. Melchthal gelungene Leistungen dem Publikum vorführte. Noch sei eines in den Annalen des Theaters noch nicht vorgekommenen Ereignisses erwähnt. Frl. v. Dillner wurde in der „Zauberflöte" als Papagena nach ihrem Duett mit Hrn. Uttner (Papageno), welches sie mit hinreißender Liebenswürdigkeit sang und spielte dreimal gerufen und mußte es wiederholen. Frl. v. Dillner belebt durch ihr Erscheinen und die Innigkeit und Charakteristik ihres Vortrages und wirkt nicht nur zündend auf das Publikum, sondern auch auf die Mitwirkenden. Sie ist die bedeutendste Kraft, welche Hr. Direktor Wirsing für das mit Umsicht geleitete Institut im vergangenen Jahre gewonnen hat und durch ihr Engagement werden mehrere Opern ermöglicht werden, welche im entgegengesetzten Falle für immer von dem Repertoir ausgeschlossen bleiben würden. Man sieht daher auch der Wiederaufnahme der beiden Opern „Marie, die Tochter des Regiments" von Donizetti und „Zilda" von Flotow, welche beide Parthien das Fräulein mit Meisterschaft darstellen würde, mit großem Interesse entgegen. Die von dem um einheimische Kunst sehr verdienten Domkapellmeister Joh. St. Skraup componirte romantische Oper „Vineta" wird bereits studirt und dürfte im Laufe des Monates Februar zur Aufführung kommen.

Es gereicht Herrn Direktor Wirsing zur Ehre, daß er das Werk eines einheimischen Compositeurs zur Darstellung angenommen hat. Es wäre zu wünschen, daß auch die einheimischen Schriftsteller Berücksichtigung finden. So warten die Verehrer der Carl Egon Ebert'schen und Alfred Meißner'schen Muse auf die neue Einstudirung von „Wratislaw und Jutta", der Wiederholung „Des Gelübdes" oder der Vorführung von „Der Frauen Lieb und Haß", sowie einer Reprise von Meißners „Reginald Armstrong". Auch die Lustspieldichter Friedrich Schütz und Leopold Welsch könnten berücksichtigt werden. Zum Schlusse sei noch des Matinées erwähnt, welches den 30. Januar um 12 Uhr Mittags im deutschen Landestheater zum Besten des deutschen Theater-Pensionsfonds abgehalten wurde und bei welchem nach der trefflich executirten Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy „Meeres Stille und glückliche Fahrt" Frau Versing-Hauptmann einen schwungvollen, von ihr selbst gedichteten Prolog meisterhaft vortrug. Hierauf wurde zum ersten Male das amüsante Lustspiel in 1 Akt von Polo Henrion „Ein unschuldiger Diplomat" gegeben. Das Stück, in welchem die Damen Rollet (Eugenie) und Seitler (Hermine), welche beide sehr geschmackvolle Toiletten gemacht hatten und vorzüglich Frl. Rollet sehr schön aussah, sowie die Herren Hallenstein (Edgar von Saldorf), Hessel (von Waldenegg) und Kühns (Freiherr von Pickwick) mit Lust und Liebe spielten.

ſprach ſo an, daß am Schluſſe die Darſteller zweimal gerufen wurden. In der zweiten Abtheilung wurde die Feſtouverture von Ludwig van Beethoven Op. 124 aufgeführt. Herr Orcheſterdirektor Sitt trug das vierte Concert für die Violine von Vieuxtemps theilweiſe recht gut vor und Frl. v. Dillner ſang die Arie des Röschen aus der Oper „Fauſt" von Spohr mit einer Innigkeit und Gefühlstiefe, welche das Publikum enthuſiasmirte und die Sängerin, welche weiß gekleidet eine weiße Camelie in ihren ſchönen Haaren ideal ausſah, zweimal hervorrief. Den Schluß des Matinées bildete das Finale aus der Oper „Genoſeva" von Robert Schumann, ausgeführt von den Mitgliedern des Landestheaters, ohne bedeutend anzuſprechen.

— Der Monat März brachte an Novitäten: den 5. zum Vortheil des Regiſſeurs Hrn. H. Oberländer zum erſten Male „Die lieben Schwiegereltern" oder „Verziehung", Schauſpiel in 5 Akten, frei nach dem Italieniſchen von A. Julius Werther. Der Benefiziant wurde bei ſeinem Auftreten von dem in allen ſeinen Räumen gefüllten Hauſe mit lang anhaltendem Beifall empfangen und als Dominicus Caſtellani bei jeder Gelegenheit durch Beifall ausgezeichnet. Die Novität, welche an Uebertreibungen und Unwahrſcheinlichkeiten leidet, iſt in der Charakteriſirung der einzelnen Figuren ſehr auf die Spitze geſtellt und theilweiſe ſogar anwidernd, denn es macht einen ſehr unerquicklichen Eindruck, wenn man Adalbert von Galli (Hrn. Sauer), den Gatten Heleneus (Frl. Seitler) nicht nur von ſeinen Schwiegereltern Dominicus Caſtellani (Hrn. Oberländer) und Chriſtine (Frau Frey), ſondern auch von ſeiner Frau ſo entwürdigend behandelt ſieht. Gegeben wurde das Schauſpiel übrigens recht wirkſam. Und nicht nur der Benefiziant, ſondern auch die Herren Sauer (Adalbert von Galli), Hallenſtein (Hippolyt Grigioni) und Frey (Graf Paris von Cölle), ſowie die Damen Frey (Chriſtine), Seitler (Helene), Verſing-Hauptmann (Gräfin von Villanis) ſpielten mit Luſt und Liebe, und wurden vom Publikum durch Beifall ausgezeichnet. Den 19. März wurde zum Vortheil der Frau Anna Verſing-Hauptmann zum erſten Male „Julie", Drama in 3 Akten von Oktave Feuillet, „Zwiſchen Thür und Angel", Luſtſpiel in 1 Akt nach dem Franzöſiſchen von Emil Ferrari und zum Schluß „Die Zeichen der Liebe", Luſtſpiel in 1 Akt von G. zu Putlitz gegeben. Die Benefiziantin, welche bei ihrem Erſcheinen mit langem und anhaltenden Beifall empfangen und durch Kranzſpenden ausgezeichnet wurde, lieferte als Julie eine pſychologiſche Studie von großer Meiſterſchaft. Sie führte dieſen ſchwierigen Part, welcher durch das ehebrecheriſche Verhältniß, in welchem ſich Julie befindet, etwas ſehr Abſtoßendes erhält, auf eine erſchütternde Weiſe durch, und wurde vom Publikum durch mehrmalige Hervorrufe ausgezeichnet. Das Drama, welches ſeiner unerquicklichen Tendenz wegen nur theilweiſe anſprach, wurde übrigens recht wirkſam gegeben und die Damen Frau Verſing-Hauptmann (Julie), Seitler (Cecilie), ſowie die Herren Hallenſtein (Maurice von Cambre) und Sauer (Max von Jurgy) bei offener Scene und nach den Aktſchlüſſen gerufen. Das 1aktige Luſtſpiel „Zwiſchen Thüre und Angel" iſt eine ſehr amüſante Bluette, welche durch das ausgezeichnete Spiel der Frau Verſing-Hauptmann (Marquiſe) und des Herrn Hallenſtein (Graf) das Publikum in einer ununterbrochenen Heiterkeit erhielt. „Die Zeichen der Liebe" von Putlitz leiden an bedeutenden Längen und an wiederkehrenden Situationen, welche der Wirkſamkeit des Luſtſpieles bedeutenden Eintrag

thun! Uebrigens wurde es mit großer Sorgfalt gegeben, und die Darſteller Herr Frey (Karl, Rentier) und Sauer (Rudolf), ſowie die Damen Frey (Wally) und Seitler (Alice) am Schluſſe gerufen. Uebrigens wurden noch den 21. „Der Verſchwender" von Raimund mit ſehr mangelhafter Ausſtattung, den 23 „Deborah" von Moſenthal mit Frau Verſing-Hauptmann in der Titelrolle, welche ſie mit beſonderm Erfolge darſtellte und den 21. „Feenbände" von Scribe, welche durch die treffliche Darſtellung der Damen Frey (Gräfin Lesneve), Seitler (Bertha), Nollet (Helene), Verſing-Hauptmann (Marquiſe von Meneville), ſowie der Herren Hallenſtein (Richard von Kerbriand), Sauer (Friſten) zu einer Muſtervorſtellung ſich geſtaltete, gegeben. Zum Benefiz des Frl. Franziska Panocha wurde den 26. „Fauſt und Margarethe" von Gounod vor einem in allen ſeinen Räumen gefüllten Hauſe mit großem Beifall aufgeführt. Die Benefiziantin wurde bei ihrem Erſcheinen als Siebel mit einer Kranzſpende bedacht. Vortrefflich war Frl. v. Dillner als Margarethe. Schon ihr liebliches unſchuldsvolles Aeußere ſtimmt zu dem darſtellenden Charakter, welchen ſie wahrhaft Göthiſch geſtaltete. Die Worte „Bin weder Fräulein noch ſchön, kann ohn' Geleite nach Hauſe gehen" trug ſie mit einer Innigkeit und Schlichtheit vor, daß ſie das Publikum zu Beifallsbezeugungen hinriß. Das Lied „Es war ein König in Thule" und die Schmuckarie, welche diesmal zu einer beſondern Geltung kam, nachdem Fräulein v. Dillner gar keinen Schmuck, nur einen einfachen Reifring trug, und dadurch den überwältigenden Eindruck, welchen die Ohrgehänge, das koſtbare Halsgeſchmeide, die Armſpangen und Ringe auf das arme ſchlichte und unerfahrene Bürgermädchen ausüben mußten, charakteriſtiſch vorbereitete, wurden vom Publikum, ſowie das Liebesduett mit Fauſt enthuſiaſtiſch aufgenommen, und die Künſtlerin am Schluſſe des 2. Aktes dreimal ſtürmiſch gerufen. Auch die Scene an der Leiche Valentins, wie im Dom, welche beide ſie mit erſchütternder Wahrheit ſang und ſpielte, bewieſen, wie ſie in den Geiſt des Compoſiteurs eingedrungen iſt. In der Kerkerſcene erhob ſie ſich zu einer tragiſchen Höhe, welche die Zuhörer in Erſtaunen ſetzte und zum Schluß der Vorſtellung in ſtürmiſchem Hervorruf ſich äußerte. Den 26. wurde der „Freiſchütz" von Weber, neu in Scene geſetzt, gegeben. Die Damen Szegal (Agathe) und v. Dillner (Aennchen) trugen zum Gelingen der Oper bei, welche durch die neue Scenirung der Wolfsſchlucht jedenfalls an Wirkſamkeit gewann. Die Wiederholungen von „Guido" und „Genofeva" von Halevy, der „Perdita" und des „Freiſchütz" mit Herrn Becko als Max füllten das Opern-Repertoir des Monats aus.

—* Frl. Pagay hat wohlverdienten Sieg auf allen Linien erfochten, denn der hohe Adel und das Gallerie-Publikum bringen ihr gleichen Beifall entgegen. Als „Schöne Galathee" wurde ſie unzählige Male unter Jubelrufen herausgeklatſcht, und ſprach ſich auch die Kritik äußerſt lobenswerth über ſie aus. Was verlangt man mehr, wenn ein gewiegter Recenſent ungefähr ſagt, ſie entſpricht den Anforderungen an eine Primadonna der großen Oper, blos ihre Stimme iſt ſchwach. Iſt das nicht das Höchſte, was man von einer Soubrette ſagen kann? Frl. Pagay wird aber auch gleich anderen Coryphäen jedesmal beim erſten Erſcheinen durch Applaus empfangen und übt eine große Zugkraft aus. Hr. Director Wirſing kommt am Beſten dabei weg, denn ſo oft ſie ſpielt, iſt das Haus gedrückt voll. Wenn ich Ihnen ſage, daß bei der erſten Vorſtellung der „Galathee" im Abonnement suspendu man nur mit

Vorſicht die Thüre im Parterre öffnen durfte, wollte man nicht 2—3 Perſonen wenigſtens gleich herausfallen ſehen, und daß die Logen und Gallerien ebenſo vollgeſtopft waren, ſo können Sie ſich denken, daß die Direction durch Frl. Pagay die beſten Geſchäfte im heurigen Faſching machte. Ihre „Nandl" war aber auch eine ganz prächtige Leiſtung, an der nichts zu tadeln und die ihr jubelnden Beifall eintrug. Als ausgezeichnete Solo-Tänzerin bewährt ſich Frl. Swoboda, mit der erneuter Contract geſchloſſen wurde.

**Riga.** (Theophil Bärnhoff.) „Die Geſchwiſter" Schauſpiel in 1 Akt von J. W. v. Goethe. Gerade in die Mitte zwiſchen die Idylle in Frankfurt a. M., wo Lili Schönemann, der „blondlockige Engel" den jugendlichen Wolfgang Göthe bezaubert hatte und auf der andern Seite den Aufenthalt in Italien, unter deſſen freundlich lachendem Himmel Iphigenie, Taſſo und die Römiſchen Elegien reiften, fällt die erſte Periode von des großen Dichters vielbewegtem Leben in Weimar. In ſeinem 27. Jahre, voll jugendlicher Begeiſterung für alles Edle und Schöne wurde er vom Herzog Karl Auguſt, welcher den 3. Sept. 1775 die Regierung angetreten, an ſeinen Hof berufen, um mit dieſem kunſtſinnigen und liebenswürdigen Fürſten das Leben wahrhaft zu genießen. Vielfach veränderte ſich dort das Leben und Treiben in Folge ſeiner Ankunft, namentlich führte die Gründung eines Liebhabertheaters, an welchem Knebel, Bertuch, Fr. v. Stein, Korona Schröter u. a. ſich betheiligten, ein neues, anregendes Element in jene auch damals der Kunſt und Literatur nicht fern ſtehenden höfiſchen Kreiſe. Die Seele der dramatiſchen Beſtrebungen wurde nun Goethe, indem er an die Spitze dieſer, aus Dilettanten und Kunſtfreunden beſtehenden Truppe geſtellt wurde. Sein „Götz von Berlichingen" hatte bereits die Runde über die deutſchen Bühnen zu machen angefangen, das Intereſſe des größeren Publikums rege gehalten und auch in Weimar hoffte man das Höchſte von den Schwingen ſeines Genius. Als Theaterdirector beſtimmte Goethe das Repertoir, leitete die Proben und arrangirte im Verein mit ſeinem hohen Freunde und Gönner, dem Herzoge Karl Auguſt (geb. den 3. Septbr. 1757), der 8 Jahre jünger als Göthe war, die theatraliſchen Feſte, die in den anmuthig gelegenen Luſtſchlöſſern des Herzogs gegeben wurden. Unter dieſen Eindrücken entſtand die Anregung zu „Wilhelm Meiſter", einer Erzählung, deren treffliche Schilderungen aus dem Schauſpieler-Leben allgemein anerkannt ſind, und dann fand Goethe in reichem Maße Gelegenheit Stücke wie das Monodrama „Proſerpina", das Singſpiel „Lila" und das Dramolet „Triumf der Empfindſamkeit" für den Bedarf des Liebhabertheaters zu ſchreiben. Das kleine Schauſpiel „Die Geſchwiſter" verdankt gleichfalls den goldenen Tagen in Weimar ſeine Entſtehung, und zwar hat Göthe vom 26. bis 31. October 1776 an demſelben gearbeitet, und es ſchon am 21. November dasſelbe im genannten Liebhabertheater zur Aufführung gebracht. „Das Stück iſt — wie Julian Schmidt treffend ſagt — im Style der „Stella", der aber diesmal viel einheitlicher und dem Inhalt angemeſſener gehalten iſt, ein liebliches Fragment bürgerlichen Kleinlebens, von der Sehnſucht nach ehelichem Glück durchhaucht, die Goethe ſo voll empfinden konnte. Wilhelm, ein Kaufmann lebt mit Marianne, der Tochter ſeiner Geliebten Charlotte, welche ihr Kind ihm nach ihrem Tode anvertraut hat, zuſammen in einem Hauſe in ärmlichen aber doch angenehmen Verhältniſſen. Er hat das holde Mädchen in dem Glauben gelaſſen, ſie wäre ſeine Schweſter, aber dies hat Marianne nicht abgehalten, für Wilhelm eine andere Liebe

als die blos verwandtſchaftliche zu empfinden. Jedoch, als Wilhelm dieſe Regung ihres Herzens fühlt, er auch ſelbſt Mariannen herzlich zugethan iſt, ſo läßt er dieſelbe nicht lange in der Täuſchung befangen. Er erklärt ihr, als ſich eine paſſende Gelegenheit dazu bietet, in Gegenwart ſeines Freundes Fabrice, der ſich vergebens um Mariannen's Hand bewirbt, daß ſie nicht ſeine Schweſter und eben deshalb nichts ſeiner ehelichen Verbindung mit ihr im Wege ſteht.

In den „Geſchwiſtern" führt uns Goethe eine Epiſode vor, wie eine ſolche die mannichfaltigen Verſchlingungen des Lebens bieten, indeß nicht in dieſer Eigenthümlichkeit der im Grunde nur dürftigen Handlung, die in der Behandlung eines modernen Dichters uns vielleicht verletzen und verſtimmen würde, liegt der Werth des Schauſpiels, ſondern vielmehr in der Anmuth und Wahrheit der Charakterzeichnung der Perſonen. Nach dieſer Seite hin ſind die „Geſchwiſter" ein unübertroffenes Meiſterwerk und namentlich bietet ſich für die Vertreterin der Marianne das ſchönſte Feld zur Entwicklung einer lieblichen Mädchengeſtalt.

Frl. Eichberger ſpielte bei der neulichen Aufführung der „Geſchwiſter" die Marianne. Sie war wohl ſchlicht und einfach, aber ohne jenen Hauch der Poeſie, durch den wir einmal die Marianne verklärt ſehen wollen. Marianne wirkt auf uns durch ihre echt mädchenhafte Naivetät, dieſen liebenswürdigen Zug ihres reichen Seelenlebens. Sowohl die Erſcheinung des Frl. Eichberger beim erſten Auftreten, als auch ihre darauf folgenden Worte blieben ohne die erwünſchte Wirkung, überhaupt war Alles in einem Tone gehalten, dem die Feinheiten und die Uebergänge öfters abgingen. In den Worten „Was willſt Du, Bruder? Du rieſſt mich!" hätte ich eine kleine Erregung durchmerken laſſen, da erſtens Marianne etwas Beſonderes zu hören erwartete und zweitens, als ſie den Ruf zu hören glaubte, die Küche, wo ſie das Mittagsmahl zubereitete, eiligen Schrittes verlaſſen haben mußte. Richtig war darauf: „Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!" geſprochen, — dieſe beſcheidene Bitte des guten Mädchens an ihren Wilhelm gerichtet, kann in dieſem Falle wohl mit Recht etwas trocken aber doch auch nicht ohne einen Anflug von Liebenswürdigkeit geſprochen werden. Im Allgemeinen aber drückte Frl. Eichberger dieſe holde Geſtalt zu ſehr in das moderne Luſtſpiel der Birch-Pfeiffer herab. In dieſem Mädchen muß uns vielmehr eine Anverwandte von Gretchen und Clärchen, wie die eine auf der Höhe ihres Glücks in der Vereinigung mit Fauſt, die andere im Beiſammenſein mit Egmont in idealen Träumen ſich wiegt, vor die Augen treten. Mindeſtens verlangen wir von ihr eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den weiblichen Geſtalten, welche in ſeinen Jugendjahren, wie Friederike, dem großen Dichter nahe geſtanden. Ungeachtet der von uns ausgeſprochenen Bedenken gegen die Durchführung der Marianne, müſſen wir doch das künſtleriſche Streben unſerer ſo oft als tüchtig bewährten Soubrette hervorheben, daß ſie den Verſuch gewagt, eine Perle Göthe'ſcher Dichtung in ihr Repertoir aufzunehmen.

Hr. Fritſche (Wilhelm) war zu vornehm und weltmänniſch in ſeiner Haltung, die kleinbürgerlichen Züge dieſes Charakters hätte der Künſtler mehr betonen müſſen.

Noch weniger befriedigte Hr. Schröder als Fabrice. Dieſen „alten Garçon", der weniger Mariannens Liebe als ihre Achtung errungen, haben wir uns edler und treuherziger vorgeſtellt.

Wir hatten das Vergnügen Fr. Anna Zipſer, Kaiſerlich ruſſiſche Hofſchauſpielerin, am 26. März a. St. in dem einactigen Schwank „Dir wie mir!" von

Roger und in „Erziehungsreſultate oder: Guter und ſchlechter Ton". Luſtſpiel in 2 Akten von C. Blum als Gaſt auf unſerer Bühne zu ſehen. Die junge Dame beſitzt eine ſchöne Geſtalt und gefällige, wahrhaft edle Bewegungen im Spiel, Eigenſchaften alſo, die zur Geltendmachung von feinern Luſtſpielen von Bedeutung ſind. Dagegen iſt ihr Organ allerdings ſchwach und ohne beſonderen Wohlklang, jedoch wohl für die Gattung, zu der die beiden Stücke gehören, als im Ganzen ausreichend zu bezeichnen. War es in „Dir wie mir" die Koketterie der Baronin von Ferſen, welche ſehr hübſch zur Darſtellung gebracht wurde, ſo trat uns in den „Erziehungsreſultaten" Margarethe Weſtern in dem ganzen Uebermuthe ihrer Jugend, voll Heiterkeit und Luſt zu Liebesabenteuern entgegen. Gretchen Weſtern iſt in ihrer Art eine „ſchöne Seele", eine naive Schwärmerin für die Genüſſe des Lebens; ſie liebt den Tanz und die jungen Herren, welche, wenn ſie hübſch und nett ſind, ihr das Herz oft heftig klopfen machen, ja ſelbſt dasſelbe noch in der Nacht mit ihren ſüßen Quälereien beunruhigen. Dann von holden Träumen umfangen hüpft und ſpringt dieſes Gretchen, hingeworfen auf dem Sopha, wo ſie ſich nach einem vielbewegten Tage niedergelegt hat. Jetzt tanzt ſie — ſo träumt vermuthlich das ſchöne Kind — mit einem jungen Manne mit geflügelten Pas des „Walzers" oder der „Polka" durch den hell erleuchteten Ballſaal, der in ſeiner phantaſtiſchen Pracht ſie an das Märchen vom „Aſchenputtel" lebhaft erinnern mag, und macht nicht lange darauf mit ihrem Anbeter, der ihr vielleicht ſchon in das Penſionat Liebesbriefe geſchrieben, zuſammen die Touren der „Anglaiſe" mit Pfänderſpiel und andern ſchönen Dingen.

Das Publikum nahm die Leiſtungen der Fr. Zipſer an dieſem Abend wie im Verlaufe des Gaſtſpiels, welches „Viel Lärm um Nichts" von Shakesſpeare, Hugo Müller's „Duft", „Ein Glas Waſſer" von Scribe, „Die Grille" von Charl. Birch-Pfeiffer, „Die Ballſchuhe" von Octave Gaſtineau, „Mathilde" von R. Benedix, „Maria Stuart" von Schiller u. A. brachte, mit vielem Beifall auf und wird dasſelbe wohl noch lange in Achtung und Liebe der anmuthigen Künſtlerin gedenken. Unterſtützt wurde unſer liebenswürdiger Gaſt in angemeſſener Weiſe unter andern von den Damen Frl. Suhrlandt (deren Königin Eliſabeth in „Maria Stuart" beſonders gerühmt wurde), Frl. Braunſchweig und Fr. Eichberger und den Hrn. Fritſche, der ſich hin und wieder vor Uebertreibung und Effecthaſcherei hüten ſollte, Platowitſch in komiſchen Väterrollen, und Treller. Der zuletzt genannte verdienſtvolle Charakterſpieler unſerer Bühne hat vor einiger Zeit bei uns auch als Verfaſſer des einaktigen Schauſpiels „Albrecht" (Wallenſtein) und des Dramolet's „Nach Minna von Barnhelm" nennenswerthe Erfolge errungen.

**Stuttgart.** (L. J.) Der belebende Einfluß des neuen Regime hat ſich auf das Repertoir noch nicht erſtreckt; und wenn dieſes letztere durch die Beleuchtung günſtiger Kaſſenberichte in einem der Direction ſchmeichelnden Lichte erſcheint, ſo ſchläft die Kunſt nicht minder einen ungeſtörten Winterſchlaf. — Möchte man doch wieder einmal den Anlauf nehmen ein neues Werk zu inſceniren, oder endlich einen Charakterdarſteller, artigere Kaſſirer und weniger grobe Logendiener anſtellen, überhaupt etwas von ſich hören laſſen! Hieher zähle ich nicht das in Ausſicht geſtellte Désengagement mehrerer Damen, den Abzug einer halben Monatsgage — als Rüge einer Unachtſamkeit, die ſich eine Künſtlerin zu ſchulden kommen läßt, indem ſie ein Concert unterſtützt, ohne zuvor die nöthige Erlaubniß hiefür nachgeſucht zu haben — ꝛc. Ich verweiſe auf den kürzlich ſtattgehabten Vortrag des Hrn. Dr. Koberle, „Bühnen-

reform" betreffend; die Chefs unſeres Inſtituts wohnten der Vorleſung an, ſo daß ich mich nicht veranlaßt ſehe, deren einzelne Punkte auseinander zu ſetzen. Möge Hr. Hofrath Wehl, der noch nicht activ an unſeren Repertoirrevolutionen betheiligt ſcheint, nicht zu lange auf ſich warten laſſen.

Daß die Beziehungen unſerer Theaterparteien freundlichere geworden, iſt nicht zu läugnen, um ſo krampfhafter klammert man ſich an die Lokalkritik und hofft mit erſchmeichelnden Phraſen die Welt zu bethören. Doch nun in die Comödie, in „König Lear" mit Hrn. Keller aus Bremen. Ein paar Seufzer über die Ungeheuerlichkeiten dieſes Werks kann ich Ihnen nicht erſparen. Man muß, wie Rümelin ſagt, in der Titelrolle gleich zu Anfang den fertigen Narren erkennen, um es im Verlauf der Handlung nur zum Mitleid bringen zu können; der lieben Töchter nicht zu gedenken; Gloſter iſt im Grund genommen nicht vernünftiger als der König; mit welch kurzſichtiger Leichtgläubigkeit verſtößt er den einen Sohn, mit welch kindiſcher Naivetät vertraut er dem andern! Sodann der nirgends begründete ſimulirte Narr! Der Narren letzter iſt der wunderbar ſchön gezeichnete Berufsnarr, von Hrn. Gerſtel vortrefflich interpretirt; ich habe Hrn. Gerſtel nie mit ſo viel Moderation und tiefem Verſtändniß ſpielen ſehen. Nachdem hiermit der hervorragendſten Leiſtung des Abends Genüge gethan, zu Hrn. Keller, deſſen großes, wuchtiges Organ die einheitliche Klangfarbe der Stimme öfters derart alterirte, daß er faſt unverſtändlich wurde. Seiner Darſtellung ſind Momente ergreifender Schönheit nicht abzuſprechen; die Wahnſinnsſcene war ſchneidend ſcharf, doch verleugnete ſich auch hier der denkende Künſtler nicht. Von den übrigen Mitſpielenden verdienen Erwähnung Hr. Pauli und Fr. Wenzel. Frl. Helbig aus Dresden gefiel während ihres Gaſtſpiels recht ſehr.

Von den wenigen Alltagsvorſtellungen denen ich beiwohnte, glaube ich noch „Ein Kind des Glücks" berühren zu ſollen; nicht etwa, daß ich in Verſuchung käme mir die übertünchte visage der Frau Herzogin v. Chaſeaurenard zu vergegenwärtigen; gewiß nicht! Schon mehrmals habe ich das lächelnde, am Schluß jedes Verſes in die Höhe ſeufzende Gewimmer derſelben vernehmbar gemacht und einen mitleidigen Blick auf ihre Künſtlerſchaft geworfen, ich beeile mich daher den Schönheitsſinn meiner geehrten Leſer zu verſöhnen, indem ich Ihnen Frl. Glenk vorführe. Die herzige Erſcheinung dieſer Hermance giebt der ganzen Comödie eine friſche heitere Färbung und ohne die einzelnen Vorzüge dieſer ſpeciellen Leiſtung hervorzuheben, dürfen wir uns glücklich ſchätzen eine Künſtlerin von ſo außergewöhnlicher Begabung auf längere Zeit an unſere Bühne gebunden zu wiſſen. Hr. Wenzel etablirte eine Suffiſance, die mit Anatole's Charakter unvereinbar iſt. Hr. Schmitt (Abbé) entbehrt aller franzöſiſchen Dehors. Hr. Pauli (v. Breteuil) war am Platze. Eine treffliche Leiſtung war die Gräfin Deuxporte der Fr. Wahlmann. Fr. Schmidt (Caton) eine Schwarzwälder Bäuerin. „Hero u. Leander" Oper von unſerem Muſikdirektor Steinhart, wird demnächſt zu Darmſtadt in die Taufe gehoben; man erwartet dieſes größere Erſtlingswerk des Componiſten mit geſpanntem Intereſſe. Geſtern gaſtirte Frl. Stehle aus München; ich war ſo naiv ein Billet kaufen zu wollen, wurde aber ſchon vor Caſſenöffnung von einem zartgegliederten Hausknecht in ſo nachdrücklicher Weiſe ignorirt, daß ich, im Vorgefühl der mich erwartenden Rippenſtöße, für gerathen hielt, die Poſition aufzugeben. Balletmeiſter Ambrogio's Maskerade vom 5. d. M. bildete eine ebenſo angenehme als genußreiche Unterbrechung des grämlichen Repertoirs; Hr. Edwards, z. Z. in Breslau hochbeliebt, wird in Ehren

gedacht, der „Touriſten-Club" hat ſich ſeit Edward's Scheiden aufgelöſt, von Prosky-Marius ſitzt jetzt solo auf den Trümmern von Carthago. —

**Weimar.** (F. B.) Die Geſammtzahl der Vorſtellungen im März betrug 19; davon kamen 10 auf das Schauſpiel, 9 auf die Oper. Das Schauſpiel brachte als Novität am 10. März „Liebe im Haß", Trauerſpiel in 4 Aufzügen von Walter Bormann. Dieſer erſte dramatiſche Verſuch eines in unſerer Mitte lebenden, noch ſehr jungen Mannes zeigt bei aller Schülerhaftigkeit der künſtleriſchen Conception ein achtbares ideales Streben, das gegenüber der auf der Bühne wie im Leben ſich immer breiter machenden realiſtiſchen Verflachung nicht hoch genug in Anſchlag gebracht werden kann. Mit richtiger Erkenntniß der höchſten dramatiſchen Ziele eifert der junge Dichter in der tragiſchen Wucht der Handlung entſchieden den klaſſiſchen Koryphäen der Tragödie nach. Dieſe Handlung iſt frei erfunden und ſpielt in dem unbeſtimmtem Zeitalter und Coſtüm der ritterlichen Romantik. Königin Adelheid, die Beherrſcherin eines unbenannten großen Reichs, empfindet die voreilige Emancipation ihres älteſten Lieblingsſohnes Ewald von der mütterlichen Zucht, indem der Thatendurſtige heimlich zu dem ihrer Ungnade verfallenen Nachbarfürſten Herzog Eginhard entflieht und ihm ſeinen Arm gegen den ihn hartbedrängenden auswärtigen Feind anbietet, gegen den ſie ſelbſt ſoeben erſt jeden Beiſtand dem hülfeflehenden Herzog verweigerte. Dieſe Verletzung der mütterlichen Autorität empfindet Königin Adelheid ſo ſchwer, daß ſie dem Entwichenen den jüngeren Bruder Wolfram nachſendet mit dem zornglühenden, bei Strafe ihres Fluchs von dieſem feierlich beſchworenen Befehl, des Sohnes Untreue gegen ſie in ſeinem Blute zu rächen. Ehe jedoch der jüngere Sohn noch zur Vollziehung ſeines ſchrecklichen Auftrags gelangen kann, erfährt die Mutter auf dem Schmerzenslager, auf das ſie der tobende Seelenkampf geworfen, von den rühmlichſten Siegen, die der Entwichene über den Bedränger des Herzogs erfochten. Nun ſchlägt ihr wilder Haß wieder in die zärtlichſte Liebe für den Heldenſohn um und mitten aus ihren Fieberanfällen rafft ſie ſich auf, in eigner Perſon zur Burg des Herzogs zu ziehen, und dem Vollzuge ihres ſchrecklichen Befehls zuvorzukommen. Sie kommt zu ſpät. Der jüngere Sohn hat ſoeben den geliebten Bruder im Zweikampf, dann aber ſich ſelbſt getödtet, und der unglücklichen Mutter verzweifelnde Klage an den Leichen beider Söhne, verſtummt erſt mit dem letzten Schlage ihres brechenden Herzens. Man ſieht, dieſe Handlung, die der Dichter epiſodiſch noch mit einem zwiſchen dem entflohenen Prinzen und der Herzogstochter Bertha ſich entwickelnden Liebesverhältniß ausſchmückt, hat einen kühnen, großen Wurf. Leider geht jedoch der beſte Theil ihrer Wirkung verloren durch die Unzulänglichkeit und Oberflächlichkeit der Motivirung für die verſchiedenen aus ihr ſich entwickelnden Situationen, die bei dem Zuſchauer eine wahrhaft kindliche, unter allen Umſtänden blindlings auf die verba magistri ſchwörende Naivität vorauszuſetzen ſcheint, und erhalten wir demgemäß auch von den Charakteren, namentlich gerade der Mutter und ihren beiden Söhnen, nichts weniger als den Eindruck pſychologiſcher Wahrheit. Alle Anerkennung verdient dagegen wieder die durchſchnittlich edle und gehaltvolle Jambendiction, in der übrigens ſo mancher mitunterlaufende ſchwülſtige oder unklare, hin und wieder ſelbſt unlogiſche Ausdruck bei gewiſſenhafter Selbſtkritik leicht hätte vermieden werden können. Die Darſteller, vor allen Frau Hettſtedt als Königin, ſodann in zweiter Linie Hr. Reinhardt und Hr. Trotz als Prinzen Ewald und Wolfram, Frl. Lüdt als Bertha, Hr. Milde als Herzog

Eginhard, Hr. Schmidt als greiſer Schloßvogt Bernhard, thaten ihr Möglichſtes, der Dichtung wenigſtens einen Achtungserfolg zu ſichern und ſo die wohlwollende Abſicht unſerer Bühnenleitung zu unterſtützen, ein für die Zukunft etwas verſprechendes junges einheimiſches Talent durch die Aufführung ſeines dramatiſchen Erſtlings zu fernerem Schaffen aufzumuntern.

Die übrigen Schauſpielvorſtellungen waren: „Die Memoiren des Teufels"; „Das Leben ein Traum"; „Zopf und Schwerdt"; „Die letzte Hexe"; „Uriel Acoſta" (Titelrolle: Hr. Devereux, vom Stadttheater zu Danzig, als Gaſt; neubeſetzt Ben Jochai: Hr. Reinhardt; Ben Akiba: Hr. Werges; Ruben: Hr. Trotz); „Othello" (neubeſetzt Jago: Hr. Donald; Caſſio: Hr. Reinhardt; Rodrigo: Hr. Trotz); „Maria Stuart" (Mortimer: Hr. Steinecke, vom Hoftheater zu Detmold, als Gaſt: neubeſetzt Davison: Hr. Reinhardt; Melvil: Hr. Werges; Margarethe Kurl: Frl. Holk); „Roſa und Röschen" (Felix: Hr. Steinecke als Gaſt; neubeſetzt Roſa: Frl. Holk; Theodor Saldau: Hr. Reinhardt; Juſtizrath Bellmann: Hr. Werges; Jean Baptiſt: Hr. Trotz); „Die Räuber" (Karl: Hr. Salomon, vom Hoftheater zu Oldenburg als Gaſt; neubeſetzt Franz: Hr. Werges, in anerkennenswerther raſch bereiter Stellvertretung des am Morgen der Vorſtellung unpäßlich gemeldeten Hrn. Lebfeld; Hermann: Hr. Trotz; Koſinsky: Hr. Reinhardt). Von den Gäſten traten Herr Devereux und Hr. Salomon als Bewerber um das durch Hrn. Barnay's bevorſtehenden Abgang demnächſt zur Erledigung kommende erſte Helden- und Liebhaberfach auf. Der Erſtgenannte entwickelte bei ſtattlicher Figur und klangvollem Organ noch zu wenig künſtleriſche Durchbildung, um den hieſigen Anſprüchen an jenes Fach genügen zu können; über den Letztgenannten vertagen wir unſer Urtheil bis zur Beendigung ſeines Gaſtſpiels, deſſen Fortſetzung in den nächſten Monat fällt. Der jugendliche Liebhaber Hr. Steinecke ſcheint ſich, nach ſeinen beiden Leiſtungen als Mortimer und Felix von Warden, entſchieden mehr für das Converſationsſtück als für Tragiſche, das ſchon von vorn herein mehr Ausgiebigkeit des Organs verlangt, zu eignen; ſein Felix ſprach durch natürliche Friſche des Humors und Wärme der Empfindung allgemein an und erzielte einen durchſchlagenden Erfolg.

Die Oper brachte neu am 6. März Gluck's „Orpheus und Eurydice" nach der Bearbeitung von Hektor Berlioz. Die in jeder Beziehung, in geſanglicher, orcheſtraler und ſceniſcher, muſterhafte Aufführung dieſes alten, durch den geiſtreichen Bearbeiter verſtändnißvoll unſerm modernen Geſchmacke näher gerückten Meiſterwerks, erhielt ihren Hauptreiz durch die Repräſentantin des Orpheus, mit der wir überraſcht wurden. Dieſelbe war nämlich keine geringere als die große Geſangsmeiſterin Pauline Viardôt-Garcia, die ſchon ſo lange der Bühne Valet geſagt, um ſich nur noch der Ausbildung junger Geſangstalente zu widmen und ſeit einigen Wochen mit ihrer Familie und ihren Schülerinnen einen zeitweiſen Aufenthalt in unſerer anregenden Muſenſtadt genommen. Nachdem die hier ſtets hochgefeierte Künſtlerin bereits in einigen Hofkonzerten geſungen hatte, ließ ſie ſich von unſerm kunſtliebenden Herrſcherpaar bewegen, auch noch einmal das Andenken an ihre einſt ſo viel bewunderten dramatiſchen Geſangsleiſtungen durch ein öffentliches Auftreten auf der Bühne wieder aufzufriſchen. Dies iſt ihr denn auch mit der von ihr gewählten Rolle des Orpheus in vollem Maße gelungen. Lag es zwar begreiflicherweiſe nicht in der Macht ſelbſt der höchſten techniſchen Vollendung, wie ſie der Viardôt-Garcia eigen, den an

der Grenze der Fünfziger (Pauline Garcia, die jüngere Schweſter der Malibran, iſt am 18. Juli 1821 geboren) unvermeidlichen Nachlaß der Stimme, die übrigens in der tiefern Lage auch jetzt noch einen vollen und ſchönen Metallgehalt aufweiſt, gänzlich zu verdecken, ſo trat nur um ſo mehr der verhältnißmäßig glänzende Sieg der Kunſt über die widerſtrebende Materie an dieſem Orpheus zu Tage. Der ſeeliſche Ausdruck in Geſang und Spiel war dagegen geradezu ein unübertrefflicher und konnte Denen, welche die Viardôt-Garcia überhaupt zum erſten Male hörten und ſahen, den beſten Maßſtab geben für das enthuſiaſtiſche Entzücken, das einſt ihre abſolut vollendeten dramatiſchen Kunſtleiſtungen bei Allen und bei Jedem hervorrufen mußten, als ſie noch von der Vollkraft der herrlichſten Stimmmittel und der Jugendblüthe der perſönlichen Erſcheinung getragen wurden. War doch auch jetzt noch unſer Publikum, das an beiden Gaſtabenden (die Vorſtellung wurde am 13. März bei aufgehobenem Abonnement wiederholt) das Haus bis auf das letzte Plätzchen füllte, von der Leiſtung der Künſtlerin hingeriſſen, begeiſtert und machte es ſeiner Bewunderung Luft in ſtürmiſchen Doppelhervorrufen nach jedem Akt, am Schluſſe der Vorſtellung ſogar in dreifachem Hervorruf, unter gleichzeitigem Zuwerfen prachtvoller Blumenbouquets aus den Proſceniumslogen.

An Repertoir-Opern erſchienen: „Hernani"; „Norma"; „Hochzeit des Figaro" worin ſich zwei Schülerinnen der Viardôt-Garcia, Frl. Schlömann aus Bremen und Frl. Dotter, erſtere als Gräfin, letztre als Bärbchen verſuchten und beifällig aufgenommen wurden; „Schwarzer Domino"; „Barbier von Sevilla", worin nach ſechswöchentlichem Urlaub unſer ſchwervermißter Tenor par excellence, Hr. Schild, zum erſten Male wieder auftrat: „Der Blitz"; „Die Meiſterſinger", mit einem neuen und zwar ſtimmlich wie geſanglich verbeſſerten Repräſentanten des Rothner in der Perſon Hrn. Haſſelbeck's, vom Münchner Hoftheater, als Gaſt.

Schließlich haben wir noch ein am 1. März im Hoftheater ſtattgehabtes Konzert der Hofkapelle zu erwähnen, das uns außer Beethoven's vierter Symphonie in B-dur noch die Ouverture zur neuen Holſtein'ſchen Oper „Der Haideſchacht', bot, ſowie Geſangsvorträge einer dritten Schülerin der Viardôt-Garcia, des Fräuleins Bertha Wolff aus Straßburg, und Klavierkonzertſtücke der ſchon neulich hier aufgetretenen ungemein talentirten jugendlichen Pianiſtin Frl. Emma Brandes aus Schwerin.

— (F. B.) Die Zahl der April-Vorſtellungen wurde durch die übliche Schließung unſeres Hoftheaters während der Charwoche (10.— 16. April) auf 12 beſchränkt, von denen 5 auf das Schauſpiel, 7 auf die Oper kamen. Deſto mehr Thätigkeit wurde in der Vorführung von Neuigkeiten und Neueinſtudirungen entwickelt.

So brachte das Schauſpiel am 2. April Hebbel's ſeit 1863 nicht wieder gegebene „Nibelungen", 1. u. 2. Theil. Den Siegfried gab als Gaſt Hr. Salomon, vom Hoftheater zu Oldenburg, und verſtärkte mit dieſer Darſtellung den günſtigen Erfolg ſeines erſten Auftretens als Karl Moor am Schluß des vorausgegangenen Monats in dem Maße, daß ſofort ſein Engagement vollzogen wurde. Hr. Salomon erfreut ſich einer nicht minder imponirenden Perſönlichkeit wie Hr. Barnay, zu deſſen künftigen Erſatz er beſtimmt iſt, und wenn ſein Organ dem des Letztgenannten von Natur aus an männlicher Kraft und Vollklang nachſteht, ſo iſt es dafür durch muſterhafte Technik, die es in den Momenten des Affekts zur ausgiebigſten und ausdauernſten Kraftentfaltung und Steigerung befähigt, künſtleriſch ausgebildeter

und modulationsreicher. Auffaſſung und Darſtellung beider Rollen zeigten gutes Verſtändniß und tüchtiges Studium des Dichters; doch bleibt dem Darſteller jene höhere Kunſtſtufe zu erreichen noch übrig, wo die künſtleriſche Wahrheit der Darſtellung uns den Schauſpieler völlig vergeſſen läßt. Namentlich hatte ſein Karl Moor noch zu viel Reflektirtes und Schattenhaftes, zu wenig den hochgehenden Pulsſchlag ſtürmiſcher Leidenſchaft. Ungleich mehr in Fleiſch und Blut des Darſtellers übergegangen, war ſein Siegfried. Doch blieb auch dieſer noch immer bedeutend genug hinter der Lebenswahrheit zurück, die der Hagen Tronje des Hrn. Lehfeld athmete. Als Kriemhild entfaltete Frl. Charles im Schlußakt eine ſehr achtungswerthe tragiſche Kraft, die in ihrer hohen Figur und ihrem klangvollen Organ die beſte Unterſtützung fand; während Fr. Hettſtedt den Mangel dieſer für die vollgenügende Darſtellung der Brunhild geradezu unerläßlichen Requiſiten umſomehr bedauern ließ, als ihre Auffaſſung dieſes eigenartigen Frauencharakters den Intentionen des Dichters volle Rechnung trägt. Eine Erſcheinung von hoher feierlicher Würde war Hr. Milde in der Rolle des Kaplans im Schlußakt. Auch die ungemein liebliche Erſcheinung des Frl. Schulz in der kleinen Rolle des jungen Prinzen Gerenot mag nicht unerwähnt bleiben. — Die am 6. April zum erſten Male und in Verbindung mit der „Vorleſerin" und dem „Schwert des Damokles" aufgeführte einaktige Novität „Im Vorübergehen" von François Coppée, überſetzt von B. F., welche im Koſtüm der Renaiſſance ſpielt, iſt nicht ſowohl ein Luſtſpiel, wie ſie der Theaterzettel bezeichnete, ſondern vielmehr ein ziemlich handlungsloſes, nur zwiſchen zwei Perſonen ſich abſpielendes kleines dramatiſches Gedicht von elegiſcher Färbung, worin eine nach Emotion ſich ſehnende blaſirte Kokette (Sylvia: Fr. Hettſtedt) einem ihr von der Gunſt des Zufalls zugeführten unverdorbnen Jüngling (Janetto: Frl. Lüdt), der mit der Laute auf dem Rücken ein moderner Troubadour das Land durchwandernd, ſie um ein Nachtlager bittet und ihr zugleich die Huldigung einer erſten Neigung zu Füßen legt, mit edler Selbſtüberwindung ſich entzieht. Nur die feine charakteriſtiſche Nüancirung der beiden Darſtellerinnen im Spiel wie im Vortrag der ſchönen poetiſchen Diktion vermochten dem undramatiſchen Sujet einiges Intereſſe zu verleihen. — Das am 19. April nach achtjähriger Pauſe neu in Scene geſetzte alte Raupach'ſche Luſtſpiel „Die Schleichhändler", hat für die Gegenwart einen guten Theil ſeiner einſtigen Wirkung verloren, die auf der zeitgemäßen Ironiſirung der romantiſchen Tendenz der zwanziger Jahre und namentlich ihrer überſchwänglichen Schwärmerei für die Romane Walter Scott's beruhte; für die damals zündenden Stichwörter, die einander faſt zu Tode hetzen, fehlt heute das Verſtändniß. Haben nun die drei Hauptcharaktere, der Kiekebuſch, des Till und des Schelle nicht geradezu ausgezeichnete Vertreter, ſo kann der Eindruck des Stücks, das an wirklich komiſchen Situationen gerade keinen Ueberfluß hat, nur ein matter ſein. Für die romantiſche Julie von Kiekebuſch geht Fr. Bachmann, die nur in derb-komiſchen Rollen am Platze iſt, von vorn herein die Gabe jeder feineren Nüancirung ab und Hr. Hettſtedt zog ſeinen Barbier Schelle, der allerdings eine gute Portion derber Komik verträgt, in eine Sphäre herab, die doch allzuſehr an den Styl der Berliner Vorſtadtkomiker erinnerte. Am meiſten befriedigte noch der Till des Herrn Werges, obſchon ſeinem Humor der natürliche Zug fehlte. Auch die Repräſentanten der übrigen Rollen ließen Vieles zu wünſchen übrig. Eine ungleich gelungenere Darſtellung fand die zum Gedächtniß des Shakſpearetages (23. April) neu einſtudirte „Der Widerſpänſtigen Zähmung",

worin namentlich die Vertreter der beiden Hauptrollen, Frl. Lüdt und Hr. Barnay der von einem ruhmgekrönten Gastspiel am Hamburger Stadttheater zurückgekehrt, zuerst wieder als Petruchio auftrat, an Vortrefflichkeit wetteiferten. In der feinkomischen Rolle des pedantischen Freiers Gremio führte sich vortheilhaft als neuengagirtes Mitglied, ohne vorausgegangene Gast- oder Debutrolle, Hr. Heßler, vom Düsseldorfer Stadttheater, ein. — Vom glücklichsten Erfolg begleitet, war der am 30. April zum ersten Male gewagte Versuch, ein auf den deutschen Bühnen längst verschollenes Trauerspiel Lessing's, „Miß Sara Sampson", für die Darstellung zu gewinnen. Die zu diesem Zweck adoptirte Bühnenbearbeitung von H. Küchling hat nur wenige Veränderungen am Original angenommen. Die wesentlichste ist die Weglassung der Scenen zwischen Sara's Vater und seinem alten Diener im ersten und dritten Akt, so daß Ersterer, der von vorn herein noch als auf der Reise nach dem Aufenthaltsort der entführten Tochter angenommen wird, überhaupt erst im letzten Akte auftritt. Durch diese Weglassung sind mehrfache, den fortschreitenden Gang der Handlung störende Verwandlungen und die unerquicklich breiten Lamentationen des Vaters, die den Hauptinhalt jener Szenen bilden, vermieden, obschon sich andrerseits nicht leugnen läßt, daß durch diese Reduktion doch das Interesse des Zuschauers an der Person des Vaters und die Spannung auf dessen endliche Zusammenkunft mit der Tochter und ihrem Entführer einige Abschwächung erlitten hat. Veränderungen von untergeordneterem Belang sind die Kürzungen übermäßiger Breiten in der Conversation und die Verbesserungen mancher antiquirten Ausdrücke in der Sprache (Lessing schrieb dies Stück bekanntlich vor mehr als hundert Jahren). Der bedeutendste Charakter des Stücks ist die Marwood, die ehemalige Geliebte des Entführers der Miß Sara; sie ist gewissermaßen das grellere Urbild der Orsina in des Dichters späterem Meisterwerk „Emilia Galotti", greift aber weit energischer und unmittelbar in die dramatische Aktion ein, deren Mittelpunkt sie und zwar vorzugsweise im zweiten und vierten Akt bildet. In der Darstellung dieses vom Dichter mit einer unendlichen Fülle von Charakternüancen ausgestatteten dämonisch frivolen und ränkesüchtigen, mit allen Mitteln für seine bedrohte Stellung kämpfenden und von Eigennutz, Eifersucht, Haß, Rachsucht und Verzweiflung zuletzt bis zum fluchwürdigsten Verbrechen getriebenen Weibes war Fr. Hettstedt geradezu unübertrefflich und riß mit allen ihren Scenen das Publikum zu ungetheilter stürmischer Bewunderung hin, die nach dem zweiten Akt in dreifachem Hervorruf gipfelte — eine Ovation, welche bei uns sonst nur gastirenden Künstlercelebritäten und auch dann nur in den seltensten Fällen dargebracht wird. Der tief innige Herzenston, den die Darstellung der Sara verlangt, steht von Natur Frl. Lüdt freilich nicht zu Gebote und beeinträchtigte dieser Mangel am fühlbarsten die Wirkung der Sterbescene; im Uebrigen aber löste die routinirte und einsichtsvolle Darstellerin ihre Aufgabe befriedigend. Die schwierigste und zugleich undankbarste Rolle des Stücks ist der schwache, schwankende Mellefont, mit dem die Marwood gleichsam Fangball spielt. Daß Hr. Barnay in derselben den Zuschauer dauernd zu interessiren wußte, zeugte aufs neue für das eminente Talent dieses Schauspielers, und ließ doppelt bedauern, daß er gerade in der dankbarsten Partbie der Rolle, dem letzten Akt, wo Mellefont bei der Entdeckung von Sara's trostlosem Zustand und dem Verbrechen der Marwood außer sich geräth, nicht auf der Höhe der Situation stand, sondern im Gegentheil befremdend kalt und matt erschien. Auch die Nebenrollen des Vater Sampson (Hr. Milde), seines alten

Dieners Waitwell (Hr. Schmidt), Norton's (Hr. Heßler), der beiden Kammerzofen Betty und Hanna (Frl. Schulz und Frl. Holk) waren entsprechend vertreten und nur die zwölfjährige Tochter der Marwood ließ Erhebliches zu wünschen übrig. Nach dem durchschlagenden hiesigen Erfolge der „Miß Sara Sampson" können wir die Nachfolge allen jenen Bühnen empfehlen, die über eine hervorragende Charakterdarstellerin für die Rolle der Marwood zu verfügen haben.

In der Oper erschien als Novität am 9. April, zur Nachfeier des Geburtsfestes der Frau Großherzogin (8. April), und wurde am zweiten Osterfeiertage, d. 18., z. e. M. wiederholt: „Dame Kobold", komische Oper in 3 Aufzügen, frei nach Calderon's gleichnamigen Lustspiel von Paul Keber, Musik von Joachim Raff. Das ansprechende Libretto vermochte wohl dem Componisten hinreichende Anhaltspunkte zur Erfindung einer wirkungsvollen, dramatisch lebendigen und von anmuthigem Humor durchwürzten Musik in gefälligen Style Boieldieu's und Auber's zu bieten. Leider aber fanden wir nur wenige Spuren hiervon in einigen Duetten, namentlich „Ein Geheimniß ward entdeckt" zwischen Donna Angela (Frl. Reiß) und ihrem Kammermädchen Beatrice (Frl. Radecke), in einem Terzett zwischen Don Juan (Hr. Milde), Don Manuel (Hr. Rhild) und Rodrigo, Manuel's Diener (Hr. Schmidt), sowie in einer elegisch gehaltenen Arie des Don Juan. Es sind die grünen Oasen in einer Wüste von musikalisch-dramatischer Langweile und Unbedeutendheit, die meist mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von wuchtiger Instrumentirung in Scene gesetzt ist. Schade um die Mühe des Einstudirens und die Kosten der Ausstattung in neuen Dekorationen und Kostümen. Uebrigens fand der Componist fast gleichzeitig, in dem am Ostertage, d. 17. April zum Vortheil der Wittwen und Waisen verstorbener Capellmitglieder gegebenen Hoftheaterkonzert Gelegenheit, seine Niederlage auf dem Operngebiet durch einen entschiedenen Sieg wett zu machen, den er hier mit seiner durchgehends ansprechenden Symphonie „Im Walde" errang. Dies Concert bot uns außerdem noch die Ouverture zu Reinecke's Oper „König Manfred", eine Hummel'sche Pianofortepiece (Hr. Musikdirektor Klughardt); ein Mozart'sches Flötenadagio (Hr. Kammervirtuos Winkler) und Gesangsvorträge der Fr. Viardôt-Garcia (Arie aus Graun's „Britannicus", Schubert's „Erlkönig" und die eigene Composition „Der Schäfer"). — An Repertoiropern erschienen „Freischütz" (Max: Hr. Schild; Agathe: Frl. Radecke; Aennchen: Frl. Eichhorn), „Postillon von Lonjumeau" (Hr. Schild), „Lohengrin" (Titelrolle: Hr. Meffert; Elsa: Frl. Reiß; Telramund Hr. Milde; Ortrud: Fr. Barnay), „Faust" (Titelrolle: Hr. Schild; Margarethe: Frl: Reiß), „Don Juan" (Titelrolle: Hr Milde; Don Ottavio: Hr. Schild; Donna Elvira: Frl Reiß; Zerline: Frl. Eichhorn).

**Wien.** (Josephstädter-Theater.) „Von Stufe zu Stufe", Volksstück mit Gesang und Tanz in 5 Bildern nach Hugo Müller, von J. Böhm. Weit sind wir gekommen mit den Wiener Volksstücken! Wenn wir uns Monate lang durch die Steppe der Wiener Volksbühne durchgeschleppt, unsere Existenz als Vorstadt-Dramaturg kümmerlich mit einer Handvoll Witz gefristet und nahe daran waren im bodenlosen Blödsinn des Wiener Vorstadt-Repertoires elendiglich unterzugehen, kommen wir endlich einmal an eine Quelle leidlich frischen Wassers, an ein halbwegs gutes Volksstück, um wahrzunehmen, daß es fremdes Gewächs, daß es ein — Berliner Stück, welches in Berlin volle Häuser gemacht, und darum auch für eine Wiener Vorstadtbühne bearbeitet worden. Und wie bearbeitet! Man braucht gar nicht

lange zu fragen wie? — was gut daran ist, das ist gut, vermöge des Originals, was schlecht daran ist, das ist schlecht vermöge der Bearbeitung. Dies immer wieder constatiren zu müssen, ist schon unangenehm, desto mehr freut uns dieses Stück, welches, ohne daß wir dabei überschwenglich werden wollen, ein schätzenswerthes Talent bekundet. Das Stück hat Kopf und Fuß. — es hat eine Idee, und es hat auch Poesie. Auch in diesem Stücke ist eine gute Portion Moral, aber sie ist zu vertragen, sie wird in einer Weise ausgesprochen, die nicht so anwidert, wie die unserer Wiener Volksdichter. Da sind Charaktere, komische Figuren, da ist eine vernünftige Handlung, alles, was man billiger Weise von einem Stücke fordern kann. Suche Jemand das alles zugleich in einem Wiener Volksstücke! Langweilig sind nur die Scenen, welche die Wiener Bearbeitung umgeändert. Das Sujet des Stückes ist nicht neu, aber es ist ein interessantes, welches nicht oft genug behandelt werden kann, und immer noch anregen wird. Marie (Frl. Stengel), eine Maschinennäherin, die Tochter der blinden Verwalterswittwe Frau Werner (Frau Börnstein) ist im Begriffe, den Tapezierergehilfen Ernst Reichenberger (Hr. Meißner) zu heirathen. Doch ist sie nicht ganz fest entschlossen, da ihr ein anderer junger Mann warme Anträge macht. Unschlüssig, wem sie angehören soll, jenem als Frau, oder diesem als Maitresse, schläft sie ein — und die folgenden Akte sind bis auf das Schlußtableau nur Mariens Traum. Diese Idee ist nicht neu, sie findet sich wiederholt in englischen Stücken, z. B. Shakespear's „Einer Widerspenstigen Zähmung" — auch im spanischen und in Grillparzer's „Traum ein Leben", aber sie ist hier vortrefflich benützt. Demnach träumt Marie sich als Maitresse, und lebt im Traume alle Genüsse, die sich auf diesem Felde bieten, durch, sinkt von Stufe zu Stufe und stürzt sich schließlich, nach einer vorzüglich gearbeiteten Scene mit ihrer blinden Mutter, in die Donau — um wieder zu Hause in ihrem Bette zu erwachen und ihren Geliebten zu heirathen. Gewiß hie und da vermissen wir im Entwurfe eine gewisse Keckheit, aber wir glauben, daß Herr Müller auf dem besten Wege ist, sich dieselbe anzueignen. Auch verblaßt manches zu sehr, und das sprungweise Fortgaloppiren der Handlung macht sich besonders am Schlusse, da Marie bereits Gattin und Mutter mehrerer Kinder des Kutschers Georg Brummer (Hr. Gottsleben) geworden, nachtheilig fühlbar. Aber im Ganzen können wir nur wünschen, daß unsere Volksdichter auch etwas von diesem Stücke profitirt hätten. Was die Darstellung anbelangt, so befriedigt sie uns nicht minder. Frl. Stengel spielt mit viel Feuer und nicht ohne Talent einzelne Scenen ganz vortrefflich. Frl. Roth als Lisette ist eine schätzenswerthe Leistung. Hr. Gottsleben als Kutscher, besonders in den späteren Akten, wirkt unwiderstehlich auf unser Zwerchfell. Auch die übrigen Rollen sind leidlich gut besetzt, nur Hr. Meißner macht mit seinem unglückseligen Dialekt sich und die Rolle lächerlich.

**Wiesbaden.** Zum ersten Male „König Erich XIV.", Trauerspiel in 5 Akten von Karl Roberstein. Dieses Trauerspiel hat hier in Wiesbaden, wie vor acht Tagen in Hamburg einen schönen ehrenvollen Erfolg davon getragen. Die Exposition ist deutlich, kurz und fesselnd, die Höhe der tragischen Handlung im dritten Akte erschütternd, und wenn der vierte Akt auch dramatisch bedeutend abfällt, so hat doch der fünfte wieder so ergreifende packende Züge, daß um des einen Fehlers willen das Publikum das Stück nirgends ablehnen wird. Zudem sind die Schwächen des vierten Aktes doch nur für den fühlbar, der dem Dichter und seinem Werke strenge und unab-

läſſig den Puls fühlt, und wie oft nimmt die Maſſe das mit dem lebhafteſten Dank entgegen, was die geſtrenge Kritik verwirft. So ſchien es uns auch geſtern. Sehr ſchön gezeichnet hat Roberſtein die Söhne Waſa's, die vier Brüder, von dem der eine im Brudermord und der andere in deſſen Sühne fällt. Ebenſo ſind Swante Sture (Herr Rathmann), Hans Gade (Herr Bethge), ſowie des Königs Günſtling Mornay (Herr Peretti) und Göran Perſſon (Herr Tietz) lebensvolle kräftige Geſtalten. Die hieſige Aufführung war eine ausgezeichnete. Die Titelrolle iſt bekanntlich für Herrn Maximilian geſchrieben und der Darſteller hat dem Vertrauen des Dichters alle Ehre gemacht. Herr Maximilian ſpielte mit dem Einſatz aller ſeiner ſchönen Mittel, über welchen ſein künſtleriſches Verſtändniß mit ganzer Meiſterſchaft ſtand. Frl. Wolff gab die Königin, und man darf ihr wohl nachſagen, daß ſie mit eigner Kraft ſo weit als möglich den Mangel an Aechtheit der Farbe, der in dieſem Charakter fühlbar iſt, erſetzte. Vollſtändig und ganz ergreifend wirkte ſie in der ſchönen Schlußſcene des 5. Aktes, wo der Dichter ihr verſtattet, die Gewalt ihrer Liebe zu bekennen. — Den kühnen Johann von Finnland, den eigentlichen Staatsmann unter den Söhnen Guſtav Waſa's, gab Herr Heyl in ſeinem kalten Ehrgeiz ganz ausgezeichnet, Herr Satzger den Magnus, abgeſehen hier und da von einer gewiſſen Sprödigkeit des Tones, ebenfalls ſehr gut. Herr Rathmann, dem wir unſere Anerkennung offen ausſprechen für die vortreffliche Einſtudirung und das glückliche Arrangement des Stückes, ſpielte den alten Swante Sture, der eigentlich erſt im 4. und 5. Akte hervortritt, mit der ſchönſten Wirkung. Herrn Tietz zu ſehen iſt immer eine rechte Freude, Hr. Peretti hatte keine hervorragende Rolle, ſeine kleine gab er gut. Der alte Bogenſchütze, Wilddieb und Diener der Verſchworenen, Hans Gade iſt dem Dichter beſonders gelungen, Herr Bethge machte ſich denn auch dieſe Zeichnung durch lebendiges, ausdrucksvolles Spiel trefflich zu Nutze; gleich gut gab Herr Grobecker die kleine Epiſode des Aſtrologen. — Die übrigen Mitwirkenden, die wir nicht erſt beſonders nennen, ſpielten mit Eifer und Glück. Frl. Marie Schroeder ſpielte letzthin die Recha in „Nathan der Weiſe" unter gutem Erfolge und iſt ein fleißiges ſtrebſames Mitglied. In der Oper iſt Frl. Löffler Erſatz für die Garay. Frl. Guillaume eine treffliche Opernſoubrette.

— Frl. Louiſe Wolff wird bei ihrer nächſten Gaſtreiſe nach Holland auf Aufforderung der Allerhöchſten Herrſchaften im Haag ſpielen und in ihrem Repertoir die Maria von Meyhen aus dem Drama „Moriz von Oranien" (Naſſau) haben.

Frl. Frohn von Darmſtadt hat in der erſten Hälfte des Januar in Wiesbaden gaſtirt und als Anna in „Maske für Maske", als Gretchen und als Clärchen ſehr gefallen. In der erſten Rolle wurde ſie mehrmals und ſtürmiſch gerufen. Ihr Clärchen war eine ſehr friſche Leiſtung.

— Man iſt mit dem Ausſchreiben der Rollen für „Die Briefe" von Carl Batz beſchäftigt.

— Frau Borchers trat zuerſt als Roſine wieder auf. Mit Beifall empfangen, wurde ſie nach den Arien ſtürmiſch applaudirt.

In dem neu einſtudirten „Maurer" ſang Herr Bodo Borchers zum erſten Mal die Titelparthie mit ſehr ſchönem Erfolg. Die als undankbar verſchriene Arie des letzten Aktes (meiſt weggelaſſen) brachte Hrn. Borchers reichen Applaus. Herr Becker gefiel ſehr als Baptiſte. Die Damen Guillaume und Bartoldt waren ſehr brav, ausgezeichnet außerdem Frl. Löffler als Irma.

**Worms.** Das hiſtoriſche Luſtſpiel: „Anna Liſe" ging in gelungener Weiſe abgerundet und correkt in einander greifend über die Scene. Einen beſonderen Reiz für dieſe Vorſtellung bot das Gaſtſpiel des Frl. Rauduitz vom Stadttheater in Köln; welche durch Uebernahme der Titelrolle dem Theaterpublikum einen höchſt genußreichen Abend bereitete. Frl. Rauduitz beſitzt alle Eigenſchaften, welche zur Weihe einer Prieſterin in dem Tempel der Muſen erforderlich ſind: eine hübſche entſprechende Figur, ein wohltönendes und ſehr verſtändliches Organ, elegantes Auftreten und ein mit vieler Beweglichkeit und richtiger Mimik verbundenes, gehörig durchdachtes Spiel. Alle Nuancen der Rolle, die heitere Laune wie die verzweiflungsvolle Situation, ſpielt Frl. Rauduitz mit einem bewältigenden Gefühle und einer Wahrheit, wie ſie kaum die Wirklichkeit beſſer zu bieten vermag. Meiſterhaft, namentlich war ihre Darſtellung in der Scene mit der Fürſtin im vierten Akte. Frl. Rauduitz wurde bei jeder Scene ſtürmiſch applaudirt und ebenſo nach jedem Akte hervorgerufen. Ihr würdig zur Seite ſtand Frau v. Hauſen als „Fürſtin Mutter" deren ausgezeichnete Leiſtungen auf dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt dem hieſigen Publikum hinreichend bekannt ſind. Herr Hellmuth als „Fürſt Leopold" war ebenfalls ganz vortrefflich und Herr Gräf als „Föhſe", wie auch Herr Damberger als „Marquis de Chaliſſak" erwarben ſich ebenfalls Anerkennung.

**Würzburg.** Beethovens „Fidelio", zum Benefiz für Herrn Weidemann gegeben, zog ein ſehr zahlreiches Publikum an, das ſich an dem herrlichen im Ganzen ſehr gut gegebenen Werke ergötzte. Fräulein Kaufmann ſang die Titelrolle, obſchon zum erſten Male, mit großem Erfolge, und wurde durch wiederholten Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. — Hr. Weidemann (Floreſtan) wurde nach ſeiner Arie im zweiten Akte ſtürmiſch applaudirt, die übrigen Partien waren durch Frl Erhardt und die Herren Melms, Jungmann und Rezni, vorzüglich vertreten; ſowie auch die Chöre brav ausgeführt wurden. Das Orcheſter hielt ſich ſehr gut und erntete für den brillanten Vortrag der erſten, ſowie der im Zwiſchenakte eingelegten Leoneren-Ouverture großen Beifall.

**Zürich.** Zu Ehren von Herrn Oberregiſſeur Clemens Rainer, welcher das Theater verläßt und nach München zurückkehrt, um wieder in die juriſtiſche Carriere einzutreten, verſammelten ſich ſeine hieſigen Freunde und Verehrer zu einem feſtlichen Abſchiedseſſen im Gaſthof zum Schwan. Eine zahlreiche Verſammlung von Kunſtfreunden: Schriftſteller, Studenten und kunſtſinnige Kaufleute hatten ſich hier zuſammengefunden, um in einfach herzlicher Weiſe dem ſcheidenden Künſtler ihre Sympathie zu bezeugen. Adolf Calmberg ſchilderte in längerer Rede die großen Verdienſte, welche Hr. Rainer als Regiſſeur, Schauſpieler und Schriftſteller ſich um die theatraliſche Kunſt in Zürich erworben habe, wie unter ſeiner Regie das Repertoire des Züricher Theaters einen Reichthum an guten Aufführungen von klaſſiſchen Stücken gezeigt habe, wie ſeit langer Zeit nicht; wie Hr. Rainer ſich durch traurige Erfahrungen und Enttäuſchungen in ſeinem edlen Streben nicht habe erſchüttern laſſen und auch als Schriftſteller in ſeinen beherzigenswerthen Brochüren „Die Theaterfrage und ihre ſociale Seite (Baſel, Schweighauſer)" und „Der Bürgergeiſt, die Bühne und der Bühnenvorſtand (Zürich, J. Herzog)" als unentweihter Kämpfer für Herſtellung eines ächten edlen Volkstheaters und würdiger Zuſtände im Theaterleben aufgetreten ſei. Gerold Vogel dankte Herrn Rainer im Namen des muſikaliſch-dramatiſchen Vereins, einer Geſellſchaft talentvoller Dilettanten, welche durch

wiederholte gelungene Aufführungen von schweizerischen Lokalstücken und klassischen Dramen beim hiesigen Publikum sehr beliebt geworden ist; er hob hervor, daß der Verein erst durch Rainer's Eintritt und unermüdliche Thätigkeit seinen eigentlichen Aufschwung genommen und in diejenigen Bahnen gelenkt worden sei, welche er zur Pflege der schweizerischen Kunst auch fernerhin verfolgen müsse. Der Gefeierte dankte mit bewegten Worten, ermunterte den Verein zu mannhaftem Fortschreiten auf der betretenen Bahn und entwickelte in längerer Rede die Principien, welche ihn auf seiner 15jährigen Schauspielerlaufbahn geleitet haben; er erklärte, daß es ihn bei dem kläglichen Zustande des gegenwärtigen deutschen Theaters keine Ueberwindung koste, zurückzutreten und zu einem anderen Berufe überzugehen, da er sich nicht habe entschließen können, seine idealen Principien gegen unwürdige Handwerkskniffe zu vertauschen, welche heutzutage sich am besten bezahlt machen. Die in Folge dieser Rede etwas elegisch gewordene Stimmung der Versammlung wußte Gottfried Kinkel durch eine humoristische Rede zu erheitern, indem er betonte, daß das fünfzehnjährige Wirken in einem Berufe, den man nach gewonnener näherer Einsicht verlasse, keineswegs als verloren zu betrachten sei, daß es dem Betreffenden wenn auch nicht Geld und Ruhm, so doch einen unschätzbaren Gewinn für die Ausbildung des inneren Menschen gewähre; er bewies dies durch das Beispiel seines eigenen Lebens, welches ihn genöthigt habe, fünfzehn Jahre lang Theolog zu sein und viele Predigten zu halten und zu hören, ehe er sich dem Studium der Kunstgeschichte zugewandt habe. Heitere Deklamationen und Gesänge belebten das Fest in angenehmem Wechsel und hielten die Gesellschaft bis gegen Morgen beisammen. Hr. Rainer wird von unserm schönen Limmat-Athen mit dem tröstlichen Bewußtsein scheiden, daß sein edles Wirken und Streben neben mancher Verkennung doch auch einen fruchtbaren und dankbaren Boden bei uns gefunden hat, wo ihm allezeit ein freundliches Andenken bewahrt bleiben wird.

## Nachtrag.

**Leipzig**, 26. Mai. Eben geht uns von wohlunterrichteter Seite die Mittheilung zu, daß nach gestern gefaßtem einhelligen Beschluß beider städtischen Collegien dem Ansuchen des Herrn Dr. Laube um Enthebung seines Contraktes willfahrt worden sei.

Da unser neues Haus, nothwendig gewordener Reparaturen halber, bereits seit dem 23. d. M. geschlossen ist, so wurde die Erklärung des Herrn Dr. Laube, falls die Vorstellungen während dieser Zeit im alten Hause fortgesetzt werden sollen, die Leitung derselben für Rechnung des künftigen Pächters zu übernehmen, an maßgebender Stelle, im Interesse des Publikums gleichfalls acceptirt.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Beresi in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

### für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben

von

**Martin Perels**

in

**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**6. Heft**

Inhalt:

Napoleon. Dramatisches Lebensbild in fünf Akten und einem Vorspiel. Von Louise Gutbier.

Nennenswerthes auf dem Gebiete der neueren Kunstliteratur. Von Alb. Tottmann.

Zum Componiren. — Am Vierwaldstädter See. — III. Die erste Schwalbe v. Adolf Calmberg.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Monat April, Mai und Juni 1870.

Leipzig,

Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

Digitized by Google

Den Bühnen gegenüber Manuſcript. Alle Autorrechte vorbehalten.

# Napoleon.

Dramatiſches Lebensbild in fünf Akten

und

einem Vorſpiel.

Von

Louiſe Gutbier.

# Vorwort.

Saul, der Sohn Kis ging aus, seine Eselin zu suchen und fand ein Königreich. — Nur im Contraste zwar liegt eine Aehnlichkeit des Ausgangs und der Rückkehr von meinen historischen Streifzügen mit dem Kinde Israels, doch war für mich das Abschweifen vom eigentlichen Zwecke nicht minder überraschend. Ich war ausgegangen, mein deutsches Vaterland genauer kennen zu lernen, um eine dramatische Idee gestalten zu können, die an dem Tage von Schillers hundertjährigem Geburtstage mir aufgegangen und mich durch die Zeit begleitet, wie ein treuer Stern. Und mein Drang führte mich in den Jahrhunderten deutschen Lebens und deutschen Wandels auf und ab, um zuletzt auf einem Namen haften zu bleiben der mich unwiderstehlich gepackt. Es war kein deutscher Held, wie ich ihn gesucht, der mein Vaterland wecken sollte aus seinem Schlafe zu höherer Entwickelung, wie ich sie in meinem Bilde geschaut; der mit Vorurtheilen, den letzten Resten der alten Zeit aufräumen und eine neue heraufführen sollte, in der auch mein Geschlecht, dessen regste Gefühle in meinen Busen drängen, zu höheren Aufgaben herangezogen. Es war der alte Feind, der grimme Franke, der mich gefangen genommen und mein Sinnen und Denken nicht losgab, bis ich ihn vor mir gezwungen sah, indem ich ihn mit meiner Phantasie beherrscht und in einer Form mein Empfinden ausgeströmt. Und warum war es der Franke, der meine Leier gerührt? Ich sah auf einmal einen Menschen, einen ganzen Menschen, der herausragte aus den Anderen, wie der Fels vom Meere, in dem Dämonen herrschen, die noch Elementen unterthan. Ein Universalgenie, in dessen Geiste sich das Universum spiegelte mit allen guten und bösen Kräften, der wie ein Titane kämpfte gegen Alles, nur nicht gegen die eig'ne Brust, die der Feinde schlimmste barg. Und diese bösen Mächte stürzten ihn; über den Felskronen schlugen die wilden Wogen zusammen — spurlos war er verschwunden und nur in hehren Nächten, wenn das Meer ausgetobt, und die Wasser stille bis zum Grunde, da sieht man in den Tiefen die Gesteine liegen, die einst in die Höhe gebildet waren und die die Macht der Welle zerbröckelte. Eine so hehre Nacht war es, wo ich hinunter geschaut und was dort „geborsten" lagerte, im Geiste aufbaute zu einem Urmenschen, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen mit seinen Trieben allen, zur Tugend, wie zum Laster, denen volle Freiheit gewährt, um die erhabenste Aufgabe durch selbsteigene Wahl das Werk der Menschheit zu machen, die der Gottheit Ebenbild werden soll. Die Muse schweigt, die Muse trauert, jetzt wo sie das Bild geschaffen, o welch Wehe erfaßt sie da! Mußte es denn also geschehen, und wenn, wo wird ein neuer Genius erscheinen, der das erfüllt,

was jener verſäumt, der ſeine Zeit begreift, aber auch erfaßt jenes ewig waltende Weſen, das ſich nicht ſpotten läßt und über Trümmern irdiſchen Glückes, irdiſchen Wahnes ſein ewiges Geſetz in der Menſchheit offenbart? — Faſt ergreift es mich wie Ahnen, daß Du berufen, mein deutſches Volk, dieſen Genius zu gebären, auf den Alles hofft, auf den Jeder wartet; denn Deine Macht liegt in Deinem Herzen, in dem die Lebenspulſe vibriren, die die unſichtbare Hand der Gottheit rührt. — Deutſche Sänger, greift in die Saiten und ſingt, bis daß er kommt, ich will mit Euch ſingen; das Lied vom fremden Mann, das ich gefunden für ein Heimathlied hat meine Sehnſucht wacher nur gerufen!

Friedrichshall in Sachſen-Meiningen, 4. April 1870.

L. Gutbier.

---

Im deutſchen Fühlen wurzeln meine Lieder,
D'rum ſchenk ich ſie dem deutſchen Volke wieder.

Zürnſt Du mir deutſches Volk, wenn ich die Manen
Des Uſurpators — der von fremdem Stamm,
Erſt mit der Freiheit aufgerollten Fahnen,
Dann „ſklaviſch" Dich zu unterjochen kam —
Wachrufe, ob auch gleich auf ſeinen Bahnen,
Dein Elend treibt mir auf die Stirne Scham:
Daß Du gelegen haſt zu ſeinen Füßen
Und Dich ſo weit vergeſſen, ſie zu küſſen.

Ein großes Wort „Vergeben" ſei geſprochen,
Mit hehrem Schweigen decke man ſie zu
Die Gräuel, die von Vielen einſt verbrochen,
Noch immer ſcheuchen Deine Raſt und Ruh';
Denn willſt Du auf die Blutſchuld And'rer pochen,
Schließ'ſt Du Dir ſelbſt den Friedenstempel zu,
Um in den „friſch" begonn'nen neuen Zeiten
Nur ewig um Vergangenes zu ſtreiten.

Denn ſiehe, was vergangen, kehrt nicht wieder!
Wohl aber mahnt die Gegenwart mit Ernſt:
„Leg' die Erfahrung für die Zukunft nieder,
Damit Du ihre Lehre nicht verlernſt."
Denn wandelſt Du dem ew'gen Recht zuwider,
Du Dich nur Deinem eignen Ziel entfernſt;
Weil, biſt Du auch erhaben über Knechte,
Für Alle kommt der Sieg der Menſchenrechte.

Das war die Klippe, die den Ueberwinder
Auf ſeinem Siegeszuge durch die Welt,
Zu Fall gebracht, da er, der Freiheit Künder
Für ſich wohl weitere Grenzen hat geſtellt;
Doch innerhalb, nicht wie ein Glaubensgründer
Geworden erſt der eig'nen Schwäche Held. —
Und als ein Werkzeug in der Selbſtſucht Händen
Durch ihre Rache „einſam" mußte enden.

Siehſt Du, mein Volk, das Walten der Geſchichte
Und willſt noch rächen? Hörſt Du das Gebot?
Mit Menſchen und mit Völkern zu Gerichte
Unwandelbar geht ſo der Weltengott;
Auf daß ſich der Despoten Reihe lichte,
Wird erſt das Vorrecht der Geburt zum Spott;
Doch alle Macht und alles Werk ſind nichtig,
Wenn Geiſt und Kräfte nicht dem Guten pflichtig!

Nicht Zorn — ich ſeh' im Auge Thränen ſchimmern,
— Zur Wehmuth iſt das deutſche Herz geneigt —
Auch zittert aus der letzten Opfer Wimmern,
Wenn endlich ſich die Friedenspalme zeigt;
Und aus zerſtörter Werke Rieſentrümmern
Ein ſchön'rer Neubau in die Wolken ſteigt;
Der „rieſig" wachſend in dem Zeitenſtrome,
Zur Kuppel ſtrebet an dem Freiheitsdome.

Mag d'rum mein Lied vom alten Feinde ſingen!
Im Saitenſpiele ſpricht der Schmerz verſöhnt,
Und was die Sänger erſt im Liede bringen,
Die Nachwelt „dankbar" dann mit Thaten krönt. —
So wird kein Feind mein Vaterland mehr zwingen,
Der „frevelndlich" das Völkerrecht verhöhnt. —
Kling' mächtig Harfe, ſchmett're Deine Lieder,
In ihnen hallt der Feinde Schickſal wider.

## Perſonen:

Napoleon I., Kaiſer von Frankreich.
König von Rom, ſein Sohn.
Joſephine Beauharnais, ſeine erſte Gemahlin.
Marie Louiſe von Oeſterreich, ſeine zweite Gemahlin.
Lätitia Bonaparte, ſeine Mutter.
Murat, König von Neapel, ſein Schwager.
Cambacères, Reichskanzler.
Carnot, Staatsrath.
Fouché, Polizeichef.
Cardinal Feſch, Lätitia's Bruder.
Graf Bertrand.
Graf Berthier.
Graf Montholon.
Graf Neipperg, öſtr. Geſandter.
Macdonald, Labedoyere, La Caſas, Mallet, (gefangen) } Generäle.
Gräfin Montesquiou, Oberhofmeiſterin.
Hudſon Lowe, Gouverneur auf St. Helena.
Admiral Keith, engliſcher Bevollmächtigter.
Yvan, Antomarchi, } Aerzte.
Ceremonienmeiſter.
Officier der Wache.
Thimour, Halbot, } Bauern.
Stephan, Franz, } Halbot's Söhne.
Margot, Thimour's Tochter.
Conſtant, Napoleon's Leibdiener.
Ein Küſter.
Eine Eſtafette.

Ordonanzen. Hofdamen. Soldaten. Volk beiderlei Geſchlechts. Hofgefolge.

# Erſter Akt.

Vorzimmer des kaiſerlichen Cabinets.

## Erſte Scene.

Barras und Berthier im Geſpräch.

Barras.

Nie werd' ich meine Hand zu Etwas bieten,
Das ſich mit Frankreich's Ehre nicht verträgt!

Berthier.

Verleugnet nicht, Euch macht Joſephens Gnade
Blind gegen dieſen Vortheil unſer's Herrn.

Barras.

Und keines Menſchen Vortheil, ſelbſt des Kaiſers,
Kann mich zum Unrecht gegen ſie bewegen!

Berthier.

Ihr geht zu weit! Ich glaube ſelbſt, der Kaiſer
Denkt nur mit Widerwillen an die Gründe,
Die ihn zu dieſem ernſten Schritt beſtimmen.
Und doch ſie zwingen. Seht des Reiches Grenzen,
Von ihm erweitert, fordern ſich're Kräfte,
Die ſie zuſammenhalten, für die Zukunft
Auch Bürgſchaft, daß ſie fortbeſteh'n, deſſ' wird
Ein legitimer Erbe uns verſichern. —
Was war doch Frankreich nach den Schreckenstagen?
Sagt ſelbſt, verdanken wir nicht ihm, dem Helden,
Daß jetzt Europas Völker zu uns kommen
Und Frankreich ihnen die Geſetze giebt?

Barras.

Um einen Lieblingsvogel auszuſchmücken,
Müßt Ihr nicht Andern erſt die Federn rauben!

Berthier.

Niemand wird Euch um Euern Antheil bringen.

Barras.

Dächt' ich an mich, wie ſollt' ich And're tadeln?
Weil Frankreich wüſt' in ſich, mit ſich im Streite,
— Ein Spielball ſeiner Leidenſchaft, kopfüber
In das Extrem von Anderen ſich ſtürzend,
Dem Führer ſeiner Siege blind vertraute —
So müßt Ihr offen Aug' und Ohr für Alles,
Nicht nur des Klugen bill'ge Tugend haben.
Denn ſagt mir ſelbſt', war es des Kaiſermantels
Schauſpiel, nach dem das Volk verlangt, hat er
Nicht andere Parole auf die Fahnen,
Die ihn zum Ziele führten, vorgeſchrieben?

Berthier.

So wollt Ihr Eure Träume nicht vergeſſen
Und ſteht das Kaiſerreich in ſeiner Größe
Noch immer klein vor Eurem röm'ſchen Staat?

Barras.

Ihr mögt Befriedigung genugſam finden.
Ich ſehe, Euern Wünſchen wird's gerecht.

Berthier.

Mich knüpfen Schwur und Neigung an den Großen.

Barras.

Sagt lieber die, wenn Ihr die Wahrheit liebt

Berthier.

Ihr sprecht von mir wohl schlimmer, als Ihr denkt,
Sonst wären Eu'rer Worte schon zu viel.
(Es schlagt.)
Macht Frieden Barras, hört, die Glocke schlägt!
Carnot, der Cardinal und Cambacères
Gleich schwierig auch im Anfang, haben sich
Darein ergeben; schon trägt Fesch die Botschaft
Von seiner Heiligkeit, dem Papst, der freilich
Gern eine Gläubige gesehn; doch Rußland
Wiegt schwerer in der Wahl, fest wird das Band,
Das dann zwei Reiche an einander fesselt,
Die fortan auf dem Continent gebieten.

Barras.

Sie Alle stimmen für? —

Berthier.

Was hilft's entgegen,
Und wider einen Riesenwillen sein?
Doch nun zu ihm, er macht die Zeit, rückt Zeiger,
Wir dienen treu nur mit geschärftem Ohr.

Barras.

Er macht die Zeit. Wohl! Doch nur eine Weile,
Denn danach übt sie strenger nur ihr Recht.
(Beide in's Cabinet ab.)

## Zweite Scene.

Kaiserin Lätitia. Gleich darauf Kaiserin Josephine.

Lätitia.

Es gehen Dinge vor, die man verbirgt,
Und doch verbarg er nie vor meinen Blicken.
Dasselbe Herz, — das bange für ihn pochte,
Wenn seines Schicksals Wag' das Zünglein schnellte
Bald rüber, bald hinüber launig ziehend,
Schlägt immer noch bei ungewohnten Schritten,
Die durch die Räume des Palastes schallen.
Ein Aug', in dem ich ein Geheimniß lese,
Noch im Entsteh'n, ein Ohr, das lauschend, schrecket,
Ein leis Geräusch vom Tritt, der augenblicklich
Wie zögernd stille steht — sie machen
Das Mutterherz von Neuem wieder zittern
Und sorgen um den großen Sohn.

Josephine
(ohne sie zu bemerken).

Ich will
Hinein zu ihm, kann er nicht zu mir kommen,
Denn wissen muß ich, was ihn ferne hält.

Lätitia (vortretend).

Gedulde Dich mit mir', für Augenblicke,
Der Kaiser sitzt im Rath.

Josephine.

So ungewohnt?

Lätitia (stolz).

Ein Zeichen,
Daß ungewöhnliches sie auch verhandeln.

Josephine (sinnend).

Was mag es sein?

Lätitia.

Mein Bruder —
(Josephine macht eine erschreckte Geberde.)
Ist das Grund,
Daß Du Gespenster siehst?

Josephine.

Es ist ein Räthsel,
Doch haftet's wie ein Alp auf mir, der Oheim

Sei irgendwie in mein Geſchick verflochten;
Ein banger Traum —

Lätitia (lächelnd).

Schon wieder? Doch erzähle!

Joſephine.

Mein Gatte ſetzt' die kaiſerliche Krone —

Lätitia (unterbrechend).

Und dieſer Traum war unſchön, der ein Leben
Wie einen Sonnentag mit Glanz erfüllt?

Joſephine (innig).

O Mutter! Wie ſo gern nenn' ich Dich Mutter,
Denn in Dir ſeh' ich den, der mich beglückt.

Lätitia (ſtolz).

Und ſie, auf deren Stirn die Kron' er drückte,
Iſt für des Lebens Ungemach gefeit.

Joſephine

Blieb mir ſein Herz, wie ich es einſt beſeſſen,
Um Tauſend Kronen wär' es mir nicht feil.

Lätitia.

Napoleons Gattin dürfte ſo nicht ſprechen,
Die ſeinen Geiſt verſtanden und gerecht.

Joſephine.

Wenn mir des Gatten Ruhm nicht ſeine Liebe,
Nicht Glanz ſein Herz erſetzt, hat die Natur
Mich ſelbſt für dieſen Mangel frei zu ſprechen.

Lätitia.

Du ſollteſt darauf ſtolz ſein meine Tochter,
Daß Du mit Frankreich theileſt ſeine Liebe
Und ſeine Treue, die er ihm geſchworen,
Noch eh' er Dich zu ſeinem Weib erkoren.

Joſephine.

Sein Vaterland iſt's nicht, noch iſt's das meine,
Uns beide zeugt' ein freies Inſelland.

Lätitia.

Die Sinne bleiben an der Scholle haften,
Der Geiſt indeß ſucht ſich ſein Heimathland.

Joſephine.

Und dieſer Geiſt iſt es, der ungemeſſen,
Mit kühnem Fluge eine Welt erobert
Und ſie zu klein für ſeine Sehnſucht findet,
Deß Zug mir bange macht; ich rube nirgends.
Die Seele ſchafft in Träumen —

Lätitia (mild).

Komm, verſcheuche
Den Nebel, der dem Dunſtkreis der Gedanken
Nach einem Sommernachtstraum Dir entſtieg. —
Dein Gatte ſetzt die kaiſerliche Krone
Dir auf das Haupt, der ſchwere Demantſtreifen
Drückt ungewohnt die Stirne, die nur Blumen
Und leichter Federſchmuck bisher geziert.
Du faß'ſt ihn an, wiegſt ihn in Deinen Händen,
Wie rein der Glanz, wie funkeln ſchön die Sterne!
Nur ſchade, denn ſie taugen nicht zum Spiel.

Joſephine.

Euch gab Natur zum Erbe Rieſengeiſter!
An Eurer Wiege ſang man Kronenlieder,
Mit Kronenliedern weckte Ihr den Sohn!

Lätitia (ſtolz).

Mit Freiheitsliedern ward er eingeſungen,
D'rum träumte er ſich auch das höchſte Ziel.
Doch fahre fort. — Die kaiſerliche Krone
Setzt Dir mein Sohn —

Joſephine.

Von Wonne war ich trunken,
Geblendet von dem Sternenglanz mein Auge,
Daß es nicht weiter ſah, doch waren Sinne
Deshalb nicht jeden Fühlens baar, ich hörte
Den Oheim ſprechen mir im Traum.

Lätitia (ſcherzend).

Welch Wunder!
Der Cardinal, der keine Minne lockte,
Spielt eine Rolle in der Kaiſ'rin Träumen.

Joſephine.

Könnt ich doch gleich Euch ſcherzen und vergeſſen,
Was er darauf und mit Bedeutung ſprach.

Lätitia.

Nicht, weil ich Träumen glaube, mag ich's wiſſen,
Nein, weil ich ſie verachte, kann ich's hören.

Joſephine.

Ich ſah in ihnen manches Zukunftszeichen.
So hört ich auch des Nachts den Ohm und wußte
Nicht, daß er uns ſo nah'; iſt das nicht ſchon
Zuſammenhang?

Lätitia.

Sprich weiter!

Joſephine.

Tief im Ernſte
Wehrt' er mir meine Luſt. Ich rührt' ihn nicht
Durch all mein Plaudern, nicht durch Schmeicheleien,
Die ich zuletzt zu Hülfe nahm; doch endlich,
Da ich ihm meine Krone wies, gleichſam
Für meine Freiheit ſprechen ließ, brach er
Sein Schweigen und ſprach dumpf zu mir die Worte:
„Eh' noch einmal die Reiſe um die Sonne
Der Erdball endet, ſetz' ich eine zweite
Statt dieſer „bunten Schweſter" Dir auf's Haupt."
— Wie, auch noch Kronen haſt Du zu vergeben, —
Nahm ich die Rede ſcherzend auf — den Finger
Hob er und mit der andern Hand ergriff
Er dann ein Heilandsbild in ſeiner Nähe
Und ſagte: „Ja, wie dieſer Dulderkronen"

Lätitia.

Du träumſt lebendig in der That, doch dies
Erklärt zugleich den Traum.

Joſephine.

(ſchüttelnd).

Erklärt ihn nicht,
Ich aber ahne, daß ich ihn erlebe.

## Dritte Scene.

Vorige. Barras

(ſtürzt aus dem Cabinet und will vorüber).

Lätitia (vortretend).

Was habt Ihr Barras? Geht Ihr nicht im Zorn,
So lügt die ſtrenge Stirne, die in Falten.

Joſephine.

Sprecht Kriegsminiſter!

Barras.

Als vor einer Stunde
Ich jene Schwelle trat, trug ich die Würde
Des Staates noch mit Stolz, das war ein Fehler
Und meiner theuern Laſten bin ich frei.

Joſephine.

Ihr ſeid entlaſſen, wie?

Lätitia.

Unwiderruflich?

Barras.

Die Wahrheit iſt: Ich bin nur, was Ihr ſeht,
Der Sohn des Volkes, der aus ihm geboren,
Nun den Charakter nicht verleugnen kann.

Joſephine.

Kamt Ihr in Streit mit meinem Gatten, habt
Ihr Feinde, die Euch übel thun, ſo redet,
Denn die Euch feindlich ſind, ſind's mir desgleichen.

Barras.

Dank Majeſtät! Ihr macht die Stunde leichter,
Die ſchwer durch's Scheiden; gerne blieb ich nahe
Der hohen Frau, die durch zwei große Gatten,
Mein Schickſal an das Ihre band. — Doch ſehe
Ich nur zwei Wege noch vor mir: der Eine
Führt zum Verrath an meinem Vaterlande,
Der and're führt mich fern von ihm, ich habe
Da keine Wahl.

Lätitia.

Erſt müßt Ihr reden, weſſen
Man Euch verklagt.

Barras.

Ich diente meinem Volke
Und lernte nie den Rücken ſclaviſch krümmen.

Lätitia.

Aus Euern Worten klingt ein harter Vorwurf.

Barras.

So laßt mich geh'n. Es ſpricht der Angeklagte,
Spricht er auch wahr, doch ſelten ſich zu Gunſten.

Joſephine.

Ich bin beſtürzt.

Barras.

Und dafür bin ich dankbar.
Die Thräne, die in meiner Kaiſ'rin Auge,
Zähl' ich für meine Treu'! Bei Gott, es lohnte
Dafür noch einmal ſich der Müh'.

Joſephine (bewegt).

Lebt wohl!
Noch hoffe ich, es gilt auf Wiederſehen.

(Barras ab. Joſephine ſinnend:)

Er ſchüttelt, ſoll's ſo viel bedeuten, als:
Er glaube nicht daran? Geſtürzt der Starke,
Wer iſt doch ſicher, wenn er weicht? Es fällt
Die Eiche nicht allein, der arge Sturm,
Der ihren Stamm geborſten, beugt im Garten
Auch mancher Blüthen reiche Kron', verwüſtet
Manch heimlich Plätzchen, wo Natur ſich ſchmückte
Und legt für lange Zeit es bloß.

Lätitia.

Es brechen
Der Pfeiler ſtärkſte, die feſt eingerannt,
Und ſpringen Bogen, die zu ſtraff geſpannt.

Joſephine.

Sein Herz iſt gut, wenn auch ſein Wille eiſern,
Wohl Frankreich, hätt' es viele ſolche Söhne!

### Vierte Scene.

Vorige. Berthier mit Fouché

(aus dem Cabinet.)

Berthier.

Da Ihr es gut heißt, muß ich schon d'ran glauben,
Ich hätte lieber ihn beschränkt geseh'n.

Fouché.

Nicht leicht ist's, eine Kugel, die im Rollen
Inmitten abwärts ihrer Bahn zu hemmen.

(Erschrickt.)

Die Kaiserin und auch die Kais'rin Mutter!
Geruhen Eure Majestäten meinen
Diensteifer zu entschuldigen, der Ehrfurcht
Mich gegen Euch vergessen ließ.

(Verneigt sich.)

Lätitia.

Ihr sprachet
Von Barras, hört ich recht?

Fouché.

Des Kaisers Weisheit
Fand es geboten, Gnade zu entzieh'n.

Josephine.

Sind alle Räthe drinnen schon entlassen?

Fouché.

Carnot hielt Seine Majestät zurück.
Der Cardinal und mit ihm Cambacères
Begaben sich mit wichtigen Aufträgen
Zu Eurer Majestät, Audienz zu suchen.

(Verneigt sich.)

Geruhen Majestät sie festzustellen,
Der Kaiser wünschte Eile in der Sache.

Josephine.

Der Kaiser wünschte Eile, könnt Ihr sagen.
Was sich verbirgt in dieser Form?

Fouché (geschmeidig).

Wir haben
Uns hierbei keines Auftrags zu entled'gen.

Lätitia

(Mit gezwungnem Scherz).

Beliebt es Majestät nur zu befehlen.
Die Form ist schön, doch schöner sind die Pflichten,
Die sich mit jenem goldnen Streif vermählt.

Josephine.

Und wenn es Opfer sind?

Lätitia.

So ist's erhaben,
Die große Pflicht verlangt ein großes Herz!

Josephine.

Doch was man fordert über das Vermögen,
Gereicht nie sich und Anderem zum Segen!

(Josephine mit Berthier ab.)

Lätitia.

Ihr kennt die Sendung, sprecht, was denkt Ihr drüber?

Fouché.

Daß nicht mehr oft zur Kais'rin sie befohlen.

Lätitia.

Sprecht ohne Wendung, klar und ohne Rückhalt,
In meinen Jahren liebt man minder Räthsel.

Fouché.

Sie gingen Ehescheidung zu begehren.
Vielmehr dieselbe ihr schon auszusprechen.

Lätitia.

Ihr scherzt Monsieur und wählt die Stoffe übel.

Fouché.

Nicht um den Kopf möcht' ich die Kühnheit wagen.
Wenn Euer Majestät befiehlt, so werde
Ich meiner Rede gute Bürgschaft stellen.

Des Staates Sicherheit verlangt den Thron
Auch für die Zukunft „dauernd" zu befest'gen.
Frankreich, ein Opfer wüthender Partheien
Fand in dem Helden Bonapart' den Retter. —

Lätitia.

Wohl, weiter, fahret fort.

Fouché.

Dafür dankt Frankreich —

Lätitia.

Großmüthig ihm mit einem Kaiserthron.
Nur weiter.

Fouché.

Doch sein Wunsch in einem Erben
Des Großen Thatendrang, sein Heldenleben
Verjüngt zu seh'n und auf die Nachwelt bringen,
Blieb unerfüllt.

Lätitia.

Von seinem reichen Segen
Hat dies der Himmel nur zurückgehalten.
Doch sagt, was soll es nun?

Fouché.

Die russ'sche Fürstin
Am Geiste edel, edel vom Geschlechte —

Lätitia.

So weit ist's schon?

Fouché.

Wo wäre je der Kaiser
Auf halbem Wege zögernd still gestanden?

Lätitia.

So ist's sein Wille selber?

Fouché (schlau).

Opferfreudig
Lag in des Volkes Wünschen seine Wahl.

Lätitia.

Und wer, der diese an die Hand gegeben,
War sicher, daß das Opfer ihm gefiel?

Fouché.

Großmüthig sprach er aus, was Andre dachten,
Und rettete des Volkes Zartgefühl.

Lätitia.

Das ist so rasch, jed' Ding will gute Weile.

Fouché.

Das Gute selber kommt uns nie zu früh.
Die beiden Reiche werden so verbunden,
Um der Europa Schicksal zu bestimmen.

Lätitia.

Frankreich ist selber sich genug, es trägt
Sein Banner ruhmreich auf dem Continente.

Fouché.

Ich wage zu bemerken, daß noch immer
Die Gegner stark. England hält sich Spione,
Liebäugelt mit den Staaten Deutschlands, welche
Auch nicht der Kaiser unterschätzt.

Lätitia (verächtlich).

Aus Deutschland
Droht uns kein Unheil. Deutschlands Potentaten
Sind an die Adler Bonapart's gefesselt.

Fouché.

Das deutsche Volk, wenn äußerlich zerrissen,
So hält es doch ein inn'res Band; hochmüthig
Wie keines ist es auf die eig'nen Kräfte.
Verbissen schauen sie der Fremden Herrschaft,
Zäh' hangen sie am angestammten Hause
Und sterben, gilt's, in der vermeinten Treu.
Ist Rußland sicher, das so manchen Haden

Durch Polen, Oeſtreich, Preußen ſchafft, ſo mögen
Wir daran denken Engeland zu zügeln
Und ſtrenger dieſem Inſelvolk begegnen.

Lätitia.

Ich halte Euch für einen kecken Spieler,
Der wenn er will, ſetzt auch dem König Schach.

Fouché.

Wenn ſelbſt ein Kaiſer mit uns ſpielt und ſeine
Schachkön'gin ſiegt durch die geheimen Züge,
Die man ihm öffnet —

Lätitia (ernſt).

Dennoch wünſcht ich, Fouché,
Ihr wäret wen'ger eifrig.

Fouché

Ich nicht minder,
Ihr ſähet, was das Dunkel ſpinnt, die Netze
Die meine Treue ihm entdeckt.

Lätitia (ſtolz).

Stört es denn
Die Sonne, wenn ſie Keime lockt und Blüthen
Und Knospen zieht an's Licht, die reiche Ausſicht
Auf ſchöne Erntehoffnungen bereiten,
Wenn einem Erdenſohn ihr Strahl zu heiß?
Hemmt es den Mond, der ſtetig ſeine Bahnen
Des Nachts durchzieht, wenn einer Diebesbande,
— den Schattenkindern — Aergerniß er giebt?
— Doch horcht, ich höre Schritte ſich uns nähern.
Folgt mir in mein Gemach, Ihr müßt mir mehr
Von dem, was ſich im Staat begiebt, erzählen. (Beide ab.)

## Fünfte Scene.

Napoleon mit Carnot (eintretend).

Napoleon (heftig).

Schweigt Carnot, wollt ihr mich nicht mehr erzürnen,
Ich haſſe dieſes Albion und will es,
Für ſeinen frechen Uebermuth noch zügeln.

Carnot.

Gebt nicht dem Haſſe Raum, mein großer Kaiſer!

Napoleon.

Ihr wart's, der mich zu manchem faulen Frieden
Mit dieſem falſchen Inſelvolk bewog.

Carnot.

Nicht ich mein Kaiſer, Frankreich that's durch mich.

Napoleon.

Zählt Ihr vielleicht zu meinen eignen Feinden?

Carnot.

Ich rechne, daß er, dem ich gerne diene
Die Treue nicht verkennen wird. —

Napoleon.

Ihr hörtet
Vorhin was Fouché ſprach, weshalb doch ſchwiegt Ihr
Und ließet Barras reden?

Carnot.

Weil ein Beiſpiel
Dem guten Rechner wohl genügt, ich fühlte,
Dem Zwecke nicht gedient, Euch zu erzürnen
Und Barras Eifer zürntet Ihr.

Napoleon.

Ich weiß, das Manchem
Fouché ein Dorn im Auge, darum iſt er mir auch treu.

Carnot.

Es möchte dieſe Folg'rung,
Mein Herr und Kaiſer, wohl gewagt erſcheinen.
Er haßte Barras und dies war genug. —

Napoleon.

Daß ich den alten Raben uns vom Halſe,
Geſchafft zuletzt, das ſollte Euch genügen.
Frankreich bedurfte eines Herrn, deſſ' waren
Wir einig, die es redlich mit ihm meinten.
Wozu das ſtets erneute Kokettiren
Von einem Volksſtaat, den das alte Roma
So wenig, wie das neue halten konnte?
Glaubt mir, ich weiß was ſolche Bürgertugend
In unſrer Zeit bedeutet und erreicht,
Und werde, da wir nun den Purpur wählten
Auch dieſen Purpur ſchützen vor Verrath.

Carnot.

Es fällt auf ſeine Redlichkeit kein Schatten.

Napolen (raſch).

Sie wurde nie verſucht, die ſchöne Tugend,
Er wird mir danken, daß ich ſie gerettet.

Carnot.

Mag nie der Argwohn Euren Blick verdunkeln!
Das Mikroskop, das tauſendfach vergrößert
Verkleinert in dem Grade Eure Freunde.

## Sechſte Scene.

Joſephine (ſtürzt herein und zu Napoleons Füßen; hinter ihr treten Gambacérès und Joſeph ein).

Joſephine.

Ein Wort Napoleon, nur ein einzig Wort',
Zum Leben oder Tode ſoll's mich rufen.

Napoleon (ſtreng).

Was ſoll die Scene? Stehe auf Joſephe.

Joſephine.

Nicht eher, als Du mir das Wort geredet!
Soll mich Dein all'gewalt'ger Wille tödten,
Dann nur die einz'ge Gnade, einen Stoß
Von Deinem Schwerte, das zu tauſendmalen
Unglückliche befreit Hör mich, mein Gatte!
Nicht ſo, nicht langſam laß' zu Tod mich martern;
Das Herz hängt feſt mit Millionen Fäden
An Deinem Sein, wenn Du ſie nicht zerſchneideſt
Mit ſcharfer Klinge in den ſichern Händen,
„Die ſieggewohnt" ſo wird es langſam ſchrumpfen
Und hundertfach theilſt Du mir blut'gen Tod.

Napoleon (bitter).

Steh' auf, Joſephe, ſieh' um uns die Zeugen
In dieſer Weiſe zwingſt Du mich zu gehn!

Joſephine.

Nicht eher will ich wieder mich erheben,
Bis ich das Wort gehört aus Deinem Munde.
Der Boden wankt mit mir, wenn mir Dein Auge,
Das liebefeuchte, nicht den Pfad erleuchtet.

Napoleon
(winkt die Andern nach dem Hintergrunde).

Jetzt ſtehe auf Joſephe, laß uns reden.

Joſephine (beugt).

Nein hören will ich, daß ſie falſch geredet,
Daß ſie verleumden Dich und Deine Liebe,
Die am Altare Du mir zugeſchworen.

Napoleon.

Hör' auf Joſephe wild Dich zu geberden,
Es gilt jetzt einen großen Entſchluß faſſen.
Der es der Mitwelt zeigen ſoll, wie Dich
Das Schickſal, weil Du würdig warſt, einſt krönte
Und nicht, weil Bonapart' Dein Gatte hieß.

Joſephine.

Mein Schickſal war beſchloſſen für mein Leben,
Als ich mich Dir zur Gattin hingegeben.
Und nimmer, nimmer laß ich mich bethören,
Mein großes Loos mir ſelber zu verkehren.

Napoleon (mild).

Joſephe!

Joſephine (aufblickend).

Welcher Laut!

Napoleon.

Hör mich, Geliebte!

Joſephine (träumeriſch).

Sprich ewig dieſen Laut, wie Engelton
Wiegt er die Seele ein in gold'ne Träume.
Ich will nichts weiter, will kein Wort der Liebe
Von Deinen Lippen hören; laß Dein Lächeln
Auf Andern ruhen, weihe Deine Tage,
Dem Volke, Deinem Vaterlande — Allen —
Nur dann und wann, wenn Deiner Hoheit müde,
Dir läſtig Schmeichlerſtimmen ſind, zuwider
Dein Herrſcheramt, wenn Du nichts zu verſäumen
In Deinem Reich', ſuch' mich in ſtillen Räumen
Und gieb durch dieſen Laut mir Götterluſt.

Napoleon.

Wirſt Du mich hören nun?

Joſephine.

Siehſt Du, ich ſchwelge,
Die Welt nennt den, der Völker groß zu machen,
Mein Herz ihn, der zu feſſeln es verſtand.

Napoleon.

Du liebſt mich Joſephine?

Joſephine.

Kannſt Du zweifeln?

Napoleon.

Beim Himmel iſt's der erſte Augenblick

Joſephine.

Und der iſt ein Verräther an der Zeit,
Die ich mit meiner Liebe nur gemeſſen.

Napoleon.

Man ſagt, ſie könne große Opfer bringen,

Joſephine.

Sie giebt ſich ſelber, das iſt ihre That.

Napoleon.

Es geht ſo nicht Joſephe. Sieh' ich könnte,
Wie Du ja weißt, den Knoten raſch zerſchneiden,
Der uns vereint.

Joſephine.

Das könnteſt Du!

Napoleon.

Der Zwang,
Den eine Kaiſerkrone legt, gewöhnte,
Nicht nach dem eignen Selbſt zu fragen, aber
Du warſt mein zweites, beſſ'res Selbſt.

Joſephine (weich).

War ich's?

Napoleon.

Du biſt's und wirſt es bleiben, doch zu ſcheiden
Den Formen nach muß ſein. Joſephe dulde,
Daß ich mich nicht entmanne; Sieh, es fordert
Das Reich, das ungeheure einen Helden,
Der Kampf, den ich jetzt kämpfe, einen Mann!
(zart.)
Du machſt ihn mir nicht ſchwerer Joſephine,

Du fühlst mir nach die doppelzüng'ge Schneide
Des Schmerzes, die am Herzen wühlt, Du bleibst mir
Im Geiste nahe, denn bei Gott, die Triebe
Will ich nicht opfern auch dem Diadem!

Josephine.

Und wird den Thron dann zieren eine Lüge, —
Wenn Deine Liebe ferne von Dir weint?

Napoleon.

Wühl' nicht in meiner Wunde, Josephine,
Sie schmerzt mich schon genug. Du weißt, es fehlt
Das Pfand, das mit der Zukunft mich verbindet
Und das sie fordern kann von mir, Du selber
Wirst in der Völker Achtung dadurch steigen,
Man wird Dich nennen in der Weltgeschichte,
Dein Name wird unsterblich sein. —

Josephine.

Die Liebe
War bei mir Ehrgeiz und so werd ich nimmer
Den aufgedrung'nen Opferdienst verstehn,
Ich hab' geliebet und so werd' ich immer
Mit blut'gen Thränen auf sein Brandmal sehn!

(Es schlägt.)

Napoleon.

Gieb mir die Hand, Josephe, laß uns kürzen
Die trübe Stunde. Sieh, die Glocke mahnet,
Und wieder ist es Frankreich, das mich ruft.

Josephine (heftig).

Ich will es fortan hassen, wie ich's liebte!
Es ward mein Vaterland, weil es Dich ehrte,
Ich fand es schön, weil ich's durch Dich geseh'n.

Napoleon.

Laß mir den Glauben an Dein Herz, das große,
In dem die Treue, wie ein Fels!

Josephine (schmerzlich).

Trau nimmer!
Ich will nicht schwören mit zeriss'nem Herzen,
Mit kranken Sinnen und Gefühl, wenn sich's
Verwüstet und verödet auf den Trümmern
Des stolzen Glück's, was diesem ziemt erinnert,
Kann leben ohne Licht und ohne Nahrung,
Soll's beten für Dich Bonapart' — doch Frankreich,
Nein — kann und will ich nimmer wieder lieben!

Napoleon.

Du wirst, ich kenne Deine große Seele.

Josephine (heftig).

Dann nenn' sie feige, eine blöde Dirne,
Die nur zur Liebe, nicht zum Haß den Muth.

Napoleon.

Reich' mir zum letztenmal die Lippe.

Josephine (weicht zurück).

Nimmer
Es wär' ein Schall, aus dem der Klang entwichen,
Und eine Harmonie mit gellem Ton.

Napoleon (wendet sich).

So lebe wohl Josephe!

Josephine (aufschreiend).

Bonaparte!
Nur einmal noch laß mich Dein Antlitz schauen,

Das Sternenauge, die Gedankenſtirne,
Die Lippen, die von Liebe mir geflüſtert —
Dann gehe, laß mich weinen, laß mich ſterben.
Ich habe nur geathmet durch die Liebe,
Und ihren Grabhauch kann ich nicht verwinden.

(Napoleon beugt ſich über ſie.)

(flüſternd:)

Leb' glücklich, wenn Du kannſt; auch wenn Joſephe
Nicht weinen kann mehr, wird ſie für Dich beten. (Napoleon ab.)

(Nachdem ſie eine Weile im tiefſten Schmerz gelegen.)

Iſt es ein Traum? War Traum mein ganzes Leben,
Und dies der Augenblick, wo ich erwacht?

(Aufſchreiend:)

Buona parte, mein beſtes Theil, verloren,
Verloren, Himmel, hörſt Du es! Verloren!
Tönt' auch hinauf zu Dir mein Rieſenfall?
Es iſt nicht wahr, daß Dich der Menſchen Bitten,
Ihr Flehn bewegt, Du wölbſt die blauen Hallen
In gleicher Majeſtät, die Sterne blinken,
Der Mond geht ſeine Bahn, die Sonne leuchtet
Wie jeden Tag, die Lüfte ziehn vorüber,
Und Keines ſtehet ſtill vor meinem Schmerz!

(Sie bleibt liegen.)

## Siebente Scene.

### Vorige. Lätitia.

**Lätitia** (eintretend).

Joſephe, meine Tochter, komm, mein Buſen
Iſt offen Deinem Schmerz, wie Deiner Liebe.

**Joſephine.**

Er iſt zu groß, um je in einem Herzen,
Das menſchlich nur gerüſtet, auszuruhn.
Wohl kann das meine Namenloſes tragen,
Doch an der Fülle wird es untergehn.

**Lätitia.**

Es mag' die Zeit ihm mild're Grenzen ſetzen;
Sie bannt in ihre Schranken jedes Weh'.

**Joſephine.**

Wer ſagt denn, daß ich will, daß ich ihn ſeige,
Der Zeit vergönne? Trug ich je Verlangen
Von meinem Rieſenglück ihr abzutreten?
An meinem Glücke maß ſich auch mein Elend.
Fand mich das Schickſal dieſem nicht zu klein,
So mag denn auch mein Unglück maßlos ſein.

**Lätitia.**

Du darfſt Dich meinem Troſte nicht verſchließen.

**Joſephine.**

Sprecht nur und trauert mit, die ganze Erde
Wird darüber ſprechen.

**Lätitia.**

Und darüber ſtaunen.
Euch gab das Schickſal hohe Miſſionen,
Er nennt ſich glücklich, daß Du ſie verſtanden.

**Joſephine.**

Das ſind nicht ſeine Worte, denn ich habe
Nicht Heldengröße ihm zur Schau getragen.

**Lätitia** (nimmt ein Crucifix).

Sieh' unſern Heiland, der am Kreuz geblutet!

**Joſephine** (heftig).

Aus meinen Augen fort, ich kann's nicht ſehen.
Verſuchung tritt mir nahe, irr zu werden
Durch dieſen Kreuzestod an meinem Gott.

Und ſeh' ich nicht, was es der Menſchheit frommte,
Das große Opfer, werd' ich ſtill mich werfen
Vor der modernen Heiden Djaggernaut?

Lätitia.

Du wirſt die kaiſerlichen Ehren tragen
Fort, wie bisher, ein Hofſtaat Dich begleiten —

Joſephine (raſch).

Laßt das, nur eitle Sterbliche beſtimmen
Was ihren Leichnam ſchmücken ſoll, mich rühret
Nicht, was auf dieſes kommt. Nach Untergehen
Der Sonne weiß man, daß nur Nacht zu ſehen. (Geht ab.)

## Achte Scene.

Lätitia (allein), dann Napoleon.

Lätitia (ſinnend).

Ich fühle, wie ihr Schmerz gerecht
Und doch auch, wie er an ſie treten müßte. —
Ha! Wie Nothwendigkeit bis jetzt ihn hob!
Nothwendig war ſein Schwert, als Frankreich wankte,
Nothwendig ſeine Krone, als es dankte,
Nothwendig wird die Macht ihn immer weiter
Hindrängen aufwärts an der Ruhmesleiter!

Napoleon (raſch eintretend).

Wie fand'ſt Du ſie, hat ſie Dich vorgelaſſen?

Lätitia.

Ich trat zu ihr und fand ſie heftig weinen.

Napoleon.

Sieht ſie nicht ein, was mir die Pflicht gebietet?

Lätitia.

Sie kann dem Gatten, der ſie hob, nicht anders
Als durch Ergebung und Entſagung danken.

Napoleon.

Sie trägt von dieſer Stunde nur den Titel
Der Kaiſ'rin noch — nicht meiner Gattin, — ſchon
Eilt mein Courier von meines Reiches Grenzen
Nach ferne an der Newa Strand, Geſandten
Die Vollmacht einzuhändigen mir zu werben.
Nichts hält dann unſ're Macht mehr auf. Im Norden
Hält Rußland Wach', wenn wir im Süden ſiegen.
Spanien iſt noch nicht matt zu revoltiren
Und braucht der Strenge fort und fort, Italien
— Des Pabſtes ſchmucker Hermelin —

Lätitia (unterbrechend).

Ihn ſchone
Den Souverain im Geiſterreich.

Napoleon.

Gut, ſei er's!
Deshalb frug ich ihn auch um Rath, von Nutzen
Iſt ihn bei dieſem Glauben zu erhalten,
Das Unſichtbare habe Macht. — So werden
Wir zu einander ſtehen, wie der Wille
Zur That. Indeß, lernt er ſich nicht beſcheiden,
Daß nicht ſein Reich von dieſer Welt, wird ewig
Der Kampf des Staates mit der Kirche bleiben.

Lätitia.

Mein Bruder Cardinal rühmt ſeine Milde
Die Seine Heiligkeit für Dich.

Napoleon (mit Ironie).

Wie klug
Mißt er ſich freie Gnade zu, damit nicht
Ich ihrer mich begebe! Nichts deſto weniger
Eilt er ſich Töchter gut katholſcher Fürſten,
Die Frankreich zieren könnten, zu erwähnen,
Und giebt, wenn noch ſo leiſe, zu verſtehen,
Daß er das Bündniß mit der Griechiſchgläub'gen,
Für einen Abfall von der Kirche halte.
Indeß uns leiten andere Intereſſen.
Oeſtreich iſt keck, weil einſt die Kaiſerkrone
Von Deutſchland ihm gehört, hält es für Makel
Wenn ſie nicht aus den Trümmern ausgegraben.
Drum muß ich mich ihm zeigen, wie vom Rheine
Die kleinen Helden ſich gebückt, der Erbe
Vom großen Friedrich mir gelauſcht, ſo will ich
In Wien noch einmal meinen Scepter rühren.
Dann will ich auch den ſtolzen Britten lehren,
Was heißt, mir trotzen! Wie ich ihren Handel
Im Nerv berührt, ſo will ich feſt ihn binden
Bis ſie die Sehnen ſchmerzen und am Ende
Sie Gnade bittend zu Napoleon kommen. —
Das war mein Sehnen in Aegyptens Steppen.
Wenn heiß der Samum wehte, glühend ſtrahlte
Die Sonne im Zenith, der Wüſtenſand ſich
In alle Poren ſtahl, ſchon Wolluſt dünkte
Den Andern nur ein kurzer Traum von Ruhe,
Drang kühn mein Geiſt durch dieſer Inſel Nebel
Und ſah die weite Themſeſtadt mir knien.
Wenn Großes mir gelungen, kann nicht Größ'res
In Zukunft ſein? Gebunden liegt der Süden.
Nur noch die Feſſeln ſtraffer anzuziehen
Gilt's kleine Kämpfe und gilt's kleine Mühen.

Lätitia.

Mir ſchwindelt, theurer Sohn, bei Deinen Plänen,
Ihr Rieſenbau verliert ſich in der Luft.

Napoleon.

Ihr Grund theilt ſich in ſcharf begrenzte Säulen,
Die wölben in der Höhe ſich zum Dom.

Lätitia.

Viel kühne Meiſter ſchloßen ihre Augen
Und Keiner führte fort ihr ſtolzes Werk.

Napoleon.

Dann trugen ſie ſich wohl mit ſtolzen Plänen,
Doch ſchafften ſelbſt nicht ſtreng nach einem Plan.

Lätitia.

Ich nährte einen Leu an meinem Buſen,
Und nun er ihm entwachſen, ſchreckt er mich.

Napoleon (das Haupt wiegend).

Du nährteſt einen Leu, 's iſt auch mein Glaube!
Ich ſtand, es fühlend, an der Vorzeit Trümmern,
Auf Memphis Eb'nen, links am Nilesufer,
Und ſchaute in die Höh' und ſchwankte nicht!
Die Pyramiden hörten meine Schwüre,
Der Geiſt der Alten, die die Steine decken
Ward mir lebendig in der Lüfte Hauch.
Dort ahnte ich, daß jener Zug nach Größe —

In Stein gegraben, nur in Bildern redend,
Die uns das Alterthum symbolisch deutet,
Sei ewiglich in meine Brust geschrieben.
Muß ich nun nicht? darf anders ich als wollen,
Kann ich zum Wurme werden, wo mir Flügel
Die große Mutter, die Natur, verliehn!
Vorerst die Größe, danach kommt das Gute
Erst ward die Schöpfung und dann die Gestalten
Zuerst die Räume, dann in ihnen Licht. —
Die Welt muß sich nach jenen Geistern richten,
Die sie erkannt; der Urgeist lenkt die Welten,
Schreibt vor die Bahnen, die unzähl'ge Sterne
Um ihren Mittelpunkt beziehn. Die Erde
Ist so ein einzl'ner Stern, doch ein Gesetz
Muß auch ihr gelten, wer dies nun erforscht,
Wird seinem Trieb gemäß es aufrecht halten,
Und also macht Natur ihn selbst zum Herrn.
(Hält ein wenig inne.)
Du nennst mich kühn, kann ich denn anders heißen,
Und darf ich anders sein? Werd ich mich neigen
Um hier und dort ein Körnlein zu erhaschen,
Ein anderes zu erhalten, wenn ein Schicksal
Der Erde zu entscheiden schwebt!

Lätitia (neigend).

Wohl aber
Ein einzig Korn es kann die Waage, sinken —
Ein einziger Tropfen und das Maß war voll!

Napoleon.

Das ist ein Bild, wie man die Welt im Kleinen
Dem Aug' vorführt. Der Rechner macht sich Striche,
Löscht hier und da, rückt dort der Winkel Gleiche
Und mißt die Welt auf einem kleinen Brett.
Der And're hört's, sagt's weiter, doch der Dritte,
Dem das Verständniß abgeht der Figuren —
Für den die Welt, wo er nicht hingekommen
Aufhört zu sein, — sieht sie nur, kann sich nimmer
Die Dimensionen denken, welche Zahlen
Zu jenen Strichen ins Verhältniß stellen. —
So kam Begriffsverwirrung in das Leben.
Doch was der Griffel dort an den Figuren
Ins Gleiche setzt, das müssen Riesengeister
Kraft höherer Natur in Ordnung bringen
Und in die Welt, in die Erscheinung setzen.

## Neunte Scene.

Vorige. Die Thüre wird heftig aufgerissen, herein stürzt ein Officier, dann Berthier.

Napoleon (zornig).

Wer hat den Dienst hier, der ihn so nachlässig
Zu üben wagt?

Officier (stammelnd).

Der Schrecken! Gnade!
Ich habe mich vergessen.

Napoleon.

Laßt den Posten
Dem, der nicht schwach zur Pflicht!

Officier.

O Gott, die Kaiſ'rin!

Lätitia.

Was iſt geſchehen, Sir?

Napoleon (heftig).

Macht raſch ein Ende
Dann ſeid Ihr Eures Dienſtes hier entledigt!

Officier.

Die Wache rief, man ſtürzt nach ihren Zimmern,
Und fand ſie todt dort auf dem Teppich liegen.

Lätitia.

Hilf Himmel!

(Napoleon ſteht ſtarr. Berthier tritt ein.)

Iſt es möglich?

Berthier (ſich tief verneigend).

Majeſtäten
Verzeihet, denn die Wache fand ich nicht
Mich anzumelden; d'rum, eh' falſcher Lärm
Wenn auch nur augenblicklich Euch erſchreckte,
That ich der Etikette Zwang. Die Kaiſerin —

Lätitia.

Dank Gott, es iſt nicht wahr!

Napoleon (finſter).

Was iſt die Wahrheit?

Berthier.

Nur eine ſtarke Ohnmacht hielt ſie nieder.

Napoleon.

Genug der Meldung Graf!

(Berthier ab. Zu Lätitia.)

Sprich Du ihr zu
Und ſorge, daß ſie ſchleunigſt ſich erhole.
Nimm an, wie ungelegen eine Krankheit
Die ſie noch feſt hier hielt. So bald als möglich
Die Stunden abgethan ſind, deſto eher,
Kann ich mich wieder meinen Pflichten ſchenken,
Du weißt es, daß ich 's ihr nicht ſparen konnte,
Wie gern ich's auch gethan, nun muß vorüber
Das Quälende der Gründe ſein.

Lätitia.

Ich gehe
Und bringe Dir dann ſelber von ihr Kunde. (Geht ab.)

Napoleon.

Was iſt das Weib? Ein ſchwach Geſchöpf, das ſich
Im ſteten Gleiſe wiegt. Wie eine Welle,
Die ſchon ein leiſer Luftzug rührt. — Was kann es
Doch weiter thun als in Gefahren zittern,
Wenn wild des Lebens Ocean, die Kräfte
Der Seele in den Wogenſtrudel tauchen?
Der Fährmann nur, der Wind und Wetters kundig,
Im feſten Schiff auf off'nem Meere ſteuert,
Macht ſelber Herr ſich über Wind und Wogen.
Er ſieht die Recken um die Planken ſpielen
Und lächelt, wenn der Wind ſie ſeltſam kräuſelt,
Zur Kurzweil kühner auf zum Bugſpriet wirft.
Er fühlt ſich heimiſch in dem Elemente,
Mit ſich'rer Hand weiß er das Schiff zu lenken,
Auch wenn es Wolluſt mit den Lüften treibt.
Wird Leidenſchaft daraus, Orkane wüthen
„Entfeſſelt ihrer Macht", zieht er die Segel,

Senkt tief die Anker und kämpft gegen Fluthen,
Bis endlich sie „gezähmt" ihm dienstbar werden
Und pfeilschnell ihn zum stillen Hafen leiten.

(Umkehrend gewahrt er den Officier, der seither zur Seite gestanden. In großem Zorn.)

Wie, man belauscht mich?

Officier.

Großer Kaiser, Gnade
Laßt mir für Recht ergeh'n. Ich war der Bote,
Der bei der Schlacht zu Wagram Euch gemeldet:
Daß durch den einen Flügel sich die Feinde
Mit List gebrochen und von Eurer Hoheit
Erhielt ich diesen Säbel, d'rauf die Worte
Gegraben: „Gott und Vaterland zu Ehren."

Napoleon.

So stellet ihn zur Seite, bis ihn wieder
Derselbe Kaiser Euch zu tragen giebt.

Officier.

Gerechter Himmel!

Napoleon (im Abgehen).

Lernt so seinen Willen,
Im engsten Kreis gewissenhaft erfüllen!
Gethane Pflicht, wie klein sie immer sei,
Giebt Bürgschaft, daß man auch im Großen treu.

(Geht ab.)

Officier.

Ha Bonaparte! Stolz sich überheben
Der Macht, heißt gleichfalls böses Beispiel geben.
Willkür auf einem Thron bricht ihn entzwei,
Denn sie ist auch ein Zeichen wider Treu'.

(Mit drohender Geberde ab.)

## Zehnte Scene.

**Verwandlung.**

Ein großer Saal zu einer Ceremonie hergerichtet. Im Hintergrunde ein Thronhimmel, davor ein Tisch, auf dem Schriften liegen.

Berthier mit Fouché (im Gespräch).

Ist Euer Werk die öffentliche Scheidung?
Ich seh' den Zweck nicht ein.

Fouché (nachlässig).

Wer wird nur immer
Nach einem Zwecke späh'n! Der Kaiser wünschte,
In einem Anfall zärtlicherer Laune,
Ein Schauspiel aufzuführen.

Berthier.

Constant sagt
Er schliefe ganze Nächte nicht; ein Zeichen
Die Kaiserin war ihm werth.

Fouché.

Nicht leicht verwindet
Ein Stolz dem Seinen gleich den Schlag, mit welchen
Ihn Rußlands Weigerung geweckt, denn anders.
Läßt sich nicht nennen, was der Werbung worden.
Obgleich man uns nur angesagt, Umstände
Mißriethen die Alliance, weiß ich doch sicher,
Der Czarin Mutter, die Regentenhälfte,
Hat d'ran ihr Theil und Kaiser Alexander
Ließ, um nicht Bonaparte zu erzürnen,
Eh officiell geworben, dem Gesandten
Durchmerken, was des Pudels Kern, worauf
Man sich den Anschein giebt von eignen Planen,
Die nicht mehr mit dem Ersten sich vertrügen.

Berthier.

Auf Oestreich also fällt die Wahl?

Fouché (ironisch).

Versteht sich!

Auf Preßburgs Frieden wird ein zweiter Bund
Geſetzt, wobei gar Hymens Fackeln leuchten.

Berthier.

Und doch iſt es ſo übel nicht; Bedenkt nur
Des Pabſtes Wunſch war's gleich und in Italien,
In Deutſchland macht die Wahl ihn populär.

Fouché.

Wie Ihr doch logiſch urtheilt Graf! Ich ſtaune.
D'ran hab' ich nicht gedacht, daß Bonaparte,
Um populär zu ſcheinen, ſich in Deuſchland
So Mühe mit dem Schwerte gab.

Berthier.

Das Schwert
Kann eben ruhen jetzt.

Fouché.

Wenn ihr der Lorbeer'n
Gleichfalls ſchon müde, wohl ſo kann es ruhen,
Doch ob es roſten wird?

Berthier.

Sprecht nur, Ihr wißt,
Ich gebe viel auf Euer Wort.

Fouché (gedehnt).

Was weiter?
Jetzt feiern wir erſt Hochzeit, nach der Hand
Wird ſich ſchon finden, was für Freudenreigen,
Der Kaiſer mit verbinden will; vielleicht
Zur Abwechslung ein Rennen, das die Deutſchen
Den Spaniern abgelauſcht, wobei jedoch
Sie ſtatt der Stiere, ihre Bären führen.
Darauf ein Trauerſpiel, wozu den Stoff
Sie ſelber liefern können, wenn ſie meinen
Mit einem Schlag zwei Fliegen zu erhaſchen.
Vielleicht — jedoch, wer weiß, was All, ich bin
Kein Zeichendeuter. Horcht! ich glaub', ſie kommen
Iſt ſchon die Zeit ſo weit gerückt?
(Zieht die Uhr.)
Wahrhaftig,
Gebt Euch den Anſchein, daß wir uns erſt grüßten.

## Elfte Scene.

Vorige. Napoleon.

(Nach der Ordnung treten die Würdenträger des Reiches ein und ſtellen ſich zu beiden Seiten auf. Carnot und Cambacerès einige Stufen vom Thron abwärts. Tiefes Schweigen kündet des Kaiſers Ankunft an. Er tritt ein, hinter ihm Murat, Lätitia mit ihren Damen und Cardinal Feſch dann Joſephine. Napoleon geht unter den Ehrenhimmel und ſpricht:)

Napoleon.

Ich habe meinen Hof hierher beſchieden,
Um Zeuge mit zu ſein, wie viel der Schritt
Den wir zu thun die Pflicht, dem eignen Herzen
Der Opfer große auferlegt.

Cermonienmeiſter.

Die Kaiſ'rin
Kommt durch die Galerie.

Napoleon (zu Murat).

Geht ihr entgegen!

(Wieder öffnen ſich die Flügelthüren, auf der Bühne erſcheint Joſephine tief gebeugt. Ohne von Murat Notiz zu nehmen ſchreitet ſie vor, die Stufen herab, wo ihr Napoleon einen Schritt entgegentritt. Lautloſe Stille, während ſie ſich ordnen.)

Napoleon.

Die Politik des Staates, ſein Intreſſe,
Die Wohlfahrt meines Volkes, die mir immer
Maßgebend waren, leiten meine Schritte,
Und geben Jedem Zeugniß ab. Auch dieſen,
Den Ernſteſten und ſchwerſten, haben wir
Als unvermeidlich eingeſehn; mit Lettern,
Die unſer Herzblut tränkt, wird die Geſchichte
Den Trennungstag in ihre Tafeln zeichnen.
Die Kaiſerin
Hat fünfzehn Jahre vielbewegten Lebens,

Ich ſage es mit Stolz, verſchönt. Ein Denkmal
Wird die Erinnrung ihrem Namen ſetzen;
Denn in den Herzen bleibt ihr Bild, und Frankreich
Zählt nach denſelben ſeine Siegeszeiten.
Daß wir bereit, das Bündniß unſ'rer Seelen,
Das einſt die Kirche heilig ſprach, zu löſen,
Muß Frankreich für das höchſte Zeichen nehmen,
Daß wir nur ſeinem Glück gelebt. Mir blühte
Ein ſeltenes an Joſephinens Seite;
Mit jeder Tugend ausgeſchmückt, hat ſie
Die Ruhmesbahn mit mildem Glanz beſchienen.
Es ſei' Das große Schickſal fordert Opfer
Und ſucht ſie aus den ſchwerſten aus, die Schwachen
Nicht aus der zugemeſſ'nen Spur zu locken,
Die auf der Höhe tiefer geht. — Sie krönte
Ich einſt mit eigner Hand, der Hand, die heute
Sie nur zur Freundſchaft noch umſchließt. Doch Alles
Bleibt ihr, was dieſe gab und über dieſes
Die Achtung, die ſie ſich erwarb, und Ehre
Die nie vergißt der große Sinn.

(Er ſetzt ſich und giebt der Kaiſerin ein Zeichen, die ſich erhebt.)

Joſephine (lieſt von einem Blatte).

Erlaubniß
Giebt mir mein hoher Gatte noch zu ſprechen.
Ich bin bereit Ergebenheit zu zeigen
Und willige in ſeine Wahl. Sein Wille
Hob mich auf Frankreichs Thron, doch war's das Höchſte
Nicht, was er mir that im Leben, ich habe
Nur ſeiner Liebe mich erfreut.

(Sie kann nicht weiter leſen und giebt das Blatt Carnot.)

Carnot (lieſt).

Die Achtung,
Der ich von der Nation gewürdigt wurde,
Hat ihren Grund in ſeiner Treu. Was Andres
An Ehr und Würden ich beſaß, an Schätzen
Hab ich ja nur von ihm. — Dafür zu danken
Wie es ihn ehrt, tret ich aus dieſer Ehe
Die lange mich beglückt, erhöht, doch ferner
Entgegenſtehet Frankreichs Wohl. — Ich achte
Sein Herz, das, gleich dem Meinen ſchwer, ſich hebet
Im ſtolzeren Gefühl, dem Vaterlande
Für ſein Vertrauen durch die That zu zeigen,
Wie uns kein Opfer ward zu viel, das Leben
Selbſt leicht wird ſeinem Ruhme hinzugeben!

(Napoleon reicht ihr die Hand und führt ſie zum Tiſche, wo ſie die Acte unterzeichnet.)

Joſephine (leiſe).

Mag unſer Opfer Frankreich Segen bringen.
Das iſt mein letzt Gebet!

Napoleon (ebenſo).

Der Glaube ſteht.
Der Himmel krönt das Gute mit Gelingen.

(Mit ſchmerzlichem Blick auswärts geht die Kaiſerin von Lätitia geſtützt ab. Der Hof folgt in gleicher Ordnung, wie er eingetreten).

# Erſter Akt.

Ein Staatszimmer der Kaiſerin Marie Louiſe. Sie lehnt in einer Ottomane, ſeitwärts Graf Neipperg auf einem Tabouret.

## Erſte Scene.

Marie Louiſe (ſinnend).

Ihr kommt von Oeſtreich, ſagt, wie geht's den Meinen.

Neipperg.

Nach höchstem Wunsch, wie wohl die Briefe melden,
Die ich an Eure Majestät gegeben.

Marie Louise.

So soll sich's lesen. Offen Euch gestanden,
Nur meiner Schwester Ton klingt rein; die Mutter
Rührt unbewußt die Saiten alter Klagen
Und auch der Vater stimmt mit ein, obwohl er
Sich viele Mühe nimmt, um froh zu scheinen.
Mir klingt's natürlich nicht. Sagt an, wie nahm man
Den Entschluß meines Gatten auf? Sprecht frei nur!
Ich schätze gleich die Meinungen der Lieben
Und wünschte sehr, sie könnten sich vereinen.

Neipperg.

Es hat wohl Euer kaiserlicher Vater
Die Frage selbst erörtert in dem Schreiben,
Das ich der höchsten Majestät vermittelt.

Marie Louise.

Ihr wollt verschwiegen sein, warum das hier?
Wir sind ja unter uns, auch wenn Ihr Gründe,
Vorsichtig an dem Hof zu sein, ich bin ja
Ein Wiener Kind, und will das nicht vergessen,
Hört ihr es wohl?

Neipperg (feurig).

Ihr seid der Deutschen Schutzgeist
Und uns das Theuerste, das Frankreich nahm.

Marie Louise (scherzend).

Ihr packt mich an dem schwachen Theil, darüber
Soll ich nicht fragen, doch Ihr müßt mir reden,
Denn wißt in Frankreich hab' ich droh'n gelernt.

Neipperg.

Der Heimath Boden zeugte einen Engel,
Die ganze Erde ist sein Vaterland.

Marie Louise.

Und welche Stätte darf sich für Euch rühmen,
Daß sie als Ritter gab Euch das Patent?

Neipperg.

Die Schönheit zieht sich ihre eignen Grenzen
Und macht zu ihren Sclaven wem sie will.

Marie Louise.

Bei Gott, das ist mir fremd aus meiner Heimath!
Der Franke braucht sich nimmer einzubilden,
Er hab' das Urrecht Formen vorzuschreiben —
Mein Vaterland zieht für sie tapfre Kämpen
Und sein geborgen liegt in ihnen Sinn.

Neipperg.

Soll uns denn gar nichts zu vergeben bleiben,
Nachdem der Franke uns so Vieles nahm?

Marie Louise (lachend).

Jetzt kommt's, o ja, ich sah's schon vorhin kommen,
Der Deutsche kann unmöglich heimlich sein.

Neipperg (bitter).

Bin ich ein Deutscher? Fast, daß ich's vergessen.

Marie Louise (drohend).

Ich werde Euch als illoyal verklagen.

Neipperg.

Mit diesem Paß nur öffnen sich die Grenzen,
In's ungemess'ne Frankenreich, wer übel

Von Deutſchland denkt und redet, mag hier gelten.
Wer Deutſchland liebet, der muß Frankreich meiden.

(Räumer.)

Ja Fürſtin, Schweigen hatt' ich mir geſchworen,
Doch Euch genüber iſt es ſchwer. — Seht ihr nicht,
Wie man abſichtlich ſucht uns zu verkleinern?
Nicht als Nation nur uns geringe achtet,
Auch der Perſon, „weil deutſch" entgegentritt!
Unwürdig iſt's nicht nur für uns, die leiden,
Auch die uns leiden laſſen; wer mißbraucht
Die Macht, zeigt ſich der Kraft nicht ebenbürtig.
Verzeiht die Sprache, doch der Damm gebrochen
Ergießt die Waſſer, Euern Zauberkräften
Gelangs die Schleußen aufzuthun.

Marie Louiſe (nachdenklich).

Ich fühle,
Ihr ſprecht nur, wie mein Vater denkt, ſo iſt er
Auf Rußlands Seite?

Reipperg.

Nicht, als ob uns Rußland
Allianz gebiete, doch der Friede wurde
Beſchloſſen, darum hält auch nun mein Kaiſer
Sein erſt gegeb'nes Wort für wahr. — Frankreich
Jedoch droht uns und ſagt: „wer nicht mit mir
Iſt wider mich" und zwingt durch dieſe Gründe
Uns wiederum zu unheilvollem Krieg.

Marie Louiſe.

Ich dachte mir's, ſo wird's mein Vater nehmen.

Reipperg.

Kaum iſt's ein Jahr' ſo ſah' man ſie als Freunde.

Marie Louiſe (raſch).

Doch Rußland iſt es, das zuerſt gebrochen.

Reipperg.

Rußland behauptet: Frankreich ſei's geweſen.

Marie Louiſe.

So geht's in kleinen, wie in großen Kreiſen:
Man reizt, man zürnt, man zürnt und reizet wieder.
Bis aus den Funken helle Flammen ſchlagen.

Reipperg.

Wir Deutſche hatten kaum noch zu verlieren;
Und doch, wir fingen an uns zu erholen.
Da droht uns neues Unheil, deſſen Grenzen
Man nicht berechnen, nicht ermeſſen kann.

Marie Louiſe.

Was hat mein Vater nun zu thun beſchloſſen?

Reipperg.

Der Kaiſer fühlt vereint mit ſeinem Volke:
Daß ihrem Wohl der Krieg entgegenſteht.

Marie Louiſe.

So geht er auf den Vorſchlag meines Gatten,
Sein Contingent zu unſerm Heer zu ſtellen
Nicht ein? Sagt an!

Reipperg.

Noch hofft er, daß durch Bitten,
Der Weg des Rechtes ungefährdet bleibe.

Marie Louiſe.

Gott iſt mein Zeuge, daß ich ſelber wünſche
Nur Friede ſei der Endzweck aller Staaten.
Doch höret meinen Herrn, wenn ich ihn höre
So ah'n ich's wohl, was er im großen Ganzen,
Im Weltall will, dann muß ich Recht ihm geben,

Er ſchafft ja nicht für ſich. Ich ſitz' und lauſche,
Der Rede ſein, — das ſtrömt von ſeinem Munde,
Wie Waſſer aus dem Meer, ſo unergründlich,
So tief und feierlich; und dann Ihr ſolltet
Ihn ſeh'n als Gatten, Vater ſeines Kindes —
Doch ſagt, noch habt Ihr nicht nach ihm verlanget.
Und wißt doch wohl, was dieſes Kind bedeutet?

Neipperg.

Ich warte nur der Zeichen Eurer Gnade.

(Ein Amulet hervorziehend.)

Mein Herr und Kaiſer nahm dies Treuezeichen
Von ſeiner erſten Gattin, Eurer Mutter
Der es ein Heiliger geweiht und ſendet
Mit Segenswünſchen es dem erſten Enkel.

Marie Louiſe (bewegt).

O hätte doch die Mutter dies erlebt.
Gar viele Thränen kamen ihr aus Franken
Und nicht auf Glück von dort hat ſie gehofft!
Wenn ich an ſeiner Wiege betend liege,
Im Vollgefühl des Glücks, o wenn Ihr wüßtet
Was mir dann ahnt!

Neipperg.

Der Himmel ſtröme Segen
Auf Euer kaiſerliches Haupt! Der Deutſche
Blickt ſtolz in ſeiner Liebe nach der Holden,
Die ſeines Feindes Ingrimm halb verſöhnt
Und betet täglich um ein voll Gelingen.

Marie Louiſe.

Dank Euch und Dank dem lieben, treuen Volke!
Glaubt nicht, daß ich es je vergeſſe, oder
Im Land der Franken heimiſch werde, ehe
Es ganz verſöhnt die theuren Heimathlande.

(Aufſtehend.)

Jetzt aber ſeht des Deutſchen Kaiſers Enkel,
Den Frankenkönig in der Wiege, ſchauet
Die Bürgſchaft zwiſchen zweien großen Reichen.

(Neipperg neigt ſich über die dargebotene Hand.)

(Beide ab.)

## Zweite Scene.

Napoleon kommt mit Fouché und hat die Abgehenden noch bemerkt.

Napoleon (finſter).

Wo iſt der Kaiſ'rin erſte Dame, hält
Sie hier die Etikette nicht?

Fouché

Der Deutſche
Wird Ihre Majeſtät beredet haben,
Was er zu ſagen, gelte nur zwei Ohren.

Napoleon (ſtreng).

Fouché Ihr ſelber ſeid der Recke, wagt es
Nie mehr mit leichtem Sinn vor mir zu reden.

Fouché.

Denkt Ihr erſt leicht von ihm, ſo wird mir leichter,
Die eig'ne Pflicht.

Napoleon.

Sprecht, laßt die andern Dinge.

Fouché.

Wenn Ihr befehlt, indeß —

Napoleon (raſch).

Genug Einleitung!
Was iſt der Rede Sinn? Iſt dieſer Deutſche,
Der äußerlich die Larve eines Treuen,
Ein Schurke, vor dem Ihr zu warnen habt?

Fouché

Ihr ſagt ja ſelbſt ein Deutſcher, hat als Deutſcher
Er jemals ein Intereſſe mit den Franken?

Napoleon.

Er hat das Intereſſe eines Dieners
Mit ſeinem Herrn.

Fouché

Der Diener nur gezwungen,
Die Zeit erlauscht, da er zum Herrn
sich mache.

Napoleon.

Dafür laßt ihn, den Herren selber sorgen,
Daß er zur rechten Zeit sich seiner Rolle
Erinnert, wenn er augenblicklich Gründe,
Des Andern Sclavendienst nicht zu er-
schweren.

Fouché

Indessen bleibt er selber nicht unthätig.
Schon fängt er an, sich wieder zu erinnern
Was wir ihm abgenommen, lange nicht
Wird's dauern und er kommt, um zu
begehren,
Und doppelt, wenn er merkt, man
schone sein,
Wie suchten doch die Schlauen mit Ge-
wandtheit,
Die russ'sche Heirath zu verhindern —

Napoleon (heftig).

Schweigt!
Erinnert nicht an diese Niederlage;
Wollt ihr nicht, daß ich heute noch
dem Czaren,
Den Fehdehandschuh vor die Füße werfe.

Fouché.

Dieselbe Tücke ist's, die „mir zuwider"
Heimlich zu Werke geht; denn Oestreichs
Stärke
Liegt darin, sich beliebt bei Anderen
machen,
Wenn ihm der Eine unbequem. So
war es
Von jeher und mit Preußen und Italien
Treibt es dieselbe Politik. Verwinden
Kann's nicht den Wiener Frieden, auch
verbunden
Durch Heirath, wird es kühn und will
uns trotzen,
Indem es Rußland Freundschaft zeigt;
thut auch
Als wär's ihm um des puren Friedens
willen.
Nein, Länder will es! Glaubt den Falschen
nimmer;
Auf einmal kommen sie und tragen
Farben,
Von Deutschland groß zur Schau, um
zu erregen
Der Deutschen Sympathien, schrei'n von
Nationen
Urheil'gen Rechten. Wer hat
sie getreten
Zuerst in Staub? — In Polen und
Italien,
Da gehn die Augen auf von deutscher Treue!

Napoleon.

Sollte der Graf von Reipperg sich erkühnen,
Dergleichen Träume in mein Reich zu
tragen?

Fouché.

Er thut noch mehr als träumen nur,
er brüstet,
Sich öffentlich und insgeheim, es dürfe
Deutschland in seiner heut'gen Form
nicht bleiben.

Napoleon.

Bei Gott, da ist er keck und ihn trifft
Strafe!

Fouché.

Auch davor hält er sich geschützt, doch
Ehrfurcht
Gebietet Schweigen hier; wie Eure Gnade,
So hält er auch für Recht der Kais'rin
Gunst.

Napoleon.

Rasch, ohne Hehl, was wißt Ihr?

Fouché (zögernd).

Nur gezwungen,
Sag' ich, was ich gehört, daß er erhoben
Sein Auge selber zu der Kaisertochter;
Jedoch —

Napoleon (athemlos).

Der Graf von Neipperg?

Fouché (drückt).

Nicht verbürgen
Kann ich für wahr den Frevel, doch die Fama
Vermeldete, deshalben sei vom Hofe
Er nach Italien dann verbannt gewesen,
Wo eine Rimontini ihm verehlicht,
Die Gnade an dem Hof zu Wien gefunden.

Napoleon.

So sprach man laut?

Fouché.

Man lächelte darüber.
Es sieht ihm ähnlich, eine Gunst zu deuten,
Die Jugend und ein Thron unschuldig macht.

Napoleon (kurz).

Fouché Ihr rechnet viel auf Eure Dienste!
Geht, denn ich will Euch wieder rufen lassen
Wenn Ihr mir nicht zuwider!

Fouché (erschreckt).

Majestät?

Napoleon.

Wißt, Bonaparte hat auch einen Flecken
An seinem Innern, der verwundbar ist.

Fouché.

Mein Kaiser!

Napoleon (abgewendet).

Geht!

Fouché.

Ist Euch genehm zu hören,
Was ich zu sagen kam?

Napoleon.

Geht Ihr noch nicht?
Ich will nichts hören, bin mir selbst Genüge,
Kann meine Feinde selbst erspäh'n und wo nicht,
So werd' ich sie mit den Besiegten treffen.
Dafür hat Bonaparte nicht gelebt,
Nur eines Menschen Sclav' zu sein und sei's auch
Ein Heuchler, der in's Freundeskleid sich hüllet.
Wie, Ihr geht nicht? So viel habt Ihr Gewalt
Zu bleiben, wenn ich anders Euch befehle, —
Geh' ich! (Hermig ab.)

Fouché (für sich).

Schon zwei Mal hat er mich der Art entlassen,
Ich seh' das dritte Mal mich schon gerufen,
Denn noch ist meine Laufbahn nicht zu Ende.
Das Scepter, das er rührt, hält doppelt Ringe:
Der Eine schließt zwar fest mit starken Klammern,
Den Andern in sich ein, allein ein Auge,
Hell, wie das Meine, muß darüber wachen,
Willkür ist Einer, Knechtschaft ist der And're.
Wohin ich blicke, liegt er nur gebunden.
Getödtet nicht der Freiheitssinn der Menge,
Die ihn im Wahnsinn nur zum Gott gemacht,
Und diese Gottheit muß ich ihm beschützen
— Sonst stockt das blöde Spiel — doch auch mir nützen
Sonst kommen Andre, und ich nicht an's Ziel.

## Dritte Scene.

Marie Louiſe kommt mit Neipperg durch die Thüre, ohne Fouché zu bemerken, der im Hintergrunde.

Marie Louiſe
(im ſcherzhaften Ausdrucke).

Ihr kommt heut Abend, denn nichts gilt, daß morgen
Bei guter Zeit Ihr reiſen müßt, in Deutſchland
Nehmt Ihr's mit Eurer Ruhe dann genauer,
Ihr müßt der Schweſter doch in Wien berichten:
Wie man hier luſtig lebt. So macht Euch fertig
Mit mir zu tanzen. Eine Menuet
Iſt mir zu träg im Schritt, d'rum laßt uns walzen,
Gleich wie wir in der Hofburg es gewohnt;
Denn wißt, ich mochte Menuet nicht leiden
Und ſprach's dem Kaiſer aus; er lachte drüber
Zwar, doch befahl er, das Regime zu ändern
Und Walzer tanzt man nun ſtatt Menuet.

Neipperg.

Ihr macht berauſcht mich durch ſo viele Gnade
Und nüchtern werd' ich nicht die Grenze ſeh'n.

Marie Louiſe.
(lächelnd).

Ich hab geſiegt, wohlan auf Wiederſeh'n.
(Geht durch die andere Thür.)

Neipperg.

Sie zeigt ſich, wie die Götter einſt auf Erden,
Damit die Menſchen menſchlicher nur werden! (Geht ab.)

Fouché (vortretend).

Doch jene gingen zum Olymp zurück
Und nur die Irdiſchen traf Mißgeſchick.

## Vierte Scene.

Fouché In dem Momente, als er gehen will, tritt Lätitia ein. Er ſieht ſie nicht gleich.

Lätitia.

Flieht Ihr vor mir?

Fouché.

Ah! königliche Frau!

Fouché.

Schon Euer Blick verräth mir Unmuth, hätte
Ich nicht zugleich gehört, Ihr ſpracht mit Hohn
Nur, wem er galt, entging mir.

Fouché (geſchmeidig).

Majeſtät.
Nicht Hohn, es war nur Schmerz.

Lätitia.

Schmerz? Nun, ſo ſei's;
Doch wem ſeid Ihr ihn ſchuldig?

Fouché.

Es gefiel
Dem Kaiſer, meinem Herrn, mich zu entlaſſen.

Lätitia.

Und iſt das wahr? Erſt geſtern hört ich rühmen
Den Kaiſer Euern Eifer.

Fouché.

Doch der Eif'rer
Ward läſtig ihm dafür.

Lätitia.

Ihr ſprecht in Räthſeln.
Graf Neipperg war mit ihm; hat ſich der Staatsrath,
Dem Willen nicht gefügt, hat Oeſtreich gar
Geweigert ſich, dem Bündniß beizutreten?

Fouché.

Das wäre ehrenvoller, aber anders
Verſchanzt ſich's hinter ſchönen Redensarten,

Wie immer ſeine Politik geweſen,
Die nie die gleiche Farbe hält. Meineidig
Iſt's ſelbſt dem eignen Eidam gegenüber.
Das hindert nicht, heut unſer Freund zu heißen
Und morgen wieder mit dem Feind zu geh'n.

Lätitia.

Man nähert ſich. Folgt mir!

Fouché (lauſchend).

Es iſt die Stunde,
Die jüngſt der Kaiſer — Joſephinens Wünſchen
Nachgebend, ſeinen Sohn zu ſehn — beſtimmte.

Lätitia.

So eilt, damit wir ihnen nicht begegnen. (Beide ab.)

## Fünfte Scene.

Joſephine tritt vom Grafen Bertrand begleitet ein, dann Napoleon.

Joſephine (zu Bertrand).

Habt Dank für Eure Müh!

(Bertrand ab.)

(Stutzend.)

Fern dieſer Stätte,
Träumt ich von Muth und Kraft, hier weckt die Luft
Empfindungen aus ihren Tiefen wieder,
Und über meine Stärke herrſcht Gefühl.

Napoleon (raſch eintretend).

Verzeiht, ließ ich Euch warten, Ihr ſeid pünktlich,
Und ich nicht Herr der Zeit.

Joſephine (für ſich).

Jetzt, Seele gilt's
Nur von ihm berge Deine eignen Schwächen.
(Zu Napoleon.)
Ich danke Euch, mein Kaiſer, dieſe Gunſt.
Es drängte mich, der Liebe Worte Euerm Sohn, die Ihr meinen Kindern gabt, zu ſprechen
Und meinen Segen ihm zu weihn.

Napoleon.

Daran
Erkenn ich Euer Herz, das Edle, wieder
Das niemals ich im Zwieſpalt fand.
(Reicht ihr die Hand.)
Wie geht's doch
Euch ſonſt? Ihr ſehet bleich, das Aug' gerötbet,
Iſt Euch nicht wohl?

Joſephine.

Dann trügt das äußre Scheinen,
Mir kann nicht wohler ſein.

Napoleon.

Wie Eure Worte
Beſorgniſſe in mir zerſtreu'n!

Joſephine.

Habt Dank
Auch dafür; aber laßt des Hierſeins Zweck,
Durch Nebendinge nicht verzögern, kann ich
Im Augenblicke meine Huldigungen,
Dem König, Euern Erben bringen?

Napoleon (würdevoll).

Wartet
Ihm ziemt, wie ſeinem Vater, Euch zu huld'gen.
(Auf ein Zeichen wird von Innen eine prachtvolle Wiege hereingeſchoben, über die ſich Joſephine beugt. Nach einer Weile laut.)

Joſephine.

Des Himmels Segen über Dich mein Kind.
Der Güt'ge, der ins Leben Dich gerufen,
Begleite Dich zu aller Zeit!
(Hält inne.)
Nicht kann's des Himmels Wille ſein,
So reiche, unermeſſ'ne Hoffnung wecken,
Die nie Erfüllung treffe. Staubgebor'nen
Mag jener Mangel haften, dieſem Weſen
Gebührt ein ander Maß, es birgt Vollendung
Im lebensfäh'gen, Keim den Stunden bleibt
Die leichte Müh', ſie zur Entfaltung treiben.

Napoleon.

Wie Ihr mich rührt! Ich traue Euern Worten
Den Zauber der Gewährung zu.

Josephine (aufstehend).

Sind Wünsche
Dem Weltengotte nicht gering, so habe
Ich einer Mutter Dank Euch abgetragen.
Laßt mich ein Zeichen dieser Stunde nehmen;
Und wär's ein Spielwerk nur, das seine Hand,
Die kleine schon zu fassen wagt; mir ist es
Ein sichtbar Glied, daß ich mit ihm verbunden,
Durch unsichtbares Liebesband.

Napoleon (gerührt).

So wählt Euch!
Hier ist ein Ring am Band, vom Haar der Mutter
Kunstreich geflochten, hier ein Kranz von Perlen,
Den ihm mein Bruder gab, er spielt mit Beiden,
Und Beides könnt Ihr tragen.

Josephine (abwehrend).

Nichts von Werthe,
Bei Leibe nicht, kunstlos und doch von Werthe,
So laßt es sein!

Napoleon.

Hier weiter diese Kette
Unscheinbar, wohl verschlungen, wollt Ihr diese?
Seht doch, wie er sie faßt, sucht fest zu halten,
Der kleine Schelm. Recht so, halt' Du nur immer
An Deinem Rechte fest; doch jetzt gestatte,
Den Willen Dir zu brechen. So, nun nehmt sie,
Das ist, wie Ihr gewünscht, von keinem Werthe,
Als den Ihr selber ihm beilegt.

Josephine (das Amulet empfangend).

Ich wäge
Es mit dem Maß der Liebe und der Treue,
Wovon das Kreuz, die Kette ein Symbol.
(Beugt sich nieder.)
So lebe wohl, Du kleiner, holder Engel!
Nimm zu an Alter, Wohlgestalt der Formen,
Und breite die des Geistes aus, zum Schmucke
Der Deinen nicht allein, auch des Jahrhunderts,
Dem Du die neue Hoffnung gabst. Obn' Ende.
— Wie hier die Kette deren feste Ringe,
Von einem in dem andern gehn — Geschlechter
Die aus Dir kommen!

## Sechste Scene.

Vorige. Bei den letzten Worten ist Marie Louise eingetreten.

Maria Louise (zitternd).

Ha! Was giebt's, was geht
Hier mit dem Kinde vor? Wer ist die Dame?

Josephine (würdig).

Ihr kennt mich Majestät, gebt Euch die Mühe
Des Namens zu erinnern. Wenn ich fehlte,
Indem ich Euer Kind geschaut, zuvor nicht
Nach Eurem Willen frug, ob Ihr's gewährtet,
Was Ihr ja wehren könnt, laßt Euch erbitten,
Und Gnade Recht nun sein.

Marie Louise (finster).

Ihr sprecht mir dunkel
Ich weiß nicht, wer Ihr seid.

Napoleon (mit Nachdruck).

Napoleons Freundin
Josephe, die vor seinem Sohne kniete.

Marie Louiſe.

Und weshalb ohne mich?

Joſephine.

Verzeiht mir Hoheit,
Wenn ich, vom Wunſch getrieben, Frankreichs Zukunft
Noch in der Wiege, ſchon zu ſeh'n, der Formen
Geringer achtete. Die Strafe jeder,
Der kleinſten Uebertretung folgt, ich fühle
Zu gut nur, wie Ihr zürnen dürft; doch können
Euch Bitten rühren, müßt Ihr auch vergeben,
Bei Gott Ihr müßt'.

Marie Louiſe (gerührt).

Wenn Ihr befehlt!

Napoleon (beſtimmt).

Joſephe!
Die Kaiſerin kann Euch nicht mißverſtehen!
Nehmt meinen Dank für Eure reinen Wünſche
Und giebt der Himmel das Gedeih'n, ſo wird einſt,
Der Säugling, dem ſie gelten, Mann geworden,
Sie gleich dem Vater ewig Euch gedenken.

Joſephine (zu Marie Louiſe).

Euch ziemt der Mutterſtolz. Nie traf mein Auge
Ein ſchön'rer Blick der Hoheit ſchon im Kinde,
Ein voll'res Bild der Unſchuld und der Luſt.
Gönnt mir's daß ich's geſchaut, ich gönne Euch,
Daß Ihr's beſitzt und denket mein mit Milde,
So denk ich ewig Euer nur mit Dank.

(Sie wendet ſich zum Gehen.)

Marie Louiſe.

Ihr geht, weil ich gekommen, laßt mich gehen,
Kann das Euch bleiben machen.

Joſephine (ſicher).

Dieſes Tages
Zweck iſt erfüllt, ein andrer mag mich würd'gen
Marie Louiſens Freundſchaft mir zu ſichern.

(Sie geht, von Napoleon begleitet, ab. Die Kaiſerin unruhig auf und ab. Die Wiege wird abgefahren.)

## Siebente Scene.

Marie Louiſe. Napoleon (kommt zurück und tritt auf ſie zu.)

Napoleon (ſanft).

Du biſt voll Unmuth

Marie Louiſe.

Iſt er ohne Grund?

Napoleon.

Wie ihn der Argwohn ſieht.

Marie Louiſe.

Wie ſtolz ſie ſprach;
Ich fühlte einen Pfeil bei jedem Worte.

Napoleon.

Du willſt ihn fühlen.

Marie Louiſe.

Kann ich mich verſtellen
Und meinem Feind mit Groll im Herzen nah'n?

Napoleon.

Sie haßt Dich nicht, ihr Herz iſt lauter Liebe. —

Marie Louiſe.

Frankreich iſt fruchtbar an den ſchönen Künſten.

Napoleon.

Louiſe, welches Wort!

Marie Louiſe.

Sie wird die Feindin

Für ewig meinem Kinde ſein, was Dieſem
Das Schickſal weigert, wird's dem Ihren geben.

Napoleon (zärtlich).

Louiſe höre mich, ſoll ich vergeſſen,
Daß ihre Großmuth Dich mir gab?

Marie Louiſe.

Vergeblich
Suchſt Du durch ſchöne Worte mich zu blenden.

Napoleon (ernſt)

Marie Louiſe! Dein iſt meine Liebe
Und wird Dir ewig bleiben. Gönne ihr,
Die mich begleitet durch viel ſchwere Tage,
Die Achtung, die ſie ſich errang. Es feſſelt
An Dich mich Gegenwart und Zukunft — ihr
Bleibt nichts als die Erinnerung an's Vergangne.

Marie Louiſe (leiſe).

Und liebſt Du mich auch wirklich?

Napoleon.

Fragſt Du noch,
Nachdem Du Alles weißt?

Marie Louiſe.

So wiederhole
Es noch einmal.

Napoleon (ſie umarmend).

Es wiederholt ſich ſelber,
Geſchrieben unauslöſchlich in zwei Augen.

## Achte Scene.

**Verwandlung.**

Im Hintergrunde ein großer Saal der Tuilerien, der durch hohe Flügelthüren von dem Cabinete getrennt, in dem Napoleon mit Cambacères im Geſpräch. Bunte Masken wogen auf und ab und drängen ſich bisweilen an die Sprechenden heran.

Napoleon (ſtreng).

Mißbraucht nicht Eure Rechte!

Cambacères

Mein Gewiſſen
Zwingt mich trotz Eurem Zorn, zu widerſprechen,
Hab' ich der Jugend Kraft dem Recht gewidmet
Um es im Alter nur zu widerrufen?

Napoleon (ironiſch).

Ihr habt in Eurem Code de france vergeſſen
Die Stelle zu graviren: „ſo Euch reizen
Verwegene, zeigt Ihnen kühn das Antlitz,
Und zwinget ſie im Staub' vor Euch zu bitten.
So ſtände ihm. Was wäre doch die Größe,
Wenn geographiſch Grenzen nur erweitert
Und Frankreichs Wille hielt nicht gleichen Schritt?
Wie konnte Rußland ſich erkühnen, weiter
Zu trotzen? Weil ich ſeinem kleinen Vetter
Zu Oldenburg vorerſt die Lehr' gegeben? —
Durch einen öffentlichen Ukas, der
Den britt'ſchen Inſeln alle Häfen öffnet,
Im Norden — gleichſam allen andern Völkern
Das Beiſpiel hinzuſtellen, mich zu reizen. —
Schweigt, wer für Rußland ſtimmt iſt Frankreichs Feind,
Und Frankreichs Feinde, wißt Ihr wie die fallen?

Cambacères

Verkennt nicht Eure Treuen, wenn ſie ſchütteln,
Zu dieſem neuen Siegeszug ihr Haupt.

Napoleon.

Dieſelben ſind's die ſtolz die Köpfe heben,
Wenn die Fanfaren ſchmetterten zu Siegen.

Cambacères.

Bis jetzt hat Euch ein großer Geiſt geführt,
Zu Ruhm und Sieg, laßt Euch darum erbitten
Und werdet dieſer Siege endlich froh.

Napoleon.

Ich kann nur ſchaffend leben, lebend ſchaffen!
Iſt dieſes Ruſſenreich gebeugt, verdrängt
Nach Aſiens Grenzen, lag ſein ſtolzer Herrſcher
Zu Füßen mir, ja dann iſt Zeit zur Ruhe.
Ich hab' erreicht, was ich gewollt, denn England
Muß gleicher Zeit geknickt zu Kreuze kriechen

Cambacères.

Erwägt, mein Kaiſer, ſetzt der Ehrſucht Schranken.
Frankreich dankt Euch nicht für die Länderſtrecken,
Nur wenn Ihr ihm zum innern Wohlſtand helft.

Napoleon.

Der Wohlſtand ſtellt ſich ein mit unſ'rer Macht.

Cambacères (kühn).

Ich wäre ein Verräther, wollt' ich ſchweigen,
An meinem Vaterland. (Hält inne.)
Wo iſt die Blüthe,
Die zu entfalten Ihr verſpracht? Die Schätze
Die Krieg erwarb, hat auch der Krieg verſchlungen —
Und welche Freiheit iſt's, die uns beglückt?

Napoleon.

Ihr ſeid bei Gott ehrwürdig oder keck.

Cambacères.

Wohl beides ziemt dem der es unternommen,
Durch Frankreichs Schreckentage nicht zu zittern.

Napoleon.

Ihr ſetzt zu viel Vertrauen in Euch ſelber,
Wenn Ihr verläugnet das Vertrau'n zu mir.

Cambacères.

Ich that den Schwur, mein Seel' und Leib zu wagen,
Wenn Ihr für Freundes Worte kein Gehör. —
Wo iſt die Freiheit der Franzoſen? Aerger
Ward nie der Franke überwacht. Ihr ſtellet
Spione an die Pforten unſ'rer Tempel.
Spione folgen uns ins Haus, ja ſelber
Auch die Gedanken ſuchen ſie zu feſſeln;
Und gäb's ein Mittel ſie zu confiſciren.
Noch ehe ſie entſtehen — doch was will ich —
Längſt hat man ja verlernt, nur frei zu denken!

Napoleon.

Iſt das die Sprache Frankreichs?

Cambacéres (kühner).

Wollte Gott nur,
Ihr hörtet ſie heraus aus ſeinen Maſſen.
Doch ſtumpf iſt, wie das Schwert von vielem Morden,
Der Geiſt des Volkes, träge iſt ſein Denken
Und wehe, wehe wenn es ſich beſonnen!
Noch iſt es Zeit, kehrt um, gebt dieſen Feldzug,
Der Euer, unſer Aller Unheil, wieder
Nur dem Gedanken hin — macht Ihr zur That ihn,
So habt Ihr Frankreichs Unglück 'rauf-beſchworen.

Napoleon (erstaunt).

Ha, kühner Greis!

Cambacères.

Ich fühl's, Euch lenkt das Herz
Ein Gott.

Napoleon (heftig).

Kein Gott! Ich lenke ſelber die Gedanken
Und hege keinen, der nicht wird zur That.

Hat Eure Sprache Macht, ſo wirkt ſie anders,
Als Ihr's vermeint. ſie half mir jetzt entſcheiden,
Schon morgen geht an Rußland die Erklärung.

Cambacères.

Hilf Herr und Gott!

Napoleon.

Nächſt Carnot und der Kaiſ'rin,
Lenkt Ihr daheim das Reich, wenn wir zurück,
Theilt Ihr mit Allen unſere Trophäen.

Cambacères.

Entlaßt mich heut, mein Kaiſer.

Napoleon (rubig).

Wie Ihr wollt,
Wir zwingen Euch nicht in der Tänzer Reihen.

(Cambacères beſtürzt ab.)

## Neunte Scene.

Napoleon. Lätitia begegnet Cambacères noch auf der Schwelle.

Lätitia (bemaskirt).

Was führt den Kanzler doch ſo raſch hinweg?

Napoleon (ruhig).

Ich habe ihm erlaubt, mich zu erzürnen.
Das Alter macht ihn ſchwach, er träumt von Ruhe.
Auf weichem Lederbett, ich dürſt' nach Thaten
Was Wunder, wenn wir nicht zuſammenſtimmen.

Lätitia.

Der Kanzler Dir entzweit?

Napoleon.

Ich mag es ihm vergeben
Mit Worten ſtreit ich nie.

(Lätitia blickt fragend.)

Der Zug nach Rußland
Bricht in der Bälde auf, eh' Monde wechſeln,
Wird unſer Banner Moskaus Kreml zieren.

Lätitia.

Haſt Du der deutſchen Fürſten Dich verſichert?

Napoleon (heiß).

Verſichert? Iſt denn alſo das Verhältniß?
Sie müſſen, wenn ich will, ob ſie nun wollen,
Iſt Bonaparte einerlei. Nein, Mutter,
D'rum hab' ich nicht den Continent bezwungen,
Um erſt zu fragen. Ich gebiete, weiter
Bleibt keine Wahl; denn hat ſich Oeſtreichs Kaiſer
— Weil des verwandtſchaftlichen Grads gedenkend —
Erlaubt zu widerrathen, ſind wir unſ'rer Gebieterſchaft bewußt, um ihm zu ſprechen,
Wie ihm gebührt!

Lätitia.

Reiſt Neipperg morgen?

Napoleon (barſch).

Der Deutſche? Nein, er bleibt, die Antwort tragen
And're an Oeſtreich heim.

Lätitia.

Doch nicht gezwungen?
Rückſichten biſt Du ſchuldig ihm, den doch
Marie Louiſens Freundſchaft an Dich feſſelt.

Napoleon (finſter).

Marie Louiſens Freundſchaft?

Lätitia.

Was denn anders?
Sie iſt ein deutſches Kind, die Deutſchen lieben,

Nun einmal die Gemüthlichkeit, ſo tanzt ſie
Den Abend wohl zwei, dreimal mit dem Grafen,
Und eben nur, weil er ein Deutſcher iſt.

Napoleon (für ſich).

Glaubt ſie, weil ich ihr ſo viel Freiheit ſchenke,
Sie dürfe Alles wagen? An der Zeit iſt's,
Ihr einmal meinen Willen fühlen laſſen.
Doch Neipperg bleibt, die Menge ſoll nicht glauben,
Ich fürchte Nebenbuhlerſchaft. Napoleon
Wird nimmer, wenn nicht von ſich ſelbſt bezwungen.

Lätitia.

Gott, welcher Argwohn! Sieh, da kommt ſie, heiter —

Napoleon (hart).

Und wer noch?

(Sieht ſcharf vor.)

Neipperg? Immer nur der Eine!

Lätitia.

Das kannſt Du ihr doch nicht zum Vorwurf machen?
Uns ebenbürtig ſtellen Neigung, Luſt;
Denn ſollten wir auch da nach Titeln ſcheiden,
Wir fänden nie zuſammen uns zum Scherz.

## Zehnte Scene.

Vorige. Marie Louiſe kommt mit Neipperg, ſie bleiben ſtehen.

Marie Louiſe
(ſchauſiert).

War das nicht köſtlich, Graf?

(Sie hält inne.)

Und wollt doch gehen?
Vielleicht auf lang?

Neipperg (ſich tief neigend).

Es lehrt die weiſe Regel:
Den Freudenbecher nicht zur Neige leeren
Wenn des Genuſſes Würze bleiben ſoll.

Marie Louiſe (heiter).

Geht doch mit Euern Regeln nicht nach Frankreich,
Da lernt man leben ohne ſie. Doch ſoll es
Nun einmal ſein, lebt wohl, grüßt mir die Meinen
Und ſaget, wie mir's geht; es ſagt ſich beſſer,
Denn erſt aus fremden Munde klingt das Lob.
Wie mich Napoleon liebt, mit Herrlichkeiten
Umgiebt, das hören Eltern gern, und wird ihm
Wohl mehr noch Herzen als durch Krieg erobern.

Neipperg.

Ich werde außerdem zu rühmen wiſſen,
Wie ſehr mich Eure Majeſtät geehrt.

Marie Louiſe (lachend)

Wie wir getanzt, bis uns der Odem fehlte
Und Ihr für's nächſte Mal ſchon engagirt.

(Neipperg verneigt ſich zum Gehen.)

## Elfte Scene.

Vorige. Napoleon
(tritt raſch herein, hart).

Ihr bleibt Monſieur!

Neipperg.

Verzeiht mir Majeſtät.
Darf den Befehl ich deuten?

Napoleon.

Lernet warten,
Das iſt auch eine Diplomatentugend.

(Auf Napoleons Wink tritt Neipperg ab.)

Marie Louise (bedingt).

Meinst Du des Grafen Reise zu verhindern?

Napoleon (heftig).

Gewiß mein ich mit jedem Wort, nur Thoren
Und Blöde sprechen ohne Sinn.

Lätitia (heraustretend).

Ein Entschluß
Ward reif in dieser Nacht.

Marie Louise (staunend).

Wie ist doch das?
Kam man denn nicht zusammen, um zu scherzen?

Napoleon.

Nicht für Napoleons Gattin mag sich's schicken,
Sich in den Taumel wilder Lust zu stürzen;
Denn besser ständ's ihr, Sorgen mit ihm theilen,
Der seinen Ruhm gleichfalls mit ihr getheilt.
Ist das in Oestreich Sitte, daß die Herrin
Mit ihrem Diener um die Wette raset;
Dann weiß ich nicht, warum es seine Heil'gen
Als Missionäre nach dem Ausland sendet.

Marie Louise (ernst).

Ich könnte wohl in allem Ernste fragen,
Woher mir dieses kommt, allein ich scheue
Die bösen Geister, die der Antwort lauschen
Und lass' Dir d'rum das Wort allein.
(Sie hält inne.)
Doch nenne
Mir jenen großen Plan, der heute reifte,
Dann nehm ich auch von ihm mein Theil. Ich denke,
Mich oft zurück zu meinem Jugendleben,
Das in so schwere Zeiten fiel. Gar Manche
Verloren ihren Muth schon eh' er nötbig,
Weil sie nicht hausgehalten mit der Kraft.
Mein Vater wußte bessern Rath; wir gingen
In's Schauspiel wie zuvor, wir hörten Sänger
Und tanzten, bis der Donner der Kanonen,
Die Thürme unsr'er Stadt erzittern machte.
Dann sprach er: „Kinder, habt Ihr gute Tage
Genossen, nehmt's nun mit den Bösen auf." —
Wär' unser Beispiel allgemein gewesen,
Du hättest nie gesiegt. — Allein, ich habe
Darüber nicht zu klagen, denn mir blühte
Die Blume meines Glücks auf blutgetränktem
„Vom Rosseshuf zerstampften" Boden auf.
Doch nützte mir des Vaterlandes Wehe,
So liegt nur größer vor die Schuld demselben,
Nie die geschwor'ne Treue zu verletzen.
Und diese Treue halt' ich einem Jeden,
Der aus der Heimath mir hier nah' getreten.
Gefällt's den Franken nicht, zu seh'n, daß Deutsche,
Die Kaiserin umstehen, muß ich eben
In Zukunft ihres Beifalls mich begeben.

Napoleon (mild).

Der Franke dürfte nur dabei bedauern,
Daß er nicht gleich Sympathie erworben,
Die sie an jene knüpft.

Marie Louise (weich).

Wär' das wohl Tiefe,
Die schon ein Jahr gereift, ein Jahr voll Freuden?
Mit meiner Heimath band mich fest die Noth.

Napoleon.

Das würde wohl in Frankreich nicht gelingen,
Denn nur zu neuen Ehren zieht es aus.

Lätitia.

Nach Rußland geht der Zug.

Marie Louiſe.

Iſt's feſt beſchloſſen?

Napoleon.

Unwiderruflich!

Marie Louiſe.

Heute, dieſen Abend
Indem ich tanzte, fiel der Kriegeswürfel?

Napoleon.

Wir Männer übten wie in Wien die Sitte,
Beriethen Krieg und Frieden, während Ihr,
Die ſchöne Welt, auf dem Vulkane tanztet.

Marie Louiſe (ſchüttelnd).

Das iſt nicht gleich. Ihr traft die Wahl, wir ſuchten
Vom Unvermeidlichen das Beſte r'aus.
(Zu Napoleon.)
Und was nützt Dir der Krieg?

Napoleon (ſtolzer).

Dem großen Sohne
Ein Erbe zu erſtreiten. In der Zeit,
Er nimmt am Körper zu, an Kraft, an Wiſſen,
Beug' ich, ſein Vater, ſtolz auf dieſen Titel,
Den Continent. Nicht ſoll der Sohn des Vaters,
Dem Vater gleich thun, friedlich ſoll er leben,
Inmitten ſeines Reichs, die Völker bildend,
Nachdem die Grenzen feſtgeſtellt, der Lorbeer
Auf Eisgefilden, wie im Süden ſproſſet.

Marie Louiſe (warm).

O Bonoparte, könnte Dir genügen
An Deiner Größe! Sieh' ſchon blicken Viele,
Von der Europa Völkern auf zu Dir,
Entſage, daß ſie Alle vor Dir zittern!

Napoleon.

Und würdeſt Du den Helden achten können,
Der nicht den Schimpf abwäſcht mit Feindes Blut?
(Berthier tritt ein.)

## Zwölfte Scene.

Vorige. Berthier.

Napoleon.

Wie ſteht es, Berthier, drinnen bei den Gäſten?

Berthier.

Noch lichteten ſich nicht die bunten Reihen.

Lätitia.

Das wär' auch noch zu früh'.

Napoleon.

Was iſt die Glocke?

Berthier.

Um Mitternacht.

Napoleon.

So weit ſchon vorgerückt?
Ich wünſchte ehe wir zurück uns ziehn,
Dem Hofe eine Mittheilung zu machen,
Dazu wir gleich die erſte Pauſe nützen.

Berthier.

Wie Eure Majeſtät befiehlt.
(Eine Glocke ſchallt.)
Soeben
Geſchieht das Zeichen.

Napoleon.

Nun ſo macht die Meldung!
(Berthier ab. Zu Maria Louiſe.)
Die noch vor Augenblicken Euch bewundert

Als Grazie, ſollen das Vergnügen haben,
Euch als Regentin jetzt zu ſehn. Fühlt Ihr Euch
Zu dieſer ſchweren Rolle nicht gewachſen,
So künden wir alsdann in wenig Worten.
Dem Hofe an, Ihr hättet Luſt, hinfüro,
Auch ſpan'ſche Tänze zu beſehn.
Der Neigung
Wird dadurch nicht der leiſ'ſte Zwang geboten,

Marie Louiſe.

Ich dürfte billig von dem Gatten fordern,
Er ſpottete nicht mein bei ernſten Dingen.
Kommt Zeit, kommt Rath. Das Blut in meinen Adern,
Es ſtammt von Fürſtenblut; den ächten Stamm,
Erkennt man wohl zuerſt an ſeinen Früchten.
Muß ich mich nicht für meine Ahnen regen,
Wenn man nicht ſcheut, die Enkelin zu höhnen,
Die niederſtieg aus hehren Kaiſerburgen!

Lätitia.

Mein Gott, der Hof erſcheint!

Napoleon (ruhig).

Laß die Gemahlin
Sich nur ergehen innerhalb der Mauern
Der alten Habsburg, von der — Stein um Steine
Der friſche Strom des Lebens ſpült. Iſt müde,
Sie endlich, ſchläft ſie wohl und träumt — was träumt ſie?
Von hohen Gipfeln, wo die Adler horſten.
Dem Blick ſich öffnet eine neue Welt —
Dann wird ſie wachend nach der Ferne ſpähen,
(Stockt.)
Der Adler kommt, nimmt ſie auf ſeine Schwingen
Und trägt ſie fort im Flug, noch bangt ſie leiſe,
Wenn Schwindel faßt ihr Haupt, doch ruht ſie wieder,
Senkt er an ſich'rer Stätte ſanft ſie nieder.

## Dreizehnte Scene.

Vorige. Die Flügelthüren öffnen ſich ganz und zur Rechten und Linken gruppiren ſich die Hofgäſte.

Napoleon.

Schaut nicht verwundert, wenn wir dieſen Abend,
Der Luſt geweiht, Euch ernſte Kunde bringen,
Die wie ein Bote vor der That. Noch waren
Entſchlüſſe nicht vernehmlich ausgeſprochen,
Denn ſicher, wie zu allen Waffenthaten,
Ich ſtets mein treues Heer geführt, — ſo ſollte
Der größte Zug erſt vorbereitet werden,
Nun iſt's ſo weit, jetzt gilt's für's Vaterland,
Denn Frankreichs Ehre will, daß Rußland endet.
(Große Bewegung.)

Eine Stimme.

Halt ein! Wem Frankreich lieb, bleibt Rußland ferne!

Napoleon.

Wer war der Sprecher?

Berthier.

Eine dunkle Maske,
Drängt ſich ſeit einer Viertelſtunde ſchon
Im Saale um.

Napoleon.

Nehmt ſie gefangen, ſchließt
In Ketten ſie und wem das Amt geworden,

Nur die Gelad'nen einzulaſſen, lege
Es für die Zukunft nieder.

Berthier.

Gleiche Karte
Gab ſie beim Eintritt dem Cermonienmeiſter.

Napoleon.

Spart keine Mühe, ihrem Schritt zu folgen
Und traget Sorge, daß ſie nicht entweiche.

(Zur Verſammlung.)

Nicht dulden dürfen wir der Ruſſen Hohn.
Es hieße, ſie ermuntern ihre Steppen
Den rauhen Nord, zu tauſchen mit dem Süden,
Nach deſſen Grenzen ſie mit Mißgunſt ſehn,
Und kommen wir zuvor, ſie dort zu ſchlagen
So wahren wir daheim uns vor Verwüſtung.
Krieg will der Ruſſe und er habe Krieg.
Sieg will der Franke und ihm werde Sieg!

(Lauter Jubel.)

Ich theile Euer Loos. Wie jeden Krieger,
Die Grenze trennt von ſeinem Heim, ſo ſcheidet
Sie mich von ihm. Nicht, daß ich gerne gebe;
Ihr wißt, welch neues Glück im Schooß der Liebe,
Mich feſt an Frankreich kettet. Das ſei Bürge
Des Bandes zwiſchen Euch und mir. Die Kaiſ'rin
Wird mich im Reich vertreten, ihrem Willen
Gehorcht, als wär's der Meine; denn das Blut
Das fremde, das in ihren Adern rollet
Iſt von derſelben Gluth gefärbt, die Tugend
Als edles Erbtheil großer Seelen zeichnet.

(Bewegung.)

Wenn von der Liebe der Nation getragen,
Wird ſie auch bald in ihr ſich heimiſch fühlen,
Der Franke kennt kein höher edler Wollen
Als Frankreichs Größe; bleibt d'rum eingedenk,
Daß ſie dem Napoleoniden ſich verbunden,
Und einen Napoleoniden Euch gebar!

(Neuer Bewegung.)

Lätitia.

Sprecht ihnen doch ein Wort zu, theure Tochter.

Marie Louiſe.

Jetzt nicht; es ſchnürt die Kehle mir der Jubel,
Wie Alpdruck liegt es ſchwer auf meiner Bruſt.
Ich kann wohl, was die Pflicht mich heißt, verrichten,
Doch nimmer reden wie der Vortheil heiſcht.
Müßt' ich mir untreu werden, nehmt die Krone;
Denn ſchmeicheln den Franzoſen kann ich nicht.

(Bewegung.)

Lätitia.

Hört nur das Murmeln, wer an Eurer Stelle,
Möcht nicht das Herz um wenig Worte zwingen!

Berthier (tritt eilig herzu).

Die Maske iſt entſchlüpft, indeß man fand
Dicht beim Portal, durch das ſie ſchritt, die Kette,
Die einen Anhalt giebt der Unterſuchung.

Marie Louiſe (ſchreit).

Das Amulet!

Napoleon (rauh).

Zeigt her!

Marie Louiſe (klagend).

Das Segenszeichen!
Das meinem Kinde aus der Heimath worden,
Fand man getreten in den Staub.
Welch Schauern
Kommt über mich!

Berthier (zu Napoleon).

Soll ich zu Fouché ſenden?
Dem weiter nachzuſpüren?

Napoleon (finſter und bart).

Laßt den Eifer
In dieſer Sache ruhn, wir werden ſelber
Mit Ernſt ſie unterſuchen, ob auch wirklich,
Der Ausruf von der Maske kam.

Marie Louiſe (die Hände ringend).

Was ahnt mir?
Ihr gabt an Joſephinen dieſe Kette,
(dumpf:)
Und mit derſelben Eures Kindes Erbe.

Napoleon (ſtreng).

Macht keine Scene. Seht, von allen Seiten,
Wirft man uns Blicke zu.
(Zu Berthier.)
Schließt raſch die Thüren,
Der Kaiſ'rin ſei nicht wohl; führt ſie hinweg
Und dann räumt auf da drinnen mit den Gäſten.

Lätitia (im Abgehn zu Berthier).

Daß nicht der Vorfall in die Menge dringe.

# Zweiter Akt.

Ein Staatszimmer.

## Erſte Scene.

Die Kaiſerin Marie Louiſe ſitzt ſchweigend vor ſich hinblickend unter einem Baldachin, ſeitwärts Cambacères, Carnot ſteht hinter ihm. Alle ernſt.

Marie Louiſe (auffahrend).

Hört Ihr nicht Lärm?

Cambacères.

Nein Majeſtät, Ihr täuſcht Euch,
Es iſt des Lebens nur bewegtes Treiben.
(Wieder eine Weile Stille.)

Marie Louiſe.

O Cambacères, nur mit Unrecht nennt
Die Welt uns glücklich. Wahn nur iſt der Glaube.
Wir ſuchen es vergeblich in dem Purpur,
Wir finden es nicht einmal auf dem Thron.

Cambacères.

Muth, meine gnädige Gebieterin,
Iſt auch ein Strahl von Glück, wenngleich das Leben,
Den wandelbaren Stern nur in Momenten
In ſeinem Glanz uns zeigt, Muth heißt uns „warten",
Denn Ungeduld ſie ſcheucht ihn nur zurück.

Marie Louiſe.

Geduld? Wißt Ihr nicht beſſern Rath?

Cambacères.

So lehrte
Erfahrung mich durch ſiebzig lange Jahre!

Marie Louiſe

Wie glücklich, daß ſie hinter Euch!

Cambacères.

Die Gottheit
Schickt uns die guten, wie die böſen Tage.

Marie Louiſe.

So lehrt ja auch mein Glaube mich, und meine
Kindheit lag nicht im goldnen Sonnenlichte.
Doch fühltet Ihr, wie jetzt die Sorge martert,
Im Wachen zuraunt und durch Träume flüſtert,
Gebete ſelbſt nicht ſcheut. Ich ſitze Tage
Und Nächte lang und horche nach den Stimmen.
Die ſich in meinem tiefſten Innern regen.
Führt mich ein Wagen durch der Straßen Menge,
Die ſonſt geräuſchvoll zurief, heute ſchleichend
An mir vorbei kommt, ſchließ ich meine Augen,
Um gräßlichen Geſpenſtern auszuweichen.
Selbſt Euch, die Ihr mir treu zur Seite ſtehet,
Seh' ich nicht ohne der geheimen Stimme
Tiefernſte Mahnung.

## Zweite Scene.

Vorige. Ein Officier tritt ein.

Officier (meldet).

Polizeiminiſter
Fouché erſucht die Kaiſerin zu ſprechen.

Marie Louiſe.

Schon wieder Er!
(Zum Officier.)
Wenn es ihn dringlich ſcheint,
Sagt daß er komme. (Officier ab.)
(Für ſich.)
O, es ſchlägt mein Buſen
Bei jedem neuen Anblick dieſes Mannes.
Ich acht' ihn nicht, ſein Thun iſt mir zuwider.
Zieht er ans Licht den heimlichſten Gedanken
Der nie vielleicht zur That geworden — ſage
Mir dann zur Qual: ſo ſind wir alle ſchuldig.
Er kettet ſich ans Schickſal meines Gatten,
Gleich wie ein böſer Geiſt, verliert die Gunſt,
Nur um ſie immer ſtärker zu gewinnen. —
(Zu Carnot:)
Carnot habt Ihr gethan, wie ich gewünſcht,
Belauſchtet ihr die Schritte dieſes Mannes,
Der eigne Zwecke für ſich hat, beharrlich
Verbrechen an das Licht zu ziehn?

Carnot.

Geruhet
Noch eine Weile, Majeſtät, zu warten,
Der Schurke iſt zu ſicher, um nicht ſelber
Sein Netz zu ziehn.

Marie Louiſe.

So iſt mein Argwohn triftig?

Carnot.

Nicht ehe ich beweiſe, heißt mich reden.

## Dritte Scene.

Vorige. Fouché
(raſch eintretend und ſich tief verneigend).

Fouché.

Ich darf von Eurer Majeſtät erwarten
Daß meine Eile Eure Bill'gung findet,
Die Zeit iſt Gold.

Marie Louiſe (kalt).

Zur Sache, darf ich bitten!

Fouché

Verrath, ein fürchterlicher, ward begangen.

Marie Louiſe (ſtreng).

Beſinnt Euch wohl, eh' Ihr die Klage führet;
Ob Ihr Thatſachen mir zu melden, oder
Gedanken wider die Geſetze fehlten.

Lätitia (haſtig und beſtürzt).

O Kaiſ'rin Tochter Auflauf füllt die Straßen.

So viel ich hörte, nennt man schreckliche Gerüchte von dem Heer. Ich ahne Bosheit
Es fließt die Nachricht nicht aus reiner Quelle.

Marie Louise.

Uns ist nicht Kunde worden, nur die Sorge
Hält schreckliche Gesichte wach.
Fouché!
Steht Eure Botschaft mit dem in Verbindung?

Fouché.

Laßt in der Kürze mich den Hergang melden.
Mallet, der General, der, wie Ihr wißt,
Schon wegen Meuterei verklagt, gefangen,
Hat sich befreit und unserm Commandanten
Gemeldet, daß des Kaisers Tod in Rußland —

Marie Louise (schreit).

O mein Gemahl, welch unglückselge Ahnung!

Lätitia.

Faßt Euch, es ist Gerücht!

Carnot.

Mir ahnt der Lüge Boshaft Gewebe.

Marie Louise.

Weiter!

Fouché.

Daß der Tod,
Der frevelhaft fingirt, wie sich ergeben
Ein and'res Directorium erford're.
Hüllin die Lüge ahnend, steht entgegen,
Beschuldigt des Verbrechens ihn, vorüber
Der Freche nun ergrimmt und die Pistole
Ihm auf den Busen setzt. Hüllin gewandter
Bemächtigt sich der Waffe, ihm gelingt,
Wenngleich verwundet schon, den Uebelthäter
Nach kurzem Kampfe glücklich zu bewält'gen. —
Unglaublich ist's, doch wahr, der Umstand hatte
Sich wie der Wind verbreitet, denn die Mähre
Die Mallets Mitgenossen ausgestreuet,
Fand leichter Eingang und man strömt in Schaaren
Herbei und tobt, die Nachricht zu vernehmen,
Die, wie man wähnt, dem Volk verheimlicht werde.

Marie Louise (für sich).

Ich fühl's es sind Vorboten großer Leiden.

Lätitia (zu Carnot.)

Was thun?
Vorerst die Spitze abzubrechen.
Die durch Verleumdung der Regierung droht;
Denn wenn uns auch bestimmte Nachricht mangelt
So wissen wir doch, daß die Nähe Moskaus,
Wo jüngst die Heere standen, unsre Hoffnung
Auf rasche Siege nicht zu Schanden machte.

Marie Louise (schüttelnd).

Ich halt's für Siege nicht.

Lätitia (leise).

Nehmt Euch in Acht,
Und laßt der Furcht in Euch nicht Raum gewinnen.
(Zu den Andern.)
Bei Smolensk war der Vortheil unsrer Seite:
Zwei Tage focht man hart, die Russen wichen
Und zogen schleunigst sich zurück. Kutusow
Dem greisen Feldherrn, den sie beigerufen.
Zur Hülfe rasch, gelangs, trotz seines Muthes
Nicht, unsre Heereszüge aufzuhalten.
So ist die Lage. Ist sie nun zu fürchten?

Ich dächte, eher hielt ſie Hoffnung wach,
Um die bis jetzt Napoleon nicht betrogen.

Cambacères

Es handelt ſich hier königliche Frau
Um Lorbeerzweige nicht, wir müſſen ſuchen,
Urſachen der Bewegung nachzuſpähen,
Die tiefern Grund.

Marie Louiſe (das Haupt neigend).

Das iſt es, was ich fürchte!

Lätitia.

Formt einen Plan die Menge zu beruh'gen.
Die Herrin wird auf dem Balkon ſich zeigen,
Das kaiſerliche Kind im Arm; das wird
Beſorgniſſe zerſtreuen, unterdeſſen
Fouché die Sache unterſucht, mit Feinden
Die heimlich ſchüren, kurz Prozeß zu machen.

Fouché.

So muß ich um die kaiſerliche Vollmacht bitten,
Die Strenge des Geſetzes auszuüben.

Cambacères.

Erwägt, eh' Ihr jetzt handelt, Majeſtät.

Carnot.

Gebt nicht den Thätern Waffen in die Hände.

Fouché.

Ich wiederhole Majeſtät die Bitte!

Marie Louiſe.

Selbſt will ich den Verklagten hören, führet
Ihn vor mein Angeſicht, ſein Aug' ſoll ſprechen,
Ob ſchuldig oder nicht; mich drängt zu wiſſen,
Weshalb ſein Kaiſer ihm verhaßt.

Fouché.

Darf ich mir Entgegnung hier erlauben? der Prozeß
Wird leichter in der Stille ihm bereitet.

Lätitia.

Dies ſtimmt mit meinem Rath.

Marie Louiſe (beſtimmt).

Nein, öffentlich
Will ich ihn hören. Auch aus vagen Gründen,
Womit er ſein Verbrechen deckt, erfahre
Ich was die Menge denkt, die Sympathien,
Die gegen uns.

(Zu Fouché.)

Eilt demgemäß zu handeln
Soll ich nicht glauben, das Gewiſſen ſchlüge
Euch lauter, wenn der Angeklagte redet,

Fouché.

Ich beuge mich dem Willen, wenn auch bitter
Die Wahrheit, daß die Treue oft verkannt.

Marie Louiſe.

Folgt ihm Carnot, denn Euch darf ich vertrauen.

(Fouché und Carnot ab.)

Lätitia.

Was ſagt Ihr Cambacères, nennt Ihr gut
Der Kaiſ'rin Haß, den ſie nicht einmal Mühe
Nimmt, dieſem gegenüber zu verbergen?

Cambacéres.

Ich bin zu alt, um anzuklagen ohne
Gerechten Argwohn, aber hab' zu lange
Gelebt, um Jeglichem auf's Wort zu glauben,
Der über Alles ſich nur liebt. Ich bitte,
Beſtürme die Gebieterin, die Milde,
Die ſie dem Einen ſchenkt, nicht minder Jenem
Der gleich verdächtig angedeihn zu laſſen.

Marie Louiſe.

Hört wie von unten'rauf die Rufe ſchallen!

Lätitia.

Man ſchicke nach dem Kinde. Kaiſ'rin Tochter.
Seid nicht entgegen mir. Wer ſollte beſſer,
Die Menge kennen, als des Helden Mutter,
Der ihre wilden Wogen oft beſchworen?

Marie Louiſe (ängſtlich).

Hört Ihr, es wächſt der Zulauf in den Straßen.

Lätitia.

Sieht man Euch ruhig nur, ſo wird er's auch.
Ich gehe nach dem Kind!

Marie Louiſe (beſtimmt).

Nein, nicht mit dieſem,
Bei Gott nicht! Aber macht es Euch zufrieden,
So will ich's thun. Doch mit dem Engel treibe
Ich keinen Wucher. Ruhig ſoll ihn pflegen,
In ſeinem Arm der Schlaf. Es werden Zeiten
Schon kommen, wo er flieht, wenn hingeworfen
Auf weichem Pfuhl der Schmeichler ſanfter Träume
Mit Furien ringt, die jeden Zauber ſcheuchen
Und mitleidlos verfolgen, daß er wacht.

Lätitia.

So geht allein!

Marie Louiſe (erſchreckt).

Schon jetzt?

Lätitia.

Der Straßenlärm
Nimmt zu.

(Man hört fortwährend Getöſe.)

Marie Louiſe (aufſtehend).

Wie mir vor ihnen bangt, ſeht drohend „Entſetzen zeugend" richten ſie die Blicke,
Herauf zu mir.

Lätitia.

Ihr übertreibt den Ausdruck
Und redet Euch ſelbſt um den Muth.

Marie Louiſe (heftig).

Was wollt Ihr?
Ich fürchte mich nicht vor des Pöbels Haſſe!
Doch ſtürz' ich nicht der Majeſtäten Hoheit,
Indem ich ſie preisgebe wilden Horden,
Die wider ihre eignen Führer wüthen?
Sprecht Cambacères, haltet Ihr's geboten
Mich der empörten Menge hinzuſtellen?

Cambacères (ruhig).

Wagt's immerhin, Ihr ſteht in Gottes Schutze.

Marie Louiſe (geht vor).

Ich kann nicht! Helft!

(Schaudert zurück.)

Das ſind mir fremde Scenen,
In Wien, der Hofburg ſah ich nie dergleichen.

(Carnot tritt ein.)

## Vierte Scene.

Lätitia. Marie Louiſe. Cambacères. Carnot, ſpäter Fouché.

Carnot.

Um Gottes Willen Majeſtät, die Wuth
Kehrt ſich Euch zu, der Himmel kennt die Gründe,
Doch weicht ihr aus und rettet Euch!

Marie Louiſe (feſt und entſchloſſen).

Ich bleibe,
Und holten mich die Henker hier vom Platze.

(Carnot ab.)

Cambacères.

(Tritt an die geöffnete Thüre des Balkons und ſpricht.)

Franzoſen! Seid Ihr über Nacht verwandelt

In eine Räuberſchaar? Noch will ich glauben,
Daß Ihr nur von Verrätherei geblendet.
Nicht mit Bewußtſein tretet Ihr mit Füßen
Das niedrigſte, gemeinſte Recht, den Frieden
Des Hauſes, das geſchützt von den Penaten.
Wem gilt die Schmach? Der Edelſten der Frauen,
Die erſt im Augenblicke kundgegeben,
Daß ihr die Gnade geht vor Recht, ja ſelber
Dem, der ſie tödtlich kränkte in dem Gatten,
Mallet, dem Mörder, noch vergiebt. Iſt das wohl
Nicht Heldengröße in der Kaiſ'rin Herzen,
Wenn Ihr noch wißt, was Größe iſt.

(Von unten großer Tumult.)

Der Kanzler hält zu ihnen.

(Andere Stimmen.)

Schweigt, der Kanzler,
Er hält zum Volk.

(Andere.)

Der Kanzler ſoll uns ſagen
Was ſie für Nachricht haben aus dem Heere.

Cambacères.

Ihr ſeht mein Haupt gebleicht von Frankreichs Sonne,
Wie ſollt ich nun erſt wider Frankreich zeugen?
D'rum gehet heim und laſſet Meſſen leſen,
Die Armen ſpeiſen und Almoſen theilen,
Der Kunde, der wir harren, ſeid bereit!

(Unter jubelndem Zurufe entfernt ſich die Menge.)

Marie Louiſe.

Ihr, Cambacères ſeid der gute Geiſt
Frankreichs und habt uns Alle jetzt gerettet!

Lätitia (leicht).

Ich war nicht ſo in Sorge, doch Ihr kennt,
Noch nicht die guten Seiten der Franzoſen.

Cambacères.

Leicht wallt ihr Blut und was Euch Wankelmuth
Erſcheint, iſt raſche Umkehr nur zum Guten.

Fouché (raſch und verſtört eintretend).

Die Menge fordert jetzt den Tod Mallets,
Ihr rathe dringender ihr nachzugeben.

Marie Louiſe,

Nicht um mein Leben ſelber will ich mir,
Ein Menſchenleben auf die Seele laden,
Ihr bürget mir für ihn!

Fouché.

Ich bin nicht ſicher,
Daß ihn die Menge noch vor Wuth zerreißt.

Cambacères.

Führt ihn die Hintertreppe rauf, ſchon weichet,
Der Menſchenknäul im Hofe auseinander.

Carnot (eintretend raſch).

Verzeiht, ſchon harrt im Vorhof der Gefang'ne,
Mit Fouché laßt ihn hier erſt confrontiren.

Fouché.

Ich darf verlangen, daß man offen rede,
Nicht heimlich einer ſchlimmen That mich zeihe,
Wozu der Anlaß fehlt.

Marie Louiſe (beſtimmt).

So wartet hier.
Und Carnot ſorgt, daß Mallet raſch erſcheine

(Verläßt ab.)

Ein Officier (meldet).

Es mehrt ſich das Gerücht von vorhin wieder,
Als ſeien Boten unterwegs, die ſchlimme

Nachricht von Rußland brächten. Neipperg,
Der Graf von Oeſtreich bittet um Gehör —

Marie Louiſe.

Graf Neipperg hier? O ſagt ihm, daß er komme

Carnot (zurück).

Hört erſt Mallet, denn dringender Verdacht
Wälzt ſich auf Fouché, daß er eingewoben
Der jüngſt entdeckten Meuchelei.

Fouché (dreiſt).

Man ſtelle
Mich immerhin dem Mörder gegenüber!

(Der Gefangene wird gefeſſelt hereingeführt.)

## Fünfte Scene.

Vorige. Mallet.

Mallet (nach einer Weile tiefen Schweigens).

Ich war bereit für meine That zu ſterben,
Dem Daſein hatt' ich ſchon zurückgegeben,
Was ich ihm ſchuldig war. Da, an der Schwelle
Zum Tode, ſagt man mir von Eurem Willen,
Und willenlos bin ich hierher geführt.
Wollt' Ihr Euch, Majeſtät, am Opfer weiden?
So täuſcht Ihr Euch! Ich ſterbe gern, da meine
Erhab'ne That ein Höherer beſchränkt,
Dem ich das Ende gerne überlaſſen.

Marie Louiſe (mild).

Daß Ihr erhaben das Verbrechen nennt,
Habt Ihr am Throne Gottes zu vertreten.
Ich will von Euch nur Eure Gründe hören,
Die vor dem Richterſtuhl entſcheiden ſollen,
Und vor der Menſchlichkeit entſchuld'gen.

Mallet (erſtaunt).

Wäret
Franzöſin Ihr, ſo wüßt' ich, daß Ihr löget,
Doch Ihr ſeid eine Deutſche und in Deutſchland
Läßt ungerächt ein ganzes Volk ſich knechten.

Cambacères.

Verwegener, was wagt Ihr!

Mallet.

Wäre nicht
Verwirkt mein Leben ſchon, dürft' Ihr ſo fragen
Und über meinen Heldenmuth wohl ſtaunen!
Doch dieſer Ruhm iſt leichte Müh', denn gleich
Dem Henkersmahle, das die letzten Stunden
Durch Sinnenluſt verſchönern ſoll, gewähret
Man mir die Gunſt: noch einmal frei zu reden.
Gern ſterb' ich, denn ich habe nicht umſonſt,
Wie Viele hier gelebt; mein angefang'nes
Werk werden And're zur Vollendung führen.

Carnot (zur Kaiſerin).

Laßt die Mitſchuld'gen nennen, Hoheit.

Marie Louiſe.

Gebt Ihr
Mitſchuldige zu haben zu? Die Wahrheit
Allein kann Euch von dem Verderben retten,

Fouché (kühn).

Verzeih't mir Majeſtät, wenn zur Erwägung
Ich gebe, daß die Ausſicht auf Begnad'gung,
Wie Ihr ſie blicken laßt, bewegen könnte,
Auf And'rer Koſten ſich heraus zu lügen.

Carnot.

Ha Ihr seid keck!

Cambacères (rasch zu Fouché).

Treibt's nicht zur Spitze.

Maria Louise (unsicher zu Mallet).

Redet
Was habt Ihr zu entgegnen?

Mallet (verächtlich).

Majestät,
Mich ekelt eine Welt, wo Schurken herrschen,
Und reut mich nicht, daß es vorbei. Ich werde
Im Angedenken leben, nicht am Ende
Durch kleinen Vortheil meinen Ruhm vernichten.

Marie Louise.

Verblendeter! Ihr nennt Verbrechen Ehre?

Mallet.

Verbrechen, Majestät? Mein höchster Ruhm
Ist, daß ich Frankreich aus dem Traume weckte.

Lätitia.

Kein Wort mehr Kais'rin Tochter, Gnade wäre,
Als Fluch geheftet an des Reiches Scepter.

Mallet.

Der Mutter blinde Liebe läßt sich deuten,
Der Gattin tiefes Hassen wohl verstehn.

Marie Louise.

Ich hass' Euch nicht, dess' sind hier Alle Zeugen;
Ich sehe in Euch den Verirrten nur.
Bedenkt Euch wohl, welch Wort ich Euch gegeben.
Und wen Ihr uns als mitschuldig zu nennen.

Mallet.

Wär' mit Erfolg die That gekrönt gewesen,
Dürft' ich mein Frankenland, ja ganz Europa
Euch kühn ins Antlitz als Genossen melden.
Doch Wille ist nicht gleich der That, beschämt
Steh' ich vor Euch, steh ich vor meinem Volke
Und alle Folgen muß ich auf mich nehmen.

Cambacères.

Unglücklicher!

Marie Louise.

Entsetzlich!

Carnot (bestimmt).

Er hat Helfer.

Lätitia.

Ha, schändlich kokettiren mit dem Laster!

Maria Louise (winkt).

Führt ihn aus meinen Augen, die sich drehen
Vor solchen Zerrbilde vermeinter Tugend.
Ach schrecklich, wenn das Frankenland noch einen,
Nur einen Gleichgesinnten zählt.

Lätitia (mild).

Die Sühne
Wird meinem Sohn sein freies Volk einst bringen.

Mallet.

Gält' Eu're Liebe nicht Frankreichs Tyrannen,
Allein dem Helden seines Volk's, dann wäre
Der Tag der Freiheit für Europa nahe.
Denkt mein, das Schicksal muß sich bald erfüllen
Und seht Euch schon bei Zeiten vor, — mein Blut

Weckt Rächer meinem Vaterland in Menge!

(Wird unter tiefem Schweigen abgeführt.)

Carnot

(im Hintergrund zu Fouché).

Euch kam ſein Schweigen ſehr gelegen.

Fouché (leicht).

Immer
Gelegener, als meine Unſchuld Euch.

Carnot.

Mich treibt nicht etwa Haß.

Fouché.

Und auch nicht Liebe,
Man weiß von Euch, daß Ihr nicht kalt, noch warm.

Cambacères

(der Kaiſerin ſich nähernd).

Geruht Ihr jetzt die Botſchaft zu vernehmen
Die Graf von Neipperg überbringt?

Marie Louiſe (auffahrend).

Ja Neipperg,
Die Kunde von der Heimath mag uns tröſten.

(Carnot nach Außen.)

(Zu Lätitia.)

Glaubt Ihr den Worten Mallets nicht? ſpräch er nur
Wie Frankreich dächte?

Lätitia

Wenn der Geiſt des Kaiſers
Nicht über dieſem wirren Treiben ſchwebte,
Dann möchte mich des Menſchen Frevel ſchrecken.
Die Volksgunſt ſchwankt, wie eine Woge kräuſelt
Ein leiſer Luftzug ſie; laßt ihn nur ſiegen
Und von Napoleon ſind ſie Alle voll.

## Sechſte Scene.

Vorige. Neipperg.

Neipperg.

Erhab'ne Majeſtäten, wen'ger Ehrfurcht
Trägt nicht die Haſt, mit der ich hier erſcheine.

Marie Louiſe (gnädig).

Wir haben Eurer uns ſchon oft verſichert. —
Wie thut es wohl im Augenblick, daß Ihr
Die Grüße aus der Heimath bringt.

Neipperg (ſich nähernd).

Doch nur
Vom Kaiſer, meinem Herrn, der mich geſendet.

Marie Louiſe.

Und meine Mutter?

Neipperg.

Reſidirt in Prag,
Von Wien eilt ich hierher.

Marie Louiſe

O laßt mich hören! —
Sagt, ſeid Ihr Künder einer neuen Sorge,
Seid Ihr der Bote einer Freude mir?

Neipperg.

Der Himmel iſt mein Zeuge, wie die Lippe
Den Dienſt verweigert Widriges zu melden.
Doch mein Gebieter, Euer hoher Vater,
Beſorgt um ſeine kaiſerliche Tochter —

Marie Louiſe.

Sprecht Neipperg, redet! Ungewißheit tödtet,
Wenn ſchon die Seele ringt mit banger Ahnung.
Was wißt Ihr? Iſt mein Gatte —

(ſtockt).

Neipperg.

Ich verſtumme
Beim Anblick ſchon von Euerm Schmerz.

Marie Louiſe (heftig).

Habt Ihr
Gelernt Graf Neipperg Folter auszuüben?

Neipperg (geneigt).

Verzeihung Majestät, dem Geist wird schwer,
„Napoleon ward besiegt" nur auszudenken,
Um wie viel schwerer mag's gewesen sein,
Den Helden Bonaparte zu bezwingen.

Lätitia (unglaubig).

Mein Sohn besiegt?

Marie Louise (aufathmend).

Dank Gott nur dies!

Lätitia (schüttelnd).

Napoleon?
Ein Bonapart' von Rußland überwunden?

Fouché (vordrängend).

Die Nachricht ist erlogen!

Carnot.

Habt Ihr nicht
Im Voraus das Ereigniß schon berechnet?

Fouché (gereizt).

Vor meinem Herren werd' ich mich vertheid'gen,
Vor seinem Diener nie. (Wüthend ab.)

Marie Louise (leise zu Neipperg).

Nun sprecht zu Ende.

Lätitia.

Gestattet nicht Vermuthung zu verbreiten.

Neipperg.

Was mir zu sagen bleibt, ist leider wahr.
Zur Schlacht bei Moskau kam's, wie's vorgesehen.

Lätitia.

Daß nahebei die beiden Heere standen
Ward aus der letzten Botschaft klar; die Unsern
Jedoch daselbst im Vortheil stets, wie sollte
Nun plötzlich Alles sich verändert haben?
Ihr legt die Sache anders aus, was Kriegslist
Ersann, verbreitet man als Niederlage.

Neipperg.

Und doch, bei Eurer Ungnad, ist es anders,
Und, wie ich Euch berichtet. Die Couriere
Sind aufgefangen worden, doch ich habe
In Prag, wo mein Gebieter weilt, Depeschen,
Direct vom Schlachtfeld abgeschickt, gelesen.

Marie Louise.

Und mein Gemahl?

Neipperg.

Befand sich unversehrt
Nach dem Bericht.

Lätitia.

So ist noch nichts verloren.
Der Vortheil, augenblicklich ihm entzogen
Kann hundertmal gewonnen sein.

Neipperg (zur Kaiserin).

Ein Weiteres
Bleibt mir nun noch zu sagen: Moskau brannte.
Das Schrecklichste, was je die Weltgeschichte
In ihre Tafeln schrieb, ist dort geschehen,
Und nicht vom Feinde, von den eignen Kindern
Der stolzen Czarenstadt; denn preisgegeben
Der dürren Steppe, gönnten sie dem Sieger,
Nur noch die Aussicht auf die Trümmerstätten;
Ihr Loos war gleich, doch was erst Wahnsinn dünkte,
Wird Liebe zu dem Vaterland einst heißen.

Marie Louise.

Nein schrecklich, fürchterlich!

Lätitia (erregt).

Es sind Barbaren!

Cambacérès.

Verschieden kämpft der Mensch um seine Scholle,
Wo rauh die Sitte, ist auch rauh der Muth!

Siebente Scene.

Vorige ohne Fouché. Ein Offizier, dann Eine Eſtafette.

Offizier (meldet).

Im Vorſaal wartet eine Eſtafette.

Lätitia (raſch).

Führt unverzüglich ſie herein!

(Offizier ab.)

Marie Louiſe

(die Hand vor das Antlitz ſchlagend).

O Himmel!
Was werd' ich noch im Frankenland erfahren!

Eſtafette

(eintretend und ſich verbeugend).

Marie Louiſe.

Kommt hierher, macht es raſch, doch ſprecht die Wahrheit
Ich will ſie ungeſchminkt; hört Ihr?

Eſtafette (kommt der Kaiſerin nahe).

Die Heere
Sind aufgelöſt in wilder Flucht. Die Feinde
Umfangen ſie allſeits. Unſel'ge Mähre
Kam noch zu allerletzt: In Frankreich wäre
Revolution. Das nahm den Reſt vom Muthe.
Kein Einz'ger denkt, der Waffe Ruhm zu retten,
Er ſucht nur, wie er ſelbſt ſich retten kann.
So herrſchte gräßliche Verheerung, Seuchen
Und Mangel zeugten Peſt und was an ihr nicht
Erliegt, das ſtreckt die Furie Hungersnoth,
Was ſie verſchont, ſibir'ſche Kälte nieder.

Lätitia (heftig).

Ihr lügt! Was giebt Euch Luſt zu übertreiben?

Eſtafette.

So wahr die Jungfrau helfen ſoll, mir ſchaudert
Die Gräuel zu beſchreiben und ich habe,
Mit matten Farben Elend nur geſchildert.

Marie Louiſe (ſich wendend).

Der Kaiſer?

Eſtafette.

— ſammelte die Heeresreſte
Bei Bereszina, wo die böſen Geiſter
Legionen Schrecken der Armee bereitet. —
Ich ſah das ſtolze Moskau rauchen, Opfer
Im Feuer braten, Thiere, Menſchen kämpfen,
Im Flammenmeer; ſah Mutter ihre Kinder
Noch „halbverkohlt" umarmen, ſchwache Greiſe
Hinein ſich werfen — ganze Straßen ſtürzen,
Begraben Tauſende mit ihrer Wucht. —
Die Luft war Feuer, in dem Elemente,
Die Menſchen Ungeheuer, Wuth erfaßte
Die Sterbenden, was ſich nicht retten konnte,
Riß auch den Nächſten mit ſich in die Gluthen. —
Bei Bereszina, der zur Dnieper mündet,
Ward ſelbſt der Freund am Freunde zur Hyäne;
Die eine Brücke, in der Haſt geſchlagen,
Die Fliehenden zu tragen, bricht zuſammen
Und Tauſenden auf ihr half nur der Tod.
Und welcher Tod? Huh! Wie die Fluthen brauſten,
Das Eisgeſchöll trieb Wolluſt mit dem Tode,
Die Finſterniß nahm an der Freude Theil.
Wild ſtürzte ſich der Eine auf den Andern,
Die Mutter ſtieß ihr Kind vor ſich in's Waſſer,
Der Krieger ſeinen Offizier; Geſchütze
Zermalmten knirſchend, dazu tobten gellend
Wahnſinnige. — Die Luft war Eis, erſtickte
Jedwedes menſchliche Gefühl, darüber
Klang dumpf das wilde Hurrah der Koſaken,
Mit dem ſich der Kanonendonner miſchte,
Der Kugelregen auf die Flücht'gen warf.

Lätitia.

Halt ein! Ihr malt die Hölle zum Entsetzen!

Estafette.

Die Hölle kann bei Bereszina lernen,
Was sie bei Moskau noch nicht ganz begriff.

Lätitia (weint).

Fort, fort! (Estafette ab.)

Marie Louise (erschüttert).

So, Bonaparte, ist es kommen.
Haß war der Same und die grimme Pflanze,
Schießt, Dir zum Fluche, in die vollen Aehren.

(Sinkt auf einen Sessel nieder, Alle eilen hinzu.)

Lätitia.

Der heft'ge Auftritt!

(Zu Carnot, der abgeht.)

Daß man Sorge nehme,
Vorerst die Nachricht noch dem Volk zu bergen.

Marie Louise.

Ach Neipperg, jetzt versteh' ich meinen Vater,
Er wußte, daß die Tochter weint; schon fühle
Ich meinem Kind den Schmerz am Leben nagen
Und durch den eignen Busen dringt ein Schwert.

Neipperg.

Könnt ich Euch mit dem eig'nen Blute schützen!

Marie Louise.

Ich glaube Neipperg, treu ist nur der Deutsche!
Wohl kann man diese Treue oft mißbrauchen,
Doch seine Redlichkeit nie mißverstehn.

(Die Thüre wird heftig aufgerissen; ein Verschollter tritt ein.)

## Achte Scene.

Vorige. Napoleon. Zuletzt Carnot.

Lätitia (entgegentretend).

Wer stört uns?

Napoleon

(läßt den Mantel fallen).

Mutter!

Lätitia (ihn umarmend).

Himmel! Du, mein Sohn!
Nun ist es gut!

Marie Louise

(traurig).

Wie sehen wir uns wieder!

Napoleon (gezwungen).

Ein schönes Wort zum Willkomm!

Lätitia (lächelnd).

Tausendmal
Bist Du gegrüßt, nun nenn' ich nichts verloren,
Denn Alles machst Du wieder gut.

Marie Louise (Napoleon).

Mein Gatte,
Sag' an, ist's wahr, daß all die vielen Heere
Des Todes Beute worden?

Napoleon (mit Ironie).

Fragst Du nicht,
Wie ich seitdem gelebt?

Marie Louise

(zu ihm aufblickend).

Aus Furcht, die Geister
Der Opfer möchten zürnen.

Napoleon (bitter).

Nein, bei Gott
Nun nenn' ich's auch ein seltsam Wiedersehen!

Neipperg

(von Erstaunen in der Nähe Marie Louisens gefesselt spricht leise).

Kommt zu Euch, edle Fürstin!

Napoleon
(bemerkt ihn jetzt erst, wüthend).
Ihr Verwegener!
Zurück zu Euern Platz, meint Ihr, Napoleon
Sei schon gestürzt und stünd im gleichen Range
Mit Oestreichs Dienern?
(Lacht mit wildem Ton. Faßt sich.)
Wohl, ich weiß, Ihr habet
Die Hand gehabt im Spiel, Verrätherei,
Dazu die Macht der wilden Elemente,
Dem Zufall pflichtig, das sind Eure Stützen!
Noch ging ein Sieg nur fehl, nicht meine Macht,
Weh' Euch zu denken, daß ich wollen müsse!

Neipperg.
Mein Kaiser, meine Ehre!

Napoleon (höhnend).
Welche Ehre
Vertretet Ihr an Frankreichs Hof? Ich kenne
Den gleißnerischen Firniß, der Euch kleidet?

Neipperg.
Mein Souverain wird für mich stehn.

Napoleon (mit dem Haupte nickend).
Das sollt' er, —
Wär mir Rechtfertigung nicht Schmach. — Genug
Depeschen, wicht'ge wurden fremden Händen,
Laßt Euch dafür den Lohn in Deutschland zahlen.

Neipperg (stammelnd).
Mein Kaiser, ich erstaune!

Napoleon (wie oben).
Das ist viel!
D'rum geht, ich will Euch das Erschrecken schenken.
(Neipperg bestürzt ab, während Carnot eintritt. Napoleon auf und ab.)

Napoleon.
Bei Gott ein würdiger Empfang!

Carnot (vortretend).
Wünscht Ihr,
Den Staatsrath zu versammeln?

Napoleon (ihm zunickend).
Morgen Carnot,
Für heut genügt, daß die Franzosen wissen,
Ihr Kaiser sei zurück! Nun Cambacères,
Ihr steht ja stumm. Seid Ihr vom Blitz getroffen
Ich fühl's die Luft ist schwül.

Cambacères
(sich erst besinnend).
D'rum thut es doppelt
Noth, daß die Winde erst die Wolken theilen.

Napoleon.
Ein Wort doch wenigstens, das Sinn enthält.
Bald bin Ich wieder Ich! — Nun aber
Vererst zu meinem Sohn! Weckt ihn vom Schlafe,
Denn er nur kann mich aus dem Zorne wecken.
(Geht mit der Kaiserin und seiner Mutter ab. Carnot und Cambacères blicken ihnen nach).

Carnot.
Seid Ihr zufrieden Kanzler?

Cambacères.
Urtheilt nicht,
Wir haben denn zuvor gehört.

Carnot.
Nicht brauchen
Wir erst noch der Bestät'gung. Aufgerieben
Ist bis auf Wenig die Armee und wüthend
Die Völker ob des wahngebor'nen Zuges.
Sechshunderttausend Mann, hört nur, sie wurden

Die Opfer ſeiner Laune, muß der Jammer
Des Himmels Zorn nicht rühren, über die
Die ihr nur zugeſehn?

Cambacères.

Ihr wißt, wir haben
Die Macht der Rede nur, als die vergeblich,
Da gaben wir uns endlich drein, im Glauben,
Daß danach Ruhe in Europa werde.

Carnot.

Nein jetzt iſt erſt das Elend' raufbeſchworen.
Und Frankreich wird der Heerd deſſelben ſein.
Deutſchland gab ſeine Heere nur gezwungen;
Spanien, Italien, Portugal und Holland,
Sie Alle hatten daran kein Intreſſe,
Ob Bonaparte Rußland unterwerfe;
Nur Polen träumte einen kurzen Traum
Von Freiheit wieder, wie ſchon oft — ob ſie dann
Der Sieger nicht geweckt, bleibt erſt die Frage —
Und gab begeiſtert ſeinen Theil zum Heer.
Die Andern waren Miethlinge, ſie kämpften
Nicht für ſich ſelber und was ſie gewonnen,
Lag der Coloß gebeugt, war leicht zu meſſen
Sie wurden Sclaven eines mächt'gern Herrn.
Jetzt werden ſie Gelegenheit benützen,
Das Joch von ſich zu ſchütteln. Fragt Euch ſelber
Was Ihr den Deutſchen riethet, was den Andern,
Wär't Ihr an ihrem Platz.

Cambacères.

Das ſind wir nicht.
So haben wir zunächſt für uns zu ſorgen,
Und weil nun Frankreich arg bedroht, ſo müſſen,
Wir einig ſein der Kräfte, es zu ſchützen;
Denn ungerecht iſt, einzig Bonaparte
Den nennen, der die Zeit beſchwor, es haben
Unzähl'ge daran Theil. Die Weltgeſchichte,
Thut wieder einen ihrer Rieſenſchritte.
Verjährte Vorurtheile werden ledig
Und rütteln mit Gewalt die zähen Ketten,
Woran die Selbſtſucht ſie gelegt. Es ſtehen
Für dieſe Wächter auf, doch dieſe Wächter
Sie finden ihre Rächer, — ſo verhält
Der Kampf ſich, bis dann edlere Elemente,
Den Fortſchritt aus dem Zwieſpalte entſchieden.

Carnot.

Weh' nur, wenn der, der ſich zum Richter ſetzet,
Im Irrthum rückwärts greifend, ſich vermißt
Sein eig'nes Selbſt allein empor zu heben!

## Neunte Scene.

Cambacères. Carnot. Berthier.

Berthier. (eintretend).

Hier ſind ich Euch?

Cambacères (entgegen).

Seid uns willkommen, Graf!

Berthier (leicht).

Das iſt ein ander Wort, als der Coſacken
Handfeſter Abſchiedsgruß.

Carnot.

Erzählt dem Kanzler,
Was Ihr mir ſchon berichtet.

Berthier.

Macht Euch fertig,
Bald wird der Tanz der Waffen hier beginnen.
Wer mit nach Rußland zog und dort entwiſcht,
Der weiß, wie viel die Stunde jetzt geſchlagen.
Das waren Züge im Triumph, jetzt ſchlichen
Wir uns bei Nacht und Nebel durch, die Wuth
Der aufgeſchreckten Völker nicht zu reizen;
Wie viel, wie wenig, am Verdacht, daß Deutſche
Verrath geſpielt, gilt gleich, Thatſache iſt:
Daß Rußland, England, Schweden ſich verbunden,
Was auch die andern Staaten lockt, an Frankreich
Vereint den Fehdehandſchuh hinzuwerfen.
Hat Frankreich nun Soldaten dem zu wehren,
So mags ja noch am Ende ſein, doch anders
Errath ich leicht, womit es diesmal endet.

Cambacères.

Oeſtreich —

Carnot.

Iſt aber Deutſchland nicht und hat
Daheim bei ſich gar Vieles auszufechten,
Wozu es Deutſchland braucht. Paßt auf, es gilt
Für Frankreich jetzt den Kampf auf Tod und Leben!

Cambacères.

Dann iſt auch Bonaparte nur der Mann,
Der Ordnung in das Chaos bringen kann.

Carnot.

Horcht, tönen nicht von Notre-Dame die Glocken?

(Man hört Sturmläuten.)

## Zehnte Scene.

Vorige. Napoleon. Marie Louiſe und Lätitia drängen herein.

Lätitia (ängſtlich).

Was giebt's? Iſt's Aufruhr?

Berthier.

Ob man nicht die Rückkunft
Der Majeſtät begrüßt?

Napoleon

(mit finſterer Miene zu Berthier).

Die Zunge, Graf,
Iſt klein, doch hat ſie Manchen ſchon gerichtet.

Lätitia.

Der Lärm nimmt zu, ſprich ihnen vom Balkone,
Das Volk rennt ab und zu.

Napoleon.

Erſt will ich wiſſen,
Aus welchem Stoff die Menge. Iſt es Pöbel,
Mag ihn ein Wort zerſtreuen, liegt zu Grunde
Dem Aufruhr der Bourbonen Liſt, kann Zwang nur
Sie in die Schranken des Gehorſams bringen.
Erzkanzler, geht und prüft die Elemente.
Carnot, Ihr ſorgt, daß man die Gänge ſchließe,
Was widerſpenſtig, ſchieße man, die Schweizer
Steh'n doppelt Wache in den Tuilerien.

(Carnot und Cambacères ab.)

Marie Louiſe (flehend).

Nur nicht Gewalt, Napoleon.

Napoleon
(ernst und bestimmt).

Nicht zum Scherze,
Doch fordert es der Ernst, bin ich bereit.

Carnot (zurück).

Das Volk ist wüthend, fragt nach seinen Söhnen,
Die Nachricht hat sich in Paris verbreitet,
Der Kaiser nur sei von dem Heer geblieben.

Napoleon (stutzt).

Und wenn der Kaiser nur, so wär's genug!
Soldaten schafft man über Nacht die Menge.

## Elfte Scene.

Vorige. Fouché. Dann Cambacères. Gräfin Montesquieu. Hofdamen.

Fouché
(tritt ein und vor den Kaiser hin).

Verzeihung Kaiser, jede Etikette
Bricht in der Stunde der Gefahr.

Napoleon (verächtlich).

Gefahr?
Gefahr ist nicht dabei.

Fouché (ernst).

Ich will's behaupten,
Das Alles rührt von Mallet her.

Napoleon
(rasch sich umkehrend).

Ha! der Verräther
Was that man ihm?

Fouché.

Auf den Befehl der Kais'rin
Hat man ihn auf Begnadigung vertröstet.

Napoleon.

Auf Gnade? Wie, so gab man schnödes Beispiel
Von unerhörter Nachsicht?
(Zu Fouché.)
Geht und lasset
Das Beil sein Handwerk thun, den Tod der Kugel
Hat dieser Schurke nicht verdient; das Haupt indeß,
Das auf Verrath sann, gebt dem Volk zu sehen.
Dergleichen ist's gewohnt, so muß von Zeit
Zu Zeit gemahnt es zum Gehorsam werden.

Marie Louise.

Nicht ihn erwähle, auf dem gleicher Schatten
Ruht, tückisch seinen Herrn verkauft zu haben.

Napoleon.

Wer ist der And're?

Marie Louise
(zu Fouché gehend).

Frage Fouché.

Napoleon
(ihn durchdringend anblickend).

Fouché!

Fouché.

Ich rede nicht, ich lass' die Thaten reden.

Napoleon.

Wohlan es sei! Ihr thut, wie ich geheißen.
Aus Euern Augen will ich Wahrheit lesen,
Wenn Ihr mir sagt, wie Mallet starb!
(Fouché ab. Cambacères zurück.)

Cambacères.

Das Volk beginnt die Tuilerien zu stürmen.

Napoleon.

Das sollen sie mir büßen, die Verräther!
Napoleon beugt sich nicht vor einem Gotte
Und sollte sich vor diesem Pöbel beugen?

Marie Louiſe

(ſinkt in einen Seſſel, ſtumm).

Ich ſehe vor mir Mallet's blut'gen Schädel,
Die Lippe flüſtert noch, die Zunge lallt,
Daß er den Opfertod für Frankreich ſterbe.
Dann zucken nur die Muskeln noch, die Züge
Macht ſtarr der Tod zum Grinſen, bleicher ſcheint
Der fürchterliche Wahn im Auge, blutig
Rollt ſich der Apfel in dem weißen Grunde,
Wirft einen Strahl auf uns, und er heißt: „Rache".

Lätitia (ſchreit).

Die Kaiſ'rin ſinkt!

Napoleon

(herzueilend, während die Andern ferne bleiben).

Mein Gott, wie ſind die Nerven
Senſible und doch iſt ihr Geiſt nicht ſchwach.

(Neigt ſich zu ihr.)

Louiſe höre, ſei in dieſer Stunde
Stark, wie es ziemt, Marie hörſt Du mich?

(Erleichtert.)

Sie kommt zu ſich.

(Zu den Andern.)

Ruft nach der Kaiſ'rin Frauen
Und ſucht ihr beizuſteh'n!

(Gräfin Montesquieu tritt ein mit einer Hofdame. Napoleon mit ſeiner Mutter nach dem Vordergrunde. Leiſer.)

Ich traue Deinem Takte.
Denn nicht von Vortheil iſt, jetzt dieſe Deutſchen
Argwöhnen laſſen, ihre Kaiſertochter,
Wie ſie ſie gerne nennen, ſei in Frankreich
Nicht allvermögend. Handle wie Dir dünkt,
Daß die german'ſchen Bären ihre Tatzen
In Oeſtreich nicht zu unſerm Nachtheil regen.

(Geht raſch mit den Uebrigen ab. Marie Louiſe liegt zurückgelehnt im Seſſel mit geſchloſſenen Augen, um ſie ſtehen die Damen.)

Marie Louiſe

(flüſtert).

Iſt's wahr, mein Vaterland ſei einig?

Gräfin (ängſtlich).

Gott, ſie ſpricht
Im Fieberwahne.

Lätitia (weinend).

Laßt ſie nur gewähren!

Marie Louiſe

(ebenſo).

Ich ſehe einen Adler ſich erheben
Und Friedrich Barbaroſſa frei vom Banne!

Gräfin (leiſe).

Was flüſtert Majeſtät?

Lätitia (mit Lächeln).

Sie träumt von Deutſchland,
Laßt ſie getroſt von Deutſchland weiter träumen.

Marie Louiſe.

Er richtet ſich zur Höh', greift nach der Krone,
Die meinem Vater war; wie, ohne Murren
Läßt das mein Vater zu? Der Himmel ſegne
Dich ewiglich dafür! Wer ſich bezwungen,
Der hat dem Himmel Kronen abgerungen.

(Der außen immer ſtärker werdende Tumult muß zu der ſtillen Scene einen tiefen Contraſt bilden.)

**Verwandlung.**

Fronte der Tuilerien, vor denen eine tobende Menge durch einander wogt.

## Zwölfte Scene.

Napoleon und ſein Sohn auf dem Balcon. Zuletzt Fouché und Berthier.

Eine Stimme.

Halt Ruh! Der Kanzler ſpricht mit unſerm Führer.

2. Stimme.

Auch er ſpricht nicht für's Volk.

3. Stimme.

Wer iſt der Schreier,
Der an den Kanzler geht?

4. Stimme.

Er hat gelogen,
Mallet iſt nicht begnadigt, an dem Galgen
Sah ich ſein blutig Haupt.

5. Stimme.

Iſt's wahr? Zum Henker,
Die's mit dem Volk nicht halten.

6. Stimme.

Heil'ge Jungfrau,
Dort bringen ſie das Haupt.

Viele (ſchreien zuſammen).

Macht Platz und betet
Für Frankreichs Märtyrer. Fluch den Tyrannen,
So ſtarben ſechsmal hunderttauſend Franken.

(Der Tumult wird immer lauter.)

1. Stimme.

Gebt unſ're Söhne 'raus.

2. Stimme.

Wo ſind die Heere?
Das Blut will wieder Blut.

3. Stimme.

So geht doch vorwärts
Und ſchlagt die Thore ein!

4. Stimme.

Dahinter ſtehen
Die Garden im Gewehr.

5. Stimme.

Wer iſt die Memme,
Die ſich vor Kugeln ſcheut! Auge um Auge
Und Zahn um Zahn.

6. Stimme (noch lauter).

Der Kaiſer!

Viele (zuſammen).

Aerger wüthet,
Wie unter den Bourbonen ſeine Macht.

(Währenddem iſt der Kaiſer mit ſeinem Sohn auf den Balkon getreten. Der Tumult wird leiſer.)

1. Stimme.

Er ſpricht.

2. Stimme.

Will ſprechen.

3. Stimme.

Glaubt ihm nicht.

4. Stimme.

Wer weiß denn?
Man kann ja auch zu Vielem Alles hören.

Napoleon
(der mit ruhiger Würde ſteht).

Geht heim, wie Ihr gekommen, ſeid Ihr wieder
Die Franken, die Napoleon Bonaparten
Als beſten Freund erkennen, will ich weiter,
Euch von dem Schickſal Eurer Söhne melden.
Hab' ich nach Euerm Eigenthum gegriffen,
Und Schätze aufgehäuft, wie jene Schänder
Der Krone? Arm, wie der Geringſten Einer
Von Euch bin ich, ſtreift Ihr den Purpur nieder,
Für den ich Ruhm und Siege Euch errungen.

1. Stimme.

Recht hat er eigentlich.

2. Stimme.

Laßt Euch nicht blenden
Wir zahlen's hundertfach danach.

3. und 4. Stimme.

Schafft Ruhe!
Und ſchmeißt die Schreier auf die böſen Mäuler!

Napoleon (zu).

Ich weiß, nur wenig Irrende ſind unter
Der treuen Horde und auch die gemiethet.

5. Stimme.

Wo ſind die Hunderttauſende Soldaten.

2. Stimme.

Es bleichet die Gebeine Rußlands Sonne.

Napoleon.

Wahr iſt's, es ſchlafen viele von den Meinen
Den ew'gen Schlaf, und doch, ſie wählten wieder
— Ständ frei die Wahl — den Tod auf Rußlands Feldern,
Als ſehn, ihr Vaterland mich ſchmäh'n.

6. Stimme.

Nichts weiter,
Nur hören wollen wir ob es die Wahrheit:
Der Ruſſe ſei ſchon auf dem Weg nach Frankreich
Und England bringe uns den Krieg zur See.

Napoleon.

Derſelbe Feind, der Euch heut aufgeſtachelt
Dankt nur der Lüge den Erfolg, doch zeigen
Wird Bonaparte, der Euch nie betrogen,
Nicht für die Dauer ſiegen Frankreichs Feinde.
Natur mit ihren Elementen kämpfte
Für Rußland, nicht ihr Muth, Muth iſt der Franken
Alleinig Eigenthum; laßt ſie die Grenzen
Der Steppen überſchreiten, die ſie kennen,
So wird der Frankenwaffe wieder Sieg.
Nur Rückſicht für das Heer, das jenes Klimas
Verderben bringenden Hauch empfand, bewog mich
Errung'nen Vortheil aus der Hand zu laſſen
Und jenem Land voll Schnee Valet zu ſagen.
Daß Feinde dieſen Umſtand nützen würden,
Für Flucht erklärten, was nur meine Liebe,
Dadurch das Heer entmuthigten, lag außer
Berechnungen, wie Gradheit ſie erfordert,
Die ſelbſt beim ſtrengen Kriegsbrauch noch im Rechte.

Einzelne.

Ja, ja, es leben überall ihm Feinde!

Napoleon.

Was Rußlands Erde deckt, wird Früchte tragen.
So viele Tropfen Blut als dort gefloſſen,
So viele Helden werden auferſtehn.

(Lauter Jubel, nur von wenigen dawider ſchreienden Stimmen unterbrochen.)

Napoleon.

Ich bin gerührt von Euerm Jubel, Kinder,
Ich hab Euch ja gekannt! Doch denen
Daheim, die Euch erwarten, wiederholet:
Napoleon ſinne nur auf Frankreichs Ehre
Die Ehre, die Ihr liebt; denn eh' ein Monat
Vergeht, ſteh'n wohlgerüſtet meine Krieger
Und bieten wieder allen Welten Trutz.

1. Stimme.

Wer war's, der uns geſtachelt?

2. Stimme.

Stoßt ihn nieder,
Er meint's nicht gut mit uns.

3. und 4. Stimme.

Halt doch das Maul
Der Kaiſer hat ja noch nicht ausgeredet.

Napoleon.

Der Franke, wenn verirrt auch, iſt ein Bruder,
Nur Rußland ſoll jetzt unſre Rache fühlen,
Wir gingen, ſeinen Uebermuth zu zügeln,
Jetzt haben wir ein heilig Recht zum Haß.

(Allgemeiner Jubel.)

Viele (rufen).

Napoleon Heil, er führe uns zum Krieg.

Napoleon.

Wenn die Fanfaren rufen, gehts zum Sieg!

(Sein Kind erhebend.)

Das ſchwör ich Euch bei dieſem Blut.

Alle.

Es lebe
Sein Stamm, um Frankreich ewig zu beglücken!

(Napoleon zieht ſich zurück. Die Menge läuft durch einander.)

1. Stimme.

Nun laßt uns geh'n

2. Stimme.

Wer ſpricht von Geh'n, wir bleiben.
Der Tag heut iſt ein Feſt.

3. Stimme.

Wer dazu hat
Der kann ihn feiern.

4. Stimme (lachend).

Wer iſt doch der Lump,
Dem das zu viel?

Viele.

Uns nicht, uns nicht.

3. Stimme.

Da bringen
Sie Mallets blut'gen Schädel auf der Stange.

4. Stimme.

Schon recht, ſo geht's Verrätherei!

3. Stimme.

Ihn plagte
Des Hochmuths ſchlimmer Teufel!

Viele.

Schreit ihm Vivat
Da wird er dann im Grabe noch lebendig!

(Ein Troß von Frauen beginnt um die Stange zu tanzen bis Fouché mit einer Schaar Berittener ſie wegtreibt. Die Bühne wird leer. Berthier tritt zu Fouché).

Fouché (lachend).

Ich küß' die Hand!

Berthier.

Bei Gott Ihr ſeid ein Kühner!
Jetzt wird man mehr, wie jemals von Euch halten.

Fouché.

Schweigt Graf, fiel ich, ſtand Euer Kopf nicht feſter.

Berthier.

Sprecht mir, wie kam's?

Fouché (um wegziehend).

Nicht hier, wenn's Euch gefällt,
So kommt mit mir.

Berthier.

Glaubt Ihr, er hält ſich wieder?

Fouché.

Ich glaube, was ich ſeh', die Zukunft ſieht,
Was ſie zu glauben hat.

Berthier (lachend).

Ihr ſeid ein Schlauer!

Fouché.

Das lernt man auch vom Kaiſerreich, doch kommt nur
Jetzt ſollt Ihr mir von Eurer Flucht erzählen.

Berthier.

Es war nicht Flucht, habt Ihr's gehört?

Fouché (mit launigem Ton).

Nun gut
Berichtet, wie die Ruſſen Euch getrieben
Aus Angſt, das Klima möcht Euch nicht bekommen.

Berthier.

Ha, ha, Humor! Je nun, das iſt das Beſte,
Nur komm' ich noch nicht recht dazu.

Fouché (mit ihm abgehend).

Erfroren
In Rußland, kommt, laßt ihn in Frankreich thauen!

# Dritter Akt.

Ein Vorzimmer der Tuilerien.

## Erſte Scene.

Fouché mit Berthier (in vertraulicher Stellung).

Fouché.

Der Kanzler kommt hierher, laßt ihn nicht merken
Was wir verhandelten. Ihr wißt, wie ſchwer
Es ward, ihm den Verdacht nur auszureden,
Wir hielten uns den Rücken frei, im Falle
Das Eine oder And're glückt.

Berthier (lachend).

Iſt es denn anders?

Fouché.

Daſſelbe, nur mit höheren Varianten.
Daß wir der Wirthſchaft müde, den Tyrannen
Mit Frankreich alſo praſſen ſehn'. Doch geht nun
Sprecht mit den Generälen Marmot, Ney
Sie fallen ins Gericht; laßt's ja nicht daran fehlen,
Wozu der Sprache Schatz uns hilft. Die Kaiſerin
Erſt aus Paris, ſo iſt gewiſſermaſſen,
Das Band des Kaiſerreichs gelöſt, das zähe
Jetzt, wie es im Entſtehen war.

Berthier (zögernd).

Nur bin ich
Darin noch einig nicht, ob wir gewinnen,
Die Bourbon'n hielten nie am Recht.

Fouché.

Vergeßt nicht
Daß wir alsdann vorerſt das Recht beſitzen,
Denſelben eine Charte vorzuſchreiben,
Wodurch wir mit die Herren ſind. Ihr wißt doch
Daß durch geheim gepflogene Verhandlung,
Von unſerer Seite mit den fremden Mächten,
Bedingungen ſchon feſtgeſtellt, die Freiheit
Vom Throne unabhängig machen. — Doch —
Da iſt er ſchon!

(Cambacères tritt ein).

## Zweite Scene.

Vorige. Cambacères.

Cambacères (zu den Beiden).

Gut, daß ich Euch hier treffe.

Fouché.

Und ich war ſicher, daß Ihr kamt.
(zu Berthier).
Berthier
Habt Ihr ſo eilig denn? Es wäre beſſer,
Ihr hört den Kanzler auch.

Berthier (Fouché verlaſſend).

Ich muß von dannen
Auf meinen Poſten ruft mich meine Pflicht.

(Berthier ab.)

Fouché.

Der Kaiſ'rin Hierſein iſt ein böſes Ding. Meint Ihr
Nicht auch, daß viel gewagt?

Cambacères (raſch).

Das Gegentheil,
Ich rathe dringend, nicht zu gehn.

Fouché.

Es ſtehet,
Die Freiheit auf dem Spiel.

Cambacères.

Weicht sie von selber
Von ihrem Rechte, was soll Bürge werden,
Daß es der Feind wahrnimmt. Hier ist ihr Platz
Noch ist sie hülflos nicht.

Fouché (ernst).

Die Truppen nähern
In Massen sich Paris, und wer wird ihnen
Denn siegreich widerstehn? Wir nicht, der Kaiser
Ist selber arg bedrängt. Wozu noch leugnen
Die Wahrheit, wenn sie nützlich ist! Die Siege
Erwiesen sich als theuer. Katzbach, Culm,
Wo ganze Heere sich ergaben, schnitten
Ihm große Quellen ab; zu Allen dem
Ward auch der Rheinbund aufgelöst, es blieben
Nur noch die letzt geworb'nen Regimenter.
Schon ist das Länderband entzwei, das er
Durch hundert Schlachten glaubte fest gewoben,
Und Bonapartes Macht durch Macht gebrochen.
So lange Oestreich noch neutral geblieben,
War Hoffnung, daß er sich auch hielt; der Bruch
Mit dem verwandten Thron nahm ihm die Kraft,
Indem er schon moralisch aufgegeben.

Cambacères.

Der Bruch wird Oestreich keinen Segen bringen.

Fouché.

Das aber nützt uns nicht; wenn es die Folgen
Empfinden wird, ist Bonaparte vergessen.
Habt nur ein Auge für die Wahrheit offen.
Sucht nicht den alten Geist bei den Soldaten,
Sie fühlen, daß die Sache faul.

Cambacères (ernst und bedeutsam).

Fouché!
Uns ziemt an unsr'er Treue festzuhalten
Die wir geschworen; siegt Napoleon wieder —

Fouché.

Das wird er nicht! Die Tapfersten sind müde
Des Mordens, wollen Frieden, sei es nun,
Um welchen Preis auch.

Cambacères (mild).

Frieden will er selber,
Nur keinen schimpflichen. Die Siege von Champ Aubert
Nangis, Montereau, Arcis und Montmirail
Erinnern, daß er Feldherr ist. Sein Abschied
Von uns, die letzten Worte, die er sprach,
Das Zittern seiner Stimme, seine Thränen,
Die Liebe zu dem Sohne, der sein Erbe,
Verbürgen, daß Napoleon Bonaparte,
Nach schweren Kämpfen sehnt sich selbst nach Frieden.
Und mehr noch: Daß ihm tiefer Ernst, den Frieden,
Auch seinen Völkern segensreich zu machen.
Ihn hat ein dunkler Drang geführt, bewahren
Wir unser Frankreich, daß nicht jetzt ein And'rer,
Dieselbe Bahn erst suche, die Napoleon
Durch namenlose Irren schon gefunden.
Ihr wisset, welche Kräfte in ihm ringen.
Napoleon ist kein Gott, doch auch nicht Engel
Sind, die ihn richten jetzt; im Zaum zu halten

Verſtand er dieſe wirren Elemente;
Und hätte er — deß ſind wir Alle einig —
Zur rechten Zeit den Drang in ſich gemäßigt,
Dem Krieg verſchloßen waren alle Thore.
Wär' nur die Zeit zurückzukaufen. wahrlich!
Ihm wäre jetzt kein Preis zu viel. Glaubt mir!
Mit argen Lettern ſchrieb ihm die Erfahrung,
Mit ſeinem Herzblut will er ſie bezahlen.

Fouché.

Nie war ich ſeinem Geiſte ungerecht,
Doch ſeinem Herzen gebt Ihr zu viel Ehre.

Officier (meldet).

Die Majeſtät verlangt zu ſich die Räthe.

(Ab.)

Cambacères.

Begleitet mich zu ihr, eint Eure Bitten,
Den Meinen, daß ſie bleibt.

Fouché (im Abgehen).

Macht die Entſchließung
Nicht Euer Werk.

(Raſch ab.)

Cambacères (ihm nachſehend).

Verzeihe Euch der Himmel,
Wer Frankreich redlich liebt, der kann es nie!

## Dritte Scene.

Vorige. Marie Louiſe
(tritt haſtig herein).

Marie Louiſe

Ich ſuche Rath bei Euch, Reichskanzler, helft mir
Den beſten finden. Aus der Meinung Menge
Find ich mich nicht zurecht. Iſt es die Flucht?
Iſt's, wenn ich mich dem Feinde ſtill ergebe?

Cambacères.

Bleibt, gnädige Gebieterin, ich ſchwöre,
So nimmt es guten Fortgang.

Marie Louiſe.

Der Senat
Rieth anders, wie Ihr wißt.

Cambacères.

So hört allein
Auf Euer Herz und das räth Euch zu bleiben,
Dem Gatten und dem Sohn die Krone retten,
Die jetzt auf Euerm Haupt.

Marie Louiſe
(unſicher).

Wenn ich ſie aber
Gefährde erſt, daß ich ſie nicht entziehe,
Bis ſie mein Gatte ſelbſt vertritt! Soll ich
Verantwortung. ſo ſchwere, auf mich laden
Und bleiben? Wenn man mir den Sohn entreißt,
Mich zur Gefang'nen macht!

Cambacères.

Entſagt der Furcht,
Auch Euer Vater zählt zu den Alliirten.

Marie Louiſe.

O, wie das auf mir laſtet!

Cambacères
(inſtändig bittend).

Hört auf mich!

Marie Louiſe.

Mach ich dem Vater auch die Pflicht nicht ſchwerer
Und ſchade noch dem Kaiſer? Ohne Zweifel
Nachgiebigkeit iſt hier am Platz.

Cambacères.

Der Kaiser
Kann jede Stunde kommen.

Marie Louise (fest).

Dieser Fall
Ist nicht mehr möglich, nun er sich gezogen
Nach Fontainebleau mit dem geschlag'nen Heer,
Und dort des Ausgangs harrt.

Cambacères.

Ich rathe Hoheit
Nichtsdestowen'ger ab von Flucht.

Marie Louise
(schüttelnd).

Vergebens,
Napoleon selber denkt, daß ich mich rette.

Cambacères.
(traurig).

So seid Ihr schon entschlossen, Hoheit?

Marie Louise.

Gott, wie seid Ihr so hart!

Cambacères (feurig).

Verlangt mein Leben,
Nicht, daß ich gegen Ueberzeugung rede.
Euch war's genehm, nochmals den Rath zu hören,
Ich eile, ihn zu sammeln.

Marie Louise
(unsicher).

Nein, beeilt
Euch nicht zu sehr damit, ich brauche Ruhe,
Um mit Gewinn die Meinungen zu prüfen.

(Cambacères ab.)

(Marie Louise unruhig auf- und abgehend.)

Wie mich die Ungewißheit quält, ich lebe,
Ein Opfer der verschiedensten Empfindung.
Gieb mir ein Zeichen, Himmel, und ich bleibe,
Gieb einen Wink, ich gehe, nur nicht länger
Laß mich in dieser Seelenqual.

(Sie setzt sich, ohne Worte nötig.)

War's Frevel,
Daß ich den Boden trat, wo meine Ahnen
Vor mir gerungen und zu Tod geblutet?

(Sie steht auf und zieht die Glocke, dem eintretenden Offizier befiehlt sie:)

Die Gräfin Montesquieu sei mit dem König
Von Rom bereit, zu reisen! Sind die Wagen,
Wie ich gebot, in Ordnung?

Offizier (tief geneigt).

Majestät,
Zur Abfahrt ist gerüstet.

Marie Louise (hastig).

Schon? Ich habe
Ja Zeit noch, um mich nicht zu übereilen.

Offizier.

Der Graf von Neipperg harrt im Vorgemache.

Marie Louise.

Der Graf? Wo kommt er her? Gewiß von Oestreich.
Das ist erwünscht! (Der Offizier will gehen.)

(Marie Louise sinnend.)

Doch nein! Er muß noch warten.
Ist er schon lange hier?

## Vierte Scene.

Vorige. Neipperg
(ist bei den letzten Worten eingetreten).

Neipperg
(das Knie vor Marie Louise beugend).

Gestattet Fürstin,
Ergebenheit in Stunden tiefen Ernstes
Euch zu versichern.

Marie Louise
(ihn fixirend, mit Ruhe).

Wenn man angekommen

Da, wo ich mich befinde, hat der Wechsel
Nicht mehr die Kraft.

Neipperg (sich erhebend).

Ihr seid des Vaters würdig,
Dem treu zu dienen ich das Glück.

Marie Louise
(Zurückhaltung bewahrend).

Kommt Ihr
Von ihm beauftragt?

Neipperg.

Weniger als Bote,
Denn als Vertrauter meines Herrn, der Eile
Mir anempfahl. Schon schwärmen
Vorposten der Verbündeten —

Marie Louise (mit Stolz).

Mein Vater
Kann mich nicht zur Gefang'nen werden lassen.

Neipperg.

Die hohe Tochter steht im Schutz der Mächte.
Indeß, durch Widerstand die Krone reizen,
Die nur ein Scheinbild noch —

Marie Louise (unterbrechend).

Habt Ihr vergessen,
Daß Ihr zu Bonaparte's Gattin redet?

Neipperg.

Daß Ihr mir übel wollt, das muß ich dulden,
Denn ich bin Diener eines Herrn, von welchem
Rechtfert'gung seiner Handlung zu erwarten.
That ich, was Euch als Gattin noch mißfiel,
So würdet Ihr's als Tochter doch entschuld'gen,
Käm' mir zu sprechen zu. Geht unverzüglich,
So Euch zu sagen heißt mich Pflicht, wenn immer
Auch ich als Wunsch sie nur im Aug' gelesen.

Marie Louise.

So giebt er mich und seinen Enkel preis,
Und führt das Schwert fort gegen seine Kinder.
Hab ich ihn nicht beschworen?

Neipperg.

Laßt die Frage.
Ich darf nicht weiter reden. Meines Kaisers
Herz ist beschwert, doch er hat viele Kinder
Und alle fordern Recht und Pflicht.

Marie Louise (schmerzlich).

Er heißt mich,
Wie eine Bettlerin aus Frankreich ziehen?

Neipperg.

Vorerst nur aus Paris, und kommt's zum Schlimmsten,
Das er noch abzuweisen hofft, so bleiben
Euch doch als Kaisertochter hohe Rechte,
Die Keiner der Alliirten schwächt; bedenket,
Sie haben jetzt die Zügel in den Händen.

Marie Louise.

Noch ist Napoleon nicht gestürzt, noch trägt er,
Die Krone auf dem Haupte, die vom Volke.

Neipperg.

Und daß er sie vom Volke, macht ihr Ende.

Marie Louise.

Ihr widersprecht Euch, Neipperg, denn wie oft doch
Hört' ich das Volk Euch souverain erklären.
War's damals, oder jetzt Euch Ernst?

Neipperg.

Ich leugne
Das Wort von damals nicht, die Völker aber,

Daß ſie mit jenen Völkern noch identiſch,
Die nur der Herrſchſucht eines Stärkern dienen.

Marie Louiſe.

Daß Ihr mir ſo zu ſprechen wagt, enthüllet
Mir bis zur Nacktheit, was Ihr noch verſchwiegen.

Reipperg.

Dann zögert keinen Augenblick!

Marie Louiſe (feſt und beſtimmt).

Ich bleibe,
Iſt's ſchon ſo weit, ſo kann uns nichts mehr ſchaden,
Ob hier, ob dort entthront, nicht von Bedeutung.

Offizier (tritt ein und meldet.)

Die Kaiſ'rin Joſephine Majeſtät
Erbittet Vortritt!

Marie Louiſe
(traktlos um ſich blickend).

Sie, in dieſer Stunde,
Unmöglich!

Officier.

Dringend bittet ſie um Einlaß,
Es leide keinen Aufſchub.

Marie Louiſe (gereizt).

Wie gebieteriſch!
Indeß, es ſei! (Officier ab.)
(Stumend die Hand an der Stirn.)
Ich will den Zufall nützen,
Wie oft iſt er ein Zeichen uns von Gott!

Reipperg.

Ich gebe Euer Hoheit zur Erwägung,
Daß dieſe Dame mit Euch kein Intreſſe,
Im Fall ſie Euch beſtürmt.

Marie Louiſe
(mit einer Bewegung der Hand).

Ihr ſeid entlaſſen!
(Scharf:)
Wir müſſen Uns mit Unſerm Rath begnügen.
(Reipperg beſtürzt ab.)

(Stützt das Haupt auf ihre Hand.)
Wer meint es treu in dieſer Welt? Sind's Menſchen,
Die uns nach Willen ſind? das eigne Herz,
Das wider uns oft wütbet?
(Joſephine tritt ein.)

## Fünfte Scene.

Marie Louiſe. Joſephine.

Joſephine
(edel und würdevoll).

Majeſtät,
Die hohe Wichtigkeit des Augenblicks
Entſchuldigt, wenn ich unbequem.

Marie Louiſe
(aus ihrem Sinnen fahrend).

Ich habe
Diesmal ja an der Form mein Theil.
(Kämpft mit tiefer Abneigung.)
Gefällt's Euch,
So nennt Ihr mir ſogleich, was Ihr begehret.

Joſephine.

Verlaßt die Tuilerien nicht!

Marie Louiſe (bart).

Madame!
War dies der Zweck?

Joſephine (warm bittend).

Laßt jetzt um Euretwillen,
Um Euer Kind, um Euren großen Gatten,
Nicht von Mißfallen Euch beſtimmen, höret
Die Gründe, die mich treiben, an; mir ſtehen
Ereigniſſe nicht fern, ich weiß, Ihr ſcheidet
Von Euerm Glück, weicht Ihr von Euerm Sitze.

Marie Louiſe (gereizt).

Wohl ſagt man, daß die Kaiſ'rin Joſephine
Sich viel mit Politik befaßt, doch Eure

Kann nicht die Unſ're ſein; meint Ihr nicht ſelber,
Ich hätte Gründe um ſo mehr zu gehen?

Joſephine.

Nur einmal glaubt mir, Majeſtät! Joſephe —
Die Glückliche einſtmal — hat das vom Glücke
Gelernt, den Anderen nicht zu beneiden.
Wem nur das eigne freut, iſt arm, der Arme,
Der ſich mit Andern freuen kann, wird reicher,
Denn täglich, ſtündlich wächſt ſein Loos. —

Marie Louiſe (ohne Haltung).

Ihr ſpottet,
Und hüllt es in ein ſchön Gewand.

Joſephine (tritt ihr näher).

Verletzen
Könnt Ihr mich nicht, ich aber Euch erbitten,
Im Vortheil bin ich Euch. O, daß ſich jetzt
Ein Zauberſpruch mir böte, der Euch rührte,
Wie Frankreichs Herz noch ſchlägt für ſeinen Kaiſer,
Die Hand ſich regt für ſeinen Herrn; die Herrin
Sich ſicher dünken darf in ſeiner Mitte.
Bleibt, geht um Gotteswillen nicht, Ihr brechet
Damit das Kronjubel vom Diademe,
Das werthlos Eurer Hand verbleibt, wenn Ihr es
Jetzt übereilt von Eurer Stirn geriſſen.

Marie Louiſe.

Ihr haltet viel von Eurer Macht.

Joſephine (glühend).

Der Worte
Echo klingt wieder in der Franken Herzen.

Marie Louiſe.

Glaubt Ihr ſie beſſer zu verſtehn?

Joſephine (mild).

Wie gerne
Steh' ich in Allem Euch zurück. Ihr habet
Im Flug erobert, wo mir Wohlthat wurde,
Wo Güte ich empfing, geſchah Euch Recht.
Für dieſen Vorrang, den Natur gewährte,
Gewährt die Gunſt mir, Euer Herz zu rühren.
(Kniet nieder.)
Zu Euern Füßen flehe ich, wagt nimmer
Den Schritt, der über des Palaſtes Schwelle,
Die Grenzen dieſer Reichsſtadt führt, nur in ihr
Könnt Ihr den Franken Euer Recht beweiſen;
Ihr gebt es auf, ſobald Ihr geht.

Marie Louiſe (unruhig).

Erhebt Euch,
Ich bitte darum Dame Joſephine,
Und laßt's genug ſein. Euern guten Willen, —
Wenn's guter Wille war — will ich erkennen
Doch denken müſſen wir für Uns. So bleibt es
Bei dem, was wir mit allem Fleiß beſchloſſen,
Wozu ſelbſt der Senat geſtimmt, mein Vater,
Der Kaiſer Oeſtreichs, rieth. Wie ſehr Ihr Euch
In Eurer Rede widerſprecht, das will ich
Jetzt unerörtert laſſen. Erſt vergönnt Ihr
Den Franken viel Credit, dann ſprecht Ihr Ihnen
Selbſt die gemeinſte Ehre ab, es läßt ſich
Das nicht ſo leicht mit reiner Abſicht ſtimmen.
Doch, wie geſagt, wir mäkeln nicht, Ihr habet
Das Beſte vorgeſchützt, ſo will ich's nehmen

Und damit iſt ja unſer Zweck erledigt.
(Erhebt ſich.)

Joſephine.

Stoßt nicht von Euch der Freundin Rath!

Marie Louiſe (beleidigend).

Seit wann denn
Nennt Joſephine mich zu ihren Freunden?
Ich weiß nur, daß ſie den Palaſt betreten,
Wußt ſie Marie Louiſe fern, wie läßt ſich
Mit Freundſchaft das entſchuld'gen?

Joſephine (flehend).

Traget nicht,
Was Formverletzung, auf Gefühle über.
Nie war Joſephe falſch!

Marie Louiſe
(in Unruhe hin und her).

Ich glaube gerne,
Doch jetzt quält mich nicht länger, denn der Sache
Wird nicht damit gedient.
(Zieht die Glocke; dem eintretenden Offizier.)
Habt Ihr der Gräfin
Den Auftrag hinterbracht?

Offizier
(nach dem Ausgang zeigend).

Schon kommt ſie ſelber.

Marie Louiſe
(zu Joſephine, die ſtarr daſteht, mit verabſchiedender Handbewegung).

Laßt Uns empfohlen ſein!

Joſephine
(traurig ſich verneigend).

Gott ſei Euch gnädig!
(Geht ab).

Marie Louiſe (zum Offizier).

Ruft meine Frauen — den Kanzler —

Offizier
(nach einer Thür zeigend).

Mit den Räthen
Harrt er ſchon lange hier im Cabinete.

## Sechſte Scene.

Marie Louiſe. Gräfin Montesquien führt den Prinz ein, hinter ihr nach Hofdamen. Nach und nach treten Cambacères Carnot und Berthier ein.

Prinz (widerſpenſtig).

Ich will nicht Mama Quiou!
(Wirft ſich an die Thüre.)
Laßt mich hier,
In Ramboulet, da kann mir's nicht gefallen.

Marie Louiſe (ſtreng).

Mein Kind, Du wirſt hübſch artig ſein, wir haben
Jetzt keine Zeit zum Spiel!

Prinz (geht vor).

Ich bin ja artig,
Nur will ich nicht nach Ramboulet!

Marie Louiſe (befehlend).

Das mußt Du,
Wenn die Mama es will!

Prinz (zur Gräfin ſchüchtern).

Und die Mama
Iſt bös mit mir?

Gräfin
(ihn an der Hand haltend).

Warum denn böſe?
Wenn Ihr ein gutes Kind.

Prinz
(nach Marie Louiſe verlangend).

Sie küßt mich nicht.

Gräfin.

Dann giebt es viel zu thun.

Prinz (beharrlich).

Ich ſeh' doch nicht,
Daß die Mama zu thun?

Gräfin (leiſe).

Gar viel zu denken.

Prinz.

An wen?

Gräfin (rathlos).

An Eueren Papa.

Prinz

(lebhaft rufend).

Ja, zum Papa
Will ich und nicht nach Ramboulet.

(Unterdeſſen hat Marie Louiſe in tiefen Gedanken geſtanden. Cambacères tritt vor.)

Cambacères

(zu Marie Louiſe).

Hört auf die Stimme
Des Blutes, Majeſtät.

Marie Louiſe

(zu ihm gewendet).

Es iſt entſchieden;
Und nun weckt nicht noch einmal in mir Zweifel.

Cambacères.

Ihr ſeht mich traurig, Majeſtät, ich täuſchte
Bis jetzt mich mit der Hoffnung —

Marie Louiſe

(ihn ſchmerzlich anſehend)

Sprecht nicht weiter! —
Ihr habt ein treues Herz vor vielen Andern,
Und habt mit dieſer Treue nie gebuhlt.

(Zu Carnot.)

Auch Ihr, Carnot, behaltet meine Freundſchaft
Marie Louiſens Dank dafür. Die Gottheit
Läßt uns vielleicht bald wieder ſeh'n.

Carnot (auch vortretend).

Wär' die Entſchließung
Doch nicht gefaßt' Jedoch Ihr tragt die Folgen,
Man ſoll nicht ſagen, daß man Euch gezwungen.

Marie Louiſe.

Lebt wohl!

(Einige Schritte.)

Bleibt hier und folgt uns nicht!

(Sie wehrt die Andern zurück, bleibt aber zögernd ſtehen. Tief:) Welch Scheiden!

Cambacères.

Noch iſt es Zeit!

Marie Louiſe (faßt ſich auf).

Adieu! Bleibt Euerm Kaiſer
Und Euerm Schwure treu.

(Reicht Allen die Hand.)

(Zur Gräfin.)

Geht uns voran
Mit unſerm Sohn, Marquiſe. Was verweilt
Ihr denn noch auf der Schwelle?

Gräfin

(auf den Prinzen zeigend).

Von der Stelle
Bring ich den Prinzen nicht.

Marie Louiſe

(in höchſter Erregung).

So reißt ihn ledig,
Und laßt ihn raſch hinab zum Wagen tragen.
Ich folge durch den Park zu Fuß, im Hofe
Den Blicken, die mich ſtechen, auszuweichen.

(Sie winkt. Die Gräfin mit dem Prinzen und Gefolge ab. Mit ſtummer Reſignation grüßt ſie noch Alle und verläßt mit einem Blick zum Himmel den Saal. Ihre Hofdamen folgen.)

Cambacères

(blickt ihr vom Fenſter aus nach und ſpricht).

Dort geht ſie einſam ihren Weg, wie anders
Als ſie ihn kam. Da grüßten Jubelklänge,
Die kaiſerliche Braut, heut geht ſie ſcheu
Aus ihrem Haus — wohl nie zurückzukehren.

Carnot.

Es läuft das Volk zu Hauf'

Berthier (eintretend).

Und ruft die Garden
Sich zu ergeben an.

Carnot (zu Cambacères).

Was ſchlagt Ihr vor?

Cambacères.

In Ruhe jetzt des Kommenden zu warten.
Was ſoll der Widerſtand? Unſchuld'ges Blut
Noch mehr vergießen? Frankreich würde ſich
Zu ſeinem Elend noch den Vorwurf häufen.

Carnot.

Begeben wir uns im Senat, dort finden
Die Andern wir verſammelt.

Offizier (meldend).

Eben ziehen
Die Heere in die Stadt, an ihrer Spitze,
Vom Volk lebhaft begrüßt, die Potentaten.

(Bewegung.)

Cambacères (vor).

Das Volk, das geſtern vive l'empereur geſchrieen?
Ha, welche Schmach!

(Man hört lauten Tumult.)

(Zu den Andern.)

Hört Ihr die Schickſalsraben?
Mit heute wird ein Kaiſerreich begraben.

(Sie gehen in der Ordnung ab, während das Getöſe von Außen zunimmt.)

## Siebente Scene.

**Verwandlung.**
Zimmer in Fontainebleau.
Abenddämmerung.

Napoleon unruhig auf- und abgehend. Die Hände auf dem Rücken. Macdonald tritt ein.

Napoleon.

Kommt näher Marſchall, ſagt, weshalb ſo ernſt
Was giebt's, wie geht's?

Macdonald (ernſt).

Ich glaube ſchlecht, mein Kaiſer.

Napoleon.

Und warum ſchlecht, weil Ihr bei ſchlechter Laune?

Macdonald.

Gäb' Gott, es wäre ſo.

Napoleon.

Wie ſind die Heere?

Macdonald (offen).

Entmuthigt zum Excеß, bis zur Verzweiflung.
Ereigniſſe der Hauptſtadt haben ſie
Zu Boden noch gedrückt.

Napoleon.

So müſſen ſie
Ermuthigt werden. Laßt ſie aufmarſchiren;
Ich gehe ihnen ſelber zu verkünden:
Daß wir geneigt, nur heute noch der Ruhe
Uns hinzugeben, morgen mit dem Früh'ſten
Der Aufbruch nach Paris beginnt. Die Nachricht
Wird, mehr wie Alles Andre, ſie erfriſchen,
Und Jeden ſich, wie ehmals, fühlen laſſen.

Macdonald.

Sire!

Napoleon (aufmerkſam).

Redet frei!

Macdonald (zitternd).

Ihr ſcheint noch nicht zu wiſſen,
Was jüngſt ſich in Paris begab.

Napoleon (heftiger).

Was ſoll das
Doch heißen, Marſchall!

Macdonald.

Ruft die Generäle,
Mein Kaiser.

Napoleon (streng).

Sprecht, was habt Ihr zu ergänzen?
Von Euch will ich es hören!

(Macdonald giebt ihm eine Schrift.)

Wie, das sollte
Marie Louisen's Liebe sein? Gegangen,
Und ließ den Feinden freies Spiel?

(Sieht wieder in die Schrift.)

Auf das hin
Hat man gewagt, mich abzudanken, ohne
Auch nur an mich zu denken? Ha! das wäre?

(Er geht rasch durch den Saal und zieht eine Glocke.)

Das kann man nicht, Marschall, nicht ohne mich,
Bei Gott, sie sollen d'ran zu denken haben!
Jetzt hab' ich nur noch Eins zu thun, Paris
Von seinen Intriguanten frei zu machen.

(Die Generäle treten ein.)

## Achte Scene.

Vorige. Die Generäle.

Macdonald.

Fragt diese Treuen selbst, ob es noch möglich,
Nicht eine Scheide läßt den Degen fahren,
Der sich auf Euern Feind dort zückt.

Napoleon (erschüttert).

So weit gekommen
Ist's schon mit mir? Verrath in meiner Nähe?

Macdonald.

Nennt's nicht Verrath, Ihr seid's Euch selber schuldig,
Gebt nach, mein Kaiser. Groß war't Ihr im Glücke,
Seid kleiner nicht im Unglück!

(Hält inne, ehe er fortfährt.)

Jedem Krieger,
Der für Euch steht hier, schließen jene Mauern
Ein theures Glied in sich. Bedenkt die Bande,
Die zärtlich um den Menschen die Natur
Zu schlingen sich bemüht. Habt Ihr im Sinne,
Im Sturme sie zu nehmen, wird Verzweiflung
Den Wechsel zur Untreue rasch vollenden.

Napoleon.

Was wollt Ihr, daß ich thu'?

Macdonald (zögernd).

Gebt nach und rettet —

Napoleon.

Heraus!

Macdonald.

Dem König, Euern Sohn, das Erbe.
Ist auch das Opfer schwer.

Napoleon (winkt).

Schreibt mir nicht vor.
Ich sehe selber, daß ich muß.

(Er sitzt, das Haupt gestützt, eine Weile.)

Gebt mir
Die Feder dort zur Hand.

(Nimmt sie und schreibt. Tiefes Schweigen.)

Jetzt ist's geschehen!

(Reicht es Macdonald.)

Les't mir es einmal vor.

(Er wendet das Gesicht.)

Macdonald (liest).

„Da die Verbündeten
Behaupten, daß der Kaiser Bonaparte
Das einz'ge Hinderniß, Europa's Frieden
Aufrecht zu halten, bietet — seinem Schwur
Getreu — Napoleon Bonapart' dem Rechte,
Auf seine Krone zu entsagen, wenn man

Dafür das Heil des Staates ſicher ſtelle,
Und Frankreichs Thron an ſeinen Sohn gewähre.
Dann ferner die Regentſchaft der Gemahlin
Mit allem Recht und Form an ſie vereide."

Gegeben zu Fontainebleau
den 4. April im Jahre 1814.

(Leiſes unterdrücktes Beifallsmurmeln.)

Napoleon.

Seid Ihr zufrieden, Generäle?

Alle (mit gedämpftem Ton).

Ja!

Napoleon.

So iſt mein Wille, daß man unverzüglich
Dies Aktenſtück dem Staatsrath übergebe.
Und nun verlaßt mich.

(Alle bis auf Bertrand ab. Napoleon ſich umdrehend.)

Nun Bertrand?

Bertrand

(mit tiefſter Ergebenheit).

Mein Kaiſer,
Gebietet über mich!

Napoleon (bitter).

Haſt Du geſehen
Schon einen Kaiſer ohne Thron?

(Lacht.)

Hier ſteht er!
Nicht wahr, ein Spott auf alle Herrſchergröße.

(Sinkt in ſeinen Seſſel und bedeckt ſich das Geſicht.)

Bertrand.

Nicht ſo, mein Kaiſer, löſcht das Angedenken
Des Sieges über Euch!

Napoleon (aufſpringend).

Was iſt doch Kraft,
Wenn ihr die Macht nicht bleibt, um zu geſtalten.
Wo iſt die Schrift, gebt her, ich widerrufe!
Frankreich braucht einen Herrn und nicht Beſchützer. —
Vorerſt die Zucht und nachher kommt das Recht.
Man kommt mit einem Sprunge nicht zur Freiheit;
Denn ſie iſt nur die Blüthe erſt vom Stamm,
Den Bonaparte Kraft hat, zu entfalten.

Bertrand.

Mein Kaiſer, nicht mehr liegt's in Euerm Willen,
Die That nicht zu begehn, Macdonald eilte —

Napoleon.

Holt ihn zurück!

Bertrand.

Unmöglich!

Napoleon

(in wildeſter Aufregung).

Ich bereue,
Was ich mit Haſt gethan.

Bertrand (ſicher).

Nicht Haſt, mein Kaiſer,
Die Selbſterkenntniß drängte.

## Neunte Scene.

Vorige. Ordonanz. Berthier. Fouché.

Ordonanz (meldet).

Abgeſandte
Der Stadt Paris und der Verbündeten
Begehren vor dem Kaiſer zu erſcheinen.

Napoleon.

Führt ſie mir vor! (Ordonanz ab.)

(Für ſich.)

Laßt hören, was ſie wollen!
Ich habe mich zu ſehr beeilt, ich durfte
Jetzt Alles, nur noch keine Großmuth zeigen.

(Berthier und Fouché treten ein.)

Napoleon (barſch).

Was bringt Ihr, macht es kurz.

Fouché (vortretend).

Wir dienen, Sire,
Nicht minder als dem Staat, Euch, wenn wir reden.

Napoleon.

Laßt hören: wie?

Fouché.

Die Umſtände erfordern,
— Wie bitter Frankreich auch den Geiſt Napoleon's
Entbehren wird —

Napoleon (unterbrechend).

Sprecht ohne Clauſeln,
Ich bitte d'rum; denn halb ſchon vorbereitet,
Gab ich auch ſchon Erklärung ab. Napoleon
Erzwingt ſich keinen Thron. Dünkt dem Senat
Die Abdankung erwünſcht, ſo iſt es gut ja,
Es erbt ihn dann Napoleon der Zweite.

Fouché.

Das eben macht es dem Senat ſo ſchwer. —
Jedoch bedrängt von Seiten der Allirten,
Die Euern Einfluß dann noch fürchten, bleibet
Ihm keine andere Wahl. Ihr müßt entſagen,
Für Euch und Euern Sohn.

Napoleon (auffahrend).

Wie, nicht zufrieden
Mit dem, was ich Euch biete? Welch ein Blödſinn!

Fouché.

Ich bitte Eure Majeſtät mit Mäßigung,
Sich das Verhältniß anzuſeh'n.

Napoleon.

Kann es der Wille
Des deutſchen Kaiſers ſein, dem eig'nen Enkel
Das Erbe zu entziehen?

Fouché.

Oeſtreichs Kaiſer
Iſt Einer der Allirten, die gebieten.

Napoleon.

Wohl, ich verſteh', des Ruſſen plumpe Macht
Iſt mit im Spiel. Doch habt Ihr weiter noch
Etwas im Hinterhalt? Sonſt möchten wir
Die Herren bitten, bald zurückzukehren
Und um der Ruhe der Allirten willen
Ihr Veto abzugeben: Bonaparte
Sei endlich zahm und hüte ſeinen Zwinger;
Denn er denkt nicht daran, ſie zu gefährden.
Wenn Frankreich iſt zufrieden mit der Wahl,
So iſt mir Alles recht, denn nur für Frankreich
Hab' ich mein Schwert — oft gegen mich — gezogen.

(winkt).

Geht heim, wir ſind jetzt fertig!

Fouché (bedarrlich).

Eure Freiheit
Sei unbeſchränkt, auch bietet Alexander,
Rußlands großmüth'ger Herr, Euch ſeine Staaten
Zum Aufenthalte an; dem Zufall nicht
Sei Eure Sicherheit anheim gegeben.
Wo Ihr zu leben vorzieht, außer Frankreich,
Iſt Euch voraus geſtattet und die Inſel
Elba zum Eigenthume überlaſſen.

Napoleon

(ſtarr vor Erſtaunen, nach dumpfem Schweigen).

Geht heim, antwortet, was ich vorhin ſagte,
Der Ort macht keinen Unterſchied!

(Napoleon winkt, da Bertrand ſprechen zu wollen ſcheint. Beſtimmt.)

Kein Wort
Mehr über dieſen Punkt, Ihr ſeid des Amtes
Und ich der Pflichten ledig!

(Dreht ſich um, während die Andern gehn.)

Ha! ſo ſchimpflich,
Und ſie, die ich mit mir emporgehoben,
Verkünden frech ins Antlitz mir den Fall.
Das war Napoleons Unſtern, daß er Menſchen
Geſucht, die er mit eig'nem Maß gemeſſen.

Bertrand (der hinter ihm)

Erlaubt!

Napoleon (heftig).

Ihr hier?

Bertrand (ruhig).

Verzeiht!

Napoleon (mit Ironie)

Ja weidet
Euch nur am Schauſpiel, wie man Löwen bändigt,
Der Löwe kann auch ruhig ſein!

Bertrand (ehrerbietig).

Gebieter!
Nicht mächt'ger auf dem Thron, als in Verbannung.

Napoleon (leiſe).

Verbannung, ja, das iſt's, doch ob verbannen
Er ſich auch läßt?

(Sinnend das Haupt geneigt.)

Geht, laßt mich jetzt allein,
Ich ſtehe beim Beginne eines Kampfes,
D'rum ſtört mich nicht in meinem Plan.

Bertrand

(ängſtlich ihn beſchwörend).

Mein Kaiſer,
Thut nichts, was Euch nachher gereuen könnte.

Napoleon

(winkt heftig mit der Hand Bertrand ab. Leiſe).

Nein, nichts, was nachher reut, einmal geſchehen,
So iſt der Rückkehr Brücke abgebrochen.

(Er nähert ſich einer Schatulle, nimmt ein Glas und trinkt. Dumpf.)

Der Tod allein verſöhnt mich mit dem Schimpfe,
Denn Schmach ertrug ich lebend nicht.

(Er geht unruhig auf und ab, dann legt er ſich auf ein Ruhebett, leiſe ſeufzend.)

Der Tod!
Ein großes Wort! Entſetzlicher Begriff —
Und nicht zu widerrufen! — Nicht mehr ſein
Nachdem man eben noch in Kraft gewandelt.

(Aufrichtend.)

Entſetzlich!

(Ringt.)

Nein! Die Laſt! Soll ich denn ſterben
Und nicht, wie ich gewünſcht, den Tod des Helden.

(Schreit.)

Nein! Nein! — O Himmel, Conſtant!

## Zehnte Scene.

Vorige. Conſtant, dann Bertrand und Yvan.

(Ein Diener eilt mit zwei Armleuchtern herein.)

Conſtant (mit Entſetzen).

Heil'ge Jungfrau!
Was iſt geſchehn?

Napoleon

(matt auf dem Kiſſen).

Die Undankbaren haben
Den Todesſtoß gegeben. Bleib bei mir,
Verlaß mich nicht!

(Erfaßt ſeine Hände.)

Conſtant (ängſtlich).

Ich muß den Doktor holen.

Napoleon (hält ihn).

Für mich iſt keine Hülfe mehr. —
Bleib Conſtant —

Vielleicht mein Tod Gewinn, ſie werden Mitleid
Mit dem Verwaiſten haben.

Conſtant (über ihn gebeugt).

Sprecht, mein Kaiſer,
Was iſt geſchehn?

Napoleon (mit Anſtrengung).

Sterben muß ich, Conſtant.
Ha, wie das wüthet in den Eingeweiden!
(Aufſchreiend.)
Jetzt trifft's das Herz!
(Conſtant eilig ab.)
Conſtant reib' mir die Hände.
Sie ſind mir kalt. Furchtbar, entſetzlich,
Und Niemand nah! (Sinkt in Betäubung.)

Conſtant
(mit Bertrand und Yvan eintretend.)

Hier bin ich, theurer Kaiſer,
Und mit mir iſt der Doktor, der Euch rettet.

Yvan (nahe).

Undenkbar!

Bertrand (leiſe zu ihm)

Ihr erklärt?

Yvan (leiſe zurück).

Er iſt vergiftet!

Bertrand.

Der Himmel ſtrafe dieſe Schuld am Feinde!

Yvan.

Still, macht nicht Lärm!
(Giebt ihm ein Fläſchchen.)
Verberget die Phiole.
Ich kenne ſie, er hat daraus getrunken.

Bertrand.

Und iſt nicht Rettung?

Yvan (ſchüttelnd).

Keine, wenn Natur
Ein Wunder nicht bewirkt.
(Er miſcht einen Trank und reicht ihn dem Kaiſer.)
Hier nehmt und trinket
Mein Kaiſer dieſen Trank.

Napoleon (ihn wegſtoßend).

Geht, mir iſt Tod,
Auch wenn er ſchrecklich, Wohlthat.

Bertrand
(bei ihm niederkniend).

Denkt der Gattin.

Napoleon.

Sie gab zuerſt mich auf.

Bertrand
(immer dringender).

Und Eures Sohnes.

Napoleon.

Nur todt kann ich ihm jetzt noch nützlich werden.

Bertrand (entſchloſſen).

Mein Kaiſer, nein, ſo dürft Ihr nimmer ſterben!
Wie Einer lebt, ſo ſtirbt er auch, Ihr habet
Mit einem ſchönen Tode abzuſchließen.

Napoleon.

Geht, quält mich nicht, der Schmerz reißt mir die Glieder,
Und Ihr mit Hohn das Herz.

Bertrand
(ſchmerzlich drangend).

Wer kann verwinden,
Zu hören, wie Napoleon Bonaparte
Nach einem großen Leben ſtarb. —
(Innehaltend, dann mit wagendem Blick.)
Mein Kaiſer,
Ihr dürft nicht mit dem Selbſtmord Euch beflecken!

Yvan.

Nehmt hin den Trank, wer weiß, wozu der Himmel
Euch noch behalten will!

Napoleon (aufmerkſamer).

Glaubt Ihr, ich ſollte?

Bertrand.

Ihr müßt, mein Kaiſer!

Napoleon (ſich aufrichtend).

Gebt, ſo will ich trinken,
Nicht willkührlich der Vorſicht Werk zerſtören.

(Er trinkt.)

Iſt Zauber in dem Trank?

Yvan.

Thut er Euch wohl?

Napoleon.

Ein Wunder. (Dieſe Scene nur zögernd gedacht.)

Yvan.

Iſt Euch d'rauf um etwas beſſer?

Napoleon.

Die Glieder ſpannen ſich.

Yvan (befriedigt).

So dankt mit uns
Dem Himmel, der Euch der Gefahr entzogen.

Bertrand (mit Glubt).

Mein Kaiſer, o Ihr lebt!

Napoleon (verſucht zu lächeln).

So meint Ihr wirklich,
Es wär' noch nicht mit mir zu End'?

Bertrand (begeiſtert).

So lange
Napoleon athmet, wird er auch regieren.
Sein Thron bleibt aufgerichtet in den Herzen.

(Pauſe.)

Napoleon (zu Bertrand).

Weißt Du, wie die mir thaten, die ſich rühmten,
Sie hätten mich erkannt?

Bertrand (innig und feſt).

Kann mich erneuter
Schwur ſchützen vor Mißtrauen?

Napoleon
(edel und mit Liebe).

Bertrand, nein!
Du ſiehſt, wie leicht ſich alle Eide brechen,
Schau' mir in's Aug' und täuſch' mich nicht!

Bertrand (glühend vor Dank).

Mein Kaiſer,
Ihr habt mich feſt auf Eure Bahn gezogen.
Das Schickſal, das Ihr lebt, iſt auch das Meine!

Yvan.

Ich muß zur Ruhe mahnen, Graf, bedürftig
Derſelben iſt der Kaiſer.

Napoleon (lächelnd).

Mir wird wohler,
Als mir ſeit Monden war. Hab Dank, mein Bertrand,
Ich nehm' es ernſt mit Dir.

Bertrand
(die dargebotene Hand erfaſſend).

So will ich's nehmen.

Yvan.

Könnt Ihr nicht ſchlafen, Sire?

Napoleon (mit geſchloſſenen Augen).

Mich ſchläfert, Yvan.
Wenn Euch das recht, doch wachte ich jetzt lieber,
Ich habe einen ſchönen Traum, auf Elba
Will ich die Zeit mir angenehm vertreiben.

(Tiefe Stille. Der Kaiſer ſchläft. Die Andern bilden um ihn eine Gruppe. Die Lichter ſind entfernt, damit Halbdunkel. Nach einer Weile)

Bertrand (leiſe).

Er iſt gerettet.

Yvan (ebenſo).

Ja!

Bertrand (zieht die Uhr).

Wie lange iſt es,
Daß er ſo ſchläft?

Yvan.

Wohl gegen eine Stunde.

Bertrand (hebt den Vorhang).

Es röthet ſich der Oſten, iſt der Morgen
So nahe ſchon?

Yvan

Wir haben kürz're Nächte;
Dazu den Vollmond.

Bertrand.

Löſchen wir die Lichter
Und ſuchen wir den Morgen aufzuhalten.
Der Kaiſer athmet tief.

Yvan (nachdenkend)

Ein tiefes Räthſel
Athmet ſein ganzes Weſen, was den Andern
Unwiderſtehlich Tod, das rührt ihn nicht,
Er ſchläft, als ob Gefahr nicht nah' geweſen.

Bertrand.

Er regt ſich jetzt.

Yvan (vorſichtig).

Sprecht leiſer.

Napoleon

(die Augen aufſchlagend).

Nein, erzählet
Mir lieber, was Ihr wißt. Ich ſchlafe nicht
Und ruhe doch.

Bertrand.

Gott ſei geprieſen!

Yvan (kopfſchüttelnd).

Wunder
Thut unſer Herr Gott auserleſ'nen Menſchen.

Napoleon.

Glaubt Ihr, daß Auserleſ'ne ſind?

Yvan (leiſ.)

Ich glaube.

Bertrand.

Ich wage nicht zu leugnen.

Napoleon.

Und ich denke
Die Sache ganz natürlich mir. Es finden
Nicht Alle leicht die Pfade zur Vollendung,
Für die Jedweder gleich berufen; — freilich
Nur in dem Maße, als Natur die Keime
In ihn gelegt. Von Millionen Einem
Gelingt vielleicht, von Umſtänden begünſtigt,
Sie zu erreichen. Einmal in der Sphäre,
In die Natur ihn ſtellte, braucht er nur
Denſelben Spuren nachzugehn. Er breitet,
Der Pflanze gleich, ſich aus in Stamm und Blätter,
Entwickelt im normalen Lauf die Krone,
Die ſchon im Anfang als Vollendung ruht.

Bertrand (bewegt).

Ihr habt das Bild von Euerm Sein entworfen,
Napoleon iſt das Wunder des Jahrhunderts.

Napoleon.

Ich habe viel gewollt und viel geſchafft
Und doch noch mehr, Ihr Freunde, hab' ich Pläne.

(Leiſer.)

Das iſt dahin und doch auch nicht dahin.
Noch iſt das Ende nicht von allen Tagen. —
Hebt mir den Vorhang dort.

(Bertrand geht.)

Seht, heller Morgen
Iſt draußen worden, freundlich blickt die Sonne —

Und grüßt zum Abſchied mich.

(Hält inne.)

Doch nein, zum Willkomm,
Denn auch auf Elba wird ihr Strahl mir leuchten.

(Horcht.)

Hört Ihr nicht Pferdehufe? Bertrand ſeht,
Wen ſie uns bringen.

Bertrand (am Fenſter).

Täuſcht mich nicht mein Auge,
So iſt's Macdonald, der zurück gekommen.

Napoleon.

Macdonald? War er fort?

(Die Andern ſchweigen. Napoleon lacht laut.)

Doch ja, ſo habe
Ich ſelber mich vergeſſen. Bringt ihn zu mir,
Ich bin begierig. (Bertrand ab.)

Yvan (bittend).

Nicht, mein Kaiſer. Heute
Iſt Ruhe Euch vonnöthen.

Napoleon (ſich aufrichtend).

Dank der Mühe,
Mein treuer Yvan, doch Ihr müßt geſtatten,
Daß Euer Sclav ſich frei erklärt; ich gebe
Dafür Euch die Erlaubniß den Tyrannen
Ein andermal mit mehr Erfolg zu ſpielen.

## Eilfte Scene.

Vorige ohne Bertrand. Macdonald.

Napoleon (leicht).

Ihr ſeid Cupido ſelbſt, doch habt Ihr auch
Gleich ihm, uns ſüße Botſchaft nur zu bringen?

(Da dieſer ſchweigt.)

Ihr kommt allein, das ſagt genug, gebt her
Die Akte, daß wir ſie gleich unterzeichnen,

Macdonald.

Sire, Ihr ſeid krank!

(Verleſend.)

Ihr ſcheint nicht wohl zu ſein.

Napoleon.

Ich ſchlief erſt ſpät zu Nacht, doch was iſt das
Für einen, den Mars aus der Tauf gehoben!

(Nimmt eine Rolle aus Macdonalds Hand und ſetzt ſich zu ſchreiben.)

Macdonald.

Wollt Ihr nicht leſen erſt?

Napoleon.

Wozu erſt leſen?
Der Inhalt iſt: Entthronung der Familie
Napoleon Bonapart's, was dann noch weiter,
Bedeutet nichts für mich!

(Er ſchreibt, giebt die Rolle zurück.)

So nehmt es hin,
Das Schickſal einer Welt iſt unterſchrieben!

Macdonald.

Mein Kaiſer, abndet nie an Euerm Knecht,
Daß er der Bote ſolcher Unglücksfunde.

Napoleon (mild).

Nichts kann man Unglück nennen in der Welt,
Dem bunten Wechſel nur iſt ſie verpflichtet,
Das Blatt hier zeugt davon, doch was nicht ändern
Sich läßt, das muß der Menſch mit Würde tragen!

(Spricht leichtern Tons.)

Als ſouverainer Fürſt bin ich begraben,
Die Rolle eines Robinſon auf Elba,
Mag freilich ungleich ſein, doch geht's — nur wehe
Thut, ſeine Treuen nicht mehr lohnen können.

Macdonald.

Meint Ihr mich, Sire? Mich lockte nie Intreſſe. —

Napoleon.

Nie das gemeine. Wohl, ich weiß das länger,
D'rum eben ließt Ihr nie das Höh're ſchwinden.
Doch will die Liebe, Treue und der Dank
Symbole, die uns ſichtbar, nicht begnügen,
Sie ſich mit dem „an ſich", darum geſtattet
Dem Meinen ſolche Form.

(Nimmt einen Säbel vom Tiſch.)

Hier dieſen Säbel,
Tragt mir zum Angedenken. Murad Bey
Gab mir ihn in Egypten und im Kampfe,
Am Berge Tabor hab' ich ihn getragen.
Ich weiß, gleichgültig ſeid Ihr nicht dafür,
Schon oft habt Ihr das ächte Werk bewundert
Und immer dacht ich, Euer ſollt es werden.

Macdonald.

Mein Kaiſer, welche Gnade!

Napoleon (mild).

Recht nur iſt's
Und ſo laßt's ſein. Tragt ihn zu Frankreichs Ehren!
Ereigniſſen, die d'ran Erinnrung knüpfet
Lag einzig dieſes Ideal zu Grunde.

(Feſter.)

Umarmt mich noch einmal, dann geht hinunter,
Verſammelt meine Truppen auf dem Hofe,
Ich eile weg zu kommen.

(Weich und leiſer.)

Denn wer weiß es,
Schon morgen dürft mir's nicht ſo leicht erſcheinen!

(Macdonald in tiefer Rührung ab.)

(Für ſich.)

Ein Räthſel iſt der Menſch ſich, eine Sphinx,
Kann ſich nicht ſelbſt, und will die Menge deuten.

## Zwölfte Scene.

Vorige. Bertrand. Lätitia.

Bertrand (raſch eintretend).

Die Kaiſerin Mutter!

Napoleon (überraſcht.)

Gott meine Mutter!

Bertrand.

Fährt eben in den Hof.

Napoleon (ſich beſinnend).

Sie mußte kommen,
Schon ſeltſam war mir, daß ſie fern geblieben.
Führt ſie ſogleich herein, der Etikette
Bedarfs hier nicht.

Bertrand (nach der Thüre zeigend).

Hier iſt die Hoheit ſchon!

Lätitia

(auf Napoleon zueilend im Schmerz).

Mein Sohn!

Napoleon (zärtlich).

Was, meine Mutter? Gleich willkommen,
Biſt Du mir hier, wie dort!

Lätitia (ihn anſehend).

Frag' nicht, Du weißt,
Was ich zu hören zu Dir kam.

Napoleon (mit gezwungener Ruhe).

Ich gehe
Jetzt nach der Inſel Elba.

Lätitia (ungläubig).

So gelaſſen
Räumſt Du dem Feind den Weg?
Schon ſitzt ein Bourbon,
Auf Frankreich's Throne wieder.

Napoleon (nachdenklich).

Gönn' der Krone
Reiz ihm für einen Augenblick.

Lätitia (fragend).

So giebst Du
Auch jetzt noch nicht die Hoffnung auf?

Napoleon (sicher).

Das Hoffen
Bleibt sich jetzt gleich, nicht, was ich weiß, eh' Monde
Vergangen, wird man des verbannten Kaisers
Auf Elba sich erinnern.

Lätitia (klagend).

Daß es dahin
Noch kommen mußte!

Napoleon (rasch).

Scheint mir jetzt kein Makel
Für meinen Ruhm zu sein.
(Abbrechend.)
Was macht mein Sohn,
Bringst Du von ihm mir Grüße?

Lätitia.

Keine Mühe
Hab' ich gescheut, ihm nah' zu sein, vergebens;
Was gestern uns zu dienen sich beflissen,
Bemüht sich heute, gegen uns zu sein.

Napoleon.

Die feilen Seelen! Und Marie Louise?

Lätitia.

Bat um die Gunst, sie mit Dir zu verbannen;
Man hat es ihr versagt.

Napoleon (erleichtert).

Auch das ist Trost.
Um sie hab' ich gemartert mich im Stillen,
Denn jede Nachricht ging mir ab.

Lätitia.

Ihr Vater
Bewacht sie scharf in Ramboulet, sie darf nicht
Der eignen Neigung folgen.

Napoleon (sinnend).

Und ihr wurde
Der Wille nicht, um Etwas durchzusetzen.
Wohl weiß ich das. Und doch, Du mußt sie sprechen,
Ihr Trost zu bringen: augenblicklich weiche
Ich zwar, doch nur für den Moment; sie solle
Napoleon's Stern vertrauen, der noch heute
Durch tiefes Dunkel mir geglänzt. —
(Seine Mutter lange ansehend.)
Ja Mutter,
Noch ist er nicht erloschen! Meinen Segen
Gieb meinem Sohn, denselben, den so oft
Du mir und stets zum Glücke gabst.

## Dreizehnte Scene.

Vorige. Bertrand tritt ein und meldet.

Es stehen
In Reih' und Glied die Garden auf dem Hofe.

Napoleon.

So bald schon? Doch es sei, der Nächte Dunkel
Muß erst vorüber sein, eh' neuer Sonne Strahl uns die Stirne küßt.
(Führt seine Mutter zum Fenster.)
Komm', sieh das Schauspiel.
Da stehen sie in Reihen meine Treuen,
Die ich von Sieg zu Sieg geführt. Von ihnen
Soll ich jetzt los mich reißen, Tausend Bande

Verketten doch das Herz mit unſerm Leben.

(Er ſucht ſeiner Stimmung Herr zu werden und ſpricht hinunter in den Hof).

Soldaten meiner alten, treuen Garde;
Ich grüße Euch! Das Schickſal hat beſchloſſen,
Daß es ein Lebewohl. Frug' ich mein Herze
Es ſagte „nein" dazu; doch jene Mächte
Sie hören nicht auf unſer Herz —

(Hält inne.)

— Ich habe
Zu Frankreichs Ruhme Euch geführt; daſſelbe Frankreich
Hat auch ein Recht, ein Opfer zu verlangen. —
Mit Euch wär' immer mein der Sieg geweſen,
Doch Frankenblut wär' dann gefloſſen, aber
Um Bonaparte ſoll kein Franke bluten.
Lebt wohl! Nicht Alle kann ich Euch umarmen,
Doch Allen iſt mein Herz jetzt nah! Wie Euerm
Und meinem General ich unterm Himmel,
Den Kuß der Treue gebe, nehmt ihn Alle,
Als ſei er jedem von Euch ſelbſt beſchieden.

(Umarmt Bertrand vor dem geöffneten Fenſter. Unter lautem Zurufen, theils Schmerz, theils Jubelzeichen fällt der Vorhang.)

## Vierter Akt.

Ein freier Platz in einem Dorfe bei Grenoble. Im Hintergrunde ſieht man die Mauern eines alten Kloſters.

### Erſte Scene.

Thimour und Halbot kommen von entgegengeſetzten Seiten zu dem Küſter, der in der Mitte ſteht.

Küſter.

Was rennt das Volk?

Thimour.

Wißt Ihr's noch nicht?

Halbot.

Was giebt's?

Thimour.

Der Kaiſer iſt entfloh'n von der Inſel
Und in den Tagen in Frejus gelandet.

Küſter.

Was plaudert Ihr für ungereimtes Zeug?

Thimour.

Bei Gott! 's iſt wahr, Herr Küſter!

Küſter.

Eben hab' ich
Die Zeitungen geleſen, Bonaparte
Denkt nicht daran. In Wien ſind alle Fürſten
Verſammelt zum Congreß, Frankreich beſchickte
Ihn ebenfalls, um erſt die Streitigkeiten,
Wie all' die Länder wieder einzutheilen,
Die freilich ſehr confus durch unſ're Siege,
Nach eines Jedem Rechte beizulegen.
Bedenkt' man's auch, ſo dürfen wir zufrieden
Sein, daß wir blieben, was wir vordem waren;
Denn nehmen konnten ſie, wie es der Kaiſer
Vormals gemacht mit ihnen; doch die Deutſchen
Sind nicht ſo pfiffig, g'nug, ſie ſind bald einig.
Und Ruhe, denkt man, ſoll es endlich werden.
Ich ſeh' auch nicht, was ſonſt noch Gut's geworden,
Ja tüchtig Laſten mit den ew'gen Kriegen
Und überdem noch unſer beſtes Blut.

Halbot.

Da habt Ihr Recht, Herr Küſter! Wär's nur eher
Dahin gekommen. Zwei von meinen Jungen,
Der Jungfrau ſei's geklagt! — ſind Krüppel worden,
Die beiden Größten riß die Kugel todt.
Das hat der Herrgott nimmer angeſehen,
Und über Nacht war's aus mit ſeiner Macht.

Thimour.

Und wißt Ihr viel, ſo wißt Ihr doch nicht Alles!
Denn meine Margott war heut' in Grenoble,
Von wo ſie jetzt zurück; es iſt ſchon richtig,
Wie ich's geſagt: Dort bilden ſie brav' Garde,
Die Burſchen ſind behext, wie nach dem Teufel
Läuft ihm die Jugend zu.

Halbot

Die Heil'gen nehmen
Uns Alle dann in Schutz!

Thimour.

Was thut's, nicht ſchlimmer
Kann's mit uns werden.

Halbot.

Ja, Ihr habt gut reden!
Euer Mädel macht er ſo nicht zum Soldat.

Thimour.

Nähm er ſie nur, ſie hat dazu das Feuer.

Halbot.

Doch ſicher ſeid Ihr ſelber vor dem Brand.

Thimour.

Fragt ſie nur d'rum. Ein Jung' iſt mir verdorben
An dieſem Wetterding. Wie ſie's nur ausmalt,
Man meint, man ſäh' es ſelbſt. Sie bau'n ſchon Zelte
Und hämmern auf dem freien Feld die Waffen.
Ein Jeder iſt mit d'ran; des Regimentes
Der Hauptſtadt ſind ſie Alle ſatt und müde.

Küſter.

Ja, ja man hielt nicht, was man uns verſprochen;
Doch aller Anfang iſt wohl ſchwer, d'rum muß man
Nur mäßig d'rüber reden.

Thimour (lachend)

Ja, Ihr ſeid mir
Schon klug, weil Ihr nicht wißt, wohin ſie's treiben,
Und deckt die Haut. Ihr mögt ja Recht d'rum haben,
Euch hält der Staat, ich bin ein freier Bürger
Und überall giebt man mir Brod für's Geld.

Halbot.

Was ſchwatzt Ihr doch von freien Bürgern, — Bauern
Laſtеſel ſind wir, müſſen uns ſatt ſchinden
Und hungrig freu'n. So war's und ſo wird's bleiben
Bis 'mal von ohngefähr ein vierter Heinrich
In Frankreich wieder wird. — Nur will ich lieber
In Ruh', wie alleweil die Kinder nähren,
Die mir der Krieg zerfetzt, als von 'n neuem
Erwarten, daß was Gutes kommt.

Thimour.

Ah, was denn
Macht's nur nicht gar ſo ſchlimm!

(Sieht eine Straße hinab.)

Doch ſeht, da kommen
Friſch aufgekämmte Jungens, hei! ſie haben
Cocarden auf dem Hut.
(Hält inne.)
Und was der Teufel?
Die Margott iſt dabei und trägt ein Faß,
Sie wird doch nicht gar marketendern wollen!
Das Hirn ſchlüg' ich ihr ein!
(Rennt fort.)

Halbot.

Da hört den Prahler!
Gar prächtig iſt's zum Zeitvertreib zu reden,
Vom Andern ſeinem Kopf; man muß den Eignen
Selbſt in der Schlinge haben, um zu wiſſen,
Wie das Erſticken thut.

## Zweite Scene.

Vorige. Zwölf junge Burſche ziehen ſingend über die Bühne; unter ihnen Franz.

„Dem großen Kaiſer gehöret,
Der Burſche mit Hab und Gut,
Napoleon Bonaparte ſchwöret
Er gern ſein Leib und Blut.

Er führ' ihn zu blut'gen Kriegen,
Er führ' ihn zum Schlachtentod,
Der Kaiſer, der Kaiſer muß ſiegen
Sein Banner iſt feuerroth.

Halbot
(auf Franz zugehend).

Biſt Du verrückt
Franz, wo haſt Du die Kleider her?

Franz (zerſtreut).

Habt Ihr's noch nicht
Gehört? der Kaiſer kommt!

Halbot.

Er geh' zum Teufel,
Der wird ihm dann ſchon ſagen, was er ſoll!

Franz.

Was ficht' Euch an? Ihr redet Euch um's Leben.

Halbot.

Du dummer Junge ſpielſt wohl mit dem Tod!

Franz.

Herr Gott, ſo ſeid doch ſtill und laßt's Euch ſagen,
Man kommt ja nicht zum Wort. Es läuft ſchon Alles
Zu ſeiner Fahne, geh' ich nicht im Guten,
So nehmen ſie mich halt gezwungen fort.

Halbot.

Das hat jetzt aufgehört! Die Beine ſchlag ich
Dir morſch entzwei, wenn Du nicht auf der Stelle
Den Plunder von Dir wirfſt! Ich will Dich lehren,
Wie man dem Kalbfell folgt. Denkſt Du, ich hätte,
Drei Krüppel zu ernähren, Händ' genug?

Franz.

Ihr ſollt nicht Eure Schande an mir haben,
Komm' ich zurück, ſo bring' ich Euch zu Ehren,
Wenn nicht, ſo find ich einen braven Tod.

Halbot.

Franz, ſei geſcheid!

Franz.

Red' mir nicht ins Gewiſſen,
Ich hab' geſchworen ſchon.

Halbot.

Du biſt der Letzte,
Von fünfen!

Franz.

Und kann 's erſt zu Etwas bringen.

Halbot.

Treibt Dich der Hochmuth, Franz?

Franz (gutmüthig).

Macht doch nicht Sachen!

(Stephan, ein Hinkender, kommt herbei.)

## Dritte Scene.

Vorige. Stephan.

Halbot.

Komm Stephan, bring' den Franz mit zur Raiſon.

Stephan.

Ich hab's ja ſchon gethan. Vier Paternoſter
Die Zeit in der Kapell' für ihn gebetet;
Und hält' er Wort, ſo will ich meinen Stümpel,
Wie eine Feder nach der Hauptſtadt tragen,
Wenn erſt der Kaiſer wieder Einzug hält.

Halbot.

Kerl, biſt Du denn von Sinnen, oder redeſt
Du mir zum Spott!

Stephan (ohne darauf zu achten).

Franz, wenn ich wär' wie Du!
Gott weiß, ich hab' noch nicht geklagt, mein Stümpel
Von Bein war mir mein Stolz, zum erſtenmal
Möcht' ich es wieder ganz, um 's noch einmal,
Und öfter, für den Kaiſer zu verlieren. —
Siehſt Du ihn erſt — jetzt kannſt Du ihn nur denken,
Beim Himmel, wenn ich zu der Jungfrau bete,
So wird mirs um die Seele nicht ſo warm,
Als wenn ich ihn von Angeſicht geſehn!
— Wie er den Schimmel ritt, die Zügel ſtreckte,
Die Sporen gab, die Front hinunter ſauſte,
Dabei mit ſeinem Falkenauge ſtreifte,
Ein Flug nur war's — das Heer, und doch ſchwur Jeder
Sein Seelenheil, der Blick hab' ihm gegolten,
Um dieſen Blick gäb ich mein ganzes Leben,
Nicht nur ein Glied. — Mach, daß Du weiter kommſt,
Beim Himmel, ſonſt verred' ich meine Krücke!

Halbot.

Kommt er, ſo will ich erſt noch mit ihm plaudern,
Er wird doch Einſicht um den Letzten haben!

Stephan.

Das thut Ihr nicht, wenn Ihr in's Aug ihm ſeht,
So iſt, was auf dem Herzen war, vergeſſen.

Halbot.

Das iſt „Gott ſei bei uns" von dem die Rede,
Er thu's im Handumdreh'n!

Stephan.

Man ſagt's von Heil'gen.

Halbot.

Ein ſchöner Heil'ger das! da will ich lieber,
Den Teufel noch, der reſpektirt doch eher

Den ganzen Leib und kann er den nicht haben,
So läßt er auch die Glieder ungeschoren.

(Die Burſche ziehn über die Bühne zurück; hinter ihnen Mädchen, Arm in Arm geſchloſſen ſingen.)

„Der Burſch' muß werden ein Soldat,
Das ſteht ihm ſo apart:
Wenn er an ſeiner Mütze hat
Die farbige Cocard'.
Denn was nicht tauglich zum Soldat
Das nehm' ich nicht zum Mann,
Weil öfter nach der Hochzeit grad'
Erſt geht der Krieg recht an.

Thimour (hinterdrein).

Die Margott iſt verrückt, ſie will pardu
Mit markedentern gehn!

Franz (ihn zuredend).

So laßt ſie doch,
Wir haben halter uns die Treu' geſchworen.

Thimour.

So, braucht man ihrer da nur zwei dazu?
Ich mein', ich hätt' ein Wort mit drein zu reden!

Franz.

Macht keinen Streit, es hilft Euch doch zu nichts.
Die Margott bleibt mein Schatz.

(Horcht nach vorne)

Hört Ihr die Trommel!
Hei! hat die einen guten Takt! Kommt, eilt Euch!
Das iſt des Kaiſers Trupp'.

(Zieht Thimour fort.)

Halbot (klagend).

Reit' ihn der Teufel!

Stephan

(immer nach der Straße ſchauend)

Er iſt's, bei Gott!
Dort drüben ſeh' ich Staub im Wirbel drehn.

Halbot.

Wo?

Stephan (zeigend).

Drüben!

Halbot (ſchüttelnd).

Ich ſehe nichts.

Stephan.

Am Rennſteig dort,
Der gleichſte Weg muß durch die Wieſen führen.
Ihr nehmt mich mit, gelt Vater?

Halbot (nachgebend).

Meinethalben,
Geh' her, ich ſchlepp' Dich fort, nur hab' die Einſicht,
Den tollen Franz nicht toller noch zu machen. (Beide ab.)

## Vierte Scene.

Napoleon kommt mit Lätitien von der andern Seite.

Ich fühle Frankreichs Boden unter mir,
Und mir dünkt leicht, ihn wieder zu gewinnen!

Lätitia.

O welch ein Wiederſehen, theurer Sohn,
Nach ſolchen ſehnſuchtsvollen Trennungstagen!

Napoleon.

Kehr' nicht die Blicke rückwärts, vorwärts müſſen
Wir ſchauen. Siehe, wie die kleine Schaar,
Mit der wir ausgezogen, ſchon gewachſen.
— Wie einer Schneelawine in den Bergen
Der ſtarke Oſt vom Firne Flockenmaſſen
Dicht niederweht, ſo eint mein Name Kräfte,
Sich weſtwärts wälzend, eine Macht zu bilden.
Daß mir die Thore von Paris ſchon offen,

Das iſt kein müßig Hirngeſpinnſt; die Freunde
Sind thätig dort geweſen, doch nicht minder,
Die Feinde ſelbſt, die ſich ſo ſicher wähnten.
Noch ſind Napoleon's Sterne nicht erloſchen,
Nur eine Wolke trat vor ſie, jetzt ſcheuchet
Der Lüfte Hauch die ſumpfentquollnen Dünſte,
Durch die verpeſtet ſich die Atmoſphäre!

Lätitia.

Was iſt nun Deine Abſicht erſt?

Napoleon.

Paris!
Das Andre Alles wird von ſelbſt ſich geben,
Je wie die Gegenmächte ſind.

Lätitia (ihn anblickend).

Von Fouché
Haſt Du gehört?

Napoleon (nickend).

Noch mag ich ihm nicht trauen.
Obwohl er ſchlau mir manchen Dienſt erwieſen,
Ich gebe ſich'rer, nicht auf ihn zu bau'n.

Lätitia.

Berthier?

Napoleon.

Man darf vom Menſchen nicht verlangen,
Daß er ſich über die Natur erhebe.

Lätitia.

Graf Montholon?

Napoleon.

That viel, hielt uns Agenten
Im ganzen Reich.

Lätitia.

Carnot und Cambacères?

Napoleon.

Sie ſind zu ehrlich um mir jetzt zu nützen.
Erſt, wenn ich wieder bin, was ich geweſen,
Dann mögen ſie mir treu zur Seite ſtehn.

## Fünfte Scene.

Vorige. Bertrand.

Bertrand (kommend).

Mein Kaiſer General!

Lätitia (ſtreckt ihm die Hände entgegen).

Kommt erſt zu mir
Wir ſahen uns noch nicht.

Bertrand (verneigend).

Ich war im Geiſte
Der königlichen, muth'gen Frau ſchon nahe, —
Und legte meine Ehrfurcht ihr zu Füßen.

Lätitia.

O Bertrand, theurer Graf, Euch hat die Mutter,
Die königliche Frau nicht nur zu danken;
Ihr ginget für die Freundſchaft in's Exil.

Bertrand.

Wohin mich Herz, wohin mich Geiſt gezogen.

Lätitia.

Im Unglück lernt man erſt die Menſchen kennen,
Die Liebe ſchätzen und die Treu' verſteh'n.

Napoleon.

Was habt Ihr uns zu melden?

Bertrand
(ſich erſt vor Lätitia verneigend).

Neue Züge
Freiwill'ger warten hier.

Napoleon (erfreut).

Nehmt denn die Eide.

Bertrand.

Auf offnem Felde hoben ſie die Hände
Empor und ſchwuren: „Für den Kaiſer ſterben.“

Lätitia (zitternd).

Du zeigſt Dich ihnen ſelbſt.

Napoleon (ſich umſehend).

Wo ſind wir doch?

Bertrand.

Ganz in der Nähe von Grenoble.

Napoleon (zeigt mit dem Finger).

Richtig,
Dahier fließt die Iſere, dort am Abhang,
Liegt die Karthauſ' das Dorf hier iſt Chatreuſe,
Das Ritter Bayard einſt berühmt gemacht.
Der heil'ge Bruno, gleichfalls angezogen
Vom ſchönen Thalgrund, ſoll gelebt hier haben.
Dann rühmt man ja die Gaſtfreundſchaft hierorten,
D'rum wird man ſie wohl auch dem Kaiſer ſchenken.

Bertrand.

Die guten Leute ſind herausgezogen,
Wie um ein Schauſpiel anzuſehn.

Lätitia (mit Wärme).

Ich dürſte
Jetzt nach dem heitern Antlitz der Gemeinen,
Wie nie zuvor nach Fürſtenblick.

Bertrand (leiſe).

Sprecht ja nicht
So deſperat in Gegenwart des Kaiſers,
Sein Muth allein iſt Kronen werth; auch braucht er
Ja nur die Hände danach auszuſtrecken
Und Alles hält zu ihm.

Lätitia (ebenſo).

Ich weiß, doch ſprechet
Wie ſich nun Alles ſchickt.

Bertrand
(lauter. Napoleon ſteht in ſich gekehrt).

Man iſt am Ende,
Mit jeglicher Geduld. Paris erinnert
Sich deſſen wieder, daß nie die Bourbonen
Nach Menſchenrechten fragten und die Bilder
Des Kaiſers treten vor; das Volk, es murrt,
Denn nie im Herzen war es ihm entfremdet.
Nur da, wo es allſeitig angegriffen,
Und von den Mächten nur die Wahl gelaſſen:
Ob neuen Krieg, ob den gegeb'nen König
Ging ſeine Treue irr; doch tief im Innern,
Blieb immer jene Dynaſtie verhaßt.
Im Anfang wohl, da nahm man ſich zuſammen,
Allein, als ſchon der Purpur zur Gewohnheit,
Verfiel derſelbe in die alten Sünden.
Man leert die Staates-Gelder in die Taſchen,
Bereichert ſich am Schweiß der Unterthanen
Und wieder iſt das Volk nur ein Begriff. —
Doch einer, der ſich ſelbſt begreift. Ich bürge,
So iſt Paris bis zu des Reiches Grenzen
Der Herrſchaft ſatt und nicht verſehlt, wenn heute
Wir ſicher unſern Einzug ſchon berechnen.

Lätitia.

Dort nähern ſich uns Leute.

Bertrand.

Ihren Kaiſer
Nur ſuchen ſie.

Napoleon (zu Bertrand).

Heißt ſie von hinnen gehn.

Lätitia.

Nur ſchonend, nicht, als ob ſie uns zuwider. (Bertrand ab.)

(Zu Napoleon.)

Was ſinnſt Du?

Napoleon (tief herauf).

Was ich ſinne, willſt Du wiſſen?
Mein hätte ich ein Weſen nennen ſollen,
Das ähnlich Dir. Feſt, glühend, patriotiſch,
Franzöſin, Weib; mit ihm auf Frankreichs Throne
Stand er im Sturme feſt: Marie Louiſe
Steht den Intreſſen fern.

Lätitia (weich).

Doch iſt ſie treu.

Napoleon.

Schön iſt die Treue, aber ohne Klugheit,
Die ſchlau benutzt, wirkt ſie dem Negativen
Mit gleicher Kraft. Sie konnte anders handeln
Wenn ſie Dir ähnlicher; ihr deutſches Herz
Schlägt eben Wurzeln nicht auf Frankenboden.

Lätitia.

Ihr Schmerz war groß.

Napoleon.

Er galt nicht meinem Sturze
Allein, es fand ſich ihr Gefühl verletzt
Daß ich mit Deutſchland nicht ſympathiſirte.
Denn warum lehnte ſie dann ab, im Stillen,
Wie es der Lage ziemte, zu ſondiren,
Gleich uns die Mittel ſuchen und benützen,
Um das Verlor'ne wieder zu gewinnen!
Sie ſelber hält mein Recht für ein beſchränktes;
Und ſo fehlt ihr der Grund, es zu behaupten.

Lätitia.

Du haſt ſie von Schönbrunn zurückberufen?

Napoleon.

Baron Staſſart ging ab mit dieſer Sendung,
Zum Hof nach Wien. Alsdann hab' ich Verträge
Den europäiſchen Mächten übermittelt,
Aus denen meine Pläne zu erſehen. —
Ich will nicht Krieg, da meine Feinde wähnen,
Krieg habe mich gehoben, Frieden wolle
Nothwendig meinen Sturz, ich will jetzt Frieden,
Denn wie man ſiegt, hab' ich zur G'nüg bewieſen.
Geht man in Wien auf meine vorgelegten
Propoſitionen ein, ſo fällt kein Schwertſtreich;
Denn nur, wenn man ſich weigert, iſt beſchloſſen,
Zum Aeußerſten zu gehn. Indeß zu rechnen
Iſt nicht darauf. Oeſtreich iſt ſchlaff und feige,
Selbſtſtändig zu beſtimmen, und wenn's wollte,
Steht hinter ihm ein Heer von Diplomaten
Und Jeder ſcheert ſein Schaf. Dann blickt es neidiſch
Auf nationale Träumerein, die Preußen
Jetzt vorzugsweiſe pflegt. Die Eiferſucht
Der beiden Staaten, die uns ehmals günſtig,
Iſt jetzt der ſchlimmſte Feind und wenn zur Waffe
Wir greifen, werden wir gezwungen,
So wahr ich lebe, von dem deutſchen Schwindel.
So liegt der Fall. Kein Nutzen iſt zu leugnen
Eh'r noch darin, daß ich ihn anerkenne.

(Kalter.)

So beuge ich mich denen, die vor Zeiten
Zur Ehre rechneten vor mir zu knie'n.

(Leidenſchaftlich.)

O Mutter, daß mir Schweres ſchon gelungen,
Hat mich dazu geführt, auch dieſe Schritte

Zu wagen: — Mich vor Feilen zu verſtellen,
Wo ich Verachtung ſchulde, Freundſchaft heucheln.

Lätitia.

Mein Sohn, zum Beſten kann ſich Alles kehren.

Napoleon (raſch).

Nein, muß ſich Alles kehren!

Lätitia.

Oeſtreichs Kaiſer
Wird Dir nicht die Gemahlin vorenthalten.
Und ſteht ſie Dir zur Seite wieder, wirſt Du
Das Band um Dich und Deutſchland feſter ſchlingen;
Denn wer das Herz, fühlt auch Europas Pulſe.

(Einiges Stillſchweigen.)

Napoleon (leiſe).

Was macht Joſephe?

Lätitia (erſchreckend).

Wie kommſt Du ſo plötzlich
Auf ſie?

Napoleon.

Ich dachte, wie ſie ſorglich wachte,
War ich dem Frankenlande fern.

Lätitia (traurig).

Ihr geht es
So gut, wie's ihr nicht beſſer gehen könnte.

Napoleon (blickt auf).

Du ſprichſt ſo ſonderbar.

Lätitia (leiſe)

Und doch die Wahrheit,
Die ihren Blicken nun nicht mehr verborgen.

Napoleon (erſchüttert).

Sprich aus, ich ahne Mutter!

Lätitia.

Ihre Grüße,
Die letzten, hab' ich Dir nur noch zu bringen.

Napoleon (tief).

Joſephe todt!

Lätitia.

Nicht todt, ſie lebt im Lichte
Und ſieht das klar, um das wir jetzt noch ringen.

Napoleon.

Das ſagſt Du mir ſo ſpät!

Lätitia.

Es war ihr Wille,
Beſorgt für Dich, im Leben, wie im Tode.

Napoleon.

Was war ihr Leiden?

Lätitia.

Still ging ſie hinüber
Und ſagte bis zuletzt: „ihr fehle nichts".

Napoleon
(Auf einen Baumſtrunk gelehnt, tief).

Sie war mein Stern in meines Glückes Tagen
Und bis zum Untergehen ſchön —

Lätitia (ſanft ihn berührend).

Napoleon,
Laß uns das Kloſter ſeh'n, ſo lang ſie raſten,
Die Ausſicht iſt von dort ſo ſchön.

Napoleon (das Haupt neigend).

Ja ſchön,
Mag ihr die Ausſicht von dort drüben werden!

(Rüttelt ſich gewaltſam auf und will mit Lätitia gehen.)

## Sechſte Scene.

Vorige Halbot. Stephan.

Halbot.

Herr Kaiſer, geb'n Sie nicht, ich bitt' um's Wort,

Stephan (hält ihn).

So kommt man nicht vor große Herr'n.
(Halbot reißt sich los.)
Hört doch nur!

Halbot (verächtlich).

Du wirst mir's lehren, Du.
(Napoleon wendet sich um.)
Herr Kaiser,
Mit schönstem Gruß: Ich hätt' was vorzutragen!

Lätitia.

Ich hörte rufen — Siehe doch ein Bürger
Hat uns hier ausgespäht.

Halbot (seine Mütze schwenkend).

Euch schöne Frau,
Will ich ein dutzend Paternoster beten.

Lätitia.

Was habt Ihr doch?

Halbot.

Den Kaiser will ich sprechen.

Lätitia.

Er hört Euch schon.

Halbot (ungläubig).

Ist's wahr?

Napoleon (streng).

Macht rasch!

Halbot (gemüthlich).

Es kommt jetzt.
Ich bitt den gnäd'gen Herrn, mir nicht den Letzten
Auch noch zu nehmen; zweie sind schon Krüppel
Und liegen hart auf mir, die andern zweie
Sind todt und liegen weit von hier in Spanien,
Nun bleibt mir Einer noch!

Napoleon (aufmerksam).

Laßt Euch nicht bangen,
Ich werde Keinen zu der Fahne zwingen.

Halbot.

Schon recht, nicht zwingen, doch der Junge will
Nun absolut für seinen Kaiser sterben.

Napoleon (erhoben).

Sterben?

Halbot.

Ja, toll ist er, der hat ihn angesteckt.
(Zeigt auf Stephan.)
Wer aber soll die andern mit ernähren?

Napoleon (zu Stephan).

Wo fochtet ihr?

Stephan.

Bei Austerlitz, die Brüder
Bei preußisch Eilau. Zehnfach wiegt ein Leben
Die Lust nicht auf, mit Bonaparte siegen.

Napoleon (sinnend).

Das waren Tage!

Stephan (bestimmt).

Und sie kommen wieder.

Napoleon (gütig).

Wißt Ihr's so ganz genau?

Stephan.

Gewiß, so sicher, —
Als Franz daheim uns stirbt, heißt Ihr ihn bleiben.

Lätitia.

Die guten Leute!

Napoleon (zu Halbot).

Selbst will ich ihn sehen,
Ihm bleibt die Wahl ja frei, doch zieht die Fahne,
Er seiner Heimath vor, laßt ihn gewähren;
Er zieht gewiß im Loos dann keine Niete.
Geht, guter Freund jetzt, laßt Euch bei mir melden;
Wenn wir Besitz genommen von Paris,
Dann bleibt uns Zeit an Euer Glück zu denken.

Hier die Medaille zeigt Ihr vor, am Bilde
Will ich mich wieder meines Worts erinnern.

(Geht mit Lätitia ab.)

Halbot (starr).

Das war Er!

(Sieht sich um.)

War Er's wirklich? Hat er doch
Mit mir discurirt und mich gar eingeladen,
Und seinen Freund genannt! Träum ich denn etwa?

Stephan.

Ihr träumt nicht, denn er war's nur nicht wie früher.
Sein Aug' war —

Halbot (begeistert).

Wie ein Stern.

Stephan (nachdenklich).

Doch wie ein bleicher.

Halbot.

Es glänzt wie Gold.

Stephan.

Doch früher war es Feuer.

Halbot

Ich weiß jetzt, was Euch Jungen angethan!

(Frauen und Kinder laufen über die Bühne, unter ihnen Margott).

Stimmen.

Ach Gott, das Unglück!

Stephan.

Nun warum?

Halbot (den Flüchtigen nach).

Wonaus?

Margott.

Die Straße von Lyon her ist besät
Von lauter Hellebarden und Kanonen.

Halbot.

Nun ja, was ist's denn weiter?

Stephan.

Von Lyon
Sagst Du?

Margott.

Paßt auf, sie stoßen hier zusammen.

(Trompetengetöse.)

Hört Ihr's, sie blasen Lärm.

Halbot (mit offenem Mund).

Wohl Königliche?

Margott.

Nun freilich, was denn sonst, meint Ihr vielleicht,
Die ließen sich zum Abschied nur was pfeifen?

Halbot.

Da haben wir's! (Will weiter.)

Stephan (hinkend).

Ach Gott, mein lahmes Bein!

Halbot.

Mach' nur voran geschwind, ich helf' Dir weiter,
Sind sie uns auf den Fersen, ist's vorbei. (Beide Margott nach.)

## Siebente Scene.

Napoleon. Lätitia. Dann Bertrand mit Anderen.

(Von allen Seiten Trommelwirbel und Waffenlärm.)

Napoleon (mit Lätitia).

Sei ruhig Mutter, geht's, so fließt kein Blut,
Doch meine Rechte schütz' ich mit dem Leben.

Lätitia.

Wer führt die Truppen?

Napoleon.

Marschall Labedoyere.
Einst war er auch mir treu! (Hält inne.)

(Bittend.)

Geh' Du in's Kloſter,
Die heil'gen Mauern ſchützen Dich im Sturme.

Lätitia (feſt).

Nicht von der Seite weich ich Dir, das Leben,
Den Tod will ich mit meinem Sohne theilen.

Napoleon.

Ich wäre ruhiger, wüßt' ich Dich dorten.

Lätitia.

Ich aber glücklicher, wenn ich bei Dir.
Einſt folgt ich Deinem Vater in die Schlachten,
Die Corſikas Befreiung galten, heute
Grüß ich des theuren Frankreichs Auferſtehung!

(Bertrand kommt mit Anderen in Waffen.)

Napoleon.

Iſt's Heer geordnet?

Bertrand.

Und brennt vor Begierde,
Die Sporen zu verdienen.

Lätitia (bittend).

Keine Hitze!

Napoleon.

Man bringe unſ're Roſſe!

Bertrand

(zeigt nach dem Hintergrunde.)

Ungeduldig
Zerſtampfen ſie den Huf.

Napoleon (befehlend).

Das Corps Freiwill'ger
Laßt hier herauf zieh'n längſt der Bergeshöhe,
Im Fall des Angriffs deckt ſie ihm den Rücken.
Die Reiterei befehligt Ihr, Graf Bertrand,
Ihr, Fleury, meine Treuen von der Inſel.
Fould, Ney und Andre kennen ihre Poſten.

(Er beſteigt das herbeigeführte Pferd und reitet, während ſich die Bühne mit Soldaten füllt, nach dem Hintergrunde, wo er die Gegend durch ein Fernrohr betrachtet. Zum Corps:)

Noch habt Ihr keine Waffe aufgehoben,
Und rein von Blut iſt Eure Hand, der Würfel
Fällt in dem nächſten Augenblick, wer Reue
Empfindet, in den Reihen mitzukämpfen,
Der trete vor! (Tiefe Stille.)
Es regt ſich Keins? Wohlan denn,
Nachdem ich Euch zum Schlimmſten vorbereitet,
Bin ich gewiß, mit Euch zum Sieg zu gehn!

(Alle ſingen:)

Er führ' uns zu blutigen Kriegen,
Er führ' uns zum Schlachtentod. —
Der Kaiſer, der Kaiſer muß ſiegen,
Sein Banner iſt feuerroth.

(Zwiſchen dem hört man die königliche Regimentsmuſik näher kommen. Der Zug ſetzt ſich in Bewegung.)

Macht Halt! Es ſcheint, es nähert ſich ein Bote,
Laßt ihn die Meldung machen.

(Ein Offizier mit dem Abzeichen ſeiner Sendung kommt entgegen.)

Sprecht, was ſoll es?

Offizier.

„Napoleon Bonaparte, ehemalig
Der Franken Kaiſer" —

Viele Stimmen.

Nieder der Verräther!

Offizier.

Mich ſchützt mein Friedensamt.

Napoleon (ungeduldig).

Laßt weiter hören!

Offizier.

„Graf Labedoyere, im Auftrage des Königs,

Läßt Euch durch mich erfragen, welche Zwecke
Der kriegeriſche Aufzug hier verfolge.“

Napoleon (hart).

Ich kenn' Euch, wer Ihr ſeid!

Offizier (mit Ironie).

So werdet Ihr
Auf viele Rückſicht wohl bei mir verzichten.
Den Säbel, den Ihr zu Deutſch-Wagram mir
Gegeben, abgenommen im Palaſte
Will ich mir heut auf eig'ne Rechnung ſchreiben.

Napoleon (ſtreng).

Schweigt!

Offizier.

Wohl, ich höre!

Napoleon.

Sagt dem Generale:
Ihm ſelber würd' ich Rede ſteh'n, indeſſen
Sei ich bereit, mein Heer mit ihm zu meſſen.

(Unter lautem Zuruf der Truppen ab. Der Offizier bleibt.)

## Achte Scene.

Labedoyere. Lätitia. Offizier.

Labedoyere.

Was bringt Ihr mir für Antwort?

Offizier.

Stellt das Heer,
Werft zaudernd nicht den Vortheil in die Winde.

Labedoyere
(beſtürzt).

Er hat verſchmäht, mich anzuhören?

Offizier.

Frankreich
Hat von ihm keine Schonung zu gewärt'gen.

Labedoyere.

Das wären ſeine Worte?

Officier.

Ja, der Sinn,
Wer wollte ſeine Worte wiederholen!

Labedoyere.

Der Himmel iſt mein Zeuge, Blut zu ſparen
Hab' ich zur Ruh' gezwungen das Gewiſſen.

Lätitia
(kommt ebenfalls in Wanneriſtellung und Waffen, herein).

Marſchall Labedoyere!

Labedoyere (rauh).

Was wollt Ihr?

Lätitia.

Ich bin es, Graf.

Labedoyere
(zurückweichend).

Ihr, königliche Frau?

Lätitia.

Laßt jede Form! Ich komme, um zu bitten,
Als Weib komm' ich, kein Mann lernt das begreifen,
Es dünkt ihm ehrenvoller die Gewalt.
Mit Eins: warum ſtellt Ihr Euch gegenüber
Dem Kaiſer, der für Frankreich ſteht, habt Ihr denn
Das Angedenken an ihn abgeſchworen?

Labedoyere.

So ſollt i ch fragen, meinen guten Willen
Glaubt er ja nicht einmal.

Lätitia (erſtaunt).

Wie, guten Willen?
Ihr habt ihn als Rebellen grüßen laſſen.

Labedoyere.

Hier ſteht mein Bote. (Sieht ſich um.)
Eben ſtand er hier.
Und brachte mir zurück die Kriegserklärung.

Lätitia.

Ihr ſeid ihm feindlich nicht?

Labedoyere.

Hab ich die Macht wohl,
Ihm Feind zu ſein? Nur eines Winks bedürfen
Die Schaaren, die ich führe, ſind die Seinen.

Lätitia.

Wer zweifelt noch? Es iſt des Himmels Zeichen,
Der offenbar Verrath zerſtört. Die Menſchen trügen,
Doch zu uns ſteht der Himmel und wir ſiegen.

Labedoyere.

Wohin die Neigung zieht, da liegt die Macht.

Lätitia.

So laßt uns Neigung jetzt dem Recht verbinden.
Und kommt mit mir, um ihm ſein Glück zu künden. (Will gehen.)
Da kommt er ſelbſt!

## Neunte Scene.

Vorige. Napoleon.

Labedoyere (ſich tief verbeugend).

Euch grüß ich, mein Gebieter!

Napoleon (höhnend).

Sprecht Ihr im Hohn, ſo gebt Ihr mir Genüge!
Es ſtellt die Ehre uns mit Jedem gleich;
Sonſt möchte Euch Gewalt mein Recht beweiſen.

Lätitia.

Er iſt Dein Freund, mein Sohn!

Labedoyere.

Hier iſt mein Degen,
Aus Eurer Hand will ich ihn neu empfangen.

Napoleon.

Iſt's wahr, Labedoyere, Ihr täuſcht mich nicht,
Mein Herz hat recht gefühlt, da es Euch liebte!

Labedoyere.

Nicht Worte, nein, die That ſoll's Euch beweiſen!
Mir ward Befehl: das Heer, das an neuntauſend
Kerntruppen ſtark, ich führe, Euch entgegen
Im Kampf zu ſtellen. Ohne meinen Pflichten,
Die ich nach Euerm Weggang angetreten,
Zuwiderhandeln, kann ich nicht die Erſten,
Die ich Euch ſchulde und nie aufgegeben,
Mit ganzer Seele, ganzen Kräften löſen.
Da mir in dieſem Zwieſpalt nun die Wahl,
Die freie, bleibt, ſo will ich der Bourbonen
Fluch auf mich nehmen und mit Freuden tragen,
Die Treue, Euch gehalten, ſpricht mich frei.

Napoleon (ſtolz).

Wer wollte ſagen, daß wir je verloren,
Wo ſolche Heldenherzen wir gewonnen!

Labedoyere.

Jetzt laßt mich gehen und dem Heere melden
Den Uebergang; denn Wen'ge nur ſind drunter,
Die nicht denſelben ſchon gethan im Geiſte.

Napoleon.

Ja geht, Graf Labedoyere und kommt als Fürſt
Von Riga dann zu Eurem Freunde wieder.

Labedoyere.

Mein Kaiſer!

Napoleon (abwehrend).

Nicht ein Wort, wir ſchulden Euch,
Und wollen es bei Gott mit Freundſchaft zahlen.

(Labedoyere ab.)

Lätitia.

Jetzt hebt ſich auch mein Glaube an das Ende.

Napoleon (froh).

Gleich, wie mein Frankreich, ſteht zu uns Italien,
In dem der Freiheit Banner weht.

Lätitia.

Vor Allem
Müht ſich mein Bruder Feſch, den heil'gen Vater
Zu Gunſten Dir zu ſtimmen; dieſen mußt Du
In Zukunft aufrecht halten.

Napoleon.

Mürat's Eifer
Löſcht ſeinen Leichtſinn aus.

Lätitia (ernſt).

Trau nur nicht Murat
Zu viel, mein Sohn, er handelt nur mit Liſt,
Liſt iſt nicht Klugheit.

Napoleon.

Doch mit Vortheil hat
Er ſie hierbei verbunden; hätt' er nicht
Was treulos ſchien zuerſt, dem Feind gehuldigt,
So konnte er uns nicht mit Nachdruck dienen.
Glaub' mir, ich gab den Ring nicht aus den Händen,
Der alle Glieder faßt und kann am Ende,
Doch nur allein das Schickſal Aller löſen.

Lätitia.

Hör' wie die Truppen jauchzen!

Napoleon (lächelnd).

Bonaparte
Iſt wieder ihre Loſung.

Lätitia.

Laß' uns nähern,
Du kannſt den Jubel durch ein Wort begeiſtern.

Labedoyere
(kommt mit ſeinem Stab zurück).

Nur Einer von neuntauſend Mann iſt falſch.
Was wollt' Ihr, Feldherr, daß mit ihm geſchehe?

Napoleon (feurig).

Und iſt es Einer nur, ſo iſt 's zu viel,
Denn Keinem ſoll heut meine Liebe fehlen.
Bringt ihn das nicht zurück zu mir, ſo gönnt ihm
Nur Zeit und Stund' um ſeinen Haß zu wandeln!

(Unter zunehmendem Jubel verwandelt ſich die Scene.)

## Zehnte Scene.

### Verwandlung.

Morgendämmerung. Gegend bei Belle-Alliance. Ein weites Feld, als Lager hergerichtet. Napoleon ſteht mit Murat inmitten eines Zeltes. Dichter Regen ſtrömt hernieder

Napoleon (zu Murat).

Ihr habt heut' Vieles wieder gut zu machen.
Durch Eure Uebereilung, die uns Kämpfe
Ohn' unſer Zuthun 'raufbeſchworen, habt Ihr
Nicht Euer Königthum allein gefährdet,
Ihr habt auch un'ſre Sache reingezogen.

Murat.

Ihr habt die Gabe: Andre dienſtbar machen,
Doch geht es krumm, ſo ſind es ihre Schlingen.

Napoleon.

Nicht Zeit zum Scherz iſt's heut, Murat, das wißt!

Der Feinde Heere ſtehen uns entgegen,
Den Vortheil, den wir geſtern erſt bei Ligne
Erfochten, droht der Umſtand zu entreißen,
Daß ſie ſich mit Gewalt zu einen ſuchen.
Geläng' es ihnen, wär' das eine Blame,
Die wir mit unſerm Blute waſchen müßten.

Murat.

Wollt Ihr den Angriff wagen?

Napoleon (nachdenklich).

Sich'rer iſt's
Auch das Terrain uns günſtig.

Murat.

Doch der Regen,
Der unaufhörlich niederſtrömt —

Napoleon (mit Ironie).

Macht ſchlüpfrig,
Doch auch nicht trocken bleiben jene drüben.

Murat.

Die Devenſive wär' inſofern nützlich —

Napoleon.

Wie habt Ihr Schlachten doch verlieren können,
Wenn Ihr ſo trefflich ſeid im Rath!

Murat (demüthig, doch ernſt).

Mein Feldherr
Geruhet die Befehle zu ertheilen.

Napoleon
(nachdem er ihn erſt mit Blicken gemeſſen, ſtreng.)

„Stellt Poſten aus und laßet Marſchall Grouché,
Den wir bei Ligne ließen, ſchleunigſt fordern,
Zu unſerm rechten Flügel ſich zu ſtellen.
Ihr deckt den Linken mit der Reiterei
Bis an die Straße von Vivelles, Jerome
Sucht das Gehölz' von Hougemonte zu behaupten. —
— Das Centrum unſ'res Gegners zu durchbrechen,
Um Wellington den Rückzug abzuſchneiden
Und Blücher fern zu halten, giebt den Tapfern
Ein weites Feld. Kommt Grouchi dann im Rücken
Der Preußen uns zur Hülf', ſo ſind wir ſicher,
Der Sieg iſt nicht mehr fern.

(Murat, ſich verbeugend ab.)

(Für ſich.)

Ich ſtehe an des Schickſals Wendepunkte
So nahe, wie noch nie. Ein Schritt zur Rechten,
Und mir gerettet iſt der Thron, — zur Linken,
So bleibt gebrochen meine Macht für immer.

(Heiter).

Was hat mich in die Enge ſo getrieben,
Daß nur ein Weg noch bleibt? — Hab ich nicht Frieden
Den Völkern angeboten, gilt es Anderem
Als meine heil'gen Rechte zu vertheid'gen?
Ich darf nur ſiegen und ſo muß ich ſiegen!
Kein Compromiß mit ihnen, mich zu dulden,
Wenn ich auf Frankreichs Thron, bin ich's mit Recht.
Dann will ich erſt zurück von Oeſtreich fordern,
Was es mir vorenthält, den Sohn, Erben,
Die Gattin, die ich zu erbitten kam.

(Hält inne.)

Ha, wie ſie einſt vor meinem Herrſcherſtabe
Die Knie beugten, meinen Worten lauſchten,
Die Fürſten Deutſchlands! Um die Ehre buhlten,
Der Franken Sclav zu ſein; Nur Eines täuſchte:

Ich wähnte, daß mit Blödſinn das verbunden. —
Das war mein Irrthum, folgenreich, doch minder
Verzeihlich nicht; denn es lag die Berechnung,
Der Windungen des Sclavenſinns dem Geiſte
Napoleon Bonapartes fern. —
(Das Haupt erhebend.)
Wird ewig
Dem Geiſte Bonapartes ferne liegen!

## Elfte Scene.

Napoleon. Bertrand tritt ein, dann Fouché.

Napoleon.
Macht Ihr uns Meldung?

Bertrand.
Wichtige Depeſchen
Will Fouché Euch zu überbringen haben.

Napoleon.
Fouché? Ihr irrt!

Bertrand.
Geruht, ihn zu vernehmen,
Es rückt der Morgen vor.

Napoleon.
So mag's geſchehen.
(Bertrand ab.)
(Für ſich.)
Iſt's eine Falle dieſes ſchlauen Kopfes,
Der, wie er vordem dienſtbar meinen Feinden
Nun wieder mir erſchien! Ich konnte ſeiner
Entrathen nicht, obgleich ich ihn verachtet, —
So zwing' ich mich für einen Thron.

Fouché
(iſt während dem eingetreten; wie immer ſicher).

Napoleon (ungeduldig).
Raſch, faßt Euch kurz!

Fouché.
Ich frage nicht, was ich verbrach, denn immer
Mißfiel Euch nicht mein Dienſt.

Napoleon.
Was bringt Ihr mir?
Depeſchen vom Senate, her damit;
Denn, wie es ſcheint, wollt Ihr die Worte ſparen.
(Lieſt.)
Wie! dünkt Euch nichts, daß wieder frei entfaltet,
Die farb'ge Tricolore und wir Allen
Allirten mit Erfolg die Spitze bieten?
Das nenn' ich treulos, Fouché!

Fouché (achſelzuckend).
Zweifelhaft
Iſt der Erfolg der Waffen.

Napoleon.
Immerhin
Wär' es geboten, erſt noch abzuwarten.

Fouché.
Und wenn Ihr ſiegt, es iſt kein Sieg.

Napoleon (wuthentbrannt).
Spart Euern
Rath Anderen auf, mir war er nie von Nutzen.

Fouché.
Ihr folgtet ihm nur halb, ſonſt hättet Ihr
Die Rechte, anerkannt von den Bourbonen, —

Napoleon.
Schweigt! Laßt nur immer Eure Maske fallen.
Ich kenn' Euch längſt, obſchon dazu ein Auge
Gehört, das doppelt ſieht. Ihr ſteht im Solde
Von meinen Feinden, wie von mir, zum dritten
Hängt Ihr den Mantel noch nach allen Winden.

Ich will mich nicht erniedrigen hier vor Euch
Die Widersprüche aufzuzählen, ihnen
Sei's überlassen selbst mit Euch zu rechten.
Ich könnte Euch als Beispiel statuiren
Am Galgen, den Ihr Vielen appliciret;
Doch, daß Ihr seht, wie wenig Euern Ränken
Ich Einfluß auf mein Leben zuerkenne,
Will Andern Euern Lohn ich heritiren.
Nun geht! Ich habe heute Muth von Nöthen,
Ihr bringt mir Galle. — Kommt Ihr nach Paris,
So mögt' einstweilen Ihr den Sieg verkünden,
Dess' Anfang gestern wir bei Ligne gemacht.

(Zieht die Glocke, eine Ordonanz tritt ein.)

Zeigt diesem Monsieur, wie er durch die Heere,
Zunächst die Grenze findet und dann rufet
Mir alle Generale hier zusammen.

(Fouché mit Ordonanz ab.)

**Bertrand** (wieder eintretend).

Ihr seid erhitzt, mein Kaiser!

**Napoleon.**

Wohl, ich bin's.
Die Niedrigkeit des Lebens macht mir Ekel.
Nie hätt' ich's mehr mit Elba tauschen sollen!
Dort spielten friedlich um mich Elemente,
Der Mensch mit seinen Qualen ließ mich frei.

**Bertrand.**

Was ist geschehn?

**Napoleon** (reißt die Depesche).

Nichts, weniger als Nichts,
Denn mir giebt's volles Recht, es zu negiren. —
Dieweil wir uns für Frankreich müh'n, die Kräfte
An seine Rechte setzen, schließt der Franke
Beschlüsse mit den Britten ab, giebt feige
Gleichsam an uns den Glauben auf.
England
Hat Grund zum Haß, das geb' ich zu, doch ehrlich
Soll's seine Waffen uns zum Kampfe stellen.

(Etwas weicher.)

Undankbar ist's, die Welt regieren wollen,
Die tausendköpfige Hydra, die Meinung
Muß einem Gotte selbst zu schaffen machen. —
Und doch ist's lohnenswerth, Bertrand, was soll
Der Geist, der schaffen kann, — wenn nicht regieren —
Bleibt ihm die Wahl nur, zu vergehn!

## Zwölfte Scene.

**Napoleon. Bertrand. Lätitia.**

**Lätitia** (in Männerkleidung).

Mein Theurer,
Pflegst Du denn nie der Ruh'? Die Tage
Im Schaffen, bist Du auch die Nächte wach',
Zwingst der Natur Bedürfnisse zum Schweigen!
So' läßt sie sich nicht auf die Dauer leugnen
Und doppelt zahlst Du ihr vielleicht die Zech'.

**Napoleon.**

Das wollen wir, wenn wieder wir zusammen
In dem Palast der Tuilerien weilen,
Dann sollst Du mich nach Deiner Vorschrift hegen.
Laß' hören, ob ich das Recept errathe!
Des Morgens ein'ge Stunden meines Reiches

Bedürfniſſen und den Audienzen widmen,
Dann Garden muſtern, gut zu Mittag ſpeiſen,
Neubauten leiten und Verſchönerungen
Höchſt ſelber ſehn; darauf den Abend nützen,
Im Schauſpiel, in der Oper, — Dir zur Seite —
Des Daſeins ſchönen Theil verſtehn', und nächtens
Stärkt uns ein langer Schlaf, wo die Erinn'rung
In Siegesträumen ſpielt, zum andern Tage.

Lätitia.

O wär' es erſt ſo weit, ach mein Napoleon,
Ich kann mich banger Ahnung nicht erwehren.

Napoleon.

Du biſt erſchöpft, des Lagers wüſtes Lärmen
Scheucht Deine Ruhe fort. Sieh', ich bin jung,
D'rum brauch' ich Stärkung nur, gleich wie im Fluge!

Lätitia.

Im Kriegsgetümmel ward'ſt Du mir geboren,
Sollt' ich Dich in ihm laſſen?
(Schaudert)

Napoleon (zärtlich).

Fürchteſt Du?
O thu' es nicht! Ich ſtand im Kugelregen
Schon hundertmale, keine galt dem Leben,
Doch viele galten meinem Ruhm!
(Ordonanz tritt ein.)
Was bringt Ihr?

Ordonanz.

Man abſolvirt am Feinde ſchon Bewegung.

Napoleon.

Gut, deſto eher kommen wir zum Sieg.
(Zu Bertrand.)
Bleibt, bis ich wieder hier.
(Geht mit der Ordonanz.)

Bertrand.

(nähert ſich Lätitien)
Was weint Ihr, edle Fürſtin,
Theilt Ihr nicht unſ're Hoffnung?

Lätitia
(ihn ſcharf anſehend).
Theilt Ihr ſie?

Bertrand.

Wer dürfte nicht mit Bonaparte hoffen!

Lätitia.

Ich ſah im Traum ihn bluten; eine Wunde
Klafft' tief und ſchauerlich mich an.

Bertrand.

Wißt Ihr nicht,
Was jeder Krieger gern erzählt?

Lätitia (ſchüttelnd).

Nichts weiß ich.

Bertrand.

Der Kaiſer ſei gefeit.

Lätitia (ſchmerzlich lächelnd).

Die Zeit der Feen
Liegt uns wohl ewig fern.

Bertrand.

Soll ich erzählen,
Woher die Mythe ſich entſpann?
(Lätitia nickt mit dem Kopfe.)
Im Kampfe
Bei Regensburg geſchah's. Faſt war entſchieden
Die Schlacht ſchon und die Stadt dem Feind. Der Kaiſer,
Der vor Beginn derſelben ſich der Speiſe
Gänzlich enthalten, ſaß, ſie nachholen;

Denn ſchier verſagte ihm die Kraft. Da plötzlich
Fühlt er im Hinterarme Schmerz, wir ſahen,
Wie er erbleicht, der Schrecken lähmt die Glieder
Von einem Jeden unter uns. Indeſſen
Er winkt uns, ſtill zu ſein, ſaß d'rauf im Sattel,
Sprengt durch die Reihen, durch die, wie ein Blitz
Der Ruf: „er ſei verwundet" ſchon gedrungen,
Und momentan entmuthigt. — Gleich dem Strahle
Electriſcher Bewegung wirkt ſein Anblick
Auf die Soldaten und mit Löwenmuthe
Ward dann dem Feind der Vortheil abgenommen.
Erſt als wir Sieger ſtieg der Held vom Roſſe —
Gab ſeinen Arm dem Feldſcheer' deſſ' Verwund'rung
Das Wort entſchlüpft: „Der Kaiſer ſei bezaubert."
Und in der That, ſein Muth war mehr als menſchlich,
Ohnmacht war Rache der Natur, die Kugel
Ward nur mit Mühe aus dem Fleiſch geſchnitten.

Lätitia.

Davon ſprach er noch nie.

Bertrand.

Wer hätt' ihn je auch
Gehört, von ſeinen Thaten prahlen!

## Dreizehnte Scene.

Bertrand. Lätitia. Napoleon.

Napoleon
(raſch herein, der Vorhang bleibt offen).

Hurtig
Bertrand! Seht doch, der Himmel wölkt ſich wieder,
Zeit iſt es anzugreifen, einen zweiten
Tag, wie bei Ligne meldet uns die Sonne,
Die erſt noch hinter Nebeln lag und gütig
Hervortritt, um zu unſerm Sieg zu leuchten!
(Zu Lätitia.)
Du Mutter, biſt hier ſicher, daher ziehet
Der Kampf ſich nicht und dann haſt Du ja Muth
Ich fürchte nichts!
(Schweigend umarmen ſie ſich. Lätitia weint. Napoleon geht vor und ſpricht zu dem Stab, der um das Zelt ſteht, bedeutſam.)
Nun kommt Ihr Helden!
(Das Heer räumt die Bühne, nur einige Wachen gehen drauſſen auf und ab.)

Lätitia (allein).

Das iſt die ſchwerſte Stunde meines Lebens!
Wie uns die Sonne vor dem Untergange
Noch einmal lockt durch größ're Pracht der Strahlen,
So ahnt' mir, iſt's, mein Sohn mit Deinem Ruhme;
Und endlich ſtehen wir kurz vor der Nacht.
Wie ſchwer, wie mühſam iſt das Abwärtsſteigen,
Wenn raſch man aufwärts ſtieg! — Die vielen Staffeln
Hinauf die Ruhmesleiter ſind ſo Viele,
Beſond're Glücke, — geht es wieder nieder,
Bereitet Jegliche uns neue Mühe
Und immer dünkt uns, daß wir ſchon gefallen!
(Sie tritt heraus auf das Plateau, nach einer Weile. Sieht in die Ferne.)
Gott ſchütz uns, iſt das nicht das erſte Corps
Von Ney geführt, das dort zurückgeworfen?
Mein Himmel auch der rechte Flügel wird

Gedrängt, die Reiterei verläßt die Flanken,
Das iſt Verrath! Dort ſtürmen ſie den Hügel,
Den Jerome gut beſetzt. Helft, heil'ge Engel!
Sie weichen immer mehr zurück. —

(Rubiger.)

Und doch nicht!
Es war nur Liſt; Ney nimmt den Meierhof
Und hält ihn wacker feſt. Es drängt die Garde
Schon dichter aufs Plateau von Mont saint Jean.
Dicht hinter jenem.

(Sieht durchs Rohr. Freudig.)

Wahrlich, ſie behaupten
Den Poſten mit gut Glück, die Britten ſinken
Wie Mücken nieder; nur ein wenig weiter
Und unſer iſt der Sieg!

## Vierzehnte Scene.

Lätitia. Eine Abtheilung Krieger treten auf die Bühne, darunter Franz.

Lätitia
(zu Franz der ein Auszeichen trägt).

Ihr kämpftet tapfer!

Franz.

Das will ich meinen!

2. Soldat.

Heiß iſt's hergegangen.
Doch geht's ſo fort, ſo iſt ſo bald auch Keiner
Der naſeweiſen Preußen mehr zu blicken.
Zwei hab' ich hingeſtreckt. —

Franz (umſehend).

Ich fünf Haubitzen!

3. Soldat.

Sie haben Muth, das muß man ihnen laſſen.

4. Soldat.

Den Teufel haben ſie!

5. Soldat (lachend).

Iſt auch zu brauchen,
Wenn er den Bund nur hält.

Franz
(zornig zum Sprecher).

Halt' Du Dein Maul.
Seht Ihr nicht Unſ're weichen? Blücher kommt,
Das iſt ein preußiſch Corps; Marſchall Lobau
Vom rechten Flügel eilt, ihn aufzuhalten.

6. Soldat (ſchreit).

Du großer Gott!

5. Soldat.

Der Kaiſer bricht ins Centrum.

Lätitia (kommt herzu).

Wo? ſagt Ihr Tapfern mir um Gottes-willen!
Ich ſeh' ihn nicht.

Franz (zeigt).

Der in dem weißen Buſche
Von Federn auf dem Hut, der mitten drinnen,
Aus Schwertern und Musketen ſcheint

2. Soldat (aufſchreiend).

Jetzt hat er Einen.
Hei! wie der ſchlägt!

3. Soldat.

Ich glaub's, er kann's verſuchen,
Für ihn iſt keine Kugel noch.

4. Soldat.

Sprecht nur nicht
Das dumme Zeug ihm nach.

5. Soldat.

Es iſt doch wahr,
Er hat beſtanden manche Feuerprobe.

4. Soldat.

Das Flinke iſt ihm in den Leib gefahren,
Und treibt das Feuer 'raus.

Lätitia
(betend unter den Krieger ſtehend).

Allgüt'ger gebe
Ihm nur noch einmal Sieg!

Franz
(ſieht ſich nach ihr um).

Wer iſt der alte
Soldat denn dort, der für den Kaiſer betet?
Und ohne Waffen!

5. Soldat.

Was ſcheert's uns

6. Soldat.

Paßt auf.
Seht die Brigaden dort!

2. Soldat.

Sie treiben Lobau
Zurück und nehmen Friſchenmont.

Franz (aufmerkſam).

Der Donner!
Jetzt greifen ſie in unſ're rechte Flanke.
Die Cavallerie der Preußen nimmt die Höfe,
Das ſechſte Corps iſt abgetrennt.

4. Soldat.

Die Britten
Sind in der Lücke ſchon.

5. Soldat.

Und die Kanonen.

Franz.

Gott ſchütz ihn, ſprühen Tod aus tauſend Schlünden.

Alle.

Flieht, flieht!

Franz.

Halt, wer ſich regt, den ſchieß' ich nieder.
Noch ſtehen die Franzoſen.

5. Soldat.

Nein, ſie ſtürzen
In wilder Flucht dahin!

Franz (händeringend).

Gnädige Götter!
Jetzt iſt's vorbei!

Alle (zuſammen).

Das Centrum löſt ſich auf
Bei Belle-Alliance! Flieht, flieht, wir ſind verloren.
(Lätitia iſt mit einem Schrei zuſammengeſunken.)

Franz.

Das iſt kein Mann, ich hört' es an der Stimme.
Was machen wir?

3. Soldat (roh).

Sie findet, wenn ſie todt,
Genug Geſellſchaft, wenn auch unbekannte.

Franz.

Ich laß' ſie nicht!

3. Soldat.

Meinetwegen, viel Vergnügen!
Für einen Schatz wär' die mir doch zu alt!
(Alle, außer Franz ab. Die Wache ſtürzt jetzt herbei und iſt mit dieſem beſchäftigt, Lätitia aufzurichten.)

Lätitia (irre).

Wo bin ich denn?

Franz (mit großer Ehrfurcht).

Erholt Euch, edle Frau!
Hier iſt kein Platz für Euch, Ihr müßt mit weiter.

Lätitia.

Iſt Alles denn verloren?
(Die Andern ſchweigen.)
Keine Hoffnung?
Erſt waren ſie die Erſten.

Franz (verächtlich).

Feige Memmen!

War unſer Corps nicht abgelöſt, wir ſiegten.
Könnt Ihr nun gehn'? Ich ſehe meinen Kaiſer.

Lätitia.

Wo, wo iſt er?

Franz.

Er fliegt hierher.

Lätitia (weheruft).

Gerechter,
Barmherz'ger Vater ſchütze ſeine Seele!

## Fünfzehnte Scene.

Lätitia. Franz. Napoleon. Dann engliſche Offiziere. Zuletzt Bertrand und Generäle.

Napoleon (in Haſt).

Kannſt Du auf's Roß Dich werfen? Außer dieſen
Wird Dich ein Wagen führen.

Lätitia (klagend).

O Napoleon!
Mußt es ſo kommen?

Napoleon (dumpf).

Nein, dies that Verrath,
Und gegen dieſen kämpfen wir vergebens.

Lätitia.

Sah Fouché dies voraus und wollte er
Das letzte Mittel retten?

Napoleon (feſt).

Nein, Dein Sohn
Geht zwar vom Schauplatz, doch er geht mit Ehren.

Franz.

Mein Kaiſer, wollt Ihr Uniformen wechſeln?
Man wird Euch nicht erkennen in der meinen.

Napoleon.

Du biſt ein guter Menſch, faſt ſollt' ich denken,
Ich ſäh' Dich nicht zum erſten Mal!

Franz.

Ihr machtet
Zum Fähnrich mich ſogleich, und meinem Vater
Habt Ihr das Alter ſorgenfrei geſtellt.
Das hab' ich heut bezahlt an fünf Haubitzen.

Napoleon.

Ja, nur ein Corps wie Du, Dein Kaiſer hätte
Heut' nicht zu flieh'n.

Lätitia
(bittend zu Napoleon).

O thue, was er ſagte,
Vorſicht iſt gut!

Napoleon (weich zu ihr).

Du trauerſt?

Lätitia (dagegen).

Du wohl minder?
Nur weinen kannſt Du nicht. Das Daſein wurde,
Das ſchöne meines edlen Sohnes, heute
Erhab'nen Inhalts baar. Soll ich nicht weinen,
Hinauf zum Himmel ſchreien meine Klagen!

Napoleon.

Und immer tiefer lern' ich Dich verſtehen,
Denn nach dem eig'nen Kinde fragt mein Auge!

(Sie gehen zum Zelt, aus dem ſogleich Franz in des Kaiſers Kleidern ſtürzt. Zwei Offiziere in engliſcher Uniform erblicken ihn, der Eine ihm nach.)

Officier (ſchreit).

Dort flieht der Kaiſer, haltet ihn, beim Teufel,
Schon iſt er um den Felſen, laßt uns eilen.

(Beide Offiziere ab.)

Napoleon.

Das war der Schurke, den ich zu Grenoble
Begnadigt und der bald darauf verſchwunden.

Lätitia.

Welch Ohngefähr! Noch hat der Himmel Gnade!
Nicht durch das Laſter ließ er Dich gefährden.

Napoleon.

Sieh Mutter, ſolche Elemente wiegen
Schwer, wenn auch Recht wir ſtets verfolgen, doppelt
Belaſtet nur ein Vorwurf das Gewiſſen.

(Bertrand mit einigen Gliedern des Generalſtabs kommt in Eile.)

Bertrand.

Flieht, theurer Kaiſer!

Montholon.

Eilet was Ihr könnt,
Denn nichts bleibt mehr zu retten, als das Leben.

Napoleon.

Die Roſſe!

Bertrand.

Stehn bereit.

Montholon.

Ein Reiſewagen
Am Ende jener Fuhrt.

Napoleon (mild zu Lätitia).

Komm Mutter, eile!

Lätitia.

Ach ſchrecklich, ſchrecklich, Alles zu verlieren! —

(Napoleon und Lätitia ab.)

Montholon (dumpf).

Wohl iſt's ſo weit. Der Würfel iſt gefallen,
Das letzte Spiel iſt aus, auf das er ſetzte.

Bertrand.

Graf Montholon, ich glaube, Ihr habt Recht,
Doch eben deshalb braucht er treue Freunde!

Montholon.

Ich bin es ſchon.

Bertrand.

Wohlan die Hand zum Schwure,
Wir folgen ihm und ſei's an's Weltenende.

(Unter lautem Getöſe der Fliehenden über die Bühne findet der Wechſel der Scene ſtatt.)

## Sechzehnte Scene.

**Verwandlung.**

Meeresküſte. Im Hafen liegt ein Schiff, auf deſſen Verdecke Napoleon, ihm gegenüber Admiral Keith und ein ihn begleitender Offizier. Napoleons Gefährten im Hintergrunde.

Keith.

Hier endet meine Vollmacht!

Napoleon.

Solche ſchnöde
Behandlung hab' ich nicht verdient. Zu England
Kam ich nicht ein Verlorener, dem Feinde
Anheimgegeben, ſeiner Großmuth trauend,
Begab ich mich in Englands mächt'gen Schutz
Und es antwortet mir mit: St. Helena!
Ha! Das iſt ſchändliche Gewalt, kein Recht!
Denn kein Gefang'ner, frei und willig bot
Ich ihm Gelegenheit zu ſchönem Handeln:
Sich edelmüthig an dem Feind zu zeigen,
Nachdem ihn der großmüthig dafür hielt.

Keith.

Mein General!

Napoleon (raſch).

Wen meint Ihr?

Keith.

Nach den Schritten,
Die Ihr jüngst in Paris gethan, habt Ihr
Auf Euern Titel „Kaiser“ selbst verzichtet!

Napoleon.

Recht, haltet ihn fest unter Schloß und Riegel,
Der Kern im Menschen ist sein eigen nur!

Keith.

So werdet Ihr mich auch verstehen können,
Wenn meine Pflichterfüllung Euch mißfällt.

Napoleon.

Geht, geht, nichts weiter!

(Dreht sich und spricht für sich.)

Es war übereilet
Ich hätte es dem Schicksal lassen sollen,
Den Ausweg zu entdecken, besser doch
War ich in Frankreichs, als Brittaniens Händen.
Wie oft soll mich der Glaube noch betrügen
Den ich in And're setze! Wenn zu mir
England gesprochen, wie ich ihm geredet,
Getilgt war in der Seele jedes Hassen,
Dem Unglück offen nur ein edler Fühlen,
Wie es des großen Feindes Herz geehrt.
Bei Gott! Nie hab ich England klein geachtet,
Daß es mein Feind war, hat es nur gehoben,
Wir stritten ebenbürtig um die Macht!
Stets war mein Ziel, das Meer ihm einzuräumen,
Auf dem es mächtig, wenn es Frankreichs Herrschaft
Nichts mehr entgegen auf dem Continente.

(Er gewahrt den Admiral.)

Ihr wartet des Bescheids? Was bleibt mir übrig?
Englandist über mir? Sagt dem Regenten:
Ich wisse, daß er jetzt die Macht und werde
Darein mich finden, es hinfort zu fühlen.

(Bitter.)

Ihr geht noch nicht? Und ich darf's Euch nicht wehren,
Auch dies ertrag' ich, sagt, was wollt Ihr mehr?
Wer einmal bittend seinem Feind genaht,
Der hat sich erst der Bitterkeit begeben.

Keith (tritt vor, das Haupt geneigt).

„Im Namen Englands ford're ich den Degen!“

(Der Kaiser steht, die Hand an den Degen gelegt, aufgerichtet mit dem Blicke einer zürnenden Gottheit, das ist seine Antwort. Lautlos verläßt Keith mit seinem Begleiter das Schiff, während sich die Uebrigen tief erschüttert um Napoleon schaaren.)

Napoleon (dumpf).

Geht Ihr nicht auch? Ihr mögt. — Ich brauch' Euch nicht,
Gern' mag ich auf Helena einsam sterben!

Bertrand.

Mein Kaiser, laßt mich sprechen für sie Alle,
Die sprachlos macht der Schmerz!
Die eine Gunst
Gewährt, die größte, die Ihr je — laßt uns
Auch fernerhin in Eurer Nähe weilen.
Das Land ist uns nur theuer, wo Ihr seid,
Da's Frankreich nicht mehr, mag's Helena werden.

Napoleon (weicher).

Habt Ihr bedacht, um was sich's handelt?
Jener
Ort ist kein Elba, steil aus der Atlanta
Unendlichen Meerfluthen aufgestiegen,
Hebt sich zu einem Fels koloß die Insel.
Nicht Gäste zu empfangen, schickt sie sich,
Unwirthlich, unbebaut, nur der Seemöven
Schaurigem Girren noch belebt, der Eule
Nachtdüsterm Hang umgaukelt, hat Natur
Sie längst zum Grab Napoleons hergerichtet.

Bertrand.

So kann sie auch allein die Liebe schmücken,
Und in die starren Felsen Hoffnung hauchen,
Daß neue Lebenstriebe weckt ihr Strahl.

Napoleon.

Täuſcht Euch nicht d'rum, nach St. Helena geben,
Heißt alles Leben, Hoffen erſt begraben,

Bertrand.

Und wär's die Hölle ſelbſt, mein Kaiſer, Ihr
Habt Macht, ſie zum Eliſium zu geſtalten.

Napoleon.

Weißt Du auch, was Du ſagſt?

Bertrand (feurig).

Wir fühlen es.
Hier hat das Herz allein nur eine Sprache,
Und die lenkt eine höhre Macht.

Napoleon (vertraulich).

Und wenn nun
Euch Tag um Tag und Jahr um Jahr im Kreiſe
In nimmer müdem Lauf verſtreicht, die Seele,
Das ew'ge Einerlei erſchöpft; nicht Ausſicht
Auf Freiheit, nur der Himmel und die Wogen,
Die Zeugen Eurer innern Qual, der Sehnſucht,
Nach Heim und Vaterland und keine Zeichen,
Daß jener Lebensfaden, der ſo zähe,
Das herbe Loos dort feſtzuhalten — mürber
Und endlich einmal doch zerreißen werde,
Was dann?

Bertrand.

Trügt auch das eigne Herz im Leben,
Was wäre beſſer, als es bald zu enden?

Napoleon (leiſe).

Du biſt ein weicher Thor!

(Tief ergriffen.)

Sprecht Ihr, La Caſas,
Denn meine Selbſtſucht deckt noch meine Gründe!
Ihr müßt nach Frankreich heim!

La Caſas (vortretend).

Auf St. Helena,
Hat England mir mein Vaterland bereitet.

Napoleon (zu Montholon).

Vergeßt nicht Weib und Kinder Montholon,
Das Herz ſtirbt langſam an gebroch'nen Rechten.

Montholon.

Erſt, wenn ich ſterbe, ſprecht: „Graf Montholon
Will ſeinen Herrn und Kaiſer auch verlaſſen."

Napoleon (erſchüttert).

Was will ich weiter noch?
Ja bleibt und zeigt:
Der Mit- und Nachwelt, wie man Treu' gehalten.

Bertrand (eilig).

Entſcheidet auch, mein Kaiſer über O Meara,
Der all' ſein Wiſſen, ſeine Kraft, ſein Leben
Zum Dienſt' Euch dargelegt, entſcheidet ſchneller,
Schon löſen ſie die Anker von den Ketten
Und hiſſen flink noch Segel auf, die Briſe,
Die günſtig aus dem Oſten weht, zu nützen.

Napoleon.

Ja kommt, kommt Alle mit nach St. Helena!
Wenn kahl und ſchmucklos, Blumen nicht dem Auge
Luſt bieten, mag's auf Felſen Felſen ſeh'n.

(Bertrand geht ab, die Andern winkt Napoleon nach dem Hintergrunde und ſpricht über die Brüſtung gelehnt:)

Es iſt vorbei! Napoleon Bonaparte,
Der Name — der erſchüttert einſt die Welt,
Da ſie in Banden der Erlöſung harrte,

Und Helden rief der Geisterkampf ins Feld,
Ist ausgelöscht und an Helenas Warte
Der eines Todten fortan ausgestellt:
Daß er ein mahnend Denkmal für Aeonen
Und Aller, die im Dienste von Nationen.

Es ist vorbei! Ich muß von Frankreich scheiden
Und sage ihm das letzte: „Lebe wohl".
Es gilt, ich fühl's unwiderruflich Meiden
Des Himmels Anblick ist verhängnißvoll,
Kein Stern winkt mir herab von jenen Weiten,
Wie Hoffnung, daß ichs' wiedersehen soll.
Sie liegt begraben in des Schicksals Schlünden,
Die tief und schauerlich nicht zu ergründen!

Mein Frankenland! wie anders sah ich's leuchten,
Als mich im Süden einst das Meer entließ,
Und meine Barke leicht durch jene seichten
Strandwellen furchte und ans Ufer stieß;
Die Forte Toulons, des treuelosen deuchten
Mir Pforten nur zu meinem Paradies,
Da seine Kämpfer „längst ruhmvoll bekannten"
Zum Erstenmal den jungen Helden nannten.

Hehr stand sein Ruhm; da kam ein dunkles Walten.
Das „furchtbar" freigeword'ne Element,
Des Schicksals wüthete, es war kein Halten
Wie eines Funkens Gluth — wenn er entbrennt,
Ergreift „entfesselt" um sich die Gestalten
Und wandelt, daß man sie nicht mehr erkennt,
So riß es mich mit seinen finstern Mächten
Vom Throne, des Jahrhunderts Geist zu knechten!

Frankreich leb' wohl! Wir einst so fest verbunden,
Es drängt sich zwischen uns das weite Meer.
Mir hat man einen Felsenblock gefunden,
Dich reizt man minder, doch Dich trügt man mehr,
Von Deiner Irrfahrt werden neue Kunden
Ausgehen und Napoleon kommt nicht mehr. —
Schon schaukeln ihn die blinden Meereswogen
Frankreich um Dich, um Dich, bin ich betrogen!
Frankreich leb' wohl! Aus meinen Augen schwindet,
Der Streifen, der den Horizont umsäumt.
Der letzte Schimmer Licht wird matt, erblindet,
In dem ich noch mein Frankenland geträumt.
Der Wasserstrahl sog' ihn und so entzündet
Er noch das Meer, daß hoch die Welle schäumt;
Sie ist mein Heim, die Welle zieht mich nieder,
Denn Dich mein Frankreich seh' ich nimmer wieder!

(Während der Schimmer am Himmel verglommen, fängt das Meer an sich höher zu bewegen. Sobald das Schiff über die Bühne, fällt der Vorhang.)

## Fünfter Akt.

Die Insel Helena. Ein Plateau mit der Aussicht auf's Meer. Hinter Gebüsch schimmert ein einfaches Landhaus hervor.

### Erste Scene.

Napoleon kommt mit Bertrand aus einem Seitenpfade.

Bertrand.

Wird Euch die Morgenluft nicht mehr ermüden?

Napoleon.

Bertrand, laßt dieſe Rückſicht für mein Leben,
Ihr wißt, es iſt ſo inhaltsleer!

Bertrand (will ermuntern).

Dagegen
Muß ich die eig'ne Meinung ſetzen.

Napoleon (bitter).

Aber
Ihr hütet Euch zugleich, ſie zu erklären.

Bertrand.

Ihr habt ein großes Daſein hinter Euch,
Zu groß, um die Erinn'rung klein zu ſchätzen,
Die wir jetzt hegen.

Napoleon (ſchwer heraus).

Könnt' ich nur vergeſſen,
Dann wär mir's leichter auch.

Bertrand.

Was für ein Unmuth,
Mein großer Kaiſer, läßt Euch alſo reden?

Napoleon.

Lernt auch mein allertreuſter Freund mit Hohn,
Den Unglücklichen nähren?

Bertrand (offen).

Was verbrach
Ich gegen Euch, mein Kaiſer?

Napoleon (mit Ironie).

Warum ſagt Ihr
Doch jetzt nicht „großer" Kaiſer?

Bertrand.

Seid Ihr's nicht?
Auch wenn Euch Feinde noch viel übler thäten. —
Nicht Raum zuließen, nur das Haupt zu ſtrecken,
Die Glieder auszudehnen — würde Niemand
Von Eurer Größe nur die Probe rauben.

Napoleon (webe).

Was iſt ſie, wenn ſie keinen Raum, die Größe.
Das Ding „an ſich" iſt nichts, nur durch's Verhältniß,
Indem ſie ſich bewegt, ſteigt ſie im Werthe.

Bertrand.

An einer Welt lernt ſie die Welt bemeſſen,
Und dieſer Welt ſchriebt Ihr Geſetze vor. —

Napoleon.

Das aber iſt vorbei.

Bertrand (beharrlich).

Doch nicht vergangen.

Napoleon.

O wär' es nur!

Bertrand.

Muth, Muth mein theurer Kaiſer
Denkt Ihr des Tags bei Auſterlitz?

Napoleon (ſich umkehrend).

Wie kommt Ihr
Doch jetzt auf Auſterlitz? Ich ſehe nirgends
Etwas in unſ'rer Lage, das Ideen
Mit jenem Tag verknüpft; auch die Natur
Iſt grad das Widerſpiel, damals war's Winter
Und doch ſo freundlich, heute iſt es Mai
— Nicht wahr Mai, im Kalender — doch ich fühle,
Wie Eiſeskälte durch die Glieder ſchauern.

Bertrand.

Seid Ihr nicht wohl, mein Kaiſer?

Napoleon (abwehrend).

O, ſo wohl
Ich immer auf der Inſel war. —
Doch redet,
Wie kamt Ihr nur auf Auſterlitz?

Bertrand.

Ich denke
Mich viel in jene Zeit zurück und freue
Mich doppelt deſſ', was wir erlebt. —

Napoleon (ſich aufrichtend).

Ja, Spandau
Die Feſtung nahmt Ihr damals.

Bertrand.

Und mein Kaiſer
Nahm's für ein Zeichen meiner ſelbſt.

Napoleon.

Ihr wurdet
Dadurch mein Adjutant.

Bertrand.

Der Tag des Einzugs
Iſt ewig unvergeßlich mir.

Napoleon.

Der Anfang
War's einer ſchönen Reihe ſchöner Thaten,
Die Euch geglückt.

Bertrand.

Ja, wo mein Kaiſer ſiegte,
Half ſeine und des Schickſals Gunſt mich heben.
Bald gings nach Wien, das war ein Tag voll Leben!
Ich höre noch das Flüſtern in der Menge,
Als Ihr auf Euerm Schimmel durch die Straßen,
Ich dicht dahinter ritt. Das Wiener Völkchen
Stand mit der Neugierd' im Gered', wir fanden
Es war kein Slander, wie die Britten ſagen, —
Kopf dicht bei Kopf ſtandes gedrängt; die Fenſter voll,
Desgleichen Dächer abgedeckt, ich ſchwöre:
Sie Alle dachten in dem Augenblicke,
Des Siegers nicht, allein des ſchönen Mannes,
Der auf dem Frankenthron und ſie beſuchte.

Napoleon.

Gaſtfreundlich war's.

Bertrand.

Und auch nicht wenig pfiffig.
Die Steuer, die Ihr ihnen vorgeſchrieben
Ward dafür mäßiger: Courtoiſie
Blieb unerwiedert nicht, die Wiener Schönen
Ich wette, ſchrieben ſich den Vortheil zu,
Weil manches Herz der Kaiſer auch erobert.
Nur Preußen ſchnitt ein widriges Geſicht,
Graf Haugwitz hatte unternommen, ſeine
Beredtſamkeit zu üben, das Berliner
Idiom indeß war ungeſchickt, Ihr ließet
Ihn unverſtanden ſeiner Wege ziehen.
Frankreich ward damals um ein Vieles größer
Millionen wurden nach dem Frieden Preßburgs
Franzöſ'ſche Bürger, Deutſchlands Fürſten Diener,
Italien kannte unſ're Herrſchaft an.

Napoleon (leiſe).

Und ruft Ihr dieſes wach, mich zu erwecken?
Ach wo Erinerung ſchläft, ſchläft auch die Reue!

Bertrand.

Ihr wüthet wider Euch!

Napoleon.

Bertrand, ich habe,
Ein großes Reich gehabt und es verloren,
Das nimmt den Ruhm, daß ich es erſt gewann.

Bertrand.

An jenem Glanze wird der Franke zehren,

Und Rache einſt in ſeinem Buſen löſchen.

Napoleon.

Das ſoll er nie! Steht ein Napoleon wieder
Auf Frankreichs Thron, ſo ſoll er an mich denken,
Ein Beiſpiel muß genügen allen Zeiten.

Bertrand.

Nicht wohl that ich Euch, Hoheit!

Napoleon (zu ihm).

Sprach ich Worte,
Die an mir fremd? Ich rede öfter irre
Im Traum und träume wachend, warum müßt Ihr
Mich auch ſo oft an jene Zeit erinnern.
Frankreich war meine Welt, ihr bin ich ferne,
Ein Ausgeſtoß'ner auf Europas Klippen,
Wie auf die Klippen meines Glücks. —
(Plötzlich vom Raſenſitze auffahrend.)
Ich kann
Nichts Andres mehr, als „fern von Frankreich denken."
(Bei den letzten Worten kommt Hudſon Love hinzu.)

## Zweite Scene.

Vorige. Hudſon Love.

Hudſon
(mit gemeiner Ironie).

Und gut, wenn Ihr ſo denkt, das wird den Wahn
Und Eu're Großſuchtsträume endlich klären.

Bertrand.

Steht Ihr nicht ab von Spott Sir Hudſon Love,
Bei Gott mein Schwert thut Dienſte!

Napoleon (ihn zurückhaltend).

Ruhe Freund!
Spott trifft nur, wenn er nicht gemein.
(Hält etwas ein.)
Die Wahrheit
Indeß, die im Palaſte fern geblieben,
Sucht mich hier in der Hütte auf.

Hudſon.

Dann werdet
Ihr ſicherlich es meinem Vaterlande
Noch danken, das Euch Sanct Helena gab.

Napoleon.

Nicht Euer Vaterland iſt das Brittanien,
Dem Großmuth ſtünde; Irrland iſt ſein Sclave
Und Sclavendienſte thut

Hudſon.

Wahrhaftig,
Beim Zeus! Ihr ſeid noch nicht gebeugt, der Hochmuth
Deſſ' Ihr Euch einſt befliſſen, thut noch Wirkung.

Napoleon.

Das iſt nicht Eure Schuld, Sire Hudſon Love.
Wenn's darum Euch zu thun, ſo will ich gerne
Das Zeugniß Euch ausſtellen: was Euch möglich
Napoleon zu erniedrigen, das habt Ihr
Zu redlich faſt gethan; ward Ihr nicht fertig,
So lag's nicht in der Macht. — Nur Eins, Sire Hudſon:
Ihr wollt mir meinen treuen Antomarchi
Nun auch wegnehmen, wartet noch, ich glaube,
Daß ich ihn nur für kurz bedarf; drum laßt ihn,
Sonſt müßt' Beſchwerde ich bei England führen,
Was ich nicht gerne thu'. —

Hudſon (heftig).

Wie, habt Ihr wieder,
Trotz meiner Wachſamkeit Spione lauern,

Die einen Kopf zu viel? Laßt Euch nicht blenden,
Nur größ'rer Strenge habt Ihr zu gewärt'gen.

Napoleon.

Ihr lenkt das Auge nur nach einer Richtung
D'rum glaubt Ihr mir Erlöſung fern.

Hudſon (umherblickend).

Und dieſes
Wagt Ihr mir noch ins Angeſicht zu ſagen?

Bertrand.

O mein Gebieter muß ich dazu ſchweigen,
Bricht mir das Herz!

Napoleon (ſanft zu ihm).

Dir wird es lang nicht brechen,
Denn Freude giebt Dir noch die Welt.
(Milder noch).
Mein Bertrand
Wenn abgetban die ſelbſt geſchwor'ne Pflicht,
Wird traulich Dich das ſchöne Frankreich grüßen
Und Liebe in der Deinen Kreis Dir blühen!

Bertrand.

Euch geht die Schmach an's Leben, die unwürdig
Ihr hier ertragen müßt.

Napoleon (leiſe).

Ich lernte Vieles
Auf St. Helena!

Hudſon (zur Seite).

Doch noch nicht vergeſſen,
Wer Ihr einſt wart und nicht mehr ſeid.

Napoleon
(auf ihn zuſprechend).

Das werde
Ich auch nicht, mir zum Glück, Sir Hudſon Love,
So lang Ihr mir genüber ſteht.
(Wendet ſich ab.)

Komm, Bertrand,
Heut iſt ein Schiff von drüben angekommen
Und ſicher wartet unſer ſchon die Poſt.

Hudſon (gemein).

Erbaulich iſt's, im Moniteur zu leſen:
„Marie Louiſe, einſt geweſ'ne Kaiſ'rin
Von Frankreich, Herzogin von Parma, Quaſtalla
Wünſcht ihren Oberhofmeiſter Graf Neipperg
Zu ehlichen, wenn ſie der heil'ge Vater
Frei ſpricht von ihrem Gatten auf Helena."

Napoleon (ſtarr).

Wählt nicht Scorpione Hudſon Love, thut ehrlich
Des Henkers Werk!

Hudſon (ebenſo).

„Desgleichen ſoll der Knabe,
Der ſchon ein König war im Mutterleibe
Und ſich zum Herzog von Reichſtadt entpuppte
Ganz ſeltene Talente — ſeinem Vater
Geradezu entgegen — ſchon beſitzen,
Der Tiefe zuzuſtreben — Philoſophen
Beſchäft'gen ſich damit, aus der Natur,
Den Zug ſich zu erklären; ohne Zweifel
Wird viel Intreſſe das Problem uns bieten.

Napoleon (tief).

Mein Sohn!

Hudſon.

Ah ſo, es war der Eure, freilich
Dann mag's Euch treffen; nichts ſei ſo gemein,
Dazu der Knabe nicht ſchon Luſt verſpürte.

Bertrand.

Jetzt, wenn Euch Euer Leben lieb, Sire Hudſon,

Macht, daß Ihr weiter kommt!

(Zu Napoleon.)

Schenkt keinen Glauben,
Mein Herr und Freund, dem Schurkenwort, ich bürge
Mit meiner Ehre, daß er falsch gesprochen.

(Zu Hudson.)

Daß ich Euch Schurke nenne, Hudson Love,
Dafür steh' ich Euch Rede, nennt die Stunde,
Wenn Ihr nicht feig, ich übe Frankreichs Sitte,
Da löscht man erst den Schimpf mit Feindes Blut.

Hudson.

Ha! dafür sollt Ihr büßen, Ihr und Euer
Entthronter Kaiser. Blut ist Eure Losung,
Die uns're ist ein unbescholt'nes Leben,
Und das entehrt ein Frecher nicht.

(Schickt sich zu gehen.)

Habt Ihr
Noch sonst etwas zu sagen? Hudson Love
Heißt auf Helena Gouverneur, dasselbe,
Was einst in Frankreich war der große Kaiser! (Geht ab.)

## Dritte Scene.

Napoleon. Bertrand.

Napoleon

(auf Bertrand gestützt stellt ein Bild des Schmerzes dar. Leise).

Ist's möglich, Bertrand, hörtest Du dergleichen?

Bertrand.

Die Welt verläumdet gern —

Napoleon (nickend).

Sie nimmt den Funken
Und bläst ihn an zur Flamme, wohl, doch findet
Sich vor der Funke? Sprich, ich will es hören.

Bertrand.

Die kaiserliche Hoheit!

Napoleon (hastig).

Erst vom Kinde.
Ach, wie thut das so wehe!

Bertrand.

Euer Erbe
Ist zarten Körpers, zarteren Gewebes
Der Nerven, und so kann nicht die Erziehung
Die gleiche sein, die Euch einst dem Berufe
Entgegenführte.

Napoleon (dumpf).

Weicht nicht aus!

Bertrand.

Verläumdung
Ist, was der Schurke noch gesagt, denn Eu're
Gemahlin wahrt die Treue, doch die Dienste,
Die ihr Graf Neipperg widmet, läßt sie gelten,
Und daran nährt sich nun der Neid von Andern.

Napoleon

(das Haupt geneigt, nach stummem Kampfe).

Bertrand! Er hat getroffen, dieser Pfeil,
Zu gut nur; ach, was ich im Wahn verschuldet,
Kommt heim zu mir und wie mit Riesenzangen
Packt's an das Herz, ich leide Höllenqualen!

Bertrand.

Nicht so! —

Napoleon (wehrend).

Still Bertrand, Alles will ich sühnen,
Nur ihm, den ich so liebe, sei Gott gnädig!

Bertrand.

Hier kommt Antomarchi.

Napoleon (blickt in die Scene).

Auch Hudſon Love
Geſellt ſich zu ihm. Sieh, ſo iſt mein Schickſal,
Nicht die Empfindung iſt mehr rein, ins Fühlen
Miſcht jegliche Secunde das Vergang'ne.

Bertrand.

So treten wir zur Seite. —

Napoleon.

Wähneſt Du,
Ich könnte dem Bewußtſein auch entfliehen?

Bertrand.

Ihr martert Euch, mein Kaiſer.

Napoleon
(während ſie abgehen).

Thu' ich's nicht ſelber,
So quält's im Innern um ſo mehr.

(Während ſie nach der einen Seite abgehen, kommen von der andern Hudſon mit Antomarchi.)

## Vierte Scene.

Hudſon. Antomarchi.

Hudſon.

Macht's, wie Ihr wollt!
Seid Ihr nicht willig, England mit zu dienen,
Indem Ihr Bonaparten's Rieſenplane,
— Sind's auch nur Hirngeſpinnſte — uns verrathet,
Könnt Ihr auch nicht auf Englands Großmuth zählen.

Antomarchi.

Und wären's Plane, die der Kaiſer ſänne,
Und mit Verrath ein Königreich zu werben,
Ihr fragtet mich umſonſt. —
Jedoch ihn treiben
Nicht ſolche Dinge mehr; er wird nur ſtiller
Und ſöhnt ſich aus mit Gott und Welt. — Sir Hudſon!
Die Wiſſenſchaft iſt hier am End', es treten
Die Rechte ein von der Natur. Nur wenig
Kann ich mehr thun für ihn. — Wollt Ihr verlängern
Die Friſt, um was ich bitte, ſchenkt dem Kranken
Rückſichten, die Ihr dem Gefang'nen wehrt.

Hudſon.

Glaubt nicht, mir Sand zu ſtreuen in die Augen,
Indem Ihr ihn ſo krank mir macht; ich ſehe,
Doch was ich ſeh' —

Antomarchi (unwillig).

Unwürdig iſt der Zweifel,
Sire Hudſon, meiner und auch Eurer Ehre!

Hudſon.

Wer bürgte doch den Wächtern dort auf Elba?
Iſt's etwa ungerecht, dem zu mißtrauen,
Der hintergangen ſo die ganze Welt?

Antomarchi.

Macht das mit Euerm Herzen ab, ich habe
Darüber keine Macht. —

Hudſon.

Recht gut, Ihr würdet
Es ſonſt zum Mitleid für Napoleon rühren.

Antomarchi.

Sire, nicht allein zum Mitleid, zur Bewund'rung
Zwingt mich der große Mann auf St. Helena.
Auch wohl zur Trauer, daß die öden Felſen,

Die Worte tiefer Weisheit, ſeinen Lippen
Entſtrömend, fühllos widerhallen. — Völker
Und Staaten könnten ſie beglücken, Sire,
Ihr habt ein kaltes Herz, bleibt's Euch verſchloſſen,
Seht Ihr die hohe Schönheit nicht!

Hudſon.

Hm, hm!
Merkwürdig in der That, daß dieſe Weisheit
So ſpät erſcheint.

Antomarchi.

Das könnte uns verführen,
Dem Zufall Alles heim zu ſchieben; aber
Die Weisheit bindet ſich auch ſtets mit Wahrheit.
Unwiderſtehlich iſt die Macht, wir ahnen,
Nichts iſt im unermeß'nen All verloren,
Ob's früher oder ſpäter kommt zur Geltung. —
Ideen, die der Kaiſer Bonaparte
Auf ſeinem Thron geleugnet, haben ihn
Nach Helena geführt; dieſelben wieder
Erheben ihn auf Helena zum Märt'rer.

Hudſon.

Ihr ſeid beredtſam, Doktor!

Antomarchi.

Mögt Ihr nun
Auch mich entfernen wollen, wie Ihr ehemals
Dem treuen O'Meara thatet, ſeine Milde
Und ſeine Güte, ja die Seelengröße,
Mit welcher er ſein Schickſal trägt, wird wieder,
Ein ander Herz an meines Stelle rühren.
Nur wir verlieren, Sire, nicht Bonaparte,
Er hat der Einſicht ihren Zoll entrichtet,
Und was ihm jetzt geſchieht, erträgt er leicht.
Glaubt nicht, daß Euch mit Härte wird gelingen,
Den edlen Stolz zu dämpfen ſeiner Seele;
Dieſelbe, welche Irrthümer empfangen,
Und ſie geſühnt, wie er, die ſtrebt zum Lichte
Und keine ird'ſche Sorge trübt ſie mehr.

Hudſon.

Ihr irrt Euch Doktor, eben war ich Zeuge:
Er hängt ſein Herz noch an die ird'ſchen Bilder.
die deutſche Fürſtin kann ver-
Daß ihn ſchmerzen,
Der blöde Knabe, den er ſeinen Erben
Gefällig nennt, nur Hohn auf ſeinen Namen,
Die Welt auch ohne ihn beſteht, ſind Dinge,
Worein er ſich nicht gerne fügt.

Antomarchi (entſetzt).

Und wer denn
Wird frechen Lügen ſolchen Ausdruck leihen?

Hudſon.

Leſ't ſelbſt, wenn's Euch gefällig hier, ſo ſchreibt uns
Der Moniteur!

Antomarchi.

Bezahlt iſt er von Feigen,
Die noch den Todten auf Helena fürchten!

Hudſon.

Ihr mögt in Acht Euch nehmen, ſolchen Worten
Setzt das Schaffot Gefügſamkeit entgegen.
Bedenkt Euch nochmals, was ich ſagte, gilt
Für wenig Tage noch; iſt's Euch zuwider;
So macht Euch mit dem nächſten Schiffe fertig.

Antomarchi.

Es gilt, nach England zieht mich das Bedürfniß:
Dem Parlament zu melden, wie Sir Hudson
Hier seine Vollmacht sträflich überschreitet.
Es sind Gesetze nicht zur Freiheit Einzelner,
Zur Wohlfahrt Aller; durch sie wird der Menschheit
Die Sicherheit gewährt, sich zu veredeln,
Weh', wenn sie Menschlichkeit ausschlossen, oder
Den Mangel gelten ließen, damit wäre
Der Willkür wieder Thür und Thor entriegelt. —
Wenn Menschen richten, schaffen sie die Norm
Des Maßes, das sie richten wird. — Verwahret
Euch ja davor, daß nicht die späte Nachwelt
Sir Hudson Love verachte und Napoleon
Zum Heil'gen mache neben ihn — den Löwen,
Ertragend mild des Hüters Wuth, der weiter
Nichts gegen ihn, als daß er Löwe wurde,
Und auch im Käfig noch der Andern König!
Die Großmuth ist's, die auch den Kerker zieret,
Gemeinheit, was den Thron verächtlich macht! (Beide ab.)

## Fünfte Scene.

Napoleon mit Montholon und Bertrand zurückkommend, dann Margott.

Montholon.

Ihr solltet Euch jetzt ruhen, mein Gebieter!

Napoleon.

Es sei, mein Freund! (Läßt sich nieder.)

Montholon.

Doch nicht auf diesen Steinen.

Napoleon.

Wie oft schon saßen wir doch hier!

Montholon (beharrlich).

Doch heute
Ist Euch nicht gut.

Bertrand.

Die frischen Frühlingslüfte,
Ermüdeten.

Napoleon (wehmüthig).

Waren es Frühlingslüfte
Mein Bertrand, die wir athmeten?

Montholon (leise).

Hat Hudson
Zu allem Frevel neue Schmach gehäuft?

Bertrand (leise).

Schweigt, Montholon!

Napoleon.

Ich habe mich erinnert,
An meine eigne Schuld und ihm vergeben.

Bertrand.

Seht, wie das Meer so ruhig!

Napoleon.

Wie vor'm Sturme,
Ich sehe Möven rascher ziehn.

Bertrand.

Signale
Hört man, es nähern Schiffe sich dem Strande.

Napoleon (sinnend).

Ob sie von Frankreich kommen!

Montholon.

Man erwartet
Ein brittisch Schiff vom Cap der guten Hoffnung,
Getraide abzusetzen, um dagegen
Dem Westen unsre Früchte zuzuführen.
Perlhühner, Schafe, Ziegen und Kaninchen
Sind in James Town gestapelt, reges Leben

Herrſcht auf der andern Seite nächſt der Bay.

(Man hört in der Nähe ſingen.)

Napoleon (lauſcht).

Hört Kinder, iſt das nicht ein ſchönes Lied!
Bekannt die Melodie, ſie hat der Sänger
In Frankreich ſich gemerkt, doch auch die Weiſe
Kann man allein in meinem Frankreich ſingen.

(Man hört:)

„Auf Sankt Helena ſie haben
Den größten Kaiſer der Welt,
Napoleon, lebendig begraben,
Das Meer die Wache hält.

Der Wächter traurig und leiſe,
Der Kaiſer iſt es mit,
Sie haben gar ſeltſame Weiſe
Und halten einander Schritt.

Der Schlaf bleibt Beiden ferne,
Schweigſam zieh'n ſie die Bahn;
Doch ihrer Augen Sterne
Die ſehen verſtohlen ſich an.

Die Liebe von Einem zum Andern
Sich nicht erreichen kann,
So müſſen ſie beide wandern
Und kommen doch niemals an.

Doch auch ein gemeinſam Grollen
Im Herzen der Beiden ſitzt;
Beginnen die Wogen zu rollen,
Des Kaiſers Auge blitzt.

Erhebt ſich vom Meere ein Stöhnen
Und Sturm und Schiffbruch geſcheh'n,
Dann regt ſich im Buſen ein Sehnen,
Daß höher die Wogen geh'n.

Vom Felſen hallt's wider, man lauſchet,
Ein Wehen erfüllet die Luft.
Mit Frankreich Grüße tauſchet,
Der Kaiſer aus ſeiner Gruft.

(Während der letzten Strophen iſt die Sängerin näher gekommen, ſie iſt Margott. Napoleon tritt ihr entgegen.)

Napoleon.

Wer biſt Du?

Margott (erſchrocken).

Eine Waiſe.

Napoleon.

Kennſt Du mich?

Margott.

Das nicht, doch ſcheint Ihr krank und ſchwach, kann ich Euch
Mit Etwas dienen?

Napoleon.

Singe mir Dein Lied
Noch einmal, ſingſt Du's gern?

Margott (kurz).

Und wie! Wißt Ihr
Denn nicht von wem es handelt?

(Da Napoleon ſich abkehrt.)

Nun vom Kaiſer,
Dem großen Bonapart', liebt Ihr ihn nicht?
Das iſt mir wunderlich!

Napoleon (vor ſich hinſinnend).

Wer ſoll ihn lieben!

Margott.

Ihr ſeid ein kranker Mann, habt Euch wohl wenig
Um dieſe Welt geſorgt, ſonſt würdet Ihr mich
Jetzt nicht ſo närriſch fragen. (Hält inne.)

(Da Napoleon glücklich lächelt.)

Gram könnt ich Euch werden,
Daß Ihr ſo wenig von ihm wißt; in Frankreich
Lernt jedes Kind den Namen ſchon beim Sprechen
Und läßt ihn erſt beim Sterben aus.

Napoleon (die Hände erhebend).

O Himmel,
Jetzt laſſ' mich glücklich ſcheiden!

Margott (überlachend).

Rührt Euch das?

(Der Kaiſer ſinkt auf ſeinen Sitz zurück.)

Bertrand

(mit den Andern raſch herzu. Zu Margott).

Geh' Mädchen, wiſſe, er iſt ſelbſt der Kaiſer.

Margott.

Er ſelber! Nein! Den ſah ich einſt, da war es
Ein grüner Baum, der hier hat dürre Aeſte,
Und auch der Stamm iſt ſchon dahin.

Montholon

(ſie bei Seite ſchiebend).

Holt Beiſtand,
Der Kaiſer ſei erkrankt. (Margott ab).
Da kommt der Doktor!
Eilt Antomarchi! Denn es bringt um's Leben
Ihn noch der Inſel Luft.

Napoleon (leiſe flüſternd).

Nein, glaubt es nicht mehr,
Zum erſtenmal wird lieb mir St. Helena!

## Sechſte Scene.

Vorige. Antomarchi. Dann Franz und Andere.

(Alle ſind beſchäftigt um Napoleon.)

Antomarchi (leiſe).

Wie kam der Anfall?

Montholon.

Kaum weiß ich es ſelber,
Ihr, Bertrand, war't um ihn den ganzen Morgen.

Bertrand.

Schwermüthig fand ich ihn, auch ſagt ſein Diener,
Der treue Franz, er habe letzte Nacht
Mehr wachend zugebracht und viel geſchrieben.

Antomarchi.

Nach Zwei verließ ich ihn auf ſein Verlangen,
Da er zu ſchlafen denke.

Bertrand.

Doch geſchlafen,
Das weiß ich ſicher, hat er nicht. Sir Hudſon
Hat auch geſorgt für einen Morgenſegen.

Montholon.

Das regt ihn kaum mehr auf. —

Antomarchi.

War er der Freche,
Der ihm vom Prinzen ſprach, von der Gemahlin,
Die widerwärt'ge Mähr!?

Bertrand.

So hat er ſelber
Wohl noch damit geprahlt?

Antomarchi (verächtlich).

Sir Hudſon Love
Kann nur in dem, was unſchön, excelliren.

(Zu Napoleon.)

Kommt zu Euch, edler Kaiſer und verzeihet.
Ich ging Euch fehl.

Napoleon (erwachend).

Warum weckt Ihr mich wieder?
Im Traume war ich an der Heeresſpitze.
Wo iſt das Kind, das mich in Schlummer ſang,
Laßt ſie mich in die ew'ge Ruhe ſingen.

Antomarchi.

Der Kaiſer fiebert?

Bertrand.

Gott, das Lied!

Montholon (zu Antomarchi).

Ja, ja,
Das hat ihn überraſcht. Ein Mädchenſang,
— Wir konnten's hindern nicht —
die Kaiſerhymne.

Antomarchi.

Es lag auf ſeinen Nerven tagelang,
Wohlthätig iſt vielleicht die Gegenwirkung.

Napoleon (haucht).

Lernt jedes Kind beim Sprechen.

Bertrand (zu Antomarchi).

Seinen Namen,
Ergänzte d'rauf die Dirne, nenne Frankreich
Schon von der Wiege bis zum Grab.

Antomarchi.

Das hilft ihm weiter,
Als es die Kunſt vermag.

Bertrand.

Hört Ihr ihn wieder?

Napoleon (lächelt).

Ich habe nicht umſonſt gelebt!

Antomarchi (für ſich).

Nein, Keiner
Lebt ſo und endet er auf dem Schaffote.

(Franz kommt mit Margott und Anderen, die einen Tragſeſſel bringen, in welchem Napoleon die Scene verläßt. Alle ab, außer Franz und Margott.)

Franz.

So kannteſt Du ihn nicht?

Margott (ſchüttelnd).

Die Jungfrau ſoll
Mir helfen, nein! Und noch kenn' ich ihn nicht.
Das ſind die Jahre nicht, die ihn verändert.

Franz.

Der Kummer thut gar viel!

Margott.

Und doch nicht Alles.
Ich hab' auch viel erlebt; nimm an, der Vater
Starb bald, mir blieb faſt nichts und Du warſt ferne,
— Das geht nicht ohne Herzleid ab. Dann aber
Faßt' ich mich kurz — was half's — ſo nahm ich Dienſte
Beim Schiffskapitain und kam zu Dir herüber,
Denn 'nüber kamſt Du nicht zu mir. — Den ganzen Morgen
Hab' ich Dir aufgepaßt, dabei nun freilich,
Nicht nach dem kranken Mann geſehn, wer denkt auch,
Daß es der Kaiſer iſt?

Franz (zärtlich und doch beſtimmt).

Jetzt aber warte,
Ich muß ihm nach.

Margott (friſch).

Ja flink! Und pfleg ihn gut,
Dann ſollſt Du Dich nicht über mich beklagen.

(Nach flüchtigem Abſchied, nach verſchiedenen Seiten ab.)

## Siebente Scene.

**Verwandlung.**

Ein einfacher Saal im Landhauſe. Die Fronte nach dem Meere. Ein Schiff in Sicht. Kanonen werden gelöſt.

Napoleon

(auf einem Ruhebette, bei ihm Antomarchi und Bertrand; er ſchlägt die Augen auf).

Antomarchi.

Fühlt Ihr Euch beſſer?

Napoleon.

Ja, um Vieles beſſer,
Als mir ſeit Jahren war — Hebt mir den Vorhang
Dort, laßt den Blick zum Meere frei, ich höre
Es naht ein Schiff, iſt es ein Schiff von Frankreich?

Bertrand (hebt den Vorhang).

Die ſpan'ſche Flagge weht auf ihm.

Napoleon (sanft).

Doch Nachricht
Mag es von drüben bringen.

Bertrand.

Wünschet Ihr,
Daß ich zum Hafen sende?

Napoleon (mild).

Thut's, mir ist,
Als hörten wir von drüben.

(Bertrand ab. Eine Weile Schweigen.)

Napoleon (zu Antomarchi).

Sagt mir offen
Ihr hofft nicht mehr für mich?

Antomarchi (erschrocken).

Wer könnte sagen,
Er hoffte nicht, mein Kaiser!

Napoleon (sanft).

Wohl, ich hätte
Die Antwort kennen müssen, aus dem Allen
Wie Ihr's mit mir gehalten. —

(Nach minutenlangem Schweigen.)

Laßt Euch sagen:
Man hat mich vorbereitet, Euch zu missen,
D'rum will ich lieber vor Euch gehn.
Mein Tagwerk
Ist längst ja abgethan; bei Seit' gesetzet
Hat mich die Welt und geht auch fort; schwer worden
Ist mir's zu seh'n, doch ist's vorbei, ich denke,
Ich habe Frieden mit mir selbst. Nur schmerzlich
Dünkt mich zu sterben, ohne mit den Meinen
Noch einmal einen Liebesblick zu tauschen.
Gebt Ihr mir Frist, so lange, als hinüber,
Herüber Nachricht kommt?

Antomarchi.

Sie mag Euch kommen
Mit jedem Segelschiff.

Napoleon (rasch sich aufrichtend).

Wie soll ich's deuten,
Was ist der Rede Sinn?

Antomarchi.

Nicht erst seit heute,
Schon lange ließt Ihr mich im Busen lesen.

Napoleon.

Ihr hättet?

Antomarchi.

Kühn, was Ihr verbargt, verrathen.
Vom Cardinal und Eu'rer hohen Mutter
Veranlaßt, Euern Zustand zu berichten,
That ich Erwähnung, wie Euch heiße Sehnsucht,
Sichtlich entkräfte —

Napoleon (neigend).

Weiter! (haucht.) Ja, das Sehnen!

Antomarchi.

Und sie, die edle Frau —

Napoleon (wie electrisirt).

Wie, meine Mutter?
Es ist, als ob sie nah' — Hält sie nicht selber,
Ein Siechthum hoffnungslos?

Antomarchi (ergriffen).

Was hielt die Edle,
Daß sie dem Ruf der Liebe widerstände!

Napoleon (leise.)

Warum sagt' Ihr's so spät?

Antomarchi.

Weil ich nicht Hoffnung,
Eh' nah' sie der Erfüllung, wecken durfte.

Napoleon (zitternd).

Sie ist mir schon der Anfang zur Genesung,

Ob irdiſch' oder himmliſche — ich habe
Mit Wünſchen abgerechnet —

(Nach einigem Schweigen leiſer.)

Antomarchi!
Seid Ihr auch überzeugt, daß nur die Feinde
Von meinem Sohne übel reden, nimmer
Die Welt erwartet, daß mein Stamm ſo ende?

Antomarchi.

Wie kann Euch nur die Bosheit noch befremden?

Napoleon.

Sprecht Freund!

Antomarchi.

Ward ihm auch nicht des Vaters Kraft,
So iſt ihm doch der Ahnen Herz geblieben.
Und dies wird ihn vor Niedrigkeit noch ſchützen,
Auch wenn die Jugend Netze ſtellt.

Napoleon

(das Haupt ſinnend in die Hand geſtützt).

Ich hatte
Zu große Plane! Schwer Antomarchi,
Fällt uns ſie aufzugeben, doppelt, wenn Nationen
Den Anſchein ſie zu fördern. — Marie Louiſe —
Mag Liebe ſuchen, wo ſie Liebe findet,
Nicht reicht die Schuld bis über's Grab hinüber,
Wenn dies kein Seelenbündniß reißt; — doch dieſen —

(Er ringt nach Ausdruck.)

Ihr war't nie Vater, wißt nicht, was dem Vater
Das Herz zum Sohne zieht. Er ſollte glücklich,
Mehr, als ich's war, einſt ſein, nun, muß es bleiben,
Das große Schickſal unerfüllt! — So ſei es!
— Vielleicht, daß er an einer Welt im Kleinen,
Das zu geſtalten ſucht, was mir im Großen,
Der Weltengeiſt verbot. — Antomarchi!
Wenn ich hier einſam brütete, hab' ich mir
Die Stirne oft geſchlagen, wie ich blindlings,
Das Schwert erwählen konnte, zu erobern,
Was nie ein Schwert zuſammenhält, nicht ahnte:
Daß das Geſetz im All iſt, zu erhalten,
Aus Niederem, das Höh're zu geſtalten. —
Nicht meine Feinde ſtürzten mich, ich machte
Mich ſelbſt entbehrlich; daß ſie mir nicht glaubten,
Als ich das Beſſ're wollte, war der Fluch,
Der ſich an jegliche Verirrung kettet.
Nicht Rechnung trägt das Schickſal unſerm Willen,
Der That wird ſie, auf Elba mußt ich büßen
Für meine eig'nen Fehl, hier auf Helena,
Wird mir auch noch das fremde aufgebürdet.

## Achte Scene.

Napoleon. Antomarchi.

Bertrand tritt ein, ſeine Züge tragen freudige Bewegung.

Napoleon.

Was bringt mein theurer Bertrand mir, ſein Auge
Es leuchtet wie verklärt.

Bertrand.

Seid Ihr auch kräftig
Um eine frohe Botſchaft zu vernehmen?

Napoleon.

Ha! Eine frohe Botſchaft auf Helena!
Dann bringe ſie die Mutter mir!

Bertrand (verwundert).

So wißt Ihr
Schon, daß ſie an der Bucht gelandet?

Napoleon (ſich kraftvoll aufrichtend).

Wirklich?
Das ſchuld' ich ewig Euch, Ihr treuen Freunde,
Der droben mag's Euch lohnen!

Bertrand.

Euer Oheim
Begleitet ſie.

Napoleon.

Wie, auch der Cardinal
Kommt mich zu ſehn? — Geht, laßt mich Augenblicke
Mit mir allein, ich muß mich vorbereiten,
So ſah mich meine Mutter nie!

Antomarchi.

Mein Kaiſer
Geſtattet, daß ich Ruhe Euch empfehle.

Napoleon (leiſe).

Bald wird ſie kommen mir Antomarchi!

(Winkt mit der Hand, ſie gehen ab. Bleibt, die Hand unter das Haupt geſtützt, eine Weile ſitzen, nach der Bertrand wieder eintritt).

Bertrand.

Seid Ihr bereit, mein Kaiſer?

Napoleon (aus ſchwerem Sinnen).

Sind ſie ſchon
Gekommen? Ah, was wird ſie zu mir ſagen,
Ein Wrak nur blieb ihr von dem Schmerzenskinde!

(Er hält beide Hände vor das Antlitz, ſo ſieht er nicht, daß die Angekommenen eintreten.)

## Neunte Scene.

Lätitia. Cardinal Feſch.

Lätitia

(auf Cardinal Feſch geſtützt, bleibt vor ſeinem Anblick entſetzt ſtehen, dann ſtürzt ſie mit einen Schrei vor).

Lätitia.

Mein Sohn?

Napoleon (verſucht zu lächeln).

Ich bin es, Mutter!

Lätitia.

Nur die Stimme,
Die theure, iſt von ihm zurückgeblieben,
Das And're iſt mein Sohn nicht mehr.

Napoleon.

(während Lätitia in ſeine Arme fällt).

Wir altern,
Das iſt Natur ihr Recht und gilt in Frankreich,
Wie unter dieſem Himmelsſtrich!

Lätitia (jammernd).

O daß Du
Die ſüßen Heimathslüfte trinken könnteſt!
Mein guter Sohn!

Napoleon (ſie küſſend).

Bin ich's?

Lätitia (wie oben).

So hinzuwelken!

Napoleon (weich).

Laß uns durch Klagen nicht die Stunde kürzen,
Die, was ich träumend nicht zu hoffen wagte,
Mir wachend und mit Wucher bringt.

(Hält ſie feſter.)

Noch einmal —
Noch einmal liege ich in Deinen Armen,
Noch einmal Mutter küß ich Dich!

(Zu dem Cardinal.)

Euch Oheim,
Den gleichen Dank, Ihr habt ſie hergeleitet

Und um Euch hab ich's nicht verdient, denn bange
Und ſchwere Stunden gab ich Euerm Herzen,
Das mit dem Glauben oft im Streit.

Cardinal (weihevoll).

Geſegnet
Sei dieſe Stunde, Sohn, an Deiner Seele!

Napoleon.

Bringt Ihr mir Neues mit von Rom? Von Frankreich?
Und Oeſtreich? Doch zuerſt von meinem Sohne
Erzählet, was Ihr wißt!
(Sieht ſie Beide an.)
Du hörteſt Mutter,
O ſag' mir, was es iſt, ich will es wiſſen,
Du weißt, ich liebe ihn ſo ſehr.

Lätitia
(ein Miniaturbild vorziehend).

Dies Bildniß
Iſt Alles, treu zwar, doch es hat kein Leben.

Napoleon
(hält das Bild mit beiden Händen feſt und küßt es).

Sein Bild, das iſt ſein Bild, das liebe kleine.
Das iſt der Mund, das Auge, das die Lippen,
Die ich ſo oft geküßt, Gott, welche Wonne,
Liegt doch in eines Kindes Blick!
(Reicht vor ſich hin.)
Nein, nimmer
Die Züge trügen nicht, er wird nicht ſinken,
Auch wenn das Schickſal ihn erdrückt. Wie endet
Der Tag doch noch ſo ſchön! Grau war der Morgen,
Der Mittag froher, heiter wird der Abend;
Mir iſt, als könnte keine Nacht mehr kommen.

Lätitia.

Da biſt erſchöpft mein Sohn.

Napoleon.

Nein, meine Mutter,
Nur freudig angeregt —
(Reicht ſeine Hand.)
Gieb mir die Hände!
(Sie ſitzt bei ihm.)
Ja Mutter ſo, ſo war's in alten Zeiten,
Auf unſerm Gut in Corſika — war's nicht ſo Mutter?
Ich war der Kleinere und hatt' das Recht,
Vor meinen Brüdern Dir zunächſt zu ſitzen.
(Lätitia weint.)
Ja wenn Du weinſt, dann hab' ich nicht den Muth,
Von mir zu reden.
(Zu dem Cardinal.)
Sprecht Ihr, Oheim Feſch;
Wir hören zu. Erklärt der Trübſal Segen,
Durch den die Seele reift.

Cardinal (würdig).

In Deiner Demuth
Liegt, daß Du Deinen Sinn gebeugt vor Gott!

Napoleon.

Nicht einem Gotte, der in Tempeln weilet,
Der aber Wohnung nimmt in jeder Bruſt.

Cardinal.

Es theilt der Glaube ſich in viele Strahlen,
Brennt ſonnenklar in Tempeln, auf Altären,
Und keimt auch lebensfähig in der Bruſt.
Darf ſich der ſchwache Sterbliche, der nimmer,
Den vollen Glanz geſchaut, den nur der eine

Strahl ſel'ge Ahnung weckte und zur Flamme
Geſchürt, erkühnen wollen, zu begreifen,
Wie jene große Sonne wirkt. —

Napoleon (ſich aufrichtend).

Mein Vater,
So könnt' Ihr auch nicht richten und verdammen!

Cardinal.

Es richtet und verdammt die eigne Bruſt,
Der Diener Gottes leiht ihr nur die Sprache.

Napoleon.

Nach Euern Worten bindet nicht die Kirche,
Und nicht der Papſt.

Cardinal (ernſt).

Iſt Dir die unſichtbare,
Von der wir in der ſichtbaren Symbol
Und Deutung finden, nur ein Schattenbild
Ein Phantaſie Geſchaffenes, ſo wird ſie,
In ſchweren Stunden Dir nicht Stärkung reichen,
In ſchwachen auch nicht binden! traf Dich jemals,
Wenn auch im Blitze nur, der Wahrheit Schimmer,
Die ſie verſchleiert birgt, haſt Du die Bürgſchaft,
Daß ſie nur löſen kann vom Lebensbanne.

Napoleon.

Ihr ſeid ein tiefer Geiſt und ſo habt Ihr,
Der Kirche enge Schranke längſt durchbrochen.

Cardinal.

Die engen Schranken, Sohn, ſchließt ſie um Schwache,
Und rettet ſie ſo vor Gefahr; dem Starken,
Sind ſie nicht Feſſeln, auf kann er ſich ſchwingen,
Und ſtehen ſeinem Gotte nah, — dem Gotte,
Wie ihn ſein freier Geiſt ſich denkt. —

Napoleon (ſinnend vor ſich hin).

Wie kann ſich
Mit dieſer Freiheit doch die Demuth einen?

Cardinal.

Weil Freiheit in der Wahrheit iſt und Demuth
Aufgeht in ihr.

Napoleon
(in die Kiſſen ſinkend).

Ob Ihr auf Sankt Helena.
Dem Glauben Eurer Kirche treu geblieben!

Cardinal.

Der Strahl der Wahrheit hat auch Dich getroffen,
Nur ſiehſt Du noch ihr Licht nicht ganz.

Napoleon
(mit geſchloſſenen Augen).

Mein Vater
Mir g'nügt mein Schauen, um getroſt zu ſterben,
Sonſt würd' ich Dich, der Kirche treuen Diener,
Den letzten Segen darzureichen, Beichte
Mich anzuhören bitten, näher ſchreitet,
Ich fühle deutlich, meine letzte Stunde!

Lätitia (ſchreit).

Mein Sohn!

Napoleon (ſanft).

Was, meine Mutter?

Lätitia (wirr vor Schmerz).

Nimmermehr!
Ich kam nicht hierher, um Dich zu begraben.

Napoleon.

Wie nennt's die Kirche? Uebergang zum Beſſern!

So nehmt auch Ihr es an, gönnt mir die Wandlung.
Ich habe vielen Wandel angesehen
Und Vielen vorbereitet, nicht zum bessern
Oft, doch nach bess'rer Meinung stets. Jetzt sehe
Den schönern Weg ich klar, wenn Bonaparte,
Mit dieser Einsicht seine Bahn betreten,
Vielleicht sie endete nicht hier. Indessen,
Auch sie wird mit dem Fluch beladen, welchen
Die Welt auf Riesengeister häuft, die Alles,
Nur nicht den Schneckengang des All' begreifen.

(Nimmt Lätitias Hand.)

Doch Mutter, Du verstandest, was ich ich wollte,
Die Welt nur, was ich that; aus ihren Gleisen,
Hob ich die schlaffe, über Bonaparte
Zu siegen, wär ihr nie gelungen, hätte
Er ihnen nicht die Waffen erst gegeben,
Und dann vergessen, daß er es gethan.

(Zum Cardinal.)

Das ist nicht Demuth, Oheim Fesch, so könnet
Ihr nicht nach Eurer Pflicht mich absolviren.

Cardinal.

Die Gnade Gottes sei mit Dir im Sterben!
Was Deinem Blick noch unsichtbar, wird heller
Der Todesschatten machen; wie Du offen,
Dein Denken und Dein Sinnen ihm erschlossen,
So offenbart auch Gott sich Dir.

Lätitia

(mit wirren Blicken zum Cardinal).

Sprecht mir nicht
Vom Sterben, wo zur Hälfte erst das Leben,
Nicht um die And're lass' ich mich betrügen.

Napoleon (innig).

Wie hast Du Dich verleugnet meine Mutter!
Dein ganzes Leben war nur treue Liebe,
Dein ganzes Sein nur milde Treu!

Lätitia.

Ich habe
Dem Himmel abgebeten meine Schuld,
Und hoffe zu ihm, daß er sie vergeben!

Napoleon.

Umsonst, es trübt mir nichts Dein klares Bild,
Mein Auge sah Dich immer rein von Tadel!

Lätitia.

Nicht sah's die Welt, vor ihr hab ich verborgen,
Das stolze Herz, allein die Gottheit ahnd'te
An meinem Sohne, daß ich's nicht gebrochen. —
Nicht reine Liebe war's zum Frankenlande,
Die mich sie nähren ließ in Dir, mein Stolz nur,
Der Nahrung suchend, eine größ're Stätte,
Wie die der Heimath in ihm fand, benützte
Der Kindheit zarte Sympathie und schürte
Sie bis zur Flamme an, die dort versengte.

(Wirft sich am Lager nieder.)

In Deiner Mutter Busen rast der Dämon,
Der Deine Leidenschaft erregt, nun brennen
Gewissensbisse, martern Folterqualen,
Und tausendfach zahlt er die Schuld.

Napoleon (sie beschwörend).

Steh' auf doch!
Denn wäre so die Folge von den Trieben,
So darfst Du gliederaufwärts nur das Unrecht schleudern,
Und frei von aller Schuld stehst Du. —

(Kieser.)

Das würde
Die Rieſenlaſt der Vorzeit nur vermehren,
Der Zukunft aber alle Brücken brechen.
Wohl lehrteſt Du im Frankenland mich ſuchen,
Das Feld der Ehre, aber lehrteſt nimmer,
Mich and're Völker d'rum geringer ſchätzen.
Das iſt die Schuld! Ich wollte Völker heben,
Und achtete der Völker nicht; Die Lehre,
Wie aus dem Kleinen ſich das Große hebet,
Bewies das „Deutſchland", das zu unſern Füßen.
Es giebt auch ein „zu ſpät" für das Erkennen,
— Nicht für das Allgemeine — nur des Einzelnen,
Der ſich zum großen Ganzen fühlt. — O könnte
Ich das nur meinem Frankreich noch verkünden!
Des Lebens letzte Stunden werden klarer,
— Ob da der Geiſt nah' einer Sonnenſphäre
Erſt raſcher ſeine Kräfte reift — ob tiefer
Noch einmal vor Erlöſchen ſich erinnert
Und blitzſchnell alle Phaſen ſtreift — Ich ſehe:
Wie ſich ein Volk entwickelt zur Vollendung,
Wie ſich's von ſeinem Ziel entfernt. —
(Setzt ſich mehr.)
Nie möge
Das Meine And're wollen, Träume hegen,
Wie ich gethan von einem Weltenreiche,
Es führt am Abgrund nah' vorbei! Die Zwecke
Der Menſchheit ſind auch die von meinem Frankreich,
Nicht andre läßt der Weltgeiſt zu und dieſe
Erreichen Nationen nur verbunden,
Die in ſich bilden eine Gliederkette.
So kann's als Glied nicht an der Spitze ſtehen,
Inmitten aber kann es ſich erhalten.
(Höher.)
Das iſt Napoleon's Erbe für die Seinen
Und halten ſie es, wird ſein Stamm nicht welken,
Denn aus der Wahrheit ſchöpft er ſeine Stärke!
(Sinkt in die Kiſſen. Lautloſe Stille nur Lätitia's Schluchzen hörbar von Zeit zu Zeit. Die Thür wird heftig aufgeriſſen, herein tritt Hudſon Lowe.)

## Zehnte Scene.

Vorige. Hudſon Lowe.

Hudſon (finſter).
Was geht hier vor?

Antomarchi (ihm entgegen).
Sir Hudſon, geht nicht weiter!
Nur ewigem Vorwurf ſchreitet Ihr entgegen.

Hudſon.
Laßt Eu're welſchen Phraſen!
(Zum Cardinal.)
Wer gab Euch
Erlaubniß ohne mich hier einzutreten!

Cardinal.
Der Kirche letzten Segen bring' ich ihm,
Der vorbereitet auf den Weg zum Himmel.
Das werdet Ihr nicht wehren können; —
(Zeigt auf Lätitia.)
Dieſer
Gab die Natur das erſte Recht, die Lippen,
Die ihn beim Eintritt in die Welt begrüßten,
Vermitteln ihm noch ſterbend ihre Liebe.

Hudſon.
Habt Aufweis Ihr vom britiſchen Regenten,
Daß Euch geſtattet dies?

Cardinal.

Ich komm' vom Pabſte,
Der Kirche Oberhaupt.

Hudſon (gemein).

Er hält Britanien
Schon längſt nicht mehr an ſeinem Gängelbande.

Antomarchi.

Sir Hudſon, noch einmal, der Kaiſer iſt
Dem Ende nahe, laßt ihn ruhig ſterben,
Denn leben ließt Ihr ihn nicht ſo.

Hudſon (zu ſich).

Der Teufel
Wird ſelber Anſtand nehmen, ihn zu holen.

(Laut zu Antomarchi.)

Ich kenne Euern Plan, ſo wollt Ihr fechten,
Krank ſoll er ſein, um Euch nicht zu entbehren. —
Ihr geht, ſo wahr ich lebe! —

(Dreht ſich um.)

Auch die Gäſte
Die mit Gewalt ſich uns hier aufgedrungen,
Sind der Gewalt d'rum nicht zu groß. — Ihr Alle
Seid mit dem Schiff, das morgen ſegelfertig,
Bei unſerm höchſten Zorn, bereit zu gehn!

(Ohne weiteren Gruß ſtürzt er wieder durch die Thür.)

## Elfte Scene.

Vorige ohne Hudſon Love.

Lätitia

(hat erſtarrt der Scene zugeſchaut, jetzt ſtürzt ſie zerſchmettert zu Boden. Händeringend klagt ſie).

O mein Napoleon, meiner Augen Wonne,
Mein Stolz, mein Schatz, mein höchſtes Erdenglück!
So wenig ward man Dir gerecht, zum Hüter
Dir einen Henker hinzuſtellen! — Allmacht,
Hier laſſe Deine Rieſenlangmuth enden!

Napoleon

(mühſam ſich haltend).

Mutter!
Nur eine Bitte noch, bevor ich ſcheide:
Laß auch dem Wahne Raum, damit mir werde,
Die Nachſicht bei der Nachwelt nicht entzogen.

Lätitia.

Soll vor dem Mörder meines großen Sohnes
Im Staub ich knieen!

Napoleon.

Doch nicht, meine Mutter.
Das war er nicht, das will ich Dir beſchwören.
Bei dieſem Manne lernte' ich mich tröſten,
Als dumpfe Qual mich in Verzweiflung ſtürzte,
Des Wahnſinns gräßliche Geſichter nahten.
— Denn, wiſſe Mutter, fieberiſche Träume
Führten die Geiſter der „auf Rußlands Eb'nen
Aegyptens Sande, in Arabiens Wüſten"
Begrab'nen nächtlich vor; Geſtalten, knöchern,
Mit bleichen Schädeln, grimmigen Geberden,
Erhoben ſich aus Grüften, — vordem Engel,
Durch mich gefallen — grinſten ſie zum Himmel,
Den Teufel Bonaparte zu zerſtücken. —
Und er gab nach, ſo viele tauſend Seelen
Auf meiner lagen, ſo viel tauſend male,
Sollt' ich den Todesmartern unterliegen.
Doch da geſchieht mit einemmal ein Wunder,
Die Foltern laſſen nach, die Engel greifen,
Zur vorigen Geſtalt, Geſpenſtern fallen
Die Todtenmasken ab, vor meinen Blicken
Verſöhnen ſich die Opfer mit dem Würger;

Denn Beides wurden Beide ohne Wahl,
Nach Außen traten die Gewiſſensſtimmen
Und Hudſon Love ſtand vor mir.

(Sich erhebend.)

Am Verirrten
Fand ich, der Irrende, den Pfad zum Lichte,
Denn vor mir ſtand auf einmal hell die Schuld!

Cardinal

(ſich neben Lätitia niederlaſſend).

Komm' Schweſter, laſſ' mit Dir mich niederknien;
Ich kam, der Kirche Segen zu ertheilen,
Und ſeh', der Himmel gab ihn ſchon!

Napoleon (matter).

Mein Vater,
Hoff'ſt Du, wie ich, ihn gnädiglich zu finden?

Cardinal

(die Hände zum Segen ausſtreckend).

So ſicher, als der Herr verheißt: „Wo dreie
Auch nur verſammelt ſind in meinem Namen
Soll ewiglich ein Tempel ſtehn" — ſo ſicher
Vergab Dir Gott, Dein Richter längſt.

Napoleon (tief).

Ich fühle,
Du redeſt Wahrheit mir! —

(Sieht ſich um.)

Nun Freunde,
Kommt näher her zu mir.

(Alle treten herzu.)

Bertrand, Du haſt
Durch Deine Freundſchaft ew'gen Dank erworben,
Ich nehm' die Schuld ins Grab mit mir. —

(Reicht ſeine Hand.)

Auch Euer,
Graf Montholon, iſt dieſe Friſt, ich ſah Euch
Ja Treue halten nicht um Lohn. —
Antomarchi!
Ihr hättet gerne mich der Welt erhalten,
Der ich nicht nutze mehr — zum erſten Male
War meinen Wünſchen Euer Herz entgegen.
Denkt meiner, wenn ich nicht mehr bin, mit Liebe,
Hört, ja mit Liebe, ach ich ſah ſo ſpät erſt,
Was Liebe iſt, doch hab ich's eingeſehen,
Allein um ſie lohnt ſich die Welt. —

(Zu Lätitia.)

Nun Mutter
Ich bin bereit, leg auf mein Haupt die Hände,
Und drück' mir ſanft das Auge zu!

Lätitia.

Napoleon!
Sieh' mich noch einmal an —

Napoleon

(mit ſich ringend).

Dir bleib' ich nahe,
Denn meiner Mutter ſterb' ich nie!
Joſephe,
Siehſt Du, ſie winkt, vergiebt, daß ich betrogen,
Sie einſt um ihren Lebenstraum.

(Immer wirrer.)

Marie
Streckt auch die Hand noch einmal aus, dem Sohne
Will ich ſie laſſen. — Schon ſteh' ich zu ferne —
Er folge mir im Tode nach, da lebend
Ihm nicht des Vaters Erbe gilt.

Lätitia (aufſchreiend).

Mein Sohn, mein Sohn,
Nimm mich mit Dir!

Napoleon

(indem er das Bild nochmals an die Lippen führt).

Bald Mutter, Dich und ihn;
Denn Raum für Viele iſt, wohin ich gehe.

Siehſt Du wie licht! Joſephe kommt entgegen
Und breitet mir die Arme aus.
(Laut rufend.)
Ich komme!
Lebt wohl!
(Leiſer.)
Grüßt Frankreich!
(Hauchend.)
Laßt mein Herz dort ruhen!
(Er ſinkt in die Kiſſen und ſtirbt.)

Lätitia (gellend).
Er ſtirbt!
(Sie ſtürzt zu Boden.)

Cardinal (weihevoll).
Er kommt zum Schau'n!

Antomarchi
(der über ihn gebeugt, düſter).
Es iſt vorüber!

Bertrand.
Todt!

Montholon.
Er iſt todt!

Cardinal (ſegnend).
Doch nicht geſtorben,
Denn ſcheidend hat er Leben ſich erworben.
Für alle Zeiten wird ſein Angedenken,
Die Völker auf den Pfad der Tugend lenken!

(Schon bei Beginn der letzten Scene muß Bewegung des Meeres wahrgenommen werden, die ſich bis zum Schluſſe ſteigert und zu der Sterbeſcene im Contraſte ſteht. Der röthlich dunkle Himmel deutet auf Sturm.)

Der Vorhang fällt.

# Kennenswerthes auf dem Gebiete der neueren Kunſtliteratur.

Von Albert Tottmann.

Charakteriſtiſch für die Gegenwart iſt das Beſtreben nach möglichſter Vielſeitigkeit in Wiſſen und Können. Dieſes Doppelbeſtreben führt folgerichtig auch zu doppelten Reſultaten: zu dem erfreulichen einer klaren, ſicheren, wenn auch etwas rückſichtsloſen Kritik, und zu einem weniger erfreulichen auf dem Gebiete des Kunſtſchaffens, deſſen Erzeugniſſe mehr das Gepräge des Kennens, des Combinirens, als das des eigentlichen Könnens an ſich tragen. Unter den vielen auf den Markt gebrachten Novitäten ſind es daher auch vorzugsweiſe die wiſſenſchaftlichen Arbeiten, welchen man Bedeutung zuſprechen muß, denen gegenüber diejenigen Productionen, welche vom Herzen kommen und wieder zum Herzen gehen ſollen d. h. die eigentlichen Kunſtwerke ſich auf eine Minderzahl werthvoller Stücke reduciren, weil mit der Verallſeitigung ſelten die Vertiefung Hand in Hand geht.

Es liegt uns gegenwärtig eine große Anzahl kritiſcher, lexikaliſcher und kunſt-belletriſtiſcher Werke vor, deren jedes ſeinen eigenthümlichen Werth hat. Wir können uns hier nur auf die Vorführung einiger beſonders in die Augen fallenden Specialitäten beſchränken.

Als Neueſtes liegt uns vor „Dramaturgiſche Blätter. Beitrag zur Wiederhebung dramatiſcher Kunſt in Deutſchland, von Oswald Marbach.“ (Im Selbſtverlage des Verfaſſers erſchienen.) Das Buch enthält eine Reihe bei verſchiedenen Gelegenheiten gehaltener Vorträge und Einzelaufſätze, welche die mannigfaltigſten Gegenſtände behandeln, als: Die Kunſt der Neuzeit, — innere und äußere Gründe des Verfalles der Bühne der Gegenwart, — das Staatstheater zu Athen, — das Theater als Kunſtanſtalt und das Intereſſe des Staates an demſelben, — Ueber die Wiedergeburt der dramatiſchen Kunſt durch die Muſik, — über die Wiedergeburt dramatiſcher Kunſt, mit Bezugnahme auf Aeſchylos Oreſteia, — die Kunſt des Ueberſetzens. Den Schluß bildet eine Metaphraſe und geiſtvolle Interpretation der ariſtoteliſchen Poetik. Welches auch die verſchiedenen Parteiſtellungen ſein mögen, Etwas wird dem Buche Marbachs von allen Seiten zugeſtanden werden müſſen: ideale Geſinnung und ein ſcharfſinniges, ernſt philoſophiſches Urtheil.

Nicht weniger verdienſtlich — aber dem eben erwähnten Werke diametral entgegengeſetzt — ſind die Schriften von Franz Müller (Geh. Regierungsrath in Weimar). Sie ſind Special-Kritiken und zwar der Richard Wagner'ſchen Werke: „Die Meiſterſinger von Nürnberg“ und „Der Ring des Nibelungen.“ Als ſolche ſind ſie aber Muſter einer liebevoll in die Sache ſich vertiefenden und wiſſenſchaftlich erſchöpfenden Beurtheilung. So begeiſtert der Verfaſſer auch ſichtlich für Richard Wagner iſt, ſo verliert er doch keinen Augenblick die Beſonnenheit und den freien Blick, welche der Kritiker beſitzen muß, ſoll er nicht zum Panegyriker herabſinken. Den ſchlagendſten Beweis dafür geben die ſeine Schriften eröffnenden, auf die beſten Quellen geſtützten wiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Einleitungen über die jenen Opern zu Grunde liegenden Stoffe.

Die Einleitung zu den Meiſterſingern giebt einen ziemlich vollſtändigen Ueberblick über die Geſchichte der Meiſterſingerei und ihres Formelweſens, die zu dem Ring des Nibelungen einen Einblick in die eddiſche Verskunſt (Alliteration, Rhythmik und Strophenbau), einen vollſtändigen Abriß der ganzen Fabel und eine ſcharfſinnige Erklärung ihrer Allegorien und Symbolik.

Ein ferneres ſehr ſchätzenswerthes Unternehmen, an deſſen Spitze drei Leipziger Gelehrte: Dr. Moritz Zille, Gottfr. Fritzſche und Max Moltke ſtehen, iſt die „Schillerhalle,“ ein alphabetiſch geordneter Gedankenſchatz aus Schillers Werken und Briefen. (Leipzig bei Brockhaus.) Das Werk iſt jetzt bis zu dem 4. Hefte gediehen, welches bis zu dem Worte: „Liebender“ reicht. Schon jetzt läßt ſich die große Annehmlichkeit eines derartigen Nachſchlagewerkes erkennen. Es iſt dem Unternehmen um ſo mehr ein guter Erfolg zu wünſchen, weil nach Vollendung des Ganzen eine ähnliche Zuſammenſtellung

der Gedankenschätze aus den Werken Goethe's, Lessing's, Jean Paul's in Aussicht gestellt ist.

Werfen wir nun einen Blick auf diejenigen Bücher, welche Kunstgegenstände aphoristisch behandeln, so fallen uns zunächst in die Augen: „Consonanzen und Dissonanzen, gesammelte Schriften aus älterer und neuerer Zeit von J. C. Lobe" — dem Nestor unter den lebenden musikalischen Schriftstellern (Leipzig bei Baumgärtner). Entsprechend dem Motto des Buches „Jeder sage was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sei Gott empfohlen", trifft, obwohl das Ganze mehr den Ton belehrender Unterhaltung festhält, doch jedes Wort dieser Aufsätze den Nagel auf den Kopf. Es genügt, einzelne Aufschriften anzuführen, um darzuthun, wie viel des Interessanten die Sammlung nicht nur für Fachmänner, sondern auch für gebildete Laien enthält . wir nennen: Ein Wort zur Schillerstiftung. — Sendschreiben über Preisaufgaben. — Das Orchesterspiel und seine Mängel — Für die Oper mit gesprochenem Dialog. — Kann aus der Oper die vollkommenste Kunstgattung werden? — Octavio im „Don Juan" kein verlorener Posten. — Das Judenthum in der Musik. — Richard Wagner als Dichter. — Jacques Offenbach. — u. a. m.

Neben den vielen sich mehr auf dem Felde der Kritik bewegenden Autoren ist es um so erfreulicher hier — wenn auch nur vorübergehend — einen Dichter nennen zu können, welcher eine gewisse Geistesverwandtschaft mit Byron hat. Es ist ein Pseudonymus, der sich Drammor nennt. Von ihm liegen uns vor: Requien. — Kaiser Maximilian. — und „Poetische Fragmente." Aus allen diesen Dichtungen weht uns eine Gluth der Leidenschaft entgegen, quillt ein Bilderreichthum und eine Fülle tiefer Lebensanschauungen, wie wir sie selten bei Dichtern der Neuzeit finden; selbst als „Fragment" wiegen sie mehr, als die meisten modisch ausstaffirten Salonstücke einer sentimentalen, markloſen Lyrik. Der Verfasser muß ein ereignißreiches äußeres und inneres Leben hinter sich haben, denn Alles, was er schreibt; erscheint mit Herzblut geschrieben.

Schließlich müssen wir noch eines Albums „Im Frühling" (Leipzig, Arnoldische Buchhandlung) gedenken, welches durch die Vereinigung der drei Künste: Malerei, Poesie und Musik wirken will. Ohne durch diese Verbindung neue Bahnen eingeschlagen zu haben zeichnet es sich doch durch Geschmack und Ausführung vor den meisten Werken dieser Art aus und eignet sich ganz besonders zu Festgeschenken. Sämmtliche Compositionen sind Originalschöpfungen ; die Namen der Autoren sind: Abt, Hiller, Jensen, Rücken, Reinecke, Teubert, Tottmann. Ein besonderes Interesse gewinnt das Werk noch dadurch, daß sein Bilderschmuck die letzte große Arbeit der berühmten Künstlerin Frau Professorin Hermine Stilke ist. Sie starb in Berlin, kurz nachdem sie die letzten Zeichnungen für dasselbe beendigt hatte, im Mai des vorigen Jahres.

# Zum Componiren.

## Am Vierwaldstädter See.

### Die erſte Schwalbe.

Horch, da rauſcht ſchon ihr Gefieder!
Holde Schwalbe, kehrſt du wieder?
O, nun kommt der Frühling auch:
Sonnenſtrahlen, Blüthenhauch,
Blau der Himmel, blau der See —
Herz, mein Herz, vergiß dein Weh!
Vögel zwitſchern in der Luft;
Hörſt du? eine Schwalbe ruft:
„Sie wird dein, wird dein, wird dein!“
Juble, mein Herz, mit den Vögelein
Ueber alle Berge zum Himmel hinein:
Sie wird mein, wird mein, wird mein!

Küsnacht bei Zürich.

Adolf Calmberg.

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im April, Mai und Juni 1870.

---

**Berlin.** Im Königlichen Opernhauſe fand die dreihundertſte Aufführung der „Jungfrau von Orleans" ſtatt, jener romantiſchen Tragödie, welche von Schiller im Jahre 1801 gedichtet, zum erſten Male unter Iffland's Leitung am 23. November 1801 auf dem damaligen Königl. Hof- und Nationaltheater in Berlin erſchien. Nur noch wenige Tage trennen uns von dem 9. Mai, wo Deutſchlands größter Dichter vor 65 Jahren in der Abendſtunde ſeine Seele aushauchte! Was er der Nation war, was er ihr iſt und ewig bleiben wird, das hat die Feier ſeines hundertjährigen Geburtstages am 10. November 1859 in allen Gauen Deutſchlands gezeigt! Die Nation feierte an jenem herrlichen Gedenktage in Friedrich Schiller das wahre Menſchenthum, das ewige Recht und die Freiheit, wie ſie die erhabene Natur des Dichters, ſein hohes Gefühl für das Schöne und Große, ſein kühner Flug erhabener Gedanken, die Reinheit und der echte Adel ſeiner Geſinnung in ſo ganz unvergleichlicher Weiſe in ſich vereinigten. Goethe, ſein beſter Freund und ſein partheiloſeſter Beurtheiler ſagt in ſeinen Geſprächen mit Eckermann: Durch alle Werke Schiller's geht die Idee der Freiheit und dieſe Idee nahm eine andere Geſtalt an, ſo wie Schiller in ſeiner Kultur weiter ging und ſelbſt ein Anderer wurde. In ſeiner Jugend war es die phyſiſche Freiheit, die in ſeine Dichtungen überging; in ſeinem ſpäteren Leben die ideelle. Seine Productivität lag im Idealen und es läßt ſich ſagen, daß er hierin ſo wenig in der deutſchen, als in einer anderen Literatur ſeines Gleichen hat. Ein ſchönes, menſchliches Zeugniß giebt er ihm ferner, wenn er ſagt: „Das war ein rechter Menſch und ſo ſollte man auch ſein!" Zur Zeit, als Schiller ſeine Wallenſtein-Trilogie beendet hatte, als ſeine drei Frauen-Tragödien: „Maria Stuart", „Die Jungfrau von Orleans" und „Die Braut von Meſſina," die Welt mit Staunen erfüllten, ſtand er auf dem höchſten Gipfel menſchlichen Ruhms. Sein Name erfüllte ganz Europa mit Hochachtung. Die franzöſiſche Republik hatte ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt, der deutſche Kaiſer Franz II. erhob ihn 1802 in des heiligen römiſchen Reiches Adelsſtand. Enthuſiaſtiſch war aber die Verehrung, die ihm das Volk entgegen trug. Als Schiller in Leipzig einer Aufführung ſeiner „Jungfrau" beiwohnte, da erſcholl der tauſendſtimmige Jubelruf: „Es lebe Friedrich Schiller!" Pauken und Trompeten miſchten ſich in den Jubelruf. Nach dem Schluß füllte ſich der weite Platz vor dem Theater. Dichtgedrängt ſtand das Volk, und als Schiller heraustrat, bildete ſich augenblicklich eine Gaſſe und von allen Seiten erſcholl der Ruf: „Das Haupt entblößt!" Schiller ſchritt durch die Schaar ſeiner Bewunderer

Väter und Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe und riefen: „Dieser ist's!" Im Jahre 1804 wohnte er in Berlin einer Aufführung seines „Tell" bei. Iffland bereitete dem Genius einen Triumph, wie ihn selten ein Dichter feiern mag. Iffland gebührt der Ruhm, seine Meisterwerke von Wallenstein bis zu Tell in möglichster Vollkommenheit vor den Augen der gebildetsten Menschen, im Glanze des Hofes und der Hauptstadt zur Aufführung gebracht zu haben. König Friedrich Wilhelm der Dritte ließ dem Dichter großmüthige Anerbietungen machen, wenn er für immer in Berlin bleiben wollte. Man bot ihm 3000 Thlr. Jahrgehalt, einen Platz in der Akademie und den Gebrauch einer Hofequipage ꝛc. — „Es soll der Dichter mit dem König gehn, denn beide stehen auf der Menschheit Höh'n!" — so sehr auch Schiller diesen Vers aus seiner „Jungfrau von Orleans" auf sich selbst beziehen konnte, so lehnte er in seiner Bescheidenheit doch diese verlockenden Angebote ab, er zog es vor, in seinem stillen Weimar bei seinem Herzog und seinem Freunde Göthe zu bleiben.

Was nun jene 300 Aufführungen anbelangt, welche unser Hoftheater in einer Reihe von 69 Jahren, vom 23. November 1801 bis zum 3. Mai 1870, veranstaltete, so danken wir es dem rühmlichen Sammelfleiß eines für die Kunst begeisterten Mitbürgers, daß wir eine specielle Einsicht in die Besetzung der zehn bedeutendsten Rollen gewinnen. In der Erinnerung des Unterzeichneten sind Charlotte v. Hagn, Edwina Viereck, Fr. Thomas (die der Kunst zu früh entrissen), Lina Fuhr, Ida Pellet, Louise Erhartt in der Rolle der Johanna am lebhaftesten, ferner Hermann Hendrichs als Dünois, unseres Ludwig Dessoir als Talbot nicht zu gedenken, der im Vollbesitz seiner gewaltigen Schaffenskraft wahre Triumpfe seiner Kunst erleben konnte. Ueber das Gesammte der Darstellung läßt sich sagen, daß jeder sein Bestes zu geben suchte, um die Jubelfeier würdig zu heben. Der Zug der romantischen Größe und eines damit verknüpften höheren poetischen Styls ging allerdings der Mehrzahl der Darstellenden ab. Zu verwundern hat man sich in unserem materiellen Zeitalter darüber eigentlich nicht, denn die modernen Schauspieler bilden sich zu realistisch und naturalistisch und lassen daher im Punkte der Redekunst doch gar zu viele Lücken fühlbar werden. Wir wollen jedoch für diesen Festabend mit keiner speziellen Kritik jedem Einzelnen, am allerwenigsten dem allerdings sehr schönen, jugendlichen Gaste Frl. v. Jacubowski als Johanna zu nahe treten. Die Mittel zur Darstellung der Heldenjungfrau sind reichlich vorhanden. Dem Kunststudium wird es vorbehalten bleiben müssen, ein so schönes Material aus den Fesseln einer noch überwiegenden Deklamation zu befreien. Die Ausstattung, besonders des imposanten Krönungszugs war der Tragödie würdig. Das Haus war in allen Räumen dicht besetzt und der Beifall entströmte vielfach jener jugendlichen Begeisterung, welche in den Augen des Kritikers mehr der verschwenderisch quellende Strom der Verse, als deren kunstgemäße Recitation hervorzurufen vermochte.

**Bremen.** (C.) (Thalia-Theater.) Am 3. Mai eröffnete Hr. Junkermann als artistischer Direktor mit einer meist neuen, theilweise noch unvollständigen Gesellschaft das Thalia-Theater.

Wer nur halbwegs mit den hiesigen Verhältnissen bekannt ist, wird zugeben, daß immerhin eine gehörige Dosis Muth und Selbstvertrauen dazu gehörte, dieses, leider mit Recht, beim Publikum so diskreditirte Institut zu übernehmen, und glaube ich die Leitung des Hrn. Junkermann sowohl, als die Leistungen der einzelnen Mitglieder nicht besser kennzeichnen zu können, als wenn ich die Thatsache berichte, daß

dem Institut während der Dauer eines ganzen Monates weder ein wenig besuchtes Haus, noch eine verunglückte Vorstellung, selbst nach kritischem Maßstabe, nachzuweisen ist; dem Publikum wird aber auch Viel und Gutes geboten, Lust- und Schauspiel wechseln mit der Posse, Operette und Tanz; die ersteren Kräfte füllen fast durchgehends ihren Platz vollkommen aus; überall zeigt sich reger Eifer und lobenswerthes Streben.

Herr Direktor Junkermann ist als einer der ersten Komiker zu bekannt, als daß Referent nöthig hätte etwas beizufügen, er citirt blos den Ausspruch hiesiger Blätter: „Hr. Junkermann ist der Magnet des Thalia Theaters", kräftig wird derselbe vom Regisseur des Lust- und Schauspieles Hrn. Beck unterstützt. Hr. Beck ist ein Künstler, wie man sie nicht häufig wiederfindet, er versteht es ebensowohl im Drama zu ergreifen, als er im feinem Lustspiele mit seinem sprudelnden Humor und elegantem Spiele zu erheitern weiß. Ersteres bewies er als Ernst in „Von Stufe zu Stufe" — als Dichter Heinrich in „Lorberbaum und Bettelstab", als Maler Arnau in „Mathilde", letzteres als Georg in „Ein Bräutigam der seine Braut verheirathet", und als Torsch in: „Unter dem Siegel der Verschwiegenheit."

Eine würdige Partnerin hat er an Frl. Marie Raday. Diese junge Dame, die während ihrer theatralischen Laufbahn sich zum ersten Male in Deutschland versucht, ist eine höchst begabte tragische Liebhaberin, eine sehr anmuthige Erscheinung; geschmackvolle Toilette, elegante Bewegungen, klangvolles, kräftiges Organ, eifriges Studium, tiefes Verständniß, inniges Gefühl, sind wohl Vorzüge, mit denen man selbst ein schwer zu befriedigendes Publikum, und das ist das hiesige, gewinnen muß, und dies gelang auch Frl. Raday vollständig.

Schon nach ihrem ersten Auftreten als Marie in: „Von Stufe zu Stufe" hatte sich das Urtheil des Publikums wie der Presse höchst günstig über das Fräulein ausgesprochen, und mögen auch die Ansichten über den Werth des Stückes noch so divergirend sein; ist doch die Rolle der Marie immerhin ein guter Prüfstein für eine tragische Liebhaberin, denn nur ein anmuthiges und decentes Spiel mag das für Publikum und Darstellerin Peinliche des ersten und letzten Bildes vergessen machen, während in den anderen Bildern tiefes inniges Gefühl mit erkünstelter Heiterkeit, Bitterkeit und Lebensüberdruß wechselt, dies wußte Frl. Raday auch überall zur Geltung zu bringen, und wurde durch häufige Hervorrufe ausgezeichnet.

Mit demselben günstigem Erfolge trat sie als Mathilde in dem gleichnamigen Schauspiel von Benedix auf; auch da verstand sie es den Charakter dieser schönen Frauengestalt, die bei warmer Empfindung, sich doch nur vom Rechte, nicht vom Herzen leiten läßt, trefflich zu zeichnen. Doch auch in mehr munteren Rollen wie als Ida in „Duft" u. a. m. fanden wir sie gleich vorzüglich, und können wir Frl. Raday bei ihrer Jugend und kurzem theatralischen Wirken eine schöne Zukunft wohl mit Gewißheit vorhersagen.

Herrn Engels würden wir rathen ewig zu gastiren, u. z. als Gärtner Adam in „Duft", da ist er sehr am Platze, aber jede andere Rolle ist auch wieder der Gärtner Adam, sei es als Lindner in „Mathilde", sei es als Bizot im: „Pariser Taugenichts", sei es als Gärtner in „Lorbeerbaum und Bettelstab" — toujours perdrix!

**Carlsruhe** (***). „Die Nibelungen", „König Richard II." und „Hamlet" waren die klassischen Dramen, die uns im Monat April geboten wurden, und die

durch vorzügliche Darſtellung unſer lebhaftes Intereſſe in Anſpruch nahmen. Da die Beſetzung die früher ſchon beſprochene war, haben wir nur hinzuzufügen, daß die Hauptdarſteller ſich in allen drei Stücken des reichſten Beifalls zu erfreuen hatten. Neu ſtudirt ward uns das Holtei'ſche Schauſpiel: „Lenore" und „Das Tagebuch" von Bauernfeld geboten. Lenore in den zwanziger Jahren gedichtet, und wenn wir uns recht erinnern, im Jahre 1851 zum letzten Male auf unſerer Hofbühne gegeben, erregte in uns das Bedenken, ob das Publikum von heute noch für dieſe Gattung von Rührſtücken Verſtändniß habe, und welchen Eindruck das Drama ſpeciell auf uns ausüben werde. Nun, wir müſſen geſtehen, daß dieſer Eindruck ein günſtiger war, trotz der verdammenden Lokalkritik, die dem Schauſpiel für die Jetztzeit alle Berechtigung abſpricht. Auch das Publikum, dem zum großen Theil das Stück fremd war, nahm den lebhafteſten Antheil daran und ſpendete reichen Beifall. Die muſterhafte Darſtellung ließ denn auch nichts zu wünſchen übrig und wir können allen darin Beſchäftigten das rühmliche Zeugniß geben, daß ſie ſich ihrer Aufgaben mit aller Hingebung entledigt haben. Herr Rebe als Freiherr von Starkow war ganz das Prototyp eines altpreußiſchen Kriegers. Der Conflict zwiſchen Adel und Bürgerthum, der damals noch in voller Blüthe ſtand, kam zwiſchen ihm und dem Paſtor, Herrn Höcker zur vollſten Geltung. Der Letztere vermied weislich in der großen Scene mit dem Major den Predigerton und ſprach ſeine Rede mit Ueberzeugungstreue und männlichem Muthe. Verdienter Beifall ward ihm dafür zu Theil. Wilhelm fand in Herrn Gröſſer einen feurigen Vertreter. Die Scene, ſeinem Vater gegenüber ſpielte er mit Mäßigung und beſonders gelungen war der Moment, wo der kriegeriſche Geiſt ihn erfaßte, ſowie der Abſchied von Lenoren. Im zweiten Act, wo der unbefangene, leicht entzündbare Jüngling ſich in die Netze der Gräfin Aurora verſtrickt, die ihn in das öſterreichiſche Lager hinüberziehen möchte, entwickelte er ein feines, wohldurchdachtes Spiel, ſeine Sterbeſcene war von ergreifender Wirkung. Herr Lange war als Wallheim in ſeiner rauhen doch gutmüthgen Soldatennatur vortrefflich. Meiſterlich fand er den richtigen Ton im Vortrag des Mantelliedes, das ihm reichen Beifall eintrug. Fräulein Bender ſpielte die Lenore zum erſtenmale, und leiſtete recht Anerkennenswerthes. Die Rolle gipfelt ſich erſt im dritten Act zur vollen Bedeutung. Die Sentimentalität in der Abſchiedsſcene des erſten Actes verſtärkt ſich hier bis zur tragiſchen Höhe des Wahnſinns, der ihr Gemüth mit aller Leidenſchaftlichkeit erfaßt. Dies iſt die Stelle, wo eine Künſtlerin erſchütternd wirken kann. Im Ganzen konnten wir uns mit der Auffaſſung und Wiedergabe der Rolle einverſtanden erklären und wenn ſich Fräulein Bender erſt ganz in die Situation hineingelebt hat, ſo werden manche Einzelnheiten noch ergreifender wirken. Die Friedensfeier in der Wohnung des Paſtors war recht gemüthlich, wozu der hübſche Vortrag des Volksliedes: „Wenn's immer, ſo wär' ꝛc." durch Hrn. Körner weſentlich beitrug. Kurz, die ganze Vorſtellung trug das Gepräge des fertigen, wohl einſtudirten, und viele Thränen floſſen aus ſchönen Augen. Im „Tagebuch" von Bauernfeld ſahen wir einen Gaſt, Fräulein von Walden, von der Theaterakademie zu Wien. Hatte ſich die jugendliche Kunſtnovize ſchon in: „Gleich und Gleich" als Mathilde durch ihr ungekünſteltes, natürliches, mit mancher reizvollen Nüance verbundenes Spiel die Gunſt des Publikums erworben, ſo löſte ſie auch im „Tagebuch" als Lucie ihre ungleich ſchwerere Aufgabe auf das Ueberraſchendſte. Nirgends zeigte ſich eine Spur von Eingelerntem, es trat Alles aus ihrer Inner-

lichkeit zu Tage und ſie entwickelte bei dieſem erſten Auftreten ein Talent, das zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt. Ihr Organ iſt angenehm und geſchmeidig, nur hat ſie ſich bei leiſerem Vortrag einer größeren Deutlichkeit zu befleißigen und beſonders die Anklänge des Wiener Dialects zu vermeiden. Gleiche Ehren wurden ihr auch an ihrem zweiten Gaſtſpielabend als Marianne in den „Geſchwiſtern" von Göthe, und als Louiſe in den „Badekuren" geſpendet und ſie darf dieſe Auszeichnungen als wohlberechtigten Tribut des Publikums für ihre Kunſtleiſtungen hinnehmen.

Auch in der Oper haben wir Gaſtſpiele zu verzeichnen. Fräulein Klettner vom Stuttgarter Hoftheater ſang die „Undine" in Behinderung von Fräulein Murjahn mit gutem Erfolg und wir ſind ihr zu Dank verpflichtet, daß ſie die Oper am zweiten Oſterfeiertage ermöglichte. Ein zweiter Gaſt, Herr Simon, ſang in Baden den Wolfram im „Tannhäuſer", doch ſoll er ſich, wie uns von competenter Seite berichtet wurde, als ungenügend für unſere Verhältniſſe erwieſen haben. Ein Gleiches iſt von Herrn Friedenberg zu berichten, den wir hier als Jäger im „Nachtlager" hörten. Die Stimme iſt rauh und ohne ſympathiſchen Klang. Dafür ward uns in „Romeo und Julie" von Gounod ein hoher Genuß geboten. Fräulein Hausmann als Julie übertraf unſere Erwartungen und war in Spiel und Geſang ausgezeichnet. Mit Vergnügen erkannten wir die Fortſchritte dieſer jungen ſtrebſamen Künſtlerin. Ihre weichen, von Wohllaut getragenen Töne, wirkten in den Liebesduetten mit Ferenczy (Romeo) wunderbar, Beider Stimmen verſchwammen in ein harmoniſches Ganze voll Reiz und Anmuth. Auch die tragiſchen Momente wurden von Beiden effectvoll wiedergegeben. Das Publikum erkannte die vorzüglichen Leiſtungen durch reich geſpendete Beifallsbezeigungen und mehrfache Hervorrufe an. Hr. Ferenczy zeigte ſich abermals als verſtändniß- und gefühlvoller Sänger, der ſich jeder ſeiner Aufgabe mit Liebe und Wärme hingiebt. Die Oper ward überhaupt in allen Theilen vorzüglich dargeſtellt, und das volle Haus ließ es auch nicht an Anerkennung fehlen. Im Schauſpiel ſahen wir noch außer den klaſſiſchen Dramen „Die Waiſe aus Lowood", den „Geheimen Agenten" und „Nord und Süd". Die Oper brachte uns noch „Die Afrikanerin" und „Die weiße Dame" zu Gehör; außerdem eine Novität: „Cartouche", komiſche Oper von Fellechner, Muſik von Heinrich Hofmann. Das Sujet iſt recht artig, würde auch ohne Muſik ſich vortrefflich zu einem Luſtſpiel eignen. Die Muſik fanden wir jedoch zu ernſt und überladen in der Inſtrumentirung, die oft die Sänger deckte. Das Publikum verhielt ſich ſehr reſervirt und nur am Schluſſe belohnte es die Darſteller durch Hervorruf, was ſie ſämmtlich mit Recht verdienten. Dazu wurde „Der häusliche Krieg" gegeben, der immer wohl aufgenommen wird.

Der Monat Mai bot uns Gaſtſpiele, die zum Theil recht intereſſant waren Das bedeutendſte derſelben war das des Frl. Schneider vom Stadttheater zu Leipzig. Dieſes Gaſtſpiel hat in der hieſigen Lokalpreſſe die verſchiedenartigſte Beurtheilung erfahren. Das negative Lob der Carlsruher Zeitung war von herbem Tadel überwuchert; gerechter verfuhr die Landeszeitung. Unbeirrt um Beide ſtehen wir nicht an, zu erklären, daß Frl. Schneider ein eminentes tragiſches Geſangstalent beſitzt, unterſtützt von einer ſeltenen ſchauſpieleriſchen Begabung. Sie trat als Leonore in „Fidelio", als Valentine in den „Hugenotten" und als Norma auf, alſo in echt deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Opern, und in allen dreien zeigte ſie die bewährte, in das tiefſte Verſtändniß eingehende Künſtlerin. Wenn auch wir in der

Parthie der Leonore in einzelnen Tönen einen Klang vernahmen, dem einer Glasharmonika ähnlich, so war derselbe doch nicht, um den Ausdruck des Kritikers der Carlsruher-Zeitung zu gebrauchen „schätterig" auch sehen sie uns nicht den „besten Theil der Stimme schon eingebüßt zu haben" selbst in Beziehung des Alters — sehr ungalant einer Dame gegenüber — können wir die individuelle Ansicht des Kritikers nicht theilen, der sich alles Ernstes gegen die Anstellung von Frl. Schneider ausspricht. Nun, die General-Direktion war anderer Meinung als der gelehrte Thebaner, nachdem sich das Publikum auf das entschiedenste für Frl. Schneider ausgesprochen, und auch wir freuen uns dieser Acquisition, von der wir die Pflege der klassischen Oper erwarten. Als Valentine hatte sie im 3. und 4. Act großartige Momente und ihre Norma war eine vollkommene Kunstleistung. Wir bewunderten in dieser Parthie ganz besonders ihre Ausdauer, nicht die geringste Ermüdung, noch eine gewaltsame Anstrengung störte den reinen Genuß, den sie uns bot. Die lebhaftesten Beifallsbezeigungen und mehrfache Hervorrufe wurden Frl. Schneider zu Theil, wohl der sicherste Beweis einer allgemeinen Beliebtheit gegenüber eines einzelnen, im seinem Urtheile befangenen Tadlers, der übrigens seine Abfertigung von dem Kritiker der Landeszeitung bereits erhalten hat. Alles in Allem, so ist Frl. Schneider eine der vorzüglichsten Interpretinnen der heroischen Gesangskunst. Der Umfang, der Wohllaut und die Kraft ihrer Stimme ist wahrhaft bewundernswerth, ihre Plastik ist edel, ihre Tonbildung zeugt von der besten Schule und ihre Mimik ist von großer Wirkung. Vom October an ist sie die Unsrige, sie wird ein aufmerksames und dankbares Publikum finden. Ein weiterer Gast in der Oper war Herr Frav vom Stadttheater in Köln. Er sang den „Tell", den „Nevers" und Alphons in der „Favoritin" und zeigte sich als routinirter Sänger, dem jedoch eine durchbildende Schule abgeht. Unser Publikum, durch Hauser verwöhnt, zollte dem Gaste nur mäßigen Beifall. Um nicht ungerecht zu sein, erklären wir, daß, wenn Hr. Fray auch einer Stellung an unserm Hoftheater nicht gewachsen ist, er doch immerhin ein achtungswerther Sänger genannt zu werden verdient. Von unsern einheimischen Gesangskräften ward Frl. Schneider auf das Beste unterstützt. Hr. Stolzenberg als „Florestan", Hr. Broulliot als „Rucco" waren in Spiel und Gesang höchst lobenswerth. Der „Raoul" und „Sever" des Hr. Ferenczy waren beifallswürdige Kunstleistungen. In letzter Parthie hätten wir mehr Wärme gewünscht, unser südliches Publikum will einen feurigen Vortrag, namentlich in der italienischen Musik. Im Vortrag rein lyrischer Stellen ist er ein Meister. Frl. Erhartt als „Adalgisa" wurde von der „Norma" unwillkührlich mit fortgerissen, die Duette erhielten dadurch einen erhöhten Schwung. Die Vorzüge von Frl. Murjahn bestehen außer einer vollendeten Technik, und einer sympathischen Stimme in der graziösen Behandlung ihrer künstlerischen Aufgaben. Davon legte sie wieder Zeugniß ab als Margaretha in den „Hugenotten" und als „Martha" in der gleichnamigen Oper. Nur wollte uns bedünken, als sei sie als „Martha" nicht gut disponirt gewesen, oder litt die Darstellung vielleicht unter dem Eindruck der neu studirten Parthie? Mehr verve würde ihrer Leistung wesentlich zu Statten gekommen sein. Auch Hrn. Speichlers Marcel und Orovist war lobenswerth, nur müßte er stärkere Drücker aufsetzen, um größere Effecte zu erzielen. Außer den schon erwähnten Opern hörten wir noch „Romeo und Julie" und den „Wasserträger"; beide schon mehrfach besprochen; wir können deshalb, zum Schauspiel übergehen. Auch im Schauspiel haben wir eines

Gaſtes Erwähnung zu thun, der unſer Intereſſe in Anſpruch nahm. Es war dies Frl. Franck von der Theaterakademie zu Wien. Sie begann gleich Frl. v. Walden ihre Künſtlerlaufbahn auf unſerm Hoftheater und zwar mit Glück und gutem Erfolg. Auch an ihr iſt zu rühmen, was wir an Frl. v. Walden gerühmt haben: naturwüchſiges Talent, das nur der ſorgſamen Pflege bedarf, um ſich weiter aus ſich heraus zu entwickeln. Ihre „Deborah" war eine verdienſtliche Kunſtleiſtung, einzelne Momente zeugten von tragiſcher Kraft. Feuer und Leidenſchaftlichkeit war in ihrem Spiel erkennbar, ihr Organ iſt voll und ausgiebig, ihre Erſcheinung angenehm; ſie machte auf das Publikum den beſten Eindruck, von dem ſie die unzweideutigſten Beweiſe beifalliger Aufnahme erhielt, die ſich durch lebhafte Applauſe und wiederholte Hervorrufe documentirte. Weniger entſprach ſie unſern Erwartungen als Luiſe in „Kabale und Liebe". Ein gewiſſes falſches Pathos, zu dem die Schiller'ſchen Dramen nur allzuleicht verführen, machte ſich hier breit, indeſſen zeigte ſie auch in dieſer Rolle eine künſtleriſche Begabung, wie man ſie bei wenig Anfängerinnen findet. Dem Vernehmen nach tritt auch ſie in den hieſigen Kunſtverband, an Stelle des Frl. Bender ein, die einem ehrenvollen Rufe nach Braunſchweig folgt. Ihre Abſchiedsrolle als Thusnelda in den „Zärtlichen Verwandten" mag ihr Zeugniß von der Beliebtheit geben, deren ſie ſich zu erfreuen hatte. Das Publikum zeichnete ſie auf das ehrenvollſte aus; Beifallsbezeugungen, Hervorrufe und koſtbare Blumenſpenden wurden ihr zu Theil. Sie ſtrebte hier nach einem Ziele, das für ſie in zu weiter Ferne ſtand, das ihr jedoch in Braunſchweig entgegenwinkt. Es iſt das tragiſche Fach, dem ſie ſich nun widmen will und wir wünſchen ihr die beſten Erfolge. — Noch haben wir über eine Novität zu berichten, über die in den verſchiedenſten Kunſtblättern auf das verſchiedenartigſte geurtheilt worden iſt. Es iſt dies „Der Narr des Glücks" von Ernſt Wichert. Wiener Preisluſtſpiel und demohngeachtet in Wien abgefallen, auch in Berlin nur durch Friedrich Haaſe als Freſinau über Waſſer gehalten. Der Autor iſt in eine novellenartige Breite verfallen, die Expoſition iſt über die Maßen gedehnt. Wäre das Luſtſpiel knapper gehalten und nicht in fünf Akte gezogen, ſo würde es mehr angeſprochen haben. An der Darſtellung hat es nicht gelegen. Hr. Lange als Freſinau war in Maske und Spiel vortrefflich, Hr. Höcker als Gottfried Plümke, Hr. Größer als Doctor, Hr. Devrient als Findling, Hr. Rebe als Amſteg und Hr. Denk als Peter Lämmchen bildeten ein Enſemble wie man es nicht beſſer finden kann, vervollſtändigt durch die Damen Bender als Eliſe, Boſt als Adelheid und Schwarz als Amalie. Auch die kleinern Rollen waren entſprechend beſetzt. Trotz alledem hielt das Publikum mit ſeinem Beifall zurück. Man belachte die komiſchen Scenen, das war aber auch Alles. Auch bei der Wiederholung gab ſich keine wärmere Aufnahme kund.

Die Vorſtellungen ſind nun geſchloſſen, die Ferien begannen am 1. Juni und dauern bis Auguſt, wir werden dann unſere regelmäßigen Berichte wieder aufnehmen, und hoffen, daß die Führung der General-Direktion durch Hrn. Kaiſer und die Leiſtungsfähigkeit des Perſonals uns Gelegenheit geben wird, recht viel des Intereſſanten über unſer Kunſtinſtitut mitzutheilen. Unſere treffliche Boſt hat ſich mit Hrn. Größer inzwiſchen verlobt; Gratulo!

**Darmſtadt.** Wie vorauszuſehen war, hat Frl. Both durch ihr anmuthiges Spiel auch das hieſige Publikum entzückt, und zu den lebhafteſten Beifallsbezeugungen hingeriſſen. Die junge Dame ſpielte am erſten Abend in dem etwas hausbackenen

und für die jetzige Zeit nicht mehr recht paſſenden Stück „Die Hageſtolzen" und hierauf „Das Gänschen von Buchenau". Frl. Both's Leiſtungen als Agnes im letztgenannten Stück ſind bereits ſchon früher von der Kritik als glänzend bezeichnet worden. Aber nicht minder brillirte die junge Dame als Margarethe. Sie wußte das liebende Bauernmädchen ſo reizend, einfach und lieblich darzuſtellen, daß es wohl Niemand dem Hofrath übel nehmen konnte, ſein Herz an dieſe ländliche Unſchuld verloren zu haben. — Der zweite Abend brachte uns das einaktige Stückchen „Feuer in der Mädchenſchule" und „Pariſer Taugenichts". — Es iſt unmöglich zu ſagen in welcher Rolle Frl. Both das Beſte geleiſtet hat, ſowohl die Marie wie den Taugenichts ſpielte ſie mit Meiſterſchaft. Welch reizendes, naives, munteres Schulmädchen, trat uns im erſten Stück entgegen, ein kleiner, graziöſer Kobold hüpfte in ſorgenloſer Munterkeit umher, bis nach und nach Angſt um den geliebten, in Gefahr geglaubten Vater, ſich zu Verzweiflung ſteigert. — Und welch ein Gegenſatz war der ausgelaſſene, zügelloſe Knabe im nächſten Stück, wie echt franzöſiſches Blut rann in ſeinen Adern, und wie viel tiefes, wahres Gemüth war mit dem Uebermuth verflochten! Kurz, Frl. Both leiſtete Vorzügliches. Das kunſtſinnige Publikum erkannte den vollen Werth der Darſtellungen an, und ehrte Frl. Both durch zahlloſe Applauſe und Hervorrufe. Der umſichtigen Direction iſt es gelungen, dieſes junge, bedeutende Talent an die hieſige Hofbühne zu feſſeln, und verſprechen wir uns Großes davon.

**Hannover.** (Dr. U-e) Als anmuthige Unterbrechung der Operngenüſſe ſahen wir „Doctor Robin" und „Der Vetter." Im erſteren zeigte uns Hr. Sontag, wie völlig geſchaffen er für den Garrick iſt, und welch' künſtleriſch vollendetes Bild uns der Künſtler vorführen kann, wenn er will. Würdig ſtand ihm Frl. Ellmenreich als ſchwärmeriſche, ideale Mary zur Seite. Im „Vetter" debutirte Frl. Clara Glitz, zum zweiten Male, als Louiſe, und wußte dieſem lieblichen, beſcheidenem Frauengebilde vollſte Sympathie zu erringen. Hr. Müller war ein ganz vortrefflicher Vetter; Maske und Spiel harmonirte beſtens. Ganz allerliebſt war Frl. Preßburg als Wilhelm; der zum längſt erſehnten Jünglingsalter immer noch nicht ſchnell genug heranwachſende, kleine Thunichtgut, mit ſeiner lächerlich eifrigen Liebe zu Louiſe, ſeiner Cigarrette und ſeinen tauſend Schwänken, konnte kaum treffender gezeichnet werden. Die übrigen Darſteller fanden ſich mit ihren Parthien nach Vermögen ab.

Flotow's „Martha" ging Tags darauf, ſeit langer Zeit zum erſten Male, über die Bühne. Daß dieſe reizende kleine Oper nicht mehr Erfolge errang, können wir nur der mehr als ſonderbaren Beſetzung zuſchreiben. Wirklich an ihrem Platze waren nur Frl. Häniſch und Hr. Link. Die neckiſch muthwillige Martha, ſowie die ſtolze Lady, wurden von unſerm reizenden Gaſte ſo trefflich in Spiel und Geſang colorirt, daß reicher Beifall, beſonders bei dem wundervoll geſungenen „Letzte Roſe", überall ertönte, wo die Künſtlerin Gelegenheit fand, ihre prächtigen Stimmmittel zu entfalten. Das ſchauſpieleriſch bedeutende Talent, welches wir immer bei Frl. Häniſch anerkannt haben, zeigt ſich auch in der „Martha." Ueber ihren Partner, Hrn. Link, der beſonders im dritten Akte einzelne ſehr ſchöne Leiſtungen bot, würden wir ſehr günſtig urtheilen können, wenn nicht eine leichte Indisponſition den Sänger zu dem von uns ſchon öfter gerügten Forciren der hohen Bruſttöne gezwungen hätte. Derſelbe muß entſchieden das Falſet ſtudiren, wenn er ſeine von Natur ſo ſchöne Stimme ſich und dem Publikum erhalten will. Frl. Häniſch und Hr. Link wurden wieder-

holt gerufen. Die „Nancy" des Frl. Held ſuchte durch lebensvolles Spiel den Mangel an Geſang vergeſſen zu machen, ebenſo der „Triſtan" des Hrn. Heinze doch gelang es Beiden nicht.

— (Gaſtſpiel des Frl. Häniſch.) In Donizetti's „Regimentstochter" ſetzte Frl. Häniſch ihr intereſſantes Gaſtſpiel, welches ſie kurze Zeit unterbrochen hatte, fort. Daß letzteres belebend auf den Theaterbeſuch wirkte, davon gab auch dieſer Abend den ſprechendſten Beweis, denn das Haus war in allen Räumen gefüllt und es zeigte ſich überall die lebhafteſte Theilnahme für die vorzügliche Leiſtung der gefeierten Künſtlerin. Sie gab die Marie leicht, graziös, mit einer Natürlichkeit und Keckheit die ihr alle Herzen gewann. Der geſangliche Theil war gleichfalls vollendet zu nennen. Frl. Häniſch behandelt ihre Stimme mit ſeltener Geſchicklichkeit und überwindet jede Schwierigkeit mit einer außergewöhnlichen Gewandtheit, wie man ſie ſelten mit ſolchem Wohllaut des Organes vereint findet. Als beſonders hervorzuhebende Nummern nennen wir: das Duo mit Sulpice, den F-moll Satz (Abſchied von den Kameraden), der mit hinreißender Wärme und Innigkeit vorgetragen wurde, wie die Einlage von Abt und das herrliche: Heil Dir mein Vaterland! Frl. Häniſch wurde durch reichen Beifall und Hervorrufe ausgezeichnet und zum Schluß richtete ſich ein wahres Kreuzfeuer von ſchönen Bouquets auf das reizende Soldatenkind. Da der Theaterzettel uns eine Auferſtehung der Marie als Suſanne im „Figaro" verſpricht, wird die alſo Beſchoſſene nicht lebensgefährlich verletzt ſein. — Ueber die Suſanne in „Figaros Hochzeit" ſagt die neue Hannoverſche Zeitung: Völlig auf der Höhe des Kunſtwerks fanden wir Frl. Häniſch. Mit jeder neuen Rolle erfüllt ſie den Hörer mit mehr Bewunderung vor ihrer ſeltenen techniſchen Fertigkeit, vor ihrer ebenmäßigen muſikaliſchen Durchbildung. Wir erkennen auch die Zurückhaltung an, mit der ſie bei Mozart'ſchen Melodien ſich keine ungehörige Verzierung, keinen Arabeskenſchmuck erlaubt, mit dem ſie ſonſt ſpielend um ſich wirft. Im letzten Akte das wunderbare, in der ganzen Muſikliteratur wohl einzige Stimmungsbild: „O ſäume länger nicht" noch niemals ſo vollendet gehört zu haben, bekennen wir mit Freude. Eine Perle der Oper, war es zugleich der Glanzpunkt des Abends, auch durch äußern Erfolg.

**Kaſſel.** Die Shakespeare'ſche Tragödie „König Johann" erfreute ſich auch hier, wie anderwärts keines durchſchlagenden Erfolges. Trotzdem die Aufführung eine äußerſt gelungene war, die Titelrolle durch Hrn. Köchy wiederum ein beredtes Zeugniß von der Geſtaltungskraft dieſes Künſtlers lieferte, und auch die Conſtanze des Frl. Harke vortrefflich war. Ferner ſpielte Hr. Köchy als Claude im „Galanten Abbé" mit ebenſo großem als wohlverdientem Erfolge. Dieſe mit reizender Eleganz ausgeſchmückte Leiſtung athmete eine Friſche und Lebendigkeit, die im höchſten Grade erheiternd wirkte. Die Vorſtellung war gut ſtudirt und ging präcis und fließend.

**Leipzig.** (Mai.) Wieder liegt ein für unſere Theaterverhältniſſe ſehr bedeutungsvoller Monat hinter uns. Wir berichteten bereits im Nachtrag des letzten Heftes, daß auf ſein Anſuchen Hr. Dr. Laube ſeines Contraktes enthoben wurde. Es ſcheint, daß derſelbe ſchon längere Zeit die Abſicht hatte, von Leipzig, wo er ſo manche Enttäuſchung erfahren mußte, wieder nach dem ihm lieb gewordenen Wien zurückzukehren und er deshalb, bei der ſo unvermuthet gekommenen Reparatur des Plafonds unſeres neuen Hauſes und natürlich ebenſo unvermutheten Schließung deſſelben, die

Gelegenheit benutzte, um den hiesigen Rath der Stadt um Enthebung seines Contraktes zu ersuchen. Dieselbe wurde hauptsächlich deshalb sofort gewährt, weil der Stadt auf diese Art ein nicht unbedeutender Prozeß mit Dr. Laube wegen der Entschädigung für die Schließung des neuen Theaters erspart wurde, und sich außerdem Dr. Laube in anerkennenswerther Weise bereit erklärte, die Direction auf Rechnung des neuen Unternehmers bis zu dessen definitiver Wahl fortzuführen. Eine große Anzahl Bewerber um den einträglichen Posten ist natürlich aufgetreten und weil darunter sehr bedeutende Namen sich befinden, so dürfte die Wahl sehr schwierig sein. Der Rath der Stadt hat jetzt nach Beschluß der Stadtverordneten ein Concurrenzausschreiben erlassen, welches am 15. Juni geschlossen werden soll. Man ist natürlich auf das Resultat sehr gespannt und wird die Theaterfrage deshalb nach allen Richtungen in den hiesigen Blättern ventilirt.

Im Ganzen bot der Mai ein reiches Gastspiel-Repertoir. Verschiedene junge Gäste traten als Aspiranten für die hier offenen Fächer auf und sind auch mehrere derselben besetzt worden. Viele dieser Gastspiele sind allerdings auch sehr unbeachtet vorüber gegangen Hr. v. Hell, ein Schüler der Kierschner'schen Theaterschule in Wien, trat mit Erfolg im „Faust" auf und soll engagirt worden sein. Hr. Eckert aus Mainz, der engagirt wurde, gab dabei den Famulus, während Frl. Guinand aus Posen, die vor mehreren Jahren als zweite Liebhaberin hier engagirt war, und jetzt wieder gewonnen worden ist, das Gretchen und später auch Maria Stuart mit Beifall spielte; die junge Dame hat gute Fortschritte gemacht Hr. Baatz aus Bremen sahen wir als Herzog im „Geheimen Agenten" und als Mortimer in „Maria Stuart", in welchen Rollen er gut gefiel. Hr. Hill von Schwerin sang unter gerechter Anerkennung den Jacob in der Oper „Jacob und seine Söhne", sowie den Jäger im „Nachtlager" und bewies durch seine ausgezeichneten Leistungen, daß er zu den bedeutendsten Sängern jetziger Zeit gehört. Frl. Brand von Schwerin gastirte als Caroline in „Ich bleibe ledig" mit bestem Erfolge, während Hr. Siegmann von Linz, der ebenfalls engagirt wurde, den Gustav Dorner in etwas österreichischem Dialekte spielte, den er noch abschleifen muß. Hr. Reinau von Chemnitz trat als Demetrius (Schiller-Laube) auf und bewies vortreffliches Talent. Außerdem gastirten Frl. Herzenskron aus Sondersbausen, Frl. Bendel aus Carlsbad, Frl. Slevogt a. Rotterdam (geste! sehr.) Frl. Meißner, Frl. Gayer, Frl. Weigel, Frl. Birnbaum aus Graz und Frl. Schäffer aus Reuß-Schleiz; letztere beiden Damen scheinen engagirt worden zu sein. — Frl. Schneider, unsere vortreffliche Sängerin, verabschiedete sich in Cherubini's „Medea" und erntete noch vielen Beifall; sie wurde in Carlsruhe engagirt. — Als Novität ging am 19. Mai das 1 actige Schauspiel „Albrecht" von Franz Treller in erster Aufführung über unsere Bühne. Der Stoff ist dem bekannten Romane H. Laube's „Ein deutscher Krieg" entnommen. Der Erfolg war günstig, galt aber mehr der vortrefflichen Darstellung als der Bearbeitung. Am 26. Mai wurde zum ersten Male im alten Hause Spielhagen's „Hans und Grethe" gegeben und fand eine sehr vortheilhafte Aufnahme. Wegen dem knappen Raum ist es mir leider nicht vergönnt, dies Mal eingehend darüber zu berichten. ich kann aber schon jetzt mittheilen, das dies treffliche Schauspiel hier Repertoirstück zu werden scheint. — Schließlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß für den bekanntlich hier lebenden, beliebten dramatischen Bühnendichter Roderich Benedix die Gartenlaube einen Aufruf zur Sammlung einer Ehrengabe erließ, was übrigens in den weitesten Kreisen schon bekannt

ſein dürfte. Möchten die edlen Beſtrebungen der Unternehmer dieſes Aufrufes mit dem ſegensreichſten Erfolge gekrönt werden! Frl. Gerda Benedix geht ans Hoftheater nach Hannover, zum Bedauern aller Königsberger.

**Lübeck.** (C. G-l) Im Victoriatheater traten Hr. Feltſcher und Frl. Brand vom Schweriner Hoftheater als Gäſte auf. Erſteren, den verdienten Regiſſeur der letztgenannten Bühne, haben wir ſchon früher als einen tüchtigen Künſtler im ernſteren dramatiſchen Fach kennen gelernt. Wir ſind überraſcht, jetzt bei ihm eine glänzende Gewandtheit im heitern Luſtſpiel zu entdecken. Namentlich im erſten der gegebenen Stücke, dem einaktigen Luſtſpiel „Unerreichbar" zeichnete er ſich durch vortreffliche Charakteriſtik der etwas unwahrſcheinlich gezeichneten Rolle und guten Humor aus. Frl. Brand iſt als muntere Liebhaberin rühmlichſt bekannt. Vorzüglich zeigte ſie ſich in mehr naiven Rollen und wußte dieſelben mit dem vollen Zauber der Anmuth zu umgeben. Ihre Glanzpartie war in dem Schlußſtücke „Liebe im Eckhauſe," in welchem ſie ganz allerliebſt zu plaudern und das Publikum vollſtändig zu feſſeln verſtand. Auch im „Verwunſchenen Prinz" hatten beide Gäſte Gelegenheit, ſich von der beſten Seite zu zeigen, Hr. Feltſcher in einer Rolle, die ſeiner ſonſtigen Rollenſphäre fern zu liegen ſcheint, die er aber vortrefflich durchführte, und Frl. Brand in ſo gewandter und gewinnender Weiſe, daß jeder Ton, den ſie anſchlug, im Publikum den freudigſten Wiederhall fand.

Das Gaſtſpiel culminirte in „Dorf und Stadt". Frl. Brand, friſch, naiv, voll wahrer Herzenstöne, ein echtes Lorle. Hr. Feltſcher (Reinhardt) die echte, etwas ſchwanke Künſtlernatur, die ſich doch erſt glücklich fühlt, wenn er mit ſeinem Herzen ſich zum „Lorle" zurückgefunden. Das Publikum erkannte dieſe ſeltenen Leiſtungen, durch 12 maliges ſtürmiſches Rufen an. Wir rufen unſeren Gäſten: „auf baldiges Wiederſehen" zu. —

**Mannheim.** (C.) Wagner's „Meiſterſinger", über welche ich Ihnen ſchon bei ihrer erſten hieſigen Aufführung zu berichten die Ehre hatte, übten wiederum beſondere Anziehungskraft aus, da der hier ſo allgemein beliebte königl. preußiſche Kammerſänger, Herr Betz vom Berliner Hoftheater als Hans Sachs auftrat. Herr Betz errang ſich in dieſer Parthie, die er hier nun ſchon zum zweitenmale ſang, die allgemeinſte Anerkennung, und dürfte auch gegenwärtig in Deutſchland nicht leicht ein Sänger zu finden ſein, der dieſer ſchwierigen Aufgabe ſo vollkommen gerecht zu werden vermag. Wie gemüthlich zeichnete derſelbe den poetiſchen Schuſter und von welcher Ausdauer war ſeine kraft- und klangvolle Stimme! Würden die Hauptpartbien in Wagner'ſchen Opern ſtets von ſolchen Künſtlern zur Darſtellung gebracht, dann würden gewiß bald die vielen Neider des erhabenen Dichter-Componiſten mit ihren kleinlichen Mäkeleien verſtummen müſſen!

Fräulein Erhartt vom Carlsruher Hoftheater, welche wegen eines bedauerlichen Unwohlſeins unſerer vortrefflichen Frau Koning-Reiſer die Eva ſang, konnte den hieſigen Anſprüchen nicht genügen; ſchon ihre robuſte Erſcheinung ſtimmte nicht zu dem kaum aus den Kinderſchuhen herausgetretenen und in erſter Liebesluſt ſchwelgenden Evchen; die Stimme des Frl. Erhartt iſt klein und ohne allen Klang, wie ſie überhaupt weder in Geſang noch Spiel einen ſympathiſchen Eindruck hervorzubringen vermochte. Zudem ſteht uns das herrliche Evchen der Frau Mallinger noch in zu friſcher Erinnerung.

Herr Schloeſſer (Walther von Stolzing) war, wie faſt immer, vorzüglich. Er hatte diesmal wieder Gelegenheit, ſeine wunderbaren Stimmmittel auf das Schönſte zu entfalten und gab ſowol in Geſang als Spiel eine ſo vortreffliche Leiſtung, daß er ſich eines ebenſo allgemeinen als wohlverdienten Beifalls erfreute.

Herr Ditt war auch wieder ein vorzüglicher Beckmeſſer. Er verſtand es, dieſe ſo leicht zur Karrikatur verleitende Parthie des boshaften, zopfigen Rathsſchreibers in jeder Beziehung maßvoll wiederzugeben und das gerade war es, was ihm den beſten Erfolg ſicherte. Herr Kögel war als Pogner ganz entſprechend. Seine markige, klangvolle Stimme war beſonders im erſten Akte von der beſten Wirkung. Herr Rocke, der plötzlich heiſer geworden war, trat, um die Vorſtellung zu ermöglichen, dennoch als David auf und ließ in Bezug aufs Spiel Nichts zu wünſchen übrig. Seiner Heiſerkeit hatten wir es zu verdanken, daß einige zweckmäßige Kürzungen vorgenommen worden waren. Fräulein Hanſen verdient als Magdalene ebenfalls lobende Erwähnung. Unter den vom Componiſten ſehr ſtiefmütterlich behandelten Meiſterſängern that ſich Herr Schloſſer als Kothner beſonders hervor. Das Orcheſter leiſtete wieder Vorzügliches, ebenſo die Choriſten, welche letztere durch die gefällige Mitwirkung des hieſigen Singvereins in den Schuhmacher- und Schneider-Chören wacker unterſtützt wurden. Dekorationen, Koſtüme, überhaupt mise-en-scene ließen nichts zu wünſchen übrig, und war das Haus trotz des prachtvollen Frühjahrswetters ſtark beſucht. —

**München.** (N.) (Opernbericht) Die neu einſtudirt und in Scene geſetzt vorgeführte Oper: „Der Gott und die Bajadere" von Auber zog trotz des ſchönen Abends eine große Zuſchauermenge an. Die Oper enthält eine nicht unbedeutende Anzahl äußerſt graziöſer Melodien, leider aber faſt gar keine Handlung und das wenige, was davon vorhanden, iſt derart kindlich einfach, daß die ganze Oper mit einem gewiſſen Mehlthau von Langeweile überzogen iſt. Die Aufführung war eine ſehr gelungene. Hr. Bauſewein als Oberrichter zeigte wieder ſein reiches Talent zur Komik und war auch in Geſang und Maske vorzüglich; auch Fr. Poſſart ſang mit großer Feinheit. Weniger können wir dies von Hrn. Nachbaur ſagen, der nicht vollkommen disponirt ſchien und deshalb ſeine Stimme zu ſehr forçirte, ſo daß mitunter recht unſchöne Töne zum Vorſchein kamen. Der mimiſche Theil verdient alle Anerkennung; die Gruppirungen ſind hübſch und lebhaft und die Tänze geſchmackvoll arrangirt. Die Hauptrolle hierbei war Frl. Zink übertragen, welche ihre Aufgabe mit gewohnter Kunſt und Grazie vollführte und reichſten Beifall errang. Auch Frl. Kilian tanzte ſehr hübſch. Ob die Oper ſich trotz des zarten Arrangements und der ſchönen Ausſtattung auf dem Repertoire zu halten vermag, wird die Zukunft lehren, wir möchten derſelben aber eher das Schickſal des „ehernen Pferdes" prophezeihen.

**Neuſtrelitz.** (v. Tr.) Seit mehreren Wintern haben wir uns an den Gaſtſpielen der Kammerſängerin Frl. Georgine Schubert zu erfreuen gehabt, die uns durch ihre edlen künſtleriſchen Leiſtungen, in heitern wie in tragiſchen Parthieen, entzückt und zu höchſter Bewunderung hingeriſſen hat; ſchelmiſch, bezaubernd als Roſine, „Regimentstochter", Frau Fluth u. A. innig tiefeingreifend als Margaretha, lieblich als Amine, Gilda, Lucia, leidenſchaftlich hinreißend als Donna Anna, Leonore, ſo ſtand ſie uns vor Augen, groß in jedem Gebilde ihrer Kunſt. In dieſen Tagen trat Frl. Schubert nur in einer von ihr nie zuvor dargeſtellten Rolle, als Valentine, auf.

Wie gespannt waren wir von Frl. Schubert, diese große Aufgabe lösen zu sehn! Groß waren unsere Erwartungen, weil wir wissen, was diese Künstlerin zu leisten vermag und dennoch hat sie uns're Erwartungen weit übertroffen! Man kann mit voller Wahrheit sagen: sie hat diese Rolle neu geschaffen, ihr einen Reiz, einen Charakter verliehen, der bis jetzt der Heldin der Hugenotten fremd geblieben war. Jede Nuance hervorzuheben, wäre unmöglich, wir berühren daher nur das feine tiefgefühlte Spiel im 4. Akt, wo sie den Kampf zwischen Pflicht und Liebe ergreifend darstellt. Ihr Gesang, der von der größten Zartheit bis zur leidenschaftlichen Kraft sich erhebt, war durchgehends vollendet, und wenn man nun noch des bezaubernden Liebreizes ihrer Erscheinung gedenkt, kann man mit vollster Wahrheit sagen, daß wir nie etwas Vollendeteres gesehen.

**Pest.** (G. v. Sz-yi). In „Frou-Frou" gebührte die Palme des Abends unstreitig Frl. Sobotka, welche die Frou-Frou mit hinreißender Liebenswürdigkeit und in den ersteren Akten mit einer Gefühlstiefe und Wahrheit der Empfindung zum Ausdrucke brachte, die den enthusiastischen Beifall des Publikums erklärlich machten. Frl. Sobotka wurde viermal bei offener Scene lebhaft gerufen und erntete nach jedem Actschlusse stürmischen Applaus. Auch Frl. Hellmesberger (Louise) entledigte sich ihrer Aufgabe mit vielem Talente und hatte mehrere äußerst gelungene Momente. Frl. Herrlinger (Baronin Cambri) zeigte sich auch in dieser Rolle als verständige und talentirte Schauspielerin, als welche sie in unserem Publikum rühmlichst bekannt ist. Diese drei Damen entwickelten eine Pracht der Toilette, wie sie hier noch nicht gesehen wurde. Die Leistungen des Hrn. Alsdorf (Henri v. Sartoris) war eine Meisterleistung dieses routinirten Schauspielers, das Ensemble ein vollkommen entsprechendes, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese Piece als ein Epoche machendes Cassastück des Variétés-Theaters bezeichnen.

**Posen.** (v. Ws.) Der jugendliche Künstler Ladislaus v. Baronche, dessen Name an dieser Stelle bereits sehr oft mit Ehren genannt wurde, ist nun leider von uns geschieden. Wie sagen mit Recht „leider", denn nur mit schwerem Herzen sahen wir ihn scheiden. Selten ist es einem Künstler gelungen, in so kurzer Zeit sich eine so allgemeine Beliebtheit zu erwerben, und was besonders staunenswerth erscheint, daß selbst die Damenwelt Hrn. v. Baronche zu ihrem auserwählten Lieblinge sich erkor; davon zeugten die anonym zugeschickten, und zugeworfenen Blumen die derselbe erhielt. Für einen Charakterspieler und Intriguant ist die Gunst der Damen von doppeltem Werthe, und zeugt von seiner bedeutenden Künstlerschaft, weil sein Rollenfach nichts weniger als einschmeichelnd und herzgewinnend, wie das eines Helden oder Liebhabers ist. Ein „Franz Moor" oder „Mephisto" kann wohl unmöglich Sympathien beim schönen Geschlechte erwecken. Es ist also offenbar nur eine Huldigung die man dem bedeutenden Talente und eisernem Fleiße des vortrefflichen Künstlers bringt. — Baronche ist ein genialer Schauspieler, dessen vollständige Originalität jeden Kenner fesseln und zur Bewunderung hinreißen muß. Seine Abschiedsrolle war der Thorane im „Königslieutenant", gewiß gut geeignet, um sich in dem Gedächtnisse das Publikums ein würdiges Denkmal zu setzen. Zu keiner geringen Ehre gereicht Hrn. v. Baronche das von dem geehrten Referenten der Posener Zeitung gespendete Lob; seine Leistung wird dort nämlich in gleichen Linie mit der eines Haase und Dawison gestellt. Baronche ist eine ganz außergewöhnliche Erscheinung in unserer Zeit, wo die echten Künstlernaturen immer seltener werden. Genie, natürliche Mittel,

Fleiß und tiefes Studium findet man bei Baronche vereint. Wir sind nicht die ersten, die diesem Mimen ein derartiges Lob spenden, das er auch redlich verdient. Es ist die Pflicht eines jeden ehrlichen Kritikers das wahre Talent anzuerkennen, und dies sei hiermit geschehen. Hr. v. Baronche geht vor der Hand nach Mainz. Wir wünschen ihm von ganzem Herzen Glück und dem Mainzer Publikum gratuliren wir zu einer solchen Aquisition.

**Prag.** (v. W.) Unter den im Monate April vorgeführten Schauspiel-Novitäten steht in erster Reihe „Isabella Orsini" Drama in 5 Akten von Mosenthal, welches zum Benefiz der scheidenden Künstlerin Frl. Emma Rollet gegeben wurde. Das in allen seinen Räumen dicht gefüllte Haus empfing das Fräulein, welches als „Isabella Orsini" im Krönungs-Ornate den Goldreif in ihrem reichen blondem Haar, mit Pagen, welche ihr die Schleppe trugen, auf die Bühne trat, mit einem Sturm von Beifall, und Regen von Kränzen und Bouquets. Dieser symbolische Empfang für die zu krönende Dichterin hatte etwas Berauschendes und Erhebendes zugleich, und erhöhte die festliche Stimmung. Frl. Rollet sah in ihrer gewählten Toilette sehr schön aus und als sie die Stufen des Capitols erstieg, und die Pagen ihr die Kränze und Bouquets nachtrugen, wurde sie vom Publikum stürmisch gerufen und war den ganzen Abend der Gegenstand enthusiastischer Gunstbezeugungen. Frl. Rollet konnte bei ihrem letzten Auftreten sich überzeugen, daß sie der Liebling des Publikums ei. Daß die Künstlerin durch die ihr zu Theil gewordenen Ovationen tief ergriffen war, und ihre Leistung einen außergewöhnlichen Schwung erhielt, bedarf keiner Erwähnung und sie wurde durch Frau Versing-Hauptmann und die übrigen Mitwirkenden, welche Alle mit Lust und Liebe spielten sehr wirksam unterstützt. Das Drama zeigt in seinem ganzen Bau die geschickte Hand Mosenthals. Es war sehr sorgfältig scenirt, in Dekorationen und Costumen reich ausgestattet und sprach allgemein an. Obgleich es das Publikum sehr freundlich aufnahm, so wurde es vorzüglich von dem Referenten der Bühne nur sehr abfällig beurtheilt und es scheint, ein Dichter wie Mosenthal, der das Repertoir mit „Deborah," „Sonnwendhof," „Deutsche Komödianten," „Ein deutsches Dichterleben" u. m. A. wirksame Dramen bereicherte verdient doch eine andre Bezeichnung als Poetaster. Wenn das Drama auch Mängel hat, so darf man nicht vergessen, daß jedes Kunst- und Menschenwerk seine Mängel hat, und der Mensch nur Vollendetes, aber nicht Vollkommenes zu schaffen im Stande ist. Die zweite Novität war das 3 aktige Lustspiel von Georg Frank, (einem on dit zufolge Müller von Königswinter) „Incognito", welches zum Vortheil der fleißigen und beliebten Frau Szegöffy vor einem sehr zahlreichen Publikum gegeben wurde. Frau Szegöffy wurde als Frau Market bei ihrem Erscheinen mit lang anhaltendem Beifall begrüßt und so oft sich eine Gelegenheit darbot durch Applaus ausgezeichnet. Frl. Seitler als „Joseph Graf von Falkenstein" war vortrefflich und nur ihrem ausgezeichnetem Spiele ist es zu danken, daß die Novität eine so günstige Aufnahme gefunden hat. Der Dialog ist zwar frisch, lebhaft und mitunter witzig, allein auch mit Ausfällen gegen Adel und Geistlichkeit gespickt, welche als nicht mehr zeitgemäß keinen Anklang fanden; übrigens besitzt das Lustspiel wenig dramatisches Leben, und die kleine Handlung dreht sich größtentheils um Essen und Trinken.

Die Oper brachte keine Novität, sondern nur den neu einstudirten „Wildschütz oder die Stimme der Natur" komische Oper in 4 Akten nach Kotzebue's Lustspiel „Der Rehbock" von G. A. Lortzing, welche nur theilweise effektuirte. Der 1. und

3. Akt hat einige recht anſprechende Nummern, allein der 2. leidet an einer beunruhigenden Breite und einer ſo langweiligen Proſa, daß dadurch die Wirkung der Oper bedeutend beeinträchtigt wird. Gegeben wurde ſie ziemlich gut, denn ſowohl die Damen als die Herrn bemühten ſich ihre Partien recht wirkſam zu geſtalten. Unter den Damen war es Frl. v. Dillner als Baronin Freimann, welche ſowohl bei ihrem erſten Auftreten in Männerkleidern, wie auch ſpäter ſehr gut ausſah. Eine hervorragende Erſcheinung, die den darzuſtellenden Charakter mit Anmuth und Schalkheit wiedergab, war Frau Plodeck (Gräfin). Frl. Panocha (Gretchen) und Frl. Buſe (Nanette) leiſteten was in ihren Kräften ſtand. Die Herren Krejci (Graf von Eberbach), Hartmann (Baron Kronthal), Eghart (Baculus) und Haſſel (Pankratius) wurden mit Ausnahme des Letzteren dem ſanglichen Theil ihrer Partien gerechter als dem ſprachlichen, wie überhaupt die Spieloper durch das mangelhafte Sprechen der Proſa, vorzüglich der Herren, ſehr viel zu wünſchen übrig läßt.

Das letzte Auftreten des Frl. Szegal und der Herren Krejci und Siehr in der großen Oper von Halevy „Guido und Ginevra" geſtaltete ſich ſehr wirkſam. Den ſcheidenden Künſtlern, welche dem Publikum ſo viele vergnügte Stunden bereiteten, wurden von demſelben durch Kränze, Blumen und lebhaften Beifall Auszeichnungen zu Theil, welche ihre Beliebtheit im glänzendſten Lichte darſtellten. Frl. Szegal als Ginevra, welche ihre koloſſalen Stimmmittel vorzüglich in der Gruftſcene des 3. Aktes zur Geltung bringen konnte, wurde bei jeder Gelegenheit durch Beifall ausgezeichnet; auch die Herren Siehr als Cosmus von Medicis und Krejci als Fortebraccio wurden ſehr beifällig aufgenommen. Frl. v. Dillner, welche die Ricciarda ſehr gut ſang und vortrefflich ſpielte, bewies neuerdings ihre Befähigung für das Tragiſche, und wurde ebenfalls mehrmals gerufen. Die k. k. Hofopernſängerin Frl. Erneſtine Gindele eröffnete ihr Gaſtſpiel als Nancy in „Martha". Das Fräulein hat eine ſehr anſprechende Perſönlichkeit, und eine liebliche, geſchulte, aber nicht ſehr ſtarke Stimme, welche ſie jedoch effektvoll zur Geltung zu bringen verſteht. Das Publikum nahm ſie ſehr beifällig auf. Ihre 2. Gaſtvorſtellung war die Azucena im „Troubadour", wo ſie mit Hrn. Schebeſta, welcher bei der czechiſchen Bühne ſeine Laufbahn begann, und ſich endlich dem deutſchen Theater zuwandte, wo er als Graf Luna das erſtemal auftrat, und recht beifällig wirkte. Hr. Schebeſta beſitzt eine ſehr anſprechende Geſtalt, ein ausdrucksvolles Geſicht und eine höchſt ſympathiſche Baritonſtimme, welche bereits tüchtig geſchult und bei ſeiner Jugend einer noch größere Ausbildung fähig iſt. Frl. Gindele ſang ihre Azucena recht correkt, nur fehlt ihr für die Zigeunerin das wilde dämoniſche Element, welches dieſer Charakter erheiſcht, um ſo wirkſam hervorzutreten, wie es die Situationen verlangen. Hr. Becko, der vortrefflich bei Stimme war, feierte einen wahren Triumph. Die Reprise der melodiöſen, lieblichen Oper „Die Zigeunerin" von M. Balfe bot Frl. v. Dillner nach einer wochenlangen Pauſe wieder Gelegenheit, als Arline zu glänzen.

Frl. Gindele trat als Fides in der Meyerbeer'ſchen Oper „Der Prophet" zum vorletztenmale auf. Das Fräulein wurde bei ihrem Erſcheinen mit Beifall empfangen und nach jeder Scene und den Aktſchlüſſen mehrmals gerufen. Ihre Leiſtung war, was den elegiſchen Theil ihrer Partie betraf, tief empfunden, und ſehr korrekt; nur in jenen Momenten in welchen die Entrüſtung gegen den Propheten ſich in Flüchen gegen, ihn äußert reichte ihre Kraft nicht ganz aus. Vortrefflich war Frl. v. Dillner als Bertha, welche ſie zum erſtenmal ſang und obgleich dieſer

Part ſehr hoch liegt, ſo überwältigte ſie doch alle Schwierigkeiten desſelben mit Leichtigkeit. Ihre ſchöne ſympathiſche Stimme, welche ſich durch Weichheit und Kraft auszeichnet, fand in dieſer Partie hinlängliche Gelegenheit, ſich nach beiden Richtungen geltend zu machen. Sie wurde vom Publikum deſſen Liebling ſie iſt, ſehr ausgezeichnet. Hr. Becke war als Johann v. Leyden vortrefflich, und in der Traumſcene, in der Prophetenhymne, im Krönungsakt und bei dem Bachanal leiſtete er in Geſang und Spiel Vorzügliches. Scenirt war die Oper recht ſorgfältig, der von dem k. k. Mechaniker Hr. Romuald Bozek geleitete elektrogalvaniſche Sonnen-Apparat beleuchtete auf eine imponirende Weiſe die maleriſch arangirte Schlußgruppe des 3. Aktes.

Auch der von der Balletmeiſterin Frl. Joh. Belke arangirte, und von den Frl. Swoboda und Rebwald ſehr hübſch getanzte Redowa fand Beifall. Der Krönungszug, der früher unter Hoffmann's Direktion in ſeltener Pracht über die Bühne ging, ſchritt diesmal lückenhaft im Hintergrund vorüber.

Zum Benefize des Frl. Ida Buſe wurde den 3. April das in Wien mit ſo viel Beifall aufgenommene Volksſtück „Von Stufe zu Stufe" von J. Müller dem Verfaſſer von „Heydemann und Sohn" gegeben. Frl. Ida Buſe, welche, wenn ſie die Direktion nur im Luſtſpiel verwendete, ihren Platz entſprechend ausfüllen würde, wurde bei ihrem Auftreten als Liſette vom Publikum recht warm begrüßt, und oft gerufen. Auch Frl. Rollet, welche eine, nicht in ihrem Bereiche liegende Partie geben mußte, gefiel als Marie ſehr. Frau Szegöffy (Frau Werner) und die Hrn. Beringer (Carl) und Sauer (Ernſt) unterſtützten die Benefiziantin ſehr wirkſam. Das Luſtſpiel ſelbſt hat ſehr gelungene Situationen, wovon vorzüglich die ernſten wirkſamer, als die heiteren ſind. Mariens wüſter Traum erſcheint jedoch pſychologiſch nicht gerechtfertigt, denn man begreift nicht, wie die ſtille, den ganzen Tag an ihrer Maſchine ſitzende Näherin zu ſolchen unſittlichen Träumen kommt. Jedenfalls wäre es zur beſſeren Orientirung nöthig geweſen, die Verſuchungen, welchen Marie im Traume unterliegt, im wachen Zuſtande anzudeuten. Trotzdem wurde das Stück ſehr beifällig aufgenommen, und alle Mitwirkenden gerufen.

Zum Vortheil des Hrn. E. Sauer, wurde zum 1. Mal „Der letzte Jeſuit" Volksſtück in 3 Akten von Anton Langer, und das 1 aktige Original-Luſtſpiel von Feldmann „Der 30. November" gegeben. Wie beliebt dieſer unermüdete in hohem Grade fleißige erſte Liebhaber ſei, bewies das in allen ſeinen Räumen, überfüllte Haus, welches den Benefizianten bei ſeinem Erſcheinen als Leopold Habergeſchwandtner nur mit einem minutenlang anhaltenden Beifallsſturm und Kränzen empfing. Vortrefflich war Frau Verſing-Hauptmann als Kaiſerin Maria Thereſia, ſo wie die Hrn. Kühns (Pater Cöleſtin), Eichenwald (Baron Klenau) Haſſel (Joſeph Weingart) und die Damen Szegöffy (Greiner), Seitler (Veronika), welche ihrer gelungenen Leiſtungen wegen durch Beifall ausgezeichnet wurden. Das Stück ſelbſt hat viele anſprechende Momente, allein auch große Uebelſtände. Einer der bedeutendſten iſt der, daß die veranlaſſende Urſache, wegen welcher die Kaiſerin das Dorf Achau beſucht, uns nicht ſichtbar wird, denn das Liebesverhältniß des kaiſ. Thronfolgers, Erzherzog Joſeph, mit der ſchönen Veronika wird nur erzählt; und daß die Kaiſerin, die nicht etwa in einer Verkleidung ſondern in ihrer ſchwarzen Wittwentracht, in welcher ſie überall abgebildet erſcheint, nicht erkannt wird, endlich die jeſuitiſche Intrigue, welche die Aufhebung des Ordens in Oeſterreich herbeiführt, zu epiſodiſch behandelt wird. Uebrigens hat dieſe neueſte dramatiſche Arbeit des „Haus

Jörgel" dieſen Vorzug, daß ſie einen kernigen und zeitgemäßen Dialog hat, der ein ächtes patriotiſches Gefühl manifeſtirt. Die Kaiſerin Maria Thereſia iſt jedenfalls die beſtgezeichnete Geſtalt die unſre Sympathie erringen muß.

„Der dreißigſte November" iſt recht wirkſam, und die Verlegenheiten, in welche der ſein Monatgeld dringend benöthigende Inſtruktor Meißler, Hr. Sauer, kommt, ſehr drollig, und erregen theilweiſe ſogar unſer Mitleid. Hr. Sauer, der nicht nur in dem erſten Stück den Habergeſchwandtner, ſondern auch den Meißler ſehr wirkſam geſtaltet, wurde bei offener Scene und am Schluße gerufen.

Frl. Pagey trat als neu engagirtes Mitglied den 24. als Irene in der „Großherzogin von Gerolſtein" auf, und wurde, wie es zu erwarten war, ſehr freundlich aufgenommen. Zum Vortheil des Hr. Eichenwald wurde die Poſſe von Kaiſer „Ein Lump" gegeben, und Hr. Eichenwald, dieſer Liebling des Publikums, beifällig aufgenommen und vorzüglich nach dem Vortrag ſeiner Couplets mehrmals gerufen.

Hr. Grundbach vom Hoftheater in München trat in einem, von der Balettmeiſterin Frl. Joh. Belke arrangirten Pas de deux mit Frl. Rehwald, begleitet vom Corps de Ballet auf, und erntete ſo viel Beifall, daß er vermuthlich anſtatt des nach Breslau gegangenen Hr. Heigert engagirt werden wird. Die an demſelben Abend mit Meiſterin Pagay als Hannchen gegebene 1 aktige komiſche Operette von Offenbach „Die Hanni weint, der Hanſi lacht" leidet an Längen, welche die Wirkung bedeutend ſchwächen. Zum Schluße ſei noch des großen Concertes erwähnt, welches von dem Prager Conſervatorium der Muſik, unter Mitwirkung der k. bairiſchen Hofpianiſtin Frl. Sophie Menter, den 12. April im deutſchen Landestheater gegeben wurde. Hr. Direktor Krejci hat ſich durch die treffliche Executirung der D-moll Symphonie Nr. 4 von R. Schuhmann und der Tannhäuſer-Ouverture ein großes Verdienſt erworben, welches von Seiten des Publikums auch durch ſtürmiſche Hervorrufe anerkannt wurde. Frl. Sophie Menter, dieſe Pianiſtin par exellence ſpielte das nichts weniger als anſprechende Zweite Concert F-dur für Clavier concertante und großes Orcheſter von Franz Lißt zum 1. Mal, welches ihr Gelegenheit gab, mit ihrer Bravour zu glänzen. Auch im Hochzeitsmarſch und Elfenreigen aus Mendelsſohn's Sommernachtstraum, für Clavier übertragen von Franz Lißt, welche beide Compoſitionen dem Frl. Gelegenheit gaben ihr immenſes Gedächtniß zu manifeſtiren, denn ſie ſpielte beide Piecen auswendig, effectuirte ſie durch ihre außergewöhnliche techniſche Fertigkeit, und wurde mehrmals ſtürmiſch gerufen. Die Tannhäuſer-Ouverture für großes Orcheſter, welche vorzüglich gegeben wurde, ſchloß dieſes höchſt intereſſante Concert, das durch die Treffſichkeit ſeiner Aufführung in den Zuhörern einen unauslöſchlichen Eindruck zurück ließ.

**Schwerin.** (Dr. S.) Wir faſſen die beiden letzten Monate März und April zu einem Berichte zuſammen. In dieſer Zeit war manches Störende vorgefallen. Erſt Frl. Lorch's plötzlicher Austritt, dann des Charakterſpielers Verſchwinden sans Adieu! Es iſt dies, ſo lange das Hoftheater beſteht der erſte Fall ſolcher Art, möge es auch der letzte ſein, dies wünſchen wir im Intereſſe der Mitglieder unſeres Theaters. Es giebt zu viele beſchränkte Menſchen, die ſolche Vorfälle gar zu gern dem Stande als ſolchem in die Schuhe ſchieben möchten. — Am 1. März ſahen wir den „Fliegenden Holländer". — Herr Hill ſang und ſpielte großartig, er reiht ſich mit dieſer Leiſtung den berühmteſten Sängern Deutſchlands an. Frl. Lüdeke (Senta) gleich-

falls eine ausgezeichnete Leistung. Hr. Bohlig (Steuermann), Hr. Jaeger (Erik Hr. Hinze (Daland) vollendeten mit dem mustergültigen Chor ein seltenes Ensemble. „Käthchen von Heilbronn" von Kleist, nach Devrient's neuer Bearbeitung. Man hätte es bei der alten belassen sollen. Gewinn ist nur die Scene im Mondenschein zwischen Käthchen und Strahl, die aber eigentlich nur eine Wiederholung der Traumscene ist. Unsere moderne Richtung läßt sich die Romantik noch zwischen Käthchen und Strahl gefallen; wenn es aber zum sogenannten Gotteskampfe kommt, und der alte wüthende Friedeborn durch den Blick Strahl's niedergeschmettert, dem Kaiser nicht recht wohl wird, und derselbe abwankt, muß gelächelt werden. Wenn dann der alte Kaiser sich in den Erinnerungen verliert wie er seine Geliebte, die Mutter Käthchens verführte, dann wird man unwillkürlich an Göthe's etwas zu hartes Urtheil über Kleist erinnert. Auch der Schluß, der mit dem Schimpfwort „Giftmischerin" endet ist nicht nach unserem Geschmack. Frl. Bland war ein treuherziges, wackeres liebes Käthchen, und wurde wiederholt gerufen. — Wir hätten nur gerne ein anderes Costüm gesehen, es war das einer idealen Schweizerin, darin decolletirt, bei all dem Reisen Käthchens, sie ist aber doch eine deutsche Reichsstädterin jener Zeit. Herr Bethge äußerlich ein stattlicher Strahl, hätte sich innerlich romantischer fühlen müssen, damit seine Liebe zur Flamme wird, gegen die er vergebens kämpft, so — blieb es nur ein Strahl!

In Henrik Herz's, des zu früh Geschiedenen, reizendem Gedichte, „König René's Tochter", war Frl. Bland so recht an ihrem Platze und gestaltete ein liebenswürdiges Bild holder Jungfräulichkeit als Blinde und als Sehende.

In „Helene von Segliere" die wir lange nicht sahen, zeigten sich besonders wirksam Frau Otto als intriguante Baronin, und ihr Gegner Herr Feltscher (Detournelle) in der diesem noch neuen Thätigkeit älterer Charaktere, das rabulistisch gutmüthige des Advocaten gelang ihm vorzüglich. Beide wurden wiederholt gerufen. Herr Schnabel (de la Segliere) war eine würdige Erscheinung voll Humor. Frl. Bland (Helene), Herr Bethge (Bernard) vervollständigten das Ensemble.

Wagner's „Rienzi" gab eine der günstigsten Opernaufführung dieser Saison, mit brillanter Gestaltung durch Herrn Jaeger (Rienzi), Frl. Lüdeke (Adriano), Frl. Rudolph (Irene), Hill (Raimondo), Chor vorzüglich! Ausstattung brillant — kein Wunder wenn die Aufnahme eine begeisterte war.

„Waise von Lowood" bedurfte es zweier Kräfte, die mit solcher Liebe an ihre Aufgaben gehen, wie Frl. Bland (Jane), Herr Feltscher (Rochester), um diese Kost erträglich zu machen, sie wurden für ihre natürlich und wahr gestalteten Leistungen mit großem Beifall ausgezeichnet, und wiederholt hervorgerufen.

Dem „Postillon von Lonjumeau" sahen wir eingedenk Wachtel's mit Unruhe entgegen. Aber Herr Bohlig schuf in seinem Chapelou ein so wahres Bild des Postillons wie des verzogenen Sängers, war so köstlich bei Stimme, wurde von seiner Partnerin Frl. Rudolph (Madelaine), so prächtig unterstützt, daß wir in den lauten Beifall, den sie fanden, von Herzen einstimmten.

„Rigoletto", eine Glanzrolle des Herrn Hill, gab den Verehrern dieses celeberen Sängers willkommene Gelegenheit zu zeigen, wie lieb er dem ganzen Publikum ist, und beeiferten sich Frl. Rudolph (Gilda), und Herr Bohlig (Herzog), mit ihm um die Palme zu ringen.

„Fiesko", Herr Bethge, eine seiner besten Leistungen durch Ernst und Würde ausgezeichnet. (Verina) Herr Feltscher neu in dieser Rolle; wir freuten uns, den

ſtarren Republikaner mit ſo ſicheren Zügen gezeichnet zu ſehen. Namentlich erinnern wir uns nicht, die Trauer um den Freund, deſſen Leben er der Freiheit des Vaterlandes zum Opfer bringen muß, in dem gehaltenen Maaße antiken Geiſtes, und doch mit all der ſeeliſchen Empfindung der Schiller'ſchen Muſe, hier früher geſehen zu haben. Freeman, der entſchwundene Haſſan, ganz an ſeinem Platze. Frl. Bland eine wackere Leonore, Frau Otto eine glänzende Julia, Herr Schnabel ein würdiger Doria. Das Publikum dankte durch öfteren Hervorruf. Das Luſtſpiel „Kaudels Gardinenpredigten" hat wie überall ſo auch hier gefallen, aber, aber, was geſchieht, wenn man ſich die Schlußpointe ausdenkt. Wo bleibt die Aeſthetik?! Die Damen Bland (Antonie), Gollmann (Kunigunde), die Herren Günther (Muck), Steinar (Eduard), Otto (Kaudel) theilten ſich in den Beifall. Eine Wiederholung der „Harfenſchule" brachte Herrn Feltſcher wieder reichen Beifall für ſeine alle Phaſen ſeines Beaumarchais erfüllende vollendete Leiſtung. „Gold-Onkel" amüſirt wie immer durch die prächtige Laura (Bland), und durch die Komik der Herren Günther (Florian) und Meinhold (Blumenkranz).

„Preciosa" die Alte und doch ewig Junge durch C. M. von Weber's herrliche Muſik, gab Frl. Bland Gelegenheit durch Geſang, Spiel, und ſchöne Erſcheinung ſich neue Verehrern zu erobern.

„Macbeth" Herr Freeman — de mortuis ꝛc. — Frau Otto eine ganz vortreffliche charaktervolle Leiſtung als Lady Macbeth. Leider zu Anfang durch ihren Lord geſtört, culminirte dieſelbe in der Traumſcene, wofür ihr der reiche Dank des Publikums wurde. Die ganze mise-en-scène war durchaus Shakespeare's würdig.

„Der Waſſerträger" gab Herrn Hill Anlaß, ſo recht ſeine Vielſeitigkeit im Geſang und Spiel zu zeigen. Sein alter Micheli war eine Pracht-Figur und erheiterte und rührte, wie er gerade wollte. Frl. Lüdeke (Conſtanze), Herr Jaeger (Armand) ein ſchönes ſtattliches Paar, ſang mit verve, Herr Bohlig (Anton), war ein äußerſt komiſcher Savoyarde, auch Frl. Rudolph ſang und ſpielte charmant; ſodaß das Publikum alle Urſache hatte, Cherubini's liebliche Muſik mit reichem Beifall aufzunehmen.

„Adrienne Lecouvreur" — eine oft anerkannte vorzügliche Leiſtung Frau Otto's, brachte ihr auch diesmal reiche Ehren. Herr Bethge (Moritz) ſpielte — mit der Rolle — der Schauſpieler, auch wenn er eine Rolle nicht gerne giebt, ſollte nie die Rückſicht vergeſſen, die er den Zuſchauern ſchuldig iſt, dies geſchieht aber, wenn derſelbe ſeine Rolle faſt gedankenlos herſpricht wie es diesmal von ihm geſchah. — Herr Schnabel (Michonet) ſpielte mit Ernſt und Geſchick wie immer, aber die Maske war zu alt gewählt, ſeine Liebe zu Adrienne darf kein Lächeln hervorrufen. —

„Romeo und Julie" Herr Richelſen Debüt. Verſtändige Auffaſſung des Romeo auch richtige Deklamation geſtehen wir ihm gerne zu, nur fehlte das flammende Feuer das dieſe Liebe zu ſo tragiſchem Schluſſe führt. Unter Anderem möge Herr Richelſen auf eine ſorgfältigere Ausſprache, beſonders des „S", achten, er ſpricht es jetzt namentlich zu Anfang eines Wortes wie „ß". Im Ganzen glauben wir, daß ſein Engagement für die Hofbühne ſich als nützlich erweiſen dürfte. Frl. Bland hat Alles zu dieſer Parthie erforderliche, nur hüte ſie ſich bei der Wiederholung, zu Anfang des Stückes vor jenem ſentimentalen Tone, und ſpäter im Spiel vor den allzuweit ausgreifenden Bewegungen. Wer wie ſie von ſtattlicher Geſtalt, muß damit beſonders vorſichtig ſein, er umſpannt ſonſt ſcheinbar den ganzen Bühnenraum, was

immer unschön läßt. Frl. Bland und Herr Richelsen wurden wiederholt gerufen, namentlich nach der von Beiden vortrefflich gespielten Balkon-Scene. Herr Feltscher (Mercutio) schuf ein kerniges Bild des Raufboldes ex professo, angehaucht von der Poesie des sonnigen italischen Himmels, und erzielte reichen Beifall. Wir erwähnen noch besonders seiner ganz vorzüglich vorgetragenen Mab-Erzählung, und seiner humoristisch satyrischen Sterbe-Scene, die durch seinen mit voller Leidenschaft mit Tybalt begonnenen Kampf trefflich eingeleitet wurde. Das Publikum erwartet mit Vergnügen eine Wiederholung dieser Vorstellung.

In „Mutter und Sohn" sahen wir Herrn Richelsen als Bruno, den derselbe ansprechend gestaltete; vor der Hand glaubt man ihm erst den jugendlichen Theil der Rolle; während das imponirende Aussehen, das Bruno später haben soll, noch fehlt. Fräulein Gollmann (Generalin Marsfeldt) giebt in glänzender Repräsentation diesen liebevollen, leicht jähzornig, und dann verstockten Charakter. Fräulein Brand (Franziska) und Herr Feltscher (Stephan) waren ein so herziges Ehepaar, er so drollig als Bär, sie so neckisch, innig plaudernd, Beide so voll Gemüth, daß das Publikum völlig von diesen Leistungen elektrisirt wurde, und sie jubelnd rief!

In den „Hugenotten" verabschiedete sich Herr Jaeger (Raoul), vor seinem Abgange nach Dresden. Wie ungern man ihn scheiden sah, bewiesen die Ovationen die man ihm bereitete. Den ganzen Abend mit Beifall überschüttet, wurde er nach dem vierten Akte mit Fräulein Lüdeke (Valentine), eine vortreffliche Leistung dieser jungen Dame, dreimal gerufen. In Frl. Schaffroth (Page) lernten wir eine stimmbegabte Anfängerin kennen; dieselbe wurde nach ihrer zweiten Parthie, Gabriele im „Nachtlager" engagirt. Schon nach vier Tagen folgte die Wiederholung der „Hugenotten", diesmal debütirte Herr Schroetter als Raoul, mit Glück und Geschick. Er hat eine leicht ansprechende schöne Stimme. Studirt der junge Mann ferner fleißig, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Mit „Maria Stuart" schlossen am 26. April die Abonnements-Vorstellungen. Wir können dem M. Anzeiger in seinem unbedingten Lobe der Maria, Frl. Bland, als wäre hier noch keine solche Maria gesehen, nicht beistimmen. Wir gedenken noch zu lebhaft an Frl. Erhartt, deren duldende, königlich ruhige Auffassung, die nur nach der schimpflichsten Beleidigung einen Moment sich vergißt, wir als die einzig richtige gelten lassen. Abgesehen von der geistigen Reife und der schauspielerischen Fertigkeit, die sich erst in Jahren erwirbt, konnte man sich mit ihrer Leistung, namentlich in Rücksicht, daß Frl. Bland die Rolle zum ersten mal gab, zufrieden erklären.

Einen großen Fehler wird Frl. Bland so bald nicht ablegen können — ihre jugendliche Schönheit — diese Maria war noch zu jungfräulich. — Frau Otto war eine durch und durch treffliche Elisabeth, wie wir schon früher anerkannt. Herr Bethge (Leicester), war in Declamation und Bewegung viel zu weit ausholend, für diesen seinen schlau berechnenden Höfling — Herr Richelsen (Mortimer) gestaltete diesen sinnlichen Schwärmer so glücklich, wie wir ihn lange nicht gesehen; er und Frl. Bland wurden wiederholt gerufen. —

Am 30. April letzte Vorstellung der Saison: „Troubadour". Es erhielt dadurch unser reizendes Terzett, Herr Hill und Bohlig und Frl. Rudolph die Gelegenheit, sich in ihren besten Parthien vom Publikum zu verabschieden, das ihnen durch den reichsten Beifall dankte. Als Azucena machte ein Frl. Knoche aus Bremen einen ersten theatralischen Versuch. Die Dame zeigte eine schöne, ziemlich ausgebildete

Stimme, wir hörten jedoch noch nichts von einem abgeſchloſſenen Engagement. Somit iſt die Bühne bis zum Auguſt geſchloſſen. Wenn wir auch in dieſer Saiſon keinen Erfolg epochemachender Art zu verzeichnen haben, ſo erblickte man doch durchweg ein ſinnig ernſtes Streben bei Allen, was immer einen günſtigen Schluß auf den Leiter der Bühne, Herrn Baron von Wolzogen, geſtattet, deſſen Liebe nicht nur für Kunſt der Bühne, ſondern auch für alle Künſte in trefflichen Schriften auch dem größeren Publikum bekannt geworden. Eines möchten wir rügen! Warum nicht mehr Novitäten jüngerer Dichter? Wenn der Erfolg auch oft zweifelhaft ſein mag, manche Mühe ſogar vergebens, ſo hat eine Bühne, die unter eines Wolzogen Leitung ſteht, gewiſſermaßen eine moraliſche Verpflichtung, den deutſchen Dichtern helfend die Hand zu reichen. — Er kann bei dieſem Vorhaben der regen Theilnahme des beſſeren Theiles des Publikums ſicher ſein. Alſo nur mutbig wie bisher, ein „jacta est alea“ und damit hoffentlich zum günſtigſten Ziele!

— Wir dürfen voll Befriedigung auf die künſtleriſche Thätigkeit unſerer Bühnenmitglieder im verfloſſenen Semeſter zurückſchauen, ja, wir können dankbar ſein für die uns mannigfach gebotenen theilweiſe hochbedeutenden Kunſtgenüſſe. Während der letzten Wochen war es die große moderne Oper, die abſolut in unſerm Muſentempel dominirte und durch glänzende Erfolge ihre klaſſiſche Schweſter — welche in erſter Hälfte der Saiſon den Herrſcherſtab geſchwungen — beim Publikum faſt vergeſſen machte. Nur hervorragende Künſtlerkräfte vermögen es, auch eingefleiſchte Feinde der Neuromantik, bei den nervenerſchütternden Tonfluthen Wagner's und Meyerbeer's, ſtellenweiſe zu wirklicher Begeiſterung hinzureißen.

Erfüllt von dem letztempfangenen, großartigen Eindrucke, den wir aus der Hugenotten-Vorſtellung mit nach Hauſe nahmen, halten wir es für Pflicht, durch einige Worte, auch die Vorzüge und Verdienſte unſerer etwas abſeits liegenden Hofbühne an's Licht zu ziehen, inſonderheit aber jenes Talentes zu gedenken, dem wir neben unſerm Hill — vor allen andern — die reinſten Gaben, die duftigſten Blüthen der dramatiſchen Kunſt verdanken.

Unbekümmert um äußere Vortheile, welche das Metier zu bieten vermag, allein aus eigener Kraft, hat unſere ſo ſehr beliebte Primadonna Fräulein Marianne Lüdeke ſchon jetzt — bei ihrer Jugend und nach kurzer Bühnenlaufbahn — eine Kunſthöhe erreicht, zu der nur eminente Naturbegabung und unabläſſiges Studium die Stufe bilden konnten.

Keiner von allen Blüthen in dem herrlichen, weiten Künſtlerkranze des Fräuleins Lüdeke möchten wir den Vorzug geben — doch möchten wir auch nicht eine miſſen. Die letzte Schöpfung unſerer genialen Sängerin, noch kurz am Schluſſe der Saiſon, war die Valentine in den „Hugenotten“. Auch als ſolche bot Frl. Lüdeke Vortreffliches und feierte, wie in allen anderen Rollen, großartige Triumphe. Publikum wie Kritiken ſpenden allezeit das vollſte Lob. Der Raum dürfte heute nicht geſtatten, daſſelbe wörtlich hier zu wiederholen; genug, wenn wir berichten, daß bei jeder ſchicklichen Gelegenheit das dicht gefüllte Haus ſeiner Freude reichen Ausdruck gab und dies durch enthuſiaſtiſche Hervorrufe bekundete.

**Stettin.** (C. K.) Die Direction des Stadttheaters wird zum 1. September an den Herrn C. Ackermann übergehen. Zum erſten Male: „Die Meiſterſinger von Nürnberg“. Große Oper in drei Aufzügen von Richard Wagner. — Daß im Laufe der nun bald beendigten Saiſon die Oper entweder ſich nur auf Wieder-

holungen beſchränkt, oder auch nicht ſelten gar kein Lebenszeichen von ſich gegeben, vielmehr die Rolle des im Verborgenen blühenden Veilchens geſpielt hat, wird gewiß ſo manchem Theaterbeſucher befremdend und unbegreiflich erſchienen ſein. Nach der erſten Aufführung der „Meiſterſinger" wird ſich ihm das Räthſel gelöſt haben. Ob es zweckmäßig war, ob es vor allen Dingen im wahren Intereſſe des Inſtituts wie in dem damit eng verbundenen der Direction gelegen, Zeit und Kräfte überwiegend nur dem einen Werke zuzuwenden, gleichſam das Reſultat und den ganzen Ertrag der Saiſon auf eine Karte zu ſetzen, kann hier nicht erörtert werden; die Zeit wird dies gewiß bald entſcheiden. Wie aber auch dieſe Entſcheidung ausfallen mag, ſo darf dem regen Kunſtſinn und Eifer der Direction die Anerkennung nicht vorenthalten werden, nach dem Vorangange der erſten Hofbühnen, von den Privatbühnen mittleren Ranges eine der erſten geweſen zu ſein, welche das die Mittel und Kräfte von Provinzial-Stadttheatern weit überſteigende Werk dennoch mit großen Opfern und Anſtrengungen, aber mit unveränderter Beharrlichkeit ſich zu eigen gemacht und in einer Weiſe ihrem Publikum vorgeführt hat, welche in jeder Beziehung an die vor zwei Jahren hier in Scene gegangenen, muſterhaften erſten Vorſtellungen von Meyerbeer's „Afrikanerin" erinnerte. Von dem Verdienſte, die Aufführung ermöglicht zu haben, wie von dem dadurch erzielten, bedeutendem Erfolge fällt ein ganz erheblicher Antheil dem Dirigenten, Herrn Kapellmeiſter Müller zu, der — Ehre, dem Ehre gebührt! — nicht nur die Oper mit großer Umſicht leitete, ſondern durch die ſeltene Sorgfalt und Ausdauer, welche unverkennbar von ihm auf die vorbereitenden Proben verwendet worden war, auch den Leiſtungen der Soliſten, des Chors, wie des Orcheſters, trotz der unſäglichen Schwierigkeiten der ihnen geſtellten Aufgaben, faſt durchaus jene Sicherheit, Abrundung und Reife zu verleihen wußte, welche ſonſt erſt das Reſultat wiederholter Aufführungen zu ſein pflegt. Da eine eingehende Beſprechung des Libretto wie der Partitur nicht das Reſultat einmaligen Hörens ſein kann, ſondern wiederholten Aufführungen des Werkes vorbehalten bleiben muß, ſo beſchränkt ſich Referent für diesmal darauf, die Darſteller der Hauptrollen, je nach der Bedeutung der ihnen gewordenen Aufgaben und nach dem Maaß, in welchem ſie dieſelben zur Geltung zu bringen wußten, zu erwähnen. Hiernach verdient Herr Carlo den Reigen zu eröffnen, der mit Ausnahme der etwas zu jugendlichen Erſcheinung und Haltung als Hans Sachs, ſonſt in entſprechender Auffaſſung und geiſtigem Verſtändniß, ſowie auch in techniſcher Sicherheit die Frucht bereits lobend anerkannter, ernſter Studien nicht verleugnete. Ein Gleiches gilt von Herrn Grevenberg, der als „Walther von Stolzing" ſich das Verdienſt beimeſſen darf, durch ſympathiſch berührenden Vortrag des Liedes in der Singſchule zuerſt die bis dahin ziemlich indifferente Stimmung des Publikums in eine entſchieden günſtige umgewandelt zu haben. — Herr Jary war als Beckmeſſer unverkennbar bemüht, mit Aufbietung aller, ihm noch verbliebenen, vocalen Kräfte das Beſte zu leiſten und den Anforderungen der vom Dichtercomponiſten mit perſider Freigebigkeit verhängnißvoll ausgeſtatteten Rolle nichts ſchuldig zu bleiben. — Es bedarf kaum erſt der Verſicherung, daß Frl. Formaneck als Eva ſowohl in nicht unerheblichem Anflug von Koketterie wie in überſchwänglicher Empfindſamkeit, ſich als echte Tochter der erſten paradieſiſchen Eva zeigte. — Im Geſange wie in der Darſtellung erſchien die Herrn Zimmermann zugefallene Partie des David in den beſten Händen. Auch Eva's Amme, des Lehrbuben Flamme, fand in Frau Bagg (Magdalene) eine, der

ihr übertragenen Vertrauten- und Vermittlervolle mit diplomatiſcher Gewandtheit ſich entledigende Repräſentantin. Mild', ohne jedoch die gebörige Würde zu verleugnen, gab Herr Bagg den Pogner, der es auch da, wo es darauf ankommt, an hinreichender Energie des Vortrags nicht fehlen ließ. — Nicht minder hatte man in Betreff der Ausſtattung ꝛc. der neuen Decorationen (Straße in Nürnberg, — Wieſenplan bei Nürnberg von Herrn Namczynowski angefertigt), Coſtüme, es ſich angelegen ſein laſſen, das neue Werk auch nach dieſer Seite würdig vorzuführen. Dieſen vereinigten Bemühungen und Anſtrengungen konnte die gebührende Anerkennung nicht entgehen, die denn auch in dem einſtimmigen Hervorruf, mit welchem das ſehr zahlreiche und gewählte Publikum Capellmeiſter und Director ehrte, den unzweideutigſten Ausdruck fand.

— (Dr. W—d.) Frl. Alten gaſtirte als „Donna Diana" (2 mal), Pompadour (2 mal), „Leopoldine von Strehlen", „Roſamunde" (Roſenmüller und Finke), „Lady Mylfort", „Fürſtin Udaſchkin", „Deborah". Als „Fürſtin Udaſchkin", zeigte das Spiel des Frl. Alten eine ſorgſam erwogene, nuancirte und klare Ausarbeitung der Details. Am vollendetſten erſchien uns die große Scene des vierten Aktes mit Gertrud. Hier waren ihre Geſtändniſſe in die düſterſten Farben getaucht, lag die ganze Schwere der Situation wie eine finſtere Wolke über dem Spiele, und ſprach daraus der Dämon des beleidigten Weibes. Auch litt hier, obwohl die Gefahr nahe genug war, die Schönheit und Plaſtik des Ausdrucks unter der Entfeſſelung der Leidenſchaften keineswegs. Als „Donna Diana" verrieth Frl. Alten, wie überhaupt für das Fach, welchem Donna Diana als eine der glänzendſten Rollen angehört, eine bedeutende geiſtige Begabung. Ganz unverkennbar trat dieſe zu Tage in der faſt durchaus höchſt gelungenen Darſtellung des Kampfes zwiſchen dem natürlichen Stolz eines hohen Charakters und der Empfindung eines, liebender Hingebung eben ſo fähigen, als bedürftigen Herzens, in welchem Kampfe der Dichter die Heldin des ſo geiſt- als anmuthvollen Stücks unterliegen, aber gerade dadurch das höchſte Intereſſe erregen läßt.

**Stuttgart.** (L.) Hoffentlich wird der zur artiſtiſchen Leitung berufene Geheime Hofrath Wehl bald dem unerfreulichen Interim, das auf dem Schauſpielrepertoir ſeit Gruneri's Tode laſtet, bald ein Ende machen. Wie es heißt will er, von dem einzig richtigen Geſichtspunkt ausgehend, für Grunerts Stelle zwei Schauſpieler engagiren und das eigentliche Charakterfach von dem des Heldenvaters trennen. Von den Gäſten, die er uns vorführte, erweckte ſich der vor Kurzem aufgetretene Hr. Köchy vom Königl. Theater in Caſſel die allgemeinſten Sympathien. Ein hervorragendes Talent in geſunder Entwicklung, gute Schule, tiefes Eindringen, in die verſchiedenſten Charactere und ſchöne Naturgaben, alles dies findet ſich ſelten ſo vereinigt, wie in dieſem jungen Künſtler, den wir zuerſt als „Jago", dann als Claude in „Der galante Abbé" und endlich als „Shylock" ſahen. War ſchon die erſte Rolle eine vortreffliche Leiſtung durch alle Acte hin vom lebhafteſten Beifall begleitet, ſo ſteigerte ſich dieſer mit der zweiten, in der uns durch ein heiteres, in den friſcheſten Farben, mit liebenswürdigem Humor und franzöſiſcher Grazie ausgeführtes Lebensbild überraſchte in ſolchem Maaße, daß er einen wahrhaften Sturm im Publikum hervorrief. Als Shylock aber beſtand er auch die Probe in einer Aufgabe des großen Stiles und zeigte eine tragiſche Phantaſie und eine Kraft der Geſtaltung, die, wenn ſie völlig ausreifen, ihn den Beſten an die Seite ſtellen werden. So ſpricht ſich denn im Publikum allgemein

der Wunſch aus, und wie das Publikum erklärt ſich die unparteiiſche, Kritik für ihn, die unmittelbar unter dem Eindruck ſeines Gaſtſpiels, in unſerer Zeitung ihre Stimmen abgab, ihn bald als ein Mitglied unſerer Bühne zu begrüßen.

— Zur Erinnerung an Goethes Todestag wurde „Iphigenie auf Tauris" auf unſerer Hofbühne in Scene geſetzt.

Dieſem wunderbaren dramatiſchen Gedichte, welches ein Echo griechiſchen Geſanges genannt werden kann, ging Gluck's Ouverture zur Oper gleichen Namens voraus, wie auch ein, vom Herrn Hofrath Dr. Wehl verfaßter Prolog, der von Fr. Wentzel mit melodiſch ſchönem Organe geſprochen wurde; welche reine Töne uns, gleich dem lieblich klingenden Lied einer Aeolsharfe, in jenes ſtille ernſte Geiſterreich einführten, wo ſelbſt das ſtrengſte Herz ſich mild und weich fühlen muß, und in dieſer Stimmung des Publikums erſchien Fr. Wahlmann in der Titelrolle als Iphigenie in majeſtätiſcher Ruhe, um als Ideal ſchöner Weiblichkeit, dieſem hohen poetiſchen Geiſteswerk Goethe's, dramatiſche Geſtaltungen zu geben. Wir ſtaunen über Fr. Wahlmann's Gelingen dieſer ſchönen, aber dennoch harten Arbeit, denn der Geiſt dieſer Dichtung gleicht, wenn er eingekleidet werden ſoll in die Form des Körpers, einem harten Diamant, der ſehr ſchwer zu ſchleifen iſt.

Die ideale ſchöne Weiblichkeit der Iphigenie, welche Fr. Wahlmann durch die Kraft ihres Geſammttalentes ſo prachtvoll darſtellte, wurde noch gegenſeitig verherrlicht und unterſtützt, durch das vortreffliche Spiel der Herren Loewe (als Oreſt) Wentzel (als Pylades) Schmitt (als König Thoas) und von Prosky (als Arkas).

— Frl. Margarethe Helbig von Bremen, eine reizende Erſcheinung, gaſtirte hier als Leopoldine von Strehlen und Jolanthe, und hat namentlich in letzter Rolle ganz beſonders reuſſirt.

**Troppau.** (Dr. G.) Unſere rührige Direktion beeilt ſich, durch Vorführung intereſſanter Novitäten ein abwechſelndes Programm zu entfalten. Beſonders Erwähnenswerthes wurde im Bereiche des Schau- und Luſtſpiels, ſowie der Operette geboten. In raſcher Reihenfolge ſahen wir: „Die Frömmler" „Feenhände" „Fiesko" „Iſabella Orſini" „Blaubart" „Schöne Helena" „Großherzogin".

Einen vollſtändigen Erfolg errangen „Die Frömmler"; dies Sittenbild wurde aber auch mit einer Präciſion geſpielt, die unſerem Perſonale reiche Lorbeeren erntete. Vorzüglich ſpielte Frl. Etterich (Seraſine), Frl. Kleer (Yvonne), Frl. Seeborn (Agathe). Von den Herren brillirte, namentlich Hr. Starei (Plagteroſe); der Admiral des Hrn. Geiger war eine, bis in die kleinſten Details, treffliche Leiſtung. Sehr wirkſam geſtaltete Hr. Sölet den Chapelar; ſein Zögling Sulpice fand in Hrn. Haak einen ſuperben Vertreter. Die Herren Epſtein, Garade waren wacker auf ihren Plätzen.

Die Darſtellung des „Fiesko" war eine würdige; Hr. Starei imponirte durch prächtige Erſcheinung und hatte die Miſchung des Staatsmannes und Helden glücklich vereint. Ein ganzer Mann in Wort und Geberde war der Verina des Hrn. Geiger Eine beachtenswerthe Charge lieferte Hr. Epſtein als Mohr; die Beweglichkeit dieſer ſchwarzen Beſtie kam zur glücklichſten Geltung. Mit großer Sorgfalt ſpielte Hr. Hofbauer die Rolle des Andreas und Hr. Haak fand ſich trefflich mit der undankbaren Rolle des Gianettino ab. Die Damenrollen waren bis zur Unkenntlichkeit geſtrichen.

Unſere geiſtvolle Schauſpielerin Frl. Etterich gab zu ihrer Benefice-Vorſtellung „Iſabella Orſini.“

Das Stück errang in den erſten drei Akten großen Erfolg; Frl. Etterich (Iſabella), bewältigte vollkommen ihre große Aufgabe; die Gefühlsmomente gelangen ihr herrlich. Den Schluß des dritten Aktes ſpielte ſie mit Meiſterſchaft. Frl. Seeborn (Bianca) entledigte ſich mit Geſchick ihrer Rolle. Hr. Garade (Troilo) voll Kraft und Feuer; den Herzog Giordano geſtaltete Hr. Starei zu war einer impoſanten Figur. Hr. Epſtein (Herzog Maditſchi), ſpielte mit großem Verſtändniſſe; einzelne Momente waren jedoch etwas verwiſcht, was ſich hoffentlich bei einer zweiten Darſtellung des Charakters klären wird.

Die Operette „Blaubart“ iſt ein Kaſſaſtück erſten Ranges geworden, was wir hauptſächlich der exakten Darſtellung zuſchreiben müſſen. Voll Pikanterie und toller Laune ſpielt Fr. Podhorsky (Boulotte), Hr. Relly (Babeche) wirkt wahrhaft zwerchfellerſchütternd; dieſer Komiker hat eine Komik, die ihm aller Herzen im Sturme erobern muß. Eine wahrhaft klaſſiſche Figur iſt der Alvarez des Hrn. Haak; dieſer junge Künſtler verſteht es, ſelbſt die kleinſte Epiſode bedeutſam zu machen. Hr. Burger (Blaubart), iſt ein Operettenſänger comme il faut.

„Die Großherzogin von Geroliſtein“ wird mit Fr. Podhorsky (Titelrolle) Hr. Geiger (Bumbum), Relly (Paul) noch viele Wiederholungen erleben.

Ausverkauftes Haus!! Natürlich, denn unſer Liebling Hr. Relly hatte ſeine Einnahme und führte uns obendrein zum erſtenmale „Die ſchöne Helena“ vor. Der Beneficiant wurde mit einem wahren Jubel empfangen und ſpielte ſeinen Menelaus draſtiſch. Fr. Podhorsky (Helena) ſang und ſpielte vortrefflich, desgleichen Hr. Burgen (Paris). Sehr animirt ſpielten Hr. Epſtein (Agamemnon), Starei (Achilles) und alle Uebrigen thaten in vollſtem Maaße ihre Schuldigkeit.

**Weimar.** (F. B.) Die Geſammtzahl der Theatervorſtellungen im Monat Mai betrug 15; hiervon gehörten 7 dem Schauſpiel, 7 der Oper und 1 der Poſſe an. Das Schauſpiel brachte am 5. Mai eine erſte Wiederholung von Leſſing's „Miß Sara Sampſon“ in der Küchling'ſchen Bearbeitung mit dem gleichen günſtigen Erfolge wie bei der erſten Aufführung am 30. April. — Am 11. erſchien neu einſtudirt das alte treffliche Hutt'ſche Luſtſpiel „Das war ich“ in durchweg vorzüglicher Darſtellung (Pachter: Hr. Heßler; Pächterin: Frl. Holk; Baſe: Frl. Schulz; Knecht: Hr. Trotz; Nachbarin: Frl. Sigl, vom Stadttheater zu Nürnberg, als Gaſt). Hierauf Tanzdivertiſſement: „Schiffsjungentanz“, ausgeführt von 12 kleinen Balleteleven mit ebenſoviel Präciſion als Gewandtheit. Zum Beſchluß „Der verwunſchene Prinz“, mit beſonderer Beziehung auf den Darſteller der Titelrolle, unſern verdienſtvollen und beliebten Komiker Hrn. Hettſtedt gewählt, der am Tage zuvor ſein 25jähriges Jubiläum als Mitglied der Großherzoglichen Hofbühne feierte, die er in eben dieſer Rolle zum erſten Male betreten hatte. Der Jubilar, beim Aufziehen des Vorhangs mit minutenlangem Applaus empfangen, ſpielte auch an dieſem Abende, wie immer, ſeinen Schuſter-Prinzen mit der jovialſten Laune, die er auch noch außerhalb des Rahmens des Stückes bethätigte, als er am Schluß von dem in allen Räumen überfülltem Hauſe hervorgerufen und von ſeiner Frau, unſrer trefflichen erſten Charakterdarſtellerin, die für dieſe Feſtvorſtellung ausnahmsweiſe wieder das früher ſo oft an der Seite ihres Mannes geſpielte Evchen übernommen hatte, mit einem der ihm zugeworfenen Blumenkränze gekrönt, einen längeren humoriſtiſchen

Dankſermon an das Publikum richtete, welchem er nach abermaligem Hervorrufe noch eine Fortſetzung folgen ließ. Als Zeichen Allerhöchſter Anerkennung wurde dem von ſeinen Collegen ſchon am Abend zuvor mit einem Feſteſſen gefeiertem Jubilar die goldene Civilverdienſtmedaille zu Theil. Die Vorſtellung des „Verwunſchenen Prinzen" war übrigens noch bemerkenswerth durch das Gaſtſpiel des Frl. Sigl als Schuſterswittwe Roſel und durch den Engagementsantritt des Hrn. Salomon vom Hoftheater zu Oldenburg, in der Rolle des Prinzen Wolfgang. Am 14. erſchien zum erſten Male das neue 3aktige Luſtſpiel von Putlitz: „Gut giebt Muth", ohne jedoch einen beſonderen Erfolg zu erringen. Dies Stück gehört nicht zu den glücklichſten Arbeiten des beliebten Luſtſpieldichters. Der umſtändliche Apparat des die Intrigue bildenden fingirten Erbſchaftsprozeſſes, welcher vom früheren Vormund der reichen Erbin Dora von Lichtenwarth, dem Juſtizrath Bitter in Scene geſetzt wird, um ſeinen übermüthigen, zur Verſchwendung geneigten Schützling auf das rechte Maaß zurückzuführen, iſt die Quelle ermüdender Längen und Breiten. Andrerſeits geht den aus dieſer Intrigue entſpringenden komiſchen Situationen, die übrigens an großer Unwahrſcheinlichkeit und Gezwungenheit leiden, die wünſchenswerthe draſtiſche Wirkungskraft ab. Die Darſtellung (Dora von Lichtenwarth: Frl. Charles; Beate von Lichtenwarth, ihre Tante: Frl. Sigl, als Gaſt; Aſſeſſor Kurth von Lichtenwarth: Hr. Salomon; Frau von Syld: Frau Lehfeld; Juſtizrath Bitter: Hr. Heßler; Clara: Frl. Lüdt; Inſpektor Walther: Hr. Reinhardt; Kammerdiener Jacques: Hr. Knopp; Kammermädchen Antoinette: Frl. Schulz) war eine flüſſige, ließ jedoch in der Charakteriſtik der Hauptrollen, und zwar namentlich Dora's, Manches zu wünſchen übrig. Der Novität voraus ging der Roſen'ſche Schwank „Garibaldi" und bei der erſten Wiederholung am 19. das Hutt'ſche Luſtſpiel „Das war ich" (Nachbarin: Frl. Sigl, als letzte Gaſtrolle), die beide als die draſtiſcheren Stücke, zweckmäßiger den Schluß gebildet hätten. Was den Gaſt, Frl. Sigl, betrifft, ſo bewährte ſich dieſelbe in ihren drei weit genug auseinanderliegenden Rollen als routinirte Schauſpielerin, die in ihrer Vielſeitigkeit die abgehende Frau Bachmann, die nur in derbkomiſchen Rollen am Platze war, wohl mehr als erſetzen dürfte. Frl. Sigl iſt denn auch bereits engagirt worden. — Am 20. ging nach einer langen Reihe von Jahren neu einſtudirt das Michael Beer'ſche Trauerſpiel „Struenſee", mit der zur Handlung gehörigen Muſik ſeines Bruders Meyerbeer in Scene, wofür wir der Intendanz nur Dank wiſſen. Machen ſich in der künſtleriſchen Conception des Stücks auch viele Mängel bemerkbar, ſo entſchädigt es dafür durch die hervorragende Bedeutung ſeines geiſtigen Gehalts, den hohen poetiſchen Schwung ſeiner Sprache und durch manche Scenen von ergreifender dramatiſcher Kraft und Schönheit. In der Titelrolle leiſtete Hr. Salomon das Beſte, was wir bis jetzt von ihm kennen lernten; namentlich freute es uns, eine bisher fühlbar vermißte Wärme und Innerlichkeit der Empfindung an ihm wahrzunehmen, wie ſie in den herrlichen Scenen des erſten und letzten Aktes mit dem Vater (eine ganz vorzügliche Leiſtung des Hrn. Schmidt) und in denen mit der Königin zu Tage trat. In der Rolle der letzteren gelang es Frl. Charles ungleich mehr, das liebende Herz zur Geltung zu bringen als die Herrſcherwürde. Die dämoniſche Charakteriſtik der ränkeſpinnenden Königin-Wittwe Juliane wurde durch Frau Hettſtedt, die ſonſt mit ſo ſcharfen Zügen zu zeichnen pflegt, noch nicht ganz erſchöpft; ſie hätte, um zur vollen Geltung zu gelangen, an manchen Stellen grellerer Lichter

bedurft. Von den übrigen Perſonen des Stückes traten am meiſten hervor die beiden Verſchworenen Obriſt Köller und Graf Ranzau. Sie wurden, beſonders der erſtere, von Hrn. Heßler und Cabus charakteriſtiſch durchgeführt. Auch die Darſtellung der kleineren Rollen (Schack-Rathlow: Hr. Werges; Ove Guldberg: Hr. Knopy; Hauptmann Löwenſkiold: Hr. Donald; Robert Keith: Hr. Reinhardt; Graf Brand: Hr. Podolsky; Page Detlev: Frl. Lüdt) war eine befriedigende. Ausſtattung und ſceniſches Arrangement gediegen.

Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil der Schillerſtiftung: „Die Braut von Meſſina" in welcher Hr. Salomon als Don Cäſar neu war, uns aber nicht ſonderlich erbauen konnte, indem hier an die Stelle der Innerlichkeit, die wir an ſeinem Struenſee zu loben hatten, ein hohles deklamatoriſches Pathos trat, das nur die Maske der Leidenſchaft trug. Mehr als je ſtörte uns an dieſem Abend übrigens die üble Angewohnheit eines eigenthümlichen ſtereotypen Lächelns, das von Zeit zu Zeit, und beſonders während der Redepauſen minutenlang den Mund des Darſtellers umſpielte, ohne auch nur im entfernteſten durch die Situation bedingt zu ſein; ja oft im ſchreiendſten Gegenſatz zu ihr, in hochtragiſchen Momenten, wie an der Bahre des Bruders. Auch Gang, Haltung und Bewegung bedürfen noch einer ſorgfältigen Abſchleifung. Neu war ferner Hr. Reinhardt als jüngerer Chorführer, während der ältere Chorführer ſeinen altbewährten Repräſentanten in Hrn. Lehfeld hatte, der nach einem ſechswöchentlichen Kunſtausfluge nach Riga an dieſem Abend zum erſten Male wieder auftrat. — Am 30. „Graf Eſſex" (neubeſetzt Raleigh: Hr. Heßler; Lady Nottingham: Frl. Lüdt; Jonathan Hr. Donald).

Die Poſſe bot am 1. Mai Räder's beliebten „Robert und Bertram".

Die Oper brachte am 4. Mai „Martha." Die Titelrolle gab Fr. Barnay, für dieſe Parthie nach keiner Seite hin geeignet, in Stellvertretung des beurlaubten Frl. Radecke; Nancy: Frl. Dotter, die für unſre Bühne gewonnene talentbegabte Schülerin der Viardot-Garcia, mit fein nüancirtem Geſang und Spiel ihrer Aufgabe vortrefflich entſprechend; Lionel: Hr. Schild, vorzüglich in Schönheit und Eleganz wie in dramatiſchem Ausdruck des Vortrags; Plunket: Hr. Mühe, vom Stadttheater zu Magdeburg, als Gaſt, mit ungemein kräftigem und klangvollem, leider aber in der Höhe ſehr beſchränktem, für das Porterbierlied z. B. ſchon nicht mehr ausreichendem Baßorgan, das übrigens noch einer ſorgſamen künſtleriſchen Abſchleifung bedarf, und mit friſchem, naturwüchſigem Spiel. — Am 6. „Die weiße Dame" (George Brown: Hr. Schild; Anna: Frl. Radecke; Jenny: Frl. Eichhorn; Gaveſton: Hr. Milde; Margarethe: Frl. Heſſert). — Am 8. bei aufgehobenem Abonnement „Der Prophet" mit Fr. Viardot-Garcia in der Rolle der Fides als Gaſt. Eine künſtleriſch vollendete Meiſterleiſtung im dramatiſch-geſanglichen, mimiſchen und plaſtiſchen Ausdruck, übte dieſe Mutter des Propheten eine noch ergreifendere, hinreißendere Wirkung, als der zwei Monate zuvor gebotene Orpheus, weil hier nicht wie bei letzterem die Illuſion des Zuſchauers durch die Jahre und die Perſönlichkeit der Künſtlerin beeinträchtigt wurde. Der Beifall des in allen Räumen gefüllten Hauſes äußert ſich daher auch noch rückhaltloſer und intenſiver als bei jenem erſten Gaſtſpiel, während ſich am Schluß der Vorſtellung die Ovation des Kranz- und Bouquetwerfens von damals wiederholte. Nicht unerwähnt dürfen wir die ſchwungvolle Leiſtung des Frl. Radecke laſſen, die als Bertha durch das glänzende Beiſpiel der großen Meiſterin zu erhöhter dramatiſcher Energie inſpirirt zu werden

chien. — „Die Hochzeit des Figaro" am 12. „Die Meiſterſinger", am 15. und „Tannhäuſer" am 18. gaben uns Gelegenheit, in Frl. Formaneck, vom Stadttheater zu Stettin, die als Gräfin, Eva und Eliſabeth gaſtirte, eine gutgeſchulte Sängerin, mit angenehmer, weicher und doch hinreichend kräftiger, in den verſchiedenen Regiſtern ziemlich gleichmäßig ausgebildeter Stimme, mit genügendem Spiel und anſprechender Perſönlichkeit kennen zu lernen. Frl. Formaneck fand eine allgemein günſtige Aufnahme, vorzugsweiſe in der Rolle der Eliſabeth, die ſie mit ſympathiſch berührender Innerlichkeit ſang und darſtellte. Sie wurde in Folge deſſen auf 5 Jahre für die mit Schluß der Saiſon abgehende Fr. Barnay engagirt und wird vorausſichtlich einen nur erfreulichen Erſatz bieten. Ein zweiter Gaſt war in „Figaro's Hochzeit" der Baſſiſt Hr. Uttner, vom Kgl. Landes-Theater zu Prag, deſſen wohlklingendes Organ ſich gleich jenem des Hrn. Mühe in der Höhe ziemlich beſchränkt, an künſtleriſcher Ausbildung jedoch ſchon bedeutend weiter vorgeſchritten zeigte. Zudem erfreut ſich Hr. Uttner des Vorzugs einer ſchönen, imponirendem Perſönlichkeit und einer noblen Tournure, an deren Stelle wir freilich in der Rolle des geſchmeidigen Kammerdieners lieber mehr Lebendigkeit und Beweglichkeit geſehen hätten. Uebrigens erſtreckte ſich dies Gaſtſpiel, ebenſo wie das des Hrn. Mühe, nicht über eine Rolle hinaus. Den Cherubin gab diesmal an Stelle des Frl. Reiß, (deren Saiſon-Engagement leider bereits mit Ende April abgelaufen und deren Wiedergewinn für die nächſte Winterſaiſon noch ſehr fraglich, da ſie einen glänzenden Antrag an die kaiſerliche Oper nach Moskau erhielt) Frl. Eichhorn. Verhältnißmäßig recht wacker, konnte ſie uns doch ihre Vorgängerin, die gerade dieſe Rolle mit zu ihren glänzendſten zählt, nicht vergeſſen machen. — Im „Poſtillon von Lonjumeau" am 22. erſchien eine neue und verbeſſerte Ausgabe der Madelaine, reſpective Frau von Latour, in der Perſon des Frl. Radecke, die an Stelle der Fr. Barnay getreten war und eine ungleich entſprechendere Partnerin zu dem jugendfriſchen und ſtimmbegabten Poſtillon des Hrn. Schild abgab.

Vom 24. bis 29. Mai blieb das Hoftheater dem „Allgemeinen deutſchen Muſikverein", der für die Tage vom 26—29. eine Tonkünſtlerverſammlung in Weimar, verbunden mit einer Vorfeier des hundertjährigen Beethoven-Jubiläums (17. December), veranſtaltet hatte, zur unentgeltlichen Benutzung für drei öffentliche Conzerte an den Abenden des 27. 28. 29. Mai, und die dazu erforderlichen Vorbereitungen überlaſſen; während von den drei übrigen öffentlichen Concerten des Vereins zwei in der Stadtkirche und eines im Saale der „Erholung" ſtattfanden.

**Weimar.** Es ſtellt dem hohen Verſtändniß und dem regen Kunſtſinn unſeres Intendanten, des Hrn. Baron v. Loen, gewiß ein rühmliches Zeugniß aus, daß er jungen Talenten große Aufgaben anvertrauend, ihnen Gelegenheit giebt, die Kraft ihrer Schwingen zu prüfen. So hat Hr. Baron v. Loen auch in Hrn. Donald, einen erſt 23jährigen Mann, ſich einen Charakterſpieler herangezogen, der, wenn er in ſeinem Streben nicht ermattet, in kurzer Zeit zu den bedeutendſten Darſtellern ſeines Faches gezählt werden wird. —

Nachdem im älteren Rollenfache des Luſtſpiels Dr. Weller „Spielt nicht mit dem Feuer" von Brook „Unmöglich", Commerzienrath Waal „Gunſt des Augenblicks" Hr. Donald ein Liebling des Hofes und des Publikums geworden, bewies er uns als Jago im Othello, auf das eklatanteſte ſeinen Beruf für die größten und ſchwerſten Aufgaben des Charakterfaches. Sein Jago, gab Zeugniß von dem tiefſten

Studium, dem regſten Fleiße, und dem glücklichſten Darſtellungsvermögen. Was hin und wieder noch auszuſetzen iſt, wird Hr. Donald bei ſeinem nimmer ruhenden Eifer gewiß in einer abermaligen Darſtellung zu beſeitigen wiſſen. Das entſchieden von der geiſtreichen Darſtellung überraſchte Publikum folgte derſelben mit der größten Aufmerkſamkeit und zeichnete den jungen Künſtler durch den lebhafteſten Beifall und dreimaligen Hervorruf aus.

Als treffliche Opernſoubrette bewährt ſich Frl. Betty Eichhorn, ein Liebling des Hofes und Publikums gleich Frl. Lüdt, Holk, Charles und Hettſtedt.

**Wien.** (Dr. E.) Obgleich die Maskenbälle, die hier in Wien bekanntlich wie nirgends floriren, einen, wenn auch nur kleinen Theil des Publikums dem Theater entzogen, ſo drängen ſich jetzt um ſo endloſere Wagenreihen vor dem prächtigen Portale des neuen Opernhauſes, vor Aſcher's luſtigem Muſentempel in der Leopoldſtadt und der alten Einfahrt des Wiedner Theaters. Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae, ſingt ſchon der galante Ovid von den Frauen: „Zum Schauen kommen ſie, und kommen, um ſelbſt geſchaut zu werden" und wer das heutige Wien beobachtet, wird mit uns einverſtanden ſein, daß ſelbſt die alte Roma kaum etwas vorausgehabt haben dürfte an ſchönen lebensluſtigen Frauen und Mädchen vor dem fidelen Wien; auch die altrömiſche Demi-monde, rekrutirt aus allen Provinzen des ungeheuern Reichs, hat bei öffentlichen Schauſtellungen ſicher nicht mehr hübſche Geſichter und glänzende Toiletten aufzuweiſen gehabt, als ſie Wien in ſeinen Theatern bei einer erſten Vorſtellung zeigt. Sapienti sat!

Die drei Ereigniſſe der Saiſon: Richard Wagner's „Meiſterſinger" Offenbach's „Kakadu" und „Frou-Frou" der Herren Meilhac und Halevy" beherrſchen noch immer die Theater. Daß die „Meiſterſinger" hier auf ſtarke Oppoſition ſtoßen würden, war nach der bekannten Wagner'ſchen Broſchüre vorauszuſehen. Die Juden bilden hier, wie überall, einen großen Theil des Theaterpublikums, und ſelbſt, wenn das gigantiſche Werk auch leichter faßlich aufgebaut geweſen wäre — das demonſtrative Ziſchen wäre nicht ausgeblieben. Schreiber dieſes hat nun ſowohl den Münchener, als hieſigen Vorſtellungen beigewohnt, und wenn er der Wiener Aufführung den Preis zuerkennt, ſo geſchieht es lediglich aus dem Grunde, weil Herbeck in der Partitur die vielen ermüdenden Längen ausgemerzt, denn nur dieſe verhindern einen überwältigenden Erfolg. Selbſt hier iſt der Rothſtift noch zu gelinde gehandhabt, ſelbſt hier kann noch ein gutes Drittheil der Muſik, unbeſchadet des Erfolges, geſtrichen werden. Wer übrigens zum reinen Genuß dieſer wahrhaft wunderbaren Symphonie — denn eine Oper, wo doch auch der Zauber der menſchlichen Stimme wirken ſoll, können wir das Werk nicht nennen — der ſehe ſich beim erſtenmale den Prunk der Ausſtattung gründlich an; beim zweitenmale aber verfolge er das Textbuch und manche, ja die meiſten Schönheiten der Inſtrumentation, der wechſelnden Melodik werden ihm auf ungeahnte Weiſe erſchloſſen werden. Denn es iſt das Werk eines tiefen, echt deutſchen Meiſters, das uns hier in zwar ungewohnter, aber auf die Dauer doch tief ergreifender Form entgegentritt und wenn wir auch nicht zu den unbedingten Anhängern Wagner's zählen, ſo müſſen wir uns doch unverhohlen geſtehen, daß ſeine Anſicht, ſo durchgeführt, eine große Berechtigung für die Zukunft hat. Der naive und komiſche Theil des Werks — den Geſang der Schneider und Schuſter ausgenommen — iſt der ſchwächſte und hier konnte der gelehrte und tiefſinnige Meiſter immer beim ſeligen Lortzing in die Schule gehen, um den Typus zu zopfigen Meiſter-

ſingern, zu einem bosbaft-verliebten Pedanten und zu einem naiven Mädchencharakter zu finden. Die Aufführung hierſelbſt war, was die Rollen des Hans Sachs und des Walther von Stolzing (Beck und Walter) anbelangt, eine ausgezeichnete. Beck immer noch der erſte, deutſche Baryton, bewältigte mit dem Orgeltone ſeines wunderbaren Organs auch die gewaltigſten Orcheſtermaſſen, und war der einzige Sänger des großen Enſembles, den man auch ohne Textbuch verſtand. Walter zeichnete ſeinen Part, den dankbarſten der ganzen Oper, mit einfachen, edlen Strichen, und ſang die lyriſch-wunderbar-ſchönen Stellen mit tiefer Empfindung. Der Lehrjunge David wurde von Pirk und zwar auf eine viel wirkungsvollere Weiſe gegeben, als in München durch den damals vielgeprieſenen Hrn. Schloſſer. —

Von Wagner auf Offenbach! Ein gewaltiger Sprung, und doch können wir diesmal dem luſtigen, pariſer Meiſter ein beſſeres Zeugniß ausſtellen, als Mancher wohl ahnen mag. Denn „Kakadu" (Vert-Vert) iſt in der That ein Werk, das ſich dem beſten anreiht, was die Neuzeit an graziöſer, zierlicher und melodiſcher Muſik geſchaffen, und die enormen Kaſſenerfolge haben zur Evidenz bewieſen, daß das Publikum der Vorſtädte nicht allein Cancan-Melodien und Zoten goutirt, ſondern ſich auch noch den Sinn für beſſere Muſik bewahrt hat. In der kleinen Minna Wagner, einer Sängerin, wie ſie Wien in dieſem Genre kaum gehört haben dürfte, fand Offenbach eine Interpretin ſeiner Muſik vor, wie ſie beſſer und wirkſamer nicht gedacht werden kann. Eine Stimme, wie ſie dieſe ſeſche, blonde Künſtlerin beſitzt, gehört eigentlich der großen Oper an, und zwar um ſo mehr, als Ausbildung, Schule und Sicherheit ſie den erſten Geſangscelebritäten vollkommen ebenbürtig macht. Der luſtige Blaſel (Balanden) der an Lazzis unerſchöpfliche Knaak (Tenoriſt) ergänzen das heitere Element der Oper auf die ergötzlichſte und wirkungsvollſte Weiſe.

„Frou-Frou" iſt eines der vielen Pariſer Ehebruchs-Dramen, und wird am Karl-Theater mit einem Erfolge gegeben, der dem pariſer kaum nachſtehen dürfte. Aſcher läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, wo es den Glanz, die Ehre ſeines Theaters zu wahren gilt, und ſo ſehen wir denn auch wieder in dieſem Stücke eine fürſtliche Ausſtattung an Dekorationen und Möbeln. Die Titelrolle wird von Frl. Kronau, gegeben. Dieſe anmuthige und graziöſe Künſtlerin beherrſcht ihren höchſt ſchwierigen Part mit erſtaunlicher Sicherheit. Wenn es wahr iſt, daß die Toilette der Künſtlerin über 5000 Gulden gekoſtet, ſo wird auch hierin die hieſige Aufführung der Pariſer vollkommen ebenbürtig ſein.

Das Theater an der Wien macht mit Offenbach's „Räubern" (Les Brigands) ebenfalls gute Geſchäfte. Die Operette zählt zu Offenbach's ſchwächeren Werken, dürfte ſich aber doch bei der prächtigen Ausſtattung längere Zeit auf dem Repertoir erhalten. Die neue Direction giebt ſich offenbar große Mühe, ihr Repertoir mit Novitäten zu bereichern, wenn aber trotzdem dieſes Theater nicht mehr die frühere große Zugkraft beſitzt, ſo liegt dieſes hauptſächlich an der gewaltigen Concurrenz, welche ihm das Karl-Theater macht. Während das Wiedner Theater nur zwei Namen von eigentlicher Bedeutung aufzuweiſen hat — Geiſtinger und Swoboda — zählt Aſcher's Bühne in Operette, Poſſe und Luſtſpiel die Namen: Grobecker, Minna Wagner, Gallmeier, Kronau, Aſcher, Grois, Knaak, Matras, Blaſel, Eppich. Eine Auffriſchung des Perſonals kann dem Theater an der Wien daher nur zweckdienlich ſein. Das Joſephſtädter Theater nährt ſich ſeit Monaten von Hugo Müller's „Von Stufe zu Stufe" und zwar auf die glänzendſte Art. Von dem

neuen Vaudeville-Theater unter den Tuchlauben weiß ich Ihnen nichts Anderes zu ſchreiben, als daß es wohl Zug, aber keine Zugkraft beſitzt.

**Wiesbaden.** F. M. Novität: Bernhard Scholz's „Eine moderne Million" Wenn man ein Schauſpiel, nach dem Beifalle des Parterres und der Gallerien beurtheilen darf, ſo müßten wir das Scholz'ſche Stück als ein Meiſterwerk der geiſtigen Schöpfungskraft und der Bühnenkenntniß betrachten, denn trotzdem daß die Aufführung vier Stunden währte, erntete der Verfaſſer zahlreiche Hervorrufe, — was in Wiesbaden als eine ziemlich hohe Gunſtbezeugung zu betrachten iſt.

Die Kritik hat ſich überwiegend in einer Weiſe ausgeſprochen, die vermuthen läßt, daß die Armuth an productivem Schaffen auf dem Feld der Dramaturgie gar zu hohe Anforderungen zu ſtellen beginnt, denn wenn ich auch nicht beſtreiten will, daß emporſtrebende Talente und aller, jeder Aufmunterung bedürfen, ſo findet dies doch auf den vorliegenden Fall keine Anwendung.

Bernhard Scholz iſt ein bewährter Schriftſteller, ſein neueſtes Werk hat ſich zur Aufgabe geſetzt, zwei in unſerer Zeitepoche vorherrſchende Richtungen zu charakteriſiren: das Streben eine geſundere, liberalere Erziehungsbaſis zu ſchaffen, als derjenige iſt, auf welcher man früher Menſchen baute.

Dr. Felix Förſter, welcher in Folge einer Spielſchuld ſeinen Namen geändert und ſich als Hauslehrer des kleinen Sohnes Karl zu dem reichen Banquier Nordhof begeben hat, verliebt ſich in Octavie, die ſchöne aber ſtolze Tochter deſſelben.

Was weiter folgt, iſt einfach die naturgemäße Entwicklung dieſer Romanmotive, die zwar keinen Mangel an poetiſcher Erfindung verrathen, die aber auch in dieſer Form unverkennbare Theile alltäglicher Uniform an ſich tragen.

Octavie iſt unzweifelhaft ein ſchönes, ideales Weib, denn ſonſt würde ein ſo geſetzter Mann wie Felix nicht ſo raſch den Kopf verlieren, aber trägt auch dies fortwährende Verſteckenſpielen mit ihren Gefühlen und ihrem Stolze dazu bei, uns dieſe Idealität anſchaulicher zu machen.?

Ich dächte, es ſei vielmehr die Aufgabe der Bühne, Charaktere zu ſchildern als äußere Vorzüge aus einer ſchwungvollen Diktion errathen zu laſſen.

Nichtsdeſtoweniger würde man auch die Octavie in dieſem Koſtüm noch als ein der Liebe eines Felix würdiges Weib betrachten können, umſomehr da die einzelnen Auftritte und Scenen uns ſtets bisher verborgene heroiſche Triebfedern, entfalten, wenn die Mitternachts- und die Geſpenſterſcene nicht gar ſo ſehr das Petſchaft der Fr. Birch-Pfeiffer an der Stirn trügen?

Auch die Zeichnung des Hrn. v. Stiwwel als Repräſentanten der Börſenparvenus, iſt dem Verfaſſer geglückt; — Hr. v. Stiwwel ſcheint uns jedoch für einen Typus viel zu ſehr Original; er iſt als einfältiger aber gutmüthiger Börſenmenſch gezeichnet, während jene nichtsweniger als gutmüthig und einfältig zu ſein pflegen.

Indeß — mögen die einzelnen Auftritte, die Zeichnungen und Schattirungen mitunter auch an Mängeln leiden, das Enſemble erſcheint als ein vollendetes Meiſterwerk, das uns eine Bürgſchaft für ſeinen ferneren Succes zu bieten ſcheint.

**Zweibrücken.** So ſehr ſtehende Bühnen zur Belehrung und geiſtigen Anregung Stoff bieten, ſo ſehr pflegen in der Regel ambulante Schauſpielgeſellſchaften den Gebildeten zu langweilen, ja vom Theaterbeſuche förmlich abzuſchrecken. Sind es doch gewöhnlich Jünger der darſtellenden Kunſt, denen das richtige Verſtändniß für

den Geiſt der Dichtung, denen Mimik und richtige Deklamation mehr oder minder abgeht. Um ſo mehr freuen wir uns, auf die Leiſtungen der zur Zeit in unſeren Mauern weilenden Geſellſchaft aufmerkſam machen zu können. Dieſelbe hat unter ihrem Perſonale Kräfte, die jeder größeren Bühne zur Zierde gereichen könnten. Wir konſtatiren gerne, daß nur einige wenige Mitglieder den Neuling in der Bühnenkunſt verrathen, während die große Mehrzahl als tüchtig geſchult ſich erkennen läßt. Das Damenperſonal beſonders iſt ganz vorzüglich. Von einzelnen Leiſtungen wollen wir vorerſt noch abſehen, nur ſei der Fr. Direktrice unſer innigſter Beifall für die wackere Durchführung ihrer Rolle „Königslieutenant" — ſie gab den jungen Göthe — gezollt. Was das Herrenperſonal anlangt, ſo iſt es ganz hervorragend Hr. Flachsland, dieſer Proteus in allen Geſtalten, der vorzüglich ſeine Rollen zur Geltung zu bringen verſteht. Statt jeder weiteren Ausführung bemerken wir nur, daß derſelbe ein Schauſpieler im vollſten Sinne iſt, befähigt, auf jeder Bühne zu glänzen. Hr. Ludwig verſteht es, die Lachmuskeln des Publikums durch ſein Spiel in beſtändiger Aufregung zu erhalten. Hr. Marrder reiht ſich würdig an.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauſerſtraße Nr. 7 und 8.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben

von

**Martin Perels**

in

Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.

Elfter Jahrgang. **1870.**

**7. Heft**

### Inhalt:

Das Unglück, Laute zu sein. Dramatische Originalstudie in einem Akt. Von Emmerich Graf Stadion.

Der Lauf der Welt. Original-Lustspiel in einem Akt. Von Adele Gräfin v. Bredow-Goerne.

Louis Schneider. Zu seinem Jubiläumstage, den 4. Mai 1870. Von Friedrich Tietz.

Eine Idylle in Kurland. Von Theophil Bärnhoff.

Versuch zur Beseitigung des scheinbaren Widerspruchs im Charakter Lear's. Von Dr. A. Deetz.

Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne. Johanna von Flandern. — Maria Regina. — Der Erbe des Millionärs. — Die Entthronten. — Auf Ehrenwort. — Charlotte Corday. — Dilettantentheater von Kleroth. — Gotthold Ephraim Lessing.

Zum deklamatorischen Vortrage. Das Lied der Nachtigall. Gedicht von Carl Kostial. — Gedichte von Mathilde Veneta, k. k. Hofschauspielerin in Wien. An Carola. — Kein Gruß von Dir. — Unerwiederte Liebe.

Zum Componiren. Mein Deutschland hoch! von J. C. K.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Juni und Juli 1870.

Leipzig,

Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

# Zur gefälligen Beachtung!

Um den vielen an uns ergangenen Aufforderungen endlich nachzukommen, haben wir uns veranlaßt gesehen, die **geringen Vorräthe** aller früheren Jahrgänge: 1860, 1861, 1863 bis 1869, **soweit solche noch complet, von jetzt ab** im Preise herabzusetzen. Wir liefern demnach vorläufig oben angegebene Jahrgänge zu à 2 Thlr., jedes **einzelne** Heft derselben, zu nur 5 Sgr. **gegen baare Zahlung.**

Für den **laufenden Jahrgang** 1870 bleibt selbstverständlich der Ladenpreis von 4 Thlr. bestehen, ebenso kostet jedes **einzelne** Heft desselben wie bisher 15 Ngr. Da der geringe Vorrath obiger Jahrgänge bald vergriffen sein dürfte, so erwarten wir Bestellungen darauf möglichst **umgehend.**

Aufträge werden sowohl von uns direkt, als auch von jeder Buchhandlung stets angenommen und prompt ausgeführt.

**Leipzig,** im August 1870.

**Verlag der Deutschen Schaubühne.**
Oskar Leiner in Leipzig.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Das

# Unglück, Tante zu ſein.

## Eine dramatiſche Original-Studie in 1 Akt.

Von

Emmerich Graf Stadion.

**Perſonen:**

Die verwittwete Gräfin von Nerval.
Florence von Léry, ihre Schweſter.
Emile von St. Aubain, ihr Neffe.

Die Scene ſpielt auf dem Schloſſe Nerval bei Soiſſons.
(Links und rechts vom Zuſchauer aus bezeichnet.)

# Erſter Akt.

Gartenſalon mit zwei Seitenthüren. Im Roccocoſtyl. Den Hintergrund bildet eine Glaswand mit einer offenen Mittelthüre, die ins Grüne führt. Rechts im Vordergrunde ein hohes Fenſter. Spätſommermorgen.

## Erſte Scene.

### Emile von St. Aubain.

**Emile** (ſteckt den Kopf zur rechten Seitenthüre herein). Noch Niemand da? (Umherblickend.) Niemand. (Er tritt vor und ſagt wie enttäuſcht.) Und ich hatte ſo ſicher gerechnet, wenigſtens die Tante anzutreffen. Verwünſcht! Jetzt bin ich ſchon wieder allein. Und ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ſeit letzterer Zeit fürchte ich *Nichts* ſo ſehr, als gerade das Alleinſein. Da kommen mir immer ſo ſeltſame Gedanken, ſo wunderliche Ideen . . ! (Er ſetzt ſich in ein Fauteuil.) Mir iſt als läge eine Charade in meiner Bruſt, die gelöſt ſein will, von *mir* gelöſt ſein will und das verfolgt mich wie eine fixe Idee. (Aergerlich.) Ach, wäre ich lieber in Paris geblieben. *Wer* hieß mich vor zwei Monaten herkommen? Hier in dieſer Wildniß *muß* man ja den Spleen bekommen. (Momentan entſchloſſen.) Ei was! Ich reiſe fort. Heute noch. Gleich jetzt. *Nichts* hält mich auf. Gar nichts. Und dennoch! . . . (Er ſtützt den Kopf.) Ich bin doch ein ſeltſamer Menſch! Wenn ich in meiner Kindheit einen Spielkameraden gern hatte, kratzte ich ihn in's Geſicht; und trotzig war ich, ſo trotzig, daß ich meine Bonbons und meine Aepfel immer lieber *Denen* gab, die ich nicht leiden konnte. Ich war immer im Kampfe gegen mich ſelber, und ließ mich von meinem Vater nicht bändigen. Er ſchalt mich deshalb oft ein *liebloſes* Kind; Und ſeit ich ihn verloren habe, weiß ich, daß ich noch Niemanden auf der Welt ſo lieb gehabt habe, wie ihn. Wenn mir ein Bettler *recht* leid thut — vermag ich ihm kein Almoſen zu geben — aus Scham vor mir ſelber, oder aus Trotz gegen mein eigenes Herz. Aber niemals noch war mir mein Herz ſo zertheilt wie jetzt. Es iſt, als hielten zwei Hände es gefaßt, und *der* Griff thue ihm weh. *So* weh! . . Mich ärgert es, wenn die Vögel ſingen, und das ſanfte Rauſchen der Akazienbäume macht mich verdrießlich. Und doch giebt es für mein Gefühl nichts Süßeres, als Vogelſang und für meine Seele nichts Beruhigenderes als das Säuſeln weicher Blätter zwiſchen Duftblüthen . . . (er ſinkt in Gedanken, und ſagt dann wie erwachend:) Mein Gott! Ich bin krank. Sehr krank! Mir fehlt Etwas. Ich . . . (Er ſpringt auf.) Triumpf! Ich hab's! Die Charade iſt gelöſt! *Ich bin verliebt!!* Ja. Kein Zweifel. Verliebt bin ich, verliebt zum erſten Mal in meinem Leben! — — (Er beſinnt ſich plötzlich.) Aber in

wen denn? In wen? Dumme Frage. In wen anders als in Florence von Léry. In wen könnte ich hier denn auch ſonſt verliebt ſein, als in die niedliche Schweſter meiner Tante . . . Ja! Ja! Ich liebe Florence. Das iſt's! Sie iſt aber auch ein ganz reizendes Mädchen. So roſig, ſo heiter und geiſtvoll . . . Sie hat nur einen Fehler — (er ſeufzt) ſie iſt blond. Das iſt ſchade. Sehr ſchade. Wenn doch nur lieber die Tante blond wäre. Aber die hat Haare ſo dunkel wie ein Nachthimmel, auf dem ein Gewitter ſteht — und ich ſchwärme für dunkles Haar. (Komiſch verdrießlich.) Ei zum Teufel! Tanten ſollten nie — brünett ſein. Nie. Das ſchickt ſich gar nicht. Was braucht nur eine Tante dunkles Haar zu haben, frage ich? Wozu? Weßhalb? Das iſt wider allen Anſtand, behaupte ich. Ja, von Rechtswegen ſollten Reſpektsperſonen — und das iſt doch eine Tante — nur graues oder weißes Haar haben, ſchneeweißes Haar; höchſtens — fahlblondes. So gehört es ſich. Das flößt Ehrfurcht ein. Und hübſch dürften ſie nie ſein. Nie. Und jung ſchon gar nicht. Eine Tante ohne Runzeln, aber iſt denn das erlaubt?! Mich überrieſelt auch jedesmal etwas wie Entrüſtung, ſo oft ich Tante Amélie (ſich ſchnell verbeſſernd) d. h. ihre dunklen Haare anſehe, und wenn ich es thue, ſo geſchieht es auch nur hauptſächlich, um zu ſehen: ob ſich darin nicht vielleicht doch über Nacht ein Silberfaden eingeſchlichen hat? Aber ich habe gut hinſehen, der Silberfaden iſt nie da. Und das ärgert mich. Das macht mich nervös und läßt mir keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht. Am allerwenigſten bei Nacht! (Er iſt an's offene Fenſter getreten und ſchaut hinaus.) Ei, ſieh' da, Florence! Ganz umwogt vom Sonnenlicht! Sie ſteht mitten im thaunaſſen Graſe (wie unvorſichtig!) und pflückt Roſen. . . Wie hübſch ſie iſt! Wie graziös! Wie lieblich! . . Ich war blind die ganze Zeit über. Sie iſt reizend! Sie hat nur einen Fehler — ſie lacht zu viel. Das iſt ſchade. Sehr ſchade. Wenn doch nur lieber die Tante lachen würde. Aber die lacht nie und lächelt kaum. Dazu iſt ſie viel zu ſehr Tante. Ach! Und ich ſchwärme für die Melancholie. (Er ſieht wieder zum Fenſter hinaus.) Ei! Jetzt hat mich Florence erblickt. Sie grüßt . . . Sie lacht . . . Sie kommt! (Er tritt raſch vom Fenſter weg.) Wie mir das Herz pocht! . . . Wie ich ſie liebe! . . .

## Zweite Scene.

Emile von St. Aubain und Florence von Léry.

Florence (durch die Mitte, ein Körbchen voll Roſen in Händen). Guten Tag, Herr Emile. Ich war ſchon ſehr fleißig, wie Sie ſehen. Ich habe alle Centifolienſtöcke geplündert und mir dabei ſämmtliche Finger der Reihe nach zerſtochen. (Sie lacht.) Die Dornen! Das iſt ſo unbequem!

Emile (nur um ſchnell Etwas zu ſagen). Und das feuchte Gras ſo naß . . .

Florence (lacht). Gewiß. Aber ich habe gute, thauſichere Schuhe. Mir kann die Näſſe nichts anhaben. Aber nichtsdeſtoweniger danke ich Ihnen für Ihre freundliche Sorge um mich. (Sie hat ſich links an den Tiſch geſetzt, das Körbchen geleert, und beginnt einen Strauß zu winden. Alle Roſen liegen in ihrem Schooß.) A propos Herr Emile, haben Sie heute etwas geſchoſſen?

Emile (verlegen). Ich war nicht auf der Jagd.

Florence (immer mit ihren Blumen beschäftigt). Nicht auf der Jagd?

Emile. Nein.

Florence. Sie sind also ausgeritten?

Emile. Ich bin auch nicht ausgeritten, Fräulein Florence.

Florence (aufblickend). Nicht?

Emile. Nein.

Florence. Ja, wo waren Sie denn nur den ganzen Morgen über?

Emile (verlegen). Ich glaube, ich war im Walde draußen.

Florence (lacht, ohne aufzublicken). Sie glauben nur?

Emile (immer verwirrter). Das heißt: im Weingärtchen oben, oder vielmehr am Bache unten, bei der Weidenmühle . . . (Er wischt sich die Stirne.)

Florence (schaut ihn jetzt mitleidig an und sagt nach einer kleinen Pause wie unwillkührlich). Armer Emile! Sie thun mir leid. So leid! . . (Sie beendet ihr Bouquet.)

Emile (bei Seite). Ich thue ihr leid, sagt sie, und Emile hat sie mich genannt! Armer Emile obendrein. O kein Zweifel! Ich werde wiedergeliebt! Was zaudere ich nur?!

Florence. So, der Strauß ist fertig. (Sie legt ihn in's Körbchen auf den Tisch.) Nur eine Knospe ist mir übrig geblieben. Eine kleine Rosenknospe. (Ganz absichtslos zu Emile.) Wollen Sie sie?

Emile (aufleuchtend). Ich?

Florence (einfach). Ja.

Emile (hastig). Sie geben mir eine Blume, Fräulein. Mir! Mir?

Florence (lacht). Ja warum denn nicht?

Emile (bei Seite). O kein Zweifel! Sie liebt mich! Ich kann es getrost mit dem Geständniß wagen.

Florence (hält ihm lächelnd die Rose hin). Also? . .

Emile (nimmt die Blume). Dank! Tausend Dank, Fräulein Florence. (Er steckt sie in's Knopfloch.) Das giebt mir Zuversicht —

Florence (freudig überrascht einfallend.) Sich mir endlich zu entdecken?

Emile (ganz erstaunt). Wie! Sie wissen schon?

Florence (nickt auf). Ich hab' es längst bemerkt.

Emile. Unmöglich.

Florence. Gewiß. (Rasch.) Sie wollen mich also jetzt ins Vertrauen ziehen?

Emile (immer betroffener). In's Vertrauen ziehn?

Florence. Sie sehen endlich ein, daß ich Ihre beste Freundin bin?

Emile (bestürzt). Freundin. Nur Freundin?!

Florence (blickt ihn fragend an). Ja was denn sonst?

Emile. Aber ich . . . (er stockt.)

Florence (erstaunt). Nun?!

Emile. Ich . . . (er hält wieder inne.)

Florence (bei Seite, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt). Mein Gott! Ich glaube gar, der arme Junge redet sich ein, mich zu lieben? Nun, das fehlte noch!

Emile (nimmt einen Anlauf). Ich glaube ganz im Gegentheile entdeckt zu haben, daß ich . . .

Florence (fällt ihm ins Wort). Nicht weiter! Ich beschwöre Sie!

Emile. Florence!!

Florence (für sich). Jetzt gilt es, vor Allem seine Phantasie zu verwunden, denn nur sie ist hier im Spiele. (Sie blickt Emile verstohlen an). Er ist wohl sehr lieb, und manchmal, wenn er meine Hand faßt, lasse ich ihm dieselbe ehrlich und gerne. Es ist Etwas in ihm wie frischer Thymiangeruch: Waldeinsamkeit und unberührte Frische. Aber eben weil ich mich oft süß angezogen zu dieser Blüthe niedergebeugt habe, kenne ich auch ihren Duft. Denn jeder Duft ist wie eine Sprache, jeder Duft ist wie ein Blumenwort, ein Name. Und der Name, den diese Blumenseele ausbaucht, ist nicht — Florence. Ich muß ihn daher desillusioniren. Da hilft Alles nichts.

Emile. Florence, ich.

Florence. Halten Sie ein, Herr Emile! Sie sind eben im Begriffe, eine — Lüge zu sagen!

Emile (verletzt). Fräulein!

Florence (zwingt sich einen fremden Ton an). Eine Lüge, wiederhole ich. Mondscheinköniginnen würden es vielleicht „einen süßen Irrthum" nennen. Aber ich bin nun einmal keine Mondscheinkönigin, sondern ganz im Gegentheile eitel Prosa und jederzeit gewohnt, das Kind beim rechten Namen zu nennen.

Emile (bei Seite) Was ist das? Ich falle aus den Wolken!!

Florence (wie oben. Mit parodistischen Pathos). Ach ja, Herr Emile! Mir Armen fehlt so ziemlich Alles zu dem Ideal, das Ihr Männer von heute im Herzen, oder vielmehr im Kopfe tragt. — Ich habe weder gefärbte Augenbrauen noch mandelförmig ausgezogene Augen. Ich besitze weder Lippenpomade noch gemalte Wangenbläße. Ich habe auch keinen schlechten Ruf und war nie beim Theater. Ich habe in meinem Leben weder ein Gebeimniß, noch ein Abenteuer gehabt und alle Grimassen der Liebe und geschminkten Lügen liegen mir ferne. Ja, fast schäme ich mich's zu sagen, ich habe nicht einmal einen ehrlichen — Bluthusten zur Verfügung. Und gestehen Sie selbst, Herr von St. Aubain, eine Bluthusten ist doch heutzutage das Wenigste, was man haben muß, um bei Euch jungen Leuten für poetisch zu gelten. Sie sehen daher, ich bin ein erbärmlich prosaisches Geschöpf. Mir ist nicht zu helfen (Sie lacht.) Ich möchte am liebsten dick werden. Sehr dick. Schon um ungestraft und nach Herzenslust boshaft sein zu können Denn wohlgemerkt: die Bosheit der dicken Leute passirt in ganz Europa immer nur für Gemüthlichkeit. Und Sie sollen sehen, Herr von St. Aubain, ich werde es noch dahin bringen. Ich werde dick werden, sehr dick und in Folge dessen gemüthlich, sehr gemüth-

lich das heißt: boshaft, sehr boshaft. (Aufbrechend.) Aber nicht weiter. (Bei Seite.) Ich denke, er hat ohnedies genug (Laut. Ihn auf die Schultern schlagend.) Lernen Sie Regel schieben, lieber Freund — ich will's auch versuchen. Adieu.

(Mit einem kurzen Gruße schnell ab durch die rechte Seitenthüre.)

## Dritte Scene.

Emile von St. Aubain (allein.)

Emile (ganz betäubt). Was war das?! Ein Korb war es nicht, denn ich habe mich ihr Gott sei Dank, noch nicht erklärt, aber eine Douche ist es gewesen, eine Douche der empfindlichsten Art. (Er seufzt.) Ich bin also wieder um eine Illusion ärmer und um eine Enttäuschung reicher geworden! Und die Charade in meiner Brust ist noch immer nicht gelöst. Denn verliebt bin ich nicht. Verliebt nicht! Das allein ist mir jetzt klar geworden. Also was fehlt mir? Denn daß mir Etwas fehlt, daran zweifle ich keinen Augenblick, das fühle ich nur zu deutlich. Ich muß also . . . (aufgeschreckt) doch, horch! Da ging eine Thür . . . Da rauscht ein Kleid! . . . Mein Gott! Wie mir das Herz pocht! Wie agitirt ich bin! Und es kann ja doch nur die Tante sein. O! ich bin krank. Sehr krank!

(Er starrt unausgesetzt auf die linke Seitenthür.)

## Vierte Scene.

Emile v. St. Aubain. Die Gräfin von Nerval erscheint in der Seitenthür, in einem reizenden farbenbunten Kleide aus Seiden-Barège.

Emile (fährt erstaunt auf). Tante!

Gräfin (langsam vorkommend kalt, ruhig, gemessen). Nun?

Emile (der sich noch immer nicht fassen kann). Aber Tante Amélie!!!

Gräfin (besinnt sich). Ah! Jetzt begreife ich. Meine Toilette setzt Sie so in Erstaunen. Nicht wahr? Die bunten Farben sind Ihnen ungewohnt an mir. Aber heute ist es gerade ein Jahr, daß Ihr seliger Onkel gestorben ist, und da habe ich die Trauerkleider abgelegt.

Emile (seufzend). Das hätte ich nie für möglich gehalten, Tante. Ich konnte Sie mir gar nicht anders vorstellen als in Schwarz und immer nur in Schwarz. Ich bin auch deßhalb ganz confus . . . und . . . wie geblendet!

Gräfin (immer ernst). Kindskopf!

Emile (ganz entzückt). Nein wirklich, Tante. Ich kann mich gar nicht satt sehen an Ihnen. Sie kommen mir so fremd vor und doch wieder so bekannt. . . . Mir ist, als hätte ich Sie schon einmal so gesehen!

Gräfin. Vielleicht im Traume, denn dies Kleid war noch vor zwei Tagen in Paris.

Emile (betastet das Kleid). Das schöne, duftige, elfenzarte Kleid! Es ist wie aus Sommerfäden gewebt . . . Ein Märchen von Barège!

Gräfin (nervös). Genug. Genug. (Mit einem halben gezwungenen Lachen.) Sie machen mich ja ordentlich eifersüchtig auf dies — alberne Kleid. (Sie setzt sich tief an den Tisch.) Beantworten, Sie mir lieber eine Frage. Emile, die ich schon längst an Sie richten wollte, aber immer wieder darauf vergaß.

Emile. Eine Frage? (Er setzt sich gleichfalls.)

Grafin. Ja. Sagen Sie mir wie es kommt, daß Sie ein Kind geblieben sind, mitten in Paris, trotz Ihrer 23 Jahre . . . denn Sie sind schon 23 Jahre alt, Emile. Nicht wahr?

Emile. Dreiundzwanzig Jahre, fünf Monate und acht ein halb Tage Tante.

Gräfin. Nun da sehen Sie. Also wie erklären Sie mir dies Räthsel?

Emile (ist plötzlich ernst geworden, und sagt mit bewegter Herzenstimme). Des Räthsels Lösung kostet mich eine Thräne, Tante, denn sie betrifft meine Mutter. Meine gute, gute, todte Mutter. — Der Onkel hat Ihnen sicher oft und viel von ihr erzählt. Sie war mein bestes Glück. Ihr frommes Andenken ist mein Schutz gewesen immerdar, die abwehrende Hand gegen jede Versuchung. Ihr allein danke ich es, daß ich noch heute bin, was ich immer war, und auch ferner zu bleiben gedenke ein Träumer, dessen liebste Träume — Illusionen sind.

Gräfin (hat mit feuchtenden Augen zugehört, und sagt jetzt scheinbar ruhig). Sie sind gut Emile. Herzensgut. Der würdige Sohn Ihrer Mutter. (Sie versucht zu lächeln und sagt wie gepreßt). Das Mädchen Ihrer Liebe, wird dereinst sehr . . . glücklich werden! . .

Emile (in Gedanken). Glauben Sie?

Gräfin. Gewiß.

Emile (wie oben. Schüttelt langsam den Kopf). Und ich glaube es wieder nicht, denn. . . .

Gräfin (hastig). Nun?

Emile (noch immer halb vor sich hin, ohne aufzublicken) Denn heute erst, kurz früher habe ich . . .

Gräfin (unterbricht ihn atemlos, mit groß offnen Augen und wogender Brust). Was?!

Emile (begegnet jetzt ihren brennenden Augen und sagt wie eingeschüchtert). Nichts. (Er senkt den Blick und fällt in Gedanken.)

Gräfin (bei Seite hocherregt). Mein Gott! Sollte Er Florence lieben, Florence, und sie ihn verschmäht haben? . . Nein, nein das ist unmöglich. Wer würde ihn nicht wiederlieben? Ihn! O Gott! (Ihr unruhiger Blick fällt erst jetzt auf den Rosenstrauch am Tische. Laut, atemlos). Wem gehört der Strauß? Was sind das für Blumen — für Rosen? . .

Emile (wie aufwachend). Blumen? Wo? . .

Gräfin. Hier im Körbchen.

Emile (wie angeekelt beim Anblick der Rosen). Florence hat sie vergessen. (Sich verbessernd.) Fräulein Florence, wollte ich sagen.

Gräfin (sehr blaß, mit mühsam erkünstelter Ruhe). Meine Schwester war also hier gewesen. Hier, im Salon. Kurz früher?

Emile. Ja.

Gräfin (deutet auf seinen Rock und versucht zu lächeln). Und . . . diese Rosenknospe da . . . ist wohl auch von ihr . . . Nicht?

Emile (sieht auf die Knospe herab). Ja. (Bitter). Und noch immer nicht verwelkt. Das ist seltsam! (Plötzlich ausbrechend.) Ach Tante! Tante! Ich bin so unglücklich! So heimathlos! So wie verloren im Innern!

Gräfin (bei Seite). Er liebt sie. O Gott! (Laut, krampfhaft). Sie haben also mit meiner Schwester gesprochen, Emile. Hier gesprochen. . . . Nicht wahr?

Emile (heftig). Ja, ja. Das ist's ja eben!!

Gräfin. Und . . . wovon haben Sie mit ihr gesprochen. Wovon? Bitte . . . Sprechen Sie. Ich . . . (Die Stimme versagt ihr.)

Emile (außer sich). Ach! Fragen Sie mich nicht, Tante. Fragen Sie nicht. Ich kann es Ihnen ja doch nicht sagen. Ich weiß ja selbst nichts. Ich weiß nur Eines, (ganz verloren in ihren Anblick) daß ich mir selber ein Geheimniß bin! . .

Gräfin (für sich). Ich Unglückselige! (Laut wie im Fieber). Aber vielleicht kann ich Ihnen helfen, Emile? Vielleicht . . .

Emile (noch immer ganz versunken in ihre Schönheit). Nein, Tante Amélie. Sie können mir nicht helfen. Sie nicht. Sie am Allerwenigsten. Ist mir doch auf einmal, (es ist lächerlich, aber es ist doch so) als fürchtete ich mich vor Ihnen. (Beklommen lächelnd.) Und Sie sind doch so gut mir. Nicht wahr? Aber mir ist ganz bange und so sonderbar . . . Ich muß Sie immer ansehen, und Sie ansehen, das ist: wie ein in sich Verbluten . . . (Leise.) Ich fürchte mich!

Gräfin (ängstlich, erschrocken). Emile! . . Neffe!! .

Emile (nimmt plötzlich ihre beiden Hände in die Seinigen und sagt mit kindischer Erregtheit die sich allmälich bis zum Weinen steigert). Ach Tante! Tante Warum sind Sie so blaß? Warum haben Sie dunkles Haar? Warum lachen Sie nie? Warum sind Sie melancholisch? Warum . . . warum sind Sie meine Tante?! . Fräulein Florence hat Farben. Fräulein Florence ist blond. Fräulein Florence lacht fast immer. Fräulein Florence will dick werden und wird Regelschieben! Fräulein Florence hat mir den Kopf verrückt und ist schuld daran, daß ich jetzt auf und davon gehe, mit einer Charade im Herzen, die kein Gott mehr lösen kann!!! (Er stürzt durch die rechte Seitenthüre.)

## Fünfte Scene.

Die Gräfin von Nerval (allein).

Gräfin. Er phantasirt! Er ist außer sich! O ich kann nicht länger zweifeln. Er liebt Florence! Sie hat ihm den Kopf verrückt. Er hat es selbst gesagt. Mein Gott! Mein Gott! Wer hätte das gedacht? Von Florence gedacht . . (Sie läßt sich in ein Fauteuil fallen und stützt den Kopf). Ach! Mir ist so müde im Herzen. So wie zum Sterben! (Sie lächelt matt.) Das ist die Liebe.

Die thut ſo weh, ſo ſchrecklich weh! (Aufbrechend.) Denn ich liebe Emile. Ich liebe ihn! . . Ach ja! Weder die Sehnſucht des Mädchens, die ſich nach der Liebe ſehnt wie nach dem Frühling, noch die Liebe der Frau, die das Vergnügen ſucht mit heißem Herzen, iſt die echte Liebe: Die Liebe iſt die heißeſte, flammendſte, unbeſiegbarſte und — ſchüchternſte zugleich, die wie ich mein kaltes Herz in eine fremde, kalte Bruſt legen mußte. Ja Emile. Ich liebe Dich! Das Gefühl iſt über mich gekommen wie der Nachtthau über die Flur. Ich kann nichts dafür. Ich muß Dich lieben. (Ängſtlich.) Und Florence?! . O, ich Thörin! Ich Thörin! Was fiel mir nur ein Florence zu mir zu bitten, Florence, die jüngere, unverheirathete Schweſter? Die Wahl konnte ihm nicht ſchwer fallen. Er mußte ſie wählen. (Mit Bitterkeit.) Zudem bin ich ja ſeine Tante. Das ſagt Alles. Er betrachtet mich immer nur als die anſtandskalte Wittwe ſeines alten Onkels, der er Ehrfurcht ſchuldet, und ich meinerſeits wende wieder Alles an, (eben weil ich ihn liebe) die Würde meiner Stellung aufrecht zu erhalten, um ihm mein Gefühl nur ja zu verheimlichen. Und ſo liegen Welten zwiſchen uns! . . Aber jetzt, wäre ja ohnedies Alles vorbei. Emile liebt Florence, und ſie hat ihm den Kopf verrückt! (Hält das Taſchentuch vor die Augen und weint.) Ach Gott! Ach Gott! Giebt es ein größeres Unglück auf Erden, als Tante zu ſein?!!

## Sechſte Scene.

Die Gräfin von Nerval. Florence von Léry (aus der linken Seitenthür).

Florence (im Eintreten). Liebe Amélie, ich . . . Aber was ſehe ich? Du weinſt ja. (Beſorgt auf ſie zueilend). Was iſt dir? Was haſt du?

Gräfin (nervös, gereizt). Geh, Schweſter. Geh' laſſe mich. Du biſt auch nichts Anderes als eine Kokette!

Florence (erſtaunt). Ich, kokett? . .

Gräfin. Ja du! du!! du!!!

Florence (lächelt). Du träumſt, Schweſter.

Gräfin. Bewahre. (Sie ſteht auf und ſagt mit zitternder Stimme und unnatürlicher Ruhe.) Oh! Ihr blonden Mädchen habt eine ganz aparte Koketterie. Ich kenne das. (Karikirend.) Das nimmt vor jedem Manne milde Mienen an, macht 'nen kleinen Mund; tänzelt, kichert und thut unſchuldig; wird roth, ganz zur Unzeit. Verſchenkt Roſenknospen. Und der züchtig geſenkte Madonnenblick ſucht immer Etwas am Boden — was, weiß ich freilich nicht, genug an dem, er ſucht und ſucht und findet nichts, und (ironiſch herausfordernd) trifft zuletzt doch immer die Augen des unglücklichen Opfers!

Florence. Amélie!

Gräfin (anfangs ruhig, dann immer gereizter). Und erſt die Koketterie die Ihr mit Eurem blonden Haare treibt. Es iſt abſcheulich! Ihr hüllt Euch darein, wie in ein goldnes Vließ, gebt Euch dabei Alle das Anſehn büßender Magdalenen, und pocht kühn auf das Renomée von Sanftmuth, das Euch geworden, auch nur weil ein paar verliebte Maler die Mutter Gottes blond ſein ließen, was

ganz irrig iſt, denn die Mutter Gottes hatte, dem Himmel ſei Dank, dunkles Haar — wie ich! (Sie geht auf und ab.)

Florence (geht ihr immer nach). Aber liebe Schweſter! . .

Gräfin (kurzathmend). O ihr Blondinen! ihr milden, Ihr harmloſen Blondinen! Wir Brünetten ſind Euch noch immer zum Opfer gefallen, trotz Eurer Harmloſigkeit! (Sie bleibt ſtehn und lächelt krampfhaft). Aber was erſtaune ich denn? Lucrezia Borgia war blond. Katharina von Rußland war blond. Die Herzogin von Chevreuſe war blond. Madame von Longueville war blond. Ninon de l'Enclos war blond. Die Maintenon war blond. Eva war blond. Helena war blond. Und . . . und (herauslachend) und alle Koketten ſind blond! (Sie geht wieder auf und ab.) Alle!

Florence (wie oben bei Seite). Wenn ſie nur ſchon ausgetobt hätte, damit ich ſie beruhigen könnte! . .

Gräfin (weinerlich). Ach Gott! Ach Gott! Es giebt kein größeres Unglück auf Erden, als Tante zu ſein. Das hemmt Einen in Allem. Selbſt in der Koketterie. (Sie wirft ſich erſchöpft in ein Fauteuil). Ach! Wäre ich nur auch kokett! Aber leider bin ich es nie geweſen. Leider! Leider!! Leider!!!

Florence (ſanft): Es hätte dir auch Nichts genützt, Schweſter. (Näher tretend:) Denn da, wo man mit dem Herzen liebt, kann man nicht kokett ſein. Und du . . . liebſt jetzt mit dem Herzen, Schweſter!

Gräfin (ſteht raſch auf und ſieht ſie groß an). Florence!!

Florence (feſt). Du liebſt Emile von St. Aubain.

Gräfin (athemlos verwirrt). Schweſter!

Florence. Und er . . .

Gräfin (fällt ihr raſch in's Wort) Liebt dich!

Florence (lächelt). Mich? Nein. Emile liebt dich wieder.

Gräfin. Du lügſt!

Florence (vorwurfsvoll). Amélie!

Gräfin (zwiſchen Hoffnung und Zweifel kämpfend). Aber mein Gott! Das kann ja nicht ſein. Unmöglich! . . Das wäre ja das Glück?! . (Sie blickt ihre Schweſter ängſtlich fragend an, und faltet die Hände.)

Florence. Das iſt es auch.

Gräfin (faßt ſie jetzt bei beiden Händen und ſagt athemlos, wie im Fieber). O Florence! Sei barmherzig! Treibe kein Spiel mit mir Armen! Du ſiehſt ja . . (unter Thränen lächelnd) wie ich mich fürchte vor dem Glück!

Florence. Sei ruhig, Amélie. Emile liebt dich. Ich habe ſein aufkeimendes Gefühl längſt errathen, wie ich deine Neigung entdeckt hatte, und ich hoffte nur Eines: daß er ſich mir anvertrauen werde. Aber ſeit heute weiß ich, daß er ſeine Liebe zu dir, noch als Geheimniß in der Bruſt trägt. Er iſt ſich deſſen noch nicht bewußt. Man muß es ihm erſt ſagen, damit er es weiß.

Gräfin (glückselig). Er liebt mich, sagst du? Ach Gott! Ach Gott, sieh' nur, Florence, ich möchte lachen und weinen in einem Zuge; fühle ich mich doch ihm gegenüber wie ein Weib und wie ein Kind zugleich. Ich möchte ihm manchmal mit der Hand über das Haar fahren, und dazu lachen, und wenn er mir dann wieder die Hand ergreift, werde ich verlegen und roth wie die erste Sünde der ersten Beichte. (Gefühlsinnig.) Ja, Florence! Ich liebe ihn, ich liebe Emile, und ich weiß nur nicht wie ich das überstehen soll: wenn man das Glück schon aufgegeben hat, es wiederzufinden! Muß man denn da nicht sterben vor Glück?! . . . Ich möchte lachen, habe ich gesagt? O nein, Florence, nein. Ich habe gelogen. Ich — ich kann nicht lachen, siehst du. Ich kann es nicht. (Weich, bis zu Freudentränen.) Laß' ein bischen mein Haupt hier ruhen, Florence, laß' mich! . . (Sie verbirgt ihr Gesicht an der Achsel ihrer Schwester.)

Florence (streicht ihr das Haar). Du gute, gute Schwester!

Gräfin (traumselig). Er liebt mich! . .

Florence. Er liebt dich. Und du — du mußt es ihm sagen, Amélie.

Gräfin (wie erwachend sich aufrichtend). Ich?! . .

Florence. Ja Du mußt ihm entgegenkommen.

Gräfin. Entgegenkommen? (Kleinlaut.) Aber ich bin noch Niemanden entgegen gekommen, Schwester. Es wird kaum gehen.

Florence. Sei unbesorgt. Es geht bestimmt. Das treffen wir Alle.

Gräfin. Meinst du?

Florence (voll Zuversicht). Ich weiß es. Uebrigens bleibt dir nichts Anderes zu thun übrig, da er abreisen will. Heute noch. In der nächsten Viertelstunde.

Gräfin (erbleichend). Großer Gott!

Florence. Was ist denn mehr? An dir ist's jetzt ihn zurückzuhalten.

Gräfin. Wird es mir aber auch gelingen?

Florence. Er liebt dich ja!

Gräfin. Nein, höre Schwester. Ich bewundere dich! Sage mir nur wo du dir diese Lebensweisheit angeeignet, wo du das Alles gelernt hast? Mir ist das unbegreiflich!

Florence (wirft sich in die Brust). Ei, man ist nicht umsonst sechs Jahre im sacré coeur gewesen. Da lernt sich gar Vieles. Aber daß du, als verheirathet gewesene Frau so ganz unerfahren bist, siehst du, das begreife ich wieder nicht.

Gräfin. Aber liebe Schwester! Was für Erfahrungen kann denn die brave Frau eines alten Mannes sammeln?

Florence (lacht mit den Achseln und lacht). Nun, ich meinte nur. Ich weiß natürlich nichts. Denn von einer braven Frau war im sacré coeur nie die Rede.

Gräfin (halb in Erinnerung verloren). Ich war meinem Gatten und mir selbst ein verschleiertes Geheimniß, und unsere Ehe blieb ein ungelesenes Märchen. Ich lebte hier Jahr aus, Jahr ein, wie in einer andern Welt. Und oft meinte ich, wenn ich so in der Dämmerstunde zwischen den staubigen Bildern des Ahnen-

saals hindurchschritt, ich selber sei die Ahnfrau dieses Hauses! . So fern lag mir damals die Welt, so fern die Jugend! (Aufleuchtend:) Erst jetzt, seitdem die Liebe mir in's Herz gekommen ist, ist mir, als sei ich aus einem tausendjährigen Schlaf neuerdings zum Leben erwacht und stehe plötzlich, ein erschreckter Fremdling, mitten im blühenden Frühling der Jugend d'rin. Erst jetzt sinken die Schleier nach und nach, und jedes einzelne Blatt im Märchenbuche meines Lebens knistert erwartungsschüchtern einem unbekannten Glücke entgegen! (Sie ergreift die Hand ihrer Schwester.) Aber das Märchenbuch ist neu, ungelesen und unberührt; die einzelnen Blätter kleben aneinander, und mir ist, als ob die Kinderhand in die es gelegt ist, noch ungewohnt des neuen Schatzes sei. Das Kind kann noch nicht lesen — und die kleinen, schwachen Finger zögern, den Schatz im vergoldeten Einbande zu heben, der Prinz des Märchens zögert, die Schwelle des Zauberpalastes zu überschreiten! . .

Florence. Da will ich eilen, liebe Schwester, (lachend) denn dein Märchenprinz wird gleich da sein.

Gräfin (hält sie plötzlich mit einer ängstlichen Geberde zurück). Bleib' noch, Florence, bleibe. Ich bitte dich! — Mir ist gerade etwas Schreckliches eingefallen!

Florence. Nun?

Gräfin (mit einem furchtsamen Blick, halblaut und zögernd). Vielleicht . . . Vielleicht bin ich denn doch — zu alt für ihn? . . . Meinst du nicht, Florence? . .

Florence. Zu alt? Lächerlich! Erstens ist eine schöne Frau nie alt. Und dann bist du ja noch jung. Blutjung. Kaum 20 Jahre.

Gräfin. Scherze nicht. Jetzt nicht, Florence.

Florence. Du glaubst mir nicht?
(Sie lacht.) Nun gut. So will ich dir deine Jugend mathematisch beweisen. (Nimmt sie unter den Arm und sagt grammatisch.) Also höre, Frau Schwester. Laut Taufschein zählst du . . . (Sie sieht sich um.) Es belauscht uns doch Niemand? . . achtundzwanzig Jahre. Nicht so?

Gräfin (kleinlaut). Und Etwas darüber.

Florence (komisch wichtig). Das halbe Jahr zählt nicht.

Gräfin (erleichtert). Desto besser.

Florence. Subtrahiren wir davon die sieben verlornen Jahre deiner Ehe — (absichtlich dazwischenwerfend:) denn das können wir mit gutem Gewissen thun, nebst dem Wittwenjahre, so folgert sich daraus, daß du um acht Jahre zurückgewachsen bist und gegenwärtig — zwanzig Jahre zählst. (Im gewöhnlichen Ton.) Und du willst vom Alter reden? (Stößt sie leicht mit dem Ellenbogen.) Geh' Kokette! Du bist jünger als ich!

Gräfin. Ach Schwester! Du bist so gut, so engelsgut. Und ich — ich war vorhin so boshaft, so launisch, so abscheulich und unsanft! . .

Florence (lächelt bezeichnend). Ja, du warst sehr — blond gewesen, Amélie!

Gräfin. Verzeihe mir! (Umarmt ſie.) Aber ich will Alles, Alles wieder gut machen. Ich bin ſo ſelig! Obgleich ich dir deine Güte wohl nie vergelten kann!

Florence (küßt ſie). Doch. (Ernſthaft.) Werde glücklich Amélie, und ich bin überlohnt dafür. (Heiter.) Aber jetzt aufgepaßt! Und vor Allem, ein bischen blond, nämlich nach deiner Anſicht blond, d. h. kokett ſein Der Moment bedingt es! (Sie lacht.) Es wird dir übrigens auch nicht den Kopf koſten, Schweſterchen. Ja, wer weiß, vielleicht findeſt du ſogar Gefallen daran? (Wichtig.) Im sacré coeur wenigſtens hat man derlei Tête-à-tête's immer roth angeſtrichen. Ein vielſagendes Zeichen! (Sie ſeufzt.) Ich habe es leider noch nicht erprobt, gedenke es aber demnächſt zu thun, (komiſch entſetzt) denn die heilige Katharina kämme ich nicht. Das ſteht feſt. (Wirft ſich in die Bruſt.) Zur Soubrette einer Heiligen bin ich, Gott ſei Dank, nicht geſchaffen. (Sie umarmt die Gräfin.) Alſo nochmals: Glückauf, Amélie! Und beweiſe es jetzt durch die That, daß die Brünetten den Blondinen auch im Kokettſein, wenn ſchon nicht überlegen, ſo doch ebenbürtig ſind. (Schalkhaft.) Deine Frauenehre ſteht am Spiele. Vergiß' das nicht!

(Lachend ab, durch die linke Seitenthür.)

## Siebente Scene.

Die Gräfin v. Nerval allein.

Gräfin. Ich bin allein. Gleich wird Er da ſein. O Gott! Mir ſinkt das Herz! . . Werde ich ihm entgegenkommen, werde ich ihn agaciren können? denn darauf kommt es jetzt einzig und allein an. Ei was! Ich muß es können. Dem ſei wie immer. (Sie fährt zuſammen und ſieht auf die rechte Seitenthür.) Ah! Das iſt ſein Gang. Er kommt! (Mit himmelwärts gerichteten Blicken und nervöſer Haſt.) Ihr abgeſchiedenen Geiſter aller brünetten Koketten ſteht mir bei! Es gilt jetzt Euer irdiſches Renomé retten, und (ſie faltet wie unwillkührlich die Hände) mein Glück zu begründen. Verlaßt mich nicht!

## Achte Scene.

Gräfin v. Nerval. Emile v. St. Aubain.

Emile (durch die rechte Seitenthüre). Tante Amélie. Ich komme Abſchied zu nehmen. Ich reiſe fort. In einer Viertelſtunde. Nach Paris zurück.

Gräfin. Sie verlaſſen uns? So plötzlich? So ohne alle Vorbereitung?

Emile (immer ohne ſie anzublicken). Ja, Tante. Ich bin krank. Ich muß fort. Ich kann nicht länger hier bleiben. Ein Etwas noch ohne Namen preßt mir das Herz zuſammen, benimmt mir den Athem, raubt mir den Verſtand . . . (Zu herbaſt.) Ich muß fort, Tante. Eiligſt fort.

Gräfin. Nun gut, gut. Ich werde Sie nicht aufhalten. Aber deßhalb könnten Sie mir immerhin ehrlich und offen in die Augen ſehen, meine ich. (Mit Schmeichelton.) Warum meiden Sie meinen Blick, Emile? Sind Sie mir böſe? Wie? . .

Emile (gerührt). Tante!

Gräfin. Nun? . . (Bei Seite frohlockend.) Ich . . . Ich fürchte mich vor ſchwarzen Frauenaugen. Sie thun mir weh.

Gräfin (lacht hell auf).

Emile (vergißt darüber auf Alles, und blickt die Gräfin groß und wie entzückt an).

Gräfin (begegnet ſeinem Blicke und klatſcht in die Hände). Gefangen! Gefangen! Jetzt haben Sie mir doch in's Auge geſehn. Nun? hat's weh gethan? . (Bei Seite.) Ich denke, das war für's Erſte kokett genug, und macht allen Brünetten Ehre?

Emile (ganz verwirrt). Aber Tante! Tante! Was treiben Sie denn? das ſind ja gar nicht Sie?! .

Gräfin (lächelnd). Doch, Emile! Ich bin ich! (Bei Seite.) Er weiß freilich nicht, daß ich ſeit einer Viertelſtunde acht Jahre zurückgewachſen bin. (Voll Freude.) Aber es geht prächtig. Florence hat Recht. Man findet ſich darein!

Emile (wie oben). Ich bin wie betäubt. Sie haben ja gelacht Tante, echt gelacht. Aber Sie können ja gar nicht lachen.

Gräfin (laut). Oh, um Ihrem guten, treuherzigen Blick zu begegnen, Emile, kann ich auch lachen.

Emile (in Gedanken; halb vor ſich hin). Und wie hübſch lachen! Mir ſchwindelt! . .

Gräfin (hat ſich links auf einen Rundſitz geſetzt). Sie verlaſſen uns alſo, Sie abſcheulicher Egoiſt?! . Wiſſen Sie, daß Sie mir ſehr abgehen werden? . .

Emile. Scherzen Sie nicht, Tante.

Gräfin. Nein gewiß. Ich werde Sie ſehr vermiſſen. Aber was ſtehen Sie denn ſo ferne? Rücken Sie doch näher. Setzen Sie ſich her zu mir. (Mit einem verführeriſchen Lächeln, und verſchleierten Blicken.) Oder fürchten Sie ſich noch immer vor meinen ſchwarzen Augen? . .

Emile (hat ſich auf ihr Geheiß in ihre Nähe geſetzt, und ſagt jetzt wie geſoltert). Tante Amélie!

Gräfin (bei Seite). Wir Frauen ſind doch Alle geborene Koketten. Das macht mich ordentlich traurig . . . Die armen Männer! . .

Emile (vor ſich). Ich weiß nicht wie mir geſchieht? Mir iſt ganz verzaubert zu Sinn! . .

Gräfin (ſich beſinnend, laut.) Nun Emile? Sie ſind mir die Antwort ſchuldig geblieben. Sprechen Sie. Sind Ihnen meine Augen wirklich gefährlich? . .

Emile (halb weinend.) Tante! Tante! Sie quälen mich!

Gräfin. Quälen? Pfui, das garſtige Wort. Da ſei Gott vor! Und jetzt ſchon gar! In der Abſchiedsſtunde! (Bei Seite.) Wie er mir leid thut! (Klein.) Aber wenn es nicht anders geht? . . (Laut.) Sie verlaſſen uns alſo, Emile. Schade. Und ich hatte mir gerade früher eine kleine Ueberraſchung für Sie ausgedacht. (Sie ſeufzt.) Die iſt nun vereitelt!

Emile. Eine Ueberraſchung?

Gräfin. Ja. Ich wollte Sie nämlich von heute an mit Du anreden.

Emile (ſpringt vom Seſſel auf). Tante!

Gräfin (bei Seite). Wie er mich liebt! (Laut.) Aber bleiben Sie ſitzen, lieber Emile. (Emile ſetzt ſich wieder.) Dieſe Grille iſt mir heute Morgen gekommen, während ich meine Trauerkleider in den Schrank ſperrte. Und . . . was ſoll ich es leugnen, ſie hat mir Freude gemacht. Viel Freude. Doch jetzt . . .

Emile (einfallend). Jetzt?

Gräfin (raſch). Sie wollten was ſagen, Emile?

Emile (verlegen). Ich? . .

Gräfin (wie oben). Ja.

Emile. Nun, ich meinte . . .

Gräfin (mit aufgeregter Haſt). Sie meinten?

Emile (begegnet ihren Augen, und ſagt dann wie eingeſchüchtert). Nichts.

Gräfin (bei Seite). Er iſt wirklich ſchrecklich unbeholfen. Florence hat Recht. Man muß ihm helfen.

Emile (für ſich). Mir wird das Herz ſo groß . . . Ich erſticke! . .

Gräfin (laut). Aber genau betrachtet, ändert ja eigentlich Ihre Abreiſe nichts an meiner Grille. Ich kann ſie trotzdem ausführen, wenn auch in der zwölften Stunde. (Raſch entſchloſſen.) Und ich will's thun. Ich will mir dieſe Freude machen. Ich will zu Ihnen du ſagen, Emile, und gleich jetzt damit beginnen. Alſo . . .

Emile (fällt ihr athemlos in's Wort). Nicht du ſagen, Tante. Um Alles in der Welt nicht du ſagen! (Er iſt aufgeſprungen.)

Gräfin. Emile!!

Emile (ſtarrt ſie an, und ſagt dann langſam). Nur das nicht, Tante!

Gräfin (halb vorwurfsvoll). Aber ſo gönne mir doch das Glück, du Grauſamer!

Emile (wie außer ſich). Stille Tante! Um Gotteswillen ſtille. Das du in Ihrem Munde lieblost und berauſcht mich. Ich kann, ich darf es nicht anhören, denn mir iſt dabei, als läge ich unter einem Baume, und die Schlange reichte mir den erſten Apfel des Paradieſes! Und doch iſt mir dann wieder, als ſänke ich in die offnen Arme des lieben Gottes! Ach! Wer, wer löſt die Räthſel meiner Bruſt?!

Gräfin (blaß vor Erregung). Ich! (Sie iſt aufgeſtanden.)

Emile (ſie anſtarrend). Sie?! .

Gräfin. Ja. Ich will es thun. (Mit einem bezaubernden Lächeln und voll Anmuth.) Und du wirſt mich verſtehn, denn ich bin heute ſehr vernünftig. Alſo komm'! Setze dich her zu mir, du großes Kind, und laſſ' dir was erzählen von einem andern Kinde. (Sie zieht Emile auf ſeinen Sitz zurück und ſetzt ſich wieder. Er läßt es mechaniſch geſchehn.) Denke dir, ich habe dem Portrait deines ſeligen Großvaters die Allongeperrücke abgenommen und mir aufgeſetzt. Die Brille irgend einer Großtante ſitzt auf meiner Naſe und du ſtarrſt mich von deinem niedern Bänkchen mit den großen, erſtaunten Kinderaugen an, und ich ſage dir leiſe, leiſe, ganz leiſe —

damit nur du es hören kannſt und Niemand ſonſt: Emile . . . du haſt mich lieb:

Emile (ſchreit auf).

Gräfin (wie verſchmachtend). Du liebſt mich, Emile!

Emile. Ja! Ja!! Ja!! Die Schleier fallen! Du warſt das Geheimniß meiner Bruſt. Dich liebe ich, Amélie!! (Er ſinkt langſam an ihr hinabgeſunken.)

Gräfin. Und ich bin dein!

Emile (zu ihr aufſtehend). Die Sinne ſchwinden mir!

Gräfin (mit dem vollen Blick der Liebe, leiſe). Ganz dein! . .

Emile (wie oben). O! laß' mich verſinken in dieſem Glücke, wie der Adler in der Sonne, du Engel des lieben Gottes! . . (Sein Haupt ruht in ihrem Schoße.)

Gräfin (mit lechzender Stimme, leiſe hauchend). Komm!!! (Sie beugt ſich herab zu ihm und hält ihn umſchlungen.)

(Liebesgruppe.)

## Letzte Scene.

Die Vorigen. Florence v. Lery.

Florence (aus der linken Seitenthür). Herr v. St. Aubain, Herr v. St. Aubain! Die Koffer ſind gepackt. Der Reiſewagen iſt vorgefahren. Alles iſt bereit. . . Aber wo ſind Sie denn?

Emile. Im Paradieſe! . .

Florence (leicht mit den Achſeln zuckend). Nun jetzt bleibt mir nur mehr übrig laut aufzuſeufzen: (Mit einem bezeichnenden Blick auf ihre Schweſter.) Das große Unglück Tante zu ſein!

Gräfin (glückſelig einwerfend). Geweſen zu ſein.

Der Vorhang fällt.

Den Bühnen gegenüber Manuſcript und dem Theater-Commiſſions-geſchäft von Herrn Entſch in Berlin (Mohrenſtraße 34) zum Bühnen-Debit übergeben.
Geſchriebene Exemplare ſind unrechtmäßig erworben.

# Der Lauf der Welt.

## Original-Luſtſpiel in 1 Akt

von

Adele Gräfin von Bredow-Goerne.

### Perſonen:

Marquiſe Charaiſac, geborene von Frontillac (35 Jahr).
Hortenſe von Frontillac, ihre Nichte (16 Jahr).
Herzog von Longueville (61 Jahr).
Hippolyt von Sévet, ihr Neffe (25 Jahr).
Ulrich von Verdi (21 Jahr)

Ort der Handlung: Das Schloß der Marquiſe. 1869.

Ein Salon im Schloß der Marquiſe. Man ſieht in einen mit bunten Lampen erleuchteten Garten, zuweilen hört man in der Ferne Muſik und ſieht Masken vorübergehen, an den Seiten ſind Thüren geöffnet, die in andere Gemächer führen.

## Erſte Scene.

Hippolyt (allein). Der Ball hat begonnen und noch immer iſt ſie nicht erſchienen, (er ſieht nach der Uhr) faſt neun! Wo ſie nur bleibt? Sie kennt doch meine ſehnſüchtige Ungeduld und würde eilen, wenn nicht etwas Beſonderes ſie aufhielte. O, wenn ein Unglück paſſirt wäre! Ich müßte mir auf Ehre faktiſch das Leben nehmen! Aber da kommt Jemand! Ha, ſie iſt es! Sie fliegt mir entgegen und alles Unglück iſt vergeſſen.

## Zweite Scene.

Hippolyt. Hortenſe

kommt im Coſtüm einer Dame aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten, die Maske in der Hand, wie ſie Hippolyt erblickt, hält ſie dieſe vor das Geſicht.

Hippolyt. O Hortenſe, wie habe ich mich geängſtigt, auf Ehre!

Hortenſe (will an ihm vorüber in den Garten gehen, bleibt aber bei dieſen Worten unwillkührlich ſtehen). Geängſtigt, und weshalb?

Hippolyt. Weil ich dein Ausbleiben nicht begriff.

Hortenſe. Das geht dir öfter ſo!

Hippolyt. Ach —

Hortenſe (lacht). Meine Toilette war nicht beendet, das war das Geheimniß. (Nimmt die Maske ab.)

Hippolyt. Aber du kennſt doch meine glühende Liebe und meine Sehnſucht, Hortenſe.

Hortenſe. Natürlich! Du erzählſt mir ja täglich davon.

Hippolyt. Weil es das Einzige iſt, woran ich denke.

Hortenſe. Da haſt du doch wenigſtens etwas zu denken.

Hippolyt. Wie du ja auch, Hortenſe?

Hortenſe. Ich? — ich denke nur an was?

Hippolyt. An unſer Glück, an unſere Liebe (Hortenſe lacht.) Lache nicht! Sei nicht ſo heiter, Hortenſe, denn ich habe außer dem ſüßen Geheimniß unſerer Liebe noch ein anderes, ein Geheimniß, was einen Mord in ſich tragen kann. Auf Ehre!

Hortenſe. Hu, Hippolyt, ich fürchte mich vor dir.

Hippolyt. Nicht du, meine ſüße Hortenſe, brauchſt dich zu fürchten, aber wenn er, dieſer eingebildete Geck! dieſer Narr! dieſer — nun dieſer Verdi ſich noch einmal unterſteht, dir den Hof zu machen, ſo bringe ich ihn um!

Hortenſe (ſeufzend, für ſich). Ach, er macht mir ja gar nicht den Hof.

Hippolyt. Ich bringe ihn um, es bleibt dabei! Auf Ehre!

Hortenſe. Ach das iſt eine ſchreckliche Geſchichte! Denke nur Hippolyt, die Tante ſagte mir eben erſt, daß auch er dir den Tod geſchworen hat.

Hippolyt. Ha, dieſer Kanibale!

Hortenſe. Er beabſichtigt dich zu einem Piſtolenduell zu provociren.

Hippolyt. Nein dieſer Pandur! Dieſer Menſchenfreſſer! Kommt er hierher, durchbohrt dich mit ſeinen glühenden Blicken und mir will er das Herz durchbohren!

Hortenſe. Es iſt entſetzlich. — Himmel, da kommt er! Entferne dich Vetter, ich werde ihn zu verſöhnen ſuchen.

Hippolyt. Mache ihm Angſt vor mir; ſage ihm, daß ich auf achtzig Schritt das Aß aus dem Kartenblatt ſchöſſe.

Hortenſe. Lieber auf zweihundert.

Hippolyt. Es iſt ja auch dein Intereſſe.

Hortenſe. Ja, denn wie ſchrecklich, wenn mein armer Vetter von einem Menſchenfreſſer verzehrt würde.

Hippolyt. Wenn er mich todtſchöſſe! Ach Hortenſe! —

Hortenſe. Ach Hippolyt — ich weiß nur ein Mittel, dich zu retten, daß ich die Frau des Oger werde, die den Däumling rettet.

Hippolyt (küßt ihr die Hand, im Abgehen für ſich). Wie beſorgt ſie um mich iſt, wie ſie mich liebt! (Ab.)

Hortenſe (allein). Dieſen Herrn der Welt ſollte ich als Gebieter anerkennen! Nein, liebe Tante, daraus wird nichts! Warum nimmt ſie ihn nicht ſelbſt, wenn er ihr ſo gut gefällt!

## Dritte Scene.

Hortenſe. Marquiſe.

Marquiſe (ängſtlich forſchend). Wer verließ dich ſoeben?

Hortenſe. Hippolyt.

Marquiſe (beruhigt). O da iſt es natürlich, daß du ſo erregt biſt, was kann ſchöner ſein als das Glück der Jugend: die Liebe.

Hortenſe. Aber ich liebe ihn ja gar nicht!

Marquiſe. Nicht? — Und weshalb? Iſt er nicht jung, ſchön, reich?

Hortenſe. Aber Tante, ich kann mich doch nicht in ſein Geld verlieben. Und bin ich nicht ſelbſt reich, reicher als Hippolyt, bin ich nicht unabhängig, frei? Hat nicht mein Vater vor ſeinem Tode beſtimmt, ich ſolle ſelbſtſtändig, nur nach meinen Wünſchen, wählen?! Und dann über mein Vermögen verfügen wie ich will!

Marquiſe. Ja, das wünſchte mein Bruder und ich, Hortenſe, meine

nichts dagegen thun, ich ſelbſt liebe die Freiheit und die Selbſtſtändigkeit. Aber was verlangſt du mehr als Hippolyt beſitzt?

Hortenſe. Liebe!

Marquiſe. Du liebſt einen Anderen?! Hortenſe?!

Hortenſe. Daß ich nicht wüßte.

Marquiſe. Iſt wirklich Niemand, der dir beſonders gefällt?

Hortenſe (nachſinnend). Beſonders? — Nein.

Marquiſe. Aber doch recht gut?

Hortenſe. Recht gut? ach ja!

Marquiſe. Wer iſt es?

Hortenſe. Es iſt der Herzog von Longueville, Herr von Voitüre, der Marquis von Chambri, der Graf von Beverneuille, der Vicomte von Beſancourt, Herr von Vaudreuille, der Prinz von . . .

Marquiſe. Hortenſe, was ſoll der Unſinn heißen?

Hortenſe. Daß ſie mir Alle ſehr gut gefallen!

Marquiſe. Aber du kannſt ſie doch nicht Alle lieben?

Hortenſe. Ich weiß ja eben noch nicht, welchen ich lieben werde.

Marquiſe. Einen dieſer ſieben doch aber gewiß?

Hortenſe. Gewiß? O nein! Ich nannte nur Einige! Sie unterbrachen mich ja mitten darin.

Marquiſe. O Hortenſe, was du ſchwatzt! Du biſt ein übermüthiges Kind und kennſt das Leben nicht. — Wenn du aber einen dieſer Sieben erwählt haſt, wirſt du es mir doch ſagen?

Hortenſe. So wie ich ſicher weiß daß und wen ich liebe, ſollen Sie es erfahren, Tante. Ich glaube faſt, ich nehme den Herzog, es klingt ſo hübſch: Frau Herzogin. (Ab in den Park.)

Marquiſe (allein). O Gott, Verdi war nicht dabei! — Als ich ihn vor einem Jahre zum erſten Mal erblickte, erwachte dieſe Leidenſchaft, die ich ſeit jenem Tage nicht einen Augenblick habe überwinden können; überwinden? — Ach, ich habe es gar nicht verſucht. — Die Liebe iſt nichts Neues, aber Dem, der liebt, iſt es, als wäre ihm etwas Neues, etwas Beſonderes erſchienen. Und ihn ſollte ich einer Anderen geben? Vielleicht Hortenſen, die nicht einmal die Liebe kennt? O nein, nein, nimmermehr. Nein — aber — ach, auch ahnen darf ſie dieſe Liebe ſo wenig wie die übrige Welt, und dennoch weiß ich, daß der ſchlaue Herzog mich durchſchaut hat und die ganze Macht dieſer Leidenſchaft kennt. (Ein Diener bringt einen Brief. Marquiſe öffnet ihn. Diener ab. Marquiſe lieſt den Brief leiſe.) Von ſeiner Mutter, meiner armen, leidenden Freundin, die mir ihren Sohn empfiehlt! Ach! ſie ahnt nicht, wie nahe mir ſein Glück liegt! (Leſend:) „Verlaß ihn nicht, verlaß ihn nie, auch wenn ich einſt nicht mehr bin, ich weiß ja, daß du lieben, daß du treu ſein kannſt". — Ja, Ulrika, ich ſchwöre es, ich werde für das Glück deines Sohnes ſorgen — ſelbſt wenn es aus den Trümmern des meinen erbaut werden müßte. Was konnte ich bisher

für ihn thun? — Denn was iſt elendes Geld in den Augen der Liebe? Zweitauſend Francs erhält er jährlich durch mich, mit Bewilligung ſeiner Mutter, von denen er glaubt, daß ſie das Vermögen ſeines verſtorbenen Vaters ſind, ich konnte nicht einmal mehr geben, ohne ſein Mißtrauen zu erregen.

## Vierte Scene.

Marquiſe. Verdi

kommt im hellblauen Domino die Treppe rechts vom Garten heraufgeeilt. Marquiſe, ſich hinter einer Gruppe Topfgewächſe verbergend, links nahe der Treppe.

Verdi. Wo iſt ſie — auch hier nicht — was iſt das Feſt, wenn ich ſie nicht immer vor mir ſehe, was wären mir alle Feſte, was die Welt ohne ſie! Und doch muß ich ſie verlaſſen! Es bleibt mir nichts als die zweitauſend Francs meines Vaters. (Er zerknittert einen Brief, den er zu Boden wirft.) Heute im Angeſicht dieſes Glanzes berührt mich dieſer Verluſt viel, viel mehr als er es ſonſt gethan haben würde, iſt denn der Menſch nur etwas durch dich, elender Mammon? Und doch heute, der ſtolzen, reichen Schönheit gegenüber ſo arm dazuſtehen! Wie kann ich jetzt meine Blicke zu ihr erheben? O ich wollte, auch ſie wäre arm, ihre Schätze gingen dahin, damit ſie ſieht, daß nicht dieſe äußere Pracht mich zu ihren Füßen zieht.

Marquiſe (hervortretend; das helle Mondlicht ſcheint auf ſie, ſie iſt ſehr ſchön. Verdi ſteht überraſcht da). Was iſt das für ein Brief, den Sie dort zu Boden warfen?

Verdi. O Frau Marquiſe! — Jaques, mein Wirth, ſchreibt mir, daß der Banquier Perraire mit fremden Geldern ſpeculirt habe, und da er falſch ſpeculirt, verſchwunden ſei, — auch mein Vermögen war dabei.

Marquiſe. Und was bleibt Ihnen?

Verdi. Zweitauſend Francs jährlich, von meinem Vater, die Perraire nicht in Händen hatte.

Marquiſe. Ihre ferne Mutter bittet mich, ihren Sohn nicht zu verlaſſen — ihn zu ſchützen — zu — lieben — ich habe Niemand, der mir nahe ſteht als Sie Ulrich. Hortenſe iſt reich, faſt ſo reich wie ich, ſeien Sie deshalb nicht zu ſtolz, von mir anzunehmen, was Sie bedürfen.

Verdi. O Frau Marquiſe, wie theuer muß meine Mutter Ihnen ſein, wie freut mich die Liebe zu der Leidenden, aber — annehmen kann ich dieſe Güte nicht!

Marquiſe. Und wenn Sie zu ſtolz ſind, Herr von Verdi, von meinem Ueberfluß zu nehmen, was Sie gebrauchen, womit werden Sie Ihre Schuld entrichten?

Verdi. Sie kennen dieſe Schuld?

Marquiſe. Als Sie den Schein ausſtellten, waren ſie ebenſo ruinirt wie heute, aber Sie wußten es nicht, Sie glaubten, wenn auch kein reicher, doch ein vermögender Mann zu ſein; heute wiſſen Sie, daß Sie es nicht mehr ſind. Was wollen Sie thun, wenn Sie meine Hülfe nicht annehmen?

Verdi. Es bleiben mir noch zweitauſend Francs jährlich.

Marquiſe. Mit zweitauſend Francs jährlich wollen Sie zwölftauſend Francs an einem Tag zahlen? Und der Tag iſt nahe. —

Verdi. Sie haben Recht, Frau Marquiſe, ich muß gehen! Morgen, heute! heute? — nein heute nicht, nur heute laſſen Sie mich wenigſtens noch denken, daß man glücklich ſein kann! — Ach, Sie ahnen nicht einmal, was für Leidenſchaften mich fortreißen, wie weit, wie hoch meine Wünſche gehen. (Vor ihr niederknieend.) O, Frau Marquiſe, laſſen Sie mich heute, nur heute noch vom Glück träumen. — Sie, die edelſte, hochherzigſte Frau, Sie werden mich nicht ſo bald aus allen meinen Phantaſiegebilden hinaus in die rauhe, harte Wirklichkeit ſtoßen.

Marquiſe (bewegt) Sie ſollen nicht heute, nicht morgen gehen; was würde es auch nützen? Sie werden nicht reicher, wenn ſie uns verlaſſen, aber ärmer an Freunden. (Ihre Hand auf ſein Haupt legend.) Bleiben Sie Ulrich, o das Leben kann ſo ſchön ſein, wenn man mit Menſchen vereint iſt, die man liebt.

Verdi. Bei jedem Schmerz, bei jedem Unfall, bei allem, wo ich keinen Rath wußte, brachten Sie mir Hülfe; wie ein heller Stern ſtanden Sie über mir! O ich wußte es wohl, Sie würden mich auch jetzt nicht verlaſſen. Aber nein, hier iſt kein Rath, keine Hülfe; hier muß ich allein handeln, es bleibt mir nichts übrig, ich muß fort! Heute noch fort!

Marquiſe (ein Papier aus der Taſche ziehend, es zerreißend und dann es Verdi gebend). Wenn Sie nicht etwas Anderes von uns treibt, um Ihrer Schuld willen brauchen Sie nicht mehr zu gehen.

Verdi (der die zerriſſenen Stücke Papier betrachtet, emporſpringend). Frau Marquiſe! meine Schuldverſchreibung in Ihren Händen?!

Marquiſe. Mein Banquier hat den Schein an ſich gebracht, hier iſt er, Sie ſind keines Menſchen Schuldner mehr.

Verdi. Als der Ihre! — O, Frau Marquiſe, kein Gnadengeſchenk von Ihnen! — Ich kann es nicht annehmen.

Marquiſe. Der Schein hat keine Gültigkeit mehr.

Verdi. Ich war immer Ihr Schuldner und werde es bleiben. — Es iſt ein ſtolzes, erhebendes Gefühl, zu ſehen, wie hoch derjenige, den wir lieben, über uns ſteht; ſich ihm gegenüber aus Liebe zu demüthigen! Aus Liebe iſt die Demuth wunderbar beglückend; aber auch nur um der Liebe willen. Deshalb nehme ich das Geſchenk nicht und werde es dereinſt zurückerſtatten.

Marquiſe. Wie kann man ſo ungebändigt ſtolz ſein. Und wenn Sie nichts von mir annehmen, nicht mein Schuldner ſein wollen, nun ſo geben Sie mir dafür, um was ich Sie bitten werde.

Verdi. Alles, was Sie von mir fordern, werde ich mit Freuden geben, oder mit Freuden thun.

Marquiſe. Wirklich Verdi, werden Sie alle meine Wünſche erfüllen?

Verdi. Befehlen Sie!

Marquiſe. O Ulrich, wie glücklich macht mich das! — Ja laſſen Sie mich glücklich ſein, noch einmal glücklich wie nie und als Beweis, daß Sie der

Meine ſind, der alle meine Wünſche erfüllen wird, geben Sie mir dieſen Ring. (Marquiſe auf einen Ring deutend, den Verdi trägt.) Geben Sie mir dieſen Ring als Pfand Ihres Verſprechens, Ulrich.

Verdi. Dieſen Ring? — Mein ſterbender Vater gab ihn mir. — Dieſen Ring kann ich nicht geben.

Marquiſe. Verdi — die erſte Bitte ſchlagen Sie mir ab?

Verdi. Zürnen Sie nicht, Frau Marquiſe. Alles, was ich beſitze, will ich als Pfand meiner Ergebenheit geben, nur nicht dieſen Ring.

Marquiſe. Und doch iſt er das Einzige, was ich wünſche.

Verdi. Und ich kann ihn nicht geben. —

Marquiſe. Nun, ſo behalten Sie ihn. (Ab.)

Verdi (allein). Ich wollte keines Menſchen Schuldner ſein und bin freiwillig der Schuldner der Marquiſe geblieben — und doch ich kann nicht anders! Und ich gehe nicht, ich fliehe nicht von hier. — Und doch, ich kann nicht anders. —

## Fünfte Scene.

Verdi. Herzog.

Herzog (kommend). Was iſt ſchon wieder? Immer in Flammen! Dieſe jugendliche Leidenſchaft iſt recht ſchön, aber unendlich unpraktiſch. Sie müſſen ſich dieſelbe abgewöhnen. — Die Marquiſe verließ Sie ſo eben?

Verdi. Ja.

Herzog. Was iſt Ihnen, Verdi? Weshalb ſo ernſt und finſter? Ein Mann wie Sie, den alles anlächelt, ſollte doch auch nur lächeln. Oder hat die Marquiſe nicht gelächelt und ihr Ernſt ſie angeſteckt?

Verdi. Die Marquiſe war gütig und edel wie immer, aber eben das drückt mich nieder, denn ich kann nie und in nichts meine Schuld auslöſchen.

Herzog. Weiter nichts? Sonderbarer Schwärmer! Ja, die ſtolze Marquiſe von Charaiſac iſt ſehr gütig gegen Sie, aber das iſt doch kein Grund, ſo finſter dazuſtehen. Iſt nicht vielleicht noch ein anderer Grund, der Sie bedrückt, iſt nicht auch das Herz verſtimmt und Wünſche darin, deren Erfüllung Sie nicht zu hoffen wagen? Seien Sie ruhig; wir Alle haben Falten im Herzen, die wir ſelbſt kaum zu unterſuchen wagen. Mein junger Freund, Sie lieben. —

Verdi. Herr Herzog!

Herzog. Herr Marquis! Iſt das etwas Neues, etwas Ungewöhnliches, etwas Unrechtes? Was iſt auch neu, was iſt ungewöhnlich, was iſt unrecht? Es ſind alles Moden, Formen, Phantaſien und Einbildungen. Laſſen Sie uns dieſelben überſpringen oder darin leben, wie uns am wohlſten, am behaglichſten iſt; oder — wie wir am beſten die Chimäre Glück ergreifen. Wir ſehnen uns beide nach dieſer Chimäre, denn wir lieben beide.

Verdi. Sie lieben?

Herzog. Das haben Sie nicht bemerkt? Sie ſind zu jung, zu leidenſchaftlich, um ein ſcharfer Beobachter, ein Menſchenkenner zu ſein; ich aber, der

ich beides nicht mehr bin, kannte Ihre Liebe, obwohl ſie ein Geheimniß bleiben ſollte, faſt ebenſo früh als Sie; vielleicht noch früher. Mit den Jahren wird man klüger und lieſt die Schickſale der Menſchen aus ihren Charakteren, aus denen die Thaten entſpringen. Sie lieben, Sie wünſchen natürlich glücklich zu werden; aber bei dieſer leidenſchaftlichen Heftigkeit, bei dieſem Stolz werden Sie es nicht! Deshalb überlaſſen Sie es mir, Sie glücklich zu machen und — mich dazu. — Zuerſt leugnen Sie nicht, daß Sie lieben. — Sie ſchweigen? Nun gut, das iſt genug. Sie wollen aus Stolz dieſe Liebe nicht eingeſtehen, Sie fürchten, nicht wieder geliebt zu werden, und thun deshalb nichts, als in Leidenſchaft zu ſchmachten. Das iſt ſehr thöricht, Marquis! Ein Mann wie Sie wird immer geliebt, wenn er will; ich verſpreche es Ihnen! Soll ich Ihnen den Namen derjenigen nennen, den Sie anbeten? Ach, es war wahrhaftig nicht ſchwer, Sie zu durchſchauen, die Kunſt der Verſtellung haben Sie noch nicht erlernt.

Verdi. Nein, Herr Herzog, nennen Sie keinen Namen.

Herzog. Wie Sie wollen! Hören Sie, die Marquiſe und Fräulein Frontillac wiſſen, daß Sie einen blauen, ich einen rothen Domino trage; nehmen Sie den meinen, ich den Ihren; ſpielen Sie den Herzog, ich den Marquis.

Verdi. Ein Spiel, ein Spiel mit meiner Liebe! Nein, Herr Herzog, ich ſpiele nicht!

Herzog. So laſſen Sie es, mein Freund, und wähnen Sie ſich dann unglücklich; ich liebe das Spiel und werde deshalb ſpielen um — in dem Wahne des Glückes zu leben.

Verdi Und was ſoll ich thun?

Herzog. Nur meinen Domino, mein Baret nehmen und eine Liebeserklärung machen. Werden Sie zurückgewieſen, ſo iſt der Herzog der Verſchmähte. Sie ſehen, ich bin freigebig, ich verlange wenig und verſetze Sie dafür plötzlich aus den Luftſchlöſſern Ihrer Träume in die feſteren Schlöſſer der Wirklichkeit.

Verdi. Es bleibt immer ein Spiel.

Herzog. Der ganze Maskenball iſt ein Spiel und iſt zum ſpielen da. Das ganze Leben iſt ein Spiel, merken Sie ſich die Lehre junger Freund; es kommt nur darauf an, daß man gut ſpielt. Hier iſt mein Domino, hier mein Baret, nehmen Sie und geben Sie. (Giebt ſeinen Domino und Baret an Verdi und nimmt deſſen Sachen.) So, nun ſind Sie der Herzog; er aber iſt nicht unbeſonnen und unüberlegt, er läßt ſich nicht von ſeinen Leidenſchaften leiten, vergeſſen Sie das nicht, Marquis, ſonſt verlieren Sie das Spiel, und die Parthie wird nicht unſer. Gehen Sie jetzt, ſuchen Sie Coeurdame, geben Sie ihr den Arm, reden Sie wie ich, bewegen Sie ſich wie ich und vergeſſen Sie nicht, daß Sie ich ſind; alſo handeln Sie mit Beſonnenheit, doch laſſen Sie ſich von Ihren Gefühlen leiten und nicht von Ihrem Stolz überwinden, wenn es nicht nach Ihrem trotzigen Kopfe geht. Es iſt doch auch nicht ſo unangenehm, das Gefühl als Führer durch das Luſtſpiel des Lebens neben ſich zu haben.

(Verdi's Arm ergreifend, ab mit dieſem.)

## Sechste Scene.

Hippolyt (allein).

Hippolyt. Endlich weiß ich, daß der Herzog einen rothen, Verdi einen blauen Domino trägt. Ich werde ſie beobachten, ich werde nicht dulden, daß der blaue Domino ſie führt oder in ihrer Nähe bleiben, um jedes Wort zu hören, was ſie reden! Dort kommt Hortenſe! Ein Herr führt ſie! Ah ich bin beruhigt — es iſt nur der rothe Domino.

## Siebente Scene.

Verdi im rothen Domino Hortenſe führend, Hippolyt ſich verbeugend, doch ſo, daß er nicht hören kann, was ſie reden.

Hortenſe. Alle Verſtellung hilft nicht, ich kenne Sie dennoch, die Tante und ich wußten ſchon geſtern die Farben der Dominos unſerer Hausgenoſſen, alſo beenden Sie dieſe langweilige Verſtellung und geſtehen Sie, daß Sie der Herzog ſind?

Verdi.

Ich bin nicht was ich bin!
Auch wünſch ich nicht zu ſein das was ich bin,
Und werde niemals was ich bin,
Doch geb ich alles, blieb ich, was ich bin.

Hortenſe. Ich verſtehe Sie jetzt ſo wenig wie vorher?

Verdi. Wie vorher? Was äußerte ich denn vorher ſo Unverſtändliches?

Hortenſe. Daß der blaue Domino in Verzweiflung ſchmachtet — nicht an meiner Seite zu ſein.

Verdi. Wer wagte das zu ſagen?

Hortenſe. Mein Gott, Sie ſelbſt; Sie müſſen es doch wiſſen?

Verdi (für ſich). Der Herzog hat ihr alſo meine Liebe verrathen, o er erlaubt ſich viel.

Hortenſe. Der blaue Domino iſt Verdi. Wie können Sie glauben, daß er ſich nach mir ſehnt. — Ich habe nie dieſe Sehnſucht oder — gar Verzweiflung bemerkt — ſonſt —

Verdi. Sonſt — Und wenn er es thäte?

Hortenſe. Dann — ja — dann ich würde ihn doch nicht verzweifeln laſſen. Er iſt ſo ſchön und ich hätte ihn als Achten genannt, wenn die Tante mich nicht unterbrochen hätte, obgleich er gar nicht an mich denkt — denn er liebt die Tante. —

Verdi. Das glauben Sie?

Hortenſe. Gewiß — er liebt ſie —

Verdi. Er liebt ſie — und weshalb glauben Sie das?

Hortenſe. Er iſt ſo aufmerkſam gegen ſie und ſie ſo ſchön, ſo ſtolz!

Verdi. Er ehrt und bewundert ſie, aber er liebt ſie nicht!

Hortenſe. Wirklich?

Verdi. Bei Gott im Himmel, nein!

Hortenſe. Wen liebt er denn? —

Verdi. Der Herzog hat es Ihnen ja ſchon geſagt.

Hortenſe. Sie haben es mir geſagt. Verdi liebte mich. — O nimmermehr, er war immer kalt und zurückhaltend gegen mich.

Verdi. Um ſeine innere Gluth nicht zu verrathen.

Hortenſe. O mein Gott! — Ach, aber Sie wiſſen es ja gar nicht. —

Verdi. Mißfällt er Ihnen nicht?

Hortenſe. Wem könnte Ulrich Verdi mißfallen?

Verdi. Aber nicht mißfallen iſt ſehr wenig.

Hortenſe. Er iſt auch ſchön! Sagte nicht kürzlich die Marquiſe von Chambri: das ſchwarze Feuer von Verdi's Augen entzündet alle Herzen.

Verdi. Hippolyt iſt auch ſchön.

Hortenſe. Er iſt auch intereſſant.

Verdi. Weiter nichts?

Hortenſe. Mein Gott, was verlangen Sie noch?

Verdi. Daß Sie ihn lieben!

Hortenſe. Lieben — ach — aber was geht es Sie an, ob ich Ulrich liebe?

Verdi. Weil ich ſein Glück über Alles wünſche.

Hortenſe. Mehr als das Ihre?

Verdi. Mehr als das des Herzogs!

Hortenſe. So viel Nächſtenliebe hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Verdi. Weil Sie mich verkennen.

Hortenſe. Das ſcheint ſo! Aber worin beſtände dann Ihr Glück?

Verdi. Daß Sie die Hand mir reichen.

Hortenſe (halb für ſich). O ich wußte ja, daß mich der Herzog liebt.

Verdi. Der Herzog? Nein, Ulrich Verdi.

Hortenſe. Ich fragte nach des Herzogs Glück.

Verdi. Ah ſo! Nun daß die Marquiſe von Charaiſac ſeine Gemahlin würde.

Hortenſe (ſeinen Arm loslaſſend). Das ſagt mir der galante Herzog?

Verdi. Wenn die Herzogskrone auch Ihrer Phantaſie gefiel, Ihr Herz wußte nichts davon. Und für den Verluſt der Herzogin nehmen Sie die glühende Liebe des Anderen.

Hortenſe. Ulrich's Liebe — o Ulrich — liebte mich.

Verdi. Ja, glauben Sie an Ulrich Verdi's Liebe, da er ſie Ihnen ſelbſt geſteht. (Er nimmt die Maske einen Augenblick herunter. Hortenſe erſchrickt, einen Schrei ausſtoßend.)

Verdi. O Hortenſe, nun weiß ich, daß du mich liebſt. Sieh Hortenſe, dieſer Ring iſt mir von allen Dingen das theuerſte; mein ſterbender Vater gab ihn mir mit den Worten: trage ihn ſo lange du Niemand mehr liebſt als mich, dann aber gieb ihn Derjenigen, die du liebſt. Jetzt gebe ich ihn dir, als Pfand meiner Liebe, meiner Treue! (Beide geben plaudernd rechts in ein Zimmer.)

Hippolyt. Wie lebhaft ſie ſprachen, aber was thut das, es iſt ja nur der rothe Domino. Es iſt ja nur der Herzog — warum ſoll er ihr nicht den Hof machen, wenn ſie ihn nur nicht nimmt, und daran denkt ſie nicht! Sie denkt ja auch nur an mich. Ach ich will ihr doch nacheilen, denn wie wird ſie ſich nach mir ſehnen. (Will ihnen nacheilen. Der Herzog und die Marquiſe kommen; er verbirgt ſich ſo, daß er hören kann, was ſie reden.) Da iſt auf Ehre der verhaßte blaue Domino, ich will doch hören, was er der Marquiſe zu ſagen hat, vielleicht iſt es nützlicher, als dem Herzog zu folgen.

## Achte Scene.

Hippolyt. Herzog. Marquiſe.

Herzog. Das Feſt geht zu Ende wie jede Freude; o möchte aus dieſem kurzen Glück, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen, ein längeres, ein dauerndes für mich entſtehen.

Marquiſe. Mag auch das Feſt zu Ende gehen, Sie bleiben — dieſe Bitte werden Sie mir doch nicht wieder verſagen?

Herzog. Und wenn ich es annehme? Wenn es mir gefiele in Ihrer Nähe, immer in Ihrer Nähe zu weilen, wenn ich bitte, mich hier zu dulden — O Arthemiſe —

Marquiſe. O Gott —

Herzog. Und wenn die Wünſche höher gingen als nur geduldet zu werden

Marquiſe. Du weißt, Gott, wie weit meine Sehnſucht geht, wie aber die Hoffnung nicht der Sehnſucht zu folgen vermochte.

Herzog (ſich ihr nähernd). Laſſen wir nicht die Hoffnung, laſſen wir die Gewißheit ſich mit der Sehnſucht vereinen! (Vor ihr niederkniend. Marquiſe nimmt die Maske ab; Herzog küßt ihre Hand.)

Marquiſe. Daß ich ſo ſchwach bin, nicht allen Wünſchen, aller Sehnſucht und allen Hoffnungen zu widerſtehen! Wie würde die ſtreng richtende Welt mich tadeln.

Herzog. Laſſen Sie uns die Welt vergeſſen und nur an unſer Glück denken! (Sie umfaſſend.) Wie wunderbar berauſchend iſt doch das Glück, ſich geliebt zu wiſſen, wo wir ſelbſt lieben. Ja ich liebe Sie! Ich liebe Sie ſo lange ich Sie kenne — das iſt das Geheimniß, was ich vor der Welt verbergen muß, und wonach ich mich namenlos ſehnte, es Ihnen zu bekennen.

Hippolyt (hervortretend). Ah, Herr Marquis, Sie verſchmachten vor Liebe zu meiner Couſine und knieen vor einer Anderen! Ah, Herr Marquis, wie

wird sich meine Cousine amüsiren über das Mährchen! Auf Ehre, sie wird sich sehr amüsiren, daß sie den stolzen Verehrer nicht beachtet hat. (Herzog emporspringend. In diesem Augenblick kommt Verdi mit Hortense. Beide maskirt. Die Marquise bemerkt sogleich den Ring an ihrem Finger.)

## Neunte Scene.

Vorige. Verdi. Hortense.

Marquise (für sich). O Gott, den Ring, um den ich gebeten und den er mir verweigert, schenkt er einer Anderen — seine Worte, seine Liebe sind also nicht nur eine Lüge, nein, nein, Verachtung, Hohn, Verspottung! Und das mir, das mir! Ah etwas Schlimmeres als diese Demüthigung hätte ich nie erfahren können, eine Demüthigung durch ihn, eine Verachtung meiner Liebe! Und der Herzog kennt diese Liebe, und Hippolyt und Hortense wird sie erfahren und die ganze Welt. — O Gott, ich bin verloren.

Herzog (der die Marquise beobachtet hat und herzugetreten ist, so daß er die letzten Worte gehört hat, leise zur Marquise.) Gewiß nicht Madame! Meine Liebe ist so groß, daß sie die Ihre bedeckt. Ich spielte, wie schon oft, dieses Mal, um Sie zu retten, und mich glücklich zu machen. (Er nimmt seine Maske ab.)

Marquise (für sich). Es ist der Herzog — und er weiß Alles, ich habe es ihm ja selbst gesagt — er weiß, daß meine Worte einem Andern galten und ich muß schweigen.

Hippolyt (verwundert). Es ist nur der Herzog.

Marquise (für sich). Es ist der Herzog — und Gottlob, daß es der Herzog ist.

Herzog. Nun, Herzog von Sévers, was haben Sie dagegen, wenn ich Ihnen in der schönen Marquise von Charaisac meine künftige Gemahlin vorstelle? Sie aber, Theuerste, geben Sie mir den Arm, um zum Feste zurückzukehren und es mit unserem Glücke zu beschließen.

Marquise (für sich). O Gott müssen wir denn immer bis an den Rand des Grabes geführt werden noch bevor wir hinabsteigen.

Verdi (die Maske abnehmend). Der Herzog fragte Sie, Herr von Sévers, ob Sie etwas gegen meine Verbindung mit Hortense von Frontillac haben?

Hippolyt. Himmel was ist das?

Marquise (für sich). Und sie die Seine — jetzt verstehe ich Alles — so ist es doch wenigstens keine Demüthigung. — O Gott, er hat meine Liebe nicht einmal verstanden — und — wie gut, daß er Sie nicht verstanden hat.

Hippolyt. Hortense die Seine, o meine Ahnung! Die Furcht, als Verdi dieses Schloß betrat, war also nicht unbegründet Aber sie liebt doch mich, und wie könnte sie ihn mir vorziehen? — Ich glaube es auf Ehre nicht.

Hortense (zur Marquise). Du bist gewiß überrascht Tante, über diesen raschen Entschluß, und Herr von Verdi gehört nicht einmal zu den Sieben! Ich selbst bin überrascht, so plötzlich Braut zu sein! Aber die Gluth seiner Liebe zeigte mir, daß nur sein Bild in meinem Herzen thronte und daß die andern sieben Nebelbilder waren, die vor diesem Licht verschwinden mußten.

Verdi (zur Marquiſe). Sie, Frau Marquiſe, die immer ſo gütig gegen mich waren, Sie, die mein Glück wünſchten, werden gewiß nichts dagegen haben?

Marquiſe. O Herr von Verdi, Sie verweigerten mir alſo den Ring, weil Sie ihn nur der Geliebten geben wollten? Darum verzeihe ich Ihnen. Nun aber werden Sie uns wohl auch ohne Ihr Verſprechen nicht ſo bald verlaſſen?

Herzog. Sie beglücken heute, wie immer, Alles um ſich her.

Verdi (die Hand der Marquiſe küſſend). Ja Frau Marquiſe, der Herzog hat Recht. Alles athmet Glück mit Ihrem Erſcheinen.

Marquiſe (für ſich). Nur nicht ich ſelbſt.

Hortenſe. O wie ſüß iſt es, geliebt zu werden.

Verdi. Glauben Sie, Frau Marquiſe, daß Sie Niemand mehr bewundern kann, Niemand dankbarer zu Ihnen emporſchaut als der unbedeutendſte Ihrer Verehrer?

Herzog. Doch nicht mehr, als der glücklichſte Verehrer der Frau Marquiſe?

Marquiſe (für ſich). Wenn auch das innere Leben gebrochen iſt, ſo iſt das äußere dafür gerettet. (Laut zu Verdi, indem ſie ihm Hortenſe zuführt:) Nehmen Sie Hortenſe und Ihr Glück aus meiner Hand, ich hatte mir gelobt, es zu begründen, aber es bleibt mir nichts als Ihnen Hortenſe zuzuführen.

Herzog (zu Verdi). Sie ſehen, Marquis, daß unſer Spiel gut war, denn wir haben die Parthie gewonnen.

Marquiſe (zum Herzog). Man iſt noch nicht immer Sieger, wenn man gewonnen hat.

Herzog. Immerhin aber iſt es angenehm, die Parthie gewonnen zu haben, die mich zu Ihrem Sclaven macht. Sehen Sie, Herr von Sévet, er hat noch nie eine Parthie gewonnen und noch nie etwas anderes beherrſcht als drei Millionen Thaler.

Marquiſe. Die ihm aber bald, wenn auch keine Herrſchaft, ſo doch eine Herſcherin verſchaffen. (Auf Verdi und Hortenſe zeigend.) Und Sie ſind glücklich. — Es iſt alles ſo der Lauf der Welt.

Der Vorhang fällt.

# Louis Schneider.

## Zu ſeinem Jubiläumstage, den 4. Mai 1870.

Von Fr. Tietz.

---

Gewohnt als Uhu unſer Klagelied über Künſtlerhügel auszuſtöhnen, thut, es uns wohl, eine flüchtige „Skizze nach dem Leben", eines noch friſch lebenden, wenn auch ſeinem künſtleriſchen Ur-Berufe untreu gewordenen ci-devant Künſtler zu liefern, und zwar zu dem Tage, an welchem er auf ein halb Hundert Jahre im „Königlichen Dienſt" mit der ſeltenen Beruhigung zurückblicken kann, daß er noch nicht ſobald „am Ende der irdiſchen Wanderung", weil er die „dienſtliche" wohlweiſe ſchon als Knabe begonnen. Louis Schneider war von jeher ein ganz geſundes Berliner Kind, mit dem ſpreeathenienſiſchen Esprit überreich begabt, der die Wege und Diſtancen zwiſchen Beginn und Ziel ſeiner Lebenswanderung genau zu beurtheilen und abzumeſſen verſtand, eben weil er — der Esprit — ſich zum Gefährten den Verſtand ſicherte. Solche Vereinigung hält auch den Körper friſch, und glauben wir deshalb, daß, wenn „Louis der Unermüdliche" auch die Ehre hatte, ſchon 1805 im Berliner Kirchenbuche als neugeborenes und getauftes Söhnlein des „Königl. preußiſchen Kapellmeiſters G. A. Schneider (1839 als Direktor ſämmtlicher Militär-Muſiker geſtorben) und deſſen Ehegattin, geborne Portmann", — zwei Namen von künſtleriſchem Klang — eingetragen zu werden (er war am 29. April geboren), er am Nach-Morgen ſeines Jubiläums-Diners ohne beſchwerliche Verdauungsfolgen ſich vom Lager erheben und ſeine Lebenspromenade zum neuen diamantnen Jubiläum mit ungeſchwächten Kräften, wie bisher, weiter traben wird. Warum ſollte Louis Schneider nicht ein Neunziger werden? Was der will bekommt er ſchon fertig, — an Exempeln für dieſe Anſicht hat er's nicht fehlen laſſen.

Ich kenne Louis Schneider ſchon eine hübſche Reihe von Jahren, noch vier Jahre früher, als er, 1820, ein fünfzehnjähriger Königl. Preußiſcher Hofopernſänger wurde, als ſolcher in der Rolle des prophetiſchen Knaben Elamir in der alten braven Oper „Axur" debütirte. Im Jahre 1816 war in Königsberg auch ich ein Knabe, als ich von dem alten Kotzebue — ich war ein Spielgefährte ſeiner Söhne — die Aeußerung zu ſeiner Familie hörte: „Ueber meine Direktionsführung raiſonirten die Leute, und jetzt, wo ich die Geſchichte an den Nagel gehängt, muß das Publikum ſich freuen, daß der Kapellmeiſter Schneider aus ſeinem Engagement in Reval, auf der Rückkehr nach Berlin, hier eingetroffen und mit Hülfe ſeiner Kinder die Aufführung der „Schweizerfamilie" ermöglicht." Ob ich irre, ob's wirklich ſo geweſen, daß der elfjährige aber ſchon wunderkindliche Muſiker Louis Schneider in dieſer Oper den dummen Burſchen Paul ſang? darüber mag der Betreffende Auskunft geben, der übrigens ſchon 1814 in Reval unter Kotzebue in einer Kinderrolle ſeine theatraliſche

Laufbahn angetreten hat*). — Sein „Königlicher Dienſtantritt", der erſte Schritt zum goldenen Jubiläumsziel, datirt alſo vom 4. Mai 1820 und war ein theatraliſcher; ſpäter iſt Louis Schneider von der Bühne auf eine andere Schiene gerathen, auf der er angenehmer vorwärts kam.

Der fünfzehnjährige Debutant verſprach für die Bühne viel, und man täuſchte ſich nicht. Seine ſonſtige Erziehung war aber durch die vielen Reiſen ſeiner Eltern nur eine mangelhafte geweſen. Der liebenswürdige Intendant, Graf Brühl, der ſich für den jungen Menſchen intereſſirte, drang darauf, daß dieſer „nachlernen" müſſe, was er früher verſäumt. Er wurde gleichſam als „Kunſtgeſell" auf die Wanderung geſchickt, um zunächſt auf kleineren Bühnen das geſetzmäßige Alter für die Königliche in Berlin zu erreichen. Er machte Reiſen nach Paris und London, die ihm viel Erfahrung eintrugen. Daneben hatte er — ſelbſt in der Jugend haben wir ihn nie als Suitier gekannt — ſich mit eiſernem Fleiß nicht auf ein ſpecielles Studium geworfen, ſondern aus allen Vorrathskammern des Wiſſens — namentlich aber aus der der fremden Sprachen, fortwährend genaſcht. So kehrte er, es mag im Sommer 1827 geweſen ſein, aus ſeiner letzten Station Düſſeldorf, wo er ſchon mit 21 Jahren Regiſſeur war, hier nach Berlin zurück, um nun als Einer, der etwas gelernt und ſich verſucht hatte, definitiv dem Königlichen Kunſtinſtitut anzugehören. Zu ſeinem erſten Auftreten hatte er, ſeinen polihiſtoriſchen Fleiß bezeichnend, den vom Hundertſten ins Tauſendſte ſchwätzenden Junker Peregrinus in Kotzebue's drolligem „Vielwiſſer" gewählt, den er mit jener ſelbſtgefälligen Behaglichkeit gab, die die Rolle eben verlangt.

Von einer haarſträubenden Verwunderung mußte man erfüllt werden, wenn man ſich Mühe gab, den jungen Künſtler in dem Bemühen, Alles kennen zu lernen, Alles wiſſen zu wollen, zu belauſchen. Noch mehr ſtaunte man, wie Louis Schneider dieſes wiſſenſchaftlich Angeeignete praktiſch zu verwerthen verſtand. In ſeinem Dienſt-Militärjahr war er ſo durch und durch mit ſeinen militäriſchen Obliegenheiten beſchäftigt, hatte ſich in dieſe — wie er denn Alles mit eiſernem Willen und ſtählerner Ausdauer anfaßte — nicht nur bis an den Hals, ſondern eben bis in den Kopf hineinſtudirt, daß es vielleicht nur noch einer kleinen Nachleſe bedurft hätte, um ſich aus dem „reiſenden Studenten" und dem „Choriſten Fröhlich" — Rollen, die ihm mit ſolcher Lebenswahrheit Niemand nachgeſpielt hat — zu einem gelehrten Generalſtabsofficier zu entpuppen. Man wird es glauben, was Louis Schneider, geſtützt auf ſein errungenes und von Tage zu Tage ſich mehrendes Wiſſen in den zwanzig Jahren ſeiner Berliner Bühnenthätigkeit — von etwa 1827 bis 1848 — alles für Geſchäfte verſah. Vor Allem waren es ſeine theatraliſchen Obliegenheiten, die ihm nicht aus einer Species der Bühnenkunſt erwuchſen, ſondern gradezu aus allen:

*) Auch ſchon im Jahre 1818 verſuchte ſich Louis Schneider in theatraliſchen Studien in Berlin, und zwar im Schul-Lokale des alten Lehrers Balz, Zimmerſtraße Nr. 7, unter Leitung des liebenswürdigen Schauſpielers Rüthling. Wer das Glück hatte, das Spiel der Kinder ſchauen zu dürfen, wird ſich noch heute des Genuſſes erfreuen, mit welcher Verve Louis Schneider den Landedelmann v. Boſen in dem Stück: „Die eiferſüchtige Frau" ſpielte, wobei die Knaben Müller und Gottlöber und die Fräuleins Marie Lauchery und Auguſte Brandes mitwirkten.

Schneider sang in der Oper die jüngeren Buffo's, er sang und spielte in den früher auf der Hofbühne sorgsam kultivirten Vaudevilles, er spielte in der Posse und im feineren Lustspiel erste komische Rollen und — tanzte im Ballet drollige Charactere (im Bild lebt noch sein Bertram mit dem Compagnon Hoguet-Robert fort)! Er spielte sogar einige Mal auf unserer französischen Bühne Komödie, wie ein gewandter Franzose So haben wir hiernach den größtmöglichsten dramatischen „Vielwisser" und „Vielkönner" vor uns, ein Titel, auf den er noch um so mehr Anspruch machen durfte, da er ein unermüdlicher Producent von Bühnenstücken aus französischen, englischen, spanischen, italienischen, russischen Quellen war, die das von ihm gegründete und lange redigirte Both's Bühnenrepertoir füllen. Daneben schuf er die militärische Zeitschrift, den Soldatenfreund, verfaßte die in der ganzen Armee eingeführten Instruktionsbücher für die Soldaten aller Waffengattungen, schrieb eine Reihe von Bänden füllender Romane und Novellen*), verwerthete seine überreichen Sprachkenntnisse als Lehrer der englischen und russischen Sprache bei der Allg. Kriegsschule in Berlin 1836–37 und als amtlicher Dolmetscher in wenigstens einem halben Dutzend nichtdeutscher Zungen. Ich habe mir einmal erlaubt — ich glaube, es war 1839, und Schneider half mir, der ich damals viel aus dem Russischen für Cotta übersetzte, mit einzelnen slavischen Originalen aus — den unermüdlichen Selbstbildner ganz ernst zu fragen: Sagen Sie mir um Gotteswillen, warum plagen Sie sich mit all diesem gelehrten Zeug von früh bis spät, namentlich, da Sie doch so gestellt sind, daß Sie dessen nicht zu Ihrer Existenz bedürfen? Der Befragte antwortete lächelnd, daß man nie genug lernen könne und er überzeugt sei, wie ihm diese anscheinende Ueberfracht von Wissen doch noch recht gut zu Statten kommen dürfte. — All dieses immerwährende Lernen schien ihm aber doch noch nicht Beschäftigung genug zu geben. Er wußte sich noch die Zeit abzumüßigen, um seinem einzigen Kinde, einem schönen hochbefähigten Töchterchen, Lehrer in allen Branchen des Wissens zu werden und dann noch einer neuen gelehrten Leidenschaft zu fröhnen, nämlich dem Sammeln von Künstlerporträts und Handschriften berühmter Männer, eine Collektion, die in Bezug auf Vollständigkeit einen Weltruf erlangte. Wer alle die, sich selbst aufgebürdeten Geschäfte Louis Schneider's kannte, konnte entschieden nicht begreifen, wo der Emsige eben, ohne die Hexerei einer Stunden-

---

*) Von seinen literarischen Erzeugnissen führen wir hier an: 1829 erschien der Kriegs-Dolmetscher in 10 Sprachen (mit W. Förster zusammen) — Instruktionsbuch für die Armee — 1833 der Preußische Freiwillige, und seit diesem Jahre der Soldatenfreund — 1835 Bilder aus Berlins Nächten — Kalisch im September — 1837 Bellona, militärische Novellen — 1838 Jocosus, Taschenbuch für das deutsche Liederspiel — Both's Bühnen-Repertoir des Auslandes bis Nr. 136 — Der böse Blick oder die Queiße, historischer Roman 1838 (jetzt bei O. Janke neu aufgelegt) 1838 Schauspieler-Novellen — Die Wehrzeitung — Das Buch vom Rothen Adler-Orden — Das Großkreuz — Die preußischen Orden, Ehrenzeichen und Auszeichnungen — König Wilhelm. Eine militärische Biographie.

Dramatische Arbeiten von Schneider leben noch heute in Aller Gedächtniß, wir nennen: „Fröhlich" „Heirathsantrag auf Helgoland." „Der Schauspiel-Director" „Die Quitzow's," „Wohlgemuth," „Versuche." „Der Kurmärker und die Picarde". Bearbeitet hat er die Oper „Cosi fan tutte". „Künstlers Erdenwallen." Die Unglücklichen ꝛc.

verdoppelung, die Zeit verbekomme. da Louis Schneider während der vierziger Jahre, soviel uns bekannt, schon bei unserem hochseligen geistvollen König Friedrich Wilhelm IV. als eine Art von literarischem Factotum fungirte. Was mir bei meiner Kunstliebe während jener Zeit den alten Bekannten vorzugsweise werth machte, war, daß die Massen von Beschäftigungen, die auf ihn lagerten, ihn seinem ursprünglichen Beruf, dem bühnenkünstlerischen, nicht zu entfremden vermochten. — Louis Schneider gehörte in den letzten zehn Jahren seines Bühnenwirkens bis 1848 zu den ersten Künstlern des deutschen Theaters.

Nur flüchtig wollen wir jenen, in weiten Kreisen allgemein bekannten Vorfall andeuten, der den getreuen Diener seines Königs zu dem Entschluß bewog, den von frühester Jugend mit redlichstem Streben zurückgelegten Kunstweg als beendet für immer zu betrachten. Im Jahre 1848, in den Tagen der höchsten politischen Aufregung in Hamburg auf dem Theater des Direktors Maurice gastirend, ließ sich Louis Schneider, seiner eigenen Person und der dieser drohenden Lebensgefahr nicht gedenkend, von seinem patriotischen Gefühle zu einer rücksichtslosen Ansprache an die wüste Menge, die den Zuschauerraum füllte, hinreißen. Dem besonnenen, geachteten Director Maurice gelang es, den kühnen berliner Fremdling auf unterirdischen Theatermaschinenwegen zur Flucht zu verhelfen und sein Leben zu retten. — Mit jenem Tage beschloß der Künstler seine Laufbahn auf den Brettern, die die Welt bedeuten, für immer, um durch die Dankbarkeit der Könige, denen er sich in einer Zeit, wo die Treue durch offene, männliche That zu beweisen war, treu bewiesen, eine neue Stätte auf jenem glatten Parquet des Hofes zu erhalten, auf der er zwanzig Jahre lang festen Schrittes gewandelt, und, wie wir es wünschen, die wir den Werth der Lebensjahre besser wie die Jugend zu taxiren verstehen, wenigstens noch zwei Decennien frisch und fröhlich wandeln möge! *)

Hiermit haben wir, aufgefordert zu einer flüchtigen Lebensskizze des Jubilars, uns ausgesprochen über das, was uns aus dem Leben des Künstlers in freundlicher Erinnerung vorschwebt. Wir freuen uns, an seinem Ehrentage im Jahre 1870 dem Königlichen Geheimen Hofrath, Vorleser Seiner Majestät des Königs, Ritter vieler — vieler! — hoher Orden, „Louis Schneider," denselben herzlichen Gruß bieten zu können, wie wir es vor fast einem halben Jahrhundert dem heitern und erheiternden jungen Künstler gethan. Und wenn wir diesen

*) Seit dem Jahre 1848 zählt ihn Potsdam zu seinen geachtetsten Bürgern, die ihn 1864 zum Stadtverordneten beriefen, in welchem Ehrenamte er unermüdlich mit großer Gewissenhaftigkeit für das Wohl der Kommune thätig ist. Fried. Wilhelm IV. hatte ihn 1848 mit Pension aus seiner Stellung an der Berliner Bühne entlassen und ihn zu seinem Vorleser und Hofrath ernannt. Dies Amt brachte ihn täglich an den Hof. Ebenso war er der stehende Begleiter des Königs auf dessen Reisen. Seit 1851 ist er Bibliothekar der Bibliothek unseres jetzt regierenden Königs Majestät und des Kronprinzen Königliche Hoheit. Im Anfang des Jahres 1865 ernannte ihn der König zum Geheimen Hofrath. — Schneider ist Begründer des Potsdamer Geschichtsvereins, des märkischen Vereins und Mitstifter des Berliner literarischen Sonntagsvereins (Tunnel). Er arbeitet unablässig für fast alle konservativen Zeitschriften. Ihm verdankt der Unterstützungs-Fonds für hülfsbedürftige Schauspieler bei der Berliner Bühne seine Entstehung, er begründete die „Perseverantia", eine Altersversorgungsanstalt für alle deutschen Schauspieler, welche jedoch leider nicht reussirte.

Gruß hiermit nicht mündlich, sondern gedruckt par distance aussprechen, so veranlaßt uns dazu unsere Marotte, einen durch die Zeit und Verhältnisse auseinander gehenden Lebensweg durch eine Rücksichtsbarrière zu trennen, die uns nicht verhindern kann, dem Jubilar freundlichen Gruß zu senden. Indem wir es anderen Federn überlassen, die Specialitäten des Jubiläumsfestes zu schildern, schließen wir unsere Erinnerungen an des Jubilars fernere Lebensvergangenheit, freuen uns seiner glücklichen Gegenwart und wünschen ihm von Herzen eine lange ungetrübte Zukunft!

# Eine Idylle in Kurland.

Von Theophil Bärnhoff.

Es war am 1. Juni des Jahres 1869, als Herr M. in mein Zimmer trat und zu mir sagte: „Fahren wir nicht heute in das Pastorat, nach Baldohn?" — Anfangs zauderte ich, als jedoch nach dem Mittagsessen die freundliche Aufforderung wiederholt wurde, sagte ich zu.

Um 6 Uhr Abends dampfte der Kaffee, um halb 7 Uhr saßen wir im Korbwagen und um 7 Uhr trafen wir in dem nur 5 Werst von meinem damaligen Wohnort entfernt liegenden Pastorate ein.

Der Herr Pastor hatte gerade Besuch. Eine junge und eine bejahrte Dame waren aus Riga herübergekommen, um die lange entbehrte Landluft, für die doch der dortige noch so hübsche Wöhrmann'sche Garten keine volle Entschädigung bietet, zu genießen. — Man saß und sprach auf der Veranda des gemüthlichen von kleinen Blumengärten, hohen Birken und Eichen und von einem Flüßchen umgegebenen Pfarrhauses, von welchem nicht weit entfernt die lutherische Kirche steht mit dem üblichen Hahn auf dem Kirchthurm. Es waren kaum 15 Minuten nach unserer Ankunft vergangen, so wurde der Wunsch ausgesprochen, spazieren zu gehen.

Gesagt — gethan; wir machten uns auf den Weg. Unser Ziel war das kaum eine Werst entfernt liegende Gut Morissonshof. Vor vielen Jahren hatte es damals in Riga lebender Engländer gleichen Namens dasselbe gekauft und das Wohnhaus aus Holz, welches er sonderbarer Weise aus England bezog, das so viel Holz gerade aus Rußland zu importiren pflegt, neu aufbauen lassen. Jetzt gehört Morissonshof einem adligen Herrn aus Riga, der viel für dasselbe gethan, Anlagen ausgeführt, Bäume gepflanzt und in lieberaler Weise den Besuch der hübschen Promenaden dem Publikum freigegeben hat.

Obwohl freilich die meisten Rigenser zu ihren Frühlings- und Sommerfahrten das romantisch an dem Ufer der majestätischen Duna und des Perseflüßchens gelegene Kokenhusen, oder Treyden, Cremon und Segewold, die sogenannte „livländische Schweiz" wählen, so wird doch der genügsame Freund der Natur auch in dem in der Nähe Riga's gelegenen, an schwefelhaltigen Quellen

reichen kurländiſchen Badeorte Baldohn, ſowie in deſſen Umgebung manchen Genuß finden.

So erging es mir, als ich mit zweien Herren, von denen der eine der Paſtor, und drei weiblichen Perſonen, d. h. der Paſtorin dem jungen Fräulein und der ältern Dame, aus dem Pfarrhauſe kommend, die Anhöhe von Morisſonshof beſtieg. Oben angekommen, ſahen wir gleich die Villa des Barons, die zwar in der Bauart nicht durch beſondere architektoniſche Schönheit ausgezeichnet iſt, aber doch gefällig in den Rahmen der Landſchaft hineinpaßt. Unmittelbar vor dem Wohnhauſe führen einige Stufen terraſſenförmig zur Wieſe hinab. Dort unten ſahen wir eine Laube und ein lauſchiges Plätzchen, das früher öfters heitere Geſellſchaften vereinigt hatte. Vor mehreren Jahren wurde daſelbſt ein Feſt gefeiert. Die Badegäſte thaten ſich zuſammen und ſpielten Komödie. Warum auch nicht? Hatte doch einſt ſelbſt der Herzog Karl Auguſt mit Goethe und ſeiner Hofgeſellſchaft es nicht verſchmäht, außer in der Reſidenz Weimar auch in deſſen Umgebung, und zwar im Freien, in Tiefurt und Ettersburg Theater zu ſpielen! Einigen fiel in der That jene Zeit ein. Sie hatten an regneriſchen Tagen mit vertheilten Rollen Goethe's „Egmont" und „Taſſo" geleſen — dann ſich das Leben des großen Dichters durch „Wahrheit und Dichtung" in ihrem Gedächtniß aufgefriſcht, und wenigſtens ein Zug von Poeſie umhauchte auch ihre Unternehmung. Wie die kleine Schaar, in welcher ſich auch einige blondgelockte Grazien befanden, in theilweiſe phantaſtiſcher Tracht, zwar ohne Manuſcripte und Bücher, aber doch nicht ohne Noten zum Singen, nach dem Beſtimmungsort hinfuhr, mochten einige Idealiſten an Molière's Fahrten im ſüdlichen Frankreich oder an jene Bilder aus dem Komödianten-Leben gedacht haben, welche Antoine Watteau's liebenswürdiger Pinſel verherrlicht hat.

Schon wartete auf die Ankommenden die Muſik, und als man den Wagen ſah, da ertönten Klänge aus dem „Oberon" von C. M. v. Weber, aus welcher Oper die frohen Leute einige Elfenſcenen aufführen wollten. Dicht gedrängt ſtanden die Bewohner der Umgegend, und auch die adligen Herren und Damen wohnten dem ländlichen Feſte bei. Vor der Laube hing ein Vorhang, zu dem ein weißes Tuch diente, auf welchem die zierliche Hand einer Dame phantaſtiſche Bilder mit blauen und rothen Fäden eingenäht hatte. Schon neigte ſich die Sonne ihrem Untergange zu, noch vergoldete ſie den Wald, die Felder und die hohen Birken, welche die Dekorationen des ländlichen Theaters bildeten; da hob ſich endlich unter allgemeinem Beifallsrufen der Vorhang. Die Elfen ſangen und tanzten und Alles war voller Freude. Oefters mußten ſie von Neuem beginnen und noch einmal, zum zweiten und dritten Male erſchallten die Lieder aus friſchen Jugendkehlen. Die folgenden Tableaux beſtanden in Scenen aus „Preciosa" und „Götz von Berlichingen". Darauf wurde getanzt und bis in die Nacht hinein gejubelt.

Als wir die verſchiedenen Plätze beſuchten, wurde der verklungenen Zeit und des luſtigen Lebens der dreißiger und vierziger Jahre gedacht, als im Badeorte der liebenswürdige Freiherr von S. Polizeimeiſter war und große Bälle dort gegeben wurden. Ach, die gute alte Zeit, wo iſt ſie hin, als noch der kurländiſche Erbherr und Ariſtokrat im Sommer mit Gemahlin, Tochter und Sohn ſich nach Baldohn aufmachte, voll Hoffnungen auf Genuß! Damals war

im Badeorte eine Spielhölle, und der reiche Junker brauchte nicht erſt nach Baden-Baden oder Wiesbaden zu reiſen, um ſein Geld loszuwerden. Außerdem war der Ort ſehr geſucht in anderer Hinſicht. Die Sommerbälle nämlich dienten, wie jetzt im beliebten livländiſchen Seebade Dubbeln zur „Ausſtellung" der hübſchen Damen für die heirathsluſtige jeunesse dorée der baltiſchen Provinzen. So manche ehrwürdige Matrone Mitau's, dieſer durch intereſſante Erinnerungen an die Zeit der Herzöge, ferner an Caglioſtro, Ludwig XVIII., Hamann ꝛc. wohlbekannten Hauptſtadt Kurlands, hat dort in ihren ſchönſten Tagen mit Amor's Hülfe ihren Liebſten erobert, luſtig getanzt und ebenſo, wie viele ihrer Freundinnen, manchmal in Ermangelung eines bequemen Boudoir's, mit klopfendem Herzen im Roggenfelde Toilette zu den Bällen gemacht!

Jetzt iſt es längſt ſchon anders geworden, und wer denkt gegenwärtig in dem nur wenig beſuchten und ſehr vernachläſſigten Badeorte Baldohn zu tanzen?

Von der Anhöhe des Moriſſonsberges hatten wir eine ſchöne Ausſicht auf die Landſchaft. Der Abend war zudem wirklich wundervoll und nur dem 1. Juli 1867 zu vergleichen, als ich während der „Welt-Ausſtellung" bei einem Ausflug von Paris aus, in Verſailles die Waſſer in vielen Fontainen und Cascaden ſpringen und die „ſchöne Welt" aller Länder luſtwandeln ſah.

Die Sonne erleuchtete magiſch in mannichfachen Schattirungen den Wald, der einem grünen Kranze gleich am Horizonte ſich hinzog, und das Thal mit den Aehrenfeldern auf der einen und die kleine Häuſergruppe des Badeortes auf der andern Seite lächelte uns freundlich entgegen. Die Damen hatten theils Operngläſer, theils Lorgnetten, aber auch ohne dieſe Hülfsmittel konnte man, wenn man geſunde Augen beſaß, auf einem Punkt den Damm der Riga-Dünaburger Eiſenbahn, und von einem andern Platze aus die Spitze des hohen, ſchlanken Thurmes der Petrikirche in Riga wahrnehmen. Den genußreichen Beſuch der Gegend erleichterte das herrliche Wetter, jedoch thaten dies auch in hohem Grade die guten Alleen und Wege, welche Baron U in kurzer Zeit mit großen Geldmitteln zu ſeinem und zum Vergnügen vieler Anderer ins Leben gerufen.

Gegen 9 Uhr Abends kehrten wir in das Paſtorat zurück und in traulichem Kreiſe erinnerte ſich die heiter angeregte Geſellſchaft nochmals lebhaft der Vergangenheit und des früheren luſtigen Lebens in Baldohn.

# Verſuch zur Beſeitigung des ſcheinbaren Widerſpruchs im Charakter Lear's.

Von Dr. A. Deetz in Leipzig.

Von den verſchiedenen Vorwürfen, welche der Shakespeare'ſchen Muſe gemacht worden ſind und noch gemacht werden, iſt wohl nur einer von wirklichem Belang, nämlich der, daß ſie wahre Charaktere in falſchen Situationen ſchildere.

Wenn irgendwo, ſo trifft den großen Britten dieſer Vorwurf mit aller Stärke in der erſten Scene ſeiner vielleicht bedeutendſten Tragödie, ſeines „König Lear"; denn die Fahrläſſigkeit, die er hier, wie wir gleich nachweiſen werden, begeht, indem er es verabſäumt, die Situation klar und deutlich darzulegen, könnte einen oberflächlichen Kenner ſeiner Muſe ſehr wohl zu der Annahme verleiten, daß der Hauptträger des Stückes eigentlich zwei ganz verſchiedene Charaktere aufweiſt. Lear macht hier in Bezug auf ſein Gebahren zu ſeinen Töchtern geradezu den Eindruck eines alten eiferſüchtigen Schwachkopfes oder gar den eines tob- und rachſüchtigen Narren, der ſein ganzes ſpäteres Unglück durch die einzige vernünftige That ſeines Lebens, ſeine Abdankung, auf ſich ladet.

Oder gehen wir hierin zu weit? Wir glauben nicht. Man beachte vor Allem: Lear ſpricht hier zu ſeinen eignen Kindern; er hatte ſie unter ſeinen Augen groß werden, ihre ſtillen Wünſche, Neigungen, Leidenſchaften ſich entwickeln ſehen. Ein Charakter wie der der Goneril bekundet ſich ſchon früh, jedenfalls früher als die Verſtellungskunſt ſich einſtellt, deren ein ſolcher Charakter zu ſeiner Exiſtenz auf die Dauer bedarf. Die 18 oder 20 Jahre ſeiner Cordelia hatten ihm mehr als hinreichende Beweiſe ihrer kindlichen Liebe, ihrer Hochachtung für ihn, ihrer hohen Anſchauung von der Pflicht gegeben.

Was in aller Welt liegt nun aber ſo Beleidigendes in der Antwort Cordelia's, das ihn auch nur im Entfernteſten zu einem ſo unnatürlichen Wuthausbruche berechtigte? Auf ſeine Frage, in Betreff ihrer Liebe zu ihm, ſagt ſie zunächſt unter dem Eindruck des Redeſchwalls ihrer Schweſtern, von denen ſie weiß, daß ſie die Unwahrheit geſagt, ſie wiſſe nichts zu ſagen; dann entſchuldigt ſie dieſes Nichts mit dem Geſtändniß, daß ſie ihr Herz nicht auf der Zunge tragen könne; das läßt ſich auch dahin deuten, daß ſie ihn mehr liebe, als ſie ſagen könne; dann geht ſie näher auf die Frage ein und erklärt, daß ſie ihn liebe, wie es ihr die Pflicht gebeut; und daß ſie von ihrer Pflicht keine geringe Vorſtellung hat, erläutert ſie in folgenden Worten: „Ihr gabt mir das Leben, erzogt mich, liebtet mich; alle dieſe Pflichten ſind mir nicht unvergeſſen, ich gebe ſie Euch zurück, indem ich Euch gehorche, Euch liebe und über alles verehre". Und nun kommt eine Anſpielung auf die Gattenliebe, die ſie in ihrem kindlichen Sinn noch nicht von der Liebe zu den Eltern zu ſondern weiß, worüber ein vernünftiger Vater höchſtens lächeln würde aber keineswegs ſich beleidigt fühlen

kann. Darauf folgt nun ohne Vermittelung, ohne hinreichende Motivirung jener Zornausbruch, der, abgesehn von den üblen Folgen für Cordelia, schon durch seine ausgesuchte scheußliche Form für alle Zeiten jedes Interesse für den Urheber derselben unmöglich macht. Ja wir fühlen uns unter dem Eindruck dieser wahnwitzigen Verwünschungen zu Ende dieser Scene fast geneigt mit der Goneril zu sympathisiren; unbedingt aber müssen wir ihrem Urtheil über die Launenhaftigkeit und Zügellosigkeit des Charakters des Königs beipflichten. Wird aber diese Wirkung hervorgebracht, dann wäre die Tragödie so ziemlich auf den Kopf gestellt. Es bliebe dann vielleicht noch die Kunst zu bewundern übrig, mit der Shakespeare den altersgrauen Sünder Schritt vor Schritt seinem wohlverdienten Geschick entgegenführt. Wahrhaftes Interesse kann er nicht mehr beanspruchen, und es dürfte dann mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob dieses Stück, in welchem sich die Gräuel im Schooß der Familien so bis in Ungeheure mehren, daß sogar die Unschuld, hier hauptsächlich repräsentirt durch Cordelia, in der schließlich eintretenden Sündfluth mit hinweggeschwemmt wird, überhaupt noch irgend welche Berechtigung in unserer gesitteten Weltanschauung habe. Es verdiente dann höchstens noch als curioses Monstrum, wie etwa der Tamburlain eines Marlowe angestaunt zu werden.

Und dennoch, wie stimmt damit die Thatsache überein, daß sowohl das lesende als anschauende Publikum im weiteren Verlauf des Stückes über diesen ersten Eindruck mehr oder weniger leicht hinweg, noch zu einem verhältnißmäßig reinem Kunstgenuß gelangt? Wir meinen sehr wohl, denn schon in der folgenden Scene muß es jedem Einsichtigen mehr oder weniger klar bewußt werden, daß es der Dichter in der ersten Scene in irgend einem Punkte versehen haben muß, da der Lear dieser Scene ein ganz Andrer ist, als er sich im Eingange gezeigt hat. Denn wäre er in Wirklichkeit nichts mehr als jener wankelmüthige Thor, nichts anderes als jener wahnwitzige Tyrann, woher nähme wohl ein Kent den Muth ihm zu trotzen. Müßte nicht sofortiger Tod die unabweisliche Folge seiner Tollkühnheit sein? Wie kommt überhaupt ein Kent an seinen Hof? Wahnwitz auf Herrscherthronen war stets, wie die Geschichte lehrt, ein unwiderstehlicher Magnet für den niedrigsten Auswurf der Menschheit; und doch finden wir hier außer Kent noch manchen braven Mann, vor Allen den Narren, den bis zum Tod getreuen. Wie erklären wir uns die aufopfernde Anhänglichkeit an die Person des Königs? Auf alle diese Fragen haben wir nur die eine Antwort, daß Lear nicht das ist, was er in der ersten Scene seinen Töchtern gegenüber zu sein scheint. Was er aber ist, lehrt uns schon die zweite Scene

Wir finden ihn hier wieder im Hause der Goneril, die, seiner schon überdrüssig, aus ihrem Unwillen weiter kein Hehl macht. Lear aber, der gegen Cordelia so Empfindliche, merkt es nicht oder stellt sich wenigstens so, bis seine Umgebung ihn darauf aufmerksam machen muß. Da giebt er zu, daß er selbst ähnliche Beobachtungen gemacht. Doch hat er zunächst den Fehler in sich selbst, in seinen zu hoch geschraubten Ansprüchen gesucht. Er will aber jetzt schärfer zusehen. Und welche Freimuth entwickelt nicht der Narr ihm gegenüber? Welche Hiebe beißender Satire empfängt hier Lear angesichts seines Hofes, ohne daß es auch nur in ihm aufwallt? Mit welcher schneidenden Kälte, mit welcher aus-

geſuchten Unnatur muß ihn Goneril herausfordern, bis ſein gerechter Zorn in verſengenden Flammen auflodert?

Er iſt hier eben der Lear, wie er im Bewußtſein des Dichters gelebt hat, edel, großmüthig, der ſchon bei Lebzeiten ſich ſeiner Machtvollkommenheit entkleidet, um vorſorglich ſpäterem Hader, der nach ſeinem Tode ſeine Kinder, das Reich treffen könnte, vorzubeugen, thatkräftig raſch in ſeinen Entſchlüſſen, der lieber mit dem Schwerte den Knoten trennt, als daß er ihn mühſelig auflöſt, von gewaltigen Leidenſchaften bewegt, jedoch nicht ohne den Dämpfer der Vernunft, von Launenhaftigkeit nicht frei, der gewiß in jener Zeit, wo das Schwert, die rohe Kraft die Hauptgottheit war, ſich mancher Gewaltthat ſchuldig gemacht hat, aber doch im Ganzen ſo gebildet, daß das Edle in ſeiner Natur das Andre weithin überragte und dabei auch äußerlich ein dominirendes und doch gewinnendes Weſen, kurz jeder Zoll ein König.

Ein Zwieſpalt zwiſchen der erſten Scene und den folgenden iſt alſo vorhanden, das hat man ſchon zu verſchiedenen Zeiten, vielleicht nur nicht zu Lebzeiten des Dichters, aus welchen Gründen werden wir ſpäter nachweiſen, empfunden

Bei Aufführungen hat man ſich mehrfach damit zu helfen geſucht, daß man die Eingangsſcene ganz fallen ließ, das heißt aber den Arm wegen eines ungeſtalteten Fingers amputiren. Dann zeige man lieber den verkrüppelten Finger und rechne auf die Intelligenz und Milde der Verſammlung. Auch hat man durch Umarbeitung des letzten Aktes dem Stücke eine andere Wendung zu geben, vor Allem Cordelia zu retten geſucht. Das iſt aber eine noch ſchlimmere Löſung; denn man hat ein tief einſchneidendes Heilverfahren an einer geſunden Stelle applicirt.

Der Charakter Lear's iſt unſrer Ueberzeugung nach eben ſo ſicher und conſequent gezeichnet wie alle übrigen Shakespear'ſchen Schöpfungen, nur hat der Dichter es darin verſehn, daß er es verabſäumt hat, in einer für Alle verſtändlichen Weiſe anzudeuten, daß Lear ſich ſchon zu Anfang der Situationen in einer gereizten Stimmung gegen ſeine Tochter Cordelia befindet.

Am Hofe Lear's verweilen ſchon ſeit Monden die Könige von Frankreich und Burgund, beide als Bewerber um die Hand der Cordelia Wir müſſen als ſelbſtverſtändlich annehmen, daß die durch ſie repräſentirten Reiche unter ſich und mit England in Frieden leben, aber auch als mindeſtens ebenſo ſelbſtverſtändlich, daß in jener ſtreitluſtigen und beutegierigen Zeit die Streitaxt vom letzten Kriege her noch nicht verroſtet iſt. Rancüne, Mißgunſt, Ueberhebung auf der einen, Erbitterung auf der andere Seite bleiben auch nach geſchloſſenem Frieden zurück. Lear hat ſich ſicherlich aus wohlweiſem Staatsintereſſe für einen derſelben entſchieden, er will ſich aber dem andern durch eine directe Zurückweiſung nicht verfeinden, darum läßt er ſeiner Tochter ſcheinbar freie Wahl. Er iſt an ihren kindlichen Gehorſam ſo gewöhnt, daß er glaubt, es bedürfe nur eines Winkes, um die Neigung Cordelia's zu beſtimmen. Darin hat er ſich aber verrechnet, denn auch von ihr müſſen wir als ſelbſtverſtändlich vorausſetzen, daß auch ſie ſich für den einen der beiden Freier, welche die Grundverſchiedenheit ihres Weſens gleich in der Eingangsſcene ſo offen documentiren und zwar für den würdigſten entſchieden hat. Daß ſie aber mit einem anderen Maaß'

ſtabe mißt als der König, kann nicht auffallen. Deſſen wird ſich Lear erſt da bewußt, als es zu ſpät iſt, ſein eigenes Betragen zu ändern. Daß dies einen Charakter wie Lear, der an blinde Folgſamkeit wenigſtens ſeitens Cordelia's gewöhnt zu ſein ſcheint, aus ſeinem gewöhnlichen Geleiſe bringen kann, iſt leicht erſichtlich. Der Mangel des Stückes beſteht nun eben darin, daß dieſe Verhältniſſe nicht für alle deutlich erkennbar dargelegt ſind; daß ſie jedoch wenigſtens angedeutet ſind, glauben wir nachweiſen zu können.

Zu Shakespeare's Zeiten waren die hundertjährigen Kämpfe Englands mit Frankreich noch unvergeſſen im Gedächtniß des engliſchen Volkes. Die letzte Frucht deſſelben, Calais, war erſt im Jahre 1559 verloren gegangen. Frankreich war noch immer und neuerdings erſt recht durch die Unterdrückung des Proteſtantismus der natürliche Feind des proteſtantiſchen Englands. Wollte Shakeſpeare den Lear in nationalem Sinne entſcheiden laſſen, und in dieſer Hinſicht vermiſcht er, wie bekannt, Vergangenheit und Gegenwart, ſo konnte dies nur gegen Frankreich geſchehen. So ſehr aber fühlte ſich der Dichter in dieſer Beziehung mit dem Bewußtſein ſeines Volkes eins, daß er es für überflüſſig hielt, die Stellung Lear's zu den beiden Königen überhaupt zu erörtern dagegen hat er die Figuren der beiden Könige ſo ſcharf gezeichnet, daß jeder ſofort einſehen muß, wie Cordelia ſich nur für Frankreich entſcheiden konnte.

Man beachte ferner. Als die beiden Könige erſcheinen, redet Lear zuerſt Burgund an, indem er ihm unzweifelhaft die Wahl überläßt. Es iſt dabei von untergeordneter Bedeutung, daß die Worte Lear's hier ironiſch gemeint ſind. Burgund verlangt dann als Mitgift nicht mehr, als was der König ſelbſt angeboten hat; es muß alſo zwiſchen ihnen ſchon darüber verhandelt worden ſein, ſehr wahrſcheinlich waren ſie ſchon vorher handelseinig. Von einem ähnlichen Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und dem Könige erfahren wir wenigſtens nichts.

Vor Allem aber beachte man den grundverſchiedenen Ton in der Anrede an die beiden Fürſten. Gegen Burgund iſt er entſchieden entgegenkommend, vertraulich. Lear redet ihn an: „My noble lord“. Dagegen ſticht das „great king“, womit er ſich an Frankreich wendet, gewaltig ab; es klingt faſt ironiſch. Die gezwungene Förmlichkeit verliert ſich auch aus ſeinen folgenden Worten nicht. Bezeichnend iſt ferner ſein ſchnelles: „Thou hast her“, denn arm, ohne Mitgift, mit ſeinem Haſſe beladen, giebt er ſie lieber an Frankreich als an Burgund. Man überſehe ferner nicht, daß dem Wuthausbruche des Königs jenes ſonderbare Urtheil über Gattenliebe unmittelbar vorangeht, woraus wenigſtens das deutlich erſichtlich iſt, daß Cordelia ihre beſondere Anſchauung von ehelichem Glück hat und alſo wohl im Stande iſt, in dieſer Beziehung ihren eigenen Eingebungen zu folgen.

Als äußeres Moment kommt aber noch Folgendes hinzu. Die Sage von Lear und ſeinen Töchtern fand Shakeſpeare ſowohl in erzählender Form als dramatiſirt vor. Dieſes ältere Drama hat er nachweislich nur an wenigen Stellen benutzt. Es iſt aber inſoweit wichtig für uns, als in demſelben wirklich ein ähnliches Verhältniß zwiſchen Vater und Tochter und den beiden Bewerbern vorhanden iſt, wie wir es dem Shakeſpeare'ſchen Stücke, ohne daß wir uns übrigens dieſes Umſtandes zunächſt erinnerten, und wir betonen dies ganz beſonders, vindicirt haben. Der Gedanke hierzu iſt uns vielmehr bei der leben-

digen Anſchauung der Tragödie bei Gelegenheit einer verhältnißmäßig trefflichen Aufführung derſelben auf hieſiger Bühne gekommen.

Die Sache verhält ſich dort ſo: Lear richtet an ſeine Kinder die bekannte Frage in der unväterlichen Abſicht, an Cordelia einen Betrug zu begehen. Er beabſichtigt, ſie bei der erwarteten Liebesbetheuerung zu faſſen, um ſie gegen ihre Neigung einem brittiſchen Könige anzuvermählen, während der König von Frankreich ihre Gunſt bereits erworben hat. Sie entflieht dann verkleidet mit letzterem nach Frankreich.

So plump konnte Shakeſpeare das Motiv nicht brauchen, er ging aber zu weit, indem er gleichſam das Kind mit dem Bade ausgießend, es bis auf jene ſchwachen Reſte, die wir oben näher andeuteten, ausmerzte.

Es käme nun darauf an, um den Charakter Lear's gleich von vornherein in das rechte Licht zu ſetzen, hier die Feder anzuſetzen und in knappſter Form die Situation, ſowie ſie Shakeſpeare nach obigen Ausführungen vorgeſchwebt hat, zu fixiren.

In Folgendem bieten wir einen dahin zielenden Verſuch.

Lear.

Geleitet her die Herren von Frankreich und Burgund!
Ihr, Gloſter!

Gloſter.

Wie Ihr geruht, mein königlicher Herr!

Lear.

Inzwiſchen werd' mein langgehegter Plan
Euch Allen offenbar  Gebt uns die Karte!
So horchet auf!  Dieſes, mein Königreich,
Hab in drei gleiche Reiche ich getheilt,
Und bin nun feſten Willens, mit den Geſchäften
Die Pflichten und die Sorgen abzuſchütteln,
Auf jüng're Schultern, ſo daß mein Alter,
Von lang getragener Laſt befreit, friedlich
Dem Grab zuwandre. — Du, mein Sohn von Cormwall
Und von Albanien Du, gleich werth mir beide,
Anjetzt vernehmet denn, wie endgültig wir
Die Mitgift unſrer Töchter feſt beſtimmen
Auf daß vorſorglich künftigem Streit ſchon jetzt
Sei vorgebeugt.  Burgund und Frankreich,
Die werbend um der jüngſten Tochter Liebe,
Seit Monden ſchon an unſerm Hof ausharren,
Sie ſollen Antwort haben. — Du Cordelia,
Du meines morſchen Stammes grünſtes Reis,
Wirſt Dich zur Stund' für den entſcheiden müſſen,
Dem Deine Gunſt zumeiſt ſich zugewandt,

Cordelia.

Mein hoher Herr! Darf ich es frei bekennen!
Mein Herz hat längst entschieden.
(Für sich.)
Dennoch fürcht ich,
Daß meine Wahl nicht ohne Vorwurf ist.

Lear

An Ruhm und Ansehn sind sich die Bewerber,
An Reichthum und an Macht so ganz fast gleich',
Daß, scharf gewogen, kaum die Schaale sich
Beschwerter nach Burgund hinneigen würde.
In allem Aeußern sind sie meiner Gunst,
Gleich werth. Und dennoch leugn' ich nicht, daß mir
Burgund als Sohn der Lieb're wär. Du sagst,
Du hab'st entschieden.
(Sie scharf anblickend, nach einer Pause.)
Wie für Frankreich? Sprich!

Cordelia.

So ist's. Frankreich wird mein Gemahl,
Wenn ich dem Zug des Herzens folgen darf.

Lear.

Dem Zug des Herzens — Bah! Die rund're Wade,
Das rosige Gesicht, der Stimme Ton,
Das ist es, was ein Mädchenaug' besticht,
Wenn es sich umblickt auf der Gattenschau.
Nichts gelten dann Erfahrungen der Alten,
Und Nichts der Eltern wohlgemeinter Rath

Cordelia.

Ihr thut mir Unrecht, Vater. Nein, bei Eurem
Ehrwürd'gen Haupt schwör' ich, nicht äußere
Vorzüge sind's, die meine Wahl bestimmten.
Die Ueberzeugung war's allein, daß Frankreich
Mich treuer, wahrer liebt und mehr mich selbst
Als meine Mitgift freit.

Lear.

Bah! Weiberpossen!
Wer nähme ohne Mitgift wohl die Braut?
Da seht doch, schaut doch her! Dies kleine Ding
Ist so von seinem eignen Werth erfüllt
Daß es ganz ernsthaft wähnt, ihr winziges
Persönchen sei der Preis, um den zwei Fürsten
Seit Monden schon mit gleichem Eifer werben.

Cordelia (für sich)

O, wie mich das beschämt. That ich denn Unrecht?

Lear.

Nicht will ich ſagen, daß ich Frankreich haſſe;
An edlem Anſtand, ritterlichem Sinn
Steht er Burgund nicht nach. — Doch er iſt Franke.
Als echter Britte fühl ich mehr verwandt
Mich mit Burgund als Frankreich, das zu oft
Mit neid'ſchem Blick und ſtolzer Ueberhebung
Auf dieſes ſchöne Inſelreich geſchaut.
Bis es die ſichre Hand der Bogenſchützen
Den mark'gen Arm Brittaniens Schwerterſchwinger
In blutiger Entſcheidungsſchlacht erkannt.
Hör' meinen Rath! Entſcheid' Dich für Burgund.

Cordelia.

Mein hoher Herr und Vater. Nicht als Kind
Nur ſchuld' ich Euch Gehorſam, nein, Ihr ſeid
Zugleich mein königlicher Herr, Gebieter.
Was Ihr beſtimmt, ich nehm' es willig an.
Habt Ihr Burgund zum Sohn Euch auserſehen,
Nun wohl, es ſei! Cordelia reicht gehorſam
Ihm ihre Hand. Die Hand, verſteht mich wohl,
Mein königlicher Vater, doch nichts mehr.
Kann man Gefühle machen eigenwillig?
Wie ſchwer ſchon iſt's, die ſchon vorhandenen
In ihre Ufer alſo einzudämmen,
Daß ſie in unbewachter Stund nicht überfluthen.
So kann kein Machtgebot, nicht das des Vaters,
Nicht das des Königs ſie entſtehen heißen.
Mein Herz iſt Frankreich, meine Hand und Alles,
Womit mich Eure königliche Huld
Ausſtatten will, gehöre an Burgund.

Lear.

Ha, ſo beſtimmt, ſo raſch, ſo eigenmächtig!
Doch heute, wo in ſchöne Harmonie
Ich Alles löſen möchte, ſoll kein Mißton
Als unheilsvoller Bote ſpätern Haders
In unſern Kreis ſich ſchleichen. Heute, wo
Das reiche Füllhorn meiner Vaterliebe
Und meiner königlichen Huld auf Euch
Ausſtrömen ſoll, da ſoll kein letzter Machtſpruch
Das Herz des jüngſten Kindes mir beſchweren.
Frei bleibe Deine Wahl! Mein Rath nur iſt:
Entſcheid' Dich für Burgund.

Cordelia (für ſich).

Gott, was beginn' ich!

Wir glauben hiermit den ſcheinbaren Zwieſpalt in dem Charakter des Lear gehoben und das Verletzende, was ſonſt mit Recht im Tode der Cordelia gefunden werden muß, mindeſtens ſehr gemildert zu haben; denn was wir an Schuld dem einen genommen, haben wir in gewiſſem Sinne auf die Schultern der anderen gelegt.

Nicht ohne Grund glaubten wir annehmen zu dürfen, daß Lear eine leiſe Ahnung von der Vorliebe ſeiner Tochter für Frankreich mit in die Situation bringt, daher durften wir ihn, da ja die Ueberraſchung fortfällt, zunächſt noch ziemlich maßvoll auf die offene Erklärung Cordelien's hin repliciren laſſen. Bleibt er doch immer noch der feſten Ueberzeugung, er brauche nur einmal ſeinen Willen zu äußern, um Cordelien's Wohl endgültig zu beſtimmen. Er thut dies dann aus politiſchen Gründen gewiß ungern, ganz unzweideutig. Und auch dann ſelbſt, als Cordelia ihm erwiedert, ſie werde ſich ſeinem Willen fügen, ſoweit es ihr möglich ſei, verläßt ihn noch ſo wenig ſein Glaube an ſeinen väterlichen Einfluß, daß er ihr die Wahl frei läßt, in der feſten Ueberzeugung, ſie werde ſich ſchließlich doch in ſeinem Sinne entſcheiden. Darin aber hat er ſich getäuſcht, er hat vergeſſen, daß in ihr ein Stück von ihm ſelber ſteckt. Sie hat ihren eigenen Kopf, ſie geht gerne geradeaus und liebt nicht die Winkelzüge, ſie kann ſich nicht verſtellen und vermag dort nicht zu ſchmeicheln, wo ſie ſich verletzt fühlt; auch kennt ſie keine Furcht; ſie ficht außerdem für ihre Liebe, was ihren Muth erhöht. Daß er ſich in allen ſeinen Vorausſetzungen getäuſcht hat, wird ihm vollſtändig erſt klar, als Cordelia ihre beſonderen Anſichten über Gattenliebe ziemlich unglücklich auskramt. Das ſind Worte eines verliebten Mädchens, das ſich ſchon in den Gedanken, dem Auserwählten des Herzens anzugehören, hinein gelebt hat und ſich keinen Andern aufdrängen läßt.

Nun begreift man das einem tropiſchen Gewitter vergleichbare ſchnelle und furchtbare Aufbrauſen des getäuſchten Alten.

In welchem Licht aber zeigt ſich jetzt das Betragen der Cordelia? Iſt es noch immer frei von Vorwurf? Wir glauben nicht.

Verdenken kann man ihr nicht, daß ſie über Herzensangelegenheiten, und die Ehe iſt ihr eine ſolche, anders denkt, als ihr Vater, auch ihr Freimuth erweckt zunächſt unſere Sympathie, dann aber ändert ſich die Situation: der greiſe Vater giebt ihr wenigſtens äußerlich nach; er vertheilt ſeine Gaben und hat für ſie, die jüngſte aber nicht die mindeſt geliebte, die beſſere aufgeſpart, er bietet ſie ihr an, ſelbſt ehe ſie noch das letzte endgültige Wort in Betreff ihrer Wahl geſprochen, er wünſcht nur noch eine Betheuerung ihrer Liebe zu ihm, da er ſich ja zum Theil von ihrem guten Willen für den Reſt ſeiner Tage abhängig macht. Hier war es, wo ihr kindliches Gefühl mächtiger ſein mußte als alles andere, hier mußte ihre Liebe ungekünſtelt und wach hervorbrechen, hier mußte ſie mit aller Macht ſich an das Herz des Vaters anklammern, den Unmuth, in den ſie ihn verſetzt, ihm aus der Seele bannen. Ihre Worte, aus dem Herzen kommend, hätten ſich ſchon von ſelbſt durch ihre innere Wahrheit von den ſchimmernden Phraſen ihrer unnatürlichen Schweſtern abgehoben. Sie thut aber nichts Derartiges, ſie läßt ſich vielmehr von einer Stimmung beherrſchen.

Ihre Worte ſind von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, von ſchneidender Kälte, die noch kaum durch ihre Berufung auf die Pflicht gemildert wird. Sie beſchwört dadurch das Gewitter auf ſich herab, das ſie, das ihren Vater vernichten mußte. Sie kannte dieſen nur zu wohl, und es war ihr keineswegs verborgen, daß ihre Worte ihn maßlos reizen mußten, dennoch aber fordert ſie ihn kaltblütig heraus. Ihre Gelaſſenheit iſt auch im weitern Verlaufe bemerkenswerth. Sie glaubt eben im Recht zu ſein und hat ſich trotzdem ſchwer vergangen; ihr Untergang mag demgemäß gerechtfertigt erſcheinen.

Wenn wir ſchließlich noch unſern Vorſchlag ohne Vorurtheil zu betrachten bitten, ſo wolle man dabei nicht außer Acht laſſen, daß ſich die Aenderung, ohne eine weitere Modification nöthig zu machen, dem Ganzen mühelos einfügt, vor Allem aber, daß durch dieſelbe keiner Perſon im Stück der geringſte Zwang angethan wird, man wird uns dann wenigſtens das Zugeſtändniß nicht vorenthalten können, daß von allen Verſuchen, aus dieſem Dilemma hinauszukommen, der unſere der einfachſte und deßhalb vielleicht auch der zweckentſprechendſte iſt.

# Zur Bibliothek der deutſchen Schaubühne.

**„Johanna von Flandern."** Hiſtoriſches Drama von Adolf Glaſer, Braunſchweig.

(J. R.) Glaſer hat ſeit einer Reihe von Jahren der dramatiſchen Dichtung den Rücken gekehrt, um ſeine Feder faſt ausſchließlich der Romanſchriftſtellerei zu widmen. Das iſt eine Erſcheinung, welcher bekanntlich leicht viele ähnliche an die Seite zu ſtellen wären; eine Erklärung dürfte ſie zur Genüge in den Verhältniſſen finden, welche Emil Brachvogel ſeiner Zeit Herrn von Perfall gegenüber offen darlegte. Der durchſchlagende Erfolg wenigſtens, welchen „Hänschen Siebenſtern" errang, war jedenfalls geeignet, vorzugsweiſe das novelliſtiſche Gebiet als ein ergiebiges Feld für Glaſer's dichteriſche Thätigkeit erſcheinen zu laſſen. Um ſo lieber aber ergreifen wir die uns von der Redaktion dieſer Blätter gebotene Gelegenheit, an eins ſeiner Dramen zu erinnern, welches uns Glaſer's dichteriſche Muſe auch dann in einem günſtigen Lichte zeigt, wenn ſie auf dem Kothurne einherſchreitet, obwohl gerade der Stoff, welcher dem oben genannten Schauſpiele zu Grunde liegt, einer dramatiſchen Bearbeitung weſentliche Hinderniſſe in den Weg legte. „Johanna von Flandern" führt uns in die Zeit der Kreuzzüge zurück; dennoch weiß uns der Dichter für die Handlung zu intereſſiren. Graf Balduin von Flandern iſt auf einer Fahrt nach dem heiligen Lande ſpurlos verſchwunden, und ſein Land ſchmachtet nun unter dem Joche franzöſiſcher Tyrannei, des König Ludwig VIII. von Frankreich der die Vermählung der jungen Gräfin Johanna, Balduin's Tochter, mit dem ſchwachen Prinzen Ferdinand von Portugal durchzuſetzen gewußt hat, und dieſer jetzt in Paris

gefangen gehalten wird. Da wollen flandrische Barone in einem Einsiedler den Grafen Balduin erkennen; Johanna aber, angereizt dazu durch ihren Geliebten Aldenarde, welcher selber nach der Herrschaft strebt, weigert sich, den Einsiedler zu sehen, bevor er von Ludwig VIII. anerkannt worden sei. Letzteres geschieht nicht, und nun verurtheilt Johanna, Aldenarde's Drängen nachgebend, den Eremiten zum Tode. Das Urtheil wird vollstreckt; zugleich aber fällt Aldenarde von der Hand des patriotischen Hugo von Kranhoven. Mit Johanna's Trauer um den Verlust des Geliebten paart sich jetzt die Reue über den Befehl zur Hinrichtung des Einsiedlers, bis die Gräfin schließlich, wie wir in einem Nachspiele erfahren, sowohl von Aldenard's verrätherischen Absichten überzeugt wird, wie auch davon, daß ihr Vater in Konstantinopel seinen Tod gefunden. — Mehr noch, als hier angedeutet worden, tritt in dem Drama selbst der Eremit in den Vordergrund, und das Geheimniß, welches bis an den Schluß des Stückes seine Person umgiebt, macht den fesselndsten Theil der Handlung aus. Die künstlerische Einheit der letzteren wird dadurch allerdings etwas beeinträchtigt; die theatralische Wirksamkeit des Dramas dagegen dürfte durch diesen Umstand kaum eine Einbuße erleiden, da gerade die Scenen, in welchen der Eremit eine Rolle spielt, als vorzugsweise effectvoll bezeichnet werden müssen. (Bekanntlich hat ja „Johanna von Flandern" auch in der That auf mehreren Bühnen höchst dankbare Erfolge errungen.) — Die Sprache des Stückes ist fast durchweg echt dramatisch, und die ganze Dichtung berechtigt zu der Erwartung, daß Adolf Glaser auch als Dramatiker noch sehr Bedeutendes würde leisten können, wenn er seinem entschiedenen Talente durch die Wahl von Stoffen zu Hülfe kommen wollte, welche einer dankbaren Dramatisirung nicht allzugroße Schwierigkeiten bereiten.

**„Maria Regina."** Original-Schauspiel in fünf Aufzügen von Max Waldstein. Berlin, 1870. Entsch.)

(J. K.) Maria Regina ist eine gefeierte Schauspielerin, welche von ihrem Gatten, dem Regisseur Holms, einer leichtfertigen Dirne geopfert, dagegen von dem Schriftsteller Breden leidenschaftlich geliebt wird. Verdächtige Umstände geben Holms erwünschten Anlaß, seine Gattin eines unerlaubten Verhältnisses mit Breden zu zeihen und die Trennung der Ehe herbeizuführen. Als sich bald darauf Maria Regina in einem Badeorte mit jenem vermählen will, trifft sie dort ihren ersten Gatten als Direktor einer Wandertruppe. Sie überzeugte ihn von ihrer Unschuld und erklärt sich bereit, zu seinen Gunsten als Desdemona aufzutreten, während Holms den Othello spielen will. Vor dem Beginne der Vorstellung aber wird dieser von dem Mitwisser um einen Diamantendiebstahl, welchen Holms früher bei Maria verübt hat, mit der Anklage vor Gericht bedroht, und er ersticht sich darum, von Reue und Furcht zur Verzweiflung getrieben. – Es ist die alte Geschichte: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch". – Die Handlung ist zu sehr bloß eine äußerliche, und der Knoten wird vornehmlich durch einen unglücklichen Zufall oder, wenn man will, das Verhängniß geschürzt. Spielt dieses aber, vom Standpunkte der heutigen Dramaturgie aus betrachtet, schon in Dramen des antiken Genres eine zweideutige Rolle, so kann ihm vollends in modern-bürgerlichen Schauspielen

eine äſthetiſche Berechtigung durchaus nicht zugeſtanden werden. Zudem hinken Sprache und Handlung oft ins Triviale hinab; ſtellenweiſe aber athmen ſie auch ſo viel edel dramatiſches Leben, daß dem Verfaſſer von „Maria Regina“ ein Talent zuerkannt werden muß, welches nur der Ausbildung und Klärung bedarf, um gerade im realiſtiſchen Drama Erfreuliches zu leiſten.

**„Der Erbe des Millionärs.“** Ein Schauſpiel von Adolf Calmberg. Leipzig und Zürich, 1868.

(J. R.) Calmberg ſtellt ſich in dieſem Drama eben ſo entſchieden auf den Boden der Gegenwart und Wirklichkeit, wie es Waldſtein mit „Maria Regina“ gethan, doch geht auch bei ihm zuweilen die Realität in Nüchternheit über. Der Stoff zu dem „Erben“ iſt dem 1864 in Brüſſel verhandelten Proceſſe de Buck entnommen. Jeſuitiſch geſinnte Ordensbrüder intriguiren gegen den Sohn des reichen Kaufherrn de Book, um demſelben das väterliche Erbtheil zu entziehen. Die Mittel, welche ſie anwenden, um ihren Zweck zu erreichen, ſind wohl geeignet, Intereſſe zu erregen; nur ſpinnt der Hauptintriguant das Garn zu ſeinen Netzen ſo grob, daß in der That der allzu kurzſichtige, von Reue über eine Jugendſünde gepeinigte alte Sünder, als welchen wir den Kaufherrn kennen lernen, dazu gehört, um in jenes hineinzugehen; daß es aber doch nur als durchaus natürlich erſcheint, wenn ſchließlich einige Helfershelfer der Erbſchleicher die Geheimniſſe derſelben noch im letzten Augenblicke vor dem völligen Gelingen ihrer Abſichten verrathen. Wie einzelne Parthien der Handlung, ſo ſind auch die meiſten Charaktere des Stückes leider etwas aus dem Groben gehauen. Durch eine feinere Charakteriſtik und eine ſorgfältigere Ausführung der Fabel würde das Drama an künſtleriſchem Werthe noch gewinnen. Daß es theatraliſche Erfolge aber auch in der vorliegenden Geſtalt wohl zu erzielen vermöge, hat es bereits in Zürich und Bern bewieſen.

**„Die Entthronten.“** Trauerſpiel von Ludwig Philippſon. Leipzig, Leiner, 1868.

(J. R.) Es iſt ein talentvoller Dichter mit künſtleriſcher Durchbildung und techniſcher Gewandtheit und Sicherheit, den wir in Philippſon kennen lernen. Umſomehr müſſen wir in ſeinem eigenen Intereſſe bedauern, daß er ſeine Kraft einem bibliſchen Stoffe zugewendet hat, da ſich Bühne und Publikum einem ſolchen gegenüber im Allgemeinen ablehnend verhalten. — „Die Entthronten“ ſind Hamutal, die Mutter des von Nebucadnezar abgeſetzten jüdiſchen Königs Zedekia, Sebida, des letzteren Tochter, und der königliche Prinz Ismael. Der letztere und Hamutal wollen die Babylonier mit Hülfe der Ammoniter aus dem jüdiſchen Lande vertreiben und David's Thron wieder aufrichten, während Sebida den von Nebucadnezar eingeſetzten Statthalter Gedalja liebt und ſich mit dieſem gegen den Willen ihrer Verwandten vermählen will. Alle drei Entthronten finden bei Gedalja gaſtliche Aufnahme, und trotzdem, daß derſelbe vor Ismael gewarnt wird, entzieht er dieſem doch ſeinen Schutz nicht. Das bringt dem Edlen Verderben; denn er wird mit den Seinen von den Ammonitern überfallen und von Ismael ſelbſt getödtet. Da erſticht ſich Sebida an ſeiner Leiche. Ismael aber wird von den Anhängern Gedalja's vertrieben, und weil

er nicht, wie er verſprochen, dem Ammoniterkönige Sebida zur Gemahlin geben kann, gewährt ihm dieſer keine Zuflucht, und in der Wüſte umherirrend, wird er eine Beute des Wahnſinns, während Hamutal im Kampfgewühle fällt. — Wie ſchon aus dieſen flüchtigen Andeutungen erſichtlich iſt, zerſplittert ſich das Intereſſe an der Handlung zwiſchen Gedalja und den einzelnen Entthronten. Abgeſehen davon aber, iſt das vorliegende Trauerſpiel als eine durchaus erfreuliche Erſcheinung au' dem Gebiete der dramatiſchen Literatur zu begrüßen.

**„Auf Ehrenwort."** Original-Schauſpiel von Paul Jné. Leipzig, Leiner.

**„Charlotte Corday."** Tragödie von Emma v. Damitz. Leipzig, Leiner.

(J. R.) Da heißt's galant ſein; denn wir haben es mit zwei Dichterinnen zu thun, — mit zweien, weil ſich, wie die geſchätzten Leſer dieſer Blätter bereits wiſſen auch unter dem Pſeudonym Paul Jné eine Dame, Pauline v. Harder, verbirgt! Doch wenn wir auch in der Galanterie juſt nicht ſo ſtark ſind, namentlich, wenn unſere Ueberzeugung ein Wort mitzureden hat, ſo hoffen wir in dieſem Falle doch unſerer Pflicht zu genügen; denn glücklicherweiſe haben es uns beide Dichterinnen leicht gemacht. ihnen recht viel Angenehmes zu ſagen. Machen wir alſo damit den Anfang.

Beide Damen verſtehen es in vorzüglicher Weiſe Charaktere, namentlich weibliche, originell und doch zugleich lebenswahr zu zeichnen. Sowohl die Marquiſe in „Auf Ehrenwort", wie auch Charlotte Corday iſt eine eigenartige, edle und uns mit Fleiſch und Blut vor Augen tretende Geſtalt. Jene entfaltet die Reize ihrer Seele in dem Kampfe zwiſchen Liebe und Ehre, dieſe in der Vermählung der erſteren mit einem glühenden Patriotismus. Paul Jné zeichnet uns außer der Leonie noch zwei andere eigenartige, höchſt intereſſante Frauencharaktere: die in Liebe und Haß gleich leidenſchaftliche Pflegetochter und Nebenbuhlerin der Marquiſe Jouanita, und deren Mutter, eine geheimnißvolle Creolin. Emma v. Damitz dagegen liefert uns in dem edlen Republikaner Tallien, Charlotte's Geliebten, und dem herrſchſüchtigen, gefühlloſen und heuchleriſchen Robespierre auch einige gelungene männliche Charakterbilder, während ſie durch die weibiſche Feigheit und Haltloſigkeit ihres Danton und die hündiſche Bosheit des Franquelin uns Herren der Erde ein ſo ſchlechtes Compliment macht, daß wir nur beſchämt ſchweigen können, — wenn es Individuen unſeres Geſchlechtes giebt, die es verdienen! — Rühmlich aber hervorheben müſſen wir ferner die edle Sprache beider Dichterinnen, welche ſich eben ſo fern hält von phraſenhafter Geſchwätzigkeit, wie von alltäglicher Trockenheit, welche vielmehr gedrungen oder ſchwungvoll iſt, je nachdem die Handlung und der Gedankengang es erfordern. Und endlich müſſen wir beiden Damen noch geſtehen, daß wir ihnen ſowohl bei der Schürzung, als auch bei der Löſung der Knoten mit lebhaftem Intereſſe zugeſchaut haben, und daß wir überzeugt davon ſind, dieſes Intereſſe würden, wenn die Dramen, wie wir es nur wünſchen können, aufgeführt werden ſollten, Viele mit uns theilen.

Nachdem wir ſomit der Ritterpflicht genügt haben, ſoweit dies mit dem Recenſentengewiſſen vereinbar war, dürfen wir es wohl auch noch wagen, der Tadelſucht, ohne welche man ſich doch einmal keinen Kritiker denken will, und

ſei er auch ſo unſchuldig und unbedeutend wie Ihr unterthänigſter J. R., — die Zügel ſchießen zu laſſen. Nicht wahr, die Gnädigen gewähren großmüthigſt Pardon?! — Frau Pauline v. H. möchten wir uns nur zu fragen erlauben, ob ſie nicht ſelbſt Einzelnes in ihrem Drama, namentlich Jouanita's Eindringen in Raoul's Wohnung, das Verſteckenſpielen der alten Creolin und die Leichtigkeit, mit welcher Leonie ſich das Teſtament ſtehlen und durch das Abhandenkommen desſelben einſchüchtern läßt, — etwas unwahrſcheinlich finden muß? — Die wünſchenswerthen Aenderungen dürften in dieſem Falle nur unbedeutende Schwierigkeiten bereiten. Störend für die Illuſion wird es ferner, wenn die handelnden Perſonen zu oft etwas „für ſich" zu ſprechen haben, was auf der Bühne nicht gehört werden darf und doch auf der oberſten Gallerie verſtanden werden ſoll. Das wird leider von den meiſten Dramatikern nur zu ſehr außer Acht gelaſſen, und doch iſt bei ernſtlichem Willen und einiger techniſcher Gewandtheit ſolch' lautes Denken in den meiſten Fällen keineswegs unvermeidlich. Wir erlauben uns daher, der geiſtvollen Verfaſſerin von „Auf Ehrenwort" die äußerſte Sorgfalt in dieſem Punkte zu empfehlen.

Fräulein E. v. Damitz möchten wir zu einigen Kürzungen im dritten und vierten Acte rathen. Es muß nämlich ſtark angezweifelt werden, daß Charlotte zehn Minuten lang Danton, Robespierre, Franquelin und Marat gegenüber mit dem Vorſatze, den letzteren zu ermorden, prahlen dürfe, ohne an der Ausführung desſelben gehindert zu werden. Ein ſo von Reue und Furcht gebrochener Marat, wie ihn die Dichterin zeichnet, iſt denn doch eine pſychologiſche Unmöglichkeit. Aehnlich dürfte die theatraliſche Wirkſamkeit der Gerichtsſcene durch die gegenwärtig ihr zugeſtandene Ausdehnung einigermaßen gefährdet ſein. — Das ſind aber leicht zu beſeitigende Uebelſtände, um deretwillen die Aufführung des hochpoetiſchen Dramas keineswegs beanſtandet werden ſollte. Sind die franzöſiſchen Revolutionsſtoffe des vorigen Jahrhunderts überhaupt dankbarer Natur, ſo gilt dies beſonders von demjenigen, welcher durch Emma v. Damitz bereits die fünfte oder ſechſte deutſche Dramatiſirung erfahren hat. Wir betrachten dieſe insbeſondere auch darum als eine in hohem Grade gelungene, weil Charlotte hier nicht aus Rache Marat ermordet, ſondern um den Geliebten vor dem Blutdürſtigen zu ſchützen. Das iſt unbedingt weiblicher und fordert nicht nur zur Bewunderung für das Heldenmädchen von Caën heraus, ſondern flößt uns auch warme Liebe zu ihm ein. Gern ertheilen wir darum der Dichterin nicht nur ein „ſtilles Lob", wie ſie es ſich beſcheiden wünſcht, ſondern ein lautes, von dem Wunſche beſeelt, daß es nicht nur bei Leſern, ſondern auch bald bei Zuſchauern Wiederhall finden möge.

**„Dilettanten-Theater" von Kleroth. 2. Bändchen. Prag 1870.**

(J. R.) Die vier kleinen Pièces, welche die vorliegenden Sammlungen enthalten, ſtellen an das Perſonal von Dilettantenbühnen wie an deren dekorative Ausſtattung höchſt beſcheidene Anforderungen, was ihnen jedenfalls zur Empfehlung gereicht. — Das einactige Luſtſpiel „Weiß und Schwarz" hat recht friſche und drollige Scenen; doch ſchmeckt der Maskenſcherz gar zu ſehr nach Romantik. Die Poſſe „Ein Haustheater in Pennſylvanien" iſt für Freunde grobkörniger Komik berechnet. Das Schauſpiel „Der Uriasbrief" und der Schwank „Die

Erfindung" (des Puders nämlich) dürften die zwei ersteren Stücke an theatralischer Wirksamkeit übertreffen. Auch den Umstand, daß sie in den Kostümen des 11. und 17. Jahrhunderts spielen, halten wir für geeignet, ihnen viele Freunde zu erwerben. Für den Fall, daß der Herr Verfasser den in Rede stehenden Sammlungen noch eine dritte folgen lassen wollte, möchten wir den Wunsch aussprechen, daß er darin den feinen Humor mehr seine Vertretung finden lassen möge, als in den vorliegenden Stücken geschehen.

**Gotthold Ephraim Lessing.** Lichtstrahlen aus seinen Schriften und Briefen. Mit einer Einleitung von Friedrich Bloemer. Leipzig, F. A. Brockhaus 1869.

(Th. L.) Der Schatz von Aussprüchen aus den Werken und Briefen Lessing's reiht sich im Format und in der Ausstattung ähnlichen verdienstvollen Versuchen derselben Verlagshandlung über Fichte, Goethe, Herder, Schleiermacher und Schopenhauer in würdigster Weise an. In der Gegenwart, wo Einige noch den vergeblichen und hoffentlich letzten Versuch machen die Menschheit in den Schooß mittelalterlicher Weltanschauung zurückzuführen, ist ein Blick auf unsern größten Kämpfer für die Wahrheit, und die Freiheit des Denkens mit einem Trunk aus einer hell sprudelnden frischen Quelle zu vergleichen. Lessing war es, der mit den schärfsten Waffen einer unerbittlichen Kritik in seiner Polemik gegen den Hauptpastor Johann Melchior Goeze in Hamburg im Jahre 1778 die Unhaltbarkeit gewisser theologischer Spitzfindigkeiten und Irrthümer nachwies, die auch jetzt in der Meinung vorurtheilsfreier Männer und Frauen keine andere Bedeutung mehr haben, als die „Unfehlbarkeit des Papstes", nämlich gar keine. Seine „Briefe, die neueste Literatur betreffend und seine „Hamburgische Dramaturgie" haben erstens ein Muster für die Besprechungen der wissenschaftlichen und schönen Literatur, zweitens für die des Theaters gegeben. In „Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück" haben wir von ihm das kunstvollste und beste deutsche Lustspiel erhalten und in „Emilia Galotti" sind die Gesetze der Tragödie in einer geistvollen und für alle Zeit mustergiltigen Weise entwickelt worden. Ferner ist es auch die bildende Kunst, welche in Lessing den ersten deutschen Meister der Forschung und des Beurtheilens verehrt. Wer hat die „Briefe antiquarischen Inhalts" und den „Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" gelesen und ist nicht durch ihn belehrt worden?

Das sind Werke die der deutschen Nation zur höchsten Ehre gereichen, die festen Säulen eines Palastes, an dem die größten Geister der Nation rüstig gearbeitet haben. Die „Lichtstrahlen" aus Lessing's Schriften und Briefen begrüßen wir als eine Sammlung der gediegensten und schönsten Gedanken und Aussprüche, die so recht dazu angethan sind einen trefflichen Wegweiser bei der Wanderung durch das Leben zu bilden.

# Zum deklamatoriſchen Vortrage.

## Das Lied der Nachtigall.

Gedicht von Karl Koſtial.

In duftig grünem Walde, gebettet weich auf Moos,
Liegt ſinnend ſtill der Dichter, dünkt ſich unendlich groß.
Er ſinnt ob alles Großem, was je ſein Aug' erſchaut,
Was ihm in heil'gen Stunden die Poeſie vertraut;
Und was er da geſungen in ſelig reiner Luſt,
Ob's Wiederhall gefunden, wohl in der Menſchen Bruſt?
Ob wohl ſein Lied ertönet hinaus in alle Welt,
Ob man den frommen Dichter auch lieb und werth da hält? —

Und wie er ſinnt und denket, ob ſeines Liedes Klang
Begeiſtert ſo manch Einen zu frohem deutſchen Sang: —
Da plötzlich hört er klingen gar wunderbaren Schall,
Hoch aus den Zweigen tönet das Lied der Nachtigall. —
Da lauſcht entzückt der Dichter dem wonnevollen Lied,
Das ihm wie Aeolsharfen ſanft durch die Seele zieht;
Es hebt ſich hoch und höher die liederreiche Bruſt,
Es jauchzt das Herz in Wonne, in heilig reiner Luſt.

„O Vögelein, du trautes, o ſag' warum dein Sang,
So wonniglich entzückend mir in die Seele drang?
Von wannen ſind die Töne, bangathmend Luſt und Schmerz,
Die wunderbar berühren ein trauernd Menſchenherz?
O lehre deine Lieder auch mich, daß ich fortan,
Gleich euch, ihr Nachtigallen, ſo herrlich ſingen kann!“ —
Da fliegt das Vöglein nieder, ſetzt ſich auf ſeine Hand,
Und was es ihm erzählet, der Dichter wohl verſtand:

„„Du fragſt mich nach der Quelle, aus der entſtrömt mein Sang,
Der ſich, kryſtallen perlend, der vollen Bruſt entrang?
Wohl denn, weil dich geweihet die Muſen und entflammt,
So magſt du auch erfahren, woher mein Liedchen ſtammt:
Als einſt in Edens Garten das erſte Menſchenpaar
In wonnevollem Glücke ſo überſelig war,
Da ſtrahlte noch in Wonne rings Alles um ſie her,
Und Baum und Blüthen prangten, ein duftend Blumenmeer.

Und in dem Reich der Thiere, welch Leben wunderbar,
Das noch in treuem Walten dem Menſchen dienſtbar war.
Und wohin man geſchauet, nur Jubel überall,
Die reinſte Freude wohnte in Berg und Wald und Thal.
Wir Vögel aber ſtrahlten in reicher Farbenpracht,
Bewohner freier Lüfte, von grünem Laub umdacht.
Und von den Vöglein allen, da ward die Nachtigall
Als Königin der Sänger geprieſen überall.

Wie eine Kön'gin thront' ſie in lichtem Strahlenkleid,
Deß Purpurglanz die Augen geblendet und erfreut;
Nur goldenes Gefieder, nur Perl und Edelſtein
Faßt da den zarten Körper in Pracht und Purpur ein;
Und eine Fürſtenkrone, vom reinſten Diamant,
Hat man auf ihrem Haupte am hellen Strahl erkannt.
Das war ein wonnig Leben, noch ungekannt der Schmerz,
Der Freuden reinſte fühlte das erſte Menſchenherz.

Im erſten Glück der Liebe, der heiligen, entſtammt
Aus des Olympes Höhen, begeiſtrungsvoll entflammt —
Da mocht wohl gerne ſchauen ich aus der Zweige Grün,
Und meine Freude künden in tauſend Melodien! —
Da mocht' ich gerne ſingen, galt doch mein Liedchen nur
Dem Heiligſten auf Erden, dem Höchſten der Natur!
Im Liede mocht ich preiſen der Liebe hehres Sein
Und mich von ganzer Seele an ſolchem Glück erfreun!

Doch wehe! — Bald zerſtöret ward dieſer ſchöne Traum,
Als abgepflückt die Sünde von der Erkenntniß Baum.
Da, als die erſten Menſchen ſich ihrer Schuld bewußt,
Entſchwunden war da alle die ſelig reine Luſt.
Verdüſtert blickt das Auge des Weltengeiſt's auf ſie,
Und aufgelöſt war plötzlich die ſüße Harmonie. —
Hinaus in düſtre Wildniß, fern von des Gartens Pracht,
Den mit dem Flammenſchwerte der Cherubim bewacht,

Zog Hand in Hand, geſenket den Blick und ganz und gar
Von Reue tief durchdrungen, das erſte Menſchenpaar.
Und all die Himmelsgeiſter, ſie wandten ihren Blick
Von den verſtoß'nen Armen dann gnadenlos zurück.
Nur Einer von den Allen trat aus der Engel Chor,
Von Mitleid tief erfüllet, zum Herrn der Welt hervor:
Nicht alſo, Allerbarmer! Nicht ohne einen Strahl
Von deiner großen Gnade ſchick' ſie in's Jammerthal!

Den armen Erdenkindern nur Eines ſei gewährt,
Wonach gewiß am meiſten ihr trauernd Herz begehrt.
Ein Troſt ſoll ihnen werden, daß, ſelbſt verſtoßen auch,
Sie dennoch ewig preiſen ſtets deiner Gnade Hauch.

Von dieſes Gartens Schätzen ſei Eins ihm zugedacht,
Daß er ſich ſtets erinnert an die verlorne Pracht! —
Da ſprach der Herr der Welten: Es ſei, wie du gewollt,
Und ſelbſt in der Verbannung ſei Gnade noch gezollt!

Drum, wer von den Bewohnern des Gartens iſt bereit,
Zu folgen dem Verbannten in düſtre Einſamkeit,
Wer treu ihm ein Gefährte in ſeinem Leid will ſein,
Der trete denn zur Stelle, aus der Verklärten Reihn! —
Da herrſchte ringsum Schweigen, und Keines wollt' mit ihm,
Von all den Millionen, aus Edens Garten ziehn! —
Schon wollt er einſam wandern in ſein Exil hinaus,
Da trat unter den Vögeln die Nachtigall heraus:

O hoher Herr des Himmels, wenn Alles von ihm flieht.
Dann will ich ihn geleiten mit meinem ſchönſten Lied!
Mein Lied, es gilt der Liebe, der Liebe galt ſein Fehl,
D'rum will ich mit ihm ziehen aus voller ganzer Seel'! —
Und wenn von harten Nöthen er ſchwer bedrängt ſich ſieht,
Mag ſanft und mild ihn tröſten mein wehmuthsvolles Lied! —
Wenn ihn in ſüßen Stunden der Liebe Glück entzückt,
Dann fühl' durch meine Lieder er doppelt ſich beglückt! —

Wohlan, ſprach der Allweiſe, wenn nichts ihn mehr erfreut,
Mag Lied und Lieb' begleiten ihn in die Einſamkeit!
Und dir, du trautes Vöglein, der Liebe Künderin,
Dir ſei der Wunſch gewähret, mit ihm hinauszuziehn. —
Doch nicht im Strahlenkleide, leuchtend von Himmelsthau,
Nein, wie's der Erde ziemet, in einfach ſchlichtem Grau
Magſt du gekleidet bleiben fortan dein Leben lang,
Dir bleib' als einz'ger Reichthum dein herrlicher Geſang!

Und was der Herr geſprochen, zur Stunde ward erfüllt,
Des Paradieſes Pforten dem Sterblichen verhüllt. —
Seitdem viel tauſend Jahre verfloſſen in der Zeit,
Wie ich dereinſt geſungen, ſo ſinge ich noch heut,
Und wie vor alten Zeiten der Liebe galt mein Sang,
Wird er ihr ferner gelten, mein ganzes Leben lang,
Und überall, wo Liebe in Menſchenherzen zieht,
Mag fröhlich auch ertönen der Nachtigallen Lied!

Dort wo ein liebend Pärchen, von mir allein belauſcht,
Auf feſte, ew'ge Treue die heil'gen Schwüre tauſcht,
Dort wieg ich in den Zweigen mich ſtets in ſel'ger Luſt,
Da ſtrömt der Lieder ſchönſtes hervor aus meiner Bruſt!
Und wie vom Anbeginne, ſo ſoll's auch ewig ſein;
D'rum laß mein Lied auch ferner mich nur der Liebe weihn.
Denn dann erſt, wenn entſchwunden die Lieb' dem Erdenball,
Wird's letzte Lied verklingen, der letzten Nachtigall!"""

# Gedichte von Mathilde Veneta.

K. k. Hofschauspielerin in Wien.

---

## An Carola.

Lange, schwere, trübe Jahre
Hing die Harfe unberührt
Stand die Muse schwarz verhangen,
Schlug das Herz mir grambefangen
Jedes Erdenglückes bar.

Eine endlos öde Wüste,
War die Welt mir liebeleer,
Nur den Schmerz noch konnt' ich fühlen,
Doch die heiße Stirn zu kühlen
Keine Quell, kein Schattendach!

Und so zog ich stumm und düster
Immer weiter pfadlos hin;
Einz'ges Labsal war mein Sehnen,
Einz'ge Quelle meine Thränen
Für mein einsam schmachtend Herz.

Doch urplötzlich stieg ein Eiland
Grün und blühend mir empor,
Mich zu sanfter Ruhe ladend
Und mit Götterglück begnadend;
Deine Milde nahm mich auf.

In dem Zauber deiner Nähe
Fand ich langentbehrte Rast,
Schwiegen quälende Gedanken;
Deiner Liebe Strahlen sanken
Leuchtend in die Seele mir.

Deines Herzens sanftes Glühen
Und Gemüthes Frömmigkeit
Sind bezwingende Gewalten,
Lehrten mich die Hände falten
Zu inbrünstigem Gebet.

Quell des Trostes, Glaubensbote,
Neuerstan'dner Hoffnungsstern,
Die Oase in der Wüste,
Pharus an des Lebens Küste,
Friedensengel ward'st du mir.

Nur im Herzen fühl ich tönen
Wiederum das Saitenſpiel;
Kleine holde Liederſeelen,
Die mir all von dir erzählen,
Schweben lächelnd um mich her.

Will ſie feſſeln dieſe Geiſter
Meiner Sehnſucht tief und warm,
Will ſie dir zu Füßen legen,
Daß ſie mir der Liebe Segen,
Deines Herzens Treu' erflehn.

---

## Kein Gruß von Dir.

Kein Gruß von Dir, kein Troſteswort
Hat meine Nacht erhellt,
Von dir, an dem ich hielt ſo feſt,
Wie Gott an ſeiner Welt.

Doch glaube nicht, daß zürnend ich
Mein Herz von dir gekehrt,
Es hat ſo manche Täuſchung ja
Entſagen mich gelehrt.

Nein! Haſt du auch vergeſſen mich,
Vergeſſ' ich dich doch nicht;
Ich trag in meinem Herzen warm
Dein liebes Angeſicht.

---

## Unerwiederte Liebe.

Noch einmal laſſ' mein Herz in Lieb' erglühen,
Noch einmal, Gott, in einer hehren, großen!
Noch einmal laſſ' der Liebe ſüße Roſen
Auf meines Lebens rauhem Pfade blühen.

O laſſ' vergeſſen mich des Daſeins Mühen
Noch einmal ſelig unter zartem Koſen;
Noch einmal, Gott, laſſ' mir der Liebe Roſen
An meines Herzens warmem Strahl erblühen.

So fleht ich brünſtig oft in heißen Thränen,
Und mächt'ger, immer mächt'ger ward mein Sehnen,
Bis zündend traf, was ich ſo lang geſucht.

Doch ewige Erbarmung! nicht das Leben
Haſt du in der Gewährung mir gegeben:
Zu lieben ungeliebt bin ich verflucht.

# Zum Componiren.

## Mein Deutſchland hoch!

von J. C. K.

Mein Deutſchland hoch! Es gelte dir
Auf's Neu' der Jubelklang,
Das ſiegreich einmal ſein Panier
Ueber Napoleon ſchwang!

Ein Andrer ruft dich wiederum
Hinaus zu blut'gem Streit,
Zu ernten neuen Siegesruhm,
Biſt, Deutſchland, du bereit!

Noch lebt in dir der deutſche Muth,
Noch lebt der deutſche Sinn,
Der freudig opfert Gut und Blut
Der heil'gen Sache hin.

Nicht Preußen giebt's noch Sachſen mehr,
Nicht Nord- noch Süddeutſchland,
Nein, nein, ein einig deutſches Heer,
Ein einig Vaterland!

Und ſei der Feind auch noch ſo kühn,
Wir ſpotten ſeiner Wuth,
Vor deutſchen Hieben ſoll er fliehn,
Und achten deutſchen Muth.

D'rum friſch mein Volk, zum heil'gen Krieg,
Hoch ſchwinge dein Panier!
Es winkt der Lorbeer, winkt der Sieg
In dieſem Kampfe dir!

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im Juni und Juli 1870.

---

**Barmen.** (C. A. Vorſteher.) Wie gern wollt' ich Ihnen heute ein Langes und Breites über unſere Bühne berichten, — wenn wir deren noch eine hätten. Unſer Theaterperſonal iſt verduftet und unſer Director ohne offiziellen Abſchied in die Fremde gegangen. Warum? — Unnütze Frage! Weil die Barmer, trotz ihrer gezeichneten 60,000 Thaler für ein Actientheater und ſomit bethätigten Kunſtſinnes, nicht ſo viel Intereſſe an dem Beſtehen einer Bühne haben, daß ſie dem Director durch zahlreichen, regelmäßigen Beſuch die Erfüllung ſeiner Verpflichtungen ermöglichen. An unfreundlichen Winterabenden waren oft nur 50 — 60 Perſonen anweſend, ſo daß für jede Perſon 2 Gasflammen brannten. Ich habe nie begreifen können, daß Hr. Julius Hütter, unſer wirklich verdienſtvoller Director, ſo lange den Nihilismus meiner Mitbürger ertragen konnte. — Barmen iſt Fabrikſtadt, in der neben vielem Reichthum auch ein großes Stück Armuth wohnt. Unſere Notabeln glänzen ſtets durch ihre Abweſenheit, und unſer Bürgerſtand ſetzt ſich entweder auf die Kirchen-, oder auf die Bier-Bank; wo ſoll nun ein Direktor ſein Publikum ſuchen? — Abgeſehen davon, daß wir augenblicklich ohne geiſtige Anregung ſind, welche uns die Bühne bisher in reichem Maße gewährte; abgeſehen, daß wir die Miſere des Perſonals tief empfinden, welches mittel- und hilflos im Sande zappelte, eh' es anderweit Stellung fand: bedauern wir das Eingehen unſers Theaters auch aus dem Grunde, weil nun unſere Kirchendichter daraus Kapital für ſich zu ſchlagen bemüht ſind und ſchadenfroh fragen: Zeigt uns doch das Theaterbedürfniß? — — Barmen will nichts von einem Theater wiſſen! — — Indem ich alſo meinen Referentenſtift niederlege und Sie um ſtilles Beileid bitte, hoffe ich doch im Laufe der Zeit günſtigeren Verhältniſſe erſcheinen zu ſehen und mein altes Reporteramt wieder aufnehmen zu können.

Dem Ableben unſeres unvergeßlichen Carl Siebel widmeten wir nachfolgendes Poëm:

### Zum Todestage Carl Siebel's.

Der Frühling kam: an allen Orten
Ward neues Leben angefacht;
Geöffnet ſind des Herzens Pforten
Für ſeine reiche Wunderpracht.

Der Winter ſchwand, der alte Dränger;
Und in der reinen Himmelsluft
Erklingt das Lied der Waldesſänger,
Die trunken von dem Lenzesduft.

Ein jeder Baum treibt neue Blätter,
Allüberall ein reges Blüh'n
Ringsum ein ſonnenheit'res Wetter
Und allerwegen friſches Grün.
Der Falter fliegt, ſein bunter Flügel
Erglänzt im hellen Sonnenlicht, —
Ihn locket nicht der Todtenhügel,
Das Dichtergrab, ihn kümmert's nicht.

Das Dichtergrab! — wer denkt zur Stunde,
Im Vollgenuß der Lebenskraft,
Noch an die böſe Trauerkunde:
Daß „ihn" der Tod hinweggerafft?!
In welchem Herzen lebt die Klage,
Daß er zu früh die Augen ſchloß?!
Wer denkt der Thränen heut' am Tage,
Die Freundesaug' um ihn vergoß?!

Der Dichter, der den Lenz beſungen,
Der ihn geliebt in heißer Luſt,
Deß Schwanenlied im Lenz erklungen,
Ein Hoffnungslied der kranken Bruſt; —
Vergeſſen von den Zeitgenoſſen
Iſt er, nach altem Brauch und Fluch —
Obgleich zwei Jahre erſt verfloſſen,
Seitdem man ihn zu Grabe trug!

Wer weiß von Siebel mehr zu ſagen:
Als daß er lebte, litt und ſtarb?!
Und Mancher mag wol dümmlich fragen:
Wodurch er ſich denn Ruhm erwarb? —
Wie Wen'ge kennen ſeine Lieder!
Wie Vielen iſt er unbekannt!
In engem Kreis nur, hin und wieder,
Man dieſen ſeltnen Geiſt verſtand.

Die Schaar iſt klein, die ſeine Fahne
Noch heut' im Winde flattern läßt,
Doch dies uns um ſo ernſter mahne:
O haltet Ruhm und Fahne feſt!
Es war der Leib nur, den man ſenkte
In jene Grabesſtätt' hinein,
Der Geiſt, der oft und hart bedrängte,
Wird ſtets bei ſeinen Jüngern ſein!

Ward auch im Thal, das ihn geboren,
Sein Lied verfehmet und verdammt,
Kein Wort von ihm ging uns verloren,
In Herzen, die durch ihn entflammt.
Und ſchönre Zeiten werden kommen,
Wo man erkennt des Dichters Werth,
Wo man, trotz Widerſpruch der Frommen,
Ihn durch ein ſchlichtes Denkmal ehrt.

**Bremen.** (Fortſetzung). In Operette und Poſſe iſt Frl. Le Seur Liebling. Vorzügliches leichtes lebhaftes Spiel, gepaart mit einer ausgiebigen trefflich geſchulten Stimme, werden ihr überall den Erfolg ſichern, ihre „Boulotte" und „Galathea" können ſich, namentlich in geſanglicher Beziehung, kühn mit jenen der Friederike Fiſcher meſſen; gleich vorzüglich ſind ihre Leiſtungen in der Poſſe, die Eliſe in: „Von Stufe zu Stufe", das Milchmädchen von Schöneberg wußte ſie ausgezeichnet darzuſtellen.

Wiewol Frl. Landauers Stimme noch der Schule bedarf, iſt ſie eine recht beachtenswerthe Kraft, nur muß das Fräulein vor Allem ſprechen und ſich bewegen lernen, was wol bei ihrem angeborenen Talente, bei ernſtem Willen bald nachzuholen iſt; an Ermunterung läßt es ja das Publikum nicht fehlen.

Nach Hr. Junkermann iſt Hr. Rieck zu nennen, dem nebſt einer ſonoren gut geſchulten Baryton-ſtimme, ein degagirtes Spiel und fließender Dialog zur Verfügung ſteht, ſo daß er auch im Schauſpiel z. B. als Chevalier in „Lorbeerbaum und Bettelſtab", als Willibald in „Mathilde" vollkommen am Platze iſt, während ſein Sulpice, „Graf Oscar", „Martin der Geiger" ungetheilten, rauſchenden Beifall finden. Die Hrn. Abler und Kaps verbinden bei zwar etwas ſchwacher Stimme Alles, was man von einem guten Spieltenor verlangen kann.

Zum Schluße ſei noch rühmlich des Ballet's gedacht, in dem ſich namentlich Frl. Höflich und Schele durch graziöſe und leichte Bewegungen auszeichnen.

**Breslau.** (Clara Ziegler. — Friedrich Haaſe. — Louiſe Erhartt (Gräfin Golz). Novitäten. — Regiethätigkeit des Herrn Wilhelm Anthony. — Etwas aus den Vorſtädten. — Das Mädel ohne Geld.) Die drei berühmten Gäſte, deren Namen wir abſichtlich an die Spitze unſeres heutigen Berichtes ſtellen, deuten jedem kundigen Thebaner an, welches reiche und abwechſelnde Repertoir uns im letzten Monat erfreute und den ſchönen Mai dieſes Mal auch für die Breslauer Kunſtfreunde zu einem „Wonnemond" machten! Damit unſer Bericht indeß nicht zum Buche werde, wollen wir uns kurz faſſen und können dies zunächſt über Frl. Ziegler mit um ſo ruhigeren Gewiſſen, als über deren Gaſtſpiel bereits in allen Fachblättern zur Genüge berichtet iſt und die Großwürdenträger der Berliner Kritik über dieſe Künſtlerin ihr entſcheidendes Orakelwort abgegeben haben. Hierorts würde freilich daſſelbe ſchwerlich in ſeiner zerſetzenden Schärfe leicht von Vielen unterſchrieben werden; der Ziegler-Enthuſiasmus ſteht dennoch in ſchönſter Blüthe an den Ufern der Oder, und man hat ſelbſt für den unfehlbaren Kladderadatſch nur ein Lächeln!

Friedrich Haaſe, der uns in das heitere Reich Thallas führte, hat wie überall ſo auch hier ſeine Meiſterſchaft in der Darſtellung chevalereſker Salonfiguren auf das glorreichſte dokumentirt und vom Publikum wie von der Preſſe alle jene Huldigungen

entgegengenommen, welche dieſer Künſtler in hohem Maße verdient! Sein „Königslieutenant“ und ſein „Klingsberg“, ſein „Rocheſerrier“ und ſein „Bonjour“ (Papa Holtei mag ſich über ſolche Interpretation ganz beſonders gefreut haben!) werden dem Gedächtniß unſerer Kunſtfreunde gewiß ſobald nicht entſchwinden und ihrem genialen Schöpfer eine liebende und ehrende Erinnerung in Breslau ſichern. Würdigere Federn haben ſich bereits der Detail-Kritik der trefflichen Charakterzeichnungen Haaſe's unterzogen; wir dürfen nur noch bemerken, daß dieſelben im friſchen Glanz ihres Colorites auch auf unſerem Bühnenrahmen ſtrahlten und ihre oft erprobte Wirkſamkeit auch bei dem Breslauer Publikum in durchſchlagender Weiſe aufs Neue manifeſtirten!

Frau Erhartt war eine neue Erſcheinung. Der Kunſtfreund, welcher die Bühnenwelt und ihre hervorragendſten Perſönlichkeiten durch die Feuilletons und die theatraliſchen Fachblätter kennt, begrüßte die Künſtlerin (bekanntlich ſeit 6 Jahren eine Zierde der königlichen Hofbühne zu Berlin) ſchon von vornherein mit lebhafteſter Freude; den meiſten Breslauern jedoch war die Genannte bislang unbekannt geweſen. Sie mußte ſich ihr Terrain hierorts erſt erobern und das was im Rückblick auf die beiden vorangegangenen Gaſtſpiele wahrlich ein ſchwierig Ding — doppelt ſchwierig, weil Frau Erhartt in ihrer ganzen künſtleriſchen Richtung jener effektreichen Methode eigentlich ferne ſteht, die heute ſo beliebt iſt. Ihre Reproduktion tragen mehr den Stempel einer ſinnigen, innigen und gemüthvollen Vertiefung — es iſt das „Ewig Weibliche“, welches uns an ſie hinanzieht um mit Vater Goethe zu reden! Das aber erzielt zunächſt nicht gerade immer den laut ſchallenden Beifallsdonner der großen Maſſen, ſondern wirkt zunächſt nur auf den edlen Sinn des gebildeten Kunſtfreundes erhebend und wohlthuend ein. Die große Maſſe wird erſt allmählig gewonnen von ſolch guten und edlen Bühnengeſtalten, welche bei dem Zuſchauer eine liebevolle Verſenkung in ihre künſtleriſche Atmosphäre fordern. Davon aber wird auch bei jenen die bewundernde Liebe und die liebende Bewunderung hervorkeimen und das liebgewordene Bild mit ihren friſcheſten Kränzen ſchmücken . . . Frau Erhartt hat dieſen ſchönen Triumph in ſehr kurzer Zeit errungen! Ihre „Julie“, ihr „Gretchen“ und ihr „Clärchen“ ſind Frauengeſtalten, die ein Jeder liebgewinnen muß; die ein Jeder, der ſie einmal ſah, nimmer vergißt; von dem es in unſer Seele überſtrömt, wie warmer Sonnenſchein! Da iſt Alles ſo licht und klar, ſo wahr und ſo tief, ſo innig und echt weiblich, ſo ſchön und ſinnig, daß man in einem Anſchauen dieſer idealen Gebilde, die reelle Welt vergeſſend, ſich hinüberträumt in jene heitere Welt des Scheines, die Elyſium malt mit lieblichem Betruge auf unſere Ketzerwand!“ Und eben dieſe poetiſche Verklärung, die einer Aureole gleich, um all' dieſe Geſtalten ergoſſen iſt, offenbart auch dem nüchternſten Proſaiſten, daß er es hier mit einer Erſcheinung zu thun habe, deren Stirn in Wahrheit der Weihekuß der Muſen berührte! . . . Frau Erhartt hat ſich auch bei uns das Ehrenbürgerrecht erworben und wir können der genialen, echt künſtleriſch beſcheidenen Dame im Namen des Breslauer Publikums bei ihrem Scheiden aus unſeren Muſentempel nachrufen: „ſo oft Du kommſt, er wird Dir offen ſein!“

Wir haben in der Ueberſchrift verſprochen auch über „Novitäten“ zu berichten. Im Stadttheater können wir damit nur „neu einſtudirte“ Opern meinen, ſo z. B. den „Liebestrank“ der mit Frau Dumont-Suvanny als Gaſt neu in Scene ging und einen recht ſchönen Erfolg erzielte. Auch die „Nacht-

wandlerin" erſchien mit derſelben Bemerkung auf der Affiche und Frl. Römer debutirte in der Titelrolle. Daß unſerem verdienſtvollen Regiſſeur Hr. Anthony die mise-en-scène ſolcher Sachen dieſelbe Freude gewährt wie die von Hebbel's „Judith", welche er zum erſten Mal in Breslau (mit Frl. Ziegler in der Titelrolle) und zwar in meiſterhafter Weiſe inſcenirte, möchten wir nicht behaupten. Jedenfalls dürfte das Drama ihm reicheren und willkommeneren Stoff darbieten! Wir konnten nicht unterlaſſen ſeiner in dieſem Briefe einmal mit beſonderem Lobe zu erwähnen, mit der Bemerkung, daß derſelbe ſeine ſociale Stellung in jüngſter Zeit durch Aufſehen erregende Feuilletons in der hieſigen Morgenzeitung aufs beſte fundirte. Derlei in die Oeffentlichkeit tretende Zeugniſſe eines reichbegabten Geiſtes geben dem Publikum gegenüber ſolchen zur artiſtiſchen Oberleitung berufenen Perſönlichkeiten eine große Autorität, welche die Würde des ganzen Kunſtinſtitutes hebt. Es iſt das eine demonstratio ad oculos, daß die Regie von Männern gehandhabt werde, welche für dieſen wichtigen und ſchwierigen Poſten auch die erforderliche wiſſenſchaftliche und ſchöngeiſtige Ausbildung beſitzen! — —

Von unſeren vorſtädtiſchen Bühnen zu berichten lohnt kaum der Mühe. Ein Sommertheater im Volksgarten iſt nach kurzer Thätigkeit dem Bankerott verfallen; das Theater im Wintergarten ſoll auch nicht ſonderlich floriren, obſchon es einzelne gute Kräfte für die Poſſe beſitzt, ſo z. B. die Soubrette Frl. Lange und den Komiker Hrn. Maynz. Die Concurrenz, welche ihnen indeß unſer elegantes Lobe-Theater machte, läßt all' dieſe kleinen Bühnen nicht aufkommen. In jüngſter Zeit hat dies reizende Etabliſſement mit dem „Mädel ohne Geld" einen guten Treffer gezogen, worin die Hrn. Alexander und Scholz allabendlich Gelegenheit haben, in ihren dankbaren Hauptrollen zu brilliren und nebſt Frl. Link den reichſten Beifall einzuheimſen. Man gab die Poſſe wohl ſchon ein Dutzend Mal bei gut beſetztem Hauſe! Kein Wunder! Wenn ein Mädel ohne Geld ſo fleißig iſt, muß ſie wohl etwas verdienen!

**Breslau.** Clara Ziegler. In den Strahlen dieſer Sonne tritt alles Andere des entweichenden Monats in den Schatten der Couliſſe zurück. Groß, groß in jeder Beziehung — das iſt die richtige Signatur für dieſe Heroine des Dramas. Jedes Mannes Maß um eine Haupteslänge überragend, groß in jeder Bewegung, gewaltig in Sprache und Stimme, und groß in ſelbſtändiger Auffaſſung der Charaktere, groß in deren Perſonification bis auf das Kleinſte, das ſcheinbar Aeußerlichſte! Wer hat je ſolche antike Plaſtik geſehen, Plaſtik ebenſowohl der eignen Leiblichkeit, als Plaſtik der Gewandung, wie an dieſer „Iphigenia", oder an dieſer hochaufgerichteten „Medea" im 3. Akt? Welch ein Studium gehört allein zu ſolcher Virtuoſität in der Behandlung des jeden Augenblick treu gehorſamen Stoffes!

Ueberwältiget, in Staunen und Bewunderung gefeſſelt, ganz Aug' und Ohr iſt der Zuſchauer. „Sympathiſch" jedoch — ſympathiſch berührt fanden wir — ſo ſeltſam das klingt — uns faſt nur von der „Medea". Es iſt wohl gerade der hohe Kothurn, auf welchem dieſe Tragödie gleich einem antiken Marmorbilde ſchreitet, der uns im Herzen nicht jene Wärme aufgeben läßt, zu deren Weckung für uns Moderne es irgendwie des romantiſchen Elements bedarf. Dieſe „Medea" hingegen war beiweitem nicht ſo dämoniſch, wie die der Janauſchek (welche zuletzt die gleiche Rolle hier gegeben), aber um ſo mehr trat jenes berechtigt Menſchliche poetiſch verklärt in Geltung, wie es die antike Welt eben nicht anerkennt, und dieſe Griechen

(zumal dieſe Griechen!) demonſtrirten ſich als die eigentlichen Barbaren neben der „Barbarin".

Die „Medea" — mit Recht hier 3 mal wiederholt — erſcheint als die eigentliche Perſonalrolle des Frl. Ziegler, in der ſie mit dem Sturm, der durch die ganze Windroſe der Empfindungen ſpringt, alle Saiten ihrer Kunſt ausbrauſen laſſen kann. Gleichwol wird dieſelbe von ihrer „Iphigenie" noch überragt; denn wie willig ſich auch das Gemüth dem Eindruck geſteigerter Leidenſchaftlichkeit hingiebt und ſich in ſeinen Tiefen erſchüttern läßt, es bleibt das Maß doch der Schönheit höchſtes Kriterion und in ihm ruht ihre mächtigſte, auch den Wilden bändigende Gewalt wie auf der Bühne, ſo vor derſelben. Und ſolches reine Maß, eine Linie des „goldenen Schnittes" vom Scheitel bis zur Sohle, war jenes Bild der „Iphigenie" welches Frl. Ziegler, zeichnete.

Es hätte der magnifique abgeſchoſſenen farbigen Leuchtkugel nicht bedurft, welche, ein Stück Autobiographie, wenige Tage vor dem Herannahen des großen Geſtirns durch die Zeitungen fuhr und eine mehrſtimmige Polemik hervorrief bezüglich des einſt unter Schwemer und Bequignolles verhinderten früheren hieſigen Auftretens. Der erſte Eindruck wirkt bei ſolcher Leiſtung ſchon entſcheidend, zweifellos, und das theaterſprödeſte Publikum hatte ſich alsbald in jeden Winkelraum des Hauſes ergoſſen, wie dies denn das Breslauer auch that und wohl bei längerem Gaſtſpiel ausdauernd fortgeſetzt hätte, zu Gunſten der deſſen ungewohnt gewordenen Kaſſe ſowie der diverſen Theaterbillets-Börſianer vom Packträger bis zum ....., welche fabelhafte Agios erzielt haben ſollten.

Es waren im ganzen nur 7 Rollen, in denen die Gaſtin (an 11 Abenden) auftrat: Jeanne d'Arc, Donna Diana, Iſabella (Br. v. Meſſina), Judith (von Hebbel), Orſina (Em. Galotti) und die zwei vorgenannten. Jede ein ſelbſtkräftiges, eigengedachtes Kunſtwerk für ſich; nicht der Nachhauch dieſes oder jenes Typus.

**Chemnitz.** (ρ.) Herr Alexander Wiede, ein bewährter Schüler Deutſchingers, hat vor ungefähr zwei Jahren in Chemnitz einen dramatiſchen Verein unter dem Namen „Thalia" gegründet, welcher unter ſeiner tüchtigen Leitung raſch emporblühte, und deſſen Leiſtungen ſich der beſonderen Gunſt eines ſehr großen Theiles unſeres Chemnitzer Publikums zu erfreuen haben. Angeregt durch eine Verſammlung unterſchiedlicher dramatiſcher Dilettantenvereine in Frankenberg, bei der ſich alsbald die Vertreter der hieſigen Thalia als Wortführer aufwarfen, arrangirte Hr. A. Wiede am 10. Juli d. J. eine ähnliche Verſammlung in Chemnitz, an der ſich die Vertreter von gegen 25 „Dramatiſchen Dilettantenvereinen" in größerer oder geringerer Anzahl einfanden. Hr. Wiede mit ſeiner „Thalia" hatte ſich's dabei zur Aufgabe geſtellt, mit dieſer Verſammlung eine Benedixfeier zu Ehren des Lieblingsdichters dramatiſcher Geſellſchaften zu verknüpfen, bei welcher Gelegenheit er den vertretenen Vereinen mit warmen Worten ans Herz legte, daß ſich's dieſelben angelegen ſein laſſen ſollten, auch einzeln eine Feſtvorſtellung in ihren Städten zum Beſten des Dichters zu geben. Mit warmer Sympathie kam man dieſem ausgeſprochenen Wunſche entgegen, was ſchon daraus zu erkennen iſt, daß faſt lediglich durch die vertretenen Gäſte nebſt der „Thalia" gegen 50 Thlr. einkamen, welche Summe noch dieſer Tage an den Redakteur der „Gartenlaube" abgehen wird.

In der Vormittagsverſammlung fanden fruchtbringende Debatten ſtatt über mehrere gediegene Referate und einen ebenſo eingehenden als begeiſternden Vortrag

einiger Mitglieder der Thalia. Namentlich fand letzterer einen ſo reichen Anklang bei den Anweſenden, daß der Vorſchlag, den Aufſatz drucken zu laſſen, allgemein begrüßt wurde. Es wird dieſes nun auch in einer Feſtzeitung geſchehen, die außerdem einen Ueberblick ſowohl über die Verhandlungen als auch über die nachfolgende Benedixfeier enthalten wird. Die gegebenen Referate behandelten folgende Themen: „Zweck und Nutzen einer Annäherung der Vereine" „Art und Weiſe dieſer Annäherung", „Mißbräuche in den Dilettantenvereinen", und der beregte Vortrag erſchöpfte die Aufgabe des „dramatiſchen Dilettantismus" nach allen Seiten hin. — Von einem auf Statuten und ſonſtigen Formalitäten baſirenden Bunde ſah man gegründeter Weiſe ab, beſchloß aber durch zeitweilige Wanderverſammlungen ſowohl die Intereſſen des dramatiſchen Dilettantismus überhaupt, als auch die einzelnen Vereinsintereſſen insbeſondere zu fördern. Als Ort für nächſte Verſammlung wurde Burgſtädt gewählt. — Für die von Nachmittags von 4 Uhr ab ſtattfindende Benedixfeier hatte der Vorſtand der „Thalia" für ein ebenſo reichhaltiges als intereſſantes Programm geſorgt. Nach einem entſprechenden Feſtprolog erfolgte die Vorſtellung zweier Luſtſpiele von Benedix, trefflich inſcenirt von Hrn. Wiede und prächtig executirt von den Kräften der Geſellſchaft „Thalia". In den Zwiſchenakten ſang die Opernſängerin Frl. O. Häßler unter ſtürmiſchem Beifall mehrere Lieder, ſowie ſich auch noch verſchiedene andere erprobte Geſangs- und muſikaliſche Kräfte hören ließen. Dieſe Produktionen ſetzten ſich auch noch in dem der Feier folgenden Commers fort, der durch eine ganz gelungene Aufführung ſeiten der Kräfte des hieſigen „Dramatiſchen Vereines eröffnet wurde. — So verlief im Ganzen und Einzelnen Verſammlung und Feier auf's Beſte, und wir können getroſt behaupten, daß alle Gäſte einen erhebenden und ſegenbringenden Eindruck mit aus Chemnitz fortgenommen haben. Aus Allem aber erſehen wir, daß aus dieſem Drange ſich geiſtig zu einigen und vorwärts zu dringen, aus dieſem regen Streben auch in dieſen Kreiſen Ideenaustauſch und fortſchreitende Vervollkommnung zu erzielen, das günſtigſte Prognoſtikon geſtellt werden kann für die Zukunft des geſunden, dramatiſchen Dilettantismus, — von den daraus zu ziehenden Conſequenzen für die allgemeine Bildung unſeres Volkes gar nicht zu ſprechen.

**Coburg.** Hr. Zinkernagel vom Stadttheater zu Lemberg gaſtirte mit glücklichſtem Erfolge und ward von unſerem kunſtſinnigen Monarchen nach Verdienſt ausgezeichnet; Zinkernagel's Stimme iſt ſtets angenehm und wohllautend, dabei ungemein metallreich, ſchwungvoll und kräftig, das Spiel geiſtig belebt.

**Dresden** (Dr. L. H.) Am 27. Juni gab man „neu einſtudirt": C. Gutzkow's 5aktiges Schauſpiel „Werner, oder Herz und Welt." An der Darſtellung betheiligte ſich in erſter Linie und mit außerordentlich ſchönem Erfolge Frl. Langenhaun (Frau von Jordan). Sie ward um ſo mehr zum Mittelpunkte des Stückes, als ſie nicht nur mit ſeinem Tact die Grenzen ächter Weiblichkeit in allen Conflicten inne hielt, ſondern durch richtige natürliche Tongebung jene Verkehrsſprache traf, in der allein das moderne Drama ſich vollziehen kann. Hr. Porth als v. Jordan traf dieſen Ton. Im Uebrigen macht die durchgebildete und allem Naturalismus abgewandte Darſtellung des Künſtlers immer wieder den günſtigſten Eindruck.

Herr Jaffé gab den vom Dichter ohne gegenſätzliche Schärfe hingezeichneten ariſtokratiſchen Präſidenten mit vorzüglicher Haltung. Soll dieſer Mann abſchrecken

durch vorurtheilsvoll ablehnende Vertretnug von Standesintereſſen gegen das Menſchenthum in Hrn v. Jordan? Dann entſtebt der ſeltſame Fall, daß wir alle mehr oder minder dem Manne von Adel Recht geben gegen den haltloſen ſchwankenden Schwächling Heinrich v. Jordan. Lobenswerth gab Hr. Winger, und, ſo gut das Naturell dies zugab, Hr. Walther die Rollen des väterlichen Arztes und des Betrügers Wolff. Hr. Kramer ſpielte gewinnend, indeß wie ſo oft, unhaushälteriſch mit Kraftäußerungen. Hr. Deſſoir gab den Fresca hübſch characteriſirt. Fräulein Guinand endlich an ſich verdient alle Anerkennung; ſie leiſtete innerhalb ihrer Sphäre das Mögliche mit Geſchick und Wärme. Aber die Rolle der Marie iſt mit Nichten bei der Beſetzung derjenigen der Julie untergeordnet worden. Man laſſe eine vollkommen ebenbürtige Künſtlerin im tragiſchen Fache, Frl. Ulrich, der alle Attribute hierzu zu eigen ſind, die Marie ſpielen und man wird nicht nur an ſich Effecte ſehen, die jetzt außer der Möglichkeit liegen, ſondern, was weit wichtiger iſt, das zweideutige Schwanken Heinrich's zwiſchen einer liebenswürdigen Gattin und einer im Lichte der Verklärung erſcheinenden, durch ihn elend gewordenen Geliebten, würde weit verſtändlicher werden. Und das iſt die Cardinalfrage des Stückes. Aſſeſſor Heinrich v. Jordan hat ſeinen bürgerlichen Namen Werner zu Gunſten einer ſchnellen Carrière verläugnet, hat mit der Tochter des Präſidenten v. Jordan zugleich deſſen Namen adoptirt und fühlt ſich, da er ein Menſch von ſehr lebhaftem Empfinden, unbehaglich: nicht ſich, ſondern den Gönnerſchaften ſein Glück zu verdanken. Er meditirt: einſt war das beſſer, als ich arm und ausſichtslos Marien liebte, mich ihr verlobte. Wie bin ich ſchlecht, ihr den Schwur gebrochen, ſie verlaſſen zu haben, um eine glänzende Heirath mit Julien einzugehen. Was iſt aus Marien geworden? Bis jetzt iſt Heinrich's innere Stimmung ſehr erklärbar. Aber nun, da ihm Marie als arme Gouvernante vor Augen tritt, die ſeine Frau ahnungslos zur Erziehung ſeiner Kinder engagirte — nun hat Heinrich noch Zweifel, was zu thun ſei? Er verheimlicht ſeiner edlen Gemahlin den Zuſammenhang, beginnt eine raſende Schärmerei für den armen Engel des Lichts, der die Freuden des Paradieſes gewähren könne, verſagt die Hand — ſeiner Gouvernante — gleichviel welchem Bewerber und iſt empört, als ſeine Frau, die das mit anſehen mußte, ihn verläßt, da ihr der gekränkte Stolz und die zerrüttete äußere Ehre das Herz zu brechen drohte. Welche Sophiſtik, hier ein „Wehe!" einzuſchalten, „über den, der die Geheimniſſe der Ehe zuerſt preisgebe!" Hätte Gutzkow in dem eminent intereſſanten Stücke den Conflict geſchärft und die Leute unglücklich werden laſſen, ſo geſchah etwas durchaus Natürliches. Ein Menſch, der nicht die Kraft hat, ſeine Neigungen ſeinen klarſten Pflichten unterzuordnen, muß untergehen. Das geiſtvolle aber gefährliche Erwägen, wie weit die Pflichten verletzt wurden, das Spiel des Dichters mit dem ſittlichen Urtheil des Publikums, das bald aus Heinrich's, bald aus Julien's Munde einen geſchickt zugeſpitzten Wahrſpruch hört, der weder nach da noch nach dort eine feſte Neigung und eine ſichere Verurtheilung ermöglicht, dies Alles läßt dem Stücke eine ſonderbare Unruhe, die ſeinen trefflichen Eigenſchaften ſchadet. Und in der That, im vierten Akt lenkt Gutzkow plötzlich ein, der heraufbeſchworene, ſittliche Kampf wird allmählig beigelegt. Eine Strafe für den Treubruch bleibt aus. Julie kehrte ihm, der in's bürgerliche Leben zurücktritt, wieder; Marie heirathet ſeinen Buſenfreund. Er legt die Fäden, die ihre Seele an ſeine knüpften, gläubig hoffend in des Freundes Hand. Auch der gefürchtete Edelmann und Vater iſt überwältigt und benimmt ſich gerührt.

Am 1. Juli gingen, glänzend beſucht, auf der Interimsbühne R. Wagner's „Meiſterſinger von Nürnberg" neu in Scene Die letzte vorausgegangene Vorſtellung dieſer Oper im alten Hauſe fand am 14. September 1869 ſtatt, alſo eine Woche vor dem Brande. Zwiſchen dieſer, der 15. und der jetzigen 16. Vorſtellung mußte der ganze Apparat zur Scene neu beſchafft werden. Alle Utenſilien, bis zur letzten Standarte ſind am 21. September mit verbrannt. Und doch war die Neucreirung des Werkes geboten; einmal aus äſthetiſchen Rückſichten, da die epochemachende Bedeutung deſſelben außer Frage ſteht (von Gefallen abſehend) und dann in Rückſicht auf die Theatercaſſe, der ein ununterbrochener Erfolg der Oper endlich zu gönnen wäre.

Die Aufführung verlief höchſt ehrenvoll für die hieſige Bühne — wohl ebenbürtig der früheren. Die höchſten Verdienſte um dieſelbe erwarb ſich wieder die Kgl. Kapelle unter D. Rietz.

Die Solopartieen waren wie früher beſetzt. Frau Otto-Alvsleben ſang die Eva graziös und techniſch ſicher. In den höher liegenden Schlußſcenen wirkungsreicher als zu Anfang. Hr. Jäger (Stolzing) war neu. Er verfehlte die Steigerung und brachte kein lebhaftes Intereſſe zuwege. Die Stimme klang etwas müde, ſtrapezirt. Auch die Intonation ließ zu wünſchen. Die Darſtellung war ſehr ſchön. Die trefflichen Mittel des Sängers entbehren jedoch ſehr der tragenden Begeiſterung, und bieten etwas ſeinem Lohengrin nicht ebenbürtiges. Hr. Schaffgang (Sachs) mahnt wehmüthig an Mitterwurzer, d. h. ihm geht ganz der tiefpoetiſche Zug, die ruhige Suprematie über Alle, ab. Wenigſtens ſang er den Part recht verdienſtlich. Hr. Scaria (Pogner) giebt ein anziehendes Bild des ſtolzen Bürgers, und ſang die Anrede mit ſchöner Wärme. Hrn. Köhler's Stimme hat wohl allgemein entzückt und er ließ auch ſonſt nichts zu wünſchen. Hrn. Degele's Beckmeſſer hält jeden Vergleich aus und verdient höchſte Anerkennung. Auch Hr. Marchion fand ſich (David) gut ab, wie ſeine geliebte Lene (Frl. Weber), die ſonſt Betheiligten ſeien insgeſammt bedankt. Der Beifall des reichbeſetzten, feſtlich geſtimmten Hauſes war für Alle verdient, für Hrn. Scaria, Köhler, Degele u. ſ. w. derart, daß das provocirende Applaudiren gewiſſer Kreiſe recht wohl bei Seite gelaſſen werden konnte. Das Quintett hätte man am liebſten da capo verlangt. Von irgend einem Mißklang Oppoſition oder ſonſtigem „Judenthum" hielt ſich Dresden höchſt anzuerkennend frei. Wozu ſind alſo dieſe ungehörigen Tactloſigkeiten in der „Stadt der Intelligenz" und in Wien nöthig geweſen? Mann trenne den Künſtler vom Menſchen, und die gerechte Würdigung des außerordentlichen, ächt nationalen Werkes kann nicht ausbleiben! — Hr. Emil Scaria hat nach dem Lohengrin in Weimar eine Einladung erhalten und vorläufig zugeſagt: den König Heinrich zu Brüſſel in franzöſiſcher Sprache zu ſingen. Die Oper erregt in Belgien (Brabant) außer dem künſtleriſchen ein eingehendes Localintereſſe und wird ſehr glänzend gegeben.

† Egon Fels. Vielen Anfragen zufolge glauben wir uns den Dank unſerer Leſer zu verdienen, wenn wir einige ſpecielle Nachrichten über das Leben eines Schriftſtellers bringen, der ſich ſchon in den weiteſten Kreiſen rühmlichſt bekannt gemacht hat, trotzdem er jede Reclame verſchmäht. Wir meinen nämlich den geiſtreichen Egon Fels, deſſen letzte Werke „Die Roſe von Delhi" und „Lorelei" ſo große Senſation erregt haben. Intereſſant wird es allen Verehrern resp. Verehrerinnen ſein, daß ſich unter dieſem „Felſen" eine liebenswürdige Dame verbirgt,

die mehrere Jahre lang ihr Incognito so geschickt zu verbergen wußte, daß selbst ihre genauesten Freunde und Bekannten keine Ahnung von ihrer Schriftstellerei erhielten. Diese Dame ist: „Frau Johanna Herbert" zu Dresden.

Mit 18 Jahren mit dem talentvollen gesuchten Musiklehrer Theodor Herbert vermählt, dessen Name in den weitesten Kreisen als vorzüglicher Arrangeur klassischer Compositionen auf das vortheilhafteste bekannt ist, lebt sie in einer wahren Musterehe, deren hauptsächlichstes Glück eine heranblühende Tochter bildete, die von uns schon oft gerühmte talentvolle Schauspielerin Adele Herbert. Inmitten ihres ruhigen traulichen Daseins verlangte der rege Geist der lebhaften Frau eine Beschäftigung, sie versuchte sich in der Belletristik und siehe da, so entstanden nach und nach eine Reihe von Romanen, deren steigende Beliebtheit und Verbreitung wohl am besten für das Talent und den Geist der Verfasserin zeugen, und die sich auch der freundlichsten Anerkennung von Seite der Kritik erfreuten. Frau Johanna Herbert arbeitet mit Ruhe und Ueberlegung, das beweisen die Zwischenräume, in denen ihre Werke erschienen, deren Reihenfolge diese ist: „Zwei Eben", „Dorothea", „Kinder des Kaufmanns", „Wandlungen", „Die Rose von Delhi", „Loreley" (Verlag von H. Costenoble in Jena). Gegenwärtig hat sie einen neuen höchst spannenden Roman unter der Feder, dessen Titel wir indeß aus Discretion noch verschweigen.

**Frankfurt a. O.** (Dr. — l). Die diesjährige Opern-Saison entfaltete eine außergewöhnliche Thätigkeit und ein höchst reichhaltiges Repertoir. Die strebsame Direktion fand in dem stets wachsenden Theaterbesuch den Lohn für die Opfer, welche sie gebracht hatte, um bedeutende Kräfte zu engagiren.

Als besonderen Liebling des Publikums, wie als wesentliche Stütze des Repertoirs, müssen wir die vorzügliche Künstlerin Frl. Marie Kaufmann bezeichnen, welche mit seltener Ausdauer und Kunstfertigkeit begabt, das Fach der ersten dramatischen mit dem der Coloratur-Sängerin vereint. Wir hatten Gelegenheit sie in den verschiedenartigsten Parthien zu bewundern, und entdeckten stets neue Vorzüge bei der geschätzten Sängerin. Ihre Norma, Donna Anna, Lucrezia, Leonore, (Troubadour) sind vollendet schöne Leistungen zu nennen, und überraschte sie in ihrer Lucia Prinzessin (Robert), Giulietta, durch die glänzenden Staccatis und Triller, so wußte sie uns als Agathe, Pamina, Leonore (Stradella), Margarethe, durch tiefe Innigkeit und liebliche Einfachheit zu fesseln. Der schöne umfangreiche Sopran strömte, uns ungeachtet der vielen Anstrengungen, stets eine gleiche Fülle von Wohllaut entgegen. Rechnet man dazu die höchst einnehmende Erscheinung der Künstlerin, welche durch reiches Kostüm vortheilhaft gehoben wird, so ist es wohl erklärlich, daß ihr jedesmaliges Auftreten, mit Freuden begrüßt wurde.

**Kassel.** Die Eröffnung des neuen Theaters hat am 1. Pfingst-Feiertag bei ausverkauftem Hause stattgefunden. Der Beifall war ein lebhafter und waren die Stücke gewählt: „Garibaldi", „Gebildeter Hausknecht", „Zillerthaler". Am 2. Feiertage folgte „Eine leichte Person" in denen die treffliche Soubrette Frl. Wenzel das Glück hatte, während des Abends stets stürmisch gerufen zu werden.

**Kiel.** Stadttheater. (Rückblicke.) (E. v. H.) Unser Schauspiel bewährt fortdauernd die Anziehungskraft, welche es gleich im Anfange der Saison gezeigt hat. Man kann sagen, daß es dem Direktor Witt diesmal ganz besonders gelungen ist,

tüchtige Kräfte heranzuziehen. Von dem Damenperſonale nennen wir vor allen Frl. Collé, welche das Fach der erſten Liebhaberinnen würdig vertritt; dann die ſchon von früher bekannte und beliebte Frl. Böttger als muntere Liebhaberin, Frl. Müller als vortreffliche Anſtandsdame, und endlich die Damen Ewald und Eggeling, welche ihre Vielſeitigkeit in Schauſpiel, Oper und Ballet, faſt täglich zu bewähren Gelegenheit haben. Von den Herren ſind die Herren Jackſon und Daute zugleich Mitglieder der Oper, und während erſterer ſchon ſeit mehreren Jahren auch in Väter- und Charakterrollen Anerkennenswerthes geleiſtet hat, ſcheint letzterer ihm darin, trotz ſeiner Jugend, Concurrenz machen zu wollen. Als ſehr beachtenswerthes Talent für Darſtellung Intriguant- und jüngerer Charakterrollen iſt Hr. Hertel zu nennen der durch fleißiges Studium das ihm zur Zeit für dieſes Fach etwa noch abgehende zu erſetzen ſucht. Das Fach jugendlicher Liebhaber findet in Hrn. Hegel einen, zu den beſten Hoffnungen berechtigenden Interpreten, und was Hrn. Hille als erſten Liebhaber betrifft, ſo bringt dieſer für ſein ſehr dankbares Fach bei vorzüglichem Material ein ſo treffliches Verſtändniß dafür mit, daß uns an ihm nichts zu wünſchen bleibt. In den hervorragendſten tragiſchen Rollen, wie: Tell, Karl Moor, Siegfried (Nibelungen), Rocheſter ꝛc. hat ſein Talent ſich ſo ausgiebig erwieſen, daß ihm der Beifall unſeres ſonſt ſo kritiſch geſtimmten Publikums ſtets gewiß war, und die Beliebheit, deren ſich der Künſtler hier erfreut, ſich an ſeinem Beneficeabend ſehr lebhaft documentirte, wo er als Stefan Foſter („Das Glück und ſeine Launen") unzählige Male gerufen und mit Blumen- und Kranzſpenden überſchüttet wurde. Wünſchen wir dem aufſtrebenden Talente auch für die Zukunft ein reges Intereſſe an der Kunſt und aufrichtig Glück zu ſeiner vor ihm liegenden ruhmvollen Laufbahn.

**Leipzig.** (Juni.) Die Gaſtſpiele waren in dieſem Monate weniger zahlreich al im Mai, aber darum auch um ſo intereſſanter. Beſonders debutirte Frl. Mahlknecht, v. Gr. Hoftheater in Darmſtadt, als Fidelio, Margarethe in „Fauſt und Margarethe", Valentine in den „Hugenotten" und Leonore im „Troubadour", mit großem und berechtigtem Erfolge und können wir uns dieſer ausgezeichneten Acquiſition nur aufrichtig freuen. Die Künſtlerin beſitzt treffliche Mittel, eine ſehr angenehme, genügend ſtarke Stimme, die ſie gut zu benutzen weiß, außer dem Verſtändniß, dramatiſches Feuer und eine ſchöne Erſcheinung. Den Grafen von Luna im Troubadour ſang Hr. Bulß vom Großh. Hoftheater zu Neuſtrelitz als Gaſt, derſelbe hat gute Stimmmittel und können wir ihm ein günſtiges Prognoſtikon ſtellen. — Wagner's ältere Oper „Der fliegende Holländer" ging vor übervollem Hauſe neu einſtudirt in Scene. — „Die beiden Schützen", Lortzing's hier entſtandene Oper, wurden ebenfalls neu einſtudirt aufgeführt und fanden eine günſtige Aufnahme.

Die bedeutendſte Leiſtung im Schauſpiel war die Inſcenirung von Shakeſpeare's „Coriolanus" der als Schlußſtein von Laube's hieſiger Thätigkeit zum erſten Male über unſere Bretter ging und eine wahrhaft enthuſiaſtiſche Aufnahme gefunden hat. Die uns vorgeführten wirklich großartigen Charaktere dieſes Trauerſpieles waren aber auch mit wahrer Vorliebe von den betreffenden Künſtlern ausgearbeitet worden und die ganze Aufführung deshalb eine wirklich muſterhafte. Ganz vortrefflich war die Leiſtung der Frau Straßmann-Damböck als Mutter des Coriolanus, eine ächte ſtolze Römerin, ebenſo vorzüglich Hr. Mitterwurzer, unſer ſchon oft bewährter ausgezeichneter Künſtler, als Coriolanus. Beide wurden vielfach durch Hervorruf

ausgezeichnet; eines großes Beifalls erfreute ſich beſonders auch Hr. Kahle in der Rolle des alten biederen Menenius.

Schließlich wurde Dr. Laube ſtürmiſch gerufen, der nach Erſcheinen mit freundlichen Worten von Leipzig Abſchied nahm. — Einer günſtigen Aufnahme erfreute ſich, in vergangenem Monate ferner noch die Egmont-Aufführung, die theilweiſe neu beſetzt war. Rudolf Gottſchall ſagt unter andern: „Daß die zweite Scene zwiſchen der Regentin und Machiavell, die von Schiller und in den gewöhnlichen Bühneneinrichtungen beſeitigt iſt, Aufnahme fand, kann man nur billigen, ſie iſt eine dramatiſche Pointe und zeigt mehr, als dies bei vielen andern Scenen in „Egmont" der Fall iſt, den inneren Kampf einer zur Herrſchaft berufenen Frauennatur, welche von ihrer gebietenden Stellung Abſchied nehmen muß; dieſe unſere Theilnahme ſtets feſſeln, namentlich wenn die Margaretha von Parma eine ſo bedeutende markige Darſtellung findet, wie ſie Frau Straßmann ihr zu Theil werden ließ. Eine treffliche Leiſtung war der „Egmont" des Hrn. Mitterwurzer. Namentlich in der Verhaftungsſcene war er feurig, kräftig, ohne in falſches Pathos zu verfallen. Das Clärchen des Frl. Guinand war beſonders in der Vergiftungsſcene fein ausgearbeitet und ſpannend dargeſtellt. Beſonders lobend zu erwähnen ſind noch die Hrn. Kahle (Herzog Alba), van Hell (Brackenburg), Eckert (Vanſon) Reinau (Ferdinand), Deutſchinger (Machiavell), Link (Richard), Grans (Oranien), Mittell (Recyk), Engelhardt (Jetter). Die Hauptdarſteller wurden durch mehrfachen Hervorruf ausgezeichnet. — Die Damen Frl. Brand, vom Großh. Hoftheater in Schwerin, und Löffler v. Großh. Hoftheater in Darmſtadt traten mehrmals als Gäſte unter lebhaftem Beifall auf, beſonders erſtere als Roſa im Verſchwender und letztere als Thereſe Krones.

Die in unſerm letzten Hefte noch nachträglich gebrachte Meldung von der Uebernahme der hieſigen Direktion durch Hrn. Berndal müſſen wir dahin berichtigen, daß Herr Berndal noch im letzten Augenblicke dieſelbe rückgängig gemacht hat und zwar ohne dies anders zu motiviren als durch den Eintritt der politiſchen Wirren und anderntheils durch die Schwierigkeiten, die ihm die Löſung ſeiner Verbindlichkeiten dem Berliner Hoftheater gegenüber verurſachen ſollen. Der Rath hat deſſen Stelle Hrn. Friedrich Haaſe gewählt, der nun auch bereits ſeit Kurzem in ſein Amt eingetreten iſt und wie verlautet Herr v. Strauß als Oberregiſſeur, reſp. ſtellvertretender Direktor berufen wird.

**Lemberg.** Im Dziennik Zwoszki (Lemberger Zeitung) finden wir folgende intereſſante Replik:

„Auf dem Theaterzettel des deutſchen Schauſpiels finden wir den Namen Ladislaus v. Baronche als Gaſt angekündigt. Wir wiſſen es, daß Hr. v. Baronche nur auf deutſchen Bühnen wirkt, und wie wir aus verſchiedenen Blättern erſehen mit bedeutendem Erfolge. Der Umſtand, daß Hr. v. Baronche auf fremden Bühnen ſein Heil ſucht, verſetzt uns in kein geringes Staunen, und gar in polniſchen Städten wie Poſen und Lemberg. Wir können ihm unmöglich Mangel an Patriotismus vorwerfen, da es uns wohl bekannt iſt, daß er unter den Schaaren der Kämpfenden ſich befand, als das Vaterland ſeine Söhne zur blutigen Schlacht berief! — Unſerer Meinung nach, müßte Hr. v. Baronche ſich verpflichtet fühlen auch ſeine ganze künſtleriſche Thatigkeit, die vermöge ſeines bedeutenden Talentes ſein Beruf iſt, nur dem Vaterlande zu widmen! —"

**Mainz.** (R.) (Franz Bittong.) In der gesammten Presse und auch in der „Deutschen Schaubühne" wurde in letzter Zeit häufig ein Name genannt, der, vorher gänzlich unbekannt, in der dramatischen Welt rasch Aufsehen erregte. Ich komme daher mit um so größerem Vergnügen Ihrem mir wiederholt geäußerten Wunsche in Ihrem geschätzten Blatte einige Worte über unseren Dichter zu bringen, entgegen; selbst auf die Gefahr hin, eine Indiscretion an einem Freunde zu begehen, der in übertrieben scharfer Selbstkritik stets eines gewaltsamen Anstoßes bedarf, die Früchte seines einsamen Schaffens der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wie fast alle jungen Dichter, so hat auch Bittong sein Trauerspiel geschrieben. Vor drei Jahren erschienen nämlich an dieser Stelle, wie in mehreren anderen Blättern, äußerst günstige Besprechungen über eine 5aktige Tragödie „Heinrich V." von Oskar Stern. Wenige kannten den wahren Namen des Verfassers, der das Werk im Jahre 1864 während seines Aufenthaltes in Paris geschaffen.

Die stürmische Leidenschaft der Jugend, glühende Vaterlandsliebe sprühen aus der wunderbar poetischen Diktion. — Die gesammte Kritik erkannte das bedeutende Talent des Verfassers an, dem, wie Feodor Wehl in seiner Kritik des Stückes sagte, nur die Uebung und Ruhe in der theatralischen Mache fehlte. Ueberall noch Sturm und Drang! — Dem Zureden seiner Freunde folgend, ließ Bittong das Werk im Druck erscheinen; nichts konnte ihn jedoch dazu bewegen, eine wiederholt angebotene Aufführung zu gestatten, da er sich wohl selbst der Schwächen seines Erstlingswerkes bewußt war. War das erste Werk schon geeignet, die Aufmerksamkeit der literarischen Welt auf sich zu ziehen, so ist dies um so mehr bei dem zweiten Werke des talentvollen Dichters: „Der Erzbischof", Tragödie in 3 Akten, der Fall, welches wie das erste, dessen Fortsetzung es gewissermaßen ist, ebenfalls der Geschichte von Mainz, wo sich ja an jeden Stein bedeutende historische Erinnerungen knüpfen, entnommen ist. Franz Bittong folgt wohl der Horazischen Lehre, indem er seit zwei Jahren das Werk noch die letzte Feile erwarten läßt. Nur einmal gestattete er dem weitern Freundeskreise einen Einblick in seine Werke, indem er in dem Künstlerverein: „Das Rütli" (in welchem auch durch Rainer die Minding'sche Tragödie „Sixtus V." zuerst wieder an's Licht gezogen wurde) zwei Akte des „Erzbischof" durch den genialen Ludwig Barnay, L. Schäfer (früher Direktor in Dessau), Frl. Becker und Frl. Knaf (derzeit in Lübeck) gelesen wurde. Die Wirkung war eine großartige, überwältigende. Der wilde Drang der Jugend, der noch in dem ersten Stücke zu sehr zu Tage trat, war vollkommen abgeklärt und an dessen Stelle eine mächtig wirkende Ruhe bei allen ergreifenden Situationen getreten. Die ebenso edle als elegante Sprache, deren Bittong so sehr Meister ist, kann, und wir sagen damit wahrlich nicht zu viel, den ersten Werken unserer Literatur kühn an die Seite gestellt werden. Doch das Publikum wird hoffentlich recht bald selbst Gelegenheit haben, darüber zu urtheilen.

Bis zum Erscheinen des parodistischen Scherzes: „Die Meistersinger, oder das Judenthum in der Musik", welcher unseren Autor so plötzlich in der dramatischen Welt bekannt machte, schrieb Bittong, welcher sich leider nur in seinen Mußestunden der Dichtkunst widmen kann, nur einige deutsche und französische Gedichte. Der junge Dichter schreibt ebenso elegant französische wie deutsche Verse. Unter den ersteren ist namentlich das in Blumauer'scher Manier geschriebene längere parodistische Heldengedicht „Die modernen Nibelungen" zu nennen, von welchem seiner Zeit Bruchstücke

in dem bekannten Kölner Witzblatte „Die Funken" erſchienen. „Das Judenthum in der Muſik", welches überall, wo es gegeben wurde, wie in Mainz (Sommer- und Stadttheater), Nürnberg, Zürich, Lübeck, Stettin, Prag, Berlin, Frankfurt a. M. ꝛc. die größte Senſation erregte, war ebenfalls zuerſt nicht für die große Bühne beſtimmt. Bittong hatte das Stückchen zum Benefiz eines ihm befreundeten Schauſpielers geſchrieben, der mit dem Namen des Autors in Mainz volle Häuſer zu erzielen hoffte; und er hatte ſich nicht getäuſcht. Schon bei ſeinen erſten, wohl ſehr unvollkommenen Aufführungen erregte daſſelbe ein mehr als gewöhnliches Intereſſe. Aber erſt dadurch, daß wie allbekannt die Parodie von unberechtigter Seite annectirt und in verſtümmelter Weiſe (wie in Mannheim) trotz aller Reklamationen des Autors zur Aufführung gelangte, wurde derſelbe gezwungen, nun ſelbſt in die Oeffentlichkeit zu treten. Guſtav Michaelis in Berlin arrangirte in überaus geiſtvoller Weiſe die von Bittong zuſammengeſtellte Muſik und nun machte das Stückchen ſeinen Weg. Es konnte nicht in der Abſicht unſers Dichters liegen, eine Parodie der Wagner'ſchen Oper: „Die Meiſterſinger" zu ſchreiben, vielmehr beabſichtigte er, wie er ſelbſt ſeinen Apollo im Prolog ſagen läßt, „ein Spiegelbild von einer Zeiterſcheinungsnarrethei im Gewande der Wagner'ſchen Oper" zu geben und iſt ihm dies mehr gelungen, als allen im Wagner'ſchen Streit erſchienene Broſchüren, indem er in ebenſo geiſtreicher wie ſatyriſcher Weiſe die verſchiedenen Meiſter mit ihren eigenen Werken gegeneinander kämpfen ließ und gewiſſermaßen das Publikum ſelbſt zum Richter beſtellte. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Geißel ſeines Witzes unbarmherzig nach allen Seiten hin treffen mußte. Wie draſtiſch iſt die italieniſche und die ihr verwandte ſüß romantiſche deutſche Schule geſchildert, von welcher großen Wirkung iſt nicht die mit allem Raffinement parodirte, von Wagner erfundene Vereinigung des End- und Stabreims durchgeführt! Doch es wäre überflüſſig, an dieſer Stelle nochmals eingehende Berichte der trefflichen Parodie zu geben, die doch ſchon in allen bedeutenden politiſchen und Fachblättern zur Kenntniß des Publikums kamen. Der Dichter ſelbſt mag wohl manchmal im Stillen über die verſchiedenen Anſichten, die ſein Stück hervorgerufen, herzlich gelacht haben, denn jeder der Recenſenten ſuchte ſich immer das ſeinen Anſichten am meiſten Paſſende heraus. Am komiſchſten aber muß es ihn, den ſeine Bekannte als eingefleiſchten Wagnerverehrer kennen, berührt haben, als er ſich von W. Tappert in dem „Leipziger muſikaliſchen Wochenblatte" als einen Wagnerfeind und als — Jude angreifen ſah. Ich kann Hrn. Tappert die tröſtliche Verſicherung geben, daß Franz Bittong, trotzdem er nicht die judenfeindlichen Anſichten Wagners theilt, ſich dennoch ſeines beſcheidenen Werthes bisjetzt noch — unbeſchnitten erfreut! —

Ueber die Aufführungen der Parodie kann ich Ihnen nur von Mainz und Frankfurt a. M. berichten, woſelbſt das Stück wirklich ein ungewöhnliches Furore machte. Das ſonſt nicht ſehr dankbare Publikum Moguntia's rief bei den Aufführungen auf beiden Theatern den Autor in ſtürmiſchſter Weiſe. Ich habe mich ſelbſt über das Verſtändniß des Publikums für den eigentlich doch nur für den Kenner berechneten parodiſtiſchen Scherz wundern müſſen. Doch gerade die feinſten Nüancen riefen den ſtürmiſchſten Beifall hervor. In Mainz ſowohl wie in Frankfurt wird ſich das Stück, welches unter der Regie des Autors inſcenirt wurde, noch lange auf dem Repertoir erhalten.

Ein neues Werk, welches vielleicht noch größere Senſation erregen dürfte, iſt auf's Neue aus der Feder des Autors entfloſſen. Es iſt dieſes eine für Guſtav Michaelis in Berlin geſchriebene komiſche (nicht parodiſtiſche) Oper in 4 Akten: „König Gunters Brautfahrt", in welcher der Dichter die prikelnde Leichtfertigkeit der Franzoſen mit der tiefſinnigen Poeſie der Deutſchen zu einem wirkungsvollen Enſemble zu vereinigen wußte. Herr Michaelis arbeitet bereits an der Oper, welche noch im Laufe dieſes Jahres in Berlin in Scene gehen dürfte. —

Zum Schluſſe können wir nicht umhin, noch eines für unſeren jungen Dichter ſprechenden Umſtandes zu gedenken. Bekanntlich werden in Mainz alljährlich während des Carnevals parodiſtiſche Preisſtücke von Dilettanten aufgeführt und wurden auch Bittong einige Preiſe zu Theil. Aber nicht allein als Schriftſteller, ſondern auch als Darſteller zeichnet ſich Bittong aus. Dieſer war namentlich bei Gelegenheit der Aufführung einer Poſſe: „Paris ſehen oder ſterben", worin er den als Lokaldichter wie als Darſteller auch im weiteren Kreiſen bekannten Branddirektor Carl Weiſer, der leider vor einigen Jahren bei einem Brande verunglückte, in derſelben Rolle, in welcher Weiſer zuletzt geſpielt, ſo täuſchend in Maske, Wort und Geberde kopirte, daß das Publikum ſchon bei ſeinem Erſcheinen in minutenlangen donnernden Applaus ausbrach und die Feuerwehrleute ihm die Hände küßten. Die Aehnlichkeit war ſo frappant, daß man es wagen konnte, während des zweiten Aktes das lebensgroße Oelgemälde des Verſtorbenen auszuhängen.

Daß Bittong ſeiner Zeit Altlandamman des „Rütli" geweſen und in neueſter Zeit dem „Künſtlerclub" präſidirt, wollen wir ebenfalls nicht verſchweigen.

Die Pauſen zwiſchen ſeinen Arbeiten benutzte Bittong dazu, mit dem Seccirmeſſer der Kritik an der Hand praktiſche Studien zu machen, die auf ſeine ſpäteren Erzeugniſſe einen nicht unweſentlichen Einfluß ausübten.

Schon beim Erſcheinen Heinrich des V. hat die deutſche Schaubühne auf das neu auftauchende ſtrebſame Talent hingewieſen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ſie ſich nicht getäuſcht und ſo hoffen wir denn, daß unſer junger Dichter, der wirklichen Beruf zur edler Dichtkunſt gezeigt, der deutſchen Bühne noch manches Product ſeiner Muße liefern werde.

— Mittlerweile iſt unſer Stadttheater geſchloſſen worden und ſämmtliche Mitglieder ſind nach allen Gegenden der Windroſe zerſtreut. Unſere erſte tragiſche Liebhaberin, Frl. Ameli Charles wurde nach ihrem vom größtem Erfolge begleiteten Gaſtſpiele nach Bremen, die talentirte Frl. A. Roſſi ſowie unſer vorzüglicher Heldentenor Hr. Ucko nach Hamburg und Hr. Golder nach Caſſel engagirt. Für die nächſte Saiſon ſind uns nur der ſtimmbegabte ſtrebſame Tenor Hr. Stieber, ſowie unſer ausgezeichneter Kapellmeiſter Hr. Preumayr, vom Schauſpiel Fr. Woiſch, ſowie die Hrn. Steude und Pückert treu geblieben.

Unſer Sommertheater entzieht ſich ſtrenggenommen einer kritiſchen Beſprechung doch müſſen wir die trefflichen Leiſtungen des talentvollen und bildſchönen Frl. Charlotte Kley, des Frl. Clairmont ſowie des Hr. Marx auch hier lobend anerkennen.

Unſer früheres Opernmitglied und jetziger Geſanglehrer Hr. Simon veranſtaltete neulich, behufs ſeiner als ausgezeichneten Sängerin wohlbekannten Frau Simon-Romani unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Kammerſängers Th. Wachtel ſowie der Hrn. Jul. Sachs aus Frankfurt und Pallat und Grimm aus Wies-

haben eine matinée musicale. Daß Hr Wachtel den Vogel abgeschossen ist bei den unübertrefflichen Leistungen des Tenorkönigs selbstredend. Wurde der berühmte Tenor schon bei seinem Erscheinen stürmisch begrüßt, so erntete der unvergleichliche Vortrag des nur von einem Wachtel seiner hohen Lage halber zu singenden Mulder'schen Liedes: „Harmonie" rauschenden Beifall, der sich bei der Sachs'schen Zigeunerballade zu einem wahrhaften Beifallssorkane und 2 maligen Hervorruf steigerte, so daß Hr. Wachtel nicht umhin konnte, den 2. Theil der reizenden Ballade zu wiederholen Hoffentlich wird uns im Laufe der nächste Saison das Glück zu Theil den Tenorkönig auch auf der Bühne als Gast begrüßen zu können!

**München.** (Orig.-Corr.) Nach einer Pause von vielen Jahren gelangte Auber's Oper „Der Gott und die Bajadere", die man eigentlich richtiger „großes Ballet mit obligatem Gesang" nennen dürfte, gestern auf unserer Hofbühne zur Aufführung. Der mimische Theil, die Tänze und Gruppirungen sind, ein Werk unserer trefflichen Ballet-Direktorin Fr. Lucile Grahn-Young, und verdienen mit Recht ein Meisterwerk genannt zu werden. Die Hauptrolle, die „Zoloë", wurde von unserer jugendlichen ersten Solotänzerin Frl. Mathilde Zink gegeben, die, unter der Leitung der berühmten Lucile Grahn gebildet, schon als „Undine" durch ihr großartiges Talent das allgemeine Staunen erregte. Wenn ich Ihnen mittheile, daß Frl. Zink das Blüthenalter von 17 Jahren noch nicht erreicht hat, und daß sie durch ihre vollendete Technik, ihre bezaubernde Grazie und elfengleiche Erscheinung jetzt schon zur ungetheilten Bewunderung Alles hinreißt, so werden Sie mir zugeben, daß Frl. Zink ein Talent von hoher Bedeutung ist. Die jugendliche Künstlerin hat in der Parthie der „Zoloë" nicht allein sich als Tänzerin von großartiger Technik bewährt, sondern hauptsächlich durch ihre Mimik bekundet, daß ein tiefes Gefühl in ihr lebt, daß der Genius der Kunst aus ihrem Auge, ihren Zügen spricht. Frl. Zink wurde auf offener Scene und nach jedem Aktschlusse mit enthusiastischem Beifalle überschüttet, und am Schlusse der Vorstellung rief das übervolle Haus die treffliche Meisterin Lucile Grahn jubelnd hervor, welche dem Publikum das junge Mädchen unter stürmischen Bravorufen vorführte, auf das sie als Lehrerin mit demselben Stolze blicken kann, wie die Bühne, zu deren schönsten Perlen sie gehört.

**Prag.** (R. v. W.) Der Monat Juni erhielt durch das Gastspiel der Herren Jauner, königl. sächs. Hofschauspieler und Emmerich Robert, königl. preuß. Hofschauspieler ein hervorragendes Interesse. Hr. Jauner trat am 2. d. M. als Ludwig Beethoven in dem 1 actigen Genrebild Adelaide von Hugo Müller, als Jules Franz in dem 1 actigen Lustspiel nach dem Französischen von M. A. Grandjean „Am Clavier" und zum Schlusse als Salzmann in dem 1 actigen Lustspiel nach dem Französischen von Alexander Bergen „Kleine Mißverständnisse" auf und erntete in allen drei Pieces von dem im Neustädter Theater zahreich versammelten Publikum reichen und wohlverdienten Beifall. Seine gelungenste Leistung diesen Abend war Salzmann; ein trefflicheres Bild dieses sich selbst überhebenden und von der Größe seines Berufes erfüllten Koches kann man sich nicht denken, und das Publikum lohnte auch durch laute Beifallsäußerungen seine Bemühungen, es zu amusiren. Auch sein Beethoven und Jules Franz, letzterer durch Eleganze und heitere Laune, ersterer durch Tiefe der Empfindung sich auszeichnend, fanden allgemeinen Beifall. Zur 2. Gastvorstellung wählte Hr. Jauner den Arthur von Marsan in dem 2 aktigen Lustspiel nach dem Französischen v. Cahn „Man sucht einen Erzieher" und den Salzmann

in „Kleine Mißverſtändniſſe“ mit eben ſo günſtigem Erfolge. Die Novität „Durch's Ohr“ Luſtſpiel in 2 Akten von Wilhelm Jordan, und „Die Unglücklichen“ Luſtſpiel in 1 Akt von A. v. Kotzebue, neu bearbeitet von L. Schneider wählte Hr. Jauner als 3. Gaſtvorſtellung. Das Publikum folgte dem in Verſen verfaßten geiſtreich combinirten mitunter nur an Derbheiten leidenden feineren Luſtſpiele mit der größten Aufmerkſamkeit, und erfreute ſich an den gelungenen Leiſtungen der Damen Hahn (Klara) Seitler (Mathilde) und der Herren Jauner (Robert) und Sauer (Heinrich) welche Alle bei offener Scene und am Schluſſe mehrmals gerufen wurden. In dem etwas veralteten Luſtſpiele „Die Unglücklichen“ erntete Hr. Jauner als „Gottfried Leberecht Falk“ in ſeinen 3 Verkleidungen reichlichen und wohlverdienten Beifall. Hr. Jauner's vorletzte Gaſtrolle war Valentin in Raimund's trefflichem „Verſchwender“ der wieder ſeine Zugkraft äußerte, und ein volles Haus erzielte. Hr Jauner wurde gewiß zwölfmal gerufen, machte aber, ungeachtet ſeiner lebhaften und gelungenen Auffaſſung des Charakters, doch nicht den Eindruck eines echt öſterreichiſchen Volkscharakters. Unterſtützt wurde der Gaſt recht wirkſam durch Hrn. Sauer (Julius) und Kühns (Wolf). Weniger gelungen war die Leiſtung des Frl. Hahn als Oberſtane, ſie war zu realiſtiſch und glich mehr einem in ein Feenkleid gehüllten liebenden Mädchen, als einer Fee! Die Ausſtattung und die Maſchinerie dieſes in der deutſchen dramatiſchen Literatur einzigen Zaubermärchens war jedoch des deutſchen königlichen Landestheaters unwürdig, und erregte allgemeine Indignation. In dem geiſtreichen Luſtſpiel von Hackländer „Magnetiſche Kuren“ und in der Bluette „Er hat etwas vergeſſen“ nahm Hr. Jauner von dem ihn während ſeines Gaſtſpieles lieb gewonnenem Publikum Abſchied. Er war ſowohl in dem erſten als Alfred, und in dem letzteren als Bauernburſche vortrefflich. Seine elegante Tournure verbunden mit Natürlichkeit und heiterer Laune geben dem geſchaffenen Gebilde einen eigenthümlichen Reiz und das Publikum war ſo entzückt, daß es den Gaſt bei offener Scene, und am Schluße jedes Aktes mehrmals hervorrief. Auch als Bauernburſche gab er ein treffliches Genrebild und entzückte das Publikum in hohem Grade. Den 17. Juni eröffnete der k. preußiſche Hofſchauſpieler Hr. Emmerich Robert ſein Gaſtſpiel als Ferdinand in Schiller's „Kabale und Liebe“. Dem ſehr jungen Künſtler iſt ein großer Ruf vorangegangen und er wurde auch zum großen Theil gerechtfertigt. Der junge Mann verbindet mit einer ſchönen Geſtalt ein ausdrucksvolles Geſicht, und ein klangvolles Organ; daß ſeine Leiſtungen noch nicht vollkommen ausgeglichen ſind, iſt bei ſeiner Jugend natürlich. Das Publikum nahm übrigens Hr. Robert ſehr freundlich auf, und rief ihn mehrmals. Seine zweite Gaſtvorſtellung war „Don Carlos“ in der Schiller'ſchen Tragödie gleichen Namens. Die Worte König Philipp's: „Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden. Sein Blut iſt heiß, warum ſein Blick ſo kalt? So abgemeſſen feſtlich ſein Betragen?“ wußte Hr. Robert in allen Nüancen wiederzugeben. Das jugendliche Feuer, welches in ſeinen Adern tobt, wußte er durch die Kälte ſeines Blickes, und ein abgemeſſenes und feſtliches Betragen zu maskiren, und nur wo er jene Selbſtbeherrſchung nicht nöthig hat, da leuchteten ſeine Augen in ſchwärmeriſcher Glut, da waren ſeine graziöſen Bewegungen freier und lebhafter, und ſein Betragen hatte die ſceniſche Grandezza in Etwas abgeſtreift. Hr. Robert wurde ſehr oft gerufen und hatte vorzüglich durch ſeine glänzende Erſcheinung und ſein kleidſames Coſtüm die jungen und alten Damen begeiſtert. Seine dritte Gaſtvorſtellung war „Felix von Warden“

in dem Original-Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer „Rosa und Röschen", und er wurde auch in dieser Rolle sehr beifällig aufgenommen. Einen außergewöhnlichen Erfolg errang er jedoch bei seiner Benefiz- und Abschiedsvorstellung den 30. als „Hamlet". Bedenkt man die große Jugend des Darstellers, denn Hr. Robert ist erst 21 Jahre, so muß man staunen, daß er im Stande, war diese von den größten Künstlern bereits im höhern Alter gegebene Rolle mit einer solchen Meisterschaft zur Geltung zu bringen. Hr. Robert, von seiner jugendlichen Begeisterung getragen, und sich seinen Gefühlen hingebend traf den Ton, welcher auf das Publikum zündend wirkte, und es zu enthusiastischen Beifallsäußerungen hinriß. Die Scene, in welcher er nach Beendigung des dem König vorgeführten Schauspieles zur Erkenntniß kommt, daß er der Mörder seines Vaters sei, gab er mit einer so erschütternden Wahrheit, daß das Publikum in einen minutenlangen stürmischen Applaus ausbrach. Unterstützt wurde der Gast durch die Damen Frey (Gertrude), Hahn (Orphelia) und die Hrn. Kühns (Claudius), Sauer (Laertes), Deetz (Geist) sehr sorgfältig. Das einmalige Gastspiel des Hrn. Carl Sontag vom k. Hoftheater zu Hannover fand den 28. bei aufgehobenem Abonnement vor einem gedrängt vollen Hause statt. Hr. Sontag, noch von seinem vorjährigen Gastspiel bei uns in gutem Angedenken stehend, wurde mit Beifall empfangen und während seiner trefflichen Darstellung des Constantin von Horst in dem 1 aktigen Lustspiel von G. v. Moser „Ein moderner Barbar" in welcher Partie er schon im vorigen Jahr effektirte, dann als Moritz in dem amusanten Schwank in 1 Akt von G. Horn „Glückliche Flitterwochen" und endlich in dem 1aktigen Lustspiel v. M. A. Grandjean, „Feuer zu Hause, oder: Mein Mann mengt sich in Alles" in welchem er den Spürlein mit unwiderstehlicher Komik darstellte. Mehrmaliger Hervorruf bei offener Scene und nach den Aktschlüssen bewiesen, wie sehr das Publikum seine ausgezeichneten Leistungen zu würdigen wußte.

Unterstützt wurden die Gäste durch die Mitglieder unseres trefflichen Schauspieles auf das Sorgfältigste. Hr. Direktor Wirsing hat durch die Ermöglichung der Gastspiele so bedeutender Künstler dem Publikum einen seltenen Genuß bereitet, und da Frl. Mallinger, und die Hrn. Sonnenthal, Förster vom Wiener Hoftheater, Blasel, der Komiker des Wiener Carltheaters und Hr. Sauer von Dresden im September gastiren werden, so erwarten die Theaterfreunde noch bedeutende Genüße.

Die Oper brachte zum erstenmal die 3 aktige Oper „Vineta" von Dr. Hermann Schmidt, Musik von Joh. Stephan Skraup. Der Compositeur der durch eine Reihe von Jahren sich um die musikalischen Zustände Prags so große Verdienste erworben hatte, und als Lieder- und kirchlicher Componist sich einen Namen gemacht hat, leitete die Proben und dirigirte selbst. Von Seite der Direktion war für eine splendide Inscenesetzung gesorgt, neue Dekorationen und Costume angeschafft, um das Werk dem Publikum würdig vorzuführen. Es nahm dasselbe auch sehr beifällig auf, und der Compositeur wurde nebst den Mitwirkenden nach jedem Aktschluß gerufen. Die Oper enthält viele Schönheiten, vorzüglich der 1. Akt ist durch die Gegensätze, die er bietet, recht interessant, weniger der zweite und dritte, woran auch theilweise das Libretto Schuld trägt, da es wenig dramatisches Leben enthält, und zu sehr ausgesponnen ist. Wenn Hr. Skraup sich zu bedeutenden Kürzungen herbeiließe, so würde die Oper an Wirksamkeit gewinnen! Gegeben wurde sie übrigens sehr sorgfältig. Das größte Verdienst um das Gelingen dieses schwierigen Werkes hatte

Frl. v. Dillner (Vineta), welche ihren Part mit dem ganzen Aufwand ihrer herrlichen Stimmmittel ausſtattete, und da ſie die Meerkönigin ſehr charakteriſtiſch darſtellte und in ihrem grünen, ſilbern glänzenden, mit Schlingpflanzen und Seeblumen geſchmücktem Kleide das Bild des darzuſtellenden Charakters in ſeinen Einzelnheiten verwirklichte, ſo war der Beifall und Hervorruf, den ſie bei offener Scene und nach den Aktſchlüſſen erntete, auch gerechtfertigt. Frl. Löwe (Wanda) und die Hrn. Becko (Landelin), Schebeſta (Beilhack) und Eichberger (Röck) trugen zum günſtigen Erfolge der Oper bei.

Die zweite Novität war „Kakadu" (vert-vert). Das zahlreich verſammelte Publikum nahm dieſes Erzeugniß der Offenbach'ſchen Muße viel günſtiger als „Toto" auf, und ergötzte ſich an den heitern, wenn auch mit Reminiſcenzen geſpickten Weiſen des beliebten, dem Zeitgeſchmack huldigenden Compoſiteurs. Da Frl. Pagay (Valentine) die Hauptpartie inne hat, und das Publikum von ihr entzückt iſt, ſo wird die Oper ſich auch auf dem Revertoir erhalten. Vortrefflich war Hr. Eichenwald als Vallecour, ſein parodiſtiſches Talent kam ihm bei der Geſtaltung dieſes heiſern Sängers ſehr zu Statten. Frl. Panocha als Corilla hatte in dieſer Partie Gelegenheit als Sängerin zu glänzen, ſo wie auch alle übrigen Mitwirkenden zum Gelingen der Oper beitrugen. Uebrigens wurden in dieſem Monat die Opern „Der Freiſchütz" „Lucia von Lammermoor", „Fauſt", „Der Troubadour" und „Aleſſandro Stradella" wiederholt. Die Damen Frl. v. Dillner als (Aenchen) (Gretchen) und (Leonore), Frl. Hofrichter als Miß Lucia und Leonore, Frl. Löwe als Agatha, ſo wie die Hrn. Becko als Fauſt, Edgard, Manrico und Barbarino, Schebeſta als Valentin, Heinrich Aſthon, Graf von Luna, entzückten durch ihre gelungenen Leiſtungen das Publikum, und verliehen den zwar oft gegebenen Opern dadurch ein neues Intereſſe.

**Stuttgart.** (Kgl. Hoftheater. M. B.) Die Saiſon rückt ihrem Ende entgegen. Unwillkührlich läßt da der Theaterfreund den Blick noch einmal rückwärts ſchweifen auf den zurückgelegten Weg, und wer ein wärmeres Intereſſe an unſerer Kunſtanſtalt nimmt, ſucht ſich auch wohl über die Situation, in der ſie dies Mal ihre Pforten ſchließt, um erſt nach zwei Monaten ſie wieder zu eröffnen, klar zu werden. So wenigſtens erging es dem Schreiber dieſer Zeilen, als er an einem warmen Juniabend (es war auf dem Zettel „Romeo und Julie" annoncirt) vor Beginn des Theaters ſchwermüthig in dem Schloßpark wandelte. Und wird es denn nun — ſo frug er ſich — der artiſtiſchen Direktion gelingen, die neue Saiſon mit einem einheitlichen und geſchloſſenen Kunſtkörper zu beginnen? Werden die Lücken des Perſonals ausgefüllt, abgegangene Kräfte durch neue, beſſere erſetzt, wird das Enſemble neu und richtig gruppirt ſein, damit dieſer Zuſtand des Probirens und Experimentirens mit allen möglichen Gäſten nicht auf dem neuen Wege von Neuem anfängt? Wer tritt an Grunert's Stelle? Wer iſt für die Damen Rhode, Biſſinger und die Andern alle, deren Contracte nicht erneuert worden ſind, berufen? — Entſchieden ſollte darüber längſt ſein, denn die beſſeren Kräfte beim Theater haben für das Spätjahr meiſt alle ſchon contrahirt. Iſt ſelbſt Hr. Edward bisher erſetzt worden? hat man für Frl. Anna Klettner eine talentvollere ſentimentale Liebhaberin gefunden, was doch nicht ſchwer ſchien? — So ſtellte ich, wie Hamlet, immerzu Fragen, auf die Niemand antwortete. Mein Herz ward bekümmmert und düſterer als je ſchienen mir die Aſpecte, insbeſondere unſeres Schauſpiels, zu liegen.

Da mahnte die Glocke zum Beginn des Schauſpiels. Ich ging nach dem Hauſe. Blau, wie Verona's Himmel über dem Garten Capulets, wölbte der Aether ſich über den dunklen Baumgruppen des Parkes. Ich geſtehe, ich war ſchwankend, ob ich das freie Schauſpiel draußen in der Natur nicht dem im enggeſchloſſenen Raume vorziehen ſollte. Mein beſſerer Geiſt ſiegte — ich trat hinein. Und ſiehe da, es begann eine Vorſtellung, die alle meine böſen Zweifel zerſtreute, die mir einiges Vertrauen wiedergab für die Zukunft unſeres Muſentempels. An dieſem Abende zeigte ſich denn doch, daß man aus dem hergebrachten Schlendrian hinausgetreten und zu Veränderungen geſchritten war, die ein Werk wie „Romeo und Julie" in ein würdigeres Relief erhoben. Gleich der erſte Akt trug in der textuellen wie in der ſceniſchen Anordnung ein ganz anderes Geſicht gegen früher. Die Scene vor Capulet's Hauſe, das feſtlich geſchmückt iſt, um die herbeiſtrömenden Gäſte zu begrüßen, war aus dem Originaltext eingefügt worden. Das darauf folgende Ballfeſt im Innern des Hauſes präſentirte ſich glänzend. Die Dekorationen waren hier ſowohl wie im Folgenden friſch in den Farben und gut gewählt. Der Garten Capulet's im zweiten Akt, der Balkon, die Mauer, welche Benvolio und Mercutio von Romeo trennt, das Mondlicht, Alles wirkte zuſammen, um im Zuſchauer die richtige Stimmung für die Situation zu erzeugen. Auch der Kloſtergarten in der Morgendämmerung hatte unſern Beifall, insbeſondere aber die ſehr glückliche Einrichtung in Juliens Schlafzimmer, wo im Augenblick, da Romeo ſcheidet, ein Vorhang, der den ganzen Hintergrund des Gemaches eingenommen, ſich zertheilt und ein Blick auf die im Morgengrauen daliegende Stadt ſich öffnet. Endlich machte die Anordnung der Scene in der Gruft der Capulets einen ſehr guten Eindruck. Auch möchten wir die richtigen Beleuchtungen loben, die bei den einzelnen Scenen in Anwendung gekommen ſind. Hier könnte indeſſen noch immer etwas ſorgſamer verfahren und noch eine feiner nüancirte Wechſelwirkung zwiſchen Bühne und Zuſchauerraum erzielt werden.

Auf dieſes äußere ſceniſche Gerippe nun Fleiſch zu ſetzen, ihm Leben zu geben, war die Aufgabe der Darſteller und ſie beherzigten ſie alle mit gleicher Hingebung, wenn auch nicht mit gleichem Erfolge. Der Romeo des Hrn. Herzfeld entſprach am wenigſten der Vorſtellung, die wir uns von den Perſonen des Shakeſpeare'ſchen Liebesdrama's gemacht hatten. Er war — um es mehr kurz, als elegant auszudrücken — ein raubborſtiger Romeo. Das Publikum ſelbſt hat ſein ablehnendes Votum ſo unzweideutig über ihn abgegeben, daß wir weiterer Ausführung enthoben ſind. Dagegen dieſe Julia! Frl. Link iſt in Wahrheit ein Talent, das man mit dem gewöhnlichen Maßſtabe nicht meſſen darf. Dieſes Talent hat Auswüchſe, dies muß von vornherein geſagt werden, allein es iſt ſo breit und groß angelegt, daß es unfehlbar zur Bewunderung hinreißt. Frl. Link kann uns die Leidenſchaft in ihrer höchſten und ſtärkſten Anſpannung zeigen, ſie kann uns tief im Innerſten packen, kann uns erſchaudern machen vor der tragiſchen Hoheit, zu der ſie emporflammt. Sie hat dabei in erſtaunlicher Weiſe die weicheren Töne des Gemüths, und eine reiche Auswahl von Zwiſchenſtufen, fein abgemeſſen und abgegrenzt, vermittelt bei ihr im Ton und dramatiſchen Ausdruck den Aufſchwung auf jene höchſten Zinnen der Leidenſchaft. Freilich lodert in jedem Zuge ihres Naturells, ſelbſt in dem mildeſten, immer noch ein Stückchen Hölle; Frl. Link iſt auf das Dämoniſche angelegt, allein nicht einſeitig, und — was am Meiſten ins Gewicht fällt — nicht rob naturaliſtiſch. Wohl hat ſie ſehr ſchöne und große Mittel, aber was höher ſteht als dieſe, das iſt der Geiſt.

womit ſie ſelbige gebraucht. Sie kennt den Bühneneffekt gründlich, macht ihm hin und wieder ſelbſt zu weit gehende Conceſſionen, aber wenn ſie die Blitze, die ſie feſt zuſammengeballt in der Hand hält wie Jupiter losläßt, ſo ſchlagen ſie zündend ein und zerſchmettern die kleinen Bedenklichkeiten der Zweifler. Wer dies nicht glaubt, der gehe hin und höre, wie ſie den großen Monolog im vierten Akte ſpricht, wie ſie von dem zaghaften Mädchen mit einem Mal hier zur ganzen tragiſchen Höhe des verzweifelnden Weibes emporwächſt und vor nichts mehr zurückbebt, um einen verhaßten Bund zu brechen und mit ihrem Gatten ſich wieder zu vereinigen. Wie läßt ſie uns den Moment durchleben, in dem ihre Phantaſie plötzlich den ebenen Weg verliert und abirrt auf grauenvolle Pfade, und wie hell führt ſie uns zur Wirklichkeit zurück durch das feingefundene Motiv, daß ſie an den Stuhl zu ihrer Seite anſtößt, ſich beſinnt auf ihre Umgebung und nun den Romeo geweihten Trank mit raſchem Entſchluß austrinkt! Auch über ihre „Maria Stuart" haben wir uns in ähnlichem Sinne günſtig auszuſprechen, obſchon ſie dort im Ganzen zu viel aus dem Zuſtand des Leidens in den der Aktion trat.

Im letzten Aufzuge hatte Feodor Wehl die von Goethe gedichtete Erzählung Balthaſars über das Leichenbegängniß der Julia eingeſchaltet; ſie iſt ein epiſcher Sonnenblick aus dem wilden Wolkengewirr des Drama's, ein Glockenton Goethe'ſchen Geiſtes aus den herben Shakeſpeare'ſchen Diſſonanzen. Unſere reizende Glenk ſprach dieſe Erzählung mit dem ſchönſten Ausdruck. Am Schluß erſchien in der Wehl'ſchen Bearbeitung der Fürſt noch einmal und über den Leichen ihrer Kinder verſöhnen ſich die feindlichen Väter. Die Scene übte um ſo mehr einen beruhigenden und verſöhnenden Eindruck, als die Gruppirung trefflich, die Schlußrede durch Hrn. v. Prosky würdig geſprochen war. Neu war Hr. Pauli als Lorenzo. Er hat in einer unvergeßlichen Rolle Gruneri's den Ton richtig getroffen und uns nicht zu ſehr den Abſtand gegen ſeinen Vorgänger empfinden laſſen.

— Die ausgezeichnete Künſtlerin Fr. Elionore Wahlmann erhielt nach Darſtellung ihrer „Iphigenia" folgendes anerkennendes Schreiben, vom Geh. Hofrath Intendanten Dr. Feodor Wehl.

„Sehr geehrte Frau!"

„Ihre geſtrige Iphigenia iſt eine ſo ſchön, zart weibliche, und dabei wirkſam geſtaltete Leiſtung geweſen, daß ich nicht umhin kann, neben dem großen Erfolge, den Sie dem Publikum gegenüber erzielt, Ihnen auch meine Anerkennung noch beſonders auszudrücken.

Hochachtungsvollſt ergebener
Feodor Wehl.

**Teplitz.** Der Ruf der guten That hat ſich raſch verbreitet, ſingt Robert Heller in der „Frankfurter Laterne". Dieſe Wahrheit findet bei jedem der Wahrheit angehörenden Inſtitute ſeine Beſtätigung, am meiſten aber beim Theater. Teplitz beſitzt ſeit vielen Jahren eine allen Anforderungen genügende Geſellſchaft und ſchon haben unſere Gäſte den guten Ruf derſelben weit und breit verbreitet. Beweis deſſen, daß dem Direktor Sonnleithner vor einigen Tagen von Berlin aus eingereichte einaktige Luſtſpiel „Der Lauf der Welt", das hier zum erſtenmale aufgeführt werden ſoll, um nach Verbeſſerung der ſich etwa herausſtellenden Fehler dem königlich preußiſchen General-Intendanten Hrn. v. Hülſen zur Aufführung am Hoftheater überſendet zu werden. — Indiscreter als der Theaterzettel theilen wir den Namen

des Vaters dieſes Luſtſpiels mit. Dieſer Vater iſt eigentlich eine Mutter und zwar die in den Berliner haut volé-Kreiſen als geiſtreich bekannte Frau Adele Gräfin von Bredow-Görne. Den diſtinguirten Kreiſen angemeſſen, in welchen ſich die Verfaſſerin bewegt, iſt auch das vorliegende Luſtſpiel, in welches wir bereits Einſicht nahmen, vom feinſten ariſtokratiſchen Tone durchweht, von einer Eleganz, die mit den renommirteſten Luſtſpielen wetteifert. Die Aufführung dieſes intereſſanten Werkes fällt mit dem Benefiz unſeres Liebhabers, Hrn. Friedberg, zuſammen, der trotz bereits gemachter trauriger Erfahrung ſich nicht abhalten läßt, an ſeinem Ehrenabende nur Gehaltvolles zu bieten.

**Weimar.** (F. B.) Die Geſammtzahl der Vorſtellungen im letzten Saiſonmonat Juni belief ſich auf 17; hiervon 9 auf das Schauſpiel, 7 auf die Oper, 1 auf die Poſſe.

Im Schauſpiel war neu am 9. Juni: „Johanna von Caſtilien", Drama in 5 Aufzügen, nach dem Spaniſchen des Don Manuel Tamajo y Baus bearbeitet von W. Hoſäus. Ein hiſtoriſches Intriguenſtück nach modern franzöſiſchem Zuſchnitt, verſetzt mit ſpaniſcher Romantik, das im Jahre 1506 ſpielt und die geſchichtlich bekannte, hart an den Wahnſinn ſtreifende Eiferſucht der Königin Johanna auf ihren treuloſen Gemahl Philipp den Schönen zum Ausgangspunkt einer Reihe von ungemein ſpannenden Konflikten macht, die das Intereſſe des Zuſchauers von der erſten bis zur letzten Scene feſſeln. Undramatiſch iſt aber nach der fortwährenden Steigerung raffinirteſter Bühneneffekte, in denen das Zerwürfniß zwiſchen König und Königin vier volle Akte hindurch bis auf die äußerſte Spitze getrieben wird, der ſentimental weichliche Schluß. Jeder natürlichen Erwartung entgegen, läßt der Dichter das von der geſchichtlichen Tradition gegebene Moment der Vergiftung des Königs durch ſeine eiferſüchtige Gemahlin fallen und den im vierten Akte noch in voller Jugendkraft vor uns ſtehenden Philipp im fünften als in Folge der vorausgegangenen nervöſen Aufregungen ſterbenskrank auf die Scene heraustragen, um ihn hier im peinlichen Todeskampf mit der um ſeinen Verluſt jammernden Johanna zu verſöhnen. Die, in ihren Sprüngen von wildem Haß zur zärtlichſten Liebe und umgekehrt, ungemein ſchwierige Rolle der Johanna gab Frau Hettſtedt mit dem ganzen Aufwand ihrer bedeutenden künſtleriſchen Kraft, die freilich den gewaltigen phyſiſchen Anforderungen, die dieſe Aufgabe an das Organ der Darſtellerin macht, nicht immer gewachſen war. Letzterer Mangel beeinträchtigte auch die Leiſtung des Frl. Lüdt, die an Stelle des erkrankten Frl. Charles die pathetiſche Rolle der Aldara, der Tochter des vertriebenen Maurenkönigs, die, nur um ihren Vater an der caſtilianiſchen Herrſcherin zu rächen, die Huldigungen des keineswegs von ihr geliebten Gemahls der Johanna duldet, übernommen hatte. Mit vielem Glücke wußte Hr. Barnay dem in der Miſchung von Leichtfertigkeit, Falſchheit und Ehrgeiz ziemlich haltungsloſen Charakter des Königs Philipp ein gewiſſes Intereſſe zu verleihen, während im Gegentheil Hr. Salomon den edlen männlichen Charakter des Don Alvar von Luna, des platoniſchen Anbeters der Königin, der für ſie gegen Jenen in die Schranken tritt, nicht zu ſeiner vollen Bedeutung brachte. Die übrigen Rollen treten nicht beſonders hervor, mit Ausnahme etwa des Admirals von Caſtilien, als Haupt der politiſchen Gegner des Königs, welcher von Hrn. Milde mit der entſprechenden Würde repräſentirt wurde. Großes Lob verdient die tüchtige Inſcenirung des Stücks, das günſtig aufgenommen und am 13. Juni zum 1. Mal wiederholt wurde.

Am 18. Juni, auf welchen die letzte (144ſte) Vorſtellung im Jahres-Abonnement fiel, ſahen wir, verbunden mit der erſten Wiederholung des einaktigen dramatiſchen Gedichts „Im Vorübergehen", die beiden einaktigen Luſtſpielnovitäten „Ein unbarmherziger Freund" von B. Auguſtſohn, unter welchem Pſeudonym ſich bekanntlich ein Sohn des einſt die deutſche Bühne beherrſchenden Dramatikers Auguſt von Kotzebue verbirgt, und „Il Baccio" von J. Roſen. Die erſtere Novität iſt ein geiſtvolles, von gutem Humor gewürztes Salonſtück und gefiel in einer trefflichen Darſtellung der Gräfin Emilie durch Frau Hettſtedt, des Baron Brunnau durch Hrn. Barnay, des Hrn. von Grün durch Hrn. Reinhardt und der Frau von Reitze durch Frau Lebfeld. Der Roſen'ſche Schwank iſt trivial genug um ſich bei jenem Theil des Publikums eines lärmenden Beifalls zu erfreuen, das eben an Trivialitäten Geſchmack findet.

Die vierte Novität war am 24. Juni, zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. königl. Hoheit des Großherzogs: „Die glücklichen Bettler", morgenländiſches Märchen in 3 Aufzügen, frei nach Carlo Gozzi für die Bühne bearbeitet von Paul Heyſe. Die Bearbeitung iſt zugleich poetiſch werthvoll und bühnengemäß, in der Handlung aber doch nicht ſpannend, in den Situationen nicht draſtiſch und in den ſeriöſen Charakteren des Königs Usbek (Hr. Barnay), des Saëd (Hr. Reinhardt), des Bahram (Hr. Schmidt), der Gulnare (Frl. Lüdt), der Samrude (Frl. Charles) nicht anziehend genug, um ihr einen nachhaltigen Erfolg zu verſprechen. Am glücklichſten erſchien uns die komiſche Charakteriſtik in den Figuren des habſüchtigen Weſirs Muzaffer (Hr. Cabus), des verliebten alten Geizhalſes Ben Abbas (Hr. Knopp — meiſterhafte Leiſtung!), des Trunkenboldes Kaſſim (Hr. Hettſtedt) und des frechen Gauners Ruſch (Hr. Donald).

Die übrigen Schauſpielvorſtellungen waren: am 2. „Das Gefängniß"; am 6. „Die Braut von Meſſina"; am 11. „Der Widerſpenſtigen Zähmung"; am 21. „Miß Sara Sampſon"; am 27. (zum Vortheil der Goetheſtiftung) „Stella", vorher Schiller's „Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides".

Die Poſſe brachte am 14. dem Wollmarkt ein Opfer mit Räder's „Robert und Bertram".

In der Oper erſchien, nach einer Wiederholung des „Beliſar" am 1. Juni, in welchem Hrn. Heſſelbach's vorzüglicher Alamir uns den am Saiſonſchluß erfolgenden Abgang dieſes mit den glänzendſten Stimmmitteln ausgeſtatteten jungen Heldentenor's auf's lebhafteſte bedauern ließ, neu einſtudirt und in Scene geſetzt am 7. und am 12. repetirt Adam's decennienlang vom hieſigen Repertoire verſchwundener „Brauer von Preſton", um mit vielem Beifall aufgenommen zu werden. Die ſchwierige Spielpartie des harmloſen Brauers Robinſon, der die Rolle ſeines Zwillingsbruders: des Lieutenants übernimmt, gab Hr. Knopp im Ganzen mit entſprechender Charakteriſtik und ergötzlicher Laune, übertrieb aber ſtellenweiſe leider die feigherzige Angſt des Pſeudo-Lieutenants bis zur Karrikatur. Dagegen hätte Hr. Schmidt den grimmbärtigen Sergeanten Toby etwas degagirter geben können. Gleich anſprechend in Geſang und Spiel war die Effie des Frl. Radecke.

Den Glanzpunkt der Oper bildeten die in der Zeit vom 19. bis zum 29. Juni, alſo innerhalb 10 Tagen, ſtattgehabten Muſteraufführungen der vier Wagner'ſchen Meiſterwerke „Fliegender Holländer", „Lohengrin", „Tannhäuſer", „Meiſterſinger" (Schlußvorſtellung der Saiſon), zu denen die vorzüglichſten auswärtigen Ge-

ſangscelebritäten herbeigezogen worden. Der k. preußiſche Kammerſänger Niemann gab den Lohengrin und Tannhäuſer, der k. bayeriſche Kammerſänger Nachbaur den Walther Stolzing, Dr. Gunz vom k. Hoftheater zu Hannover den Erik, die k. preußiſche Kammerſängerin Frau Mallinger die Elſa, Eliſabeth und Eva, Frl. Brand vom k. Hoftheater zu Berlin die Ortrud, Hr. Scaria vom k. Hoftheater zu Dresden den Daland, den König Heinrich, den Landgrafen und den Goldſchmied Pogner. Mit dieſen berühmten Gäſten wetteiferte in durchaus ebenbürtigen Leiſtungen der hieſige Kammerſänger Milde als Holländer, Telramund, Wolfram von Eſchenbach, Hans Sachs und die hieſige Kammerſängerin Frl. Reiß als Senta. Die übrigen einheimiſchen Mitglieder, Hr. Heſſelbach als Neumann, Hr. Haſſelbeck als Heerrufer und als Kothner, Hr. Knopp als Walther von der Vogelweide und als David, Hr. Schmidt als Beckmeſſer, Hr. Hartmann als Biterolf, Frl. Radecke als Venus, Frl. Heſſert als Hirtenknabe, Frl. Böttger (eine neue Acquiſition vom Hoftheater zu Hannover) als Mary und Magdalene, boten ihre beſten Kräfte auf, um jenen vorbenannten Meiſterleiſtungen ein würdiges Relief zu geben. Außerdem hatten an den betreffenden Abenden unbeſchäftigte Soloſängerinnen nicht verſchmäht, die weiblichen Chöre zu verſtärken, Schauſpieler und Schauſpielerinnen nicht, durch ihre perſönliche Betheiligung die Compaſerie künſtleriſch zu heben. Auch auf die Inſcenirung war erhöhte Sorgfalt verwendet, zum „Fliegenden Holländer" und „Lohengrin" theilweiſe neue Dekorationen gemalt und neue Koſtüme hergeſtellt. Dies Alles, im Verein mit dem durch den allgemeinen Wettſtreit ebenfalls geſteigerten Kunſteifer unſrer trefflich geſchulten Kapelle, unter der Leitung Laſſen's, konnte nicht verfehlen Aufführungen zu erzielen, die durch ihre ſeltene künſtleriſche Vollendung nach allen Seiten in der That das Epitheton „muſterhaft" verdienten. Hierüber herrſchte in dem von weit und breit herbeigeſtrömten Publikum, welches das Haus trotz dreifach erhöhter Eintrittspreiſe in den letzten drei Vorſtellungen (die erſte war nur mäßig beſucht) bis auf den letzten Platz füllte und in ſeinem Kern aus einer ſtattlichen Elite fremder Muſikautoritäten, Kenner, Dilettanten und Kunſtreferenten beſtand, nur Eine allgemeine Stimme der Anerkennung, die ſich auch in begeiſterten Beifallsſtürmen an allen vier Abenden bei jeder Gelegenheit kundgab. Der Hervorruf der Hauptdarſteller, von denen die Gäſte jedesmal bei ihrem erſten Auftreten empfangen wurden, war durchſchnittlich ein dreifacher nach allen Akten, bei Frau Mallinger noch illuſtrirt durch zahlreiche Kranz- und Bouquetſpenden. Am Schluß jeder Vorſtellung wurde nach den Hauptdarſtellern auch noch als Vertreter des Orcheſters der dirigirende Kapellmeiſter verlangt. Mit der Anerkennung des Publikums Hand in Hand ging die unſres kunſtliebenden Herrſcherpaars, das nebſt den beiden Prinzeſſinnen Töchtern ſämmtlichen vier Vorſtellungen beiwohnte, der letzten („Meiſterſinger") an der Seite ſeines hohen Gaſtes, des Kaiſers von Rußland, der die Tage vom 27. bis 30. Juni im Kreiſe ſeiner großherzoglichen Verwandten auf dem nahen parkumgebenen Luſtſchloß Belvedere zubrachte, wo ihm zu Ehren an den beiden vorhergehenden Abenden in geſchloſſenem Hofzirkel auf einer improviſirten Salonbühne Halevy's „Blitz" und lebende Bilder aufgeführt wurden. In voller Würdigung der in den Wagner-Aufführungen beſonders hervorgetretenen künſtleriſchen Verdienſte verlieh Se. k. Hoheit der Großherzog den beiden Kammerſängern Niemann und Milde ſowie dem Kapellmeiſter Laſſen und dem Konzertmeiſter Kämpel das Ritterkreuz des Falkenordens, den Herren Scaria, Dr. Gunz und Nachbaur die

goldene Verdienſtmedaille für Kunſt und Wiſſenſchaft den Vertreterinnen der weiblichen Hauptrollen koſtbare Souvenirs Gleichzeitig ernannte Se. k. Hoheit den Intendanten unſres Hoftheaters Baron v. Loën, deſſen warmen Kunſteifer wir die ſchöne Idee und gelungene Durchführung dieſer Wagner'ſchen Muſteraufführungen zu verdanken haben, zum „Generalintendanten des Hoftheaters und der Hofkapelle". Dieſe Belehnung Hrn. v. Loën's mit denſelben Prärogativen, wie ſie ſein Vorgänger Dingelſtedt genoß, darf ſicherlich zugleich als der entſchiedene Ausdruck allerhöchſter Zufriedenheit mit den artiſtiſchen Leiſtungen unſres gegenwärtigen Bühnenleiters auch im allgemeinen aufgefaßt werden, die während der drei Jahre ſeiner hieſigen Amtsthätigkeit in allen Beziehungen, auf dem Gebiete des Schauſpiels ebenſowohl wie auf dem der Oper, ein achtbares redliches und ernſtes Streben nach den höchſten Zielen der Kunſt bekundeten.

**Wien.** (Kaiſer Joſeph und die Schuſterstochter, von H. Jantſch.) Dieſes originelle Schauſpiel iſt, ſo wohl was die geiſtreiche und durchweg lebenswahre Ausführung wie das Sujet anbelangt, ſo zündend und tief eingreifend in menſchliches Empfinden und Denken, vorzüglich der Neuzeit, daß ihm ſicher eine dauernde, bedeutende Zugkraft prognoſticirt werden darf. Die oft hundertmalige Wiederholung deſſelben an den verſchiedenſten Bühnen Deutſchlands (Joſephſtadt in Wien, Linz ꝛc.) ſind hierfür eben ſo ſehr Beweis, wie die ſtets gleiche, lebhafte Theilnahme, welche jede einzelne Aufführung im Publikum fand. Es iſt auch unmöglich, ſelbſt für den Nichtöſterreicher, die markige, in ihrer Herzenseinfalt tief ergreifende Geſtalt des alten Schozſinger zu ſehen, ohne mit innerſter Genugthuung zu wiſſen: „Das iſt echter, wahrer Kern unſeres deutſchen Volkes — ja wirklicher Kern des Menſchendaſeins." Der Verfaſſer hat es mit bewundernswürdiger Naturtreue verſtanden, alle Elemente des deutſchen Bürgers von altem, gutem Korne in dieſer Figur zu zeichnen. Zu Anfang des erſten Aktes vereint ſich mit geiſtvoller Wahrheit im zärtlichen Familienvater die lebensfrohe Friſche des Arbeiters nach redlich geſchafftem Tagewerke mit dem Stolze des Bürgers und daneben der ſeiner Zeit faſt vorausgeeilten, hohen Anerkennung der geſchickten Arbeit und des redlichen Wollens. Sofort gewinnt dieſe köſtliche Geſtalt unſere ganze Sympathie mit ihrem zugleich derben und feinen Humor des Volkes, mit dem geraden und geſunden Urtheile und dem feinen, natürlichen Tacte, welcher dem ſchüchternen Geſellen die ſchönſte Gabe noch werther macht. Deshalb wallt auch unwillkührlich das Herz tief auf bei dem bittern Schmerze des in ſeinen heiligſten Intereſſen verletzten Mannes und Vaters. So unverfälſcht und wahr wächſt das wirkliche Ehrgefühl nur auf dem Boden der Sitteneinfalt des echten Bürgers und wir bewundern zugleich die feine und unbeſchreiblich wahre Aeußerung deſſelben in den drei ſo verſchiedenen Momenten: — gegenüber der Familie tief und rein menſchlich — wild und hervorbrechend und doch veredelt im Rechtsbewußtſein gegen den Verführer — ehrerbietig und beſtimmt vor dem hochherzigen, wohl erkannten Herrſcher. Unſeres Wiſſens zeigen wenige Stücke der Neuzeit eine ſo lebens- und blutvolle Geſtalt gerade aus dieſen Schichten der Geſellſchaft und würden wir allein um ihretwillen dem jugendlichen Verfaſſer die ſeltene, prägnante Geſtaltungskraft des Shakesſpeareſchen Genius zuſchreiben, ſelbſt wenn die übrigen Figuren des Stückes nicht das wären, was ſie ſind. Da tritt aber neben den Bürger comme il faut mit Schwächen und Forcen — der Kaiſer edel, geiſtvoll und großherzig — einfach und erhaben zugleich wie jener — wenn der Ausdruck erlaubt iſt

— ein ſich aus der Harmonie der Vergangenheit loslöſender Zeitaccord der Zukunftsmuſik der Weltgeſchichte. So war Kaiſer Joſeph und ſo ſehen wir ihn uns durch den Verfaſſer vorgeführt, ſowohl in der Haupthandlung, wie in den köſtlichen, kleinen Shakesſpear'ſchen Nebenſcenen im Audienzſaale, in denen jede einzelne Figur mit der Liebe und Wahrheit, die den großen Britten unſterblich machte, ausgeführt iſt.

**Wiesbaden.** (Curſaal-Conzert.) Das im Curſaal von Herrn Violoncelliſten G. Grimm veranſtaltete Concert war ſo zahlreich beſucht, daß in dem großen Saale ſich kein freies Plätzchen mehr vorfand. Daß Hr. Kammerſänger Th. Wachtel, welcher in gewohnter freundlicher Weiſe ſeine Mitwirkung zugeſagt, den größten Einfluß auf den Beſuch ausgeübt, war nicht zu verkennen. Der berühmte Sänger, ſchon bei ſeinem Erſcheinen ſtürmiſch begrüßt, trug mit ſeiner unvergleichlichen Stimme die ſchwierige, unſeres Wiſſens in Deutſchland nicht geſungene, Arie aus „Rigoletto:" Ella misa rapita mit größter Meiſterſchaft vor. Rauſchender Beifall und zweimaliger Hervorruf lohnten den Künſtler. Nach dem Mulder'ſchen Liede: „Harmonie" wollte aber der Beifallsſturm des enthuſiasmirten Publikums kein Ende nehmen, ſo daß Herr Wachtel die Freundlichkeit hatte, mit dem prächtigen und hinreißend ſchön vorgetragenen Abt'ſchen Liede: „Schlafe wohl du mein ſüßer Engel du" das Programm zu bereichern. Der Künſtler wurde mit einem ſchönen Lorbeerkranz erfreut.

Frl. Loeffler von der Wiesbadener Hofoper erntete mit dem Vortrag der Arie aus „Figaro's Hochzeit" und 2 Liedern: „Widmung" von Schumann und „Dies und Das" von Robert Franz (Text des letzten Liedes iſt ſehr monoton) Beifall. Frl. Schumann bekundete in dem Vortrage des Beethoven'ſchen Concerts in Es-dur und der Thalberg'ſchen Fantaſie über Motive aus der „Stummen von Portici" wiederholt die höchſt talentirte Pianiſtin und Hr. Concertmeiſter Rebikzek in einer Beethoven'ſchen Romanze den gewandten und eleganten Violiniſten. Die andern Piecen: Adagio für Celli's, Adagio aus dem Streichquintett von Schubert, namentlich aber die Vorträge des kleinen 11 jährigen Violoncelliſten Eugen Grimm wurden ebenfalls höchſt beifällig aufgenommen.

Daß die zu Anfang des Concertes vom Theaterorcheſter unter der bewährten Leitung des vortrefflichen Kapellmeiſters Hrn. Jahn exekutirte Ouverture zum „Waſſerträger" ebenfalls den Beifall des Publikums fand, war bei der tüchtigen Leiſtung dieſes vorzüglichen Orcheſters nicht anders zu erwarten. — Die adminiſtrative Leitung führt der unermüdliche Adelon. An Hern. v. Ledebur's Stelle dürfte ſpäter wohl der kunſtſinnige Fürſt Paul von Thurn und Taxis als Intendant treten, deſſen patriotiſcher Opfermuth als Malteſerritter bereits allerhöchſte Anerkennung gefunden. Als Schauſpielregiſſeur fungirt nach wie vor der thätige Rathmann; Frl. Schröder geht nach Koburg; die neuen Acquiſitionen, Hr. Werrenrath, ferner die Damen Sieger, Walter und Hagen bewähren ſich. Frau Frieb-Blumauer und Frl. Bosgetti gaſtirten unter ehrendem Erfolge. —

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauſerſtraße Nr. 7 und 8.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben
von
**Martin Perels**
in
**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**8. Heft**

### Inhalt:

Willst du dein Herz mir schenken? Schauspiel in 2 Akten von Ernst Leisner.

Ueber das historische Schauspiel im Allgemeinen und „die Gräfin" von H. Kruse insbesondere. V. C. Biltz.

Hebbel's Maria Magdalena am Hoftheater zu München. Von Arthur Müller.

Friedrich Haase. Von H. Uhde.

Philippine Hemerlein †. Von Ludw. Bowitsch.

Der Romantiker der Theaterliteratur. Kulturhistorische Skizze v. Emile v. Vacano.

Die Genossenschaft dram. Autoren und Componisten. Eine zeitgem. Idee, in's Leben gerufen durch C. W. Batz.

Erstes Bühnenleiden eines jungen dramatischen Dichters. V. Hermann Neumann.

Theater-Silhouetten. I. und II.

Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne. Kalisch's lustige Werke. Von M. P. — Das Buch der Welt. — Herzenslieder v. Herm. Neumann.

Zum deklamatorischen Vortrage. Der Thränen Born. Arabisches Gedicht von Louise Mühlbach. Die Mutter am Kreuzelein. Gedicht von Karl Kostial. — Drei Zeitgedichte von Mathilde Wesendonck: Aufruf. Germania. Vom alten und vom jungen Fritz.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Juli und August 1870.

Leipzig,
Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Jährlich erscheinen 12 Hefte, deren jedes circa 5 Bogen enthält.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. | Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

Digitized by Google

# Willſt du dein Herz mir ſchenken?

## Schauſpiel in zwei Charakterbildern

aus dem Leben

## Johann Sebaſtian und Friedemann Bach's

von

**Ernſt Leiſtner.**

Zweite, bühnengerecht umgearbeitete Auflage.

Brachvogel's Roman „Friedemann Bach“ und die gleichen Quellen, wie Forkel's „Leben Joh. Seb. Bach's“, „Leben und Charakter Brühl's in vertraulichen Briefen“, sodann Bitter's „Bach und seine Söhne“ u. a. sind frei benützt.

---

Den Bühnen gegenüber Manuskript, sowie überhaupt alle Autorrechte vorbehalten.

**Ernst Leistner.**
Leipzig, Fregestraße 11.

# Willſt du dein Herz mir ſchenken?

## Schauſpiel

in zwei Charakterbildern.

## Perſonen:

Johann Sebaſtian Bach, Organiſt in Leipzig, königlich kurfürſtlicher geiſtlicher Hofkomponiſt.

Anna Magdalene, ſeine zweite Frau, Tochter des Hofmuſikus Wülkens.

Friedemann, Emanuel, Friederike, Chriſtiane — Joh. Seb. Bach's Kinder.

Doles, Fritz, Altnikol, Krebs — Bach's Schüler.

Graf Heinrich von Brühl, Miniſter.

Gräfin von Brühl, deſſen Gemahlin.

Antonie, Gräfin von Kolowrat, deren Tochter.

v. Siepmann, Geheimrath, Brühl's Vertrauter.

Einige Diener.

Die Handlung ſpielt im erſten Aufzuge zu Leipzig im Hauſe Joh. Seb. Bach's; im zweiten, etwa ein Jahr ſpäter, zu Dresden, theils im Palais des Grafen Brühl und theils im Hauſe Friedemann Bach's.

Ouvertüre: Bach'ſche Muſik, worin die Melodie des Liedes „Willſt du dein Herz mir ſchenken" und das ſpäter geſpielte Präludium verwebt iſt.

# Erſter Aufzug.

Zu Leipzig, im Hauſe Johann Sebaſtian Bach's: ein einfaches Familienzimmer mit einem Klavier.

## Erſter Auftritt.

Bach und Altnikol treten ein.

Altnikol. Aber Meiſter, ſo heftig hab' ich Euch noch nie geſehen —

Bach. Ei den Teixel auch! Noch viel zu milde hab' ich's ihm gegeben.

Altnikol. Nur um das eine vorlaut ſchnelle Wort den beſten Euerer Lieblingsſchüler ſofort davonzujagen! Doles iſt doch immer ein tüchtiger Muſiker.

Bach. Ein dummer Junge iſt er und bleibt er, wie ich's ihm geſagt. — Herrgott des Himmels, auf den Knieen dank' ich dir für das hohe Gut und würdige Amt, das du mir anvertraut; mit meinen Tönen will ich mein Leben lang zu dir beten, nur deine Ehre feiere die Muſik, wie du ſie mir in das gläubige Herz gelegt haſt! Will nie damit die Ohren reicher Herren zu kitzeln trachten, noch um feilen Beifall der Menge muſizieren; werde niemals die gotterhabene Harmonie der Töne mißbrauchen, wie die Franzoſen ſie heutzutage heillos verſtümpern in ihrem faden Opernſingſang. So haben es ſchon meine Urgroßväter gethan, und ſo auch hab' ich's immer von Kind an treu gehalten, wie mich mein Vater lehrte, und wie ich in Werken deutſcher Meiſter es erkannt. Hab' ich freilich nicht große Titel und höfiſche Ehren, ſo braucht ſich doch Johann Sebaſtian des guten alten Namens „Bach" nicht zu ſchämen; kann ſagen, daß die Kunſt mir ſo am Herzen liegt wie jedem Diener Gottes ſein Glaube. Und da will nun ſolch einfältiger Thor, ein Schülerknabe, kommen, mit ſeiner grünen Weisheit dreinzureden, daß die Fuge in geiſtlicher Muſik unſtatthaft ſei?! Mag er denn hingehen und die neue Lehre zu Markte bringen.

Altnikol. Ihr ſeid ganz im Rechte, Meiſter, aber ſoll der Schüler nicht hinausgehen und falſche Kunſt gar als die Euere lehren, was bleibt Ihr ſelber an der Scholle kleben und haltet Eure Schöpfungen im Dunkeln? Warum habt Ihr den ehrenvollen Ruf nach Dresden abgelehnt und ſtatt Euerer Friedemann damit betraut?

Bach. Ich bin alt, bin hier am Platze. Und mein Leipzig ist mir gar lieb geworden, wo man mich versteht, wo mich hier Mitbürger als den freien Bürger und Schüler als ihren Meister ehren; das gilt mir mehr als königliche Gunst. Doch Friedemann ist jung und ehrgeizig, mag er sein Glück versuchen. Freilich ist die Schule sehr gefährlich, doch der Himmel wird meinen Liebling nicht verderben lassen als Menschen — und als Musiker, ja glaubt mir, wird er einstmals größer als ich.

Altnikol. Ich bitt' Euch, Meister, noch einmal für den armen Doles. Was soll sonst aus ihm werden?

Bach. Mag er zusehen! Redet mir nicht mehr davon, mein junger Freund — Für jetzt, ich will noch an die Arbeit gehen, behüt' Euch Gott!

(Geht ab.)

Altnikol. So streng war es noch niemals. Er ist stets freundlich sonst und gegen alle gütig, sein Urtheil mild über die Werke anderer; doch wehe dem von seinen Schülern, der sich auflehnen oder seine erhabenen Grundideen der Musik tadeln wollte. (Geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Friederike, gleich darauf Friedemann.

Friederike (eintretend). Ach Gott! was soll daraus noch werden? mir ist angst und bang ums Herz. Wie heftig war der Vater heut gegen den armen Doles! So sah ich ihn noch niemals. Freilich, Doles ist abtrünnig von der rechten Kunst, Altnikol könnte nie dem Meister so widersprechen. Doch wenn der Vater wüßte — ob er nicht auch über uns so zürnen wird? — und dann, o Gott! das wäre mein Tod.

Friedemann (tritt hinter sie und hält ihr die Augen zu).

Friederike. St! aber nicht doch! Wenn das der Vater sähe — laßt mich los! Herrjes, Altnikol, Ihr seid's.

Friedemann. Nicht gerathen, mein Riekchen, Altnikol ist es diesmal nicht.

Friederike. Du Friedemann? Herzbruder, o die Freude, dich wieder hier zu sehen!

Friedemann. Glaub's schon, aber — ei was du schmuck geworden bist!

Friederike. Ach geh!

Friedemann. Wahrhaftig! — Und nun sag' einmal, also der Altnikol sollt' es sein? so, so! Auf den nur konnte gleich dein Herzchen rathen? Und was hört' ich dann noch? Der Vater dürfte nicht sehen, daß du ihn lieb hast?

Friederike. Aber, Bruder, du bist recht garstig, geh! Wie kannst du gleich so etwas sagen. Altnikol macht mitunter solch kleinen Scherz, doch — aber —

Friedemann. Weiter nichts?

Friederike. Bewahre! Aber diese große Freude, daß du nun wieder da bist, lieber Bruder!

Friedemann. Sieh' mir in's Auge, Schwester, Hand auf's Herzchen!

Friederike. O kannst du zweifeln?

Friedemann. Nein, ich weiß es ja, du haſt mich lieb, Altnikol aber — nicht ſo? den haſt du noch ganz anders lieb, ſo recht von Herzen lieb. Ei nun, was ſchämſt du dich? Er iſt ja auch mein Freund, der liebe brave, der tüchtige Junge.

Friederike. Still doch, Friedemann!

Friedemann. Nun, hab' ich unrecht?

Friederike. Ja doch!

Friedemann. Wahrlich ja?

Friederike. Na — nein! Daß du's denn weißt, Altnikol hat mich lieb.

Friedemann. Und du ihn auch.

Friederike. Ach ja! wir haben uns von ganzer Seele ſo lieb, wie — weißt du — nein! du kannſt es gar nicht wiſſen, wie ſo ſehr lieb. Aber um Gottes willen! der Vater iſt heut ſchon ſo böſe, wenn er noch erfährt —

Friedemann. Sei ſorglos, denn ich hab' ein ſicheres Mittel, ihn heut auch wieder gut zu ſtimmen. Aber was habt Ihr denn für Urſache, Euch zu fürchten? Daß Ihr Euch liebt, iſt doch nicht unverzeihlich.

Friederike. Ja ſieh, Altnikol hat in dieſen Tagen einen Antrag bekommen, er kann Organiſt in Naumburg werden.

Friedemann. Um ſo beſſer, Schweſter, da hat er gute Stellung, alſo wird er's.

Friederike. So, meinſt du, aber ich? da muß er fort von Leipzig —

Friedemann. Freilich geht er hin nach Naumburg und macht ſich dort ſein Häuschen traut und heimiſch, und dann —

Friederike. Und dann?

Friedemann. Dann wirſt du ſeine Frau.

Friederike. Ja aber, Friedemann, wär' das denn möglich?

Friedemann. Warum denn nicht? dem Bruder Nikol gönn' ich mein Herzensſchweſterchen, und meinen Segen habt Ihr dazu!

Friederike. Du lieber, guter Bruder! Doch leicht geſagt, iſt es noch nicht gethan. Der Vater wird es uns nimmer erlauben. Ich habe gar kein Herz, es ihm zu ſagen, Altnikol auch nicht — und wir wiſſen nicht, was wir nun machen ſollen.

Friedemann. Nun da will ich mit Nikol reden, Schweſter. Sei nicht ängſtlich, ich will verſuchen —

Friederike. Willſt du das, Herzfriede? Du lieber beſter Bruder, Gott lohne dir's! Du kommſt zur rechten Zeit. Nun aber — (ſie ruft) Mutter! Emanuel! der Friedemann iſt da!

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane, Emanuel, Magdalene, Bach, Krebs, Altnikol kommen.

Chriſtiane. Gott grüß dich, lieber Bruder!

Emanuel. Wirklich, du biſt's? O welche Freude, Friedemann!

Bach (noch trinkend). Was hör' ich! was gibt es da! der Friedemann ſoll da ſein? (eintretend) Wo iſt mein Herzensjunge? (ihn umarmend) Friedemann!

Friedemann. Ja Väterchen, dein Sohn iſt wieder glücklich auf einige Tage daheim im Vaterhauſe.

Magdalene. Willkommen, lieber Sohn, du bringſt ja ſtets die Freude mit.

Friedemann. Geb's Gott, mein Mütterchen, daß ich nur ſie Euch immer bringen möge!

(Alle bewillkommnen ihn herzlich.)

Chriſtiane. Wie ſtattlich der Herr Oberorganiſt geworden, ſchau!

Friedemann. Ei Kind, was du auch ſchon davon verſtehſt!

Chriſtiane. I na doch — Kind?!

Friedemann. Nun, Chriſtel, nimm's nur nicht ungut! Sieh, ich meine nur, Euch bleib' ich immer der zerſtreute Junge, den du ſo gern geneckt haſt.

Chriſtiane. Freilich, wenn du dem Doles juſt ſein ganzes Mittageſſen verzehrſt, darauf dich gleich wieder zu Tiſch ſetzeſt und noch gewaltigen Hunger haſt —

Emanuel. — und ſtreiteſt dem Doles bös und ſteif, du hätteſt ja den ganzen Tag noch nichts gegeſſen —

Chriſtiane. — bis wir dann zufällig in deiner Taſche Meſſer und Gabel klappern hören —

Emanuel. — die du auch noch zu dir geſteckt —

Friedemann. Neckt nur und lacht mich aus! Ich weiß noch heute nicht, wo ich den Tag den zweiten Hunger herbekommen hatte.

Bach. Nun laßt mir nur den Friedemann am Leben! Und du, Friederike, ſorge, daß er ſich auch von der Reiſe tüchtig ſtärken kann.

Friedemann. Aber zuerſt, Ihr Lieben alle, laßt mir die Freude, meine Sendung zu erfüllen, die mich heute von Dresden hierher geführt und meiner Sehnſucht, Euch wiederzuſehen, ſo würdige Gelegenheit geboten.

Bach. Ei Friedemann, da klingt ja mächtig ernſt und feierlich! So ſetzt Euch alle zu uns. Nun laß uns deine Sendung denn vernehmen.

Friedemann. Sieh, Vater, du, der erſte, größte Meiſter, als welchen dich alle bewundernd feiern, welche die wahre Kunſt recht zu würdigen wiſſen, du warſt immer zu beſcheiden, mehr als gut iſt. Als du damals den Ruf des Kurfürſten, der dein Verdienſt ehren wollte und dich nach Dresden einlud, abgelehnt und ſtatt deiner mir, dem Stümper in der Kunſt deiner unerreichten Meiſterſchaft gegenüber, die ehrenvolle Stellung überließeſt —

Bach. Halt, Friedemann, da weichſt du fälſchlich ab. Nicht überlaſſen hab' ich dir den Platz, du haſt ihn dir redlich im offenen Wettkampf von allen meinen Schülern erworben.

Friedemann. Mag ſein, mein Vater! doch es war für mich, obgleich mein Ehrgeiz, als dein würdiger Schüler und meines Namens werth zu ſein, hochfliegend und ſtolz erwachte, dennoch tief beſchämend, der Ehre zu genießen, deren du allein ganz würdig warſt, ohne anderen Erſatz als die gerührte Freude meiner Dankbarkeit.

Bach. Des Sohnes Glück und unſeres Namens Ehre, die du bewahrſt und mehreſt, iſt mein Lohn.

Friedemann. Ich beſtrebe mich, ihn dir zu leiſten. Aber jetzt, Herzvater und Altmeiſter, faſſe ich erſt ganz und recht die ſtolze Freude und ſchäme mich ihrer nicht mehr, da ich die gleiche Freude heute dir wiederbringen kann und einen Feſttag in das Vaterhaus. Der König hat in gnädiger Anerkennung des hohen Werthes deiner Meiſterwerke, der beſten, die zur Ehre Gottes jemals erſchaffen wurden, nunmehr dich zu ſeinem königlichen geiſtlichen Hofkomponiſten ernannt, mit einem Ehrenſolde von jährlich fünfhundert Thalern.

Bach. Sohn, iſt's möglich?

Friedemann. Und ich darf dir, lieber Vater, hier das Diplom des Amtes und meinen erſten Glückwunſch überbringen.

Magdalene. Welches Glück!

Altnikol. Den beſten Glückwunſch wohlverdienter Ehre!

Krebs. Ein Hoch dem Meiſter, Glück und Heil!

Alle. Hoch! hoch!

Bach. Mein Sohn, mein guter Sohn! Ja, Kinder, Freunde, weiß Gott! von ganzem Herzen erfreut mich dieſe Fürſtengnade und Ehre. Nicht meines Sinnes ohne Stolz und Ruhmſucht halber, nicht meinerſelbſtwegen, — ich bin ſchon überreich an Freude und innerſtem Genuß in Ausübung der Kunſt und meines Amtes, — doch das freut mich ſo, daß ich laut jubeln möchte, daß unſere liebe, wahre deutſche Kunſt geehrt und verſtanden wird an jener Stätte, wo lange die verkommene Sitte galt, nur dem widerlichen Zeug franzöſiſcher und italieniſcher Pfuſcher zu huldigen, wo allein das ſinnereizende, ſchlüpfrige Unkraut Augen und kranke Nerven entzücken konnte mit Spiel und Muſik, worin nicht Wahrheit noch frommer Glaube, nichts für das Herz iſt. Und daß ich zu dieſem Siege der deutſchen Tonkunſt mitgeholfen habe, das macht mich ſtolz. Und dir, du Meiſter aller, du Schöpfer ewiger Harmonie des Weltalls, dir dank' ich, daß du mir den Sinn gegeben, in ſolchen Harmonien dich zu feiern, worin die Menſchheit dich erkennen und anbeten muß und deinen treuen, demüthigen Diener darob loben und ehren! — Und nun, Ihr Lieben, ſoll es ein Feſttag werden! Der Sieg der deutſchen Tonkunſt werde heiter und froher Dinge gefeiert!

Altnikol Und zu Ehren des großen Meiſters Bach!

Krebs. Des königlichen Hofkomponiſten!

Alle. Hoch dem Vater Bach! und Hoch dem Sohne, unserem Friedemann, dem zweiten Meister!

Bach. Siehst du, liebes Weib, nun bleiben wir in Leipzig.

Friedemann. Freilich, Vater, nur zu besonderen Festen bei Hofe mußt du selbst deine Werke dirigieren.

Bach. Dann geht's nach Dresden, mein Junge, und da können wir uns bequemen, auch die neuen Liederchen, die man noch dort zu Tage bringt und aufführt, mit anzuhören. Gilt es wieder einen Wettkampf, weißt du, Friede, wie damals mit dem Marchand, dem Franzosen, der vor der deutschen Kunst schnöde davonlief, dann kennt man schon den Bach und seine Schule.

Friedemann (bei Seite zu Altnikol). Höre, lieber Freund, wir möchten heut noch den Vater freudig überraschen und ihm sein Lieblingsquartett zusammen spielen. Geh' mit Krebs und schaffe die Instrumente heimlich in's Nebenzimmer.

Altnikol. Die Idee ist gut und freut ihn sicher. Krebs, du gehst wol mit mir.

Krebs. Wenn du es wünschest.

Bach. Nicht doch, liebe Freunde, heut bleibt ihr bei uns, um mit dem fürlieb zu nehmen, was meine Alte und Friederike für uns auftischen, und ich habe auch noch ein Gläschen Wein dazu.

Altnikol. Mit Freuden, Meister, wir sind ja am liebsten in Euerem Kreise. Doch einen Gang vorher, wenn Ihr erlaubt —

Bach. So bleibt nur nicht lange fort.

(Altnikol, Krebs, Christiane, Emanuel und Friederike gehen ab.)

## Vierter Auftritt.

Bach, Friedemann und Magdalene.

Friedemann. Indessen, liebe Eltern, hab' ich noch eine Bitte vorzubringen. Doch Ihr dürft mir nicht böse sein; ich weiß nicht, ob ich Euch damit zur rechten Zeit komme.

Bach. Lieber Sohn, den heutigen Tag laß ich mir nicht verderben, darum, wenn es nicht gar zu sonderlich ist, laß hören.

Friedemann. Just als ich ankam, macht' ich mir den Scherz, Riekchen, welche ich gerad' allein hier fand, die Augen zuzuhalten; — nun, sie konnte auf mich nicht ahnen, und da rieth sie denn Altnikol. Ja nun seht, da merkt' ich's bald und nahm sie in's Verhör — na, kurz und gut: Altnikol kann in Naumburg Organist werden, Ihr wißt, da hat er gutes Brot, doch will er nicht von Leipzig fort, das heißt nicht von Friederike lassen, die er lieb hat, und sie auch ihn. Was meint Ihr nun? die Kinder wissen sich nicht Rath; deshalb will ich für meinen braven, tüchtigen Freund um meine Schwester bei Euch werben.

Bach. Ei, der Teixel! Warte, Junge! Sieh nur: erst kommst du selber, daß ich mich freuen muß, dann bringst du mir das ehrende kurfürstliche Diplom

damit ich noch mehr fidel werden ſoll, und nun du merkſt, jetzt iſt der Alte gerade in guter Laune, biſt du gleich zur Hand, die Liebeleien, die man hinterrücks hier eingefädelt hat, zu unterſtützen. Und unſereiner iſt nicht ſo gewitzt, wie Ihr bei Hof in Dresden, ſolche Schliche gleich zu entdecken. Hätte nicht geglaubt, daß mir Altnikol dieſe Heimlichkeiten im Hauſe treibt.

Friedemann. Du darfſt nicht böſe werden, Altnikol hätt' es ſelber dir geſagt, ſobald er ſichere gute Stellung hat. Heut aber hat er ſich gefürchtet, Vater, weil du ſchon gegen Doles hart geweſen.

Bach. Nichts da von dem! der hat die wohlverdiente Ohrfeige weg, und kommt mir nur Altnikol, ſo ſoll er auch die ſeine haben.

Friedemann. Vater!

Magdalene. Aber Sebaſtian!

Bach. Keine Widerrede! Friederike ſelbſt müßte ihm eine geben, weil er als Mann nicht einmal Muth gehabt, offen zu werben, ſtatt geheim und furchtſam mit ihr zu liebeln. Und zur Strafe ſoll er —

Friedemann. Vater, ich bitte dich!

Bach. — zur Strafe ſoll er —

Magdalene. Sei doch nicht heftig!

Bach. — heut noch aus dem Hauſe —

Friedemann. Mein guter Vater!

Magdalene. Aber, lieber Mann, was macht dich ſo erzürnt?

Bach. So laßt mich doch endlich zu Worte kommen —

Friedemann. Nicht im Zorne!

Bach. Zur Strafe ſoll er heut noch aus dem Hauſe — als Friederikens Bräutigam gehen, baſta! Du liebes Weib, du kennſt ja deinen Alten; ich weiß es auch und werde es nie vergeſſen, wie Liebe thut! Wenn du alſo nicht etwas gegen Altnikol haſt?

Friedemann. Du Herzensvater!

Magdalene. Mit Freuden hab' ich längſt der Kinder Neigung geahnt und nicht gehindert, und Altnikol ſoll mir ein lieber Sohn ſein.

Bach. Nun ſo ſoll der heutige Tag ein dreifach glücklich Feſt der Freude werden. Weißt du, liebe Lene, der frohe Tag, wo wir das erſte Kind dem heiligen Stand der Ehe verloben, erinnert mich lebendig an die Zeit, als ich noch ſelber heimlich und ſchüchtern um deine Liebe warb. Sage, wo haſt du denn das alte Notenbuch, worin die Kunſt, die zarteſte Vertraute des Gefühls, der jungen Liebe ſinnige Frage und Antwort den Herzen ſchrieb? O ſchöne Zeit! Ja, Friede, was alles thut nicht ein verliebter Kopf! Du kennſt das noch nicht, aber höre: damals hab' ich ſogar ein Liebeslied gedichtet und komponirt.

Friedemann. Du Vater, iſt es möglich?

Bach. Such' uns das alte Buch her, Magdalene! Ja, Junge, ich, Johann Sebaſtian Bach, ein Liebeslied! — Nun dieſe eine Sünde wird mir

die edle Muſika verzeihen, daß ſie nächſt Gott mein ganzes Leben auch einmal mir und meines Herzens geheimſtem, innerſten Gefühle diente.

Friedemann. Ja, Vater, das überraſcht mich.

Bach. Glaub's! Du ſollſt es hören, Friederike ſoll nachher es ſingen, und dann erſt — meinen Spaß verderbt mir nicht, daß niemand ſich verräth, laßt mich nur machen.

Magdalene. Hier ſind die Noten, Baſtian. O du Lieber, wie freut mich deine Freude und gute Laune!

Bach. Nun ſorge, Frau, für Küche und den Tiſch, ich für den Wein; ein halbes Dutzend Flaſchen ſoll's dieſem Feſte gelten. Recht, recht heiter muß es heute hergehen!

Magdalene. Ei du Uebermüthiger! (Geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

Bach und Friedemann.

Bach. Und nun, mein Friedemann, wie ſieht's denn juſt mit deinem Herzen aus?

Friedemann. Was meinſt du, Vater?

Bach. Du biſt doch auch ein ſchmucker, feiner Burſch, Herr Oberorganiſt, und alt genug; hat noch kein Mädchen unter all den Schönen in Dresden dir gefallen? oder haſt du kein Glück bei Weibern? War dir nie da drinnen ſo wunderbar und eigen —

Friedemann. Weiß nicht, Vater. Wenn aber dem Verliebten ſo zu Muth iſt, daß er ſogar ein Liebeslied dichtet und komponiert —

Bach. Warte Schelm, du willſt nun wol über deinen eigenen Vater lachen?

Friedemann. Nicht das, mein Meiſter; doch ich meine halt, es iſt noch niemals bei einem Mädchen ſo gar abſonderlich mir um's Herz geworden. Ich möcht' auch erſt etwas Rechtes, Großes ſchaffen, damit das Mädchen, das mich lieben ſoll, ſeine Liebe vor aller Welt ſtolz geſtehen kann, nicht nur als deine Tochter ſtolz ſei. Verarge mir's nicht, ich fühle mich noch zu ſehr nur als deinen Sohn, um ſchon ſelber als Mann um Liebe zu werben.

Bach. Brav, mein Sohn! Ich kann dies nur achten, denn auch ich dachte ſo. Doch, Friedemann, zaudere nicht zu lange. Wer ſeine Kunſt im Herzen trägt, wie du, der muß auch ſtarkes Selbſtvertrauen haben, und das erwacht bei jedem großen Manne mit ſeinem Herzen zu der höchſten Kraft. Die Liebe iſt der Prüfſtein des Talents. Der Künſtler, der um dieſen Preis nicht reif wird ein Werk zu ſchaffen, hänge ſeine Kunſt an den Nagel und ergreife lieber ein tüchtiges Handwerk, das den beſten Mann auch nährt und ehrt.

Friedemann. Wol haſt du recht, mein Vater, und ſchon lange trage ich mich mit dieſem Gedanken. Das müßige Leben, glatt und ſorgenfrei, es

gibt mir wol Brot und Ehre, doch nicht Begeiſterung und Selbſtgenüge. Ich fühle, daß ich ſchaffen muß und bald und etwas Großes — oder nichts, dann niemals. Ich werde ſchaffen, und vielleicht finde ich auch, was mir noch dazu fehlt: Anregung, Liebe.

Bach. Recht ſo, mein Sohn. Es thut dir nimmer gut, zu lange noch zu ſuchen und zu wählen. Heiraten muß der Künſtler, der ſein Brot hat. Denn in der heiligen Ehe und dem Glück des eigenen Herdes wurzelt die Begeiſterung, und die Vollendung in der Kunſt verdanken wir einem Weibe, das uns wahrhaft liebt. Das ewig ſchöne, wahre Weibliche iſt doch der reinſte, ſinnigſte Akkord, der jede Diſſonanz unſeres Lebens in Harmonie und Melodien auflöſt. Oft bin ich angſt um dich; der glatte Boden geſchmeidiger Höflichkeit und Etikette, das Leben in der Reſidenz bei Hofe iſt gar zu trügeriſch. Unter all den hohen glattbuſigen, geſchminkten Damen und den ehrſüchtigen Verſtandesmenſchen findeſt du keinen wahren Freund, kein Mädchenherz und keine Heimat. Iſt die Kunſt auch treu und unverderblich, denn du haſt die rechte, dein guter Menſch wird allzuleicht verführt und von dem Gift der Krankheit angekränkelt. Such' dir ein offen lauteres Gemüth, ein Mädchen braven, bürgerlichen Sinnes und frommen Glaubens, welche Frau des Hauſes und Mutter deiner Kinder iſt — nichts weiter; dann findeſt du den unverſiegbaren Quell des wahren Glücks und der Begeiſterung für deine Kunſt und einen unantaſtbar eigenen Herd des Friedens, wenn da draußen — verhüt' es Gott! — dir einſt vielleicht alles feind und zuwider iſt.

Friedemann. Ich faſſe wol, mein Vater, daß ich bald deſſen bedarf. Gib mir, ich bitte dich, dein Lied als Talisman. Wie du dein Eheglück gefunden, ſo will auch ich damit um Liebe werben. Und meine Wahl des Herzens, das ſeinen ſchlichten Sinn verſteht, wird eine gute ſein.

Bach. Mir ſprach es einſt vom Herzen und zum Herzen. Heut ſoll es noch die höchſte Frage löſen, die deine Schweſter an das Leben ſtellt, und dann frage auch du mit dieſem Liede das Mädchen deiner Liebe — und Gott füge dir die Antwort zu gleichem Glück und Segen!

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Magdalene kommt und geht wirthſchaftlich ab und zu, Friederike hilft ihr.

Bach. Sieh da, die Mutter deckt bereits den Tiſch, da muß ich eilen und auch das meine thun. (Geht ab.)

Friederike. Nun Bruder, ſage, haſt du mit Altnikol geſprochen? oder gar den Vater ſchon?

Friedemann. Noch nicht, Altnikol mußte ja noch ausgehen. Du mußt dich auf ein ander mal gedulden.

Friederike. Ach Gott, die heut ſo gute Stimmung des Vaters kommt ſo bald nicht wieder.

Friedemann. Freilich wol! Doch Muth nur, Riekchen, und ein heiteres Geſicht zum heiteren Tage.

Friederike. Wie ſoll's werden! Wie kann ich heiter ſein, wenn mir um's Herz iſt, als müßt' ich ſterben!

Friedemann. Sterben? lieber Himmel, bewahre mich vor der Liebe!

Friederike. Kannſt du lachen? Ach Bruder!

Magdalene (wieder eintretend). Aber, Mädel, was iſt das? Der Friedemann lacht, und du, ich glaube gar, willſt weinen. (Wieder ab.)

Friederike. Gott bewahre! nur der Rauch der Küche beißt mir in den Augen.

Friedemann. Freilich, wenn das Herzchen brennt, da ſteigt der böſe Rauch manchmal in's Auge.

Friederike. Bruder, kannſt du ſcherzen?!

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Bach, dann Emanuel und Chriſtiane.

Bach (Wein bringend). Nun Kinder, ſeid Ihr fertig? dann zu Tiſch. Wo bleiben denn die anderen, der Altnikol und Krebs? Sie laſſen lange auf ſich warten. Das iſt nicht hübſch. Komm, Riekchen, her zu mir; du, liebe Alte, heut Frau königliche Hofkomponiſtin, hier zur rechten Seite. Ja ſiehſt du, Tochter, das kann aus dir auch noch einmal werden.

Friederike. Ach, das glaub' ich nimmer, ich wäre ſchon mit „Frau Organiſtin" zufrieden.

Bach. Ei, an die Heirat denkſt du doch ſchon, Kind? Das hat noch gute Weile. Doch warum geht auch noch Emanuel, wenn ſchon die anderen mir —

Friedemann. Ich will nach ihnen ſehen. (Folgt Emanuel.)

Bach. — die Freude ſtören?! Ich liebe Pünktlichkeit bei Tiſch — zur Arbeit, doch auch zum Eſſen; aber das junge Volk heutzutage iſt nicht mehr vom rechten Korn.

(Im Nebenzimmer beginnen und ſpielen Friedemann, Emanuel, Altnikol und Krebs ein Präludium und Fuge von Bach, bekannt unter dem Namen „Ave Maria", arrangirt von Ch. Gounod. Bach hört andächtig zu, taktirt mitunter und erhebt ſich dann, aber erſt kurz vor dem Schluß, in feierlicher Stimmung, ſeine Frau umarmt ihn, und die Töchter lehnen ſich an ſie.)

## Achter Auftritt.

Die Vorigen, Friedemann und Emanuel treten mit Altnikol und Krebs wieder ein.

Bach. Schenk' Euch der Himmel einſt das gleiche Glück und ſolche Herzensfreude, meine Kinder und Freunde, wie Ihr ſie heut Euerem Vater und Lehrer bereitet habt. Segne Gott Euer gutes Herz, das dieſe Ueberraſchung Euch

eingegeben, die mich tief gerührt! — Nun aber, unſer Tiſchgebet habt Ihr in Tönen ſchon geſprochen, nehmt Platz und laßt uns munter auch des Mahls genießen. Segne es der Herr, deſſen Güte wir es danken. (Alle nehmen Platz.)

Altnikol. Das erſte Glas dem Meiſter unſerer Kunſt, dem königlichen Hofkomponiſten, Johann Sebaſtian Bach!

Bach. Ich danke Euch, Kinder!

Emanuel. Der deutſchen Tonkunſt! ſoll das zweite gelten.

Bach. Und ihren treuen Jüngern! leer' ich das meine.

Krebs. Dem zweiten Meiſter, unſerem Friedemann, dem Oberorganiſten Dresdens!

Friedemann. Jetzt zwar in Dresden, aber ich werde niemals dort der Stadt des alten hohen Ruhms vergeſſen, die, wie in Deutſchland kaum noch eine zweite, gute Muſik zu würdigen und zu pflegen verſteht. So bleibe ſie auch immerdar die Stätte wahrer Kunſt: Heil unſerem Leipzig!

Bach. So heiter waren wir lange nicht beiſammen, Gott weiß, wann wir es wieder ſind — ob jemals! Darum laßt uns auch der alten Thüringer, der luſtigen Ahnen unſeres Namens, denken und ihren Ohrenſchmaus feiern.

Friedemann. Jawol, ein Quodlibet!

Emanuel. Ich weiß im voraus, wer heute Sieger bleibt.

Krebs. Mir ſcheint Altnikol, der ſchaut ſo trübe darein, als könnt' ihn nichts zum Lachen bringen.

Chriſtiane. Oder Friederike.

Friedemann. Der beißt der Küchenrauch noch in den Augen.

Bach. Sie denkt, es lacht am beſten, wer zuletzt lacht. Nun alſo aufgepaßt und ernſthaft alle! Du ſingſt, Chriſtiane?

Chriſtiane. „Zwiſchen Berg und tiefem Thal".

Bach. Du, Emanuel?

Emanuel. „Aennchen von Tharau iſt's, die mir gefällt".

Friedemann. „Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn".

Krebs. „Das Dreiſpann fährt in leiſem Trab".

Bach. Na, Magdalene, wenn du ſingen willſt: „Alte Liebe roſtet nicht", ſo nehm' ich meinen Gegenvers dazu: „'S iſt nichts mit den alten Weibern", Friederike wählt, das ſeh' ich ihr ſchon an: „Ach Gott, wie weh thut ſcheiden" und Altnikol möchte heut ſingen: „Muß' i denn zum Städtle hinaus".*) Da lacht Ihr ja alle ſchon vor dem Singen?

Friedemann. Es iſt nicht ernſt zu bleiben, das Geſicht, was Altnikol macht, iſt über alles komiſch.

Bach. Wahrhaftig, gerad' als ging' es ihm ſelbſt zu Herzen. Doch hat er ſelber nicht gelacht, mithin gewonnen. Ich dacht' es gleich und habe ſchon

*) Es iſt hier nicht von Bedeutung, daß die Lieder zum Theil erſt aus einer ſpäteren Zeit herſtammen.

für ihn ganz eigenen Gewinn bereit gehalten. Er soll ihn haben; bis indeß die Flaschen geleert sind, kann uns Riekchen noch ein Lied zum besten geben.

Friederike. Ach ich mag nicht singen, heut nicht.

Bach. Ei wol! das Lied wird dir gefallen: ein Liebeslied, ich hab' es einst der Mutter gedichtet und gesetzt, als sie mein Bräutchen werden sollte. Schau nur her! Nun nun, es gilt ja nicht für dich, mein Mädel, du bist ja keine Braut. Nur dreist gesungen, Altnikol mag es dir begleiten.

Altnikol. Meister, Friederike spielt ja selbst.

Bach Begleitet nur, denn komponieren sollt Ihr solche Weise in Euerem Leben nicht; doch könnt Ihr lernen, es ist eine gute Lehre für Liebesleute und die es werden wollen; aber gut, daß Ihr noch keine seid.

Magdalene (bei Seite). Aber Sebastian, du treibst es auch zu arg!

Bach (bei Seite). Laß mich nur machen, die Kinder sollen sich erst selbst verrathen. (Laut.) Nun, Riekchen, singe nur; fangt an, Altnikol.

Altnikol (leitet ein und begleitet).

Friederike (singt):

„Willst du dein Herz mir schenken,
So fang' es heimlich an,
Daß unser beider Denken
Niemand errathen kann.
Die Liebe muß bei beiden
Allzeit verschwiegen sein,
Drum schließ' die größten Freuden
In deinem Herzen ein.

Behutsam sei und schweige
Und traue keiner Wand,
Lieb' innerlich und zeige
Dich außen unbekannt.
Kein' Argwohn muß du geben,
Verstellung nöthig ist,
Genug, daß du, mein Leben,
Der Treu versichert bist". — *)

(Nachdem sie zuletzt leiser und mit Mühe gesungen, wendet sie sich schnell zur Mutter und verbirgt ihre Thränen in deren Armen.)

Bach. Was hat das Mädel? Aber Kind, du weinst? Was ist's, Altnikol? ich versteh' Euch nicht.

Altnikol. Meister, es geht nicht, Friederike hat — ich weiß nicht — es ist ein so eigen Lied, mir ist es auch so sonderbar bewegt — laßt es nur gut sein! Und ich spreche morgen bei Euch vor — um Eueren Rath zu fragen. Mir ist als Organist in Naumburg Stellung geboten — also morgen, Meister, ich — erlaubt mir — (will gehen.)

---

*) Das Lied ist in der Schlesinger'schen Musikalienhandlung in Berlin im Druck erschienen.

Bach. Bleibt nur, bleibt! Was morgen ſoll, das kann auch heut geſchehen. Ich muß Euch ja auch den Gewinn des Quodlibets noch geben. Friederike, meine gute Tochter, dein Vater iſt ſo böſe nicht, wie du fürchteſt. Sag', willſt du dich wol ſelbſt verſchenken laſſen? Altnikol, wollt Ihr dies Geſchenk?

Altnikol. Mein Meiſter, verſteh' ich recht mein Glück? Ich könnt' Euch nun auch meinen Vater nennen? Friederike!

Friederike (Bach umarmend). Du lieber, lieber Vater!

Bach (ſie Altnikol gebend). Nehmt ſie nur, Altnikol, Sohn! Was ſich nun einmal liebt, das ſteht in Gottes eigener Hand, und niemals ſoll Menſchenwillkür ſich daran verſündigen, um es zu ſcheiden; niemals, meine Kinder, wird es ein Vater thun, der Euch ſo liebt wie ich. Seid glücklich, und der Himmel ſegne Euch!

Altnikol. O doppelt Glück, dich, meine Friederike, und ſolchen Vater und liebe Mutter!

Bach. Dankt es dem Friedemann, der hat für Euch geworben.

Altnikol. Freund und Bruder, gebe Gott dereinſt dir ein gleiches Glück, wie du mir heute gibſt.

Friederike. Mein guter Bruder!

Bach. Nun, Herr Organiſt, nach Naumburg! Habt Ihr dort ein nettes Häuschen Euch eingerichtet, dann holt Euch das Weibchen, ſie wird es Euch zur wahren Heimat machen. Doch eins, mein Sohn: bleibt mir ein rechter Schüler, getreu der deutſchen Tonkunſt, und ein ſchlichter, beſcheidener Bürger; glaubt es mir, ſo traget Ihr mehr des ſchönſten Glücks im eigenen Herzen, als jemals äußerer Ehrenglanz und Reichthum Euch gewähren kann.

Friedemann. Und das Lied, mein Vater?

Bach. Ja, Kinder, komponiert in Euerem Leben kein Liebeslied, denn ſchade um die Muſik! Genug an dieſem hier, Ihr braucht es nicht mehr; du aber, Friedemann, nimm es dir mit nach Dresden.

Friedemann. Mög' es mir bald auch meines Herzens Frage ſo glücklich löſen, wie einſt dir, mein Vater, und meiner Mutter — und wie heut dem Freunde und meiner Schweſter.

Bach. Ja das gebe Gott! —

(Ende des erſten Aufzugs.)

# Zweiter Aufzug.

(Etwa ein Jahr ſpäter.)

Im Hauſe des Miniſters Grafen Brühl. Ein prächtiges Zimmer, ebenfalls mit einem Klavier.

## Erſter Auftritt.

Friedemann und Doles eintretend.

Friedemann. Nein, Doles, ich laſſe dich nicht ſo fort, wo ich's heute dem guten Zufall danke, daß der dich mir in den Weg geführt.

Doles. Ja, leider mußt' ich dem Herrn Oberorganiſten über den Weg gerathen.

Friedemann. Alter Freund, ich hatte keine Ahnung, daß du hier in Dresden ſeiſt.

Doles. Das will ich freilich glauben. Meine Geſellſchaft ſucht ja niemand, und ich dränge ſie auch keinem auf, gewiß nicht.

Friedemann. Menſch, ſei vernünftig! iſt das deine Begrüßung des älteſten Freundes?

Doles. Den der Herr Papa, der große königliche, geiſtliche Hofkomponiſt, damals als dummen Jungen zum Hauſe hinausgewieſen, weil er ſich frech unterſtanden, als junger Muſiker eine eigene Meinung auszuſprechen.

Friedemann. Doles, ich habe die Heftigkeit des Vaters bedauert, aber was kann ich dafür? Vor allem ſage, wie es dir hier ergeht?

Doles. Heiße nicht Bach, bin nicht einmal empfohlen von einem Bach, — da haſt du meine Lage. Hier war ich, um eine Bittſchrift einzureichen.

Friedemann. Ich kenne dich nicht wieder, Fritz! Was alles mußt du ſchon ausgehalten haben, bis ſich dein lebensfrohes Gemüth zu der Verbiſſenheit verbittert hat.

Doles. Frage nicht danach und laß mich gehen. Das dank' ich deinem Vater.

Friedemann. Warum kamſt du denn nicht ſchon früher zu mir, da du ja wußteſt, daß ich hier bin?

Doles. Ich werde nie zum Sohne betteln kommen, deſſen Vater mich davongejagt.

Friedemann. Ich bitte dich, waren wir nicht ſtets die beſten Freunde? Ich bin es dir geblieben, und was haſt du dann gegen mich?

Doles. So gibſt du zu, daß ich mit meiner Meinung von der Fuge damals recht hatte?

Friedemann. Eine Dummheit war's von dir, weiter nichts! Aber Thor, ſo laufe nur nicht wieder davon. Ich laſſe dich doch nicht, bevor ich weiß, ob ich dir helfen kann, und dir dann geholfen habe.

Doles. Friedemann!

Friedemann. Kein Wort mehr über die leidige Streiterei der Kunſt! ich ſchreibe Fugen und du keine — baſta! Deswegen können wir doch Freunde bleiben. Ich bitte dich ja nur, auf meinen Vater und auf die Fuge nicht zu ſchimpfen. Willſt du das laſſen?

Doles. Nun das kann ich wol verſprechen.

Friedemann. Gut! dann ſind wir die Alten, und nun biſt du ein ſchlechter Kerl, wenn du mich hindern wollteſt, die Pflicht und Schuldigkeit der Freundſchaft zu üben.

Doles. Du beſter Freund, du gutes treues Herz! Du haſt wol recht, ſo kann's nicht weiter dauern. Du ſollſt es ſelber ſehen, wie ich hauſe, ein Hund iſt beſſer daran und hat mehr Grund, ſich ſeines Daſeins zu freuen; dabei geht mehr am Menſchen jämmerlich verloren als nur die Kunſt.

Friedemann (ihm Geld gebend). Vor allen Dingen — nimm! Und weiter laß uns ſorgen; morgen komme ich zu dir hinaus, und dann wollen wir berathen, wie dir zu helfen iſt.

Doles. Aber dein Wort: ich nehme nichts geſchenkt, und kommſt du jemals in Noth — mag dich der Himmel zwar bewahren! und ſuchſt den Doles nicht auf —.

Friedemann. Abgemacht! Ich wär' ein Lump, der keiner Freundſchaft werth iſt.

Doles. Nun aber, Freund, liegt eine ernſte Frage mir ſehr am Herzen dein- und meinetwegen —

Friedemann. Ich ſtehe dir auf jede gern und ehrlich Antwort.

Doles. Wie ſtehſt du zu Ulrike?

Friedemann. Allerdings, ſeltſame Frage.

Doles. Friedemann, ich bitte dich, um deiner Ehre willen weiche nicht aus, noch treibe Scherz dabei.

Friedemann. Freund, ich verſtehe dich wirklich nicht. Meinſt du Ulrike Merperger?

Doles. Nur ſie, gewiß! Freund, ſage mir —

Friedemann. Wie mag dich das erregen? Ulrikens Vater iſt der Freund des meinen und mir ein väterlicher.

Doles. Freilich, günſtiger kann es nicht ſein.

Friedemann. Höre, Doles, was ſoll's mit deinen Räthſeln; was haſt du mit dieſer Dame?

Doles. Wie? ich? o darüber kannſt du unbeſorgt ſein. Lieber Freund, ich habe als Künſtler keinen großen Namen, nicht ehrenvolle königliche Stellung,

bin nicht der elegante und galante, der liebenswürdige, ſchöne Mann, wie du, ſo geiſtreich, ſo — und was du alles biſt.

Friedemann. Halt ein mit deinem ſinnloſen Ereifern. Ich fange nun an dich zu begreifen. Sage klar und ruhig, ob ich recht vermuthe. Du ſelber biſt in Ulrike verliebt.

Doles. Unſinn! ich armer Stümper!

Friedemann. Streite nicht! Du liebſt ſie, und du beabſichtigſt um ſie zu werben.

Doles. Ich bin kein Schwärmer, um vom großen Loos zu träumen.

Friedemann. Warum ſollteſt du nicht freien? Natürlich erſt, wenn deine Tüchtigkeit, die ich zu ſchätzen weiß, dir Stellung ſchaffte. Was aber nur in aller Welt hat dir die Narrheit in den Kopf geſetzt, ich ſei dein Nebenbuhler? Lieber Freund, ſei wahr! die Sache wird mir ernſt.

Doles. Das iſt dein Ernſt? Menſch! biſt du aber blind und taub und — oder treibſt du ein ſonder gleichen frevelndes Spiel eitelen Leichtſinns mit Ulrikens Herzen?

Friedemann. Das wollt' ich nie mit Wiſſen und Gewiſſen. Ulrike ſchien mir niemals mehr zu fühlen als ja ſo manches Mädchen: ein Verſtändniß für meine Kunſt, verwandtes Geiſtesleben, vielleicht auch ein mädchenhaftes Gefallen an geſellſchaftlicher Höflichkeit.

Doles. Ich will es dir beim rechten Namen nennen. Ulrike hat ein weiblich reifes Auge für deine wohlgefallende Männlichkeit, vernünftige Berechnung fehlt ihr nicht, daß dein Verdienſt für eigenen Herd genügt, zugleich ſchmeichelt ſich ihr Ehrgeiz, an deiner ruhmvoll aufgeſchloſſenen Laufbahn theilnehmend, und Schwärmerei für deine Künſtlergröße macht ſie dir ganz zu eigen; klar und bündig beim rechten Worte: einzige, wahre, unheilbare Liebe.

Friedemann. Das thut mir herzlich leid.

Doles. Menſch, iſt denn das dein einziges Gefühl?

Friedemann. Schmerzliches Bedauern für jedes andere Gefühl, was ich vielleicht erregte, doch nicht ſelber fühle, bittere Reue, daß ich's nicht erkannt und zeitig unterdrückt, herzlichen Wunſch, ſie möge nicht ſo tief fühlen, wie du es wähnſt, mehr hab' ich nie für ſie.

Doles. Ich wähne nicht mehr, denn als unglücklicher Nebenbuhler (ich kann's nicht leugnen) ſeh' ich ſcharf. Urtheile ſelbſt. In Merperger's Familie wird über dich geſprochen. Man erwähnt kopfſchüttelnd deines häufigen Beſuches im Hauſe, nicht nur in der Geſellſchaft, des Grafen Brühl; ſchon die Gelegenheit, daß du die reizende Komteß unterrichteſt, iſt verdächtig. Mehr aber, als dies fordert, biſt du dort. Das ſei der Grund, weshalb du jetzt den Kreis der Predigersfamilie vermeideſt. Des Alten wiederholtes Bedauern: dein Vater ſei ſo brav und bieder offen, und du dagegen ſo flatterhaft, ehrgeizig, eitel, man hätt' es dir nimmermehr zugetraut — trotz meiner Gegenwart wirkt dies Geſpräch ſo auf Ulrike, daß ſie in Thränen ausbricht und unſer Zimmer ſchnell verläßt.

Friedemann. Ja weißt du, Doles, die Geſellſchaft, ſcheint mir, von der großen Soiree im Staatspalais des Grafen und Miniſters an, bis zu dem Familienkreis des ſchlichten Bürgerhauſes iſt bar und ledig des uneigennützigen Verkehrs und allen harmlos geiſtigen Umgangs zwiſchen dem Mann und Weibe — nur Komödie! Ein jeder argwöhnt, oder er verdächtigt; jeder begünſtigt, oder er beneidet; ein jeder hintertreibt, oder er kuppelt. Das ſoll ich auch an mir erfahren, der ich mich überall gegeben, wie ich's meinte, und hinging, wo ich gern geſehen und willkommen war, doch ohne Eigenſucht und frei von Argwohn. Was alles aber reimt man ſich zuſammen! Man nennt mich flatterhaft, obgleich ich nirgends verpflichtet wurde, noch mich ſelbſt gebunden; man ſchilt mich eitel, weil ich durch die Kunſt in die hohen Kreiſe Zutritt gefunden, den ich meinetwegen niemals erbeten. Man tadelt mich als ehrſüchtig — mag ſein! Es liegt wol etwas Anderes in mir als in meinem Vater, welcher ſich der Kunſt nur zur Ehre Gottes und zur Selbſtgenüge weiht. Daheim im ſchlichten Arbeitsſtübchen iſt ſie dieſelbe wie im Prachtſaal Dresdens — dieſelbe Kunſt mag ſein! der Menſch, der Künſtler ſcheint mir aber ein anderer. Ich mag wol ſtolz ſein!

Doles. Kannſt du dir aber ehrlich ſagen, Freund, daß du Ulriken niemals andere Gefühle wecken wollteſt als dir ſelber?

Friedemann. Gewiß, das kann ich, Doles. Aber daß es doch dahin kommen konnte, das verbittert mir jede Luſt des Umgangs, den ich liebte. Welches Unheil ſtift' ich ohne Schuld und Abſicht! Es kann mich ſchier verderben, daß ich künftig die Menſchen meide oder anders ſcheine, als ich es bin, und eine Rolle übernehme, die ſo wie ſo die Geſellſchaft mir zutraut, in dieſem Schau-, Schein- und Maskenſpiele.

Doles. Verzeihe mir, Freund, daß ich auch gefürchtet, du ſeieſt der Neigungen dir wohlbewußt, welche du einflößeſt, deine Eitelkeit ſuche dieſen Reiz, und das Spiel mit Herzen ſei dir ein ähnliches Vergnügen, eine erheiternde, doch flüchtige Aufregung, wie deinem Magen eine Flaſche Wein.

Friedemann. Das iſt es anderen freilich oft genug.

Doles. Was denkſt du nun künftig Ulrike gegenüber zu thun?

Friedemann. Ich will verſuchen, mich dem Vater offen zu rechtfertigen — vielleicht doch zu entſchuldigen. Dann werd' ich ſein Haus nicht mehr betreten.

Doles. Man wird dir's zwar verdenken, doch du handelſt damit vor dir ſelber ehrenhaft.

Friedemann. Und dir wünſch' ich von Herzen Glück für deine Liebe. Lieber Freund, du wirſt dein Ziel auch erreichen, denn Ulrike denkt ſentimental als Mädchen, aber praktiſch als Weib, wie ihrer ja die meiſten — beides mehr als die Männer.

Doles. Und das Stadtgerede über dein Verhältniß zur jungen Gräfin Antonie iſt nur Verleumdung?

Friedemann. Doch nicht! denn mein Verhältniß zu ihr, wie man's nennt, — iſt völlig klar und nicht zu leugnen: ich bin ihr Lehrer, und ſie iſt meine Schülerin.

Doles. Und weiter nichts?

Friedemann. Warum denn? Zäher Frager! Antonie v. Kolowrat iſt jung, iſt ſchön und liebenswürdig, wie gemüthvoll und geiſtreich.

Doles. Was geht das den Muſiker und Lehrer an?

Friedemann. Den Lehrer wenig, aber den Muſiker ſchon mehr! wenn jener nur den Unterricht ertheilt, wie es ſeine Pflicht fordert, ſo freut ſich dieſer des Erfolges, den er doch nur da findet, wo Geiſt und Gemüth iſt.

Doles. Und ihre Jugend und reizende Schönheit?

Friedemann. Antworte ſelber, denn auch du biſt Mann und Menſch. Und gut iſt gut, wie ſchön bleibt ſchön, ob ſie nun Gräfin oder Predigerstochter. Willſt du es anders finden?

(Er ſetzt ſich an's Klavier und ſpielt das Lied von Bach.)

Doles. Lieber Freund, weiche mir nicht aus du fühlſt mehr dabei, als es der Muſiker ſchon ſoll, viel mehr, als es der Mann und gar du jemals darfſt, und gerade genug, um dich unglücklich zu machen.

Friedemann. Thörichte Sorge! Laß das, lieber Fritz, denn über ſollen — dürfen — oder nicht in dieſem Punkte werden wir nicht einig.

Doles. Bedenke, Friedemann!

Friedemann. Das thu' ich wol! Genug davon, nun etwas anderes! Kennſt du ſchon dies Lied?

Doles. Ich hört' es nie.

Friedemann. Mein Vater hat es gedichtet.

Doles. Wie, dein Vater?

Friedemann. Wunderlich, nicht wahr? und komponiert!

Doles. Sebaſtian Bach?

Friedemann. Der alte Bach, ja wirklich. Hör' einmal! (ſingt.)

„Kein' Argwohn mußt du geben,
Verſtellung nöthig iſt,
Genug, daß du, mein Leben,
Der Treu verſichert biſt.
Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich einmal gethan;
Willſt du dein Herz mir ſchenken,
So fang' es heimlich an."

(ſteht auf.)

Doles. Wie wunderbar — und das vom Meiſter Bach!

Friedemann. Ich habe zwar meine Stunde bei der Gräfin zu geben, doch ich kam noch zu früh. Ich kann dich erſt begleiten, Freund.

Doles. So komm! Aber das Buch, Zerſtreuter, willſt du doch nicht etwa hier liegen laſſen?

Friedemann. Freilich! komm nur

Doles. Ich möcht' es mir mitnehmen.

Friedemann. Heute nicht. Ich brauch' es hier. Ich habe längſt verſprochen, hier einmal ein Lied vorzuſingen.

Doles. Um des Himmels willen, dies Lied? Freund, bedenke doch! Du ſtürzeſt dich in's Unglück.

Friedemann. Aber Fritz, du machſt mich lachen. Haſt du Ahnungen?

Doles. Friedemann, laß dich bitten! Thu's nicht.

Friedemann. Sei unbeſorgt meinetwegen! Komm denn, laß uns gehen. — (Beide gehen ab.)

## Zweiter Auftritt.

Graf Brühl und v. Siepmann treten ein.

Siepmann. Ja, Excellenz, dieſe Künſtlernaturen, ſie ſind im Eigendünkel ſtets befangen. Ohne den Halt häuslicher Exiſtenz und ohne ſichere, bürgerliche Stellung, gleich Taſchenſpielern, Tänzern, Vagabunden; denn Organiſt das weiß man ja! zwar Ehre genug — jedoch das bischen Orgelſpielen, das iſt doch kein Metier, nicht Stand noch Amt. So ſind ſie vogelfrei in der Geſellſchaft, was wunder denn, daß ſie ihr Glück als Künſtler bei ſchönen Frauen —

Brühl. Verſchont mich, hört Ihr wol, mit Euerer Menſchenkenntniß; doch vergeßt nicht, wo Ihr und wie — vor gar nicht langer Zeit Euere Karriere begonnen habt.

Siepmann. Excellenz, klein und gering, doch ich wußte Euch zu dienen. Und ſo bin ich mit Geſchick und Energie in gleicher Zeit Geheimer Rath von Siepmann geworden, wie — jeder in ſeiner Art, verzeiht! — Ihr ſelbſt Miniſter Graf v. Brühl.

Brühl. Was unterſteht Ihr Euch?

Siepmann. Mit gleichen Mitteln, mit welchen — Excellenz, bleibt unter uns.

Brühl. Ha Unverſchämter!

Siepmann. Euer ergebener Diener, Verzeihung, Excellenz!

Brühl. Nehmt Euch in Acht, ich kann Euch auch wieder zu dem erniedrigen, was Ihr geweſen ſeid!

Siepmann. Ich hoffe, Excellenz, Ihr werdet meiner Dienſte noch bedürfen.

Brühl (bei Seite). Man darf die Kreaturen, die man brauchte, geheime große Ziele zu erreichen, niemals zu ſich heraufziehen. Mag der Zweck, den wir verfolgen, unſere Mittel heiligen, die niederen Diener, die es uns gehandhabt, erhebt er nimmer zu der Würde, weiter dem hohen Amt zu dienen; darum muß man ſie fallen laſſen und unſchädlich machen Ich will dem Burſchen heut den letzten Dienſt befehlen, und von dieſer Sendung kommt er auch ſelbſt nicht mehr zurück. — (Laut) Ihr werdet alſo, Ihr kennt den Zweck, meiner Gemahlin ſagen, ich ſei beſchäftigt, wünſche ungeſtört zu bleiben, Siepmann. (Während er abgeht:)

Siepmann. Excellenz, wie immer, Euer ergebener Diener — (ihm dann nachhöhnend) — der Geheimrath von Siepmann, mein Herr Graf, vergeſſet das

nicht! Die Karten, die Ihr ſpielt, von meiner Hand ſind ſie Euch zubereitet und gemiſcht. Halbpart, gut Freund, ſo halt' ich reinen Mund!

## Dritter Auftritt.

Siepmann, Friedemann treten ein. Ein Diener an der Thür.

Friedemann (eintretend zum Diener). Wollt Ihr mich der Frau Gräfin Excellenz und der Komteß, dem gnädigen Fräulein, melden. Ich laſſe bitten um deren Gegenwart zur befohlenen Unterrichtsſtunde. (Ohne Siepmann zu beachten, ſetzt er ſich an das Klavier und ſpielt.)

Siepmann. Ah der Herr Oberorganiſt; habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Herrn Bach hier zu begegnen. (Friedemann ſpielt ruhig weiter.)

Siepmann. Immer nur Muſik! Immer ſo herrliche Gedanken, ja — und immer in Gedanken, daß Ihr, Herr Oberorganiſt, ſelbſt den erfreuten Gruß Eures Freundes überhört. (Friedemann achtet nicht auf ihn.)

Siepmann (bei Seite). Der eitle Narr mit ſeiner Klimperei! Wie arrogant, und wie er ſich benimmt! Die Nonchalanz — als wär' er hier zu Hauſe. Hm! eigentlich der Menſch iſt zu gebrauchen. Seine Fantaſterei ſteht ihm nicht übel, geniale Ueberſpanntheit, Künſtlerdünkel! Die Frau Miniſterin iſt ihm gar hold, er iſt ein ſchöner Mann für ihre Schwärmerei, für romantiſche Ideen — Schäferſtunden! Nachdem der Herr Gemahl ihr jeden Ehrgeiz geſättigt und ſich ſelbſt dabei verzehrt hat, das Herz des Weibes iſt ja nimmerſatt — ſucht ſie jetzt mädchenhafte Unterhaltung. Ha! könnt' ich Zeuge ſein, wie die Mama derartig ſich kompromittiert, ſo wäre ich meiner Werbung um die Tochter ſicher; der liebſte Schwiegerſohn, wer der Mama den Hof macht oder ihr in die Karten ſah Ihr Jawort und der Herr Gemahl — pah auch! Wer hat ihn denn zur Excellenz gemacht? Der kann's auch ſelber werden. Wie natürlich, daß ich ſein nächſter Anverwandter werde — der arme Winkelſchreiber aus dem Gäßchen — Siepmann — der Schwiegerſohn des ſeligen Königs! (Friedemann auf die Schulter klopfend.) Süperb, Herr Organiſt, ganz magniſik! Die göttlichſten Gedanken, jeder Ton iſt Muſik, jeder Akkord Melodie.

Friedemann (ohne aufzuſtehen) Ei, Herr Geheimrath, ſeit wann verſteht Ihr denn ſo viel von Muſik?

Siepmann. Verſtehen? o lieber Freund, Ihr müßt richtig unterſcheiden: ausführen können iſt ein Metier, daß Ihr vortrefflich exekutiert, aber Muſik lieben und verſtehen, das iſt Sache feiner Bildung und Esprit.

Friedemann. Doch wol nicht Euer Lieblingsfach, Herr Siepmann.

Siepmann. Von Siepmann, wenn ich bitten darf, Herr Bach. Ihr ſeid bei übeler Laune, junger Freund, doch ſolltet Ihr darin nicht ganz vergeſſen, zu wem Ihr ſie auslaſſen dürft.

Friedemann. Ich bitte, Ihr habt hier Euer Amt und ich das meine; ich werd' Euch niemals in dem Eueren ſtören, ſo ſtört mich nicht in meinem.

Siepmann. Köſtlich! originelle Künſtlerlaune, Freund; wir lieben es, dergleichen zu verzeihen.

Friedemann. Wie Euch beliebt, doch ich verzeihe nicht, und werd Euch künftig hindern mich zu stören.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Gräfin Brühl und Antonie treten ein.

Gräfin. Ah Siepmann, habt Ihr etwas auszurichten?

Siepmann. Gnädige Frau und Excellenz gestatten gütigst, daß Euer unterthäniger Diener Euch des Herrn Gemahls befohlenen Auftrag ausrichte. Die Excellenz haben sich schon zurückgezogen — in wichtiger Arbeit.

Gräfin. Gut, Geheimrath!

Siepmann (abgehend, Friedemann drohend). Die unverschämte Grobheit soll Euch reuen.

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Siepmann).

Gräfin. Und nun, mein lieber Oberorganist, Ihr seid verdrießlich?

Friedemann. Halten Euer Excellenz mir zu Gnaden, daß ich es noch merken lasse. Ein Musiker hat nichts als seine Kunst, und stört man ihn in dieser, seiner Andacht —

Gräfin. Ei ei, Herr Bach, wir störten Euch?

Friedemann. Verzeihung! Nicht Eure Excellenz und die Komteß Tochter. Seht, die Musik, wie jeder Kunst es eigen, ruht in uns selber und offenbart sich in jenen Stunden, wo die heilige Weihe des Genius auf uns herniedersinkt, wenn wir im stillen Kämmerlein allein ihn rufen, wie der Priester seinen Gott ruft Doch sind wir unter Menschen, gibt es solche, die uns anregen durch die Simpathie verwandter Seelen und vertrauter Geister derer, die wir hochachten und verehren, die uns begeistern — derer, die wir lieben; doch solche Widergeister gibt es auch, in deren Nähe wir nicht beten könnten, vor denen die Muse scheu von uns flieht. Solcher Geist der Abneigung ist meiner Kunst und mir nun — der Geheimrath v. Siepmann.

Gräfin. Ich kann Euch wol verstehen, lieber Bach, daß Ihr mit diesem Geist nicht harmoniert; darum will ich sorgen, daß er künftig nicht stört. Doch seid nicht offen unwirsch gegen ihn, er ist nicht Euer Freund, jedoch als Feind nicht zu verachten.

Friedemann. Unsere Wege kreuzen sich selten, und ich hoffe ihn zu vermeiden. Ich brauch' ihn nicht in meinem Amt zu fürchten und er auch mich nicht — ich bin kein Diplomat.

Gräfin. So muß ich Euch noch in die Schule nehmen, damit Ihr als Mensch das nicht wieder einbüßt, was Ihr als Musiker so wohl verdient. — Nun aber laßt die guten Geister walten, die Euch geneigt sind; lieber Freund, Ihr wißt, die unseren sind es; ich hoffe wenigstens, daß unsere Gegenwart

nicht auch die zarte Muſe verſcheucht, die Euch mit ihren liebſten Blumen ſchmückt. Doch nun? Ihr ſteht befangen, was iſt Euch, Bach?

Friedemann. O hohe gnädige Frau, befangen — wie es dem armen Schüler ziemt, zu dem die Muſe ſelbſt in göttlicher und hehrer Lichtgeſtalt ſich gütig naht und ihre Weihe huldreich ihm erneut. Verzeiht das kühne Wort! Mit Euerer Nähe, Ihr holden Frauen, iſt meine Muſe nahe, die mich zu glühender Begeiſterung wachruft, dann fühl' ich erſt, daß ich ein Künſtler bin. O könnt Ihr dulden, daß ich dafür alles zu Eueren Füßen opfernd niederlege?!

Antonie (bei Seite). O will der Ueberkühne denn mit offenkundigen Worten das Geheimniß nennen, das er dem entgegenahnenden Gefühle längſt vertraut?! (Laut:) Herr Bach, laßt uns beginnen.

Gräfin. Zu wunderbarem Sinnen weckt Ihr mit Eueren Worten mir plötzlich die Erkenntniß der tiefen Wahrheit, die Ihr längſt erkannt: welch' innige Verwandtſchaft des Gefühls und innerlichſten Herzens mit der Kunſt in der Muſik mit gleichen Tönen ſpricht und gleich verſtanden wird, mein werther Freund.

Friedemann. Sie zu erkennen bin ich erſt hier gelehrt worden. Die ſchönſte Eintracht ſpricht in der Muſik, und das Verſtehen und Verſtandenwerden, wenn Geiſt zum Geiſte, Herz zum Herzen redet, das offenbart ſich in der Kunſt —

Gräfin. O glücklich, wer ihre Stimme hört und wem ſie ſpricht!

Antonie (bei Seite). O Gott, könnt' ich ihn doch nur zur Beſinnung rufen. (Laut.) Herr Bach, in ſolcher Stimmung iſt es ein doppelter Genuß, Euch zuzuhören. Spielt uns etwas und faſſet in Töne der Gedanken Schönheit, die oft das kalte Wort nicht ſo wiedergibt, wie wir es wünſchen, und wie es allen wohlthut.

Gräfin. Ja, ſagt es uns im Liede, werther Freund. Schon längſt verſpracht Ihr, vor uns zu ſingen. Vielleicht daß wir den tiefen Sinn verſtehen, der Euch von Herzen — uns zu Herzen rede.

Friedemann. O könnt' ich nur in allen Tönen ein Wort ganz und offen wiedergeben, wie ich es in mir trage, ſo hätte meine Kunſt ihr Ziel gewonnen! (Setzt ſich ans Klavier und präludiert. Die Gräfin ſtellt ſich ſelbſtvergeſſen dicht hinter Friedemann, Antonie beobachtet beide ängſtlich und tritt zurück.)

Friedemann (ſingt):

Behutſam ſei und ſchweige
Und traue keiner Wand,
Lieb' innerlich und zeige
Dich außen unbekannt.
Du mußt die Bruſt verſchließen,
Halt deine Neigung ein,
Die Luſt, die wir genießen,
Muß ein Geheimniß ſein.

Antonie (bei Seite). Um alles in der Welt, ich darf nicht bleiben. Mag man es tadeln und ich fühllos ſcheinen, mag er mich lieblos glauben — ich muß fliehen! (Verläßt das Zimmer.)

Friedemann (ſingt nach einem Zwiſchenſpiel weiter):

Kein' Argwohn mußt du geben,
Verſtellung nöthig iſt,
Genug, daß du, mein Leben,
Der Treu verſichert biſt.
Du mußt den Spruch bedenken,
Den ich einmal gethan:
Willſt du dein Herz mir ſchenken,
So fang' es heimlich an.

(Aufſtehend wendet er ſich um und ruft leidenſchaftlich:)

Antonie!

Gräfin (ihre Hand ergreifend). Lieber Friedemann — der Spruch iſt weiſe: laßt ihn uns bedenken. Glaubt mir, das Herz verſtand, was ihm das Herz vertraute. Doch nicht hier die Antwort Morgen um die Zeit — ich bin für Euch allein zu ſprechen, Freund — ſollt Ihr das Lied noch einmal bei mir ſingen. (Geht ſchnell ab.)

Friedemann. Bin ich von Sinnen? Welche Ahnung faßt mich? Die Gräfin Mutter — ſie hat mich verſtanden? Nur ſie war hier? — Ich muß Antonie ſuchen. (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Graf Brühl, gleich darauf Siepmann treten ein.

Brühl. Das alſo iſt das Weib, dem ich alles geopfert, um das ich geworden bin, was ich bin. Für dies Weib ward ich der Erſte nach dem König im Lande, und habe dafür eingeſetzt, was nur ein Mann vermag — und was er niemals hingeben ſollte: — die Selbſtachtung! Und das alles allein für ihre Liebe, die ich nie beſeſſen, und die ſie jetzt dem erſten beſten hinwirft. Ich ſchäme mich vor mir, doch was ich that, ich that es aus Liebe: zehnmal beſſer noch als ſolch ein Weib, das dafür Liebe nur gelogen, und um den Preis, den es ſelbſt mir geſtellt, mich dann ſchmachvoll betrogen hat. O die Weiber! Und nun — was bleibt mir übrig?! doch — die Rache!

Siepmann (eintretend). Verzeihung, Excellenz —

Brühl. Ha Siepmann, kommt nur!

Siepmann. Euere Befehle möcht' ich mir erbitten.

Brühl. Euerer Gewandtheit und Verſchwiegenheit empfehl' ich dieſe Sache —

Siepmann. Excellenz, wie immer — Euer ganz ergebener Diener.

Brühl. Noch heut Abend (aber nicht, bevor es dunkelt und die Straßen ſtill ſind, vermeidet alles Aufſehen!) nehmt Ihr von unſeren Dienern einige der

zuverläſſigſten und den verſchloſſenen Wagen und arretiert den Organiſten Bach in ſeiner Wohnung. Ihr bringt ihn ſicher, nöthigenfalls mit Gewalt, nach Feſtung Königſtein. Macht Euch bereit. Ich ſchreibe indeß ſelbſt die Ordre für den Kommandanten.

Siepmann. Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein, wie ich dem Unverſchämten den wohlverdienten Lohn auszahlen werde

Brühl. Eueren Lohn empfangt Ihr, wenn Ihr zurückkehrt —

Siepmann. Excellenz, ich eile — (ſich empfehlend) Euer Ergebenſter!

Brühl. Wenn Ihr zurückkehrt. (Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

Antonie und Friedemann treten ein.

Antonie. O welche namenloſe Angſt bereitet mir Euer Selbſtvergeſſen der Gefahr, die Euch bedroht; wenn meine Mutter ahnte, welch kühner Sinn in Eueren Worten mich zittern und bangen ließ!

Friedemann. Könnt Ihr mir verzeihen? Antonie, ich bin elend um die Sorge, die Euch um meinetwillen bedrückt, und doch unſagbar beſeligt, daß Ihr ſie für mich gefühlt. Dürft Ihr dem übervollen Herzen zürnen, das wochenlang die Worte, welche übermächtig auf die Lippe drängen, bewacht und geheim gehalten hat?

Antonie. O haltet ſie zurück, denn Unheil ahnend, das ich ſo gern um meine eigene Ruhe von Euch abwenden möchte, fürcht' ich das Wort, welches Euch verräth.

Friedemann. Ich kenne die Gefahr, Antonie, doch würd' ich darin freudig untergehen mit dem Bewußtſein Eueres Mitgefühls! Und ſollt' ich auch verderben um dies Wort, wenn die Welt es ausbeutet, mich zu verurtheilen, dürft' ich es nur Euch vorher offen vertrauen, und zürntet Ihr mir nicht um dieſe Frage — Geliebte —

Antonie. Um des Himmels willen, ſchweigt!

Friedemann. Und ſoll ich immer ſchweigen? Nein, einmal muß ich die Frage doch ausſprechen, Euere Antwort allein kann mich dann ſchweigen lehren, oder —

Antonie. Still! ich weiß — o habt doch Mitleid mit mir!

Friedemann (ihre Hände faſſend). Willſt du dein Herz mir ſchenken, Antonie?

Antonie. Friedemann!

Friedemann. O gib mir Antwort!

Antonie. Du lieber Mann!

(Er zieht ſie an ſich und küßt ſie.)

Antonie. Doch — fang' es heimlich an. Um Gottes willen, flieh! ich höre jemand kommen.

(Beide ſchnell nach verſchiedenen Seiten ab.)

## Achter Auftritt.

Gräfin Brühl, gleich darauf Graf Brühl.

Gräfin (für ſich). Du ſtolzes Herz, in dieſem Augenblick noch ſtolzer gegen alle Welt — und doch ſo weich und überſelig wie ein Kind, ein Mädchen — und bin ich's denn nicht? Ja, du ſchöner großer Mann, du Göttergleicher! O du ahnſt wol kaum, daß ich, was ich auch war, dir die erſte wahre Neigung, ein unentweihtes Herz mit ſeiner ganzen Liebe noch entgegenbringe.

Brühl (eintretend). Ah — meine ſchöne Gattin! Ich bin erfreut, Euch zu begegnen in dem Augenblicke, wo ich ſoeben Euch eine Freude bereitet.

Gräfin. Ihr — eine Freude mir? wie liebenswürdig! Ich vermiſſe ſeit lange Euere Gunſt, mein Gatte. Ich weiß wol, ich muß entbehren lernen, denn die Gemahlin des Miniſters darf nur gar zu ſelten des Geliebten Weib ſein.

Brühl. Wie lieb Euch dieſer zarte Vorwurf kleidet! Beneidenswerth iſt der Mann, der jeden Schatten leiſeſten Schmollens von Euerer Stirne ſcheuchen könnte, für einen heiteren Blick aus Euerem Auge und um ſüßen Lohn von Eueren Lippen die Macht und Würde des Miniſters tauſchen! Mir iſt es nicht vergönnt.

Gräfin. Und dennoch habt Ihr, der für eines Landes Wohl und ſeinen König vielbeſchäftigt Immerſorgende, noch daran denken können, mir eine Freude zu bereiten?

Brühl. Ja, ich bin ſo glücklich, und doppelt, denn auch ich ſelber athme heute ſo frei und heiter, wie ſeit langer Zeit nicht, wie noch niemals wol, durch das, was ich für Euch that.

Gräfin. O du Vielliebter! Aber kann der Gatte den Diplomaten nicht vergeſſen — bitte! und ohne Räthſel ſprechen? Ach wie liebe ich's, mein Herz zu zeigen, wenn ich Eueres ſehe.

Brühl. Du Engelsweib! Nun alſo, höre mich an. (Mit verändertem Ton, aber immer noch wie ſcherzend.) Als ich damals um die vergötterte und allumworbene Schönheit, um die Gräfin v. Kolowrat, zu werben mich erkühnte, obwol ſie freilich ſchon die intime Freundin des Königs Auguſt war —

Gräfin. Was ſoll das ſagen? Wollt Ihr mir etwa mit Malicen ſchmeicheln?

Brühl. Durchaus nicht, meine Göttin. Doch Ihr wollt ja ſelber, daß ich ohne Räthſel ſpreche. Da alſo, meine Gnädige —

Gräfin. Aber, Heinrich, warum nun plötzlich dieſen Ton?

Brühl (kalt und beißend). Antonie, wir ſind ganz unter uns, daher, ich bitte, keine Komödie! Wir ſind von unſeren Talenten gegenſeitig überzeugt und können dreiſt, auch hinter den Kuliſſen ungeſchminkt, miteinander plaudern.

Gräfin. O wie es Euch beliebt, doch wohlbemerkt, ich laſſe mich nicht umſonſt beleidigen.

Brühl. Ei nicht doch, liebes Kind! Ich fülle nur die kleine Pauſe heiter aus, nachher ſpielen wir unſere Rollen draußen weiter.

Gräfin. So redet kurz, wenn ich Euch bitten darf.

Brühl. Damals, Ihr werdet Euch entsinnen, Gräfin, war ich eine wahre Null von einem Menschen, ein Kammerjunker, dennoch fand ich Gnade vor Euch, und Ihr verlobtet Euch mit mir und botet mir Euere Liebe als Preis, wenn ich Euch dafür die erste Stelle nächst der Königin im Lande mit meiner Hand gewähren könnte. Ich habe Euch diese Stellung errungen, mit welchen Mitteln — oft auf Eueren Rath, Ihr kennt sie alle, und als Ehrenmann und Mensch, gesteh' ich, schäm' ich mich derselben.

Gräfin. Bereut der Herr Minister die Karriere?

Brühl. Nur weil ich Euch liebte, hab' ich sie gemacht.

Gräfin. Wie schmeichelhaft für mich!

Brühl. Geduld nur, Gräfin! Um diesen Preis seid Ihr dann mein Weib geworden, wie Ihr gelobt — und nach Euerer Meinung sind wir damit quitt, freilich ich glaubte anders. Ich kann Euch nicht mehr bieten, als ich gab. Euer stolzer Ehrgeiz hat sein Ziel erreicht, Euer Herz blieb unbefriedigt: niemals habt Ihr auch nur des Dankes halber mich geliebt.

Gräfin. Genug, sprecht Ihr im Scherz oder im Fieber, Herr Graf?

Brühl. Ich nicht, Madame! Doch Euere Krankheit hab' ich zum Glück noch rechtzeitig erkannt, bevor ein allzu offenbar Gebrechen den Spott der lieben Welt auf uns gerichtet. Daß ich Euch heile — nämlich ist die Freude, die ich der Gemahlin und mir selbst bereite. Ihr leidet sehr am Herzen, an einem Erbübel, denn Euere Tochter krankt an dem gleichen Fehler. Dies ist ein Trost für Euch — oder eine Strafe. Ein armseliger Musikant, ein Bettler, braucht nur zu Euch zu kommen und zu fragen: „Willst du dein Herz mir schenken?' — und die Mutter sowie die Tochter sind bereit zur Antwort: „So fang' es heimlich an!"

Gräfin. Elender Mensch, Ihr habt gehorcht!

Brühl. Ruhig, Madame, kein Wort mehr! Das Weitere kommt wol mir zu, und ich habe nur noch wenige Worte — zu befehlen, dann erwähnt niemand mehr eine Silbe von der Sache. Der schöne Sänger wird Zeit und Ruhe finden, von seiner Liebe weiter zu singen — auf Festung Königstein, er ist im Augenblick wahrscheinlich schon auf halbem Wege. Eure Tochter, die Gräfin Kolowrat, verläßt die Residenz auf einige Zeit, bis sie einem würdigen Gatten vermählt wird, den ich zu wählen mir erlauben werde. Und Ihr und ich? — die Pause ist vorüber, wir nehmen wieder unsere Rollen auf und spielen lustig die Komödie weiter.

(Wendet sich ab und geht, während die Gräfin ohnmächtig zusammensinkt.)

Der Vorhang fällt zur

**Verwandlung.**

Ein einfaches Zimmer in Friedemann's Wohnung mit Klavier.

## Neunter Auftritt.

Friedemann kommt zurück.

Friedemann. Halt' aus, mein Herz! die übergroße Wonne ganz zu erfassen und doch still zu bergen, ob auch der Jubel in lauten Wogen zu Worten und Tönen gewaltig Bahn sich bricht, ob auch das Bewußtsein dieser Seligkeit aller Schranken der Welt dich enthebt und plötzlich eine neue Wunderwelt des Seins und des Gedankens dir geschaffen — halt' ruhig aus und trag' es noch geheim! — Antonie, du versöhnst den alten Groll, welcher zwischen Ahnenstolz und Eitelkeit angeborener Standesvorurtheile — und Bürgerehrbarkeit und Menschenadel, zwischen reich und hoch — und arm und niedrig, welcher zwischen Rang und Amt — und freier Kunst und Geistesarbeit seit Jahrhunderten zu ewigem Kampf und Rache sich erzeugt. Du bist ein wahres Weib. In deinen Adern fließt königliches Blut von Gottes Gnaden, doch in mir lebt die gottgeborene Kraft, die mich der Kunst geweiht. Es will mich dünken, wenn unter Tausenden ein Adliger, ist von Millionen nur ein wahrer Künstler, dem nicht der hohle Tand vererbten Namens und staubiger Sitte Rang und Reichthum gibt, der seinen Namen als weitleuchtenden, ewigen Stern an das Firmament der Nachwelt durch eigenes Verdienst und Schaffen geschrieben, wenn von euch keine Spur mehr überlebt. Das fühltest du, Antonie, und der Kraft des Mannes, der dich lieben lehrte, vertrauend, legst du dich stolz und ruhig an sein Herz: in seinen Armen bist du nur ein Weib. Beim großen Gott des Himmels, dein Vertrauen glaubt keinem Unwürdigen! In dieser Weihe der Liebe fühl' ich, was ich bin und will. — Ein Meisterwerk so gewaltig Stoff und Handlung, wie noch kein Werk umfaßt und vollendet, welches meine Kunst und meinen Namen einzig und vor allen krönt — das will ich schaffen und nur dein Besitz sei mir der Preis. — Wolan zur That! Der Grundstein worauf ich baue, sei noch in dieser Stunde gelegt. (Er setzt sich an einen Tisch zur Arbeit. Nach einigem Sinnen.) Ein Meister hatt' es versucht, aber nicht vollendet in seinem ganzen, mächtig großen Umfang, jedoch die Idee wirkte hoch erhaben. Das Schicksal des gotteingeborenen Sohnes, des Menschgewordenen und Welterlösers, der Tod des Heilands — ja, das sei mein Werk. (Die Thür öffnet sich leise und Siepmann schleicht herein, hinter ihm stellen sich drei Diener auf.)

## Zehnter Auftritt.

Friedemann, Siepmann und drei Diener.

Friedemann (arbeitend). Des Stoffes Fülle erfaßt mich mächtig, und jeder Gedanke formt sich zur Akkordenfolge und zu lebendiger Melodie. Die Harmonien reihen sich von selbst zusammen, wie die Geschichte Wort an Wort sich fügt und klar, wie gegenwärtig, vor mir liegt. Fromme Begeisterung facht an die erdgeborene Kraft zu Opferflammen für den Gottgeboren; Gott, der Allmächtige, dessen Dienst ich mich weihe, auf daß dies Werk seiner Kirche neuen Ruhm verleihe — er selber ist's, der durch mich schafft.

Siepmann (zur Seite auf ihn zuschleichend). Ihr habt doch eine Kraft dabei vergessen, die Euch zuwider wirkt. Nennt sie, wie Ihr wollt, ich diene selbst der Hölle — wenn ich damit mir selber helfe und meiner Rache fröhne.

(Friedemann auf die Schulter faſſend) Halt, Muſikant! Ihr habt genug geſungen, Ihr ſollt auch pfeifen lernen, winſeln, heulen, bis Ihr am Ende die Engel im Himmel ſingen hört.

Friedemann (iſt aufgeſprungen). Ihr, Verächtlicher —

Siepmann. Mein Lieber, ich bin ſo frei.

Friedemann. Ihr Störenfried, was wollt Ihr? Was führt Euch her? Was wagt Ihr Euch in meinem Hauſe zu erdreiſten — nehmt Euch in Acht!

Siepmann. Still, Muſikant! Ihr wißt, auch ich kann ſcherzen, doch ſeht Ihr jene? Diesmal iſt es Ernſt. Ihr ſeid Gefangener.

Friedemann. Rührt mich nicht an! Sonſt übe ich mein Hausrecht, jämmerlicher Wicht!

Siepmann Schimpft Euch nur aus, Ihr findet lange Muße, es zu bereuen. Hier mein Haftbefehl. Seht, diesmal hier — bin ich im Amte.

Friedemann. Freilich, als Schergenknecht, das ſieht Euch ähnlich.

Siepmann. Meint Ihr? O ja! ich habe meine Freude daran, um Euch feſtzunehmen, ſpiel' ich ſelbſt den Schergen. Darum bitte ich weiter nicht, daß Ihr mir folget, ſondern will Euch lieber gleich die Weiſe lehren, welche künftig mit Euch ſprechen wird. Faßt an, Ihr Leute!

Friedemann. Gewalt? Ich fordere Gericht und Urtheil!

Siepmann (während die Diener Friedemann angreifen, der ſich ſträubt, wobei der Tiſch umſtürzt) Ihr könnt Euch beſchweren beim Kommandanten — auf Feſtung Königſtein.

Friedemann. Ich will Euch bald an anderem Orte gegenüberſtehen.

Siepmann. Laßt Euch indeß die Zeit nicht lange währen. Ihr könnt ja derweilen Euer Liedchen ſingen: „Willſt du dein Herz mir ſchenken, ſo fang' es heimlich an."

Friedemann. Verrath?! o Büberei!

Siepmann. Vorwärts mit ihm'

## Schlußſcene.

Der alte Bach und Doles ſtürzen herein.

Bach. Herr Gott des Himmels! Friedemann, mein Sohn! Was geht hier vor?

Friedemann. O großer Gott, auch das noch, mein armer guter Vater!

(Sinkt auf einen Stuhl zuſammen, wo ihn die Diener feſthalten.)

Siepmann. Vorwärts!

Bach. Halt, um eines Vaters willen für ſein Kind, ſteht mir Rede.

Doles. Nichtswürdige Gewaltthat soll geschehen. Doch unter diesem Regiment bei Hofe ist's nicht die erste, wovon weder der König noch das Landgericht Grund und Folgen weiß.

Siepmann. Wahrt Eure Zunge, junger Mann.

Bach. Noch gibt's Gerechtigkeit in unsrem Lande.

Doles. Doch ist sie schwer zu finden gerade hier, wo die geheime Willkür des höchsten Machtinhabers vorgegriffen.

Bach. Was hat der Unglückselige begangen? Gerechter Gott, mein Friedemann ist doch kein Staatsverbrecher, daß man ihn geheim bei Nacht fängt und fortschleppt.

Doles. Nein, Meister, Friedemann ist ohne Schuld.

Bach. O Dank Euch, Freund!

Doles. Doch hat er sein Geschick mit blindem Uebermuth herausgefordert vor wenigen Stunden hab' ich ihn gewarnt.

Siepmann. Um Euretwillen, Meister Bach, thut es mir leid, doch handle ich auf Befehl seiner Excellenz, der Euren Sohn verhaften läßt.

Bach. Der Graf v. Brühl, sein Gönner fast sein Freund, der ihn statt meiner selbst hierherberufen? Kann er sich undankbar erwiesen haben?

Doles. Nicht gegen seinen Gönner und Freund, nur gegen den Emporkömmling, der selber zu bald vergessen, daß er ehemals auch nur Leibpage des Königs war und sich damals stolz rühmte, ein Freund des großen Bach zu sein.

Bach. Er ist mir stets wohlgewogen verblieben, ich wende mich sofort an ihn.

Doles. Umsonst! Der Staatsminister wird es nie verzeihen, daß sich der Musikantensohn erkühnt, sein Auge zu der Tochter der schönen Gräfin Kolowrat zu erheben, noch weniger, daß die Comteß Antonie, wie man sagt, und auch die Mutter, die Gemahlin selbst, mit ihrer Liebe ihm entgegenkamen.

Siepmann. Schweigt, rathe ich Euch.

Bach. Das hätte sich mein Friedemann erdreistet? O der Verwegene, Unsinnige! Sie haben mir den Menschen doch verdorben, nie hätte sonst mein Sohn in solcher Liebe zu diesen Weibern sich sein Glück gesucht. Mit meinem schlichten Liede wollt' er werben, wie er mir einst versprochen, nur ein Weib heimführen, das des Herzens einfach Wort verstanden — das war nie bei Hofe Sitte.

Doles. Gerade mit diesem Liede — er wollt' es heute bei der Gräfin singen — hat er sich in das Verderben gestürzt.

Bach. O Gott! Wie war es möglich? Freilich wohl, das Lied, das sinnig Glück in unsren Kreisen wirbt und findet, dort bringt es nur Unglück und jähen Fall. O hätt' ich es doch niemals ihm anvertraut.

Bach. Um dieſer Thorheit willen darf man aber mir meinen Sohn nicht rauben und vernichten.

Siepmann. Ich habe keine Zeit, Euch Antwort zu geben, und könnt' es auch nicht. Befiehlt Eurem Sohne, mir gutwillig zu folgen, ſonſt muß ich vor Euren Augen Gewalt gebrauchen.

Bach. Friedemann!

Friedemann. Mein Vater, vergieb mir, leb wohl!

Bach. Gott ſchütze dich, mein Sohn, bis ich dich retten kann.

Friedemann. Schergenknecht, ich bin bereit.

Siepmann. Vorwärts nach dem Königſtein!

Bach. Barmherziger Gott im Himmel!

Doles. Ermannt Euch, Meiſter, es ſind ja Einzelne auch ſchon vom Königſtein zurückgekommen.

Bach. Doles, ich habe Euch einſt hart beleidigt in meiner Heftigkeit, jetzt ſteh' ich vor Euch, geſchlagen von des Schickſals Heimſuchung, Euch um Verzeihung bittend.

Doles. Nicht doch, Meiſter! Mein Stolz war tief verletzt, doch gegenüber dem Vater meines Freundes, deſſen Stolz ſo unverſchuldet um den großen Sohn gebrochen iſt, hab' ich nichts mehr zu verzeihen. Ich bitt' Euch, laßt mich mit Euch als Eures Sohnes Freund und Euer Schüler nur an die Rettung des Verlornen denken.

(Setzt ſich an's Klavier und ſpielt das Thema des Reinke'ſchen Pſalms: „An Waſſerflüſſen Babylons ꝛc.")

Bach. Sein Stolz, ſein unruhvoller Geiſt gefangen, gebrochen, und die Schande wird ihn tödten, eh' ich ihn retten kann. Und wie nur ſoll ich, wie kann ich ihn denn retten, rathet, helft mir.

Doles. Laßt es uns überlegen, Meiſter, faßt Euch, wir können doch vor morgen früh nichts thun.

Bach. O meine Ahnung, die mich in banger Haſt heut nach Dresden trieb — und doch zu ſpät! — Auf Feſtung Königſtein, mein Sohn, und hilflos! O dieſe ganze Nacht der wilden Angſt, unthätig in der furchtbaren Seelenqual um meinen Liebling! Großer Gott im Himmel, gieb du mir Troſt, verlaß mich nicht, mein Vater!

(Sinkt betend auf die Arie. — Nach einer Pauſe, während Doles den Choral beſchließt.)

Bach. Allmächtiger, o du haſt mich erleuchtet, mein Leben lang dank' ich für deine Gnade. Kommt, Doles! Hört, ſo kann ich ihn erretten, ich werde meinen Sohn befreien.

Doles. Habt Ihr ſchon Hoffnung, Meiſter? laßt mich hören.

Bach. Ihr wißt ja, damals, als ich den Franzoſen, den prahleriſchen Marchand hier beſiegte, der vor der deutſchen Tonkunſt feig entfloh, als ich den Pſalm des alten Reinke ſpielte, das Thema gab mir die hochſelige Königin, und eben weckt Ihr wieder die Erinnerung, da rührt' ich übermächtig alle Herzen

trotz der Verderbniß durch die fränkiſchen Sitten. Damals gab mir der Kurprinz, unſer jetziger König, dieſen koſtbaren Ring zum Angedenken mit dem Verſprechen, jede große Gnade mir zu gewähren, welche ich einſt, daran erinnernd, von ihm zu erbitten käme.

Doles. Meiſter, das iſt Euch ſichere Gewähr.

Bach (in ſteigender Freude). Das öffnet mir den Weg zu unſerem König. Und Sachſens Fürſten waren ſtets gerecht, wenn ſie die Wahrheit und den Bürger hörten. Ich fordere Gerechtigkeit und Gnade von meinem König. Morgen geh' ich zu ihm.

Doles. Ich gehe mit Euch, um für den Freund zu zeugen.

Bach. Mein Gott, ich danke dir! Getroſt geduldе ich mich der kurzen Zeit. Du wirſt indeß mein armes Kind auch nicht verkommen laſſen. (Laut und freudig überzeugt:) Mein Friedemann wird frei — er iſt gerettet!

Der Vorhang fällt.

# Ueber das hiſtoriſche Trauerſpiel im Allgemeinen
## und
# „Die Gräfin" von Heinrich Kruse insbeſondere.

Von Karl Biltz.

Zwei Ergebniſſe waren es, welche man ſich vor dem Jahre 1848 allgemein in Aeſthetiken und Literaturgeſchichten, von dem Durbruche des politiſchen Lebens in Deutſchland für die deutſche Literatur verſprach. Die politiſche Beredtſamkeit ſollte durch ein erregbares politiſches Leben in Deutſchland entwickelt und das hiſtoriſche Trauerſpiel durch den Untergrund, welchen ihn ein reges Parteitreiben geben würde, auf jene Höhe gehoben werden, auf welche wir es durch Schiller noch keineswegs geführt erblickten.

Inzwiſchen ſind mehr als zwei Decennien eines ſolchen regen Parteilebens an uns vorüber gegangen, aber noch immer ſehen wir uns nach den Demoſthenen und Cicero's, nach den Pitt's, Sheridan's und Mirabeau's um, welche unter uns entſtehen ſollten. Im Gegentheil. Man kann ſagen, daß nach den hoffnungsvollen Anfängen, welche die Reden und Redner des vereinigten Landtags und die geiſtesmächtige Verſammlnng in der Frankfurter Paulskirche gewährten, die Beredtſamkeit der politiſchen Verſammlungen Deutſchlands wieder auf ein Niveau herabgeſunken iſt, welches Alles eher, als eine klaſſiſche Vollendung derſelben erhoffen läßt. Ich bin fern davon, die Fülle oder den Scharfſinn

der Gedanken zu erkennen, welche von einzelnen hervorragenden Staats- und Parteimännern Deutschlands bei ihren politischen Expectorationen entwickelt werden; was aber Form und Styl derselben betrifft, so ist für dieselben häufig kein anderes, als das zwar sehr vulgäre, aber auch sehr bezeichnende Prädicat „schlodrig" aufzufinden. Dasselbe gilt von dem äußeren Vortrag der Redner. Man wird, wenn man sich nur von Lesen oder Hörensagen ein Urtheil über unsere Reichs- oder Landtagsredner gebildet hat, beim persönlichen Anhören derselben in den meisten Fällen unangenehm überrascht sein von dem Ton von Kathedernäselei oder gewöhnlichen Clubrednerei, in welchem jene gefeierten Reden vorgetragen werden. Ja, daß es fast noch schlimmer ist, und der Entwicklung unsrer politischen Beredtsamkeit auch für die nächste Zukunft sich kein günstigeres Prognostikon stellen läßt; es ist dahin gekommen, daß ein gewählter Styl, ein gehaltener eleganter Vortrag in unsern Parlamentshäusern sogar mit einem gewissen Vorurtheil, als Zeichen von Oberflächlichkeit oder Idealogie angesehen werden, und die wahre, gründliche politische Weisheit nur hinter jenen Sätzen gesucht wird, welche stockend, wie eine Flüssigkeit aus dem zu engen Halse einer Flasche hervorkommen oder auch im Gegensatze dazu promiscue daherrauschen, wie die Frühlingsgewässer über eine Wiese nach durchbrochnem Damm.

Wenn in diesem Falle die Personen die Schuld tragen, so liegt, was die Entwickelung der historischen Tragödie betrifft, welche man sich gleichfalls von der politisch bewegten Gegenwart versprach, der Grund des Mißerfolgs meines Erachtens vielmehr in der Sache selbst. Man überließ sich dabei einem Irrthum, welcher freilich natürlich ist. Die historischen Vorgänge meinte man, welche der Dichter in seinem Drama schildere, würden erst ihr eigentliches Leben und Verständniß durch die entsprechenden politischen Kämpfe erhalten, welche die Gegenwart aufweise; während wechselseitig diese Kämpfe selbst in der dichterischen Verklärung der historischen Vorgänge ihr poetisches Abbild finden werden. Der erste Irrthum, welchem man sich dabei hingab, war die Annahme als ob der Dichter überhaupt die Aufgabe habe, Vorfälle der Vergangenheit zu schildern, der zweite die Voraussetzung, als sei gerade die Tragödie die geeignete Form für die dichterische Wiedergabe gleichzeitiger politischer Kämpfe.

Daß der Dichter, der Dramatiker oder der Romanschreiber, Charaktere, Ideen oder Vorgänge der Vergangenheit darstellen solle, ist eine Forderung welche so schnurstraks der Aufgabe der Poesie widerspricht, die zu allen Zeiten und aller Orten schlechterdings keine andere gewesen ist, als die unmittelbarste Gegenwart, verklärt nach den Gesetzen der Kunst und höchstens unter der Maske vergangener Zeiten wiederzugeben, daß darüber kein Wort zu verlieren wäre, wenn nicht noch heute in allen Aesthetikern diese, etwa im Anfang der vierziger Jahre aufgetauchte Forderung spukte. Noch heute hört man in allen Kritiken es als einen Vorzug eines Dramas oder Romanes preisen, daß sie vergangene Zeiten mit historischer Treue wiedergäben, was im Gegentheil die poetische Schwäche ihrer Verfasser beweist. Es sind das dieselben Kritiker, welche es Schiller zum Vorwurfe anrechnen, daß er in seinen Dramen die Geschichte auf den Kopf gestellt habe, was gerade umgekehrt die poetische Macht dieses Genius beweist, dem es schlechterdings nur darauf ankam, die, wenn auch noch so sentimentalen oder idealogischen Anschauungen *seiner* Zeit wiederzugeben und seinen sogenannten

hiſtoriſchen Geſtalten einzuhauchen. Ich habe mich an anderer Stelle*) ſo ausführlich über jenen äſthetiſchen Grundirrthum unſrer Zeit ausgeſprochen, der mehr als ein anderer den Aufſchwung, namentlich unſrer dramatiſchen Poeſie, hindert, daß es überflüſſig ſcheint, hier noch einmal darauf zurückzukommen. Ebendaſelbſt (Heft 2, Seite 70) habe ich die Thatſache näher behandelt, warum, wenn die Poeſie die lediglich unmittelbare Gegenwart abzuſpiegeln habe, der Dichter und namentlich der tragiſche Dichter nichtsdeſtoweniger durch die Geſetze der Kunſt wiederholt gezwungen ſei, ſich der Maske der Vergangenheit zu bedienen. Ich habe dort (Heft 1, 23) hervorgehoben, daß gerade bei dieſer Sachlage dem tragiſchen Dichter in unſerer gelehrten und gebildeten Zeit die Löſung ſeiner Aufgabe weſentlich erſchwert, um nicht zu ſagen, unmöglich gemacht wird. Gerade eine mit hiſtoriſchem Sinne begabte und hiſtoriſchen Studien ergebene Zeit wie die unſre, wird zur Produktion hiſtoriſcher Dramen oder Romane die allerungeeignetſte ſein, weil in derſelben jedermann ſofort, geſtützt auf ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe, dem Dichter die Unrichtigkeit ſeiner hiſtoriſchen Maske nachweiſen kann, die derſelbe freilich ja überhaupt nur aus Nothbehelf vorgenommen hat. Der Erfolg jener Verſuche, eine hiſtoriſche Vergangenheit poetiſch zu reproduciren iſt denn auch der natürliche geweſen. Jene Leiſtungen ſind alles eher, als Kunſtwerke geworden, welche das Publikum der Gegenwart befriedigen konnten und namentlich die hiſtoriſchen Tragödie haben einen ſo unaufhörlichen Mißerfolg auf der Bühne erlebt, daß die ganze Gattung nachgerade in den entſchiedenſten Mißcredit gerathen iſt.

Nichtsdeſtoweniger finden ſich noch immer, ſo ſehr auch jene falſche Forderung der Kritik zur Gewohnheit geworden, Männer von Talent und ganz entſchieden poetiſcher Begabung, welche jenen Weg betreten. Ein ſchlagender Beweis dafür iſt das ſo eben bei S. Hirzel in dritter Auflage erſchienene Trauerſpiel: „Die Gräfin" von Heinrich Kruſe (Chefredacteur der Köln. Ztg.). Es lohnt ſich wohl eine Analyſe jener falſchen Methode an dieſem Stücke zu geben, ſowohl des wie geſagt, bedeutenden Talentes des Verfaſſers wegen, als weil gerade in dieſem Stücke die alten Folgen dieſer Methode beſonders deutlich nachzuweiſen ſind.

Die Heldin des Stückes iſt die Gräfin Theda, Wittwe des Grafen Ulrich aus dem Hauſe der Cirkſein, welches „durch Reichthum, große Heirathen und Glück" unmerklich ſo emporgeſtiegen war, daß es eine Art Herrſchaft über die übrigen Adelsfamilien und die Bevölkerung von Friesland erlangt hatte. Graf Ulrich hatte ſich dieſer Herrſchaft noch mit Maaß bedient, allein ſeine Wittwe Theda, die Gräfin von Oſtfriesland, oder ſchlechtweg die Gräfin genannt, herrſcht im Lande mit einer Strenge und Unumſchränktheit, welcher ſich die übrigen Häuptlinge nur mit Widerwillen fügen. Nachdem ein Verſuch der letztern die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen und gegen die Gräfin zu empören, mißglückt iſt, verbinden ſich die Häuptlinge mit einer auswärtigen Macht, den beiden Grafen von Oldenburg. Allein auch dieſer Bund wird von den Truppen der Gräfin geſchlagen, welche der Ritter Engelmann v. Horſt führt, der ſich

*) Dramatiſche Studien, Potsdam 1863, Heft 1, Seite 12 fgg. Heft 2, Seite 55 fgg.

ſchon früher ein großes Verdienſt durch die Unterdrückung der neu wieder auftauchenden ſeeräuberiſchen Gelüſte dieſer Häuptlinge erworben hat. Zum Lohne dafür begehrt Engelmann die Hand der Tochter der Gräfin, Almuth, mit welcher ihn ſchon ſeit geraumer Zeit ein Liebesband verknüpft. Allein die ſtolze, nur auf Vergrößerung ihres Hauſes bedachte Gräfin weiſt ſein Anſuchen zurück. Sie findet den Ritter damit ab, daß ſie ihn zum Droſt, der erſten Würde des Landes, erhebt und ihm das feſte Schloß Friedeburg verleiht, während ſie ihre Tochter Almuth zwingen will, den gefangenen Grafen Adolf von Oldenburg zu heirathen, zu dem im Gegentheil ihre ältere Tochter Gela ſchon von früherer Zeit her eine ſtille Neigung trägt. Die Folge dieſer Eigenwilligkeit iſt, daß ſowohl Graf Adolf, als Fräulein Almuth ſich dem aufgezwungenen Ehebande durch die Flucht entziehen. Die Letztere läßt ſich von ihrem Geliebten Engelmann nach Schloß Friedeburg entführen. Bei dem Verſuche, das Schloß zu erobern, kommt der älteſte Sohn der Gräfin, Enno, um's Leben. Die Beſatzung wird indeß ſchließlich durch Hunger zur Ergebung gezwungen, der zuvor entkommene Engelmann wird vom Ritter Ucko auf ſeiner Flucht getödtet, ſeine Gemahlin Almuth ſtürzt ſich beim Anblick der Leiche des Gatten vom Thurm herab; aus Aurich trifft die Nachricht ein, daß ihre Schweſter Gela am Herzkrampf verſtorben, und die Gräfin ſteht am Ende des Stückes da, aller ihrer Kinder, bis auf den unmündigen Edgard beraubt und ſieht ſich genöthigt, ihrem Unglück zum erſten Male, was ſie niemals ſonſt im Leben gethan hat, eine Thräne zu zollen.

„Dieſe Thräne", ruft ihr Bruder Hugo aus, „ſöhnt dich, Schweſter, mit der Menſchheit aus!" Allein ſchwerlich iſt auch der Leſer dieſer Meinung. Vermag ein ſolcher Charakter, wie der der Gräfin, welcher im übrigen ganz ſtreng nach der Geſchichte geſchildert iſt, wirklich Sympathie einzuflößen? Nimmermehr. Die Geſtalten der Poeſie ſollen vor allen Dingen rein menſchliche ſein, und menſchliche Leidenſchaften fühlen. Weiſe hat Schiller ſeiner Gräfin Terzky, welche nicht minder als Gräfin Theda auf die Erhöhung des Glanzes ihres Hauſes bedacht iſt, den rührenden Zug tiefer Zuneigung zu ihrem Bruder Wallenſtein beigegeben, ja jene ganze Begierde nach Vergrößerung ihres Hauſes auf dieſen Zug zurückgeführt. Königin Eliſabeth, das königliche Mannweib, welche über England nicht minder ſelbſtſtändig als Gräfin Theda über die Frieſen herrſcht, iſt uns durch die weiblichen Züge ihrer Leidenſchaft für Graf Leiceſter und ihrer dadurch entflammten Eiferſucht gegen ihre Nebenbuhlerin Maria menſchlich nahe gerückt. Bei der Gräfin Theda findet ſich aber nicht ein Zug dieſer Art. Mit der ſchroffſten Willkür verfügt ſie über die Geſchicke ihrer Kinder, mit ſchneidender Barbarenhartherzigkeit hält ſie der armen Gela vor, daß eine ſo verblühte, ſchwindſüchtige Perſönlichkeit wie ſie nicht geeignet ſei, ein mächtiges Haus zu gründen. Das mag geſchichtlich alles wahr ſein, iſt aber poetiſch ſo untauglich als möglich Und dabei verwickelt ſich die Gräfin in die ſchroffſten Widerſprüche! Gleich am Anfange des Stückes hält ſie einem Ritter Gerd zur Heide, der die Tochter eines Landmanns verführt hat und dieſelbe nun heirathen ſoll, vor, daß Standesunterſchied ein bloßes Phantom ſei, daß namentlich in Friesland Jedermann gleich, und die Tochter eines Landmanns ebenſo viel werth ſei als die eines Edelmanns.

Da heißt es:

„Welch' lächerlicher Stolz! In Friesland ſind
Wir alle Bauern, alle frei und gleich
Und ein paar Denar minder oder mehr
Das iſt der ganze Unterſchied. —
Es iſt gerade ſo, als ob ein Kopfkäs
Auf einen Handkäs voll Verachtung ſähe,
Und ſind doch aus derſelben Milch gepreßt!

Und dieſelbe Gräfin, als ſie nun den praktiſchen Schluß aus dieſen ſchönen Grundſätzen ziehen ſoll, und Ritter Engelmann, der eben das Land und ihre Herrſchaft vom drohendem Verderben gerettet hat, ihre Tochter geben ſoll, kanzelt dieſen mit Worten ab, wie:

„Ehrſucht war es, die dich ſtraucheln ließ.
Den Herſcher trennt vom Diener eine Kluft,
Die keine Ehrſucht überſpringen kann!

und ſpäter:

Ich achte Dich nicht höher, als den Knecht,
Der meinem Roß das Futter bringt.

Wenn der Dichter beabſichtigt hat, durch dieſe Gegenüberſtellung den Widerſpruch in dem Verhalten der Gräfin recht ſchroff hinzuſtellen und ihre Schuld dadurch um ſo deutlicher zu machen, ſo iſt ihm dies allerdings gelungen, aber über ſeine Abſicht hinaus. Der Charakter der Gräfin iſt dadurch ungenießbar, um nicht zu ſagen abgeſchmackt geworden, und wie geſagt nicht im Stande, die allergeringſte Sympathie für ſich zu erwecken, was doch für jede Perſon, welche die Trägerin einer Tragödie ſein ſoll, die allererſte; unerläſslichſte Bedingung iſt. Möglich, daß die hiſtoriſche Gräfin Theda dieſen Charakter gehabt hat, poetiſch iſt derſelbe in jeder Beziehung unbrauchbar und der Dichter mußte ſeine hiſtoriſche Gräfin ganz umgeſtalten, um ſie zu einer dramatiſch wirkſamen Figur zu machen.

Dieſer hiſtoriſchen Färbung des Charakters ſchließt ſich auch die Sprache an. Wenn die Gräfin dem erwähnten Ritter Gerd zur Heide, welcher im Eingeſtändniß ſeines Vergehens gegen die ſchöne Armgard bemerkt:

Ich kann nicht leugnen, daß ich ihr von Liebe
Geſprochen habe.

erwidert:

So? Geſprochen, ſagſt du?
So gehts der armen Dirn' am Ende gar,
Wie jenen Stuten, welche trächtig werden
Bloß von dem warmen Hauch der Frühlings?

ſo mag eine ſolche Sprache in dem Munde jenes frieſiſchen Mannweibes in jener derben Zeit natürlich geweſen ſein, in unſerer Zeit iſt ſie es wahrlich nicht. Wo wird heut' zu Tage eine Frieſin, gegenüber einem Herrn von Adel ſolche Worte gebrauchen? Genau ſo, bis in die leiſeſte Nuance, genau ſo wie eine deutſche Fürſtin unſerer Tage, muß aber eine Fürſtin im modernen deutſchen Drama reden, wenn ſie überhaupt eine poetiſche Figur und poetiſch wirkſam ſein will, möge ihr der Dichter im übrigen die Nationalität einer

Türkin, Perſerin oder Tartarin, gleichviel aus welchem, meinetwegen vorſündfluthlichen Zeitalter verliehen haben.

Die zu enge Anlehnung an den hiſtoriſchen Stoff hat aber nicht nur den Hauptcharakter des Stücks beeinträchtigt, ſie hat auch ganz offenbar einen ſchädlichen Einfluß auf den dramatiſchen Aufbau des Stückes ausgeübt. Das Stück hat dadurch, gleich den hiſtoriſchen Stücken Shakeſpeare's, einen mehr epiſchen als dramatiſchen Gang erhalten. Die dramatiſche Spannung, welche auf der Liebe zwiſchen Engelmann und Almuth und dem dieſer Neigung von der Gräfin entgegengeſtellten Widerſtande beruht, beginnt erſt mit dem dritten Akte. Die beiden vorhergehenden Acte enthalten geſchichtliche Züge und Vorgänge, welche allerdings dazu dienen, die Hauptfiguren zu charakteriſiren, aber durchaus in keinem unmittelbaren Zuſammenhange zur eigentlichen Kriſis ſtehen. Jene Züge und Vorgänge hätten, wenn der Aufbau des Stückes ein rein dramatiſcher ſein ſollte, im Verlaufe des Stückes mit eingewebt werden können, dieſer Verlauf ſelbſt mußte aber ſchlechterdings da beginnen, wo jetzt der dritte Akt anfängt d. h. mit dem von Engelmann gegen die aufſtändiſchen Häuptlinge erfochtenen Siege und der ſich unmittelbar daran anſchließenden Werbung Engelmanns um Almuth. Wie das Stück jetzt conſtruirt iſt, verſetzen uns die Scenen der erſten beiden Akte, die Schilderung des Mißmuths der Häuptlinge, ihrer Rancüne gegen Engelmann, ihrer Verſchwörungspläne und der Störung, welche dieſelben durch das Eingreifen Engelmann's in der Burg zu Eſens und Hugo Mauritzen's auf der Landgemeinde im Ypſtalsboom erfahren, in eine epiſche, faſt behagliche Stimmung, welche auf alles eher vorbereitet, als auf den tief tragiſchen Ausgang, welchen das Stück nehmen ſoll.

Es ließe ſich der ſchädliche Einfluß der hiſtoriſchen Methode des Dichters auch im Uebrigen bei den einzelnen Charakteren nachweiſen, wenn dies für den Zweck des gegenwärtigen Aufſatzes nicht zu weit führte. Es genüge ſtatt deſſen die eine Bemerkung, die den ſämmtlichen hervorragenderen Charakteren dieſes Stückes, ſo wie faſt allen ſogenannten hiſtoriſchen Dramen der neueſten Zeit gilt, daß ſie nämlich viel zu ſehr abbrevirt ſind, viel zu ſehr der innerlichen Vertiefung und Ausbreitung entbehren, welche die deutſche Natur von den Hauptcharakteren ihrer Dramen verlangt, um mit ihnen völlig ſympathiſiren, mit ihnen ſo zu ſagen leben und weben zu können. Welches tiefere und gemüthliche Intereſſe vermögen uns Engelmann und ſeine Almuth einzuflößen? Man vergleiche damit die Sympathie, welche in uns Schiller's Max und Thekla erwecken. Dieſes Paar iſt freilich dafür von der modernen ſtrengen Kritik längſt verworfen worden; man hat es am liebſten aus dem Stücke ausmerzen wollen, als durchaus unhiſtoriſch und die hiſtoriſche Haltung der ganzen übrigen Wallenſteintragödie ſtörend. Hiſtoriſch ſind allerdings Max und Thekla nicht, aber es ſind volle und getreue Copien eines Liebespaares aus Schiller's idealiſtiſcher, ſentimentaler Zeit und ſie erregen als ſolche das Mitgefühl der Zuſchauer noch bis auf den heutigen Tag. Die Liebespaare, welche uns unſre modernen hiſtoriſchen Dramatiker, kraft der zur Genüge von mir dargelegten falſchen Methode ſchildern, ſind äußerſt hiſtoriſch, ſie ſprechen im Styl der alten Chronik oder des Geſchichtswerkes, dem ſie entnommen ſind und tragen innerlich und äußerlich deſſen Coſtum. Aber es heißt von ihnen: Kalt, kalt biſt du, mein Kleinod! um mit einem,

von Chamisso bespöttelten Sonette des alten Hitzig zu reden, und spurlos gehen sie über die Bretter hinüber, wie sie gekommen sind.

Das vorliegende Drama läßt um so mehr bedauern, daß auch sein Verfasser in jener falschen Methode befangen ist, weil dasselbe, wie schon bemerkt, unleugbare Proben von dichterischem Talente enthält. Die Diction ist durchweg edel und gewandt, oft geschmückt mit treffenden und originellen Wendungen. So die Worte, mit denen Engelmann das unbarmherzige Thun der Gräfin schildert:

Man kann das Herz ausreißen einem Frosch
Und dennoch, sagt man, hüpft er munter fort.
So möchtet Ihr die Menschheit auch verbessern!

So der Ausruf Almuths, als sie, nach der Einnahme Friedeburgs, in's Verließ abgeführt werden soll:

Noch ein paar freie Athemzüge! Gleich!
Ich habe noch den Lüften viel zu sagen.
O weht um meine Lippen, stehlt Euch Küsse,
Und eilt ihm nach und grüßt ihn tausendmal!
Was thut's, daß ich gefangen: er ist frei!

Die Charakteristik, die Expositionen sind, abgesehen von dem oben bezeichneten Grundmangel sorgfältig gehalten, kurz das ganze Stück zeigt alle Bedingungen einer guten Dichtung, außer der einen, die vor allem Noth thut, treue und innige Wiedergabe des pulsirenden Lebens der unmittelbarsten Gegenwart, unbekümmert um alle Forderungen, welche eine auf Irrwegen tappende Aesthetik sonst an den Dichter stellt. Hoffen wir, daß der Dichter sich mit dieser schönen Befähigung jenem Einen, was noth thut, zuwenden werde. Ob ihm dann, wenn er das unmittelbarste moderne Leben treu zu schildern versucht, gerade die Form der Tragödie, und namentlich der historischen Tragödie als das Zweckentsprende erscheinen wird, ist freilich eine Frage, welche ich dahin gestellt sein lasse.

# Hebbel's „Maria Magdalena" am Hoftheater zu München.

Von Arthur Müller.

Da säße ich schon wieder einmal auf dem lieblichsten Fleck Erde, den für meine Augen wenigstens Gottes Sonne noch je beschienen hat. Ein breitschattender Birnbaum hält mir die zudringlichen Pfeile des Phöbus Apollo vom Leib und vom Papier. Neben mir rauscht der See an die alten Marmorquadern, die vor grauen Zeiten eine Abbatissin des hiesigen Nonnenklosters auf dem Untersberge hat brechen lassen, um mit ihnen die ganze Insel zum Schutz gegen die Wogen des Chiemsees einzufassen. Vor mir ruht in blauer, warmer Dämmerung das Gebirge, davor leicht bewegt im Morgenlicht schimmernd die glänzende Fläche eines stundenweit sich dehnenden Wasserspiegels. — Kann es einen Ort und Gelegenheit geben, die geeigneter wären, um über Kunst zu denken, zu träumen und zu plaudern?

Eigentlich befinde ich mich auf einer Reise nach Wien und wäre auch schon im Laufe der vorigen Woche in der glänzenden Kaiserstadt an der schönen blauen Donau eingetroffen, wenn es nur keine Theaterzettel an Straßenecken gäbe, und wenn nur nicht so noch an meinem Wege die Nixen des Chiemsees ihr zauberisch verlockendes Wesen trieben. Ich hatte die feste Absicht, mich nur einen einzigen Tag in München aufzuhalten, um mich von meinen dortigen Freunden auf längere Zeit zu verabschieden; da lese ich, nur erst wenige Schritt von dem Bahnhofe entfernt, gleich an der ersten Straßenecke in dem Wochenrepertoire des königlichen Hoftheaters für drei Tage später „zum ersten Male Maria Magdalena", Trauerspiel von Friedrich Hebbel angekündigt, eine Ankündigung, die für mich nichts Geringeres als ein Ereigniß involvirte. Denn wenn gleich ich das Stück genau kannte, so war dies für mich nur um so eher ein Grund, es auch dargestellt zu sehen, wozu sich, mir bisher nie die so oft und dringend ersehnte Gelegenheit geboten hatte. Mein Entschluß war leicht und schnell gefaßt: ich blieb und sah Maria Magdalena.

Als ich, bis in die tiefsten Grundvesten meines Herzens erschüttert das Theater verlassen hatte und um mich, bevor ich in Gesellschaft ging, nur noch einigermaßen von dem überwältigenden Eindrucke zu erholen, durch die abendstillen Straßen Münchens ging, fiel mir plötzlich beim Nachsinnen über das, was ich an diesem Abende Großes und Gewaltiges geschaut und erlebt, Vater Gervinus in Heidelberg und die Vorrede zu seiner Literaturgeschichte ein. Ich gehöre zu den entschiedenen Verehrern des großen Gelehrten und Professors, und weiß die Verdienste des Mannes in vollstem Maaße zu würdigen, der wie kein Anderer in das Wesen — des protestantischen Kirchenliedes eingedrungen ist und somit nach dieser Richtung hin das literärhistorische Compliment zu Vilmar bildet, der, für das katholisirende Element in unserer mittelalterlichen Poesie mit mikroskopischen Augen begabt, den protestantischen Wesen unserer neueren Literatur gegenüber so blind und fremd blieb, daß er das Hauptverdienst des Lessing'schen „Nathan" nur in der Einführung des fünffüßigen Jambus in unsere Dichtung zu finden vermag. Also Vater Gervinus fiel mir ein und besonders des Schlusses jener oben beregten Vorrede konnte ich nicht ohne leise Ironie gedenken, in welchem er die große politische Sturmglocke zieht und seinem Widerwillen gegen alle zeitgenössische Poesie mit den Worten Heinrich Perys in Shakespeares Heinrich IV. klassischen Ausdruck giebt, die, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, also lauten:

„Ich hör' nen ehernen Leuchter lieber dreh'n,
Oder ein trocknes Rad die Achse kratzen."

Und ich dachte mir weiter, wie weise unser Herrgott und „die Intelligenz des Zufalls" es doch eingerichtet haben, daß die Entwickelung der Nationen sich nicht nach den krausen Schablonen richtet, wie sie etwa das Gehirn eines gothaischen Professors dafür zugeschnitten hat, sondern daß die Völker allen grauen Theorien zum Trotz und über sie hinweg an dem goldnen Baum des ewig grünen Lebens ihre Blüthen entfalten und zu goldenen Früchten reifen lassen. Wenn der Lauf der Dinge vom Anbeginn sich nach den Kunst- und politischen Ansichten unserer christlich-germanischen Doctrinäre gerichtet hätte, so hätte das plastische Volk der Hellenen die Schöpfung seiner Bildwerke nach

Lyſippus gänzlich abſchließen müſſen, und nicht einmal ein Laokoon hätte Gnade gefunden vor ihren Augen. Und was wären unſre Profeſſoren mit ihrer ganzen Kritik wohl noch ohne den Laokoon und ſeinen genialen Commentator?! — Das traurigſte und armſeligſte Prophetenthum iſt und bleibt doch immer das Prophetenthum der Negation wie es ſich auch bei uns leider nur allzulange breit gemacht hat. Es gleicht dem Barometer zur Zeit des Frühlingsäquinoctiums: es zeigt meiſtentheils ſchlechtes Wetter an, draußen aber ſcheint die Sonne und die Erde grünt, unbeirrt von dem Urtheil des trockenen Pedanten luſtig fort, und blüht und duftet in neuem Leben.

Was nun Hebbel's Maria Magdalena betrifft, ſo halte ich ſie trotz Herrn Gervinus und Julian Schmidt für einen der koſtbarſten Edelſteine, die das Schatzkäſtlein unſerer Literatur nur überhaupt aufzuweiſen vermag. Denn was thut es, wenn der Rhombus der einen oder der anderen Facette beim Schliff ſich ein wenig verzogen hat? Das nimmt dem Diamanten nichts von ſeinem eingeborenen Werthe und der Kraft ſeines Feuers. Man muß die dramatiſche Vollgewalt dieſes Stückes durch ſeine Aufführung erfahren haben, um über jenes Vorurtheil mitleidig die Achſeln zu zucken, das unſerer Gegenwart das Recht auf die weitere Pflege der dramatiſchen Kunſt kurzweg abzuſprechen pflegt. Es ſind dämoniſche Gewalten, die der Dichter darin zu entfeſſeln und doch auch wieder zu beherrſchen weiß. Und mit wie wenig Mitteln, mit welch geringem dramatiſchen Apparat verſteht er es, die höchſten Wirkungen der Tragödie zu erreichen! Furcht und Mitleid halten unſre Seele von Anfang bis zu Ende in ſo beängſtigenden Banden gefangen, daß wir erſt wieder aufzuathmen wagen, wenn die Katharſis eintritt und die Spannung mit dem Fallen des Vorhangs ſich löſt. Zugegeben auch, daß der Fehltritt Klaras, auf welchen ſich die Handlung gründet, pſychologiſch zu wenig motivirt erſcheint, aber möglich iſt er doch, beſonders bei einem ſo trotzig und energiſch angelegten Charakter, wie der dieſes Mädchens, das eher eine Sünde begeht, als einen Zweifel an ihrem einmal, wenn auch widerwillig gegebenem Worte duldet, und ſich damit ganz und gar als das Kind ihres ſtarren Vaters documentirt, wie es denn überhaupt einer der feinſten pſychologiſchen Züge iſt, daß die Familienähnlichkeit der beiden Kinder des alten Tiſchlers überall in draſtiſchen Zügen zu Tage tritt. Wie dieſe Menſchen geartet ſind, mit ſolcher Willenskraft begabt, in ſtreng proteſtantiſcher Zucht aufgewachſen, und in die furchtbare Enge kleinſtädtiſcher Ehrbegriffe eingezwängt, — erwächſt die Kataſtrophe aus den Charakteren ſelbſt heraus, mit einer logiſchen und ſittlichen Nothwendigkeit, die uns zur Bewunderung hinreißt für den tiefgründigen Meiſter, welcher mit ſo vollendeter Einſicht in das Federſpiel der menſchlichen Seele die Prämiſſen dazu ſo fürchterlich wahr entwickelt hat. Ich meinestheils kenne keine ergreifendere Illuſtration zu Goethe's Lied „Wer nie ſein Brod mit Thränen aß", als dieſes Trauerſpiel. Beſonders findet der düſtre Lapidarſtil die letzten Strophe:

„Ihr führt ihn in das Leben ein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt ſich auf Erden."

Die entsprechende Erklärung in diesem Drama, und es thut dem Schrecken, der von den „himmlischen Mächten" ausstrahlt, keinen Eintrag, wenn wir statt auf den Höhen der Menschheit, wie wir sonst gewohnt sind, sie wettern zu sehen, ihr furchtbares Walten in der niederen Hütte erblicken und wahrnehmen, wie der eherne Tritt der Nemesis auch die Blume im stillen Thale nicht verschont.

Doch genug von dem Stücke selbst, über dessen Bedeutung und Werth sich leicht eine ganze große Abhandlung schreiben ließe. Nur will ich es zum Schluß mir nicht versagen, ein paar dankbare Worte den Münchner Künstlern zu widmen, welche das Stück in einer Vollendung zur Aufführung brachten, die nahezu an die Mustergültigkeit hinanreichte. Niemals in meinem Leben kann ich mich erinnern die von einem großen Genius ausgehende Weihe so voll und gleichmäßig über Darsteller, wie Publikum ausgegossen empfunden zu haben, als an jenem Abende im Münchner Hoftheater. Das feine künstlerische Maaß, das gedämpfte Licht, in dem das Ganze gehalten wurde und das alle schreienden Töne und grellen Schlaglichter der Effecthascherei vermied, erweckte jenes Lustgefühl, das selbst durch den Schrecken hindurch jede echte Kunstleistung zu begleiten pflegt. In jedem Einzelnen der Darsteller pulste warm und voll der Herzschlag des Charakters, den er wiederzugeben hatte. Vor Allem war es Herr Dahn als Meister Anton, der an die Stelle seiner sonst mehr nach der rhetorischen Seite hin gravitirenden Spielweise einen Realismus zu setzen wußte, der das ganze Stück hindurch den Zuschauer mit der vollen Kraft echter, ungekünstelter Lebenswahrheit zu täuschen wußte. Tief erschütternd durch die Einfachheit und Wärme ihres Spiels, die ganze Gewalt ihrer Darstellung nur aus ihrem eigenen tiefbewegten Inneren schöpfend, war Frl. Johanna Meyer, als Clara die in stetigem, erfreulichen Fortschritt begriffen sich bald zu einem Schmuck des ohnehin so zierdereichen Münchner Hoftheaters empor gestrebt haben wird. Herr Possart, als ein Künstler, der mit feinem Sinn die Anlage seiner Rollen nicht nach dem möglicherweise durch sie zu erzielenden Applause, sondern nach dem Ton und der Haltung des Kunstwerks in seiner Totalität zu stimmen pflegt, verstand der Gestalt des Leonhard, dem elendesten, jämmerlichsten Bösewicht, der vielleicht je von einem Dichter geschrieben wurde, Contouren zu geben, die das abstoßend Häßliche, welches in der Rolle selbst liegt, gradezu anziehend und interessant erscheinen ließen Eine noch lange nicht genug gewürdigte, frische Kraft besitzt die Münchner Hofbühne in Herrn Häussler, der den Charakter des Karl in derben, sichern, festen Strichen wiedergab. Füge ich noch hinzu, daß die kleinen Rollen des Secretärs, des Kaufmanns Wolfram und des Gerichtsdieners Adam mit den Herren Rohde, Richter, die letztere sogar mit dem Altmeister Christen besetzt waren, — so wird man sich von der Vollendung dieser Vorstellung bis ins kleinste Detail hinein einen hinlänglich deutlichen Begriff machen können. So geschah es denn auch, daß diese Novität trotz der geringeren Anzahl der versammelten Kunstgemeinde einen wahrhaft großartigen Erfolg errang. Ehre dem Münchner Hoftheater für diese Vorstellung! Ehre dem Intendanten, daß er einem großen Todten zu seinen Rechte verholfen hat.

# Friedrich Haase.

Schiller sagt: „Schnell und spurlos geht des Mimen Kunst, die wunderbare, an dem Sinn vorüber.“ — Er hat Recht. Dennoch gelingt es bisweilen der Feder, wo nicht das farbensatte Bild eines darstellenden Künstlers, so doch die Umrisse desselben zu bewahren. Wenn, wie hier bei uns, das Gedächtniß diesen schwachen Linien zu Hülfe kommt, so ist es doch eine Erinnerung, an der man sich erfreuen mag. Ich will es versuchen, nach besten Kräften hastig und in der Kürze, von positiven Materialien so gut als gar nicht unterstützt, das Bild eines Schauspielers zu zeichnen, auf den ich Schiller's anderes Wort aus dem Wallenstein-Prolog anwenden möchte:

„Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in den heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.“

Die Leser wissen nun schon, daß ich von Friedrich Haase rede, den wir die Freude gehabt haben, auf unserer Bühne jüngst viermal als Gast zu begrüßen.

Zunächst rede ich mit den Worten eines Andern. Robert Heller schrieb vor vier Jahren über Haase: „Erinnert Ihr Euch noch der geheimnißvoll leuchtenden Augen Ludwig Tieck's und der bezaubernden Persönlichkeit eines Dichters, welcher die wunderbare Anziehungskraft, die er auf die vornehmsten Geister seiner zeitgenossischen Umgebung ausübte, wahrhaftig eben so stark aus der romantischen Anmuth seiner geselligen Erscheinung, wie aus der Märchenpoesie und dem polemischen Reize seiner Schriften schöpfte? Auf Veranlassung König Friedrich Wilhelm IV., in dessen Hausdienst der Vater Friedrich Haase's stand, ist Ludwig Tieck um die Mitte der vierziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts der erste Kunstbildner des jungen Haase gewesen.

Fritz Haase hat mit Tieck nicht bloß den Berliner Geburtsort gemein. Er hat auch etwas in seinen Augen und einen ästhetisch feinen schalkhaft ironischen Zug in seinem menschlichen und theatralischen Wesen, wodurch er persönlich an den großen Romantiker erinnert. Der Vergleich mit dem poetischen Meister, wie verherrlichend er für den Jünger einer unselbständigen, weil nur nach gegebenen Muster schaffenden Kunst, auch sein mag, hat aber nicht bloß seine schmeichelhaften Seiten. Wie sich Tieck zu Goethe, Schiller und Lessing, wie sich die zersetzende Romantik überhaupt zur klassischen Schöpfung verhält, so verhalten sich auch die Schauspieler modernen Styls zu den Vertretern der naiv gläubigen Schule von ehedem; und Haase ist der Modernste unter den ersteren. Das scharfsinnig Combinirte muß häufig in ihren Leistungen das einfach Plastische ersetzen, was seinen hohen Geist im Gegenstande selbst ausdrückt. Ihre Bildung vermittelt nicht bloß den Genuß am Werke, sie gestaltet ihn auch nach individueller Willkür um. Die Darsteller alter Schule spielten vor Allem den Reiz des Stückes aus; die Modernen geben in ihrer Charakteristik die bestechenden Eigenthümlichkeiten ihres Naturelles zum Besten. Tadeln wir sie um dieses subjectiven Behagens willen, so ist die Rechtfertigung leicht bei

der Hand: denn dann verlangen ſie nach neuen dramatiſchen Werken von der Größe der claſſiſchen Epoche. Da wäre es den Schauſpielern leicht geworden, aus dem friſchen Holze in kindlicher Einfalt die für die Dauer gültigen Muſter zu ſchneiden, ganz aufzugehen in der Sache, die dem Volke völlig neue Offenbarung war. Aber jetzt? Das Intereſſe an den Werken ſei längſt ein unveränderlich feſtſtehendes geworden, und ſo müſſe denn das Intereſſe am Schauſpieler aushelfen. In der That fragt heute das Publikum nicht ſowohl: „Was wird von Shakespeare oder Goethe gegeben", ſondern: „Wer giebt den Mephiſto — wer tritt als Othello auf?" —

So weit Robert Heller, dem ich um ſo eher folgen konnte, als die hier ausgeſprochenen Anſichten ganz die meinen ſind.

Wenn ich mich nicht täuſche, hat Haaſe in Weimar zum erſten Male die Bühne betreten, und zwar unter namenlos unglücklichen Auſpicien. Ein hagerer, großer Menſch, der ſich ſchwer zu bewegen und zu halten wußte, dem alle Redegewandtheit fehlte — das war der Künſtler damals, deſſen Eleganz wir heute als Thorane, deſſen Suada wir als Freſinau bewundern. — Das war 1846 — 1850, in Prag wußte er ein wachſendes Intereſſe an ſeine Bühnengeſtalt zu feſſeln; — in München dann unter Dingelſtedt engagirt, ſchwang er ſich bald zu deſſen beſonderem Liebling auf.

Inzwiſchen war Haaſe in den Verband der Bühne zu Frankfurt a. M. eingetreten und benutzte einige Urlaubswochen, um ſich Hamburg anzuſehen. Dort hatte man gerade eine der regelmäßig wiederkehrenden Kriſen des Stadttheaters zu überſtehen. „Wenn wir einen Mann, wie Friedrich Haaſe, hier an die Spitze zu bringen ſuchten!" meinten die Matadore der Hamburger Kaufmanns- und Umgangswelt. „Der hätte nicht nur das Theaterpublikum für ſich, ſondern mit ſeinen liebenswürdigen Manieren gewänne er auch die Geſellſchaft." — Letzteres wurde wahr, wenn Haaſe auch nicht Schröder's Nachfolger im Amte, nicht Hamburger Stadttheater-Director wurde. Er trat als Gaſt auf den Brettern des letzteren auf und erſchien ſpäter auf der Thalia-Bühne, dem bekannten Theater von ſeltener Tüchtigkeit für das Converſationsſtück. Ueberall war ihm der Beifall der Würdigſten und Beſten treu. —

Dieſer Beifall begleitete Haaſe auch, als er nun anfing, Deutſchland als wandernder Künſtler zu durchſtreifen. Von Stufe zu Stufe ſtieg der virtuoſe Darſteller ſeiner Charakterrollen; bald war ihm kein Theater, auch das bedeutenſte nicht, verſchloſſen. — Wir finden ihn auf den Brettern, die vor ihm ein Iffland, Louis Devrient und Seydelmann beherrſchte. —

Aber wie ſagte Alexander der Große? „Ich will ein anderes Königreich; Macedonien iſt für mich zu klein!" Aehnlich Fritz Haaſe, als er vor drei, vier Jahren den Entſchluß faßte, nach Amerika zu ziehen und den dort lebenden Deutſchen ein Stück heimiſcher Kunſt vorzuführen. Schwer mit Gold und Lorbeeren beladen, kehrte er zurück, um kurze Zeit unter Herzog Ernſt, der ſich für alle theatraliſchen Angelegenheiten ſelbſt ſehr warm intereſſirt, das Hoftheater in Koburg zu leiten. Dann ging er in ein dauerndes Engagement zu Berlin; iſt aus demſelben aber jetzt geſchieden, um in der Hauptſtadt des Norddeutſchen Bundes nur alle Winter noch einen Cyclus ſeiner bedeutenſten Rollen als Gaſt zu geben. —

Aus der Zeit, wo Haase eben erst in Berlin eingetroffen war, liegt ein Brief eines Freundes (vom 24. Novbr. datirt) neben mir, welcher sich über ihn ausspricht wie folgt: „— Haase arrangirte ein Souper, das einem Fürsten Ehre gemacht hätte. Lustig, witzig, geistreich ging's zu; — Döring mit seinem unverwüstlichen Humor hatte einen Theil der Unterhaltung übernommen. — Interessant war mir's, Haase als Schauspieler wiederzusehen. Seine Fortschritte haben mich überrascht. Alles macht er trefflich, auf's Feinste berechnet. Als alter Marquis in der „Partie Piquet" ist er vorzüglich, — mit starken Farben, aber wirkungsvoll ist das gezeichnet. In Charakter-Bonvivants ist er sehr, sehr gut; an Feinheit der Erscheinung, an wirklicher Noblesse überragt er wohl alle Schauspieler. Sein Beaumarchais (in der Harfenschule) bewundernswürdig zurechtgelegt! — Aber nun — das Talent des Mannes außerhalb der Bühne! Diese geistige Gewandtheit, dieser Tact, diese Liebenswürdigkeit, — es ist, als sähe man jeden Augenblick das französische Stück: „Die Kunst zu gefallen." — An Haase als Schauspieler Alles in Allem, ist mehr, als ich geglaubt habe."

Soweit mein Freund, den ich indiscret genug bin zu citiren; seinen Namen darf ich freilich nicht nennen. Aber Recht hat er in Allem, was er schreibt; übrigens, ich eigne mir sein Urtheil Wort für Wort an.

Auch in dem, was er über Haase, den Menschen, sagt, hat er Recht, — soweit ich mich in den zehn Minuten davon überzeugen konnte, als ich den interessanten Mann sprach. Ich fand eine geschlossene, kernhafte, fest und ganz ausgeprägte Individualität, „einen Mann — nehmt Alles nur in Allem." Man muß sich für ihn interessiren; der Eindruck, den er macht, ist bedeutend.

— Haase war zwei Mal verheirathet. Seine erste Frau war die Sängerin Capitän; die zweite Frau ist eine Landsmännin von mir, eine Braunschweigerin, geb. Elise Schönhoff. Ich weiß noch ganz genau, wie vor etwa zehn Jahren das ganze kleinstädtische Nest in Aufruhr war: „Friedrich Haase wird mit der Schauspielerin Schönhoff in der Katharinenkirche getraut!" hieß es. — Wir Primaner — lebhaft begeistert für Kunst und Künstler — hätten nicht fehlen dürfen — nicht um eine Welt! Ich war der erste, und war nicht wenig von meinen Genossen beneidet, als ich erzählte, wie ich die wunderbar schöne und interessante Frau ein paar Tage zuvor bei einer Freundin meiner Mutter kennen gelernt; wie ich mir sogar die Freiheit genommen, meine Gratulationskarte an sie per „Frau Elise Haase-Schönhoff" zu adressiren; — also der Erste sein würde, der sie mit dem neuen Titel anredete.

Nur ein flüchtiger Blick war mir damals auf das schöne Brautpaar vergönnt; den ritterlichen Bräutigam sah ich vor acht Tagen als Thorane zum ersten Male wieder — mir war, als sei die Trauung Tags vorher gewesen, so waren über Haase „die schnellen Jahre machtlos hingezogen."

Frl. Schönhoff hatte insofern mit ihrem jetzigen Gatten große geistige Aehnlichkeit, als sie sich gleich ihm durch rastlose Energie und Emsigkeit zur gefeierten Schauspiel-Primadonna in Petersburg aufgeschwungen hat. In Braunschweig ging sie zur Bühne, — weil sie schön war, gab man ihr manche Rolle, aber der Prophet galt Nichts im Vaterlande. — Erst als Berühmtheit kehrte Elise Schönhoff nach Braunschweig zurück; ihrem Herzen und ihrer Anhänglich-

keit an die Vaterſtadt Genüge thuend dadurch, daß ſie in derſelben dem geliebten Manne die Hand reichte.

— Noch ein kurzer Blick ſei auf die ſchauſpieleriſche Individualität Friedrich Haaſe's geworfen. An anderer Stelle habe ich ſchon geſagt, daß er von allen Heroen der Kunſt mir am meiſten Carl Steydelmann zu gleichen ſcheine (vielleicht auch Iffland ein wenig), wie uns Rötſcher und Holtei deſſen edles Bild bewahrt haben. Haaſe beſitzt die nämliche Eleganz, die nämliche geiſtige Schärfe und imponirende Ueberlegenheit wie jener. Sein Talent beherrſcht vom verſchlagenen Bolingbroke im „Glas Waſſer" an die mit einer farbenſatten Charakteriſtik zu Werke gehenden Liebhaberpartieen bis auf den alten Klingsberg — ſein Marinelli iſt ein höfiſcher Schmarotzer vom feinſten Schliff, ſein Carlos im Clavigo hat den Stempel einer Geſelligkeit, daß wir den einen oder andern unſerer wohlwollenden Hausfreunde darin zu erkennen glauben. Selbſt mit ſeinem Franz Moor ließe ſich's noch leben. Er iſt kein zähnefletſchender Popanz. Haaſe's Böſewichte ſind nur Böſewichte aus äußerſter Nothwendigkeit ihrer verzweifeltſten Lagen. Stürbe Carl Moor in Folge eines Duells in Leipzig, ſo würden wir in Franz einen ganz erträglichen Majoratsherrn der Familie Moor beſitzen. Iſt das nicht ein Humanitätsfortſchritt der Kunſt in Parallele mit dem Leben? — In den kranken Erſcheinungen, die Haaſe in den verknöcherten Edelsmannsvorurtheilen eines Rocheferriere oder in dem von ſeinem Gewiſſen gequälten Lord Harleigh zur Anſchauung bringt, wird dem Wunſche des Zuſchauers von vornherein ſympathiſch durch einen Wegweiſer zur Geneſung genug gethan. Einen Tartüffe von Molière dagegen oder deſſen Geizhals ſpielt Haaſe auch in der Methode des Verfaſſers, die in dieſer einen Perſönlichkeit einmal alles Unkraut deſſelben Charakters zum vollen Schuſſe aufſprießen laſſen will.

Haaſe's Richard III. iſt ein ſo beſtechender Unhold, daß er ſich nicht allein durch irgend welche Hinterthür in's Herz der unglücklichen Anna ſtiehlt. Mit ſeiner dämoniſchen Laune ſchmeichelt er ſich ſo zuverſichtlich auch beim Zuſchauer ein, daß dieſer der Ueberlegenheit des abgebrühten Schurken einen Beifall ſtaunenden Ergötzens ſchenkt, ſo lange Richard ſeine Blutwirthſchaft im Großen gegen die Widerſtände ſeiner Uſurpation treibt. Mit Entſetzen erkennen ſie das Gebiß des Wolfes erſt wieder, wenn es aus der heuchleriſchen Schafsmaske hervor auch gegen den Freund Buckingham und mit einem „Kopf ab!" wider den Helfer Haſtings ſchnappt. So ſucht ſeine Kunſt auch im Hiſtoriſchen das Individuelle darzuſtellen. Im Leben der Gegenwart iſt es das markirt Geſellſchaftliche, welches er mit ausdauerndem Nachdruck zu wechſelnder Geſtaltung bringt. — Wenn Haaſe den Elias Krumm giebt, ſo hat er einen räthſelhaft perſpectiviſchen Hals. So lange es gut geht mit den Ausſichten des Candidaten, ſchiebt ſich ein Charnier nach dem andern empor, ſo daß der Kopf des Krumm auf dem Gipfelpunkte ſeiner Pfarramts-Seligkeit wie auf einem Schwanenhalſe hin- und herſchwankt. Aber dann tritt die Wendung ein, und der heuchleriſche Kerl geht mit einem Nacken ab, unter welchem nur der Höcker fehlt. Alles was Hals heißt, iſt ihm dermaßen in die Halsbinde gefallen, als ob der Kopf in den Schultern eingemauert wäre. — Hier war ſeine erſte Rolle der „Königslieutenant." Das Stück hat etwas ſeltſam Verkünſteltes; in der franzöſirenden Titel-

rolle ſtößt es Manchen geradezu ab. Aber ſo wie Haaſe dieſen Grafen Thorane giebt, wirkt er mit einem eigenthümlichen Schmelz des Weſens, mit einer ungezierten Vornehmheit und einer chevaleresken Herzensgüte, die mit der Hofmeiſtermiene verſöhnt, mit der der Graf auf unſere Nation und Politik herabblickt. Die Frauen ſind allein ſchon von den Spitzen entzückt, die Haaſe bei dieſer Gelegenheit als Buſenſtreifen und Manchetten trägt.

Wir in Hannover haben uns des ſeltenen Kunſtgenuſſes, welcher uns durch dies Gaſtſpiel geboten wurde, aufrichtig zu freuen; wie ich denn ſofort bereit geweſen bin, die eminente Künſtlerſchaft dieſes intereſſanten und bedeutenden Mannes voll und rückhaltlos anzuerkennen. — Man hat bei Haaſe vom „Virtuoſenthum" — das Wort mit einem üblen Beigeſchmack verſtanden — geſprochen. Aber ich habe von einer leeren Effecthaſcherei keine Spur gefunden. Und iſt das Virtuoſenthum, was zu erweiterter künſtleriſcher Wirkung führt, am Schauſpieler ſtärker, als am Muſiker oder Maler zu tadeln?

„Ein großes Muſter weckt Nacheiferung
Und ſteckt dem Urtheil höhere Geſetze!"

H. Uhde.

---

# Philippine Hemerlein. †

Zwar keine Sonne am deutſchen Dichterhimmel, doch ein milder, freundlicher Stern iſt erloſchen. Philippine Hemerlein, die auch manchem Leſer unſeres Blattes durch das eine oder andre ihrer ſinnigen Lieder werth geworden ſein dürfte, hat am Abende des 27. Mai ihre müden Augen geſchloſſen.

Die ſchöne, holde Frühlingszeit, deren Zauber ſie oft, als noch ungebrochener Jugendmuth in ihren Pulſen pochte, mit tiefer Empfindung beſang, und von ihr, als das Siechthum bereits die Wangen gebleicht hatte, neue Kraft und neue Erhebung hoffte, ſtreut nun Blüthen und Blumen auf ihr Grab.

Sie hat ausgeträumt! War doch ihr ganzes Sein ein milder Traum! Dichtend im Leben und lebend in der Dichtung ſchritt ſie leichten Schrittes über die rauhen Felſen der Wirklichkeit hin, im ewig ruhigen, ungetrübten Gemüthe das ſelige Gefühl der Befriedigung tragend. Groll, Mißgunſt oder Schadenfreude konnten nicht die geringſte Herrſchaft über ſie gewinnen und für Unbill, und Kränkung hatte ſie keine Erinnerung.

Philippine erblickte im Jahre 1833 das Licht der Welt. Ihr Vater (Lanzelſtorfer), welcher in Dienſten des Fürſten Metternich ſtand, war ein ganz verſtändiger und gutmüthiger Mann, der ſeinen Kindern eine tüchtige Erziehung angedeihen ließ. Philippine hatte nämlich noch eine Schweſter. Beide Mädchen entwickelten früh eine außerordentliche Vorliebe für künſtleriſche Beſtrebungen. Während aber Marie nach dem Pinſel griff und als Malerin zu den größten Erwartungen berechtigte, die leider durch einen frühen Tod vereitelt wurden, wandte ſich Philippine der Lektüre und dem poetiſchen Schaffen zu.

Faſt noch ein Kind, fühlte ſie ſich zu dem gleichfalls im Metternich'ſchen Hauſe weilenden, rühmlichſt bekannten Hiſtorienmaler Carl Hemerlein mächtig hingezogen und reichte demſelben im Jahre 1855 ihre Hand am Traualtare.

Die Ehe muß als eine außerordentlich glückliche gerühmt werden. Daß ſie aber ſo glücklich verlief, war vorwiegend das Verdienſt der Heimgegangenen. Als ſchwere materielle Verluſte das Haus trafen und Philippinens geſammtes, nicht unbedeutendes von den Eltern ererbtes Vermögen in den Ruin hinabzogen, war ſie es, die ſich zuerſt aufraffte und den verzweifelnden Gatten tröſtete.

Nicht die geringſte Klage auf den Lippen, bequemte ſie ſich zu den gebotenen Einſchränkungen und Entbehrungen und lächelte, wenn es, wie ſie zu bemerken pflegte, auch in der neuen, kleinen Wirthſchaft recht prächtig vorwärts ging.

Tagüber mit den Pflichten der Hausfrau beſchäftigt, lauſchte ſie in ſtillen Nächten den Grüßen der Muſe und gab ihren Stimmungen und Gefühlen Ausdruck. Mögen daher Philippinens Poeſien auch nicht auf Großartigkeit Anſpruch zu machen berechtiget ſein, ſo werden ſie doch durch Wärme und Wahrheit der Empfindung den Leſer angenehm berühren.

So kleidet ſie ihre Liebe gegen den Gatten in ein anmuthiges Gedicht, welches in dem von Ludwig Bowitſch im Jahre 1862 herausgegebenen Dichteralbum ſich findet:

### Stets derſelbe.

Du bliebſt Dir gleich in Deinem zarten Lieben,
In der Empfindung zauberiſcher Gluth,
In Deinem edlen feſten Mannesmuth,
Davor des Wechſels Wogen matt zerſtieben.
Stets warſt Du gleich, ob Luſt, ob Freud' mich faßte,
Ob ich verleumdet wurde, ob gelobt;
Ob mich geliebt die Welt, ob ſie mich haßte,
Ob ich in Glück, ob Stürme mich umtobt.
Dein Herz war von der Liebe Strom durchdrungen,
Der mit dem meinen ſich in Eins verſchlungen,
Stets warſt Du mild und ſanft und bliebſt Dir gleich,
Schuf Hölle ich Dir oder Himmelreich.
O ſchwebt empor ihr heimlich ſüßen Stunden,
Und ſtreuet Maienblüten durch die Nacht,
In meinem Buſen bebt mit neuer Macht
Was ich mit Dir geträumet und empfunden. —
Aus der Erinn'rung Schattenland empor
Hebt ſich Dein Bild von Morgenroth umflimmert,
Der alte Ton der Liebe trifft mein Ohr,
Dein Blick iſt's, der mir ſanft entgegenſchimmert,
Es iſt Dein Lächeln, treu und liebereich —
Du bliebſt Dir gleich!

Ihr galt die Poeſie als eine ernſte heilige Aufgabe.

„Wenn ich auch keine Erfolge auf dem großen Markte erringe," lautete ihre Aeußerung, „ſo will ich doch nach meinen beſcheidenen Kräften in der Stille

gewiſſenhaft wirken!“ Die in dem von Albert Träger herausgegebenen Album „Deutſche Kunſt in Bild und Lied 1869“ erſchienenen Strophen:

**Dünkel und ſtilles Wirken.**

Eine hohe Pappel ſah
Auf ein Kornfeld ſtolzen Blickes
Ob des traurigen Geſchickes.
Daß ſobald ſein Ende nah!
Dieſes aber unbeirrt
Woget luſtig fort behende;
Wo der Tod den Zweck gebiert
Macht ſo ſelig ſelbſt das Ende.

kennzeichnen wohl ihr eigenes Sinnen und Streben.

Die urſprünglich rüſtige Geſundheit wurde im Jahre 1862 durch eine in Folge arger Verkühlung heraufbeſchworene Lungenentzündung erſchüttert. Wohl erholte ſie ſich nach längerem Leiden und ſchien ſogar üppiger emporzublühen, aber der Keim eines vorzeitigen Todes war bereits gelegt worden. Daß ſie in den letzten Monaten nichts mehr ſchaffen konnte und jede körperliche und geiſtige Anſtrengung meiden mußte bereitete ihr die größte Betrübniß.

Obgleich aber Philippine die ſchöngeiſtige Literatur zum Hauptziele erkoren, war ſie auch eine warme Verehrerin jeder anderweitigen künſtleriſchen Beſtrebung. Sie kannte alle Malerſchulen, wußte aus dem Anblicke alter und neuerer Bilder augenblicklich den Meiſter zu beſtimmen und hing an der kleinen Sammlung, die ihr Schlafgemach ſchmückte, mit herziger Pietät.

Ihre Geduld war unerſchöpflich. Als das Bruſtleiden bereits eine akutere Form angenommen hatte, mahnte ſie fortan ihren Gatten, alle Sorge um ſie hintanzuſetzen und nur ſeinem Berufe treulich nachzufolgen.

Als ſie endlich ihre letzten Kräfte ſchwinden fühlte und mit der Geneſungshoffnung, die ſie auf Lenz und Landaufenthalt geſetzt hatte, brach, da ſprach ſie klar und ruhig über die nach ihrem Ableben zu treffenden Anordnungen und beſchwor ihren „weinenden Carl,“ den Verluſt als Mann zu ertragen.

Ein Lächeln auf den Lippen, ſchlief ſie ein!

In der Verlaſſenſchaft fanden ſich, mit zitternder Hand geſchrieben nachfolgende Zeilen: „Meinem innigſt geliebten Gatten Carl!

Nicht ein ſchmerzliches Andenken nach meinem Tode ſoll dieſe Haarlocke Dir werden, ſondern ein Erinnerungszeichen, welches, wenn ich nicht mehr ſein werde, zu Deinem Herzen ſpricht, wie ſehr Du von Deinem Weibe geliebt wurdeſt. Denke nie mit Gram an unſre Trennung, ſondern ſei ein Mann und handle als ſolcher und wenn es möglich iſt, daß abgeſchiedene Seelen Ahnungen von Freud und Leid ihrer Lieben erhalten — ſo glaube mir, daß ich nur dann Friede finden werde, wenn dies der Fall ſein wird. Hier, mein Abſchiedskuß.“

Philippine Hemerlein iſt todt! In der Erinnerung Derer, die ſie kannten, denen in die Tiefen ihrer edlen, reinen Seele zu ſchauen vergönnt war, wird ſie aber fortleben und auch ihre Lieder, in welchen ſie ſo treu ſich ſpiegelte, werden Wiederklang erwecken noch in ſo mancher Bruſt. L. Bowitſch.

# Der Romantiker der Theaterliteratur,

## Le Prince Pierre Pericles de Tyrus et Sidon.

Kulturhiſtoriſche Skizze von Emil von Vacano*).

Du kennſt den Fürſten Perikles nicht, Leſer? Er giebt euch Brechmittel ein. Er ſetzt tugendhaften Künſtlern Lorbeerkränze auf, wenn ſie zu ſeinen Freunden zählen. Nebenbei ſchreibt er Recenſionen. Er ſchwärmt für Jedermann, ſobald dieſer Jedermann Generalintendant oder artiſtiſcher Direktor iſt, oder die Jedermannin in den entfernten Verdacht kommen könnte, ſeine Geliebte zu ſein.

Eines Tages hatte er einen Streit mit der Hofſchauſpielerin Formes, die nach vollzogener Scheidung vom erſten Gemahl zur — Gouvernante von Finnland avancirte. Das hätte ihn beinahe berühmt gemacht! Leider war damals der karrariſche Marmor ſehr theuer! —

Kritiken des „Fürſten" ſind in ihrer Art einzig. Nehmen wir einmal eine Vorſtellung des „Wallenſtein" an. Der kleine Kritiker würde ungefähr ſo ſchreiben: „Wallenſtein" — Herr A. Er war geſtern mit uns**) im Gaſthauſe und trank drei Maaß Bier. Er hat ſich ſelbſt übertroffen. (Notabene als Wallenſtein.) Morgen wird er mit uns eine Landparthie machen. Gräfin Terzky — Frau B. Dieſe Dame hat geſtern auf der Promenade allzuſehr mit Herrn Lion kokettirt! Bis wir ſie das nächſtemal ſprechen, ſoll ſie von uns eine kleine Strafpredigt erhalten. Uebrigens (!) hat unſere berühmte Freundin die Terzky wundervoll geſpielt. Wir haben geſtern mit dem General Baron Titikaka geſpeiſt. Sie iſt die Krone des Hoftheaters, ſagte General Titikaka zu mir.

Unſere liebenswürdige Buſenfreundin Frl. R. iſt geſtern mit dem Grafen Schismati, von der italieniſchen Legation, ausgefahren. Wir haben mit ihr im ſelben Wagen geſeſſen. Sie ſpielte letzthin die Königin Anna reizend: ſie zeigte natürliche Anmuth und Natürlichkeit, Grazie und Esprit mit einem gewiſſen „Avec" von Verve und Race, Takt, ariſtokratiſches Air und je ne sais quoi von Savoir Vivre und über dem Ganzen maleriſch ein Parfüm von Diſtinktion. Ein Edelwild! Eine gütige Fee Wunderhold — ſcheint es uns — ſaß an der Wiege Maria's."

Die letzte Rolle der R. hat unſer berühmter Freund Alfred Meißner in ſeinem letzten unſterblichen Werke wundervoll zergliedert. Er hat uns die Stelle ſelbſt vorgeleſen! Und Graf Kuffſtein hat uns nach der Vorſtellung auf die Achſel getlopft und geſagt:

„Ja ſehen Sie!" — „Und er hat Recht, denn wir ſind ein kleiner Teufelskerl!"

---

*) Aus der vortrefflich redigirten „Sternwarte", von Dr. Heinrich Starke, (Königsberg). einem echten Prieſter des Humors und froher Laune.

**) Er ſpricht natürlich wie alle Kritiker im Plural.

Peritleiſche Brief- und Rezenſionsexcerpte,

die keiner weiteren Annaliſe-Analyſe, keines Commentars und ſonſtiger Randgloſſen bedürfen und für ſich ſelbſt ſprechen: —

„Ich hoffe, liebe Freundin, morgen Dir die eigentliche Antwort auf Deine lieben Zeilen zukommen laſſen zu können. Mit 10000 Grüßen und Küſſen

for ever Dein
Martinchen
noir!“ —

„Du kommſt alſo beſtimmt Palmſonntag gen Berlin. O möge Dir alsdann das Auferſtehungsfeſt zu einer fröhlichen Niederlage werden, zu einem Oſtern mit Mazzes und Scholem!“ — — —

„Und geht es hier nicht nach Wunſch, ſo gehen wir wieder nach dem geliebten Ungarlande zu den wunderholden, ſchwarzäugigen Magyarinnen, in deren weit geöffnete Arme wir uns muthig hineinſtürzen. Iſt doch Buda-Peſth die Vormauer des Orients; oder gehen wir gleich ein wenig weiter über die Grenze nach der nahen Türkei und werden der Abwechslung halber ein Muſelmann! Beſchnitten ſind wir ja ohnedies ſchon!“ —

„Theodor Wachtel ſang den Raoul, Fra Diavolo, Arnold, Tamino, mit ſeiner Prachtſtimme, die gewohnten glänzenden Erfolge erzielend; ein Cherub mit flammendem Schwerte, zerhaut er die Fallſtricke, die ihm gelegt werden und geht à la Tamino und Pamina muthig durch Waſſer und Feuer, trotz Gefahren, Beſchwerden, Affronts, und dem höhniſchen Kikeriki des galliſchen Hahns. Doch die Gunſt der Maſſen, die ſein Geſang enthuſiasmirte, iſt dem edlen Sänger treu, und gute Engel ſtehen ihm zur Seite, Schaaren von Seraphinen und Ophanien ſtürzen herbei und — ſchützen den Gewaltigen!“ —

Was wollen gegen ſolche Apotheoſe des edlen Sängers, würdig eines erſten Trompeters im papiernen Reklamenreiche — „die innerlichen Wühlereien und Zuckereien in tauſend zartbeſaiteten Mädchenherzen,“ die Niemann angerichtet, bedeuten? —

In jüngſter Zeit packte ihn der Drang, ſich ſelbſt 'rauszuſchmeißen. — Und gleich zwei Stockwerk aus dem Fenſter herausgeſprungen, der Sturm faßt ſeine Kleider, die Winde tragen ihn auf das Pflaſter herab, und er bricht ſich nur (!?) den — Fuß, der Gottlob wieder kurirt iſt, „Unkraut vergeht nicht!“ Alles Reklame! Für die Reklame läßt er ſich ſelbſt den Hals abſchneiden, denn Fuß — zieht nicht mehr. Abgenutzt, Flickwerk, Gypsverband! — Unſer Held ſpricht ſich darüber folgendermaßen aus:

„Doch wozu Schatten heraufbeſchwören, werfen wir die ganze traurige Beſcheerung in einen Sack von Lethe, und gedenken wir in chriſtlicher Ergebung nur „Unverzagt und Unverfroren“ der gold'nen Worten: „Humor verloren, Alles verloren!“ — O wie viel Schweiß iſt nicht ſchon über unſere Stirn, die Brutſtätte wilder Nachtgedanken gefloſſen! Und doch welch unverwüſtliche Lebenskraft! Einen halben bairiſchen Eimer Blut in jener Unglücksnacht zu Würzburg „für's Vaterland“*) vergoſſen, und heute

*) Und er hat dabei noch — keinen Piepmatz!

mußte ſich Fürſt Perikles ſchon wieder 6 Blutegel (nette, kreuzfidele Jungens, zogen feſte!!) und 3 Schröpfköpfe in's Genick, behuf's Blutabzapfung ſetzen laſſen! — Ach — . . . . .

Wir ſchließen mit dem

herrlichen Poem,

gewidmet der Prinzeſſin Friederike in Hannover.

O, wäre ich Dein Paladin,
Du hießeſt Badroulbultur,
Ich aber hieße Aladin,
Noch nicht befleckt von der Cultur,
Und flög mit Dir auf Vöglein „Rock;" — . . .
Welch' frommer Wunſch! Die Wunderlampe
Strahlt nie dem armen Don Quixote
Auf ſeiner magern Roſinante,
Er iſt und bleibt: — Ein kleiner

Schmock!! — . . . .

# Die „Genoſſenſchaft dramatiſcher Autoren und Componiſten."

Eine zeitgemäße Idee, in's Leben gerufen durch

**Carl W. Batz** aus Leipzig,

z. Z. in Wiesbaden interimiſtiſcher Schriftführer derſelben.

In einer aus Berlin datirten Correſpondenz vom 11. Juni heißt es: „Bemerkenswerth iſt, daß der Beſuch der älteren accreditirten Theater, in denen allein noch ſchauſpieleriſch — man ſcheut ſich jetzt förmlich künſtleriſch zu ſagen — zu Werke gegangen wird, ſich keineswegs vermindert hat, ja daß ſogar die Hoftheater permanent größere Einnahmen als je früher erzielen. So glücklich ſind nun freilich die Privattheater nicht ſituirt, weil man bei ihnen fortwährend Neues verlangt, das — nicht zu haben iſt, inſofern das Neue auch gut ſein ſoll. Die Productivität derartiger Werke ſteht mit dem Conſum in keinem Verhältniß. Schreiber dieſes erinnert ſich noch ſehr gut wie oft in den fünfziger Jahren im „Literariſchen Verein" zu Dresden die Behauptung Platz griff, daß der Mangel neuer guter dramatiſcher Werke einzig in dem mangelnden Schutz geiſtigen Eigenthums und der geringen Verwerthung ſolcher Erzeugniſſe zu ſuchen ſei, weil Schriftſteller von Capacität nicht „leeres Stroh dreſchen möchten". Nun was der Verein damals mit Eifer angeſtrebt, der Schutz und beſſere Verwerthung geiſtigen Eigenthums, iſt vom Staate, vom Geſetz in einer Art, welche ſelbſt die kühnſten Erwartungen nicht täuſchte, gewährt — aber die Capacitäten

ſchweigen noch — ſie ſind nicht vorhanden, die älteren Bewährten haben ſich abgeſchrieben, die Auftauchenden quälen ſich mit todtgebornen Kindern. — Es iſt eine lebendig todte Periode." (Kölbel's Theater-Chronik.)

Der Schreiber dieſer Zeilen mag große Freude gehabt haben beim Anblick des durch den preuß. Staatsanzeiger publizirten Geſetzes über Autoren-Rechte, welches den Dramatikern das ausſchließliche Recht zur Erlaubniß der öffentlichen Aufführung ihrer Werke gewährt; noch größere bei der Durchſicht der Berichte vom 5. deutſchen Journaliſtentage, von dem die Deutſche Allgemeine Zeitung u. a. ſagt und das Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel druckt dies unterm 18. Juli nach:

Eine Aufforderung des Dramatikers Batz aus Wiesbaden, die vor einiger Zeit gegründete „Genoſſenſchaft dramatiſcher Autoren und Componiſten" als ein Mittel zur Wahrung der durch das Autorengeſetz des Norddeutſchen Bundes zugeſicherten Rechte mit allen der Preſſe zu Gebote ſtehenden Mitteln zu unterſtützen, findet lebhaften Anklang und wird zu Protokoll genommen.

Es iſt bekannt daß über eine Petition von Carl W. Batz und Genoſſen während der letzten Sitzungen an den Reichstag des norddeutſchen Bundes gerichtet die geſetzliche Einführung der Tantiéme betreffend, ſowie über eine andere des allgemeinen Muſikvereins, deſſelbes Objectes, zur Tagesordnung übergegangen wurde. Man betrachtete einen ſolchen Zwangsmodus als eine Beeinträchtigung der privatrechtlichen Freiheit der Contrahenten und wies die Petenten auf die „Motive" hin, welche den Weg einer „freien Vereinbarung" andeuteten. Wie ſchnell Batz theils auf mündlichem, theils auf ſchriftlichem Wege eine Anzahl der bedeutendſten Namen zur Unterzeichnung einer Einladung gebracht hat, geht aus dieſer ſelbſt hervor, die wir publizirten. Seine ausgedehnten Bekanntſchaften halfen ihm hierbei durch Rath und That. Wie man uns aus Stuttgart mittheilt, ſuchte und fand er daſelbſt, wie in München, den Weg in das Cabinet, um eventuell der Sanction der Bewegung Allerhöchſten Ortes bereits ſicher zu ſein.

Bei dem Mangel an Centraliſation in Deutſchland, denn ſelbſt Berlin iſt im Theaterleben noch nicht ein Mal entſcheidender Mittelpunkt für Norddeutſchland geworden, iſt die Schöpfung einer Inſtitution, die wie es in der Aufforderung heißt, „beſtimmt iſt" die einheitliche Benutzung gewährter Rechte zu geſtatten, ein Schritt zur verbrieften deutſchen Einheit mehr; allein die Genoſſenſchaft trägt auch einen internationalen Charakter. Es werden gerade jetzt Literar-Conventionen mit dem Auslande geſchloſſen, die auf dieſe neuen norddeutſchen Geſetze Rückſicht nehmen. Es iſt alſo der Zeitpunkt äußerſt günſtig, vor Rectification derſelben, die vorausſichtlich auf lange Zeit Gültigkeit behalten wird, die berechtigten Wünſche der Autoren zu verlautbaren und für Länder wie Frankreich, Rußland, England als Geſetz zu gegenſeitiger Benutzung aufzuführen. Hierdurch wird ermöglicht, daß der bisherige rechtloſe Zuſtand deutſcher Kunſtwerke in Amerika auch einer allmäligen Umwandlung ſich nähert.

Weſentlich zu ſtatten kommt der „Genoſſenſchaft" welche ſoweit wie möglich das Prinzip der Tantième durchzuführen gedenkt und ſich daher eines ausgebreiteten Netzes von Vertrauensagenten wird bedienen müſſen, der §. 57 – 58 des Geſetzes Nr. 189 welcher von der „rückwirkenden Kraft" deſſelben handelt, richtiger,

welcher bereits Bestehendem neue Rechte verleiht, die derzeit nach rückwärts in Anspruch genommen werden können. Derselbe lautete.

§ 57.

Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1871 in Kraft. Alle frühern, in den einzelnen Staaten des norddeutschen Bundes geltenden rechtlichen Bestimmungen in Beziehung auf das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Werken treten von demselben Tage ab außer Wirksamkeit.

§ 58.

Das gegenwärtige Gesetz findet auf alle vor dem Inkrafttreten desselben erschienenen Schriftwerke, Abbildungen, musikalischen Compositionen und dramatischen Werke Anwendung, selbst wenn dieselben nach den bisherigen Landesgesetzgebungen keinen Schutz gegen Nachdruck, Nachbildung oder öffentliche Aufführung genossen haben.

Wie wir aus unserer Erinnerung entnehmen und neuerdings in Heft 29 und 30 der „Leipziger dramaturgischen Wochenschrift" bestätigt finden, hat ein Versuch, die Interessen der dramatischen Autoren zu vereinigen, schon unter Laube's Führung s. z. in Gemeinschaft mit Mosenthal und Flotow von Wien aus stattgefunden; damals aber mangelten die Motive einer Unterstützung durch das Gesetz sowohl, als auch durch eine so allgemeine Betheiligung, wie sie Batz und seine Freunde zu Stande gebracht haben.

Es werden sich wenige Theater von einem Verkehr mit der Genossenschaft emancipiren können, wenn dieselbe alle bedeutenden productiven Kräfte umfaßt und sollen die hervorragendsten Bühnen bereits ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, den gesetzlichen Forderungen der Betheiligten, soweit sie die Honorare anbelangen, auf dem Wege der Tantièmezahlung zu entsprechen. Ueber die beabsichtigte, hiermit eng verbundene, Reorganisation des Verkehres mit Bühnenmanuscripten überhaupt und die weiter tragenden Folgen derselben gedenken wir unsern Lesern später Mittheilungen zu machen.

# Erstes Bühnenleiden eines jungen dramatischen Dichters.

Von Herrmann Neumann (Neiße).

Nachdem das unbestimmte Sehnen, das in jeder Künstlerbrust jene bekannte Sturm- und Drangperiode hervorruft, sich erst sehr spät ernstlich als das erwies, was es wirklich ist und mein angeborenes Talent in schöpferischer Thätigkeit deutlich hervortritt, — all die kleinen vorhergegangenen poetischen Spaziergänge lasse ich unbeachtet, da jeder brave deutsche Jüngling seinen Dichterrausch austräumen muß, — und nachdem ich meinen Geist in einigen größeren lyrisch-episch-romantischen Dichtungen gleichsam abgeklärt hatte, beschäftigte ich mich anhaltend mit Versuchen in der dramatischen Poesie.

Mein erſtes derartiges Product war ein einaktiges ſehr frommes Stück „Die Glaubensprobe". Dann ſchrieb ich mehrere zweiactige Dramen und dichtete hierauf während eines ſchneereichen Aprils, der alle Pfade zuſchüttete und mich in meiner großen, ſchaurig leeren Stube gefangen hielt, das phantaſtiſche dramatiſche Märchen „Die Frühlingsfeier der Elfen". Es ſpielen darin eine faſt zahloſe Menge von Perſonen und Perſönchen und habe ich mich immer gewundert, daß dieſes „Ballet in Worten" wie es eine Kritik nannte, nicht in ſeinen Theilen als Stoff zu Balleten benutzt worden iſt. Das Zimmer, in welchem ich dieſes Frühlingsgedicht ſchrieb, war die Wohnung des Offiziers, welcher das Bewachungs-Commando des Zuchthauſes in Werden an der Ruhr befehligte und ich war im April 1837 dieſer Offizier. Ein ſolider kieferner Tiſch zwei dito handfeſte Stühle und mein Koffer machten das Meublement meiner Wohnſtube aus. Sie hatte eigentlich drei Fenſter, eine leinene mit dunkelgrüner Oelfarbe überſtrichene Wand aber, die nur zwei Drittheile der Zimmerhöhe erreichte, theilte das dritte Fenſter dem proviſoriſchen Schlafkabinete zu, in welchem neben dem einfachen eiſernen Feldbette noch ein Stiefelknecht und ein Kleiderriegel ſich vorfanden. Leere Stube, zumeiſt auch leere Börſe, aber Kopf und Herz voll, ja voll Liebe und Poeſie — wie könnte ein junger Dichter, leben ohne zu lieben und geliebt zu werden, — es waren das damals doch glückliche Zeiten! — Damals, nur damals? Hobo! Sie ſind es auch jetzt noch, denn der Mann über ſechzig Jahre, der dies ſchreibt, hat Kopf und Herz noch eben ſo voll, ja vielleicht noch voller von Liebe und Poeſie als jemals ein junger dramatiſcher Dichter. Freilich, freilich, jene Zeiten waren glücklicher, denn all die Nichtigkeiten des Lebens, all die entſetzlichen Kränkungen, die abſichtlichen Zurückſetzungen, die Leiden und Sorgen des Daſeins, die ich ſeitdem durchgekoſtet habe und tagtäglich verwinden muß, ſie hatten mich damals noch wenig berührt. Ich war frei, wenigſtens im Gefühl, denn noch hatte ich nicht heilige Pflichten übernommen, die zu erfüllen man mir ſo gründlich ſchwer gemacht hat.

Wie fröhlich dichtete ich meine ſpringenden, ſingenden und plaudernden Elfen und empfing die Correcturbogen meines damals bei Becker in Weſel erſcheinenden kleinen Balladen-Cyclus „Erz und Marmor" aus deſſen Weiſen nach faſt 30 Jahren mein „Volk in Waffen" als geflügeltes Wort ſo berühmt geworden, während ich mich oft und lange Zeit über dies Wort innigſt gefreut habe, ohne zu ahnen, daß ich ſein — wie mir Georg Buchmann der Herausgeber der „Geflügelten Worte" ſchrieb „von dem preußiſchen Volke unvergeßlich geehrter" Urheber ſei. Unvergeßlich und geehrt! — nun, nun, nur keine Ueberſtürzung und laſſen wir etwaige Reflectionen über dieſes Thema.

Mein „Elfendrama" ſpielt in der Nacht zum 1. Mai und war denn auch an dieſem Tage des genannten Jahres glücklich beendigt. Bald aber wollte mir's nicht behagen, daß ich eine ſo große Zahl Perſonen gebraucht hatte, um die aufgenommene Idee zu verwirklichen. Was iſt größer: mit einer größtmöglichſten Menge oder mit möglichſt geringſter Perſonenzahl ein Kunſtwerk zu ſchaffen? Die Frage ſtieg mir in den Kopf und ein Drama, deſſen Stoff mir weiß Gott woher kam, war die Antwort. Als Gegenſatz zu der „Frühlingsfeier der Elfen" dichtete ich das fünfactige Trauerſpiel „Althaea und Acthone". (Herm. Neumann's Dichtungen 2. Band 1. und 2. Abtheilung Düſſeldorf 1838.)

In Weſel, wohin ich zurückgekehrt, wohnte ich in jenem kleinen Häuschen, aus dem ich nur heraustreten, um die Ecke durch eine Thorpforte ſpringen, über den Hof und in das Haupthaus eilen durfte, um aus dem Dienſt der Poeſie in den Dienſt der Liebe kniebeugend, hand- und mundküſſend zu treten. So gedieh denn Scene auf Scene, meiſt wol wenn ich gegen Abend mein Bräutchen verließ, um dann bis tief in die Nacht, erſt declamirend durch das Zimmer ſtürmend, und dann eifrig vertieft am Pulte ſchreibend mein Drama zu fördern. Es hat nur ſieben Hauptperſonen und nicht eine Nebenfigur; und da ich mich hierin beſchränkte, ſuchte ich auch überall das ſtrengſte Maaß, wog jedes Wort ab und ließ keines zu, das nicht durchaus nothwendig erſchien.

„Rittmeiſter v. O," meldete mein Burſche. „Wird mir eine Ehre ſein", rief ich und ſofort waren meine Gedanken beim Weſeler Stadttheater. Warum? Weil der angemeldeter Offizier einer ſchönen jungen Schauſpielerin, dem Fräulein P. auffällig den Hof machte und zu jedem Opfer bereit war, galt es unſerer Bühne zu nützen. Der kleine, ſchon ziemlich behäbige, vollwangige, lautſprechende, äußerſt gemüthliche Rittmeiſter v. O. trat mit den Worten ein: „ich komme mit einer großen Bitte an Sie!" — „An mich?" — „Ja, an den hoffnungsvollen, hochverehrten, ſehr talentvollen und ſehr bereitwilligen dramatiſchen Dichter." — Wir ſetzten uns fröhlich lachend, und als Herr von O. wieder aufſtand, hatte ich ihm zugeſagt, mein Drama „Althaea und Acthone" für den Schwager des Fräuleins P. zur Benefiz-Aufführung herzugeben. Die ſieben Rollen waren zum Theil gut und dann auch ganz leidlich beſetzt: Acthone, Fräulein P. Althaea, eine junge hübſche Blondine; Dyonis-Stephenos, ihr Mann; Marſa, die Amme der beiden Königstöchter, die verheirathete ältere Schweſter des Fräuleins P. u. ſ. w. Für den Helden Leontes bot ſich der ſtattlicher, breitſchulterige, große, pathetiſche Herr H. dar. „Wenn er nur lernt?" bemerkte ich „O, er muß!" rief der Rittmeiſter. Die Leſeproben wurden angeſetzt, die Declamation- und Koſtümproben, — alles ſollte genau, wie ich's anordnete, ſtattfinden; an Fleiß, gutem Willen, aufrichtiger Begeiſterung für meine Schöpfung würde es nicht fehlen; — wir waren einig, drückten uns die Hände und Herr von O. ſchritt ſporenklirrend und ſäbelklappernd und vor Allem ſehr vergnügt von dannen.

Ich hatte wirklich noch nicht daran gedacht, daß meine Dramen ja auch aufzuführen ſeien. Mein Kopf war ſo voll von neuen Ideen, daß ich noch nicht das eine Stück beendigt, wenn mir bereits die Eintheilung des nächſten Stoffes die Zeit nahm. Meinen wenigen intimen Freunden las ich vor, was ich dichtete, meiner Braut trug ich declamirend mit „O hohe Herrin!" oder „O holde Gebieterin!" jede Scene vor und damit war geſchehen, was ich eben zu wünſchen hatte. Dieſe Gleichgiltigkeit iſt mir übrigens durch mein ganzes Leben treu geblieben und wenn ich ſie ſeit vielleicht zwei Jahren abgelegt zu haben ſcheine, ſo hat das ſeine Gründe, die mit der Sehnſucht in die Oeffentlichkeit zu treten, nichts gemein haben.

Meine Geiſteskinder liebte ich darum doch väterlich oder mütterlich, wie's beliebt; ich würde die letztere Bezeichnung erwählen, denn Dichter ähneln auch darin den Müttern, das ſie ihr Jüngſtes als beſonders ſchön und hoffnungsvoll anſehen. Und „Althäa und Acthone" war damals mein jüngſtes Geiſteskind.

Was die Schauspieler versprachen, hielten sie redlich. Die Leseproben erwiesen, daß man mein Stück hochhielt, ja die Damen bedauerten sogar, daß ihre Kräfte nicht ausreichten, die volle Schönheit der ihnen zugetheilten Rollen zur Geltung zu bringen. Sie mühten sich, alle das Möglichste zu leisten. Nur Leontes der Feldherr, oder vielmehr Herr H., der ihn vorstellen sollte, blieb sich gleich d. h. er lernte nicht ein Sterbenswörtlein und declamirte besonders in den Monologen aus irgend einem Drama pathetische Stellen hinter einander fort. „Ich komme immer noch zurecht!" tröstete der männliche Recke, wenn von allen Seiten mit Vorwürfen auf ihn eingedrungen wurde. Der Panzer aber saß ihm wie angepaßt. — Der mächtige Helm stand dem schönen kräftigen Antlitz sehr wohl, — was wollte ich machen? Hoffen, daß er vielleicht lernen werde, — auch war der Soufleur auf dem Fleck und H. spielte gewandt nach ihm. Nichts Vollendetes unter der Sonne, tröstete ich mich: konnte ich doch mit den sechs anderen Personen zufrieden sein. Ein auserwähltes Publikum füllte das Haus. Mein hochverehrter Oberst, ein tapferer Soldat, dem das Brennen seiner Wunden selten Ruhe ließ, — ich sehe ihn vor mir, das schmale bleiche intelligente Gesicht in beide Hände gedrückt, mit geschlossenen Augen die heftigsten Schmerzen verwinden und nach wenigen Minuten, das Haupt kräftig erhoben, das unterbrochene Gespräch lebhaft fortsetzend, — der theilnehmende Commandeur, der das Manuscript des Dramas von mir verlangt und genau gelesen, mir auch einige Rathschläge zu Verbesserungen gegeben hatte, der feingebildete Mann stand zunächst der Bühne umgeben von seinen Stabsoffizieren, deren Damen die Logen füllten. Was auf Geschmack Anspruch machte, hielt sich verpflichtet, der Aufführung beizuwohnen. Ich begab mich vor dem Beginn des ersten Actes von der Bühne auf einen im Parterre für mich reservirten Platz und — war sehr beängstigt.

Nicht um den Erfolg meines Stückes zagte ich, nein, um den unglückseligen Leontes. — Nun, was war denn zu fürchten? Wenn Herr H. auch nichts gelernt hatte, er war doch ein schöner, stattlicher Held, und wußte seine Nachlässigkeit gut zu verdecken. Ja, wenn Herr H. den Leontes spielen könnte, — ich würde schon ruhig sein, aber Herr H. war seit drei Tagen wegen Schulden — durchgebrannt.

„Ich gebe es nicht zu! Es ist ja ganz unmöglich, was Sie verlangen!" rief ich dem Rittmeister v. O. und den auf mich eindringenden Schauspielern zu. und dennoch mußte ich ihren Bitten, die selbst von Thränen unterstützt wurden, nachgeben, mußte nachgeben, daß ein junger 20jähriger Statist eine lange aufgeschossene Bohnenstange in drei Tagen die Rolle des Leontes einstudierte, — und gelernt hatte der gute Jüngling wirklich und den besten Willen hatte er auch, — um heute den Helden vorzustellen. Welch ein Held! Ob meine Angst oder seine größer war, ich weiß es nicht. Das wußte ich, daß ihm der Panzer des eigentlichen Leontes um eine Welt zu weit war, und hatte gesehen wie ihm der Helm über das Gesicht bis auf die Schultern fiel und wie er den Helm mit seiner Pelzmütze gefüllt und ihn nun, von jeder Seite um eine Faust abstehend, auf dem Kopfe balanzirte. Es wird ein Lustspiel keine Tragödie, seufzte ich, als die Glocke zum dritten Mal ertönte und der Vorhang emporrauschte.

Die erſte ſchwierige Scene am Ufer des Meeres im Angeſicht Syrakus nach der Strandung in der vorangegangnen Nacht ging vorzüglich und war von großer Wirkung. Ich bebte vor der zweiten im Saale der Königsburg. Harpagon tritt auf und ruft in die Vorhalle

Leontes komme! Nicht zu lange warte
Ein Feldherr, der den Sieg verkündet, doch erinn're
Ein kurzes Harren, daß auch er ein Sclave.
Zu große Huld verwandelt den Gehorſam
In Uebermuth.

Leontes trat auf. Da er von bedeutender Größe war, konnte die fehlende männliche Bruſtbreite ſchon erſetzt werden. Er ſah gewaltig aus. Mit Geſchick balancirte er den Helm auf der Pelzmütze und ſprach ſich leicht verneigend: Mein König!

Harpagon.

Ha Leontes!
Sei mir gegrüßt! Ich heiße Dich willkommen,
Wie einen Freund, den lange ich erſehnt.
Du bringſt mir eines neuen Sieges Kunde.
Der Ruf, — er eilte jubelnd Dir voraus.

Leontes.

Sein Mund vergrößert und verkleinert nur.
Die Wahrheit kann —

Harpagon.

Wo trafſt du die Carathager?

Leontes.

Als in dem Angeſicht von Syracus.
Des Feindes Flotte ward —

Harpagon.

Beſiegt, zerſtreut.

Leontes.

Herr, Du zerreißeſt mir der Rede Faden.

Harpagon.

Beim neuen Siege knüpfe feſt ihn an.

Leontes.

Auf Dein Geheiß die Flüchtigen verfolgend,
Sah ich, als Gelios ſich nun emporhob,
Carthagos Thürme ſteigen aus der Fluth.
In dunkler Maſſe lag es vor dem Hafen,
Doch bald, entwirrend ſich zum weiten Halbkreis,
Sah ich der Didoſtadt geſammte Macht.
Ich theilte meine Flotte in zwei Treffen,
Dreißig Tri —

Dreißig Tri —, dreißig Tri — ſetzte der gute Statiſt immer wieder ein, aber über die Triremen wollte es nicht hinaus, er ſtockte, wurde unruhig, ich

und das Publikum mit, da sprach der Soufleur so laut, daß ich's auf meinem entfernten Platze hörte:

Dreißig Schiffe jeder Ordnung.

Leontes, war bis an den Soufleurkasten vorgetreten, der Helm wackelte höchst bedenklich, einen Augenblick schien alles verloren, aber mein Leontes wußte sich zu helfen, er nahm ruhig den Helm ab, platzirte ihn unter den linken Arm, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sprach:

Ja — dreißig Schiffe jede Ordnung. Ohne Weilen
Griff ich des Feindes rechten Flügel an,
Ich traf auf — Han — Han —

Hannos Stärke, rief der Soufleur;

Ich traf auf Hannos Stärke, Sohn Ha — ha —

Sohn Hamilkars, rief wieder der Soufleur;

Sohn Ha — mil — kars, wiederholte genau Leontes und folgte nun mit bewundernswürdiger Ruhe dem Soufleur. Ja, es gelang dem jungen Mann sogar in weiterer Schilderung der Schlacht, die Stelle:

Die Schwerter glänzen in dem heitren Lichte,
Die Kiele krachen, drei Tri — ra — men sinken
Mir, — zwei entmastet u. s. w.

ohne merklichen Anstoß bei den unglücklichen Triramen vorbei zu kommen.

Als er am Ende der Scene den beleidigten Stolz, die Ueberraschung und die Liebe zur Königstochter gut ausgedrückt hatte, war das Publikum nachsichtig genug beim Abgang des Feldherrn ihm lauten Beifall zu spenden. Nachdem die Scene zwischen Harpagon, Dionys, Stephenos und sodann die mit den Königstöchtern ganz glatt und schön gegangen, fiel der Vorhang und die anfängliche allgemeine Stille und sodann das flüsternde und zum lebhaften Gespräch aufsteigende Stimmgewirr bewiesen, — die Befriedigung der Versammlung.

Ich eilte auf die Bühne und überschüttete den bescheidenen, schweigenden jungen Schauspieler mit Lobsprüchen.

Leontes fühlte sich gekräftigt und verdarb nichts, während die übrigen sechs Personen ihre Rollen mit hingebender Liebe zum Stücke und zum Dichter durchführten

Althaea und Acthone hatte sehr gefallen. Am andern Tage löste sich die Schauspieler-Gesellschaft auf. — Fräulein P. ist lange Frau Majorin v. O.

Ich hatte bereits eine neue Arbeit im Kopfe und unter der Feder. Daß ich den Erfolg benutzen müsse, fiel mir nicht ein.

Als ich wieder um ein Drama gebeten wurde, gab ich das kleine zweiaktige „Der Verrath" hin. Meister Benedix spielte darin den Borodka. Ich überließ ihm die Durchführung der Proben. Wieder sollte ich aber das Leiden des dramatischen Dichters kosten. Den großen Kosackenhetman Konaschewitsch stellte ein Schauspieler von bedeutender Körpergröße dar. Ich wußte wol, daß er auch den Fehler hatte nichts zu lernen, befürchtete indeß nicht, das er für mein Stück darin verhalten würde.

Nachdem im ersten Akte die zwei ersten Scenen eindrucksvoll vorübergeführt worden, trat in der dritten Konaschewitsch aus den Catacomben des Dniepers

hervor, wohin er ſich als Mönch zurückgezogen! Er begann den Monolog, auf den ich mir etwas zu gute that — aber, aber — ſo viel auch der Souffleur half, der große Hetmann ſtockte und ſtockte und declamirte ein ſchredliches Kauderwelſch. Meine darüber empörten Kameraden, denen dies Stück beſonders lieb war wegen ſeiner kriegeriſchen Stimmung, wollten den Nachläſſigen auspfeifen. Nur mein inſtändigſtes Bitten rettete mein Drama, das durch den Ausbruch des Unwillens ſicher verſtummen mußte. Wie alles vorüber geht, ging auch dieſe Qual zu Ende und der Erfolg des Stückes war ein glänzender.

Ein drittes fünfactiges Drama las ein Freund der großen Crelinger vor und ſie ſchrieb ein äußerſt freundliches Brieſchen an den jungen dramatiſchen Dichter, worin ſie verſprach, eine der Hauptrollen zu übernehmen und mich aufforderte nach Berlin zu kommen und bei dem und bei jenem, und bei dieſer und bei jener Viſite zu machen und, und — Ein neues Drama kam in die Hände Mendelſohn-Bartholdy's, der ſich bereit erklärte, die für einige Scenen nöthigen muſikaliſchen Compoſitionen zu liefern. — Kurz nach dieſem mich ehrenden Verſprechen ſtarb der große Meiſter.

Ueber die weiteren Leiden des dramatiſchen Dichters vielleicht ein ander Mal.

# Theater-Silhouetten

## No. I.

Wir haben es diesmal mit einer anſcheinend rein practiſchen, die ſpecielle Bühnenleitung betreffenden Frage zu thun. Aber dieſe Frage, ein wie practiſches Anſehen ſie auch hat, ſteht nicht nur mit dem geiſtigen, künſtleriſchen Theil des Theaters in engſter Verbindung, ſie wirkt auch unmittelbar auf das ganze Wohl und Wehe der Dicht- und Schauſpielkunſt ein. —

Während früher ein Theater-Director ſich als Chef eines wahrhaften Kunſt-Inſtitutes fühlte, Zeit, Kraft und Geld daran wendete, damit ſein Theater womöglich einen Ruf in den Quellen der Kunſtgeſchichte erlange; ſo ſind heute die meiſten Directoren zu *Spekulanten* herabgeſunken, welche mit dem Amuſement *Handel* treiben, und deren Aufgaben mit jenen der Kunſtreiter, Seiltänzer und Taſchenſpieler auf demſelben Niveau ſtehen. Die *Geldmacherei* iſt ihr erſtes Princip, ganz gleich, *womit* und *wie* es erreicht wird. Deßhalb ſind die Mehrzahl der Directoren ordinäre *Krämer* in „*theatraliſchen Artikeln*“ geworden. —

Viele dieſer Herren hört man über ſchlechte Geſchäfte, über ein bedauerliches Sinken der Theaterluſt des Publikums, über unausführbare Forderungen, über unerſchwingliche Gage-Anſprüche der Bühnenmitglieder u. ſ. w klagen.

Die Theaterluſt des Publikums iſt keineswegs ſo geſunken, wie es dieſe ſehr ehrenwerthen Theſpiskarrenlenker der Welt gern plauſibel machen möchten; wohl aber hat der Geſchmack der jungen Generation unſeres Theaters eine nicht ſehr glückliche Richtung genommen. Danach aber, ſo wie an der großen Cala-

mität, daß ein großer Theil unſerer Bühne den Nimbus ehrenwerther, ſitten-reinigender Kunſt-Inſtitute und Bildungs-Anſtalten verloren haben, mitunter ſogar auf das Niveau gewiſſer verrufener „Inſtitute" herabgeſunken ſind, tragen nur die Direktoren die Schuld. — Die nichtswürdigſte Denkungsart mancher dieſer Herren und ihre mitunter verdammenswürdige Gewinnſucht haben dem Theater maſſenhaft Feinde zugezogen und die Sympathien aller Beſſeren abgezogen. —

Wenn die Bühnenmitglieder unbeſcheidene Gage-Anſprüche machen, ſo ſind abermals nur die Direktoren daran Schuld. Dieſe geſchmackverderbenden Buden-Prinzipale verlangen von dem Schauſpieler nicht mehr eine nach pſychologiſchen Grundſätzen geſchaffene Kunſtleiſtung, ſondern pikante und extravagante „Kunſtſtückchen", dramatiſche Bajazzoſprünge und unnatürliche, dem geſunden Menſchenverſtande hohnſprechende Capriolen. Drei auch vier werthloſe Bluetten an einem Abend, recht viele Bajazzokünſte, Verkleidungen und haarſträubenden Unſinn — dies packt, dies zieht, dies bringt Geld ein. Die Muſe der dramatiſchen Kunſt hüllt ſich feierlich in Trauer ein — doch was kümmert das einen habſüchtigen Direktor, dem das Geld Alles und die Kunſt und der gute Geſchmack nur Nebenſache iſt.

Darum klaget nicht, ihr Herren Direktoren, über die Unzufriedenheit des Publikums, nicht über die unbeſcheidenen Gagen-Anſprüche euerer Mitglieder. Ihr habt dieſelben ſelbſt heraufbeſchworen, ihr ſeid der Urquell aller Uebel, die jetzt beim Theater herrſchen, ihr mordet Kunſt und Sitte durch eure vorgeführten Obſcönitäten! — Semper item.

## No II.

„Wie der Herr — ſo die Leute", — ſagt ein altes Sprüchwort, das jedoch nicht immer zutrifft, denn manchmal ſind die Leute beſſer als der Herr.

Es gehört wirklich zu den vielen Unerklärlichkeiten unſerer mit Moralität und Sitte kokettirenden Zeit, daß ſie, trotzdem ſie die Wichtigkeit und den mächtigen Einfluß des Theaters auf öffentliche Geſittung nicht leugnet, doch andererſeits keine Augen hat für die corrupte Moralität und die cyniſche Nichtswürdigkeit ſo mancher Theater-Directoren. —

Der Wirth einer unbedeutenden Wirthſchaft muß ein in Beziehung auf Moralität tadelloſer Mann ſein, ſonſt wird ihm die Bude zugeſperrt. Viele unſerer Theaterdirektoren ſind das Gegentheil; ſie begehen die gröbſten Mißbräuche ihrer Rechte und legen den Grund zur moraliſchen Depravation der Theaterangehörigen und ſtehen daher in ihrem Wirken nicht ſelten unter dem Wirken eines Wirthes der verworfenſten Kneipe. — Alle Welt weiß dies, wem aber fällt es ein, gegen ſolche demoraliſirte Menſchen einzuſchreiten und auf die vom Sittengeſetz gebotene Entfernung derſelben von ihrem einflußreichen Poſten zu dringen? —

Es mangelt uns nicht an Stoff, um den vorſtehenden Theil unſerer Silhouette weit umfaſſender zu illuſtriren; doch wollen wir es für diesmal nur bei Andeutungen belaſſen und uns zur Zeichnung jener Bühnenlenker wenden, die beſonders ſtolz ſind auf ihre ökonomiſchen Grundſätze, während bei keinem

Unternehmen in der bürgerlichen Geschäftswelt der Begriff von Oekonomie oder weiser Sparsamkeit so übel verstanden und angewendet wird, als bei den meisten unserer Theater. — Es giebt Direktoren, die ein Zetergeschrei erheben, wenn ein paar Requisiten angeschafft werden müssen, während sie die Kasse-Einnahmen irgend Einem ihrer Sippschaft mit Beruhigung überlassen, um auf diese Weise systematisch bestohlen zu werden. —

Der Haushalt vieler Direktoren nimmt große Summen in Anspruch; es wird getafelt, gezecht und geschwelgt. — Knickerei auf der einen Seite geht meistentheils mit unverantwortlicher Verschwendung auf der andern Seite Hand in Hand. — Die Frau Direktorin, nicht selten von einer ambulanten Schmiere abstammend, besitzt eine fürstliche Garderobe. Dreißig bis vierzig Kleider und Roben aus den kostbarsten Stoffen, alle Gattungen Schmuck und Bijouterien füllen die Schränke. Dagegen wird beim Chor- und Orchesterpersonale, bei den Arbeitsleuten und Billeteuren u. s. w. geknickert und in der schmutzigsten Weise gepreßt. — Aller Luxus, jede Art von Verschwendung erscheint bei diesen, oft aus der Hefe des Volkes abstammenden Leuten als zum Leben erforderlich, kurz, an eine Oekonomie wird nicht gedacht, wenn es die persönlichen oder Privat-Interessen des Direktors zu wahren gilt. —

Wir fragen einfach: welcher fleißige, durch segensreiche Thätigkeit ausgezeichnete Bürger, der mit Steuern sattsam belastet ist, der durch jahrelanges Mühen und Schaffen sich ein Vermögen erwarb, würde es wagen, einen Haushalt zu führen und so zu schwelgen, wie irgend ein gewöhnlicher Theater-Prinzipal? — Und welche kläglichen Erscheinungen erblicken wir unter diesen Leuten! Verkommene Komödianten, Hanswurste, abgehauste Fabrikanten, Schneider, Schuster und Barbiere wurden Direktoren. Unter ihnen figurirt heute noch einer dieses Gelichters, der s. Zeit mit dem Zwergsack hausiren ging, jetzt aber, nachdem er aus dem Marke seiner Mitglieder ein Vermögen erpreßt, sich in Arroganz und dünkelhaftem Uebermuthe gleich einem Frosche aufbläst. — Daher kommt es auch, daß Gesinnungsgemeinheiten, Cynismus, Unsinn, Geiz und die grasseste Schmutzerei in üppiger Blüthe stehen und viele unserer Theater unter die Bude herabsinken. — Semper item.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

## Kalisch's lustige Werke. (M. P.)

Selten hat ein Verlags-Unternehmen reichere Früchte getragen, als die Herausgabe der „lustigen Werke" David Kalisch's Seitens der unermüdlichen thätigen Verlagshandlung von A. Hofmann. Hofmann ist bekanntlich Verleger des „Kladderadatsch", selbst ein Fürst des Humors, und kennt seine Pappenheimer und den Rummel nach Noten. Zunächst geben wir einige „Sentenzen" als Probe wieder:

Der Humor ist das Kind der Poesie, das lächelnd mit den Thränen der Mutter spielt, die sie um den unbekannten Vater weint.

Es giebt viele Schriftsteller, die nur schreiben können, wenn sie rauchen. Manche können überhaupt nur das Letztere.

Auch in ernsten Dingen soll man die Lacher — auf seiner Seite haben.

Man bedauert, daß das Genie oft käuflich sei. — Heute ist es um keinen Preis zu haben.

Man kann von den meisten Dichtern unserer Zeit sagen: Ihr Geist ist schwach, aber ihr Sitzfleisch ist willig.

Der Ruhm ist der Dry-Madeira für den Winter des Lebens. — Man kann ihn aber auch im Sommer trinken.

Die Schauspieler nehmen die günstigen Kritiken meist für baare Münze — und sie werden auch meist darin gegeben.

Am Lachen erkennt man den Narren, am Ernst das Freibillet, das sich nicht verrathen will.

Das Erröthen ist die Visitenkarte, und die Paßkarte die Unschuld.

Der Mensch liebt nur einmal — ein und dasselbe Frauenzimmer.

Die Leseprobe des Stückes: „Die Ehe", wird erst nach der Aufführung gehalten.

„Man soll seine Feinde lieben", ist eine harte Moral. Allein: „Was sich liebt neckt sich!" ist eine kleine Erleichterung.

Begleite Deine Freunde bis zur Treppe, um Dich zu überzeugen, daß — sie auch wirklich gehen.

---

Nicht wahr, ein kleines Schatzkästlein à la Hebel. Auch finden wir sonst liebe gute Bekannte, und die Helmerdings, Reusches, Thomas, Baums, Reichenbachs, Weiß ꝛc. lachen schon, wenn ihnen das Ding vor die Nase kommt, und schlagen Rad, Purzelbaum, Kobolz und Heisterkopf vor tollem Vergnügen gleich dem braven Publico, das seinen Kalisch noch heute auf Händen trägt wie „donnemals". Es treten auf: die leichtgeschürzte Zuavengarde des Humors, die Schleusen riesigen Kladderadatschult's ergießen sich in vollen ungemessnen Zügen, kurz diese 5 Bändchen sind eine Fundgrube voll echten Goldes, und strotzen voll rothwangiger Frische und Gesundheit wie Borstorfer-Aeppelspreekähne! — Sie mögen gehen in alle Welt und ein Evangelium predigen allen Völkern, Heiden Juden, Christen und Kümmeltürken, das da lautet: Du sollst und mußt lachen, Du mußt unfehlbar!!!!

**Buch der Welt** als illustrirtes Volksblatt, mit der Arndt'schen Devise: „das ganze Deutschland soll es sein," ist uns in erster Nummer für den neuen Jahrgang vorgelegt. Zur angenehmsten Ueberraschung erblicken wir eine ganz außergewöhnliche Verbesserung und sehen beim alten billigen Preise das Format vergrößert, die Ausstattung verschönert, die ganze Oekonomie des Blattes erweitert. Neue Kräfte aus den Reihen der beliebtesten Novellisten, der bewährtesten Patrioten sind hinzugetreten und verbürgen dem „Buch der Welt" jenen freiheitlichen Charakter, der im demokratischen Sinne jede Geistes- und Herzens-Verkümmerung, jede Verunstaltung des deutschen

Ideals verabscheut. So wird es uns zur Pflicht, dieses ebenso anziehende als gediegene Journal der gesammten Lesewelt zu empfehlen, und mit besonderem Antheil begrüßen wir Berthold Auerbach als ständigen Mitarbeiter des Blattes und freuen uns auf dessen frische, gemüthvolle Erzählungen; ebenso auf die von Iwan Turgenjew. Hinfort erscheint das Buch der Welt auch in Wochennummern von 4 Foliobogen mit vielen Original-Holzschnitten; von jeder Buchhandlung oder Postanstalt erhält man Probenummern gratis. Die Ausgabe in Heften à 5 Sgr. = 18 kr. S. kann nur im Wege des Buchhandels bezogen werden. Die erste Wochennummer enthält: Um Thron und Leben, historischer Roman von Georg Hiltl — Berliner anonyme Briefe an eine Dame — Die neue Passage in Berlin, von Richard Schmidt mit Zeichnung von G. Theuerkauf — Familienleben in der Natur, von Karl Ruß mit Abbildung „die Füchse" von Franz Specht — Aus dem Schuldbuche Louis Bonaparte's, von Gustav Rasch — Die lustigen Weiber von Windsor, Scenebild von Rudolf Geißler — Am Vorabend. Original-Novelle von Iwan Turgenjew — Vermischtes aus allen Welttheilen. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich das Buch der Welt in seiner neuen Gestalt auch äußerlich an die Spitze aller illustrirten Familienblätter gestellt hat. Kein zweites giebt für einen gleichen oder verhältnißmäßigen Preis an Text und Illustrationen ebenso Viel. Unter den letztern sind die Thiergruppe und Fallstaff ganz wundervoll, während die projektirte Passage in Berlin schon an und für sich ein besonderes Interesse erregt.

---

**„Herzenslieder"** von Hermann Neumann. Leipzig (1870), J. G. Bach. 192 S. Schillerst. — Unser sangreicher Landsmann greift immer tiefer in seine aufgesammelten Schätze hinein, und indem er eben noch in glänzender Gedanken- und Formenfülle der philosophirenden Didaktik huldigte, legt er uns auch schon ein Drama „Robert Bruce" (gedruckt in der „Deutschen Schaubühne" 1870 Heft 3) und hier ausgestattet durch die geschmackvolle Hand eines kunstsinnigen Verlegers, ein Bändchen lyrischer Gedichte vor, um dessen Entstehung wir zufällig ein Näheres wissen. Es war eine kleine Anzahl auf das „Herz" bezüglicher Lieder uns vom Dichter bei irgend einem Anlaß handschriftlich gesendet, welche uns durch ihre schöne Form und innige Tiefe zu dem Wunsche drängte, sie in einem Miniaturheftchen zum Genuße Vieler herausgegeben zu sehen. Daraus ist nun, indem vieles Verwandte sich anschloß, wie die beiden reizenden kleinen Blumen „Zwei Kammern hat das Herz" und „Ein großes Herz verstehen" (gedruckt in Provbl VIII. 375 und VII. 385), dieser stattliche Taschenbuchband entstanden, stattlich auch in seiner Umhüllung, mit sinnreich dem Titelblatte angepaßter Blumenvignette, entsprechend dem schmuckverlangenden Formanspruch der Neuzeit, welche selbst goldene Aepfel nur in silberner Schale dargereicht will.

Welcher Zug durch das Ganze geht, deutet der Titel an. Jede der 6 Gruppen ferner, in welche die Gaben des Reims und Rythmus sich zusammenschlingen, trägt ihr Motto zu Häupten;

Die erſte:

„Rechte, echte Herzensklänge,
„Die der Augenblick geboren,
„Locken freundlich zu dem Feſte
„In dem Tempel der Geſänge,
„Und der Dichter vor den Thoren
„Grüßt als Wirth die lieben Gäſte."

Die zweite:

„Iſt's auch eben nicht erfreulich
„Daß den Klängen Herz und Herzen
„Leichtlich folgen Schmerz und Schmerzen,
„Klingen tröſtlich doch und treulich
„Dieſen nach auch Scherz und Scherzen."
„Daß die hellen Freudenkerzen
„Leuchten durch die Nacht der Schmerzen."

Die dritte:

„Herz, will Niemand dich verſteh'n,
„Keiner von den Menſchen allen,
„Mußt du zu der Mutter geh'n,
„Weinend ihr an's Herz zu fallen.
„Doch die Mütter ſterben bald;
„O Natur, du Mutter Aller,
„Auf dem Meere, tief im Wald
„Tröſteſt du den trüben Waller."

Die vierte:

„Mehr als lieben kann doch Keiner,
„Oft nur unter Tauſend einer;
„Denn die rechte Liebe will
„Schwer verdient ſein und errungen;
„Doch, wo ſie in's Herz gedrungen,
„Iſt ein Eden ſelig ſtill."

Das ſind Liebeslieder; nicht blos Lieder der Liebe aus des Lebens Maienzeit, ſondern der dauernden, ernſt erlebt und tief empfunden; ohne Ueberſchriften an den Faden der Zahl gereiht. Ebenſolche, mit Aufſchriften, ſammelt der folgenden Abſchnitt unter dem Motto:

„Wem des Schickſals ſelt'ne Tücke
„Auch die kleinſte Luſt verſagt,
„Und vor deſſen dunkelm Blicke
„Keine Farbenhelle tagt;
„Iſt ihm, ſchaut er auf, beſchieden
„Eines Frauenauges Blick,
„Kehrt ſein Herz zu Freud' und Frieden,
„Kehrt der heit're Muth zurück."

Der Schlußabſchnitt enthält Spruchweisheit. Er iſt wohl mehr als Anhang zu betrachten, obſchon auch in ihm das Motiv des Ganzen widerklinget. Hieraus eine Blumenleſe in bunter Reihe.

„Das Leiden der Guten iſt Pflicht,
„Eben weil ſie die Guten ſind;
„Die Menge, das ſaugende Kind
„Schlägt der Mutter in's Geſicht.
„Die gute Mutter, ſie lacht mild
„Und ſchiebt das Händchen zur Seite;
„Es ſchläft das Kind, wenn's iſt geſtillt:
„Fort tollen und raſen die Leute."

„Wichtig iſt's durch's ganze Leben:
„Halte ſehr genau die Zeit!
„Nur Minuten heut vergeben, —
„Ueber's Jahr liegt's ſtundenweit."

„Wenn du ungelegen kommſt,
„Denke: meinetwegen!
„Schau', Herr Ungelegen,
„Wie du der Geſellſchaft frommſt!"

„Glaube mir: du kommſt zu Ehren,
„Wenn du wenig ſprichſt, doch Jeden
„Anregſt, viel von ſich zu reden;
„Jeder will ſich reden hören."

„Wo die Sitte endet,
„Halte deine Schritte an
„Läg' ein Eden auf der Bahn,
„Bleib' ihm abgewendet!"

„Sind dir Viele untergeben,
„Bilde Jedem festen Kreis!
„Eifrig schaffet freier Fleiß,
„Wo er kann als Herr sich leben."

„Mögt's mit tausend Namen nennen,
„Glauben hier und dort Erkennen;
„Wer zum Guten sich gewöhnt,
„Ist mit jeder Form versöhnt."

„Man kann sich nicht immer versteh'n,
„Doch immer sich verstehen wollen,
„Keines wird dann dem Andern grollen
„Beim Mißversteh'n."

„Glücklich bist du, kannst du lieben.
„Doch, in Liebe aufgenommen,
„Sind dir Pflichten überkommen,
„Schwer und dauernd sie zu üben.
„Liebe ist kein flüchtig Treiben,
„Denn, um ihren Schatz zu heben,
„Mußt du durch dein ganzes Leben
„Liebenswürdig sein und bleiben."

„Eine Macht, sie täuschet nimmer,
„Tröstend lichtet sie das Graus,
„Was sich eingebrannt für immer,
„Löscht ihr weicher Finger aus;
„Aermster, wird die Last zu schwer
„Dir im Leben, einsam trübe,
„Blicke auf, wo heilig hehr
„Deiner lohnend harrt die Liebe, —
„Ja, die Liebe!"

Statt aller Reflectionen *über* das Buch spendeten wir dem Leser lieber in buntem Griff noch einige längere Gaben *aus* demselben, wäre die Wahl nicht so schwer; und so rathen wir ihm, wenn er dieses Rathes noch bedürfen sollte, den Blick in's Ganze selbst zu thun. Er wird es — was bei lyrischen Sammlungen in der That ein seltener Fall ist — kaum eher aus der Hand legen, als bis er, unermüdet, den ganzen Kranz dieser mehr als zweihundert Blumen aufgewickelt hat. Denn Duft und Farbe, Form und Gehalt wirken zusammen, ihn zu fesseln. Es ist eines der schönsten und anmuthigsten Geschenke, welche die Muse unseren Tagen in den Schooß gelegt hat. Höchstens Freunde bloßer Reimtändelei können sich unbefriedigt abwenden; wer aber in seinem Innern weiß, daß der Zug des Genius in die Tiefe geht, der wird jene sanfte Melancholie willkommen heißen, mit welcher der Glockenton des Dichterherzens auch die Freude begleitet, wie die Kirchenglocken am Festtag ja nicht bloß über die Gräber, auch über Rosenbeete und flatternde Schmetterlinge dahin zittern. Hast Du aber, „Volk der Denker", dem Dichter, der dir im Laufe dreier Jahrzehnte bereits so manche gute Früchte vom Baume der ewigen Schönheit gepflückt*), diese nicht nach Werth gedankt, seltsamerweise, weil sie dir zu philosophisch waren, so reiche ihm nun näher die Hand, da er dir mit jener Musik der Seele entgegen-

*) Erz und Marmor, 1836. Dichtungen, Althäa und Aethone, Frühlingsfeier der Elfen, 1838. Das letzte Menschenpaar, 1844. Jürgen Wullenweber, 1846. Nur Jehan, 1852, (2. Auflage.) Dichtungen, 1856. Lazarus, 1858. Geharnischte Sonetten. Des Dichters Herz, 1859, (3. Aufl.) Dinonhy, 1865. Die Atheisten, 1869. — In den nächsten Wochen erscheinen als Ergänzungen der „Atheisten" die Canzonendichtung „Krieg dem Kriege" und die dramatische Scene: „Die Auferstehung".

tritt, welche Alle verſtehen, weil ſie die Sprache der Empfindung iſt; auf daß ſich ihm erfülle, was er ſich wünſcht:

„Dir zum Ruhme, deutſche Erde,
„Dicht' ich, hoffend unter Schmerzen,
„Daß ich einſt im deutſchen Herzen
„Frei und froh erwachen werde!"

---

# Zum deklamatoriſchen Vortrage.

## Der Thränen Born.

Arabiſches Gedicht von Louiſe Mühlbach*).

Glühend liebet Abu Haſſan,
Liebt des reichen Mannes Kind,
Wagt es, Liebe zu bekennen
Und um Gegenlieb' zu flehen.
Zornig ſchau't ihn an die Jungfrau,
Strenge blickt ſie, mitleidslos:
„Du, ein Sklave, wagſt zu werben
„Um des ſtolzen Häuptlings Kind?

„Viele haben mich begehret,
„Haben ſich vor mir gebeugt;
„Brachten hochbepackt Kameele
„Mir mit reichen Gaben dar.
„Doch des Häuptlings Tochter Maſa
„Wies ſie Alle ſtreng zurück,
„Will bei ihrem Vater bleiben,
„Bleiben in des Häuptlings Zelt.

„Und nun wagt's der Sklave Haſſan,
„Wirbt um ſeines Häuptlings Kind?
„Sag', wo ſind die reichen Gaben?
„Sag', was bringeſt Du mir dar?
„Bringe nichts als meine Liebe!
„Doch die Morgengabe Allah's
„Iſt die Liebe eines Mannes
„Für das Weib, dem er ſie weiht!"

---

*) Mitgetheilt aus dem eben bei Th. Coſtenoble in Jena erſcheinenden neueſtem Werke der Verfaſſerin: Reiſebriefe aus Aegypten, von Louiſe Mühlbach. Zwei Bände.

Zürnend geht zu ihrem Vater
Hin die mitleidloſe Jungfrau,
Klagt ihm ſeines Sklaven Kühnheit,
Fordert, daß er ihn beſtrafe!
Was ſie fordert, thut der Häuptling;
Mitten in der Wüſte Brand,
An dem Pfahl dort in der Sonne
Bindet man den Sklaven feſt.

Und da ſteht er zweien Tage
Ungetränket, ungenährt,
Gluth und Feuer iſt die Sonne,
Gluth und Feuer iſt ſein Blut.
Spottend geht Maſa vorüber,
Auf dem Haupt den Waſſerkrug.
„Ach nur einen Tropfen Waſſer,“
Fleht er mit zerborſtner Lippe.

Maſa lacht und grauſam wirft ſie,
Seiner Qualen jetzt noch ſpottend,
Dem Gebundenen zu Füßen,
Hin den vollen Waſſerkrug.
„Trinke Abu Haſſan, trinke,
„Meiner Liebe Morgengabe
„Fließet hier zu Deinen Füßen,
„Trinke, Abu Haſſan, trinke!“ —
Und mit tiefem Schmerzensblicke,
Zärtlich noch ſchaut er ſie an:
„Wär ich Staub zu Deinen Füßen
„Tränk' ich jetzt aus Deinem Krug!“

Schreiend plötzlich eilt ſie zu ihm
Löſet ſelbſt der Arme Bande,
„Meine Thränen trinke, Haſſan,
„Denn ich fühl's, ich liebe Dich:
„Bin beſiegt von Deiner Liebe
„Und geſchwunden iſt mein Stolz,
„Und ich will Dir angehören,
„Will des Sklaven Sklavin ſein!“
Sterbend ſinkt ſein Haupt hernieder,
Sterbend küßt er ihre Augen.
„Sieh', ich trinke Himmelswonne,
„Trinke Deiner Thränen Born!“

# Die Mutter am Kreuzelein*)

Gedicht von Karl Koſtial. (Leipzig).

Rings Alles ſtill! — Der Sonne letzter Strahl
Vergoldet matt des Waldes grüne Wipfel,
Sanft ſpiegelnd ſich im Bache, der zum Thal
Herniederrauſcht vom hohen Bergesgipfel. —
Und ſtille rings in Flur und Feld und Au',
Des Abends Schatten ſinken leiſe nieder,
Auf jedem Halm wiegt perlend ſich der Thau,
Verſtummt der leichtbeſchwingten Sänger Lieder.

Nur oben auf des Berges ſteiler Höh',
Wo an dem Weg ein einſam Kreuzlein ſteht,
Da kniet, erfüllt von unnennbarem Weh',
Ein altes Mütterlein noch im Gebet.
Umſpielt das graue Haupt vom Abendwinde,
Hebt ſich ihr Herz empor zu Gottes Thron,
Gilt doch ihr Flehen ihrem einz'gen Kinde,
Und ihr Gebet, es gilt dem einz'gen Sohn. —

Schon Jahre ſind's daß an demſelben Orte
Der Liebling ſich aus ihren Armen wand,
Begleitet von der Mutter Segensworte
Hinauszuziehn in fernes, fremdes Land.
Und was von dieſer Zeit ihr Herz empfunden,
Was ſtill es litt in unſäglicher Pein,
Der Seele Ruhe hat ſie ſtets gefunden
In frommer Andacht bei dem Kreuzelein. —

*) Dieſes Gedicht war in Heft 11 (1868) unſerer „Deutſchen Schaubühne" bereits abgedruckt; doch theilen wir hier daſſelbe nochmals mit, da es neuerdings Aufſehen erregte und nach Auslaſſung zweier Verſe, mit einigen zeitgemäßen Aenderungen verſehen und nach Hinzufügung eines Schlußverſes Seitens des Herausgeber's der Schaubühne unter ganz außerordentlichem Beifall zum öffentlichen Vortrage gelangte; zuerſt im Hoftheater zu Potsdam bei Gelegenheit einer Wohlthätigkeitsvorſtellung für unſere Truppen. Frl. Marie Keßler, königl. preuß. Hofſchauſpielerin, rührte durch ihren ergreifenden Vortrag das erleſene Publikum zu Thränen und fand allgemeine Anerkennung; die Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes ſprachen der hochbegabten Künſtlerin, „die ſich durch die Wahl des ſinnigen Poems, ſelbſt geehrt," ihren Dank aus! Außerdem wurde ſeither: „Die Mutter am Kreuzelein" von der großherzogl. Hofſchauſpielerin Fr. Otto-Martineck in Schwerin, Frl. Johanna Meyer, königl. Hofſchauſpielerin in München, und Frau Eleonore Wahlmann, königl. Hofſchauſpielerin in Stuttgart zum Vortrage gebracht. (Anm. d. R.)

Als endlich nun, nach jahrelangem Hoffen,
Der Theuere die Rückkehr kündet an,
Hat kaum die Kunde noch ihr Ohr getroffen,
Und zu dem Kreuzlein klimmt sie schon hinan.
Vergessen aller Kummer, der sie drückte,
Vergessen jedes Leid und aller Schmerz,
Den einz'gen Sohn, es drückt ihn die entzückte
Und froh bewegte Mutter bald an's Herz! —

Als sie nun still, von Andacht tief durchdrungen,
Ein fromm Gebet schickt zu des Höchsten Thron,
Da ist vom fernen Thurm zu ihr erklungen
Der Abendglocke klarer reiner Ton. —
Wie ferner Jubel schallt es ihr entgegen,
Wie froher Gruß, gebracht aus Kindesbrust,
In sehnsuchtsvollem, freudigem Bewegen,
Erfüllt von hoher Wiedersehenslust. —

Und in des Glöckleins Klang mischt sich ein Ton,
Der tief erschütternd ihr zu Ohren dringt:
Zu ihren Füßen liegt der theure Sohn,
In ihrem Arm hält sie ihr einzig Kind. —
„Mein Sohn!" so ruft in freudigem Entzücken
Die Mutter tief bewegt, — zieht ihn an's Herz,
Und reinste Wonne strahlt aus ihren Blicken.
Die dankend sich nun heben himmelwärts.

Und „Mutter, Mutter!" tönt's aus seinem Munde
„Mein theurer Sohn!" von ihren Lippen tönt's
Wie Himmelsseligkeit in dieser schönen Stunde
Des ersten freudig frohen Wiedersehn's. —
Und lange halten sprachlos sich umschlungen
Dann Sohn und Mutter in dem ersten Glück;
Von höchster Wonne Seligkeit durchdrungen
Führt nach der Heimath sie den Sohn zurück. —

Doch lange nicht war ihr das Glück beschieden
In Mutterlust sich ihres Kind's zu freu'n
Bedroht vom Feinde ward des Landes Frieden,
Der König ruft in seiner Heere Reih'n
Des Landes Söhne, und von Muth entbrannt
Eilt Jung und Alt nun freudig zu den Waffen,
Gilt's muthig doch ein freies Vaterland,
Ein einig Deutschland gilt es ja zu schaffen!

Da wiederum ſieht man zum Kreuz geleiten,
Die treue Mutter ihren einz'gen Sohn,
Für's Vaterland, für's theuere, zu ſtreiten,
Und für ſein Volk und ſeines Königs Thron —
Da darf auch er nicht länger mehr verweilen,
Zu heft'gem Kampf, zur blut'gen Schlacht hinaus,
Zu ſeines Königs Fahnen hinzueilen,
Verlaſſend bang' das ſtille Mutterhaus. —

Ob Schmerz und Wehmuth nun auch faſt darnieder
Die ärmſte Mutter ſchonungslos gedrückt,
Lebt Hoffen doch in ihr: Er kehret wieder!
Kehrt ſieggekrönt, vom Lorbeerkranz geſchmückt!
„So ſchirme du, o güt'ger Gott im Himmel,
Den Liebling ſtets in jeglicher Gefahr,
Bewach' ihn gnädig in des Kriegs Getümmel,
Huldvoll mit Vateraugen immerdar! —"

Sie klagte nicht, in felſenfeſtem Glauben
Harrt ruhig aus das treue Mutterherz
Und Nichts vermag die Hoffnung ihr zu rauben:
„Bald kehrt der Theure wieder heimathwärts. —"
Da plötzlich, Horch! in einer ſtillen Stunde
Ertönt im Dorf ein jubelndes Gebraus —
Victoria, — Sieg! ertönt's aus Aller Munde.
Victoria, — Sieg! ſo tönt's von Haus zu Haus.

Und immer lauter ſcholl die Siegeskunde
Vom fernen Heer aus fremden Feindesland,
Fortpflanzend freudig ſich von Mund zu Munde
Vom Erzgebirg bis an der Oſtſee Strand.
Was Deutſchland's tapfern Söhnen iſt gelungen,
Was ſie erkämpft in blutig heißem Streit,
Der Sieg, der herrlichſte, den ſie errungen,
Ihn kündet ruhmvoll noch die ſpät'ſte Zeit.

Die Mutter hört's, mit thränenvollen Blicken
Erhebt ſich ſtolz die treue Mutterbruſt,
In namenloſem, ſeligem Entzücken
Und in unendlich freudenreicher Luſt; —
Denn aller Jubel, alles frohe Regen
Gilt wie dem Heere, ſo auch ihrem Sohn,
Des Volkes Dank und freudiges Bewegen,
Auch ihm, der ſtritt für ſeines Königs Thron.

Und rings um sie die Gattinen und Bräute
Des stillen Dorfes, festlich angethan, —
Gilt's zu erwarten doch, gilt's zu begrüßen heute
Wohl Sohn und Enkel, Bräutigam und Mann.
Da, als von fernher tönt ein heitrer Klang,
Wie froher Ruf, zum Heimathsthal gesandt,
Lautschallend tönt der Kommenden Gesang,
Ihr freudig Grüßen an das Vaterland —

Da hoben sich die Herzen tief beweget,
Und lauter Jubel tönt aus Aller Brust,
Ein jed' Gemüth erfüllet froh erreget
Des Wiedersehens heilig reine Lust. —
Und immer näher kommt der kleine Schwarm
Erreicht hat er nun bald die Heimath traut,
Schon hält das Weib den Gatten in dem Arm,
Umschlungen schon sich Bräutigam und Braut.

Und „Vater! Mutter!" tönt es in der Runde
Und „Bruder! Schwester!" tönt es rings umher,
Ein freudig „Hoch!" ertönt aus Aller Munde
Den tapfern Kriegern und dem tapfern Heer. —
Und jubelnd weiter zieht der kleinen Hauſe
Sein froher Sang tönt durch des Abends Ruh,
Und leichten Schritt's geht es in raſchem Laufe
Dem stillen Thal, der theuren Heimath zu. —

Rings Alles still! — Verhallt das frohe Rauſchen,
Und einsam wieder bei dem Kreuzelein,
Steht schmerzerfüllt, in wehmuthsvollem Lauſchen
Bekümmert tief, das arme Mütterlein.
Den Theueren, den sie erwartet heute,
Ihn brachte nicht die frohe Schaar zurück:
Ihr lachte nicht inmitten dieſer Freude
Des Wiedersehens heißersehntes Glück. —

Ob ihre Blicke sie auch still und trauernd
In nachtumflorte Ferne schweifen läßt,
Von banger Ahnung Schmerzen jäh durchschauert,
So hält sie doch die einz'ge Hoffnung feſt:
„Der gute Gott, auf den ich feſt vertraute,
Er wachte gnädig über sein Geſchick,
Und er, auf deſſen Hülfe' ich gläubig baute,
Giebt unverſehrt mir meinen Sohn zurück!"

Da plötzlich regt ſich's neben ihr am Pfade
Daher des Weges kommt ein fremder Mann,
„Grüß Gott! der Himmel ſchenke ſeine Gnade
Euch, Mütterlein!“ hebt er zu reden an.
„Er helfe mutbig Euch das Leid ertragen,
Das Euch zu künden ſterbend mir gebot
Der beſte Sohn, der in den blut'gen Tagen,
Vor Weißenburg fand ſeinen Heldentod!“ —

So wie ein Blitz herab aus Himmelshöhen
Den Stamm, den feſteſten, zerſplittern kann,
Sieht bei der Kunde man die Mutter ſtehen,
Nur ihre Blicke ſchweben himmelan.
Es hat ihr Ohr das Schrecklichſte vernommen,
Doch keine Klage ihrem Mund entfliegt,
Es hat der Schmerz, der furchtbarſte, der frommen
Und gläub'gen Mutter Thränenquell verſiegt.

Da, vor dem Kreuze wirft ſie ſich darnieder:
„Dein Wille ſei, o Herr!“ ſie betend ſpricht.
„So gieb mein Kind, gieb meinen Sohn mir wieder,
In deines ew'gen Reiches Himmelslicht!
Und haſt du ihn dem Mutterarm entriſſen,
In deiner Weisheit unerforſchtem Rath,
Laß nicht zu lang den Theuern mich vermiſſen,
O zeige gnädig mir den Himmelspfad!“—

Und hingeſtrecket zu des Kreuzes Füßen
Sieht liegen noch der Morgenröthe Schein,
Ihr Kind, ihr einz'ges, liebend zu begrüßen,
Bleich und erſtarrt das alte Mütterlein.
Daß jeder Schmerz hinfort von ihr entweiche,
Und all ihr Leiden liebend ſei geſtillt,
So hat der Himmel denn, der gnadenreiche,
Der ärmſten Mutter letzten Wunſch erfüllt. —

Es giebt ein Wiederſehn in beſſ'ren Welten,
— O, dieſer fromme Glaube lüget nicht.
Wagt's nicht, ihn kindiſch, thöricht je zu ſchelten; —
Seht, auch den Frevler ſtürzte das Gericht.
Wie unerforſchlich auch des Schickſals Walten,
Laßt uns im Glauben treu zuſammen halten,
Der gute Same bleibt, kann nicht vergehn,
Dem Todesſchlaf folgt: fröhlich Auferſtehn'

# Drei Zeitgedichte

von Mathilde Wesendonck (Zürich).

## I.

## Aufruf.

Steh' auf, mein deutsches Volk, steh' auf,
Vom Rhein bis an den Belt,
Eng Mann an Mann und Brust an Brust,
Voll Todesmuth und Kampfesluſt,
Mein Volk, ein jeder Zoll ein Held,
So ford're kühn zum Kampf die Welt,
Mein deutsches Volk, steh' auf!

Die Erde noch im Erntekranz,
Ward nun mit Blut gedüngt,
Doch ſei getroſt: aus blut'gem Tanz,
Steht Deutſchland auf verjüngt!
Die Sturmglock' dröhnt vom Kirchenthurm,
Der Welſche warf den Brand,
Auf Deiner Hütten friedlich' Dach,
Drum ernt' er nichts als Fluch und Schmach,
Im weiten deutſchen Land!

Der Gott, der Deutſchland wachſen ließ,
Wollt' nicht Franzoſen-Knechte,
Drum ſtehe auf, mein deutſches Volk,
Und ford're Deine Rechte!
Du haſt ihn nicht gewollt, den Krieg,
Der Freiheit und der Wiſſenſchaft,
Galt Deines Ringens ed'le Kraft,
Und Dein ward mancher hohe Sieg!

Doch, — muß es ſein — ſo ſchlage drein
Mein Volk, vom Sunde bis zum Rhein,
Eng Mann an Mann und Bruſt an Bruſt,
Voll Todesmuth und Kampfesluſt,
Mein Volk, ein jeder Zoll ein Held,
Fürcht' nicht den Kampf mit einer Welt,
Mein deutſches Volk, ſteh' auf! —

## II.

## Germania.

Zum Kampf zieh'n Deine Söhne,
Die Jüngſten, die Kühnſten voran!
Doch, große Mutter, keine Thräne,
Sie zieh'n die Siegerbahn!
Voran, voran! Hurrah, hurrah!
Im Lichte der Sonne von Sadowa,
Glück auf Germania! —

Vom Waffenklang die Erde dröhnt,
Die friedliche, deutſche Schöne;
Doch, große Mutter, trau're nicht
Um Deine Helden-Söhne!
Der Lorbeer kränzt ihr ſtilles Grab,
Und auf die Todten ſchaut herab,
Die leuchtende Sonne von Sadowa,
Heil Dir Germania! —

Aus tauſend Wunden blutet,
Von innern Thränen fluthet,
Dein Mutterherz, das große,
Des tiefſten Weh's Genoſſe.
Doch, hohe Mutter, klage nicht,
Ob Deines Liebling's Blüthe bricht,
Er eilt voran, hurrah, hurrah!
Ihm leuchtet die Sonne von Sadowa,
Preis Dir, Germania! —

Der Sturm des Feldes Blumen bricht,
Doch Sieger bleibt das ew'ge Licht,
Das Deine Sache heilig ſpricht!
Drum, große Mutter, zage nicht!
Voran, voran! Hurrah, hurrah!
Im Lichte der Sonne von Sadowa,
Sieg Dir, Germania! —

Wie prächtig kleidet Dich der Zorn.
Die heil'ge Sache ſei Dir Sporn,
Zu ſtrafen frevlen Uebermuth,
Mit Deiner Söhne Heldenblut.
Geduldig Weib, in Unmuth ſchwoll
Dir endlich Deines Buſens Groll,
Drum kühn voran, hurrah, hurrah!
Es lebe die Sonne von Sadowa,
Hoch Dir, Germania! —

## III.

## Vom alten und vom jungen Fritzen.

Zum alten Fritz im Himmel,
(Wer hätte das gedacht:)
Drang aufwärts das Getümmel,
Der heißen Wörther Schlacht.

Er ſprach zum alten Blücher:
„Nun Marſchall, haltet Wacht,
Und nennt mir treu und ſicher,
Den Sieger dieſer Schlacht.“

Das ſind die rothen Hoſen,
(Die kennt der Blücher gut:)
Das ſind die verdammten Franzoſen,
Die lechzen nach deutſchem Blut.

Das ſind die deutſchen Brüder,
(Die Jungen's ſchlagen ſich gut!)
Das ſind die deutſchen Lieder,
Das iſt der deutſche Muth.

Da zieht der alte Degen
Das alte Schwert voll Wuth,
Nicht ſchelt' man ihn den Trägen,
Selbſt in des Himmels Hut.

Und nie zur Scheid' zurücke
Mehr kehrt das alte Schwert,
Es bricht der Held in Stücke
Die Klinge gut und werth.

Und lächelnd ſpricht zum König,
Der Marſchall Vorwärts dann:
„Die brauchen Blüchern wenig,
Sind Blücher's Mann für Mann.

Das ſind die deutſchen Krieger,
Schock Schwerenoth und Blitz,
Und fragſt Du nach dem Sieger:
Sie nennen ihn — den Fritz!“

Da hat der alte Fritze
Aus vollem Hals gelacht,
Und ſpricht: „mein junger Fritze
Das haſt Du gut gemacht!“ —

# Nero.

Gedicht von Fritz Brentano*).

Ueber Rom liegt Nacht und Frieden,
Alles ſchweigt in weiter Runde;
Aber ruhlos auf dem Lager
Wälzt der Cäſar ſich zur Stunde.

Und kein Schlaf ſchließt, Labung bringend,
Seine müden Augenlider,
Denn der Mutter blut'ger Schatten
Kehrt allnächtlich vor ihn wieder.

Seiner Mutter, die tyranniſch
Er in grimmer Wuth getödtet,
Deren Blut dieſelbe Stelle,
Die ſein Fuß betritt, geröthet.

Und die Schatten all der Opfer,
Die von ihm gemordet ſanken,
Nah'n in grauenvollem Reigen
Mit der Qual der Nachtgedanken.

Keines Schlaftrunks duft'ge Würze
Scheucht die läſtigen Geſellen,
Die ihn mächtig überfluten,
Wie empörte Meereswellen.

Nur Genuß kann ihn betäuben,
Kann auf Stunden ihn betrügen,
Im Genuſſe möcht' er ſchwelgen,
Mit der Wolluſt durſt'gen Zügen. —

Doch geleert ſchon bis zur Hefe
Iſt der Lüſte Freudenbecher,
Und auf nie Erlebtes ſinnend
Müht ſich der entnervte Zecher.

Im Homer, dem Heldenbuche,
Blättern läſſig ſeine Hände,
Und er malt ſich wonneſchauernd
Ilium's grauſes Flammenende.

---

*) Redakteur des Kaſſeler „Tageblatts", unſtreitig einer unſerer talentvollſten jüngeren Lyriker! Das Gedicht ward bisher von den Mitgliedern des Kaſſeler Hoftheaters, Hrn. Oſten, Frau v. Mills-Milarta und Frl. Faber unter ehrendſtem Erfolge zum Vortrage gebracht. Anm. der Redaktion.

Sieh, da fällt ſein Auge plötzlich
Auf ein Licht, das fernher ſchimmert.
Und im Schooß des Häuſermeeres
Durch das nächt'ge Dunkel flimmert.

Und der Kaiſer ſchaut es lange,
Starrt es an mit leeren Blicken,
Aber plötzlich glüht ſein Auge,
Wie im grimmigem Entzücken.

„Rom in Flammen", ſpricht er leiſe,
„Welch ein Schauſpiel, jenem gleichend,
In den Gaſſen Tod und Jammer,
Rings die Creatur erbleichend.

Ha, was ſind des Cirkus Spiele,
Was iſt Kunſt der Gladiatoren,
Gegen ſolch ein Feſt, das Nero,
Das ein Cäſar ſich erkoren!"

---

Wieder ſinkt die Nacht hernieder
Ueber Nero's gold'nem Hauſe,
Horch, da tönt's in weiter Ferne
Wie empörter Flut Gebrauſe.

Gleich dem Tiger, der das Nahen
Der erſehnten Beute wittert,
Wenn vom Tritt des ſtolzen Hirſches
Leicht des Sumpfes Röhricht zittert.

So vom Lager ſpringt der Kaiſer,
Auf die Töne gierig lauſchend,
Die Entſetzen kündend nahen,
Mit dem Strom der Lüfte rauſchend.

Feuer! heult's aus tauſend Kehlen,
Los ſind aller Ordnung Zügel,
Feuer! raſ't es in den Straßen,
Durch die Stadt der ſieben Hügel.

Und mit mächt'gem Flügelſchlage
Schwebt hernieder das Verderben,
Im Gefolge Todesröcheln,
Qual — Verzweiflung — grauſes Sterben.

Lechzend ſteigt die Feuerlohe,
Weithin weh'n die glüh'nden Lüfte,
Die dem Cäſar, der ſie ſchlürfet,
Süßer denn des Weihrauch's Düfte.

Der Drommeten Töne ſchmettern
Hilferufend in den Gaſſen,
Und der Jammer tobt entfeſſelt
Durch die aufgeſchreckten Maſſen.

Glüh'nden Auges ſtarrt der Kaiſer,
Die erſchlafften Nerven beben,
Flammen, Blut und Leichen gießen
In die Bruſt ihm neues Leben.

Hoch von des Pallaſtes Zinnen
Starrt er gierig in die Flammen,
Und die Herrſcherin der Welten,
Roma, ſtürzt in Schutt zuſammen. —

Daß Homeros Schreckensbilder
Des Tyrannen Blick erflehn,
Läßt er Tauſende verderben,
Und die Weltſtadt untergehn.

— Todesgrau'n liegt auf der Stätte,
Kündend den entſetzten Schaaren,
Von des Kaiſers grauſen Spielen,
Von dem Wahnſinn der Cäſaren. —

# Auf Frankreichs Kriegserklärung.

(Juli 1870).

Zeitgedicht von Friedrich Bodenſtedt.

Franzoſen, Franzoſen, den Tag habt in Acht
Wo die Krieger aus Deutſchland heranziehen zur Schlacht
Sie ſtürmen heran, ein gewaltiges Heer,
Den Haß in der Bruſt, in der Hand das Gewehr.

Sie gedenken der Tage vergangener Schmach,
Die ihr uns gebracht, und ſie tragen's euch nach!
Ihr habt uns in Zwietracht zerſplittert gemeint,
Doch im Kampf gegen euch ſtehn wir alle vereint.

Eine Schlacht wird geſchlagen am heiligen Rhein,
Die ſoll ein germaniſches Vehmgericht ſein!
Eine Schlacht wie der Kaiſer noch keine geſehn,
Da ſoll der Franzoſe den Deutſchen verſteh'n!

Wir dachten nichts Arges, wir hegten nicht Groll,
Bis drohend aus Frankreich der Kriegsruf erſcholl;
Wir haben geſungen von Liebe und Luſt,
Jetzt aber füllt grimmiger Haß unſre Bruſt:

„Haß gegen franzöſiſchen Uebermuth,
Haß gegen Cäſariſche Lügenbrut,
Haß gegen den windigen Prahlerruhm,
Haß gegen das ganze Franzoſenthum!"

Wohlauf denn, ihr Brüder aus Bayern und der Pfalz,
Nun ſchafft die Franzoſen euch gründlich vom Hals!
Wohlauf, Kamraden aus Schwaben und der Mark,
Zerſchlagt uns den ganzen franzöſiſchen Quark!

Der Pommer, der Sachſe, der Katte, der Frank,
Jetzt mach' es ein jeder dem andern zu Dank:
Für Deutſchland Ehren und Siege gehäuft,
Und alle Gloire im Rheine erſäuft.

Den alten Verſchwörer vom Throne geſtürzt*),
Mit dem Schwert nach Paris die Pfade gekürzt!
Es führt euch ein Heldenkönig zum Rhein,
Und der Sieg wird mit euren Fahnen ſein! —

Was gehen uns die Kaiſer von Frankreich an,
Die nicht leben können in Frieden?
Mehr gilt uns ein richtiger deutſcher Mann,
Als alle Napoleoniden!
Drum fort die Franzoſen vom Rheine gefegt
Und den Räubern das Handwerk auf immer gelegt!

---

*) Anmerkung der Redaktion. ☞ Hat „Ihn" ſchon!!! ☜

# Im Juli 1870.

Zeitgedicht von Martin Perels.

Trüb, von Wolken ſchwarz verhänget, wölbet ſich das Himmels Zelt,
Rings von Kampfesruf und Toben hallt' es wider in der Welt:
Und die dumpfen Glocken tönen von der Notredame Thurm,
Gegen deutſches Land gerichtet wälzt ſich der Vernichtung Sturm.

Will der Wälſche wieder bringen Kriegsnoth uns und Sklaverei?
Soll'n wir Deutſche ſchmachvoll ſeufzen unter ſeiner Tyrannei?
Auf, begegnet doch der Flamme, eh' ſie unſer Mark zerſtört,
Eh' ſie unſ're ſchönen Fluren niederſenget und verheert.

Hurrah! Wenn's dem Monſieur Franzmann gar ſo ſehr nach Kampf gelüſtet,
Engagir' er friſch zum Tanze, doch wir werden ſein gerüſtet;
Gebet eine gute Lehre jenen übermüth'gen Prahlern,
Daß, Gottlob, noch fließt und rinnt tapferes Blut in deutſchen Adern!

Was kann Bonapart' uns kümmern, Brüder, wenn wir einig ſind,
Laßt ſie Ränke ſpinnen, rüſten, laßt ſie kommen wie der Wind,
Nichts erreichen, nichts erzielen werden ſie, wird nur gewahrt,
Tief in unſern deutſchen Herzen, deutſcher Sinn und deutſche Art.

Laßt das äffiſche Copiren fremder Sitten, ſchlechter Zucht,
Werft auf Edles nur, auf Großes Eures Geiſtes ganze Wucht,
Strebt und ringt für deutſche Ehre, für ein deutſches Ideal,
Und dann laßt die Feinde kommen, laßt ſie kommen allzumal:

Feſt und ſicher, ſtolz und mächtig ſtehen wir dann im Verein,
Und es wird kein Volk auf Erden größer als das deutſche ſein.
Sind wir Deutſche deutſch im Herzen, zu uns ſelber voll Vertrau'n,
Werden wir uns hochgeachtet unter allen Völkern ſchaun!! —

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im Juli und Auguſt 1870.

---

**Berlin.** (Königliches Opernhaus.) Nach langer Pauſe, einer längeren, als ſonſt nach den Ferien üblich war, iſt das Königliche Theater wieder eröffnet worden. Als die Saiſon geſchloſſen wurde, da lag im deutſchen Vaterlande noch alles im tiefſten Frieden, man hatte keine Ahnung, daß der „böſe Nachbar" ſchon die Hand zum blutigen Würfelſpiel zweier großen Nationen bereit hatte. Jetzt beim Wiederbeginn derſelben hat ſich ſchon ein großes Stück Weltgeſchichte, wie faſt noch keines in dem rollenden Laufe der Zeit, auf der Weltbühne abgeſpielt. Der König rief und alle, alle kamen! Und auf dieſen Heerruf entſtieg den deutſchen Marken ein gewappnetes Heer von einer Million tapfrer Streiter, bereit, die heilige, deutſche Erde vor dem frechen Eindringling zu ſchützen. Siegreich zogen ſie in das Land des Feindes und entfalteten in den geſchlagenen heißen Schlachten einen Heldenmuth, eine Todesverachtung, die ſchon an und für ſich das Gelingen des großen Nationalkrieges in ſich bergen. Daß daher die erſte Vorſtellung ſich zu einer patriotiſch-feſtlichen geſtalten mußte, war ganz ſelbſtverſtändlich, und das Publikum, wie die darſtellenden Künſtler ſtanden einander in gehobener Stimmung gegenüber. Unter den Klängen der grandioſen Ouvertüre zur Spontini'ſchen „Boruſſia" erhob ſich langſam der Vorhang. Der Proſpekt zeigte das Schloß Babelsberg, den lieblichen Sommerſitz unſeres theuren Königs. Seine Büſte, mit dem Lorbeer bekränzt, erhob ſich auf hohem Piedeſtal inmitten der Bühne. Die Damen hatten ein weißes Gewand mit ſchwarzem Gürtel und rother Schleife angelegt, die Herren erſchienen mit einer ſchwarz-weiß-rothen Schleife im Knopfloch ihres Fracks. Um die Soliſten im Vordergrunde, die Damen v. Voggenhuber, Horina, Brandt, Lehmann Gey, die Herren Woworsky, Krüger, Krauſe und Feicke gruppirten ſich im größeren Halbkreis die Damen und Herren des impoſanten Chors. Der Volksgeſang fand eine begeiſterte Aufnahme. Als Meiſter Woworsky in einer eingelegten Strophe die Worte intonirte:

„Feſt ſchaart um Ihn ſich, fern und nah,
Dein treues Volk Germania!"

da wollte der Jubel kein Ende nehmen. Man begehrte ſtürmiſch dieſe Strophe da capo und zum Schluß noch einmal dieſen ſchönen, mit größtem Feuer dahinbrauſenden Volksgeſang. Herr Kapellmeiſter Eckert ſpielte die Nationalhymne, welche das geſammte Publikum, von ſeinen Sitzen ſich erhebend, mitſang.

Es folgte nun „Wilhelm Tell", Schiller's Schwanengesang der Freiheit! Die bezüglichen Stellen:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.
„In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren.
„Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
„Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
„Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!"

schlugen mächtig ein in die erregte Stimmung. Ebenso fanden die Worte Tell's:

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben,
„Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt"

als eine recht eigentliche signatura temporis ein stürmisches Echo. Die Vorstellung zeigte sich gehoben von dem Einfluß, der sie in jetziger ernster und hoher Zeit als eine durchaus würdige Eröffnung des neuen Kunstabschnitts ins Leben rief. Dank haben wir allen Betheiligten für den regen Eifer auszusprechen, welcher dieselbe als eine überwiegend gelungene zu Stande brachte. Herr Berndal, dessen „Tell" eine durchweg bedeutende künstlerische Schöpfung ist, wurde beim ersten Betreten der Scene lebhaft begrüßt, ein Zeichen, wie das Publikum sein Verbleiben an unserer Hofbühne auffaßt. Neben diesem Künstler waren es noch die Herren Wünzer, Baumeister, Bost, Döring, Karlowa, Friedemann und Robert, welche sich in ihren größeren Rollen durch markige und charakteristische Gestaltung derselben auszeichneten. In den Zwischenakten spielte die Kapelle die „Wacht am Rhein", den Pariser Einzugsmarsch, das deutsche Vaterlandslied und das Preußenlied, die nicht wenig zu der patriotischen Strömung dieses festlichen Abends beitrugen.

— (D.-C.) Die kriegerische Aufregung ist hier so groß, daß man fast alle Geschäfte ruhen läßt. Die Ereignisse schreiten so rapid, daß man kaum zum Athemschöpfen kommt. Nicht ganz uninteressant dürfte es für Sie sein, über die hiesigen Theater-Verhältnisse etwas Näheres zu erfahren. Die Begeisterung für den Krieg ist eine so großartige, daß Alt und Jung sich zum Freiwilligen-Dienste meldet; selbst Frauen melden sich, um ihre Dienste dem Vaterlande anzubieten; schaarenweise sieht man die Jugend zu den Bureaus hin ziehen, wo die Einzeichnung der Freiwilligen stattfindet; die jüngeren Leute vom Theater bleiben nicht zurück, und haben in Folge dessen mehrere der kleinen Bühnen schließen müssen, beispielsweise das Theater Vorwärts, London-Pavillon-Theater; ferner haben geschlossen, die kriegerischen Ereignisse als Calamität, d. i. zur Ersparung der voraussichtlichen Sommerdeficite benützend: Victoria-Theater, Nowacktheater, Louisenstädtisches Theater. Aus der Provinz laufen ebenfalls die betrübendsten Nachrichten ein, überall gänzliche Schließung der Bühnen oder Reducirung bis zur Hälfte der Gage. Königsberg soll bereits geschlossen haben, Magdeburg ebenfalls; es wimmelt hier in Berlin von brodlosen Mimen, und dennoch und trotz Alledem eine allgemein freudig begeisterte Stimmung und bei dem Gedanken an den Störenfried, an den Heraufbeschwörer all' dieser traurigen Zustände glühende Erbitterung, knirschende Zähne, unauslöschlicher Haß — es wird ein Krieg bis auf's Messer, das sucht, das fühlt Jeder und Keiner weicht — selbst vor den größten Opfern — zurück. —

— (H. G.) (Wallner-Theater.) Das neue Zeitbild: „An der Spree und am Rhein", welches eine enthusiastische Aufnahme fand, hat nun auf's Neue gezeigt,

einen wie trefflichen Volksdichter wir in ſeinem Verfaſſer, Herrn Hugo Müller beſitzen. Herr Hugo Müller vereinigt in ſich drei Eigenſchaften, von denen in jetziger Stunde nur die erſte und beſte mit ihm Millionen treuer Deutſchen theilen: er iſt ein braver Patriot, ein begabter Dichter, ein liebenswürdiger Darſteller, und dieſe drei Faktoren geſtalten aus ihm einen ganzen Mann, wie ihn die Volksbühne jetzt braucht, um ihren ſittlichen, belehrenden und erhebenden Einfluß auf die Nation auszuüben. Ueber das neue Stück läßt ſich nur ſagen, daß dieſe drei trefflichen Eigenſchaften des Verfaſſers wieder in ein glänzendes Licht traten. Als das Jahr 1866 den Sieg und mit ihm die Sache Deutſchlands an Preußens Fahne knüpfte, ſchrieb der Verfaſſer ein Volksſtück: „Anno 66", das freilich ein Jahr ſpäter zur Aufführung und daher post festum jener denkwürdigen Zeit kam, aber durch ſeine logiſche, ſpannende Handlung, durch die geſchickte Miſchung von erhebendem Ernſt und ausgelaſſener Heiterkeit, durch geſunde, volksthümliche Charakteriſtik und eine friſche, blühende und kernige Sprache ſich allgemeine Anerkennung erwarb. Jetzt hat dieſes tüchtige Volksſtück eine angemeſſene Umarbeitung erhalten und wir haben, nach der brillanten Aufnahme zu ſchließen, allen Grund, an eine lange lange Reihe von Wiederholungen zu glauben. Mit dieſem Glauben verbindet ſich die Hoffnung, daß der Beſuch, nachdem ſich ſo glänzend Sieg auf Sieg an unſre Banner knüpft und mit dem felſenfeſten Vertrauen auf unſre gerechte Sache und unſre tapfere Armee auch wieder eine gewiſſe Feſtigkeit und Zuverſicht in die Gemüther zurückkehrt, ſich von Vorſtellung zu Vorſtellung ſteigern wird. Dadurch werden Einnahmen erzielt, deren Tantieme eine anſehnliche Höhe zum Beſten des König Wilhelm-Vereins*) erreichen werden, welchem Verein der Verfaſſer dieſelben überwieſen hat. Hätten wir einem Wunſch Ausdruck zu geben, ſo wäre es der, daß dieſes Zeitbild beſonders in den drei erſten Bildern, die vor Ausbruch des Nationalkrieges friedlich an der Spree ſpielen, etwas gekürzt und dadurch noch mehr in medias res, auf die eigentliche signatura temporis eingegangen würde. Die Bilder, welche „am Rhein", ſpielen, vereinigen in ſich alles, was man an glühendem Patriotismus, an ſtraffem, friſchem Kriegsleben, an harmloſer und dabei immer ſo glücklich mit dem echten, geſunden berliner Witz dreinſchlagender Komik nur wünſchen kann. Die hinreißenden Worte, welche Herr Hugo Müller im 4. Bilde als „Feldwebel Schulz" an den gefangenen franzöſiſchen Correſpondenten richtet, fanden, weil ſie mit unerbittlicher Wahrheit das ganze Lug- und Trugſyſtem des durch und durch ſittlich zerfreſſenen Empire bloslegten, eine Aufnahme, wie wir ſie noch nie im Theater in ſo ungekünſteltem, dem Herzen entſtrömenden Feuer erlebt. War ſo dem patriotiſchen Gefühl volle Würdigung gegeben, dann trat die improviſirte Komik des Lagerlebens wieder in ihre Rechte. Die Soldaten-Vorſtellung auf dem „Königlichen Hof- und Reſerviſten-Theater" war überreich an köſtlicher Satyre; ſie konnte in gewiſſem Sinne als ein dramatiſcher Kladderadatſch gelten, der die ganze Sippſchaft des grrande Empire mit ſchonungsloſem Witz dem Gelächter preisgab. Auch die Lazarethſcene iſt reich an urkomiſchen Momenten und ſie erregte ein Gelächter, das ſelbſt zu Zeiten des alten Homer keine ſtärkere Kraft der Exploſion entwickelt haben kann. Den Couplets läßt ſich auch durchweg Gutes nachſagen. Eines der beſten iſt das mit dem Refrain: „Ach wie klein!" — „Ach wie groß!", von Hrn. Reuſche, deſſen „Fabrikarbeiter

*) Präſident des König Wilhelm-Vereins iſt der raſtlos thätige und wahrhaft unermüdliche Hr. Generalintendant v. Hülſen. (Anm. d. Redaktion.)

Scharnweber" eine vorzügliche Figur aus dem Volke war, mit warmem Gefühl vorgetragen. Auch das Auftrittscouplet des Hrn. Helmerding nach dem Liede: „Ach, welche Luſt, Soldat zu ſein!" erregte durch die witzige Variirung des eigentlichen Textes eine unermeßliche Heiterkeit.

Die Stimmung fand ihren patriotiſchen Höhepunkt im 4. Bilde. Es war ſoeben der glänzende Sieg unſeres Kronprinzen bei Wörth über Mac Mahon bekannt geworden. Hr. Müller theilte ihn dem Publikum zuerſt in den allgemeinen Umriſſen mit, wie er ſich von Mund zu Mund verbreitet hatte. Ein dreimaliges Hurrah! brauſte durch die Räume. Die Volkshymne wurde ſtehend geſungen. Darauf mußte Hr. Helmerding noch einmal erzählen, was über den großen Sieg denn in der Stadt verlautete, bis endlich Hr. Direktor Lebrün mit der amtlichen Depeſche in der Hand erſchien. Darauf wieder unermeßlicher Jubel. Geſang des „Heil Dir im Siegeskranz" und dreifaches Hoch auf den König Wilhelm und den Kronprinzen! Hierauf wurde der komiſche Faden mit Hilfe des Souffleurs, an den ſich Hr. Helmerding in jovialſter Laune wandte, wieder aufgenommen und glücklich weiter geſponnen. Allen Mitwirkenden, von denen wir mit ganz beſonderem Lobe Hrn. Hugo Müller, Frl. Carlſen, Hrn. Reuſche, Hrn. Helmerding, Frl. Zeplin, Stolle und Hrn. Formes nennen, ſind wir für den denkwürdigen und genußreichen Abend zu Dank verpflichtet. Er wird mit ſeinen hiſtoriſchen Intervallen allen Anweſenden unvergeßlich bleiben.

**Breslau.** (Dr. G. W.) So iſt denn der eherne Würfel gefallen, der Krieg zwiſchen Frankreich und Deutſchland ausgebrochen und Mars regiert die Stunde, während die Kamönen trauernd ihr Haupt verhüllen und die dramatiſche Kunſt ein kümmerliches Daſein friſtet! Hoffen wir, daß dieſer Kampf auch auf dramatiſchem Gebiete uns Deutſche frei mache von falſcher Bevormundung, uns zur wahren Selbſtſtändigkeit führe und eine friſche, freie Schöpferkraft erzeuge. Es iſt allbekannt, daß wir auch ein Sittenluſtſpiel vom Anfang an überall hergeborgt haben: denn, wie wir weltbürgerlich die Sitten anderer Nationen an uns reproduciren, ſo haben wir auch ein Schauſpiel in der Seele aller Völker geſucht, die überhaupt ein Theater haben. Immer aber waren es die Franzoſen, die uns den meiſten und natürlichſten Stoff lieferten; weil die äußere Bildung unſerer „ſogenannten, höheren Stände" ein incorrecter Nachdruck der franzöſiſchen war und iſt, und weil die Stimmung dieſer Stände bei uns faſt ausſchließlich die Temperatur der Bühne beſtimmt. Ja, in den dramatiſchen Formen, welche aus den Widerſprüchen und Verwicklungen des Menſchenlebens den Scherz, die Laune hervorgehen laſſen, hat ſich bei uns noch ungleich weniger entwickelt, was national und poetiſch zugleich wäre, als in den höheren Gebieten. Aber wohl nie haben wir das Amt, uns durch Situationen und Charaktere aus dem modernen Lebenslauf zu beluſtigen, ſo ganz den Franzoſen zu Lehne gegeben, als gegenwärtig. Die deutſche Nation hat in manchen Beziehungen ſich fühlen gelernt, und ſie hat in neuerer Zeit häufig gute Stunden, wo ſie mit Nachdruck ſich ſelbſt eine edle Nation nennt — und dies mit vollem Recht. — Aber bei dem Punkte unſerer Cultur, wovon hier die Rede iſt, hat ſie alle Urſache zu trauern, und auch wir wollen uns bei Ausmalung deſſen, was ſelbſt der Thor wohl entſchuldigen, aber nicht leugnen kann, nicht gerade aufhalten. Es waren faſt immer Scribe und Sardou, es ſind die Theater-Faiſeurs der Pariſer Boulevards, die uns den modernen Sittenſpiegel vorhalten, und wir müſſen uns ſchämen,

ob wir uns darin erkennen, oder nicht. Wir erkennen uns ungefähr darin, was den äußeren, ſocialen Anſtrich betrifft, und werden uns beim geringſten Nachdenken ſchmerzlich bewußt, wie weit unſre Abhängigkeit von fremden Sitten geht. Aber menſchlich, national erkennt ſich die große Mehrzahl keineswegs in dieſem Syſtem frivoler Liebelei und Handſchuhküſſender Galanterie, windiger Ehre und frecher Sittenloſigkeit, in der die heiligen Bande der Ehe verhöhnt und das Maitreſſenthum und Concubinat verherrlicht werden. Nein, die „ſogenannten Vornehmen und Gebildeten" kitzelt dabei das Gefühl, daß ſie die Eigenthümlichkeiten des Fremden in der äußeren Sitte herrſchenden Volkes noch durch die ſchlechte Uebertragung hindurch, ſo ſicher zu faſſen wiſſen, und daß ſie mit ihrem dramatiſchen Genuſſe à la hauteur du siècle ſind, ou peu s'en faut. Die Halbgebildeten, vornehm oder nicht, werden vom Parfüm der Modernität, vom Geſpenſt ſeiner Manieren und Redensarten, von Glacéhandſchuhen und den Chignons ſo überwältigt, daß ſie gar keine Zeit haben, ſich der Grundverſchiedenheit im Charakter und den Sitten beider Völker bewußt zu werden. Was endlich die Roben betrifft, ſo waren dieſe ja bei uns immer zufrieden, wenn nur überhaupt auf der Bühne Etwas vorgeht. Daß eine Zeit, bei großer Tüchtigkeit in der einen Beziehung, in anderen außerordentlich zurückſinken kann, daß namentlich neben großartiger Entwicklung in Wiſſenſchaft und Kunſt große Sterilität herrſchen kann nicht nur in den Kräften, welche den eigentlichen Dichter, ſondern ſelbſt in denen, welche nur den tüchtigen, äſthetiſchen Schriftſteller ausmachen, dies hat ſich wohl nie deutlicher gezeigt, als in der neueſten Geſchichte unſerer Bühnen. Es fällt Niemanden ein, Friedrich Ludwig Schroeder (1743 — 1816), Auguſt Wilhelm Iffland (1759 — 1814), Auguſt von Kotzebue (1761—1819) oder Johanna Franul von Weiſſenthurn (1773—1847), Ernſt Benjamin Raupach (1784—1852) und Charlotte Birch-Pfeiffer (1800—1868) auf den deutſchen Parnaß zu verſetzen; aber ſie waren in ihrer Art ſehr productive Menſchen, denen das Talent proſaiſcher Beobachtung und der dramatiſche Verſtand in ihrer Sphäre nicht abzuſprechen iſt, und die, ihr Einfluß mochte ſonſt künſtleriſch und ſittlich noch ſo nachtheilig ſein, wenigſtens die Schauſpielkunſt ausgebildet und gefördert haben. Aber der Geiſt ſcheint es in den dramatiſchen Fächern, wo es auf Beobachtung und Menſchenkenntniß ankommt, nicht einmal mehr zu Erſcheinungen wie jene bringen zu können, und es iſt faſt, als wäre das Talent einigermaßen tief gehender Menſchenbeobachtung vorläufig faſt ganz ausgeſtorben. Wir wollen hoffen, daß wir in dieſer ernſten, ſchweren Zeit auf dem Gebiete des Sittenluſtſpieles und des Dramas überhaupt nicht wieder auf franzöſiſche Quellen und Vorbilder zurückkommen müſſen, ſondern daß des Vaterlandes Leid und Noth auch wahrhafte Dichter erwecke, die, was ſchon Leſſing anſtrebte, die deutſche dramatiſche Poeſie und Kunſt aus den Feſſeln fränkiſcher Bevormundung erlöſen und und wie er im Jahre 1760 mit ſeiner „Minna von Barnhelm" ein wahrhaft nationales echt patriotiſches Werk ſchaffen, wodurch eine neue Aera in der Literatur angebahnt werden wird. Laſſen wir es in dieſen Tagen, wo auch die Bühne mitwirken ſoll, wahrhafte Vaterlandsliebe zu erwecken, zu beleben und zu ſtärken, uns nicht genug ſein, um unſere Sympathieen auszudrücken, karrikirte Gecken, hirnloſe Schwächlinge, abgeſchmackte Narren, oder verworfene Böſewichte aus Frankreich auf's Theater zu bringen, oder alle Tugend und allen Edelmuth auf Seite der Deutſchen, alle Bosheit, Niedrigkeit und Feilheit auf Seite der Franzoſen in einem Drama zu legen, ſondern bemühen

wir uns wirklich nationale, echt deutsche, wahrhaft charakteristische Stücke zu schreiben die den ewigen Stempel göttlicher Begeisterung tragen', und in denen von kräftigen, echt deutschen Charakteren echt deutsche Thaten vollführt werden, aber nähren wir nicht aufs Neue Haß und Zwiespalt unter den Deutschen selber, indem wir den Particularismus predigen, sondern suchen wir das Band der Liebe und Eintracht um das ganze Volk zu schlingen; denn:

Nicht nach doppelfarb'gen Schranken,
Nicht nach Mark und Meilenstein,
Nicht nach Farben, nicht nach Namen
Theile ich mein Deutschland ein.

Frage nicht: Was ist wohl deutscher
In dem lieben, deutschen Reich,
Ist es Sachsen, ist es Preußen,
Baiern, Hessen und Braunschweig?

Frag' an keinem Orte: Hab ich
Deutschland hier zu seh'n das Glück,
Oder ist hier dieses Krautfeld
Wohl von Deutschland auch ein Stück?

Geographen, Geometer
Haltet ihr's mit Riß und Schrift,
Anders denke ich mein Deutschland,
Als man's auf der Karte trifft.

Denn — mein Deutschland — ist zu finden,
Wo noch deutsche Kunst erblüht,
Wo noch deutsche Kraft und Sitte,
Deutscher Sinn und deutsch Gemüth.

**Brünn.** Frl. Olga Gleboff hat unserer Vermuthung, daß ihr das höhere Drama ein günstigeres Terrain biete als das bürgerliche oder Salonstück, wirklich entsprochen. Zwar ist die „Parthenia" in Halm's „Sohn der Wildniß" keine eigentlich heroische Partie, aber sie gewährt ihrer Darstellerin Gelegenheit genug, in mannigfachem Gefühlsausdruck und in plastischen Attitüden, für welche diese Rolle recht angelegt zu sein scheint, ihre Befähigung darzulegen. Frl. Gleboff ließ sich diese Gelegenheit auch nicht entgehen und sie führte ihre Aufgabe im Ganzen mit Maß und feinem Verständniß durch. Das Publikum empfing die jugendliche Dame sehr freundlich und rief sie nach jedem Aktenschluß hervor.

**Leipzig.** (Juli.) In diesem Monat hatten wir das Vergnügen mehrere sehr bedeutende Gäste in unserem Kunsttempel zu sehen, welcher trotz des Krieges und der oft unerträglichen Hitze meistens gut besucht war. Eine ganz besondere Erwähnung verdient das ausgezeichnete Gastspiel des hier sehr gern gesehenen Hrn. Dr. Förster vom k. k. Hofburgtheater in Wien. Derselbe excellirte als „Nathan der Weise", Friedrich Wilhelm I. in „Zopf und Schwert", „König Lear", Ulrich im „Erbförster", Hr. von Glittern in „der reiche Mann", und schließlich als „Wilhelm Tell". Die Tell-Aufführung gab in Folge der politischen Ereignisse bei übervollem Hause zu großartigen begeisterten Demonstrationen Veranlassung. — Nachdem uns Hr. Dr.

Förſter verlaſſen, eröffnete ein anderes liebenswürdiges Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, Frl. Baudius, ein leider nur kurzes Gaſtſpiel. Die junge Dame, übrigens eine Leipzigerin, konnte uns ihr ausgezeichnetes Talent nur als „Käthchen von Heilbronn", Elſa in „Moderne Jugend", Louiſe in „Die Eiferſüchtigen" zeigen und verließ uns wegen der politiſchen Wirren. Vielleicht haben wir nächſtes Jahr Gelegenheit, die liebenswürdige Künſtlerin wieder u. z. für längere Zeit in Leipzig zu ſehen. Einen weiteren bedeutenden Gaſt, Hrn. Max Stägemann, vom k. Hoftheater in Hannover, hörten wir als Holländer in Wagner's „Fliegendem Holländer", Heiling in „Hans Heiling", Tell in der gleichnamigen Oper, Graf Almaviva in „Figaro's Hochzeit" und als „Don Juan". Die ganze muſikaliſche Kritik iſt einſtimmig in dem Lobe und der Anerkennung dieſes wirklich hervorragenden Sängers. In „Figaro's Hochzeit" ſang Frl. Boſſe vom k. k. Hofoperntheater zu Wien, die Gräfin und Frl. Preuß vom Stadttheater zu Hamburg den Cherubin, beide Damen fanden keinen beſonderen Beifall. — Nun geſtatten Sie mir, Ihnen auch über das Gaſtſpiel der beſten deutſchen Handſchuhmacherin, Frl. Lina Mayr, Einiges zu berichten: Dieſelbe führte uns faſt Ihr ganzes Offenbach-Repertoir vor und wußte unſere vielen alten und jungen Theaterfreunde in den meiſten Rollen wahrhaft zu electriſiren; ausgezeichnet wurde ſie dabei unterſtützt durch Frl. Löffler als Gaſtin und unſeren trefflichen Komiker, Hrn. Engelhardt, der uns wirklich urkomiſche Figuren vorführte. Zum erſten Male wurden bei dieſer Gelegenheit Offenbach's „Franzöſiſche Schwaben" und „Blaubart", ſowie der Schwank „Eine gebildete Köchin", gegeben. — Herr Raſalsky, vom Stadttheater zu Nürnberg, erntete verdienten Beifall als Falſtaff in den „Luſtigen Weibern", während Hr. Pfeifer, vom Stadttheater zu Riga, als Guilbert im „Templer und Jüdin" keinen Anklang finden konnte. — Eine allerliebſte kleine Gaſtin, Frl. Brand, (von Schwerin) welche ſchon im vorigen Monate auftrat, zeichnete ſich als Franziska in „Minna von Barnhelm" vortheilhaft aus. Die Titelrolle hatten wir Gelegenheit von dem liebenswürdigen Mitgliede unſerer Bühne, Frl. Delia, zu ſehen, welche vor Kurzem aus dem Bade zurückgekehrt war und ihr Spiel damit wieder begann. Wir hoffen, daß dieſe ausgezeichnete Künſtlerin unſerer Bühne erhalten bleibt*) wie dies mit anderen bewährten bisherigen Mitgliedern derſelben nicht der Fall zu ſein ſcheint, da eine längere Abweſenheit derſelben bereits darauf hindeutet. Ferner berichte ich mit Vergnügen, daß eine junge Leipzigerin, Frl. Anna Stürmer, die ihr Talent ſchon öfters in größeren Concerten bewieſen, als Agathe im „Freiſchütz" mit beſtem Erfolg debutirte. Frl. Stürmer iſt die Tochter unſeres hier ſeit vielen Jahren hochgeſchätzten Bühnen-Mitgliedes, Hrn. Heinrich Stürmer, und wurde von unſerem tüchtigen Tenoriſten und Geſangsmeiſter, Hrn. Rebling, für die Bühne ausgebildet.

Schließlich theile ich mit, daß am 18. d. Mts. Hr. Dr. Heinrich Laube in den Leipziger Nachrichten folgende Dankſagung erließ: „Obwohl die großen Intereſſen des Vaterlandes jetzt unſere Theaterangelegenheit natürlicherweiſe tief in den Hintergrund ſtellen, und kaum Jemand noch dieſen Zeilen ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden wird, ſo halte ich es doch für meine Pflicht, an diejenigen Bewohner Leipzigs

*) Leider hat dieſe Hoffnung ſich nicht realiſirt, da Frl. Delia ſich am 29. Auguſt als Philippine in „Der Militärbefehl" und als Louiſe in „Eine vollkommene Frau" von der Leipziger Bühne verabſchiedete.
(Anmerkung der Redaction.)

welche meiner Directionsführung ihre Theilnahme geſchenkt ein Abſchiedswort zu richten. Namentlich ſage ich der großen Anzahl von Theaterfreunden, welche mir eine Abſchiedsadreſſe gewidmet, hiermit meinen herzlichſten Dank. Ich weiß wohl, daß die Lobeserhebungen darin weit über mein Verdienſt hinausgehen, weil man eben beim Scheiden gern überſchwenglich ſpricht. Aber nicht das Urtheil, ſondern vorzugsweiſe die Geſinnung iſt ja die Würze des Abſchieds. Und dieſe mir ſo wohlwollende Geſinnung iſt es, für welche ich von ganzem Herzen danke. Sie zeigt mir, daß wir in dem poetiſchen Spiel der Bühne ein gemeinſchaftliches Verſtändniß gehegt und gepflegt haben, und dies iſt eine Gemeinſchaft, welche einen ſchönen Grund und eine unvergängliche Dauer hat. Die idealen Handlungen und Geſtalten, ſowie die reizvoll heiteren, an denen wir uns gemeinſchaftlich erhoben oder ergötzt, bleiben uns für's ganze Leben eine gegenſeitige Erinnerung. Wenn dieſe Handlungen und Geſtalten vor Ihre Phantaſie treten, dann gedenken Sie wohl auch freundlich meiner, und ich gedenke Ihrer, wenn jene poetiſchen Bilder wieder vor mir erſcheinen, und ich ſage dann mit einer inneren Genugthuung: Das waren ſchöne Stunden in Leipzig, als von der Bühne herab jene tiefen oder lieblichen Wirkungen uns gemeinſam bewegten! Solche Erinnerung erhebt ja allein unſer Leben über die Dürftigkeit des Alltagstreibens, und ich ſcheide ſomit von Ihnen in der tröſtlichen Gewißheit, welche mir Ihre Adreſſe gegeben: daß wir in einer unvergänglichen Gemeinſchaft verbunden bleiben. Möge das Leipziger Stadttheater Ihnen noch reichliche Veranlaſſung geben, Troſt und Heiterkeit aus der dramatiſchen Kunſt zu ſchöpfen! Das Gedeihen Ihres Inſtitutes wird mir auch in der Ferne eine Erquickung ſein. Ihre freundliche Adreſſe wird mich dann berechtigen, in der Stille vor mich hin zu ſagen: Du haſt doch auch einen kleinen Theil daran, daß die Leipziger ein gutes Theater haben." —

Dagegen brachten die hieſigen Blätter bei Uebernahme der Direktion der Leipziger Stadttheater durch Hrn. Friedrich Haaſe nachſtehende Anſprache deſſelben: „Der Rath der Stadt Leipzig hat unter Zuſtimmung der Herren Stadtverordneten mich zum Leiter der hieſigen ſtädtiſchen Theater erwählt. Beim Eintritte in meinen neuen Wirkungskreis drängt es mich, für dieſen Beweis des Vertrauens, durch welchen ich mich in hohem Grade geehrt fühle, öffentlich meinen tiefempfundenen Dank auszuſprechen. Durchdrungen davon, daß ich eine — zumal unter den jetzigen drohenden Zeitverhältniſſen ſehr ſchwierige Aufgabe zu erfüllen habe, gebe ich hiermit dem hochgeehrten Publikum Leipzigs, welches zu jeder Zeit ſein warmes Intereſſe für die deutſche Kunſt in hervorragender Weiſe bethätigt hat, das ernſtgemeinte Verſprechen, nach meinen Kräften Alles zu thun, um den gerechten Forderungen deſſelben zu genügen. Daß mir eine nachſichtsvolle Beurtheilung zu Theil werden möge, iſt meine Hoffnung und meine Bitte." —

(J. C. K.) Friedrich Haaſe in den erſten Tagen ſeiner Direktionsführung am Leipziger Stadttheater. — Mit Uebernahme der Direktion durch Herrn Friedrich Haaſe iſt für unſer Theater eine neue Aera angebrochen, und daß ſie eine ungleich günſtigere ſei, muß nach den ſchmerzlichen Erinnerungen die ſich an die letzten Ereigniſſe der Laube'ſchen Direktionsführung knüpfen, außer dem Bereiche jedes Zweifels liegen. Nicht leicht dürfte ein zweites Kunſtinſtitut Deutſchlands ſich rühmen, zwei Männer von ſo hervorragender Bedeutung in unmittelbarer Aufeinanderfolge an ſeiner Spitze geſehen zu haben. Während Laube als der Erſten Einer unter den Dramaturgen der Gegenwart unſer Inſtitut in eine

Bahn gelenkt hat, worin es nahezu die Stufe der Vollkommenheit erreichte, übernimmt es nun Friedrich Haase, der gefeierte Meister der darstellenden Kunst, der geniale Schöpfer so herrlicher Gestalten, das begonnene Werk in seinem ganzen Umfange zu erfassen und mit der Kraft seines Genies würdig fortzuführen.

Haase, der sich als Mensch und Künstler überall gleich große Achtung erworben, hat es auch bei uns in kurzer Zeit verstanden, sich die allgemeinsten Sympathien des Publikums und des Theater-Personals zu sichern, es will dies umsomehr sagen als gerade die gegenwärtige Zeit das Interesse an der Kunst, wenn nicht schweigen so doch sich in ganz bescheidene Grenzen zurückziehen heißt, um den hochpatriotischen Gefühlen, die sich allenthalben in erhebender Weise kundgeben, Platz zu machen. Auch darin, diese Gefühle zu erwecken und zu erhöhen, hat unser Stadttheater durch das Repertoir der letzten Zeit sich sein Verdienst erworben. „Tell", „Leonore" „Ferdinand v. Schill", „Ein deutscher Krieger" „Prinz von Homburg" „Germania" 2c. haben unserm Publikum wiederholt Gelegenheit zu patriotischen Demonstrationen gegeben, und selbst während der Vorstellung angekommene Siegesnachrichten, wurden ihm nicht vorenthalten, sondern derartige Telegramme sofort nach Fallen des Zwischenaktvorhanges verlesen und mit unbeschreiblichem Jubel empfangen.

Wenn nun Haase nach dieser Seite hin der Situation vollkommen gerecht zu werden wußte, so haben wir auch in anderer Richtung die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß der leidige Federkrieg, den das Laube'sche Regime und das Verhalten einzelner Bühnenmitglieder heraufbeschworen hatte, nun endlich zu Grabe getragen sei; wir wollen ihm von Herzen eine lange, eine ewige Ruhe wünschen. Wer hätte noch vor kurzer Zeit nicht bescheidene Zweifel laut werden lassen, ein Gottschall'sches Stück auf unserer Bühne zu sehen und dennoch hat uns die jüngste Vergangenheit eines Andern belehrt und über dem Grabe des alten Zwistes reichen sich die neue Direktion und der geistreiche Kritiker des hiesigen Tageblattes die Hände, und an der Stelle, wo noch vor Kurzem Laube die unzweideutigsten Beweise der großen Sympathien, die das Leipziger Publikum dem Dramaturgen bewahrt, erhalten hat, steht Rudolf Gottschall nach der ersten Aufführung seines „Ferdinand v. Schill", hervorgejubelt von den begeisterten Zurufen der Menge. — Tempora mutantur!

Aber auch manchem andern Autor, dürfte die Direktion Friedrich Haase's den Weg zu unserer Bühne geöffnet haben*); wenigstens sprechen die zahlreichen Novitäten der letzten Zeit dafür und stellen dem Eifer des Direktors das beste Zeugniß aus, der Zukunft unserer Bühne aber das günstigste Prognostikon.

Wie vorauszusehen war, hat das neue Regime auch wesentliche Veränderungen unseres Bühnenpersonals bewirkt, wir haben einige unserer geachtetsten Kräfte von uns scheiden sehen, bei Anderen steht uns dies noch in Aussicht, aber die geistvolle Leitung Haase's wird uns über alle dadurch entstehende Calamitäten hinweghelfen. Fast jede Vorstellung bringt uns neue schätzenswerthe Gäste und manch neu geschlossenes Engagement führt dem Verbande unserer Bühne zum Ersatz der Scheidenden, Kräfte von entschieden künstlerischer Bedeutung zu. Es wird uns im Laufe unserer nächsten Berichte vergönnt sein, über die Details uns ins Nähere zu ergehen; mit aufrichtiger Freude aber

*) In Vorbereitung befindet sich unter Anderen auch das in diesem Hefte gebrachte Schauspiel „Willst Du ein Herz mir schenken" von Ernst Leistner.

erfüllt es uns, die Hoffnungen, die wir in Friedrich Haase als Leiter unſerer Bühne geſetzt, bereits vielfach realiſirt zu ſehen; und wenn es Etwas iſt, was uns dennoch noch einen beſcheidenen Wunſch hegen ließe, ſo iſt dies die Zurückgezogenheit von ſeiner ſchauſpieleriſchen Thätigkeit, die Haase bis jetzt beobachtet hat. Wir denken noch mit innigem Vergnügen an die Kunſtgebilde, die er uns bei ſeinem letzten Gaſtſpiele vorgeführt und hoffen mit Sicherheit, daß uns die nächſte Zeit wieder Gelegenheit geben werde, uns an den herrlichen Kunſtſchöpfungen des vortrefflichen Meiſters zu erfreuen.

**Lübeck.** Im Victoriatheater traten Hr. Feltſcher und Frl. Brand vom Schweriner Hoftheater als Gäſte auf. Erſteren, den verdienten Regiſſeur der letztgenannten Bühne, haben wir ſchon früher als einen tüchtigen Künſtler im ernſten dramatiſchen Fach kennen gelernt. Wir ſind überraſcht, jetzt bei ihm eine glänzende Gewandtheit im heitern Luſtſpiel zu entdecken. Namentlich im erſten der gegebenen Stücke, dem einactigen Luſtſpiel „Unerreichbar" zeichnete er ſich durch vortreffliche Charakteriſtik der etwas unwahrſcheinlich gezeichneten Rolle und guten Humor aus. Frl. Brand iſt als muntere Liebhaberin rühmlichſt bekannt. Diesmal zeigte ſie ſich vorzüglich in mehr naiven Rollen und wußte dieſelben mit dem vollen Zauber der Anmuth zu geben. Ihre Glanzpartie war in dem Schlußſtücke „Liebe im Eckhauſe" in welchem ſie ganz allerliebſt zu plaudern und das Publikum vollſtändig zu feſſeln verſtand.

**Magdeburg.** Ein hoher Genuß wurde uns durch das Gaſtſpiel der kgl. preuß. Kammerſängerin Frau Mallinger zu Theil. Die berühmte Künſtlerin trat bei uns 2 Mal als Suſanne, 2 Mal als Roſine und dann in einer Miscellanea, in welcher ſie den dritten Akt des „Fauſt" und den vierten der „Hugenotten" ſang, auf und rechtfertigte in allen Rollen den großen Ruf, deſſen ſie ſich in der Kunſtwelt erfreut. Mit der großartigſten techniſchen Vollendung verbindet ſich ein ſo tief empfundener, ſeelenvoller poetiſcher Vortrag, daß der Eindruck, den Frau Mallinger machte, ein unauslöſchlicher bleiben wird. Daß ihr hier die größten Ovationen zu Theil wurden verſteht ſich von ſelbſt. Den größten Theil ihrer Einnahmen hat die Künſtlerin patriotiſchen Zwecken, der Sammlung für unſere Krieger, zugewandt, ebenſo ihr ganzes bedeutendes Berliner Honorar pro Monat September. (90 Friedrichsdors.)

**Meiningen.** (M. P.) Maſſenhaft iſt hier der Abſatz der berühmten „neue Kriegslieder" unſeres hochverehrten Friedrich Bodenſtedt*). Als ganz beſonders gelungen heben wir Nr. 8: „Feldinſtruction über die Zuaven" hervor. Dieſelbe lautet:

„Die Zuaven ſind ein beſonderes Corps,
Tigeraffen zu ſehen glaubt man;
Doch hoff' ich, Ihr fürchtet Euch nicht davor ..."
— J. Gott bewahre, Herr Hauptmann! —

„Sie ſpringen mit lautem Gebrüll heran,
Wilde Thiere zu hören glaubt man;
Doch hoff' ich, Ihr kehret Euch nicht daran ..."
— J. Gott bewahre, Herr Hauptmann! —

*) Gedruckt in dieſem Jahre bei Velhagen und Klaſing in Bielefeld.

„Mit ſicherem Blick und feſter Hand
Leicht ihres Muthes beraubt man
Die Kerle. Haltet ruhig Stand!“
— Das thun wir ſicher, Herr Hauptmann! —

„Doch ſpringen ſie nun wie Tiger heran...“
— Laß ſie nur ſpringen, Herr Hauptmann! —
„Mit wildem Geheul: Was thut Ihr dann?“
— Wir ſchlagen ſie nieder, Herr Hauptmann!

Den Schwager des hochverehrten Dichters, einem tapfern Hauptmann im 74. Infanterie-Regiment, dem dieſes herrliche kleine Poem zugeeignet war, hat leider ein herbes Schickſal getroffen, indem ihm bei Erſtürmung der Spicherer Höhen bei Saarbrücken das linke Bein zerſchmettert wurde, als er eben an der Spitze ſeiner Compagnie zum Angriff ſchritt; er mußte noch auf dem Schlachtfelde amputirt werden.

**München.** Zur Feier der Anweſenheit des Kronprinzen von Preußen trug Meiſter Ernſt Poſſart unter begeiſterter Akklamation folgenden, ſelbſtverfaßten Prolog im kgl. Hof- und Nationaltheater vor:

Der Würfel fiel! Gewitterſchwer am Himmel,
Stieg tiefes Weh herauf dem deutſchen Land,
Der ſegensvolle Friede ward zerriſſen,
Zerſtört im Uebermuth von Frevler Hand.
Da drang ein Königswort hinab zum Volke,
Auf nach dem Norden flog es blitzesſchnell,
Wie vor der Sonne Strahl zerrann die Wetterwolke
Und in dem deutſchen Herzen ward es hell!
Der König rief: Mag denn das Schickſal walten,
Ich will dem Bundesgenoſſen Treue halten!

Und Jubelruf ertönt durch unſre Gauen,
Das Volk fühlt ſeinem edlen Fürſten nach:
Dem Bundesbruder wollen wir vertrauen,
Das Vaterland erretten von der Schmach. —
Was lang getrennt in der Parteien Schwanken,
Was ſich befehdet tiefen Haſſes voll,
Lebt auf in dem begeiſternden Gedanken
Und opfert freudig ſeinen alten Groll;
Vernichtet iſt der ſchlimmen Zwietracht Samen:
Der König rief und Alle, Alle kamen!

Das Land iſt einig, wer will es bezwingen?
Entrollet muthig das Panier zum Krieg:
Denn eh' am Rhein noch die Fanfaren klingen,
Schlug Deutſchland ſchon in ſich den größten Sieg!
Fürſten und Völker haben ſich gefunden,
Erneuert iſt des alten Blutes Macht:

Die Brudervölker ſind auf's Neu' verbunden,
Sie halten an dem deutſchen Rhein die Wacht!
Es führet ſie ein königliches Paar.
Es führt ſie Bayern's Löwe — Preußens Aar! —

Dies hehre Zweigeſtirn wird unſern Söhnen
Als Oriflammen leuchten durch die Nacht,
Und Sieg wird uns're deutſchen Fahnen krönen
Auch in der zweiten großen Freiheitsſchlacht;
Denn was im Drange der Gefahr aufs Neue
Ein edles Fürſtenpaar zum Kampf vereint,
Das Königswort, es heißet: Treu um Treue,
Heil! dreifach Heil dem edlen Fürſtenpaar,
Dem Deutſchlands alte Treue heilig war! —

— Der Abend des 27. Juli wird uns unvergeßlich ſein! —

— Die auf Veranlaſſung des Hrn. E. Poſſart im Verein mit den Hrn. Herz, Sigl, Häuſſer, Davidsit, Hagen und den Damen Klara Weiß, Johanna Meyer und Maria Mayer in Augsburg, Nürnberg, Fürth, Erlangen, Würzburg, Bamberg und Regensburg zum Beſten des Landeshilfsvereins gegebene Vorſtellungen haben den Rein-Ertrag von 4224 fl. ergeben! In Augsburg wirkte Frau Duſtmann von Wien, in Würzburg Frau Direktor Reimann, in Regensburg Frau Poſſart mit. Den Tempelherrn in „Nathan" ſpielte Hr. Buſch von Karlsruhe. Die artiſtiſche Leitung hatte Hr. Poſſart, die geſchäftliche der wackere G. Schwab von München übernommen. Die wackeren Künſtler ſind wegen Ablauf der Ferien nach München zurückgekehrt.

**New-York.** (†) Frl. Elſa Chorherr trat zuerſt als „Schöne Helena" auf. Sie ſetzte ihr Gaſtſpiel durch ſieben Monate ohne Unterbrechungen fort und ſchloß es am 9. Mai. Die Künſtlerin iſt während dieſer Zeit 120 mal aufgetreten, und zwar 80 mal in Offenbachiaden („Großherzogin", „Blaubart", „Pariſer Leben", „Orpheus in der Hölle"), viermal als Thereſe Krones, 6 mal in „Von Stufe zu Stufe" und 30 Mal in anderen Stücken. Die Gunſt des Publikums, die ſie bei ihrem erſten Auftreten im Sturme errang, wußte ſie ſich bis zuletzt ungemindert zu erhalten. Eine Erſcheinung, die, wie New-Yorker-Theater-Habitués wiſſen, hier ſehr ſelten iſt. Wie viele Künſtler und Künſtlerinnen ſind am Theaterhimmel der Deutſchen New-York's ſchon als leuchtende Geſtirne aufgeſtiegen, um nach kurzer Laufbahn glanzlos zu verpuffen — Sternſchnuppen, wo man prächtige Kometen mit langen Ruhmesſchweifen zu ſehen erwartete. Die ſchöne kluge Elſe, die ſich von allem Couliſſen-Schlamaſſe fern hielt und nur ihren Gaſtſpielpflichten lebte, kann auf die dichtgefügte Kette ihrer Triumpfe wohl mit Stolz und Genugthuung blicken. Nur vier Künſtler haben vor ihr mit gleichen Gefühlen dieſe Gegend verlaſſen. Dawiſon, Hendrichs, Haaſe und Fanny Janauſchek! —

**Peſth.** D. (Nationaltheater.) Frl. Irma Némethy hat ihr Gaſtſpiel geſtern in der Titelrolle des Trauerſpiels „Drahomira" fortgeſetzt, und bewährte ſich ihr Talent in derſelben Weiſe, wie im vorigen Jahre bei der gleichen Gelegenheit. Frl. Némethy trat auch im Laufe ihres vorjährigen Gaſtſpiels in der Rolle der Drahomira auf, und ſie bot, wie damals, auch diesmal eine lebenvolle, an warmen

Tönen reiche Leistung. An fremdartigen Anklängen fehlte es wohl nicht, — doch trotz derselben läßt sich durch das Spiel des Frl. Némethy das Vorhandensein eines Talentes konstatiren, welches bei der erforderlichen Sicherheit und Stetigkeit des künstlerischen Wirkungskreises der Entwickelung und Klärung fähig ist.

**Prag.** Das Gastspiel der Herren A. Sonnenthal und Dr. August Förster vom k. k. Hoftheater in Wien bot den Freunden des Schauspieles einen großen Genuß. Hr. Sonnenthal dessen Befähigung für das Conversationsstück traditionell ist, denn elegante Tournure sind dem liebenswürdigen Künstler in hohem Grade eigen, trat den 4. Juli als Fürst Robert Lübbenau in dem 4aktigen Schauspiel von Bauernfeld „Aus der Gesellschaft", den 7. als Marquis von Champcey in dem 5aktigen Schauspiel mit einem Vorspiel von Oktave Feuillet, bearbeitet von Albert Beckmann, „Ein verarmter Edelmann", den 14. als Charles James Fox in dem 5aktigen historischen Original-Lustspiel von Dr. Rudolph Gottschall „Pitt und Fox" und endlich den 16. als „Gaston von Aleria" in dem 4aktigen Schauspiel nach dem Französischen der George Sand von A. Sonnenthal „Der Marquis von Villemer" auf, und fand in allen vorgeführten Charakteren reichlichen und wohlverdienten Beifall. Als Fürst Lübbenau hatte er Gelegenheit aristokratische Manieren, und als Marquis von Champcey das Emporraffen eines durch traurige Verhältnisse herabgekommenen Edelmannes auf eine sympathische Weise zur Anschauung zu bringen. Seine gelungenste Leistung jedoch war Charles James Fox in „Pitt und Fox". Alle dem Gaste durch Natur und Kunst zu Gebote stehenden Mittel hatte er Gelegenheit in dieser Partie zu verwirklichen. Leichtsinn in der liebenswürdigsten Form, Grazie und Feinheit in der äußern Erscheinung, elegante Tournure, und ein heiteres schalkhaftes Wesen, welches das Charakterbild unendlich anziehend erscheinen ließ, begünstigten seine bis in die kleinsten Nuancen vollendete Leistung und riefen im Publikum einen Sturm von Beifall hervor, der sich durch mehrmalige Hervorrufe bei offener Scene und nach den Aktschlüssen kund gab.

**Wien.** (+) Zu den ausgezeichnetsten Schülerinnen unserer berühmten Gesangslehrerin Frau Professorin Anna Bochkholtz-Falkoni zählen u. A. Fr. Peschka-Leutner, Leipzig. Frl. Mathilde Sawertal, London. Frl. Anna Kaufmann, München. Frl. Wilhelmine Ritter, München. Frl. Marietta v. Leclair, Graz. Frl. Henriette Garthe, Hannover. Frl. Marie Trousil, Lübeck. Frl. Marie Baumgartner, Mannheim. Frl. Anna Deinet, Frankfurt a. M. Frl. Anna Klosar, Düsseldorf. Frl. Caroline Teilheim, Wien. Frl. Johanna Peckel, Lemberg. Frl. Emma Pauli, Brünn. Frl. Elise Recht, Hamburg (hat da geheirathet). Frl. Louise Meyer, Riga. Frl. Caroline Grossi, Berlin. Frl. Anna v. Asten und Frl. Anna Schmiedler, Königsberg. Frl. Marie Stella-Wagner, die kürzlich in Berlin mit Erfolg Probe sang, und auch da engagirt werden soll, sehr schönes Mädchen, ganz ihre Schülerin). Fr. Kath. Stöger, Lemberg. Nachstudirt haben ferner: Fr. Dustmann-Meyer. Fr. Kapp-Joung. Frl. Marek u. A. m. Als Concertsängerinnen und Lehrerinnen ausgebildet: Frl. Louise Thomae, Frankfurt a. M. Frl. Rosa Pfaff, Edinburg. Frl. Hermine v. Pflichtenfeld, Wien. Fr. Anna Laub, Moskau.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben
von
**Martin Perels**
in
Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.

Elfter Jahrgang. **1870.**

**9. Heft**

### Inhalt:

Das Leben — kein Traum. Bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich Reinhard.

Kurzer Ueberblick über die Entstehungs- und Entwickelungs-Geschichte des deutschen Theaters. Von Gottfr. Waldstedt.

Militärische Aufführungen an der kgl. Kriegsschule zu Neisse. Von Herrmann Neumann.

Es muß auch solche Käuze geben! Von Caroline Bauer.

Bildende Kunst. Eleonore Gonzaga und das Gemälde La Bella di Tiziano. Von Theophil Bärnhoff.

Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne. Papst Sixtus der Fünfte. — Für's Vaterland. — Valentin. — Meine Mutter hat's gewollt. — Johannes Kepler. — Graf Mirabeau. — Suum cuique. — Wer ist der Herr Pfarrer? — Die Shakespeare-Aufführungen in Meiningen. — Das Dresdener Hof-Theater. — Das Provinz-Theater. — Die Geigenmacher der alten italienischen Schule. — Neue Studien. — Kleine Mittheilungen. — Deutsche Literatur. — Den deutschen Helden von 1870.

Zum deklamatorischen Vortrage. Der Tod des Themistokles. Gedicht von Moritz Pläschke.

Zum Componiren. Das deutsche Helgoland. Von Carl Tannen.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im August und September 1870.

Leipzig,
Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

# Zur gefälligen Beachtung!

Um den vielen an uns ergangenen Aufforderungen endlich nachzukommen, haben wir uns veranlaßt gesehen, die **geringen Vorräthe** aller früheren Jahrgänge: **1860, 1861, 1863 bis 1869, soweit solche noch complet, von jetzt ab im Preise herabzusetzen.** Wir liefern demnach vorläufig oben angegebene Jahrgänge zu à 2 Thlr., jedes einzelne Heft derselben, zu nur 5 Sgr. **gegen baare Zahlung.**

Für den **laufenden Jahrgang 1870** bleibt selbstverständlich der Ladenpreis von 4 Thlr. bestehen, ebenso kostet jedes **einzelne** Heft desselben wie bisher 15 Ngr. Da der geringe Vorrath obiger Jahrgänge bald vergriffen sein dürfte, so erwarten wir Bestellungen darauf möglichst **umgehend.**

Aufträge werden sowohl von uns direkt, als auch von jeder Buchhandlung stets angenommen und prompt ausgeführt.

**Leipzig,** im August 1870.

**Verlag der Deutschen Schaubühne.**
Oskar Leiner in Leipzig.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Das Leben — kein Traum.

## Bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Von

Friedrich Reinhard.

### Vorbemerkung.

Intendanzen und Bühnenvorſtände, welche dieſes Stück in Szene ſetzen wollen, belieben ſich direkt an Herrn **Friedrich Steinmann**, Obergerichtsſekretair in **Münſter** (Weſtphalen) zu wenden.

**Die Redaktion.**

# Personen:

### Erster Aufzug.

Der Präsident.
Seine Gemalin.
Lydia, Beider Tochter.
Straub, Forstrath.
Feder, Kanzleirath.
Zacharias Werner, Portraitmaler und Lohnschreiber.

### Die Kunst geht nach Brod.

Guste, Werner's Frau.
Rose, Beider Tochter.
Jakob Lustig, Lohnschreiber.
Käthchen, Kammermädchen der Präsidentin.
Ein Bedienter } im Dienste des
Ein Jägerbursche } Präsidenten.

### Zweiter Aufzug.

Der Präsident.
Straub.
Feder.
Werner.
Guste.

### Das Pasquill und seine Folgen.

Rose.
Bontemps, Geschäftsführer einer Kunstreitergesellschaft.
Ein Kanzleibote.
Ein Bedienter des Präsidenten.

### Dritter Aufzug.

v. Straub, Oberforstmeister und Geheimrath.
Feder, Forstrath.
Cäcilie, Marchese Genelli, Freundin des Fürsten.
Rose, unter dem Namen Mignon, Mitglied einer Kunstreitergesellschaft.
Louison, ihre Pflegetochter, 10 Jahr alt.
Bontemps.

### Aus und außer dem Circus.

Ruley, ein Mohr, Stallmeister } der Marchese.
Marie, Wirthschafterin } der Marchese.
James, Hausbofmeister } der Marchese.
Erster Bedienter } der Marchese.
Zweiter Bedienter } der Marchese.
Jean, Stalldiener im Circus.
Ein Bedienter Straub's.

### Vierter Aufzug.

Der Fürst.
v. Straub.
Feder.
Marchese Genelli unter dem Namen: Herr Walter.
Werner, fürstlicher Förster
Rose.
Martin, Försterbursche.
Ein Wachtofficier.

### Der Förster und seine Tochter.

Der Dorfküster.
Der Dorfwirth.
Marthe, seine Frau.
Robert, Reitknecht Straub's.
Ein Bedienter Straub's
Fürstliche Diener. Schützen Bauern und Bäuerinnen. Wache.

### Fünfter Aufzug.

Der Fürst.
Marchese Genelli.
Martin.
Rose.
Bruder Eusebius, ein Mönch.

### Nicht unter dem Henkerbeil.

Der Kerkermeister.
Dorfwirthin Marthe.
Erster Bürger } Bürger
Zweiter Bürger } Bürger
Ein Bauer.
Ein Diener des Fürsten.

Fürstliche Diener. Bürger und Bauern. Volk.

Das Stück spielt in einer kleinen Residenz und deren Nähe. Zwischen dem 2. und 3. Aufzuge liegt ein Zeitraum von fünf Jahren.

# Vorwort.

Tendenz und Titel des vorliegenden dramatischen Versuches bedürfen keiner Erläuterung; im Titel: das Leben — kein Traum, liegt die Tendenz deutlich ausgesprochen. Um so mehr erheischt die gewählte Bezeichnung: Bürgerliches Trauerspiel einiger andeutenden Worte. Sie war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in der dramatischen Dichtkunst und Dramaturgie Deutschland's üblich für eine gewisse Klasse von Dramen, um selbe gegenüber den antiken und historischen Dramen zu charakterisiren.

Lessing, der tiefe, klare Denker, der von sich selbst sagte, er sei kein Dichter, aber durch sein kritisches Genie befähigt, als Dramatiker und Dramaturg aufzutreten mit lehrendem Worte und ausführendem Beispiel und Muster, war der Schöpfer des s. g. bürgerlichen Drama's — sowohl Schau-, Lust- wie Trauerspiels; seine Miß Sara Sampson, Minna von Barnhelm und Emilia Galotti bewährten sein Talent zum Drama; sie stehen noch heute — nach 100 Jahren — auf den Repertoiren aller deutschen Bühnen, und werden aufgeführt werden, so lange Deutsch gesprochen wird. Mit dem bürgerlichen Drama führte er die bürgerliche Natürlichkeit ein, und schaffte zugleich Vers und Reime ab. Er brach die Bahn, und das „bürgerliche Familiengemälde", wie das „rührende Lustspiel" und „bürgerliche Trauerspiel" waren bald an der Tagesordnung: Lenz, Engel, Jünger, Schröder, Soden, Großmann, Babo und später Iffland und Kotzebue waren auf diesem Gebiete thätig; selbst Goethe im Clavigo und Stella und Schiller in Kabale und Liebe huldigten dem Vorgange Lessing's.

Die Erscheinung bürgerlicher Trauerspiele wirkte besonders fördernd auf Bühne und mimische Kunst; sie setzte — sagt Iffland in seinem Almanach für Theater, Jahrgang 1807 — die Schauspieler in Verlegenheit mit sich selbst. Hier waren Menschen geschildert, und die Schauspieler bemerkten mit Erstaunen, daß diese als Menschen aus dem Leben wiedergegeben werden mußten. Alle Versuche, den früheren Schwulst mit der Menschennatur zu vereinen, scheiterten, und sie mußten das wahre lebende Leben, ein blühendes Gefühl, die Sprache des Herzens und die Sitte des guten geselligen Lebens in diesen neuen Dramen auf die Bühne bringen."

So ſchilderten dieſe „bürgerlichen“ Bühnenſpiele die Menſchennatur, und die Schauſpielkunſt erhob ſich durch ſie zur Menſchendarſtellung; verbannt wurden Bambaſt, falſche Deklamation, übertriebene Geſtikulation, Schwulſt und Pathos, gezierte Erhabenheit, Ueberanſtrengung der Lungen und Hände: die Mimen Echhof, Reineke, Witthöft, Ackermann, Döbbelin, Brandes, Fleck, Iffland verdanken dem bürgerlichen Drama ihre Größe und ihren Ruhm.

Mögen das die Bühnendichter der Gegenwart beherzigen, deren Viele im Trauer- und Schauſpiele durch Haſchen nach deklamatoriſchen Prunk, augenblicklichem Effekt und Ueberſchwänglichkeit im poetiſchen Ausdruck ihre Aufgabe angemeſſen zu löſen vermeinen und ſtatt Menſchen Marionetten zur Anſchauung bringen, im Luſtſpiel und in der Poſſe ſtatt Humor und Komik mit Kneipenwitz, Unflath und Ungeſchmack, beſonders in Gaſſenhauerreimen (ſ. g. Couplets) die Bretter der Bühne harpyengleich beſudeln!

# Erſter Aufzug.

Aermlich möblirtes, enges Dachkämmerlein. In der Mitte der Hinterwand und rechts eine Thür, kleiner Eckſchrank und Tiſch, einige Binſenſtühle, ein Spinnrocken am Fenſter, eine Malerſtaffelei, ein Mantelſtock, woran ein Herrenhut und Stock, ein Hirſchfänger und zwei Revolver.

## Erſter Auftritt.

Zacharias Werner (ſitzt mit einer Hausjacke bekleidet vor der Staffelei mit Pinſel und Palette an einem Portrait arbeitend. Indem er den Pinſel auf den Tiſch wirft:) Nun kein Pinſelſtrich mehr! Die Hand verdorre wie ein welker Weidenaſt, wenn ſie nochmals zum Pinſel greift, das Potrait zu korrigiren! Iſt der Herr Geheimrath jetzt noch nicht zufrieden und wähnt, es ſei ſeiner pockennarbigen Fratze zu wenig geſchehn, ſo zerreiße ich das Conterfei vor ſeinen Augen in tauſend Fetzen, und werfe ſie ihm vor die Füße. Geduld, dein Name iſt Portraitmaler!

## Zweiter Auftritt.

Werner. Guſte, ſeine Frau.

Guſte (eintretend). Der Geheimrath ſchickt den Bedienten; ihn verlangt nach dem Portrait.

Werner. Morgen trag' ich's hinaus; das ſage dem Bedienten!

Guſte (geht hinaus).

Werner. Und nun gar heut zu Tage geht die Kunſt noch mehr als je zuvor nach Brod; denn man pfuſcht ihr in's Handwerk, und nimmt dem Maler den Biſſen Brod vor dem Munde weg. Die Photographie, dieſe leidige Erfindung der Hölle, iſt der Paraſit des Portraitmalers, der von ihm zehrt und lebt, der Vampyr, der ihm das Blut ausſaugt und ihn langſam tödtet. Alles läuft zum Photographen; ſeine Maſchine arbeitet mit Blitzesſchnelle; das iſt bequem und wohlfeil zugleich: man ſitzt ein Paar Sekunden und — fertig iſt das Bild und koſtet nur ein Paar lumpige Groſchen. Wer wollte ſich da noch malen laſſen nach der alten Methode! Daß es noch Portraitmaler gibt, hat man längſt vergeſſen; die Beſtellung eines Portraits iſt eine Ringeltaube. Seit die liebe Sonne auf Befehl und im Dienſte des Menſchen als Portraitmaler arbeiten muß mit ihren Strahlen, iſt man auf Wartegeld geſetzt, hat keine Arbeit mehr und hungert.

Guſte (tritt ein, ſetzt ſich an's Spinnrad und ſpinnt). Warum gehſt du nicht gleich mit dem Portrait zum Geheimrath? Er verlangt darnach und wir nach dem Honorar. Das bedenke, du alter Eigenſinn und Murrkopf!

Werner. Murrkopf und immer Murrkopf! Dazu machen mich geckenhafte Kunden, eine alberne Dirne und ein noch alberneres Weib. Die Paar Pinſelſtriche, die ich eben noch an dem Potrait gemacht, müſſen doch erſt antrocknen.

Guſte. Allerliebſte Ehrentitel theilſt du aus! Die Kunden, von denen du lebſt, ſind Gecken, deine Frau und Tochter, die dich lieben, ſind dir albern und —

Werner. Ja, ja und abermals ja und nochmals ja! Sagt man 's grade heraus, wie es iſt, ſo iſt man ein alter Murrkopf, wie gut man's auch meint. Doch beſſer ein Murrkopf als gar kein Kopf oder ein Schaafskopf! (Auf- und abgehend.) Seit es nicht mehr mit Pinſel und Palette ging, ſchlug ich einen anderen Weg zu unſerer Rettung ein. Als früherer Oberjäger im Schützenkorps habe ich Anwartſchaft auf eine Förſterſtelle. Ich wandte mich an den Fürſten; in Ermangelung einer anderen Stelle machte man mich zum Lohnſchreiber. Was es heißt: Lohnſchreiber ſein, weiß nur der, der es iſt. Was wirft's ab? Zu wenig, um zu leben, zuviel, um verhungern zu können. Ich wandte mich deshalb, ohne daß du's weißt, um Beſſerung unſerer Lage an den Präſidenten. Umſonſt. Von ihm abgewieſen ſchrieb ich an den Fürſten, erinnerte ihn an meine treuen langjährigen Militärdienſte; vier Wochen harre ich ſchon vergeblich, aber noch immer ohne Antwort.

Guſte. Nun, glaubſt du, erledigte Förſterſtellen wüchſen wie Pilze auf Waldgrund? Gut Ding will Weile haben, ſagt das Sprüchwort.

Werner. Und Hunger thut weh, ſagt auch das Sprüchwort. Verlang' ich denn zu viel? Hatte ich denn die Farben zu ſtark aufgetragen, wenn ich mit der kleinſten Stelle zufrieden war, und mir ein armſeliger Lohnſchreiber ſchon genügte? Da heißt's: Gefuchtelt! will man täglich nur ein Paar Groſchen zuſammenfuchteln.

Guſte. Murre nur nicht immer ſo! Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden, ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Werner. Die Laſt hab' ich jetzt, den Frieden, wenn ich die Augen ſchließe auf immer, und man mich hinausträgt aus der Dachkammer. Dann wird man ſagen: da trägt man den alten Zacharias hinaus; er war einſt ein tüchtiger Soldat, kannte kein Kanonenfieber, ſondern ſchlug wacker drauf mit dem Kolben. Drauf gab man ihm die Gänſefeder in die Hand; da hat er ſich zu Tode gemauſert, der alte Gimpel! Das iſt ſalbungsvoll die Leichenrede, die man mir ins Grab hineinpredigt. Ja, dann habe ich Frieden, wenn ich im Sarge unter dem Grabhügel liege, worauf ſtatt Vergißmeinicht — Neſſeln wuchern.

Guſte (ſeufzt und wiſcht die Augen mit der Schürze).

Werner. Du weinſt? Schaff' dir ein anderes Herz an, Weib! ein Herz, wie es der Präſident hat, hart, kalt, zäh, ſpröde, nicht zu erweichen wie

ein Kieſel. So ein Präſidentenherz gehört in ein Curioſitätenkabinet neben Mißgeburten, Kröten und Schlangen, in Spiritus geſetzt, neben Stricken von Selbſtmördern und Knochen von Galgen-Armſündern; es gehört zu den Marterwerkzeugen und Folterapparaten der ſogenannten heiligen Juſtiz. Ich kenne eine ſolche verknöcherte Präſidentenherzmißgeburt: ein Engländer gäbe in ſeinem Spleen für dieſe deutſche Curioſität 100 Pfund Sterling und mehr ſammt dem bunten Ordensbändchen, das darüber hängt. Solche Präſidenten und Ritter — wie man ſie nennt, tummeln keine Pferde, ſondern quälen Menſchen, die Untergebene heißen. So ein Untergebener iſt ein Stück Menſchenfleiſch — meiſt nur etwas Menſchenhaut und Knochen — das nach Präſidentenanſicht nichts mit ihm gemein hat. Ein ſogenannter Lohnſchreiber, der allenfalls einen alten Klepper im Paradieſe zum Ahn hat, muß kurz gehalten werden; ſo iſt in der Präſidialzigeunerſprache der Kunſtausdruck. Halbe Portion macht unbändige Roſſe zahm, damit der Herr ſie ohne Gefahr tummeln und zügeln kann. Es lebe die Gerechtigkeit! ſie iſt blind, und die Blindheit iſt ein göttliches Uebel für die Obrigkeit; wo aber eine Obrigkeit iſt — ſagt die Bibel — die iſt von Gott verordnet.

Guſte. Gehe hin und trinke ein Glas Bier! Das bringt dir andre Gedanken.

Werner. An der Miethe fehlen mir noch 5 Thaler, wie kann ich da in Bier ſchlampampen? Liegt die Miethe am erſten des Monats nicht blank auf dem Tiſch, ſetzt uns der Hauswirth an die Luft. Du biſt ein Finanzminiſter der mich bankerott machte, ließe ich dich ſchalten wie die Fürſten ihre Finanzminiſter.

Guſte. Und du bringſt dich auch auf keinen grünen Zweig.

Werner. Weib, reize mich nicht zum Zorn! Du kennſt mich. Iſt's meine Schuld? kann ich dafür, daß das Brod theuer iſt und meine Arbeit im Schweiße des Angeſichts ſo ſchlecht bezahlt wird? Nie und nimmer vergeſſe ich den Augenblick, wo der Präſident in das Kanzleizimmer trat, drin ich mit den übrigen Groſchen-Staatsdienern um die Wette fuchtelte. Er ſchritt auf mich zu; ich erhob mich, ſchnitt einen Bückling und er eine grinſende Fratze. Nun — ſprach er mit ſeiner leichenhuhnartig krächzenden Stimme, die Ohr und Herz durchſchneidet, — nun wird Er doch mit ſeiner Stellung zufrieden ſein. Täglich 20 Sechſer — davon lebt ſich's ſchon gut. Herr Präſident, halten zu Gnaden, erwiderte ich; ich habe Frau und Kind; mich mit gerechnet ſind's ſechs Reihen Zähne, welche zu kauen, und drei Gebiſſe, die zu beißen verlangen. Raſch wandte er mir den Rücken, ſchlug die Thür hinter ſich zu; und ſeit jener Stunde bin und bleibe ich — Lohnſchreiber. Hätte im Feldzuge eine Kugel mir das Bein zerſchmettert, ſo hätte ich Anſpruch auf ein Drehorgelpatent; ich könnte mit meinem hölzernen Stelzfuße, den Leierkaſten auf dem Rücken, von Markt zu Markt ſtelzen, jetzt ein patriotiſches Lied und gleich darauf die Marſeillaiſe ſpielen; ſo wäre der alte Orgeldreher beiden Partheien gerecht, Conſervativer und Fortſchrittsmann zugleich; die friſche Luft kräftigte wenigſtens meine alte Glieder, während ich jetzt in der Stubenluft hinſieche.

(Man hört draußen Jakob Luſtig's Stimme, das Lied trällernd: G'rad aus dem Wirthshaus u. ſ. w.)

Guſte. Da kommt der Jakob Luſtig; das iſt noch ein Kerl, der ſich über Sorg' und Kummer hinwegzuſetzen weiß!

Werner. Immer das alte widrige Lied, das du mir vorheulst! Hat er Weib und Kind? Er ist los und ledig, hungert allein, wenn er nichts hat, ißt allein, wenn er etwas hat, und hat nur seinen Magen zu beschwichtigen. An meinem Tische sitzen drei Magen, die bellen und belfern; das ist der Unterschied zwischen mir und ihm. Verstanden?

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob Lustig, (einarmig).

Lustig (tritt etwas angetrunken ein). Guten Tag, Bruder Zacharias! Alter Kriegskamerad von Anno Toback her! Nur immer lustig! (trällernd:) Lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben!

Werner. Na, Bruder Lustig und Liederlich! du lebst so lange lustig und liederlich, bis dir der Teufel die Rechnung verdirbt und man dich zum Teufel jagt.

Lustig. Hat nichts zu bedeuten: ich sitze fest in meiner Lohnschreiberstelle, als wäre ich drin geleimt. Längst wäre mir der Laufpaß gegeben, wäre nicht der Präsident mit 50 Thalern mein Gläubiger, die er mir mal bei guter Laune vorschoß; die muß ich mit 2 Thalern monatlich abtragen; man hält sie mir von meinem Lohnschreiberverdienst ein. Jagt man mich zum Teufel, so ist der Chef um sein Geld. Jetzt rettet der alte Wucherer dasselbe durch diese Abzüge. Drum kann ich's treiben, wie ich will; man sieht mir durch die Finger. Springe ich mal über die Stränge, werde ich nicht gejagt, sondern erhalte mit allem Anstande schriftlich einen Verweis, kalligraphisch mit Präsidialunterschrift; den lege ich ruhig zu den 6 Dutzenden, die ich schon erhielt. Das gibt eine schöne Sammlung, für Liebhaber ein gefundenes Fressen, das beste Stück meiner dereinstigen Hinterlassenschaft für Brief- und Schriftstückesammler. Für den Erlös daraus kann man mein letztes Haus bezahlen, die Gebühr für Pfarrer und Küster obendrein. Es geht nichts darüber, wenn man einen Präsidenten angeleimt hat!

Werner. Dem Teufel hast du in's Kartenspiel geguckt; aber am Ende bricht er dir doch den Hals; der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. —

Lustig. Teufel hin, Teufel her! Krug hin, Krug her! Er mag mich holen, er mag brechen. Dann ist mein einziger Arm mein treuer Genosse der mir durch das irdische Jammerthal hilft; er kann noch auf den Straßen, den Leierkasten drehen. Der Straßenvirtuose Lustig schlägt der Hölle ein Schnippchen! Es geht nichts über einen Gassenhauersänger.

Werner. Nun, mein letztes Lied, das ich singe, wird auch so ein Gassenhauer sein.

Lustig. So machen wir Beide noch ein Compagniegeschäft in Gassenhauern. Doch solche Gedanken vertreibt man radikal, (mit der Pantomime des Trinkens) wenn man sie hinunter spült. Komm', Bruder, in's Wirthshaus! Spülen wir sie hinunter! (Es wird draußen an die Thür gepocht.)

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter des Präſidenten (tritt ein).

Bedienter (Hut auf dem Kopf). Wohnt hier der Lohnſchreiber Werner?

Luſtig. Hat Er eine Vogelhecke unter dem Treſſenhut, Mouſje und fürchtet, daß Ihm die ganze Brut ausfliegt?

Bedienter. Was ſcheert ihn mein Hut?

Luſtig. Glaubt Er, er ſei der Rieſe Goliath, der auch Treſſen trug nebſt einem Klunker daran? Ein ebenſo entſetzlich großes Maul wie Jener hat er; das hören wir; und mit ſeinem Hirn wird's wohl nicht beſſer beſtellt ſein wie bei dem großen Kerl; das war bekanntlich klein; drum flunkert er auch ſo.

Bedienter. Grobian! — ich frage nochmals, ob hier der Lohnſchreiber Werner wohnt?

Luſtig. Und ich frage, ob er den Hut —

Guſte (leiſe). Sei Er doch ſtill, Luſtig! es iſt des Präſidenten Bedienter.

Luſtig. Und wäre er der Livreebediente Satan's und käme grades Weges aus der Hölle.

Guſte. (zum Bedienten) Ja — er wohnt hier. Was ſoll er?

Bedienter. Sofort zum Präſidenten kommen! (Geht ab.)

Luſtig. Gut daß er Beine macht; ſonſt hätte ich ſie ihm gemacht und ihm obendrein mit kräftigem Schlag den Treſſenhut angetrieben. Die Bedientenſeele pocht auf die Treſſen ſeines Herrn, die noch dazu unecht ſind.

Guſte (hat unterdeſſen Hut und Rock ſeines Mannes vom Wandbrett genommen, ihm erſteren ausgeſetzt und letzteren angezogen). Nun ſpute dich, daß du zum Präſidenten kommſt!

Luſtig. Präſident hin, Präſident her! Was iſt ein Präſident? Wie wird man Präſident? Wer wird Präſident? Ein adliger Schlingel iſt durch einige Gymnaſialklaſſen gelaufen, und iſt ihm gar verteufelt wenig vom gelehrten Schulſtaub am Rocke hängen geblieben. Er wird examinirt, fällt durch, geht auf eine Forſtakademie, reitet, bürſcht, ficht, renommirt, kehrt mit einem großen Bullenbeißer und einem Rudel Jagdhunde heim, ſchlüpft auf dem Connexionswege durch's Examen, beſitzt ein Landgut, wird Kreisrath, Forſtrath, Geheimrath, Präſident. Probatum est! 's iſt ein Kunſtſtück, nichts als Geſchwindigkeit! Hier, meine Herren, ſehen Sie einen adligen Schlingel! ich ſtülpe den Becher darüber, und mache drei Kreuze mit meinem Zauberſtabe, ich hebe den Becher auf und — ſehn Sie! der Präſident iſt fertig. Komm; Zacharias, ich begleite dich zum Präſidenten! (Geht Arm in Arm mit Werner rechts ab, Guſte durch die Mittelthür.)

## Fünfter Auftritt.

Chambregarni des Forſtraths Straub. Sopha, Toilettentiſch mit Spiegel. Auf einem anderen Tiſche ſteht eine Weinflaſche mit 2 Gläſern. Eine Uhr auf einem Poſtament an der Hinterwand.

Straub (liegt ausgeſtreckt auf dem Sopha, im Schlafrock und Pantoffeln, ein ſchwarzes Seidentuch um den Kopf). Da ſteckt der alte Büßer wieder nach durchſchwärmter Nacht in Sack und Aſche. Mein Kopf brennt fieberhaft. (Sich umwerfend.) So ein Katzenjammer iſt ein Vorgeſchmack der Hölle, wenn beim nächtlichen Gelage in unerwarteter Ueberraſchung einem die liebe Sonne Guten Morgen! gewünſcht hat. Solchen Morgengruß fühlt man den ganzen Tag ſchwer wie Blei in den Gliedern, iſt man auch, wie ich, einigermaßen daran gewöhnt. (Die Uhr ſchlägt zwölf.) Schon Mittag? da wird's Zeit. Auf, Straub, mach' deine Toilette! (Er ſteht vom Sopha auf, ſetzt ſich an den Toilettentiſch, reißt das Tuch vom Kopfe — eine große Glatze wird ſichtbar — ſetzt die Haarteur auf, nimmt den Schminktopf zur Hand und ſchminkt ſich. Während deſſen ſpricht er:) Die Kunſt der Toilette erſetzt die Mängel der Natur — die Perrücke das eigene Haar — die Schminke die Naturfarbe, wenn man Beide im Sturm der Zeit verlor. Und Kleider machen Leute, iſt das wahrſte Sprüchwort unter Allen. Der Forſtrath Straub im Negligee und der Forſtrath à quatre epingles — welch' ein Unterſchied! eine Ovid'ſche Umwandlung, ein neuer Menſch. (Indem er ſich ſchminkt.) Ein ſtarker Teint, wie ich ihn mir auflege, iſt der Repräſentant ſtrotzender Geſundheit, markiger Kraft; bei mir ſind Beide ſchon etwas verſchliſſener Art. Straub, welch ein Kerl von Stahl und Eiſen warſt du vor 20 Jahren! Und was biſt du jetzt? Kaum ein Schatten deiner Größe. Die Strapazen der Welt tragen die Schuld: die Umwandlungen der Nächte in Tage, das Pharao und Roulette, der Champagner und die Amuſements unter vier Augen reiben auf; das Haar ſchwindet, und der ſpärliche Ueberreſt rings um die Glatze wechſelt die Farbe, ſpielt von Weiß in Grau. (Sich wohlgefällig im Spiegel betrachtend:) Fertig iſt der Held, jugendlich wie Apoll! (Es klopft draußen an die Thür.) Gut, daß die Toilette gemacht iſt. Herein!

## Sechster Auftritt.

Straub. Kanzleirath Feder. (Später der Bediente des Präſidenten.)

Feder (tritt ein). Guten Morgen, lieber Forſtrath!

Straub. Sie ſind's, lieber Feder; eben war ich noch bei der Toilette; ich verſpätete mich. Platz genommen im Sopha!

Feder (ſich nachläſſig hineinwerfend). Ich bringe ein Evangelium.

Straub. Evangelium? Steuern Sie auch auf den Hafen des Muckerthums los? Das fördert ſchnelles Avancement; es geht heut' zu Tage nichts über aufhimmelnde Blicke, fleißigen Kirchenbeſuch, Lektüre der Kirchenzeitung und anderer derartiger Journalſchmieralien, Mitgliedſchaft mehrerer gottſeligen Vereine u. dgl., wenn man Carriere machen will; dann geht's mit Dampf aufwärts von Stufe zu Stufe.

Feder. Nicht doch — ich meine das Evangelium d. h. die frohe Botschaft von der Weihnachtsbescheerung der Gratifikationen und Remunerationen; sie ist angekommen und hat für Sie 200 Thälerchen ausgeworfen.

Straub. Trefflich, liebster Feder! Was fingen wir ohne diese Jahresbescheerung an, die wir dem Wohlwollen des Präsidenten verdanken, wir Gehaltsabzugsschufte? Zwar ist das Gehaltsabzugsgesetz ein väterlich weises Gesetz in unserem Interesse, während jeder andere ehrliche Lump bis auf's letzte Hemd ausgepfändet wird.

Feder. Wahr, lieber Forstrath! die Sonne und jenes Gesetz sind zwei Wahrheiten, die uns warm auf den Pelz scheinen. Unsere Denkmal-bauluſtige Zeit ist undankbar: jenem Ministerialrathe, dem raffinirten Vater dieser legislatorischen Geburt gebührte längst ein Denkmal aus Erz und Granit.

Straub. Und trotzdem — was wären wir zum Gehaltsabzug verdammten Sünder ohne Remunerationen! sie sind die Anker und Rettungsboote im Sturmgeheul der mahnenden Manchiäer. Gläubiger sind wie Meereswogen: wie diese an die Klippen schlagen, so klopfen jene an die Stubenthür; das ist ein Ton, der unangenehm berührt. Ohne Remuneration wären selbst wir Räthe rathlos, obwohl wir Collegen durch's ganze A b c haben; jeder Buchstabe hat mehrere aufzuweisen vom Apellrath bis zum Zollrath; selbst das U hat seinen Rath, den Unrath, und Fürst Pückler hat Recht, wenn er sagt: „In Griechenland trägt jeder Rath als Abzeichen einen Stern: welch' reicher Sternenhimmel würde uns aufgehn, führte man bei uns diese griechische Dekoration ein!" — Aber sitzen wir doch hier mit trockenem Munde. Eine Flasche auf die freudige Nachricht! dort steht eine mit unverletzten Pfropfen. Zugegriffen, Feder! ich entpuppe mich indeß aus dem Schlafrock, und der Schmetterling wird bald zu neuen abenteuerlichen Flügen gerüstet sein.

Feder (holt und öffnet die Flasche, füllt beide Gläser. Beide stoßen an und trinken).

Straub (während des Ankleidens). Zunächst gilt's, dem Präsidenten einige schöne Worte für die 200 Thälerchen in's Gesicht zu werfen; der alte Narr hört nichts lieber als Schmeicheleien, sieht nichts lieber als devot gekrümmte Rücken, katzenbuckelige Attitüden. Ich hatte mich gestern bei ihm krank melden lassen, um für heute mein eigener Herr zu sein; da muß ich wohl schnell wieder genesen, um ihm meinen Dank zu Füßen zu legen. Es geht nichts über einen Chef, der seinen Untergebenen mit gutem Beispiel vorangeht. Drei Weiber hat er gehabt, und jetzt hat er die vierte. Und wir Beide haben's noch nicht bis zur ersten gebracht. Die Erste wurde ihm so halb und halb aufgeknetet von dem Schwiegerpapa; er war damals noch unerfahren und tölpisch in der Liebe, noch blutjunger Assessor. Als dieselbe das Zeitliche segnete, stand er bald zum zweitenmale vor dem Altar und ließ sich — segnen. Dieser zweite Segen brachte aber noch geringeren Segen in's Haus; aber er bedurfte dringend des Segens d. h. des klingenden; denn er war gänzlich derangirt. Ein Grund zur Ehescheidung war bald gefunden; er nahm ihn selbst auf sich und fertig war der Scheidebrief. Nummero 3 war ein steinreiches, aber altes Weibsbild dessen Vermögen zu verschleudern er nicht mehr als drei Jahre bedurfte; der Rettungsengel floh leicht wie ein Engel in das elterliche Haus aus dem Hause des Ge-

mahls, der gleich darauf den glücklichſten Wurf that und Präſident ward. An ſeinem jetzigen vierten Weibe iſt er — ich weiß nicht wie — hängen geblieben. Häusliche Conflikte beginnen bereits den Weg zur fünften Eheſcheidung zu bahnen, und ahnt mir recht, ſo kommt ſie ihm mit der Klage zuvor.

Feder (das Glas erhebend). Es lebe Noah, der Weinerfinder! er iſt mein Patron, aber ein theurer. Es hat mich viel Geld gekoſtet, ehe ich auf meinem Naſenhöcker das edle Roth herausgebracht; man nennt's ganz unrichtig: Kupferroth. Brüderchen, dieſes Glas auf des Präſidenten Wohl, der unſere Faulheit mit Gratifikationen lohnt!

Straub. Nein, auf unſer Wohlſein. Unſer gründliches Menſchenſtudium, nicht der Chef, hat uns die jährlichen Sümmchen zugewandt. Kennten wir ihn nicht durch und durch, hätten wir ihn nicht ſtudirt wie ein Buch, mit allen ſeinen Schwächen, denen er fröhnt, mit allen ſeinen Eitelkeiten, denen wir — als ſeien 's Tugenden — huldigen, wir wären jämmerliche Kerle und führten ein Leben voll Entbehrungen wie Kirchenmäuſe. — Doch Sie ſehen, ich bin fertig vom Hut bis zur Stiefelſohle: Machen wir noch vor dem Mittagstiſch eine Promenade; das fördert den Appetit. Dann zum Präſidenten! (Beide gehen ab.)

## Siebenter Auftritt.

Arbeitszimmer des Präſidenten. Im Hintergrunde eine offenſtehende Flügelthür mit großen Glasſcheiben, man ſieht dadurch auf den Corridor, und ferner hinaus in einen Gartenpark. Ein Schreibtiſch nebſt Armſeſſel, ein Repoſitorium mit Akten.

Präſident, darauf ein Bedienter, ſpäter Käthe, zuletzt Werner.

Präſident (tritt ein, Papiere in der Hand, ſetzt ſich in den Seſſel am Schreibtiſch, ſieht eins der Papiere und wirft's auf den Tiſch): Abgewieſen! dieſer Quärulant bringt mich noch zur Verzweiflung, zum Wahnſinn; aber ich werde ihm das Handwerk legen. (Er geht auf und ab.) Die Gaben ſind ſeltſam vertheilt auf Erden! Ich bin Präſident, Gott meines Departements; ich kann, was ich will. Jenem Untergebenen, deſſen hübſche Frau nicht ſpröde iſt, lohne ich die Bereitwilligkeit mit einer Gehaltzulage, jenem federgewandten Sekretär, der vortheilhafte Zeitungsartikel über mich und meine Amtsverwaltung ſchreibt, bewillige ich Renumerationen; jenem armen Teufel gebe ich ſeiner ſchönen Tochter wegen ein Aemtchen. Eine Hand wäſcht die andere; das Sprüchwort muß ich in Ehren halten; ſo hält's auch mich in Ehren. Was kümmern mich die Neider, die Scheelblicker, die Kläffer? ich laſſe ſie bellen; was kümmert ſich der Mond um den Hund, der ihn anbellt? Ich wandle ruhig meinen Weg und ſonne mich in der Gunſt des Fürſten.

Bedienter (tritt ein). Der Lohnſchreiber Werner, den Herr Präſident zu ſich beſchieden, wartet im Vorzimmer.

Präſident. Er komme! (Bedienter geht.) Ich werde den frechen Burſchen den Inſtanzengang lehren! Iſt er doch mit ſeiner Bittſchrift direkt in's Cabinet gegangen. Trotzkopf, ich beuge dich!

Käthchen (mit einem Theeſervice geht über den Corridor.)

Präſident (ſie erblickend, ruft mit gedämpfter Stimme). Käthchen! Käthchen! Ich bin noch in deiner Schuld.

Käthchen (durch die Flügelthür eintretend). Was befehlen Herr Präſident?

Präſident. Befehlen? Nichts — wer wollte dir befehlen: Die Schönheit gebietet, befiehlt, und ihr wird nicht befohlen.

Käthchen (leiſe). Der alte Narr! (Laut.) Aber Herr Präſident —

Präſident. Das leidige Aber! wenn du damit beginnſt, weiß ich, ohne Prophet zu ſein, zum voraus, was du willſt.

Käthchen. Das wiſſen Sie?

Präſident. Freilich weiß ich's, du Schelmin! du willſt mich mahnen.

Käthchen. Ich — Sie mahnen? Dann müßte ich ja Ihre Gläubigerin ſein. Nein, Herr Präſident, ich — ein armes Mädchen und Sie — mein Schuldner? Sie ſcherzen und necken mich.

Präſident. Nimmermehr! ich habe deinem Karl —

Käthche. Ach ja, Herr Präſident, er iſt auch ein ſo guter Junge, Sie können's nicht glauben.

Präſident. Ich glaub's, ich glaube Alles, was du ſagſt, ſelbſt wenn du ſagteſt, daß du mich liebteſt.

Werner (wird auf dem Corridor ſichtbar, verſchwindet drauf und kehrt gleich darauf wieder zurück).

Käthchen. Dann würde ich lügen; denn ich liebe nur meinen Karl; aber — Ihnen will ich auch wohl.

Präſident. Wirklich? Nun, das iſt ſchön; für dich und deinen Karl will ich ſorgen. Bis heute fehlte mir die Gelegenheit; ſie findet ſich aber vielleicht bald. Ich habe da ſo einen alten abgängigen Lohnſchreiber, bei dem es mit der Feder nicht mehr recht voran will.

Werner (iſt wieder ſichtbar und ſtutzt bei dieſen Worten).

Präſident. Seine Stelle wäre —

Käthchen. Wäre für Karl? Ach das wäre prächtig! O Herr Präſident, wie väterlich ſorgen Sie für mich! (Sie will ſeine Hand küſſen.)

Präſident. Nicht doch, mein Käthchen! (Er umfaßt Käthchen, ſie zu küſſen, die ſich ſeiner Umarmung entziehend, das Theeſervice fallen läßt.)

Käthchen. Ach lieber Himmel! (Sie ſtürzt aus dem Zimmer.)

Präſident (ſteht verſteinert da).

## Achter Auftritt.

Präſident. Die Präſidentin und ihre Tochter, ſpäter Käthchen und der Bediente, zuletzt Werner.

Präſidentin und Tochter (zugleich indem ſie hereinſtürzen). Himmel! — was iſt geſchehen? Ach! das ſchöne Service! — Wer that das? — Wer war ſo unvorſichtig? Das ſchöne, koſtbare, alte Erb- und Familienſtück! Wer ließ das fallen?

Präſident (in größter Verlegenheit ſtammelnd). J — ich.

Präſidentin. Du? wie kamſt du zu dem Service?

Präſident. J — i — ich — (Abgewandt.) Was ſoll ich ſagen? — (Laut.) J — ich wollte es hinausbringen.

Präſidentin. Du hinaustragen? Wie kamſt du dazu?

Präſident. Ja — i — ich wollte es; da fuhr mir urplötzlich das Podagra in's Bein — oder vielmehr das Chiragra durch Hand und Finger und — in tauſend Scherben lag der ganze Porcellanplunder.

Präſidenin und Lydia (nach einander). Ach das ſchöne Service! — Das wertbeſte Familienerbſtück! — Das Geſchenk der höchſtſeligen Fürſtin an die Urgroßmutter! — Sie würde ſich im Grabe umdrehen, wenn ſie das wüßte!

Käthchen und Bedienter (kommen mit Körbchen, worin ſie die Scherben vom Boden aufleſen).

Präſident. Nun — Glück und Glas — wie bald bricht das!

Bedienter. Aber Herr Präſident, halten zu Gnaden! es iſt kein Glück, ſondern Unglück, und kein Glas, ſondern Meißner Porzellan.

Werner (durch die Glasthür mit vielen, tiefen Verbeugungen eintretend).

Präſident (für ſich). Der kommt wie gerufen, zur beſten Stunde, in die Verwicklung des Porcellandrama's. (Laut.) Gut, daß er kommt. Lohnſchreiber Werner! Geht, Kinder, geht! ich habe dringende Geſchäfte, die allerdringendſten mit ihm. Wichtige Arbeiten, die allerwichtigſte als da ſind: ein Bericht an den Fürſten, worauf eine Gehaltszulage für mich erfolgt, ein anderer, worin ich Gratifikationen vorſchlage, ferner ein Circular an ſämmtliche Unterbehörden meines Departements, worin ich Verweiſe ertheile. — Alles muß in einer Stunde fertig ſein. Ihr ſeht, wie tief ich in Arbeit ſtecke. Drum geht, geht! Setz' er ſich liebſter Werner, dort an meinen Schreibtiſch, in meinen Armſeſſel! Ich werde ihm diktiren.

Werner (geht zum Tiſch, für ſich). So hat er noch nie zu einem Lohnſchreiber geſprochen. (Er ſetzt ſich und bereitet ſich zum Schreiben.)

Präſident. Spitze er die Feder, nehme er Papier! Zuerſt an Seine Durchlaucht.

Präſidentin. Ach das ſchöne Service! ich kann's nicht vergeſſen! Entſetzlich!

Präſident. Ewig die alte Jeremiade! Geht! ſag ich nochmals, geht!

Werner (aufſpringend vom Seſſel, mit Verbeugung). Gnädige Frau, halten zu Gnade ich war Zeuge des unglücklichen Falles. Der Herr Präſident, halten zu Gnade! haben in väterlicher Liebe dem Fräulein Töchterlein, ſo das Service trug, einen Vaterkuß geben wollen, halten zu Gnaden! und da —

Präſident (halblaut zu Werner). 's Maul gehalten, Kerl! (Leiſe.) Ich bin verloren.

Präſidentin (verwundert zu Werner). Dem Töchterlein? welchem Töchterlein?

Werner (mit dem Finger auf Käthchen zeigend). Dem Fräulein dort! Halten zu Gnaden? (Er verneigt ſich vor Käthchen.) Das Fräulein werden es ſelbſt bewahrheiten.

Präſidentin (außer ſich auf Käthchen zeigend). Der da, der Käthe einen Kuß?

Werner. Wie ich geſagt, halten zu Gnade! Nicht wahr, Fräulein?

Präſidentin und Lydia gehen raſch hinaus, Käthchen und Bedienter folgen.

Präſident (wütend ihnen nachrufend). Der Schurke lügt wie gedruckt. (Zu Werner.) Widerrufe Verleumder! oder ich behandle ihn disciplinariſch mit dreimal 24 Stunden bei Waſſer und Brod.

Werner. Waſſer und Brod mit etwas Kartoffeln ſind meine alltäglichen Tiſchbekannten. Hab' ich's doch geſehen mit meinen beiden Augen. Und warum ſollte der Vater die Tochter nicht küſſen? Halten zu Gnaden!

Präſident. Der Kuß war ein Verräther des Teufels, und Er, vorlauter Schwätzer, iſt ſein Bruder! Scheer' Er ſich aus meinen Augen, und trete nie wieder über meine Schwelle, oder ich werde ihn von meinen Bullenbeißern den Weg zeigen laſſen! Hinaus! ſage ich; er iſt ſeiner Lohnſchreiberſtelle hiemit entſetzt!

Werner (für ſich). Jetzt komme ich hinter die Schliche; jetzt erſt begreif' ich's. Ich Dummkopf! (Laut.) Wohl, Herr Präſident! Ich bin entlaſſen; der Heirathskandidat Carl tritt in meinen Poſten; ſo kommt das Kammerkätzchen, das ich — halten zu Gnaden! für Dero Fräulein Tochter hielt, unter die Haube, und der alte Invalide Zacharias Werner von wegen ſeiner Dummheit, und weil er aus der Schule geſchwatzt, alſo von Rechtswegen mit Weib und Kind an den Bettelſtab. Doch nein, ich habe etwas — was man ſo nennt — poetiſche Ader; ich alter Narr drechsle zu Zeiten Verſe und mache Reime; wenn mich der Teufel der Verzweiflung mit ſeinen Krallen packt, fließt ſie am ſtärkſten; je weniger ich zu beißen habe, um deſto biſſiger bin ich, und meine Knittelverſe haben ſatyriſche Drachenzähne. Knirſche ich damit und fletſche das Zahngebiß, dann wehe dem, der mir in den Wurf kommt, und wären's Sie ſelbſt in eigener Perſon! Da veröffentliche und verewige ich den Herrn Departementschef und die Geheimniſſe ſeines Amtes, Hauſes und Herzens in niedlichen Reimlein. Das wird die Reſidenz und das Land erfreuen; und der Pasquillant — ſo nennt man ja ſolchen frechen Poeten — kommt nicht an den Bettelſtab, ſondern in's Spinnhaus; dort hat er zu beißen und zu brechen, und braucht nicht mehr zu hungern wie bisher als Lohnſchreiber. Heil dem väterlichen Geſetze, das verzweifelnden Pasquillanten und hungernden Lohnſchreibern den Tiſch deckt! (Er rennt hinaus.)

## Neunter Auftritt.

Präſident allein, ſpäter ein Bedienter.

Präſident. Der Kerl iſt intereſſant trotz ſeiner Dummheit! Die Verzweiflung macht ihn zum Genie. (Die Hände auf dem Rücken.) Aber er wird mir zugleich auch gefährlich; ſeine poetiſche Ader könnte mein Henker werden, mich an den Pranger ſtellen und brandmarken vor der Reſidenz, vor dem ganzen Lande. Das wäre eine traurige Situation für den Gott des Departements! der Heiligenſchein des Präſidententhums würde mir wie ein welker Kranz vom Kopfe geriſſen, und ich ſtände da in meiner Jammerblöße. Was beginnen? ich bin

rathlos. Straub, mein Factotum, mein Gedanke, mein Hirn, das für mich ſinnt, denkt und grübelt, muß helfen und dieſe Schmach von mir abwenden. (Er geht hastig zur Tischglocke und klingelt heftig; der Bediente kommt.) Der Forſtrath Straub komme unverzüglich!

Bedienter. Er hat geſtern ſein Unwohlſein melden laſſen.

Präſident. Unwohlſein? Ich werde zu ihm gehen. Woran leidet er?

Bedienter. An einem Fieber; der Bediente ſprach wenigſtens von fieberhaften Zuſtande, worin er ſich befinde.

Präſident. Dann iſt's gefährlich hinzugehen. Vielleicht iſt's anſteckend. Und das Leben auf's Spiel ſetzen — das geht nicht, lieber die Ehre. Das Leben iſt wirklich, die Ehre eine Idee, ein Phantom, ein Irrwiſch, der Manchen in Sumpf und Moor verlockt hat, wofür mancher Narr Leben und Vermögen in die Schanze geſchlagen. Solch ein Thor bin ich nicht: es iſt Narrenweisheit, die da lehrt: Ehre verloren, Alles verloren! (Den Bedienten erblickend.) Du hier? Was ſtehſt du hier? wer hieß dich ſtehen bleiben? Hinaus! fort an dein Tagewerk, du Faullenzer, du Erzſchlingel! (Bedienter geht.) Verdammt! wenn der Lohnſchreiber es nicht beim Wort bewenden ließe, ſondern mit dem angedrohten Pasquille vorrückte! wenn der Präſident und Geheimrath urplötzlich in die Oeffentlichkeit — und was noch ſchlimmer — in die Mündlichkeit, beſonders der Weiber, treten ſollte! Geheimrath und Oeffentlichkeit ſind ſchroffe einander gegenüberſtehende Begriffe. (Sinnend.) Was beginnen, Präſident? Dein Hirn wird alt; wer wird dir helfen? — Ich müßte einlenken, den alten Lohnſchreiber wieder zu gewinnen ſuchen, ihm ſeine Schreibgebühr erhöhen! ſie fließt dazu ja nicht aus meiner Taſche, ſondern kommt aus dem großen, unerſchöpflichen Staatsbeutel. So wird's am beſten ſein. (Er ſetzt ſich ſchnell an den Tiſch und ſchreibt, indem er ſich ſelbſt hört.)

Decretum ex officio. Dem Lohnſchreiber Z. Werner wird in Anbetracht ſeines Fleißes, ſeiner Treue und Verſchwiegenheit — ich denke, er begreift das letztere Wort in ſeiner rechten Bedeutung, ich will's unterſtreichen, ſo begreift er's beſſer — von heute an für den reglementsmäßig geſchriebenen Canzleibogen $2\frac{1}{2}$ Sechſer Schreibgebühr bewilligt.

So! (Er klingelt, und reicht dem eintretenden Bedienten das Papier.) Dies Dekret ſofort zur Kanzlei!

Bedienter (indem er es nimmt). Der Forſtrath Straub wartet im Vorzimmer.

Präſident. Er komme. (Bedienter geht.) Die Zulage wird dem Verrath — denk' ich — das Maul ſtopfen und meine Reputation retten. Pasquill, Erfindung der Hölle, vergreife dich nicht! laß mich ungeſchoren!

## Zehnter Auftritt.

Präſident. Forſtrath Straub.

Straub (eintretend mit tiefer Verbeugung). Herr Präſident!

Präſident. Gut, daß Sie kommen! ich habe ſo eben eine ſchleunige Verfügung in die Kanzlei gegeben. Tragen Sie Sorge, daß ſie ſofort gefertigt

werden und abgehe! Beſondere Gründe walten vor; ſie iſt an den Lohnſchreiber Werner gerichtet und hat größte Eile. Ich rechne auf Ihren oft bewährten Dienſteifer, daß mein Befehl pünktlichſt erfüllt wird.

Straub. Rechnen Sie auf mich! Zugleich wollte ich meinen Dank —

Präſident. Von Seiner Durchlaucht bin ich zur Saujagd befohlen; über eine Stunde fahren wir zum fürſtlichen Jagdſchloß und ſind Morgen Mittag wieder zur Reſidenz zurück. (Er geht ab.)

Straub. Das nenne ich abgefertigt! nicht einmal meinen Dank für die Remuneration konnte ich los werden. Es ſcheint Schwüle oder Sturm im präſidentlichen Hauskalender zu ſtehn: beide ſind ſtehende Witterungsrubriken darin, rothgedruckt gleich den Sonn- und Feiertagen. Jedenfalls hat's heute ſchon eine heiße oder ſtürmiſche häusliche Scene abgeſetzt! irgend ein perſönliches oder Familiengeheimniß iſt enthüllt worden, wodurch die Hauselemente aus dem europäiſchen Gleichgewicht gerathen ſind, und es gewaltig geſtürmt und gewettert haben mag. Straub, deine Naſe hat nicht die ſchlechteſte Witterung! (Er geht ab.)

## Zweiter Aufzug.

Chambre garni des Forſtraths Straub (wie Akt I. Auftritt 5).

### Erſter Auftritt.

Straub allein, ſteht angekleidet, um auszugehen, am Fenſter, hinausſchauend und eine Cigarre rauchend.

Die 200 Thälerchen Remuneration kamen mir wie gerufen; wie ſollte unſer Eins ſonſt ſeinen kleinen noblen Paſſionen nachgehen können? Dieſe kleinen Freuden des menſchlichen Daſeins verſüßen die Leiden des Lebens und nehmen ihnen den Stachel; ihr heiterer Wechſel vertreibt die Langeweile, das Einerlei. — Da wandelt das Töchterchen des Lohnſchreibers Werner frommen Schrittes zur Kirche, das Gebetbuch in der Hand, ein hübſches Kind, ein leckerer Biſſen zum Naſchen! Gelegenheit fände ſich wohl, um mit dem Fuchſe nicht ſagen zu müſſen: die Trauben ſind ſauer. — Jetzt hin zum Kanzleilokale, um nachzuſehn, ob dem Lohnſchreiber auch die Präſidialverfügung rechtzeitig zu Händen gekommen! Horch! Da ſtürmt Jemand die Treppe hinauf.

### Zweiter Auftritt.

Straub. Kanzleirath Feder, ſpäter ein Kanzleibote.

Feder (ſtürzt athemlos herein).

Straub. Was gibt's, Feder? Morgengruß, Alles vergeſſen Sie!

Feder (zieht haſtig ein Zeitungsblatt aus der Taſche). Leſen Sie, leſen Sie! Hier die neueſte, geſtern Abend ausgegebene Nummer des Unterhaltungsblattes! (Mit dem Finger mehrmals auf die Titelſeite tippend und das Blatt hinreichend.) Hier — Die Fabel von

Bock und Esel! ein Pasquill auf den Präsidenten — abscheulich, nichtswürdig, noch nicht dagewesen, von der ersten bis zur letzten Zeile nichts als Gift und Galle! es berührt eine häusliche Scene, die sich gestern in der Familie des Chefs zugetragen haben soll, und worüber man schon gestern Abend im Clubb munkelte.

Straub (nachdem er gelesen). Alle Wetter! ein vermaledeites Poem. Mir ist von der häuslichen Scene und der fatalen Situation des Chefs keine Silbe zu Ohren gekommen; aber geahnt habe ich so etwas.

Feder. Die ganze Residenz spricht bereits davon. Das Pasquill ist einziger Gegenstand der Unterhaltung; das zerbrochene Theeservice ist öffentliches Geheimniß.

Straub. Bei Gott! so hat die Tagespresse im ganzen Lande noch nie zuvor einen hochgestellten Beamten besudelt und gebrandmarkt zum allgemeinen Gelächter und Skandal.

Feder. Gewiß — die Satyre hat selten die Geißel auf so eindringliche Weise geschwungen.

Straub. Verlautet im Publikum nichts über den Verfasser?

Feder. Auch nicht im Entferntesten eine Vermuthung. Alle Nachfragen beim Dr. Stumm, dem Redakteur des Blattes, bleiben erfolglos; er beobachtet ein Grabesschweigen, und gibt als Entgegnung auf jede Frage ein Achselzucken.

Straub. Dr. Stumm ist also stumm, und kann nicht gezwungen werden aus der Schule zu plaudern. Was thun? Der Präsident ist auf der Saujagd und kommt erst um Mittag zurück. Es ist unabweisbare Pflicht, ihm gleich bei seiner Rückkehr Mittheilung zu machen. Sollte ich ihn verfehlen — was dann beginnen? Am rathsamsten erscheint's, einige Zeilen niederzuschreiben unter Beifügung eines Exemplars des Blattes, auf der Adresse den Vermerk: Sofort nach Rückkehr des Chefs ihm zur eigenhändigen Eröffnung vorzulegen! (Er setzt sich an den Schreibtisch, schreibt einige Zeilen, legt die Journalnummer bei, adressirt das Couvert und steckt's in die Brusttasche.) So — das wäre abgemacht!

Feder. Einverstanden — der sicherste Weg zur schnellsten Mittheilung.

Straub. Nun — was weiter? Ich gehe sofort zum Polizeirath, um wenn's noch nicht geschehen — Presse und Satzform in der Druckerei unter amtliche Siegel zu legen, die vorfindlichen Exemplare zu konfisciren, und behufs Ermittlung des Pasquillanten mit polizeilicher Vernehmung des Redakteurs, Druckers und des ganzen Druckereipersonals zu beginnen. Doch zuvor zur Kanzlei, mich zu überzeugen, ob's mit der eiligen Verfügung in Ordnung ist.

Kanzleibote (tritt ein mit Akten und einem Billet). Herr Forstrath, ein Billet vom Bureauvorstand. (Er reicht's, legt die Akten auf den Tisch und geht.)

Straub. Citissime! was mag das sein? (Er öffnet das Couvert und liest laut.) Die mir gestern zugegangene Präsidialverfügung ist unbegreiflicher Weise in Concept wie Reinschrift abhanden gekommen, spurlos verschwunden und deshalb nicht zu Händen des Lohnschreibers Werner gelangt. Ich mache davon dienstgehorsamst Anzeige, mit dem Bemerken, daß die Nachforschungen nach dem Verbleiben des Stückes unabläßig fortgesetzt werden. — Alle Wetter — eine saubere Geschichte! Das wird ein amtliches Präsidial-Ungewitter geben mit obli-

gatem Donner und Blitz, Schlag auf Schlag. Das Verſchwinden des Stücks iſt ein Räthſel, für mich am fatalſten, da der Chef es meiner beſondern Obhut vertraut hat. Zwei Bogen Papier ſind doch keine Stecknadel. Es iſt ein Räthſel, ſchwieriger als die Sphinx je eins aufgegeben hat. Bei allen Göttern im Olymp! die Situation iſt ſo halsbrechend für mich, daß ich, um ihren Folgen zu entgehen, mich vom tarpeiſchen Felſen hinabſtürzen und zuvor den Hals brechen möchte, ehe man mir den Hals bricht. Begleiten Sie mich zur Kanzlei und von der gehe ich zum Ueberfluß zur Wohnung des Lohnſchreibers und dann zum Polizeirath. (Beide gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

Dachkämmerlein Werner's (wie im erſten Akt).

Werner (tritt ein mit Hut und Stock). Welch ein Lärm in der Stadt um meine Fabel von Bock und Eſel; man ſpricht von nichts Anderem. Nun — mag für mich daraus erwachſen, was da will. Ermittelt man in mir den Poeten, ſo ſpaziere ich hinter Schloß und Riegel und habe zu eſſen; für Weib und Kind wird der Himmel ſorgen. Was der Chef für Augen machen wird, kommt ihm das Pasquill zu Geſicht! Präſident, du ſollſt ein Herz haben für deine Untergebenen! Sie haben Blut wie du, Gefühl wie du, Leidenſchaft wie du, Bedürfniſſe wie du! Auch den Wurm ſollſt du nicht treten, wenn er dir zu Füßen kriecht; er kann ſich vielleicht noch wieder aufrichten, wenn er ſich vor Schmerz krümmt und windet. Die getretene Kröte ſpritzt noch ihr Gift gegen den aus, der ſie trat. Und der Menſch greift zur Waffe, und wär's auch nur ein Gänſekiel und ſpritzt ſeine Galle in Vers und Reim aus gegen ſeinen Widerſacher. Das Gift der Satyre iſt ätzender als Krötengift; das wiſſen Fürſten, Präſidenten und Geſetzgeber und ſtrafen Pasquillanten ſchwer. Die Welt wird ſagen: der alte Zacharias war ein Narr; er ſchrieb ſich um's Brod und in's Spinnhaus; das kann freilich ſein Lohn ſein; aber wer iſt zu jeder Zeit Herr ſeiner ſelbſt? wem ging der Verſtand nicht ſchon mit dem Gefühle durch? Zacharias, ſei auf's Aergſte gefaßt!

## Vierter Auftritt.

Werner. Guſte.

Guſte (tritt ein). Schon wieder da? (Sie ſetzt ſich an's Spinnrad.)

Werner. Es war nichts zu verdienen; es ſind Ferien; da giebt's keine Arbeit: zwei Bogen ſind heute mein Arbeitspenſum. Hätte ich nicht das Honorar für das Geheimrathsportrait zu gute, ſo würde es auch Ferien in unſerem Haushalte geben, wie in der Kanzlei. Man will gern arbeiten und verdienen, und kann es aus Mangel an Arbeit nicht. Das iſt der ſchwere Fluch, der auf dem laſtet, der von ſeiner Hände Arbeit leben muß. Man ſollte mit unſerem Hergott ſelbſt hadern, der geboten: du ſollſt im Schweiße deines Angeſichts dein Brod eſſen, uns aber Arbeit verſagt, während für Andere der Tiſch ſich täglich vollauf deckt. — Jetzt will das Portrait weggebracht und das

Geld dafür einkaſſirt ſein! (Er nimmt das Portrait unter den Arm und geht hinaus; im Abgehen:) Ich bin gleich wieder da. (Die Stubenthür hinter ſich.)

## Fünfter Auftritt.

Guſte (allein, ſpinnend).

Guſte. Der Alte hat leider recht: Kunſt und Arbeit gehen nach Brod und können keins finden. Und hat man Arbeit, wie wird ſie gelohnt! Unſere Roſe näht und ſtickt gut; ſie iſt fleißig und doch — was bringt ihr Fleiß ein? und ſie opfert dabei ihre Kraft und Geſundheit. Da heißt's immer: der Putz und ſeine Bedürfniſſe; aber — wer mag's leugnen — das Mädchen iſt geboren um zu gefallen und unter die Haube zu kommen; das iſt ihre Beſtimmung. Die Zeloten auf der Kanzel donnern und wettern dawider, verdammen Luxus und Gefallſucht — was frommt's? Gelegenheit macht Diebe; Verſuchung und Verlockung ſind groß: dem erſten Schritte auf der breiten Bahn der Sünde folgt der zweite; der ſchmale Dornenweg der Entbehrung iſt verlaſſen, und — o ich mag nicht weiter daran denken, wenn ich an unſere Roſe denke! Ich höre ſie kommen.

## Sechſter Auftritt.

Guſte. Roſe (mit einem Korbe am Arm tritt ein).

Guſte. Du bleibſt lange aus, Röschen, als wenn du das Brod erſt ſelbſt aus dem Bäckerofen hätteſt herausſchroten müſſen.

Roſe. Ach Mutter! ich mußte wiederum einen Umweg machen. Von fern ſah ich den Forſtrath die Straße herunterkommen, und wich ihm aus. Der widrige Menſch neſtelt ſich überall an mich und verfolgt mich. (Sie hat während deſſen das Brod aus dem Korbe in den Schrank gelegt.) Noch geſtern Abend begleitete er mich bis zum Hauſe der Baronin, und als ich wieder herauskam, ſah ich ihn wartend auf der Straße; da ſchlug ich den anderen Weg ein und entwiſchte ihm.

Guſte. So war's gut gemacht, Röschen!

Roſe. Endlich wird er doch zur Einſicht gelangen — denk' ich — und fernerhin mich ruhig meines Weges gehn laſſen.

Guſte. Das wolle der Himmel! (Geht hinaus.)

## Siebenter Auftritt.

Roſe. Gleich darauf Forſtrath Straub.

Roſe (hat ſich an den Spinnrocken geſetzt und ſpinnt). Niemand bringt mir heute Arbeit. O könnte ich meinen Lebensfaden ſpinnen, glatt wie dieſen Flachsfaden! Aber das Leben knüpft ſo manchen Knoten hinein, den man nicht loszuneſteln vermag. Das erfährt am beſten diejenige, deren Wiege in einer Dachkammer geſtanden hat.

Straub (tritt in die offne Thür rechts und bleibt, Rose betrachtend, stehen, leise). Ein allerliebstes Gewächs! Eine aufbrechende Rosenknospe — zum Pflücken! (Laut:) Guten Tag, hübsches Kind!

Rose (ihn erblickend stutzt, für sich). Himmel, der Forstrath!

Straub (sich nähernd). So allein im Kämmerlein? Nun, ein junges Mädchen liebt zu Zeiten einsame Stunden; da träumt es von dem Geliebten, wenn er nicht bei ihr ist. Wo steckt denn der Deinige, Kind? Es muß ein seltsamer Kauz sein, der dich so allein mit deinem Spinnrade hocken läßt. So ist das junge Männervolk heut zu Tage; das kümmert sich um die Auserwählte seines Herzens — wie ihr Ausdruck ist — gar nicht, sondern amusirt sich mit Anderen. Ja, die junge Männerwelt ist nicht werth, der älteren die Schuhriemen zu lösen; sie rennt in Siebenmeilenstiefeln von Einer zur Anderen, flattert wie der Schmetterling von Blume zu Blume, und stiehlt den Honig daraus. Da verdient das gereiftere Männeralter den Vorzug; so ein älterer Liebhaber übt immer Treu' und Redlichkeit, tändelt nicht mit der Rose wie ein Tagesfalter. — Aber wie heißt du denn? das hast du mir noch nicht gesagt, mein Kind!

Rose. Rose heiß' ich.

Straub. Sieh da — Röschen also! ein hübscher Name, ebenso hübsch wie die Trägerin des Namens. Aber du blickst ja nicht auf, siehst nur dem Faden nach, wie er schnurrend sich aufspult. Dazu ist dir dein himmelblaues Auge nicht gegeben; du sollst es leuchten lassen und nicht unter dem Augenlide verbergen. (Er faßt sie unterm Kinn.)

Rose (springt auf und tritt weit von ihm).

Straub. Wohin, mein Kind?

Rose. Sie verscheuchen mich von meinem Spinnrade.

Straub. Ich? Du bist scheu wie ein Reh, das den Jäger nicht auf Schußweite kommen läßt.

Rose. Und Sie sind dreist.

Straub. Ich bin ein Freund der höheren Romantik der Dreistigkeit.

Rose. Ich verstehe Sie nicht; in der Freischule bin ich aufgewachsen; da hat man uns solche Sprache nicht gelehrt.

Straub (sich ihr nähernd). Wo ist dein Vater? ich habe dienstlich ihn zu sprechen.

Rose. Er bringt ein fertiges Portrait hinaus.

Straub. Hat er dir oder der Mutter nicht mitgetheilt, daß seine Schreibgebühr erhöht worden?

Rose. Kein Wort davon; wäre es wirklich, so hätte er's uns gewiß gesagt! Ich gehe ihn zu rufen. (Sie geht.)

## Achter Auftritt.

Straub (allein). So ist ihm die Verfügung nicht behändigt. Seltsam! nicht die mindeste Spur zu ermitteln. (Er tritt an den Tisch und nimmt ein darauf liegendes

Papier in die Hand.) Ha — was iſt das? Iſt's wirklich oder —? Alle Wetter! Das Concept des Pasquills. Hier durchſtrichene Zeilen, dort geänderte Worte, hier wieder eine Correktur, da ein neuer Reim an Stelle des ausgelöſchten. Und Alles von Werner's Hand! Iſt's möglich? er wäre der Verfaſſer? Ja — unverkennbar, wahr und wahrhaftig! Das Corpus delicti habe ich in Händen, das Pasquill in Brouillon; es iſt ſeine Handſchrift — nicht abzuleugnen. Welch' glücklicher Fund! Welch' wichtige Entdeckung! ein Beweisſtück wider den Pasquillanten, über jedem Zweifel erhaben! Dawider fruchtet nicht Leugnen, noch Lüge. Der alte Fuchs ſteckt in der Falle. — Man kommt. Schnell den koſtbaren Fund eingeſteckt! (Er ſteckt das Papier in die Bruſttaſche.) Hätte ich doch dem alten Federfuchſer ſolche ſatyriſche Feder nicht zugetraut; weder ich, noch ſonſt Jemand in der Reſidenz wäre auf den alten Zacharias verfallen.

## Neunter Auftritt.

Straub. Roſe. Später Werner.

Roſe (tritt ein durch die offen ſtehen gebliebene Thür).

Straub (ſie erblickend). Schön, daß du kommſt, mein Kind und mich aus meiner Einſamkeit erlöſeſt.

Roſe. Der Vater iſt in die Nachbarſchaft gegangen; er muß aber gleich kommen.

Straub. So verziehe ich noch einige Augenblicke und plaudere mit dir, bis er kommt. — Nun, du nanntеſt mich eben dreiſt. Aber einem hübſchen Kinde gegenüber wird ſelbſt ein blöder Burſche kühner, dem der Flaum noch nicht gekeimt iſt. Warum nicht ein Mann, wie ich, in gereifteren Jahren?

Roſe (ſetzt ſich an's Spinnrad und ſpinnt wieder).

Straub (ſie betrachtend, für ſich). Wie ſie auf den Faden blickt, ohne das Auge aufzuſchlagen! Auch ich muß ſie nicht außer Acht laſſen für kommende Fälle, wenn etwa der Fürſt, in Liebe zu der Marcheſe überſättigt, ſich nach neuer Koſt ſehnt; da wäre die Dirne vielleicht nach ſeinem Geſchmack, ein friſches Bild, mit Roſenhauch gemalt, würde der Maler ſagen.

Werner (wird in der offenen Stubenthür ſichtbar und bleibt ſtehen).

Straub (nähert ſich der Roſe, umfaßt ſie).

Werner (in's Zimmer tretend, barſch). Herr Forſtrath, das ſchlägt nicht in Ihr Departement! Hier dieſe Dachſtube iſt mein Forſtrevier; d'rin duld' ich weder Wilddieberei, noch Forſtfrevel. Wähnen Sie aber, mein Kind ſei Freiwild, ſo ſind Sie auf falſcher Fährte. Verſtanden, Herr Forſtrath? (Zu Roſe, indem er nach der Thür zeigt:) Fort in die Kammer! (Roſe geht.)

Straub. So unwirſch? ich ſtaune. Hielte ich dem früheren Oberjäger Werner nicht gern etwas zu gut, ich würde mit dem jetzigen Lohnſchreiber aus anderem Tone ſprechen.

Werner. Der Herr Forſtrath kümmere ſich um ſeine Kiefernpflanzungen in den fürſtlichen Forſten, aber nicht um meine Tochter; die wird ſchon ohne

Ihre forſtliche Pflege aufwachſen. Sie aber wähnen, weil ſie ſchlank iſt wie eine Tanne, gehöre ſie zum Forſtdepartement.

Straub. Er wird anzüglich und grob zugleich, Werner!

Werner (mit geſteigerter Heftigkeit). Nicht ohne Grund und Urſache. Entbehren hat der alte Werner mit den Seinigen gelernt, aber den guten Ruf verlieren und gar Schande zu erleben, dazu bietet er nicht die Hand. Glauben der Herr Forſtrath, der alte Zacharias ſei ein Bordellwirth, ſeine Dachſtube ein Boudoir und ſeine Tochter eine — — Sie werden mich verſtehen — dann iſt's doch an der Zeit, Ihnen ſolchen Irrthum zu benehmen. Dort am Mantelſtock hängen noch einige meiner Feldzugskameraden; die werden mit drein reden, wenn's ſein muß. Iſt auch das alte Schützenmeſſer etwas verroſtet, es findet und trifft dennoch ſeinen Mann, und das Revolverpaar iſt im beſtem Stande; ich übe mich damit zu Zeiten im Scheibenſchieben, damit ich das — Treffen nicht verlerne. Verſtanden?

Straub (abgewandt). Der alte Kerl bramarbaſirt zum Ergötzen. (Laut): Mäßige Er ſeine Worte, Werner!

Werner. Mein Kind iſt kein Biſſen für lüſterne Junker und alte Hageſtolze; dazu iſt's nicht aufgefüttert und groß gezogen. Nicht mit Ruhe kann man das Haus verlaſſen; es iſt ein wahres Hundeleben! Da ſchwänzelte eben wieder auf der Straße der Junker um's Haus; der hat's auch auf Roſe abgeſehn. Laß er nur kommen! Ich werde ihm eine Gardinenpredigt halten, wobei er nicht einſchlafen ſoll; dafür ſtehe ich. Ein junger Cavalier mit ſechszehn Ahnen und eines armen Portraitmalers 16jährige Dirne! Die paſſen zuſammen wie Teufelsgrinſen und Engelslächeln, wie Satan's Pferdefuß zu einer Madonnenſtatue, wie ein Dudelſack zum Accompagnement des Hoſianna und Halleluja der Engel! Weib und Tochter ſind zwar anderer Anſicht, und ich muß ihr dummes Gewäſch ohne Ende anhören. Die wähnen in ihrer Albernheit: ein Cavalier, der ſich in der Reſidenz zu ſeinem Vergnügen aufhalte und eine — Künſtlerstochter paßten zuſammen. (Grinſend:) Künſtlerstochter — hahaha! Künſtler, Künſtler! Farbenkledſer, Portraitpinſeler, der an der Staffelei hockt, wenn er Beſtellung hat und faullenzt, wenn ihn Niemand — wie's heißt — (ironiſch mit Verbeugung) mit einem werthen Auftrage beehrt, und dann von altem Fette leben ſoll, was er nicht hat. Die Kunſt hat heut zu Tage nicht einmal einen bleiernen Boden. Aber Mutter und Tochter haben ſich ſolche alberne Marotten in den Kopf geſetzt. So ein Junker, der ſich hier zum Vergnügen aufhält, iſt mir eben der Rechte! Kommt er mir über die Schwelle, ſo gibt's zwiſchen uns Beiden ein ſo zärtliches Rendezvous, (mit der Pantomime des Schlagens) daß er mit allen ſieben Farben des Regenbogens auf ſeinem Cadaver Reißaus nimmt und ſich auf den Jahrmärkten als tätowirter Südſee-Inſulaner in der Schaubude angaffen laſſen kann. Da mag die Dirne mit ihm durch's Land laufen und an der Kaſſe das Entreegeld einſammeln; ſo kommt ſie zur Ausſteuer! Nicht anders mach' ich's mit jedem Andern, Herr Forſtrath! Das iſt Deutſch geſprochen. Ich habe auf meiner Dachſtube ſo meine eigene Hofſprache und Hofetikette; wem ſie nicht gefallen, der bleibe weg! Straf' mich Gott! wäre etwas d'ran, an der Liebeskomödie mit dem Junker, ſo machte ich

eine Tragödie daraus und ſchickte die Dirne in's Beſſerungshaus, und beim Wolleſpinnen würde auf den Liebesrauſch ſchon der Liebeskatzenjammer folgen.

Straub (leiſe). Ich muß ihn zum Schweigen bringen. (Laut:) Wähnt er Jedermann ungeſtraft an den Pranger ſtellen zu dürfen? Da muß man ſelbſt rein auf der Haut ſein. Jedes Wort aus ſeinem Munde iſt ja Injurie. (Er zieht das Pasquill aus ſeiner Brieftaſche und hält es ihm vor Augen.) Kennt Er dieſe Handſchrift, Pasquillant? es iſt die Seinige.

Werner (ſtutzt).

Straub. Dieſes Stück Papier tritt wider ihn auf als Ankläger, Zeuge und Richter zugleich, und bringt ihn in's Spinnhaus oder in's Zellengefängniß; es wird ihm das loſe große Maul ſtopfen! (Geht hinaus.)

## Zehnter Auftritt.

Werner (allein). Ich bin entlarvt; er fand das Concept auf dem Tiſche. Zacharias, du trägſt die Schuld allein! Warum ſteckteſt du's nicht in den Ofen! Da hätte es, in Flammen aufgegangen, dich nicht in den pennſylvaniſchen Menſchenkäfig gebracht, wo du in ſtummer, beſchaulicher Einſamkeit heranreifſt zum Irrenhauſe. Größte Erfindung unſerer Civiliſation, Ausgeburt aus Zelotenhirn, du Menſchenkäfig mit deinen ſieben Seligkeiten: Webſtuhl und Grützenbrei, Hängematte und Waſſerkrug, Hauspoſtille und Häuslingsuniform, und Entwöhnung von jeder menſchlichen Regung und Gewohnheit, nebſt koſtenfreier Ausſicht nach dem blauen Himmel durch ein ſchmales Fenſtergitter. Wer bei dem Experimente dieſer Menſchenbeſſerung den Verſtand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Und mit dir, alter Zacharias, wird man, wie man mit einem Froſche galvaniſch experimentirt, auch dieſes Experiment verſuchen, damit du erkennſt, ob du ein Menſch mit fünf Sinnen oder ein alter Froſch biſt!

## Elfter Auftritt.

Werner. Guſte. Roſe.

Guſte und Roſe (treten zuſammen ein).

Werner (dumpf). Macht euch gefaßt! Das Aergſte ſteht bevor: Der Verfaſſer des Pasquills auf den Präſidenten iſt entdeckt.

Guſte und Roſe (ſtürzen zugleich auf ihn zu). Gott im Himmel!

Werner. Der Pasquillant büßt den Ausfluß ſeiner ſatyriſchen Ader mit einem Jahr Spinnhaus oder Menſchenkäfig.

Guſte. Treibe keinen Scherz mit uns!

Roſe. Er vernichtet uns.

Werner. Es iſt kein Scherz; es iſt Ernſt, nackte Wahrheit, wahr wie das Einmaleins.

Roſe (ſeine Hand ergreifend und ſich an ihn hängend). Vater, ich beſchwöre dich! iſt es wahr?

Werner. Wie ich gesagt; deshalb rief ich Euch zu: macht Euch gefaßt! Nicht lange wird's dauern, daß man mich abführt, daß ich nicht mehr bei Euch bin.

Guste. Gerechter Himmel! (Sie sinkt in den neben ihr stehenden Sessel, worin sie mit weniger Theilnahme sitzen bleibt.)

Rose. Rette dich, Vater! Fliehe! ich gehe mit dir und verlasse dich nicht.

Werner. Vergeblich wäre Flucht; der Steckbrief ist die gefährlichste Waffe der Polizei; sie malt nicht wie der Maler mit Pinsel und Farbe, sondern mit Feder und Dinte, und der Telegraph hilft; das flecht. Das Signalement ist sprechend ähnlich wie ein Photogramm, es schmeichelt nicht, sondern gibt noch Sprache, Gang, Benehmen und besondere Kennzeichen spiegelgetreu mit in den Kauf. Gegen solche Waffe ist man wehrlos wie ein Hase, der zwar vor dem Jäger fort rennt, aber von seiner Kugel eingeholt wird. Drum nochmals — Fassung! es ist das einzige Trostwort, das ich zu geben vermag. Sitze nicht so versteinert da, Guste! (Er tritt zu ihr und umfaßt sie.) Es ist geschehn und nicht zu ändern: That und Entdeckung folgten sich unmittelbar auf dem Fuße.

Rose (wirft sich an seine Brust) O mein Vater, noch einmal — fliehe! entgehe dem Verhängniß!

Werner. Der Mensch ist seines Schicksals eigener Schmied; thut er einen Fehlschlag — sei's aus Leidenschaft oder Unüberlegung, gleichviel — er zerschlägt, was er bis dahin geschaffen. Gehe, wie es gehe! Der frühere Oberjäger und Anwärter einer fürstlichen Försterei ward Farbenklecker und Lohnschreiber ohne seine Schuld; jetzt wird er Spinnhäusler durch seine Schuld, zahlt keine Miethe, sondern erhält frei Quartier in einem Zellenkäfig; drin kann der Gimpel schlagen, wie ihm der Schnabel gewachsen. Und hat er darin ausgesungen und seine Strafhaft abgesessen, so wird's sich zeigen, ob er in Freiheit zu setzen oder in ein Narrenhaus überzusiedeln ist.

Rose. Vater, Vater, sei nicht grausam gegen uns!

Werner. Meine Fantasie ist aufgeregt und furchtbar im Erfinden. Die Zeit wird's lehren, ob's leeres Gebilde oder Wahrheit. Verstandesmächtig oder unzurechnungsfähig, auf freien Füßen oder im Irrenhause — das ist die Frage. Fürwahr — eine köstliche Perspektive, nur nicht für Landschaftsmaler!

Rose. Vater, Vater, du willst uns vernichten; du treibst noch Spott in diesem übererntstem Augenblicke.

Werner. Es ist, als wäre Jakob Lustig's Geist in mich gefahren mit seinem unverwüstlichen Humor, mit seiner lustigen Ironie. Bei Gott! es könnte noch geschehn, daß der alte Zacharias den Leierkasten drehte auf dem Markte, und du dazu das Lied sängest: Freut euch des Lebens, und die Mutter mit dem Notenblatte herumginge — traun, ein wackeres Künstlerkleeblatt!

Guste. Herr des Himmels! mir bangt um deinen Verstand. O könnte ich weinen, meinen Schmerz zu mildern; aber das Auge ist wie ausgetrocknet, als hätte sich's ausgeweint bis auf die letzte Thräne; es hat keine mehr, sie zu weinen. (Sie sinkt in den Sessel zurück.)

Werner. Meine Rache iſt gekühlt, der Präſident ſteht da in dem Negligee ſeiner ſchönen Seele vor aller Welt. Ich kann nur wider mich hadern oder meines Schickſals ſpotten; was würde der Hader mir fruchten, drum übe ich den Spott. Nur eine Sorge drückt mich, die Sorge um Euch während meiner Haft. Die Welt — wird ſie den Angehörigen eines Zuchthausſträflings Arbeit zuwenden oder ſich von ihnen abwenden? Wird Vorurtheil oder Mitleid den Sieg davon tragen? Hätten uns die Mittel, deine gute Stimme auszubilden, nicht gefehlt, dir wäre geholfen; denn ein guter Kehlkopf einer Sängerin gilt heut zu Tage mehr als ein guter Kopf; jener wird mit Gold aufgewogen, und ein Paar gelenkiger Beine und geſchulter Füße einer Ballettänzerin karathweiſe wie Diamanten bezahlt; und eine ſo genannte Künſtlerin auf dem Reitſattel wird hoch gelohnt; man ſieht's allabendlich, wie man ſich in den Cirkus drängt.

Roſe (abgewandt, mit Nachdruck und Bedeutung). Das war ein Fingerzeig von Oben für mich! Mich durchblitzt ein Gedanke für die Zeit der ſchweren Noth, die unſerer harrt.

Werner. Solche Gaukelei iſt heut zu Tage ein herrliches Metier. Allein was quäl' ich mich und Euch mit ſolch leerem Gerede, das zu nichts führt! (Nach Guſte blickend.) Doch ich ſehe, daß Mutter —

Roſe (ihr beiſpringend). Mutter, du biſt bleich, bleichſt immer mehr.

Werner. Führe ſie hinaus in die friſche Luft! die Dachkammeratmoſphäre drückt ſchwer und ſchwül. Fort aus dieſem niederdrückenden Dunſte!

Roſe (geleitet die Mutter hinaus). Werner (folgt).

## Zwölfter Auftritt.

Zimmer im Hauſe des Präſidenten.

Der Präſident tritt ein im Jagdanzuge, gefolgt vom Forſtrath Straub und einem Jägerburſchen, der, nachdem er Büchſe, Jagdtaſche und Fänger an ſich genommen, ſich entfernt. Später Roſe und ein Bedienter des Präſidenten.

Präſident (in ſtets ſich ſteigernder Aufregung). Eine ſaubere Geſchichte, Forſtrath! eine infame Wirthſchaft! eine miſerable Amtsführung ohne Aufſicht und Controle, ohne Garantie und Ordnung! Und obenein der Skandal, den dieſe Amtsvernachläſſigung herbeigeführt! er ſucht ſeines Gleichen in der Weltgeſchichte vergeblich. So etwas iſt einem Präſidenten noch nie widerfahren, und wäre nicht erfolgt, wenn meine Verfügung dem Lohnſchreiber bureaureglementsmäßig pünktlich behändigt worden. Im Beſitze des höchſten Vertrauens des Fürſten, im Sonnenglanze ſeiner Stellung als Chef der erſten Behörde des Landes, rangirt dieſer Präſident jetzt mit jedem anrüchigen Subjekt, worauf man mit Fingern zeigt, wenn er über die Straße geht. In jedem Blicke, der ihn trifft, ſpiegelt ſich das Wort: Pasquill; jeder Windesbauch flüſtert ihm in's Ohr: Pasquill! Auf allen Lippen ſchwebt das Wort: Pasquill! Jeder Gedanke, der in mir aufſteigt, heißt: Pasquill; es wird meine Nachtruhe ſcheuchen, und im Traum wird vor mir ſtehn als Geſpenſt und

Kobold das Pasquill. (Heftig auf- und abgehend.) Zuvörderſt verordne ich die ſtrengſte Unterſuchung über das Verſchwinden der Präſidialverfügung: das ganze Dienſtperſonal vom älteſten Rathe bis zum jüngſten Kanzleiboten hinunter ſetze ich in Anklagezuſtand. Wäre ſie nicht abgeſchafft, ich würde mit der Folter beginnen, alle Grade der Tortur anwenden, von der Daumſchraube und dem ſpaniſchen Stiefel bis zum weißgeglühten Brenneiſen. Mit Ihnen, Forſtrath, würde ich beginnen, da ich Sie mit Ueberwachung des Stückes ausdrücklich beauftragte!

Straub (abgewandt). Ich alſo zuerſt auf die Folter, eine angenehme Perſpektive, ſchwarz wie mit Schnupftabak gemalt!

Präſident. Heraus muß der pflichtvergeſſene Beamte, es koſte, was es wolle! Ich nehme die Leitung der Unterſuchung in eigene Hand ohne Nachſicht, Gnade und Erbarmen; der Schuldige wird infam kaſſirt; dafür werde ich ſorgen. Gleichzeitig damit geht die Ermittelung des Pasquillanten gleichen Schritt in gleich ſtrenger Form: Verleger, Drucker, Setzer, Redakteur des Blattes werden ſofort verhaftet und bleiben eingeſponnen, bis ſie den Namen des Miſſethäters nennen. Ich will zeigen, wie ein Präſident Unterſuchungen zu leiten verſteht! Und iſt die Ermittlung erfolgt, ſoll der Verruchte erfahren, was es heißt, ſein Krötengift gegen einen Präſidenten auszuſpritzen und ſeinen Namen zu beſudeln!

Straub. Erlauben der Herr Präſident die gehorſamſte Bemerkung, daß ich den Pasquillanten bereits ermittelt habe.

Präſident (ſtaunend). Bereits ermittelt?

Straub. Der Urkundenbeweis iſt vollſtändig wider ihn geführt; er liegt offen vor. (Indem er das Brouillon des Pasquills aus der Taſche zieht.) Dieſes Stück Papier enthält Anklage und Beweis zugleich. Es bedarf nur eines Blickes auf daſſelbe. Herr Präſident kennen die Handſchrift; es iſt das Brouillon des Pasquills. (Er reicht es ihm hin.)

Präſident (es nehmend und betrachtend). Das iſt des Lohnſchreibers Werner Hand. Ich wußte, daß kein Anderer dieſen ſataniſchen Gedanken ausgeheckt; tête à tête drohte er mir geſtern damit — geradezu in's Geſicht; weil's aber unter vier Augen geſchah, fehlte mir der Beweis; der liegt jetzt vollſtändig da. (Er eilt zum Tiſch, nimmt Feder, Papier und ſchreibt ſich ſelbſt diktirend:) Der Lohnſchreiber J. Werner iſt ſofort zu verhaften und bis auf Weiteres in Haft zu halten. (Aufſtehend:) Sie bringen perſönlich dieſen Haftbefehl zum Polizeipräſidenten und haften mir für die ſchleunigſte Behändigung mit Ihrer Perſon. (Er reicht ihm den Haftbefehl.) Sollte Maleſikant ſich etwa ſchon auf flüchtigem Fuß befinden, iſt ein Steckbrief ſofort ſorgfältig und genau auszufertigen. Forſtrath Straub, ich mache Sie für Alles verantwortlich!

Straub. Zu Befehl, Herr Präſident! ich eile. (Eilt mit Verbeugung raſch ab.)

Präſident. Der Miſſethäter ſoll erfahren, was ein Pasquill auf einen Präſidenten für Frucht bringt!

(Er will abgehn, als Roſe mit Hut und Mantelet, ein Bedienter hinter ihr, ſie am Arme faſſend, hereinſtürzt.)

Bedienter. Nicht hinein ohne vorgängige Anmeldung!

Roſe (ſich losreiſſend). Laß ab von mir!

Präſident. Was gibt's da? Wer iſt die Dirne?

Roſe. Die Tochter des Lohnſchreibers Werner.

Präſident. Aus meinen Augen! Fort mit der Brut des Pasquillanten!

Roſe. Nicht einen Schritt weiche ich, bevor Sie mich nicht gehört haben.

Präſident. Johann, das freche Weibsbild mir aus den Augen geſchafft!

Roſe (zu Johann, der ſie beim Arme faßt). Seid barmherziger, wie Euer Herr! habt Mitleid und Erbarmen!

Präſident. Aus meinen Augen! ſag' ich nochmals. Schleppe ſie hinaus, die Treppe hinunter mit ihr!

Roſe (ſträubt ſich wider den Bedienten).

Präſident. Ich will doch ſehen, wer hier Herr in ſeinem Hauſe iſt. Fort mit der Dirne! befehle ich nochmals. Meine Hetzpeitſche, Johann! (Johann zögert zu geben).

Roſe. Schlagen Sie mich auch wie einen Hund bis auf's Blut; ich gehe nicht, bevor Sie mich angehört. Ich flehe für meinen Vater um Nachſicht und Verzeihung.

Präſident. Umſonſt ſind Flehn und Bitten; ein Criminalproceß iſt unaufhaltſam wie ein Strom mit Eisgang: die Unterſuchung hat begonnen; nichts in der Welt hemmt ihren Fortgang, es ſei denn, der Maleſikant ſchnüre ſich mit einem Stricke die Gurgel zu.

Roſe. Gerechter Himmel, wie hart, wie herzlos!

Präſident. So ein Strick macht dem Leben des Subjects und dem Prozeſſe ein Ende. Dann ſcharrt man den Cadaver an der Kirchhofsecke ein, wie ein an der Rinderpeſt verrecktes Stück Vieh und über ihm wächſt Unkraut.

Roſe. Grauſam ſind Ihre Worte; Ihr Herz überbietet das Eis an Kälte. Barmherzigkeit, Herr!

Präſident. Umſonſt — ſelbſt der Fürſt kann keinen Niederſchlagungsbefehl erlaſſen; das wäre wider Regenteneid und Landesgeſetz. Dein Gang war vergeblich und jeder fernere Schritt zwecklos. (Er geht ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Roſe. Der Bediente. Forſtrath Straub (tritt ein).

Roſe (ihn erblickend). Der Forſtrath! (Sie tritt zurück.)

Straub (ohne ſie zu ſehen, zum Bedienten). Melde mich dem Präſidenten! (Der Bediente geht ab). Der Zufall fügte es glücklich, daß mir der Polizeipräſident gleich beim Austritt hier aus dem Hauſe begegnete und ſo herablaſſend war, mich gleich anzuhören und den Haftbefehl von mir zu fordern.

Roſe (ahnungsvoll, für ſich). Haftbefehl! o Himmel!

Straub. Der Präſident wird ſeinen raſchen Diener loben. (Roſe erblickend.) Ei, ei, Jungfer Röschen, ſie hier? Zu einem Rendezvous mit dem Präſidenten?

Roſe. Sie ſind furchtbar in Ihrem Spott gegen eine Unglückliche, die unverdient vom Schickſal mit eiſernem Schlage getroffen! Ich kam hieher, den Präſidenten um Gnade für meinen Vater zu bitten: er wies mich ab. (Zu Straub's Füßen.) Seien Sie mein Fürſprecher bei ihm!

Straub. Sieh doch an! wie umgewandelt! Geſtern mir gegenüber gleichſam auf hohem Roſſe, ſtolz, eigenſinnig und ſpröde, heute flehend mir zu Füßen am Boden, geſtern unbeugſamer wie ein Eichenknorren, heute ſchmiegſam wie ein Zwirnfaden, den man um den Finger widelt. Man lerne daraus, daß das Leben und ſeine Geſtaltung veränderlich ſind wie das Wetter! (Er hebt ſie auf.) Steh' auf! ein Wort für dich einzulegen iſt zu ſpät. Und käme ein Engel vom Himmel, auch ſein Wort wäre wie ein Wort in der Wüſte. Dein Vater iſt bereits zur Haft gebracht, ſitzt im Kerker hinter Schloß und Riegel; man arretirte ihn eben in Eurer Wohnung.

Roſe (die Hände ringend). Herr Gott im Himmel! Aus unſerer Wohnung führte man ihn fort von meiner Mutter Seite?

Straub. Wie ich geſagt.

Roſe. O Mutter, arme Mutter! unerbittlich nahm man ihn dir. In Thränen gebadet weilt die Arme jetzt dort allein, verlaſſen im Kämmerlein. (Aufhorchend.) Still! horch! ruft man mich nicht? — Ja — die Mutter ruft mich beim Namen. Fort, hin zu ihr, der Verlaſſenen! (So laut und in dem rufenden Tone, wie man auf ſeinen Namensruf zu antworten pflegt.) Ja, Mutter, ich komme ſchon! (Sie ſtürzt hinaus.)

Straub (ihr nachblickend). Ein Schrei aufgeregteſter Seelenangſt! er ſchneidet wie ein Meſſer durch's Herz.

Bedienter (tritt ein). Der Herr Präſident erwartet den Herrn Forſtrath.

(Forſtrath geht links, der Bediente rechts ab.)

NB. Der Bediente muß in Jahren vorgerückt dargeſtellt und von einem Schauſpieler, nicht Statiſten gegeben werden, damit durch linkiſches Auftreten oder ſtümperhaften Vortrag der — wenn auch wenigen — Worte aus ſeinem Munde keine Störung eintritt und der Effekt der Scene leidet.

## Vierzehnter Auftritt.

Werner's Dachkämmerlein.

Guſte. Gleich darauf Roſe, zuletzt Bontemps.

Guſte (im Seſſel gebeugten Hauptes). Einſam wie im Grabe iſt's um mich her hier im Dachkämmerlein, dem Schauplatze der knapp zugemeſſenen Freuden, der unſäglichen Leiden meiner Tage. Das ward mir nicht an meiner Wiege geſungen, daß ein Scherge mir ihn von meiner Seite nehmen und fortführen ſollte, als wäre er ein ſchwerer Verbrecher! Er war gut, liebte uns, quälte ſich für uns, aber ſeine Leidenſchaftlichkeit, ſein Trotz und aufgeregter Sinn riſſen ihn fort. Wohl dem, der ſeine Lebenstage bis an's Ende zubringen kann im Sonnenſcheine des Glücks, deſſen Hoffnungen nicht ſchwinden wie die Blüthen

des Baumes, wohl dem, dem der Sturm der Verhältniſſe ſeinen Lebensbaum nicht zerknickt! — Wo Roſe ſo lange bleibt? Armes Kind, erſt ſechszehn Jahre alt und ſchon mit hineingeriſſen in die Wüſte des Lebens! Auch dir naht ſich die Sorge, die ſchrecklichſte, die Sorge um Brod.

Roſe (ſtürzt herein und wirft ſich über ſie). Mutter! Mutter!

Guſte. Das Unglück ereilte uns: ich habe mich gefaßt; faſſe auch du dich, meine Tochter! Das Leben iſt ein Kampf; beſtehen auch wir ihn wider ſeine ſchweren Geſtaltungen! (Klopfen draußen an der Stubenthür, die geöffnet wird.)

Bontemps (eintretend). Iſt hier die Wohnung des Lohnſchreibers Werner? (Roſe iſt ihm entgegengetreten.) Ich ſehe, ſie iſt's: hier die Tochter und dort wohl die Mutter.

Roſe (abgewandt). Der Retter in der Noth! der Lichtſtrahl, der in unſere düſtere Lebensnacht bricht!

Bontemps (zu Roſe). Sie haben — ſchnell zur Sache! ſie eilt — während des Aufenthalts unſerer Kunſtreitergeſellſchaft die Bekanntſchaft der Demoiſelle Viktorine, eines Mitgliedes derſelben, gemacht. Von ihr vernahm ich, daß Sie zu einem Engagement nicht abgeneigt ſeien. Mich deshalb bei Ihnen zu erkundigen, komme ich im Auftrage des Direktors, meines Principals. Der Cyklus unſerer Vorſtellungen iſt geſtern geſchloſſen; die Damen der Geſellſchaft reiſen ſchon heute mit dem erſten Bahnzuge ab. Sie ſcheinen ſich zur Kunſt zu qualificiren, und ich prophezeie, daß Sie ſchnelle Fortſchritte machen und den Beifall des Publikums erringen werden. Gaben Sie der Viktorine Ihr Verlangen nicht zu erkennen?

Roſe. Ich that's.

Guſte (die ſtaunend und geſpannt zugehört). Kind, welche Ideen! welche Hirngeſpinnſte!

Bontemps. Drum ſchnell zum Entſchluß! Sie ſind jung und lernfähig. Unſere Anforderung an Sie iſt — ſtufenweiſe Uebung erſt auf dem ſtraffen Seile, dann auf Pferd und Reitſattel. Die Bedingungen des Principals für eine Anfängerin und Elevin wie Sie ſind: ein Louisd'or zum Entree, für jeden der beiden erſten Uebungsmonate, 2 Louisd'or Gage nebſt frei Logis und Menage; während der nächſtfolgenden Monate ſteigt die Gage monatlich je nach Ihren Leiſtungen.

Roſe. Mein Herr, mein Entſchluß iſt gefaßt; aber (auf die Mutter zeigend) ſie hat ein Wort mitzuſprechen, und dazu das gewichtigſte. Mutter, entſcheide!

Guſte. Kind, du bürdeſt eine Centnerlaſt mir auf, die mich erdrückt!

Roſe. Sagte doch der Vater heute noch; dieſe Kunſt würde hoch gelohnt; ich nahm ſein Wort als einen Fingerzeig von Oben für mich. (Leiſe.) Mutter, bedenke unſere Lage und den reichen Lohn!

Guſte (nach innerem Kampfe). Mein Herr, unſere Lebensverhältniſſe geſtalteten ſich unglücklich: meine Tochter will; ich kann ihr nicht widerſtreben.

Bontemps (ſeine Börſe hervorziehend). Nun wohl, der Handel iſt geſchloſſen. (Er reicht Roſe'n Geld.) Hier das Entree und praenumerando 2 Louis'dor Gage!

Jetzt raſch an's Werk! Der Omnibus, der die Damen zum Bahnhof führt, iſt bereits vor unſerem Gaſthof hier neben an vorgefahren. Sie ſteigen gleich ein; die Mutter wird Ihre Garderobe und Ihre Sachen einpacken und zum Cirkus bringen laſſen; Morgen geht das Gepäck ab. Und nun mein Rath: ein kurzer Abſchied zwiſchen Mutter und Tochter ohne Zeugen! Ich gehe, und Sie folgen mir gleich! (Er geht ab.)

Roſe (das Geld auf den Tiſch legend). Mutter, hier die erſte Gabe für dich aus deiner Tochter Hand. (Ihre Hand faſſend.) Mögen auch kummervoll die Tage ſein, die deiner harren; aber Noth und Sorge ſind gebannt. Jetzt laß uns wie Männer von einander ſcheiden ohne Thränen, ohne Kampf! das wollen wir über uns gewinnen; es muß geſchieden ſein zu unſerem Heile. (Sie ſtürzt an ihre Bruſt, nach langer Umarmung:) Lebewohl! — Nein, Mutter ich vermag's nicht ohne Thräne; ſie übermannt mich. (Sie weint, beide Hände vor den Augen.) Von dir ſoll ich — muß ich ſcheiden. Himmel, deine Prüfungen ſind ſchwer. Allein, ohne den Rath des Vaters, ohne die liebende Pflege der Mutter, hinausgeſtoßen in die Welt! O, ihre Laſten ruhen centnerſchwer auf mir; ihre Bürde — möge ſie mich nicht erdrücken! Mutter, wenn auch fern von dir werde ich ſtets bei dir ſein; der ſtete Gedanke an dich wird der Genius ſein, der mich überall ſchützend und rettend umſchwebt; er läßt mich nicht ſtraucheln; er wird mich leiten und führen.

Guſte (Roſe an ihre Bruſt drückend). So gehe mit Gott und halte ihn vor Augen und im Herzen! Zu ihm bete ich für dich. Lebewohl!

Roſe (geht ab).

Guſte (niederkniend, die Hände zum Himmel erhebend). Nimm ſie in deinen mächtigen Schutz, du Hort und Schirm der Jugend! (Der Vorhang fällt langſam.)

# Dritter Aufzug.

Elegant meublirtes Cabinet im Palais der Marcheſe Genelli.

## Erſter Auftritt.

Marie, ihre Wirthſchafterin und James, ihr Hausholmeiſter.

James. Ich ſage nochmals, die Vorſtellungen im Circus müßt Ihr ſehen; ſo etwas ſieht man nicht alle Tage. So lange die Reſidenz ſteht, hat ſie ſolche Kunſt in ihren Mauern nicht beherbergt. Die Geſellſchaft zählt Künſtler und Künſtlerinnen, welchen die Berühmteſten im Franconiſchen Cirkus zu Paris ſo fern ſtehn, wie dem Sonnenlicht eine Talgkerze. Dieſe Gewandtheit und Grazie der Perſonen, dieſe Dreſſur der Pferde — nein, ſo etwas war noch nie da. Die Pferde tanzen auf den Hinterbeinen mit Balettänzerinnen um die Wette; die Schimmelſtute, das vorzüglichſt dreſſirte Roß, heißt auch mit vollem Rechte

Fanny; denn ſie iſt die Fanny Elsler unter den Roſſen. Und dann dieſe Cavalkaden, dieſe Cavalleriemanöver, alle ſammt und ſonders mit einer Sicherheit ausgeführt, die zur Bewunderung hinreißt. Die kühnſte Reiterin, die Göttin zu Roß, iſt die Demoiſelle Mignon. Ich verſtehe nur, ſie als Reiterin zu beurtheilen, da ich früher Reitknecht war, und da kann ich nur in den unermeßlichen Beifallsſturm einſtimmen, der ihr gezollt wird. Aber der Applaus grenzt an das Unglaubliche, wenn ſie ihre Künſte, ihre Stellungen auf dem Pferde geendet; dann dröhnt der ganze weite Cirkus von Beifall, wie Donner und Sturmgebrauſe zuſammen, ohne Ende.

Marie. Mir bangt um Euren Verſtand, James; die Kunſtreiterin bringt Euch noch in's Narrenhaus; ich rathe Euch, Euer Geld zu ſparen und nicht mehr hinzugehn; es iſt mein mütterlicher Rath.

James. Nicht mehr hingehn? Und hätte ich von meinen beiden Beinen nur noch die große Zehe übrig, ich hüpfte hin wie ein lahmer Froſch. Und was meinen Verſtand betrifft, ſo iſt das nur meine Sache, vor dem Narrenhauſe graut mir nicht: iſt doch die ganze Welt ein Narrenhaus, und ſo käme ich ſchlimmſten Falls aus dem großen nur in ein kleineres; drin wird's jedenfalls wohnlicher und man vor gewiſſen mütterlichen Beſorgnißen um ſeinen Verſtand geſichert ſein. Verſtanden, Marie?

Marie. Nun, einmal möchte ich die Mignon wohl ſehen: Alles rennt hin; Fürſt und Hof ſind jeden Abend im Cirkus, und auch unſere Marcheſe fehlt in keiner Vorſtellung vom Beginn bis zum Schluße. Geſtern Abend kehrte ſie indeß früher heim, in größter Aufregung. Weshalb? iſt mir noch ein Geheimniß trotz allen Nachſinnens.

James. Ich denke, daß ſie unwohl geworden.

Marie. Das nicht; ich war grade hier im Cabinet; da vernahm ich Wagengeraſſel: die Marcheſe war's. Haſtig trat ſie ein, den Mantel nachläſſig umgeworfen. Ich will allein ſein! ſprach ſie herriſch. Ich ging, lauſchte aber an der Thür, hörte ſie ſtürmiſch auf und abgehen und laut und heftig ſprechen. Sie klingelte nicht; dann ward es ſtill im Cabinet, und ohne Jemandes Hülfe iſt ſie zu Bett gegangen. — Noch iſt ſie nicht aufgeſtanden, obwohl es ſchon 9 Uhr geſchlagen. Wenn ihr nur nichts zugeſtoßen! (Aufſtehend.) Doch ſtill! es regt ſich im Schlafgemach; ich höre ſie kommen. (James geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Marie. Marcheſe. Später James.

Marcheſe (tritt ein in geſchmackvollen Morgenanzuge). Ich habe eine böſe Nacht gehabt, Marie; ſchlaflos zählte ich Stund' um Stunde; aufgeregt waren alle meine Nerven, und raſtlos hämmerten alle meine Pulſe. Das Frühſtück wird mir nicht munden.

Marie. Ich ſervire es, Frau Marcheſe! (Sie geht hinaus.)

Marcheſe. Ja — es iſt wahr; der Fürſt intereſſirt ſich für ſie, die Gauklerin auf dem Reitſattel, und mich vernachläſſigt er; ich bin ihm gleichgültig

geworden; ſeine Beſuche mindern und kürzen ſich. Sonſt ſah ich ihn täglich bei mir, jetzt in den letzten vier Tagen nur einmal. Sie verlockte ihn; er ſchwärmt für ſie und ſchmachtet ſchon in ihren Banden. Von meiner Loge aus beobachtete ich ihn jeden Abend; ſeine Blicke flogen ihr nach und mit ihr durch den ganzen Cirkus, keine Sekunde von ihr gewandt, ſeine Augen leuchteten, ſein Geſicht glühte. Und ſie — ſie warf ihm Blicke zu, ſchmachtende, glühende Blicke! In der Gruppe der Helena, als ſie auf brauſendem Roſſe vorüberflog, galt ihm, nur ihm die neigende Bewegung ihrer Rechten. O er verſtand ſie und ihren Wink; denn lichter funkelte ſein Auge in Sehnſucht.

Marie (bringt das Frühſtück und geht gleich wieder ab.)

Marcheſe. Schön wie Venus, reizend in ihrem Coſtum, bezaubernd in ihren Attituden, kühne Reiterin, riß ſie durch die Anmuth ihrer Erſcheinung, gepaart mit verwegener Kühnheit, das ganze Publikum hin, und ein nicht enden wollender Applaus rollte durch den weiten Raum des magiſch erleuchteten, feenhaft dekorirten Lokals.

Ha — (mit beiden Händen zum Herzen greifend) wie es hier pocht und hämmert, wie das Blut durch die Herzkammern jagt, ſchneller als der Rappe, auf welchem ſie an ihm vorüberflog und ihm Neigung und Liebe ſchauſpieleriſch vorgaukelte! Entſetzlich! Er, verlockt durch die Künſte einer Sirene, bethört durch Schminke und lüſterne Toilette, geblendet von reichquellendem Gaslicht hat ſich ihr zugewandt. Ja — ich überzeugte mich ſelbſt: es iſt kein aufgeputztes Mährchen aus Ammenhirn, es iſt nackte Wahrheit! —

Ruhig, mein Herz! ſaugt nicht ſo durſtig die Luft, ihr Lungen! ſtählt euch, ihr Nerven, daß meine Lebenskraft ſich nicht aufreibt vor der Zeit; denn ich bedarf ihrer im herannahenden Sturme der Tage, der um mich toſen, mich mit dem Schiffbruche des Glücks bedrohen wird, dem ich entgegentreten muß mit der ganzen Kraft meines Seins! — Ha — das Vergnügen muß groß, die Luſt ſüß für ihn ſein, die Geliebte ſchwebend zu ſchauen zwiſchen Himmel und Erde. Gewiegt in den Lüften, begegnet ihr Blick ihm allein. Mitten unter allen den Blicken der Zuſchauermenge ſieht ſie nur die ſeinigen, er nur die ihrigen. Und wenn ſie athemlos unter dem Beifallsdonner von des Rappens Rücken zu Boden ſpringt, wirft ſie ihm im Abgehen den letzten Blick zu. — O es iſt keine Täuſchung, kein Rauſch der Fantaſie! ich ſah's. Sie iſt mir gefährlich; eine Nebenbuhlerin im Vollbeſitze von Jugend und Anmuth tritt ſie mir entgegen. Und ich ſoll hingeopfert werden für ſie — von ihm, der mich in meinen Hoffnungen täuſchte, mein Leben vergiftete, ich ſoll von ihm verſchmäht, verlaſſen und vergeſſen werden? Furchtbares Loos, dem ich verfallen, entſetzliche Niete, die ich aus der Urne des Schickſals ziehen ſoll!

Ich habe meinen Stallmeiſter in das Geheimniß gezogen — ein großes Opfer koſtete es mich — er ſoll Kunde einziehn, wie weit die Annäherung zwiſchen ihr und dem Fürſten gediehen. Nähert die Gefahr für mich, ſo gilt's raſche That. Was mir im Wege ſteht, räume ich weg; jedes Mittel iſt mir gerecht und wäre es — Gift oder Dolch! Iſt doch Arſenik weiß wie die Unſchuld und Blauſäure ein köſtliches Arom. Liſt und Raffinement, helft mir!

James (tritt ein). Der Stallmeiſter iſt da.

Marcheſe. Er komme ſofort — ohne Zögern! (James geht ab.)

## Dritter Auftritt.

Marcheſe. Der Stallmeiſter Muley. Später zwei Bediente.

Marcheſe. Was bringſt du Muley? Was erforſchteſt du?

Muley. Von einer Annäherung zwiſchen dem Fürſten und der Kunſtreiterin außerhalb des Cirkus noch keine Spur.

Marcheſe. Keine Spur? (Nachſinnend.) Das wäre der Weg, der einzuſchlagen wäre, der auf's Schnellſte jede Möglichkeit einer Annäherung ſofort und auf immer entfernte! (Laut.) Dank für deine Kunde! Jetzt gilt's zu handeln, und ich bedarf deiner Hülfe zur ſchnellſten That. (Nachdem ſie ſich ringsumgeſehen, ob jemand ſonſt anweſend ſei.) Die Gauklerin verderbe! Ich entgelte deine That durch meine Liebe.

Muley (entſetzt). Sie fordern einen Preis für ihre Liebe —

Marcheſe. Scheint er dir zu hoch? Ich fordere nur Gehorſam, weiter nichts; den Weg, der einzig zum Ziele führt, kannſt nur du mir bahnen. (Abgewandt.) Wie ködere ich ihn? (Laut.) Vernimm! mein Herz ſchlägt dir entgegen; zum Schwure unverbrüchlichen Gehorſams erhebe deine Hand, daß ſie verdorre, wenn du meineidig dich weigerſt, mir zu gehorchen.

Muley. Die Forderung trifft mich wie ein Blitz aus wolkenleerer Luft. Die Herrin bietet dem Diener ihr Herz; für hohen Preis verlangt ſie ſchweren Dienſt.

Marcheſe. Erinnere dich der ſtillen Abendſtunde, als wir jüngſt im monderleuchteten Gemache zuſammenweilten, traulich Arm in Arm, feſt Bruſt an Bruſt, die Lippen nahe den Lippen; erinnere dich, was du mir da gelobteſt: du wollteſt jede Bitte mir erfüllen. Erfülle denn, was dein Mund verſprochen hat! Dann will ich dich in meine Arme ſchließen, als treues Weib vergelten deine That.

Muley. O Sie ſind furchtbar, mich an das Wort erinnernd, das meinen Lippen im unbewachten Augenblick, im aufgeregten Kampfe der Gefühle unüberlegt entflohen!

Marcheſe. O ich erkenne, daß du dem Geſchlechte angehöreſt, deſſen Worte ſonder Treu und Glauben ſind; deſſen Eide reißen wie Spinngewebe. O dieſes Männergeſchlecht!

Muley. Sie verſichern mich Ihrer Liebe: ich entgelte ſie.

Marcheſe. Du wähnſt, ich könnte in neuer Liebe erglühen, ehe ich erkannt habe, ob du auch ihrer werth biſt. Erſt zeige dich ihrer würdig! Höre: nahe dich der Gauklerin in Liebe! es wird nicht ſchwer ſein; leichtfertig iſt die Dirne, deren ganzes Sein nur ein Gaukelſpiel, nur Sinnenreiz iſt. Umarme ſie, erwürge ſie im Kuſſe oder ſtoße ihr den Dolch in's Herz! frei iſt deine Wahl.

Muley. Kein weibliches Herz ſchlägt in Ihrem Buſen: Hyänenblut durchſtrömet ſeine Kammern. Sie fordern einen Preis für Ihre Liebe, den nur ein Verruchter vermag zu zahlen. Ein Menſchenleben fordern Sie; ich würde

erblaſſen ob dieſer Forderung, wenn die Natur nicht dem Schwarzen den Farbenwechſel des Geſichtes verſagt hätte, der zum Verräther des Innern des Weißen wird.

Marcheſe. Du weigerſt dich? Wohl — ich habe dich nie gekannt. Verflucht ſei jener Augenblick, wo du meine Schwelle zuerſt betrateſt! verflucht die Stunde, wo mein Auge geblendet vom gleißend falſchen Scheine deines Werthes, mehr als den Diener in dir ſah — den Freund! Verflucht ſei der unſelige Moment, wo liebend meine Hand die deine faßte, ich — der Regung des Gefühls erlag.

Muley. Furchtbar ſind Sie in Ihrer Leidenſchaft! Bedenken Sie, was Sie von mir verlangen — Mord! Meine Seele iſt nicht ſo ſchwarz wie mein Geſicht, und mein Gewiſſen nicht kraus wie mein Haar.

Marcheſe (abgewandt). Noch ein Verſuch — vielleicht daß er gelingt. (Laut.) Nichts fordere ich mehr von dir, nichts; einen Anderen werde ich zu finden wiſſen, der um kaltes Gold, um ſchnödes Gold gewährt, was du für heiße Liebe mir verſagſt. Aus meiner Nähe, Elender, dem Gelübde nicht heilig ſind!

Muley. Das iſt zuviel. Ha, läſtere, Läſtrerzunge! Spei' aus dein Gift, gleißende Schlange! nicht kirrt mich deine Gunſt; dein Kuß iſt — Gift, dein Händedruck — Verrath! Mit deinen Armen, die mich umſchlangen, wollteſt du die Stimme in meinem Inneren erſticken, die laut mich warnte. Falſch biſt du wie die lüſterne Sirene, falſch wie das Irrlicht, das in finſterer Nacht den Pilger lockt in bodenloſe Tiefe, worin der Tod, der kalte, knöcherne, mit offenen Armen der ſicheren Beute harrt!

Marcheſe. Schweig', toller Schwätzer! wähnſt du, mich ſchrecke dein eitles Geſchwätz?

Muley. Du biſt enthüllt; du haſt dich ſelbſt enthüllt und ſtehſt vor mir — ein rachedurſtiges, buhleriſches Weib, das ich verachte!

Marcheſe (abgewandt). Ich muß die Rolle wechſeln; gefährlich wird er mir, kann mich verrathen. (Laut auflachend.) Engherziger Gewiſſensritter tobe in ſolchem Grimme nicht! es war ja nur Scherz; ich ſtellte dich nur auf die Probe.

Muley. Sie trieben Scherz mit meinem Ernſt? Iſt's möglich? Nein — Sie haben's nicht gethan.

Marcheſe. Ich that's, wenn's vielleicht auch unzeitig war. (Abgewandt.) Er könnte meinen Worten mißtrauen; ſchlimm wäre es für mich; er könnte plaudern, mich verrathen, daß ich Mignon's Tod von ihm verlangte, ihn als Bandit, als Mörder dingen wollte. Wie entledige ich mich ſeiner? er könnte mich verderben. Sein Tod allein ſchützt mich vor Verrath. Wie —? (Wie von einem Gedanken durchblitzt; ſie erblickt ihr Riechfläſchchen auf dem Tiſche:) Ha das Kriſtall! (Laut.) Ich ſehe, du biſt erſchöpft. (Nimmt das Fläſchchen und reicht's ihm.) Hier, nimm das Riechfläſchchen! Seine Düfte werden dich kräftigen; du ſpürſt bald ihr wohlthätiges Wirken.

Muley (nimmt's und riecht darauf).

Marcheſe (für ſich). Er ſtürzt in ſein Verderben.

Muley. Wie Feuer brennt der Duft mir im Gehirn. Wie wird mir! (Er wankt.)

Marchese. Dich berauſchen dieſe Tropfen; du Schwächling, ſtark in Worten, wankſt?

Muley. Es brennt wie glühendes Blei im Kopfe. Was boteſt du mir zum Riechen?

Marchese. Ich bot dir, was du wollteſt; ich habe dir die höchſte Gunſt gewährt, die ein Weib geben kann. Sprich, haſt du nicht geſchwelgt in meinen Armen? Doch als ich zum Gegendienſt verlangte den Tod meiner Nebenbuhlerin, da weigerteſt du feige die Entgeltung. Ich gab dir meine Liebe, weil du mir Gehorſam gelobteſt; du hielteſt dein Gelübde nicht, drum reichte ich dir Gift, Blauſäure zum Riechen, aus Mandeln, meiner Heimath Frucht, bereitet. Wir ſind quitt! Daß einen Mord ich von dir forderte, bleibt für die Welt Geheimniß; du nimmſt es mit in's Grab.

Muley (ſich an die Seſſellehne anhaltend). Gift haſt du mir gereicht; ich nahm es arglos hin. Giftmiſcherin! (Er wankt.)

Marchese. Ich heuchelte dir Liebe; mein Plan mißlang. (Hohnlachend.) Gedenke der Schäferſtunde, ſchmachtender Schäfer! (Sie eilt zum Tiſche, klingelt heftig und lange.) Helft! zu Hülfe dem Selbſtmörder!

Muley (wankt der Thüre zu und ſinkt zuſammen.) Ungeheuer! (Zwei Bediente treten raſch ein.)

Marchese. Die Hülfe kommt zu ſpät. Er nahm ſich ſelbſt das Leben: krampfhaft hält ſeine Hand noch das Kriſtall mit Gift. Da liegt er leblos am Boden, der Schwarze, der nicht einmal nach Gottes Ebenbilde geſchaffen iſt. Ein lebendes Glied weniger zählt die Männerwelt, welche nicht die Unſchuld und Jugend des Mädchens, nicht die Treue und Tugend des Weibes achtet, ſondern das andere Geſchlecht allein geſchaffen wähnt zur Willkür des Mannes. — Reißt die Fenſter auf, damit die Luft, die er mit den letzten Athemzügen verpeſtete, hinausfahre! Schafft den Cadaver des Selbſtmörders aus dem Cabinet damit er den Luftraum nicht verunreinige! (Sie ſtürzt ab, die Bedienten tragen die Leiche hinaus.)

## Vierter Auftritt.

Zimmer im Palais des Oberforſtmeiſters von Straub.

von Straub. Später ein Bedienter.

Straub (in Dienſtuniform tritt ein, ſeine Taſchenuhr ziehend). Ich irrte mich in der Zeit es iſt noch zu früh zum Cabinetsvortrage beim Fürſten. Hahaha! Seine Durchlaucht ſind wiederum von neuen Netzen umſtellt; die Reize der Kunſtreiterin feſſeln ihn, und er denkt vielleicht an eine Liaiſon mit ihr. Das herauszuwittern bedarf's nicht der Spürhundsnaſe eines Neufundländers. Nun, die ganze Männerwelt der Reſidenz zuckt beim Anſchauen dieſer Erſcheinung wie ein galvaniſirter Laubfroſch; warum ſollte der Fürſt, dem das Blut jugendlich heiß durch die Adern fließt, unberührt bleiben? Und wahrlich hoch zu Roß wie iſt Mignon ſchön! dahin ſchwebend wie ein Sylphide, Arm und Schulter unverhüllt, die Schenkel in Tricot, der Fuß in Atlasſtiefel, leicht ruhend auf dem dahinbrauſen-

den Renner! (Auf- und abgehend, nach längerer Pause.) Seit dem Tode des Präſidenten, deſſen Sünden und Verbrechen — wie fein auch geſponnen — an's Licht der Sonnen kamen und ihm den Hals koſteten, erfreue ich mich der höchſten Gunſt Seiner Durchlaucht. Sein Vertrauen verdanke ich mir, meine Ernennung zum Geheimrath und Oberforſtmeiſter ſeiner Huld, meine Erhebung in den Adelſtand ſeiner Gnade, Alles als Anerkennung deſſen, was ich gethan, die Annäherung der Marcheſe zu erwirken. Straub, welcher Kuppler hatte je ſo reiche Ernte! Freilich — manche ſchlafloſe Nacht hat's mich gekoſtet, alle die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſich dem Gelingen entgegenſtemmten; denn auf dieſer Liebeswerbefahrt thürmten ſich gleich Meereswogen im Sturm, Verkettung ſeltſamer Verhältniſſe und Widerſtand hartnäckigſter Art entgegen; es bedurfte eines gewandten Ruderes, um glücklich aus der Brandung an's Ufer zu gelangen. Und dieſer Ruderer war ich, der nicht erlahmte am ſchwierigen Werke. Jetzt gilt's möglicher Weiſe eine neue, noch ſchwierigere Fahrt, und deshalb bedarf's noch kräftigerer Ruderſchläge. Perſönlich Hand anzulegen fruchtet nichts; meine früheren Beziehungen zu Roſe und ihrem Vater bieten Hinderniſſe dar; ich bedarf anderer Hände die für mich rudern, ſoll's ohne Schiffbruch abgehen. Aber wo finde ich dieſe Hände? (Sinnend.) Ich wüßte nur ein Händepaar: Feder wäre der Einzige! Wie leite ich die Sache ein? (Ergebt, die Hände auf dem Rücken, auf und ab.)

Bedienter (eintretend). Der Kanzleirath Feder.

Straub. Er komme. (Bedienter geht.) Führwahr — ein günſtiges Zuſammentreffen! Ominös! eine glückliche Löſung der Aufgabe verheißend!

## Fünfter Auftritt.

Straub. Feder.

Feder (eintretend). Herr Oberforſtmeiſter!

Straub. Was bringen Sie?

Feder (raſch). Sie wiſſen doch das neueſte Begebniß?

Straub. Ich weiß nichts.

Feder. Denken Sie — der Stallmeiſter der Marcheſe Genelli hat ſich ſoeben in ihrer Gegenwart entleibt.

Straub. Muley, der Mohr — entleibt?

Feder. Eben der, kein Anderer.

Straub. Auf welche Art? womit?

Feder. Ganz leicht, ſchnell und angenehm, wie der Homöopath ſeine Patienten kurirt; er vergiftete ſich mit Mandelduft d. h. mit Blauſäure. Das Warum iſt noch ein Räthſel.

Straub. Den Fürſten wird's höchſt unangenehm berühren; er ſelbſt kommt dadurch wieder in den Mund des Stadtklatſches, in Folge ſeines Verhältniſſes zur Marcheſe; das ſcheut der Landesvater gegenüber ſeinen Landeskindern. Aber es iſt ein Begebniß, das der Zufall mit einem anderen zuſammentreffen läßt, um dem Letzteren Vorſchub zu leiſten.

Feder. Ihre Worte ſind mir dunkel, Herr Geheimrath!

Straub (ſchäkernd). Sie ſehen: der Geheimrath kann geheim ſein. Sie verſcheuchen das Dunkel am beſten, wenn Sie's bei Lichte betrachten. Doch Scherz bei Seite! Die Sache iſt ernſter Natur, und ich gebe Ihnen Licht. Hören Sie — aber verſchwiegen!

Feder. Verſchwiegen wie das Grab, ſtumm wie eine fürſtliche Erb- und Familiengruft!

Straub. Des Fürſten leicht erregbares Herz fühlt ſich ſeit kurzem von einer neuen Erſcheinung angezogen, welche die Marcheſe in den Hintergrund zu drängen droht. Mit einem Wort — die Mignon im Cirkus hat ihn gefeſſelt. Dieſe neue Liaiſon einzuleiten, um ſie ſpäter auszubeuten, iſt meine Aufgabe in meinem und Ihrem Intereſſe. Ich bin doch deutlich, Herr Kanzleirath?

Feder. Man kann's greifen mit beiden Händen.

Straub. Oeffentlich muß ich der Sache zum Schein durchaus fremd und fern ſein; deshalb bedarf ich eines Anderen, der mir — nun, ich wähle den ſprüchwörtlichen Ausdruck — die Kaſtanien aus der Aſche holt. Da ſie nicht heiß iſt, ſo iſt auch keine Gefahr dabei, ſich zu verbrennen. Sie, lieber Feder, ſcheinen mir dazu mehr als geeignet; Ihre vielfach bewährte — ich will nicht ſagen Impertinenz — Ihre Dreiſtigkeit wird gleichſam der Handſchuh aus Rhinocerosleder ſein, der Ihre Finger ſchützt.

Feder (ſcherzend). Das Rhinocerosleder nehme ich hin, Herr Geheimrath; aber vor dem Rhinoceros ſelbſt verwahre ich mich; dagegen lege ich Proteſt ein. Uebrigens kenne ich die Mignon; ich ſah und ſprach ſie während des Aufenthalts der Gauklergeſellſchaft mehrmals.

Straub. Deſto beſſer.

Feder. Auch nahm ich mir einigemal die Erlaubniß, ſie in ihrem Hotel zu beſuchen, verſteht ſich — Alles in Ehren, Herr Geheimrath!

Straub (ſchäkernd). Wer wollte das bezweifeln? beſonders ich, der ich Sie in dieſem Punkte ſeitlange bis in Herz und Nieren erforſchte. Ihnen würde es gewiß nicht anders ergehen als dem keuſchen Joſeph bei Potiphar's Frau; Sie würden Ihren Paletot ſicher im Stich laſſen, wie er ſeinen Mantel.

Feder. Sie ſind bei beſter Laune.

Straub. Doch — zur Sache! ſie will natürlich äußerſt delikat behandelt ſein. Es kommt zunächſt darauf an, behutſam, Schritt um Schritt vorzugehn, der Kunſtreiterin ganz von fern die Perſpektive auf die Möglichkeit der Neigung des Fürſten zu zeigen, aber, wie geſagt, nichts mehr als eine gleichſam matterleuchtete Fernanſicht, wie in Nebel gehüllt — ein wahres Nebelbild! Dann gilt's allmälig dieſen verhüllenden Dunſt aufſteigen zu laſſen bis zur zweifelloſen vollſtändigen Erkennung. Dabei iſt zugleich die Abſicht des Beſuches, Beihülfe leiſten zu wollen, zunächſt obenhin anzudeuten, bis ein offenes Auftreten nicht mehr gewagt erſcheint. Mich dünkt, mein Vortrag war leicht und katheder-mäßig.

Feder. Licht und klar; kein akademiſcher Profeſſor kann deutlicher ſein, und jeder Schüler würde den Meiſter verſtanden haben.

Straub. Und daß der Schüler, der vor mir ſteht, dem Meiſter Ehre machen wird, bezweifelt der Meiſter nicht.

Feder. Allzu ſchmeichelhaft für den Jünger!

Straub. Sollte indeß wider Erwarten bei der Kaſtanienprocedur die Aſche noch heiß oder Ihre Finger zu zart ſein, ſo weiß ich ein radikales heilendes Balſamrezept; denn gelingt Alles zum Beſten, wird das Oberforſtrathspatent nebſt obligater, angemeſſener Gehaltszulage für den Vermittler nicht lange auf ſich warten laſſen.

Feder. Die Perſpektive erfreut Aug' und Herz mehr als eine Mondſcheinlandſchaft; das Sonnenlicht des Glücks beleuchtet ſie.

Straub. Das wäre der erſte Schritt; wer vorwärts will, denkt und ſinnt aber ſchon gleichzeitig über den zweiten nach, für den Fall, daß der erſte nicht genügt. Sie erinnern ſich, daß vor etwa 5 Jahren der Vater der Kunſtreiterin, der alte Lohnſchreiber, als Pasquillant zu einjähriger Haft verurtheilt ward. Seitdem iſt er verſchollen. Da gilt's Erkundigung über ſeinen Aufenthalt einzuziehn, um ihn, fall's erforderlich, mit in's Spiel zu ziehen. Als vormaliger Oberjäger hat er Anwartſchaft auf eine Förſterei. Das wäre ein Köder, womit man vielleicht durch die Mittelsperſon des Vaters die Tochter umgarnen könnte. Ein Förſterpatent für den Alten in Ausſicht geſtellt, nicht wahr, Feder, könnte fruchten! Sie verſtehen mich, und halten die Ermittlung des Aufenthalts Werner's bei der Tochter nöthigenfalls mit in's Auge gefaßt.

Feder. Meiſterhaft! ich ſchwöre auf die Worte des Meiſters.

Straub. Nun, Oberforſtrath in spe, ſobald als möglich an's Werk!

Feder. Herr Geheimrath, ich verſuche mein Glück all ſogleich! (Er geht ab.)

## Sechſter Auftritt.

Straub (allein). Der Vorgang im Palais der Marcheſe wird vorausſichtlich die Löſung des Verhältniſſes zwiſchen ihr und dem Fürſten zur Folge haben, das Motiv zum Selbſtmorde ſei, welches immer es wolle; beſchleunigt wird ſie durch die neue durchlauchtige Neigung. Sie zu fördern iſt meine augenblicklich dringendſte Aufgabe: ihre günſtige Löſung befeſtigt das Vertrauen des Fürſten zu mir für die fernſte Zukunft, erringt mir vielleicht eine hübſche Dotation in Anerkennung meiner Kupplerdienſte — nun, Straub, dein Schaamroth dringt nicht durch die Schminke deiner Wangen, wenn ich das Ding bei ſeinem rechten Namen nenne. Und — Fürſtenſchwächen ſind Stärkungsmittel für die Untergebenen; mit ihrem beſchränkten Unterthanenverſtande begreifen ſie das, und die Geſchichte der Fürſtenhöfe aller Länder und Zeiten lehrt es. (Er ſieht nach der Taſchenuhr.) Es iſt Zeit zum Kabinetsvortrage bei Seiner Durchlaucht! (Er legt den Degen um, ſetzt den Uniformhut auf und geht.)

## Siebenter Auftritt.

Chambre garni im Hotel; Sopha u. ſ. w. großer ſtehender Toilettenſpiegel. Roſe (Mignon) in geſchmackvollem Negligee auf dem Sopha, mit leichter Handarbeit beſchäftigt, Louiſon ihr Pflegetöchterchen, zu ihren Füßen, auf einem Schemel mit einer Puppe ſpielend. Später der Stallknecht Jean.

Roſe (zu Louiſon). Du wirſt dich bald üben müſſen, Louiſon!

Louiſon. Gleich, Mama, will ich gehen, obgleich mir's heute Abend gut gelingen wird auch ohne Uebung; denn ſchon geſtern ging's ohne Fehler; aber ich übe mich gern, damit das Publikum zufrieden iſt mit mir.

Roſe. Meinſt du, Louiſon? Und iſt man denn auch mit dir zufrieden?

Louiſon. Hat mir das Publikum nicht Beifall zugeklatſcht? — Ha — welche Luſt, hoch auf meinem Pferdchen im Fluge dahinrennend, gefolgt von den Augen der Tauſende und belohnt durch rauſchenden Beifallsruf und ſchallendem Händegeklatſche! Um ſolchen Lohn übt man ſich gern. (Die Puppe weglegend.) Ich will jetzt gehn, Mama; aber mein ſchönſtes Coſtüm, das neue, goldſchimmernde, muß ich heute anlegen.

Roſe. Das ſollſt du; die Garderobiere war eben hier; ich habe ihr's mitgegeben.

Jean (tritt ein, Reitpeitſche in der Hand). Demoiſelle Mignon, der Stallmeiſter läßt fragen, ob Sie ſich heute Abend auf dem Grauſchimmel produciren wollen.

Roſe. Das muß der Stallmeiſter ohne Frage wiſſen; es verſteht ſich von ſelbſt.

Jean. Und dann wünſcht er zu wiſſen, ob und wann Sie ſich heute üben wollen.

Roſe. Das weiß ich ſelbſt noch nicht; es iſt noch früh am Tage.

Jean. Zehn hat's geſchlagen.

Roſe. Ich will ſehen; komme ich, ſo komme ich um Elf.

Louiſon. Ich gehe mit dir, Jean! Hole mir den kleinen Braunen heraus und führe ihn in die Reitbahn!

Roſe. Adieu, Louiſon! ſei nicht zu verwegen.

Jean (nimmt Louiſon auf den Arm. Beide gehen ab).

Roſe (ihr nachſehend). Die kleine Beifallsſüchtige! Ging es mir anders? — Die Kunſt geht nach Brod oder nach Beifall; wohl ihr, wenn ſie nach Letzterem geht! (Sie erhebt ſich vom Sopha.) Zwar iſt's ein Ziel, ſchwer zu erjagen. Und dennoch iſt der Beifall eine Eintagsfliege, eine Mücke, die um's flackernde Kerzenlicht ſchwärmt, bis ſie den Feuertod in der Flamme findet. — Armſeliges Loos von der Gunſt des Publikums zu leben, dieſes vielköpfigen Geſchöpfs, das veränderlicher iſt als Wind und Wetter. O, daß auch ich dazu verdammt bin, von Launen und Leidenſchaften dieſes Chamäleons abzuhängen! Und doch iſt die Anerkennung, die mir wird, der lindernde Balſam für die Wunden, die mir das Leben ſchonungslos mit harter Hand geſchlagen, die es mir noch ſchlägt

Ich kann daher nicht gleichgültig dagegen ſein, wie flüchtig, wie ſchnell verhallend auch der Beifall iſt; denn er lebt und ſtirbt mit der Sekunde. (Es klopft an die Thür.) Herein!

## Achter Auftritt.

Roſe. Feder.

Feder (tritt ein, greift nach ihrer Hand, ſie zu küſſen). Demoiſelle Mignon!

Roſe (die Hand zurückziehend). Herr Forſtrath!

Feder. Sie entziehen mir Ihre Hand, die Roſſebändigende? Nun — ein Blick Ihres Augenpaares feſſelt noch gewaltiger; er hat bewältigende Kraft und übt unwiderſtehbare Zaubergewalt.

Roſe. Sie, Hochtrabender! Ich könnte Ihre Worte für — Gott weiß was halten, wäre ich nicht daran ſchon etwas gewöhnt. (Scherzend.) Es geht mir damit, wie dem Pferde mit den Schlägen der Reitpeitſche; es iſt daran gewöhnt.

Feder. O, Sie Schäkerin! meine wohlmeinenden Worte mit Reitpeitſchenhieben zu vergleichen und ſich ſelbſt mit einem — ich mag das Wort nicht ausſprechen.

Roſe. Sprechen Sie's nur immerhin aus, ſagen Sie's nur: mit einem Pferde. Die Reiterin und ihr Roß ſtehen ſich nicht ſo fern: ſie ſchämt ſich deſſelben nicht, und ein Vergleich zwiſchen ihr und ihrem Pferde liegt allzu nahe. Doch genug dieſes Scherzes! Nehmen Sie Platz auf dem Sopha. (Beide laſſen ſich darauf nieder.)

Feder. Sie ſahen den Banquier heute?

Roſe. Nein.

Feder. Ich ſprach ihn heute ſchon; er iſt entzückt, er ſchwärmt für Sie, wie ein zum erſtenmale liebender Jüngling ohne Schuld und Sünde; er betet Sie an. Es iſt kein kaltes Compliment, das durch tauſendfältigen Gebrauch abgenutzt iſt. Nein, Mignon, es iſt Wahrheit, wahr, wie der Blick des Kindes, wenn es zur Mutter aufſchaut und die Händchen nach ihr ausſtreckt.

Roſe. Ich habe Sie ruhig ausreden laſſen; ich kenne zu gut die Liebe eines Faſhionable zu einer — Kunſtreiterin; es iſt eine Saiſonleidenſchaft und endet mit dem Cyklus der Schauvorſtellungen. Wird der Cirkus geſchloſſen, ſo iſt auch dieſe Sorte von Liebe, von Vergötterung, von Anbetung zum Schluſſe gebracht; der Vorhang iſt herabgelaſſen, die Farce ausgeſpielt, der Liebende ſucht ein anderes Amuſement.

Feder. Sie irren oder Sie ſcherzen; denn Sie wiſſen, wie er für Sie glüht.

Roſe. Die Liebe eines Faſhionable iſt meiſt ein für ihn angenehmes, wenigſtens ſeine Langeweile tödtendes Geſchäft, und der Weihrauch, den er einer Kunſtreiterin ſpendet, duftet nur ihm wohlgefällig. Für die ſogenannte Angebetete iſt dieſer Cultus nur von Intereſſe, wenn ſie ihn für ſich *auszubeuten* weiß. Von *dieſer* Seite werden Sie wie der Banquier mich nicht kennen gelernt haben. Zu gefallen iſt eine dem weiblichen Geſchlechte gemein-

ſame Schwäche, und über dieſe hinaus wird Niemand mich einer andern Schwachheit zu zeihen vermögen. Sollte Ihr Freund indeß dem Wahne leben, in mir ein anderes Intereſſe erweckt zu haben, ſo verpflichten Sie mich ſehr, wenn Sie ihn unterrichten, daß dieſes ganz fern von mir iſt. Für mich habe ich Nichts zu fürchten, möchte aber auch nicht die unſchuldige Miturſache gewiſſer Metamorphoſen ſein, welche bei Verkennung meiner Situation für ihn, in ſeinem Ehe- und Familienleben eintreten könnten. Sagen Sie das dem Banquier und bitten Sie ihn in meinem Namen, mich von heute an zu meiden. Es geſchieht, wie Sie ſehen, nicht in meinem, ſondern in ſeinem Intereſſe, da ich — bei laxer Moral freie Hand hätte und keine zarten Pflichten, die mir obliegen, verletzte.

Feder. Ich ſcheine undeutlich geweſen zu ſein im Ausdrucke; doch — laſſen wir das! — Kennen Sie den Fürſten?

Roſe. Nein, ich ſah ihn nie.

Feder. Nie? iſt er doch in jeder Vorſtellung anweſend in ſeiner Loge. Und ſie ſahen ihn nie?

Roſe. Ich kümmere mich um den Zuſchauerraum nicht; meine jedesmalige Darſtellung nimmt mich ganz in Anſpruch.

Feder. Er iſt ein junger liebenswürdiger Herr, empfänglich für Alles, was in das Gebiet der Aeſthetik einſchlägt, ſei's ein Gemälde, ein Gedicht, eine Muſikcompoſition, eine Dame. Und drum intereſſiren auch Seine Durchlaucht ſich für eine ſchöne Künſtlerin — vielleicht über eine Saiſonleidenſchaft hinaus.

Roſe (auffahrend). Herr Forſtrath, keinen unberufenen Scherz! ich muß ſehr darum bitten.

Feder. Wie können meine Worte Sie ſo aufregen? Sie, welche die ganze Reſidenz in Aufregung ſetzen, Sie, welche das Publikum ſogar die Zaubergauklerin nennt! Ohne Aufregung, kalt und ruhig werden Sie finden, —

Roſe. Daß Ihre Worte mehr als dreiſt ſind.

Feder. Wenn möglicher Weiſe dreiſt, aber doch wahr; und leider! findet Wahrheit gar oft keine Herberge.

Roſe. Und Anmaßung noch weniger, beſonders bei mir.

Feder. Nun, eine — ich wähle die Bezeichnung des Publikums — eine Zaubergauklerin auf dem Reitſattel jetzt, und gleich darauf die Freundin des Fürſten — bei Gott! ein hübſches Avancement, ein Salto vom Rücken des Rappen im Cirkus aufwärts, eine Voltige, wie ſie eine Jüngerin der Reitkunſt noch nicht gemacht.

Roſe (ſtärker aufgeregt). Herr, Sie maßen ſich mir gegenüber eine Sprache an, die jede Rückſicht meinerſeits bei Seite ſetzt. Sie werden einſehen, daß es Ihrer Dreiſtigkeit gegenüber als keine Anmaßung erſcheint, wenn ich ſage: Sie ſind unverſchämt! (Sie wendet ſich von ihm ab.)

Feder (abgewandt). Das konnte ich nicht erwarten; nimmt's doch dieſe Sorte von Künſtlerinnen ſonſt nicht genau und verlangt die Worte auf der Goldwage zugewogen; ſie iſt beſſer als der Ruf, den die Welt einer Kunſt-

reiterin beizulegen pflegt. (Laut.) Ich geſtehe, daß ich gefehlt, und hoffe, daß die offene reuevolle Beichte meiner Schuld aus Ihrem ſchönen Munde mir Abſolution erwirkt. Drum ſprechen Sie aus: Absolvo te! (Nach einer Pauſe, in welcher Roſe ſinnend verweilt.) Wenden Sie mir Ihren Blick wiederum zu, und ich werde daraus entnehmen, daß Sie mir ein unüberlegtes Wort verziehen haben.

Roſe. Das ſogenannte ſchwache Geſchlecht muß den ſogenannten Herren der Schöpfung ſtets nachgeben. So ſei's denn: ich vergeſſe Ihre Worte, da Sie erkennen, daß Sie ſich in mir geirrt haben.

Feder. Demoiſelle Mignon, ich erkenne in Ihnen die Tochter eines ehrenhaften Mannes, den ich ſtets achtete. Lebt er noch? ich hörte lange nichts von ihm.

Roſe. Ein Freund öffnete ihm gaſtlich ſein Haus: er lebt bei ſeinem alten Major auf deſſen Gut, einſam, doch zufrieden, fern vom Gewirre der Welt, die ihm nur ihre düſteren Schattenſeiten zugekehrt hatte. O könnte ich bei ihm ſein! denn das Leben wendet auch mir ſeine Lichtſeite nicht zu. — Doch ſchweigen wir davon und ergeben uns nicht weiter in ſolch fruchtloſen Gedanken! Zudem ruft meine Pflicht zur Uebung in den Cirkus. (Sie nimmt den Shawl, der auf einem Stuhl hängt.)

Feder. Ich werde nicht hindern. (Er verbeugt ſich; im Abgehn abgewandt:) Das war abgeplatzt!

## Neunter Auftritt.

Roſe (allein). Ich ſollte hadern mit dir, Mutter Natur und dich ſchelten ob deiner Launen! Du vernachläſſigſt die eine deiner Töchter mit deinen Gaben, während du der anderen dich gütig erzeigſt. Mir warſt du keine Stiefmutter; du überhäufteſt mich mit Geſchenken. Warum gabſt du mir, was du Anderen verſagteſt? warum ſtatteſt du mich reicher aus als Andere? — Was iſt Anmuth? was iſt Liebreiz? Eine ſchwere Laſt, ein vergängliches Gut. Und welch geringen Werth beut ein wenig Larve, eine ſchmucke Geſtalt, wenn das Leben uns keinen Glücksſtern aufgehen läßt? Nichts als daß ſie auf Augenblicke die Männerwelt feſſeln. (Bitter:) Doch man kann im Nothfalle dieſe Gaben verwerthen; denn macht ein unglücklicher Sturz vom Pferde auf immer für den Cirkus unbrauchbar, ſo verdingt man ſich mit Haar und Haut einer Malerakademie um Geld als — Modell im Atelier. Das iſt der Rettungsanker, der letzte, der einer Kunſtreiterin bleibt, um im Schiffbruche des Lebens nicht unterzugehn, unbelaſtet mit Verachtung. Solche — nackte Stellung im Leben beut mindeſtens Schutz gegen moraliſchen Untergang. Und wählt mich etwa ein Maler von Ruf zum Modell, nun ſo bringt mich ſein Gemälde auf die Nachwelt, ſei es in Geſtalt einer Grazie oder Madonna. — O, Mutter Natur, wäreſt du mir Stiefmutter geweſen! (Sie bleibt ſinnend ſtehn, wirft dann den Shawl um, greift zur Reitgerte und geht ab mit den Worten:) Es wird Zeit zur Probe.

## Zehnter Auftritt.

Kabinet im Palais des Oberforſtmeiſters.

Straub. Später ein Bedienter.

Straub (in Dienſtunifform, Akten unterm Arm tritt ein: er legt Akten und Hut ab und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn). Die Luft der Fürſtenhöfe iſt ſchwül, der Boden, auf dem man dort wandelt, allen koſtbaren Fußteppichen zum Trotz, ſchlüpfrig: wer ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle! Im Kabinete Seiner Durchlaucht war es heute mehr als ſchwül, drückendſte Gewitterathmoſphäre. Mehr als einſilbig war er; nur geſchäftliche Worte kamen über ſeine Lippen, und des fatalen Vorganges im Palais der Marcheſe erwähnte er mit keinem Buchſtaben. Daß der Mohr dort dieſen dummen Streich auch vollführen mußte! Sich ſelbſt das Lebenslicht ausblaſen iſt eine That des Wahnſinns: kommt doch der Tod ſtets in Siebenmeilenſtiefeln zu früh, um einzugehn in die himmliſchen Freuden oder gar vollends in die Amuſements der Hölle. Ein eiſiger Schauer durchrieſelt Mark und Bein allein nur bei dieſem Gedanken. (Nachſinnend.) Daß er des Mohren gar nicht erwähnte, mir, ſeinem Vertrauten gegenüber! Das iſt mehr als auffallend. Ich grüble umſonſt nach der Urſache ſeines Schweigens; mein Gehirn hält ſeine Sieſte; kein Gedanke bringt mir Licht. Straub, du biſt heute ein Hiob an Gedanken, während du ſonſt in Gedankenfülle ein Cröſus ſchwelgteſt! Armuth iſt bitter für Jedermann; aber Gedankenarmuth iſt für den Hofmann bitterer wie Wermuth; ſie iſt ſein — Tod.

Bedienter (eintretend). Frau Marcheſe Genelli.

Straub. Was mag die wollen? Oeffne die Flügelthür! (Es geſchieht, die Marcheſe tritt ein, der Bediente geht ab.)

## Elfter Auftritt.

Straub. Die Marcheſe.

Straub (mit leichter Verbeugung). Ich bin überraſcht: ein Beſuch von Ihnen, Frau Marcheſe, gehört zu den ſeltenen Begegniſſen, kommt unerwartet wie ein Sonnenſtrahl durch Wolkenriß.

Marcheſe. Mein Himmel iſt leider augenblicklich in ſchwarze Nacht gehüllt; ich fürchte den Blitzſtrahl, der ſich in den Wolken birgt.

Straub. Freilich — einige Beſorgniß muß man hegen: die Conſtellation ſcheint ſchlecht; wäre man nur ſoviel Aſtrolog, um das Horoskop zu ſtellen und erkennen zu können, welches Sternbild aufgeht, und was es bedeutet. Ich komme ſoeben vom Kabinetsvortrage bei Seiner Durchlaucht. Daß er auch nicht ein Wort über die That Ihres Stallmeiſters fallen ließ, genügte, ſeine innere Stimmung vor mir aufzudecken. Das fatale Ereigniß erweitert die Kluft zwiſchen dem Fürſten und Ihnen; ſchon ſcheint mir der Riß ſo groß, daß ich fürchte, er wird ſich nicht wieder zuſammenziehn.

Marcheſe. Ihren Rath deshalb zu hören iſt der Zweck meines Beſuches.

Straub. Marchese, hat sich je das Sprüchwort: „Guter Rath ist theuer" in seiner vollsten Wahrheit bewährt, so geschieht's heute. Wo eine Handhabe finden, die Sache an der rechten Seite anzugreifen? wo ein Mittel ausfindig machen, das Erfolg verspricht? Ich bin rathlos.

Marchese (mit Ironie). Gut, daß Sie vom Forstrath zum Oberforstmeister aufgestiegen, sonst ständen Sie ja vor mir — buchstäblich — als ein Rath ohne Rath; jetzt aber erwarte ich von dem Oberforstmeister ein — Meisterstück umsomehr, da er, so viel ich weiß, mit einem solchen noch im Rückstande ist.

Straub (kalt). Die Schlange, glatt und giftig zugleich!

Marchese. Sie bleiben mir die Antwort schuldig.

Straub. Sie stellten mir noch keine Frage: wie die Frage, so die Antwort.

Marchese. Die Frage liegt so offen vor, daß die Antwort leicht ist, weil sie gleichsam darunter steht. Ich kleide sie am besten ein in das uralte Wort Hamlet's: „Sein oder Nichtsein — das ist die Frage!" Und nun Ihre Antwort?

Straub. Sie liegt gleichfalls schon in demselben klassisch berühmten Monolog, Marchese! Entweder Sein oder Nichtsein? Das heißt: entweder die Fortdauer des Verhältnisses zum Fürsten oder seine Lösung! Ein Mittel aber, jenes Band zu festigen und ein Mittel, diese zu hindern — „ja, da liegt's" sagt an selber Stelle der Kronprinz von Dänemark, aus dessen Munde die ferneren Worte flossen: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark." Man möchte schier glauben, Shakespeare, der Dichter des Hamlet, sei unser Zeitgenosse und sein Trauerspiel würde zum erstenmal gegeben. Ich entschlage mich jeden Rathes.

Marchese (erregt). Sie scheinen zu altern, wenigstens Ihr Gedächtniß. So muß ich Ihnen denn wohl Vergessenes in Erinnerung zurückrufen. Horchen Sie auf, ich rede leise; denn — Wände haben Ohren, sollen Ohren haben! (Nachdem sie sich rings umgesehn.) Wir sind allein. (Sie nähert ihren Mund seinem Ohre und ruft dann laut:) Wem verdankt man, daß man Oberforstmeister ist und sich mit den drei Buchstaben: V — o — n schmückt? — Mir allein; nur ein Wort von mir, nur eine Nacht und — der Herr Oberforstmeister von Straub ist entlassen, mit oder ohne Pension, wie ich will.

Straub (stutzt, abgewandt). Die Natter, die ich mir in den eigenen Busen setzte! (laut:) Möglich, daß Sie das früher vermochten, doch jetzt nicht mehr. Die Neigung Seiner Durchlaucht ist längst im Erkalten begriffen; das wissen Sie länger und besser als ich; die neue Neigung zur Gauklerin wird die Temperatur der alten zur Marchese nicht erhöhen; ich fürchte, das Wetterglas sinkt auf Null und bleibt auf dem Gefrierpunkt stehn. Täuschen wir uns nicht und gestehn: Ihr Gestirn am Himmel der Neigung des Fürsten erbleicht; das zu erkennen, bedarf's keiner Augenwaffe; nur durch ein gefärbtes Glas erscheint's im alten Glanze; von Tag zu Tag sinkt's tiefer und verschwindet gleich einem Kometen; denn was sind Fürstengunst und Fürstenliebe? Nichts als Wandelsterne, die kommen, glänzen und — gehn.

Marchese (innig). Straub, haben Sie Mitleid! fühlen Sie mit! Wie entartet, wie verderbt ich Ihnen auch erscheinen mag — wer trägt die Mitschuld? Sie waren es, der mich dem Fürsten zugeführt! Das erkennen Sie an, und zugleich, daß ich ein Weib bin, das, nachdem es Alles hingegeben, nun noch für eine Nebenbuhlerin bingeopfert werden soll! Gedenken Sie der Umwandlung, die mir droht; stellen Sie sich die Gegensätze lebhaft vor Augen; sie sind: einst gesucht, dann verlassen, einst geliebt, dann verschmäht, einst vergöttert, dann verflucht! Das ist zuviel für ein Weib; das erträgt kein Mann.

Straub. Fürchten Sie die Verwirklichung dieser Metamorphosen — und Sie thun wohl daran, wenn Sie sich dieser Furcht hingeben — so mildern Sie wenigstens den Eindruck, den sie auf die Welt machen werden, einigermaßen dadurch, daß Sie ihnen gleichsam vorgreifen und zuvorkommen, und nicht abwarten, bis sie eintreten.

Marchese. Und wie das? — ich verstehe Sie nicht.

Straub. So hören Sie mich an; nehmen Sie's auf als den Rath eines Freundes! Behandeln Sie die Liebe geschäftlich, kündigen Sie dem Fürsten, als läge ein Contrakt vor! kommen Sie ihm zuvor, erbitten sich schriftlich Erlaubniß zu einer Reise nach Ihrer Vaterstadt Florenz: dringende Familienverhältnisse erheischen dort Ihre Anwesenheit. Er wird Sie verstehen. Ihre lebenslängliche Rente ist verbrieft, Ihre Subsistenz garantirt, Ihre Zukunft gesichert. Verzichten Sie freiwillig auf die Gegenwart, auf das Verhältniß zum Fürsten; seine Neigung gestaltet sich schwerlich wieder zu Ihrem Vortheile: das Band ist gelockert; Sie lösen also den letzten Knoten, der es noch zusammenhält, am besten selbst auf. Fordern Sie Urlaub! oder wollen Sie das nicht — zeigen Sie Seiner Durchlaucht Ihre Abreise an, allenfalls in ein Bad „aus Gesundheitsrücksichten." Diese Firma ist heut zu Tage beliebt und häufig im Gebrauch; selbst Minister bedienen sich ihrer als Verdeckungsmittel der Wahrheit. Die Sprache ist ja dem Menschen gegeben, seine wahren Gedanken zu verbergen; das war die richtige Ansicht des alten Diplomaten Talleyrand.

Marchese. Ich nehme Ihren Rath in Ueberlegung; die Sache erheischt allseitige Betrachtung und reifliche Erwägung. (Abgewandt:) Zuvor noch einen letzten Gang zu meiner Rettung! Hin zu ihr, der Gauklerin! Das Hotel, worin sie logirt, ist hier in der Nähe. (Laut.) Ich werde Sie von meinem Entschlusse in Kenntniß setzen. (Sie geht ab, von Straub aus der Thür begleitet, der nach kurzer Zeit mit Feder zurückkommt.)

## Zwölfter Auftritt.

Straub. Feder.

Straub. Nun, Freundchen, welche Botschaft bringen Sie von der Kunstreiterin? Kommen Sie wie Noah's Taube mit dem Oelblatte oder —?

Feder. Der Tauber kehrt heim ohne Oelblatt; er fand kein Land; sein Ausflug war vergeblich; mit müdem Fittig läßt er sich in der Arche nieder.

Straub. Also nicht gelungen?

Feder. Abgeplatzt — ſo würde kurz und bündig mein Telegramm lauten.

Straub. Nun Ihr erſchöpfender Bericht, Herr Forſtrath!

Feder (abgewandt). Lüge, hilf, daß ich mich nicht blamire! (Laut.) Gleich beim Eintritt merkte ich die üble Laune Mignons; ſie entzog ihre Hand meinem Kuſſe, ehe ich ſie faſſen konnte. Mit aller nur erdenklichen Vorſicht ging ich zu Werke; ich wand mich wie ein Aal; jede Wendung, die ich vornahm, übertraf die andere; ich bewunderte mich ſelbſt. Die feine Andeutung eines möglichen Verhältniſſes zum Fürſten, meine Anſpielung darauf gelang mir noch beſſer; es war ein beredtes Meiſterſtück, eines Demoſthenes würdig; er hätte ſich meiner Worte nicht geſchämt; ſie waren gewählt, mein Ausdruck zart und fein wie Spinngewebe.

Straub (lachend). So fein, daß die Spinne die Mücke nicht fing, nicht wahr? Sie brach durch's Netz, entflog und ſummte, und — die Kreuzſpinne zog ſich zurück.

Feder. Der Fang mißlang. Sie hätten ſehn ſollen, wie ſie erboſte und auffuhr! Die Grimaſſe einer tobenden Furie iſt Engelslächeln gegenüber ihrer Geſichtsverzerrung. Indeß iſt mir die Ermittlung rückſichtlich ihres Vaters gelungen; er lebt noch; ſein alter Schützenmajor hat ihm nach überſtandener Haft auf ſeinem Gute ein Aſyl bereitet. Sie ſehnt ſich zudem nach ihm; denn ihre gegenwärtige Stellung widert ſie an: deſſen hatte ſie kein Hehl.

Straub. Da käme uns der Zufall in den Wurf, daß der Förſter in der der Reſidenz zunächſt gelegenen Förſterei geſtern mit Tode abgegangen. Ich biete die Stelle dem Alten an, oder noch beſſer, um ſchnell zum Ziele zu gelangen, ich ſende ihm das Förſterpatent; ſo ziehe ich ihn als Mittelsperſon in's Spiel, und Roſe wird nicht anſtehn, zu ihm zu ziehn. Sie iſt dann hier in der Nähe, und das iſt die Baſis zu einer Liaiſon zwiſchen ihr und dem Fürſten. Schnell an's Werk! Laſſen Sie das Anſtellungspatent ſofort ausfertigen für den vormaligen Oberjäger Z. Werner und zur Poſt geben.

Feder (im Abgehn). Nach Befehl, Herr Oberforſtmeiſter! (Er geht.)

Straub (ihm nachrufend). Ein andermal, Kreuzſpinne, knüpfe dein Netz feſter, daß dir die Mücke nicht entwiſcht! (Er geht nach der andern Seite ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Chambre garni im Hotel wie im 7. Auftritt.

Roſe und Louiſon in geſchmackvollem Theatercoſtüm. Später ein Bedienter.

Roſe (in kurzem Reitrock und Hut von blauem Sammet mit weißer Feder und Silberagraffe, weißen Trikotbeſen und reichgeſchmückten Stiefeletten, ſteht vor dem großen Toilettenſpiegel.) Da ſtehe ich wieder im Flitterputz, die ſchauluſtige Menge zu vergnügen, während ich den Cirkus gern mit einer Kloſterzelle vertauſchte. O ſchweres Loos, Sklavin des Publikums zu ſein, welches nicht ahnt, unter welchem Joche man ſeufzt, wie ſchwer dieſer glänzende Flitter iſt! Komm her, Louiſon! laß ſehen wie man dich herausgeputzt hat. (Sie muſtert Louiſon's Costüm.)

Louiſon. Mutter, die neue Robe kleidet gut, nicht wahr?

Bedienter (tritt ein). Die Frau Marcheſe Genelli.

Roſe. Die Marcheſe? Du ſiehſt, ich bin ſchon im Coſtüm, bereit, zum Cirkus zu gehn; ich kann ſie nicht empfangen. Sag' ihr, ich bedaure —

Bedienter. Sie bittet dringend um nur einige Minuten.

Roſe. Einige Minuten? nun, ich ſtehe zu Dienſt. (Bedienter geht ab.) Die Marcheſe, was mag ſie wollen? ich ſprach ſie nie, ſah ſie nur in ihrer Equipage vorbeifahren und weiß nur oberflächlich von Hörenſagen ihr Verhältniß zum Fürſten.

## Vierzehnter Auftritt.

Roſe. Louiſon. Die Marcheſe. Zuletzt Bontemps.

Marcheſe (tritt ein). Demoiſelle Mignon! (Reife.) Sie iſt bezaubernd in dieſem Coſtüm.

Roſe (mit Verbeugung). Frau Marcheſe! Ich bin zu Befehl. Beliebt Ihnen das Sopha?

Marcheſe (nachdem ſie und Roſe ſich darin niedergelaſſen). Mich verlangt, mit Ihnen wenige Worte zu wechſeln. Wer iſt die Kleine? (ſie reicht Louiſon die Hand). Fürwahr, ein niedliches Kind! vielleicht Ihre Tochter!

Roſe. Meine Pflegetochter, ein Kind einer Freundin und Collegin, die früh verſtarb; als einzige Hinterlaſſenſchaft blieb ihrem Manne das Kind. Ich liebte die Mutter wie eine Schweſter; drum nahm ich ihre Tochter zu mir in Pflege: ſie iſt meine einzige Lebensfreude.

Marcheſe. Ein edler Zug im Charakter einer Künſtlerin, welche die ganze Reſidenz zur Bewunderung ihres Talents hinreißt.

Roſe. Sie beſchämen mich, Frau Marcheſe!

Marcheſe. Ohne meine Abſicht und Schuld; das Hinſtrömen des ganzen reſidenzſtädtiſchen Publikums zum Cirkus bewahrheitet mein Wort, ſelbſt Seine Durchlaucht nicht ausgeſchloſſen. Sie kennen den Fürſten?

Roſe. Ich ſah ihn nicht.

Marcheſe. Trotzdem, daß er allabendlich in ſeiner Loge weilt und Sie bewundert?

Roſe. Ich laſſe meinen Blick nicht in den Zuſchauerraum ſchweifen; ich achte nur auf mich, ſehe nur das Roß, mein anderes Ich.

Marcheſe (abgewandt). Ich muß ihren Worten Glauben ſchenken; indeß gibt das der Sache keine Aenderung: ſie feſſelt den Fürſten, und ſo wird eine Annäherung Beider unausbleiblich ſein. Und was vermag ich ihr entgegenzuſetzen? Sie — aufkeimend, voll Liebreiz, ich — aufgekeimt, im Verblühen.

Roſe (für ſich). Unheimlich wird's mir in ihrer Nähe.

Marcheſe (abgewandt). Sie eine üppig aufblühende Roſenknoſpe und ich (ſeufzend) eine ſich entblätternde Roſe! (Laut:) Alſo — Sie kennen Seine Durchlaucht nicht?

Roſe. Wie ich ſagte — nein. (Leiſe:) Wozu die wiederholte Frage? Sie ſteigert das niederdrückende Gefühl der Unheimlichkeit.

Marcheſe (fingirt eine Ohnmacht, ſinkt in's Sopha zurück).

Roſe. Frau Marcheſe fühlen ſich unwohl?

Marcheſe. Es wird nicht von Bedeutung ſein.

Roſe. Ich hole ſchnell einen Trunk Waſſer. (Geht mit Louiſen ab.)

Marcheſe. Ich fingire eine Ohnmacht, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen. Was beginn' ich? — Ich werde dem Rathe Straub's folgen müſſen; es bleibt mir keine Wahl, als den „Geſundheitsrückſichten" auch meinerſeits Rechnung zu tragen. Cäcilie, die Roſenknoſpe erringt den Sieg, die Roſe liegt entblättert am Boden; du haſt den Kampf um die Gunſt des Fürſten verloren. Ich verlaſſe die Wahlſtatt vor ausgefochtener Schlacht, gehe freiwillig, ehe man mich geben heißt. Ich verlaſſe die Reſidenz (nachſinnend, nach kurzer Pauſe:) halte mich aber incognito in der Nähe auf, um ſtille Beobachterin deſſen zu ſein, was ſich begibt, um wo möglich einzugreifen, wenn's mein Intereſſe erfordert. Mein kurzes Verweilen in ihrer Nähe hat mir jeden Zweifel benommen: ihre Zaubereize müſſen den Fürſten umſtricken. Cäcilie, du fällſt als Opfer!

Roſe (kommt mit einem Glaſe Waſſer).

Marcheſe. Ich fühle mich wieder wohl. Dank für Ihre Vorſorge. (Sie erhebt ſich vom Sopha.) Ich bat nur um einige Minuten; ſie ſind dahingeſchwunden.

Roſe (für ſich). Ein ſeltſamer Beſuch, deſſen Zweck Geheimniß und Räthſel zugleich iſt.

(Man vernimmt eine Orcheſterouverture in der Ferne.)

Bontemps (tritt ein mit Reitgerte und Theaterzettel in den Händen; zur Marcheſe:) Pardon, Frau Marcheſe! (Zu Roſe:) Demoiſelle, die Ouverture ſpielt bereits; nach der Cavalleriekavalcade folgt nach dem Programm (indem er mit der Gerte auf den Zettel klopft) hier Ihre Tour brillante. Es wird Zeit, obwohl es hier vom Hotel bis zum Cirkus nur wenige Schritte ſind.

Roſe. Sie entſchuldigen, Frau Marcheſe; ich bin nicht Herrin meiner Zeit.

Marcheſe. Mein Beſuch iſt zu Ende. (Zu Bontemps.) Sind Seine Durchlaucht ſchon im Cirkus?

Bontemps. Seine Durchlaucht waren ſchon vor Beginn der Ouverture in der fürſtlichen Loge. (Geht ab.)

Marcheſe (für ſich, während Roſe ſich zum Gehen bereit macht und einen Mantel umwirft). Schon vor Beginn der Ouverture! Cäcilie, du wirſt Florenz ſehen; es wird mir zur Gewißheit. Am Ufer des Arno ſuche das Leben, das du hier lebteſt, zu vergeſſen; vermagſt du's nicht, ſo ſtürze dich in den Strom! er iſt dein Letheſluß, in deſſen Fluthen jede Erinnerung auf immer erliſcht!

(Beide gehen hinaus.)

# Vierter Aufzug.

Schützenfeſt im Dorfe, vorn links die Dorfſchenke, Tiſche und Bänke vor derſelben. Bauern und Bäuerinnen ſitzen, trinken, ſchäckern, ſpielen Karten, würfeln u. dgl. Im Hintergrunde das Kirchdorf.

## Erſter Auftritt.

Dorfwirth und ſeine Frau mit Krügen und Seideln warten geſchäftig auf; der Dorfküſter im Vordergrunde. Gleich darauf die Marcheſe.

Marthe (ihm ein Seidel Bier reichend). Wohl bekomm' es, Herr Dorfküſter!

Dorfküſter. Danke, Frau Marthe!

Marthe. Dort kommt unſer Herr Gaſt, der ſeit kurzem hier bei uns logirt — ein leidenſchaftlicher Jägersmann.

Dorfküſter. Ich gehe in den Tanzſaal (geht in die Dorfſchenke.)

Marcheſe (tritt auf im männlichem Jagdanzuge, mit Büchſe u. ſ. w).

Marthe. Sie wollen noch einen Birſchgang machen, Herr Walter?

Marcheſe. Es liegt im Bruch eine Kette Rebhühner.

Marthe. Schade, daß der alte Förſter Werner nicht zum Schützenfeſt gekommen; er iſt der Gegend kundig und könnte Ihnen —

Marcheſe. Werner? der Name iſt mir bekannt.

Marthe. Wird ſein; er iſt derſelbe, der vor Jahren den ſchlimmen Prozeßhandel wegen des Pasquills auf den ſeligen Präſidenten hatte. Jetzt iſt er wieder in Gnaden angenommen und ſitzt hier auf der fürſtlichen Förſterei.

Marcheſe. Richtig, ich erinnere mich; hat er nicht eine Tochter?

Marthe. Freilich, ein Mädchen wie Milch und Blut; ſeit kurzem erſt iſt ſie bei ihm und verſieht ihm den Haushalt.

Marcheſe (abgewandt). Da komme ich ja urplötzlich auf die rechte Fährte!

Marthe. Man ſieht ſie indeß außer am Sonntag gar nicht, wo ſie zur Kirche, und ohne irgendwo im Dorfe einzukehren, wieder heim geht.

Marcheſe. Alſo ganz ſtill und abgeſchieden, allein in ihrer Waldeseinſamkeit.

Marthe. Das glaubt, wer's nicht beſſer weiß; aber unſer eins weiß es beſſer.

Marcheſe. Wie ſo, Frau Marthe?

Marthe (geheim). Die Roſe hat eine geheime, vornehme Bekanntſchaft. Ein junger, ſchöner, reicher Herr in einem prächtigen Jagdwagen beſucht ſie oft; der Kutſcher, der den Herrn führt, kommt zu Zeiten in's Dorf und trinkt eins bei uns; ich habe ihn mehrmals bis auf's Blut examinirt, aber nichts herausbringen können. Er plaudert gern, aber über dieſen Punkt iſt er ſtumm wie ein Fiſch. Genug, daß der Herr jung, ſchön und reich iſt und mit der Roſe in Liebesverſtändniß ſteht. Trägt doch das Ding ſeit kurzem das Näschen ſo hoch, und ſagt einer reſpektablen ehrbaren Frau kaum guten Tag!

Marchese (bei Seite). Ha — wer wäre der Herr anders als der Fürſt; es iſt ſonder Zweifel. (Laut.) Sollte das wirklich ſo ſein? Die Roſe erfreute ſich doch ſtets eines guten Rufes.

Marthe. Na, na! man erzählt ſich allerhand von ihr, ſogar daß ſie mit einer Seiltänzerbande durch's Land gelaufen; da wird's mit ihrem guten Rufe wohl etwas hapern. Wie ihr Männer doch ſeid, der eine wie der andere, gleichviel ob jung, ob alt; die Mädchen nehmen ſie ſtets in Schutz. Das thut auch mein Alter; gerade ſo ſpricht auch er. Marthe, hüte dich vor böſem Leumund, ſagte er. Und wie ich ihm drauf Alles auseinanderſetzte und erklärte, und er nicht mehr aus, noch ein wußte, da erboſte er, ſprach kein Wort mehr und ließ mich ſtehn. Drum ſprech' ich mit ihm von der Roſe gar nicht mehr; die Dirne ſoll meinen Haus- und Ehefrieden nicht ſtören. Was kümmert's auch mich? Der alte Förſter mag wiſſen, was er zu thun hat: ich waſche meine Hände in Unſchuld, wenn die Geſchichte ein übel Ende nimmt. Aber da kommt der Herr Förſter ſelbſt.

Marchese. Und für mich wird's Zeit zu gehn und mein Jagdglück zu verſuchen. (Im Abgehn für ſich.) Das Dunkel hellt ſich auf vor meinen Augen; der Augenblick, wo es gilt, rückt ſchneller heran, als ich glaubte. Schnell zur Reſidenz, um Straub in's Verſtändniß zu ziehn! (Sie geht ab. Die Schützenfeſtgäſte ſind während deſſen nach und nach in die Schenke gegangen.)

## Zweiter Auftritt.

Marthe. Förſter Werner. Später der Dorfwirth.

Marthe. Willkommen, Herr Förſter! vortrefflich daß Sie kommen! ſchon glaubten wir auf die Ehre verzichten zu müſſen.

Werner. Ich komme ſpät zum Schützenfeſt; den Tanz überläßt das Alter der Jugend.

Marthe. Aber, Herr Förſter, nichts für ungut — wo bleibt denn Ihre Jugend, Ihre Tochter Roſe?

Werner. Sie begleitete mich bis zum Dorfe, und kehrte dann heim, weil ihr unwohl ward.

Marthe. So? unwohl? muß wohl von Bedeutung ſein; ſonſt verzichtet ein Mädchen nicht gern auf den Tanz, es ſei denn, (gedehnt und mit Nachdruck) daß andere Urſachen — (ſie hält ein.)

Werner. Daß ich nicht wüßte, Frau Marthe, nein.

Marthe. Nun mag auch nicht ſein, Herr Förſter; aber nehmt mir's nicht übel: ich hab's auf dem Herzen, es ſitzt auf der Zunge und muß heraus. Vielleicht iſt's Ihnen unbekannt. Ich habe auch eine Tochter, und wenn der Herr Förſter von ihr etwas hören ſollte, ſo werd' ich mit Dank —

Werner. Was wißt Ihr denn von meiner Roſe? Redet!

Marthe (mit der Schürze ſpielend). Gerade nichts Böſes, bei Leibe nicht! Sind wir doch Beide jung geweſen; doch jetzt iſt die Jugend —

Werner. Nur weiter ohne Zögern!

Dorfwirth (hinter der Scene). Marthe! Marthe!

Marthe. Ach, mein Mann ruft.

Dorfwirth. Wo hat dich denn der Satan wieder? Ueber Geschwätz und Geplauder vergißt du Gäste und Schützenfest. (Aus der Schenke tretend.) Richtig! da steht sie wieder und wäscht. — Ei sieh, Herr Förster! (Zieht die Mütze.) Nichts für ungut. Meine Frau vergißt in Ihrer angenehmen Gesellschaft Küche und Keller, und die Gäste hungern und dursten. (Sieht Marthe mit zorniger Miene an.)

Marthe. Ich komme schon, ich gehe. Nehmen's nur nicht übel, Herr Förster! (Geht.)

Dorfwirth (ihr folgend). Nichts für ungut, Herr Förster!

## Dritter Auftritt.

Werner (allein). Wie? Rose sollte —? Nein, es kann nicht sein! Sie hinterginge mich? Schrot und Korn! Stets habe ich jedem ihrer Worte geglaubt; nie regte sich in mir auch nur der leiseste Zweifel an ihrer Wahrheit, und was sie mir versprochen, galt wie ein Eid. Hoffentlich ist der Verdacht grundlos. Doch es gilt, mich selbst zu überzeugen! (Er geht ab.)

## Vierter Auftritt.

Zimmer im Palais Straub's.

Straub. Feder treten ein, später ein Bedienter.

Straub. Die Sache nimmt einen guten und vielleicht auch raschen Verlauf. Alles gelang mir bis jetzt trefflich. Der Alte ist in der Försterei und die Tochter, die der Kunstreiterei Valet gesagt, bei ihm. Der erste Akt des Intriguenspiels ist glücklich zu Ende gespielt; der zweite beginnt, und so wird sich das Stück hoffentlich schon weiter spielen bis zum Einzuge Rose's in das Palais der Freundin des Fürsten. Kommen seine Durchlaucht durch mich zu Rose's Besitz, so ist mein Glück gemacht: ich habe die Bank gesprengt.

Feder. Wahrhaftig — ein Meisterstück!

Straub. Gelingt's, so krönt es das Werk. (Abgewandt.) Dann bin ich als Meister aufgenommen in die Zunft der Hallunken, in die Gilde der Schurken.

Bedienter (eintretend). Die Marchese Genelli.

Straub (fährt). Sie hier? noch nicht abgereist nach Florenz?

Bedienter. Sie ist in Jagdkleidern.

Straub. So? in dieser Maske birgt sie sich und ihren Aufenthalt. Ich errathe sie. (Bedienter geht ab.) Feder, schnell dort in's Cabinet! (Feder geht.) Was mag ihr Besuch bezwecken? ich bin begierig.

## Fünfter Auftritt.

Straub. Marcheſe. Später Robert, Straub's Reitknecht.

Marcheſe. Herr Oberforſtmeiſter!

Straub. Frau Marcheſe, ich ſtaune — in Jägertracht? ich glaubte Sie auf dem Wege zu Ihrer Heimath. Was ſoll dieſe Maske?

Marcheſe. Sie iſt nichts als Folge meines Entſchluſſes, incognito hier zu bleiben für mögliche Fälle. Der Augenblick nähert ſich, wo ich mehr als ſtille Zuſchauerin des Spieles ſein, wo ich eine Rolle darin übernehmen muß. Wie ich ausgekundſchaftet, beſucht der Fürſt bereits häufig das Mädchen in ihrer Waldeseinſamkeit.

Straub (ſtutzt, für ſich). Der Fürſt? das wäre arg, wenn ſie mich überflügelt hätte.

Marcheſe. Die Entwicklung ſcheint raſch vorzuſchreiten, und täuſcht mich nicht Alles, ſo wird das Mädchen gar bald als neue Geliebte des Fürſten in ihre Rechte eingeſetzt ſein. Dieſem Schluſſe des Intriguenſpieles vorzubeugen, komme ich zu Ihnen. Sie ſind der Mann dazu, ein ſo bewährter Regiſſeur, der ſchon ſo manches Stück am fürſtlichen Hofe glücklich in Scene ſetzte, daß es ihm ein Leichtes iſt, auch jetzt eine andere Wendung, einen anderen Schluß herbeizuführen. Sie werden zu ändern, einige Scenen zu ſtreichen wiſſen, laſſen den Vorhang etwas früher fallen, und das Trauerſpiel, das mir droht, nimmt für mich ein heiteres Ende, wird für mich ein Luſtſpiel.

Straub. Wenn nur nicht ein Luſtſpiel mit weinerlichem Ausgang: Deutſchland iſt das Vaterland von dergleichen dramatiſchen Monſtroſitäten.

Marcheſe. Das werden Sie zu verhindern wiſſen.

Straub (abgewandt). Ich gerathe in eine böſe Klemme; doch der Fuchs iſt ſchon oft dem Fuchseiſen entgangen. (Laut.) Marcheſe, Sie verlangen viel von mir; wenn Sie mich zum Regiſſeur ſtempeln, ſo vergeſſen Sie, daß ſich derſelbe dem Willen des Intendanten unterordnen muß. Und der iſt bei dem In-Scene-ſetzen des Stückes, welches augenblicklich ſpielt, kein Anderer als Seine Durchlaucht.

Marcheſe. Ihr bewährtes Regiſſeurtalent wird den Intendanten ſchon zu beſtimmen wiſſen. Kurz — die Lohnſchreiber- — die Förſterdirne darf die Marcheſe nicht aus dem Felde ſchlagen; die Marcheſe rechnet auf Sie: ob Ihres glücklichen Gedächtniſſes wird Ihnen der Name: Cäcilie, Marcheſe Genelli und — was daran hängt, die Gunſt und Gnade des Fürſten nicht entfallen ſein.

Straub (für ſich). Sie drückt ſich verſtändlich aus; mir iſt's, als ſteckte ich ſchon mit einem Fuße in der Fuchsfalle. Straub, wie befreieſt du ihn aus dem Eiſen? (Laut.) Frau Marcheſe — (Er ſinnt nach.)

Marcheſe (für ſich). Er iſt unſchuldig.

Straub (abgewandt). Der neuen Neigung des Fürſten entgegentreten, ſie nicht fördern, könnte mich ſtürzen. Die Situation iſt mehr als kritiſch.

Marchese. Die Zeit drängt, die Stunden jagen wie Wolken im Sturme. Straub, 5000 Skudi sind für Sie gezählt: ein guter Wechsel auf ein gutes Bankhaus geht Ihnen noch heute zu. Machen Sie Ihrem Regisseurtalente Ehre! Aber an's Werk! (Sie geht ab, im Abgehn.) Ich rechne auf Sie! Fünftausend Skudi!

Straub (allein). Fünftausend Skudi — ein nicht zu unterschätzendes Sümmchen! Kommt der Wechsel, ich streiche das Geld ein. Hier das Geld der Marchese, dort gleichfalls klingende und sonstige Anerkennung des Fürsten. Das heißt — zwei Fliegen mit einer Klatsche treffen! In meinem Interesse ist's, zuerst für den Willen des Herrn zu arbeiten; die Marchese muß nachstehn. So ist selbst das Rangverhältniß gewahrt; das respektirt zuerst jeder Hofmann, und wäre er ein noch größerer Schurke wie ich. — Zunächst nach der Försterei! ich muß den Alten durch einen fingirten Auftrag entfernen, um bei der Tochter weiter zu operiren. Mißlingt's, muß ich andere Schritte wagen, und wäre es selbst, den Förster eines Amtsvergehens fälschlich zu beschuldigen, ihn zur Haft zu bringen und dadurch zum Ziele zu gelangen. Zweck heiligt die Mittel. (Er geht zum Tisch und klingelt; der Kellner Robert tritt ein.) Die beiden Rappen rasch gesattelt! es gilt einen Schnellritt nach der Försterei. (Robert will abgehen.) Nicht doch — noch eins! ich bin etwas zerstreut, sonst nicht mein Fehler es brachte mich eine Entdeckung außer Fassung; sie dir erzählen gebricht's an Zeit. (Nachsinnend.) Ich muß mich seiner für den möglichen Fall schon jetzt vergewissern. (Laut.) Genug — es gilt, den Förster Werner schleunig von seinem Amte zu entfernen. Dem Ziele näher bringt ein Prozeß; doch der erfordert Zeugen und Beweise. Woher die nehmen? Sinne du für mich; dir mangelt nicht der Witz, und hell und schnell fährt dir oft ein guter Gedanke durch's Gehirn!

Robert. Sie suchen, Herr, verstehe ich recht, Beweise und Zeugen?

Straub. Richtig, du verstandest mich.

Robert. Ein guter Zeuge steht vor Ihnen, der von der Sache zwar kein Wort weiß, nichts sah und hörte. Doch — befehlen Sie, was er gehört, gesehen haben muß; er bekundet's getreulich auf ein Haar.

Straub. Vortrefflich, Bursche, du trafst es!

Robert (nachsinnend). Doch, Herr, es geht nicht.

Straub. Geht nicht?

Robert. Nimmermehr: was ich bekunde, muß ich auch beschwören, und mit dem Eide — (er hält ein).

Straub. Der macht dir Beschwerde! Ein Eid — was grübelst du?

Robert (gewichtig). Ein falscher Eid!

Straub. Was kümmert dich, Bube, so kleine Sünde? denn was erheischt ein falscher Eid? Nichts, (indem er die Finger der Rechten wie zum Schwure emporhebt.) als zwei gesunde Finger — kein Gewissen.

Robert. Mein Gewissen —

Straub. Ist doch nicht enge wie das eines Mädchens, das zum erstenmal in den Beichtstuhl tritt.

Robert. In Ihrer Schule — mit Vergunst — kann selbst der Teufel auf der Bank sitzen und lernen.

Straub (drohend mit dem Finger). Robert!

Robert. Ich ſagte: mit Vergunſt.

Straub. Genug — die Sache iſt ernſt und fordert Eile; denn meine Exiſtenz ſteht auf dem Spiele, mit ihr die Deinige.

Robert. Dann iſt ſie ernſt.

Straub. Du zeugeſt alſo wider den Förſter: die nächſte Förſterſtelle iſt für dich. Verſtehſt du mich? die nächſte.

Robert. Ich zeuge, Herr; es gilt die nächſte Stelle.

Straub (für ſich). Der iſt mir ſicher; er ging in die Schlinge. (Laut.) Ich halte dich beim Wort.

Robert. Es iſt geſprochen — ein Wort ein Mann.

Straub. Wohl — nun die Rappen ſchnell geſattelt! (Er geht in's Cabinet.)

Robert (im Abgehn). Ich ſchaudere — im Hintergrund die Hölle, im Vordergrund — die nächſte Förſterſtelle! (Geht raſch ab.)

## Sechſter Auftritt.

Zimmer in der Förſterei. Hirſchgeweihe als Zimmerſchmuck. Hörner, Büchſen und Jagdgeräthe an den Wänden. Ein Seſſel.

Roſe (hüpft munter herein). Zum Dorfe hin begleitete ich den Vater; er glaubte mir und ließ mich heim gehn. Doch iſt's auch recht, daß ich ihn täuſchte? aus böſer Abſicht geſchah es nicht, und Böſes führe ich auch nicht im Sinne. Max, Max! ſeit dich mein Auge ſah, kenn' ich mich ſelbſt — ganz umgewandelt — kaum, dünkt mich das Leben ein Traum zu ſein, der mich mit neckiſch-eitlen Bildern irren will. (Sie tritt an's Fenſter.) Noch kommt er nicht; die Glocke ſchlug ſchon drei (Sie tritt vor den Spiegel, das Haar ordnend.) So liebt er's, einfach, ohne Ziererei, und gern erfülle ich jeden ſeiner Wünſche; liebt er mich doch ſo innig, treu und heiß. Und ich — liebe ich ihn auch? Der Himmel weiß, daß er mein Auserkorener unter Allen, dem allein mein Herz entgegenſchlägt, mein Gedanke bei Tage, mein Traum bei Nacht. (Sie tritt wieder an's Fenſter, jubelnd.) Aus dem Gebüſche tritt Jemand hervor; er iſt' er kommt. Entgegen dem Geliebten! Doch nein — ich irrte: der Vater iſt's.

## Siebenter Auftritt

Roſe. Werner.

Werner (eintretend). Biſt du unwohler geworden, Roſe? Sieh mich an! Aug' in Auge! Das iſt nicht der freie offene Blick, womit du ſonſt mir ſtets entgegentrateſt. (Laut.) Roſe, du trägſt etwas auf dem Herzen; entdecke mir's, deinem Vater!

Roſe (ſtürzt weinend an ſeine Bruſt). Mein Vater!

Werner. Mein Kind, du weinſt? Räthſel ſind deine Thränen, die ich nicht zu löſen weiß; du allein kannſt es. Deine Hand brennt heiß; verheimliche mir nichts!

Roſe. Verzeihung, Vater! ich täuſchte dich.

Werner. So iſt es wahr, daß du geheim, hinter meinem Rücken ein Einverſtändniß hegſt? Entdecke mir's!

Roſe. Es iſt ſo, mein Vater!

Werner. Und mit wem? Nenne ſeinen Namen!

Roſe. Max, Vater, iſt's, ein junger Jägersmann, derſelbe der mich jüngſt im Walde der Gefahr durch einen kühnen Schuß entriß, als der Eber wüthend auf mich zurannte, wie ich dir erzählte. Aber ich verſchwieg, daß er mich von jener Zeit an beſuchte.

Werner. Du unvorſichtige Maid! Nun — weiter!

Roſe. Weiter weiß ich nichts zu ſagen.

Werner. Roſe, verhehle nichts.

Roſe. Ich habe nie daran gedacht, ihn mehr als das zu fragen; ich ſagte Alles. — Gott ſei mein Zeuge!

Werner. Ich ſollte hadern ob deines Leichtſinnes. Nicht genug, daß du mich täuſchteſt, du vertrauteſt dich einem Fremden an, der ſich — nein, das faſſe, wer es kann! Die Welt iſt arg, die Verſuchung groß; und fällt die Tugend, jubelt die Hölle Hoſianna. O Kind, mein mir entfremdet Kind, und dennoch theuer mir, mein einziges Kleinod!

Roſe. Mein Vater, ich bin frei: die Kindespflicht bezwang die Liebe. Ich gebe ihn auf, vergeſſe ihn auf immer.

Werner (ſie an ſeine Bruſt drückend). Dich habe ich wieder, dich, die ich verloren; neugeboren iſt dem Vater die Tochter.

Roſe. Mein Vater! Doch damit du ſiehſt, daß mein Entſchluß wahr und ernſt gemeint iſt, will ich mich auch von Allem trennen, was die Erinnerung an ihn, den ich liebgewann, zu wecken vermag. (Sie nimmt ein Medaillon aus dem Buſen.) Sieh — dieſes Medaillon umſchließt ſein Bild; ich empfing es aus ſeiner Hand; es war mein größter Schatz und deshalb ſein Platz an meinem Herzen. (Sie reicht ihm das Bild.)

Werner (betrachtet es, entſetzt). Himmel, irrt mein Auge? iſt es ein Gaukelſpiel, das mich umfängt? Kind, Kind, es iſt der Fürſt!

Roſe. O ich Unglückſelige!

Werner. Im vertrauten Bunde mit ihm ſtandeſt du. (Abgewandt und gepreßt:) Werner, dein Kind des Fürſten — Buhlerin! (Roſe's Hand erfaſſend.) Dem tiefſten Abgrunde biſt du entriſſen. Kind, Roſe! nieder — nieder auf die Kniee! Zum Himmel aufwärts unſere Blicke gewandt! Er verläßt die Seinen nicht. (Beide knieen nieder.)

## Achter Auftritt.

Die Vorigen in der bezeichneten Stellung. Straub im Reitanzuge.

Straub (tritt ein, ſtutzt und bleibt am Eingang ſtehn). Welche Scene! ſie ergreift mich — traun ein ſeltener Fall! dem Hofmann fehlt's an Zeit zum Beten, man

vergißt, was man nicht übt; ſo mir — ich habe lange nicht gebetet. (Er geht einen Schritt vorwärts, laut:) Werner!

Werner (ihn erblickend). Gnädiger Herr! (Er und Roſe ſtehn auf.)

Straub. Ich ſtöre, wie ich ſehe. Ein Befehl des Fürſten führt mich hieher, dem Ihr ſofort Folge zu leiſten habt.

Werner. Der Abend dämmert, Herr; ſchon iſt es ſpät, das Wetter toll und mein Alter hoch an Jahren.

Straub. Der Befehl muß über Nacht ausgeführt werden. (Ihm ein versiegeltes Couvert einhändigend:) Was Ihr zu thun habt, erſeht Ihr aus dieſem verſiegelten Reſkript. Verſtanden?

Werner. Nicht bleibe ich über Nacht aus dem Hauſe, und ließen Sie auch Hunde auf mich hetzen. Auf Waidmannsehre, ich gehe nicht!

Straub. Reizt mich nicht; Euer Trotz iſt ſchlimm; wenn Nachſicht Euer Alter nicht erheiſchte —

Werner. Ein alter Eber iſt am ſchlimmſten, Herr, ſpürt er von fern die Witterung des Jägers, der ihn aus ſeinem Hinterhalt bedroht, und glauben Sie mir, dem Eber gleiche ich: Als ſolchen Feind muß ich auch Sie betrachten; drum gehe ich keinen Schritt aus dem Hauſe.

Straub. Was ſoll der Wortſtreit frommen? Förſter Werner, noch einmal — ich befehle, und Ihr gehorcht.

Werner. Arglos gehorchte ich ſtets den Befehlen bei Tag und Nacht, ein dienſtgetreuer Mann, verließ das Haus und ließ mein Kind allein, nicht ahnend, daß hoch über ſeinem Scheitel die Gefahr — ein Schwert an ſeidenem Haare — ſchwebte. Jetzt, wo ich das Gewebe klar durchſchaue, das Netz, geſtellt der Unſchuld meines Kindes, da halte ich Wache. Keiner nahe! der Eber hat den Zahn gewetzt.

Straub. Bei Gott! ich beuge Euren ſtarren Trotz, und wäre er ſpröde und hart wie Büchſenſtahl!

Werner. Bei Gott! dem Kuppler breche ich das Genick: ich bin dem Fuchſe nahe auf der Fährte!

Straub. Tolldreiſter Bube, ſolche Worte — mir? Vergeßt Ihr ganz den ſchuldigen Reſpekt?

Werner. Im Dienſte werd' ich ihn zu wahren wiſſen; doch außer Amt und Pflicht verachte ich Sie.

Straub. Ich klage Euch der Untreue im Amte an: im Kerker ſollt Ihr mich bald achten lernen! (Er geht raſch ab.)

## Neunter Auftritt.

Roſe. Werner.

Werner (ihm nachſehend). Gäb' es Gerechtigkeit im Lande nicht, ſo würde ich zittern. — Das Kupplerhandwerk hat goldenen Boden, drum hat er's auch ſeit je getrieben; doch Segen bringt nicht der Gewinn der Sünde.

Roſe. O Vater, dein Zorn riß dich fort! heraufbeſchworen haſt du wider uns den ganzen Haß und Grimm des Vorgeſetzten; mit dem Kerker hat er dich bedroht; der Himmel weiß, was uns begegnet.

Werner. Er war — ich ahn's — die Seele jenes Höllenplans, der dich dem Fürſten in die Hände ſpielte. Mich wußte er aus dem Hauſe zu entfernen; und während ich abweſend war, fand ſich der Fürſt bei dir ein! Verruchter Kuppler, ich entlarvte dich. — Jetzt komme zur Waldkapelle zum Gebet! es wird uns ſtärken.

## Zehnter Auftritt.

Kabinet im fürſtlichen Schloſſe.

Der Fürſt. Zwei Bediente.

Fürſt (tritt raſch durch die Mittelflügelthür ein, die von zwei Bedienten geöffnet wird). Entfernt Euch! ich will allein ſein; Niemand erhält Audienz; denn ich bedarf der Ruhe. (Bediente entfernen ſich.) Ja — ich bedarf der Ruhe, um nachzudenken, wie ich vom Taumel heftiger Leidenſchaft ward hingeriſſen. Ich ſoll — das Schickſal will's — Andere beherrſchen, und bin nicht Herr der eigenen Leidenſchaft. Doch gewährt mir der Gedanke Beruhigung, daß meine Neigung rein und lauter war, daß ich in Roſe — ihre Tugend liebte. Rein waren unſere Herzen wie der Schnee, der ſich auf Bergeshöhen hat gelagert; kein Vorwurf trifft mich. — Ich habe ihr entſagt; mein Entſchluß iſt gefaßt nach reiflicher Ueberlegung; ich will den Frieden des greiſen Förſters nicht ſtören und von ſeiner Tochter laſſen; es bleibt bei der Entſagung.

Bedienter (eintretend). Der Oberforſtmeiſter von Straub.

Fürſt. Befahl ich nicht, Niemanden anzumelden?

Bedienter. Ein dringendes Geſchäft erfordere —

Fürſt. Er komme, wenn Gefahr iſt beim Verzug. (Bedienter geht rechts, der Fürſt links ab.)

## Elfter Auftritt.

Straub in ſchwarzem Frack tritt ein. Gleich darauf der Fürſt. Später ein Wachtoffizier.

Straub (für ſich). Der Fürſt nicht da, trotzdem daß er mich kommen hieß? — Der Vorgang mit dem alten Förſter iſt verwünſcht! Des Hofmanns Bahn iſt dornenvoll und ſchlüpfrig; denn von der Höhe, die er mühevoll erklommen, iſt's nur ein Schritt zur jähen Tiefe des Abgrundes: wer ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle! Ja — gleich der Seifenblaſe iſt Fürſtengunſt; ſie ſpielt in reichem Farbenſpiel demjenigen, dem ſie ward, zum Frommen und Ergötzen; ſie platzt wie ſie vom leiſeſten Hauche berührt. — Des Fürſten Neigung zu dem Mädchen fördert auch mein Glück. Und muß es ſein, gilt's mir zu Nutz und Frommen, ſo opfre ich meinem Vortheil die Maid: was liegt auch dran? es iſt nur eine Förſterdirne!

Fürſt (tritt langſamen Schrittes, die Hände auf dem Rücken ſinnend auf, ohne Straub zu gewahren). Ich habe dem Mädchen entſagt, und dabei bleibt's! Dennoch —

Straub (stille). Entſagt? dem Mädchen? das wäre ein Entſchluß, der meinen Plan durchkreuzt, vereitelt. Tiefſinnend ſteht er da in Gedanken. Es gilt die Sache wieder in's Geleiſe zu bringen. Straub, es gilt deinen Vortheil; er ſteht auf dem Spiele. Ich wag's ihn anzureden. (Laut.) Durchlaucht!

Fürſt (ſtutzend). Sie hier?

Straub. Ich erbat mir Audienz. Sie ſind — Durchlaucht entſchuldigen die Bemerkung — Sie ſind etwas zerſtreut. Den Mann kann eine Kleinigkeit nicht irren, viel weniger den Fürſten. Nehmen Sie die Sache, wie ſie iſt, betrachten ſie mit ruhigem Blick und kaltem Blute. Wer hindert Ihre Neigung? Keiner. Wer in Ihrem ganzen Reiche? Der Fürſt —

Fürſt. Iſt Menſch zugleich, erwacht aus ſeinem Taumel; und dennoch —

Straub (abgewandt). Dennoch — dieſes Wort allein verräth, daß noch nicht Alles verloren iſt. (Laut.) Und dennoch — ich errathe Ihre Worte: iſt Scheiden vom Beſitz — ein ſchweres Scheiden. Allein wer weigert Ihnen den Beſitz? wer macht dem Fürſten ſtreitig, was er wünſcht? Iſt nicht ſein Wunſch — Befehl? Wer widerſtrebt? Gewiß — ein Mädchenherz zu allerletzt!

Fürſt (bleibt mit verſchränkten Armen ſtehn).

Straub (fortfahrend). Und der Fürſt iſt Menſch, wie Sie geſagt, (leicht und ſchalkhaft) und Roſe — ſchön, und Fürſten ſind des Schönen geborene Freunde, Gönner, Mäcenaten; wer möchte auf angeborenes Recht verzichten?

Fürſt. Straub, ich beſchloß auf Fürſtenwort, ſie zu meiden, auf ihre Liebe zu verzichten und — „ein Fürſtenwort ſoll man nicht drehn, noch deuteln".

Straub. Durchlaucht, entſchuldigen! Das Citat iſt unrichtig; es heißt: „ein Kaiſerwort ſoll man nicht drehn, noch deuteln."

Fürſt. Straub, Sie verſtehen ſich auf's Drehn und Deuteln!

Straub. Gnädiger Herr, nicht auf's Deuteln, ſondern auf's Deuten.

Fürſt. Nun wohl! ich muß ſie wiederſehen, verſtanden, Straub?

Straub. Ich verſtehe, Durchlaucht! (Abgewandt:) Du ſollſt ſie ſehn, es koſte, was es wolle!

Fürſt. Was führte Sie hierher? Haben Sie noch etwas?

Straub (für ſich). Die Fragen leiten die Sache von ſelbſt ein. Gleich Hand an's Werk! (Laut:) Ja, Durchlaucht, aber etwas — Unangenehmes, womit ich jetzt nicht behelligen möchte.

Fürſt. Wozu aufſparen? Reden Sie!

Straub (abgewandt). Lüge, laß mich nicht im Stich! (Laut:) Ein treuer Diener hat ſich ſchwer vergangen: der Förſter Werner, ſo treu bisher wie Gold —

Fürſt (ſtutzt). Der alte Werner?

Straub. Wie ich ſagte.

Fürſt (unruhig, mit Haſt). Weiter! weiter!

Straub. Seit lange barſch und ſchroff und widerſpenſtig verſagte er mir heute den dienſtlichen Gehorſam, und fuhr mich in ungemeſſenen Worten an.

Ich hätte das seinen Jahren gern verziehen; allein noch kam viel Anderes zur Sprache: bei näherer Prüfung fanden sich Defekte, Unterschleife, Fälschungen. Jeder möglichen Verdunklung der Sachlage vorzubeugen fordert das Gesetz, daß man ihn jeglichem Verkehr entziehe; dazu bedarf's des Haftbefehls, den (Gegen den Fürsten scharf in's Auge fassend) ich auf eigene Hand nicht gern erlasse.

Fürst (für sich). Die Nachricht ist verwünscht; ich gäbe viel, hätte sich der Fall nicht ereignet. Pflicht und Gefühl gerathen drob in Streit. (Laut:) Ward ruchbar schon der Fall?

Straub (stutzend, dann sich schnell fassend). Durchlaucht, das ganze Forstpersonal ist leider unterrichtet. (Leise:) Bei Gott, da galt es auf der Hut zu sein!

Fürst. Ich wünsche Ihre Ansicht.

Straub. Meine Ansicht — Durchlaucht befehlen, ich gehorche — ist, daß, weil der Fall schon zur Kunde gekommen, dem Gesetz Genüge werde. Unangenehm ist immerhin der Fall, ein greiser, treuer Diener und — (er hält inne und betrachtet den Fürsten, der sinnend dasteht; dann ein Papier hervorziehend:) Doch, Durchlaucht, um nicht lange zu behelligen, ist der Haftbefehl ausgefertigt.

Fürst (nach sichtbarem Kampfe). Vollziehen Sie den Haftbefehl und verfügen das Weitere in der Sache. (Geht ab.)

Straub (allein). Gelungen ist's! — ein Federstrich allein, und keine Gewalt auf Erden hindert die Hast. (Er tritt an den Tisch, unterschreibt den Befehl; das Papier in die Höhe haltend:) Vollzogen ist das Mandat: jetzt ist er mein! Der alte Eber kommt in's Gedränge. Sitzt er hinter Schloß und Riegel, wird er mürbe, der greise Trotzkopf, mit ihm die Dirne; und er gibt nach, und sie — sie willigt ein. (Er tritt an die Mittelthür, öffnet sie und ruft hinaus:) Herr Wachtoffizier!

Wachtoffizier (tritt ein).

Straub. Diesen Kabinetsbefehl vertraue ich Ihrer Hand; es macht der Fürst Sie für pünktliche Vollziehung desselben verantwortlich. Mit Eile und Umsicht gehen Sie an's Werk sogleich! (Offizier geht ab.) Geschehen ist der Wurf, die Würfel rollen. Laßt sehn, ob sich der Teufel mischt in's Spiel. Jetzt, alter Eber, wetze deinen Zahn! (Geht ab.)

## Zwölfter Auftritt.

Zimmer in der Försterei wie früher. Ein Leuchter mit brennender Kerze auf dem Tische.

Werner. Martin, der Försterbursche. Später Rose.

Werner (zu Martin, der zugleich mit ihm eintritt). Gehe, Martin, ende dein Tagewerk, ich bin unaufgelegt zur Arbeit, daß nicht zwei Faullenzer unter einem Dache weilen: Müßiggang bringt dem Hause keinen Segen. (Martin geht.) Es denkt der Mensch hienieden, aber der Himmel lenkt.

Rose (hineinstürzend). Vater, die Hunde auf dem Hofe schlagen an. Horch! O meine Angst!

Werner. Nun, laß die Rüden bellen.

Roſe (iſt an's Fenſter geeilt). Herr des Himmels! zur Wahrheit wird das Wort, das Straub geſprochen. Ein Trupp Bewaffneter — dich zu verhaften.

Werner. Mag kommen, was da will; mich ſchreckt es nicht: dich habe ich errettet vom Verderben. Du biſt mein Kleinod, Kind! Komm' an mein Herz! (Er drückt ſie an ſeine Bruſt.)

## Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wachtoffizier mit Wache tritt ein.

Wachtoffizier. Sie ſind der Förſter Werner?

Roſe. O Gott!

Werner. Ich bin's und weiß, weßhalb Sie erſcheinen.

Wachtoffizier (holt das Mandat hervor). Hier iſt —

Werner. Laſſen Sie den Haftbefehl nur ſtecken, ich weiß Alles und folge Ihnen mit dem Bewußtſein, daß ich dem Geſetze nicht zuwider gehandelt.

Roſe (ſich an ihn klammernd). Ich laſſe nicht von dir; ich ſchütze dich, wenn mit Gewalt —

Werner. Sei ruhig, Kind!

Roſe. Herr Offizier! ſchlägt ein Herz in Ihrer Bruſt, ſo üben Sie Erbarmen!

Werner. Du albernes Kind, nicht frommt dein Wort; quäle nicht den Mann mit eitlem Flehen und Thränen; er iſt ſeiner Pflicht getreu, die ihm gebietet, mich zu verhaften. Drum faſſe dich! (Sie in ſeine Arme ſchließend.) Leb' wohl — auf Wiederſehn! (Zum Offizier:) Der Förſter Werner iſt Ihr Gefangener! (Er geht, gefolgt von dem Offizier und der Wache.)

## Vierzehnter Auftritt.

Roſe allein. Gleich darauf Straub.

Roſe. O eitles, trügeriſches Leben, wie ſchillerſt du in reichen Farbenbildern, und biſt ſo nackt, ſo bettelarm, ſobald der helle Strahl des Lichts erliſcht. Hier ſteh' ich einſam und verlaſſen, hinausgeworfen in des Lebens Stürme, allein, jedweder Stütze baar. Entſetzliches Loos, dem ich verfallen bin!

Straub (ſchleicht herein, für ſich). Sie iſt allein, mir lacht der Augenblick; nicht ſoll er unbenutzt vorüberfliehen. (Sich etwas nähernd, laut:) Wie, Jungfer Roſe, ſo allein?

Roſe (ihn erblickend, fährt zurück). Iſt's möglich?

Straub. So ſtutze Sie nur nicht; kein Unbekannter trat herein.

Roſe (abgewandt). Allmächtiger Gott, willſt du mich prüfen oder —? Nein, du beflügelſt deine Zeit.

Straub. Du wendeſt dich von mir? Doch kurz zur Sache! Ein Auftrag führt mich her, womit der Fürſt mich hat begnadigt.

Roſe. Hinweg, ſcheinheil'ger Wicht! dein Wort iſt Lug, und Trug geleitet jeden deiner Schritte.

Straub (für ſich). Nur kalt und ruhig! Uebereilung ſchadet. (Laut, aber ruhig:) Er ſendet mich zu dir, um ſeine Liebe —

Roſe. Ehrloſer, ſchweig, den Orden des Verdienſtes, der Ehre auf der Bruſt, worin ſich das Laſter mit ſeiner Brut eingeniſtet hat!

Straub (fortfahrend mit Ruhe). Sein liebend Herz —

Roſe. Das falſche Truggewebe, womit du mich zu umgarnen wähnſt, liegt vor mir da, enthüllt und aufgedeckt.

Straub (wie oben). Und eingedenk der ſeligen Augenblicke, welche du mit ihm —

Roſe. Ha — gleißend falſche Schlange, verſchlucke dein Gift, erſticke in deinem Spott! Er, der mich liebte, der auf meine Liebe verzichtet, weil es ihm ziemt zu ſeinem und meinem Heil — er hat dich nicht geſandt.

Straub. So war ich ſelig —

Roſe (einfallend). Sprich nicht aus das Wort, du bleicher Sünder, ſchon der Hölle verfallen!

Straub (abgewandt). Hier ſcheitert meine Kunſt. Ich verſuche das letzte Mittel! (Laut und haſtig:) So höre mich! Weil du in keckem, ſtarrſinnigem Trotze beharrſt, ſo ſoll Gewalt dich ſtrafen, ſtatt daß Liebe dich beglückt. Weil du trotzig die Liebe des Fürſten verſchmähſt, ſo ſollſt du kühlen meines Reitknechts Luſt, der feilen Dirne gleich! (Er faßt ſie beim Arm.) Fort, Buhlerin!

Roſe (entreißt ſich ihm.) Das iſt zuviel — barmherziger Himmel hilf! Verruchter, den die Hölle ausgeſpien, fahr' hin und ſtürze wieder in Satan's Arme! (Sie hat während deſſen ein Piſtol vom Tiſche gerafft und drückt's auf ihn los.)

Straub (ſtürzt getroffen zu Boden).

Roſe (ihn betrachtend). Ich traf ihn gut und bin gerächt. Ein böſer Dämon trat er mir überall entgegen und ſtellte, mich zu fahen, ſeine Netze, als ich noch Kind, als Mädchen dann und jetzt. Dem Opfer, das er ſich auserſehen, fiel er als Opfer ſelbſt. Wohlan — jetzt zum Gericht, mich ſelber anzuklagen! (Sie eilt ab.)

# Fünfter Aufzug.

Saal im Schloſſe.

## Erſter Auftritt.

Zwei fürſtliche Livreebediente öffnen die Mittelthür. Der Fürſt, im Mantel gehüllt, tritt ein und geht durch die Seitenthür links in ſein Cabinet.

Erſter Bedienter. Der Himmel mag wiſſen, was ſich begeben hat; der Fürſt iſt ſeit Kurzem ganz wie umwandelt, unruhig aufgeregt und unzufrieden.

Zweiter. Seine gegenwärtige Stimmung erſchwert unſeren Dienſt ſehr: ſchlaflos bringt er die Nächte zu, und die Klingel iſt bei Tag und Nacht in nie raſtender Bewegung.

Erſter. Es iſt wahr; doch die Urſache bleibt ein Geheimniß.

Zweiter. Da kehrt er ſchon wieder aus dem Kabinette.

## Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fürſt ohne Hut und Mantel.

Fürſt. Iſt der Förſterburſche noch nicht aufgefunden?

Erſter Bedienter. Er hat ſich noch immer nicht gemeldet.

Fürſt. Fürwahr — zu arg! der Polizei gebührt der Verdienſtorden. Seit drei Wochen hat ſie ihre Häſcher ausgeſandt, alle ihre Mittel aufgeboten, und kann den Burſchen nicht ermitteln. Wie ſpät iſt's?

Zweiter Bedienter. Eben läutete die Morgenglocke zu erſten Meſſe.

Der Fürſt winkt, die Bedienten entfernen ſich.

## Dritter Auftritt.

Der Fürſt allein ſinnend auf- und abgehend. Später ein Diener.

Fürſt. Geſprochen iſt das Todesurtheil über Roſe. Die That, die ſie begangen, erſchiene mir gleich einem Mährchen, wenn nicht das Selbſtgeſtändniß ihrer Schuld den Wahn zerſtörte. Die Taube, fromm und ſchüchtern, hat wie ein Geier ſich auf ihre Beute geſtürzt, und ſie mit kaltem Blute zerfleiſcht. Seit Wochen harre ich auf ſichere Kunde, die mir ihr Geſtändniß beſtätigt, durch den Förſterburſchen, der unmittelbar nach der That hinzugekommen. Und nirgends findet ſich von ihm auch nur eine Spur. — Ich liebte ſie unausſprechlich; denn rein und ohne Arg war ſie gleich wie die Taube; durch ſie allein erſtarkte in mir der Glaube, daß Frauenwürde nicht ein eitler Schein ſei.

Diener (tritt ein). Der Förſterburſche.

Fürſt. Iſt er endlich aufgefunden?

Diener. Er harrt im Vorgemach.

Fürſt. Er komme ſchnell! (Diener geht ab.) So geht mein Wunſch denn endlich in Erfüllung.

## Vierter Auftritt.

Der Fürſt. Martin, der Förſterburſche tritt ſchüchtern ein.

Fürſt. Nur näher, heißerſehnter Bote, der mir gewiſſe Kunde bringen kann! Stehe frei und offen Rede meinen Fragen! — Du kannteſt die Tochter des Förſters Werner?

Martin. Wie meine Schweſter, Herr! Ich lebte mit ihr unter einem Dache, gleich ihrem Bruder im Dienſte ihres Vaters. Die ſchönſte Roſe war ſie im Mädchenkranze des Landes ſonder irgend einen Makel.

Fürſt. Was weißt du von der unglückſeligen That! Erzähle!

Martin. Herr hören Sie mich an in ſchlichten Worten; geſchmückte Rede habe ich im Forſte nicht gelernt. — Es war Sankt Michaelstag, der Abend ſchon hereingebrochen. Draußen tobte der Sturm und warf Regen und Schloſſen an die Feſterſcheiben; ich ſaß, die Büchſe putzend, in meinem Kämmerlein. Da fiel im Hauſe plötzlich ein Schuß Im Glauben daß ſich ein Rohr ſelbſt entladen, ſtieg ich die Treppe hinunter, um nachzuſehn. Ich öffnete die Thür der Förſterſtube; da rannte ſie mir wie ein gejagtes Reh entgegen; doch nicht ſo ſanft und mild ihr Auge blickte: wahnſinnig ſtierte es, ſchredlich anzuſchauen. Wo fiel der Schuß? fragte ich arglos ſie. Da faßte ſie mich krampfhaft feſt am Arme, riß in der Stube Mitte mich hinein, und bei der tiefherabgebrannten Kerze mattem Scheine ſah ich ihn auf dem Boden ausgeſtredt liegen, von ſeiner Linken das Herz bedeckt, woraus rauchend das Blut floß. Gelt, Martin, gelt, ich habe ihn gut getroffen! rief ſie und rannte hinaus mit flüchtig ſchnellem Schritte. Ich eilte nach. O Martin hindere mich nicht; ich eile, mich ſelbſt vor Gericht zu ſtellen! Umſonſt flehte ich und folgte ihr in den Forſt, durch Sturm und Ungewitter, von Baumgezweig und Aeſten ringsumkracht, die aus den hohen Eichenwipfeln ſtürzten, trotz Blitz und Windsbraut durch die dunkle Nacht. Wie hätt' ich können von der Armen laſſen! — Das Dorf lag hinter uns; bald war die Stadt erreicht, und pfeilſchnell durch die öden Straßen gelangte ſie zum Ziel, zum Rathhaus, ſank todesmatt darnieder, um im — Kerker auszuruhen. — Seit jenem Tage floh ich die Förſterei, des Unheils Haus, das einſt die Heimath war des Erdenglückes; bis heute hat's mein Fuß nicht wieder betreten. Von aller menſchlichen Geſellſchaft fern irrt. ich im Wald, im Hochgebirge umher, bis man mich fand und mich hieher beſchieden.

Fürſt (halblaut). So iſt es wahr und — jede Rettung fern!

Martin. O hätte mich aus meiner Einſamkeit nicht Ihr Befehl gerufen! Wäre taub mein Ohr und blind mein Auge — ich wäre glücklich!

Fürſt. Seltſame Wünſche hegſt du — und warum?

Martin Ich hätte nicht geſehen, was ich ſah, nicht das Schredliche gehört, daß ſie — zum Tode verurtheilt, und das Volk neugierig ſchon ſich durch die Gaſſen wälzt, zu ſchauen, wie auf dem Schaffot ſie endet.

Fürſt (abgewandt). Wie Meſſerſtiche ſchmerzen ſeine Worte! (laut) Sie hat der That kein Hehl, iſt des Mordes ſelbſtgeſtändig, kein Zeuge war zugegen, alſo vollauf Gelegenheit zu leugnen.

Martin. O Fürſt, Erbarmen! Herr, Erbarmen, Gnade!

Fürſt. Vermöcht' ich's! Sie iſt dem Geſetze verfallen, das Urtheil geſprochen.

Martin. Herr, was ſind Geſetz und Urtheil? Nur Menſchenwerk, und ſie, die über Tod und Leben ſprachen, kalt dem Henkerbeile ſie überlieferten, Bein und Blut wie ſie. Dem Himmel nur gebührt der Sünden Strafe: nicht greife keck der Menſch dem Himmel vor. Fürſt, laſſen Gnade Sie vor Recht ergehn!

Fürſt (wendet ſich ab und ſteht ſinnend mit niedergewandten Blicken da).

Martin. O wenden Sie Ihr Auge nicht ab! Hat sie auch sündige Schuld auf sich gehäuft, sie mußte schwer die schwere That schon büßen, und Fürstengnade träufelt wie Manna mild. Fürst, üben Sie des Fürsten schönstes Vorrecht und sprechen aus das Wort: Gnade!

Fürst. Es muß der Fürst das Menschenherz beschwichtigen; verstummen vor der Pflicht muß das Gefühl, vor eisigkalter Pflicht das glühende Gefühl. Der Fürst steht unter dem Gesetz wie jeder Andere — selbst der Geringste. — Du gabst mir die Kunde, die ich forderte. Meinen Dank dafür! Du bist entlassen.

Martin (abgewandt und im Abgehen). Nein, nimmermehr soll sie enden auf dem Hochgerichte. Nein — fliehen sollst du, Rose!

## Fünfter Auftritt.

Fürst (allein). Wie — hörte ich recht? Was sprach sein Mund? Nicht enden soll sie auf dem Hochgericht, fliehen — ein glücklicher Gedanke! Nein — nimmer sterbe sie den Tod der Schmach! Ich habe meiner Räthe Rath gehört, erwogen reiflich meine Pflicht als Fürst: nicht nehmen darf ich dem Gesetze die Macht und sie begnadigen; es ist der Fall zu außerordentlich. Ja — vom Tode kann sie nur die Flucht befreien: der Försterbursche sei das Werkzeug ihrer Rettung! Ich — liebte sie; ja — leben sollst du, Rose! (Er geht in's Cabinet.)

## Sechster Auftritt.

Die Marchese in Damenanzug stürzt herein, gefolgt von einem Bedienten.

Marchese. Hinweg, Lakaienseele! es gilt ein Menschenleben, das von der Justiz dem Henker verschachert ist! Kein Viergespann reißt mich aus dem Saale des Fürsten, es viertheile mich denn! Wo ist der Fürst?

Bedienter. Ich darf Niemanden einlassen; S. Durchlaucht ertheilen heute keine Audienz.

Marchese. Sage deinem Herrn: seine Fürstenehre stehe auf dem Spiele; und er wird kommen. (Bedienter geht in's Cabinet.) Mit ungestümen Schlägen pocht mein Herz in seiner Nähe. — O daß ich Weib bin, schwach und hülfebedürftig! daß ich alle Weiblichkeit von mir streifen könnte, die Züge des Gesichts zu verwischen vermöchte, worin sich des Weibes Bild abspiegelt, diesen Busen vernichten, der das Weib verräth! Daß sich mein Arm kräftige, meine Sehnen männlich sich spannten, daß ich, das Schwert gezückt in fester Hand, mit ihm rechten, oder zur Furie umwandelt rasend all meine Wuth, all meinen Grimm wieder ihn auslassen könnte, daß mein Haar gleich Nattern meine Stirn umschlängelte, ausspritzend all ihr Todesgift auf ihn! Cäcilie, Betrogene, Verschmähte, versuche den Kampf! du hast ja nichts mehr, gar nichts zu verlieren! — Und muß es sein, so sei Rache meines Herzens, meiner Pulse lautes Pochen!

## Siebenter Auftritt.

Marchese. Fürſt.

Fürſt (tritt ein, für ſich). Alles hat ſich heute wider mich verſchworen! (Laut.) Was führt dich her?

Marchese. Ich bitte — nein — ich fordere Gnade für ein Opfer der Juſtiz; ich fordere ſie für die unglückliche, zum Tode verurtheilte Tochter des Förſters; ich fordere ſie von dem Fürſten für — ſeine Geliebte!

Fürſt (ſtutzt). Umſonſt — die Gerechtigkeit ſprach das Urtheil.

Marchese. Die Gerechtigkeit — hahaha! Die Göttin der Gerechtigkeit, wie man ſie nennt, die blinde mit der Binde vor den Augen, mit der ungeaichten Wagſchale in der Linken, aber das ſchneidende Schwert in der Rechten — o ſie iſt eine Ironie der Hölle, eine Satyre des Satans — dieſe Göttin! Ein ſauberer Urtheilsſpruch, der die Unſchuld mordet, weil ſie ſich von dem Kuppler, der ſie mit Gewalt bedrohte, ſelbſt befreite, den Keiner zu den Gerichtsſchranken ruft, um verdienter Weiſe ſein Gebein auf das Rad zu flechten und darauf bleichen zu laſſen!

Fürſt. Das Urtheil ſtrafte die Verbrecherin.

Marchese. Wer tauft ihre That — Verbrechen? Wer ſpricht ihr drob das arme, nackte Leben ab, das einzige Gut, das ihr im Kampfe mit den düſteren Geſtaltungen des Lebens blieb?

Fürſt. Der Gerechtigkeit mußte freier Lauf gelaſſen werden, Gnade durfte ihr nicht werden: der Fall war zu außerordentlich: das Opfer war ein hochgeſtellter Staatsdiener.

Marchese. Ein hochgeſtellter Schurke — ja. Seit die Hofnarren außer Mode gekommen, welche unbequem wurden, weil ſie die Wahrheit ſagten, haben die Hofſchurken breiteres Terrain gewonnen. Und wäre Straub noch höher geſtanden, wäre er auf dem Throne geſeſſen — Fürſt, wäreſt du's ſelbſt geweſen — gleichviel; Er war der Verworfene, nicht ſie.

Fürſt. Ein Gericht, erhaben über jedem Vorwurf, unparteiiſch und fleckenloſen Rufes, that den Spruch.

Marchese. Das Gericht, das den Stab gebrochen, war — mag es auch nicht feil geweſen ſein — feig gegenüber dem Vorurtheil, daß, wer ſich an einen Höheren vergreife, um deſto tiefer geſunken, um deſto ſtrenger zu ſtrafen ſei.

Fürſt. Rückſichten, gebieteriſche, ließen keine Wahl zu, geſtatteten keine Gnade.

Marchese. Rückſichten; ſauberes Wort! ich möchte ſie kennen dieſe Rückſichten, die keine Gnade geſtatten! Des Fürſten größtes Vorrecht vor Millionen iſt die Gnade, und hier, angeſichts des verübten Juſtizmordes, um ſo mehr. Wehe dieſer Richterrotte, die den Stab brach! wehe dem Landesvater, der das mörderiſche Urtheil nicht kaſſirt! Das ſchuldlos auf das Schaffot hinſtrömende Blut wird wider ihn aufſchreien, in ſeiner Todesſtunde die Hingeopferte an ſein

Sterbelager treten, ſein Gewiſſen aufrütteln und ihn nicht ſterben laſſen; denn gleich gierigen Geiern werden die Gewiſſensbiſſe ſein Inneres zerfleiſchen. Was iſt Höllenqual gegen eine ſolche Nacht mit Gewiſſensbiſſen auf dem Sterbebette, wenn der Tod auf ſich warten läßt! Und wenn dereinſt im Buche der Weltgeſchichte von einem Fürſten zu leſen iſt, daß er ſonder Gnade und Erbarmen ſeine Geliebte auf's Schaffot gebracht, ſo wird der Fluch, der ſich an ſeinen Namen heftet, ihm von Geſchlecht zu Geſchlecht bis auf die ſpäteſte Nachwelt folgen; man wird ſagen: er überantwortete ſie, die er in Liebe mit ſeinen Armen umfangen, dem Arme, dem Beile des Henkers — verflucht ſei er! — Doch nein, bange nicht! für ſolchen Tyrannen hat die Geſchichte keinen Griffel, der ihn verewigt, die Dichtkunſt kein Lied, das ihn ſtraft; er iſt vergeſſen für alle Zeiten, verſchollen ſein Name über die Ewigkeit hinaus!

Fürſt. Wahnſinnige!

Marcheſe. O daß der Wahnſinn mich erfaßte! Gleich der Hyäne fiele ich dich an, zerfleiſchte deine Bruſt, mich zu weiden an dem Zucken deiner Nerven, an dem Blutſpritzen deiner Adern, und darauf dein treuloſes Herz herauszureißen und mit Wolluſt zu verſchlingen. O es muß ein pikanter Biſſen ſein das ungetreue Männerherz des Verführers für die rachelechzende Zunge der Verführten!

Fürſt. Eine Verbrecherin war meine Neigung zu dir; ſtrafe ſie an mir, in deſſen Bruſt du ſie aufflammen hießeſt!

Marcheſe. Dem Henker überantworte man den Frevler, der ruchlos Herzen gemordet; der Henker geleite ihn zu jenem Hochaltare, der den Namen Schaffot führt! Was iſt der Raubmörder, der den Leib tödtet, gegenüber dem Buben, der die Seele vernichtet im lebendigen Leibe, der ſeine ruchloſe That bemäntelt mit den Worten: es war nur eine Dirne! Die Dirne, die du gleich einem Wurm zertreten, wird ſich wieder aufrichten aus dem Staube und vor dir ſtehen als Anklägerin und Zeugin zugleich am Tage des Gerichts, wo du anſtatt auf dem Purpur des Thrones auf der Armſünderbank ſitzeſt!

Fürſt. Von einem Fürſten verlangt man, daß er mehr und weniger Menſch ſei als Andere, obwohl ſein Blut nicht Eis, ſein Hirn nicht Stahl iſt, und auch ihm das Geſetz Herz und Hand bindet.

Marcheſe. Geſetz, Geſetz — ſage Gewalt gab dem Menſchen das Recht zum Morde des Anderen: früher rauchte der Scheiterhaufen, jetzt dampft von Menſchenblut das Schaffot — Himmel, ich verzichte auf dich und deine Freuden! Gott ich verzichte auf die ewige Seligkeit für eine Waffe! Sende mir einem Engel, in der Hand den blitzenden Dolch, das ſchneidende Meſſer! Eine Scheide dafür iſt hier, die Bruſt dieſes Ungeheurs, das vor mir ſteht in ſeiner Jammergeſtalt wie ein Deliquent am Fuße des Schaffotes, bebend, mit ſchlotternden Knieen, bleich wie der Tod, der ſeiner harrt! O dieſer Verworfene, der alle Blößen und Schwächen meines Geſchlechtes kennt und für ſich ausbeutet, dem es gelang, mich in den Abgrund der Schande und Verachtung zu ſchleudern! Erbärmlicher Sieg, das Herz eines Weibes zu brechen, der du

dein Herz verſprachſt, aber wortbrüchig nicht gabſt! — O daß die Natur mir den tödtlichen Stich der Schlange, den giftigen Biß der Natter verſagte! daß ſie nicht mit dem vergiftendem Geifer der Tollwuth des Hundes meine Lippen gefeuchtet! Ich würde dir nahen, dich umarmen und im Kuſſe dich vergiften, auf daß du ſonder Reue und Bekehrung in Raſerei und Tobſucht wie ein toller Rüde zur ewigen Verdammniß hinfährſt! Solchen Kuß möchte ich dir auf die Lippen drücken, die mir Liebe gelogen, mit ſolchem Kuſſe möchte ich das Urtheil beſiegeln, das dir gebührt! Das wäre ein Hochgenuß für mich, die Verſchmähte, die Verlaſſene, die Hingeopferte! Falle mein Wort auf fruchtbaren Boden, oder verhalle es wie ein Wort in der Wüſte; es war das Letzte, das ich zu dir ſprach! Feindlich trat mir das Leben gegenüber: es kehrte mir ſeine Schattenſeite zu und riß mich fort auf der Bahn der Sünde.

Fürſt. Wahnſinnige Schwärmerin! (Er geht, im Abgehen.) Roſe ſoll fliehen, ſoll leben!

Marcheſe. Gehe nur! auch ich gehe und verlaſſe auf immer den Schauplatz meines Unglücks, die Wahlſtatt, auf welcher ich Alles verloren — Ehre und Gewiſſensruhe, wo ich mit ſchwerer Blutſchuld mich belaſtet, die mich nicht raſten und ruhen läßt, den Schlaf ſcheucht von meinen Augenlidern und allnächtlich mich mit Höllenqualen foltert. Mulev, durch mich Gemordeter, vergieb mir und erflehe für mich Vergebung am Throne des Höchſten! — Auf, nach der Heimath, als Büßerin nach Loretto oder — als Genoſſin einer Brigantenſchaar, eine rachedürſtende Feindin der Menſchheit, die mich verſtieß! (Sie geht raſch ab.)

## Achter Auftritt.

Eine Straße mit der Ausſicht in's Freie. Links ein Kerkerthurm.

Volk ſteht in Haufen beiſammen, darunter Mehrere zu Zwei und Drei im Geſpräch die Dorfwirthin und ein Bauer. Zuletzt Martin. Zwei aus dem Volke im Vordergrunde.

Erſter. Währt es bis zur Hinrichtung noch lange?

Zweiter. Ich weiß es nicht; die Uhr hat Fünf geſchlagen.

Erſter. Mich friert; die Morgenluft iſt kalt; ich ginge heim; allein das Mädchen muß ich ſehen.

Zweiter. Ich auch. So 'n Weibsbild drückt mit kaltem Blute das Mordgewehr los, als wär der Menſch ein Haſe.

Erſter. Drum muß ſie dran, von Gott- und Rechtswegen.

Zweiter. Ja — wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden. (Sie verlieren ſich unter der Menge.)

Marthe (zu dem Bauer). Erinnert Ihr Euch noch, was ich immer geſagt habe: die Geſchichte nähme ein übles Ende. Nicht wahr, Gevatter?

Bauer. Ja, Marthe, Ihr habt's immer geſagt.

Marthe. Ein Jeder bleibe hübſch bei ſeinem Stande, ſo erntet er nicht Spott, noch Schmach und Schande. Der alte Förſter — Gott habe ihn ſelig' — kam freilich hinter die Schliche ſeiner Tochter; aber es war zu ſpät; aber immer dacht' ich daran, daß Roſe auf dem Schaffote enden ſollte.

Bauer. Es iſt entſetzlich.

Marthe. Was man nicht Alles an ſeinen Kindern erleben kann. Euſebius, der fromme Mönch, ging eben mit dem Kerkermeiſter in den Thurm.

Bauer. Er wird ſie auf dem letzten Gange begleiten.

Marthe. So währt's nicht lange, bis daß das Armſünderglöcklein läutet. Kommt! (Beide verſchwinden unter der Menge.)

Martin (tritt aus dem Haufen hervor). Gleich einem Diebe ſchleiche ich um den Kerkerthurm, ſcheu mit ſcheuem Schritte, als trüge ich ein böſes Gewiſſen mit mir herum. (Nach dem Kerker blickend.) Jene Mauern bergen ein koſtbares Kleinod, welches hartem Urtheilsſpruche verfallen iſt, und auf dem Hochgerichte enden ſoll. Ich wage Alles; denn nicht alſo ſoll die Tochter eines biedern Ehrenmannes enden; ihr Tod durch Henkerbeil ſoll nicht ſein Grab beflecken; kein Mund ſoll an ſeinem Grabſtein ſagen: Hier ruht der Vater, deſſen Tochter unter Henkershand verblutete! Eher weiche die Welt aus ihren Angeln, eher entgleiſe die Sonne aus ihrer Bahn! Alles bereitete ich vor zu ihrer Flucht; zur Kerkerthür dränge ich mich durch; am Thore hart ſchon ungeduldig das Roß, das mich mit meiner Beute von dannen führt. Und weigert ſie ſich mit mir zu fliehen, will ſie ſich dem Retter nicht anvertrauen, ſtoße ich ſie mit meinem Meſſer nieder, daß ſie ehrlichen Todes ſterbe und nicht von Henkershand! (Er verliert ſich im Gedränge.)

## Neunter Auftritt.

Das Innere eines Kerkers, von einer Lampe erhellt.

Roſe allein.

Roſe (fährt krampfhaft auf dem Strohlager empor). Weckſt du mich wieder wie ein böſer Traum, du einziger Gedanke meines Hirns, du ewiger Gefährte bei Tag und Nacht? Er läßt nicht ab. — Ich bin zum Tode verurtheilt! — Er ſchreitet mit mir durch des Kerkers Raum! er legt ſich mit mir auf das Lager nieder; mit ihm erwache ich, mit ihm ſchlummere ich ein. (Sie hebt auf, die Lampe erblickend.) Du flackerſt auf wie ich zum letzenmale, erſterbendes Licht, du meines Lebens Bild! (Sie nahet ſich dem Gitterfenſter.) Das Tageslicht dringt durch das Fenſtergitter. (Sie öffnet das Fenſter.) Still! horch! tönt nicht der Nachtigall Morgenlied? — Wie wohlthuend iſt des Morgens friſche Kühlung! Wie milde, gütig biſt du, o Natur, daß du ſelbſt Gaben in den Kerker ſendeſt! — Zum letztenmal ſollſt du mir leuchten, Sonne; auf meinem letzten Gange mich begleitend, ſoll noch dein Strahl vergolden das Schaffot, bevor ich ruhe (zuſammenſchaudernd) verſcharrt in ungeweihter Erde. — Welch hohles Gemurmel tönt zu mir herauf? (Sie ſieht aus dem Fenſter.) In Haufen dicht umſteht das Volk den Kerker, und harrt neugierig meines Anblickes ſchon. Geſetz, Buchſtabe, leblos, ſtarr, du haſt den Stab gebrochen! Wohlan — ich bin gefaßt! Doch ach! ſüß iſt das Leben. — Galeerenſclave, glückliches Geſchöpf! du kannſt — wenn auch in Ketten — ſchauen die Sonne. — O ſchickt mich zur Galeere! laßt mich leben! an Fuß und Händen ſchmiedet feſt das Eiſen; mit kaltem Blut nicht morde mich der Henker! Laßt ſterben mich dereinſt in Kerkerſtille, nur nicht auf des Schaffotes Schau-

gerüſt im Angeſicht der neugierigen Menge! (Mit Wilden, im ſchnellen Vortrag.) Umringt vom Volk in flutendem Gedränge, zur Seite des ehrwürdigen Mönches, der, das Crucifix in ſeiner Rechten, betet, ſitze ich hoch auf dem Armſünderkarrn. Der Zug beginnt; ich höre die Achſe knarren, den Hufſchlag der Gensdarmenpferde, das Gemurmel, das dumpf durch die Menge läuft. Der Markt, die Straßen nehmen auf den Zug; am Dome führt's vorbei, am hohen Schloſſe, worin o Gott! (Tieferſchüttert.) Max — nicht doch — der Fürſt, an deſſen Bruſt geſchlagen einſt mein Herz, des Arme mich umſchlangen, deſſen Mund den Kuß der Liebe auf meine Lippen drückte. (Sie iſt erſchöpft. Pauſe.) Jetzt iſt das Thor, der Richtplatz jetzt erreicht, vom Karren die arme Sünderin bebend ſteigt; jetzt ſteht ſie an den Stufen des Schaffotes, und ſoll hinan ſie klimmen hoch und ſteil, den Nacken beugen — ha — dem Henkerbeil — (Sie ſinkt zuſammen, richtet ſich wieder mit dem Oberleibe auf, während ſie mit den Knieen auf dem Boden ruht. Erſchreckt nach der Thür horchend.) Die Angel ächzt — man kommt, mich abzuführen. (Sie blickt, beide Hände weit vorgeſtreckt, ſtarr nach der Kerkerthür; dann das Auge erhebend.) O ſteht der Armen bei, ihr Engel Gottes!

## Zehnter Auftritt.

Roſe. Die Kerkerthür öffnet ſich. Bruder Euſebius, der Mönch, mit greiſem Bart, in Kapuzinerkutte, ein kleines ſchwarzes Crucifix in der Hand und der Kerkermeiſter mit Schlüſſelbund treten ein.

Euſebius. Sei mir gegrüßt!

Roſe (erhebt ſich). Seid Ihr es, frommer Bruder, und kommt mir den letzten Troſt zu bringen?

Euſebius (winkt dem Kerkermeiſter, der abgeht). Du haſt gebetet, meine Tochter?

Roſe. Nein, gebetet habe ich nicht; ich war zu aufgeregt, und fieberhaft ſchlug jeder Puls; drum konnte ich mich nicht im Gebet erheben.

Euſebius. Vom Staube hebt der Geiſt ſich himmelan, wenn das Gebet gepaart iſt mit Ruhe und Inbrunſt.

Roſe. Ehe Ihr mich ſtärket mit des Glaubens Troſt, mich theilhaft macht der Kirche Segnungen, erlaubt mir noch eine Frage, die letzte, nach deren Antwort ich mit Sehnſucht verlange.

Euſebius. Was willſt du wiſſen? Rede, Kind!

Roſe. Was macht mein Vater? Sagt, wo weilt der biedere Greis? Weiß ich ihn wohl, ſo kann ich um ſo ruhiger nur ſterben.

Euſebius (abgewandt). Daß ſie mir dieſe Frage noch ſtellen mußte! (Laut:) Kind, ihm iſt wohl, gar wohl; geendet ſind die ſchweren Leiden, die ihn niederbeugten. Er —

Roſe. Ich beſchwöre Euch — redet! Iſt er todt?

Euſebius. Er hat gelitten und geendet, Tochter!

Roſe (in Thränen). So iſt das Auge gebrochen, das ſtets liebend auf mich niederſah?

Euſebius. Groß waren ſeiner Seele Leiden, aber kurz ſein Kampf, ſchmerzlos und ſchnell ſein Lebensſcheiden. Ein Schlag —

Roſe. Ich ahne ſeines Todes Grund. Ich war's allein. Sprecht! geſteht's mir offen!

Euſebius (mit dumpfer Stimme). So iſt's.

Roſe. O Himmel, deine Fügungen ſind hart! ich tödtete ihn, der mir das Leben gab. Vater, zürne nicht! ich folge dir in's Grab, und über das Grab hinaus iſt die Verſöhnung. Vergieb, was ich gethan! ich konnte nicht anders. —

Euſebius (auf die erlöſchende Lampe zeigend). Wie jenes Licht erliſcht, ſo war ſein Lebensfunke ſchnell erloſchen, als er von deinem Unglücke vernommen.

Roſe. Ihr nennet Unglück, daß durch meine Hand der Schöpfer unſres Lebensunglücks fiel, der, als er teufliſch mir den Vater raubte, auch mir noch Ehre und Tugend rauben wollte? Was ich gethan, was ich nicht laſſen konnte, daß ich den Lockungen mein Ohr verſchloß, das nennt Ihr Unglück? Nimmer — nennt es Glück! Mag auch die Welt, was ich gethan, verkennen, mag ſie mit lautem Mund mich Mörderin nennen; mich ſchuldig finden des Gerichtes Spruch, nicht zeichnet mich in der Verdammniß Buch (mit der Hand zum Himmel zeigend) der Richter, wenn zu ſeines Thrones Stufen einſt die Poſaunen des Gerichtes rufen!

Euſebius (mit gefalteten Händen). Herr, gehe nicht mit ihr in ſtrenges Gericht, du, der du ſchauſt in's Herz.

Roſe. Es feſſelt mich an dieſe Erde nicht ein Band mehr; ich habe nichts mehr zu verlieren, und lange ſchon mit ihr mich abgefunden. Ich athme ihre Luft nur noch kurze Zeit; zum Tode längſt vorbereitet habe ich mich durch Schmerz und Leiden durchgewunden. Ich beichtete, wie die Kirche heiſcht. Vergönnt mir noch den letzten Troſt.

Euſebius. Es ſei. Bereite dich! (Er geht langſam hinaus.)

## Elfter Auftritt.

Roſe (allein). Nicht ſchredt es mich zu ſcheiden von der Welt, die jede Freude mir auf immer verſagt; im Sterbekleide harre ich, von ihr auf ewig mich zu trennen. (Tief aufſeufzend:) Zerriſſen, Max, auf ewig iſt das Band, das unſere Herzen liebend einſt umwand. — Ich zielte gut; die Todeskugel traf ſein Herz. Und ich ſollte auf dem Hochgerichte ſterben? Nein — meinem Leben ſetze ich ſelbſt ein Ziel. Doch — waffenlos — wie kann ich es vollbringen? (Sucht nach einer Nadel:) Nicht eine Nadel, die mitleidig mir die Ader öffnete, kann ich erringen.

## Zwölfter Auftritt.

Roſe. Martin (ſtürzt herein).

Martin. Gelungen iſt's. — O Herr, ich danke dir! — Gefangene, dein Kerker iſt geöffnet! Auf, folge mir!

Roſe. Du — Martin!

Martin. Dich zu retten bin ich genaht, vom Tode der Schmach dich, Reine, zu befreien. Das Sterbeglöcklein wird ſogleich vom Thurme wimmern; zum Schauen wird ſein Geläute die Menge rufen, wie ſich auf dem Schaffote krümmt der Wurm, den das Gericht auf ſeinem Gang zertreten. Auf, folge mir! mein Rappe ſteht bereit, mit dir mich drauf zu ſchwingen, meiner Beute. Auf, zaudre nicht; denn koſtbar iſt die Zeit, bevor der Mönch eintritt, mit dir zu beten.

Roſe. Martin, Tod iſt mein Loos, das deine — Leben.

Martin. Dem Leben, Roſe, dich wieder zu geben hat mich als Retter dir Gott geſendet. Nicht enden ſollſt du — nein — wie der Verruchte, deß Wandel — Fluch war, und den Gott ſelbſt verfluchte. Schnell, fliehe mit mir!

Roſe (plötzlich wie von einem lichten Gedanken durchzuckt). Ja — dich hat Gott geſandt, daß mich nicht mordet kalt des Henkers Hand. (Sie ſtürzt auf ihn zu, reißt ſein Jagdmeſſer aus der Scheide und ſtößt es ſich in die Bruſt.) Es iſt gethan. (Sie wankt.)

Martin (ſpringt ihr bei). O Gott! ſie drückte ſich ſelbſt den Stahl in's Herz.

Roſe. Geendet iſt die Qual.

Martin (ſie haltend, hinter ihr ſinkt ihr Haupt ſinkt an ſeine Bruſt). O Tag des Unglück's!

Roſe. Nenne ihn Tag des Glück's!

## Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Euſebius tritt ein.

Euſebius. Was iſt geſchehn?

Martin. Sie gab ſich ſelbſt den Tod.

Roſe. Ich bin befreit: barmherzig — mild — iſt — Gott! (Sie ſtirbt.)

Martin (ihre Hand faſſend). Der Pulsſchlag ſtockt; ſie ſtirbt durch meine Waffe. O, daß ich ſie ihr bringen mußte!

Euſebius. Ihr Kampf iſt ausgekämpft. (Mit erhobenem Blicke:) Sei der Seele gnädig!

Martin. Sie griff dem Urtheil des Gerichtes vor. Wer will verdammen? —

Euſebius. Es iſt der Tod kein Wahn, das Leben — kein Traum!

(Er ſtreckt beide Arme wie zum Segen über ſie aus. Gruppe. Der Vorhang ſinkt langſam.)

# Kurzer Ueberblick
über die
# Entſtehungs- und Entwicklungsgeſchichte des deutſchen Theaters.

Von Gottfried Waldſtedt in Halle a. d. S.

„Daß die Schauſpielkunſt unter allen Künſten diejenige iſt, welche mit dem Innerſten des Menſchen, mit den Bedürfniſſen aller Zeiten und Völker auf das Engſte zuſammenhängt, bedarf wohl keines weiteren Beweiſes. Die geſitteten Nationen pflegten ihrer ſeit dem grauen Alterthume und ſelbſt Wilde und Barbaren führte ein unbewußter Drang zu ihren, der Schauſpielkunſt verwandten Spielen; denn jede Nation, jede Zeit bedarf ihres Spiegelbildes, aus deſſen Anſchauen ſie fernere Kräfte ſchöpft zum neuen Leben. Die Bühne iſt demnach eine Anſtalt, welche nächſt Kirche und Schule den größten Einfluß auf Moral und Volkserziehung übt, wenigſtens üben ſoll. Das haben im Laufe der Zeiten wohl die meiſten Gekrönten der Erde erkannt, und deshalb die Bühne unter ihren beſonderen Schutz geſtellt und ſie in jeder Art und Weiſe gefördert.“ So ſpricht Dr. Rafael Hellbach in ſeinem bei A. Hartleben in Leipzig erſchienenen Buche: „Die Kunſt, ein Schauſpieler zu werden “ welches für den Dilettanten und Kunſtjünger nicht nur, ſondern für Jeden, der ſich überhaupt für Schauſpielkunſt intereſſirt, höchſt empfehlenswerth genannt werden muß.

Ich will jetzt verſuchen, dem werthen Leſer einen kurzen Ueberblick über die Entſtehungs- und Entwickelungsgeſchichte des deutſchen Theaters zu geben.

Die Anfänge des deutſchen Theaters reichen weit bis in das 13. Jahrhundert hinein, doch eigentliche theatraliſche Vorſtellungen kann man die damaligen nicht benamſen, ſie waren weiter Nichts, als Marionettenſpielereien, Puppenſpiele niederer Art. Im 15. Jahrhundert, vielleicht 1440—60, wurden die erſten deutſchen Dramen in Druck gegeben von Hans Roſenplüt; es ſind Schwänke und Faſtnachtsſcherze in derber Manier, worin er ſcharfen Tadel losläßt gegen Adel und Prieſterſtand. Im 16. Jahrhundert folgt Hans Folz ſeinem Beiſpiele. Im 17. Jahrhundert machte das deutſche Theater gerade nicht erſichtliche Fortſchritte. Nicht zu überſehen iſt jedoch, daß ſich in dieſem Jahrhundert die Singſpiele aus den italieniſchen Opern herausbildeten; auch Schäferſpiele und Waldkomödien wucherten üppig. Dichter aus dieſem Jahrhundert ſind beſonders Andreas Gryphius geb. 1616 zu Glogau, wo er 1664 als Syndicus ſtarb. Er hat ſieben Trauerſpiele gedichtet, denen aber Leben und innere Wärme, Friſche und Wahrheit fehlte. Die Luſtſpiele ſind beſſer und wohl die bedeutenſten Leiſtungen dieſes Jahrhunderts. Daniel Caspar von Lohenſtein; ſeine Dramen ſind ſchredlich in die Länge gezerrt und waren deshalb für die Bühne nicht gut zu gebrauchen Lohenſtein ſtarb als Syndicus 1683 zu Breslau. In dieſer Periode ſpielte der Hanswurſt eine bedeutende Rolle. Unter Veltheim wurde ſchon das Ballet auf die Bühne gebracht.

So schleppt sich das Theaterwesen hin, im selben Schlendrian verweilend, bis endlich die Johanna Neuber, geborene Weißenborn, eine neue Aera schafft. Johann Christoph Gottsched war zu dieser Zeit der unfehlbare Kunstrichter des literarischen Geschmackes. Sein Ideal war Franzosenliteratur und er übersetzte mit seiner hochverehrten Gattin Adelgunde französische Dramen, was das Zeug halten wollte.

Er selbst versuchte sich als Dichter, brachte aber weiter nichts als hohles, pedantisches Zeug zu Stande. Gottsched's Souverainetät gerieth in gewaltige Frageſtellung, als Bodemer gegen ihn in's Feld rückte. Bei alledem darf sein Wirken doch nicht so gleichgültig verachtet werden; er hat es wenigstens dahin gebracht, daß der Harlekin sich in sein dunkles Nichts zurückziehen mußte. Von allen Dichtern dieser Periode, unter denen ganz werthvolle und beachtenswerthe Kräfte sich finden, hat es Niemand dahin gebracht, das Franzosenthum über Bord zu werfen. Elias Schlegel, Gellert, Chronegk, Küster, Krüger und Andere schufen in dieser Zeit Dramen, Schau- und Lustspiele in deutscher Sprache mit französischen Charakteren und selbst die ersten dramatischen Versuche des Großmeisters Lessing waren nicht frei von dieser Abhängigkeit. Man denke nur an: Den jungen Gelehrten, den Freigeist, die Juden, die alte Jungfer, den Schütz. Doch trugen sie durch ihren leichten Styl, ihren lebendigen und frischen Dialog, überhaupt durch ihre Handlung schon einen bedeutenden Sieg über die sentimentalen und trivialen Lustspiele, ebenso gehalt- als geschmacklosen Singspiele und Opern der damaligen Zeit davon, die doch weiter nichts waren als jämmerliche Nachläfferein seichter Vorläffer. Miß Sara Sampson (1755) leidet zwar noch an einer gewissen Breite, ist aber für die Entwicklung des Dramas schon von der größten Bedeutung. Hierauf folgt Minna von Barnhelm (1763) das mit deutschem Herzen geschrieben ist. Göthe sagt über dieses Werk: „Es ist ein Werk von vollkommen norddeutschem Nationalgehalte, die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction, von specifisch temporärem Gehalt, die deshalb auch eine nie zu berechnende Wirkung that."

Minna von Barnhelm ist ein reines und ausgezeichnetes Nationallustspiel, dem sich in der neuesten Zeit nur „die Journalisten" von Gustav Freytag an die Seite stellen dürften. Emilia Galotti (1772) erinnert lebhaft an Appius, Claudius und Virginia wird wegen der scharfen Charakeristik und des sicheren Aufbaues seiner Scenen dauernd erhalten werden. Ein ganzes Regiment von Nachahmern schloßen sich Lessing an und das bürgerliche Schauspiel und die rührenden Lustspiele waren an der Tagesordnung. Jüngere, Huber, Schröder, Engel, Lenz und noch Andere arbeiteten ganz gewaltig und schufen für diese Gattung Vieles, was sich allerdings auf dem Repertoire der heutigen Bühne nicht hat erhalten können. 1779 schrieb Lessing seinen Nathan.

In dieser Zeit fehlte es auch nicht an ganz vorzüglichen Schauspielern, unter denen Ekhoff in Lessing'schen Dramen, namentlich als Odoardo, einen Weltruf erlangte. Andere Schauspielergrößen waren z. B. in Mannheim Iffland, der sich auch als dramatischer Dichter einen Platz in der Literaturgeschichte erworben hat und dessen Jäger, Spieler und Hagestolzen noch jetzt über die deutsche Bühne gehen. Beck, Herr und Madame Rennschüb, Demoiselle Witthöft, Madame Toskana, Kirchhöfer und Böck. Die

Schauspieler-Gesellschaften veredelten sich, durch solche Kräfte angeregt, immer mehr. Weimar, München, Wien, Berlin, Leipzig, Braunschweig und Hamburg: das sind die Städte, in denen die Schauspielkunst florirte und die sich in den Annalen der Theatergeschichte ein ehrenwerthes Denkmal gesetzt haben. In Hamburg blühte die Ackermann'sche Gesellschaft und hier war es, wo Lessing seine Dramaturgie schrieb. Ludwig Schröder leitete das Theater von 1811—16 in Hamburg; er war selbst Dichter, hat sich aber namentlich verdient gemacht um die Bearbeitung Shakespeare'scher Stücke. Leisewitz und sein Drama: Julius von Tarent, für welches Schiller schwärmte, v. Kotzebue mit seinen 211 Theaterstücken, Gerstenberg mit dem Ugolino, Hippel, Bock und Gotter könnten hier noch erwähnt werden, doch von den Stücken dieser Dichter dürften wenige sich auf dem Repertoire erhalten haben und sie verdienen es auch nicht. Kotzebue hat eine lange Reihe von Jahren die deutsche Bühne beherrscht. Ein ausgezeichnetes, dramatisches Talent ist ihm nicht abzusprechen, und daß seine oft ungemein trivialen Sachen sogar Anfangs die classischen Stücke, die Meisterwerke verdrängten, lag eben in den Zuständen der damaligen Zeit. Kotzebue's sämmtliche Sachen sind leicht, oft graziös, fein, gewandt, nett, aber nie groß, nie erhaben. Es gelingt dem Dichter nie, einen großen, erhabenen, edeln Charakter zu schaffen; er spottet der Ideale und hat nicht die geringste Spur von sittlichem Adel.

Jetzt, wo Lessing durch den Doctorstab der Kritik den Weg gesäubert von allen Schlacken und die Steine hinweggeräumt hatte, konnten auch Schiller und Göthe um so segensreicher wirken für die Entwicklung der Literatur überhaupt, der deutschen Bühne speciell. Göthe sowohl als Schiller, diese ewig leuchtenden Sterne am Himmel der Literatur, schlugen in ihren ersten dramatischen Werken: Stella, Clavigo, Kabale und Liebe, auch noch den vorlessing'schen und den erstclassischen Ton der Empfindelei an, erhoben sich jedoch kräftig aus dieser Verwirrung. Göthe schrieb 1773 sein echt volksthümliches Schauspiel: „Götz von Berlichingen". Es war natürlich, daß in der Periode der Nachahmung auch Göthe's „Götz" Nachahmungen in Masse erhielt. Die deutsche Bühne wurde von Ritterschauspielen gleichsam überschwemmt. Helme, Schwerter, Schildeklirren, Fluch- und Schimpfwörter waren in diesen Producten die Seele, und deshalb erscheint es ganz natürlich, wenn diese Sachen verschwanden und Anderes, Besseres an die Reihe kam. Schiller und Goethe haben durch ihre großartigen Tragödien eine neue, glanzvolle Zeit geschaffen: sie waren die Hebel der Schauspielkunst, abgesehen davon, daß sie die Hebel der deutschen Nationalliteratur überhaupt sind. Schiller's: „Maria Stuart", „Tell", „Wallenstein", „Jungfrau", „Fiesko", „Braut von Messina" und Göthe's: „Faust", „Egmont", „Tasso", „Iphigenie" werden leben und bewundert werden, so lange es überhaupt eine deutsche Sprache geben wird. Aus dieser Zeit müssen hier noch angeführt werden: Lenz mit seinem „Hofmeister" und neuem „Mirza"; in allen seinen Werken prägt sich eine ungeheure Maßlosigkeit und Ungebundenheit aus, wie eben auch sein ganzes Leben ein unstetes war. Max Klinger aus Frankfurt, daselbst geboren 1752, war das Haupt der sogenannten kraftgenialischen Zeit, deren Namen von seinem Drama „Sturm und Drang" herrührt. Seine Werke schweben zwischen Ideal und Welt, Herz, Ge-

müth und Verstand, Natur und Cultur und an diesem Dualismus ist er zu Grunde gegangen. Die schon oben erwähnten Geister, Schiller und Göthe, gehören mit ihren ersten Produkten auch zu dieser Schule, schwingen sich jedoch, wie schon oben gesagt wurde, bald über diesen Sturm und Drang hinweg. Maler Müller, geboren in Creuznach; seine Dramen: „Faust", „Niobe" und „Genoveva" tragen ganz den Charakter dieser Periode. Es war natürlich, daß sich bei den Fortschritten der dramatischen Dichtung, denn dieser war es auch bei den Auswüchsen, auch die Schauspielkunst mehr und mehr hob und sich besonders einige Bühnen hervorthaten, die bald als Musterbeater angesehen wurden. Unter andern verdiente namentlich die Bühne in Weimar diesen Namen. Das Künstlerpaar Wolff war besonders der Rubin dieser Bühne. In Berlin glänzte neben Iffland, dessen wir schon oben Erwähnung thaten, Fleck und Frau Unzelmann-Bethmann. In Leipzig glänzten Opitz, Schubert; Ochsenheimer, die Hartig und die Schirmer. Der Mannheimer und Hamburger Bühne thaten wir schon oben Erwähnung. Nachdem Iffland in Berlin seine Rolle ausgespielt, folgte ihm Ludwig Devrient, Seidelmann und Döring, dann Dessoir, von denen Döring und Dessoir noch heute thätig sind. Auch das Braunschweiger Theater darf nicht unerwähnt gelassen werden. Seit 1813 nahm es unter August Klingemann einen gewaltigen Aufschwung. Klingemann war selbst Dichter und seine Dramen: „Faust", „Martin Luther", „Heinrich der Löwe", haben über die meisten Bühnen die Runde gemacht. Es waren in dieser Zeit nur die Höfe, an denen sich selbstständige, wohlorganisirte Theater bildeten, und unter den andern Städten waren es nur Leipzig und Mannheim, die auch ein Theater hatten. Die folgenden Jahre sind deshalb besonders merkwürdig, da sich in den Städten, wo auch keine Fürsten residirten, selbstständige Theater bildeten, wo vorher nur herumziehende Truppen ihr Wesen trieben. Es war natürlich, daß hierdurch der Schauspielerstand in höhere Achtung kam und auch die materielle Seite eine bessere ward. Eine höhere Achtung wurde dem Schauspielerstand erst in unserem Jahrhundert und auch erst in den letzten Decennien, denn einem Göthe konnte es noch passiren, als er als Indendant mit seinen Weimarer Hofschauspielern nach Lauchstedt zog, daß beim Passiren der Truppe durch ein thüringisches Städtchen, ein altes Weib, die die Reisenden kaum sah, erschreckt ihrer Magd zurief: „Grete, thu' die Wäsche 'rein!" Sie fürchtete, daß sich das „Gesindel" über die zum Trocknen aufgehängte Leinwand hermachen würde.

In Wien, was in Bezug auf das Theater als Kunstinstitut immer groß dastand, bildete sich das Theater so. Wien ist die Heimath des Hanswurst und Kasperle; in Wien blühte das Schauspiel, die Tragödie, die Oper. Das Hofburgtheater erreichte solche Vollkommenheit, daß nicht mit Unrecht von ihm gesagt wurde, „daß selbst derjenige, der nur einen Brief hinaustrüge und dazu einige Worte spräche, bereits ein Künstler sei". Die Wiener Hofschauspieler wurden glänzend besoldet und war es deshalb natürlich, daß die bedeutendsten Größen hierher übersiedelten. Wir nennen Namen wie Lange, Koberwein, Ziegler, Klagemänn, die Adamberger, Koberwein, Schröder und Stich. Das Zusammenspiel war ein abgerundetes, überaus vortreffliches. Auf dem Gebiete des Dramas wurde aber das nicht geleistet, was man hätte erwarten sollen;

doch einzig steht das Hofburgtheater als Muster da für das feine Lustspiel. Das Operntheater war in Wien weiter Nichts als die bedauernswerthe Stiefschwester des Burgtheaters. Das Theater an der Wien ist das schönste der bis jetzt eröffneten Schauspielhäuser der Kaiserstadt, hier bürgerte sich die Posse ein; Karl, der das Theater übernahm, war unermüdlich thätig, ein Volksschauspiel herzustellen und engagirte Künstler, wie Wilhelm Kunst, Spielberger und Wohlbrück, Damen wie die Birch-Pfeiffer, Gottdank und Condorusse. Das Theater in der Leopoldstadt hatte den Thaddädl sich angeeignet und dadurch den Kasperle verdrängt. Die Blüthe dieses Theaters war in den Jahren 1817—26, wo Ferdinand Raimund, der sich auch als Dichter berühmt gemacht hat, Schuster, Tomaselli, Lang, dann die Krones, Wallner, Huber und Ennodel neben einander wirkten. Karl taufte später das Leopoldstadttheater um und nannte es Karltheater, engagirte 1853 das Künstlerkleeblatt Nestroy, Scholz und Grois, welches ungemein Epoche machte. Nestroy ist selbst als Dichter aufgetreten und sein „Lumpaci-Vagabundus" wird heute noch gegeben.

Das Berliner Hoftheater hielt zu dieser Zeit mit dem Wiener gleichen Schritt; anders sieht es jetzt aus. Die Oper wuchs durch die Blüthe der deutschen Musik ungemein. In den vierziger Jahren waren die Zustände der Theater in Deutschland ziemlich anders als früher. Achtundvierzig schien auch auf dem Hofburgtheater eine Revolution loszubrechen, wenigstens erschienen Stücke wie „Uriel Acosta", „die Karlsschüler" und andere, die früher verpönt waren. In Dresden und Berlin wurden in den zwanziger und dreißiger Jahren die Houwald'schen Stücke mit Erfolg gegeben, die Otto Roquette in seiner Literaturgeschichte „süß-weinerliche Rührstücke" nennt und welche jetzt vom Repertoire verschwunden sind. Schon vorher nahmen eine hohe Stelle ein die dramatischen Arbeiten der Romantiker: Friedrich v. Schlegel, Ludwig Tieck, Novalis, Arnim, Brentano, Chamisso, Eichendorf, Fouqué, Ernst Schulze, Immermann, Zschokke, Amadeus Hoffmann, Wilhelm Hauff, Heinrich v. Kleist, Grabbe, Werner, Collin, Raupach, Oehlenschläger, Wilhelm Müller, Leopold Schefer, Heinrich v. Sallet. Das sind theils die Romantiker selbst, theils die Nachklänge der romantischen Schule. Alle Romantiker sind nicht Dramatiker und unter diesen heben wir besonders hervor: Tieck, geb. 1773 in Berlin, studirte in Halle, Erlangen, Göttingen, machte Reisen und ließ sich 1819 in Dresden nieder, wo er eine Anstellung als Hofrath und Intendant des Kgl. Theaters erhielt. 1841 wurde er nach Berlin berufen und starb daselbst 1853. „Kaiser Octavianus", „Genoveva", „der gestiefelte Kater", „Rothkäppchen", „Fortunatus", „Eckart", „Melusina" werden wohl kaum noch gegeben. — Heinrich von Kleist, 1776 geboren, erschoß seine Braut und sich 1811. Dramen: „Prinz von Homburg", „die Familie Scharffenstein", „der zerbrochene Krug" und „das Käthchen von Heilbronn", welches noch jetzt mit vielem Interesse aufgenommen wird. Der Däne Oehlenschläger dichtete deutsche und dänische Dramen und führt uns in demselben: „Hakon Jarl", „der Palnatoke", „Baldur der Gute," „die Drillingsbrüder von Damask", „Correggio" meist in die Mythengeschichte der deutschen und scandinavischen Urzeit. Zacharias

Werner. Seine schauerlichen, von religiöser Mystik und Schwärmerei durchdrungenen Dichtungen haben mehr Nachahmung gefunden, als die Dramen des Heinrich von Kleist. „Die Söhne des Thals", „die Mutter der Maccabäer", „der vierundzwanzigste Februar", „das Kreuz an der Ostsee", „Martin Luther oder die Weihe der Kraft". Werner war ein Nachahmer Calderon's und bewirkte durch seine Uebertreibungen, daß die Dramatik des Tages ganz verwilderte und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward. Von allen seinen Dramen zieht höchstens noch „Martin Luther" und „der vierundzwanzigste Februar" über die Bühne. Müllner war Advokat in Weißenfels, ein Mann von nüchternem Verstande und mit der Gabe sich fremde Muster anzueignen. „Die Schuld", „die Albanesierin", „König Ydgurn" sind seine vorzüglichsten Werke. „Die Schuld" hat ein ganzes Heer von sogenannten Schicksalstragödien nach sich gezogen, d. h. es entstanden Dramen in Masse, die diese Tendenz verfolgten. In dem ersten Bande der Houwald'schen Werke (1858, Leipzig bei G. J. Göschen), befindet sich ein fast ausführlicher Briefwechsel zwischen Houwald und Müllner, der auf den Letzteren ein wirklich gutes Licht wirft; er erscheint uns als ein äußerst ehrenwerther, fester und edler Charakter. Man muß bedenken, daß Müllner zu dieser Zeit auf der höchsten Zinne seines Ruhms stand und als ein dramatisches Orakel angesehen wurde; um so mehr muß also sein edles Betragen für ihn einnehmen, da Dichter und Schriftsteller selten so edel sind, wenn sie nämlich auf der Zinne des Ruhmes stehen, aufkeimende Talente mit Rath und That zu unterstützen; sie gebrauchen sie höchstens zu ihren egoistischen Zwecken, zur Verbreitung ihres Ruhmes. Immermann, geboren 1796 in Magdeburg, studirte in Halle, nimmt als Freiwilliger an den Befreiungskriegen Theil, wird Landgerichtsrath in Düsseldorf und ruft hier eine nationale Musterbühne in's Leben; stirbt 1840. Immermann ist wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit für das Theater sehr wichtig, wenn auch seine Stücke: „Kaiser Friedrich II." „das Trauerspiel in Tyrol", „die Prinzen von Syrakus", „das Thal von Roncewall", „König Periander", „das Auge der Liebe", „Alexis", „Melin" u. a. m. nicht mehr über die Bretter ziehen. Es sind alles Stücke, in denen, wie Weber sagt, „die verschriebene Romantik der ersten Zeit allmählich einer gesunden Richtung weicht. Wenn Immermann nicht seinen „Münchhausen" und seine „Epigonen" geschrieben hätte, würde er sich höchstens einer Literaturgeschichtsunsterblichkeit zu erfreuen haben. Josepy v. Kollin lieferte ziemlich genießbare Schicksalsdramen: „Regulus", „Coriolan", die aber jetzt vergessen sind. Franz Grillparzer, geb. 1790 in Wien. „Die Ahnfrau" „König Ottokar's Glück und Ende", „Medea", „Sappho". Alles was recht ist, aber, wenn auch Einiges von Grillparzer's Werken an Uebertreibungen und Verzerrungen leidet, ursprüngliche, fast geniale Kraft ist da, und Fanny Janauscheck als auch in der Neuzeit Clara Ziegler und Fr. Wahlmann spielen Grillparzer'sche Frauenfiguren mit großer Vorliebe. In Grillparzers Dramen pulsirt wirkliches Leben. Markiges Wesen, gewaltige, oft kühne Charaktere, treten uns aus ihnen entgegen und Grillparzer ist vielleicht der, welcher sich mit seinem Wirken von allen Romantikern und Schicksalsdramadichtern am längsten erhalten wird. Fouqué, geboren in Brandenburg, wird nur seiner lieblichen „Undine" wegen

genannt, denn auf dramatiſchem Gebiete hat er Nichts geleiſtet, ebenſo wie Tiedge, Baggeſen, Matthiſſon, Chamiſſo, E. F. W. Hoffmann, Seume, Schenkendorf, Stägemann, Koſegarten, Eichendorff, Clemens Brentano, Arnim, Amadeus Hoffmann, Wilhelm Müller, Leopold Schefer, Friedrich von Sallet, die theils vorzügliche Lyriker waren und als ſolche im Herzen des deutſchen Volkes leben, oder ſich durch Romane, Erzählungen und andere literariſche Arbeiten einen Namen erworben haben. Bei Eichendorff wären noch deſſen Dramen: „Meinbeth's Glück und Ende", „Ezzelino von Romano", „die letzten Helden von Marienburg" zu bemerken, die aber gar nicht oder ſelten gegeben werden. Salomon Raupach dichtete viele Schau- und Luſtſpiele: „Taſſo's Tod", „die Schleichhändler", „Cromwell". Hildebrand nennt ihn ein bewegliches oberflächliches Talent, ein neu aufgelegter Kotzebue" und Weber „den fruchtbaren, oberflächlichen Dramatiker in Kotzebue's Art. Ernſt von Houwald, geb. den 29. Novbr. 1778 zu Straupitz in der Niederlauſitz; beſuchte in Halle das Pädagogium, ſtudirte daſelbſt und ging dann nach ſeiner Heimath zurück, verheirathete ſich 1806, wurde 1821 Landſyndicus der Niederlauſitz und ſtarb 1845. Er war ein ungemein fruchtbarer Dichter und Schriftſteller auch für die Jugend, welche ihn noch heute gern lieſt. Von ſeinen dramatiſchen Werken nennen wir: „die Freiſtatt", „die Spielkameraden", „die Heimkehr", „das Bild", „der Leuchtthurm", „Fluch und Segen" und andere. Böttger urtheilt über Houwald's Leuchtthurm ſo: „von dieſem geſpenſtiſchem Phantomen (in den neuen Schickſalstragödien) empört, entſchloß ſich der eben ſo tief als zartfühlende Dichter des Bildes in dieſem Leuchtthurm eine wahre, kein Gemüth unheilbar verwundende Schickſalsfabel aufzuſtellen. Es iſt ihm auch zu allgemeiner Zufriedenheit aller Gleichgeſinnten gelungen. Unſere Bühne iſt reicher geworden." Ein anderer namhafter Kunſtrichter, der gründliche und gewiſſenhafte Zimmermann ſagt in ſeinen dramaturgiſchen Blättern vom Jahre 1821: „Houwald habe ſich durch ſeine dramatiſchen Dichtungen, insbeſondere durch ſein größeres Trauerſpiel: „das Bild" ſo ſehr die Aufmerkſamkeit und Zuneigung ſeiner Zeitgenoſſen erworben, daß er als einer der Lieblingsdichter unſerer Sprache nicht anders als mit beſonderer Auszeichnung betrachtet werden darf." Otto Roquette's, Urtheil über Houwald's Werke haben wir ſchon gehört. Fr. von Heyden mit ſeinem: „Kampf der Hohenſtaufen." W. von Blomberg, Achel und Uechtritz nehmen es uns wohl im Grabe nicht übel, daß wir ihrer nur flüchtig Erwähnung thun, wie ſie gar eben nur flüchtige Erſcheinungen auf den Brettern waren.

Schulze, Heinrich Zſchokke, Heinrich Steffens, Wilhelm Hauff, Van der Velde, Karl Spindler ſind auch Geiſter und Geſtalten, wenn auch nicht aus dieſer Schule, ſo doch aus dieſer Zeit. Sie haben das Ihrige mehr auf dem Gebiete des Romans und der Novelle geſucht und werden jetzt noch hochgeſchätzt und werth gehalten. Hauff mit ſeinem „Lichtenſtein", „Bettlerin", „Jud Süß" und all den reizenden Novellen; Van der Velde mit ſeinen Romanen: „die Eroberung von Mexiko", „die Lichtenſteiner", „Chriſtine und ihr Hof"; Spindler mit ſeinen: „Baſtard", „Juden und Jeſuiten", beſtehen und werden leben, ſo lange es noch ein dankbares Leſe-

publikum giebt; für das Drama haben sie wenig gethan und was Zschokke auf diesem Gebiete geleistet, ist nicht weit her. Seine „Stunden der Andacht" „Selbstschau", „Geschichte des Schweizerlandes" seine reizenden Novellen und Erzählungen, die uns ewig aufheitern, ergötzen und anlächeln, werden stets in Ehren gehalten werden, von seinem Drama „Abällino", von seinem Feenmärchen: „Wie man leben muß", spricht Niemand, denn ein Literaturkenner.

(Fortsetzung folgt.)

# Militairische Aufführungen

## an der königlichen Kriegsschule in Neiße (Schlesien).

Von Herrmann Neumann, Garnisonsverwaltungsdirector in Neiße.

Die interessante Mittheilung aus Kufstein (3. Heft 1870) wo Herr Hauptmann von Rieder seine Soldaten für theatralische Darstellungen mit Erfolg ausbildet und den Sinn für die edleren Genüsse und das Talent als Schauspieler zu wirken in Leuten veranlaßt, die bisher ihre freie Zeit zumeist in „der Cantine" zubrachten, bestimmt mich, das Wirken der hiesigen Garnison in den ausübenden Künsten zu skizziren.

Wenn die Betheiligung an musikalischen Aufführungen besonders lebhaft ist und in vielen Mitwirkenden weit über den gewöhnlichen Dilettantismus hinausgeht, so führten die sich bildenden Gruppen der musikalischen Kräfte sehr bald zu den Versuchen, um den Genuß der Ausübenden und noch mehr der Zuhörer dadurch zu erhöhen, Declamationen und kleine theatralische Darstellungen einzulegen, und durch Abwechslung die Empfänglichkeit für die Musik frisch zu erhalten.

Die Anregung war dadurch gegeben und bei der Pflege, welche diese Unterhaltungen bei den Herren Kommandeuren fanden, deren Damen auch und oft, entscheidend durch Talent und Liebe zur Kunst, und mitwirkend weitere und größere Aufführungen ermöglichten, mußte der Versuch, eine große öffentliche Vorstellung zu geben, so glücken, wie er geglückt ist.

Das Brandunglück der Stadt Havelberg bestimmte die Damen, ihr Talent und ihre Schönheit, nicht nur in dem größeren Publikum verschlossenen Räumen, sondern zum Besten der Verarmten auf der Bühne des Stadttheaters zur Geltung zu bringen.

Bei überfülltem Hause, also bei überraschend reicher Einnahme für darbende Mitmenschen, wurde neben dem kleinen Lustspiel „Kanonenfutter", dessen glänzende Durchführung auch bei dem im Theater anwesenden Schauspielern Bewunderung erregte, eine große Zahl vortrefflich arrangirter „lebender Bilder" dem sehr befriedigten Publikum dargeboten.

Dieser Aufführung folgte die zur Feier des Geburtstages unseres Königs in der hiesigen Kriegsschule von den Fähnrichen executirte, in allen Theilen von ihnen ausgewählte und verfaßte Darstellung, zu der nur das eingeladene Pub-

kum Zutritt hatte. Ihr war ein Tournirreiten in Kostüm vorhergegangen und ihr folgte ein großes schönes Feuerwerk auf dem Hofe des palastartigen Kriegsschulgebäudes.

Die theatralischen Aufführungen fanden auf der eigens dazu erbauten Bühne in dem großen Turnhause statt; die Tänze wurden in den weiten Sälen der Kriegsschule ausgeführt.

Der als Gast aus Königsberg als Herr und Fräulein aufgeführte E., ein producirendes und reproducirendes Talent, führte seine Rollen so vollendet durch, daß von einem hohen Kommandeur die Behauptung ausgesprochen sein soll: hinter diesem als Fähnrich aufgeführten Schauspieler verberge sich ein wirklicher bedeutender Künstler, der von der Direction der Kriegsschule für diesen Abend engagirt worden sei.

Herr E. hatte schon bei einer anderen Gelegenheit sein großes organisatorisches Talent erwiesen. Als nämlich die anhaltende Kälte im Februar d. Js. und die feste Schneebahn zu großen Schlittenpartien die Offiziere veranlaßte, führten auch die Kriegsschüler eine solche aus und zwar nach dem 2 Meilen entfernten österreichischen Städtchen Weidenau. Herr E. war bereits Tags vorher dort gewesen und hatte zu einem „Balle" im größten „Hotel" die Töchter der Stadt persönlich eingeladen. Man war zwar anfangs zaghaft und abweisend und wollte „Pagenstreiche" wittern. Als aber am andern Tage gegen 4 Uhr Nachmittags — nebenbei bemerkt: es war der kälteste Tag mit 24°, die sich in der Rückfahrtsnacht bis über 30° steigerten — Schlitten auf Schlitten, durch helles Schellengeläute sich ankündigend, erschienen, und Offiziere und über 50 stattliche junge Krieger vor dem Wirthshause absetzten, da gelang es dem unermüdlichen, überredungskundigen Herrn E. bald, wenn auch erst eine junge Dame zu bewegen, in Begleitung der Mutter das Parquet von Weidenau zu betreten. Nachdem dies gelungen, konnte versichert werden, daß Madame N. mit Fräulein Tochter bereits erschienen sei und zum Entzücken der harrenden Fähnriche sammelte der rastlose Ordner eine Zahl junger Schönen um sich und ein Ball wurde eröffnet, so schön so überreich an herrlichen Geschenken, die massenhaft in den Schooß der Fräuleins fielen und massenhaft von den sorgsamen Müttern direct gesichert wurden, daß Weidenau wahrscheinlich in seiner Chronik diesen Ueberfall der jungen Preußen ausführlich beschreiben wird.

Obgleich die Nachhausefahrt für die Insassen einiger Schlitten, die von den benebelten Fuhrleuten statt über die Grenze gen Oesterreich kutschirt waren und erst durch Erklettern von Wegweisern und Ermittelung der Ortsnamen bei dem Lichte eines angestrichenen Zündhölzchens wieder auf richtige Bahn gelenkt, dem Erfrieren nahe gebracht wurden; denn wie bemerkt, die Kälte war in jener Nacht enorm, so kamen doch alle Theilnehmer der Fahrt — jene Irrfahrer freilich erst gegen Morgen — bei der Neißer Kriegsschule ohne erfrorene Glieder an. Dank der Fürsorge manches vorsorglichen Frauenherzens, das Tücher, Decken, selbst Kapuzen, Fußsäcke etc. an befreundete Fähnriche so reich gespendet hatten, daß für alle jungen Krieger erwärmende Hüllen ausreichend vorhanden waren.

# Es muss auch solche Käuze geben!

Eine Erinnerung an Rahel von Varnhagen.

Von Caroline Bauer.

Vierzehn Tage vor der ersten Aufführung des Balletes „Joco“ erhielt meine Mutter von Rahel von Varnhagen ein Briefchen folgenden Inhaltes:

Liebe Frau Rittmeisterin!

Ich bin heute — unausstehlich traurig gestimmt; und bitte freundlichst auf ein paar Stündchen zum Thee zu kommen. Ihre, und des munteren Töchterleins Gegenwart — verscheucht sicher die trüben Wolken, welche mein Gemüth umhüllen. — Sagen Sie auch — daß die Lieblings-Näscherei Ihrer alten Freundin und jungen Lina, — bereits auf dem Theetisch thront: — große, prächtige, geröstete Kastanien.“

Diese Einladung kam wie gerufen, denn Abends vorher hatte mich bei Madame Desargus-Lemière eine — merkwürdige Persönlichkeit — sehr erschreckt, und die Mutter freute sich, daß ich mit der liebenswürdigen klugen Rahel mich aussprechen konnte; und pünktlicher wie je traten wir in die, mir schon längst hübsch und heiter vorkommende dunkelblaue Tapeten-Visitenstube.

Fr. v. Varnhagen schien geweint zu haben, und nach flüchtigstem Begrüßen zog sie meine Mutter in ein Nebenzimmer, wo sie eifrig mit ihr sprach. Nach einem Viertelstündchen setzte sie sich mit uns an den Theetisch, besser gestimmt, wie es schien, und redete mir zu, mir die Kastanien recht schmecken zu lassen. Meine Gravität bemerkend, frug sie: „Was schwirrt denn durch den Kopf, des lieben Narren? Warum höre ich kein fröhliches Lachen, was gerade heute mich heiterer stimmen sollte? Nun? Wollen Sie nicht aufrichtig sagen, was Ihnen so ein ganz anderes Aussehen giebt?“

Ach! Fr. v. Varnhagen, erwiderte ich mit einem tiefen Seufzer, ich bin betrübt, gedemüthigt, einen Affen, der sich ein Künstler dünkt, kennen gelernt zu haben.

„Geben Sie mir Räthsel auf?“ frug Rahel.

Sagen Sie selbst, antwortete ich, ist es nicht unerhört, unglaublich, daß ein Ballet einstudirt wird, um einen Affen darin als Hauptperson figuriren zu lassen?

„Warum nicht, wenn das Ballet gut arrangirt ist? — Haben wir nicht Md. Desargus mit einer Ziege um die Wette in Einem herumtrippeln sehen?“

Es war das erstemal, daß ich in Berlin einem Ballet beiwohnte. Mad. Desargus spielte eine Art Wilde, deren Eltern, Europäer, vor vielen Jahren Schiffbruch an der Ziegeninsel gelitten hatten. Sie starben, während ihr Kind leben blieb und fröhlich aufwuchs in Gesellschaft einer schönen weißen großen Ziege. Wie hübsch nahm sich Mad. Desargus aus, in Felle gekleidet, das lange blonde Haar sie umflatternd, und wie reizend hüpfte sie mit den allerliebsten Füßchen mit der Ziege um die Wette herum.

„Aber das Sujet ist doch unnennbar dumm. Engländer landen an der Insel, erblicken das Mädchen, der Capitän verliebt sich augenblicklich sterblich in sie, will sie entführen, die Wilde sträubt sich, man reicht ihr eine Weinflasche, sie trinkt, wird berauscht, schläft ein, und man trägt sie in diesem Zustande auf's Schiff. Der zweite Akt spielt auf dem Schiffe, die Matrosen tanzen lustig mit den Engländerinnen, die schönstens geputzt in weißen Mousselin-Röckchen, rothen Spencern, schwarzen Sammethütchen auftreten. Die Wilde erscheint als Braut des Capitäns in gleichem Costüme und benimmt sich, als hätte sie soeben erst eine der ersten Pensionen verlassen. Wenn also das Thier, der Affe, gut abgerichtet ist —"

Es ist ja kein Affe, rief ich außer mir. Es ist ja ein Mensch, der den Jocko darstellen wird!

„Ein Mensch?"

Ja wohl, ich habe gestern Abend bei Mad. Desargus mit ihm soupirt — (sagte ich beinahe weinend).

„Als Jocko?"

Nein, nach der neuesten Pariser Mode gekleidet, ein sanfter artiger Mann, ein Franzose, mit großen schwarzen, traurig blickenden Augen, kurzgeschnittenem Haar, kleiner Stirn, langem Gesicht, Mund und Kinn vorwärtsstehend — und vom Stolz durchdrungen, einen Affen täuschend ähnlich darstellen zu können.

Frau von Varnhagen lachte laut und sprach: „Nicht möglich! Hahaha! Freilich, es muß auch solche Käuze geben! Aber warum bleiben denn Sie so ernst?"

„Weil ich immer noch diesen Affen-Menschen versichern höre, wie er „parvenu" sei, ein vollendeterer Affe als Jocko zu sein. Wie er Monate lang die Affen in Paris im Jardin de Plantes deshalb beobachtet hätte. Er bedürfe keines falschen Gebisses zur Vorstellung, denn das Zähnefletschen gelänge ihm vorzüglich, und dabei fing er mit den Zähnen so zu klappern an und solche entsetzliche Gesichter zu schneiden, daß ich erschrocken ausrief: Ne me mordez pas!

„Das ist köstlich", rief Rahel abermals herzlich lachend, „nahm er es denn nicht übel auf?"

Bewahre, er schien vielmehr entzückt zu sein, solchen Effect bewirkt zu haben, und küßte mir dankend die Hand. Seine Frau aber sagte freudestrahlend: N'est-ce-pas? quel artiste! comme il a admirablement édutié le singe! et comme il lui ressemble! comme il est parvenu à lui ressembler! En regardant mon mari, je crois vraiment voir un veritable singe, et je l'admire!

Das schien nun Frau von Varnhagen über die Maßen zu amüsiren, und sie frug, ob es eine häßliche Frau sei?

Eine junge, blühende, schöne Frau, antwortete ich. Und einen wahren Engelsknaben besitzen diese tollen Eltern auch. Der muß mitspielen, fällt in's Wasser, wird vom Jocko herausgefischt ꝛc."

„Was muß das Kind von seinem Vater denken?"

Oh! vor der Hand nichts, jetzt wird ihm das bunte Treiben, das Herumreisen gefallen, freilich später —

„Und was wird Göthe dazu sagen, der wegen eines Hundes die Intendanz niederlegte? Und auf der Bühne, auf welcher sonst dramatische Meisterwerke gegeben werden, hüpft jetzt ein Affenmensch herum!“ sagte ich betrübt.

„Das ist freilich den Berlinern noch nicht geboten worden,“ sagte Rahel. „Doch beruhigen Sie sich, das Edle, Gute wird nach diesem Curiosum nur noch mehr geschätzt werden, wenn Ballets wie „Zephir und Flora“ oder „Die Sylphide“ sich wieder geltend machen. Uebrigens verdanke ich Herrn Jocko eine vergnügte Stunde, meine trübe Stimmung ist weggelacht.“ Und zu meiner Mutter gewendet, setzte sie hinzu: „Ihrem lieben Narren stand der Ernst der Entrüstung gar zu drollig.“

Nach einigen Jahren, als Jocko in allen Welttheilen seine Kunstfertigkeit gezeigt und ein großes Vermögen durch Affennachahmung erworben hatte, zog er sich auf ein schönes Gut nicht weit von Lyon zurück und soll daselbst mit den Seinigen glücklich und gemüthlich gelebt haben. Nur sein Gesicht behielt etwas unheimlich Zurückstoßendes, und wenn Fremde frugen: wer ist denn dieser blasse, traurig blickende Mann? wurde erwidert: Ah! vous ne savez-pas? C'est le ci-devant célèbre artiste — Monsieur Joco!

# Bildende Kunst.

## Eleonora Gonzaga
und
## das Gemälde „La Bella di Tiziano“.

Von Theophil Bärnhoff.

Das Leben der Maler wie das der Dichter fließt in den meisten Fällen nicht eben glanzvoll mit irdischen Gütern gesegnet dahin. Das Streben nach dem Schönen und Edlen, der Ruhm, unvergängliche Werke hervorgebracht zu haben vermochte dieselben oft nicht vor den Schlägen des Schicksals, der Noth und dem Jammer des Lebens zu bewahren. Nur einer kleinen Zahl ihrer Lieblinge hatten die Musen auch eine sorgenlose Lebensstellung bereitet wie Göthe, Rubens und Tizian. Wenn wir bei dem Letztern einige Augenblicke hier verweilen, so geschieht es, um das in der Gallerie Pitti zu Florenz befindliche Gemälde desselben „La bella di Tiziano“ [1]) näher zu betrachten. Dasselbe wurde von Reinhold Mandel copirt [2]) und ist nun in einem überaus schön nach dieser Zeichnung gearbeiteten Stich [3]) von Professor Eduard Mandel [4]), dem Vater des erwähnten leider verstorbenen jungen Künstlers [5]) im Verlag des Kunsthändlers E. H. Schröder in Berlin erschienen.

Eine schöne weibliche Gestalt in der reich ausgestatteten Tracht einer vornehmen Dame des 16. Jahrhunderts tritt uns etwa bis zu den von dem

Kleide bedeckten Knieen vor die Augen. Das Haar ist geschmackvoll in losen Wellen um das Haupt gewunden und wird dasselbe zugleich durch schmale Flechten, welche zu einem Knoten auf dem Scheitel geknüpft, zusammengehalten, während eine der Haarwellen auf die Schulter herabwallt. Um den vollen und schönen Nacken schlingt sich ein Schleier, welcher auf die Schultern zurückgeschoben, die unvergleichliche Büste unverhüllt läßt, und in schmalen Falten an derselben herabhängt. Der Hals wird von einer feinen, aus zierlichen Ringen zusammengesetzten goldenen Kette umschlungen. Die rechte Hand hält das Ende einer ebenfalls reichen Gürtelkette, während der linke Arm und die linke Hand sich über diesen Gürtel gelegt haben. Die Ohren zieren reiche Ohrgehänge mit Perlen. — Derjenige, welcher die hohe Anmuth und das holdselige Lächeln dieses weiblichen Wesens betrachtet, wird sich von ihr gewiß bezaubert fühlen und vielleicht dabei die Frage aufwerfen, ob diese liebliche Gestalt in der Phantasie des Künstlers oder in der Wirklichkeit ihr Urbild gehabt hat. Allgemein steht es fest, daß Tizian seine Schöne aus dem Leben gegriffen. Einige halten sie für eine böhmische Edeldame [6]), Andere für eine Tochter Palma Vecchio's [7]), doch scheint es uns, als ob Hermann Riegel, der Verfasser der Lebensgeschichte von Peter v. Cornelius und eines „Grundrisses der bildenden Künste," das Richtige getroffen, wenn er vor Kurzem behauptete [8]), Eleonora Gonzaga, die Gemahlin des Herzogs Francesco Maria von Urbino, wäre in der „Bella di Tiziano" bald nach ihrer Verheirathung, im Auftrag des Gatten gemalt worden. Als Beweis für diese seine Ansicht führt Riegel ein Portrait der Eleonora Gonzaga aus späterer Zeit, ungefähr aus dem Jahre 1537 an, in welchem er die „treffendste Aehnlichkeit" mit der Bella gefunden, bei welcher Gelegenheit er auch die Ansicht ausspricht, daß auch die berühmte ruhende Venus des großen Venetianer's mit der schönen Eleonora Gonzaga nahe verwandt ist. „Denn die erwähnte Venus" — sagt er — „ist genau auf's Haar dasselbe reizende Köpfchen wie die Bella, und wenn diese die Herzogin von Urbino ist, so ist es die Venus auch .... Kann man es aber dem Herzoge verargen, daß er eine so unendliche Fülle der Schönheit, wie wir sie noch jetzt hier genießen, von Meisterhand auf die Leinwand hingezaubert verewigen wollte."

Nun, dieser Zauber ruht, wie man aus der Betrachtung des Bildes ersieht, auch in den Augen der „Bella di Tiziano". Es ist zwar nicht der himmlische Zug in ihr, wie in der Sixtinischen Madonna von Raphael, aber dafür der uns Menschen einmal näher stehende irdische Zauber der weiblichen Schönheit, von welcher letztern Schiller mit Begeisterung ausrufen konnte, daß sie „eine geborene Königin" sei.

### Anmerkungen.

[1]) Auch die Wiener Galerie des Belvedere enthält ein Kniebild Tizian's, welches diese Schöne nackt darstellt und welche durch einen dunkeln Pelz doch decent verhüllt wird. Es ist derselbe Zauber über dieses noch jünger dargestellte Mädchen ausgegossen.

[2]) Die Zeichnung wurde unter der Aufsicht des Professor Mandel im Jahre 1858 angefertigt, während dieser letztere damals die Zeichnung der „Madonna della Sedia", welche wie die „Vision Ezechiels" im Jahre 1517 von Raphael gemalt wurde, in der Galerie Pitti machte.

[3]) Die Platte des Mandel'schen Stiches ist Eigenthum des Herrn Kaiser in Berlin.

[4]) Titus Ullrich, der bekannte geistvolle Kunstkritiker, beurtheilt in der Abhandlung: „Die Kunst-Ausstellung im Akademie-Gebäude XI Schluß („National-Zeitung." 1868. Erstes Halbjahr) den Mandel'schen Stich auf folgende sehr günstige Weise. „Nicht nur das edel und warm Sinnliche, der Schwung der Formen und der weiche Schmelz des Vortrages, sondern auch der eigentliche Reichthum des Kolorit's und die ganze Darstellungspracht des großen Venetianers sind hier in dem Mandel'schen Stich in einer wahrhaft brillanten Weise zur Erscheinung gelangt."

[5]) Er starb am 30. Juni 1865.

[6]) Titus Ullrich a. a. O.: „Das Original befindet sich im Palast Pitti zu Florenz und soll das Portrait einer böhmischen Edeldame sein; ein ähnliches Bildniß gleichfalls von Tizian, haben wir im Palazzo Sciarra zu Rom".

[7]) Hermann Riegel schreibt in seinem interessanten Aufsatz „La Bella di Tiziano" in der „Europa", Nr. 9, 1870, S. 280: „Der Katalog der Pitti-Galerie sagt, daß Einige diese Bella für eine Herzogin von Urbino halten; Andere aber wollen eine der Töchter des Palma-Vecchio in ihr erkennen. Alle bekannten Bildnisse dieses Fräuleins Palma jedoch, z. B. zu Dresden, Berlin, Rom und anderen Orten haben mit jener nichts gemein".

[8]) „Europa", a. a. O. S. 280.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

Nr. 1. **„Papst Sixtus der Fünfte".** Tragödie in fünf Aufzügen von Julius Minding. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Clemens Rainer, Ober-Regisseur am Stadt-Theater in Zürich, und August Becker, Director des großherzoglichen subvent. Theaters in Oldenburg. Oldenburg, 1870.

Nr. 2. **„Für's Vaterland".** Trauerspiel in fünf Akten von Moritz Blankarts. Leipzig, Matthes.

Nr. 3. **„Valentin".** Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Akten von Viktor Stern. Wien, 1868.

Nr. 4. **„Meine Mutter hat's gewollt".** Schauspiel in fünf Akten. Berlin, 1868. (Entsch.)

Nr. 5. **„Johann Kepler".** Drama in fünf Aufzügen von A. v. Breitschwert. Aalen, 1867.

Nr. 6. **„Graf Mirabeau".** Dramatische Dichtung in drei Akten von C. G. Haebler. Separatabdruck aus der „Deutschen Schaubühne". Leipzig, 1868.

(J. R.) Sechs Dramen neuesten Stils! Hat das deutsche Theater viel an ihnen gewonnen? Trauer- und Schauspiele sind darunter; historische und

„moderne" Stoffe wurden in ihnen behandelt; einige sind in gebundener, andere in ungebundener Rede geschrieben; Kriegshelden, wie Männer der Wissenschaft und der Kirche, ein Vorkämpfer der französischen Revolution, wie eine spanische Patriotin werden uns im Lichte der Dichtung vorgeführt; sollte in der That keins dieser Dramen geeignet sein, ein Repertoirstück der deutschen Bühne zu werden, wenn auch bislang fast alle einer Aufführung noch nicht gewürdigt worden sind? — Wir können das nicht glauben; denn wenn auch einige der vorliegenden Dichtungen nur beachtenswerthes Mittelgut sind, so übertreffen doch nach unserm Dafürhalten insbesondere „Sixtus V." und „Mirabeau" viele Bühnenstücke, welche sich der Gunst zahlreicher Theater-Directoren erfreuen. Leider ist es zu spät, speciell an Minding die Hintansetzung seines „Sixtus" zu sühnen, welche ihn nur zu früh der dramatischen Dichtkunst entfremdet hat; denn bekanntlich hat der Unglückliche jenseits des Oceans bereits sein Grab gefunden: aber wenigstens seine hochbedeutende Tragödie dem deutschen Volke nahe zu bringen, dazu ist es immer noch früh genug, und dieses bald zu thun, das haben neuerdings zwei Bühnenpraktiker den Leitern größerer Theater durch ihre geschickte Bearbeitung der Minding'schen Dichtung zur unabweisbaren Ehrenpflicht gemacht, als welche die Aufführung derselben freilich schon Julius Mosen*) anerkannte. Haebler aber verdient, durch die theatralische Vorführung seines „Mirabeau" ermuthigt zu werden, und auch Blanckarts und der anonyme Dichter von Nr. 4 wären dessen würdig.

Minding behandelt in seiner Tragödie (Nr. 1) mit dichterischer Freiheit die Geschichte des Kardinals Montalto, der den schwachen, gebrechlichen Greis spielte, um sich auf diese Weise bei der Papstwahl die Stimme der übrigen Kardinäle zu erschleichen. Die angewandte List gelang ihm bekanntlich; da aber, als seine Wahl gesichert war, zeigte sich der neue Papst Sixtus V. in seiner ganzen, noch ungebrochenen Manneskraft und höchst effectvoll läßt Minding die unerwartete Verwandlung noch im Conclave selbst (am Schlusse des 2. Aktes) angesichts der erstaunten Kardinäle vor sich gehen. Von nun an ist Sixtus eifrigst bestrebt, die päpstliche Macht wieder nach allen Seiten hin, über den deutschen Kaiser wie über die römischen Demokraten, über die Jesuiten wie über die Banditen, zur unbeschränkten Herrschaft zu bringen, um sie dann zum Wohle der Untergebenen zu benutzen; aber er macht sich dadurch die Jesuiten und Demokraten zu erbitterten Feinden, und Vertreter beider Parteien einigen sich zu seinem Untergange. In einer Hostie, dem Symbole der christlichen Liebe, genießt er tödtliches Gift, und fällt als ein Opfer seiner kühnen Pläne, besiegt mit denselben Waffen, mit welchen er gegen seine Gegner gefochten: mit Verrath, Lug und Trug.

Das ist die tieftragische Fabel des Trauerspieles. Die Handlung ist durchweg interessant, nicht selten spannend; stellenweise könnte ihr Fortschritt durch verständnißvoll vorgenommene Streichungen noch etwas beschleunigt werden. — Der Schluß des Stückes will uns auch in der vorliegenden Fassung noch nicht ganz befriedigen, obwohl wir dieselbe der ursprünglichen vorziehen. Die Charakterzeichnung ist eine vortreffliche. Die flüchtig vorüberschreitenden Gestalten

*) S. seine „Sämmtlichen Werke", VII, 15. J. ꝛc.

Michel Angelo's, Taſſo's und Galiläi's ſind von einer Meiſterhand geſchaffen worden. Nehmen wir ſchließlich noch hinzu, daß die Diction des Dramas hochpoetiſch und der Dialog friſch und feſſelnd iſt, ſo können wir den Leitern größerer Bühnen nur zurufen: Man bringe die ſchöne Dichtung auf die Bühne! Ein dankbarer Erfolg kann nicht ausbleiben. —

In ſeiner geiſtreichen, Sixtus V. vorgedruckten Abhandlung „Ueber die tragiſche Schuld und die poetiſche Gerechtigkeit" ſucht Aug. Becker, größtentheils auf Grund von Schopenhauer's Philoſophie, nachzuweiſen, daß Hegel's Theorie über Schuld und Sühne der umfaſſenderen Anſicht Platz machen müſſe. „Der Kampf gegen das Beſtehende iſt die wahre tragiſche Schuld und der Tod ihre richtige Sühne". Nun, wir unſerſeits ſchwören auf keine Autorität, weder auf die Ariſtoteles-Leſſing's, noch auf diejenige Hegel's oder Schopenhauer's; was aber den hiermit aufgeſtellten Grundſatz betrifft, ſo können wir ihn doch nicht ohne einige Beſchränkungen unterſchreiben. Und welches ſind dieſe Letzteren? Zunächſt muß der Kampf des dramatiſchen Helden um ſo bedeutender Zwecke willen, und in ſolcher Weiſe geführt werden, daß derſelbe uns in hohem Grade Sympathie, reſp. Mitleid einflößt, nicht aber Widerwillen und Abſcheu; denn im anderen Falle verfehlt das Drama die beabſichtigte Wirkung. Dieſe aber wird ferner auch dadurch beeinträchtigt, daß der Untergang, der „Tod" des Helden nur als Strafe für ſeine Schuld erſcheint, nicht aber dazu beiträgt, einer höheren Idee zum Siege zu verhelfen. Von einem Trauerſpiele, in welchem dies der Fall iſt, gilt noch immer, was Hegel in Bezug auf „Wallenſtein's Tod" ſagt: „Wenn das Stück endigt, ſo iſt alles aus, das Reich des Nichts, des Todes, hat den Sieg behalten. . . . Leben gegen Leben, aber es ſteht nur Tod gegen Leben auf, und unglaublich! abſcheulich! der Tod ſiegt über das Leben! Dies iſt nicht tragiſch, ſondern entſetzlich! Dies zerreißt das Gemüth; daraus kann man nicht mit erleichterter Bruſt ſpringen." Man vermißt in einem ſolchen Falle ſchmerzlich das Schickſal, „welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt."

Dieſen beiden Forderungen genügt leider „Sixtus V." nicht vollſtändig. Als Kardinal wie als Papſt verfährt der Held des Stückes doch gar zu jeſuitiſch in der Wahl ſeiner Mittel, als daß ſein Fall unſer volles Mitleid wachrufen könnte, und auf ſein Ende laſſen ſich die oben citirten Worte Hegel's nur zu ſehr anwenden. Schade daß die bühnenkundigen Herausgeber ſich nicht erlaubt haben, dieſem doppelten Uebelſtande einigermaßen abzuhelfen! Für unmöglich halten wir ſeine Beſeitigung durchaus nicht —

Wir ſind weitſchweifig geworden! Pardon, verehrter Leſer! (Die noch verehrtere Leſerin wird uns auf dieſes trockene Gebiet wol kaum gefolgt ſein.) Auguſt Becker hat uns durch ſeine inhaltreiche Abhandlung dazu verführt. Sie giebt zu denken, und ihre Lektüre iſt insbeſondere dramatiſchen Dichtern beſtens zu empfehlen. — —

Nr. 2. Blanckart's „Für's Vaterland", hat bereits in Heft 8 vom vorigen Jahrgange dieſes Bl. eine lobende Beſprechung erfahren; wir begnügen uns deshalb damit, zu conſtatiren, daß der Stoff ſehr glücklich gewählt und talentvoll behandelt iſt. Den Charakteren wäre etwas mehr Gewalt der Leiden-

ſchaft zu wünſchen. Eine gewiſſe Hinneigung zu der klaſſiſchen Ruhe der „Iphigenia“ hat ihre Licht-, aber auch, beſonders bei einem patriotiſchen Trauerſpiele, ihre Schattenſeiten. — Die Gerichtsſcene des letzten Aktes entbehrt der Lebenswahrheit, und Iſaura's Tod erſcheint nicht genügend motivirt. Die edle Haltung des ganzen Stückes iſt entſchieden zu loben.

Unangenehm vermiſſt wird dieſelbe dagegen in Nr. 3, „Valentin“ von Viktor Stern. Weniger die Sprache, als vielmehr der Inhalt des „bürgerlichen Trauerſpieles“ erregt entſchieden Anſtoß. Der Bühne allen Ernſtes zuzumuthen — Siehe das „Aviſo für Theatervorſtände“! — daß ſie vor dem Publikum eine Verlobte die Brautnacht mit ihrem erſten Geliebten feiern laſſe, dazu gehört eine außerordentliche Kühnheit oder — Naivität. Hier dürfte die Letztere vorwaltend geweſen ſein. Mit dem Stoffe hat der Dichter übrigens einen glücklichen Griff in unſere bürgerlichen Zuſtände gethan; nur hat er zwei weit aus einander liegende Motive loſe verknüpft, deren jedes allein bei größerer Vertiefung ſich dankbarer würde erwieſen haben. Der Plan des Stückes iſt von einer noch ungeübten Hand entworfen; das leidenſchaftliche Feuer in Valentin's Weſen aber zeugt von ſo viel dramatiſchem Talente, daß man nur wünſchen kann, der Dichter möge auf der betretenen Bahn fortſchreiten, und zwar getreu ſeiner Loſung: „Der Dichter wurzle tief in ſeinem Volke!“

Auch der Stoff des Schauſpieles: „Meine Mutter hat's gewollt“ (Nr. 4) iſt dem bürgerlichen Leben entnommen. Die Grundidee, daß die Macht wahrer Geiſtes- und Herzensbildung endlich doch religiöſe Vorurtheile beſiege, iſt gewiß eine eben ſo ſchöne als zeitgemäße, und wenn ſie auch vorzugsweiſe für eine Novelle geeignet ſein dürfte, ſo iſt es dem ungenannten Verfaſſer des vorliegenden Stückes doch auch gelungen, ſie in ein kunſtgerechtes dramatiſches Gewand zu kleiden. Birch-Pfeiffer'ſche Bühnen-Effecte freilich dürfte das Schauſpiel kaum erzielen; dennoch würde es ein intelligentes Publikum gewiß dankbar aufnehmen, wenn man es ihm vorführte. Mögen ſich namentlich die Leiter von ſtädtiſchen Bühnen des Stückes annehmen! —

In „Johannes Kepler“ von Ad. v. Breitſchwert begegnet uns ein Drama, welches von dem Genre des „bürgerlichen“ wieder zu dem des rein hiſtoriſchen überleitet. Es zeigt uns den berühmten Aſtronomen als Vertreter der Moral und der Wiſſenſchaft und läßt ihn als ſolchen ſiegreich aus dem Kampfe mit Verſuchern und Wahrheitsfeinden hervorgehen. Das Drama, in holperigen Jamben geſchrieben, hat einige gute Scenen, zeugt im Allgemeinen aber noch von einem bloßen Dilettantismus ſeines Verfaſſers.

Mit um ſo ſicherer und kunſtgewandter Hand iſt dagegen Haebler's „Mirabeau“ geſchrieben. Im Stile der beſſeren franzöſiſchen Converſations-Stücke verfaßt, zeigt dieſe geiſtſprühende Dichtung doch zugleich den Niederſchlag ächt deutſcher Gemüthsfülle. Ohne des berühmten Helden Schwächen zu vertuſchen, weiß der Dichter dieſelben doch als den nothwendigen Ausfluß eines ſo liebenswürdigen und bedeutenden Charakters erſcheinen zu laſſen, daß uns Mirabeau die größte Theilnahme abnöthigt und ſein Tod uns tief ſchmerzt, zugleich aber mit den Verirrungen ſeines Lebens ausſöhnt, da dieſes freiwillig und bewußt dem Wohle des Vaterlandes geopfert worden iſt. Berückſichtigen wir dazu noch den großartigen Hintergrund der franzöſiſchen Revolution und das Auf-

treten der hervorragendsten Gestalten des damaligen Paris, so kann uns ein durchschlagender Erfolg des Stückes kaum als zweifelhaft erscheinen. Wir können seine baldige Aufführung darum nur auf das Dringendste wünschen. —

Nr. 7. **„Suum cuique".** Lustspiel in drei Aufzügen von Edmund Henoumont. Düsseldorf, 1869.

Nr. 8. **„Wer ist der Herr Pfarrer?"** Lustspiel in einem Aufzuge von Adolf Calmberg. Leipzig und Zürich, 1869.

(J. R.) Welch ein Gewühl auf dem Markte unseres öffentlichen Lebens! Alles ist in eifriger Thätigkeit begriffen; in stürmischer Hast und rastlosem Drängen und Jagen sucht sich Jeder seinen Platz zu erringen; der Mann der That wie der Held des Wortes, der Industrielle wie der Gelehrte sucht sich einen hervorragenden Standpunkt zu erkämpfen; was Wunder, daß da auch der träumerisch dasitzende Dichter mit fortgerissen wird in den Strudel des bewegten Treibens, daß er unmuthig die verachtete Leyer zur Seite wirft, um seine Schöpferkraft auf industriellem Gebiete zu erproben, oder die Rednertribüne eines Abgeordnetenhauses zu besteigen. Was Wunder aber auch, daß bei diesem Rennen und Jagen so Mancher in eine falsche Bahn gelangt und, in der Nähe des Zieles angekommen, die Einsicht gewinnt, daß dieses ein verfehltes für ihn sei! Und ist es nicht natürlich, daß es hier neben vielen traurigen auch der komischen Verirrungen nicht wenige giebt? Gewiß, das tägliche Leben legt Beweis dafür ab, und eine geschickte Hand braucht nur hinein zu greifen in den wimmelnden Ameisenhaufen, und ein dankbarer Lustspielstoff kann ihr nicht fehlen.

Das zeigt uns auch Edm Henoumont mit „Suum cuique." Ein Industrieller und ein Dichter, ein Politiker und ein Schreiber prallen darin etwas unsanft an einander; denn der Eine durchkreuzt wissentlich oder unwissentlich den Weg des Andern; schließlich aber findet und gewinnt Jeder den für ihn am meisten geeigneten Platz, und zufrieden reichen Sieger und Besiegte einander die Hände. An komischen Intermezzos ist das Stück reich; doch auch ernste Situationen werden uns in effectvoller Weise vorgeführt; ja, eine der Letzteren, die Schlußscene des zweiten Aufzuges ist wol der schönste Auftritt des ganzen Lustspiels. Ohne einige Unwahrscheinlichkeiten thuts der Dichter freilich nicht; jedoch damit nimmt man's bei Lustspielen nicht sehr genau; auch wir ertheilen darum Herrn Henoumont gern Absolution Nur statt des lateinischen Titels, der durch keine Reminiscenz als solcher gerechtfertigt wird, möchten wir das ehrlich deutsche, gleichfalls sprichwörtliche: „Jedem das Seine!" an die Stelle gesetzt sehen. Im übrigen aber können wir nur unsere Freude an der hübschen Dichtung Ausdruck geben. Suum cuique.

Calmberg berührt in dem kleinen Lustspiele: „Wer ist der Herr Pfarrer?" insofern die Frage der Frauen-Emancipation, als er uns eine Pfarrerin vorführt, welche sich Eingriffe in die Amtsgeschäfte ihres Mannes erlaubt, schließlich aber doch zu der Einsicht gelangt, daß nur der Letztere den Herrn Pfarrer spielen kann. Seine Bühnenfähigkeit hat das Lustspiel bereits in Zürich bewiesen.

Nr. 9. **„National-Bibliothek ſämmtlicher deutſcher Klaſſiker."** Berlin, Guſtav Hempel.

Nr. 10. **„Erläuterndes Wörterbuch zu Schiller's Dichterwerken".** Von Karl Goelbeck und Ludwig Rudolph. Berlin 1869.

(J. R.) Eine kritiſch verfahrende Redaction, gut geſchriebene Biographien der einzelnen Dichter und der mäßige Preis — à Heft 2½ Sgr. — laſſen Hempel's Bibliothek beſonders geeignet erſcheinen, in weiten Kreiſen Verbreitung zu finden. Nur Ein Umſtand dürfte manchen Literaturfreund von der Subſcription zurückhalten: die Unbeſtimmtheit der Zahl von Heften, mit welcher die Bibliothek als vollſtändig betrachtet werden ſoll. Eine größere Planmäßigkeit und Ueberſichtlichkeit des Ganzen würde dem immerhin ſchönen Unternehmen jedenfalls einen noch größeren Anklang verſchaffen. — Die uns vorliegenden Hefte 59 und 84 enthalten als intereſſante Zugaben Schiller's Wappen und ein Facſimile ſeiner Handſchrift. In dem Beſtreben, Dichtungen von Schiller zu bringen, welche in keiner Ausgabe ſeiner geſammelten Werke enthalten ſind, überſchreiten die Herausgeber auch nach unſerer Anſicht zuweilen die richtige Grenze. —

Rudolph's Wörterbuch iſt für Laien ein beim eingehenden Studium von Schiller's Werken faſt unentbehrliches Nachſchlagebuch, wird aber auch den Fachmännern, insbeſondere Lehrern, nicht ſelten willkommene Dienſte leiſten. Das gediegene Werk ſei darum unſeren Lehrern beſtens empfohlen.

Nr. 11. **„Die Shakeſpeare-Aufführungen in Meiningen".** Von Wilh. Oeſchelhäuſer. Berlin 1868.

Nr. 12. **„Das Dresdener Hoftheater** in den Jahren 1862 bis 1869". Von Dr. Albert Möſer. Dresden.

Nr. 13. **„Das Provinz-Theater".** Von C. F. v. Bertalan, Director des ſtädtiſchen Theaters in Klagenfurt. Wien, J. Wallishauſer (Hoher Markt). 1870. Preis 40 Kr. ö. W.

Neben manchen Sophiſtereien und müſſigen Wortklaubereien ſind in den Jahrbüchern der Shakeſpeare-Geſellſchaft auch ſchon die Ergebniſſe intereſſanter Studien und Beobachtungen niedergelegt worden. Zu den Letzteren zählen wir auch den in einem Separat-Abdrucke uns vorliegenden Aufſatz Oechelhäuſer's (Nr. 11). Die Hauptträger der Shakeſpeare-Kultur auf der Teutſchen Bühne waren bisher bekanntlich Dingelſtedt in Weimar und Bodenſtedt in Meiningen. Sie ließen ſich dabei inſofern von verſchiedenen Grundſätzen leiten, als der Erſtere die Dramen des großen Briten kürzte und moderniſirte, während ſie der Letztere faſt ganz in ihrer überlieferten Geſtalt auf die Bühne brachte. Daß er damit höchſt befriedigende Reſultate erzielte, konſtatirt Oechelhäuſer nun mit dem Zugeſtändniſſe, daß die häufigen Shakeſpeare-Aufführungen in Bodenſtedt's Manier doch einen Zeit- und Kraftaufwand von den Schauſpielern gefordert und Geduld und Empfänglichkeit in dem Maße bei dem Theaterpublikum vorausgeſetzt hätten, wie ſolche nur an wenigen Orten zu finden ſein dürften. Und dieſes Zugeſtändniß, meinen wir, ſei beachtenswerth; denn legt es nicht die Frage nahe, ob man nicht auch für die Meininger Verhältniſſe des Guten zu viel gethan? Und zweitens: Begeht man nicht damit, daß man Zeit

und Mittel großentheils der Wiederbelebung bühnentodter Dramen opfert, die nur schwach von Shakespeare's unsterblichem Genius angehaucht sind und unserem Theaterpublikum bereits als Mumien erscheinen, welche allerdings noch die Spuren einstiger Schönheit zur Schau tragen, — begeht man damit nicht eine Unterlassungssünde gegen die bedeutenderen der zeitgenössischen deutschen Dramatiker? — Ja, gewiß, die Shakespeare-Verehrung hat ihre Licht-, aber auch ihre Schattenseiten, und die einseitige Verhimmelung des „großen Schwans vom Avon" und des ihm geweihten Kultus, wie sie seitens der deutschen Shakespeare-Gesellschaft beliebt wird, hat jedenfalls ihr Bedenkliches. Audiatur et altera pars!

In Nr. 12 entwirft A. Möser mit wenigen Strichen charakteristische Bilder „der Erinnerung" von den Koryphäen des Dresdener Hoftheaters, und nicht bloß Dresdener Theaterfreunden dürften dieselben willkommen sein. Die Bühnenthätigkeit von Mimern wie Dawison, Emil Devrient, Fanny Janauschek u. A. gehört der Geschichte der Schauspielkunst an, und Möser's Schriftchen ist somit als ein dankenswerther Beitrag zu derselben zu betrachten.

Besonders in Oesterreich muß Nr. 13 Interesse erregen. An der Hand der Thatsachen weist Director v. Bertalan darin klar und überzeugend nach, daß die kleineren österreichischen Provinz-Theater unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihrem Ruine entgegengehen müssen. Um ihre Lage günstiger zu gestalten, befurwortet der Verfasser die Streichung der Operette vom Repertoire, eine pecuniäre Unterstützung der Directoren durch die Stadtgemeinden und besonders den Erlaß eines Theatergesetzes seitens der Regierung, in welchem jene Unterstützung geboten und den Kontraktbrüchen der Schauspieler ein starker Riegel vorgeschoben würde. — In der That, diese Forderungen müssen als solche anerkannt werden, welche sich aus der Sachlage mit zwingender Nothwendigkeit ergeben. Damit diese Einsicht in den maßgebenden Kreisen, zunächst im Schoße der städtischen Behörden, mehr und mehr Platz greife, ist der vorliegenden Broschüre die weiteste Verbreitung zu wünschen. Für diese nach Kräften zu wirken, das sollten sich namentlich die Leiter österreichischer Provinz-Bühnen in ihrem eigenen Interesse angelegen sein lassen.

**„Die Geigenmacher der alten italienischen Schule".** Von R. L. Diehl, Geigenmacher in Hamburg. Hamburg, J. P. F. E. Richter.

Ein Schriftchen, welches für Geigenfreunde viel des Interessanten bietet. Es sei solchen hiermit empfohlen!

**Neue Studien** von Karl Frenzel.*) Ferdinand Dümmler's Verlagsbandlung (Harrwitz und Goßmann).

(Th. B.) In dieser vor nicht langer Zeit erschienenen Sammlung von Essays des mit Recht bei allen Gebildeten hochgeachteteten Autors bietet Karl Frenzel wiederum des Geistvollen und Belehrenden genug. Es sind theils Charakteristiken von Dichtern wie Edgar Allan Pol, Victor Hugo und Friedrich Spielhagen, theils aber größere Betrachtungen über Kunst und Literatur, wie

*) Bekanntlich Feuilletonist der National-Zeitung in Berlin.

„Die Wandgemälde Kaulbach's im Neuen Museum", „Die Briefe des Junius" und „Das Moderne in der Kunst", welche uns in dem höchst anziehenden Buche vorgeführt werden, unter denen wir den letzteren Aufsatz hier hervorheben wollen. Frenzel tritt in demselben als ein muthiger Verfechter moderner Ideen auf, nicht als ob er den Genius der Classiker Lessing, Göthe, Schiller nicht seine Stelle ließe; er verlangt von unsern Dichtern, daß sie den Geist ihrer Zeit erfassen und denselben in ihren Werken verkörpern möchten. „Den wahren Dichter" — sagt treffend der Verfasser — „mag es Ueberwindung kosten, der Menge entgegen zu kommen; aber begeht er nicht ein größeres Unrecht, wenn er der Bühne, die einst der Stolz des deutschen Volkes war, verächtlich den Rücken kehrt? Auf ihren Brettern sollen sich Ideal und Realität ausgleichen, soll der „moderne" Geist in der Kunst zur edelsten Erscheinung kommen und zur Erziehung und Bildung des ganzen Volkes beitragen."

Alles was Karl Frenzel schreibt hat einen tiefen, echt künstlerischen Zug — auch sein neuester Roman „Im goldenen Zeitalter" (4 Bände. Hannover, Carl Rümpler. 1870) belehrt uns davon — und wenn wir vornehmlich seine Thätigkeit als Literatur- und Theaterkritiker in's Auge fassen, so müssen wir bekennen, daß von allen deutschen Kritikern der Gegenwart er an Schärfe des Urtheils und vielseitiger Gelehrsamkeit am nächsten Lessing gestellt werden kann.

**Kleine Mittheilungen.** — Das „Zwickauer Wochenblatt" spricht sich über die bereits in einer Correspondenz von dorther kurz erwähnte Vorlesung des epischen Gedichtes: „Aus dem Leben eines deutschen Dorfschullehrers", welches bekanntlich die Verfasserin. Frl. Anna Löhn selbst zum Vortrage brachte, in folgender Weise aus: „Das Gedicht führt als Idyll den Hörer in einfache Verhältnisse ländlichen Stilllebens ein, dem spannende Situationen, in Aufregung versetzende Verwickelungen, große pathologische Kraftentfaltungen fern liegen. Das unverhoffte Wiedersehen des Vaters, der mit zärtlicher Sehnsucht der fernen, für die Welt verschollenen Tochter gedenkt, und eben dieser Tochter, die als angehende Bühnenkünstlerin die erste Staffel der künstlerischen Laufbahn erstiegen hat und nun freudejauchzend dem Vaterherzen zufliegt, — das ist Ziel und Endpunkt des Ganzen. Aber innerhalb dieser engbegrenzten Handlung, welch' reiche Fülle sinniger und gemüthvoller Detailausführungen! Da ist nichts so klein und unbedeutend, daß es nicht durch die dichterische Auffassung in bedeutungsvoller Beleuchtung erschiene. Dieselbe Klarheit und Stärke theilt sich den Gestalten mit, die sich auf der mit epischer Ausführlichkeit und Anschaulichkeit geschilderten Localität bewegen. Einen eigenthümlichen Zauber erhält das Idyll noch durch den glücklichen Wechsel von ernstergreifenden und komischen Situationen, eine Art des Humor, der in seiner Wirkung an den Jean Paul'schen Styl anstreift, sowie namentlich durch den Umstand, daß die Dichtung mit den unsere Zeit bewegenden Ideen Fühlung behält. So ist die Bedeutung des deutschen Volksschullehrers von der Verfasserin in glänzender Weise gewürdigt, und auch sonst wird man noch manche Gedankenperle finden. in deren durchsichtiger Klarheit das Welttreiben sich reflectirt. Ganz vorzüglich gelang Fräulein Anna Löhn der Vortrag der Dichtung.

Durch ein Organ von ungewöhnlicher Modulationsfähigkeit reproducirt, erhielt das Idyll eine fast dramatische Lebendigkeit, ein Effect, den die fünffüßigen reimlosen Jamben — ein Metrum, das sonst außerhalb der Tragödie nur mit Vorsicht anzuwenden ist — in diesem Falle noch kräftig steigerten. Einige kurze vorausgeschickte Notizen über Entstehung und Inhalt der Dichtung, wie sie Vorleser gewöhnlich geben, vermißten wir. Eine derartige Vorrede, sie mag noch so kurz sein, vermittelt beim Anhören ein ruhiges Auffassen und Genießen, ohne darin das Interesse am Gegenstande abzuschwächen. Dr. C. K."

**Dramatische Literatur.** An die verschiedenen deutschen Theater ist soeben ein neues fünfactiges Schauspiel: „Die Marquise von Elmeval", von dem auf dem Felde der ästhetischen Kritik bereits rühmlichst bekannten Schriftsteller Dr. Franz Hille (Verlagsbuchhandlung J. Schneider, Mannheim), versandt worden, welches als eine wahrhafte Bereicherung des besseren Bühnenrepertoirs bezeichnet zu werden verdient. Der Stoff ist jener anmuthigen George Sand'schen Erzählung „Tamaris" entnommen, welche den Sieg einer tiefen, aufopfernden, verschwiegenen Liebe über die Aufwallungen einer feurigen, selbstsüchtigen Leidenschaft feiert, deren verführerische Außenseiten so oft in der Wirklichkeit, die Seele der Frauen bestrickend und blendend, über die anspruchslose, selbstvergessene Huldigung eines edlen Gemüthes triumphiren. Das mit allem der geistvollen französischen Dichterin eigenen Zauber entworfene Herzens-Gemälde ist mit der Darstellung der ewigen Wahrheit, „daß Niemand ungestraft die Gesetze der sittlichen Weltordnung verletzt," innig verbunden. Dieser Vorwurf hat in dem vorliegenden Schauspiel, welches beim ersten Blicke einen mit den feinsten Forderungen der Bühnentechnik vertrauten Verfasser verräth, eine in jeder Beziehung würdige dramatische Gestaltung empfangen, die sehr vortheilhaft gegen die Methode absticht, mit welcher die weiland Birch-Pfeifer ihr einträgliches Fabrikgeschäft betrieben. Die in der Original-Erzählung etwas verschwommen gezeichnete Charaktere erscheinen hier in schärferer Ausprägung, neue Figuren treten auf, und dem Gange der Handlung ist eine stetiger fortschreitende und ein immer gesteigertes Interesse wachrufende Entwicklung verliehen. Das Ganze macht eher den Eindruck einer selbstständigen Production, als den einer Bearbeitung, würden nicht die entlehnten Namen, sowie die Situation an den Ursprung erinnern. Unser lebhaftes Wohlgefallen ruht auf den zwei Hauptcharakteren, der Marquise und dem Doctor Raymond; in der Person und dem Seelenleben der Marquise entfaltet die Weiblichkeit ihre herrlichsten Blüthen, und in dem treu ergebenen, sich selbst verläugnendem Arzte bewundern wir den Mann in seiner edelsten inneren Vollendung, welche sich imponirend über die blinkenden Vorzüge des jugendlichen Don Juan, Alfred la Florade erhebt. Der knappe Raum gestattet es nicht, bei den Glanzstellen des Stückes zu verweilen, und versagt es uns auch von den trefflich gezeichneten übrigen Personen einen Schattenriß zu geben, unter denen Pasquali und der Baron de la Rive einerseits, die leidenschaftliche Zinovese, sowie das liebliche Kind Rama Roque andererseits in den Vordergrund treten, letztere ein rührendes Bild der Unschuld, um welche der poetische Duft einer Mignon schwebt. Wir zweifeln nicht, daß dieses Drama, von dem wir mit größter Befriedigung scheiden, und dessen Dar-

ſtellung bedeutenden ſchauſpieleriſchen Kräften eine dankbare Aufgabe bietet, mit dem ſchönſten Erfolge ſeinen Weg über die Bühne nehmen wird. G. K.

**„Den deutſchen Helden von 1870"** (Auflage No. 6) betitelt ſich eine kleine Kollektion Kriegs- und Siegeslieder von Dr. Johann Faſtenrath, deren Ertrag zum Beſten der Verwundeten beſtimmt iſt. Dieſelbe erſcheint im Verlage von Eduard Heinrich Meyer (M. Lengfeld'ſche Buchhandlung in Köln) zum Preiſe von 2½ Sgr. und möge allen unſern Leſern angelegentlichſt empfohlen ſein. Wir finden wie hier wirklich kernige, kräftige Lieder in ungekünſtelter Sprache: Ein Kriegslied vom Rhein, ein Kriegslied, der erſte Sieg vom 4. Auguſt und der Doppelſieg vom 6. Auguſt. Das Schlußlied gedenkt, wie wir gern konſtatiren, in freudigen Tönen der Sänger Deutſchlands im heiligen Kriege. Daſſelbe lautet:

## Deutſchlands Sänger im heiligen Krieg.

O wunderſchöne, große Zeit!
Die deutſchen Schwerter ſind geweiht,
Kein deutſcher Mann ergiebt ſich
O wunderſchöne, große Zeit
Die Zeit der deutſchen Herrlichkeit,
Das Jahr achtzehnhundert ſiebzig!

Das iſt auf's Neu' der heil'ge Krieg,
„Das iſt auf's Neu' der alte Sieg,
Das Vorwärts wie bei Blücher!"
Was auch der Herr Franzoſe ſchrie:
„Allons enfants de la patrie!"
Das deutſche Volk ſiegt ſicher!

Den guten Flamberg ſchwingen all'
Die Deutſchen ringen, ſingen all'!
Welch' Klingen tauſendtönig!
Die Wacht am Rhein, das Lied, das packt,
Ein Wilhelm macht 'es, und den Takt
Schlägt Wilhelm, unſer König!

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ;
Und der den Arndt einſt ſingen hieß,
Und Schenkendorf, den Maxen,
Der ließ von Helden ein Geſchlecht,
Und Sänger ließ er ächt und recht
Zum heil'gen Kriege wachſen.

Wie ſingt der brave Freiligrath!
Wie ſät er aus gar reiche Saat!
Die Verſe ſind blaue Bohnen!
Ein jedes Lied iſt eine That,
Die Deutſchen führt's zum Siege grad,
Die Verſe ſind Kanonen!

Es zieh'n gar edle Ritter aus,
Es klingen die Lieder von Rittershaus,
Gleich Schwertern, ſchneidend ſcharfen!
Es greifen meiſterlich um die Wett'
Der Geibel, Meißner und Bodenſtedt
In ihre hellen Harfen.

Der greiſe Sänger von Corvey,
Der bied're Hoffmann iſt auch dabei
Der Hoffmann von Fallersleben.
Nicht brütet ob altem Manuſkript
Der Simrock jetzt, nein, nein, er giebt
Napoleon Schläge eben.

Ein Ritter Georg ſtürmt Heſekiel
Es flammen Träger's Blitze hell,
Es brauſt der Sturm dahinter.
Und Gottſchall donnert und in die Gluth
Wirft Lied auf Lied mit friſchem Muth
Der Müller von Königswinter.

Der Müller von der Werra ſingt
Und Strodtmann's, Perikles' Ruf erklingt
An Heſſen, Baden, Baiern.
Bei Gott, wer nennt die Sänger all'
Die feurig mit des Liedes Schall
Deutſchland's Erhebung feiern?

Es ſingt mit Macht der Matzerath;
Es ſingt ſelbſt der Spanier Faſtenrath,
Die Sänger ſind all' beiſammen!
Man ſieht im ganzen deutſchen Land
Von Liedern nur einen großen Brand,
Hoch ſteigen auf die Flammen!

Es ſingt kein deutſcher Mann ſich ſatt:
„O, Straßburg, du wunderſchöne Stadt!“
Und bald war's auch errungen!
Wie einſt vom Prinz Eugenius
Gleich Weſendonck Alles ſingen muß,
Von unſerm Fritz, dem jungen!

Hurrah, du große Germania!
Die Helden und die Sänger ſind da
Es blaſen zum Kampf die Hörner.
Nur Einer, der Sänger und Held zugleich,
Erſtänd' im heil'gen deutſchen Reich
Auch jetzt ein Theodor Körner! —

# Zum deklamatoriſchen Vortrage.

## Der Tod des Themiſtokles.

Gedicht von Moritz Bläſchke.

Von Jubel ſchallt's und Saitenklingen
Aus dem Palaſte durch die Nacht;
Des Lichtes helle Schimmer dringen
Voll durch der Säulenbogen Pracht!
Mit triumphirend ſtolzem Blicke
Schwelgt dort der Fürſt vom Perſerland;
Er träumt von Krieg und Siegesglücke
Und ſieht ſchon Griechenland's Geſchicke,
Des mächtigen, in ſeiner Hand!
Und hoch, mit jauchzend wildem Rufen
Erhebt er trunken den Pokal,
Und weithin hallt's auf allen Stufen:
„Hellas werd' unſ'rer Größe Mal!“

Doch draußen, ferne von dem Toben,
Da wandelt durch die Gärten hin
Themiſtokles, das Haupt erhoben
Und lauſchend mit geſpanntem Sinn!
Ihn flieht die Luſt, die dort die Hallen
In wildem Taumel heut durchzieht;
Er hört den Jubel drinnen ſchallen,
Des Königs droh'nde Worte fallen —
Ein Schrecken fliegt durch ſein Gemüth!
Das iſt der Rachegötter Walten,
Es naht ihr furchtbares Gericht!
Und in des Mantels weite Falten
Verbirgt er ſchmerzlich das Geſicht!

„Das Perſerſchwert wird dich verderben,
Mein ſchönes, armes Vaterland!
Dein Ruhm und deine Pracht wird ſterben,
Verlodern in dem Kriegesbrand!
Und mein Arm muß das Werk beginnen,
Athen, du warſt es, das mich zwang,

Du jagteſt lieblos mich von hinnen,
Verbannt entfloh ich deinen Zinnen
Und irrte Land und Meer entlang.
Und nimmer öffnet eine Stätte
Dem Flüchtling ſich vertraulich mild,
Die ladend den Bedrückten rette
Und ſchütze ihn mit ſich'rem Schild!

Was kümmert dich der Deinen Liebe,
Was gilt dir deine alte Schuld?
Vergeſſen ſind die leichten Triebe,
Da ich verloren deine Huld!
Die Größe hab' ich dir erſtritten,
Der Freiheit herrliches Geſchenk,
Beſchützt dich in der Feinde Mitten,
Für dich gekämpft, für dich gelitten,
Nur deines Ruhmes eingedenk! —
Und dennoch, Alles iſt geſchwunden,
Was Recht dir, was die Pflicht gebot!
Des Haſſes Götter ſind entbunden,
Und deine Bürger rufen Tod!

Zu deinen Feinden hingewendet
Mußt' ich um Schutz ſie knieend fleh'n!
Von Zorn und Rachewuth verblendet
Sah ich das Schreckliche geſcheh'n!
Das finſtre Bündniß ward beſchworen,
Beſiegelt mit der Ehre Pfand;
Es naht dein Sohn ſich deinen Thoren,
Er ſchlägt den Schooß, der ihn geboren,
Mit frevelnd fluchenswerther Hand!
Hoch vor der Perſer ſtolzen Heeren
Rückt er heran in trotz'ger Macht,
Wirft von den heimiſchen Altären
Den Brand in deiner Häuſer Pracht!

Und hell und höhnend triumphiren
Hör' ich ſchon jetzt der Feinde Schaar;
Reich mit des Lorbeers Zweigen zieren
Sie feſtlich das geſchmückte Haar!
Unter der Saiten hellen Klängen
Wälzt durch die Straßen ſich die Luſt
Dumpfwogend hin in buntem Drängen,
Die Luft erſchallt von Lobgeſängen,
Und höher athmet jede Bruſt.

Und in der Tempel reichen Hallen
Dankt man beglückt der Götter Chor,
Und ſüße Opferdüfte wallen
In lieblichem Gewölk empor!

Mich aber faßt's mit wilden Schmerzen,
Mit namenloſem Wehgefühl!
O mein Athen, in meinem Herzen
Lebſt du trotz allem Wechſelſpiel!
Da tauchet aus der Seele Tiefen
Mir leiſe auf dein ſchönes Bild,
Und ob auch Haß und Zorn mich riefen,
Es weckt die Triebe, welche ſchliefen,
Der Sehnſucht wieder hold und mild!
Weh über mich! Wohin mich wenden,
Zu welchem Gotte ſoll ich flehn!
Ich kann das Finſtre nicht vollenden,
Mein Vaterland nicht fallen ſehn!

Mit unerſchütterten Gewalten
Zieht mich zum Feind des Eides Kraft,
An meiner Heimath Boden halten
Mich Liebe feſt und Leidenſchaft!
Zwieſpalt und innerlicher Schrecken
Wohnt mir in meiner tiefſten Bruſt!
Weh Denen, die den Dämon wecken
Aus ſeinen nächtlichen Verſtecken,
Nicht Freude bringt die kühne Luſt!
Er bricht hervor in blindem Wüthen,
Gewalt bezeichnet ſeine Spur,
Und raubt des Friedens ſchönſte Blüthen,
Zertritt die glückliche Natur!

Nicht frommt's zu zürnen mir, zu ſchelten,
Was du, Athen, an mir gethan!
Nur Eines bleibt; ich will vergelten, —
Kühn will ich geh'n die ſchwere Bahn!
In meiner Bruſt beginnt zu regen
Der Stolz ſich wieder, hehr und groß;
Es pocht in ungeduld'gen Schlägen
Mein Herz der einen That entgegen,
Die raſch entwirret unſer Loos!
Die Götter haben es entſchieden,
Was deine Bürger mir gedroht;
Nimm ihn denn hin, hier iſt der Frieden,
Erretten ſoll ihn dir mein Tod!"

Und in den Saal mit feſtem Schritte
Geht kühnentſchloſſen er hinein!
Da dringt ihm aus der Perſer Mitte
Entgegen lautes Jubelſchrein;
Und rings, als wollt' es nimmer enden,
Nachtönt der helle Wiederhall!
Er aber ſchnell es zu vollenden,
Greift zum Pokal mit raſchen Händen,
Dann ruft er in den wilden Schwall
„Was ſoll mir dieſes Freudeklingen;
Nie führ' ich euch nach Griechenland!
Seht ihr dies Gift? Die Ketten ſpringen,
Womit der König mich umwand!"

Und ſtarr, mit ſtaunend großem Blicke,
Sieht rings auf ihn die Perſerſchaar;
Erſchrocken beben ſie zurücke,
Erkennen plötzlich die Gefahr.
Zu hindern ihn, mit dumpfem Toben
Springt Alles auf in ſchnellem Flug!
Doch er, mit ruh'gem Blick nach oben,
Hat muthig den Pokal erhoben,
Und leeret ihn in haſt'gem Zug:
„Heil mein Athen! In dieſer Stunde
Iſt Haß und Rachewuth entfloh'n,
Mit dieſem Becher an dem Munde
Werd' ich auf's Neu' zu deinem Sohn!"

# Zum Componiren.

## Das deutſche Helgoland.

Von Karl Tannen.

Im Meer, im herrlich deutſchen Meer
Klagt Wind und Woge laut und ſchwer,
Und jede Welle trägt es fort
Von dem verlor'nen Kind das Wort.
Roth is de Kant,
Witt is dat Land,
Das iſt das deutſche Helgoland!

Germania, du Mutter mein!
Du ſammelſt deine Glieder ein,
Vergiß auch nicht dein kleinſtes Kind,
Umbrauſt von Wogendrang und Wind.
Roth is de Kant,
Witt is dat Land,
Das iſt das deutſche Helgoland!

Und wie das Meer im Wandern ſchwillt,
Und wie die Fluth die Ströme füllt,
So ſchwillt das Wort und füllt das Herz
Mit Sehnſucht an und tiefem Schmerz.
Roth is de Kant,
Witt is das Land,
Das iſt das deutſche Helgoland!

Biſt du auch arm, biſt du auch klein,
Denk' ich als gute Mutter dein,
Bis ich dich ſicher weiß da drauß,
Verlor'nes Kind im Vaterhaus.
Roth is de Kant
Witt is dat Land,
Das iſt das deutſche Helgoland!

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im Auguſt und September 1870.

---

**Berlin.** (H. G.) (Königliches Schauſpielhaus.) Das Repertoir der Königlichen Bühne hält ſich auf einer, der jetzigen großen Zeit würdigen Höhe. Mit „Wilhelm Tell" wurde die neue Saiſon unter den einleitenden, hinreißenden Klängen der „Boruſſia" eröffnet, dann folgte Heyſe's echt patriotiſches Schauſpiel: „Kolberg", und bereits zweimal reihte ſich Leſſing's unſterbliches Meiſterluſtſpiel: „Minna von Barnhelm" an. Dieſe Wahl hat in jetzigen Tagen eine doppelte Bedeutung. Sie erinnert uns erſtens an die große Literaturepoche, in welcher Leſſing's kritiſcher Geiſt den gelehrten, pedantiſchen Wuſt, wie er ſich unter dem eitlen, dünkelhaften und tonangebenden Gottſched ausbildete und zwar in ſklaviſcher Nachahmung des fränkiſchen Weſens, gründlich vernichtete, indem er mit ſeiner „Minna von Barnhelm" das Signal zu einer, von den franzöſiſchen Einflüſſen eines Voltaire und früher der Encyklopädiſten frei ſich machenden deutſchen Nationalbühne, dann aber mahnt ſie uns daran, daß wir bei dem jetzigen ernſten Wendepunkt, dem Frankreichs Geſchick entgegen eilt, uns auch in der Literatur mehr und mehr befleißigen ſollen, uns von dem nahezu verderblichen Einfluß zu reinigen, den die korrumpirte Literatur des zweiten Kaiſerreichs auch bei uns auszuüben begann. Dieſes ſo kläglich zuſammengeſtürzte Empire hatte nur wenige Dichter von wirklich großer Begabung. Wir nehmen von der ganzen Schaar, die ſich im Solde eines höchſt kläglichen, materiellen Geſchmacks befanden, nur wenige ehrenwerthe Männer, einen Ponſard und Octave Feuillet aus, die es unternahmen, der unter ſchwindſüchtiger Erregtheit dahin ſiechenden Pariſer Generation den Spiegel der Erkenntniß vorzuhalten. Die ſchreckliche überwiegende Mehrzahl der Dichter dieſes Kaiſerreichs waren zwar talentvolle, aber frivole Menſchen, denen ſchließlich weiter nichts werth blieb, als das — Geld, welches ſie mit ihren liederlichen, das Laſter glorificirenden Demimondeſtücken reichlich und ſündhaft verdienten. Unter dieſen entnervenden und vergiftenden Stücken haben wir ehrlichen Deutſchen zwei Jahrzehende zu leiden gehabt und noch in der letzten Saiſon des franzöſiſchen Theaters bildete das liederliche Sittenſtück: „Frou-frou" leider den Glanzpunkt deſſen, was die mehr als mittelmäßige Geſellſchaft des Mr. Luguet ſeinen zahlreich herbeiſtrömenden Gäſten zu bieten wußte. Welchen Gegenſatz bildet gegen dieſe, leider von hunderten fingerfertiger deutſcher Ueberſetzer mit wahrem Feuereifer germaniſirte Waare das edle Dreigeſtirn unſeres Gotthold Ephraim Leſſing, ſein „Nathan", ſeine „Emilia Galotti", ſeine „Minna von Barnhelm"! In jenem wird die reinſte Humanität gepredigt, in dieſen edlen Frauengeſtalten em-

vfängt die hohe Sittenreinheit der Jungfrau, die gewinnendſte Liebenswürdigkeit eines herrlichen deutſchen Mädchens eine dichteriſche Weihe, der nichts an Tiefe und Wahrheit gleichkommt! — Zur Darſtellung der „Minna" ſei geſagt, daß beſonders Frau Erhartt es war, welche dem Charakter einen erſchöpfenden Ausdruck an anmuthiger Liebenswürdigkeit, an Geiſt, Grazie und Freiheit des Humors verlieh. Des Herrn Friedmann haben wir auch lobend zu gedenken. Sein „Riccaud" war das getreue Abbild eines verkommenen, großſprecheriſchen Franzoſen und in den feinſten, charakteriſtiſchen Umriſſen des nationalen Weſens gehalten. Die ſonſtige Beſetzung mit Hrn. Liedtke, Frl. Taglioni, Hrn. Hillt, Hrn. Baumeiſter und Hrn. Döring war die frühere und in jeder Beziehung tüchtige. Ungern ſehen wir Hrn. Baumeiſter aus dem Verbande des Königlichen Theaters in das Privatleben übertreten. Mit ſeinem Scheiden erliſcht eine intelligente Kraft, für welche ſo bald kein entſprechender Erſatz gefunden werden dürfte.

— (Friedrich-Wilhelmſtädtiſches Theater.) Gegen die Ereigniſſe, welche jetzt auf dem Welttheater vorgehen, ſind die Bretter, die die Welt bedeuten ſollen, aber leider nicht immer bedeuten, noch in gewaltigem Rückſtande. Wahrhaft bedeutende, patriotiſche Gaben ſind von den Berliner Theatern noch nicht auf dem Altar der Weltgeſchichte niedergelegt worden. Das liegt freilich darin, daß die Ereigniſſe, die jetzt nach achtwöchentlichem Nationalkriege bereits in der Gefangengebung Napoleons und der Zerſtückelung ſeiner gewaltigen Heerſäulen ſiegreich gipfeln, zu raſch vorgeſchritten ſind und die Dichter noch nicht Zeit gefunden haben, mit anderen als gutgemeinten Gelegenheitsſtücken ihren Tribut an unſre große, erhebende Zeit abzutragen. Zu ſolchen Stücken zählt der bereits öfter gegebene kleine Schwank: „Bei Saarbrücken", von Dr. Finkenſtein, dem Verfaſſer des in Breslau mit einem Erfolg der Achtung gegebenen Trauerſpiels: „Der letzte der Tarquinier". Die Handlung, welche mit einer Glorifikation der preußiſchen Waffen ſchließt, iſt dem Vorpoſtengeplänkel zu vergleichen, das beim Beginn des Krieges an den Grenzmarken unſeres Vaterlandes ſich erhob und nun weit überholt iſt von den glänzenden Schlachten welche Deutſchlands Söhne mit ihrem edelſten Blute bis jetzt geſchlagen. Die Arbeit, von den Damen Schäfer und Schmidt, den Herren Mathias, Luttmann, Rüger und Richter lebendig geſpielt, fand indeſſen jedesmal freundlichen Anklang. — Nun hat auch endlich Frl. Lina Mayr, eine der gewandteſten Darſtellerinnen der Offenbachiaden, ihr Gaſtſpiel geſchloſſen und hoffentlich wird nunmehr das Repertoir eine Richtung einſchlagen, welche dem Ernſt und dem Patriotismus der Tage entſprechender iſt. Neu waren für uns die „Perichole" und die friſche, ſchelmiſche Pächterin „Katharina" in der mit einem recht liederlichen Sujet bedachten Oper: „Toto". Das neckiſche, zu allerhand pikanten Drollerien ſtets aufgelegte Weſen des Gaſtes machte ſich auch in dieſen Parthieen bemerklich, wenn wir auch, was die „Perichole" betrifft, nicht verſchweigen dürfen, daß Frl. Julie Koch in geſanglicher Beziehung und auch in einer feineren Anmuth des Spiels dem Gaſte bedeutend überlegen war. Frl. Wienrich war leider längere Zeit ſchwer krank.

— Ferner ſahen wir zum erſten Male: „Straßburg, eine deutſche Stadt". Volksdrama in 5 Akten von Herrmann Schmid. Dieſes Drama iſt, wie uns mitgetheilt wurde, lange vor der erhebenden Zeit geſchrieben, die jetzt Frankreichs Geſchick von dem ſiegreichen Deutſchland abhängig macht und welche ſchon jetzt das deutſche Banner von dem ehrwürdigen Münſter Straßburgs wehen läßt. Aus dieſem Gefühle heraus

macht das Anſchauen dieſes Dramas, das mit dem ſchimpflichen Verrath der, durch den weſtphäliſchen Frieden garantirten freien, deutſchen Reichsſtadt an Frankreich ſchließt, einen weniger peinlichen Eindruck, den es in früherer Zeit würde hervorgerufen haben. An einem erhebenden Patriotismus iſt dieſes Stück nicht arm, es hat auch eine blühende, oft zu ſchöner, poetiſcher Ausdrucksweiſe erhebende Sprache, dann auch Charaktere, wie z. B. den einem heldenmüthigen Opfertode ſich weihenden deutſchen Studenten Hermann von Dietrich, den braven Straßburger Bürger Winkler, ſeine Enkelin Annchen und den vom deutſchen Reichstag abgeſandten „deutſchen Obriſt", denen das Deutſchthum höchſt edel zu Geſicht ſteht; aber der eigentliche dramatiſche Nerv der Handlung iſt nicht ſtark und ſpannend genug, um fünf Akte auszufüllen. Gut hätte man gethan, wenn dem Drama ein Nachſpiel hinzugedichtet worden wäre, das die ſiegreiche Germania mit Banner und Schwert zeigte, wie ſie nach zweihundert Jahren wieder Beſitz nimmt von den ihr ſchmählich entriſſenen Töchtern Elſaß und Lothringen. Der Wirkung würde es zu Gute kommen, wenn das Drama aller mehr unweſentlichen Scenen enthoben bliebe; die im dritten und vierten Akte liegenden Spitzen der Handlung könnten dann noch beſſer in den Vordergrund treten. — Um die Darſtellung machten ſich die Mitglieder der Bühne recht verdient. Wenn man bedenkt, daß ſich die meiſten faſt immer nur auf dem Terrain der Karikatur bewegen müſſen, viele durch die Offenbachiaden zu einem wochenlangen Nichtsthun verurtheilt wurden, ſo konnte man füglich überraſcht ſein von der Sicherheit, mit der die Charakteriſtik der einzelnen Perſonen und die gebundene Sprache von allen behandelt wurde. Die Hauptrolle hatte Hr. Geiger als Hermann von Dietrich, und wiewohl dieſer junge, talentvolle Schauſpieler durch Perſönlichkeit und Organ weit mehr auf das Luſtſpiel hingewieſen wird, mußte man doch den Eifer und das Feuer anerkennen, mit denen er ſich der Perſonificirung des heldenmüthigen, deutſchen Jünglings unter dem ehrenden Beifall des Publikums unterzog. Frl. Clara Ungar gab die in dem Zwieſpalt ihrer Liebe ziemlich unklar gezeichnete „Conſtanze" mit großer Innigkeit und fein weiblicher Würde. Frl. Schäfer paßte mit ihrer freundlichen Naivetät trefflich für das hübſch entworfene „Annchen". Den letzten Bürgermeiſter von Straßburg, „Dominicus von Dietrich", hielt Hr. Haſſel, von einer charakteriſtiſchen Maske unterſtützt, ſehr würdig. Hr. Rüger zeichnete den als Schreiber verkleideten „Louvois" durchaus ſcharf und deutlich. Hr. Patonay lieh dem franzöſiſchen Reſidenten ein liebenswürdiges, beſtrickendes Weſen. Treuherzig, einfach und bieder wurde der „Schneider Winkler" von Hrn. Richter entworfen.

— Vor einigen Wochen brachten hieſige Zeitungen die Nachricht, daß die Herren A. Hofmann, Buchhändler, und berühmt als Verleger des „Kladderadatſch" und Dr. Kaliſch, Redakteur des „Kladderadatſch", das auf dem Dönhofsplatze (Leipziger Str. 77) belegene Haus des Weinhändler Becker angekauft hätten und daſelbſt ein „Kladderadatſch-Theater" errichten wollten. Was den erſten Theil dieſer Nachricht, den Ankauf des Becker'ſchen Hauſes, betrifft, ſo können wir denſelben beſtätigen, wenn aber Berlin etwa mit Sehnſucht dem „Kladderadatſch-Theater" entgegenſehen ſollte, ſo wird es ſich wohl noch eine Zeit lang gedulden müſſen, denn vor den erſten 5 Jahren dürfte hierzu wenig Ausſicht vorhanden ſein. In der Belle-Etage dieſes Hauſes befindet ſich nämlich die Dienſtwohnung des jeweiligen Präſidenten des Abgeordnetenhauſes, welche vom Staate ſchon ſeit vielen Jahren in jenem Hauſe erhalten wird. Dieſer Tage iſt nun von

Herrn Hofmann an den Präſidenten v. Forkenbeck die Anfrage gelangt, ob derſelbe geneigt ſei, den Kontrakt aufzugeben und die Präſidialwohnung zu räumen. Wie wir hören, hat Herr v. Forkenbeck an Hrn. Hofmann zurückgeantwortet, daß an ein Aufgeben des Kontraktes, der nebenbei bemerkt noch bis Oktober 1874 läuft, nicht zu denken ſei; er für ſeinen Theil denke, ſo lange ſeine Amtsfunktion andaure, nicht daran, dies Kontraktsverhältniß aufzugeben, und könne am allerwenigſten eine ſolche Verpflichtung für ſeinen Amtsnachfolger übernehmen. Hrn. Hofmann wird es darnach ſchwer werden, das jetzt und noch 5 Jahre lang beſtehende Kontraktverhältniß zu löſen, denn ſelbſt für den Fall, daß die Staatsregierung oder der Präſident v. Forkenbeck geneigt wären, Hrn. Hoffmann zu Gefallen das Kontraktverhältniß aufzugeben, ſo wäre dies ſchon deshalb kaum möglich, da in gleicher Nähe zum Abgeordnetenhauſe eine gleiche Präſidialwohnung wie die gegenwärtige, kaum aufzufinden wäre. Ausſicht wäre erſt vorhanden, wenn ein Projekt zur Verwirklichung gelangte, welches in Betreff des an das Abgeordnetenhaus grenzenden ſogenannten Kabinetshauſes ſich ſchon lange in der Schwebe befindet. Es liegt nämlich ſchon ſeit längerer Zeit in der Abſicht, das in der Leipzigerſtraße befindliche näher zu legen. Allein bis dahin — kann und wird noch mancher Tropfen Waſſer zum Meere fließen.

**Braunſchweig.** (Hoftheater.) Das neueinſtudirte vaterländiſche Schauſpiel „1813—14—15" verdankt ſeinen Wiederbelebungsverſuch wohl nur der patriotiſchen Stimmung des Augenblicks, welche allerdings mit derjenigen zur Zeit der Befreiungskriege viel Aehnliches hat. Der Verfaſſer (Held) jetzt Redakteur der „Staatsbürger-Zeitung" in Berlin, würde gewiß ſelbſt überraſcht ſein, daß ſein Stück noch einmal das Lampenlicht erblickt hat; d. h. wenn er Kunde davon erhalten ſollte. Den meiſten Beifall fanden bei der neulichen Aufführung die patriotiſchen Lieder, die Herr Hieb mit trefflichem Ausdruck vortrug; Frau Höfler ſang und ſpielte ebenfalls ganz vortrefflich. Die Träger der ernſten Rollen, Frl. Bender, die in der zweiten Abtheilung ein ſehr ſchmucker „Offizier" war, Hr. Schwerin, „franzöſiſcher Captain", der ſein tragiſches Ende durch nichts weiter verſchuldet, als daß er Franzoſe iſt, Hr. Bethge als „ruſſiſcher" und Hr. Rüttiger als „preußiſcher Offizier", waren im Verlaufe des Stückes redlich bemüht, ihren Rollen den möglichſten Ausdruck zu verleihen.

Das herrliche Luſtſpiel „Donna Diana" ſprach nicht ſehr an, obgleich Fräulein Bender ſich ſichtlich viele Mühe gegeben hatte, der Titelrolle je nach den verſchiedenen Phaſen ein charakteriſtiſches Gepräge zu verleihen; Frl. Bernardelli und Frl. Steinburg thaten als Schweſtern redlich das ihre. Hr. Schwerin hat unbedingt als „Don Cäſar" bedeutende Fortſchritte gemacht; ſeine Ritterlichkeit hätte wohl noch ein ſtolzeres Herz als das „Diana's" gerührt. Die beiden andern Liebhaber bilden nur Staffage. „Perrin", Hr. Hiltl, hat alle Lebendigkeit des Grazioſo und die Liebenswürdigkeit ſteht auf der gleichen Stufe; Frau Weiß war eine prächtige Florette.

In der Oper „Fauſt" von Gounod leiſteten die Herren Wolters, Weiß und Hieb ſowie Frau Eggeling genau daſſelbe, was ſchon oft von ihnen anerkannt iſt. Neu war Frl. Müller als „Siebel", die dieſe Partie mit allem Zauber einer friſchen Jugend darſtellte und mit tiefer Empfindung ſang. Die junge Dame iſt ſehr verwendbar und zeigt eine weit über ihr Fach hinausgehende Begabung. Fräulein Miskovics ſang die „Agathe" im „Freiſchütz", über das Wie? iſt Schweigen das

Weste. Hr. Jäger sagte uns trotz seines Namens als „Jägerbursche" nicht zu, dagegen war die andere Neubesetzung in der Oper recht gut zu nennen, denn Fräulein Müller sang und spielte das „Aennchen" mit Naivetät und ohne jede Ausschreitung. Auch in der „Zauberflöte" war Frl. Müller als erste Dame und „Papagena" neu und ebenso wie sie im Gesange tüchtig ihre Stelle vertrat, brachte sie auch das Spiel zu bester Geltung und führte die früher getheilte Doppelrolle gut durch. Hr. Jäger sang den „Monostatos" ebenfalls zum ersten Male hier und leistete ganz Tüchtiges. Als „Orsino" excellirte wiederum unsere Müller.

**Breslau**, den 21. September. In der am 21. abgehaltenen General-Versammlung des hiesigen Theater-Aktien-Vereins wurde der zeitherige Regisseur des hiesigen Stadttheaters Hr. W. Hock definitiv als Direktor des genannten Kunst-Instituts bestätigt. Das Triumvirat des dermalen fungirenden Geschäftscomité's, bestehend aus den Herren Hock, Anthony, Dumont, wird somit am 1. Oktober in die Autokratie des Obengenannten übergeben. Die Vergangenheit des Hrn. Hock, der auf eine lange und nicht ruhmlose Carrière in der Theaterwelt bereits zurückblickt, birgt für die Zukunft des ersten Kunstinstituts der alten schlesischen Metropole zur Genüge und werden sich die Sympathien aller hiesigen Kunstfreunde sicherlich dem neuen Unternehmer auf's kräftigste zuwenden.

**Carlsbad.** Die Direktoren des Wiener-Josefstädter-Theaters, die Herren Bukovits und Börnstein, sind bereit, das Carlsbader Theater auf zehn Jahre zu pachten. Die beiden Herren wollen für die zweckmäßigen Verbesserungen und die Einrichtung und Ausstattung des Theaters aus eigenen Mitteln Sorge tragen und zugleich eine mit der Gemeinde zu vereinbarende percentuale Abgabe des Nettogewinnes leisten, um damit einen Baufond für den Aufbau eines neuen Theaters zu gründen, welcher noch durch außerordentliche Vorstellungen von Kunstnotabilitäten erhöht werden soll.

**Coburg**, 10. Sept. Das herzogl. Hoftheater ist am 4. d. M. mit einer zum Besten der Verwundeten veranstalteten Festvorstellung eröffnet worden. Das sehr reichhaltige Programm brachte zunächst einen schwungvollen Prolog unseres Intendanten, Kabinetsrath Dr. Tempeltey, der vom Direktor Löwe ausdrucksvoll gesprochen wurde und lebhaften Beifall fand. Dann folgte ein einaktiges dramatisches Gedicht von Oskar Elsner „Die Wacht am Rhein", welches in sehr glücklicher und theatralisch wirksamer Weisung die Entstehung des jetzt überall gesungenen Liedes behandelt. Die Darstellung durch Frl. Weigel (Johanna) und die Hrn. Bellosa (Schneckenburger), Grube (Spieß), Richter (Berger), Hintz (Middendorf) und Heß (Werner) war eine sehr gelungene, die Aufnahme des Stückes eine enthusiastische. Sämmtliche Darsteller wie auch der Dichter wurden wiederholt gerufen. — Den Schluß des Abends bildete „Wallensteins Lager" in neuer Einstudirung. Hier verdient vor Allem die vortreffliche Inscenesetzung durch Hrn. Dir. Löwe anerkannt zu werden. Es herrschte fortwährend das regste militairische Leben auf der Scene, und dies bannte glücklich die Langeweile, die das Stück für gewöhnlich im Gefolge hat. Die Ausstattung ließ wie immer nichts zu wünschen übrig, und das Publikum gab seine Zufriedenheit in vielfachem Applaus kund.

**Frankfurt a./M.**, den 27. Aug. —a.— Die aufregenden Zeitverhältnisse treten dem regelmäßigen Theaterbesuche jetzt gar oft hindernd in den Weg und findet man kaum bei außerordentlichen Anlässen die nöthige Ruhe und Ausdauer den Vor-

ſtellungen beizuwohnen. Das Repertoir der letzten Wochen bot auch im Ganzen wenig anziehende Abwechslung und brachte meiſt bekannte Schauſpiele, deren Charakter eben dem militäriſchen Denken und Treiben der Gegenwart am Meiſten entſpricht. So kam „Wallenſteins Lager" allein dreimal, am 13., 16. und 21. d. Mts. zur Aufführung. Ferner Wiederholungen von „Der Kurmärker und die Picarde", „Vor hundert Jahren", „Ein deutſcher Krieger", „Des Königs Befehl", „Die Anna Liſe" u. ſ. w. — Die Oper konnte z. B. den „Nordſtern" nicht aufführen, weil Fräulein Stella ſich noch auf Urlaub befindet. — Beſonders ſtark beſucht war das Theater an den oben ſpeciell bezeichneten Tagen, an welchen mit Beethoven's Ouverture zu „Egmont" die Aufführung eingeleitet wurde. Dem hierauf von Hrn. Jademack geſprochenen Gedichte Freiligrath's „Hurrah Germania!" folgte das lebende Bild mit Chor „Germania auf der Wacht"; ferner Männerchöre aus „Leyer und Schwert" ſowie der dritte Satz aus Spohr's Sinfonie „Die Weihe der Töne" und den Schluß des unveränderten aber ſtets mit ſtürmiſchem Beifall aufgenommenen Programms bildete „Wallenſteins Lager". — Durch die leider ernſtliche Erkrankung des Herrn Schneider und den Abgang des Hrn. Roll (der den Ablauf der Ferien unſeres Stadttheaters unberückſichtigt ließ) iſt dem Repertoir eine engere Grenze gezogen und ſind die Lücken nicht leicht raſch auszufüllen. Inzwiſchen jedoch iſt Fürſorge für einen Theil wenigſtens getroffen, da unſere ſtrebſame Direktion bereits auf 6 Monate mit Herrn Hendrichs contrahirte. Derſelbe wird denn auch ſchon am Geburtstage unſeres großen Landsmannes „Goethe", als „Götz von Berlichingen" auf der Bühne wieder erſcheinen, auf welcher er vor etwa 36 Jahren ſeine Künſtlerlaufbahn begonnen. — Bei der Aufführung des „Barbier von Sevilla" konnte man aus der herzlichen Begrüßung, die unſerem trefflichen Bariton Hrn. Pichler (Figaro) zu Theil ward, erſehen, wie allgemein man ſich der baldigen Wiedergeneſung dieſes hochgeſchätzten Künſtlers erfreute. — Das Thaliatheater und Gerlach's Sommerbühne ſind noch immer geſchloſſen.

**Halle a./S.** Das neue Theater in Halle a. S., von Hrn. Amtmann C. Damm erbaut und in's Leben gerufen, rückt ſeiner Eröffnung immer näher heran. Das neue Theater ſoll und wird hauptſächlich Oper und Operette pflegen, außer dieſem jedoch auch Schau- und feine Luſtſpiele, ſowie Poſſe und Liederſpiel reiche und abwechſelnde Vertretung finden. Die oberſte Leitung des Inſtituts, ſowie die ökonomiſche Verwaltung deſſelben befinden ſich in den Händen des Unternehmers. Hr. C. Weidt wird die Regie der Oper und Operette führen, Hr. Boßler diejenige des Schau- und Luſtſpiels übernehmen, Hr. Carlſen die Poſſe und Singſpiel in Scene ſetzen. Außerdem iſt eine eigene, aus 28 Theater- und Concertmuſikern beſtehende Capelle unter Leitung des Hrn. Hermann Starke, Mitglied der kaiſerlichen Muſikakademie zu Paris (?), engagirt.

**Kaſſel.** Am 27. ging „Egmont" in den Hauptrollen ſehr gut dargeſtellt über unſre Bühne und wollen wir daher nur der Leiſtungen der Frau v. Mills-Milarta ſowie Hrn. Oſten's und Frl. Faber's ehrend gedenken. Frau v. Mills ſpielte die Regentin mit gewohnter Kunſtfertigkeit. Oſten zählt „Egmont" zu ſeinen beſten Rollen. Mit Freuden konſtatiren wir, daß das Klärchen des Frl. Faber diesmal in den erſten Akten viel beſſer geſpielt wurde, als es das Erſtemal der Fall war. Gleich von vornherein entfaltete ſie mit natürlicher Herzlichkeit, mit heller ausgelaſſener Munterkeit, warmer tiefer Empfindung das „himmelhoch ſeufzend, zum Tode betrübt

ſein.“ Als einfaches Bürgermädchen wußte ſie gleichfalls durch ihre lebenswahre, prächtige Naivetät Alles zu bezaubern, ſowie in der Straßenſcene durch das vollſtändige Herausgehn aus ſich ſelbſt. Die ganze Leiſtung zeugte von weſentlichem Fortſchritt und wenn ſich Frl. Faber durch den Beifall nicht blenden läßt, ſo wird ein günſtiger Erfolg ihrem herrlichen Streben nicht ausbleiben!

Am 29. ging Holtei's „Lenore“ neu einſtudirt in Scene. Die Vorſtellung war eine ſehr gute, namentlich zeichneten ſich Hr. Varena (Wilhelm), ſowie Frl. Faber (Lenore) vortheilhaft aus. Erſterer ſteigt immer mehr in der Gunſt des Publikums. Frl. Faber*) erzielte mit der ſehr guten Darſtellung der Lenore einen großen Erfolg. der Wallheim des Hrn. Heſſe, war eine ſehr gute Leiſtung.

Herr Oſten, deſſen Leiſtung als Rochester längſt vortheilhaft bekannt iſt, feierte auch diesmal in der „Waiſe von Lowood“ die gewohnten Triumphe. Frl. Faber gab die Jane Eyre durchweg recht gut. Den meiſten Erfolg erzielte ſie, da ihr die Töne des Gemüths und die Wucht des Organs in aufgeregten Momenten zu Gebote ſtehen, in den leidenſchaftlichen Scenen und iſt ſelbe als unſer bedeutendſtes Talent mit Stolz zu bezeichnen, dem ſich früher oder ſpäter die ſtolze Metropole in Berlin öffnen wird! In der „Herrmannsſchlacht“ von Kleiſt (Wehl'ſche Bearbeitung, vide Deutſche Schaubühne 1860, Heft 3.) reuſſirte Carl Oſten als Arminius glorreich! —

**Königsberg.** Zur Zuſammenſtellung eines Werkes, betitelt: „Der Schauſpielerſtand in ſeiner Wirkſamkeit im Bereiche der Literatur“, vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis auf unſere Zeit, erſucht der wackere Humoriſt Dr. H. Starke alle actire oder geweſene Schauſpieler, welche literariſch wirken oder gewirkt haben, um folgende genaue Angaben:

1. Namen und Vornamen. Geburts-Jahr und Ort.
2. Wann der- oder dieſelbe die Bühne betrat und wo?
3. Gegenwärtiger Beruf und wo?
4. Angabe der durch Aufführung oder Druck veröffentlichten Schriftwerke jeder Gattung.

a) Bühnenwerke.
   1. Titel. Gattung. Akte.
   2. Aufgeführt zum erſten Mal, wo?
   3. Gedruckt wo?
   4. Verlagsfirma. Ort. Ob mehrere Auflagen und wo?

b) Romane, Novellen, Erzählungen: Titel. (Druckort und Verlag. Auflagen. Ob in Sammelwerken, Journalen und in welchen ſie erſchienen.)

c) Gedichte. Nur Sammlungen. (Druck. Verlag. Ort. Auflagen.)

d) Bühnen- und Darſtellungswiſſenſchaft.
   Nur ſelbſtſtändige Werke. (Druck u. ſ. w.)

e) Humoriſtiſches ꝛc.
   Nur ſelbſtſtändige Werke und größere Arbeiten. (Druck u. ſ. w.)

f) Literatur und Wiſſenſchaft im Allgemeinen.

g) Geſchichte.

h) Diverſe.

i) Ueberſetzungen aus anderen Sprachen.

*) Dieſe Perle unſerer Hofbühne iſt bekanntlich Leipzigerin, Tochter des Kaufmanns und Turnvorſtands Faber in Leipzig. •

Außer aufgeführten Bühnenwerken ist jede Angabe über literarische Arbeiten, welche nicht durch den Druck veröffentlicht sind oder eben werden, zwecklos.

Wir ersuchen die betreffenden Literaten des Schauspielerstandes nur um gedrängte Uebersicht in obiger Reihenfolge mit Hinweglassung jeder weiteren Erörterung, welche nicht von besonderm allgemeinen Interesse ist, da wir zur Zeit nur eine bibliographische Uebersicht der literarischen Gesammtthätigkeit des Schauspielerstandes geben wollen, deren Uebersicht in einem Extra-Blatt unserer satyrischen Blätter erscheinen wird, welches außerdem Besprechungen über neu erscheinende Druckwerke aller Art bringt, welche uns zugesendet werden. Ebenso werden wir durch einen tüchtig durchgebildeten Musiker, welcher zugleich Schriftsteller und Kritiker ist, Musikwerke, wie auch alle Gattungen Werke über Musik und Musiker 2c. 2c., welche uns zugesendet werden, eingehend besprechen. Wenn wir von den Matadoren der Schauspieler-Schriftsteller uns auch die nöthigen Aufschlüsse selbst verschaffen können, so würde man uns doch zu Dank verpflichten, wenn wir diese von ihnen selbst oder ihren eventuellen Nachfolgern erhielten. Für authentische Angaben über minder bekannte Schriftsteller des Schauspielerstandes aus früheren Zeiten würden wir sehr verbunden sein. (Alle Briefe und Zusendungen erbitte frankirt). Die Redaktion der Sternwarte und der psychologischen Posaune: Dr. Henriko Starke in Königsberg.

**Leipzig.** (J. C. K.) Der überreiche Mährchenschatz Tausend und Einer Nacht hat sich in letzter Zeit unserm neuen Stadttheater wieder einmal erschlossen, und uns eine seiner herrlichen Sagen in poetischer Form, in Gestalt der Räder'schen Zauberposse: „Aladin, oder die Wunderlampe" vorgeführt.

Die Wiederauffrischung dieser Posse konnte wohl kaum einen günstigeren Zeitpunkt finden als den gegenwärtigen, und schwerlich auch eine bessere und glänzendere Inscenirung erleben als diejenige war, welche ihr auf unserer Bühne zu Theil wurde. Die zahllosen politischen Anspielungen, die uns in Dialog und Musik entgegentreten, wirkten zündend; die von Herrn Balletmeister Reisinger arrangirten Tänze Gruppirungen 2c. zeichneten sich ebensowohl durch ihre Originalität als die Präcision ihrer Ausführung aus, und sind es ganz besonders der Glockentanz (componirt von unserm wackeren Kappellmeister Mühldorfer), sodann das Velocipèdes-Rennen und endlich der Amazonenmarsch, welche sich des lebhaftesten Beifalles erfreuten, wie denn auch die neuen, von Herrn Lütkemeyer gemalten Dekorationen und die glänzenden neuen Costüme an Pracht und Eleganz nichts zu wünschen übrig lassen.

Herrn Engelhardt bot die Rolle des Aladin reiche Gelegenheit, seinen unverwüstlichen Humor in drastischer Weise zu verwerthen, ebenso lieferte uns Herr Mitterwurzer ein ganz köstliches Bild des Zauberers Tartaruga, dessen Haupteffect besonders in der Schlußscene, bei Uebergabe des Degens mit den Worten Napoleons vor Sedan, gipfelte. Ganz besonderen Erfolg errangen noch die Damen Frau Wachmann und Frl. Räder (Tochter des Verfassers) erstere als Aladin's Mutter vorzüglich in dem Quodlibet-Duett des ersten Aktes und dann bei der Ueberreichung der Geschenke an den Sultan; Letztere als Aladin's Schutzgeist Flamino, in den verschiedenen Gestalten ihrer Rolle. Frl. Roth ist eine überaus liebenswürdige Prinzessin Badrulbudur, und eine äußerst komische Figur der stotternde Haremswächter Bambu des Hrn. Tietz. Hr. Eckert als Sultan Mahmud, sowie die übrigen Träger der kleineren Rollen standen den Genannten wacker zur Seite, und so wird wohl die Wunderlampe Aladin's uns noch manchen Theaterabend erleuchten und sich stets wachsenden Beifalles erfreuen

Wir glauben dieſe kurze Skizze darum an die Spitze unſeres heutigen Berichtes zu ſtellen, um zu conſtatiren, wie die neue Direktion auch nach dieſer Richtung hin alles aufbietet, unſere Bühne, auch was Glanz und äußere Ausſtattung anbelangt, den Erſten würdig an die Seite zu ſtellen.

In der Oper haben wir in letzter Zeit nichts Neues zu melden. Wiederholungen von „Troubadour", „Prophet", „Lohengrin", „Robert der Teufel", „Regimentstochter", „Afrikanerin", waren die bemerkenswertheſten Erſcheinungen. Im Schau- und Luſtſpiel wurden uns als Novitäten geboten: „An Körner's Grabe" von Pabſt; „Freund und Feind" von Froberg und „Unerreichbar" von Willbrandt. Unter dieſen erfreute ſich vorzüglich das Letztere eines ſehr guten Erfolges. Die großentheils in Folge der Zeitverhältniſſe neu einſtudirten Stücke „Lenore" „Wallenſtein's Lager", „Ein deutſcher Krieger" (Bauernfeld) „Vor hundert Jahren" (Raupach) „Zopf und Schwert" (Gutzkow) fanden durchgehends eine überaus freundliche Aufnahme und einen durch die Vortrefflichkeit ihrer Inſcenirung und Darſtellung wohlverdienten außerordentlichen Beifall. An Novitäten ſtehen uns in nächſter Zeit Leſſing's „Sara Sampſon", Shakespeare's „Richard II", Werner's „Luther", Benedix's „1813" und Jonas' „Auſterlitz und Waterloo" bevor. An Gaſtſpielen haben wir mit theils mehr theils minder günſtigem Erfolge, zu verzeichnen: Frl. Preuß (Hamburg), Frl. Zipſer (Aachen), Hr. Goritz (Breslau), Hr. Aché (Magdeburg), Frl. A. Mayer (Brünn), Frl. Räder (Petersburg), Hr. Scheerenberg (Gratz), Hr. Uttner (Prag), Frl. Dorner (Coburg), Frau Poſinger (Berlin, Wallnerth.) und ſehen wir noch mit vielem Vergnügen dem Gaſtſpiele der Frl. Anna Schramm vom Friedrich-Wilhelmſt.-Theater in Berlin entgegen.

Es herrſcht ein reges Leben in unſerm Kunſttempel und noch ſind die Veränderungen, welche Hr. Friedrich Haaſe im Perſonale vorgenommen, nicht ganz beendet. Nach ſeiner uns perſönlich gemachten Mittheilung ſtehen noch mehrere bedeutende Engagements in Kürze bevor und läßt ſich deshalb nach dieſer Seite hin bis jetzt noch kein klarer Einblick gewinnen.

Zu lebhaftem Danke aber hat ſich unſer Hr. Direktor das geſammte Theaterpublikum dadurch verpflichtet, daß er endlich dem allgemeinen Wunſche entſprochen und bereits in einigen ſeiner Glanzpartien aufgetreten iſt. Zuerſt bei Gelegenheit der Theaterpenſionsfonds-Vorſtellung und ſeitdem während der Meſſe im alten Theater bei jedesmal überfülltem Hauſe. Etwas Näheres über die, uns im ganzen Glanze ſeiner Meiſterſchaft vorgeführten Rollen an dieſer Stelle zu ſagen, halten wir aus dem Grunde für überflüſſig, weil wir nur tauſendmal Geſagtes wiederholen müßten, und unſere Worte nur eine neue Beſtätigung der von Friedrich Haaſe auf ſeiner glänzenden Künſtlerlaufbahn errungenen Lorbeeren ſein würden.

**Prag.** (v. W.) Die beim Publikum ſehr beliebte königl. ſächſ. Hofſchauſpielerin Frl. Pauline Ulrich eröffnete ihr im hohen Grade intereſſantes Gaſtſpiel im Neuſtädter-Theater den 2. Auguſt als Jolanthe in „König René's Tochter" von Heinrich Hertz, und Leopoldine von Strehlen in dem vieraktigen Luſtſpiel von A. Karl Töpfer „Der beſte Ton". Sie wurde von dem ſehr zahlreichen Publikum mit langanhaltendem Beifall empfangen. Schon die äußere Erſcheinung dieſer blinden Königstochter war ſehr anſprechend, und ſie geſtaltete dieſes liebliche Gebilde auf eine höchſt anziehende Weiſe. Einen pikanten Gegenſatz zu dieſer träumeriſch poetiſchen Geſtalt bildete Leopoldine von Strehlen. Grazie, Anmuth und Schalkheit, vergeiſtigt durch

heitre Laune, machten sie unendlich liebenswürdig. Daß Frl. Ulrich sowohl bei offener Scene als nach den Aktschlüssen gerufen wurde, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Ihre zweite Gastvorstellung in dem oben genannten Theater war Marguerite Gauthier in dem fünfaktigen Pariser Sittenbild „Die Dame mit den Camelien", welche sie ebenfalls sehr anziehend zu gestalten wußte. Ihre Chrimhilde in der Tragödie „Die Nibelungen" von Friedrich Hebbel, bewies, daß sie auch für die Gestaltung tragischer Charaktere eine außergewöhnliche Befähigung besitze, und ihre treffliche Leistung wurde vom Publikum auch allgemein anerkannt. Ihre vorletzte Gastvorstellung war Elise im „Wartesalon erster Klasse", Agnes „Die Leiden junger Frauen", Margarethe „Die Ballschuhe" und Elise in dem einaktigen Scherz von Heinrich Holbein „Er experimentirt". In allen diesen Bluetten begleitete reicher Beifall ihre vollendeten Leistungen. Auch ihre Donna Diana erfreute sich einer allgemeinen Anerkennung. Den 13. nahm Frl. Ulrich vom Publikum, dem sie außergewöhnliche Genüsse bereitete, Abschied und trat als Antonie in dem zweiaktigen Lustspiel von Roderich Benedix „Die Hochzeitsreise" als Bertha von Beaumont in dem einaktigen Lustspiel „Am Clavier", als Agnes in dem einaktigen Lustspiel von Gustav v. Moser „Die Leiden junger Frauen" auf, und erntete reichen Beifall. In allen diesen Pieces hatte sie Gelegenheit durch Grazie, Anmuth, elegante Tournure und eine geschmackvolle Toilette zu glänzen, und ihre Leistungen werden auch den Freunden reiner Kunstgenüsse unvergeßlich bleiben. Diesem sehr ansprechenden Gastspiele reihte sich das einmalige des Herrn Curt Sonntag, königl. Hofschauspieler in Hannover, an, welcher den 16. August im Neustädter-Theater bei aufgehobenen Abonnement auftrat. Er gab den Garrick in dem einaktigen Lustspiel nach dem Französischen von Friedrich „Doktor Robin", den Adolf in dem einaktigen Schwank „Der Kassenschlüssel" von Roderich Benedix und den Baron Abendstern in dem zweiaktigen Lustspiel „Nach Sonnenuntergang" von Georg Lotz und wurde bei seinem Erscheinen mit lang anhaltendem und allgemeinem Beifall empfangen. Sein Garrik war eine, in allen Einzelnheiten sorgfältig durchgebildete Gestalt, welche das Publikum zu stürmischem Beifall hinriß. Sein Adolf zeichnete sich durch eine liebenswürdige Bonhomie und sein Baron von Abendstern durch einen alle Gemüther versöhnenden Leichtsinn aus, der diese übrigens nichts weniger als sehr ansprechende Figur, anziehend machte. Mehrmalige Hervorrufe, bei offener Scene und auch nach den Aktschlüssen begleiteten seine herrlichen Leistungen. Unterstützt wurden die liebenswürdigen Gäste durch unsere einheimischen Kräfte auf das sorgfältigste, und die Damen Hahn (Louise) im „Besten Ton", Seitler (Susanne von Marly) in den „Ballschuhen", Versing-Hauptmann als Brunhilde in den „Nibelungen" und Louise in den „Leiden junger Frauen", sowie die Herren Jung als Ritter Jousfrard von Orange in „König René's Tochter", Baron von Barville in der „Camelien-Dame" und Otto Lambert in der „Hochzeitsreise", Hallenstein als Major von Starren im „Besten Ton", Don Cesar in „Donna Diana", Baron Ernst von Wallburg „Im Wartesalon erster Klasse", Siegfried in den „Nibelungen" und Alfred von Gilsen in den „Leiden junger Frauen", Kühns als Ebu Fahia in „König René's Tochter", Düval in „die Dame mit den Camelien", Perrin in „Donna Diana", Oberländer als Oberjägermeister von Strehlen im „Besten Ton" und Banquier von Silberschlag in „Nach Sonnenuntergang".

Herr Blasel vom k. k. priv. Karl-Theater in Wien eröffnete sein Gastspiel den 19. August und hatte wie mit einem Zauberschlag die Lacher auf seiner Seite. Obgleich seine Spielweise an die Formen des Hanswurstes mahnt, so weiß er doch dieselbe auf eine ergötzliche Weise zu modernisiren, und füllt bei jedesmaligem Auftreten die großen Räume des Neustädter-Theaters. „Die Hetzjagd nach einem Menschen" ein Plagiat des Lustspiels „Nach Sonnenuntergang", „Der diplomatische Cancan" und „Die Milch der Gselin" mit welchen Piecen er sein Gastspiel eröffnete, boten Hrn. Blasel Gelegenheit, seine vielseitige Darstellungsgabe zu bethätigen. In der Berg'schen Posse „Nr. 28" erhielt er als Morgenstern durch seine drollige Auffassung dieser Figur das Publikum in einem ununterbrochenen Gelächter.

— Gelegentlich des Gastspieles des Hrn. Blasel wird auch dem Frl. Pagay von den Journalen das unumwundenste Lob gespendet. So schreibt ein hiesiges Blatt über die Leistung der lustigen Localsängerin im „Diplomatischen Cancan": Frl. Pagay, die wahrlich nur vermöge ihres außerordentlich elastischen und durch seine Vielseitigkeit bewunderungswürdigen Talentes, den in den letzten Tagen vom Repertoire an sie gestellten bedeutenden Anforderungen überdies in der eminentesten Weise gerecht wurde, wußte auch in diesem Stücke, die von der Gallmeyer in Wien gespielte Rolle der Schauspielerin Caprice mit solch' kecker Eleganz und liebenswürdiger Jovialität zur Geltung zu bringen, daß eigentlich nur ihre Leistung allein das ganze Stück einigermaßen erträglich machte. Ihr äußerst pikant und doch mit diskretem Maaße getanzter Cancan fand stürmische, beifällige Anerkennung nicht nur beim Publikum, sondern auch bei dem in einer Parterreloge anwesenden Frl. Spinzi — der Meisterin des Stils. Frl. Pagay wurde zum Schluße des Stückes mit Hrn. Blasel mindestens ein halb Dutzend Mal hervorgerufen.

**Schwerin.** Eine wie große Begeisterung unsere Philippine Brand in Leipzig vor wenig Wochen verbreitet, zeigt neben früher Veröffentlichtem auch der nachstehende Passus, welchen wir einem Blatt von „Klein-Paris" entnehmen. Ich gebe ein Stündchen unter die Propheten und hebe aus einer im zwanzigsten Jahrhundert erschienenen Literaturgeschichte des neunzehnten bei dem Namen Benedix folgenden Passus heraus: „Am Abend seines Lebens erschien ihm in Philippine Brand die glücklichste Verkörperung seiner eigentlichsten und wahrsten Muse. Es war in Leipzig im Juni des Jahres 1870, noch in den letzten Tagen der Laube'schen Direktion. Zwei verwandte Genien reichten sich die Hand zu einem geistigen Bunde, der in der Geschichte des deutschen Lustspiels eine liebenswürdige und ehrenvolle Stelle einnimmt. In und durch Philippine gelangten die Stücke des Dichters erst zu ihrer vollsten Geltung und wahrsten allgemeinsten Würdigung. Als „Benedixin", wie man sie allgemein nannte, zog dieser liebliche Brand durch Deutschland und setzte, wo er sich niederließ, jedes Theaterpublikum in fröhlichen Brand. Noch heute stehen zuweilen einige jener Stücke, in denen sie glänzte, auf dem Repertoir unserer Bühnen aber es fehlt uns nicht Benedix, wohl aber fehlt uns die Benedixin; keine ihrer Nachahmerinnen hat das Vorbild der lieblichen Philippine erreicht."

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben
von
**Martin Perels**
in
Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.

Elfter Jahrgang. **1870.**

**Doppelheft 10 und 11.**

Jährlich erscheinen 12 Hefte, Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

### Inhalt:

**Leyer und Schwert,** oder **Theodor Körner.** Dram. Gedicht in 4 Aufzügen von Adolf Calmberg.

**Silvia.** Drama »le Passante« in 1 Aufzuge von François Coppée. Uebersetzt v. Franz Graf Pocci.

**Dornröschen.** Skizze einer neuen Form für Ballet von Wilhelm Anthony.

**Ein Gang durch's Leipziger Schützenhaus.** Causerie von J. C. Rostial.

**Kurzer Ueberblick über die Entstehungs- und Entwicklungs-Geschichte des deutschen Theaters.** Von Gottfr. Waldstedt. (Schluß.)

**Fürstin, Künstlerin, Dichter.** Von Caroline Bauer.

**Friedrich Spielhagen.** Biographische Skizze.

**Theater-Silhouetten.** III.

**Von der Reise.** Von Carl Zeiller.

**Auf dem Balle.** Humoreske von Anna Löhn.

**Therese Both.** Biographie mit Portrait.

**Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.** Dramatische Werke von G. Conrad. — Robert Bruce. — Illustrirtes Volksblatt: Buch der Welt 1871. — Complete Kriegskarten. Schlußhefte (15 und 16): Buch der Welt 1870.

**Zum deklamatorischen Vortrage:** Das ganze Deutschland soll es sein! Von Dr. A. Münchenberg. Die Einnahme von Straßburg. Gedicht von Dr. Johann Fastenrath. Wir haben ihn gefangen! und Klage Napoleon's III. Gedichte v. C. A. Vorsteher. Dem siegenden Deutschland. Gedicht von A. Weiland. Gott mit uns! Gedicht von Georg Hesekiel. Zum 28. September 1870. Gedicht von Dr. Johann Fastenrath. Ein deutscher Fürst. Gedicht von M. Perels. Grab und Wiege. Gedicht von Georg Hesekiel. Kriegsquartier. Gedicht von Mor. Pläschke. Eine deutsche Mutter am Allerseelentag. Gedicht von Georg Baron von Dyherrn.

**Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne** im September und Oktober 1870.

**Mit Portrait**
der Großherzogl. hess. Hofschauspielerin Frl. Therese Both.

Leipzig,
Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

☞ Die verehrlichen Abonnenten werden in ihrem eigenen Interesse gebeten, das Abonnement auf den 12. Jahrgang 1871 zu erneuern, da sonst in der Versendung der Hefte eine unliebsame Verzögerung eintreten könnte.

# Zur gefälligen Beachtung!

Um den vielen an uns ergangenen Aufforderungen endlich nachzukommen, haben wir uns veranlaßt gesehen, die **geringen Vorräthe** aller früheren Jahrgänge: 1860, 1861, 1863 **bis 1869**, **soweit solche noch complet**, von jetzt ab im Preise herabzusetzen. Wir liefern demnach vorläufig oben angegebene Jahrgänge zu à 2 Thlr., jedes **einzelne** Heft derselben, zu nur 5 Sgr. **gegen baare Zahlung.**

Für den **laufenden** Jahrgang 1870 bleibt selbstverständlich der Ladenpreis von 4 Thlr. bestehen, ebenso kostet jedes **einzelne** Heft desselben wie bisher 15 Ngr. Da der geringe Vorrath obiger Jahrgänge bald vergriffen sein dürfte, so erwarten wir Bestellungen darauf möglichst **umgehend.**

Aufträge werden sowohl von uns direkt, als auch von jeder Buchhandlung stets angenommen und prompt ausgeführt.

**Leipzig,** im August 1870.

**Verlag der Deutschen Schaubühne.**
Oskar Leiner in Leipzig.

Thomas Otway

Geboren 1652. Gestorben 1685. Dargestellt im 18. Lebensjahr.

Digitized by Google

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Leyer und Schwert

oder

# Theodor Körner.

## Dramatiſches Gedicht in vier Aufzügen.

Von

**Adolf Calmberg.**

## Vorbemerkung.

Intendanzen und Direktionen, welche „Leyer und Schwert“, (am Stadttheater in Mainz bereits mit Erfolg gegeben), aufzuführen beabſichtigen, werden erſucht, ſich wegen des Näheren direct an den Herrn Verfaſſer **Dr. Adolf Calmberg** in **Küsnacht** bei **Zürich** zu wenden.

Die Redaktion.

# Perſonen.

Andreas Streicher.
Theodor Körner.
Toni Adamberger, Schauſpielerin am k. k. Hofburgtheater, ſeine Braut.
Gottfried, Minna } ſeine Eltern.
Emma, ſeine Schweſter.
Erzherzog Karl.
Ein kaiſerlicher Hauptmann, Adjutant des Erzherzogs.
Ein ungariſcher Reiterhauptmann.
Rittmeiſter Fiſcher, Friedrich Frieſen, Oberjäger, Friedrich Helfritz } Lützowiſche Jäger.
Soldaten. Landleute.

Orte der Handlung: Wien, Dresden, Mecklenburg.

# Erſter Aufzug.

Das Adamberger'ſche Haus in Wien; freundliches Zimmer mit Pflanzen und Gypsbildern geſchmückt.

## Erſte Scene.

Streicher und Toni treten herein; Streicher trägt eine Mappe unter'm Arm.

Streicher.

Ganz Wien iſt in Erregung, Hoch und Nieder;
Was Zungen hat zu reden, ſpricht vom Zriny.
Bis in die Hütten drang das neue Wort,
Die Ungarn raſſeln's mit den Säbeln hell
Die Straßen durch, vom Zriny Verſe murmelnd.
So läuft der Nachhall wie ein Feuerſtrom
Und weckt Begeiſterung an allen Ecken.

Toni.

Wir ſpielten's geſtern ſchon zum vierten Mal.

Streicher.

Das iſt ein Stück, das packt dem Volk die Seele!
Recht aus dem Herzen ihm herausgeſchrieben,
Der alten Zeit entnommen, doch wie neu!
In einem Spiegel ſehen überraſcht
Die eignen Geiſter ſich; was ſie im Buſen
Noch ſtill bewahren, ſpringt in Funken heiß
Vom Mund der alten Ungarhelden, trifft
Die dunkelen Gefühle, daß ſie hell
Aufprasſeln, mit Begeiſterung die Menge
Im alten Bild die Gegenwart erkennt.

Toni.

Sie wiſſen's auch, was dieſer Soliman,
Was dieſe türkiſchen Tyrannen uns
Bedeuten ſollen.

Streicher.

Ja, und wer's nicht weiß,
Der fühlt den Sinn und ahnt und tobt und jubelt;
Und Jeder iſt entzückt, daß ſo im Spiel
Ein Ausweg ward dem gährenden Gemüth.

Toni.

Nun ſagt mir doch, wo ſchwärmt mein lieber Dichter?
Er kam nicht her mit euch?

Streicher.

Ich traf im Sturm ihn,
Wie vielgeſchäftig er die Stadt durcheilt.
Sie reißen ſich um ihn, von einem Wirbel
Zum andern ſchaukelt ihn umher die Welle
Des jungen Ruhms; es weiß ihm Jeder da
Ein ſüßer Wort noch, wärm'ren Händedruck.

Toni.

Ich kenne ſchon die Menſchen, wie ſie blinzeln
Und reichen Gunſt und ſüßen Honigſeim
In Schaaren huldigend dem jungen Glück,
Wie ſich das Korn im Winde neigt und ſtäubt.
Doch mehr iſt auch ihr Wort nicht werth als Staub
Und Dunſt und eitel Duft den Lüften, ja.
Was koſtet ſie's? ſie haben's billig und

Sie rechnen gut — lehrt mich die Leute kennen:
Sie ſaugen all aus ſeinem goldnen Born;
Dreht ſich der Wind, da ſind ſie ausgebeutelt.

Streicher.

Ei, Tonchen, Mäuschen, haſt heut ſpitzen Zahn,
Daß du ihr Thun ſo ſcharf zernagen magſt.
Doch laß dich's nicht verdrießen: Liſt um Liſt,
Wir laſſen uns von Raſchelgold nicht blenden;
Und Viele, glaub' es, meinen's ehrlich auch.

Toni.

Wer's ehrlich meint, ſei ehrlich uns willkommen.
Doch lehrte mich die Welt der Bretter ſchon,
Wie ſich im Sack zu Ränken dreht die Fauſt.
Ja, lieber Freund, laßt uns behutſam ſein.

Streicher.

Er hat doch bei der Bühne guten Stand?

Toni

O ja, bei uns, den Künſtlern: wir vergöttern
Den Dichter, der uns ſolches Rüſtzeug leiht.
Doch oben, bei der Leitung oben ſcheint
Die Region des ew'gen Schnees zu ſein.

Streicher.

Der Zrinyi hat ihn fortgeſchmolzen, glaub's!
Gäb' ſie ihm heut nicht den verdienten Zoll,
Von andrer Seite käm' er dreifach ihm.

Toni.

So meint ihr, daß die Anſtellung bald kommt?

Streicher.

Ich weiß, mein Tonchen, ganz beſtimmt und feſt.
Du wirſt nun bald dich zum Altare rüſten.

Toni.

O, lieber Streicher, nein, ihr ſcherzt! ihr wißt?
Was wißt ihr? ſagt mir, was ihr wißt.

Streicher.

Ich weiß, daß ſein Dekret iſt ausgefertigt.

Toni.

Und weiß es Theodor?

Streicher.

Noch nicht.

Toni.

O. Lieber!
O, kämſt du ſchnell, daß wir dir's melden könnten.

Streicher.

Bſt, Tonchen, ſtill, nicht vorgeplaudert! Horch,
Iſt's nicht ſein Schritt, der ſich der Thüre naht?

Toni

(nach der Thüre dem eintretenden Körner entgegen).

Ja, ja, er iſt's, er iſt's — mein Theodor!

Körner, Streicher, Toni.

Körner.

Gegrüßt, geküßt, mein Herz, mein ſüßer Schatz!
Mein lieber Streicher, nochmals guten Morgen. —
Wie ſchliefſt du nach dem heißen Abend, gut?

Toni.

Ich ſchlief; ich weiß nicht, ob ich ſchlief: ich lebte
Und träumte fort in deinem Zrinyſpiel.

Körner.

O ja, wie lebte, wie! in dir das Spiel:
Verkörpert war zum Schauen mein Gedicht,
Aus allen Fibern ſtrahlten dir die Worte.
Dir dank' ich, dir vor Allen meinen Sieg.

Toni.

O, Theodor, wie mich dein Lob beſchämt.
Mir rang die Seele nur den hohen Worten
Ergriffen nach, die uns dein Geiſt vertraute.

(Körner nimmt ein ungariſches Tamenbüchſen vom Tiſch und ſetzt es Toni auf.)

Körner.

Ha, ſieh, da iſt das liebe Hütchen — ſo!
Und noch einmal geküßt, mein Ungarmädchen.
O, wär' ich Juranitſch und du Helene,
Ich könnte nicht dich vor dem Sturm erſtechen:
Hinweg mit dir, hinein in's Meer der Flammen,
Der Trümmer ſtürzt' ich mich im Schwung und fort
Mit dir, mit dir im Braus der Elemente! —
O, Schatz, erſchrick doch nicht: wir ſind ja hier
In deinem Blumenhaus und dort der Freund,
Der alte, der uns ſtill belächeln mag.

Streicher.

In ſolchem Sprudelkopf iſt keine Raſt;
Stets wie ein Kreiſel wirbelt ihm der Sinn
Und häkelt uns, daß er uns mit ſich reiße.
Mag's ſprengen wild, das junge Dichterroß —
Wird ſich verkühlen.

Körner.

Daß ich nicht vergeſſe:
Von Döblingen ein ſanfter Gruß der Muſen.

(Reicht Toni einen verſiegelten Brief.)

Toni.

Ein Dichter kommt mit leeren Händen nie.

Körner.

Erbrechen nicht, da ich zugegen bin:
Ich muß dir lieber ſein als das Gedicht.

Toni.

Du Grauſamer, ich will dich doppelt haben.
Ich höre gehen; ſtill, es kommt Beſuch.

(Legt ſchnell das Ungarbüchſen und den unerbrochenen Brief bei Seite.)

Ein ungariſcher Reiterhauptmann tritt ein, begleitet von einem Soldaten, der zwei Piſtolen trägt.

Ungar.

Komm' ich hier richtig zu dem Dichter Körner,
Der für die Burg das neue Stück geſchrieben?

Körner (vortretend).

Meint ihr den Zriny? dann bin ich der Körner.

Ungar.

So gebt die Hand, daß ich ſie drücken kann.
Kreuz, Blitz und Donner, ja, das iſt ein Stück,
Das praſſelt wie ein Wetter auf die Köpfe.
Ich bin ein Ungar — hier, da nehmt mit Gunſt
Ein paar Piſtolen, ächte Debrecziner,
Und denkt mit Gunſt noch manchmal an die Ungarn.

Körner.

Dank euch; ich weiß nicht, wie mir kommt die Ehre . . .

Ungar.

Lebt wohl! ich kenn' euch jetzt von Arg.ſch

(Ab mit dem Soldaten.)

Streicher.

Ein wunderlich Geſchenk für einen Dichter.

Körner.

Mich freut's als eine Gabe der Geſinnung,
Die ſich verwandt mir fühlt: auch kann die Waffe
In unſrer Zeit wohl noch dem Dichter dienen.

Toni.

Ich habe nichts dawider, ſchießt du nur
In Döbling mir die Sperlinge damit.

Streicher.

O, nicht ſo ſchnell nach Döbling, meine Werthen.
Habt ihr den Paß dafür ſchon, Brief und Siegel?
Da hab' ich ihn; was gebt ihr mir darum?
(hält ein Papier empor)
Herr Bräutigam und Fräulein Braut? Ja, ſieh,
Antonia, da ſteht's verbrieft und mit
Dem großen Siegel der Kanzlei bekräftigt:
(lieſt:)
„Theodor Körner, den Verfaſſer von
Den Trauerſpielen Zriny, Roſamunde
Und Hedwig, laut Dekrets vom Heutigen
Zu unſerm kaiſerlichen, königlichen
Hofburgtheaterdichter gnädigſt zu
Ernennen. Franz." — Des Kaiſers eigne Hand,
Da ſeht und leſt!

Körner.

O, Toni, Toni, ja!
Da ſteht's: wir ſind am Ziel!

Toni.

Mein Theodor!

Streicher.

Ich bin der Erſte, dem die Ehre wird,
Dem hohen Paar gehorſam Glück zu wünſchen.

Körner.

Dank, lieber Streicher, Dank euch, theurer Freund.
O, Jubeltag daheim auch fern den Eltern!
Nun werden ſie uns ſchnell den Segen ſchicken,
Daß wir am Altar ſchließen unſern Bund
Ja, Theuerſte, nun mußt auch du dich fügen
Dem heißen Wunſch, daß länger nicht allein
In Döblingen ich meine Verſe ſchmiede.
Den Kuß auf Abſchlag, liebe junge Frau! (Küßt ſie.)

Toni.

O, böſer Schatz, du borgſt ſchon früh auf Abſchlag;
Wie ſoll da künftig unſer Haus gedeih'n?

Körner.

Du mußt ſo ſtreng nicht mit dem Dichter rechnen;
Da haſt du wieder, was ich erſt dir raubte. (Küßt ſie nochmals.)

Streicher.

Ei, ja! ihr habt Talent zum Eheſtand,
Ihr klugen Rechenmeiſter; aber ſagt,
Wie ſteht es mit dem Haus in Döblingen?
Wollt ihr's nun miethen, daß es euer bleibe?

Körner.

Ach ja, das iſt das Nächſte nun, mein Streicher.
Ihr leiht gewiß uns Euern Rath und Schutz?
Wir müſſen hurtig jetzt nach Döbling; ja,
Und ihr begleitet uns und ſteht uns bei,
Daß nicht mit Nachtheil den Vertrag wir ſchließen.

Streicher.

Ihr kennt das Haus ja ſchon; es iſt noch frei
Und eingerichtet, gleich euch aufzunehmen.

Toni.

O, ihr begleitet uns? wir handeln ſichrer,
Wenn ihr uns ſtützt mit euerer Erfahrung.

Streicher.

O, gern, recht gern, vieledles junges Paar.

Ein kaiſerlicher Hauptmann, Adjutant des Erzherzogs Karl, tritt ein.

Hauptmann.

Verzeiht, Herr Körner, daß ich hier euch ſuche —
Verzeiht mit Gunſt. Mich ſchickt der Erzherzog;
Er wünſcht, da er nach Laxenburg verreiſt,
Euch dieſen Morgen zu empfangen.

Körner.

Wohl,
Ich eile, ſeiner kaiſerlichen Hoheit
Zur Stunde meine Ehrfurcht zu bezeugen.
(Hauptmann ab.)
Ich war auf morgen Nachmittag beſtellt,
Nun müßt ihr mich entſchuldigen, Geliebte;
Doch Döblingen darf nicht verzögert ſein,
Es ſei das Erſte, wie ich wiederkehre.
Leb wohl, mein Schatz — lebt wohl, auf Wiederſehn. (Ab.)

Streicher. Toni.

Toni.

So ſeltſam faßt mich's, wird mir gleich ſo bang,
Wie eine Eiferſucht brennt mir's am Herzen:
Hör' ich den Namen nur des Erzherzogs.
Mein Körner liebt ihn, wohl mit andrer Liebe
Doch ſo mit ganzem Geiſte heiß und hoch,
Daß ich ſchon ſehr in Angſt gerathen bin.
Wir trafen jüngſt am Joſefsplatz des Morgens
Den hohen Fürſten, der zum erſten Mal
Nach ſchwerer Krankheit an die Luft ſich wagte.
Er ſaß zu Pferde, hoch und hellen Blickes,
Ringsum begeiſtert grüßt' ihn Jubelruf
Der frohen Menge, die ihn lang entbehrt.
„Karl", ſcholl es, „Aspern, hoch der Erzherzog!"
Und er ſo mild und freundlich grüßte dankend.
Da ſah ich neben mir, wie Theodor
Mit ſtierem Auge nach dem Helden ſpähte.
Er ſah ihn nie vorher; ſo hielt er an
Und ſtand und ſchloß die Augen, doch die Wange
Ward ihm ſo bleich wie Milch; er ſchwieg — wir gingen.
Erſt als die Linien hinter uns, im Feld
Gewann er wieder Stimme: „Toni", ſprach er,
„Du weißt, wie heiß vor allen Weſen dir
Mein Herz in Liebe glüht; doch dieſer Held
Könnt' dir darum ein Nebenbuhler werden;
Rief er zur Fahne mich, ich ſäumte nicht."
So ſprach er und noch mehr, was mir die Seele
Mit banger Furcht umwand. Ja, noch im Traum
Erſchien der Fürſt mit ſeinem Stabe mir,
Zur Seite links ihm hoch ein junger Reiter:
Es war mein Theodor, er ritt und winkte.
Schon droh'n von fern auch uns des Krieges Zeichen;
So faßt mich leicht noch jetzt ein tiefes Grau'n.

Streicher.

Ei, wie! wer wird nach ſolchen Grillen jagen?
Er denkt nicht an den Krieg und heut erſt recht nicht.

Toni

(hat Körner's Brief geöffnet).

O, Streicher, ſeht doch, hört die ſüßen Zeilen,
Die mir der Theure da gewidmet hat.

(Liest:)

„Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich;
Und dort — dort — ach, ich denk' es mit Entzücken:
Dort, Theure, athmeſt du und denkſt an mich!"

Streicher

(hat ein Bild aus der Mappe geholt).

Und hier ein Bild dazu, von meiner Hand
Nach der Natur gemalt; nimm's zur Erinn'rung
An dieſen Tag: ſo werden dir ſogleich
Die Grillen fort in alle Lüfte fliegen.

Toni (das Bild betrachtend).

O, Dank! o, Dank! wie ſteh' ich tief beſchämt
Vor eurer Güte. Ja, hier iſt die Burg,
Das Dorf, der Garten, ach — und unſer Haus!

Streicher.

Nun merke wohl und präg' es ein dem Sinn,
Daß du vergleichen kannſt, wenn wir hinaus
Mit Theodor die erſte Wallfahrt machen.

Toni.

O, ja; o, drängt ihn doch, wenn ihr ihn früher trefft.

Streicher.

Er kommt vom Erzherzog, ich denke wohl,
Zuerſt zu mir, er läuft mir nicht vorbei;
So faß ich ihn und bring' ihn her zu dir,
Und dann hinaus noch Döblingen zum Neſtlein! (Beide ab.)

## Zweite Scene.

Empfangzimmer im Palaſte des Erzherzogs Karl auf der Baſtei.

Geführt von dem kaiſerlichen Hauptmann, Adjutanten des Erzherzogs, tritt Körner ein.

Hauptmann.

Hier tretet ein; ihr ſeid ſchon angemeldet,
Und ſeine kaiſerliche Hoheit werden
Sogleich zu euerem Empfang erſcheinen. (Ab.)

Körner (allein).

So ſoll ich ihn, den hohen Fürſten, ſchauen —
So nah dem hehren Antlitz gegenüber,
Das über Tauſenden herabgeleuchtet,
Begrüßt vom Jubel der Begeiſterung.
Wie faſſ' ich mich, daß ich den Glanz ertrage,
Der mir von ſeinem Haupt entgegenquillt?
Mir iſt, als ſtünd' ich Schaaren gegenüber.
Wohlan, er kommt; ſei mir die Stunde günſtig.

Erzherzog Karl tritt ein.

Erzherzog.

Die Lieder eurer Muſe, die ihr gütig
Mir zugeſchickt, empfing ich mit Vergnügen.
Ich ließ euch rufen, daß ich mündlich euch
Für eure Gaben meinen Dank erſtatte.

Körner.

Die Gnade eurer kaiſerlichen Hoheit
Iſt ſtolzer Lohn für die verwegne Muſe,
Die kühn gewagt, dem Höchſten ſich zu nahen.

Erzherzog.

Ich freute mich der tüchtigen Geſinnung.
Den Dichter ſchätz' ich, welcher hingeriſſen

Von hohem Bild uns warm ſein Herz ergießt.
Wie lange dient ihr ſchon den Muſen, Jüngling?

Körner.

Mit Ernſt ſeit einem Jahr.

Erzherzog.

Was für ein Fach
Habt ihr noch ſonſt erwählt, das euch ernähre?

Körner.

Den Bergbau wählt' ich, doch die hohe Gnade
Von ſeiner kaiſerlichen Majeſtät
Hat, wie mein Zrinyi auf der Burg erſchien,
Zum Hoftheaterdichter mich ernannt.
So dien' ich ungetheilt hinfür der Kunſt.

Erzherzog.

Der Kunſt? und dünkt's euch gut in unſrer Zeit?
Fand eure Kraft nichts Beſſres zu erwählen,
Was ſicherer im großen Strom gedeiht?
Wir leben eine eiſenſchwere Zeit,
Wo das Metall mehr gilt als Liederklang.

Körner.

Fürwahr, doch findet Jeder wohl im Drang
Noch einen Ort, wo er ſein Pfund verwerthe,
Ein Dichter auch, der recht die Welt begreift;
Der Segen aber muß von oben kommen.

Erzherzog.

Und wie gedenkt ihr, ſegenvoll der Welt,
In ſolchem Drang mit eurem Pfund zu ſchalten?
Ihr ſchlagt die Saiten ſtark und laut, ich weiß;
Doch nach dem Wechſel ſtrebt die bunte Menge,
Die leicht ſich wendet, daß ſie Neues haſche.

Körner.

Das iſt's, der Wechſel, der mich mächtig macht:
Die Kunſt der Bühnen hab' ich mir erwählt;
Nicht von dem ernſten Lehrſtuhl der Gelehrten,
Dort von der Bretterwelt dem großen Volke
Will ich die ſtrenge Wahrheit ſüß verkünden
Im bunten Wechſelſpiele der Geſtalten.

Erzherzog.

So wollt ihr ſein nach den Begierden lauſchen,
Daß ihr geſchickt ſie faßt und neugeputzt
Der überraſchten Menge kunſtvoll bietet
Was ſie ergötzt, weil's recht ihr Eigen iſt?

Körner.

Die Wünſche meiner Menge muß ich kennen
Doch ferne ſei der Kunſt, daß unbedachtſam
Sie füttre, blind entfeſſ'le die Begierden.
Ja, nähren ſoll ſie, doch das Gute nur;
Was dunkel in den Herzen webet, klären —
Veredeln ſoll ſie, kräftigen, begeiſtern
Den ſtillen Muth, daß er für's Höchſte reife.
So tief halt' ich mein Volk noch nicht geſunken,
Daß nach den Bühnen ein Philiſter ſchleiche
Und will, erſchlafft vom Ungemach des Tags,
Mit ſeichten Reizen ſich den Gaumen kitzeln.

Ein ſolcher Schächer bleibe fern von mir!
Nein, einen Funken trägt der Deutſche noch
Aus allen Nöthen treu bewahrt im Buſen;
Ihn wird er nähren mit erfriſchtem Geiſt
An hehrer Flamme, die ein treuer Dichter
Im Haus der Muſen ſeinem Volk entfacht.

Erzherzog.

Schön! wie ein Jüngling, wie ein Dichter denkt.
Wohl, guten Kern noch birgt das deutſche Volk,
Ob auch die Saat ihm oft zertreten wurde.
Doch Eines noch: wie wird das Haus der Muſen
Im Kriege ſtehn, wenn lärmend die Trompete
Die tapfre Menge nach dem Schlachtfeld ruft?
Wie feiert ihr die hehren Spiele dann?

Körner.

Es ſchweigt die Leyer, wenn die Tuba ſchallt.
Ja, tönt ein Ruf des Krieges durch das Land:
Dann ſtockt des Tages friedliches Geſchäft.
Das Spiel verſtummt, zur Schmiede ziehn die Schaaren,
Es wandeln Pflug und Senſe ſich zu Wehr,
Und auch zur Waffe muß die Leyer werden.
O, möge bald ein ſolcher Tag uns dämmern!
Verzeiht, vielleicht verkennt man noch die Kraft
Des großen Volkes, das in Ketten liegt.
O, möchten ſeine Lenker ihm vertrau'n,
Den Bann ihm löſen, daß es frei die Arme
Erheben dürfte und mit ſeinem Blut
Befreien den geſchändeten Altar
Der Heimath, wo ein Fremdling Opfer heiſcht.

Erzherzog.

Die Zeit wird ſich erfüllen; wißt ihr ſchon
Die große Kunde, die von Preußen kam?

Körner.

Man ſprach, ſie rüſteten geheim, ſie würden
Napoleon das Bündniß kündigen.

Erzherzog.

Geheim nicht mehr; was morgen alle Blätter
Erfüllen wird, darf ich euch heut verkünden:
Der König hat den Krieg erklärt; hier iſt
Das Manifeſt, er ruft das ganze Deutſchland
Zum großen Kampf in Breslau ſich zu ſammeln.

Körner
(die Augen auf das Manifeſt geheftet).

Ha, wie? es iſt, es iſt entſchieden, ja!
Der König ruft, ſo waffne ſich das Volk!

Erzherzog.

Es wird ein Sturm nun durch die Lande toben.
Lebt wohl, mein Körner, es war Freude mir,
So bravem jungen Deutſchen zu begegnen. (Ab.)

Körner (allein).

Der Tag bricht an — wen läßt es noch zu Hauſe?
Hinaus, hinaus! die Flammenzeichen rauchen.

Frisch auf, mein Volk, dein Heil, es liegt im Schwerte!
Frisch auf, mein Volk, zum Sturme! wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Ein Kreuzzug ist's, es ist ein heil'ger Krieg:
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit um Blut.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir bestehn, das alte Volk des Siegs.
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O, ruft sie an als Geister unsrer Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!

(Ab.)

---

## Zweiter Aufzug.

Im Adamberger'schen Hause: das nämliche Zimmer wie im vorigen Aufzuge.

### Erste Scene.

Toni (allein).

Wie wohl der Erzherzog zu Theodor
Den hohen Sinn gelenkt mit Huld und Güte?
Er schätzt die Kunst, ich weiß, der hehre Held.
Ihm hat der Krieg der Musen heilig Feuer
Nicht ausgeweht; es liebt vom Sturm sein Ohr
Bei sanften Klängen andachtsvoll zu ruhn.
Und doch, ich banne nicht das stille Grau'n,
Das mir in Angst von dem verehrten Fürsten
Die Seele scheucht. Ob's wohl die Blume fühlt,
Die still sich neigt, von seinem Fuß gestreift?
Warum auch kehrte nicht im Flug von ihm
Mir Theodor zurück? Ward ihm das Herz
Von ungewohntem, stolzem Glanz geblendet?
So voll von Herrlichkeit, so hoch, daß es
Die Wege zur Geliebten übersah?
Mit ihr zu theilen trug er nichts davon?
So lange fehlt er mir! und weiß er nicht,
Wie zwiefach heut mich die Erwartung spannt?
Auch Streicher säumt, warum nicht mahnt er ihn
Und führt am Arme mir den Freund herein?
Daß sie ihr Wort mir lösen und nach Döbling
Geleiten mich an unsrer Zukunft Herd.
Doch halt, ihr spätes Kommen soll mit List
Vergolten sein: ich hole Streicher's Bild
Und baue hier ein stilles Haus mir auf,
Umringt von Blumen und von grünen Ranken,
Die sollen sich zu Fesseln um sie schlingen. (Ab nach links.)

Körner und Streicher treten ein durch die Mittelthüre, in lebhaftem Wortwechsel; Streicher hält Körner zurück, der nach der andern Thüre will, durch welche Toni soeben abgegangen ist.

Körner.

Laßt mich hinein; sie soll, sie muß es wissen.

Streicher.

Nur einen Augenblick noch ſtehe mir;
Hör' erſt den Freund zu Ende, dann die Braut.

Körner.

Toni iſt ſtark genug, ſie wird es tragen.

Streicher.

Sie trägt es leichter, wenn wir's vorbedacht.
Willſt du im Sturm, da ſie in Ungeduld
Der Freunde harrt, die ſie nach Döbling führen,
Im Sturm das frohe Mädchen überraſchen?

Körner.

So redet ſchnell, wenn's noch des Hörens werth.

Streicher.

Warum ſo ſchnell, ſo kurz, ſo knapp in Haſt?
O, Theodor, du gönnſt dem alten Freund
Nicht Platz auf deinem ſauſenden Geſchirr;
Daneben darf er laufen athemlos,
Bemüht, hinauf ein herzlich Wort zu raunen.

Körner.

O, ſprecht nur, alter lieber Freund, ich halte.

Streicher.

So duld' es, wenn mein Auge ſtaunend weilt,
Das dich im Wunder jäh verwandelt ſieht,
Im Nu den friedlich holden, ſüßen Dichter
Zum heißen Kriegsmann umgeſchmolzen. Doch
Du kennſt das alte Wort: was jäh entſproſſen,
Gewann noch ſelten glücklichen Beſtand.
So hoff' ich auch, du wirſt beruhigt die Grille,
Die ſtürm'ſche Eintagsfliege, von dir ſcheuchen.

Körner.

Scheint euch noch Grille mein Beſchluß, ſo irrt ihr;
Verloren in den Wind ſprecht ihr die Worte.

Streicher.

Die Jugend iſt zu raſchem Schluß bereit,
Sie liebt den Wechſel; doch wer reiflich prüft,
Stürzt nicht, in einem Augenblick gewendet,
Ein Fundament, das er für's Leben legte.

Körner.

Nicht plötzlich flog mich an, was heiß genährt,
Im Keime gährend längſt die Seele barg.

Streicher.

Du willſt aus Wien? Du willſt hinaus zum Krieg?
Die Hand die uns begeiſternd führt die Saiten,
Zum Krieg, zu Mord, zu Brand und Trümmern wenden?

Körner.

Ja, Freund, ich will's; ſo laßt mich ziehn, ich will.

Streicher.

Den Freunden läßt du kein Gewicht beim Rath?

Körner.

Kam ich nicht jetzt vom preußiſchen Geſandten,
Von Humboldt, wo der Freunde Schwarm ſich drängt?
Sie ſind dafür, mit ihrem ganzen Rath,
Ich muß hinaus, zu Preußen's Adler mich

Im Flug geſellen für den heil'gen Krieg.
Das Feuerzeichen ſchwebt, wo iſt der Jüngling
Im deutſchen Land, der Arm' und Beine fühlt
Und bleibt zurück, der Bube, hinter'm Ofen?
Sie zieh'n hinaus zu Kampf, zu Tod und Sieg:
Soll ich daheim die hohle Leyer rühren?
Hinweg mit ihr! von Stahl ein Leyerblatt,
Das muß ich führen, daß es ſauſ't im Schwung!
Laßt mich, es iſt gewählt: ich nahm das Schwert.

Streicher.

Ein Bauer führt das Schwert ſo gut wie du;
Du ſollſt die Hand zu beſſerm Schlage ſchonen.

Körner.

Es gilt das Höchſte, gilt das Vaterland:
Dafür iſt auch der Beſte nicht zu gut.

Streicher.

Hier willſt du flieh'n und einen Kreis veröden,
Wo deine Kraft begeiſternd ſchafft und herrſcht?
Im Kriege geht die einzelne verloren,
Du ſtärkſt mit einer Welle nicht das Meer.

Körner.

Ich weiß, daß ich mit meiner Welle nicht
Den Ausſchlag gebe; doch denkt Jeder ſo,
Dann muß das Vaterland in Nichts zerrinnen.
Laßt mich, es iſt gewählt: ich will den Krieg.

Streicher.

Du haſt gewählt im Rauſch der Schwärmerei,
Gewählt für dich in hitzigem Gefühl:
Der Braut, der Eltern, haſt du nicht gedacht.

Körner.

Ha, wie! wer trat mir in den Weg zur Braut?

Streicher.

Ich hielt den Stürmenden, da er die Arme
Mit Fieberſinn zu überfallen eilte.

Körner.

Genug, genug! zu lange ſchon gelaſſen
Hör' ich mir Thorenweisheit predigen.
Ihr ſpürt das Alter, Streicher, geht und ſucht
Euch den Philiſter, der euch hören mag.
(Wendet ſich weg und geht in Aufregung hin und her.)

Streicher.

Ha, kräuſelt ſich das junge Blut? Wohlan,
Ich muß den Wellenſchlag der Laune dulden.
Doch deſſen ſei verſichert, junger Mann,
Wüßt' ich zum Werk des Krieges dich geboren,
Zum Führer, der im Sturm die Rotten lenkt:
Ich wär' der Erſte, Jüngling, der das Schwert
Dir drückend in die Fauſt hinaus dich triebe.
Denn Jedem ward mit der Geburt ein Pfund,
Das er den Andern recht verwalten ſoll:
Ob's ihm nun Leben oder Tod gewinne.
Du aber willſt dein Pfund verſchütten, willſt
Hinaus, hinweg zu fremdem Werke ſchreiten,
Das Andern viel, doch dir nicht zugemeſſen.
O, Theodor, dich hat zum Kriegsmann nicht:

Zu einem Dichter hat dich Gott berufen!
Ja, fühlſt du Herz und Kraft, ohn' Uebermuth
Das ſtolze Wort zu hören? hör's: du ſollſt
Dem deutſchen Volk ein zweiter Schiller werden!
Zerſtören ſollſt du nicht mit blut'ger Hand:
Erbau'n, erheben ſollſt du mit der Macht
Des ſüßen Worts, was ſtarr am Boden liegt!
Auf Flügeln des Geſanges die Nation,
Die tiefgeſunk'ne, wieder frei erhöh'n! —
Doch ich vergaß: dich wird mein Wort, ſo warm
Mir's aus dem Herzen ſprang, dich wird's nicht rühren;
Ja, biſt ſo weiſe ſchon mit glattem Kinn,
Da muß ein alter, ſchwacher Kopf ſich neigen.

Körner.

O, Streicher, theurer, väterlicher Freund,
Vergebt, ich ſprach ein heißes Wort vorhin;
Ich war erregt; es ſoll nicht kränken euch.

Streicher.

Du warſt erregt, du biſt's! So folge mir,
(faßt ſeine Hand)
Daß wir in Ruhe die Gemüther tauſchend
Gemeinſam prüfen, was das Beſte ſei.
(Beide ab durch die Mitteltür.)

Aus der linken Seitentüre tritt Toni; ſie trägt einen Korb mit Blumenſtöcken und Streicher's Bild von Töblingen.

Toni (allein).

Hier bring' ich nun den Lorbeer und die Myrte,
Ein holdes Reis, das er der Braut geſchenkt;
Und, ihm zum Ruhm von mir gepflanzt, das zweite.
(Ordnet Bild und Pflanzen auf einem Tiſch.)
Sie ſollen ſo im Bilde wie im Leben
Den theuern Ort im Rahmen uns umſchließen,
Wo unſers Glückes ſtille Wohnung blinkt.
(Das Bild betrachtend:)
Ja, Trauteſter, wie leuchtet hell die Wand
Am dunkeln Dach, zu dem die Rebe läuft!
Hier ſteckt geheim im Fliederbuſch die Laube,
Da ſitzt er oft und denkt der jungen Frau,
Die künftig ihm das frohe Haus bewegt.
Sitzt er? — und denkt und ſinnt und träumt — von wem?
(Entfaltet Körner's Brief.)
O, öffne dich, geliebtes Blatt, daß ich
Die ſüße Botſchaft leſend wiederhole.
(Lieſt und deutet bei den bezüglichen Stellen auf das Bild:)
„Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
An ſanften Ufern ſilberhell vorbei;
Hier unten duften volle Blüthenſträuße,
Und Luſt und Leben iſt ſo friſch und frei!"

„Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmeſt du und denkſt an mich!"

„Siehſt du den Stephan? — heilig ſchaut er nieder,
Die Kuppel Karl's erhebt den ſtolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
Entzügeln ſich wie ungeſtümer Strom!"

„Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn;
Rauſcht Lieder, rauſcht, die Heilige zu grüßen
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuweh'n!"
(Sie küßt das Blatt und drückt es an's Herz.)
So fliege doch herbei zu meinen Füßen,
Du holder Dichter, daß ich ſtolz empor
An's Herz dich ziehen kann; o, ſäume nicht! —
Er ſäumt, er naht mir nicht; in leere Luft
Greift meine Hand. Ihn hält die kalte Welt
Geſchäftig feſt mit tauſendfachem Arm,
Von Thür' zu Thür' reißt ihn ihr Wirbel hin;
Und wieder dann durch Wald und Wieſenplan
Treibt ihn erregt der eigne Geiſt umher.
(Sie ſingt:)
Wo weileſt du, Geliebter, weit
Und läßt mein Herz allein?
O, wären Flügel uns bereit,
Sie trügen dich herein!

Was ſtehſt du ſtill am Sprudelquell?
Ach, du vergaßeſt mein!
O, lies die Schrift auf Kieſeln hell:
„Die Liebſte harret dein!"

Du ſchweifſt zum Feld, du ſchweifſt zum Wald;
Was reißt dir fort den Sinn?
O, Theurer, Theurer, kehre bald,
Daß ich nicht einſam bin!

Winkt dir der Halm, die Blume nicht:
„O, Schatz, gedenke mein!"
Rauſcht dir's im Bach die Welle nicht,
Wie du mich ließt allein?

Die Blätter liſpeln's leis dir vor,
Die Vöglein ſingen's laut,
Ein Bienchen fliegt nach deinem Ohr:
Es mahnt dich an die Braut!

So wende, wende ſchnell den Fuß
Im Fluge mir zurück,
Daß ich nicht länger klagen muß
Und küſſen darf mein Glück!

So träge ſeid ihr, Töne meines Lieds!
Von dieſen Wänden kehrt ihr leer zurück.
Warum hinaus nicht dringt ihr, leichtbeſchwingt
Wie ſchnelle Tauben, daß den Freund ihr mir,
Den ferneweilenden, erſpäht? und weckt
Und ruft und führt ihn her zu mir im Flug!
Horch, war es nicht ſein Tritt?
(Geht nach der Thüre.)
Ach, nein, noch nicht! —
So lang ſchon harr' ich — doch jetzt flink hinauf
Zu dieſes Hauſes höchſtem Giebel ſteigend,
Will ich nach Döblingen's geliebter Flur
Die Augen ſchicken, bis ſie ſchweifend rings
Den Säumigen erfaßt — und dann heran,
(breitet die Arme aus)
Geliebteſter! heran in meine Arme!
(Ab nach links.)

Körner tritt ein durch die Mittelthüre.

Körner (allein).

Es iſt gewählt: das Schwert, das Schwert, der Krieg!
O, Gott, der du im Himmel throneſt, gib
Mir Licht und Kraft, daß ich das Rechte thue!
Wie könnt' ich Dichter ſein in ſolcher Zeit?
Ich habe ja kein Vaterland für's Lied:
In Trümmern liegt's, auch dieſe noch nicht frei.
Ich muß hinaus, hinaus zum heil'gen Krieg,
Daß ich der Kunſt das Vaterland erkämpfe. —
Mein Vater wird den Sohn ſein würdig finden;

Die Mutter wird, die Braut, die Schweſter weinen. —
Ich kann's euch nicht erſparen, o, ihr Lieben!
Geduld, Geduld! das Böſe muß ſich wenden.
Glaubt, hofft mit mir auf unſern guten Gott
Und ſegnet mich mit euren frommen Wünſchen!

(Wie er links nach der Thüre geht, fliegt ihm Toni entgegen.)

Toni.

Mein liebſter, beſter Schatz, wo bliebſt du mir?

Körner.

So Mancherlei hielt mich zurück.

Toni.

Warum
Kommt Streicher nicht mit dir? Mir ſchien, ich ſah
Ihn eben auf der Straße von dir ſcheiden.
Will er uns nicht nach Döblingen begleiten?

Körner.

Es ſteht ſo Mancherlei dazwiſchen heut.

Toni.

So geh'n wir nicht? auch wir nicht, mein Geliebter?

Körner.

Es wird ſich heut nicht fügen.

Toni (führt ihn nach dem Tiſch).

Sieh, o ſieh!
Wie ich uns hier von holdem Grün umfangen
Ein zweites Döblingen erbaut. Das Bild,
Du kennſt es wohl? hat Streicher mir geſchenkt.

Körner.

Ja ſchön, o ſchön, o ganz wie die Natur.

Toni.

Und warum können heute wir nicht hin?
Ach, Theodor, du biſt ſo ſtill — wie ſchwer
Dein Auge blickt! was brüteſt du? Du warſt
Beim Erzherzog?

Körner.

Ich war beim Erzherzog.
Was fürchteſt du, mein Herz?

Toni (umfaßt ihn ſchnell).

Ach Theodor,
Mein Theuerſter, noch halt' ich dich umſchlungen;
Verzeihe — ja, mir war — ich bin ſo ſchwärmeriſch —
Als ſollt'ſt du eben mir entriſſen werden.

Körner.

Wer könnte mich von deinem Herzen reißen?
Nicht Raum noch Zeit kann trennend zwiſchen uns:
Auf ewig ſind zuſammen wir gekettet,
Ob nah, ob fern bleibt Herz an Herz geſchloſſen.

Toni.

Ach, Lieber, was ſo ernſt blickſt du mich an?
Du biſt nicht heiter, lächeln will dein Mund
Und kann es nicht; ſo ſchwer und feierlich
Ergreift mich deiner Worte dumpfer Klang.
Was trägſt du ſchwer am Herzen? ſage mir!

Körner.

Ja, Theure, Schweres liegt am Herzen mir.

Toni.

Enthüll' es, daß ich ſchnell hinweg es ſcheuche.

Körner.

Auch das beſchwert mich: wie ich frei und doch
Dein Herz auch ſchonend, dir enthüllen ſoll,
Was eine ſanfte Seele wohl erſchreckt.

Toni.

O, denke nicht gering von deiner Braut!
Wag' ich's, zu lieben deinen hohen Geiſt:
So darf ich auch ſein hohes Leid nicht ſcheu'n;
Gib mir's, enthüll's, daß ſich das Herz erleicht're.

Körner (langſam).

Wir ſprachen ſchon einmal davon — eh' uns
Die Ausſicht auf die Anſtellung erſchien;
Sie iſt erfüllt nun, doch das And're blieb.

Toni.

Was blieb? Was fehlt noch unſerm Glück, o Lieber?

Körner.

Das Vaterland, das heiß du liebſt wie ich.
Ich war beim Erzherzog und dann bei Humboldt;
Dort traf mich neue Kunde, die von Breslau
Wie Feuer läuft durch alle deutſchen Gaue.
Der König hat den Krieg erklärt, das Volk
Vom ganzen Deutſchland zu dem Kampf gerufen,
Schon zittert rings die Veſte des Tyrannen —
Erſchrick nicht, wenn auch ich ein Deutſcher bin.
Das Vaterland ſteht über unſrer Liebe.

Toni.

Mein Theodor, ach, was beſchloſſeſt du?

Körner.

Ja, hör' und nimm's mit Muth, mein liebes Mädchen!
Es iſt beſchloſſen, daß zum Schwert ich greife;
Ich muß hinaus zum Krieg für's Vaterland.
Ich muß nach Breslau, morgen muß ich zieh'n:
Humboldt ſchickt als Kurier mich, daß ich ſchnell
Und ſicher eile zu der Schaar der Brüder
(Toni lebt erſchüttert.)
O, Theure, ſchweren Kampf auch kämpft dein Herz;
O, kämpfe ſtark, daß ich geſegnet ziehe.
(Umarmt ſie.)
O, Gute, ja, ich fühl's, was dich zerwühlt —
Und doch — ich muß, ich muß — ſo groß iſt ja
Die Noth, die Fluth der Thränen und des Bluts,
Daß unſer Schmerz darin zerrinnen muß.

Toni.

Ach, Theodor! ach, mußt du, mußt du hin?

Körner.

Ich muß, ich muß, ich ſchwur es auf den Tod,
Bei meiner Ehre und bei meiner Liebe.
Ich dürfte dir den reinen Mund nicht küſſen,
Nicht rühren mehr an deine treue Hand:
Blieb' ich daheim, am großen Werk ein Bube!

Toni.

Du weicheſt ſchnell von hinnen, doch zurück
Den Lauf zu lenken — nicht beherrſcheſt du's.

Körner.

O, weine nicht! es bleibt ein Troſt der Liebe:

Sie ſchwebe mit, ſie ſeie ſegnend uns,
Sei Panzer uns und Sporn und Wehr und Fahne
Hinaus, hindurch, hinan im Flug zum Siege!

(Hält ihre Hand.)

Ich kehre wieder mit dem Zug der Brüder
Und flechte dir, ein Vaterlandsbefreier,
Des Sieges Lorbeer in den Myrtenkranz:
Dem Mädchen auch, das muthig ſtand im Kampfe,
Ziemt wie dem Held ein Ehrenſchmuck um's Haupt.

Toni.

Noch zittert mir die Seele wie im Sturm —
Noch halt' ich dich, o mein Geliebter, feſt.
Wohin, wohin reißt dich ein Hauch davon?
Ach, meiner Seele reicht die Schwinge nicht.

Körner.

Uns führt ja Gott, auf ihn laß uns vertraun!
Ja, halte feſt mich mit dem Geiſt umſchloſſen,
Dein Leben klamm're ſich an meinen Flug:
So ſchwebſt du mit, wohin ſein Hauch uns führe.

Toni.

Mit dir, mit dir im Leben und im Tod!

(Umſchlingt ihn innig.)

Körner.

O, Liebe, o, du machſt mich ſtolz und froh!
Beglückt der Mann, dem ſolch ein Herz beſchieden!
Wie ſtrahlſt du mir nun, da ich ſcheiden muß,
Mit Herrlichkeit in die betrübte Seele.
— Ja, faſſe dich, mein Mädchen, ſei getroſt,
Bis ſich die Fluth, ſo dir den Buſen hebt,
In ſanfter Ruhe wieder ausgeglichen.
Ich muß hinweg: es iſt ein Ruf von Gott,
Der mir im Herzen laut entgegentönt
Und treibt hinaus mich für ein Heiligthum.
So ſei getroſt, o Gute, glaube, hoffe!

(Kniet nieder.)

Und weihe mich, o Hehre, ſegne mich!

Toni.

Das Herz zerreißt mir, doch es träufle dir
Aus tauſend Wunden ſeiner Liebe Segen.

(Nimmt von ihrem Halſe einen öſterreichiſchen Zwanziger an einer Schnur.)

Nimm dies, es iſt ein Amulet, das mir
Die Mutter einſt zur Firmelung verlieh.

(Küßt das Amulet und hängt es Körner um.)

Nimm's mit, ich trug es theuer hier; o möge
Der Mutter Segen, mögen all' die Bitten,
Dich ich zu Gott darauf gebetet habe,
Wie gute Geiſter ſchützend dich umſchweben!

Körner.

Dank dir, Dank dir! ſo möge Gott, der Vater,
Uns dieſe Stunde wie die Zukunft ſegnen.

(Sie halten ſich eine Weile ſchweigend umſchlungen.)

Toni.

Und ſeh' ich dich noch einmal, eh' du gehſt?

Körner.

Früh morgen, eh' das Roß geſattelt wird,
Kehr' ich noch einmal bei dir ein, mein Herz.
Doch laß uns Eines noch beſchließen, höre,
Was lange ſchon der Wunſch der Eltern hat:

Sie ſehnen ſich, daß du nach Dresden kommſt,
Bei ihnen pflegeſt unſern frohen Bund.
O, rüſte bald! wie wird es Freude ſein
Der theuren Schweſter, die noch nicht dich ſah,
Und herzlich Wiederſehn den lieben Eltern.

Toni.

Ich rüſte; liegt doch dir auch Dresden näher.

Körner.

Wir ziehn zuerſt nach Sachſen, leicht zu euch
Führt mich und euch zu mir ein freier Tag. —
Hin denn nach Dresden zu den theuren Lieben!
Dort will ich dir im Kriegerſchmucke nahen,
Dort ſchauſt du uns, die Schaar der deutſchen Rache,
Wie wir im Flug das Vaterland durchziehn:
Daß die Tyrannen auseinanderſtieben,
Und wir befreien, was wir heilig lieben.

---

## Dritter Aufzug.

Das Körner'ſche Haus in Dresden. Freundliches Zimmer; auf einem Geſtell ſteht ein verhängtes Oelbild.

Gottfried und Emma treten herein; Emma zieht die Hülle vom Bilde: es zeigt Theodor Körner in Lieutnants-Uniform der Lützowſchen Freiſchaar.

Emma.

Wie dünket dir das Werk? Wenn ſeine Schönheit
So groß wie meine Liebe zu dem Bruder:
Dann dürft' ich freu'n mich, daß es nicht mißlungen.

Gottfried.

Ja, ſchön — und warm wie deine Liebe, treu
Zum rechten Auge ringelt ſich die Locke.
Wie wird ſich Mutter freu'n, daß ſie im Leben
Und ſo im Bild, ihn zwiefach nun beſitzt.

Emma.

Ich hofft' auch mit dem Bild ein freundlich Sternlein
Zu leih'n dem Himmel, den ſo düſter ſich
Ihr Auge malt, ſeit Theodor uns verließ.

Gottfried.

O, möcht' es ſein! ſie redet wenig mehr,
Und dringt ihr je ein Wort davon zur Lippe:
Nur Klage tönt's; von ihrem Schmerze gleitet,
Zu Schmerz erſtarrt, der wärmſte Troſt zurück.
Sie flieht der Freude frohgewohnten Klang,
Und was ſie ſchmerzt, das, ſcheint es, freut ſie nur.

Emma.

Sie war ſo heiter doch, als Toni kam.

Gottfried.

Es ſchien und ſcheint ihr wohl auch bei dem Gaſt;
Doch was ſo ſelig ſie zuſammenkettet:
Es iſt ihr Schmerz, den ſie gemeinſam pflegen.
Ich traf ſie früh im Garten heut, ſie ſah'n
Mich nicht, und da ich plötzlich nahe ſtand:
Schnell nach den Augen führten ſie das Tuch;
Doch tilgt' es nicht die rothgeweinte Spur.
O, gäb' es Rath, dies Doppelleid zu löſen!

Emma.

Ja, Toni's Ankunft hat das Mutterherz
Neu aufgerührt; o, mag's geſchehen ſein,
Um Balſam einzugießen; laß uns hoffen.

Zu fremd ist Toni noch, hat Scheu vor dir,
Muß erst zum neuen Kreise sich gewöhnen;
Noch träumt und lebt und wandelt sie in Wien,
Sie sinnt, sie spricht: es gilt der Kaiserstadt,
Sie kann sich Theodor in Wien nur denken.

Gottfried.

Du mußt ihr Dresden zeigen, führe sie
Zur Brücke, zur Terrasse; und daß nicht
In Einsamkeit sich ihr Gemüth verliere,
Bring' sie den Freundinnen recht oft, daß ihr
Mit buntem Geist in euer Spiel sie flechtet.

Emma.

O, Toni kann recht munter sein, und gern
Regt sich ihr Mund zu wechselndem Geplauder,
Wenn die Gedanken ihren Damm durchbrachen.
Die Stunden fliegen, doch die Arbeit wächst
Mir schnell und gut, wenn Toni plaudernd hilft.
Sieh' her, was wir für Theodor bereiten:
Ein Perlenband für seine Leyer stickt
Die Braut ihm, sieh! Die Schwester ein Schärpe,
Wie sie im Feld die Adjutanten tragen.
(Breitet Band und Schärpe auseinander.)

Gottfried.

Und in den Farben seiner Schaar, wie stolz!
Wie glänzt das Gold, wie glüht am Schwarz das Roth!

Emma

Erkläre mir doch, Vater, schon mit Toni
Zerbrach ich mir den Sinn, das neue Zeichen;
Warum nicht Schwarz und Weiß wie alle Preußen
Trägt Lützow's Schaar? Manch buntes Fähnlein flog
In dieser Zeit an uns vorüber schon;
In solcher Farben Wahl sah'n wir noch keins:
Es gibt kein Land wohl, das sie trägt am Banner?

Gottfried.

Noch nicht; und doch: sie kämpfen noch darum
In heißer Jagd, die Träger dieser Zier.
Es sind des alten Reiches Farben, lang
In schwerer Zeit zerrissen und verloren.
Nun hat sie Preußens König wieder auf
Gerichtet und für Lützow's Schaar verordnet,
Damit ein Zeichen sei für alle Deutschen,
Die seinem Ruf gefolgt zum heil'gen Krieg.

Emma.

Wir müssen fleißig bei der Arbeit sein,
Im letzten Briefe mahnte schon der Bruder.
So sende mir, wenn du zur Mutter gehst,
Doch Toni her, die flinke Helferin.
(Gottfried geht ab.)

Emma (allein).

Ob sich ihr Sinn nicht endlich wenden läßt?
Ich will's versuchen mit geschickten Wort;
Wohlan, sie komme. (Toni tritt ein.)

Toni. Emma.

Toni.

Guten Morgen, Emma.

Emma.

Dank! hast du wohl geschlafen, theurer Gast?
Hat dir in Dresden Schönes heut geträumt?

Toni.

Ach, ja! so schön! mir träumt': ich war in Wien!

Emma.

Du Arge, auch im Traum nicht biſt du unſer.

Toni.

Ich war mit Theodor in Döblingen.

Emma.

Und Theodor iſt doch in Mecklenburg.
Kann nimmer denn dein Geiſt von Wien ſich trennen?
Du wohnſt bei uns im zweiten Elternhaus,
Wie Tochter und wie Schweſter ſollſt du ſein;
Und doch wie wir des neuen Glieds uns freuend
Vervierfacht Haus und Welt genießen wollen:
So kann dein Geiſt nicht heimiſch ſich gewöhnen.
Gefällt dir nicht die helle Stadt der Elbe?
Was zieht die Seele dir zurück nach Wien?

Toni.

Man liebt den Ort, wo man im Glücke war.

Emma.

Und fehlt dir's hier? wär' nur dein Auge offen!

Toni.

Mein Auge ſieht auch hier ein reiches Glück
Erfüllt in neuen, lieblichen Geſtalten;
Doch Eines fehlt ihm, das umſonſt es ſucht.

Emma.

Wo blieb die Lücke den erfüllten Wünſchen?

Toni.

Ach, Emma, wüßteſt du es nicht? es fehlt
Das traute Licht, das ſie beleuchte mild:
Ich taſte bang in Dämmerung dahin.

Emma.

Du klagſt um deine Liebe, aber ſprich:
Haſt du in Wien ſie fern zurück gelaſſen?
Brennt nicht auch hier die ewige Lampe fort
Und hält das Herz dir warm in heil'ger Glut?

Toni.

Mit Theodor entflohen Licht und Glut.

Emma.

So kannſt du lieben nur mit Hand und Mund.
Kann den Entfernten nicht dein Geiſt umfaſſen?

Toni.

In Freude nicht, wenn ſie die Furcht umkrallt.

Emma.

So löſ' die Krallen! ſcheuch' die Furcht hinweg!

Toni.

Die Kugeln ſcheuch' ich nicht, die ihn umſauſen.

Emma.

Und ſoll denn ihn aus Tauſenden es treffen?
Warum, o Theure, ſtets das Düſterſte?
Er ſteht im Krieg, er ſteht für's Vaterland,
Für dich, für uns, für Freiheit, Recht und Ehre.
Des Mannes Leben hier wie dort iſt Kampf;
Fällt ihm ſein Loos, es trifft ihn nah wie fern.

Toni.

Doch trifft's ihn früh', ſtürmt er entgegen ihm.

Emma.

Von tauſend Wellen, die im Meere wallen,
Von tauſend Bäumen, die im Walde rauſchen,
Sucht eine. einen ſich der Blitz; die andern
Nach ihrem Ziele rauſchen ruhig weiter. —
Du ſahſt den Krieg noch nicht, du ſiehſt das Schrecken
Im fernen Dunkel ſchrecklicher als wahr;
Wärſt du bei uns in Sachſen aufgewachſen,
Wo lang der Krieg ſein wildes Lager ſchlug,
Du ſchauteſt anders wohl; in ernſter Zeit
Gewöhnt dem Sturm ſich auch ein Mädchenherz.

Toni.

Du redeſt ſchön, erfriſchend in's Gemüth.
Ich will nicht zagen in der großen Noth,
Doch Eine Klage läßt du meiner Liebe:
Wie kann ich ruh'n, da ich allein ihn weiß
Und darf mit ihm nicht theilen die Gefahr?

Emma.

Dem Mann, was Mannes iſt; den Frau'n das Ihre.
Er trägt im Herzen uns, wir ihn. Wie heiter
Aus ſeinen Briefen, ſeinen Liedern tönt
Die Liebe, die er, denkend unſer, jetzt
Im Kreis der Männer um das Schwert ſich flicht.
O, hätteſt du, Geliebte, ſie geſeh'n:
Die Lützower, die Schaar der deutſchen Rache,
Des Vaterlandes edle, beſte Kraft!
Von Breslau kamen ſie, die ſchwarzen Jäger,
Zum Nordheer ziehend, daß als deutſches Volk
Sie Hamburg retten, eh' der Feind es würgt.
O, hätteſt du geblickt auf dieſen Glanz
Der edlen, rüſtighoffenden Geſichter —
Dir wäre nicht der Krieg ein düſtres Schreckniß.

Toni.

So ſei ein Troſt um den Entfernten uns,
Daß würdig er zu Würdigen geſellt.

Emma.

Du haſt in Finſterniß geblickt, laß mich
Nun auch einmal mit hellem Lichte malen.
Iſt es unmöglich denn, zu denken: daß
Die Brüder uns, wenn Joch und Feind zerſchlagen,
Im Siegesheimzug glücklich wiederkehren?
Wenn dann hinaus zu dem geſchmückten Heer
Die Heimgebliebenen frohlockend wallen
Mit Sing und Sang und Freudendonnerſchall —
Wenn dann ſich dir ein ſchwarzer Hauptmann neigt,
Und Sieg und Wiederſeh'n und Hand und Kuß . . . .
O, Theure, jubelt da dein Herz nicht mit?

Toni

(fällt Emma um den Hals).

Ja! ja! (Lärm auf der Straße.)

Emma.

Was iſt? was regt die Straßen auf?
Was drängen ſie? was recken ſie die Köpfe?

(Am offenen Fenſter:)

O, ſieh' doch, Toni, ſieh': die Preußen kommen,
Huſaren, ja, ein ganzes Regiment!
Hörſt du den Marſch? Kennſt du den ſüßen Klang?

(Man hört von der Straße Pferdegetrappel, Jubelrufe und den Marſch: „Was blaſen die Trompeten ꝛc.“.)

Toni.

Ich hört' ihn nie; wie ſauſt er friſch und frei!

Emma.

Es iſt das Blücherlied von Arndt;
ſie ſingen's,
Das Volk ſtimmt ein, ganz Dresden an den Fenſtern,
Die Tücher wehn — ha, Sträuße fliegen, Kränze . . . .
Wir müſſen auch ſie grüßen.
(Winkt mit dem Tuche.)
Seid willkommen!

Toni
(hingeriſſen, mit dem Tuche wehend).
Grüßt mir den Theodor!

Emma.
Es ſind ja Reiter
Aus Schleſien von Scharnhorſt's Diviſion.

Toni
Sie müſſen all ihn kennen. (Weht.)
Grüßt den Körner!
Grüßt mir den Leutnant in der ſchwarzen Schaar!

Emma
(wirft Toni die Schärpe um und ſetzt ſich ein Käppchen auf, ſingend:)
Was blaſen die Trompeten: Huſaren heraus!
(Nimmt Toni am Arm.)
Wie reitet mein Geliebter in fliegendem Saus!
Juchheiraſſaſſa! und die Deutſchen ſind da!
Da laufen die Franzoſen, wir rufen hurrah!

Emma und Toni
(ſingen und marſchiren nach dem Takte der vorüberziehenden Muſik im Zimmer umher).
Was blaſen die Trompeten: Huſaren, heraus!
Wie reitet mein Geliebter in fliegendem Saus!
Juchheiraſſaſſa! und die Deutſchen ſind da!
Da laufen die Franzoſen, wir rufen hurrah!
(Gottfried und Minna treten ein; die Mädchen machen Halt und grüßen militäriſch, Emma ſetzt ihr Käppchen Toni auf.)

Gottfried. Minna. Emma. Toni.

Emma (vorſtellend).
Herr Leutnant Körner, Ihro Wohlgeboren,
Genannt von Toni, Adjutant bei Lützow.

Gottfried
Ei, Kinder!

Minna.
Was ein ſchmucker Burſch' iſt Toni!

Emma.
Ja, Väterchen, jetzt iſt es aus: wir ziehen
Mit unter die Soldaten.

Toni.
Ja, hinaus!
Wir greifen zum Gewehr.

Gottfried.
So werdet ihr
Allein nicht reiſen wollen; nehmt uns mit!
Wir folgen euch, die Mutter wird nicht fehlen. —
Ihr ſteht und ſeht erſtaunt uns an? wie euch
Der eigne Scherz nun in Verwirrung trieb.
So laßt's die Mutter euch erklären — ſag's
Den Kindern.

Minna.
Ja, ihr Lieben, denkt: es iſt
Nicht Trug und Schein, daß wir ſo nah' das Glück
Umfaſſen dürfen; heut ſeit Monaten
Zum erſten Mal ſtrahlt mir der Himmel wieder.
Wir werden Theodor in Mecklenburg

Beſuchen, ja, im Zelt, im Feld inmitten
Der Waffen und der Männer nahen ihm.

Emma.

Noch faſſ' ich kaum, was wie ein Wunder ſchnell
Uns euer Wort läßt vor die Seele ſchweifen.
Wir ſollen ihn, den theuren Bruder, ſehn?
O, Toni, Toni! wachſt du? träumſt du noch?

Toni.

Fürwahr, noch ſteh' ich wie im Traum, gerührt
Von einem Ton, der ſüß im Ohre klang
Und ſchwand und ließ mir räthſelhafte Spur.

Gottfried.

Ja, Kinder, wacht und glaubt: es iſt geboben,
Gelöſt das Netz, das unſer Herz umſchnürte.
Wir geh'n aus Dresden, näher treibt und dichter
Der Krieg ſchon ſeine Wolken über Sachſen.
Wir ziehen nach Berlin. Dort ſind dem Feind
Wir fern und nahe Theodor'n, geborgen
Im Rücken ſeines Heeres; leicht erwirbt
Ein Schreiben Humboldts freien Paß für uns.
So eilen wir dem ſchwarzen Kämpfer zu
Und halten Wacht an ſeines Feldes Grenze.

Emma (jubelnd).

O, ja! o, ſeid geprieſen, theure Eltern!

Toni.

Und wann denn ſeh'n wir ihn zuerſt, mein Vater?

Gottfried.

Packt heute, daß wir morgen reiſen! — Wirſt
Doch fertig, Minna, Schließerin des Hauſes?

Minna,

O, früh! — und meiner Sehnſucht viel zu ſpät;
Führ' mich im Flug zu dem geliebten Kind!
So hat es nie nach meiner Bruſt gedürſtet,
Wie meine Seele lechzt nach ſeinem Mund,
Daß ich ihn höre, ſeiner Zunge Klang,
Und fühlen darf und faſſen ſeine Hand.

Gottfried.

Auf denn! in's Feld, in's Feld zu Theodor! (Alle ab.)

---

## Vierter Aufzug.

Wald bei Roſenberg in Mecklenburg; rechts Ausſicht in freies Feld.

### Erſte Scene.

Rittmeiſter **Fiſcher** kommt mit **Frieſen**, **Helfritz** und einigen andern Lützowſchen Jägern. Fiſcher iſt am rechten Bein verwundet.

Fiſcher

(hinkend, auf einen Stock ſich ſtützend).

Hier laßt uns Beiwacht halten, Jäger, hier;
Der Fleck iſt gut: verſteckt im Wald, und doch
Ein freier Blick in's Feld. Die Pferde mögen
Am Fuß des Hügels unten weiter graſen.
Hier auf den faulen Stumpf der Eiche laßt
Mich, ſelbſt ein alter Stumpf, die Knochen legen;
Macht mir den Sitz zurecht. Und noch einmal

Ein Donnerwetter dem Franzoſenhund,
Der mich zum Krüppel ſchoß; daß er drei Fuß
Zu tief hielt, dank's der Teufel ihm, ich nicht:
Das Herz entzwei wär' beſſer als die Beine

Helfritz.

Der Feldarzt meint, wenn ihr, Herr Rittmeiſter,
Nur ein paar Tag' euch ließ't in Raſt und Stille:
Würd' euch am Bein der wälſche Schuß bald heilen.

Frieſen.

Und wenn ihr nicht euch ſo ereifern wolltet.

Fiſcher.

Ja, ruh'n und eifern nicht, ihr ſchwatzt mir klug,
Ihr Jungen; wollt' ich euer Einen ſeh'n,
Sollt' er in Ruh' auf der Matratze liegen.
Ihr kennt doch eure Brauſeköpfe, — meint ihr,
Weil mir ein Graukopf auf den Schultern ſitzt,
Ich müſſe wie ein Aeltermütterlein
Im Bett mich pflegen? Holla, Jungens, merkt:
Ich bin ein alter Müller, weiß und grau
Im Staub geworden, doch des Lärms gewohnt;
Iſt ſtumm die Mühle, kein Geklapper rings:
Der alte Kopf hat keinen Schlaf noch Ruhe;
Des Krieges Mühlen müſſen um ihn ſpielen,
Ihr Klappern weckt ihn auf und lullt ihn ein.
Laßt mich dabei! der Krieg hat mich geboren,
Auf einer Pauke war mein Wiegenbett,
Ich aß den Brei mit Vaters Trommelſchlägeln
Und ſchleppt' als Kind ihm die Muskete nach.
Das Feld, mein Haus, ſei auch mein Krankenpfühl,
Bei euch, im Kriegsgeklirr nur werd' ich heil;
Im Feld hat mir der Hund das Bein zerſchoſſen:
Im Felde mag es heilen oder brechen.

(Helfritz hat einen Mantel auf den Eichſtumpf gelegt und einen Stein als Fußbank herbeigeſchoben.)

Helfritz.

Macht's euch bequem, Herr Rittmeiſter!

Fiſcher.

Ich dank' euch! (Setzt ſich.)
Wie lang denn meint ihr, daß ich ſitzen darf?
Um welche Zeit wird der Franzos ſich zeigen?

Helfritz.

Noch nicht gewiß, vielleicht zu Mittag erſt;
Sowie der Wagenzug von Gadebuſch
Sich in Bewegung ſetzt, wird's uns berichtet.

Fiſcher.

So kann derweil die Zunge noch ſpazieren.
Erzählt mir was Geſcheides, oder ſingt
Ein Lied, das mich mein Bein vergeſſen läßt.

Helfritz.

Wär' Körner hier, ein Chor wär' bald geſtimmt.

Fiſcher.

Wo iſt der Leutnant, kamt ihr nicht von ihm?
Ruft ihn herbei, ſo ſitz' ich friſch am Quell.

Helfritz.

Er hieß, da ringsè die Posten ausgestellt,
Uns auseinandergehn; er selber still
In sich gekehrt bog seitwärts in den Wald.

Friesen
(nach dem Baum gegangen).

Ha, seht! was hängt? er kann nicht ferne sein:
Die Leyer dort am Ast verräth den Herrn.
(Nimmt die Leyer herunter und macht einige Griffe.)

Helfritz (in den Wald gegangen).

Da schaut doch, Kameraden, seht den Leutnant,
Wie er dem alten Eichbaum dort umkreist.
Er steht, er schreibt, er blickt zur Erde tief,
Zum Himmel hoch, er rasselt mit dem Schwert,
Es fährt heraus, hurrah, er macht ein Lied!
(Will fort mit Andern.)

Fischer (nach ihr).

Halt, Kerls, laßt erst das Kind geboren sein!
Zurück! Verflucht, wer mir den Leutnant stört!

Friesen.

Soeben scheint's, daß er sein Werk beschließt:
Er gibt das Schwert zurück der Scheide wieder.
Nun wird der Dichter nach der Leyer gehn,
Daß er sogleich in süßer Melodie
Den Worten leihe des Gesanges Flügel.
Fürwahr, er kommt; nun freut euch, Kameraden:
Bald wird, von seiner Hand gelenkt, ein Zauber
Von holden Tönen jubelnd uns umbrausen.

Körner kommt mit [illegible] Leyer, nicht bemerkt, Friesen, Helfritz und den zunächst Befindlichen Jägern die Hand.

Fischer.

Willkommen Leutnant, war die Ernte gut?
Was habt ihr heimlich von der alten Eiche
Herabgeschüttelt?

Friesen.

Muß was Wildes sein,
Wir sahn dein Schwert dabei im Zickzackblitz.

Körner.

Habt ihr gelauscht? nun ja, ich hab' euch da
Ein neues Lied gemacht; verdrießt's euch nicht:
Wir lassens gleich den ersten Flug versuchen.

Fischer.

Bravo, heraus damit! nicht länger laßt
Uns einsam lauern, gebt den Vogel frei!

Körner.

Es ist ein Lied vom Reiter und vom Schwert,
Ein Lied, ich hoff', das euch die Schwerter wetzt.
Reicht mir die Leyer; hört die Melodie.
(Er spielt auf der Laute; neue Jägerer kommen herbei.)
Du singst den Reiter, Friesen, ich das Schwert.
(Reicht Friesen ein beschriebenes Blatt Papier.)

Friesen (spielt und singt).

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!
(Bei dem Worte „hurrah" wird jedesmal mit dem Schwerte gefuchtelt.)

Körner (spielt und singt).

Mich trägt ein wackrer Reiter,

Drum blink' ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte ſehr.
Hurrah!

Frieſen.

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

Körner.

Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?
Hurrah!

Frieſen.

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

Körner.

Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich ſo.
Hurrah!

Frieſen.

(Zieht das Schwert.)

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

Körner.

Ach herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!
Hurrah!

Körner und Frieſen

(zuſammen).

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurrah!

(Alle ziehen die Schwerter.)

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Alle (im Chor wiederholend).

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Helfritz

(auf einem Stein).

Ein Hoch dem Dichter, hurrah hoch der Leutnant,
Der unſrer Schaar die ſchönen Lieder gibt!
Er lebe hoch!

Alle.

Hoch! hoch!

Fiſcher.

Und noch einmal
Für dieſes neue Lied vom Schwert ein Hoch!
Der Körner, unſer Dichterleutnant, hoch!

Alle.

Hoch! hoch! hoch!

Körner.

Ich dank' euch, Freunde, herzlich dank' ich euch!
Doch haltet Maß: was ich zum Vers euch hier
Zuſammenband, ich hab's von euch. Ohn' euch,
Was wäre meiner Lieder junge Brut?

Ihr gebt erſt Flügel ihnen, Arm' und Beine;
Wie hinkten ſie, wenn eures Stahles Schwung,
Wenn ſie nicht eurer Kugeln wilder Flug
Erſt flügge machte? Traun, ich nehm's von euch:
Aus eurem Eiſen wachſen meine Lieder;
Und wie ſie abgelauſcht dem Klang der Schwerter,
So tragt ſie auch hinaus auf Schwertes Spitzen!
Tragt ſie und jagt ſie, daß ſie ſauſend ſchwirren
Den Feinden in's Gebein! Singt meine Lieder,
Singt, ſchwingt ſie, haut ſie, ſticht ſie, ſchießt ſie fort
Dem Feind in's Mark! Auf der Bedrücker Schädeln
Laßt mich die Abſchrift finden, ſingt und jagt,
Bis mir vom Trümmerſturz der Tyrannei
Ihr Echo tauſendfach entgegenjauchzt!
Dies ſei mein Lohn, dann führt' ich nicht umſonſt
Beim Schwert die Leyer; dann zu gutem Heil
Schlug ich im Doppelklang für's Vaterland,
Für unſer theures, deutſches Vaterland.
Ihm unſer Lied, ihm unſre Fauſt, ihm Blut
Und Leben! ihm auch bringt das Hoch!
Das Vaterland, das deutſche Land, es lebe . . . .

Alle (ſtürmiſch einfallend).

Hoch! hoch! hoch! hurrah! hoch!

Ein Jäger (zu Zelten).

Gebt uns das Lied, zu dieſem Abend muß
Die ganze Schaar es ſingen; kommt, Geſellen.

(Ab mit einigen Andern.)

Ein Oberjäger kommt in Eile.

Oberjäger.

Erlaubt, Herr Leutnant, Ordre vom Major.

(Reicht Körner einen Brief).

Körner

(erbricht und durchliest ihn).

Hurrah, ſie ſind ſchon da. Blaſt zum Appell!

(Es bläst; von allen Seiten kommen Jäger heran.)

An achtzig Wagen mit fünfhundert Mann,
Zum Walde ſchleichen langſam ſie heran;
Wir kreuzen ſie und ſchneiden ſo ſie ab.
Vom Hügel aus lenkt Lützow unſern Angriff;
Wir fallen auf die Mitte, brechen durch.

(Zieht den Säbel.)

Heran, ihr ſchwarzen Jäger! Kameraden,
Der Feind iſt da, der Hochzeitmorgen graut!
Mir nach zum Siege oder Tod!

Alle (ſtürmiſch losbrechend).

Hurrah, du Eiſenbraut, hurrah!

(Trompetenstöße. Sie eilen alle fort, außer Fischer, der ihnen eine Weile nachblickt.)

Fiſcher

(allein nach seinem Sitze zurückkehrend).

Fort ſind ſie; hol' ſie ein wer's kann, ich nicht.
Derweil ſie Franzmann in die Pfanne haun,
Kann hier den Pilzen meine Noth ich klagen.

(Trompetenstöße. Fischer richtet sich auf und blickt in's Feld hinaus.)

Bei Gott, da ſitzen ſie ſchon auf den Roſſen
Und hui, im Saus zum Feld hinein. — Hallo,
Seht ihr, da kommt's heraus am Hügel fern,
Seht ihr's Französchen, hollaho! — Ein Wagen ſchon,

Ja, zwei jetzt, drei, so rollt uns nur heran;
Herbei, das wird ein voller Markt! — Wie's glitzert!
Seht doch, sie stutzen; holla, merkst du was?
Ja spitzt die Ohren, guckt! juckt euch das Fell
Im Voraus, he? — Potz Blitz und Wetter, ja,
Sie haben's abgemerkt, sie setzen sich
In Trapp mit allen Wägen, in Galopp —
Herrgott, sie kriegen doch den Wald — burrah,

(Trommetenstöße, Kanonade)

Noch nicht: da bricht's hervor wie die schwarze Nacht
Und wie Flammenblitze dazwischen, krach, krach, krach!
Drauf, Lützow, drauf, burrah! — Sie müssen halten,
Die Flanken sind umritten, gefaßt, gefangen.
Die Mitte will ein Viereck bilden, — ha,
Da saust der Körner mit der wilden Jagd.
Sie zielen — ho, die Salve ging zu hoch.
Hinein, ihr Schwarzen, reißt sie auseinander!
Bravo, sie sind hinein — zersprengt das Viereck —
Blitz, Staub und Wirbel — burrah, unser ist
Die Wagenburg; da laufen sie wie Mäuse
In tausendbein'ger Flucht nach dem Gehölz. —
Genug! Laßt sie doch laufen, die Halunken,
Und in die Büsche kriechen, wo kein Reiter
Sie fängt noch sieht im Dorngestrüpp. Ja recht,
Es bläst Appell, es bläst — sie hören nicht:
Da stürzt schon einer, wieder einer, drei —
Sie stutzen nicht — hinein wie's wilde Heer.

(Stößt den Stock auf, in Hitze laut rufend:)

Tollköpfe! halt! zurück! (wendet sich weg:)
Ja, lieber will ich
Die feigesten Hundsfötter kommandiren
Als solche Kerls, die auf Appell nicht hören.

(Blickt wieder hin.)

Jetzt sind sie d'rin, der Teufel holt sie ein;
Sie werden all die Schwerenoth erst kriegen. —
Gottlob, da kommt ein Trupp zurück.

Ein Trupp Jäger (hinter der Scene).

Hurrah!

(Sie kommen auf die Bühne.)

Ein Jäger.

Sieg, Sieg, Herr Rittmeister, dreihundert Mann
Gefangen mit dem ganzen Wagenzug:
Fleisch, Mehl und Zwieback, Speis' und Trank
Auf viele Wochen.

Fischer.

Und wo sind die Andern?
Wieviel der Unsern kostet euch der Fang?

Der Jäger.

Des Feinds zählt' ich so im Vorüberreiten
An zwanzig Todten; uns fehlt Keiner wohl.

Ein andrer Jäger.

Doch; zwei sind todt: der Graf von Hardenberg
Und noch ein Jäger.

Ein dritter Jäger.

Weißt du nicht es, oder
Willst du's noch hehlen: eine Kugel hat

An unſer aller Herz geſtreift; wenn dies
Erliegen müßte, 's wär' ein ſchwerer Tag.

Fiſcher.

Was iſt? was plötzlich ſteht ihr ſteif und lugt,
Als wär' euch Blei auf's Hirn gefallen? Sprecht,
Ihr Schnecken, ſagt was iſt? Daß euch der Teufel
Die Lippen auseinanderpetzte, ſprecht!

Dritter Jäger.

Verzeiht, ſie wiſſen's noch nicht all; nur ich
War mit bei den Gefährten im Gehölz.

Fiſcher.

Tollköpfe, ja! (hält plötzlich inne) O Gott, jetzt ſeh' ich's — ja,
An euren Augen, wie ſie ſcheu ihn ſuchen —
Wo iſt der Leutnant? Wo iſt Körner, wo
Verließt ihr ihn?

Dritter Jäger.

Er war mit Hardenberg
Der vorderſte, mit Wort und Schwertesblitz
Uns mit ſich reißend: auf dem Fuß den Feinden,
Zum Wald hinein, im Saus die Flüchtigen
Herauszutreiben hinter Buſch und Baum —
Da traf aus dem Verſteck die Kugel ihn.

Fiſcher.

Und lebt er? iſt er todt? ſo ſprich doch, rede!

Dritter Jäger.

Er lebt, verwundet ſchwer — wir fürchten ſchwer;
Die Kugel ſitzt ihm noch im Unterleib.

Zweiter Jäger.

Ha ſeht, dort ſprengt, ſein Schimmel, blutgeröthet
Am Halſe vorn; jetzt ſteht das Thier, es ſcharrt,
Es wirft die Naſe hoch; jetzt ſpringt es fort.

Dritter Jäger.

Und dort ſein Herr; o ſeht, Gefährten: matt
Und bleich wankt er an Frieſen's Arm heran.

Körner kommt von Frieſen geführt; Helfritz und andere Lützower folgen.

Frieſen.

Komm, Lieber, ſitz' ein Weilchen — ſo, hier kannſt du
Den Rücken an den Stamm der Birke lehnen.
Und ihr in Eile baut uns eine Trage.
Daß wir den Leutnant nach dem Dorfe bringen.

(Helfritz mit Andern ab.)

Körner.

(ſitzt, den Rücken an den Baum gelehnt).

Sieh', du haſt auch was, Fritz, am Arm; er blutet.

Frieſen (kniet neben ihm).

Schad't nichts, mein Lieber, laß es; komm, bewege
Die Arme nicht, im Dorf kommt Allen Heil.

Fiſcher.

Da nehmt den Mantel, ſetzt ihn nicht auf's Gras.

Frieſen.

Dank euch, Herr Rittmeiſter; — legt ihn zur Trage:
Er ſitzt hier ſchon; und iſt dir's recht ſo, Körner? (Körner nickt.)

Fiſcher.

Nun habt ſie brav zerhau'n, mein guter Leutnant,
Und ſchweren Fang in einem Nu gethan;

Das wird ein Feſt ſein für das ganze Heer.

Körner

(nickt lächelnd und gibt Fiſcher zwei Briefe).

Fiſcher (die Aufſchriften leſend).

An Braut und Eltern — werd's beſorgen, pünktlich!

(Helfritz und andere Jäger bringen eine Trage von Baumzweigen.)

Helfritz.

Hier, wie ſie Eil' und Noth gewährt, die Trage.

(Fiſcher legt ſeinen Mantel darauf.)

Frieſen.

Kommt, Freunde, laßt ihn uns hinüberheben!

(Sie legen Körner auf die Trage.)

Wir gehn nach Wöbbelin; wir halten gleich
Am Häuschen, wo der Holzſtoß neben ſitzt.
Liegſt du auch leidlich gut, mein Körner? Ja?

Körner

(nickt, dann richtet er ſich etwas auf).

Blickt nicht ſo düſter, Kameraden! Wie?
Geſenkten Haupts? wer weint an meiner Seite?
O, treue Seelen! klagt nicht, faſſet Muth:
Der Einzelne muß bluten, daß — wir — frei
Das Vaterland — aus ſeiner Schmach erhöhen!

(Grüßt mit der Hand, ſinkt matt zurück; Frieſen, Helfritz und zwei andere Jäger tragen ihn fort.)

Fiſcher (ihnen nachblickend).

O Gott, o Gott, das Blei flog ihm in's Mark!

## Zweite Scene.

Feld bei Wöbbelin in Mecklenburg; in der Mitte eine alte Eiche.

Frieſen und andere Lützower haben unter de Eiche ein friſches Grab aufgeworfen.

Frieſen (auf ein Grabſcheit geſtützt).

Hier wird er ruh'n, wie er ſich's oft geſungen,
Der tapfre Freund, umrauſcht von deutſchen Eichen.

Helfritz kommt mit zwei Lützowern, welche eine Kohlenpfanne, ein Beil und Eiſenſtäbe tragen.

Helfritz (zu Frieſen).

Hier bring' ich Uhr und Ring und Amulet
Das auf der Bruſt ihm hing; bewahr's den Eltern.
O, keinen Tag wie heut ſah je die Schaar!
Als wären Jedem Vater, Mutter, Braut
Geſtorben, Alles was ſie lieben: ſo,
Als wäre leer ihr Innres ausgeplündert,
Stehn ſie von Schmerz gewelkt dahin; es iſt
Kein Raum im Häuschen mehr, und Jeder will
Noch einen Zweig, noch eine Blume, noch
Den letzten Blick, der theuren Bahre geben.

Frieſen

(hat mit dem Beil ein Stück Rinde von der Eiche losgehauen).

Das Eiſen glüht, das Denkmal iſt behauen;
Setz' ihm die Grabſchrift.

(Helfritz nimmt einen glühenden Eiſenſtab aus der Kohlenpfanne und brennt Körner's Namen in die Eiche.)

Helfritz.

Mag's genügen, was
Uns allen tiefer ſteht in's Herz gebrannt.

Frieſen.

Die dumpfe Trommel ſchallt; in langer Reihe,

Kommt hehren Ganges schon der Trauerzug.

### Der Leichenzug

kommt von rechts heran unter dem Wirbel gedämpfter Trommeln: zuvörderst die Lützower von Körner's Abtheilung mit dem Sarge. Dieser ist fast gänzlich verborgen unter grünen Zweigen und Blumen; vor ihm her werden Körner's Schwert und Leyer getragen. Zunächst hinter den Lützowern: General Wallmoden mit seinem Stabe, dann viele Officiere und Soldaten von verschiedenen Truppenkörpern. Zuletzt, nicht mit im Zuge schreitend: Landleute aus dem Dorfe. — Der Zug hält und stellt sich am Grabe auf.

### Gesang.

(Körner's Gebet nach der Weise: O sanctissima.)

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten.
Vater, dich preisen wir!
Vater, wir danken dir!
Daß wir zur Freiheit erwachten

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Tief auch in Grabes Schoos:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

### Friesen

(tritt in die Nähe an den Sarg).

Landsleute, Freunde, theure Kameraden,
Die ihr vereint herangekommen seid,
Mit stillem Schmerz ein frisches Grab zu weih'n!
Hier schweigt der Kampf, und daß die Feinde nicht,
Die lauernden, wir um den Todten wecken:
Laßt uns mit lautem Donner nicht ihn ehren;
Nein, es genüge, wenn ihr so vergönnt:
Ein treues Wort, ihm über's Grab zu senden,
Aus Freundesmund zu Freundesohr ein Gruß,
Ein Liebeschwur, ein letzter Ruf im Scheiden.

(Auf den Sarg:)

Du treuer Freund, du braver Kamerad!
Da liegst du nun im engen Schrein gebettet;
Dein Auge schläft, das uns so hell geleuchtet;
Dein Herz steht still, das uns so warm geschlagen;
Kalt ruht die Hand, die wild das Schwert geschwungen:
Ach, der uns oft Begeisterung gehaucht,
Dein bleicher Mund tönt keine Lieder mehr.

(Gen Himmel:)

O, blick' hernieder, wo verklärt du weilst,
Geliebter Geist, daß du erkennen magst,
Wie wir dich ehren, die du früh verließest! —
Du kamst heran vom fernen Donauland,
Von Wien, der hohen Wiege deines Ruhms;
Den heitren Kranz, so dir die Muse bot,
Ließt du zurück, entflohst dem Elternhaus —
Dem holden Arm, der liebend dich umschlang.
Da sprachst du scheidend wohl ein tröstend Wort:
„Ich kehre wieder; habt Geduld, bis ich
Zum Myrtenkranz ein Siegesreis gesellt!" —
Nun hat dich jäh die Kugel hingerafft,
Und Siegesreiser schmücken — deinen Sarg.
O, Theurer, sieh' herab auf unser Leid,
Wie unsre Herzen nun verwittwet und
Verwaiset! — Ja, du bist uns nah, wir fühlen's:
Ein Hauch von deinem Grabe weht uns an,
Daß wir, in Flammen lodernd unsichtbar,

Erkennen deinen Geiſt, wie er ſich hebt
Und winkt und grüßt und blickt uns mahnend an:
(mit gedämpfter Stimme:)
„Was ſteht ihr hier, Genoſſen, ſtill und ſtarr
An meinem Grab, daß ihr die Fahrt verſäumt?
Ihr müßt allein nun jagen, gebt mir hurtig
Ein Häuflein Erde, auf! und ſattelt friſch!
Auf, brauſt in's Land! mir iſt im Grab nicht Ruhe,
Mich brennt der Heimath Grund, ſo lang ein Fuß
Der Tyrannei ihn noch berühren darf.
So ſäubert die entweihte Scholle! ſtürmt!
Und raſtet nicht, bis eure Todten frei
Ein freies Land umhüllt, und freie Brüder
Mit Siegesſchmuck um ihre Gräber ſtehn!“
So winkt der Geiſt. (Mit gehobener Stimme:)
Ja, Kameraden, auf!
Noch ſitzt das Joch, noch brennt es Schmach und Noth
Dem deutſchen Land, uns allen in's Gebein.
Geplündert ſteh'n die Dörfer: Schutt und Trümmer;
Gemäht die Saat, zerſtampft das goldne Feld.
Und hört ihr's nicht, wie laut die Kleinen ſchrein?
Wie praſſelnd lodert euer Vaterhaus?
Um euere gefallnen Brüder wie
Die Mutter weint, die Schweſter weint, die Braut?
Sie rufen euch, ſie treiben euch: — hervor!
Ihr Männer, Deutſchlands Wehr und Wall, herbei!
Befreit das Land, werft euren Leib dazwiſchen,
Daß Joch und Feind von euren Fäuſten ſplittern!
(Mit geſenkter Stimme aber ſchnell wieder ſteigend:)
Wohlan, Gefährten, kommet, laßt uns hier
An dieſes Todten rothem Wundenmal
Den Schwur erneuen: daß wir raſten nicht,
So lang ein Fleckchen deutſcher Erde ſich
Den Tritten der Tyrannen biegt, bis wir
Den Boden reingefegt mit Blut um Blut!
Schwört mir's, heran, für's theure Vaterland!

Alle
(nach dem Sarge gewendet, mit erhobenen Händen).
Wir ſchwören!

Frieſen.
Gebt den Sarg der Erde!
(Der Sarg wird hinabgelaſſen.) Mög' uns Gott,
Der Herr der Heere, gnädig weiter führen.
(Wirft eine Hand voll Erde in das Grab: die Andern desgleichen.)

Geſang.
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner erſchallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt —
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſteren Wald
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt —
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt —
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd im Sonnenlicht
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefallenen fragt —
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkel zu Enkel sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

(Noch während des Liedes hat sich der Trauerzug wieder in Bewegung gesetzt und ist nach der linken Seite hin fortgezogen. Man hört noch eine Weile den Gesang, der allmählig in der Ferne verhallt.)

---

Die Bühne ist leer, man sieht das frische Grab; an seinem hinteren Ende nächst der Eiche ist Körner's Schwert aufgesteckt, daran seine Leyer lehnt. Tiefe Stille; die Sonne geht unter mit feurigem Abendroth.

---

Geführt von einem Lützower und einem alten Bauer, kommen von rechts in schwarzen Trauerkleidern:

Gottfried, Minna, Emma, Toni.

Die Mädchen tragen die Schärpe und das Perlenband für Theodor's Leyer; sie stehn und blicken schweigend auf das Grab; dann hängen sie Band und Schärpe um das aufgesteckte Schwert und knien daneben, einander gegenüber, am Grabe nieder.

Gottfried (der Minna führt).

Muth, meine Minna, Muth!

Minna

läßt sich schweigend an Toni's Seite nieder.

Toni (weint).

Emma

(drückt ihr Antlitz auf die Erde; plötzlich erhebt sie sich und bedeutet Gottfried mit flehender Geberde, daß er das Grab möge öffnen lassen.

Gottfried

(weigert's ihr mit theilnahmvoller, schmerzgerührter Miene).

Emma

(sinkt wieder auf's Grab; nach einer Weile:)

Ach, Vater, öffnen —
Ach, öffnen, öffnen ....

Gottfried.

Sei beruhigt, mein Kind.

Emma.

Ja, öffnen, ach, nur einmal noch das Grab.

Gottfried (ablehnend).

Er ruht, er ruht.

Emma

(wieder nach dem Grabe gewendet).

Mein Bruder, Bruder, Theodor, mein lieber Bruder!
Komm wieder, mein Lieber, komm wieder, komm wieder ....

(wirft sich vom Schmerz überwältigt über das Grab, umklammert mit den Händen die Erde.)

Toni.

Mein Theodor, mein theurer Lieber!

Minna

(die ſeither in ſtummem Schmerz ſtarr auf das Grab geblickt hat, bricht in heftiges Weinen aus).

Gottfried

(ſteht tief ergriffen, mit geſenktem Haupte).

Es iſt dämmerig geworden; vom fernen Himmelsrand hier und da vereinzelt: hell aufblitzende Feuerſcheine, dumpfe Kanonenſchläge und Kleingewehrfeuer. Dann hoch in den Lüften tönt es, wie im Echo, leiſe, leiſer:

„Das war Lützow's wilde verwegene Jagd."

(Gottfried wendet ſich nach dem Geräuſch, faltet die Hände, blickt gen Himmel.)

Gottfried.

Herr! Großer Gott! — Aus deinen Händen rollt
Auf unſre Häupter ein zermalmend Loos;
Und wie wir hier zerknickt im Staube knien,
Bleibt unſerm Jammer nur ein heiß Gebet:
Laß dieſe Saat von Thränen und von Blut
Zur Ernte reifen einem freien Volk!
O, Herr! in namenloſem Elend ſank
Das deutſche Land dahin — o, gib ihm Kraft,
Gib ſeinen Lenkern Licht und Stärke, gib
Dem großen Volke, das die Ketten reißt,
Ihm deinen Segen, daß es hoch und frei
Im Kranz der Völker ſtrahlt in Herrlichkeit!

## Die Gräber bei Wöbbelin.

Von Theodors Grab nahm Emma den Keim des Todes mit nach Hauſe; ein zehrender Schmerz nagte fortan unauslöſchlich an ihrem Leben und raffte, ein hitziges Nervenfieber herbeiziehend, das blühende, geiſtvolle Mädchen im 27. Lebensjahre dahin. Das Oelbild des geliebten Bruders zu vollenden, war in der kurzen Friſt ihre einzige Arbeit und Freude geweſen.

Die gebeugten Eltern begruben Emma, ihren „letzten, einzigen tröſtenden Engel", neben Theodor unter die Eiche bei Wöbbelin.

Dieſe Stätte hatte der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Friedrich Franz I., der Familie Körner zum Geſchenk gemacht, und Gottfried beſtimmte ſie auch für ſich, ſeine Minna und deren Schweſter Dora zum letzten Ruheplatze; durch eine Stiftung hat er die Erhaltung der Gräber geſichert.

Für Theodors Grab ließ Gottfried in Berlin ein Denkmal von Erz gießen; es iſt ein vierſeitiger antiker Altar, worauf Leyer und Schwert ſtehn, von einem Eichenkranz umwunden; die vier Seiten tragen nach des Vaters Wahl folgende Aufſchriften:

Die Vorderſeite:

Hier wurde
Karl Theodor Körner
von ſeinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde beſtattet.

Die Rückſeite, nach der Eiche gekehrt:

Karl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. September 1791,
widmete ſich zuerſt dem Bergbau, dann der Dichtkunſt,
zuletzt dem Kampfe für Deutſchland's Rettung.

Diesem Berufe weihte er Schwert und Leyer und opferte ihm die schönsten Freuden und Hoffnungen einer glücklichen Jugend. Als Lieutenant und Adjutant in der Lützow'schen Freischaar wurde er bei einem Gefecht zwischen Schwerin und Gadebusch

am 26. August 1813

schnell durch eine feindliche Kugel getödtet.

Die beiden Nebenseiten tragen zwei Stellen aus Theodor's Liedern, die eine:

Dem Sieger Heil! erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde.

Die andere:

Vaterland! dir woll'n wir sterben
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsre Leichen!

Emma's Gruft, zur Rechten von Theodors Füßen, deckt ein einfacher, horizontal liegender Sandstein von 6 Fuß Länge und 3 Fuß Breite; er hat durch Zeit und Wetter gelitten, sodaß nur noch die Thränenkrüge mit den Palmen- und Lilienzweigen sichtbar sind; die Inschrift lautete:

Unter den Nachgelassenen
Theodor Körner's
folgte ihm zuerst seine gleichgesinnte Schwester
Emma Sophia Louise.

Sie war geboren zu Dresden am 19. April 1788.
Durch Charakter, Geist und Talente verschönerte sie
die Tage der Ihrigen und erfreute Alle, die sich ihr näherten.
Den geliebten Bruder betrauerte sie,
wie es der deutschen Jungfrau ziemte.
Aber indem sich ihre Seele zu ihm erhob,
wurde der Körper allmählich entkräftet.
Ein Nervenfieber endigte ihr irdisches Leben
zu Dresden am 15. März 1815.
Zu ihrer Grabstätte gebührte ihr dieser Platz.

Links von Theodors Haupt ruht der Vater; rechts die Mutter Anna Maria, in der Familie immer Minna genannt; links zu seinen Füßen Tante Dora, die begabte Pastellmalerin. Die Hügel dieser drei sind nur durch kleine Eisentafeln bezeichnet mit Angabe der Geburts- und Sterbetage (siehe Gartenlaube 1863, Nr. 35).

Christian Gottfried Körner,
geb. zu Leipzig am 2. Juli 1756, gest. zu Berlin am 13. Mai 1831.

Anna Maria Jakobina Körner,
geb. zu Nürnberg am 11. Mai 1762, gest. zu Berlin am 20. August 1843.

Dorothea Stock
ward im Juni 1832 beigesetzt.

Der Name Körner's, welchen seine Waffengefährten beim Begräbniß in das von der Rinde entblößte Holz der Eiche eingruben, ist jetzt wieder überwachsen, sodaß von dem ursprünglichen

TH. KÖRNER
26. AUG.
1813.

nur noch wenige Spuren sichtbar sind.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

# Silvia.*)

## Drama „le Passant“ in einem Aufzuge

von

**François Coppée.**

Uebersetzt von Franz Graf Pocci.

**Personen:**

Silvia.
Zanetto.

Die Handlung spielt vor einem Landhause in der Gegend von Florenz, im XV. Jahrhundert, Italienische Renaissanceperiode.

Mondhelle Landschaft. Rechts ein zierliches Landhaus auf eine sich bis in den Vordergrund senkende Terasse gebaut. Am Fuße der Terassenmauer eine alte Bank. Im Hintergrunde ist Florenz sichtbar. Der Himmel ist sternenhell.

### Erste Scene.

Silvia allein.

(In weißem Nachtgewande lehnt sie sich auf das marmorne Treppengeländer, träumerisch in die Landschaft hinausblickend.)

Der Liebe Fluch! Versiegt ist mir der Quell
Der Thränen. Nicht vermag ich mehr zu weinen.
(Steigt langsam herab.)
Anbeten ließ ich mich — der Blüthenzeit
Alleinig Ziel. Und jetzt! was bin ich denn?
Die kalte Herrscherin, ein herzlos Weib;
Sie küssen mir die Hand und huldigen mir
Wie einer Königin; der Küsse Gluth doch
Läßt kalt mich und dringt nicht zu meinem Herzen.
Wer glaubt' es wohl, daß Silvia sich langweilt?
Doch stets des blauen Himmels Einerlei!
Zwei Monde ohne Regen! Immer noch
Der sommerlichen Stille schöne Nächte!
Der Himmel wahrlich reiht sich an die Dichter,
Die mir in Serenaden Huld'gung bringen.
Er bietet ihnen abgeschmackte Bilder,
Mein Name selbst muß zum Sonettenreime
Mit meinen Lieblingsblumen sich verketten.

*) Am kgl. Hoftheater zu München mit Frl. Clara Ziegler in der Titelrolle gegeben, am Stuttgarter Hoftheater mit Frau Eleonore Wahlmann in Vorbereitung.

Und dennoch bin ich das Idol; die Schmeichler
Beneidet man, die Silvia's Blicke feſſelt,
Wenn auch aus flücht'ger Miene Hohn nur ſpricht;
Toscana's beute-müder Abenteurer
Legt goldenes Geſchmeide mir zu Füßen.
Im Wettkampf eifern Genua's Podeſta,
Goldſchmiede, wer von ihnen wohl vermöchte,
Zu blenden mich durch ſeiner Schätze Glanz
Fürwahr! noch keiner hat mich überraſcht.
Ich kann ſie nur verachten oder haſſen
Die Männer alle, die ſo bald befriedigt,
Weil Eitelkeit, nicht Neigung mich begehrte.
Weh mir! Iſt Leben ohne Liebe Leben?
Nichts hab' ich! Nicht im Buch ein trocken Blümchen,
Kein theures Härchen, keine liebe Zeile,
An der mein Herz in ſtiller Nacht ſich labt.
So leb' ich freudenlos und ohne Regung,
Und ſelbſt der Thränen Glück kenn' ich nicht mehr,
O, traurig Sein!
(Mit dem Blicke auf das ferne Florenz.)
Und dort wie ſchön Florenz,
Wo jetzt vielleicht gleich mir zum klaren Himmel
Einſam noch blickt, an's Fenſter hingelehnt,
Ein armer Schüler, der mich einmal ſah,
Mich nicht vergeſſen kann und ſchwärmeriſch
Mir ſeine Liebe weiht — mir, der Unwürdigen.
Und wenn er jemals dieſen Weg beträte,
Des Unheils Pfad, der ihn hieher geführt —
Die Hoffnung ſei ihm fern, daß je mein Herz,
Mein armes Herz, ihn wieder von ſich ließe.
Nein! ich gelob's; das Glück von mir zu ſtoßen
Wär' nimmer ich bereit und nimmermehr
Würd' ich der Großmuth mich zum Opfer bieten.

Zanetto (in der Ferne ſingend).

Liebchen, ſieh, es naht April,
Sonne kehrt aus dem Exil;
Aus den Neſtern tönen Lieder.
Reiner Himmel, leichte Luft,
Wunderbarer ſüßer Duft,
Taubenflaumen ſchneit es nieder.

Silvia.

Zum Zorne regt mich Alles auf; ja ſelbſt
Dies Lied, das durch die Nacht hin lieblich tönt.
Der frohe Muth der Andren jagt mir nach,
Er ſingt den Frühling, den ich, traurig, haſſe.

Zanetto (etwas näher).

Folge nur den Schmetterlingen
Und dem Pfad, den Spröde gingen;
Hör' mein Lied, es will dir winken,
Komme, komm zum Walde dort,
An den Bach, den ſtillen Ort,
Wo du ſiehſt Gazellen trinken.

Silvia.

Die Melodie iſt ſüß, die Stimme rührend;
Solch Liebgetändel kenne ich nicht mehr.
Hinein! den Raum hier laß' ich Glücklichen.

(Sie ſteigt langſam die Terraſſe hinauf, indem ſie zerſtreut auf die Seite blickt, woher die Stimme kam. Zanetto die Laute an der Seite und ſeinen Mantel über den Arm nachläſſig geworfen, tritt fröhlich ein, ohne Silvia zu bemerken.)

## Zweite Scene.

Silvia auf der Terraſſe Zanetto.

Zanetto.

Geprieſen ſei o Sommernacht, dem Wanderer!
Fand ich mein Abendbrod im ſchlichten Dorfe

In grüner Laube, bei der Sonne Gluth,
So ſtreif' ich wieder fort im Mondenſchein,
Im Wandern ſing ich, da gibt's kein Ermüden.
Willkommen, Sommernächte! wo der Himmel
So gleich an Wunderlicht, und das Geſtirn
Durch Zweige wie ein freundlich Menſchenantlitz
Den Weg erhellt. Willkommen Sommerhoffen!
Hier bin ich nun, und morgen ſoll Florenz
Mir ſagen, ob es noch die Laute liebt
Und Liebesſänge. Doch es graut noch nicht
Der Tag. Wo klopf' ich an um auszuruhen?
Der Schenke Thüre öffnet ſich nicht gerne,
Pocht meinesgleichen Einer an, der ſo was
Auf ſeiner Schulter trägt und gar dazu
Den Klimperkaſten.

(Deutet auf Mantel und Laute.)

(Er bemerkt die Bank.)

Ei, die alte Bank?
Fürwahr ſehr hart. Doch iſt die Nacht ſo lind!
Und kenn ich nicht derartige Ruhekiſſen
Von ſammtnem Moos? Man legt ſich d'rauf und ſchläft,
Und wen's im Schlummer friert, der kann am Morgen
Im Sonnenſtrahle tanzend ſich erwärmen.

(Im Begriff, ſich auf die Bank zu legen.)

Wohl läg ich beſſer zwiſchen weichen Linnen,
Doch ruht ſich's hier auch gut. Der Sternenhimmel,
Die Herberg Gottes, die ſteht Jedem offen.

(Streckt ſich auf die Bank hin, hüllt ſich in den Mantel gehüllt und ſchließt die Augen.)

Silvia

(von der Terraſſe auf ihn hinabſchauend)

Der arme Burſch! er thut wie er geſagt.
Und ich, die ich die Sternennacht verwünſcht,
Wie ſchlecht bin ich!

(Steigt ſchnell herab.)

Die Pflicht der Gaſtfreundſchaft
Heißt mich ihn rufen.
Nun, ſo geht es, aber:
Wir klagen oft den Sommer an, daß er
Uns Schwermuth bringe und wir ſehnen uns
Nach trüben Nächten und gedenken nicht
Der armen Wand'rer, die ſo heimatlos,
Vom Schickſal ſchier vergeſſen, Obdach ſuchen.

(Bemerkt, daß Zanetto ſchläft.)

Er ſchläft ſchon. Armer Junge, biſt's gewohnt!
Doch wie? Die Stille und die Einſamkeit,
Die duft'ge Nacht und dieſes Kind, das ſchläft —
Bewegen mich. Mir iſt es, als ob ſtärker
Mein Herz ſich regte, daß ſich Etwas nahe,
Mich zu erſchüttern! Ei! ich bin nicht klug;

(Betrachtet Zanetto näher.)

Ich Närrin!
Gott! Wie gleicht er meinem Traume!

(Sie ergreift leiſe ſeine Hand.)

Wach auf! Wach auf! Die Nachtluft iſt gefährlich.

Zanetto

(erwacht und betrachtet Silvia mit Ueberraſchung und Bewunderung)

Du holde Fee! — Du warſt's, von der ich träumte,
Nur lichte Bilder ſah im Schlummer ich.

Silvia.

Der Sterne Schein nur war es durch das Grün.

Zanetto.

Nein, nein! In Euch erkenn' ich meinen Traum,
Und Eure Stimme auch scheint mir nicht fremd;
Im Schlafe ist Bewußtsein fern, doch nicht
Vorausseh'n. Himmlische Musik vernahm ich.

Silvia.

Was Melodie dir schien, war nur das Säuseln
Der Luft, die sich durch dunkle Zweige brach.

Zanetto.

Wer seid Ihr denn?

Silvia.

Die Unerwartete,
Die endlich kömmt, dir Mahl und Rast zu bieten,
Hast Hunger und bedarfst des Schlafes du.

Zanetto
(fortwährend an ihre Blicke gebeftet).

Ich danke Euch. Mein Nachtmahl hatt' ich schon
Und alle Schlafluft ist mir nun vergangen.

Silvia (bei Seite).

Sei mild o Silvia, die du oft so grausam!
Bedenke: diesmal wäre Lieb' Verbrechen;
Ist er nicht Knabe doch?
(Laut).
Sollt' ich nicht wissen,
Wer sich vor meinen Fenstern hier gelagert?

Zanetto.

Mit Recht, und wer ich bin, will ich Euch sagen:
Ich bin ein Musiker und heiß' Zanetto.
Seit meiner Kindheit zieh umher ich wandernd,
Mein Leben möcht' ich eine Lustfahrt nennen
Drei Mal kaum schlief ich unter einem Dach.
Ich nähre mich durch Künste vielerlei,
Die nichts bedeuten, doch um wahr zu sein,
Was Nichts frommt — wißt Ihr's nicht? ist oft auf Erden
Das Unentbehrlichste. Den Kahn zu lenken
Bin Meister ich, versteh's, die besten Zweige
Zu wählen, Schnur und Angel dran zu heften;
Der Rüden Paar weiß ich gewandt zu führen,
Ein störrisch Roß zu bänd'gen, goldnen Reim,
Vermag zu fügen ich in dem Sonett,
Und mehr noch, ja! ein seltenes Verdienst,
Ich bin ein Falkner und gewandter Lautner.

Silvia (lächelnd).

Brodlose Künste, meinst Du es nicht selbst?

Zanetto.

O nein! Viel wen'ger. als man glauben sollte;
Doch ich gesteh's! ich bin zu sehr Fantast.
Die Zeit des Mahles ist oft räthselhaft.
Bisweilen muß ich leider ja vergessen,
Daß mir nicht immer Gastrecht beut dies Land.
Wie oft vornehmen Häusern fern, wie diese,
Lieg' ich in Waldestiefe, Nüsse speisend,
Darum auch bin ich dem Eichhörnchen gleich
Nicht selten doch nahm man mich freundlich auf.

Ich brauche wenig Raum und ſonſt nicht Viel,
Und biete zu dem Mahle gern ein Lied.
Dann, während ich ſo ſinge, theilt der Hausherr
Wildpret und fett Geflügel mit dem Meſſer
Und meine Stimme wird dabei ſo ſüß,
Auf duftende Gerichte blick' ich ſchmachtend
Und man verſteht mich. Mein Gedeck iſt da.

Silvia.

Auch ich verſteh. Du willſt wohl nach Florenz?

Zanetto.

Ihr meint? O nein, ich ziehe wohl den Weg,
Doch kreuzen Pfade ſich, die mir gefallen,
Ei nun, den ſchönſten wähl' ich und verfolg' ihn.
Die Laune iſt mein Führer und ich wand're
Gleich einem welken Blatt' und wie ein Wölkchen.
So Einer bin ich, in der That, der kommt,
Und Niemand weiß woher, zwecklos, Poet,
Auch Narr wohl, der nur Luft und Raum begehrt;
Der folgt dem Flug der Vögel und — verſchwindet.
Nur einmal biet' ich traulichen Geſang.
In flücht'gem Augenblick brech' ich Gewinde
Von Blüthen, zu der Laute buntem Schmuck
Dann wandr' ich fort. Ich bin der Sonderling
Der Allen ſchon begegnet, nur belaſtet
Von ſechzehn Jahren, dort auf nächt'gen Pfaden,
Wo der Leuchtkäfer glänzend Heer ihm leuchtet;
Beim Regen flücht' ich unter's Blätterdach,
Und triefend tret' ich aus dem naſſen Walde
Hinaus, wo mich der Regenbogen grüßt.
Da ich das Glück nie ſuche, iſt's begreiflich,
Daß ich's auch nirgendwo bisher gefunden.
Der Pilger bin ich, der bei Mondſchein wallt,
Am Plauderbache trinkt, den Fluß durchwatet,
Und trotz des ſteten Wanderns nie ermüdet.

Silvia.

Haſt du bedacht nicht, einmal Halt zu machen?
Solch' ruheloſe Fahrt erhitzt den Geiſt
Zum Träumen nur vom unbeſtimmten Morgen;
Trafſt du auf reinem Weg ein Häuschen nie,
Das lieblich iſt umrankt von Reb' und Flieder,
Wo treu ein alter Hund am Thore liegt,
Am Fenſter, halbgeöffnet, Dich ein Mädchen,
Ein wunderliebes Kind mit feinen Zügen,
Wenn du vorüber ziehſt, freundlich grüßt?

Zanetto.

Bisweilen wohl. Doch meint' ich ſtets, der Schall
Von meinen Liedern ſei dem Steinwurf gleich,
Der aus den Büſchen weckt ein Neſt von Schlangen,
Den Vater etwa oder ſtrengen Vormund.
So denk' ich, mein zigeuneriſches Weſen
Sei ihnen nicht genehm und kaum beliebt;
D'rum ſtör' ich nicht dergleichen Leute Ruhe.

Silvia.

Wie? Und du ſchwärmteſt nicht, wenn ſchöne Mädchen

Dir lächelnd Blumen warfen von dem Mieder?

Zanetto.

Wozu auch? Einen Kuß werf ich entgegen
Und zieh' vorbei, ich liebe meine Freiheit.
Die Liebe nähme mir den leichten Schritt;
Nichts tragen will ich als mein Saitenſpiel
Und einen Federſchmuck auf dem Baret;
Im Herzen Liebe iſt zu ſchwere Bürde.

Silvia.

Ein Vöglein biſt du, das ſich nicht läßt fangen.

Zanetto.

Niemals.

Silvia.

Und einmal ſuchſt du doch ein Neſt
Iſt's nicht ſo?

Zanetto.

Nein. Mir banget vor der Liebe.
Ihr wißt es nicht. Ach! es iſt gar zu ſüß,
Nur flüchtig wie ein Schmetterling zu ruhen
Bei ſtetem Geh'n und immer Wiederkehren.

Silvia.

Dies iſt das Glück nicht. Nach Florenz willſt du,
Doch leitet keine Hoffnung dich dahin?
Du kömmſt nur von des Zufalls Hand geführet,
Weil Dir der Weg gefiel, dem Vorſatz treu,
Du etwa folgteſt einer Schwalbe Flug;
Hierher hat dich die Nachtluft wohl geweht?

Zanetto.

So ungefähr.

Silvia.

Hab' ich's nicht ganz getroffen?
Du hätteſt eine Abſicht?

Zanetto.

Weiter Ferne!
Was mir das „Morgen" bringt — ich weiß es nicht.

Silvia.

Könnt' ich dir helfen?

Zanetto.

Nicht bedarf ich Eurer.
Vielleicht, am Ende, ging' ich doch nicht weiter.
Vernehmt: Es iſt wohl nur ein Hirngeſpinnſt,
Ein Weſen meiner Art iſt elternlos.
Bin ich gemeiner Abkunft oder gar
Von edlem Stamm', fürwahr, hab's nie erfahren.
Wie dem auch ſei, dies ſagt mir mein Bewußtſein,
Daß es ein heller Morgen iſt geweſen
Der jungen Zeit, an dem ich ward geboren;
Der Freudenſtrahl, der mir das Haupt durchzuckt,
Er ſagt es mir: Ich bin nicht heimatlos.
Bis jetzt bin ich ein zügelloſes Füllen,
Frei, ohne daß ich And'res mir gewünſcht.
Nun aber, und dies muß ich Euch bekennen,
Seit Euer milder Mund zu mir geſprochen,
War's mir, als träumte ich von einer Schweſter;
Seit Ihr mir maltet jenes ſtille Glück,
Das Häuschen dort, umrankt vom blauen Flieder,
Zum erſten Male fühlt' ich mich erſchöpft,
Und Eurem ſüßem Worte will ich folgen.
Bei ſolcher Schönheit kann nur Güte herrſchen
Wollt Ihr's verſuchen, edle Frau mit mir?
Wollt Ihr das Vöglein Euch im Käfig zähmen?
Ich ende nun mein wildes Wanderleben

Und bleibe, wenn Ihr's duldet, hier; zu Nichts,
Als Euch die Zeit zu kürzen; mit der Laute
Zu Euren Füßen auf dem Kissen sitzend
Will ich mit flücht'gem Lied in Traum Euch wiegen.

Silvia.

Du bist ein Kind.

(für sich)

Weh' mir! Warum bin ich
Erschüttert? Welche Angst bewältigt mich?
Er mir so nah, für immer! Ich ihn pflegend
Mit aller Zärtlichkeit! Und er dann wieder,
Er würde Herrin nennen mich. Zur Wahrheit
Gezaubert wäre bald mein liebster Wunsch!

Zanetto.

Habt Ihr gehört? Nun — wollt Ihr?

Silvia (bei Seite).

Ob ich will?
Niemals! Und doch ist er es, der's begehrt.

Zanetto.

Wohl fühl' ich es, die Gunst wär' allzugroß.
Und dennoch — wollt Ihr?

Silvia (bei Seite).

Weh' mir! Morgen schon
Müßt' er ja wissen, wer ich bin.

Zanetto.

O sagt:
Darf ich noch einmal fragen, ob Ihr wollt?

Silvia.

Es kann nicht sein.

Zanetto.

Ihr könnt nicht? und warum?

Silvia.

Des Standes bin ich nicht, wie du es wähnst,
Nicht jener Damen eine, reich und vornehm,
Die sich mit Dichtern, Musikern umgeben.
Arm bin ich und mein Haushalt ist gering.

Zanetto.

Wie sagt Ihr? habt nicht Roß nicht Wagen?

Silvia.

Nein.

Zanetto.

Nicht einen Pagen?

Silvia

Nein.

Zanetto.

Ein Stuhl genügt mir
Zum Schlummer und zur Mahlzeit eine Frucht.

Silvia.

Ich kann nicht.

Zanetto.

Aber . . .

Silvia.

Wittwe bin ich, einsam,
Und traurig leb ich.

Zanetto.

Weh! zu Euren Füßen
Ein Plätzchen nur!

Silvia.

Und dennoch kann's nicht sein.

Zanetto.

So fahre wohl, o Seligkeit des Herzens!
Soll ich bei Silvia mein Heil denn suchen?

Silvia (bei Seite).

Was hör ich?

Zanetto.

Da es mir verwehrt bei Euch
Die Friedensheimat, die Ihr preist, zu finden,
So gebt mir Rath.
Es lebet in Florenz,
Wie jüngst ich hört', ein Weib so wunderbar,
Dem jedes Herz erliegt und dessen Blick
Wie Zauber wirkt. Blaß soll die schöne Frau sein,
Und königlich, wie ich Euch vor mir schaue.
Ihr kennet wohl den Namen, wißt von Silvia?
Ein Leben führt sie, wie man mir erzählte,
Ein Leben prachtvoll, üppig; Alles strebt
Um sie zu sein in decameron'schem Kreise.
Sie liebt der Laute Klang und Liederspiel,
Und darum, daß ich's offen Euch gestehe,
War auf dem Wege ich zu Ihr.

Silvia (für sich).

Mein Gott!

Zanetto.

Dort find' ich wohl ein Plätzchen im Palaste
Beim Negerknaben und beim Hundewärter.
Schon regt in mir der Ehrgeiz sich, ich fühle,
Wie mir das Herz in bangem Stolze schlägt.
Ein Wunder, sagt man, soll sie sein von Schönheit,
In ihrer Nähe athmet Jeder Schwermuth,
Und Sie verbreitet schwärmerischen Hauch.
In solchem Augenblick trau' ich auf Euch.
Ihr stießt mich von Euch, doch in milder Weise,
Und es geschah, mich däucht's, nicht allzuleicht;
Es zieht bei Euch, mir unbewußt, ein Drängen
Zu dem Gedanken, daß sich Euer Herz
So mild und mütterlich hin zu mir neige,
Daß ich nicht fremd Euch sei und Euer Rath
Mir Segen bringe für mein ganzes Leben.
Sprecht, ich gehorche. Soll ich hin zu Silvia?

Silvia (bei Seite).

O, nun begreif ich. Morgen käm' er wieder.
Dem Wand'rer, der die Liebe heißt und der,
Ein Ungekannter, schon beim ersten Blicke
Mit Allgewalt sich in mein Herz gedrängt —
Ihn hat das Schicksal wohl an mich gewiesen.
Das Glück zog ein, soll ich es selbst verjagen?
Nein, nimmermehr' zernichten dies Geheimniß
Der süßesten Empfindung? nein! ich will — —

Zanetto.

Ihr schweiget. Also wenig gelt ich Euch?

Silvia (bei Seite).

Ach! wär' es schändlich auch, könnt ich nicht sagen:
Du selbst, o Schicksal, hast es ja gewollt.
(Zu Zanetto:)
Da du's verlangst, nun —

Zanetto

Sprecht!

Silvia.

(nach langem Schweigen und innerem Kampfe).

Geh nicht zu ihr!
Geh nicht hin! Glaube, denn sie ist verächtlich.
Du weißt von solchen Dingen Nichts. Nicht ahnet
Die Unschuld deiner Seele die Gefahr.

Doch ich, die nicht vermag, dich zu beſchützen,
Weh mir! ich, die die erſte wohl geweſen,
Das Gaſtrecht zu verſagen, das du fand'ſt
In jeder Hütte — ich, ich kann dich retten.
Wie? du, des Waldes Kind, der du das Echo
Mit deinem Sang erfreuſt, und mit dem Flug
Der Schwalbe freien Wanderlebens ringſt,
Und mit der Wolke, mit der flücht'gen Welle?
Der du ein Herz haſt, ſchlicht und einfach noch,
Und mit den Vöglein auf zum Himmel ſingeſt,
Du wollteſt, reinen Thau auf deinen Wangen,
Die Schwelle überſchreiten jenes Hauſes,
Des unheilvollen und verachteten?
Du träteſt ein beim frühen Morgenſtrahle
In das Gemach, wo kaum das Feſt zu Ende?
Und deine keuſche Lippe, armes Kind,
Wär' allzubald geröthet von dem Becher,
Den noch vor Kurzem ſchwang des Frevels Luſt.
Schmachvolle Herberg würde dir geboten;
Dein klares Auge und dein golden Haar —
Sie würden allzubald entweiht vom Anblick
Der von durchſchwelgter Nacht entſtellten Weſen,
Erbleicht vom Laſter.
Du zu Silvia? Nein,
Du kannſt es nicht. Nichts Schöneres gibt es wohl,
Als Lager, Mahl und Liederkunſt bezahlen;
Doch wer dir's gab bleibt immer dann die Frage.
Verzeih! Ich ſpreche wohl mit herber Strenge
Zu dir; du biſt ſo rein und unſchuldsvoll,
Und ich bedarf ſo ſehr der milden Nachſicht.
Ich bin bewegt, ach! nur weil ich dich liebe . . . .
So, wie ein Kind, das man beſchützen will.
Ja, mein Zanetto, bleibe Frühlingswand'rer
Und mögſt du immer durch die Felder ſtreifen,
Die Laute ſummend wie ein Bienenſchwarm?
Und trübt der Himmel ſich, ſo flüchte gern
Zum greiſen Schloßwart oder ſchlichten Landmann;
Dann wand're weiter, in gewohnter Weiſe.
Und endlich, ziehſt an einem Frühlingsmorgen
Durch's Dorf du, wo ein einfach liebes Kind,
Wie eine Braut noch vor der Schwelle ſchafft,
Da ſei des ſteten Wanderlebens Ziel,
Dort bleibe, leb als Schnitter immerhin
Im Dörflein ſtill; dort iſt das wahre Glück!

Zanetto.

Ich folge Euch. Doch iſt's Verläumdung nicht,
Die Silvia ſchmäht? Die mir dies Weib genannt,
Sie höhnten mit Verachtung nicht ihr Haus;
Denn wär' es, hätt ich nicht zu ihr gewollt,
Hätt' ich gewußt . . . .

(Bemerkt Silvia's ſchmerzliche Bewegung.)

Verzeiht, wenn ich verletzte.
Ich ahn' es Als den Stufen ich mich nahte,
Sagtet Ihr nicht, daß ihr in Trauer seid?
In Trauer! Ja man trauert um Verlornes:
Ein Bräutigam, ein Bruder, der zum Opfer
Wohl jener Silvia fiel. Nicht wahr? Ich bitt Euch,
Seid wieder gut, verzeiht, daß ich so spät
Bedachte, daß nicht meinethalben nur
Ihr so bewegt seid, — Eifersucht vielleicht
Euch schmerzlich aufgeregt . . . .

Silvia.

Mein Freund, du irrst.
Um Bruder nicht, um Freund nicht muß ich klagen,
Mein Schmerz entströmt noch einer nähern Quelle.
Ich kenne Silvia, drum ergreift mich Wehmuth.
Wohl weiß ich, daß der Großmuth sie auch fähig,
Daß sie die Unschuld ehrt die zu ihr flüchtet.
Doch auf des Eises dünner Schichte wandeln —
Ist's nicht gefährlich? Könnte Silvia wohl
Entsagen? Nein sie haßt, was immer rein ist.
Nun wand're fort und glaube daß nur Mitleid
Mich hieß, zu warnen dich vor Silvia.
Indem ich's that, erfüllt' ich eine Pflicht.
Entferne Dich. Geh!

(Mit zurückgehaltenem Schmerze.)

Ach, du kannst nicht wissen,
Mit welcher Schmerzenspein und Ueberwindung
Ich Deine Schritte wandte von dem Pfad.
Du kannst es nicht nicht begreifen, doch ich will's.
Und daß ich's will, bei Gott! verdienet Dank.

(Bei Seite.)

Nun ist es überstanden! aber weh —
Hätt' er nur eine Ahnung!

Zanetto.

Ich gehorche.
Ihr selbst habt sie verurtheilt. Nun, ich gehe,
Um minder glücklich heute wohl zu nennen
Als jemals meines Schicksals Gunst; denn hier
Begriff ich jenen Reiz der süßen Ruhe,
Der mir wohl immerdar versagt wird bleiben.
Doch nehm' ich mit mir einen Strahl des Glückes,
Denn selbst in dem Versagen fand ich Milde,
Wenn ich auch nichts behielt', als die Erinn'rung,
Daß wenn Ihr weg von Euch mich weiset mußtet,
Sich doch geheimes Weh im Innern regte
Und daß ein süßes Wort von Leid Ihr spracht.

Silvia (reicht ihm lebhaft einen ihrer Ringe).

Wahrhaftig ja! und daß du's nie vergessest,
Erinn're dich der Ring daran.

Zanetto (mit zurückweisender Geberde).

O Nein.

(Den Ring betrachtend.)

Er ist von edlem Gold, ein Alterthum
Von seltenem Werth, ein großer Demant ziert ihn.
Ich nehm' ihn nicht. Fürwahr, ich kann es nicht.
Und danke Euch. Seid Ihr denn Wittwe nicht
Und arm?

Silvia (bei Seite).

Sollt' er mich kennen, wär's nur Prüfung?
Ahn't er, woher der mir verhaßte Schmuck?
Er ſchweigt. Vor ſeinem Blick muß ich erröthen.

(Laut.)

Und nun, was ſoll ich And'res denn dir bieten?

Zanetto.

Gern nehm' ich der Erinnerung liebe Gabe,
Almoſen nicht Schenkt eine Kleinigkeit,
Doch was recht nah Euch war. Seht! dieſe Blume,
Die traurig ſtirbt in Euren dunklen Haaren.

Silvia (ihm die Blume reichend).

Weh mir! — ſo nimm ſie. Noch vor Tages Anbruch
Liegt dieſe Roſe matt in deiner Hand;
Ihr Tod erinn're dich an mein Gebot:
Und, iſt ſie ganz verwelkt, vergeſſe mich.
Leb wohl!

Zanetto

(nähert ſich Silvia, die ſich mit zurückweiſender Geberde entfernt).

O theure Frau, nur noch ein Wort!
Mir bangt, daß ich den alten Weg ſoll gehen
Kein Pfad, ſo ſcheint mir, führt von hier hinweg
Zum Glücke mehr, drum bangt mir, wie ich wähle.
Entſcheidet Ihr! Beſinnt Euch wohl, daß Ihr's
Zu meinem Heil, mit meinem guten Sterne.
Ich ziehe fort, dahin, wohin Ihr zeigt.
Nun wählt.

Silvia (die Terraſſentreppe hinaufſteigend, zeigt auf die entgegengeſetzte Seite der Richtung von Florenz').

So gehe, geh' nach Sonnenaufgang!

Zanetto (macht noch einige Schritte gegen Silvia, die ihn von ſich weiſt; dann ſtürzt er in tiefer Bewegung raſch hinaus).

## Dritte Scene.

Silvia (allein).

(Sie bleibt einen Augenblick auf der Terraſſe ſtehen und blickt Zanetto nach; dann plötzlich bedeckt ſie ihr Geſicht mit den beiden Händen und weint bitterlich.)

Silvia.

Die Liebe ſei gebenedeit! Ich weine wieder!

Der Vorhang fällt.

# Dornröschen.

## Skizze einer neuen Form für Ballet

nach den Intentionen Fr. v. Dingelstedt's,

von

**Wilhelm Anthony.**

Regisseur des Stadttheaters zu Breslau.

## Erster Akt.

(Walddekoration, in der Tiefe von einem See begränzt. Mondnacht.)

Die Elfen der Maiglocken steigen aus den Kelchen und klingeln mit den Blüthenknospen die schlafenden Blumengeister wach. Großer Reigentanz. Hornruf von fern. Die Blumengeister verschwinden in schreckhafter Eile. Der Knappe Erlo tritt auf. Der Mond verschwindet. Humoristischer Monolog des in der Waldeinsamkeit doppelt schreckhaften Knappen. Er erzählt, daß er im Auftrag seines Königs hinausgeschickt sei in's Reich, um alle Vasallen desselben auf das Schloß zu entbieten, allwo eine Prinzessin geboren worden. Seine Abenteuer mit Geistern. Er ist todtmüde und setzt sich auf eine Moosbank unter einen Dornrosenbusch. Die Blumengeister necken und zwicken ihn, da er gerade einschlafen will. Er flüchtet. Der Mond tritt wieder hervor. Die Blumengeister beginnen ihren Tanz auf's Neue. Es erscheinen mehrere Waldrosen-Elfen mit einer freudigen Nachricht. Bald darauf kommt die Rosenkönigin mit ihrem Hofstaat. Alle Blumengeister huldigen ihr. Erlo, von einigen Disteln gefangen, wird herbeigeschleppt und geneckt. Die Rosenkönigin sieht dem Spiel zu, nachdem man ihr und ihrem Hofstaat auf der Moosbank ein Lager bereitet. Es tagt allgemach.

Chor von fern:

„Die Nacht entweicht! Das Waldesthal
Erglänzt im ersten Sonnenstrahl;
Die Dämmerung schwindet, der Nebel entschwebt,
In die rosigen Morgenlüfte hebt
Sich das Königsschloß.
O Glück, o Wonne:
Die Morgensonne
Erweckt es heut'
Zu höchster Freud!"

Alles horcht. Die Roſenkönigin befiehlt das nächtliche Feſt zu enden. Erlo reißt ſich los und flieht. Sonnenaufgang.

Chor der weißen Frauen hinter der Scene.

„Ihr Schwäne, fliegt
Friſch auf, friſch auf.
Zum Königsſchloß
Hinauf! hinauf!
Wir ſchweben durch Wälder
Und Felder geſchwind;
Wir wollen Dich ſegnen
Du Königskind.“

Während des Chores, der immer näher kam, ziehen die 12 weißen Frauen (Nornen*) im Muſchelwagen von Schwänen gezogen hinten über den See. Dann erſcheint aus der Tiefe aufſteigend die Dreizehnte, welche nicht zu dem Geburtsfeſte geladen. Sie deutet pantomimiſch ihren Zorn und ihre Rache an. Die Geiſter der Tiefe kommen auf ihren Wink; phantaſtiſche Geſtalten, Alraunmännchen und Zwerge. Sie wollen dem Zug der Muſchelwagen folgen, die aufſteigende Sonne blendet ſie, ſo daß ſie in die Tiefe zurücktaumeln.

Chor der Vaſallen von fern:

„Ihr Roſſe fliegt
Friſch auf, friſch auf!
Zum Königsſchloß
Hinauf! hinauf!
Laßt ſchallen die Hörner
Im Morgenwind;
Es lebe, es lebe
Das Königskind!“

Es erſcheinen die Vaſallen des Königs: Bergknappen aus der Tiefe; Jäger und Bauern von der Höhe. Dazu Winzer und Hirten, Hirtinnen und Winzerinnen, zum Schluß gewaffnete Ritter mit ihren Edelfrauen. Großes Finale und Enſemble-Tanz.

## Zweiter Akt.

Großer Ahnenſaal. Rechts und links an den Wänden Eſtraden mit geſchnitzten Stühlen. Waffentrophäen. Fahnen. Ahnenbilder. Hinten erhöht, von einem großen Vorhang bedeckt in einer Niſche das Schlafgemach der Neugeborenen, welches durch ein großes Bogenfenſter hinter ſich abſchließt. Vorne in der Ecke der Thron des Königs.

Der Knappe Erlo tritt auf. Humoriſtiſcher Monolog. Einige Diener. Humoriſtiſcher Dialog. Dazu die Zofe Erla, ſeine Geliebte. Dialog und komiſcher Tanz. Dann kommt der König mit ſeinen Räthen und Aſtronomen. Er öffnet den Vorhang. Man ſieht die Prinzeſſin in der Wiege, eine Amme ſitzt daneben.

*) Nordiſche Göttinnen der Zeit und des Schickſals.

Chor hinter der Scene:

„Heil'ge Schauer weben
Um den ſtillen Raum,
Wo ein zartes Leben
Träumt den erſten Traum.
Leiſe regt
Sich der Schmerz
Um verlor'nen Kindesfrieden
Und es frägt
Bang das Herz:
Kindlein was iſt dir beſchieden?
Selig ſei dein Leben
Wie dein erſter Traum!
Heil'ge Schauer weben
Um der Wiege Raum"

Nach dieſem Chor ſtellen die Aſtronomen das unglückverheißende Horoſcop. Grotesker Tanz der Aſtrologen. Erlo ſucht den König zu tröſten. Ein Marſch verkündet das Nahen der Vaſallen. Sie kommen zur Huldigung mit Geſchenken aller Art. Tänze der einzelnen Gruppen, die der König begrüßt und zur Wiege führt. Die Melodie des Chors der weißen Frauen aus Akt I. ertönt. Allgemeine Aufregung. Die 12 Nornen erſcheinen hinter dem Bogenfenſter im elektriſchen Lichtglanz und bringen ſymboliſch ihre Mitgift dar. Plötzlich ein Donnerſchlag, das Adagio, welches die frühere Pantomime begleitete, geht in ein wildes Allegro über. Die 13. Norne erſcheint. Sie hält eine Spindel über das Kind und ſchwört demſelben den Tod. Dann verſinkt ſie. Die 12 weißen Frauen tröſten den König. Auf ihren Wink kommen die Blumengeiſter und die Waldnymphen mit der Roſenkönigin. Dieſe deutet an, daß ſie den Zauber der böſen Fee brechen und das Kind ſchützen werde. Die Vaſallen ſetzen ſich auf die Eſtraden, der König auf den Thron. Die Blumengeiſter tragen die Wiege in die Mitte der Bühne. Das große hintere Bogenfenſter wird geöffnet. Man ſieht hinter demſelben den immer höher aufſteigenden Waſſerſtrahl einer Fontaine. Zum Schluß des Aktes ſteht ein Regenbogen über derſelben. Die Roſenkönigin und ihr Gefolge führen einen großen Tanz auf. Nach demſelben ein Kinderballet. Die Roſenkönigin deutet an, daß daſſelbe die Zukunft der kleinen Prinzeſſin pantomimiſch darſtellen werde. Eine Blumenelfe ſtellt die Prinzeſſin dar, ein Schlag mit dem Scepter der Roſenkönigin vollbringt die Metamorphoſe des Koſtüms. Eine andere Elfe ſtellt die Zofe der Prinzeſſin dar, ſie erſcheint ganz wie Erla, die unter den Zuſchauern ſteht. Auch Erlo's alter ego erſcheint als Knappe in dem Kinderballet. Erlo und Erla haben ſomit Gelegenheit ſich an demſelben in humoriſtiſcher Pantomime zu betheiligen. Der Inhalt des Kinderballets ſind die Bewerbungen verſchiedener Fürſtenſöhne (Blumen mit komiſchen Attributen) um die Hand der Prinzeſſin. So erſcheinen Prinz Hahnenſpern, ein aufgeblaſener Geck mit Gefolge, Fürſt Giftpilz mit allen möglichen Pilzen ꝛc. Sie alle tragen die darzuſtellenden Blumen am Kopf und das Geſicht ſieht gleichſam aus dem Kelchgrund hervor.

Komiſche Attribute. Intermezzos und Attrappen. Der letzte Prinz iſt der Prinz Tauſendſchön, dem die Prinzeſſin ihre Hand reicht Finale. Große Gruppe der Kinder und Blumenmasken auf Terraſſen, die hinter der Wiege nach und nach aus den Verſenkungen ſteigen. Die Waſſerſtrahlen der Fontaine, vom Regenbogen überſtrahlt, ſtäuben bis in den Saal.

## Dritter Akt.

(Sechszehn Jahre ſpäter)

Dieſelbe Decoration.

Dornröschen in phantaſtiſchem Koſtüm liegt ſchlafend auf den Thronſtufen. Während der Schlummermuſik theilt ſich hinten der Vorhang und man ſieht den Prinzen umgeben von den weißen Frauen. Dornröschen macht eine lebhafte Bewegung und erwacht. Der Vorhang ſchließt ſich ſofort. Dornröschen iſt unwillig, daß alles nur ein Traum geweſen. Sie deutet an, daß ihr dies Geſicht öfter ſchon erſchienen und verſinkt in Schwermuth. Umſonſt verſuchen Erlo und Erla ſie durch ein komiſches pas de deux zu tröſten. Auch der König befragt ſie vergebens nach ihrer Schwermuth; vergebens zeigt er ihr die Schönheiten ſeines Reiches (Wandelbilder hinter dem Bogenfeſter), vergebens beruft er ſeine Vaſallen die einen Waffentanz aufführen. Sie will allein ſein. Sie denkt nur des Traumgeſichtes und ſucht die Einſamkeit auf.

### Verwandlung.

Abgelegener und verwilderter Theil des Parkes. Rechts vorn ein Thurm, hoch oben darin ein kleines Gemach. In dieſem die 13. Norne als altes Mütterchen ſpinnend. Eine Wendeltreppe mit wilden Roſen am durchbrochenen Steingeländer führt in das Gemach empor.

Dornröschen erſcheint in tiefſtem Unmuth. Sie ſetzt ſich traurig auf eine umgeſtürzte Säule, Erla kommt ſie zu tröſten. Tanz. Dornröschen weiſet ſie fort und geht die Wendeltreppe hinan, ein Dorn ritzt ihre Hand, ſie will die nächſte Roſe dafür im erſten Schmerzgefühl abreißen, beſinnt ſich jedoch, küßt die Blume und geht hinan. Die Roſenkönigin erſcheint in dem Buſch am Geländer und nickt ihr dankend nach. Oben im Gemach weckt die Spindel die Neugier der Prinzeſſin. Die Alte reicht ihr dieſelbe nach einigem Zaudern. Dornröschen ſinkt auf ein Ruhebett. Die Alte wirft ihr Gewand ab und ſteht als Norne da, triumphirend über die gelungene Rache. Entſprechende Muſik. Die Norne verſinkt. Die böſen Geiſter ziehen in den Wolken heran zum Thurm. Da ranken ſich zum Schutz deſſelben die wilden Roſen vom Boden ſchnell empor und ſperren den ganzen Bau in ihr grünes Netz, ſo daß nur die kleine Kammer mit dem ſchlafenden Dornröschen wie ein umrahmtes Bild ſichtbar und frei bleibt. Während deſſen die Muſik aus dem Chor von Akt I. der die weißen Frauen bei ihrem Einzug begleitete. Abendröthe. Die böſen Geiſter fliehen durch die Wolken wieder zurück.

## Vierter Akt.

Unter der Erde. Alraunmännchen und Gnomen arbeiten am Geſtein. Gold- und Silberadern, Tropfſteingebilde an den Wänden und der Decke. Hinten ein Schmelzofen aus deſſen Röhren von Zeit zu Zeit Goldſtröme herausſtürzen.

Chor:

„Ach zum Sonnenſtrahl vergebens
Dringen wir empor,
Denn nie ſieht das Licht des Lebens
Wieder wer's verlor!
Ach, umſonſt iſt unſer Sehnen,
Ach, umſonſt ſind unſre Thränen
In der Unterwelt!
Alle Schätze, die wir heben
Würden gern dahin wir geben
Für das Licht vom Himmelszelt!"

Kobolde kommen (Werkmeiſter) und treiben die Gnomen mit Ruthen zur Arbeit an. Große Züge von Alraunmännchen mit Mulden voll Gold und edlem Geſtein ſteigen aus der Tiefe auf. Ueberall Leben und Bewegung. Verſchiedenartige Handthierungen. Bunte Gruppen und Masken aller Art. Die Arbeiter verrathen alle Müdigkeit und Apathie. Die Werkmeiſter züchtigen die Säumigen. Pantomimiſche Scenen.

Dialogſcenen im Vordergrunde unter den vorübergehenden Arbeitern. Es ſind die Schatten der Geizhälſe, welche hier in der Unterwelt bei Gold und Silber im vollauf ſich ſehnen nach dem Sonnenlicht und — der Armuth.

Dialogſcenen von Werkmeiſtern. Die Königin iſt auf der Oberwelt und ſucht dort für ihre älteſte Tochter Alrauna einen Mann! Man macht ſich's inzwiſchen bequemer mit der Arbeit und die Werkmeiſter gebieten, daß die Arbeit ganz ruhe. Allgemeine Fröhlichkeit. Tanz der Gnomen.

Plötzlich erſcheint ein Gnome mit der Meldung die Königin komme. Alles ſtürzt zur Arbeit. Tableau und Chor wie oben.

Die Königin der Unterwelt (die 13. Norne) in reichem Gewand erſcheint mit dem Prinzen und Erlo (Letzterer uralt) auf einem Drachenwagen. Der Prinz geht mit der Königin alsbald fort. Erlo bleibt zurück und beſieht ſich die Arbeiter und das Geſtein. Monolog, in dem er erzählt, daß er, wie Ahasver, die Welt durchwandere und gar nicht wiſſe, wie lang er eigentlich ſchon lebe. Er iſt ein zweiter Falſtaff geworden, liederlich, trunkſüchtig aber trotz ſeines hohen Alters allzeit zu luſtigen Schwänken aufgelegt. Dialog mit einigen Gnomen, die ihm erzählen, was ſie ehedem auf der Oberwelt für Lebensſtellungen eingenommen. Die Werkmeiſter wollen dieſe Geſpräche nicht dulden und Erlo fortjagen, er beſänftigt ſie durch ſeine rieſige Feldflaſche, die nun die Runde macht. Große Fröhlichkeit der Weinſeligen. Der Dialog geht fort. Die Werkmeiſter bekennen im Rauſch ihre früheren Sünden. Couplets mit Refrain. Quodlibet. Komiſcher Tanz an dem Erlo ſich betheiligt.

Prinz und Königin kommen. Letztere führt Alrauna*) an der Hand. Die Arbeiter ziehen sich mit Erlo und den Werkmeistern zurück. Der Prinz scheint in Alrauna verliebt und deutet an, daß er längst schon im Traum sie gesehen. Die Mutter vereint Beide. Die Gnomen kehren zurück. Huldigung des Brautpaares. Tänze der Gnomen. Erlo kommt zurück im Streit mit einigen Werkmeistern. Kurzer Dialog. Erlo ruft „alle Heiligen" zum Schutz gegen die Betrunkenen an. Bei diesem Wort verwandeln sich alle Gnomen in Todtengerippe, Alrauna und ihre Mutter versinken, die Röhren der Schmelzofen strömen ihr Goldfeuer über die ganze Bühne. Alles versinkt unter demselben. Schlußtableau.

## Fünfter Akt.

(Hundert Jahre später als Akt III.)

Die Decoration mit dem Thurm wie Akt III. Verwandlung.

Erlo tritt auf. Monolog in dem er erzählt, wie er's satt habe mit seinem Prinzen noch länger auf Abenteuer auszuziehen und daß es nicht nach seinem Geschmack sei durch alle Zonen ein Traumbild zu suchen, in das sein Herr sich verliebt habe. Jagdgefolge des Prinzen naht. Trinklied. Die bösen Geister der 13. Norne erscheinen und treiben Alle davon indem sie den Zechern allerlei Schabernak spielen. Kampf der bösen Geister wider die Blumengeister der Rosenkönigin, die Dornröschen's Thurm vertheidigen. Der Sieg bleibt der Rosenkönigin. Nachdem alle wieder verschwunden sind erscheint der Prinz in tiefstem Sinnen. Er beschreibt sein Elend, da er in ein Traumbild verliebt sei, das er nirgend in der Wirklichkeit wiederfände. Da erblickt er oben im Thurm Dornröschen. Es ist die Geliebte. Er will die Treppe hinan, die Dornen verhindern ihn. Er stößt ins Horn sein Gefolge herbei zu rufen. Echo aus der Ferne.

Chor der weißen Frauen:

„Geh' in des Thurmes Kämmerlein,
Dort schlummert bold die Liebste dein,
Die du im Traum geschaut.
Der Freiheit Morgen steigt herauf
Dornröschen wachet selig auf;
Nun küsse deine Braut!"

Bei diesem Gesang beginnen die Waldrosen ringsum plötzlich zu blühen. Blume an Blume bricht hervor und an Stelle der Dornen tritt eine Hecke von Rosen. Der Prinz schreitet, die Blumen leicht bei Seite schiebend die Treppe hinan. Die Dämonen der 13. Norne (Luftgebilde) suchen ihn vergebens aufzuhalten. Er kommt ins Gemach und kniet entzückt am Lager der Prinzessin und bedeckt deren Hände mit Küssen. Aber die Hände sind marmorkalt und die Verzauberte scheint leblos.

*) Mit dem Dornröschen ein und dieselbe Partbie. Das Gesicht muß das nämliche sein. Costüm phantastisch als Königstochter der Unterwelt.

Chor der weißen Frauen:

„Röslein zart
Du biſt frei,
Hundert Jahre
Sind vorbei!
Wach' auf! Wach' auf!
Des Zaubers finſtre Macht entſchwebt!
Sie lebt! Sie lebt! Sie lebt!"

Dornröschen erhebt ſich und erkennt den Prinzen, den ja auch ihr der Traum vor hundert Jahren ſchon gezeigt. Sie ſteigen hinab. Das Gefolge des Prinzen naht, ebenſo die Roſenkönigin mit ihren Blumengeiſtern und alle ziehen im Triumpfe fort.

**Verwandlung.**

Ahnenſaal wie zu Anfang. Auf den Eſtraden ſitzen die Edelfrauen und Ritter. Vorn auf dem Thron der König, auf den Stufen die Aſtrologen. Alle im tiefſten Schlaf wie verſteinert — lange Bärte — Spinnweben von rieſigen Dimenſionen hüllen die Geſtalten ein. Erla (ganz alt) ſitzt dem Thron gegenüber.

Erlo tritt aus einer Seitenthür und ſieht ſich erſtaunt um. Er erzählt wie er durch einen unterirdiſchen Gang hierher gekommen. Komiſche Extempores mit den Verzauberten, die er für Steinbilder hält. Endlich dämmert die Erinnerung in ihm auf, daß er den Saal und dieſe Geſtalten früher geſehen. Er ſieht auch Erla ſeine frühere Geliebte, die noch immer in ſeinem Herzen keinen Erſatz gefunden. Er umarmt und küßt ſie. Erla erwacht allmählich zum Leben. Komiſches pas de deux. Hornruf des Prinzen (wie oben). Alle Ritter erwachen und betheiligen ſich an dem Tanz, in dem ſie nach und nach in den einzelnen Gliedern das Leben und die Bewegung zurückkehren fühlen. Hornrufe immer näher. Auch die Aſtrologen erwachen. Komiſcher Enſembletanz vor dem Throne. Das Halbdunkel verſchwindet und mit der zunehmenden Helle fallen die Bärte und alten Masken, auch Erlo und Erla erſcheinen plötzlich ganz verjüngt. Endlich erwacht auch der König. Siegesmarſch. Der Vorhang hinten öffnet ſich und oben auf den Stufen erſcheint Dornröschen mit dem Prinzen und dem Gefolge.

Finale. Schlußgruppe. Die zwölf weißen Frauen ſegnen das Paar.

Schlußchor:

„Segen, Segen dieſen Herzen
Die in ew'ger Liebe glühn!
Aus iſt nun die Zeit der Schmerzen
Und die rothen Roſen blühn.
Nun wird die Liebe ſelig machen
Nun iſt im Herzen Maienzeit,
Bis ſie vom Erdentraum erwachen
Im Sonnenglanz der Ewigkeit!"

## Nachſchrift.

Franz von Dingelſtedt, der geniale Leiter des k. k. öſterreichiſchen Hofoperntheaters, welcher für die deutſche Bühne nach vielen Richtungen hin mit gleich großem Erfolge reorganiſirend und reformirend gewirkt, hat unlängſt den Wunſch geäußert, den veralteten Ballet-Styl durch eine nach Form und Inhalt neue und äſthetiſch befriedigende Geſtaltung dieſes Genres abzulöſen. So viel ich durch die Zeitungen von den Intentionen des berühmten Dichters erfahren, ſcheinen dieſelben zunächſt durch Einführung von Chören und Dialogſcenen dem Ballet nicht nur einen anziehenden Commentar, ſondern auch eine wohlthuende Abwechslung verleihen zu wollen. Nach dieſer Idee habe ich die obige Skizze entworfen, deren detaillirte Ausführung (zumal der Dialog-Scenen) ich auf Verlangen bereit bin nachzuliefern, falls irgend ein Balletmeiſter von Ruf die Ausführung meines Entwurfes in Angriff nehmen will. Daß ſeiner Phantaſie der größte Spielraum dabei offen geblieben, erkennt jeder Leſer; die choreographiſchen Leiſtungen werden und müſſen natürlich immer in erſter Reihe ſtehen. Aber ſie ſollen in künſtleriſcher Verherrlichung und poetiſcher Verſinnlichung ein anregendes und geſchmackvolles Grundmotiv illuſtriren; eine poetiſche Idee voll dramatiſchen Lebens ſoll ſinnvoll und anmuthig ihre Verwirklichung erhalten; es ſoll eine wirklich dramatiſche Conception des Ganzen in befriedigender Klarheit ſich dem Zuſchauer darſtellen und neben den techniſchen Künſten und Künſteleien der Maſchinerie und des Beleuchtungsinſpectors neben den im modernen Ballet überwuchernden Prachtausſtattungen ſollen Wort und Lied die Schweſterkunſt anziehend unterſtützen. So wird das Ballet zum dramatiſchen Tanzpoëm, ſo allein kann es auch in äſthetiſcher Hinſicht mit den übrigen Genres der Schaubühne concurriren. Der Redakteur dieſes Blattes geſtattet mir vielleicht in einem der nächſten Hefte den nöthigen Raum, um dieſes Thema eingehender zu beſprechen. Ich bemerke in Betreff der obigen Skizze nur noch, daß dieſelbe ihren Urſprung einem Opus verdankt, das halb Oper halb Oratorium in ſeiner vorliegenden Geſtalt weder auf der Bühne noch im Concertſaal die verdiente und beabſichtigte Wirkung erzielen konnte. Der Text von A. Jormay hat meiner Arbeit übrigens nur einen Theil der Chöre geliefert, welche der Chordirektor des Hoftheaters zu Weimar, Hr. A. Klughardt, ſehr ſchön componirte. Sie bilden entſchieden die Glanznummern ſeiner Dornröschen-Partitur und es wäre ſchade, wenn ſie in dieſer begraben bleiben ſollten.

Wilh. Anthony.

# Ein Gang durch's Leipziger Schützenhaus.

(Michaelis-Meſſe 1870.)

Cauſerie von J. C. Koſtial.

Die Tendenz der „Deutſchen Schaubühne", als Organ für Theater, Muſik, Kunſt, Literatur und ſociales Leben, welcher dieſelbe bis jetzt zwar treu geblieben, aber immerhin überwiegend nur die Intereſſen der dramatiſchen Kunſt vertreten hat, wird es uns wohl vergönnen, auch einmal unſere Blicke auf ein anderes Gebiet ſchweifen zu laſſen und ein Inſtitut einer Beſprechung zu unterziehen, das ſich durch die Außerordentlichkeit der glänzenden Ausſtattung aller ſeiner Räume ſowohl, als durch die Mannigfaltigkeit der in dieſen gebotenen Genüſſe bereits einen Weltruf erworben, und das den Hauptanziehungspunkt für all die tauſende Fremden bildet, welche alljährlich die Metropole des deutſchen Handels beſuchen.

Nehmen wir den freundlichen Leſer an unſere Seite und wandeln mit ihm die in der Nähe der Bahnhöfe, von der Promenade abführende Wintergartenſtraße entlang, an deren Ende uns linker Hand ein impoſantes Gebäude entgegentritt, deſſen Deviſe: „LABORIS INDUSTRIIS CIVIBUS REQUIES", deſſen von oben bis unten hell erleuchtete Fenſter, im Verein mit den ununterbrochen ab- und zufahrenden Equipagen und Droſchken, und der in dichtem Gedränge einſtrömenden Menſchenmenge uns unſchwer den Ort unſerer Beſtimmung für dieſen Abend erkennen laſſen. Wir treten durch das hohe Portal und nach längerem Hin- und Herſchieben iſt es uns gelungen, gegen Erlag von 7½ Ngr. das unvermeidliche Entrée-Billet zu erlangen, das uns endlich die Pforten aller Herrlichkeiten erſchließt.

Das Nächſtliegendſte wäre nun, in den Parterre-Salon einzutreten, durch deſſen Glasthüren uns eben die traulichen Klänge eines Strauß'ſchen Walzers, im Quartett geſungen von der vortrefflichen Coupletſänger-Geſellſchaft, entgegentönen; doch wir laſſen uns nicht beirren und ſteigen, unſerm Programm getreu, die breiten Stufen zu dem in erſter Etage gelegenen großen Saale empor, deſſen prächtige, überaus geſchmackvolle Decoration, gehoben durch das Lichtmeer, das der rieſige vergoldete Kronleuchter nach allen Seiten hin ausſtrömt, einen überraſchenden Eindruck auf uns ausübt. Die Pracht dieſes Saales mit den daran ſtoßenden Nebenſälen und Galerien, worunter wiederum der kleinere Goldſaal einen mit äußerſter Eleganz verbundenen guten Geſchmack verräth, wirkt ebenſo überraſchend, als anheimelnd auf denjenigen, der dieſe Räume zum erſtenmale betritt. Die herrlichen Klänge irgend eines deutſchen National Liedes (vortrefflich executirt durch die Kapelle des Hauſes, unter Leitung ihres bewährten Dirigenten Herrn Franz Büchner), welche natürlich in gegenwärtiger Zeit den Hauptinhalt des muſikaliſchen Theiles des Programmes bilden, wirken erhebend auf das alle Räume füllende Publikum, das in buntem Gewoge ſich hin und her drängt. Alle Nationalitäten, alle Schichten der Geſellſchaft ſind vertreten, vom blauen Fuhrmannskittel bis zur goldgeſtickten Uniform des Generals, von der etwas antiquen Tracht der Altenburgerin bis zur Spitzen- und Seidenrobe der Dame

aus den höchsten aristokratischen Kreisen, Alles bewegt sich in buntem Durcheinander friedlich auf der beseligenden Bahn der Freude, ein lebendiges Bild des unsterblichen Schiller'schen Liedes: „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt." Doch horch! plötzlich allgemeines Schweigen, Alles drängt sich an die Brüstungen der Galerien und Logen; wir waren so glücklich, zu denjenigen zu gehören, denen das Schicksal oder vielmehr das Portemonaie es erlaubte, an den gedeckten Tischen des mittleren Saales Platz zu nehmen, die für jene Glücklichen reservirt bleiben, deren Umstände es gestatten, ihren Durst in dem edlen Saft der Reben zu löschen. wir haben daher nicht nöthig, uns zu drängen, und schauen mit sichtlichem Behagen auf die, sich ringsum Kopf an Kopf reibende Menge, deren Augen sich alle auf den einen Punkt richten, wo soeben das Künstlerkleeblatt Mr. Newmann, die berühmte Afrikanerin Miß Albertine (genannt la fleur de nuit), sowie der rühmlichst bekannte Gymnastiker Herr Paul Gertini erscheint und sich mit Katzenbehändigkeit auf das in höhern Regionen ihrer harrende dreifache Trapez schwingen. Die großartigsten Leistungen, die uns auf diesem Gebiete je entgegentraten, ausgeführt mit bewunderungswürdiger Grazie und Präcision, reißen zu allgemeinem Erstaunen hin und tragen den wackern Künstlern einen überreichen, orkanartigen Applaus ein.

Eine einviertelstündige Pause giebt denen Gelegenheit, die sich nach einem andern Theile des Etablissements begeben wollen, wenn anders sich nicht schon früher der oder jener, dem es nicht gelungen war ein günstig Plätzchen zu erwischen, oder dessen Nervensystem es ihm nicht gerathen erscheinen ließ, sich dem Gedränge preiszugeben, dazu veranlaßt gefühlt haben sollte. Wir unsrestheils haben, wie schon erwähnt, dies nicht von Nöthen, und wenn nicht die vor uns stehende leere Marcobrunner uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnte, hätten wir sonst keine Schmerzen; wir wollen also, nachdem ein guter Genius in Gestalt eines schwarzbefrackten Kellners durch eine Flasche Cliquot auch dies unser Verlangen gestillt, noch ein Weilchen ausharren, um den, laut Programm im zweiten Theile folgenden Tanz der graziosen Solotänzerinnen Geschwister Morini und die unglaublichen Leistungen des siebenjährigen Wundermädchens „Theophila" (genannt „die Schlange der Wüste") zu bewundern, und in der That, alles was Terpsychore an Anmuth und Grazie ihren Jüngerinnen je spenden konnte, finden wir in den beiden Schwestern Morini vereint, welche nun mit einer Vollendung in Form und Grazie ein pas de deux vor unsern Augen tanzen, die es uns nicht erlaubt, uns von den reichlichen Beifallsbezeugungen auszuschließen, die diesem lieblichen pas von allen Seiten zu Theil werden.

Allgemeines Erstaunen aber erregt sodann das Auftreten des, bei ihrer großen Jugend in solch künstlerischer Vollendung ausgebildeten wirklichen Wundermädchens Theophila, deren Leistungen am schwebenden Reck wahrhaft großartig und deren Waghalsigkeit in tollkühnem Schwingen die freie Armwelle nicht, wie das Programm besagte, 40, sondern 60 Mal ausführte. Daß dem lieblichen Kinde die verdiente Anerkennung nicht ausblieb, ist selbstredend. Kaum sind die letzten Klänge der zwischen diesen Produktionen spielenden Musik verklungen, als auch wir es an der Zeit halten unsere Reise endlich wieder anzu-

treten und ſo ſchnell dies bei der wieder beginnenden Völkerwanderung überhaupt möglich, pilgern wir treppabwärts, um auch den im Parterre-Salon concertirenden Sängern Metz, Neumann, Hoffmann, Aſcher und Schreyer einen Beſuch abzuſtatten, deren urkomiſche Geſtalten als Jeiteles, Pinkeles, Iſaak Scholem und Moſes Herſch uns ſchon als Photographie im Foyer ein herzliches Lächeln entlockt hatten. Nach Art der Volksſänger des Wiener Praters in's echte Volksleben hineingreifend, und den momentanen politiſchen, ſocialen und lokalen Verhältniſſen Rechnung tragend, tritt uns hier in Couplets, Duetts, Terzetts und Quartetts eine ſolche Fülle echten Humors entgegen, daß uns die ganz beſondere Aufmerkſamkeit, welche das Publikum dem Parterre-Salon widmet, nicht wundern darf. Aber auch nach künſtleriſcher Seite hin haben wir Gelegenheit, den prächtigen Bariton des Herrn Schreyer zu bewundern, deſſen „drei Liebchen" oder „Troſt in der Ferne" ꝛc. ſich ſtets des allgemeinſten Beifalls erfreuen. Beſonders angepaßt der Gegenwart finden wir einen Vortrag des Herrn Aſcher, welchen, ſeit Napoleon's Gefangennahme, das Programm

er!

nennt, und in dem uns die bekannte Cäſariade in textlich neuer Bearbeitung entgegentritt. Der als Liedercomponiſt bereits beliebt gewordene Herr Neumann (wir nennen unter Andern das ſo ſchnell populär gewordene „Wenn Du noch eine Mutter haſt") erfreut ſich ebenfalls allabendlich eines reichen Beifalls, und, läge es nicht in unſerm Plane, alle Räume des Schützenhauſes kennen zu lernen, wir würden ſicher noch nicht aufbrechen; doch des Schönen harrt unſrer noch Vieles, und wir betreten in froher Erwartung den vorderen Garten. — Welch ein Anblick! Aus der im Hintergrunde gelegenen prächtigen Tonhalle mit ihrer goldbeſternten Kuppel tönte uns eben „Die Wacht am Rhein" entgegen, harmoniſch accompangirt durch das melodiſche Klingen der bei dem leiſeſten Luftzuge bewegten Glasprismen, welche ringsum zum Schmuck des Gartens dienen und geboben durch die zauberiſche Beleuchtung von 5000 Gasflammen. Die im Vordergrunde befindliche herrliche Fontaine mit buntem Lichteffekten (à la Calospinthecromocrene), die rieſige Cocospalme mit erleuchteten Früchten, die brennenden Blumen und viele andere Gas- und Waſſereffekte vereinigen ſich, dieſen Garten zu einem zauberiſch ſchönen Aufenthalte zu geſtalten.

Aber auch hier kann nicht lange unſres Bleibens ſein und wir treten durch die in einem Meere von Lichte ſtrahlende Pergola, welche den Eingang vom vorderen Garten in den Trianonpark bildet, vor Allem nun in den Trianonſaal.

Die edle Einfachheit, welche, verbunden mit wirklich guſtiöſem Geſchmacke, die Schmückerin dieſes Saales war, hat auch hier ein Meiſterwerk geſchaffen. Dicht gedrängt harrt auch hier das Publikum unter den Tönen eines von Herrn Seidel dirigirten Concertes der außerordentlichen gymnaſtiſchen Leiſtungen der Künſtlerfamilien Dir. Hirſch, Prof. Jakley und Herrn Newmann, ſowie der bereits im oberen Saale erwähnten Afrikanerin und der kleinen Theophila. Es gelingt uns noch glücklich, für den dritten Theil des Fünftheiles eines preußiſchen Fünfthalerſcheines zwei Logenplätze zu erobern, von welchen aus wir denn auch genügend Gelegenheit finden die gymnaſtiſchen Exercitien der genannten

Künſtler zu bewundern, die in all ihren Einzelnheiten ſich dem im oberen Saale Geſehenen würdig anreihen und denen auch hier wie dort enthuſiaſtiſcher Beifall zu Theil wird Kurz nur iſt auch hier die Zeit uns zugemeſſen, und wenn wir des Herrlichen Herrlichſtes noch genügend bewundern wollen, iſt es nun endlich an der Zeit uns in den Trianon-Park zu begeben.

Zauberiſch, überwältigend liegt das Eden dieſes Gartens im ſtrahlenden Glanze von 5600 Gasflammen vor uns. Durch den, einer Triumphpforte gleichenden, mit hunderten bunter Flammen geſchmückten Portikus tretend, fällt uns zuerſt der im Hintergrunde ſich erhebende Drachenfels auf, der mit ſeinen Waſſerfällen, Felſengrotten, Aquarien, bunten Lichteffekten und ſeinem Säulen-Pavillon auf deſſen Kuppel, von Herkules getragen, die erleuchtete rieſige Weltkugel ruht, einen wahrhaft gigantiſchen Anblick gewährt, wozu noch die den ganzen Proſpekt ſchließende Gebirgskette, mit ihrem der Natur treu abgelauſchtem Alpenglühen ein Weſentliches beitragen. Ueber eine hängende Brücke gelangen wir aus den Grotten des Drachenfelſes in die Albambra, welche, in orientaliſchem Style gebaut, mit ihrer Tonballe, ihren großen und kleinen Logen, Gängen ꝛc. die ganze linke Seite des Gartens einnimmt und bei echt orientaliſchem Geſchmack auch orientaliſche Pracht zeigt.

Rechts vom Drachenfels ſehen wir zunächſt an ſeinem Fuße einen idilliſchen Teich, an deſſen Ufern ſich ein Klapperſtorch ſehr behaglich fühlt. Daß man freilich hier der Natur zu Hülfe kommen und einen künſtlichen Storch hinſtellen mußte, daran iſt einzig und allein jener loſe Vogel ſchuld, der im Frühlinge dieſes Jahres den Trianon-Park ſich bereits zum Domicil erſehen, aber alles äſthetiſchen Gefühles baar und jedes Sinnes für Kunſt ermangelnd, ſehr bald wieder das Weite geſucht hatte. Nun, der kleine Schächer hat uns damit kein allzugroßes Schnippchen geſchlagen und ſein Stellvertreter nimmt ſich trotz alledem recht ſtattlich aus. An dem hintern Ufer des kleinen Teiches, in deſſen Mitte noch überdies eine Fontaine luſtig plätſchert, befindet ſich in einer Felſenhöhle die „Nadel der Cleopatra", und über ihr zieht ſich das Schweizerhaus mit ſeinen Nebenpiecen, ganz allerliebſt in altdeutſchem Geſchmack erbaut und mit Hirſchgeweihen, Rehköpfen und Jagdemblemen geſchmückt bis zum Eingange der Storchburg hin. Auch hier treten wir ein, doch iſt es uns nicht möglich, weiter als bis auf den Söller zu gelangen; jedes weitere Vordringen wird durch ein an geſchloſſener Thür angebrachtes Plakat „Wohnung des Gouverneurs" verhindert. Wir wollen dieſen Herrn nicht in ſeiner Ruhe ſtören und ſteigen deshalb die Stufen wieder hinab, welche uns zunächſt nach den Ruinen führen, dem Symbol des Verfalles einſtiger Größe. Die Neuzeit ſetzt triumphirend ihren Fuß auf alles Geweſene und kennt keine Pietät für das durch Alter, durch Gewohnheit Geheiligte, ſonſt würde ſie es nicht dulden, daß in den Ruinen dieſer Burg, dem einſtigen Schauplatze der Großthaten unſerer Vorfahren heute ein Bolzenſchießſtand ſein munteres Weſen treibe und dort, wo dereinſt Schwertgeklirr und Schildgeraſſel, heute das luſtige Knallen dieſer modernen Waffe ertönt. Doch es hat mit dieſen Ruinen ſeine eigne Bewandtniß, es verhält ſich mit ihrer Geſchichte beinahe ſo, wie mit der allbekannten jenes Blaſerohrs und darin mag die Entſchuldigung jener Entweihung liegen, die wir, auch wenn dies nicht der Fall wäre, doch nicht übel nehmen könnten, denn daß jene ſchönen Zeiten

ſo weit hinter uns liegen, iſt für die Gegenwart ein Glück; wir unſerstheils wollen um Gotteswillen ſie nicht wieder herauſwünſchen, und uns da lieber mit dem begnügen, was unſere Zeit uns bietet, wenn's auch noch ſo wenig iſt. „Beſſer etwas," ſpricht Schnabel, und der Mann hat recht.

Nach dieſen kurzen Reflexionen wenden wir uns wieder dem Innern des Parkes zu, deſſen Statuetten, kleine Fontainen, Gaseffekte, nebſt den beiden grimmigen lebensgroßen Löwen unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade feſſeln und da wir uns nun nachgerade von all dem Geſehenen und Gehörten denn doch etwas erſchöpft fühlen, begeben wir uns unter den Schutz einer Labung verheißenden Alhambraloge und finden uns auch hier in unſern Hoffnungen nicht getäuſcht, da der mit Wein- und Speiſekarte dienſtfertig harrende Kellner in beflügeltem Laufe ein Souper auf unſern Tiſch zaubert, was ſich wirklich gewaſchen hat.

Wenden wir uns nun an einen in die Myſterien dieſes großartigen Etabliſſements näher Eingeweihten, um denn auch zu erfahren, wer alle dieſe Herrlichkeiten geſchaffen, ſo wird er uns als Antwort deren Beſitzer, Herrn Carl Hoffmann, nennen, der durch unſern vortrefflichen hieſigen Architekten Herrn Dr. Oskar Mothes den Trianonpark im Laufe weniger Wintermonate erſtehen ließ und welchem überhaupt das Schützenhaus ſeine ganze gegenwärtige Pracht und den Ruf zu danken hat, deſſen es ſich weit über die Grenzen unſeres deutſchen Vaterlandes hinaus erfreut; ſollte es uns aber vergönnt ſein, den Beſitzer perſönlich kennen zu lernen, was bei dem nie raſtenden Eifer, mit welchem er ſelbſt Alles überwacht, uns nicht ſchwer fallen dürfte, ſo werden wir ſicher zu der Ueberzeugung gelangen, daß der rüſtige, thatkräftige Herr, noch im Vollbeſitz der beſten Manneskraft, auch für die Zukunft noch zu den beſten Hoffnungen nach dieſer Seite hin berechtige.

Endlich mahnt uns die aus der Alhambra-Tonhalle, in welcher die treffliche Capelle des Herrn C. Schlegel concertirt, tönende Schlußpiece: „Der Pariſer Einzugsmarſch", daran, daß es nun an der Zeit ſei, nicht ein-, aber auszuziehen; unter dem empfangenen Eindrucke dieſes nach allen Richtungen wahren Kunſtgenuſſes haben wir ſchließlich noch die Freude, eine rettende Droſchke zu erwiſchen, die uns, wenn auch nicht ohne einige unvermeidliche Stöße und Püffe, denn nun auch glücklich an unſerer Hausthür abſetzt. Ich begleite den freundlichen Leſer bis zu der ſeinigen, und wenn irgend ein Traumgebilde ihn nicht in die Zauber- und Feenpaläſte von Tauſend und Eine Nacht führt und ihn ſich eines geſunden Schlafes erfreuen läßt, ſo wünſche ich ihm von ganzem Herzen „Gute Nacht!"

# Kurzer Ueberblick
über die
# Entſtehungs- und Entwicklungsgeſchichte des deutſchen Theaters.

Von Gottfried Waldſtedt in Halle a. d. S.

(Schluß).

Jetzt kommen wir zu einer neuen Periode der Literaturgeſchichte, zu den Freiheitsſängern, die faſt ſämmtlich ſich durch begeiſterte und begeiſternde, ſchwungvolle, echte, herrliche Freiheitslieder ausgezeichnet und aufgezeichnet haben auf die Blätter der Literatur. Von den bedeutendſten: Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert und Uhland waren der Erſte und Dritte gar keine Dramatiker und Körner's Dramen, unter denen „Zriny", „Roſamunde", „Toni", „Hedwig" die bedeutendſten, ſind mit Schiller'ſcher Sprache aber nicht mit Schiller'ſchem Geiſte gedichtet. Zu Körner's Zeit machten ſie gewaltiges Aufſehen, werden jedoch jetzt ſelten gegeben; ſeine Luſtſpiele finden, in Dilettantenkreiſen aufgeführt, noch ein dankbares Publikum. Es fehlt den Körner'ſchen Produkten an Tiefe und Fülle der Erfahrung. Als Lyriker können wir ihn nicht betrachten, da das von unſerer Aufgabe abweicht, wir können höchſtens das Wort Immermann's zu ſeiner Charakteriſirung als Solchen, hierher ſetzen: „Indem er (Körner) den Kriegsrock anzieht, ſtreift er Alles, Schwache, Nachgeahmte ſeiner erſten Verſuche ab, und was er hier ſingt, ſind eigne, unnachgemachte und unnachahmbare Lieder, welche die Nation zu ihren Schätzen ſtellt." Rückert, geboren 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, ſtudirte in Jena Jura, wendet ſich aber ausſchließlich dem Studium der Sprache und Literatur zu. 1817 reiſte er durch die Schweiz nach Italien, ſiedelt ſich 1822 in Neuſeß an, wird 1826 Profeſſor in Erlangen, 1840 in Berlin, kehrt wieder nach Neuſeß zurück und ſtirbt, 77 Jahre alt, am 31. Januar 1866 in Neuſeß. Rückert iſt namentlich und vorzüglich Lyriker; ſeine Dramen: „Herodes der Große", „Saul", „David", „Columbus", „Heinrich IV." ſind ſeine ſchwächſten Produkte, denen es an Entwicklung, an Charakteriſtik fehlt. Nicht viel anders ging es dem Schwaben Ludwig Uhland, der ebenfalls mehr Lyriker iſt und uns koſtbare Perlen als ſolcher hinterlaſſen hat, die immer in ihrem Glanze ſchimmern und den alten Werth behalten werden Seine Dramen: „Herzog Ernſt" und „Ludwig der Baier", entbehren zwar einzelner vortrefflicher Scenen nicht, ſind aber ohne wahres, dramatiſches Leben und haben wenig Wirkung auf der Bühne. Der alte Arndt, deſſen hundertjähriger Geburtstag bereits feſtlich begangen worden iſt, iſt ebenfalls ein Lyriker und als Schriftſteller über damalige Zeitverhältniſſe bekannt und geſchätzt. Arndt's Geſänge, Wer kennt ſie nicht? Außer den Schlachtgeſängen, die zur Zeit der Freiheitskriege mit allgemeiner Begeiſterung geſungen wurden, hat er noch andere geſungen, die ſich mehr oder minder einen Ruhm erwarben und ihn in

der Reihe der vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller unserer Nation einen Platz sichern. Jetzt kommen wir in die neue Zeit und in die neueste. Die neue Zeit ist insofern wichtig für das Theater, als Göthe und Schiller mit ihren letzten Werken noch hierzu gerechnet werden. Justinus Kerner, Gustav Schwab, Gustav Pfizer und Eduard Mörike, die man mit Uhland gewöhnlich die schwäbischen Dichter nennt, haben wenig auf dramatischem Gebiete gethan. Kerner war mehr Lyriker wie Schwab und Pfizer, doch ist Letzterer auch ein vorzüglicher Schriftsteller auf historischem Gebiete, wie sein „Leben Luther's", „Leben Alexander des Großen", „Geschichte der Griechen" anzeigt, für die Bühne hat er wenig gethan, wie Eduard Mörike, der auch ein vortrefflicher Novellenschreiber ist. Jetzt bleiben blos noch Hölderlin, Platen, Klopstock, Herder, Wieland übrig. W. H. Wackeroder und Hölty hätten schon bei den Romantikern, Langbein, Knigge, Meißner, Feßler, Vulpius und L Wächter bei der Entwicklung des Romans bei Hauff, Spindler erwähnt werden müssen, ebenso auch Jean Paul, von 1763—1825, Musäus, Thümmel, Hippel, Hermes, Engel, Usteri, Hebbel, Voß, Claudius, Göckingk und Bürger, die aber mit wenigen Ausnahmen gar Nichts auf dramatischem Gebiete gethan haben. Bürger ist am bekanntesten durch seine Balladen und Romanzen. Göckingk dichtete namentlich Episteln, die Roquette „bindfadenlange" nennt. Claudius ist eine liebenswürdige, doch jetzt ziemlich verschollene Figur in dem blüthenreichen Garten der Literatur. Voß that sich namentlich als Idyllendichter und Uebersetzer hervor. Hebbel dichtete in einer ganz anderen, in der allemannischen Mundart, reizende Lieder. Usteri in der Schweizer Mundart. Engel war mehr Philosoph; bekannt durch seinen Familienroman: „Lorenz Stark", sein Buch „der Philosoph für die Welt" und den „Fürstenspiegel"; er hat auch ein Drama: „der Edelknabe" geschrieben, das aber unbedeutend ist. Thümmel mehr Reisebeschreiber; Musäus, liebenswürdiger Erzähler wie Jean Paul. Hölderlin, „ein griechischer Werther, ein Werther, dessen Geliebte die griechische Vorzeit ist, verlobt mit Lotte, aber den Unwiederbringlichen", sagt Vischer über ihn. „Der Tod des Empedokles" ist ein unvollendetes Trauerspiel von ihm. August von Platen, geboren 1796 in Ansbach macht 1815 als Lieutenant den Feldzug gegen die Franzosen mit, wendet sich besonders dem Studium der Sprachen und Literatur zu, bezieht 1818 die Universität Würzburg, 1819 Erlangen, verläßt 1826 das deutsche Vaterland und stirbt in Syrakus 1835. Platen ist neben Rückert ein großer Meister der Form und läßt uns oft kalt, wo andere Dichter, die nicht so streng an der Form festhalten, uns erheben, begeistern, erwärmen. Platen wird deshalb stets Aristokrat bleiben im Tempel der Literatur. Seine Dramen: „die verhängnißvolle Gabel", „der romantische Oedipus" ꝛc., sind nur insofern wichtig, als sie gegen die Schicksalsdramendichtwuth in aristophanischer Weise sich richteten. Klopstock, Herder und Wieland, waren keine Dramatiker und deshalb wird es uns wohl verziehen, wenn wir nicht näher auf ihr segenreiches Wirken, auf ihre welthistorische Bedeutung eingehen, da es nicht unsere Aufgabe ist, eine gedrängte Literatur-, sondern Theatergeschichte zu schreiben. Die hauptsächlichsten Dramen-, Schau- und Lustspieldichter der Neuzeit sind:

Theodor Apel; „Günther von Schwarzburg", „Nähkäthchen", ein gern gesehenes Schauspiel; auch schrieb er für Conrad den Text zur Oper: „die Weiber von Weinsberg". Das gelungenste Stück von ihm ist ohne Zweifel „Nähkäthchen"; Apel ist ein Dramatiker, dessen Talent nicht zu unterschätzen, obgleich es kein gewaltiges zu nennen ist.

Karl Batz, mehr Lyriker. Drama: „Oechino", „Katharina".

Eduard Bauernfeld, geboren 1802 in Wien. Sein Ruf schreibt sich hauptsächlich von seinem Lustspielen her, deren er ziemlich viel geschrieben hat. „Großjährig", „Bürgerlich und romantisch" ꝛc.

Bodenstedt, geboren 1819 in Peine in Hannover, ist auch Dramendichter, doch als solcher nicht so bedeutend wie als Lyriker, Uebersetzer, Novellist.

Adolf Böttger, geboren 1815 in Leipzig, wo er noch lebt. Ein ausgezeichnetes Drama von ihm ist: „Agnes Bernauer; jetzt arbeitet er an einem neuen: „die Galgenmännlein".

Franz Dingelstedt, geboren 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, wurde 1867 zum artistischen Direktor des Hoftheaters in Wien ernannt und deshalb dürfte er für das neue Theater wichtig sein; seine dichterische Thätigkeit beschränkt sich mehr auf die Lyrik und den Roman. Ein Drama schrieb er: „Das Haus des Barneveldt"; auch hat er die deutsche Bühnenausgabe der Shakespeare'schen Historien besorgt.

Manfred Träxler ist seit 1853 Dramaturg und Inspector des Hoftheaters in Darmstadt; als dramatischer Dichter ist er nicht selbst thätig.

Egon Ebert, geboren 1801 zu Prag, studirte hier und wurde 1829 Bibliothekar beim Fürsten von Fürstenberg. Schon Göthe hat dem Dichter schönes Talent zugesprochen. Er hat verschiedene Dramen gedichtet, die unbedeutend sind.

Ludwig Eckardt geboren 1827 in Wien, studirte in Leipzig, wurde Professor in Bern, Hofbibliothekar in Carlsruhe. Unter seinen Dramen sind zu merken: „Sokrates" und „Palm".

Johann Georg Fischer ist ein Beweis für meine Ansichten, die ich im „Deutschen Sprachwart" in dem großen Artikel: Die Sucht der Deutschen zum Ausländischen" ausgesprochen habe, daß man nämlich ohne classisch gebildet zu sein, eine tüchtige Person werden könne. Fischer ist geboren 1816 zu Groß-Süßen in Würtemberg, war bis zum 25. Jahre Volksschullehrer und wurde 1853 Lehrer der deutschen Sprache und Literatur in Stuttgart. Er hat drei Dramen geschrieben: „Saul", „Friedrich II." und „Florian Geyer".

Emanuel Geibel, geb. 1815 in Lübeck, lebte als Professor in München, jetzt wieder in seiner Vaterstadt. Geibel ist neben Rudolf Gottschall, Laube, Gutzkow, Meißner, Heyse, Prutz, Halm, Kinkel, Freitag wohl der bedeutendste Dichter der Neuzeit; doch ist er mehr Lyriker als Dramatiker. Er giebt den Beweis dafür, daß wir Männer in dieser Art, mit diesem Geiste, und dieser Alles umfassenden Genialität, wie zur Zeit der klassischen Periode nicht mehr haben; solche universellen Geister wie Schiller, Göthe, Lessing sind heute wohl selten. Wenn auch Geibel in seiner Lyrik, was die

poetiſche Grundſtimmung, den ſchmeichleriſchen Wohllaut der Verſe, das ausgezeichnete Formtalent anbetrifft, dreiſt neben Göthe und Schiller ſich ſtellen kann, ſo bleibt er aber in Hinſicht auf dramatiſche Leiſtungen hinter dieſen zurück Geibel iſt nur Lyriker und ſeine Lyrik tönt uns ſogar aus ſeinen Dramen: „Brunhilde", „Sophieska", „König Roderich", „Meiſter Andrea" entgegen. Geibel hat auch einen Operntext: „Loreley" geſchrieben.

Rudolf Gottſchall, geboren 1823 zu Breslau, ſtudirte dort und in Berlin, lebt ſeit 1864 in Leipzig, wo er die Blätter für literariſche Unterhaltung und „Unſere Zeit" herausgiebt. Rudolf Gottſchall iſt unbedingt neben K. Frenzel der gediegenſte und zuverläſſigſte Kritiker der Neuzeit und ſteht als ſolcher eben ſo groß da, wie als Dramatiker: er huſcht und tändelt nie über eine Sache hin, ſondern erfaßt ſie mit der ungeheuren bewunderungswürdigen Kraft ſeines Geiſtes Auch als Lyriker iſt er bedeutend. Dramatiſche Werke, als: „Diplomaten", „Rabob", „Karl XII. , „Schill" ꝛc. ſind von ihm herausgekommen. Das Luſtſpiel „Pitt und Fox", das Trauerſpiel, „Katharina Howard" haben ſich auf den Bühnen eingebürgert und werden ſicherlich nicht verdrängt werden.

F. W. Gubitz, Herausgeber eines Volkskalenders und eines Jahrbuchs deutſcher Bühnenſpiele, worin viele Stücke von ſeiner Hand enthalten ſind.

Friedrich Halm, geb. 1806 in Krakau. Halm hat ſich durch ſeine dramatiſchen Werke: „Griſeldis", „Sohn der Wildniß", „Fechter von Ravenna", „Wildfeuer", einen berühmten Namen gemacht, der ihn auch 1867 zum Intendanten des kaiſerlichen Hofburgtheaters in Wien erhob.

Friedrich Hebbel, geboren 1818 zu Weſſelburen im Dithmarſchen, ſtudirte in Heidelberg. 1841 ſchrieb er ſein Erſtlingswerk „Judith". Er ſiedelte ſpäter nach Wien über, wo er 1864 ſtarb. Hebbel hat eine Reihe ſehr berühmter Dramen geſchrieben. „Er iſt der Repräſentant des ſogenannten originellen Kraft-Drama's in unſern Tagen und lehnt ſich an Grabbe an, deſſen gewaltiges Genie, aber auch deſſen Zügelloſigkeit und barocke Einfälle ſich bei ihm wiederholen," ſagt Dr. Emil Kneſchke in ſeinem verdienſtvollen Werke: „Deutſche Lyriker ſeit 1850" über Hebbel. Gervinus nennt ihn „den Baum, unter dem Geſtrüpp junger Dramatiker." Es genügt Hebbel nicht, die Erſcheinung des Dämoniſchen aus den Individuen heraus, in denen es ſich zeigt, zu motiviren, nein, er läßt es immer auch als ein Produkt der jedesmaligen Zeit, in welcher ſeine Menſchen wurzeln, hervortreten, um die Wirkung zu verſtärken und das Individuelle in's Allgemeine ſo hinein zu ſchmelzen, daß kein Punkt ſichtbar wird, wo eine Trennung möglich iſt. Vollendet iſt Hebbel jedesmal zu nennen, wenn er ſich in Seelenzuſtände vertieft, deren Verſchlingungen er nie zu löſen verſucht, wie Alexander den bekannten Knoten. Wo er das menſchliche Herz auf einem Kreuzwege erblickt, da beginnt ſein Geſchäft, da iſt er Meiſter. Seine hauptſächlichſten Werke ſind: „Judith", „Genoveva", „Herodes", „Marianne", „Maria Magdalena", „Trauerſpiel in Sicilien", „Michel Angelo", „Agnes Bernauer". Hebbel beſitzt die Gabe, den dramatiſchen Nerv der Handlung herauszufinden und in lebendiger Form und Sprache ſowie kräftiger Charakterzeichnung darzuſtellen, aber er iſt unglücklich in der Wahl der Stoffe. Der Mangel an Schönheitsſinn tritt ſelbſt in ſeinem größten ideellen Werke, den „Nibelungentragödien", hervor, ſagt Georg Weber.

Wilhelm Hertz, vorzüglicher Lyriker und nur als Dichter einer Tragödie „Ezzelin" bekannt.

Paul Heyse, geboren 1830 zu Berlin, studirte in Bonn und Berlin. 1854 erhält er einen Ruf nach München und weilt noch jetzt daselbst, dichterisch und schriftstellerisch thätig. Heyse's Reifstes und Schönstes sind seine wahrhaft klassischen Novellen, denen die Dramen und Gedichte weit nachstehen. Von seinen Dramen sind „die Sabinerinnen", „Hans Lange", „Maria Moran", „Ehre um Ehre", „Colberg" mit mehr oder minder Glück über die Bretter gegangen. Die „Sabinerinnen" haben in Berlin kein Glück gehabt und der Theater-Almanach von Ed. Bloch spricht sich wörtlich so über dieses Stück aus: Auch Heyse's Sabinerinnen hat man im vergangenen Winter gegeben (in Berlin), obgleich man wußte, daß die Zeit und Mühe ganz und gar vergebens sein würde." Aus „Maria Morini" hätte Heyse eine ebenso farbenglühende und lebensvolle, reizende Novelle machen sollen, als er so viele herrliche geschaffen, als Drama ist das Ganze nicht so Bedeutendes geworden; „Colberg" ist ein speciell preußisch-patriotisches Schauspiel und hat als solches wohl eine gewisse Bedeutung, obgleich es sonst nicht zu den vorzüglichsten seiner Werke gehört. Julian Schmidt hat eine reizende biographische Skizze „Paul Heyse" geschrieben, welche im „Salon" abgedruckt war. Er sagt über Heyse's Novelle: „La Rabbiata", daß sie eine der reizendsten kleinen Novellen sei, die er in deutscher Sprache kenne. „Die rechte Dichtungsart unsrer Vermittlungsperiode ist der Roman," sagt Julian Schmidt in derselben Arbeit, und wir wünschen herzlich, bald einen solchen aus Heyse's Feder zu erhalten.

Karl von Holtei, der Epigone aus den Freiheitskriegen. 1797 in Breslau geboren, machte er den letzten Theil der Napoleonischen Feldzüge als Freiwilliger mit, studirte dann in Breslau, betrat die Bühne und führte nun ein romantisches Wanderleben, bald als Schauspieler, bald als Secretair, Vorleser, Director, ähnlich dem Zschokke's, bis er in Graz und dann in Breslau bleibenden Wohnsitz nahm. Er ist ein Volksdichter in der edelsten und reinsten Bedeutung des Worts und wird leben im deutschen Volke, so lange noch Sinn für Hohes, Edles, Volksthümliches, Gutes im Herzen desselben wohnt. Auch auf dem Gebiete des Drama's hat der alte edle Holtei vieles Gute geschaffen. Wer kennt nicht seine „Leonore", seinen „Lorbeerbaum und Bettelstab"? Gelungene Würfe sind: „Ein Achtel vom großen Loose", „Hans Jürge" und „die Farbe". Auf dem Gebiete des Romanes ist er ein Meister. Alle sind mit jugendlichem Feuer geschrieben und finden stets ein dankbares Lesepublikum.

Hermann Lingg, geb. 1820 in Lindau, lebt als pensionirter Militairarzt in München. Dramatisches besitzen wir von Lingg: „Die Walkyren" und „Catalina".

Feodor Löwe, geb. zu Cassel 1816, betrat in Mannheim die Bühne, kam 1841 nach Stuttgart an's Hoftheater, zu dessen vorzüglichsten Mitgliedern er gehört. Er hat als Heldenspieler Ruf und ist zugleich Regisseur. Als Dichter ist er nur als Lyriker bekannt.

Hermann Marggraf, geboren am 14. September 1809 zu Züllichau. Er führte ein rastloses Leben und verbrachte schließlich seinen Lebensabend nach jahrelangen Wanderungen in Leipzig. Am 11. Februar 1864 starb der viel-

geprüfte Dulder, wie ihn Kneſchke treffend bezeichnet. Ein Trauerſpiel: „Das Täubchen von Amſterdam", hat er geſchrieben, das wohl mehr Beachtung verdient, als es genießt.

Alfred Meißner, geboren 1822 in Teplitz, ſtudirte bis 1846 in Prag Medicin, lebte dann in Leipzig, Paris und ſchließlich in Prag. Als Romanſchriftſteller hat er ſich einen bedeutenden Namen erworben und ſeine Tragödien: „Das Weib des Urias", „Reginald Arnſtrong", „Der Prätendent von York" bekunden viel Talent und kennzeichnen ihn als wahrheitsliebenden Dichter.

Guſtav von Meyern, geboren 1820, iſt Intendant des herzoglich Coburg-Gothaiſchen Hoftheaters und lebt in Gotha. Er leiſtet als Dramaturg: „Heinrich von Schwerin" und „Die Braut Conradin's", Vortreffliches.

E. H. Moſenthal, geboren 1822 in Caſſel, lebt als Bibliothekar der kaiſerlichen Bibliothek in Wien. Moſenthal gehört zu den vorzüglichſten Dramatikern der Neuzeit und ſeine ſämmtlichen Dramen gehen mit Glück über die Bretter, bringen dem Dichter Beifall und dem Director Geld in den Beutel. Die vorzüglichſten ſeiner Werke ſind: „Deutſches Dichterleben", „Der Schulz von Altenbüren", „Der Sonnenwendhof", „Deborah", „Die deutſchen Komödianten", „Pietra", „Iſabella Orſini".

Robert Prutz, geboren 1816 in Stettin, ſtudirte in Berlin, Breslau und Halle und lebt jetzt in Stettin. Prutz iſt vorzüglich Literaturhiſtoriker und Lyriker. Unter ſeinen Tragödien nimmt „Moritz von Sachſen" eine bedeutende Stelle ein.

Julius von Rodenberg, beſonders Novelliſt und Lyriker. Unter ſeinen dramatiſchen Arbeiten heben wir beſonders hervor: „Waldmüller's Margret", ein Liederſpiel, welches Marſchner componirte.

Friedrich von Schack zeichnet ſich weniger als ſelbſtſtändiger Dramatiker aus, verdient aber hier immer einer ehrenvollen Erwähnung, da er ſich durch verſchiedene Werke über Theaterzuſtände hervorgethan hat.

Arnold Schlönbach, 1817 in Colberg geboren, widmete ſich der Bühne und der Literatur und Schriftſtellerei, er lebte zuletzt in Coburg.

Oscar von Redwitz, geboren 1823 zu Lichtenau in Bayern. Als Dramendichter bekannt durch ſeine: „Sieglinde", „Philippine Welſer", „Der Zunftmeiſter von Nürnberg."

Eduard Tempeltey, geboren 1832 in Berlin, lebt jetzt als Cabinetsrath in Coburg. Als Dramatiker hat er den echten Dichter gezeigt. „Hie Welf — hie Waiblingen", vaterländiſches Drama, „Klytemneſtra". Das erſte vergegenwärtigt den unſeligen Conflict zwiſchen Kaiſer- und Fürſtenmacht in einem ſeiner ergreifendſten Momente.

Die dramatiſchen Dichtungen Binde's: Max Moltke's, Melchior Meyr's ſind nicht ſo bedeutend, als diejenigen Joſeph Weilens: „Triſtan", „Edda", „Roſamunde", „Drahomira", welche einen erfolggekrönten Rundgang durch Thalia's ewig grüngeſchmückte Hallen machten und ihres ſittlichen Kernes wegen Befriedigung erlangten.

Leonhart Wohlmuth's Dramen: „Mozart", „Eliſabeth von Baiern", „Die letzten Hohenſtaufen", „Die Zerſtörung Jeruſalems" und „Aennchen von Tharau" haben ſich nicht einbürgern können.

Hermann Herſch iſt ein Bühnendichter, der ſich durch ſeine „Anna-Lieſe", „Maria von Burgund", „Sophonisbe" einen berühmten Namen erworben hat. „Anna-Lieſe", als echtes Volksſtück, wird überall gern geſehen.

Feodor Wehl (eigentlich Feodor von Wehlen), geboren 1821 in Schleſien, ſtudirte in Berlin, widmete ſich der Literatur, war Dramaturg in Magdeburg, dann im Verein mit Martin Perels Begründer der „Deutſchen Schaubühne"; wurde in Anerkennung ſeiner dramaturgiſchen Verdienſte vom Könige von Würtemberg zum artiſtiſchen Director des Stuttgarter Hoftheaters mit dem Titel Geh. Hofrath ernannt.

Dramen: „Hermann von Siebeneichen", „Hölderlin's Liebe". Er iſt ein Muſter der Grazie und Eleganz und ſeine dramatiſchen Bluetten ſind allerliebſt. Es reichen ſich in ihnen „franzöſiſche Feinheit und deutſches Gemüth, beide ohne Aufdringlichkeit, die Hände." „Eine Frau, welche die Zeitungen lieſt." „Der Kosmos des Herrn von Humboldt", „Capricen aus Liebe, Liebe aus Capricen" haben auf allen deutſchen Bühnen Glück gemacht. Wir wünſchen dem liebenswürdigen Dichter von Herzen Glück zu ſeinem ferneren Schaffen. Möge ſein Wirken in Stuttgart ein recht ſegensreiches ſein! Die Dramatiker der Neuzeit nehmen außer den ſchon angeführten, die ja zum großen Theile noch des Lebens ſich erfreuen, einen ſo ungeheuren Raum ein, daß es ſchwer iſt ſich durch dieſen Wald hindurch zu ſchlagen; deshalb wird es mir wohl nicht übel vermerkt, wenn ich die Meiſten nur dem Namen nach anführe und nur bei den Hervorragendſten noch Einiges bemerke.

A. E. Brachvogel, deſſen „Narciß" und in der Neuzeit „Harfenſchule" Repertoirſtücke faſt ſämmtlicher Bühnen geworden ſind.

Roderich Benedix, in Leipzig lebend, deſſen Stücke oft und gern gegeben werden. In der vorigen Saiſon ſind in Berlin 11 Stücke von ihm zur Aufführung gekommen, davon 5 zweimal.

Heinrich Laube, ein ausgezeichneter Schriftſteller überhaupt, hat ſich auch als dramatiſcher Dichter beſonders hervorgethan. Laube war früher Director des Hofburgtheaters in Wien und „ſein Hauptbeſtreben daſelbſt ging dahin, der ſchon morſch gewordenen Eiche des Künſtlervereins immer neue und kräftige Zweige einzuimpfen," wie Hellbach ſagt. Laube nahm ſeine Entlaſſung, als er ſah, daß er unter der neu geſchaffenen General-Intendanz ſein bisheriges Wirken nicht ſegensreich fortſetzen konnte und er erhielt einen Ruf nach Leipzig, wo er als Director des neuen Stadttheaters, hauptſächlich im Gebiete des Drama's ſein ſegensreiches Wirken entfaltete, und von wo er erſt vor Kurzem, als ſein Nachfolger Friedrich Haaſe in ſeinen Wirkungskreis eintrat, geſchieden iſt und gegenwärtig wieder in der Kaiſerſtadt an der ſchönen blauen Donau weilt. Unter ſeinen Schauſpielen ſind beſonders nennenswerth: „Gottſched und Gellert", „Rokoko", „Monaldeschi", „Graf Eſſex", „Die Karlsſchüler", „Böſe Zungen", „Der Statthalter von Bengalen", welche einen ehrenwerthen Gang über alle deutſchen Bühnen nehmen; ſie finden ſtets ein dankbares Publikum. Heinrich Laube hat von ſeinen Lieblingen, den franzöſiſchen Dramatikern, gelernt, unſer Luſt- und Schauſpiel aus ſeiner kleinbürgerlichen Beſchränkung, in die es nachgerade zu verkommen drohte, durch die Aufnahme politiſcher

und socialer Elemente zu größerer Bedeutung zu erheben. Die Dialoge seiner Stücke sind frisch und elegant, besitzen eine sichere Technik.

Karl Gutzkow, ein gediegener Romanschriftsteller, der aber eben so Gediegenes auf dem Gebiete der Literaturhistorik, als auf dem des Drama's geboten hat, wie „Uriel Acosta", „Der Königslieutenant", „Das Urbild des Tartüffe".

Otto Ludwig wäre noch zu erwähnen, der Verfasser zweier dramatischer Dichtungen: „Erbförster" und „Makkabäer", die sich durch kräftige Zeichnung und klare Gestaltung der Charaktere auszeichnen, aber ohne ideale Größe und Reinheit sind.

Julius Mosen. Geschichtliche Dramen: „Heinrich, der Finkler", „Cola Rienzi", „Don Juan von Oestreich" und „Der Sohn des Fürsten.

G. zu Putlitz, mit seiner „Alten Schachtel", „Gestiefelten Kater", „Ein Hausmittel", „Die blaue Schleife", „Das Testament des großen Kurfürsten". Hermann Simon: „Prinz von Oranien", „Cäcilie". Schneegans: „Maria Stuart". Otto Girndt: „Heilung ohne Kur", „Die Annectirten". Albert Gebrke: „Isolde", Tragödie. W. Graff: „Die Babenberger". Dr. H. Ethé: „Ulrich von Hutten". Charlotte Birch-Pfeiffer, eine ausgezeichnete Schauspielerin und äußerst fruchtbare Drama-Dichterin, welche die vorzüglichsten Kassenstücke fast aller Bühnen schuf: „Nacht und Morgen", „Die Grille", „Der Goldbauer", „Die Dame in Weiß", „Die Waise von Lowood", Otto Prechtler: „Nach Greetna-Green". Adolph Böttger: „Das Galgenmännchen". Arthur Lutze: „Das Galgenmännlein", „Graf Evremont", „Herzog Heinrich und Marie". Der als homöopathischer Arzt und Gründer einer homöopathischen Heilanstalt in Cöthen weltberühmte, edle und hochherzige Mann ist kürzlich gestorben. Rosen: „Garibaldi". Hugo Müller: „Adelaide", Genrebild. Albert Lindner: „Brutus Collatinus" Hermann Schmid: „Thassilo", „Christoph, der Kämpfer", „Ludwig im Bart". Prinz Georg von Preußen (Conrad): „Catharina Boisin", „Yolanthe", „Phädra". Karl Görlitz: „Frauenrechte". Wolfgang Müller von Königswinter: „Sie hat ihr Herz entdeckt", „Ein Mann von Charakter" „Jacobina von Baden", „Ueber den Parteien". Paul Lindau: „Marion", Drama. Schauffert: „Schach dem Könige", „Paganini's Brautfahrt". M. A. Niendorf: „Bauer und Weltbürger", „Der Schulzenhof". Ferdinand Kauer dichtete das vielbeliebte „Donauweibchen". Bernhard Wolff, geb. 26. Juli 1799 zu Altona, gest. am 16. September 1851 in Jena. Dramatischer, lyrischer und epischer Dichter. Heinrich Bodmer: „Die Bureaukraten", Lustspiel. Alexander Rost in Weimar: „Das Wundermädchen aus der Ruhl". Rudolph Kneisel: „Die Lieder des Musikanten". F. Stolte: „Faust". Richard Genée: „Der politische Eingang", „Ein Hirtenbrief". Kalisch: „Ein gebildeter Hausknecht", „Im Gefängniß". E. Jacobson: „Lehne's Jugendliebe", verzeihen uns wohl, wenn wir es bei der bloßen Erwähnung bewenden lassen. Andere Bühnenschriftsteller der Neuzeit sind: Görner, Glasbrenner, Wilhelmi, E. Blum, Griepenkerl, Bahn, Feldmann, U. Baudissin, Salingré, E. Löffler, Dohm, W. Genast, A. Glaser, E. Bloch, Wilhelmi, Bäuerle, Th. Hell, Bilz, Marr, G.

Hiltl, Deinhardstein, Anna Löhn, Pocci, Zimmermann, H. Wachenhusen, Schlesinger, Baumann, W. Jordan, Moltke, Elise Schmidt, H Dorn, E. Devrient und Scholz; dann noch Fritz Reuter, Ziegler, W. Friedrich, Friedrich Friedrich, J. Stettenheim, Max Ring, Hackländer, A. von Sternberg, Willibald Alexis, Calmberg, Stadion, Vacano, A. Weirauch, Räder ꝛc.

Albert Linderer sagt im Feuilleton der National-Zeitung vom 8. April 1870: „Unsere Zeit hat einen summirenden Charakter. Sie räumt auf, bucht das Erreichte, versichert sich der mühsam gewonnenen Frucht und macht sie vor Allem gemeinnützig.“ Ich habe versucht, das vorhandene Material, wenn auch nicht aufzubuchen, so doch summarisch aufzuführen. Ich habe versucht, einen Ueberblick zu geben über das deutsche Theater von den ersten Anfängen an, und sollte es mich wirklich freuen, wenn die Notizen einigen der werthen Leser einen Einblick haben thun lassen in das Ganze. Wir sind aber noch nicht fertig, und ich bitte deshalb den geehrten Leser, mir weiter noch geneigtest Ohr schenken zu wollen.

„Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden besseren Theile des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläutertere Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volkes, der Nebel der Barbarei, des Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Lichte.“ So schrieb unser Schiller im Jahre 1789. Und heute glauben es viele Menschen nicht. Viele vergöttern das Theater und die Künstler auf demselben und Viele verachten Beides. Das sind krankhafte Zustände, denn der gebildete Zuschauer soll auch stets daran denken, daß der Schauspieler sich das, was er hat, nicht selbst gegeben, und daß er den Charakter, durch den er das erreichte, was er ist, auch schließlich einem Andern zu verdanken hat und andernfalls, Verachtung, Mißachtung verdient der Schauspieler auch nicht. Das Publikum soll Achtung für die Bühne und ihre Künstler hegen, wenn dieselben auch in ihrem Privatleben den strengen Forderungen der Moral nicht genügen. Sie sind berufen und verpflichtet mit ihrem Geiste und Talente einzudringen in die Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens, alle Regungen des Herzens zu studiren und vor Augen zu führen den Menschen als gut oder böse, als edel oder niedrig. Wer nun aber das Laster oder die Tugend darstellen soll, der muß selbst mit menschlichen Fehlern, Schwächen, Leidenschaften nicht nur vertraut sein, sondern sie sogar selbst besitzen. So geht es ebenfalls mit dem Dichter. Wir können unmöglich nach unserer beschränkten, wenigstens engherzigen Art und Weise das Seccirmesser unserer bürgerlichen Moralitätslehren und Regeln an das bürgerliche Leben eines Schauspielers oder Dichters anlegen. Das können nur Menschen, die nie und nimmer einen Dichtergeist begreifen oder verstehen können, und man muß es ihrer Engherzigkeit zu Gute rechnen, die mir immer peinlich und kleinlich vorkommt, wenn sie eben engherzig über Sachen urtheilen, von denen ihnen das Verständniß vollständig abgeht.

Die dramatischen Dichtungen von Gottschall, Laube, Gutzkow, Heyse, Mosenthal, Brachvogel sind neu, sind in einer edeln Sprache geschrieben, ziehen ein zahlreiches Publikum herbei. Es sind dies Alles Verhältnisse, welche den Schauspieler aus seiner trägen Ruhe herauszureißen geeignet wären. Des-

halb darf man sich nicht wundern, daß sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Künstler mehrt, welche aus dem gewohnten Schlendrian heraustreten und durch ihre poetische Begabung und ein ernstes Studium sich über die Menge ihrer Kunstgenossen erheben. Vielleicht haben wir noch das Glück, das Drama in der alten Weimeraner, Berliner, Mannheimer, Wiener und Dresdener Blüthe wieder hergestellt zu sehen. Es giebt jetzt Theater in Deutschland, die ausgezeichnete und bewährte Künstler zu ihrem Verbande zählen. Wir nennen nur: Dawison, Dessoir, Döring, Berndal in Berlin. Der große Gruner t ist in Stuttgart vor Kurzem gestorben, doch haben wir das Vertrauen zu dem jetzigen artistischen Director Feodor Wehl, daß dieser Herr bald mehrere solche Kräfte an dieses Theater zieht. Die bedeutendste dramatische Künstlerin unserer Zeit ist neben der Wolter, Wahlmann und Ziegler unbestritten Fräulein Fanny Janauschek. Wer einmal das Glück gehabt hat, sie zu sehen, vergißt weder ihre Erscheinung, noch ihr großartiges Spiel, es bleiben ihm die kostbaren Reliquien der Erinnerung. Wie wir hören, wird sich die werthgeschätzte Künstlerin der englischen Bühne widmen und auch auf diesem Gebiete Großes leisten, wie es von ihr nicht anders zu erwarten ist.

Es wird vielleicht Manchem aufgefallen sein, daß die Oper sehr stiefmütterlich von mir behandelt wird, und glaube ich jetzt Raum gefunden zu haben, wenigstens einige Blicke auf sie zu werfen. Die Oper, welche in Mozart, Lortzing, Weber, Beethoven, Marschner, Reißiger, Nikolai, Kreutzer, Flotow, Mehul, Gluck, Reinicke, Richard Wagner in Deutschland ihre vorzüglichsten Vertreter fand, blühte in Deutschland und blüht noch. Es ist natürlich, daß auch ausländische Opern über deutsche Bretter gingen und wir nennen Componisten wie: Meyerbeer, Rossini, Spontini, Verdi, Donizetti, Halevy, Adam, Auber. Richard Wagner vertritt in der neuen Zeit eine ganz besondere Richtung. Meine Meinung hierüber ist, daß die Dichtkunst und die Musik sich nie so innig vereinigen lassen, die Beiden nie ein Einziges, Engverschmolzenes, ein Ganzes, Gelungenes bilden. Wenn wir Musik und Dichtkunst mit einander so verbinden wollen, wie Wagner es thut, und nach seiner Anbahnung schon Andere versucht haben, so kann das nur ein Mischmasch werden. Die Musik ist ja die Schwester der Dichtkunst und es lehrt uns ein Blick auf die Zustände, auf die Entwicklung der Künste überhaupt, von ihren ersten Anfängen an, daß sie sich stets einander zu ergänzen bestrebten, daß sie sich überhaupt ergänzen müssen, da sie Kinder eines und desselben Vaters sind; aber daß sie sich verschmelzen, ist eben so naturwidrig, als wenn der Bruder die Schwester heirathet. Vorgekommen ist das ja, doch nur in den Fällen der Noth, wohlverstanden, könnte es entschuldigt werden und muß sonst stets verworfen, verpönt werden. Welch' nur noch einigermaßen sittlicher Mensch kann das schön und edel finden?

Wir leben jetzt in einer Zeit der Aufregung, sind in eine Phase der Entwicklung gerathen, in welcher solche Männer wie Wagner, dem ich alle Ehre widerfahren lasse, ein Neues nicht nur anbahnen, sondern selbst ausführen.

Die Dichtkunst kann nur ausgebildete, moderne Meisterwerke schaffen, wenn sie sich einseitig ausbildet. Unsere Zeit ist nicht die Zeit der Römer oder Griechen. Das ist wohl zu bedenken!

Die Poesie tritt bei der Oper ganz in den Hintergrund und noch mehr, wenn dieselbe durch Beihülfe anderer Künste, durch Tanz und Decoration zu wirken sucht. „Die untergeordnete Rolle, die die Poesie in der Oper spielt,“ sagt Ernst Kleinpaul in seinem Lehrbuche der deutschen Dichtkunst, „ist wohl die Hauptursache davon, daß wir fast keine Oper von eigentlich poetischem Gehalte besitzen. Dichter von Beruf und Ruf wollen sich nicht dazu hergeben, ihre Kunst zur Magd der andern zu machen.“ Was lieferten Kind, Schikaneder und Andere für schreckliche Texte, was sagt man zum Texte vom Troubadour, Dinorah, Zauberflöte, Freischütz, Don Juan und Anderen?

Es ist ja möglich, daß das sogenannte Musikdrama sich späterhin noch Geltung verschaffen kann, aber sobald diese Umstände nicht anders werden und uns nicht andere Texte geboten werden ist keine Spur auf andere Aussicht da.

Thun wir zum Schluß noch einen kurzen Ueberblick. In den letzten Jahrzehnten tauchte eine sogenannte Spieloper: „Buffes parisiens“ auf, deren Vater in Deutschland Offenbach ist. Es ist dies eine Verzerrung der Operette, die sich in eben so sinnloser Art der dramatischen Bearbeitung der alten Volksmärchen anreiht. Der theatralische Geschmack hat den Höhepunkt erreicht in Schöpfungen wie: „Die schöne Helena“, „Orpheus in der Unterwelt“ und andern Sachen. Ist es nicht eine Schmach, daß im civilisirtesten aller Länder der Erde, in Deutschland, diese Unpoesie so üppig wuchert? Was sagt denn ein Vernünftiger, Gebildeter zu solchen Theatern, die Tausende verschwenden zur Ausstattung von überspannten, verrückten Ballets, die nur den Gaumen reizen (wohl zu verstehen) und die niedrigste Sinnlichkeit kitzeln und wachrufen? Ist noch ein Funken von Poesie in dergleichen Blödsinnigkeiten vorhanden? Das Theater fröhnt so auf die niedrigste, raffinirteste Weise der Sinnlichkeit, und das Theater, welches moralische Weltanstalt sein soll, pflegt in diesen Sachen nur die Unmoralität, hegt die schamloseste Frivolität. In solcher Zeit ist es doppelt ehrenvoll, wenn ein deutscher Fürst das theure Ballet entläßt, um nur das deutsche Drama zu pflegen. In Berlin flickt und flickt man zu viel; in Wien posst man zu viel, und nur München, mit Ausnahme der Rheingoldaffaire, Dresden, Leipzig, Stuttgart sind die vorzüglichsten Pfleger des Drama's. Ich habe ja nichts gegen die Oper und wünsche, daß gute Produkte immer wieder über die Bretter ziehen mögen, aber wenn die Decorationen, die Pracht des Ballets, die Costüme und der äußere Glanz das Uebrige vollständig verdrängen, so ist das doch nur ein sicheres Zeichen des schlechten Geschmacks der Zeit, und Dichter, Bühnenvorstände und dramatische Künstler sind verpflichtet, diesem Mißgeschmack ganz energischen Widerstand zu leisten, demselben entgegen zu steuern. Was sagt man dazu, wenn Jaques Offenbach sich verpflichtet, den pariser Theatern bis zum nächsten Herbste drei Operetten zu liefern, widrigenfalls er in eine Conventionalstrafe von nahezu 90,000 Fr. verfällt. Heißt das nicht spotten, dem Genius die Flügel binden? Es ist ein handwerksmäßiges Accordiren, und jeder für die Kunst Begeisterte muß solch Gebahren aus Grund seiner Seele verachten.

„Das Theater hat eine doppelte Tendenz,“ spricht Kleinpaul in dem schon oben erwähnten Buche, „es soll zu einer geistreichen Unterhaltung dienen und zugleich öffentliche Bildungsanstalt sein. Wenn es leider! bei vielen, ja den

meiſten ſeiner Beſucher zu einer Spielerei herabſinkt, die die Zeit raubt, die Caſſe plündert und den Geiſt ruinirt, wenn es Schau-Spiel in der miſerabelſten Bedeutung des Worts wird, und wir nicht wiſſen, ob wir die Schuld davon mehr den Schauſpielern oder den Dichtern, oder der irrationalen Größe, die man Publikum nennt, beimeſſen ſollen — ſo kann uns das doch nicht hindern, der Bühne jenen höheren Standpunkt einzuräumen. Das Theater ſoll noch mehr; — es ſoll bilden, es ſoll befruchtend und belebend und allſeitig fördernd in das Rad der Cultur eingreifen — wer wollte ihm die Befähigung dafür abſprechen?"

Die Menſchen heutzutage wollen ſtets etwas Neues, etwas Pikantes, Sinnenreizendes und haben nur in geringem Maaße wahrhaft Genuß an dem Wahren, Edeln und Hohen. — „Deshalb, Ihr Dichter, ſeid, was Ihr ſein ſollt, der beſſere, denkende Theil des Volkes!" ſagt die Berliner Brille in No. 298, 1860. „Verkündet der Menge Eure Weisheit, greift hinein in's friſche volle Menſchenleben und haltet der Zeit den Spiegel vor; faßt das Laſter, die Gemeinheit und die Narrheit beim Schopfe, wo Ihr ſie findet, und zieht an's Lampenlicht die frechen Schwindler und Spitzbuben, die falſchen Kriecher und Heuchler; tödtet ſie mit dem Dolche des Spottes und der Verachtung, und dem gutmüthigen Narren und Thoren gebt einen Schlag mit der Pritſche; und vor allen Dingen: habt den Muth, die Wahrheit zu ſagen, ſo wird Euch der Beifall des Volkes nicht fehlen. Ihr, Künſtler, ſeid auch, was Ihr ſein ſollt: die Werkzeuge des Dichters; verkörpert ſeine Ideen und bringt ſie dem Publikum zur Anſchauung; hört auf, den Beifall zu erkaufen, und ſtrebt, ihn zu verdienen!" Was von dem Publikum hinſichtlich der Achtung vor Dichter und Künſtler gefordert wird und gefordert werden kann, haben wir ſchon oben geſagt.

Wenn dies Alles in Erfüllung geht, wenn der Schauſpieler nicht mehr darauf ſieht, nur Gelder auf Gelder zu häufen, wenn der Dichter nicht nur darnach ſtrebt, durch ſeine Muſe Geld zu verdienen, und das Publikum ſelbſt zu dem geſunden Geſchmacke zurückkehrt und an den Meiſterwerken der Literatur ſowohl der klaſſiſchen, romantiſchen, als auch der neueren und neueſten Periode mehr wahren Genuß zu haben, nicht nur vorgiebt, ſondern wirklich hat, „dann wird das deutſche Volkstheater wieder werden, was es ſein ſoll: eine wirkliche Bildungs- und Erziehungsanſtalt des geſammten Volkes." Das ſchöne Wort von A. W. Schlegel möge mein Schlußwort ſein: „Das Theater, wo der Zauber mehrerer Künſte vereinigt wirken kann; wo die erhabenſte und tiefſinnigſte Poeſie zuweilen die gebildetſte Schauſpielkunſt zur Dolmetſcherin hat, die Schauſpielkunſt, welche zugleich Beredtſamkeit und bewegliches Gemälde iſt; .... das Theater hat einen außerordentlichen Reiz für alle Alter, Geſchlechter und Stände, und war immer die Lieblings-Ergötzung geiſtreicher Völker. Hier ſieht der Fürſt, der Staatsmann und Heerführer die großen Weltbegebenheiten der Vorzeit, denen ähnlich, in welchen er ſelbſt mitwirken konnte, nach ihren inneren Triebfedern und Beziehungen entfaltet; der Denker findet Anlaß zu den tiefſten Betrachtungen über die Natur und Beſtimmung des Menſchen; der Künſtler folgt mit lauſchendem Blick den vorüberfliegenden Gruppen, die er ſeiner Phantaſie als Keime künftiger Gemälde einprägt; die empfängliche Jugend öffnet ihr Herz jedem erhebenden Gefühl; das Alter verjüngt ſich durch Erinnerung; die Kindheit ſelbſt ſitzt mit ahnungsvoller Erwartung vor dem bunten Vorhange, der rauſchend auf-

rollen ſoll, um noch unbekannte Wunderdinge zu enthüllen; alle finden Erholung und Aufheiterung, und werden auf eine Zeit lang der Sorgen und des täglichen Druckes ihrer Lebensweiſe enthoben.“

# Fürſtin, Künſtlerin, Dichter.

Von Karoline Bauer, vormaligem Mitgliede des Dresdener Hoftheaters.

In dem ſonſt ſo ſtillen Hauſe des Tanzmeiſters Richard in Carlsruhe herrſchte plötzlich vom 1. bis 15. Januar 1814 reges Leben, denn jeden Nachmittag langten liebliche Kinder, Mädchen zwiſchen 4 und 10 Jahren in Equipagen oder auf Schuſters Rappen an, um eifrigſt die Tänze à la Mode einzuüben.

Fröhliches Lachen übertönte oft die Geige des Tanzmeiſters, beſonders wenn die größeren Mädchen, welche die Herren vorſtellen ſollten, aus der Rolle fielen und ſich als Dämchen gerirten. Die unſchuldigen Geſichter dieſer reizenden Jugend ſtrahlten förmlich vor Vergnügen, denn ein herrliches Feſt ſtand in Ausſicht; ein Kinderball ſollte im Großherzoglichen Palaſt ſtattfinden und zwar auf Wunſch der Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth von Baden, welche bei ihrer erlauchten Mutter, der Frau Markgräfin verweilte.

Vom General bis zum Officier, vom Geheimen Regierungsrath bis zum Aſſeſſor und Doktor waren Einladungen an die betreffenden Töchter ergangen, welche nicht unter 4 noch über 10 Jahre zählen, und der zu ſehr in Contribution geſetzte Herr Richard bat flehentlich die Eltern, ihre Kinder doch in ſeine Behauſung zu ſchicken, indem es ihm unmöglich ſei, von einer Schülerin zur andern zu rennen um die Enſemble-Tänze, welche doch gemeinſchaftlich ausgeführt werden mußten, einzuſtudiren.

Ich verweilte zu dieſer Zeit bei einer Freundin meiner Mutter im erſten Stock des Hauſes, welches von Richard bewohnt wurde, um Tanzunterricht zu nehmen und von den wilden Brüdern etwas entfernt zu werden. Richard ſchien entzückt von meinen ſchnellen Fortſchritten zu ſein, poſaunte mich als ſeine beſte Schülerin aus und ſtellte an die Freundin meiner Mutter die Bitte, mir zu geſtatten, an den Einübungen Theil zu nehmen, was mich natürlich beſeligte. Ohne Neid hörte ich die zu erwartenden Freuden ſchildern. Da, o Wunder! erging auch an mich eine Einladung, erſtens, als Officierstöchterchen und zweitens, weil die Generalin von Fr . . . dt die Oberhofmeiſterin, auf meine Anweſenheit in Carlsruhe aufmerkſam gemacht hatte.

Electriſch durchzitterte mich die Freudenkunde, und der Freundin Ausruf: „Aber Linchen hat ja kein paſſendes Kleidchen! Wie denn eines in den wenigen Tagen zu Stande bringen? Die andern Mädchen werden wunderhübſch geſchmückt ſein!“ ſtimmte meine Heiterkeit nicht herab, und mit meiner 6½jährigen Weisheit ſagte ich zu der lieben Dame: „Schreiben Sie nur der Mutter, ſie ſolle mir mein Sommer-Jungen-Kleidchen ſchicken (bis zum ſechsten Jahre wurde ich als Knabe gekleidet, weil ich zu unſchön als Mädchen erſchien) das iſt

wunderſchön, weiß und grün, von Percale, reicht bis an die Knie und dazu hab ich weiße Höschen mit Manſchetten bekommen und eine lange grüne Atlas-Schärpe, und da ich doch als Herr tanze, paßt dies prächtig.“

Die Freundin umarmte mich etwas beruhigter, ſchrieb, und die gute Mutter überſandte ſchnell das Verlangte mit nagelneuen grünen Atlasſchuhen. Mein Jubel war grenzenlos; ich küßte die Grünen, probirte ſie an, legte ſie wie eine Puppe ſorglichſt bei Seite und wenn die Mädchen flüſterten: „Ich bekomme Tüll über roſa Atlas, ich ein köſtlich geſticktes Ballkleid und Blumen in's Haar,“ dachte ich: „Schönere Schuhe wie ich hat doch keine!“

Die großherzoglichen Säle waren blendend erleuchtet; die hohen Herſchaften ſaßen auf einer Art Tribüne; die kindlichen Mädchen defilirten.

Die Freundin meiner Mutter hatte noch Epheu zu ſchaffen gewußt und mir ihn um meinen blonden Tituskopf geſchlungen, ſo daß ich wie ein Waldkobold ſoll ausgeſehen haben. Ich führte meine Tänzerin gravitätiſch an der Hand und vor der Tribüne ſtand ich ſtill und vollführte meine ſchönſte von Herrn Richard eingeübte Herrenverbeugung. Händeklatſchen und der Ausruf: „Das ſoll mein Tänzer ſein!“ ſchlug an mein Ohr und ein Herr, der Kammerherr, geleitete mich zur Prinzeſſin Cäcilie von Schweden, welche mein Alter zu haben ſchien.

Während ich entzückt das lieblich feenhafte Weſen anſtaunte, wurde mir bedeutet, ich müſſe ſie Hoheit oder Prinzeſſin tituliren, und wie von Flügeln getragen, eröffneten wir den Ball.

Die holde Schweſter Cäciliens, Prinzeſſin Amalie, wollte auch mit mir tanzen, und, nachdem ſie es mit Anderen verſucht hatte, nur mit dem Waldkobold, denn ſie blieb dabei, ich bielte ſie am beſten; ſo daß ich, fortwährend occupirt, kaum eine Minute erhaſchen konnte, um etwas von dem dargebotenen Confect zu genießen. Endlich nach der glänzend ausgefallenen Francaiſe mit Solo des Messieurs et Dames, beſſte ich mit Muße ein Biscuit-Törtchen verſpeiſen zu können, da eilte derſelbe Kammerherr auf mich zu mit den Worten: „Die Kaiſerin will mit Ihnen ſprechen!“ Wie gelähmt vom Schrecken ſtand ich unbeweglich und bemerkte kaum, daß der Kammerherr mir mein Törtchen entwandt und auf einen Tiſch gelegt hatte.

„Kommen Sie! ſchnell, ſchnell,“ rief der Törtchen-Entwender. „Ach Gott!“ ſtammelte ich ängſtlich, „ich verſtehe ja kein Franzöſiſch, und die Herrſchaften ſollen ſich ja nur franzöſiſch unterhalten!“

„Vielleicht“, entgegnete lächelnd der Kammerherr, „redet die Kaiſerin Sie deutſch an, nur Muth, liebes Kind!“

„Wenn aber nicht?“ rief ich in Verzweiflung.

„Wiſſen Sie denn kein Wörtchen?“ frug der Kammerherr.

„Doch“, antwortete ich und athmete freier, „Oui und Non! und Majesté, das weiß ich.“

„Nun, da bleiben Sie getroſt bei Oui und Non! und immer dazu Majesté!“ belehrte er gütig, und zog mich ſanft zur Tribüne.

Verſchüchtert, mit niedergeſchlagenen Augen ſtand ich vor den hohen Herrſchaften, und erſt, nachdem die mir ſchon bekannte glockenreine Stimme der Prinzeſſin Cäcilie mich ermuthigte und ſagte: „Liebe Tante, hier ſtelle ich Dir unſern flinken Tänzer vor!“ wagte ich aufzublicken.

Weshalb das Gespräch so große Heiterkeit und lautes Lachen erregte, erfuhr ich erst später von der Mutter, der man Alles mitgetheilt hatte.

Die Kaiserin redete mich, wie ich gefürchtet, französisch an, und ich antwortete auf gut Glück mit den drei Worten.

„Vous êtes une charmante enfant!"

„Oui! Majesté!"

„Aimez vous la danse?"

„Non! Majesté!"

„Mes nièces vous ont joliment fatigué!"

„Oui Majesté!"

„Ce bal est charmant, n'est-ce-pas?"

„Non! Majesté."

„Donnez-moi votre main:" Aber ich, es nicht verstehend, rührte mich nicht vom Flecke.

„Reichen Sie der Kaiserin die Hand", flüsterte man mir zu, „die Hand!"

Verwirrt ergriff ich die mir huldvoll entgegengestreckte Hand, und hingerissen von dem wohlwollenden Ausdruck ihres milden Antlitzes, küßte ich einigemal die Hand, dazwischen mein Oui! und Non! mit überströmendem Gefühl sagend. Darauf berührten der Kaiserin Lippen meine Stirn und wie Engelsmelodie klang es deutsch im trauten lieben Deutsch: „Sie sind ein gutes Kind! Gott segne Sie!"

Als ich 1828 in Petersburg gastirte und Kaiserin Elisabeth's Milde, Sanftmuth und himmlische Güte preisen hörte, gedachte ich, wie schon unzählige Male, meines ersten Zusammentreffens mit der hohen leutseligen Fürstin. Als Kind pulsirte mein Herz noch wärmer, wenn ich das „Gott segne Sie!" wiederholte, und noch jetzt denk' ich mit Freuden daran, daß Elisabeth von Baden huldvolle Worte dem ärmlich gekleideten Officierstöchterchen spendete.

Zwei Jahre nach dem Kinderball wurde mir die Freude zu Theil, die Prinzessinnen auf einem Jugendball bei General Freistedts wiederzusehen. Da figurirte ich denn auch schönstes geschmückt als Dämchen, denn Herren waren unsere Tänzer.

Gleich freundlich begegneten mir die fürstlichen Schwestern, Cäcilie schon in Schönheit strahlend. Beide erkannten den Waldkobold wieder und lachten herzlich über das Oui und Non.

---

Manches Jahr rauschte vorüber; ich hatte das Ziel meines Strebens erreicht und durfte den ersten Versuch auf der Bühne wagen. Ich spielte die Margarethe in den „Hugenotten" und mit Entzücken vernahm ich, daß Prinzessin Amalie und Cäcilie der Vorstellung beigewohnt und sich des Erfolges ihres „ehemaligen Cavaliers" innigst gefreut hätten.

Nachdem ich die „Preciosa" gespielt hatte, wurde ich aufgefordert, die Glückwünsche im Palais der Königin von Schweden in Empfang zu nehmen.

Wie Feen erschienen mir die Prinzessinnen. Amalie zart, blaß, blondgelockt, mit tiefblauen Augen, welche eigenthümlich wehmüthig blickten, denn sie war kränklich und mußte deshalb sehr zurückgezogen leben. Cäcilie hingegen war frisch, braune lange Locken umflossen das rosige Antlitz, der Mund schien

nur lächeln zu können, und an den tiefen Grübchen in den Wangen und Prachtzähnen konnte man sich nicht satt sehen. Die Augen, ja, solche Seelenspiegel sind nicht zu beschreiben — braun, lang bewimpert, bald aufleuchtend wie die eines fröhlichen Kindes, dann wieder fromm und mild wie bei Murillo's Madonnen zu schauen. Die Gestalt hoch, schlank, ätherisch; so schwebte mir Cäcilie entgegen.

Ganz berauscht kam ich zur Mutter zurück und wiederholte die lieben ermuthigenden Worte der holden Prinzessinen.

1824 in den ersten Tagen des Blüthenmondes erstieg ich schweren Herzens die Stufen des Palais zur Abschieds-Audienz, denn in Berlin harrte meiner ein Engagement. Die Königin von Schweden sah ich zum letztenmal, sie war noch bezaubernd schön und ihre Stimme tönte so wohllautend, wie die ihrer erlauchten Schwester, der Kaiserin Elisabeth. Sie bedauerte, daß ich fern vom Vaterland das Glück suchen müsse. Cäcilie rief: „Wann werden wir Sie wiedersehn?"

„Wenn ich den Namen Künstlerin verdiene," lispelte ich bebend.

„Unser liebes Oui und Non zieht fort, Mutter," sagte Prinzessin Amalie recht betrübt.

„Darf ich mich später auf das mir geschenkte Wohlwollen berufen, und um eine Audienz bitten, wo es auch sei?" frug ich weinend.

„Gewiß! gewiß!" versicherten die Lieblichen, „wir vergessen Sie nicht!" und die Königin sprach, sicherlich die mich übermannende Rührung bemerkend, welche mich außer Stand setzte etwas zu erwiedern: „Unsere besten Wünsche folgen Ihnen in die neue Heimath!"

1838, abermals im Frühling, erstieg ich die Stufen eines Schlosses, aber nicht schweren Herzens, nein! freudig pochte es, denn nach 14 Jahren sollte ich das Ideal meiner Jugend, Cäcilie von Schweden, als Großherzogin von Oldenburg wieder erblicken! Ich war der Einladung von Bremen aus, einige Gastrollen auf dem kleinen großherzoglichen Theater zu geben, nur gefolgt, um meinem Versprechen nachzukommen, der hohen Dame als Künstlerin, die ich nun war, meine Verehrung darzubringen.

Wie vor 14 Jahren trat ich, beinahe des Athems beraubt, in einen Empfangssaal und eine edle imposante Gestalt stand vor mir, die Züge waren bedeutender geworden, aber es umstrahlte sie derselbe Liebreiz; die Stimme klang, wie die eines jungen Mädchens, kindlich weich, als sie sprach: „Welch' ein Wiedersehen, liebe Zeitgenossin! Als berühmte Künstlerin statten Sie mir Besuch ab?"

„Mit den gleichen Gefühlen des Sie anbetenden Oui et Non eilte ich hierher, königliche Hoheit, und preise mich glücklich, daß Sie sich meiner noch erinnern."

Ein ältlicher, aber noch rüstig aussehender Herr nahte sich, und die Großherzogin, indem sie wie eine zärtliche Tochter seine Hand faßte, sagte freundlich: „Mein Mann!" Ich verbeugte mich tief, etwas befangen, doch er wußte auf die anmuthigste Weise mich in's Gespräch zu ziehen, und ich hörte Urtheile über die Vorstellung der Donna Diana, die mich in Erstaunen setzten. Beide analysirten das Spiel der Mitglieder des Theaters und meine Art, die Donna

Diana zu geben, so vortrefflich, daß ich recht tief empfand welche dankbare Aufgabe es ist, vor solch' gebildeten, fein fühlenden Kennern und Gönnern sein Talent entfalten zu können. Ja, Julius Mosen, der edle Dichter, hatte Recht beim Oldenburger Theater die Stelle als Dramaturg anzunehmen, sich des neuen Wirkungskreises zu freuen und das schönste Resultat für die wahre Kunst zu hoffen. Denn dieses seltene hochbegabte Fürstenpaar verdiente begeisterte Hingebung.

Ich mußte versprechen, beim nächsten Gastspiel länger in Oldenburg zu weilen und kehrte 1840 wieder.

Bei der Vorstellung von Maria Stuart erlebten die Oldenburger zum ersten Mal, daß vor geräumtem Orchester gespielt wurde, so groß war der Andrang. Die Schauspieler unterstützten mich vortrefflich, wie denn überhaupt das Ensemble nichts zu wünschen übrig ließ. Die Mitglieder verkehrten mit einander, wie zu einer Familie gehörend. Sie wußten sich überwacht von einem geistvollen Intendanten, der trotz der kleinen Summen, über welche er für das Institut zu verfügen hatte, den Mitgliedern anständige Gage bieten konnte. Da konnte man sehen, wie das Schauspiel wenig kostet und erfordert, und Gutes geleistet werden kann, sobald die Oper und Ballet die Einnahmen nicht verschlingen. Herr v. Starkloff war dem Institut mit Leib und Seele ergeben, hatte Kenntnisse, sicheren Blick für die Befähigung seiner Mitglieder und sorgte für deren Wohl wie ein guter Vater. Dabei besaß er einen köstlichen Humor, hatte die Formen des feinsten Weltmannes und besaß Gemüth, ein recht treues deutsches Gemüth, nach dem zu urtheilen, was mir erzählt wurde und ich wahrgenommen hatte. Weshalb er in Trübsinn verfiel und sich entleibte konnte Niemand enträthseln. Verdüsterte nicht auch schwarze Melancholie Raimund's heiteren Sinn? Les extrêmes se touchent, durfte man wohl sagen bei der Kunde, daß Starkloff sich erschossen. Erst so lebensmuthig und plötzlich so lebensmüde!

1840 gefiel es mir so sehr in Oldenburg, daß ich die Idee faßte, hier einige Jahre Engagement anzunehmen. Die erste Liebhaberin war gestorben, Mad. Moltke, eine liebliche talentvolle Schauspielerin, und ein Ersatz wurde gesucht, doch ließ ich mir nichts merken. Als aber die Großherzogin nach der Vorstellung von „Maria Stuart" mich zu sich rufen ließ und im Laufe des Gespräches die Frage an mich stellte: „Könnten Sie sich nicht entschließen, einige Jahre hier zu weilen?!" gestand ich aufrichtig, wie der Wunsch, nach Oldenburg überzusiedeln, schon längst in mir erwacht sei*), „auch wegen der Rückerinnerung des Oui und Non" schloß ich lächelnd. —

„Aber die Bedingungen?" lispelte sie beinahe unhörbar.

„Der längere Urlaub, der wohlfeilere Aufenthalt stellt das Gleichgewicht sicher her," entgegnete ich fest.

„Lieber Mann!" rief die holde Fürstin auflammend (ungefähr so lebhaft, wie ich als Margarethe in den Hagestolzen, „Schwager, Schwester! denk nur, Der will mich heirathen!" gerufen hatte), indem sie nach dem Nebensaal eilte „denke nur, lieber Mann, Fräulein Bauer könnte sich entschließen, die Unsrige

*) Gar nicht so übel, denn Oldenburg ist, wie wir aus Erfahrung wissen, ein herrlicher Aufenthalt. (Anmerkung der Redaktion.)

zu werden!“ und der vortreffliche Gemahl ſchien ſich über Cäciliens Jubel zu freuen, und bat mich, es auszuführen. „Bis wann ſind Sie frei?“ frug er freundlich.

„Im Jahre 1842, dann klopf' ich an,“ antwortete ich.

„O, herrlich!“ unterbrach mich die Fürſtin, „aber ganz gewiß?“

„Ganz gewiß,“ dabei küßte ich ihre liebe Hand.

Die Großherzogin übergab mir eine Broſche und deutete auf die Biene, welche darauf, aus Edelſteinen geformt, auf Blumen ruhte (die reizendſte Broſche, die ich je geſehen und die noch jetzt mein liebſtes Kleinod) und ſprach: „Die Biene mahne Sie ſtets, daß hier Blumen Ihrer harren!“

Nach der ſechſten Gaſtrolle nahm ich abermals Abſchied von der holdſeligen Fürſtin. Das Schloß kam mir ſtiller wie ſonſt vor, Cäcilie ſchien angegriffen zu ſein und blickte ernſter. Als vom Schickſal des Menſchen die Rede war und ſie das Loos einer Künſtlerin beneidenswerth nannte, entgegnete ich: „Sie, Königliche Hoheit, ſind auf dem Gipfel des Glückes angelangt, geliebt, als Engel der Wohlthätigkeit verehrt, geſund, blühend, mit einem offenen Sinn für Alles Schöne, Erhabene begabt, Sie ſind vollkommen glücklich!“

„Meinen Sie?“ ſeufzte ſie tief, und die herrlichen Augen verdunkelten Thränen. „Ich habe ſchon zwei Söhnchen begraben müſſen, ich ſehne mich ſo unendlich nach Kindern! Freilich ich bin noch jung, aber —“

Und eine Pauſe trat ein. Mich durchzitterte ein eigenthümliches Weh, ein mir unbegreifliches! Ich vermochte trotz dem beſten Willen nicht fröhlich weiter zu ſprechen. Das: „Leben Sie wohl!“ der Großherzogin, „auf Wiederſehen!“ klang ſo wehmüthig, und recht traurig geſtimmt langte ich bei der guten Mutter wieder an. Sie tröſtete mich und meinte, das Lebewohlſagen hätte ſtets etwas Erſchütterndes.

Aber, ich ſollte nicht anklopfen. Die Herzogin ſtarb plötzlich zur Verzweiflung ihres Gemahles und zur Betrübniß ihrer Unterthanen.

Als Julius Moſen mir die Schreckenskunde mittheilte, da gedachte ich des wehmüthigen Abſchiedes und meiner mir damals unfaßbaren Trauer. Wir weinten um die edle Fürſtin und gedachten ihrer Milde und ihres herrlichen Charakters. Ich theilte dem lieben Freunde mit, was ich hier erzählte und feierte das Andenken der Unvergeßlichen.

Auch Julius Moſen wurde in Oldenburg zu Grabe getragen. Die irdiſche Hülle ruht nun, erlöſt von jahrelangem Siechthum, ſanft gebettet von den Seinigen und der liebevollen Theilnahme Aller, die nicht nur das Talent des edlen Dichters, ſondern auch das Gemüth des Dulders zu ſchätzen wußten.

Wenige Monate vor dieſem Erlöſchen — denn ohne Schmerzen, ohne Kampf entſchlummerte Moſen — hatte mir ſeine treue Gattin herzliche Grüße des Kranken übermittelt; ſie, die über alles Lob erhabene Pflegerin verſtand ja ſeine leis gehauchten Worte und wenn dieſe doch manches Mal unverſtändlich blieben, die Sprache ſeiner Augen. Wie mächtig ergriff mich die Verſicherung, daß er meiner und der in Dresden zuſammen verlebten Zeit innigſt gedächte. Mit Lächeln ſollte der liebe Zeitgenoſſe dem Vorleſen meines Briefes zugehört haben; denn ich führte ihn zurück in die hellen Räume eines Familienballes zu Freund Hanſſtengel, der auf meine Frage: „Wer iſt denn der unermüdliche Tänzer mit der ſüdlichen Phyſiognomie?“ antwortete: „Der berühmte Dichter

Julius Mosen", und mir ihn dann vorstellte. Ich erzählte auch von den „Bräuten in Florenz", seinem Debut als dramatischer Schriftsteller 1841, und wie sämmtliche Mitglieder ihm den schönsten Erfolg wünschten, denn Alle hatte er durch sein anspruchsloses und dabei so würdiges Benehmen erobert Ich stellte die Frage: „Schwammen Sie damals nicht in einem Meer der Seligkeit? denn die geliebte Braut sollte Ihre Dichtung bewundern und die Freude über Emil Devrient's meisterhaftes Spiel ging Hand in Hand mit dem Bewußtsein: bald die Erwählte als Gattin heimführen zu können. Die freundliche Wohnung des glücklichen Paares schilderte ich auch, und wie ich es so hübsch und sinnig gefunden, daß die Hochzeitskränze, wenn auch verwelkt, noch immer die Behausung schmückten, als ich sie einige Monate nach der Hochzeit, während eines literarischen Thees, welchem ich beiwohnte und der mir unvergeßlich geblieben, gewahrte.

Jetzt bereue ich, ihn nicht zu seiner Erheiterung an eine verzweiflungsvolle Stimmung, welche sich aber in Lachen auflöste, erinnert zu haben; denn bei jener Gelegenheit lernte ich seine zarte Denkungsweise noch mehr, und er meine Opferbereitwilligkeit kennen.

Nach der zweiten Probe von Bernhard von Weimar, 1843, mußte ich zum ersten Male nach dem Theaterarzt schicken und ihn um Hülfe anflehen, damit die Vorstellung stattfinden konnte. Mein linker Arm schmerzte mich plötzlich von der Hand bis zur Schulter so furchtbar, daß ich keiner Bewegung damit fähig war, und wie von glühenden Nadeln durchstochen, erbebte ich förmlich beim kleinsten Belebungsversuch.

„Was hat denn mein Arm für rebellische Grillen," rief ich dem gutmüthigen Arzt entgegen. „Der arme Mosen, es würde ihn namenlos betrüben, wenn das auf morgen annoncirte Stück müßte abbestellt werden, Freunde und Bekannte sind schon in fieberhafter Spannung — helfen Sie mir — was ist dem Arm angekommen?"

„Sie leiden," lautete die bedächtige Antwort, „an einem fliegenden Rheumatismus — —"

„Fliegenden," unterbrach ich, „das heißt?"

„Nun, das heißt: im Flug langt er an, im Flug huscht er wieder fort."

„Wenn es ihm aber beliebte, sich im Arm auf einige Zeit niederzulassen?" frug ich beinahe weinend. „Kann ich denn ohne Gefahr für schlimme Folgen spielen?"

„Gefahr ist nicht vorhanden, aber die Schmerzen werden es nicht ermöglichen; denn —"

„Mosen" meldete das Dienstmädchen. —

„Um Gotteswillen, Sie weinen?" rief er bestürzt.

„Herr Doctor," bat ich trostlos, „theilen Sie die Hiobspost mit, denn mir schwinden die Sinne vor Angst!" und in's Sopha zurückgesunken schloß ich die Augen.

Julius Mosen's erste Rede der Entgegnung war: „Auf mich nehmen Sie keine Rücksicht! Mit Schmerzen kämpfend — spielen? Nein! da muß ich protestiren; sogleich eile ich zum Intendanten —"

„Halt, halt!" rief ich aufspringend, „ich will, ich muß des Schmerzes Herr werden, Elisabeth von Hessen hat ja nicht heftig zu agiren, ich stehe auch

während der Hauptſcene rechts, kann es mit dem rechten Arm vollbringen und und den linken ſchonen. Habe ich doch in Riga einſt geſchmolzenes Talg getrunken, um einen Collegen vom Bankerott zu retten."

„Talg?" ſtammelte Moſen erblaſſend.

„Getrunken?" fügte der Doktor entſetzt hinzu, „o erzählen Sie uns das Unglaubliche!"

„Am Abend vor dem Benefiz eines wackern, aber von der Vorſehung mit zu reichem Kinderſegen bedachten und deshalb ſtets in Finanznöthen ſich befindenden Schauſpielers überkam mich plötzlich (wahrſcheinlich auch eine fliegende) Heiſerkeit. Kein Wörtchen konnte ich hervorpreſſen. Der Beneficiant, welcher ſich im Verein mit Director Dölle von dieſem Stimmmangel hinlänglich überzeugt hatte, ſtarrte wie irrſinnig in's Leere, denn das ſchon einkaſſirte Geld für Logen und Parquetplätze war bereits den drängendſten Schuldnern verabreicht worden. Dölle, nachdem er den Verwirrten theilnehmend betrachtet, flüſterte mir zu: „Ich weiß ein Mittel."

„Nennen Sie es," lispelte ich.

„Ich wage es kaum auszuſprechen," ſtammelte Dölle.

„Nur getroſt," ſagte ich und ſtrengte den Reſt der Stimme an, um das Wort hervorzubringen.

„Sie müſſen einen Schoppen Braunbier ſiedend heiß auf einen Zug leeren."

Ich nickte bejahend, ganz vergnügt, denn dies Verlangen war leicht auszuführen.

„Aber," ſagte Dölle gedehnt, „vorher iſt ein Talglicht in dem Bier aufzulöſen und zwar ein ganzes, von der Größe, wo vier auf's Pfund geben.

Nur pantomimiſch drückte ich mein Grauſen aus, aber auch, daß ich einwillige.

Capulet's Julie konnte nicht mit mehr Entſetzen den rettenden Schlaftrunk anſtarren, als ich das Höllengebräu, als es mir gebracht wurde. Aber es half; am andern Tage klang die Stimme hell und kräftig.

Der Doktor und Moſen lachen herzlich über dieſe Talg-Epiſode aus meinem Leben. Letzterer verließ mich beruhigt meiner Energie vertrauend. Erſterer verſprach alle nur möglichen Mittel zu ſenden, um den Schmerz zu bannen, oder doch möglichſt zu lindern

Aber, mit unbeweglichem Arme mich coſtümiren zu laſſen, zu ſpielen, wenn bei dem kleinſten Ruck der Fliegende mich durchzitterte, das war eine noch ſchwerere Aufgabe, als die, den furchtbaren Trank zu verſchlucken. Doch das Publikum bemerkte nichts von den Qualen Eliſabeth's. Der Fliegende flatterte baldigſt fort und kehrte nie wieder. Auch hoffe ich, er wird die alte Plauderin nicht noch heimſuchen.

So wechſeln im Künſtlererdenwallen Ernſt und Scherz, erheiternde und düſtere Momente, ſchneller überwunden, als im gewöhnlichen Leben, denn es wohnt in den meiſten Künſtlernaturen eine unverſiegbare Lebenskraft, eine nie erlahmende Elaſticität des Empfindens. Die größere Mobilität des Geiſtes zwingt die Körpergebrechen ſich dem Wollen zu fügen.

Julius Moſen's Krankenlager darf man ein poetiſches nennen. Der gefeſſelte Prometheus blieb klaren Geiſtes, blieb ſeelen- und gemüthvoll. Er nahm In-

tereſſe an allem Schönen und Guten und ſympathiſirte mit den vom Schickſal Heimgeſuchten, ſei es mit denen ganzer Völker, ſei es mit einzelnen leidenden Individuen. Von der Gattin überwacht wie ein theures Kind, gepflegt, geliebt, im Beſitz hoffnungsvoller, blühender Söhne, aufgeſucht von treuen Freunden, durch tauſend Beweiſe der innigſten Theilnahme ſtets erquickt, durfte er ſich der Gegenwart und Zukunft getroſt überlaſſen und in ſtillen Stunden im Paradieſe der Erinnerungen verweilen, dem einzigen aus dem man nicht vertrieben werden kann.

---

Nach der Kunde vom Tode des Dichters hörte ich oft ſeine treuergebenen Verehrer ſeufzen: „Er iſt nicht mehr!“ und mit den Worten Leonoren's aus „Taſſo's Tod“ von Raupach ſuchte ich die Trauernden zu tröſten, Worte, welche die Prinzeſſin ihrem Bruder an Taſſo's Leiche zuruft, als Antwort auf ſeinen Ausruf: „Er iſt nicht mehr!“ „Sage: er iſt nun zwiefach! Auf Erden ſtirbt er nicht, ſo lange ein Herz noch für das Edle ſchlägt! Und Jenſeits — hat ſein Leben nun begonnen.

# Friedrich Spielhagen.

## Biographiſche Skizze.

(P.) Friedrich Spielhagen wurde am 24. Februar 1829 in Magdeburg geboren. Sein Vater, ein höherer Beamter, ſiedelte 1835 nach Stralſund über, und ſo kam Sp. ſchon in ſeinem ſechsten Jahre in die Gegend, in welcher er ſeine ganze Jugend verlebt und die er ſtets als ſeine Heimath betrachtet hat. Und wohl mochte ein Talent, das ſich in der Stille bilden wollte, mit ſolcher Heimat zufrieden ſein: die alterthümliche Stadt mit den prachtvollen Kirchen und pittoresken Giebelhäuſern, der Hafen mit den buntbewimpelten Schiffen, ein tüchtiges Stück klaren Meeres und drüben die Inſel mit ihren unendlichen Weizenbreiten, uralten Hochwäldern und trotzigen Kreideufern — die Inſel Rügen, die ſo oft der Schauplatz der Geſchichten des Dichters geweſen iſt! In dieſer Umgebung, die er nach allen Richtungen durchſtreifte, ſo daß ihm Land und Leute auf's Innigſte vertraut wurden, weilte Sp., bis er 1847 zur Univerſität ging, um Medicin zu ſtudiren, die er bald mit der Rechtswiſſenſchaft vertauſchte, um endlich nur noch philoſophiſche und philologiſche Collegia zu hören, oder auch nicht zu hören, jedenfalls aber „wie Sanct Diogenes ohne Unterlaß ſein Faß zu wälzen.“ — Und in dieſem Faſſe ſteckte gar mancherlei, aber es dauerte ziemlich lange, bis „Clara Kre“ und „Auf der Düne“, ſeine Erſtlingswerke, herausfielen, um die ſich ſelbſtverſtändlich ein hochverehrliches Publikum — mit Ausnahme der happy few, wie der Vicar von Wakefield ſagt, — möglichſt wenig kümmerte. Fanden ſich doch auch nur ſehr wenige Kritiker, welche die Bücher mit dem Namen eines Autors, den ſie nicht kannten, zur Hand nahmen, um ſie alsbald wieder weg zu legen und: Alles ſchon dageweſen! — auch eines von den Dutzendtalenten! — u. ſ. w. weiter zu murmeln.

Da erſchienen 1859 die „Problematiſchen Naturen", und ſelbſt die ſuffſanteſte Kritik mußte ſich rühren, denn das Publikum, das ſchwerfällige, apathiſche, war gerührt, aufgeregt, hingeriſſen. Seitdem iſt Friedrich Spielhagen's Name in Jedermanns Munde, ſind ſeine Werke in Jedermanns Händen. Es erſchienen nach den „Probl. Naturen" — jetzt meiſt ſchon in vierten und fünften Auflagen — die Fortſetzung des genannten Romanes: „Durch Nacht zum Licht" (1860); „In der zwölften Stunde" (1861); „Die von Hohenſtein" (1862); „Röschen vom Hofe" (1864); „In Reih und Glied" (1865); „Unter Tannen" (1866); „Hans und Grete" und „Die Dorfcoquette" — zwei Dorfgeſchichten — (1867) und ſein letzter großer Roman: „Hammer und Ambos" (1869*). Außerdem zu verſchiedenen Zeiten: Amerikaniſche Gedichte, Vermiſchte Schriften (1. u. 2. Thl.) und in früheren Jahren eine ziemlich lange Reihe von Ueberſetzungen amerikaniſcher, engliſcher, franzöſiſcher Autoren. Ganz neuerdings iſt Sp. auch als dramatiſcher Dichter aufgetreten mit einer Bearbeitung ſeiner Novelle: „Hans und Grete" für die Bühne, die, in den betreffenden Kreiſen mit Freuden begrüßt, gewiß bald mehr von ſich reden machen wird. In Berlin (am Hoftheater), Leipzig und Hamburg fand „Hans und Grete" großen und verdienten Beifall; wir verweiſen auf Lindau's geiſtvolle Beſprechung dieſes Stückes im „Neuen Blatt".

# Theater-Silhouetten.

## III.

Bekanntlich enthalten die meiſten Theater-Verträge einen Punkt, welchem zu Folge die augenblickliche Entlaſſung eines engagirten Mitgliedes eintreten kann, wenn daſſelbe ſich eine gröbliche Beleidigung des Directors, ſeiner angeſtellten Beamten, oder wohl gar gegen das Publikum zu Schulden kommen läßt.

Dieſer Punkt, ſo zweckmäßig er auch zu ſein ſcheint, ſo ſehr er auch im Rechte begründet iſt, wird ſowohl von den Directoren, als den Bühnenmitgliedern auf die nichtswürdigſte Weiſe ausgebeutet. Will der Director ein mißliebiges Mitglied anbringen, oder winkt einem ehrloſen Mitgliede die Ausſicht auf ein lucratives Engagement, ſo wird ein Streit herbeigeführt, der mit einem Exceß gröbſter Art endigt. Beide Theile berufen ſich dann, je nachdem der Fall in ihren Kram paßt, auf den bezüglichen Vertrags-Artikel, und die Auflöſung des Vertrages iſt da. — Daß hierbei von der einen oder andern Seite eine nichts weniger als ehrenhafte Abſicht unterläuft, bedarf nach dem Obigen keines Beweiſes mehr.

Um für ſolche Fälle einen Riegel vorzuſchieben, wäre zu verordnen, daß jeder derartige Exceß, bei Conceſſions-Verluſt, der Strafbehörde zur Unterſuchung und Aburtheilung zu übergeben ſei. — Außer der geſetzlichen Ahndung, die den Schuldigen trifft, hätte derſelbe die eingegangenen Vertrags-Verpflichtungen genau einzuhalten, oder Entſchädigung hiefür zu leiſten. Ueberdies wäre derſelbe rück-

*) Sämmtlich im thätigen Verlage von Otto Janke in Berlin erſchienen

sichtlich der pünktlichen Pflichterfüllung in solange mit Strenge zu überwachen, als der Vertrag dauert. Auch wäre das Resultat der diesfälligen Gerichtsverhandlung durch eine Theaterzeitung zu publiciren. Hierdurch dürfte — abgesehen von vielen andern Unzuträglichkeiten — der Scandal- und Krakehlsucht der Herren Directoren und des Abhubs der Bühnenangehörigen ein fester Damm entgegengestellt sein. — Gleichzeitig wollen wir darauf hinweisen, daß die Modalität, nach welcher die Directoren die Gagen und à Conto-Vorschüsse an die Mitglieder zahlen, durchaus verwerflich ist; denn sie bietet zum Derangement der finanziellen Verhältnisse die gefährlichste Gelegenheit. — Während in allen Geschäftsverhältnissen die Entlohnungen für geleistete Dienste, sofern diese Entlohnungen als Gagen oder Salarien bezeichnet werden, nur einmal im Monat zur Auszahlung gelangen, finden derlei Auszahlungen — selbst bei bedeutenden Theatern mindestens zweimal im Monat statt. Gewöhnlich wird die erste Hälfte am 16. und die zweite Hälfte am letzten eines jeden Monats gezahlt. Am 8. und 24. werden die sogenannten à Conto-Zahlungen auf die currente Gage geleistet. —

Wir wollen nichts dagegen einwenden, wenn der Schauspieler, der sich unter allen Umständen für einen „Künstler" hält und als solcher behandelt sein will, sich durch die Annahme einer ratenweisen Gagenzahlung selbst in die Kathegorie und auf ein Niveau mit dem Schustergesellen stellt, der auch viermal per Monat seinen Arbeitslohn bezieht. Will der „Künstler" sich als „Geselle" behandeln lassen, so ist das Geschmackssache und deutet hinlänglich an, daß es mit der „Künstlerschaft" nicht viel zu bedeuten habe. Aber die Sache hat nach andern Richtungen hin ihr Böses. — Der Schauspieler, welcher seine Gage ratenweise bezieht, ist nicht in der Lage, seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und seine Ausgaben vernünftig einzutheilen. Wohnungsmiethe, Kost und andere Ausgabe-Rubriken müssen monatsweise und auf einmal beglichen werden; dies ist nur denkbar, wenn der Schauspieler seine Gage auf einmal im vollen Betrage bekommt. Theilbeträge, die nicht hinreichen alle Rubriken zu decken, zersplittern sich, werden bei der bekannten Leichtfertigkeit der Schauspieler leicht ausgegeben, und die Begleichung der Hauptrubriken unterbleibt. Daher stammen die enormen Schulden der Schauspieler und Sänger, hierdurch alle Schwindeleien, welche in den Biographien unserer Histrionen eine so hervorragende Rolle spielen. — Der Beamte, der Offizier und noch hundert andere Leute, die von dem Ergebnisse ihrer Dienstleistungen leben, beziehen ihre Besoldung nur einmal im Monat und müssen damit weislich haushalten; warum soll der „Schauspieler", dem doch gar keine gesicherte Zukunft winkt, sich nicht zur Ordnung und Oeconomie bequemen können?? — „Beamte, Offiziere und andere Geschäftsleute sind philiströses Leben gewöhnt, wir aber sind Künstler und müssen ungebunden leben können, sonst gedeiht die Kunst nicht." So lautet die stereotype Antwort und Ausrede, das Feldgeschrei aller lumpigen Komödianten, wenn man sie auf die schlechte Gebahrung mit ihrem Einkommen aufmerksam macht. Diese fadenscheinige Behauptung widerlegt sich von selbst, wenn man auf die bekannte Thatsache hinweiset, daß es zu allen Zeiten wahre Künstler gab, welche die solidesten, honettesten Menschen waren und in sehr geordneten Verhältnissen lebten. —

Nach der Ansicht unserer „Dutzend-Schauspieler", die man auch bei den größten Hof- und Stadttheatern findet, wäre somit Lumperei das Kriterium der Künstlerschaft, und jeder honette Mensch müßte sich scheuen, für einen Künstler gehalten zu werden. Glücklicherweise hat aber die öffentliche Meinung noch immer so viel Tact, „Spreu vom Korn zu sondern und schätzt den Künstler, der ein honetter Mensch ist, während der „gemeine Lump" nicht höher im Werthe steht, als der wohldressirte Affe. —

# Von der Reise.

Von Oberpostsecretair Carl Zeiller in Hamburg.

Von der Reise! — Eine Ueberschrift, die man heut zu Tage fast in jeder Nummer theatralischer Zeitschriften findet; warum sollen wir nicht auch einmal etwas „von der Reise' schreiben. Hoffen Sie oder fürchten Sie jedoch nicht, hier einer voluminösen theatralischen Reisebeschreibung zu begegnen, es sind nur kurze Notizen, die Ihnen Ihr Hamburger Referent bietet, denen wir jedoch einige Erinnerungen sowohl, wie in Ermangelung eines besonderen Berichtes Nachrichten über den Rest der Hamburger Theater-Saison beifügen. Die Reise galt ja auch nicht diesem Zwecke, sondern ein Trauerfall in der Familie war es, der mich schleunigst von Hamburg nach Regensburg rief. Ich flog an Berlin und Leipzig vorüber und kam auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, auf den Flügeln des Dampfes, nach der alten ehrwürdigen Ratisbona, deren nunmehr ausgebaute Domthürme mir schon von Weitem entgegen leuchteten. — Was soll ich Ihnen nun über das Regensburger Stadttheater schreiben? Es geht wie alle Provinzial- und überhaupt Privatbühnen nach — Brod.

Das Repertoir ist nicht immer gewählt, die Novitäten überstürzen sich nicht, das Personal ist zum Theil lückenhaft und ungenügend; — doch ist Herr Director Wihrler schon seit Jahren bestens accreditirt, und versteht es, sein Schäfchen in's Trockene zu bringen. —

Clara Ziegler gastirte eben als „Medea" und machte, wie anderwärts, natürlich auch in Regensburg Furore, wer sollte nicht auch von solch' mächtiger Declamation, solch' imponirender Gestalt und Repräsentation hingerissen werden. Die andern Mitwirkenden sollen freilich sehr im Schatten gestanden haben. Das einzige Stück, das wir uns dort ansahen, war „Blaubart", natürlich von Offenbach. Es war eine erstmalige Aufführung und ging zum Benefiz des Fräulein Paulmann in Scene. Wer, wie ich, Blaubart schon oft gesehen und von Darstellern wie: die Geistinger, Weinberger, Fischer, Swoboda, Scila, Adolfi, Guthery ꝛc., der wird mir glauben, daß ich mit sehr geringen Erwartungen den Musentempel betrat. Dennoch verließ ich nicht ganz unbefriedigt das — Local.

Fräulein Paulmann gab sich nicht ohne Erfolg um die „Boulotte" Mühe, wenn es auch hie und da an den Mitteln und dem rechten Humor

gebrach. Auch Herr Daſer (Blaubart) genügte mäßigen Anſprüchen. Die Stimme klang ſtellenweiſe recht angenehm und auch der Vortrag zeugte von Verſtändniß. Viel darf dem Organe allerdings nicht zugemuthet werden. Ausgezeichnet in Spiel und Maske war Herr Weidenkeller als Graf Oskar, dagegen ließ der Geſang freilich Alles zu wünſchen übrig. Gelungene Carrikaturen lieferten auch die Herren Jung (Bobeſche) und Strobel (Popolani). Das Uebrige war mehr oder minder vom Uebel. Während meiner Anweſenheit gab man noch „Hinko" (etwas ganz Neues), „Das Gefängniß" und „Tell" Oper). Zur Zeit befand ſich auch der Tenoriſt Frankl in Regensburg. Er hat abermals ſeine nicht ſo ſchöne Stimme verloren; möge es ihm gelingen, dieſelbe wieder zu erlangen. — Ehe wir von Regensburg ſcheiden, können wir nicht umhin, einige Erinnerungen aufzufriſchen. Vor Allen Margot Karg, die einſt ſo beliebte Soubrette des Leipziger Stadttheaters, deren Wiege in Regensburg ſtand, und mit der wir ſogar weitläufig verwandt ſind. Vielleicht iſt ſogar etwas von meinem Fluidum auf ſie übergegangen, wie Sie, geehrter Herr Redacteur, dies einmal von ſich bezüglich Robinſon's behaupteten, — nur daß die Veranlaſſung eine weniger — proſaiſche war. Die liebliche Margot nahm damals noch Geſangunterricht beim Capellmeiſter Schneider, während ſie bei meiner Couſine etwas Clavierſpielen lernte. Dies geſchah in der Zeit, wo in ganz Deutſchland „Tiſchgerückt" wurde. Auch in Regensburg mußten die Tiſche daran glauben. So geſchah es denn, daß eines ſchönen Tages auch in unſerem Familienkreiſe „Tiſchgerückt" wurde, wobei ich, damals noch ein junger Schlingel, und Margot Karg nicht fehlten; unſere Finger kreuzten ſich, das magnetiſche oder elektriſche Fluidum, wie Sie es nennen wollen, flog von einem Körper in den andern, und ſo mag es leicht gekommen ſein, daß die vielleicht in mir noch ſchlummernden großartigen muſikaliſchen Anlagen mit hinweggeflogen ſind; ſo iſt denn die Welt zwar um eine Soubrette reicher, aber um einen großartigen Componiſten oder Tenoriſten ärmer geworden, und Niemann und Wachtel können ſich bei der Margot Karg bedanken, daß ſie ſo bereitwillig mein hohes C aufgenommen hat; ich wäre ſonſt zweifellos ein gefährlicher Rivale der beiden Tenorkönige geworden, denn daß unſer Blut beim „Tiſchrücken" lebhaft kreiſte, bewies der Tiſch, der in raſtloſer Eile vorwärts wackelte.

Bald darauf entwickelte ſich denn auch ihr muſikaliſches Talent außerordentlich raſch; ſie ging, wenn wir nicht irren, zuerſt nach Meiningen, gaſtirte einmal in Regensburg in dem Vaudeville „Die Regimentstochter" (Oper exiſtirte dortmals unter der Direction Cramer nicht), worin ſie unter vielem Beifall die Marie ſang, und kam dann bald als Soubrette nach Leipzig, wo ſie in kurzer Zeit der Liebling des dortigen Publikums ward. —

Ferner Fräulein Mutzel, die ebenfalls in Regensburg ſozuſagen ihre Laufbahn begann und gegenwärtig als Opernſoubrette in Berlin am Hoftheater engagirt iſt. Wir ſahen ſie vor 5 Jahren in Regensburg, nachdem ſie kurze Zeit vorher zur Bühne gegangen.

Sie ſang dortmals im „Glöckchen des Eremiten", ferner die „Agathe" und „Pamina". Wir bewunderten an ihr die zwar nicht große, aber überaus weich

und lieblich klingende Stimme, die interessante Erscheinung und die für eine Anfängerin ungemeine Sicherheit in Gesang und Spiel. —

Doch wenden wir nunmehr unsere Schritte fort von Regensburg und gen Leipzig. Das Erste, was wir in Leipzig thaten, war, daß wir den uns von Lübeck her befreundeten Capellmeister Mühldorfer aufsuchten. Der liebenswürdige Mühldorfer war denn auch sofort bereit, als Cicerone uns die Sehenswürdigkeiten Leipzigs zu zeigen. Vor Allem den neuen Musentempel, der wirklich als kolossaler Prachtbau schon vermöge seiner brillanten Lage seines Gleichen sucht. Mein Cicerone führte mich durch's ganze Haus und man muß gestehen, daß alles großartig und zweckmäßig angelegt ist. In der Requisitenkammer lagen Donnerkeile, Palmzweige, Särge, farbige Lampions, Scepter, Bettlerkrücken ꝛc. friedlich und wohlgeordnet nebeneinander, dort oben fällt uns ein großes Thier in die Augen, ein Vogel ist's und zwar unzweifelhaft dem Geschlechte angehörend, dessen Vertreterinnen dereinst das Capitol retteten, doch nicht aus der Siebenhügelstadt stammt das Thier, nein, aus dem Lande der Pharaonen; — es ist: „die Gans von Cairo". Oben im großen Malersaale sehen wir unterschiedliche große und kleine Stücke Leinwand bepinseln und bekleckseln, ohne vorläufig entziffern zu können, was damit dargestellt werden soll. Wieder fällt uns hier ein weißer Vogel auf, der dort in der Ecke eines neuen Anstriches harrt. Diesmal ist es aber keine Gans, sondern unverkennbar ein Schwan. Es ward nämlich eben „Lohengrin" einstudirt, in welcher Oper der Schwan bekanntlich keine geringe Rolle spielt. — Ich bedauerte sehr, daß gerade an diesem Abende (25. Februar) das Repertoir keineswegs einladend war. Man gab: „Nicht fluchen", worin Herr Mittel und Fräulein Link excellirten. — „Wenn Frauen weinen". Auch gut gespielt; namentlich Herr Mittel Herr v. Stein, Fräulein Delia (Bertha) und Frau Mitterwurzer (Clotilde) Zum Schluß: „Ein Tiger", worin Meister Krause Alles aufbot, um erheiternd zu wirken, ebenso Herr Engelhardt (Kerbel). Noch haben wir der schwedischen Tänzergesellschaft zu gedenken, die an diesem Abende gastirte, müssen jedoch gestehen, daß uns die schwedischen Nationaltänze ziemlich nordisch frostig, um nicht zu sagen langweilig vorkamen. Tags vorher gab man nicht ohne Beifall „Marion" von Paul Lindau Das Haus war sehr gut besetzt. Ueberhaupt soll die jetzige Direction gute Geschäfte machen. Man spricht von einem Abonnement von circa 90,000 Thalern. Das könnte das Hamburger Stadttheater auch gebrauchen. Laube ist allerdings auch der Mann, der einigermaßen die Garantien bietet, unter welchen man ein Abonnement risiren kann, ohne fürchten zu müssen, immer alte Scharteken, zahllose Reprisen (worin die Hamburger Bühnen groß sind) und schlechte Darstellungen mit in den Kauf zu nehmen. Daß dennoch Wünsche laut werden, wird bei dem besten Willen niemals ganz zu vermeiden sein. —

Leipzig schwelgte in den Carnevalsfreuden und wir hatten Gelegenheit, Abends beim Glase Bier in Gesellschaft verschiedener Kunstgenossen ein genial ausgeführtes Tableau, das eben die Druckerpresse verlassen und namentlich Gruppen und Personen, die aufs Theater Bezug hatten, enthielt, einzusehen. Es war in der Anlage und laut Ueberschrift frei nach den „sieben Todsünden" von Hans Markart bearbeitet und enthielt alle möglichen Kunstnotabilitäten in getreuen Portraits. Da fehlte weder Rudolph Gottschall, noch die

ſtolze Delia; der Graf Platen, Paul Lindau, diverſe Theater-Habitue's, Laube in doppelter Ausgabe, nämlich in der Situation, wo der Geſchäftsmann Laube mittelſt eines Geldſackes den Dichter Laube zu Boden ſchlägt, ꝛc., ſelbſt der Inſpector, mit einer Laterne bewaffnet, war auf dem Tableau nicht vergeſſen. — Der thätige Kapellmeiſter Mühldorfer hat auch bereits einige kleine Opern von Stapel gelaſſen, nämlich: „Der Kommandant von Königſtein" und „Der Zauberſchlaf im Kyffhäuſer", beide beifällig aufgenommen. Demnächſt wird er wohl mit einer großen Oper hervortreten; wünſchen wir, daß er damit Glück mache. —

Bald darauf paſſirte der bekannte Herzfeld'ſche Theater-Skandal, und wir begriffen dabei nur nicht, wie Herzfeld zu der großen Beliebtheit beim Leipziger Publikum kam; wir haben ihn mehrmals geſehen; z. B. ſchon vor 5 Jahren in „Uriel Acoſta" neben Dawiſon als Titelheld und jetzt als Albert Roden in: „Wenn Frauen weinen", müßten jedoch lügen, wenn wir behaupten wollten, daß er uns beſonders gefallen hätte. Ehe wir von Leipzig ſcheiden und gen Berlin fahren, können wir nicht umhin, dem Berliner Bahnhofe in Leipzig unſer Compliment zu machen, wegen der comfortablen Aufnahme, die wir dort gefunden. Der weiſe Kopf, der den fraglichen Bahnhof circa eine gute Stunde außerhalb der Thore Leipzig's hinſetzte, verdient wahrhaftig vergoldet, oder mindeſtens — ausgebauen zu werden.

Nachts reſp. Morgens um die zweite Stunde trat ich denn, direct aus der Kneipe per pedes, da eine Droſchke nicht mehr zu entdecken war, den Weg dahin bei ſtockfinſterer Nacht an. Ohngefähr um 4 Uhr ſollte der Zug abgehen, ich hoffte alſo noch ein Stündchen am Bahnhofe ausruhen zu können, aber es kam anders. Zum Glück hatte ich am Nachmittag ſchon mein Gepäck per Droſchke hinausgebracht, ſonſt hätte ich den Weg durch die häuſerleere Oede überhaupt nicht gefunden Endlich ziemlich müde vor dem verfluchten Bahnhofe angelangt, wunderte ich mich nicht ſchlecht, zwar nicht vom Portier, wohl aber von abſoluter Abweſenheit brennender Gasflammen, reſp. vollſtändiger Finſterniß empfangen zu werden. Nicht einmal außerhalb des Bahnhofes brannte eine Gaslaterne. Ich fluchte zwar ebenſo wacker, wie der Capitain Donnerkeil, den ich wenige Stunden vorher in „Nicht fluchen" fluchen hörte; aber es half nichts. Ich mußte ausharren in der Dunkelheit und der Februar-Temperatur, bis endlich eine halbe Stunde vor Abgang des Trains die Lichter angeſteckt und die Pforten des Warteſalons geöffnet wurden.

Mir war wohl, als ich im Zuge ſaß und noch wohler, als ich in Berlin ankam. In Berlin war es das Erſte, daß wir unſern liebenswürdigen Freund Perikles beſuchten, wobei wir nur bedauerten, daß ſein Fuß noch immer nicht in der gehörigen Verfaſſung war. Hoffen und wünſchen wir, daß die genommene Kur in Wiesbaden die gewünſchte Beſſerung bringt. Alſo Berlin! Spree-Athen! Wir waren überhaupt nur einmal im Theater und zwar im Opernhauſe, wo man „Armide" von Gluck gab und wo wir, ſoweit es unſere Schläfrigkeit (von den Anſtrengungen der Reiſe) zuließ, dem vorzüglichen Geſang der Frau von Voggenhuber, Frl. Brandt's und des Tenorheros Niemann lauſchten und die gewandten Stellungen und „pas" des zahlreich eingeſtreuten Ballets bewunderten. Früher ſahen wir einmal den „Prophet" auch mit Nie-

mann; Franziska Barn als „Fides“ und der lieblichen Santer als „Bertha“; ferner das berauſchende Ballet „Sardanapal“. Diesmal mußten wir uns mit einer Vorſtellung begnügen, — die Zeit war knapp. Wir beſuchten noch das Aquarium, ohne durch die Mannigfaltigkeit und Fülle der Bewohner in irgend einer Weiſe überraſcht worden zu ſein und kamen endlich wieder in dem lieben Hamburg an. Hier hatte eben die geniale Geiſtinger ihr überaus glänzendes Gaſtſpiel beendet. „Oberon“ war in neuer, pompöſer Ausſtattung in Scene gegangen und hat vielfache Wiederholungen erlebt. Bald erſchien Niemann und brachte „Lohengrin“ wieder auf's Repertoir und zu Ehren. Obgleich dieſe Oper namentlich, im zweiten Akte, unendlich viel Langweiliges enthält, füllten doch die zahlreichen Repriſen durch Niemann's kräftige Unterſtützung immer auf's Neue das Haus. Herr Carl Hill (unſer ehemaliger Frankfurter College) von Schwerin gaſtirte einmal als „Fliegender Holländer“ und zeigte, was man aus dieſer, wenigſtens für untalentirte Sänger undankbaren, jedenfalls aber überaus ſchwierigen und anſtrengenden Partbie machen kann. Das prächtige, gleichmäßig gebildete Organ des namentlich als Oratoriensänger berühmten Künſtlers gehorchte freiwillig den Intentionen des Componiſten und Sängers. Herr Carl Hill verſteht es auch, durch eine energie- und kunſtvolle Sanges- und Darſtellungsweiſe ſeinen Partbien den höchſten dramatiſchen Ausdruck zu verleihen. Auch Clara Ziegler beſuchte uns wieder zu längerem Gaſtſpiele. Sie brachte diesmal einige neue Rollen, ſo: „Judith“, „Antigone“, „Thusnelda“, im „Fechter von Ravenna“; ferner in den Luſtſpielen: „Frauenkampf“ und „Dir wie mir“, und zwar ſpielte ſie mit ſo hoher Vollendung, daß man nicht ſagen kann, wo man ſie mehr bewundern ſoll, im Luſtſpiel oder in der Tragödie. Zu gleicher Zeit oder eben darum gaſtirte Herr Barnay von Weimar, ein Künſtler von bedeutender Vielſeitigkeit, Routine und mit hübſchen Mitteln. So waren namentlich ſein „Holofernes“ und „Caligula“ famoſe Leiſtungen. Später gaſtirten auf Engagement Herr Ucko von Mainz und Fräulein Szegal von Prag. Fräulein Szegal gefiel Dank hübſchen Mitteln; viel Glück hatte Herr Ucko, der auch für nächſte Saiſon engagirt wurde, doch hat auch er viele Unarten an ſich. Zunächſt zählt Herr Ucko zu jenen Tenoren, die ein paar hübſche und namentlich kräftige Töne in der Kehle haben, die ſie denn bei jeder paſſenden oder unpaſſenden Gelegenheit loslaſſen; auch ſein Spiel geſtaltet ſich häufig zu excentriſch; ſo ſah ſein „Raoul“ im vierten Akte eher einem raſenden Rolande, denn einem franzöſiſchen Cavalier ähnlich. So wäre denn die Stadttheater-Saiſon, die erſte unter der Direction Ernſt, zu Ende, ohne daß wir ſagen könnten, daß ſie die vorhergehende in irgend einer Weiſe verdunkelt hätte; es blieb eben nach wie vor Manches, ja Vieles mangelhaft. Die Oper war nicht entfernt ſo gut, als in der vorigen Saiſon, das Schauſpiel nichts weniger als beſſer, Operettenperſonal gar nicht vorhanden, und das Repertoir keineswegs etwa reichhaltiger oder gewählter. Wie wir hören, hat Herr Director Reichardt das Theater „Renaiſſance“ gepachtet und beabſichtigt dort die Operette und das Ballet zu cultiviren. Es dürfte daraus dem Stadttheater eine bedenkliche Concurrenz entſtehen. —

Im „Thaliatheater" war es vornehmlich „Inſpector Bräſig" von Caßmann und Krüger, welches Stück lange Zeit, Dank der Vortrefflichkeit des Herrn Thomas in der Titelrolle, das Haus füllte. Ferner das Gaſtſpiel des Fräulein Wolter, das zu gleicher Zeit mit dem Ziegler'ſchen ſtattfand; man hatte da Gelegenheit, Paralellen zu ziehen, z. B. bei „Iphigenie", die von beiden Künſtlerinnen hier gegeben ward. Es wird jedoch nicht ſchwer fallen, zu entſcheiden, nach welcher Seite ſich das Zünglein der Wagſchaale neigt. Endlich gaſtirten noch das Künſtlerpaar: Friederike Fiſcher und Albin Swoboda. Man gab verſchiedene Operetten, zuletzt auch „Pariſer Leben". Doch möchten wir dem Thalia-Theater rathen, bei ſeinem gegenwärtigen Perſonal- und Orcheſter-Verhältniſſen die Hand von der Operette zu laſſen, wenn nicht die Biamage auf dem Fuße folgen ſoll; beſonders da man all' dieſe Sachen im Stadttheater ausgezeichnet geſehen hat. Man bleibe beim Luſtſpiel und der Poſſe, worin man doch groß iſt, denn auch die Tragödie iſt kein Feld für die Thalia. — Wir wollen hier nur „Pariſer Leben" herausgreifen, welche Vorſtellung die reine Selbſtironie war. Herr Stiegmann dirigirte mit bekannter Schläfrigkeit und das Orcheſter leiſtete das menſchmöglichſte an Piano und Klangloſigkeit, woran theils die wenig ſtramme Führung, theils die mangelhafte und auch der Zahl nach ungenügende Beſatzung Schuld ſind. Ferner litt die Vorſtellung an der Unzulänglichkeit faſt ſämmtlicher Mitwirkenden, trotz der koloſſalen Striche die ſich die Operette gefallen laſſen mußte, unter andern allein 4 größere Geſangsnummern als: das Couplet des Robinet, das Duett der Pauline mit Gondremark, Rondeaux der Gräfin und den Metella (letzter Akt). Herr Thomas iſt gewiß ein tüchtiger Komiker, aber für die Operetten eignet er ſich denn doch nicht. Frl. Allemand ſprach die Gräfin ſehr gut, was ſie zu ſingen hatte, ſang ſie einfach nicht. Frl Janiſch (Metella) iſt auch keine Sängerin doch ſang ſie das Rondeau im 2. Akt recht hübſch, ſie hätte dreist auch das des letzten Aktes ſingen können. Selbſt der ſonſt ſo muntere Baum ließ die Flügel hängen, wenigſtens war ſein Raoul von Gardefeu ein recht trauriger und humorloſer Geſelle. Am beßten war Frl. Stahlheuer (Pauline, doch mußte ſie ihr Duett weglaſſen. Selbſt die Gäſte befriedigten nicht ganz. Herr Swoboda iſt gewiß ein tüchtiger Operettenſänger, aber in dieſer Rolle hat uns ſein Bruder Karl beſſer gefallen. Frl. Fiſcher's Stimme ſcheint gegen früher etwas gelitten zu haben, beſonders ſtark war ſie zwar nie, jetzt klingt ſie aber häufig empfindlich ſcharf.

# Auf dem Balle.

Humoreske von Anna Löhn.

„Ach, dort tanzt die Schauſpielerin Berner!" ſagte eine ältere Dame zu ihrer Nachbarin, indem ſie die Lorgnette bedeutungsvoll anſetzte. Dies Anſetzen geſchah ſchon in der Abſicht, Unvortheilhaftes zu ſehen und unvortheilhaft urtheilen

zu wollen. „Die könnte nun auch aufhören zu tanzen, sie nimmt unsern Töchtern nur flotte Tänzer weg, und die sind jetzt rar. Diese Leutchen vom Theater haben aber auch ein Gethue —"

„Ja!" sagte die Nachbarin achselzuckend, „aber was thue ich damit? Unsere Töchter sind doch ganz anders erzogen?"

„Hm, damit läßt sich nicht coquettiren"

„Coquettiren? Du mein großer Gott, wer denkt daran? Coquettiren! Nun, wenn meine Minna coquettiren wollte —"

Die Entrüstete ließ vor Schreck bei einem solchen Gedanken das Büchschen mit Pfeffermünztügelchen (gegen alle möglichen Magenflauheiten mitgenommen) fallen.

Die Berner kam herangetanzt und hob es auf. Außerordentlich geschmeicheltes Lächeln und süße Dankesworte folgten. Die Berner redete mit ihrem Tänzer weiter, wie folgt:

„Und was ist denn heutzutage Talent?" frug er. „Nach dem zu urtheilen, was Sie eben andeuteten, muß es sehr wenig sein."

„Bei den Damen: hübsches Aeußere, auffallende, pomphafte Toilette und etwas Mutterwitz, der sich in Wesen, Blicken und allen Manieren bis dicht vor die Lampen wagt. Man nennt ihn auch Coquetterie"

„O weh!" rief der Tänzer mit scheinheiliger Miene.

Die Mütter stießen sich gegenseitig in die Seiten und murmelten à tempo: „Da haben wir's. Die ist ehrlich!"

„Wozu: O weh! mein Herr? Die Männer wollen das ja heutzutage so haben?" entgegnete Fräulein Berner. „Eine Schauspielerin, die nicht coquettirt, nennen sie trocken, pedantisch, doctrinär."

„Ja, aber die Grenzen, die Grenzen müssen inne gehalten werden."

„Ein braver, wohlerzogener junger Mann," zischelten die Mütter. Und die Lorgnirende fügte gerührt hinzu: „Ich kannte auch seine selige Mutter — auch eine brave —"

„Die Grenzen? Hm! Der Grenzpunkt scheint in der ganzen Welt ein schwieriger zu sein!" fiel die Berner wieder ein. „Wo sind zum Beispiel die Grenzen der erlaubten Coquetterie? Es giebt gewaltige Staatsmänner, welche in Grenzberichtigungen schwach erscheinen und diesen Punkt gern auf sich beruhen lassen. Wie soll nun ein eingeborenes schwaches Frauenzimmer —"

„Tanzen müssen, während man lieber so geistvoller Unterhaltung lauschte!" rief er und wurde vorwärts gedrängt.

Sie warfen sich in einen rauschenden Walzer. Er tanzte schlecht. Er schleuderte die Beine zu gewaltsam hinten hinaus und schnieble sehr beim Athemholen, so daß sich vor dem nahen Ohren seiner Tänzerin, der Schauspielerin Berner, außer der Tanzmusik mit Trompeten und Contrabaß noch eine zweite, nasale Musik bildete, welche sich, je länger das Paar angestrengt walzte, in immer höher und dringender werdende Pfeiftöne verirrte. Die Berner schlug endlich vor, aufzuhören, denn ihr wurde bang um das kleine Gesichtserkerlein ihres Tänzers, welches sicherlich für rasches Athemholen zu eng construirt war und noch dazu durch einen hochaufstrebenden Bart halb vermummt wurde. Der Tänzer war der Polizeiactuarius Semmeleck, der zugleich heimlich schriftstellerte

und ſich beſonders dem Theater mit dieſer Eigenſchaft furchtbar machte. Gegen Mitglieder der Bühne ſpielte er immer den Unſchuldigen, der ſich um dieſes nichtſtaatliche Inſtitut durchaus nicht kümmere. Aber gegen einen intimen Freund hatte er ſich dahin ausgeſprochen:

Man müſſe das Theater mit polizeilichen Blicken anſehen, dann erſt genieße und beurtheile man es recht.

Wir wiſſen nicht, ob der Freund klüger war, als wir, und die Sphinxphraſe verſtand, ſoviel wiſſen wir aber, daß Niemand, d. h. keine Dame, gern mit dem Polizeiactuarius tanzte.

Man trug gerade, als neueſte Pariſer Mode, vorn an der Taille zuſammengeſchlungene Schärpen mit ungeheuer langen Enden. Eine feingekleidete Balldame mußte auf ihre Bänder treten, dann trat ſie zugleich den neueſten Modetact. Die nicht auf ihre Bänder trat, die eine halbe Elle geſpart hatte, wurde von den Modedamen über die Achſel angeſehen. Die kritiſirenden Blicke liefen von der Taille der unglücklichen, unmodiſch beſchärpten vorn auf der bunten Bänderſtraße herab bis an das voreilige Ende des noch eine ganze Viertelelle vom Boden (hier vom Tanzboden) entfernten Bandes. Plebejiſche Schärpe! Sie ſollte nicht das Wachs des Parquets aufwiſchen. Plebejiſche Trägerin! Solche Schande einer Schärpe und ſich ſelbſt zu bereiten, um eines halben Thalers willen, der erſpart wurde, und wofür vielleicht noch die Ballhandſchuhe beſchafft worden waren? O dieſe echten, ſparſam und bürgerlich erzogenen Teutſchinnen, ſie werden nie echte Pariſerinnen zu ſcheinen wiſſen, ja ſich nicht einmal zu halbwegs nachäffenden, franzöſirenden Halbdeutſchinnen empor — ſchwindeln können. Gott beſſere das ja nicht!

Man trat alſo von Seiten der Damen auf ſeidenen Bändern herum, ſtolperte dabei zuweilen und balancirte geſchickt und ungeſchickt, um nicht auf auf die Schärpe und die Naſe zu fallen. Mit den langen Bändern gerieth der Polizeiactuarius Semmeleck meiſt in ſeltſame Verwickelungen. Sie flatterten, wenn die Trägerin tanzte, und er, weil er beim Tanzen mit den Beinen hinterrücks ſehr gewaltſam in die Luft hinausſchlug, erhaſchte mit ſeinen ziemlich langen ſchlenkernden Spaziergliedern faſt immer die flatternde Bänderpracht ſeiner Tänzerin und wickelte ſie ſich durch wiederholte Sprünge mehrfach um's Bein, ſo daß daſſelbe wie ein ſchwarzer, buntumwundener Ehrenpfortenpfahl ausſah. Schmiegte ſich das Band vermöge der Art, wie es gewebt war, gern am Tuchſtoffe an, ſo haftete es feſt am Beine des Tänzers, und beim dritten bis vierten Sprunge oder Ausſchlage fühlte ſich die Tänzerin plötzlich von ihrem nun ſtraff angezogenen Bänderputz an der Taille gezupft, ja faſt vorwärts gezogen, und bat flehentlich, ſtill zu ſtehen. Es geſchah, und Semmeleck erblickte ſich ſtaunend mit umwimpelten Beinen, lächelte, drehte, wandte ſich bemühte ſich auffällig bei der Loslöſung graziöſe Gelenkigkeit zu zeigen, benahm ſich plump und ungeſchickt, und ſuchte nun durch erotiſche Anſpielungen, wobei er aber über Amor's Schlingen nicht hinauskam, gut zu machen, was er durch ſeinen Bärentanz verdorben hatte. Die Tänzerin hatte inzwiſchen mit Indignation die befreiende Abwickelung unterſtützt und innerlich zürnend geſchworen, nie wieder mit dem Luftſpringer zu tanzen, endlich doch aber gemäßigter hinzugeſetzt; „Höchſtens aus Verlegenheit!“ Aber welche Dame hätte gewagt, dem Polizei-

actuarius zu ſagen: „Sie tanzen polizeiwidrig ſchlecht, mein Beſter! Warum heben Sie denn abwechſelnd die Beine im Tanze, als wollten Sie niederknien. Seh'n Sie nur, wie die andern Paare Ihre Cometenbahnen ſtieben, weil man einen Abſatzſtoß von Ihnen eine halbe Elle hoch über der Erde in freier Luft zu fürchten hat. Nehmen Sie zum zweiten Male Tanzſtunde, Sie ſind noch jung genug dazu." Nein, das wagte keine Dame. Er war ja blind verliebt in ſich ſelbſt und ſeine Manieren, ſelbſt in ſeine acrobatiſchen Tanzmanieren. Er hätte nie wieder mit der Kritikerin getanzt, ſie nie wieder engagiren mögen. Aber wünſchten denn die Damen mit ihm tanzen? Nein, eben nicht. Nun erklare mir Jemand dieſen Widerſpruch. Ja, das iſt nun ſo eines von den geſelligen Räthſeln, die nur durch einen tiefen Einblick in den Tuttifruttitopf der Eitelkeit zu erläutern ſind. Die Dame von vorhin hat den Urgrund ſchon angedeutet, als ſie zu ſich ſelbſt ſagte: „Ich tanze nie wieder mit ihm — — höchſtens aus Verlegenheit." Semmeleck ſollte kommen um einen Tanz bitten, wenn auch nur um — abgewieſen zu werden, weil man glücklicherweiſe ſchon verſorgt war. Semmeleck hätte die Eitelkeit derjenigen ehrlichen Seele nicht mehr unterſtützt die ihn wieder in die Tanzſchule hätte ſchicken wollen, hätte vielleicht gar die Behauptung gewagt: „Meine Gnädige, Sie tanzen ſchlecht!" und würde allen ſeinen zahlreichen Freunden und Bekannten auf dem Balle die Aufrichtige als ein Monſtrum von Malice und Selbſtüberhebung, welche durch gänzliches Ignoriren beſtraft werden müſſe, hingeſtellt haben. Horreur! Welche Verlaſſenheit, welche Blamage konnte daraus entſtehen. Welches üppig blühende Ballglück konnte da gemordet werden! Nein, beſſer, klüger war es, hier, wie ſo oft, geſellſchaftlich zu heucheln. Und dann, als Lückenbüßer, als Verlegenheitstänzer war Semmeleck doch auch noch zu gebrauchen. Da fehlte nun vielleicht auf der Tanzkarte noch ein einziger Tänzer für den Cotillon. Für den Cotillon! Ach, dazu war das eitle, ſelbſtgefällige Semmeleckchen gut genug. Im Cotillon tanzt man mehr mit andern, als mit dem Herrn, der uns engagirt hat, da ſind die Extratouren die Hauptſache, und einmal bumpelt man ſchon, ſelbſt mit dem ſchlechteſten Tänzer, zur Eröffnung jeder Tanzgattung, unbeachtet von Spottſucht und Hohnblinzeln, durch das Cotillongewühl hindurch. Auf ſolchen und ähnlichen ſchlauen Berechnungen ſeiner holden Gegnerinnen beruhte Semmeleck's ganzes Tanzglück. Er ahnte nicht, daß er einer von der tolerirten Tanzſecte war. Ja, ſelbſt diejenige Schöne, welche das Verschen auf ihn verfaßt hatte:

O Semmeleck,
O bleib' mir weg.
Nicht eſſe ich
Aus Liebe Dich.
Aus Hunger nur kann mir's paſſiren,
Mit Dir im Tanz zu voltigiren —

ſelbſt dieſe gefeierte Tänzerin der Geſellſchaft, in welcher wir uns befinden, winkte, wenn ihr auf der Tanzkarte — o Schmach für eine Gefeierte — ein unbegehrter Tanz verblieben war (und wär's der letzte des ganzen Balles geweſen, der bekanntlich gar nicht mehr getanzt wird) Semmeleckchen herbei und frug ihn mit heuchleriſchem Intereſſe nach einem fremden jungen Manne, der dort an der

Säule lehnte und den ſie hier noch nie geſehen. Dabei ließ ſie abſichtlich die Tanzkarte fallen. Begierig bob Semmeleck ſie auf. Ein flüchtiger Blick darauf belehrte ihn, daß noch ein Tanz unbeſetzt ſei, der letzte zwar — was thut's? Er konnte doch ſeiner Eitelkeit genügen und den Namen der Gefeierten auf ſeine Tanzkarte ſetzen. Den Tanzmeiſter aber würde er ſchon zu beſtimmen wiſſen, er, als Polizeiactuarius, daß der letzte Tanz heute unbedingt noch getanzt würde.

Die Schöne dagegen dachte triumphirend: „Alle Tänze beſetzt, Alles vollgekrakelt mit ſchlechter Bleiſtiftſchrift, dem ſüßen Sanskritt der Bälle! Die ganze Tanzkarte bedeckt mit kaum leſerlichen Tänzernamen. Bravo! Semmeleck iſt immer zu etwas nütze. Vielleicht ſind wir zum letzten Tanze gar nicht mehr hier. Mama hat 1 Uhr als äußerſten Termin normirt. Und muß ich mit ihm tanzen, ſind wir noch da, ſo ſehen mich nur zählbare Menſchen mit dem Grashüpfer walzen."

Kaum hatte ſie, liſtig hinter dem Fächer oder Bouquet hervorlächelnd, den Calcül beendet, als Semmeleck eifrig gelaufen kam und über den jungen fremden Mann an der Säule Bericht erſtatten wollte. Ihm, als Polizeiactuarius, mußte ja die geſammte Nomenclatur der Anweſenden, ſobald er es wollte, zur Verfügung ſtehen. Er kam, er ſprach:

„Der junge Mann — ich hab' es herausgebracht —"

„Welcher?"

„Der an der Säule — jetzt iſt er weg —"

„Ein junger Mann?"

„Nun ja, Sie frugen mit Intereſſe —"

„Ich nicht."

„Ich aber, als Polizeiactuarius habe —"

„Ach, Sie frugen aus polizeilichem Intereſſe?"

„Nein, Sie Verehrte —"

„Ich, aus polizeilichem Intereſſe? Semmeleckchen, Ihnen ſteigt die Hitze des Saales zu Kopfe. Noch bin ich nicht bei der geheimen Polizei angeſtellt, Nun, haben Sie einen politiſchen Verbrecher entdeckt?"

„Nein, Sie, Verehrte, Sie —"

Die Gefeierte war guter Laune und ließ ihn nicht zu Worten kommen.

„Ich," fiel ſie abermals ein, „ich habe einen Verbrecher entdeckt? Ja, ich habe ihn in Ihnen entdeckt, denn Sie langweilen mich wirklich verbrecheriſch. Kommen Sie," ſprach die Zerſtreute, deren glänzende Blicke während dieſes Geſprächs den Saal mehrmals überflogen hatten, „kommen Sie, Hellereckchen, Wollweckchen (ſo pflegte ſie den ihr ſeit längeren Jahren bekannten Polizeiactuarius im Scherze zu nennen) und führen Sie mich dort zu der Schweſter des Oberlieutnants von Ohneſorge, ich habe ihr etwas zu erzählen." Geradeherausgeſagt zum Oberlieutnant, denn er ſprach mit ſeiner Schweſter. Doch das darf ein wohlerzogenes anſtändiges Mädchen nicht ſagen, folglich muß ſie abermals heucheln und von der Schweſter ſprechen, während Sie den Bruder meint.

Sie gingen. Ahnte diesmal der Poliziſt ſeine Mittelſchaft zum Zweck?

Als ſie beim Oberlieutenant angekommen waren, das heißt auf anſtändig: bei ſeiner Schweſter, drehte ſich Semmeleck auf den heute ſchon oft kühnlich

in der Luft geſchwungenen Abſätzen um und verließ die Gefeierte, die ſich juſt noch einen kleinen Schabernack mit ihm erlauben wollte, indem ſie über die Epauletten des Lieutnants und ſeiner Schweſter thurmhohe Friſur hinweg den kaum bevorzugten Poliziſten plötzlich gar nicht mehr geſehen oder nur noch mit gut bewaffneten Augen zu entdecken vermocht hätte. Er verdarb ihr den Spaß durch ſeine unentſchuldigte Entfernung und ſie konnte das Faktum mit ihren eigenen Dichterworten illuſtriren, wenn ſie nicht folgt hätte variiren wollen:

Und Semmeleck
Blieb wirklich weg. — —

„Mein beſter Herr Redacteur, Sie müſſen mich einmal anhören, Sie ſind immer ſo viel beſchäftigt und man bekommt Sie ſo ſelten in Geſellſchaft zu ſehen: hier iſt die ſchönſte Gelegenheit, hier müſſen Sie mir einmal ſtillhalten.“

Der Redakteur lehnte ſtumm ſeufzend an einer der Säulen des Saales. Er glich dem an den Feigenbaum gebundenen Sebaſtian, der die Pfeile ſeiner irregeführten und unvernünftigen Gegner mit ſeinem Leibe auffangen mußte.

„Sehen Sie, mein beſter Herr Redakteur,“ begann der Vorige (wir wollen ihn gleich „Herr Voriger“ taufen, denn Müller oder Schulze iſt zu verbraucht), „ſehen Sie, da iſt Einer, der bei Ihnen, d. h. in Ihre Zeitung, ſogenannte Leithammel, d. h. Leitartikel, ſchreibt, der iſt — (ich weiß beſtimmt, Sie ſind es nicht, ſonſt würd' ich es nicht ſagen) — der iſt zu grob. Ja, Herr Redakteur, er iſt zu grob; geiſtreich, kenntnißreich, geſinnungstüchtig, aber grob. Das ſollten Sie denn doch mildern, ein bischen den Rötbel brauchen, oder es ihm gehörig ſagen, daß er nicht ſo ausfallen ſolle. Sie wiſſen ja, Herr Redakteur, ich meine es nur gut mit Ihrem Blatte, ich bin ein langjähriger Abonnent Ihrer Zeitung — —“

Der Redakteur nickte mehr mit dem Ausdrucke der Reſignation, als dem der Dankbarkeit.

„Auch ſollten Sie mehr Oertliches in Ihrer Zeitung bringen, Oertliches, Herr Redakteur, das intereſſirt immer am meiſten, aber in etwas ſehr populärem Style, das gefällt immer am beſten. Wenn nun auch einmal nur die Hälfte von dem Berichteten wahr ſein ſollte, oder gar nichts, oder wenn ſich die ganze Geſchichte umgekehrt verhielte — mein Gott, das kommt ja auch in der hohen Politik alle Tage vor — aber es hat doch die Abonnenten einen Tag lang intereſſirt, und weiter hat's keinen Zweck. Alſo Oertliches, wobei man ſo ungefähr rathen kann: „Hm! Hm! Da iſt wohl der und der oder die und die gemeint? Aha!“ — Sehen Sie, Herr Redakteur, da ſagt man wohl: „Ei, das iſt ſtark! Das hätte nicht aufgenommen werden ſollen — „das klingt nach Perſönlichkeit, nach perſönlichem Haß“ — aber, wiſſen Sie, man lieſt's doch gern, wenn's nur nicht uns ſelbſt betrifft, hahähä! So gemüthlich bei einer Morgenpfeife und einer Taſſe Kaffee — —“

„Etwas Oertliches zum Titſchen,“ ergänzte der Redacteur ernſthaft. Nun wohl, backen Sie mir ſolchen intereſſanten Zwieback, Herr Voriger — —“

„Um Gotteswillen nicht,“ ließ ſich eine andere Stimme um die Säule herum vernehmen. Die Stimme kam aus einem bis in die Ordensgegend zugeknöpftem Fracke und gehörte einem penſionirten Rathe an. Welchem Inſtitute der civiliſirten Welt der Rath ſeinen Rath einſt geſpendet hatte, wiſſen wir

leider nicht zu ſagen. Ob derſelbe gut war, iſt uns auch nicht bekannt geworden, obgleich uns einige bunte Bänderſchnitzelchen auf ſeiner linken Fracktlappe irre führen könnten, anzunehmen, er ſei von vorzüglicher Güte geweſen. Ob er ſeinen guten oder ſchlechten Rath ex officio hatte geheim halten müſſen, ob er alſo ein geheimer Rath war, möge auch unerörtert bleiben, litt er es doch, daß man ihn ſchlechtweg „Rath" nannte; er würde, wenn das Gegentheil der Fall geweſen wäre, wohl energiſch auf das Geheime ſeiner Rathſchaft in der Oeffentlichkeit gedrungen haben. Was aber die bunten Bänderſchnitzelchen über der Herzgegend anbetrifft, nun, ſo fallen ſelbige ja auch ab, wenn man in den höheren Luftſchichten oder Bänderläden rathlos iſt, wie Jemand glücklich loszuwerden ſei, deſſen Rath unbrauchbar geworden iſt und bei dem die Zurückſetzungs-, Vernachläſſigungs-, mit einem Worte die Kränkungswunde mit ſolchem bunten Schönpflaſterchen zugeklebt werden ſoll. Wir wiſſen auch nicht, ob der Rath zu den Bepflaſterten gehörte.

„Um Gotteswillen nicht," rief alſo der Bändleingeſchmückte dem Redacteur zu. „Laſſen Sie ſich mit Voriger nicht ein, der erfindet Ihnen jeden Tag eine andere Hundehalsband- oder Droſchkenſturzgeſchichte. Aber einen guten Rath geb' ich Ihnen, Herr Redakteur, nämlich den, die Familiennachrichten nicht ſo ſehr in Ihrer Zeitung zu vernachläſſigen und aufzupaſſen, daß nicht mancher arme Sterbliche zweimal verſtorben hineingeſetzt wird. Sterben iſt kein Kinderſpiel, an einem Male hat wohl Jeder genug. Und dann geben Sie mit den Titulaturen der Leute, auch der Todten, hie und da etwas leichtſinnig um —".

„Ei, ei, meine Herren, Sie ſetzen ja dem armen Redakteur gar weidlich zu," ſchnarrte wieder ein anderer in den Kreis tretender Rath, aber ein noch angeſtellter ohne Bänderſchmuck, auf deſſen troſtlos leere Knopflöcher der Bebänderte mitleidig herabſah.

Der Herzugetretene war ein luſtiger Rath. Er pflegte zu ſagen, daß ihm zu ſeinem erſten Witze ſein eigner Name verholfen habe. Er hieß: Herr v. Schmalzbrei. Jetzt fing er den Blick des Penſionirten auf und ſagte lächelnd:

„Nicht wahr, Herr v. Grimmer, Sie finden auch, daß mein Schneider die Knopflöcher an dieſem Fracke zu weit geſchnitten hat? Als ich ihn deshalb tadelte, weil ich ja doch nichts habe, womit die großen Löcher zuſtopfen, ſagt der Schalk:

„Beſſer, große leere Knopflöcher, als große leere Köpfe."

Herr v. Grimmer blies die Naſenlöcher ſo weit auf, wie man ſich ungefähr Knopflöcher eines Ueberziehers zu denken hat und erwiderte piquirt:

„Beneidenswerth, wer ſich mit den wohlfeilen Schmeicheleien ſeines doch zweifellos bezahlten Schneiders begnügen muß. Herr v. Schmalzbrei arbeitet Ihnen in die Hände, Herr Voriger. Da haben Sie gleich etwas Oertliches: „Herr v. Sch . . . . br . . und ſein Schneider." Nun aber noch einmal, mein lieber Redakteur, denken Sie hübſch über die Familiennachrichten nach —"

„Und über die Ordensverleihungen — auch an die Todten —" warf Schmalzbrei boshaft ein.

Grimmer achtete nicht auf den ſcharf gepökelten Einwurf, wandte ſich aber im Gehen nochmals an den Redakteur und ſagte:

„Auch die Novellen im Feuilleton nicht zu lang. Meine Tochter lieſt faſt nur engliſche und franzöſiſche Romane und meint ſehr richtig, die Deutſchen bielten ſich zu viel bei der Pſychologie und bei der Gemütblichkeit auf. Wer weiß, wo ſie das einmal aufgeſchnappt hat Wir nehmen ſchon gern einmal eine Novelle mit in den Kauf, aber ſie muß würzig, ſpannend, pikant ſein.“

„Lieber noch Reiſebeſchreib ngen,“ fiel Voriger ein, „und Biographiſches, das Letztere nur nicht gar ſo ausführlich. Meine Frau liebt das nicht, ſie trug es mir neulich beſonders auf —“

„Laſſen Sie doch gleich die ganze Zeitung von den Herren redigiren!“ rief Schmalzbrei überlaut lachend, „oder von Herrn Voriger's Frau. Aber dann ſtreichen Sie mich aus Ihrer Abonnentenzabl. oder nehmen Sie mich unter Ihre Redakteure auf, damit ich auf der letzten Seite unſere eigene Zeitung lächerlich mache und die vorhergegangenen drei Seiten Text feierlich widerrufe.“

In demſelben Augenblicke kam die Schauſpielerin Berner mit Semmeleck herangetanzt. Sie ſah den blaſſen Redakteur an der weißen Säule lehnen, trat auf den ihr Bekannten zu und ſprach haſtig und leiſe zu ihm:

„O Herr Doktor Könitz. guter Herr Doktor Könitz, ſchreiben Sie doch nur einen recht friſchen kräftigen Artikel über den entwürdigenden Umſtand, daß wir armen Mädchen mit jedem Herrn tanzen müſſen, der uns dazu auffordert. Es iſt ein troſtloſes Gefühl, ſo dort zu ſitzen, wie ausgebotene Waare, und Gott danken zu müſſen, wenn nur ein Käufer, ein Abnehmer kommt, mag er uns auch ganz und gar nicht gefallen. Es iſt hohe Zeit, in unſerer ausgleichenden vermittlungsbegierigen Zeit, daß endlich einmal Damenengagement in mehr als dieſer einen Hinſicht eingeführt werde.“

Semmeleck befand ſich noch vom Tanze ber in der früher angedeuteten Verbindung mit Frl. Berner's Schärpe und durfte nur eine unberechnete Bewegung machen, ſo fühlte ſich ſeine Tänzerin gezupft. Ein ſolches Zupfen entfernte ſie jetzt ſchnell vom Redakteur und führte ſie in den Reigen zurück, während der ſchon vorbin genugſam Gequälte nun erſt recht mit Worten und Redereien beſtürmt wurde, daß er in ſo geheimnißreichen Beziehungen zu der geiſtreichen Berner zu ſtehen ſcheine. Und da die Menſchen großentheils, mögen ſie ſo gebildet ſcheinen, als ſie wollen, das, was ſie nicht beſtimmt wiſſen, eher mit gemeinen Vermuthungen, als mit harmloſen ſchmücken, ſo fielen auch hier Andeutungen, die dieſen Vorwurf der Gemeinheit verdienten.

Da wandte ſich der Doktor Könitz, der ſo lange geduldig, wie Druckpapier unter dem Preßbengel, den Ermahnungen, Rath- und Vorſchlägen und nun auch noch den Redereien fadeſter Sorte Stand gehalten hatte, urplötzlich um, betrachtete einen Augenblick lang die weißlackirte Säule, an der er vorher gelehnt, umklammerte ſie leidenſchaftlich mit beiden Armen und rief:

„Ich danke Dir, gutes braves Holz, daß Du rathlos ſchweigſt!“

„Nein, das iſt ſtark!“ ſchrie Herr Voriger und ſchüttelte ſo heftig den Kopf, als wäre er ſeiner graublonden Haartour überdrüſſig; „ich war eben im Begriff, Ihnen noch den guten Rath zu geben, wegen der weniger Gebildeten, welche Ihre Zeitung doch auch zu leſen bekommen und wegen der Frauen und

Mädchen, die nicht auf der Höhe der Situation ſtehen können, eine ſtrengere Diät in den Fremdwörtern einzuführen, da fühlen Sie ſich bewogen, unvernünftiges Holz dankbar anzureden dafür, daß es Ihnen keinen Rath giebt.“

Der Redakteur wandte ſich raſch um: „Das iſt ein Wort, der Berückſichtigung werth: die Fremdwörter!“ ſagte er ernſt, „die Fremdwörter ſind die Maikäfer im reich- und friſchbelaubten Baume der deutſchen Sprache. Die müſſen immer eifriger heruntergeſchüttelt werden, denn ſie beeinträchtigen die kräftige und ſchönheitliche Entfaltung der Krone, ſtellen dem Schreiber als deutſchen Denker in mehrfacher Hinſicht ein Armuthszeugniß aus —“

„Und wirken abſchreckend auf viele Leſer, beſonders auf die Weiber,“ ſetzte Herr Voriger ſchnell begütigt hinzu. „Meine Frau z. B. kann Ihre Zeitung nur mit dem Lexikon neben der Kaffeetaſſe leſen. Das iſt bei Meyer's Converſationslexikon höchſt unbequem. Ich bin auch nicht allemal im Stande — d. h. ich wollte ſagen: ich bin auch nicht immer gleich bei der Hand, um auszuhelfen —“

Herr Voriger öffnete ſchon den Mund zu noch weiteren Ergüſſen über die Verderblichkeit von Fremdwörtern in Zeitungen, welche in alle Volksſchichten dringen, als Doktor Könitz ſeine Hand ergriff, ſie ſchüttelte und ſagte:

„Sparen Sie mir dieſe intereſſanten Expectorationen über den Nachtheil der Fremdwörter für Frauen beim Kaffeetrinken für ein andermal auf; ich glaube, es kommen da noch bedenkliche Verdauungsſtörungen an den Tag. O weh, o weh! Expectorationen! Schon wieder ein Fremdwort! Wie wollen Sie nun, daß ich Expectorationen überſetze? Ausbruſtungen — ich finde gerade kein paſſenderes Wort. Ausbruſtungen alſo! Doch davon ein andermal, wie ſchon geſagt. So lebhaft wie wir uns jetzt, Herr Voriger, die Hände ſchütteln, ſo wollen wir vereint am Baume der deutſchen Sprache ſchütteln, bis alle Maikäfer den Hühnern und Gänſen zum Frühſtücksopfer gefallen ſind. Gute Nacht, meine Herren, ich gehe nach Hauſe, um die eingegangenen Briefe zu leſen, zum Theil anonyme, denn ſelbſt der gute Rath liebt es, ſich hinter das dunkele Mäntelchen der Unverantwortlichkeit zu verſtecken — Briefe, welche mir das ſtrikte Gegentheil von dem anrathen werden, was Sie ſo gütig waren, mir für meine Zeitung anzuempfehlen. Noch ſchärfere Leitartikel, längere Novellen, keine Familiennachrichten, ausführliche Skizzen, denn es giebt wiederum viele Menſchen, denen lang kurzweilig und kurz langweilig erſcheint. Wem ſoll man's nun recht machen? Es iſt die Geſchichte vom Eſel, dem Vater und ſeinen Söhnen. Wer juſt darauf ritt, wurde von den Leuten getadelt, daß er nicht die andern, die zu Fuße nebenher gingen, darauf reiten ließ. Und als ſie endlich alle drei, um es den Leuten recht zu machen, darauf ritten, da ſchrien die Vorübergehenden wieder über die Grauſamkeit, dem Eſel eine ſolche Laſt zuzumuthen. Nicht doch! Ein feſtes, redliches Ziel im Auge und dann durch Dick und Dünn! Gute Nacht!

# Thereſe Both.

Großherzogl. heſſiſche Hofſchauſpielerin.

(Mit Portrait.)

Thereſe Both, das treffliche Mitglied des Großherzoglichen Hoftheaters zu Darmſtadt, wurde im Jahre 1853 zu Berlin geboren. — Das Talent der, mit Recht jetzt ſo allgemein beliebten Künſtlerin, zeigte ſich ſchon ſehr früh. — Als Kind von fünf Jahren betrat ſie in Ihrer ehrwürdigen Vaterſtadt, Herr Redakteur, in Danzig zum erſten Mal die Bühne und zwar als Spinnwebe im „Sommernachtstraum" und entwickelte dabei ſo viel Grazie und Gewandtheit, daß man dem jungen Talent bald größere und ſchwierigere Aufgaben anvertraute, welche ſie ſtets mit ſtaunenswerther Sicherheit durchführte. Eine der intereſſanteſten Leiſtungen der kleinen Thereſe war die Picarde in dem Schneider'ſchen Genrebild „Kurmärker und Picarde", mit welcher ſie im Alter von acht Jahren, zum Benefize des Herrn Klickermann, mit einem anderen Kinde „Roſa Till" als Kurmärker, großen Beifall erzielte. — So wurde ſie ſchon als Kind ein Liebling des Danziger Publikums. Im Jahre 1862 nahm ihr Vater, Herr Inſpektor Both, ein Engagement in Weimar an, wo derſelbe jetzt noch verweilt, hochangeſehen bei allen ſeinen Vorgeſetzten und der ganzen Bürgerſchaft. Hier hört die theatraliſche Laufbahn unſrer kleinen Thereſe für etliche Jahre auf, da ihr Vater wünſchte, daß ſie ſich jetzt ausſchließlich dem Studium der fremden Sprachen und der Muſik widmen ſollte. Bereits in Danzig hatte ſie die hohe Töchterſchule beſucht, und nun fand das Sophienſtift, eine Schule, welche Ihre Königliche Hoheit, die hochverehrte Frau Großherzogin von Weimar, für den Adel und den höheren Bürgerſtand geſtiftet, eine der fleißigſten Schülerinnen in ihr. Auch in der Muſik brachte Thereſe es ſo weit, daß ſie allerliebſte melodiöſe Stücke componirte und dieſelben hie und da ihren Freundinnen ſchenkte. — Im Jahre 1867 wurde Frl Both confirmirt, und dem damaligen Großherzoglich Sächſ. Hoftheaterregiſſeur, Herrn Heinrich Grans, allſetzt Oberregiſſeur des Stadttheaters zu Leipzig, zur Ausbildung in der dramatiſchen Kunſt übergeben. Der hochgeſchätzte Herr hatte die Freude, zu ſehen, daß ſich ſeine talentvolle kleine Schülerin in demſelben Jahre als Louis im „Pariſer Taugenichts" und Agnes im „Gänschen von Buchenau" als Mitglied des Großherzogl. Hoftheaters einführte, woſelbſt die junge Dame, in den zwei Jahren ihres dortigen Engagements, ſich der vollen Gunſt des Hofes und des Publikums zu erfreuen hatte. — Im Sommer 1868 ſchloß Fräulein Thereſe Both mit der Direktion des Erfurter Theaters einen Gaſtſpielvertrag auf 6 Rollen ab, welcher in jeder Hinſicht einen ſo glänzenden Erfolg hatte, daß er auf weitere 8 Abende ausgedehnt wurde. Das Theater war ſtets ausverkauft, auch überſchüttete das entzückte Publikum die liebenswürdige Gaſtin förmlich mit Blumen und Kränzen. Leider konnte dem Wunſche des Publikums, Frl. Thereſe Both noch länger bewundern zu können, nicht Genüge geleiſtet werden, da die beliebte Künſtlerin mit der Direktion des fürſtl. Theaters zu Detmold einen Engagementsvertrag auf 8 Monate abgeſchloſſen hatte. Auch

hier entzückte die kleine holde Zauberin die Zuschauer, durch ihr lebendiges, degagirtes Spiel und ihre Vielseitigkeit dergestalt, daß kein Abend verging ohne daß das Publikum sie nicht bei ihrem Erscheinen auf der Bühne gleich mit rauschendem Beifall empfing, sie während der Vorstellung mit einstimmigen Hervorrufen ehrte, und durch Blumenspenden erfreute. Auch im sentimentalen Fache war sie gleich vorzüglich und rührte durch ihre Einfachheit und das Anschlagen wahrer Herzenstöne oft so, daß kein Auge trocken blieb, wenn sie eine Leonore u. dgl. spielte. Da ihr ein sehr ehrender Engagementsantrag an das Großherzogl. Hoftheater zu Darmstadt gemacht wurde, verließ die Künstlerin zum Bedauern ihrer zahllosen Verehrer und Verehrerinnen das fürstl. Theater, nachdem sie noch am letzten Abende ihres dortigen Auftretens alle Ehren eingeheimst hatte, welche sich eine Schauspielerin ersten Ranges nur wünschen kann. In Darmstadt konnte man bei der beliebten Künstlerin das Sprüchwort Cäsar's anwenden: veni, vidi, vici. Bei ihren Gastvorstellungen wurde sie mit Beifall überschüttet, und stehen dem Darmstädter Publikum in diesem Jahre gewiß viele genußreiche Abende bevor. Doch ist sie trotzdem in Weimar und bei ihrem trefflichen Detmolder Hoftheater-Direktor, dem wackeren Moritz Alexander Krüger unvergessen. Krüger, der in vergangener Saison, Dank dem Dreiblatt: Both, Wenzel, Nelidoff, und unterstützt durch den verdienstvollen Oberregisseur Hr. Crelinger (z. Z. in Magdeburg) glorreich reussirte, trägt seine kleine Therese Both noch heute auf Händen; selbst das sinnige Spiel der Recker und Baison in Pyrmont, wo Krüger im Sommer spielt, vermochte nicht, die Erinnerung an den Liebling seines Publikums schwinden zu machen. Im Spiele des Frl. Both liegt die gleiche schalkhafte Grazie, wie sie der genialen Rosa Preßburg in Hannover, der anmuthigen Anna Glenck in Stuttgart innewohnt, und so steht unserer jungen Künstlerin jedenfalls eine glänzende, beneidenswerthe Zukunft bevor. — Auch als Dichterin und Novellistin leistet Therese Both sehr Anerkennungswerthes.

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**Dramatische Werke** von G. Conrad. 2 Bde. Bremen. 1870.

„Ein wunderbares Schicksal ist erfüllt,
Und trauernd blick' ich in die grüne Fluth."

(J. R.) Ich las es, dieses Schlußwort von Conrad's „Lurley"[1]) und träumend blickte auch ich im Geiste noch lange in des Rheines wogende „grüne Fluth". — O wunderbare Macht der Poesie! — „Die Loreleysage — ist sie noch nicht erschöpft, noch nicht ausgedichtet und ausgesungen?" hatte ich mich kopfschüttelnd gefragt, als ich daran gegangen, das letzte von Conrad's Dramen zu lesen, und nun ließ sie mich nicht wieder los, diese tiefsinnige, märchen-

[1]) Trauerspiel in 3 Aufzügen.

haſte Dichtung; wieder und wieder tauchte die „Lurleynixe" vor meinem geiſtigen Auge aus den Wellen hervor, und wieder und wieder übertönte ihr Sirenengeſang das Rauſchen der Wogen und lockte er „Schiffer und Kahn" hinunter in die feuchte Tiefe, bis endlich der Zauber gebrochen wurde durch den noch mächtigeren der Liebe, und bis auch die Lurley dann, von dieſem bezwungen, aus des Geliebten Armen hinabglitt in das Grab, in welches ſie ſo viele Unglückliche gebettet. Und über ihrem Haupte ſangen darauf die Wellen im ernſten Tone des alten griechiſchen Tragödienchores:

„Die höchſte Liebe bringt den Untergang;
So mußte Siegfried ſterben: allzu groß
War ſeine Schöne allzuhoch der Sinn
Des hehren Nibelungen; ſolchen Menſchen
Blüht dauernd nicht der Erde Glück, ſie ſind
Dem Untergange rettungslos verfallen." — —

„Die höchſte Liebe bringt den Untergang!" — Ja, das war ſie, die Löſung des Räthſels, worin der unwiderſtehliche Zauber der Loreley beruhe, der Loreley, welche einſt dort oben auf dem Felſen geſeſſen und Heinrich Heyne den Stoff zu ſeinem unvergänglichen Liede geliefert, — und der „Lurley", die G. Conrad neugeſchaffen! Klagend, warnend und tröſtend zugleich tönt uns dieſes Wort aus der Letzteren entgegen. — Doch nicht nur die „Lurley", faſt alle dramatiſchen Dichtungen Conrad's vielmehr rufen es uns zu; bald aber klingt es wie der Schmerzensſchrei einer verlorenen, verzweifelnden Seele, bald dagegen wie der Schwanengeſang einer liebeſel'gen Bruſt, eines Herzens, das die höchſte Luſt der Erde gekoſtet hat und nun nichts weiter mehr wünſcht, als zu brechen, zu brechen im Wonnetaumel der Liebe.

Es iſt etwas Wunderſames um Conrad's Dichtungen. Eine heiße Liebesgluth lodert aus ihnen empor; märchenhafte Zauber gleich denen in „Tauſend und Eine Nacht", nehmen unſere Sinne gefangen und farbenprächtige Bilder aus den verſchiedenſten Zeiten und Ländern blenden das Auge. Gott Amor erſcheint nicht ſelten als ein finſterer Dämon, Verderben bringend und Grauſen um ſich her verbreitend; faſt immer aber zeigt er ſich in ſeiner ganzen unbeſiegbaren Macht, und ſein Pfeil dringt tief in die Herzen hinein, ob er nun vergiftet iſt oder nicht. Phädra[1]) verräth um der Liebe willen, welche „des Himmels Feuer angezündet", Schweſter und Gatten;

„groß iſt ihre Schuld;
Doch größer noch iſt ihrer Liebe Gluth".

Sie findet deshalb auch Verzeihung, bevor ſie in den Tod geht, welchen ſie freiwillig herbeigerufen. — Don Sylvio[2]) liebt die Gemahlin ſeines Bruders; lieber aber, als ſich ihren Beſitz durch einen Betrug zu erkaufen, ſtirbt er an der Größe ſeiner Liebe. — Die Marquiſe von Brinvilliers[3]) dagegen wird aus Liebe Verbrecherin, ja ſchließlich ſelbſt die Mörderin des einſt Geliebten. Eine verrathene Liebe bringt ſie auf das Schaffot, die chriſtliche

[1]) „Phädra" Trauerſpiel in 5 Aufzügen.
[2]) „Don Sylvio" Trauerſpiel in 3 Akten.
[3]) Gleichnamiges Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

eines Fénélon aber erleichtert ihr den Abſchied von dem Leben. — Einen freundlichen Gegenſatz zu dieſem ſchauerlichen Nachtſtücke aus dem Liebes-Leben bildet das einaktige Schauſpiel „Elektra". Es erſcheint dasſelbe als ein idylliſches Schlußtableau zu Göthes „Iphigenie", beſtimmt, das Glück zu veranſchaulichen, welches die Liebe ſelbſt in die Hütte des Landmanns zu tragen vermag. — Aber tritt uns die Liebe hier als Segen ſpendende Himmelstochter entgegen, wie ganz anders zeigt ſie ſich dann in dem ſagenhaften Moldau-Schloſſe Wyſſehrad![1]) Gleich einem Kronos, der alle ſeine Kinder verſchlingt, fordert hier die Liebe in unerſättlicher Gier Menſchenopfer. Yolanthe, die königliche Bacchantin, lockt Jünglinge und Männer in ihren Zauberpalaſt, um mit ihnen eine Nacht der Liebe zu feiern und ſie darnach in den Fluthen der Moldau zu begraben.

„Eh' wir vom Thurme des Wyſſehrad
Geſtürzt in die eiſigen Wellen,
Da ſtrahlte es um uns in flammendem Glanz,
Im Saale, dem kerzenhellen.
Die flackernde Lohe im hohen Kamin
Auf blendende Schultern und Arme ſchien,
Geſchmückt mit den reichſten Juwelen;
In ſchimmernder Pracht, einer Göttin gleich,
Erglühte Dein Antlitz, Du wurdeſt nicht bleich,
Du konnteſt den Tod uns verhehlen."

So flüſtern die Geiſter der Ermordeten in ſtiller nächtlicher Stunde der Grauſamen zu, und die Wogen des Fluſſes rauſchen ihr die Klage in's Ohr:

Der Fluß iſt tief, das Grab iſt ſtumm,
Es heult der Wind ſo ſchaurig,
Und Jugendglanz und Liebesluſt,
Wie endeten ſie traurig " —

Endlich aber fällt Yolanthe ſelbſt der Liebe zum Opfer. — Dimitri, den ſie tief und wahr geliebt, wird ermordet, und in namenloſem Schmerz verſunken, läßt es die Königin nun unbewußt geſchehen, daß die Geiſter ihrer Buhlen ſie in die Moldau hinab zerren. Da kühlt ſie dann

„Der Liebe Gluth
In tiefer Fluth." — —

Die höchſte Liebe bringt eben den Untergang! —

Ja, ihn bringt die maßloſe Liebe auch dann, wenn nicht Rachegeiſter ihn fordern und herbeiführen, wenn jene vielmehr rein iſt wie friſch gefallener Blüthenſchnee. Aber welch' ein Unterſchied iſt zwiſchen dem „Untergange" einer Yolanthe und dem einer Meliſande![2]) — Meliſande? — Es iſt dies die Dame, welcher der Troubadour Rüdél ſeine Lieder weihte. Letztere ſchlingen um Beide, noch ehe ſie ſich perſönlich kennen, das Band zarter inniger Liebe. In einem paradieſiſchen Thale des Libanons findet ihre erſte Begegnung ſtatt, und ſie jauchzen einander ihre Liebe zu, eine Liebe ſo rein wie der azurblaue

[1]) Yolanthe, phantaſtiſches Trauerſpiel in 3 Aufzügen.

[2]) „Rudél und Meliſande. Romantiſches Trauerſpiel in 5 Aufzügen."

Himmel des Orients, und ſo ſüß und berauſchend, wie der Blüthenduft, welchen ſie athmen.

„Ein milder Weſt, von Blüthenduft getränkt,"

ſagt Meliſande,

„Weht durch die Hallen, Silberquellen rauſchen
Auf den Teraſſen, dieſe Feenwelt
Nimmt mich gefangen, und es ſchwindet ſanft
Erinnerung aus meinen trunk'nen Sinnen.
Vor dieſer Stunde hab' ich nicht gelebt. —
Hier iſt es ſchön! Sind ſolche Wonnen denkbar?"

Im Vollgefühle des Glückes aber kann ſie ſich nicht verhehlen:

„Erſchreckend iſt ſo wilde Liebesgluth:
Sie muß Verderben bringen; — doch gleichviel",

ſetzt ſie hinzu,

Hinweg mit jeder ängſtlichen Beſorgniß!
„Kein ſchönres Loos giebt es auf Erden, als
In Liebe ſelig zu vergehn!"

Und dieſes Loos iſt Beiden beſchieden. Die Tücke der Menſchen reißt ſie aus einander und der Trennungsſchmerz nagt an ihrem Leben. Aber dem Tode nahe, finden ſie ſich wieder, und ausgeſöhnt mit dem widrigen Geſchicke, ſcheiden ſie aus dem Leben — „Die höchſte Liebe bringt den Untergang."

Und einen ähnlichen ſeligen Untergang bringt ſie endlich Thaïs[1]) der griechiſchen Hetäre, und dem Inderfürſten Ananda. Jene hat Alexander den Großen nach Indien begleitet und verläßt ihn hier, um in reiner Liebe Ananda anzugehören. Dieſer eben fällt in Folge deſſen von Alexanders Hand und Thaïs folgt dem Geliebten in den Tod. Sie, die einſt in bacchantiſcher Raſerei das Königsſchloß zu Perſepolis in Brand geſteckt, ſie ſchleudert jetzt, geläutert durch die Liebe, die brennende Fackel in den Holzſtoß, der zu ihrem Scheiterhaufen werden ſoll, und auch an ihr bewahrheitet ſich das Wort der Lurleynixe: „Die höchſte Liebe bringt den Untergang".

Damit iſt der Reigen geſchloſſen, den die Haupt-Geſtalten in Conrad's Dramen aufführen, und das Hohelied der Liebe, welches ſie geſungen, endet. Sollen und können wir hoffen es auf der Bühne wiedertönen zu hören? Sind die vorliegenden Dramen der Aufführung werth und zu einer ſolchen geeignet? — Wenigſtens größtentheils; ſie ſind ſämmtlich — am wenigſten noch die ſchon mit Erfolg aufgeführte „Marquiſe"! — hochpoetiſch in Grundgedanken und Form. Schade nur, daß mehrere die Einheit der Handlung vermiſſen und neben oder nach einander mehrere Helden eine gleich bedeutende Rolle ſpielen laſſen, ja, daß die äußere Handlung mit ihren Trägern — wie namentlich in dem „Alexanderzuge" — zuweilen nur als Rahmen für Liebesepiſoden zwiſchen Nebenperſonen verwendet wird! Wenn es dem Dichter auch gelungen iſt, dieſe Schwäche möglichſt zu verdecken, ſo iſt dieſelbe damit doch keineswegs völlig beſeitigt. — Daß Conrad in einige ſeiner Dramen phantaſtiſche Elemente aufgenommen, wird gleichfalls bei vielen Bühnenvorſtänden Anſtoß

[1]) „Der Alexanderzug. Phantaſtiſches Trauerſpiel in 3 Aufzügen".

erregen; und allerdings erhalten jene dadurch und durch die häufige Einlage von muſikaliſchen Piècen einen opernartigen Anſtrich; übrigens ließe ſich derſelbe unſchwer verwiſchen. Was aber die behandelten Stoffe anbetrifft, ſo erregen dieſelben auf den erſten Anblick wohl einige Bedenken, bei näherer Bekanntſchaft mit den Bearbeitungen aber, welche ſie erfahren haben, ſchwinden dieſe; denn ſowohl Phädra, als Yolanthe, ſowohl Meliſande, als Lurley erregen unſer Intereſſe in hohem Grade, und Conrad hat wieder einmal gezeigt, daß die dramatiſche Wirkſamkeit eines Stoffes viel weniger durch deſſen Natur und Alter, als vielmehr durch ſeine Behandlung ſeitens des Dichters beſtimmt wird. Gerade der moderniſte von Conrad's Stoffen iſt am unglücklichſten gewählt; denn „Die Marquiſe von Brinvilliers" hat einen ſo grauſigen Charakter, daß ſie, wie der Dichter ſelbſt heraus zu fühlen ſcheint, an Salvator Roſa's „Prometheus" erinnert, dem ein Geier die Eingeweide aus dem Leibe reißt, nur, daß dem Untergange der Marquiſe ein verſöhnendes Element innewohnt. Indeß dem ſchaffenden Genie läßt ſich nur wenig gebieten, „Künſtler und Dichter" ſagt Conrad ſelbſt (Marquiſe ꝛc. VI. 1) „machen weniger, was ſie (ſollen und) wollen, als was ſie müſſen. Die Geſtalten, die gerade in ihrem Innern aufſteigen, die wollen auch dargeſtellt, feſtgehalten ſein, die laſſen ihnen keine Ruhe, bis ihre Exiſtenz geſichert, als Bild, als Natur, als Gedicht hervortritt. Was helfen da Vorſtellungen?"

Nun, unbedingt verſchmähen darf ſolche doch ſelbſt ein Genie nicht; im Gegentheile, auch auf dieſes können ſie von vortheilhaftem Einfluſſe ſein; das bloße Talent aber, ſelbſt das bedeutenſte, wird ohne „Vorſtellungen" nur zu oft falſche Wege einſchlagen. Waren es nicht Schiller's Auseinanderſetzungen, welche Göthe bewogen, die verfehlte „Achilleïs" unvollendet zu laſſen, und gab nicht derſelbe Göthe einem Merck Gehör, welcher ihm rieth, es Andern zu überlaſſen, „ſolchen Quark" wie den „Clavigo" zu ſchreiben? — Doch hier ſeien es jetzt der „Vorſtellungen" genug! Conrad's dramatiſche Werke ſind trotz der gerügten Mängel Perlen wahrer Poeſie, und wenn ſie auch ganz beſonders dem kunſtſinnigen Leſepublikum empfohlen zu werden verdienen, ſo dürften doch vorausſichtlich auch auf der Bühne die meiſten von ihnen Erfolge ernten, wie ſolche „Phädra" und „Die Marquiſe von Brinvilliers" bereits davongetragen haben. Die Glanzperiode einer „Griſeldis" iſt freilich vorüber, aber damit gewiß noch nicht diejenige von poeſievollen Dramen, welche etwas weniger ſüßlich und dafür mehr auf realem Boden gewachſen ſind. Jedenfalls aber darf man von G. Conrad behaupten: Iſt er auch nicht ein Bühnenſchriftſteller im engern Sinne des Worts, ſo iſt er doch mehr, als mancher, der mit Recht für einen ſolchen gilt: er iſt ein Dichter, ein ächter bedeutender Dichter.[1])

[1]) Bekanntlich außerdem auch Prinz (Georg) von Preußen. Doch das ſei nur nebenbei bemerkt; denn „Auf dem Parnaſſe giebt es keine Standesunterſchiede", ſagt G. Conrad, und der muß es ja wiſſen.

**Robert Bruce**, hiſtoriſches Drama in 5 Aufzügen, von Hermann Neumann. (Den Bühnen gegenüber als Manuſcript abgedruckt in der „Deutſchen Schaubühne," herausgegeben von Martin Perels, 1870, 3. Heft.)

(Br.) Robert Bruce der Vater, der Sohn und der Enkel ſpielen eine bedeutende Rolle in Schottlands Vergangenheit; in heißen Schlachten und unter den verſchiedenartigſten Wechſelfällen des Glückes ſtrebten alle drei danach, die Krone ihres Heimatlandes den Engländern zu entreißen und ſich ſelbſt auf's Haupt zu ſetzen. H. Neumann hat nun die Schickſale des jüngſten Robert Bruce zu einem hiſtoriſchen Drama verarbeitet, deſſen Oekonomie in Kürze folgende iſt: Bruce hat eine Zeit lang im Heere Eduard I. gekämpft, der Hohn der Engländer über ſein unglückliches Vaterland bewegt ihn endlich, als Rächer deſſelben von Eduard abzufallen. Er tödtet den ſchottiſchen Grafen Comyn von Badenoch, nachdem er ihn vergeblich zu einem gleichen Abfalle zu überreden verſucht hatte, und wird dafür von Iſabella, der jungen Gattin des Ermordeten, mit Flüchen überſchüttet; eine Anzahl edler Schotten ſchließen ſich ſeiner Führung zur Befreiung des Vaterlandes an. — Der zweite Akt führt uns in das königliche Schloß zu London: Der ſchon alternde Eduard, von ſeinen Verwandten und Günſtlingen umgeben, erfährt mit Schrecken den neuen Aufſtand der Schotten und Comyn's Tod; er ſchwört, in ſchottiſchem Blute ſeinen Rachedurſt zu löſchen. Indeß wird Robert Bruce bereits in der Abtei von Scone, dem alten Krönungsorte der ſchottiſchen Könige, eiligſt von Iſabella von Fife gekrönt, der Tochter des Grafenhauſes, dem ſeit Jahrhunderten das Recht der Krönung zuſtand; nur einen Theil der ſchottiſchen Häuptlinge vermögen die Verwünſchungen Iſabella Comyn's und der Bannſtrahl des Papſtes von Bruce abtrünnig zu machen. Aber dennoch fällt der Kampf zunächſt nicht zu Bruce's Gunſten aus, immer tiefer drängen ihn Eduard's Heere in die Hochlande zurück, immer mehr macht ſich der Mangel am Nothwendigſten bei ſeiner kleinen Schaar fühlbar, auch die Letzten ſeiner Getreuen verlaſſen ihn und wenig fehlte ſo hätte er durch eine Handvoll feiler Mörder einen unrühmlichen Tod gefunden. Eine Felſenhöhle im Walde von Cairntable iſt die Wohnung des Helden und Königs, ein grober Mantel ſein Gewand, eine Keule ſeine Waffe. Sein Leiden erreicht den Höhepunkt, als er hört, daß ſeine Freunde, ſein Bruder, ja ſein einziges Kind Robert von den Engländern erſchlagen worden ſeien. Aber nur theilweiſe beſtätigt ſich bald darauf dies Gerücht: nur gefangen iſt ſein Knabe, Iſabella Fife iſt der Schutzengel deſſelben in dem Schloſſe Comyn's. Bruce ſelbſt wird von Douglas und andern treuen Schotten aufgefunden, ſie dringen in das Schloß Comyn's, des Bruders des Erſchlagenen, und retten den Knaben; Comyn wird von Bruce in der Freude, ſein Kind wieder zu haben, großmüthig freigelaſſen, und allſeitig rüſten die Schotten zu einem Entſcheidungskampf gegen England. Dieſer füllt den 5. Akt aus: in der bekannten Schlacht am Bannockburn wird Eduard's dreifach ſtärkeres Heer von Bruce geſchlagen, der alte König ſtirbt vor Aerger und Aufregung gegen Ausgang des Kampfes, ſeine Leiche wird auf ein Pferd gebunden und ſo in eiliger Flucht auf engliſchen Boden gerettet, Robert Bruce zieht ſiegesprangend in Stirling ein, befreit vom Bann der Kirche, umjubelt vom Volke als Schottlands ſiegreicher König.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Dichter in der Wahl des Stoffes zum Mindesten nicht unglücklich gewesen ist: er fesselt unsere Aufmerksamkeit, trotzdem ein halbes Jahrtausend seit den großen Tagen der schottischen Freiheitskämpfe verflossen ist und in unserer heutigen Denkart überhaupt kein absoluter Gegensatz mehr zwischen Engländern und Schotten besteht (anders ist es freilich mit den Irländern!), der uns für Robert Bruce von vornherein Interesse einzuflößen im Stande wäre. Dagegen geht H. Neumann in der von Schiller und Lessing befürworteten Freiheit, die dem Dichter historischen Stoffen gegenüber zu Gebote steht, indem sie die poetische und allgemein menschliche Wahrheit über die geschichtliche stellen, entschieden zu weit: er würfelt die Ereignisse auf's Willkürlichste durcheinander, ja stellt sie mehrfach falsch dar. So starb Eduard I. schon am 7. Juli 1307 in der Nähe von Carlisle, indeß die Schlacht am Bannockburn am 25. Juni 1314 stattfand; so wurde erst 1318 Bruce mit dem Banne belegt; so hieß der Sohn des Siegers von Bannockburn nach den glaubwürdigsten Quellen nicht Robert, sondern David Bruce; auch war Letzterer im Jahre 1331 noch minorenn, also zu Eduards I. Lebzeiten noch nicht geboren, u. dgl. mehr. Im Allgemeinen sind jedoch die Charaktere der geschichtlich bekannten Personen mit außerordentlicher Treue dargestellt worden, so daß wir vielfach die Kunst des Dichters bewundern, mit der er zwischen historischer und poetischer Wahrheit die Mitte zu halten und sie in Shakespeare'scher Vollendung sich gegenseitig ergänzen zu lassen verstanden hat. Der Bau des Dramas ist streng nach den bestehenden Regeln durchgeführt. Eine in allen Theilen klare und zusammenhängende Wissenschaft hierüber giebt es bekanntlich nicht; man spricht nur erfahrungsgemäß von der Nothwendigkeit der sogenannten Exposition, welche in die dramatische Stimmung versetzen, die gegenseitigen Verhältnisse der handelnden Gestalten und den Hintergrund der Handlung zur Anschauung bringen soll; ferner von dem Schürzen des Knotens der dramatischen Verwickelung, von der Höhe der dramatischen Theilnahme, dem Umschwunge zum Guten oder Schlimmen und der völligen Lösung des Knotens. Dies Alles hat H. Neumann in seinem Robert Bruce auf meisterhafte Weise zur Anwendung gebracht: der Fluch Isabellens von Comyn streitet mit den Segenswünschen Isabellens von Fife, der weißen Rose von Schottland.

„Zu Roß! zu Roß! Vor mir des Volkes Ehre
„Und hinter mir der eignen Thaten Schwere!"

So schließt bezeichnend und kraftvoll der erste Akt. — Nur auf der Höhe des Dramas will es uns scheinen, als habe der Dichter nicht straff genug die Handlung angespannt: die Episode des treuen Thomas Dickson erscheint trotz ihrer poetischen Schönheit und trefflichen Detailausführung zu hemmend für das Ganze, auch möchten wir wohl die beiden ersten Scenen des vierten Aktes mit in den dritten inbegriffen sehen, um den Wechselfällen Bruce's innerhalb dieses bezeichnenden Aktschlusses einen scharf prononcirten Gipfelpunkt zu geben, so daß erst mit Douglas' Auftreten (S. 72) der Umschwung zum glücklichen Ausgang begänne; doch sind dies vielleicht Bedenken, die einzig und allein von einem praktisch erfahrenen Theater-Regisseur entschieden werden können.

In der Cardinalfrage nun, die in Betreff jeder dramatischen Produktion zu stellen ist, glauben wir nicht ohne einige Kenntniß der Sache behaupten zu

zu können, daß H. Neumann's Robert Bruce unbedingt zur Aufführung ſich eignet. Allerdings läßt ſchon ein Blick auf die große Anzahl der handelnden Perſonen erkennen, daß nur eine Bühne erſten Ranges ſich dieſer Aufgabe würdig zu unterziehen vermag; eine ſolche indeß dürfte ſich auch bedeutender Erfolge verſichert halten. Mit großem Geſchick hat der Dichter wiederholt Anklänge an effectreiche Partien Schiller'ſcher Dramen verſucht: wir glauben Iſabella von Fife (S. 93) gleich der Jungfrau von Orleans (Akt 5) vom Wartthurme aus den Kampf beobachten oder (S. 38) ihren König und ſeine Getreuen der Reihe nach erkennen zu ſehen; in gleicher Weiſe begrüßt Robert Bruce ſeine Schotten (S. 32) wie Wallenſtein ſeine zehn Küraſſiere u. ſ. f. Ferner giebt der Stoff ſelbſt wiederholt Veranlaſſung zu glanzvollen Bewegungen auf der Bühne, und wenn auch Evolutionen wie „die Reiterei ſetzt ſich in Bewegung, Bruce durchfliegt die Reihen ſeines Heeres, das engliſche Heer naht" u. a. auf das Mögliche der Leiſtungsfähigkeit unſerer heutigen Bühnen zu reduciren ſind, ſo wird immerhin die reiche Scenerie des Dramas feſſelnd auf die Zuſchauer einwirken. Dazu endlich eine farbenreiche Diktion und glatte Jamben und leichte Reime an geeigneter Stelle, kurzum alle Vorzüge der Form, die ſchon den Leſer und ungleich mehr den Hörer für das Drama einzunehmen im Stande ſind.

Wie wäre es, wenn dies unſer flüchtiges Urtheil gerade die Direction des Breslauer Stadttheaters bewegen könnte, mit der Inſcenirung des Robert Bruce unter den Bühnen erſten Ranges den Anfang zu machen? H. Neumann iſt kein unbekannter Name auf dem deutſchen Parnaſſe der Gegenwart; ſpeciell Schleſien iſt ſeit mehr als zwanzig Jahren (1848 wurde Neumann bekanntlich nach Glatz verſetzt, und lebt z. Z. als Garniſon-Verwaltungs-Director in Neiſſe) der Schauplatz ſeines Wirkens, er beſitzt die Sympathien vieler ſeiner Mitbürger — iſt es in dieſem Falle, abgeſehen von der Wahrſcheinlichkeit des günſtigen Erfolges dieſer Unternehmung, nicht auch ein Akt der Pietät dem verdienſtvollen Schleſier gegenüber.

**Illuſtrirtes Volksblatt:** Buch der Welt für 1871, Wochennummer 3 bis 8. — Es war wie eine Ahnung, als das neue „Buch der Welt" den immertreuen Arndt und ſein Mahnwort „das ganze Deutſchland ſoll es ſein" zur Deviſe nahm. So braucht es angeſichts der großen Völkergeſchicke, die ſich vollzieben, ſeine Fahne nicht zu wechſeln, um die Sympathien des Publikums zu gewinnen, ſondern nur die zuvorgewählte hoch zu halten im Dienſte des einigen freien Vaterlandes. Dem blutigen Kampfe mit Frankreich, ſeinen Urſachen und Folgen, iſt jetzt Aller Intereſſe zugewendet, und ſchon finden wir die neuſte Zeit in Texten und Bildern des „Buch der Welt" abgeſpiegelt. Ein „Schau-ins-Land" von Jakob Venedey; — Aus dem Schuldbuche Louis Bonaparte's von Guſtav Raſch; die Panzerfregatte „König Wilhelm" im Kieler Hafen; — der erſte Gefangene bei den preußiſchen Vorpoſten; — auf Deck des „Friedrich Karl"; — ein gefangener Weißenburger Bürger, der auf einen Bayern geſchoſſen; — Speiſung gefangener franzöſiſcher Offiziere und Turcos auf dem Bahnhofe in Stuttgart; — ferner an Portraits: v. Moltke, König von Preußen,

Kronprinz von Preußen, Prinz Friedrich Karl von Preußen, v. Roon, Herwarth v. Bittenfeld u. ſ w. führen uns mitten in die Tagesgeſchichte und beleuchten die großen Fragen und Scenen, welche jedes Gemüth im Wachen und Träumen beherrſchen. Man abonnirt auf das Buch der Welt bei allen Buchhandlungen und Poſtämtern; wöchentlich erſcheint eine Nummer von 4 Foliobogen mit Original-Holzſchnitten; das Quartal koſtet nur 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr. S.; in Heften à 5 Sgr. = 18 kr. S.

**Complete Kriegskarten.** Den Telegrammen der Extrablätter folgen allmälig ausführliche Berichte über die Aufſtellungen, Schlachten, Märſche der deutſchen Armeen in Feindesland. Zum Verſtändniß dieſer Schilderungen werden jetzt für die Zeitungsleſer gute Karten, welche die Oertlichkeiten, Straßen, Eiſenbahnen ꝛc. der betreffenden Länder erſchöpfend angeben, erſt recht zum Bedürfniß. Und wenn ſich zweckentſprechender Darſtellung der verſchiednen Schauplätze ein äußerſt billiger Preis zugeſellt, ſo bleibt nichts zu wünſchen übrig. Wir empfehlen deshalb die Folge von Specialkarten, welche die Hoffmann'ſche Verlagshandlung in Stuttgart ausgegeben hat. Sie illuſtriren den ganzen Krieg vollſtändig und enthalten ſtatiſtiſche Angaben über Areale, Volkszahlen und Heerkörper der beiden Gegner. Nr. 1) ganzes franzöſiſch-deutſches Grenzgebiet mit Luxemburg, Belgien und einem Theile der Schweiz, Paris bis Stuttgart, Düſſeldorf bis Bern. Nr. 2 und 3) Vorderſeite des Blattes: Pfalz, Baden, Weißenburg, Wörth bis Hagenau und Bitſch; Rückſeite: Trier Saarbrücken, St. Avold, bis Thionville und Metz. Nr. 4) Moſelgebiet mit Herny, Metz, Gravelotte, Mars la Tour. Pont à Mouſſon, Nancy, Toul bis Commercy. Nr. 5) St. Michiel, Bar le Duc,. Vitry bis Chalons. Nr. 6) Rheims, Epernay bis la Ferté. Nr. 7) Meaux bis Paris und Verſailles. Jedes dieſer Blätter koſtet nur 3 Sgr. = 10 kr. S. und wird einzeln abgegeben. Außerdem empfiehlt ſich die Große Ueberſichtskarte von Deutſchland mit den Endpunkten Stralſund, Flensburg, Dünkirchen, Paris, Lyon, Mailand, Trieſt 8½ Sgr. oder 30 kr. S. und die Generalkarte von Frankreich mit Hervorhebung der vormals deutſchen Länder Elſaß und Lothringen, ſowie von Burgund und Picardie, 7½ ſgr oder 24 kr. S.

**Schlußhefte (15 und 16) vom Buch der Welt 1870,** nebſt Gratis-Prämie: Pauline Lucca als Fauſt's Gretchen. — Soeben treffen dieſe Hefte, mit Stahlſtichen und Holzſchnitten ausgeſtattet, bei uns ein und machen den 29. Jahrgang des Buchs der Welt vollſtändig, den wir im Verlauf ſeines Erſcheinens mit empfehlenden Ankündigungen begleitet haben. Nachdem nun das ſchöne Ganze vor uns liegt, freuen wir uns erſt recht des ſtattlichen Werkes mit ſeinem reichen und gediegenen Inhalt. „Wenn die Roſe ſelbſt ſich ſchmückt, ſchmückt ſie auch den Garten," heißt es im Liede: ebenſo ſchmückt dieſes illuſtrirte Familien-Journal jeden Büchertiſch, und der Wunſch, daß es auf keinem derſelben fehlen möge, diktirt uns dieſe Anzeige. Jede Buchhandlung oder Poſtanſtalt liefert das Buch der Welt zu dem billigen Abonnements-Preis von 5 Sgr. oder 18 kr. S. W. pro Heft, dazu die ſchöne Stahlſtich-Prämie ohne jede Nachzahlung.

# Zum deklamatoriſchen Vortrage.

## Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Von Dr. A. Münchenberg, in Muſik geſetzt von Richard Genée.

Ein Ruf ertönt durch's Vaterland,
Durch alle deutſchen Gau'n!
Zum Schwure hebt das Volk die Hand
In frommem Gottvertrau'n:
Mein theures Land iſt in Gefahr
Ihm drohet frech der fränk'ſche Aar!
Sei ruhig, theures Vaterland!
Wir ſchützen Dich mit Herz und Hand.

Was Deine Freunde nicht vermocht,
Das bringt ein Feind zu Stand,
Der gegen deine Einheit focht
Und Deinen Stolz verkannt.
Jetzt ſtehſt Du groß und einig da,
Wie Dich die Welt noch niemals ſah;
Ein Deutſchland fand der freche Feind,
Beim heil'gen Kampfe feſt vereint.

Und wenn der Krieg zu Ende geht
Und Friede uns erfreut,
Die Einheit Deutſchlands fort beſteht
In alle Ewigkeit.
„Soweit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt",
Der Brüder Herzblut hat's bekannt,
Das iſt des Deutſchen Vaterland!

Der Brüder Herzblut färbt den Rhein,
Der ſtolz zum Meere ſchäumt:
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
Wie Arndt es ſich geträumt!
Da jubelt hoch der Brüder Chor
Im Sterben noch das Lied empor,
Und ziehet ſo zum Himmel ein:
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Den Helden danken unſer Gut
Wir alle Ewigkeit,
Sie gaben hin ihr Heldenblut
Für Freiheit, Einigkeit;
Und Großes iſt durch ſie geſcheh'n,
Denn unſ're deutſchen Fahnen weh'n,
Soweit die deutſchen Augen ſchau'n,
In allen freien deutſchen Gau'n.

D'rum Heil! der Brüder Tapferkeit,
Und ihren Führern Heil!
Die glorreich uns vom Joch befreit,
Den Helden allen Heil!
Auf! Deutſche! thut mit mir den Schwur:
Geheiligt ſei die deutſche Flur!
Für Deutſchlands Einheit ſteh' fortan
Bis in den Tod der deutſche Mann.

# Die Einnahme von Strassburg.

Gedicht von Dr. Johann Faſtenrath (Köln).

Gott ſei gelobt, wir haben dich,
Wir halten dich umſchlungen!
Einſt ſtahlen wälſche Raben dich,
Wir haben ſie bezwungen!
In deutſchen Armen ruhe weich,
Ruh' aus vom Märtyrthume:
Du biſt und bleibſt jetzt Stadt im Reich,
Des deutſchen Gartens Blume!

O Burg, die an der Straße liegt,
Des Reichs der falſchen Franken,
Wir haben nur um dich geſiegt!
Gottlob die Feinde ſanken.
Schau' freudig unter Thränen drein:
Wir gießen in die Wunden
Dir Samariteröl hinein,
Gott will's, du ſollſt geſunden!

Dein Münſter ſteht noch hoch und hehr,
Als deiner Glorie Zeichen,
Trotz Bomben über'm Trümmermeer,
Wacht hält es unter Leichen!
Der deutſche Genius waltet drin,
Strahlt göttlich, unverkümmert!
O herrliche Märtyrerin,
Nicht ward dein Dom zertrümmert!

O Stadt der deutſchen Poeſie,
Gottfried von Straßburg's Wiege,
Wir laſſen dich jetzt nun und nie,
Tropbä' der deutſchen Siege!
Wir haben dich, das lange Leid
Der Trennung iſt entſchwunden,
Jetzt doppelt iſt der Mutter Freud',
Da ſie ihr Kind gefunden!

Wenn ſelbſt im Seine-Babel dort
Sie als Palladium kränzen
Dein Bild am place de la Concorde,
Wie ſoll's in Deutſchland glänzen!
Ganz Deutſchland iſt ein Blumenflor,
Um, Heldin, dich zu ſchmücken;
Ganz Deutſchland eilt, ein Freudenchor,
Um Lorbeer'n dir zu pflücken!

Was laut an dir der Franzmann preiſt,
Iſt deutſch, es iſt die Treue,
Der unverwälſchten Treue Geiſt,
Der alte, ewig neue!
Und ſo komm an Germania's Herz,
O Maid, du lang entbehrte!
Sie grüßt dich ſtrahlendhell im Erz
Mit ihrem Heldenſchwerte!

Laß ſchlagen deines Münſters Uhr,
Denn heut' ſchlug Deutſchlands Stunde!
Die Münſteruhr, ſie ſchlage nur
Zu unſerm neuen Bunde!
Dort mögen wieder um den Chriſt
Die zwölf Apoſtel kreiſen,
Denn um iſt deine Leidensfriſt,
Drum laßt den Herrn uns preiſen!

# Wir haben ihn gefangen!

Gedicht von Carl August Vorsteher.

Ein lauter Jubelruf erschallt
Von Memel bis Saarbrücken,
Der Adler hält den Hahn umkrallt:
Der Corse muß sich bücken!
Es schallt der Jubel zum Zenith,
Und ringsum tönt das Freudenlied:
Wir haben ihn gefangen!

Es schläget höher jede Brust
Bei dieser Freudenkunde!
Aus Aller Augen spricht die Lust,
Vergessen ist die Wunde!
Die bangste Sorge schnell entflieht,
Denn ringsum tönt das Freudenlied:
Wir haben ihn gefangen!

So manche Mutter wird vom Arm
Des Vaters fest umschlungen;
So manche Mutter drücket warm
An's Herz den lieben Jungen.
In's Herz die hellste Freude zieht,
Und ringsum tönt das Freudenlied:
Wir haben ihn gefangen!

Allüberall schallt Glockenklang,
Kanonen donnern Grüße,
Im Herzen tobt ein Freudendrang,
Als ob es brechen müsse.
Ja, Freude, die uns lange mied,
Sie singt ihr schönstes Siegeslied:
Wir haben ihn gefangen!

# Klage Napoleon's III.

Gedicht von Carl August Vorsteher.

Es lebt ein Gott! Ich wollt' es nimmer glauben;
Und das Gewissen lebt. — zu meinem Schmerz!
Ich fühle der Verzweiflung Riesenschrauben
Sich stündlich tiefer bohren in das Herz.
In Scherben liegt das Glück zu meinen Füßen,
Ich sah' wie Alles, Ruhm und Glanz, zerfällt;
Für meine Frevel muß ich furchtbar büßen:
Ich lud auf mich den Fluch der ganzen Welt.

Wie viele Brave hab' ich hingeſchlachtet,
Durch Gift und Dolch und Strick und im Gefecht;
Die Menſchenwürde hab' ich nie geachtet,
Der Menſch war Werkzeug mir, ob gut, ob ſchlecht.
Ich brauchte ihn, um meinen Thron zu ſtützen,
Ich kaufte ihn, der feil und treu für Geld;
So konnten Beide wir uns treulich nützen,
Ich ihm, er mir, — das iſt der Lauf der Welt.

Auf Schutt und Leichen ſetzt' ich mein Gebäude,
Ich bin vor keinem Hinderniß geſchreckt;
Dem Volke gab ich Brod und Spiel und Freude,
Damit es Keiner aus dem Taumel weckt'.
So hab' ich lange Jahr' mein Spiel getrieben,
Europa's Fürſten ſah'n mit Furcht auf mich!
Was ward aus mir? — was iſt mir noch geblieben? —
Wer iſt auf Erden elender, als ich?! —

Von all' den Treuen, die ich groß gezogen,
Blieb faſt kein Einz'ger bis zum Tode treu;
Sie logen mir wie ich ſie auch belogen, —
Nun nagt der Wurm am Herzen mir: die Reu'! —
Wer Unkraut ſäet, muß auch Unkraut ernten!
Und reif zum Schnitte iſt des Unkrauts Saat!
Daß doch die Fürſten aus den Fehlern lernten,
Die ich gemacht auf meinem Lebenspfad!

Nennt mir die Macht auf Gottes weiter Erde,
Die mir geſchmeichelt nicht, gehorcht auf's Wort!
Aus hundert Flüſſen tranken meine Pferde,
In China, in der Krimm, bald hier, bald dort.
Ich mengte mich in jede fremde Sache,
Zu meinem Unglück, wie ich leider ſeh';
Die Deutſchen nehmen fürchterliche Rache,
Und Frankreich ſtöhnt im letzten Todesweh!

Zum ärgſten Schimpfwort iſt mein Name worden,
Und feig und ehrlos nennt mich jeder Mann!
Nicht Einſpruch kann ich thun dem Schlachten, Morden,
Kann nicht den Faden reißen, den ich ſpann.
Wie vor dem Richter ſtehet der Verbrecher,
So ſtehe ich vor meinem Sieger jetzt; —
Er iſt der Menſchheit und iſt Gottes Rächer,
Der alle Scharten aus dem Säbel wetzt.

Mein Spiel iſt aus! ich gebe mich verloren!
Hier nehmt den ganzen Herrſcherapparat.
Die Krone nehmt, für die ich nicht geboren,
Das Scepter hier, den ganzen Krönungsſtaat.
Hier iſt mein Degen! unwerth ihn zu tragen,
Hat mich ja längſt die halbe Welt erklärt;
Dies hört' ich ſelbſt von Kreaturen ſagen,
Die ich mit ihrem Dirnentroß ernährt. —

Es lebt ein Gott und in mir ein Gewiſſen!
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!
Von tauſend Flüchen iſt mein Herz zerriſſen,
Ich leide ſehr, — doch klagen will ich nicht.
Im Buch des Lebens ſtand mein Loos geſchrieben:
Ich war ein Kaiſer, bin Gefangner nun,
Dem die Verzweiflung jede Kraft zerrieben,
Auf dem der Menſchheit grimmſte Flüche ruh'n!

# Dem ſiegenden Deutſchland.

Gedicht von Richard Weiland.

Geſchmiedet ward im Schlachtenbrand,
Feſt wie einſt Siegfried's Schwert,
Ein Bund, der unſer Vaterland
In Volk und Fürſten ehrt.
Heil dieſer wundergleichen Zeit
Wo Deutſchland auferſteht,
Zum Tempel der Unſterblichkeit
Mit feſtem Schritte geht.

Das Denkervolk, ſo klang der Spott,
Iſt kraftlos, ohne Mark.
Doch die Geſchichte ſchreibt: in Gott
Beſcheiden, treu und ſtark.
Drum Glück und Segen weit und breit,
Wenn deutſche Bildung ſiegt,
Dem Glanz der menſchlich freien Zeit
Die Finſterniß erliegt.

Der Sieg, ſprach Luther, wird allein
Der Wahrheit und dem Licht.
Sie können nur unfehlbar ſein,
Ein ſchwacher Menſch kann's nicht.

Wohin das Werk der Lüge führt:
Der Ew'ge hats gezeigt —
Wir bleiben ſtumm und ungerührt
Wenn Rom's Geſtirn erbleicht.

Zur Abwehr ſchnöder Räubergier
Ergriffen wir den Stahl.
Den frechen Franzmann ſtraften wir,
Es blieb uns keine Wahl.
Im Feld, wohin er prahlend zog,
Verlor er Ruhm und Ehr.
Die Maske, die die Welt belog,
Fiel ab und täuſcht nicht mehr.

Wie ſteht er nun gebrandmarkt da,
Ein herzlos eitler Geck,
Und was von ferne glänzend ſah
Zeigt ſich als dunkler Fleck.
Ja bis zum niedern Schurkenſtreich
Verſtieg ſich ſeine Wuth.
Er ſteht nun ſeinen Brüdern gleich,
Der afrikan'ſchen Brut.

Wie Siegfried kühn den Drachen ſchlug,
Du braves deutſches Heer,
So ſchlage nieder fränk'ſchen Trug
Und nie erwach' er mehr
Wenn dann der Menſchen Ziel und Glück,
Der Friede wieder lacht —:
Das deutſche Heer bracht' ihn zurück
Nach Blut und grauſer Nacht.

Man nennt den Deutſchen thatenarm,
Gedankenreich allein.,
Doch würdig und mit ſtarkem Arm
Hielt er die Wacht am Rhein.
Aus dem Gedanken wuchs die That,
Die bis Paris ihn führt!
Europa hielt nur hohen Rath
Und — hat ſich nicht gerührt.

Es wird ein hoher Ehrentag,
Wie nach der Herrmannsſchlacht,
Wenn unſer Feind mit wucht'gem Schlag
Zu ew'gem Fall gebracht.
Dann biſt, mein Deutſchland, du auch heut
Ein unbezwungner Held,
An Größe, Kraft, Beſonnenheit,
Der wahre Herr der Welt.

# Gott mit uns!

Gedicht von Georg Heſekiel.

Gen Weſten ziehet ein Wetter daher,
Düſtergewaltig und eiſenſchwer,
Schon zücket der Blitz und der Donner iſt da,
Gott mit uns, Deutſchen! Hurrah! Hurrah!

Gen Weſten brauſet's wie Meeresfluth,
Blau iſt die Woge und roth das Blut;
Die blauen Kinder, mein König ſind da,
Gott mit uns, Deutſchen! Hurrah! Hurrah!

Schon leuchtet empor ein geweihetes Haupt,
Hoheitumfloſſen und lorbeerumlaubt,
Der König, der Vater Wilhelm, iſt da,
Gott mit uns, Deutſchen! Hurrah! Hurrah!

Und um den König in funkelnder Pracht
Vom ſchwarzen Adler die Ritterwacht,
Der alte Roon und Moltke ſind da,
Gott mit uns, Deutſchen! Hurrah! Hurrah!

Und hinter dem König und ſeinem Heer,
Da reckt ſich's und ſtreckt ſich's vom Felſen zum Meer:
Das ganze Volk, ganz Deutſchland iſt da,
Gott mit Dir, Wilhelm! Hurrah! Hurrah!

# Zum 28. September 1870.

Gedicht von Dr. Johann Faſtenrath (Köln).

Die Stadt, die Karl dem Fünften
Noch theurer war als Wien*),
Und drin vor allen Zünften
Die Schneiderzunft war kühn
Und deutſch im Proteſtiren
Gen ſchnöden, wälſchen Streich,
Straßburg ſoll wieder zieren.
Als Perle das deutſche Reich!

*) Karl V. that den Ausſpruch: „Wenn die Franzoſen vor Straßburg und die Türken vor Wien ſtünden, würde ich Wien fahren laſſen und Straßburg retten".

Ein Engel hielt die Waage,
Die Waage in der Hand,
Und sieh: am selben Tage
Als schnöd' vom deutschen Land
Vor bald zweihundert Jahren
Straßburg der Franzmann riß,
Giebt es sich deutschen Schaaren
Nach langer Kümmerniß*).

Die Fischart's Stadt sich nennet
Und des Sebastian Brandt,
Fortan kein Feind mehr trennet
Vom heil'gen deutschen Land.
Ein großes Volk wird walten
Des Kleinods jetzt mit Macht,
Vor Straßburg wird gehalten
Fortan des Rheines Wacht!

## Ein deutscher Fürst.

Gedicht von Martin Perels.

„Wer gut regiert, die Guten ehrt"
— Sang einst Klaus Groth — „der ist es werth"
„Daß ihm der Herr eine Krone beschеert
„Und zwar eine ächte",
Und daß man ihm einen Dank verehrt"
„Und zwar einen rechten"! — —

Und bei Gott, dieser ächte, rechte Dank,
Der von Herzen kommt, zum Herzen geht,
Gleich dem schlachtenfreudigen Jubelsang;
Wie ein inbrünstig Fleh'n und Gebet,
Gebührt dem Fürsten, der Siegeslohn,
Dargebracht ihm und dem theuren Sohn,
Köstlichen Preis für Gefahr, Kampf und Streit,
Seinen tapfern getreuen Schaaren geweiht.

„Das eiserne Kreuz für die Krieger mein"
— „Freudig erfüllen sie mehr als Pflicht —"
„Was wir thaten, es ist gering und klein"
„Es verdient solch' hohe Ehre nicht; —"
Doch solch' gold'ne Worte aus Fürstenmund
Geben gar edle Gesinnung kund;
Und Oldenburg's Stamm, allzeit hochgeehrt,
Hat auf's Neu als deutsch und ächt sich bewährt!!

*) Am 28. September 1681 wurde uns Straßburg durch räuberischen Ueberfall Ludwig's XIV. entrissen, aber am 28. September 1870 wurde es in ehrlichem Kampfe von uns zurückgenommen.

# Grab und Wiege.

Gedicht von Georg Heſekiel.

Als wir zum letzten Male
Gezogen in das Feld,
Da führte des Vaters Fahne
Der Kronprinz, unſer Held.

Sein Söhnlein lag im Sterben,
Doch Er zog kühn voran,
Es ging der Krone Erben,
Wie manchem Landwehrmann.

Das Prinzlein ward begraben,
Die Thräne netzt den Bart,
So müſſen wir Prinzen haben,
Das iſt die deutſche Art!

Und wieder geht's zum Kriege,
Die Fahne wieder weht,
An ſeiner Tochter Wiege
Der treue Kronprinz ſteht.

Die raſchen Boten laufen,
Die Pathen kommen an,
Er läßt ſein Kind noch taufen,
Wie mancher Landwehrmann!

Er geht von ſeinem Weibe,
Er fühlt wie wir den Schmerz,
Ihm ſchlägt im Heldenleibe
Das treue, deutſche Herz.

Dann ſchwang er ſich zu Pferde
Und zog zum Kampf hinaus,
Für heil'ge deutſche Erde,
Und für das deutſche Haus.

Am Grab und an der Wiege,
Wir haben ihn geſeh'n —
Es ſoll voran zum Siege
Auch unſer Kronprinz gehn!

# Kriegsquartier.

Gedichtet im Lager zu Pont à Chauſſy am 17. October 1870

von Moritz Bläſchke,

Einjähriger Freiwilliger im Niederſchleſiſchen Füſilier-Regiment No. 38.

Dort grüßt, hochragend über'm Walde,
Im goldnen Abendlicht das Schloß!
Geſchwind, daß wir das Ziel erreichen!
Nach Ruhe ſehnt ſich Mann und Roß!

Still öffnen uns die Buchengänge
Ihr tiefes, ſchattendunkles Zelt! —
Ragt drüben nicht ein alter Satyr?
Wie ſchaut er traurig in die Welt!

Und hier ein Teich mit leerem Nachen,
Zertretne Wieſen rings umher!
Verdorrte ſüdliche Gewächſe —
Was wird das Herz mir doch ſo ſchwer?

Hier wohl an ſchönen Sommertagen
Ergi g ſich eine bunte Schaar!
Hier ſaß in ſüßer Dämmerſtunde
Vertraulich koſend wohl ein Paar!

Und nun —? Was ſcharrſt du, Roß? Vorüber!
Geduld, hier wendet ſich der Pfad!
„Halt! Werda!" — „Gut Freund, wackrer Poſten!"
„Paſſir', paſſir' nur, Kamerad."

Vorbei die Wach', hinauf die Treppen!
Dank, Brüder, Dank für das Quartier!
Ich ritt euch wohl an ſieben Meilen!
Die Lagerſtätte weiſet mir!

„Hier tretet ein!" — Willkommne Stätte!
Ein prächtig ausgeſchmückter Saal!
Kronleuchter hier und goldne Spiegel, —
Hier Ahnenbilder, Zahl an Zahl!

Ein Bündel Stroh hier am Kamine —
Ich denk drauf ruht ſich's wohl und gut!
Was ſchaut ihr nur ſo wild ihr Bilder,
Als ſchöß' euch in die Stirn das Blut?

Ihr hohen finſteren Geſellen,
Fürwahr, ihr habt wohl nicht gedacht,
Daß einſt der Deutſche ſeine Stätte
Aufſchlüg in eures Schloſſes Pracht?

Ja, wo ihr unter Flötenklängen
Dereinſt gezecht, geſpielt, getanzt,
Hat nun das Land, das ihr verlachtet,
Sein ſiegreich Banner aufgepflanzt!

Wie Rauch verweht nun eure Größe,
Geſtorben, wie des Sommers Pracht,
Zertreten von den wuchtigen Tritten
Des Weltengeiſtes über Nacht!

Der Park, die ſtolzen Blumenbeete
Verödet, ihres Schmuckes bar
Der Prunk der Gänge und der Säle
Aſyl für unſre Kriegerſchaar — —

Durchs Herz klingt mir's wie alte Mähre,
Stumm blick ich in die ſtille Nacht!
Hoch über'm Walde dämmert leiſe
Empor des ew'gen Mondes Pracht!

## Eine deutſche Mutter am Allerſeelentag.

Gedicht von Georg Baron v. Dyherrn.

Kind, zünde die drei Kerzen,
Für unſre Todten werth,
Wir kennen nicht die Gräber,
Sie ruh'n in fremder Erd.
Drum unter ihre Bilder
Die Kerzen leiſe ſtell',
Dann iſt's als ob ſie brennen
Auf ihren Gräbern hell.

Das erſte Licht, o Tochter,
Für deinen Bruder brennt;
Kein Kreuz, das ſeinen Namen
Auf Schleswig's Schlachtfeld nennt.
Das zweite — deinem Vater,
Der treu der Fahne ſtets,
Für ſeinen König kämpfte,
Er fiel bei Königgrätz.

Und hier die dritte Kerze
Mit ſchwarzer Schleiſe, ſieh',
Gilt deinem letzten Bruder,
Er ſtarb in St. Marie.
Am Allerſeelentage
Zünd' ſtets die Lichter du,
Sei ſtark, wenn bald noch eine
Du fügen mußt dazu! — .....

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im September und October 1870.

**Berlin.** (H. G.) (Königliches Opernhaus.) Die „Zieten-Huſaren" haben ein paar Wiederholungen erlebt, ohne eben Aufsehn im Publikum zu erlangen. Im „Liebestrank" ſang Hr. Behrens mit glänzendem Erfolge neben Adina Mallinger den Belcore. In den „Hugenotten" erſchien Hr. Schelper zum erſten Mal in der Rolle des St. Bris, und ſeine große Stimme ließ es vergeſſen, daß ſeine Figur neben ſolchen Hünengeſtalten wie Fricke, Niemann, Betz, klein erſchien. Die Aufführung gehörte zu den gelungenſten neueſter Beſetzung. Raoul-Niemann war vorzüglich gut zum Singen montirt und brachte das hohe C vor der Escalade durch das Fenſter am Schluß des vierten Aktes brillant zu Stande. Auch die genannten Hünen-Collegen (Marcel und Nevers) hatten ihren guten Tag, nicht minder die Damen v. Voggenhuber, Lehmann und Groſſi. Kurz, es war eine Vorſtellung, die die allgemeinſte, freudigſte Anerkennung finden mußte und fand. Mit der ausgezeichneten Altiſtin Frl. Brandt wurde auf mehrere Jahre erneuter Contrakt unter glänzenden Bedingungen abgeſchloſſen.

(Schauſpielhaus.) (Dr. H G.) Am 13. Oktober zum erſten Male: „Landfrieden." Deutſche Komödie in 3 Akten, von Bauernfeld. Zu Scene geſetzt von Direktor Hein. Es muß in jetziger Zeit, wo Deutſchlands Kräfte zur Einigung drängen, ein glücklicher Gedanke genannt werden, an die beſſeren Perioden einſtiger deutſcher Herrlichkeit zu erinnern. Kaiſer Max, der jugendliche Theuerdank, war in ſeinen alten Tagen darauf bedacht, den Frieden des Reiches zu ſchirmen. Ein Freund des Bürgers und Bauern, ſetzte er es endlich auf dem Wormſer Reichstag durch, das mittelalterliche Raubritterthum, die ewigen Fehden der Ritter mit den Städten durch des Reiches allgemeinen Landfrieden lahm zu legen und Todesſtrafe auf den Bruch des Landfriedens zu ſetzen Dieſes Thema behandelt der greiſe Bauernfeld in einer zwar ſehr knappen dramatiſirten Handlung, aber mit ſeinem, ihm ſo friſch quellenden Humor ſehr glücklich. Ein alter Raubritter, der Freiherr von Boſſeſen, hauſt in der

Nähe Augsburgs mit ſeinem ebenſo wie er, zerlumpten und verſoffenen Knappen Kapaun. Der Landfrieden, den die Augsburger Bürger ſoeben feiern wollen, hat ſein Handwerk brach gelegt, aber der alte, drolliger Kauz will nun einmal von ſeinem adligen Privileg nicht laſſen, er legt ſich mit ſeinem treuen Kapaun in den Hinterhalt und entführt die ſchöne Katharina, des reichen Menzingers Tochter, auf ſeine halb zerfallene Burg. Der wilde Junker Robert, der in die ſchöne Katharina verliebt iſt, blieb dem Raube nicht ganz fern, da er um 200 Goldgulden denſelben von dem Ritter ausführen ließ. Sein Werk der Befreiung wird durch die Gegenliebe Katharina's belohnt. Kaiſer Max läßt ſchließlich Gnade für Recht ergehn, und da der feurige Junker ſich nur von dem, durch den Bruch des Landfriedens heraufbeſchworenen Tode retten kann, indem er die ſchöne Patriziertochter heirathet, ſo giebt ſchließlich ſowohl der hochadlige Pflegevater des Junkers, wie der reiche Menzinger nach und das Ganze ſchließt ſeinem Titel gemäß friedlich und glücklich. Ein Drama im eigentlichen Sinne des Wortes iſt „Landfrieden" nicht, aber ein Kulturbild voll poetiſchem, romantiſchem und naiv-humoriſtiſchem Anreiz. Bauernfeld hat die Sprache immer in außerordentlicher Gewalt gehabt, auch in dieſem Stück tritt die Glätte und Sauberkeit des Dialogs brillant hervor, wenn ſich auch mitunter die Redſeligkeit des gealterten Dichters bemerklich macht. Die Charakteriſtik des Kaiſers Max, ſeines Hofnarren Kunz von der Roſen, die derb humoriſtiſchen Figuren des alten Boſſeſen und ſeines Kapaun und dem Dichter wegen der Schärfe und der hiſtoriſchen Wahrheit beſonders der beiden erſten trefflich gelungen, und wir müſſen es den Herren Berndal und Friedemann als Kaiſer Max und Kunz von der Roſen, wie den Hrn. Döring und Hilti als Boſſeſen und Kapaun nachſagen, daß ſie dieſer ſcharfen Charakteriſtik in jeder Hinſicht gerecht wurden. Das romantiſche Element war durch Frau Erhartt (Katharina) und Hrn. Robert (Junker Robert) poeſievoll vertreten. Die anderen größeren Rollen hatten Hr. Wünzer (Menzinger) und Hr. Krauſe (Edler von Streitvorſt) inne, welche beide gut gezeichnete Bilder des mittelalterlichen Ständelebens gaben. Die Nebenrollen wurden von den Damen Keßler, Bergmann, Küble, Heuſer, den Hrn. Lichterfeld (Doktor Stiborius, dieſer in ſehr origineller Maske), Debnicke, Siegriſt, Thomas und Schwing ſo gegeben, daß ein gewecktes Zuſammenſpiel die Folge war. Die ſceniſche Ausſtattung war ſehr ſchön. In der Regie des Stückes gab ſich wieder die kunſtgeübte Hand des Hrn. Direktor Hein zu erkennen. Gerufen wurden Hr. Berndal, Hr. Friedemann, Frau Erhartt und Hr. Robert, welche dieſe Auszeichnung wohl verdienten. Das Publikum zeigte ſich von dem in geſättigten Farbentönen gehaltenen Kulturbilde ſehr angeregt. Bauernfeld's „Landfrieden" wurde bei ſtets gut beſetzten Häuſern oft wiederholt. In „Viel Lärmen um Nichts" ſpielte Frl. Keßler die Beatrice, und zeigte damit abermals, daß es nur der häufigeren Uebung an größeren Aufgaben bedürfe, um das Talent dieſer Künſtlerin der K.-Bühne in hervorragender Weiſe nutzbar zu machen. Das Publikum applaudirte viel. Theodor Döring's klaſſiſche Figur als Holzapfel" vermochte wiederum nicht, lauten Jubel zu erwecken. Neu für uns waren die Hrn. Wünzer (Leonato), v. Hoyar (Claudio), Dahn (Don Juan), Krauſe (Schlehwein), und ſämmtlich an der richtigen Stelle.

Hopfen's Schauſpiel: „In der Mark" läßt ſich wegen ſeiner breit ausgeſponnenen Details vielleicht beſſer leſen, als anſehen. Für das Anſehen iſt es zu ermüdend,

ſtellenweiſe ſogar, beſonders in den erſten Akten, zu langweilig. Erſt in die letzten Akte greift die dramatiſche Strömung lebhafter ein. Das liegt an dem Mangel an ſolchen Conflikten, die aus einer höheren Idee reſultiren. Dieſe Idee lag nahe genug. Es galt die Verherrlichung des kräftigen preußiſchen Geiſtes, der mit ihr gepaarten Tapferkeit unter dem großen Friedrich, gegenüber der durch fränkiſche Sittenverweichlichung und moraliſche Verſchlechterung verbuhlten Hofwirthſchaft am ſächſiſchen Hofe zu Dresden unter Auguſt dem Starken, der auf ſeinem Haupte den Erbhut Sachſens mit der Krone Polens vereinigte. Der zwar äußerlich verkommene, aber im Grunde des Herzens echt preußiſche und brave Hans Joachim von Kittlitz, der ſeinen großen König ſo inbrünſtig verehrt, wäre die rechte Figur geweſen, dieſe ſittlichen Gegenſätze zwiſchen dem damals noch kleinen, aber kräftigen und jugendfriſchen Preußen und dem franzöſiſchen Sachſen darzulegen, aber der Dichter läßt ihn mehr eine paſſive als active Rolle ſpielen. Ihm, der der Held einer Handlung ſein ſollte, welche den unbeſtreitbaren Satz lehrt, daß in jedem Kampfe ſchließlich die ſittliche Reinheit und Kraft ſiegen muß, entſchlüpft der Gedanke dieſer Handlung und mit ihm dieſe ſelbſt unter den Füßen. Sollte das Schauſpiel, wie es doch anſcheinend den Zweck hatte, ein patriotiſches ſein, ſo mußte dieſer Gedanke in dem Träger der Handlung weit kräftiger zum Durchbruch kommen. So aber wird die Sympathie eines patriotiſch erregten Publikums ziemlich brach gelegt, indem ſie nur wenige Scenen findet, die ſich zu einer gewiſſen Höhe patriotiſchen Empfindens erheben. — Ueber die Darſtellung kann ſich unſere Kritik nur günſtig äußern. Das Schauſpiel war das erſte, welches Hr. Direktor Hein ſcenirt hatte. Es macht ihm dieſe Inſcenirung, ſowohl des trefflichen Zuſammenſpiels, wie auch des geiſtigen Fluidums wegen, welches jedem Darſteller ſich höchſt lebendig mittheilte, alle Ehre. Hr. Liedtke brachte als Hans Joachim von Kittlitz die Miſchung von etwas leichtlebiger Sorgloſigkeit und tieferer Empfindung zu regem Ausdruck. Vorzüglich wie immer war wieder Frau Frieb-Blumauer als Amalie Aurora. Dieſe Figur à la Rococo einer Ariſtokratie vor hundert Jahren war mit feinſtem Inſtinkt und liebenswürdigſtem Humor für das Weſen dieſes ganzen Genres entworfen. Anſpruchslos, heiter und dann zu reifem Lebensernſt erhoben, war die hübſche Lilli von Frl. Buska gezeichnet. Mit dem hämiſchen, rohen Ruprecht gab ſich Hr. Krauſe viel Mühe. Indeſſen hätten wir gewünſcht, den Ruprecht im preußiſchen Soldatenrocke nicht ganz ſo roh und bäuriſch entworfen zu ſehen. Hr. Wünzer machte ſich trefflich als preußiſcher Werbeoffizier. Frl. Rüble war als Botenmädchen ganz allerliebſt. Den Pönitz ſpielte Hr. v. Hoyar mit ſeinem chic, auch Hr. Debnicke gab mit dem öſtreichiſchen Soldaten eine anſprechende Epiſode. Den Darſtellern lohnte das Publikum mit dankendem Beifall; das Schauſpiel vermochte indeſſen die Spuren der Ermüdung erſt in den letzten beiden Akten in Etwas zu bannen.

Bei Engel (Krollſche Oper), dem unermüdlich thätigen Praktikus, der jetzt auch das Nowakttheater übernommen, reſſirt die Oper. Hauptſtützen Meiſter Theodor Formes, Hr. Reinhold Hr. Maſſen, Hr. Grund, Frl. Lamberti, Frl. Kempner. Im Nowakttheater ſind Komiker Weiß und Soubrette Mejo die gefeierten Lieblinge.

(Friedrich-Wilhelmſtädtiſches Theater.) Mit den „Banditen" der Herrn Meilhac, Halevy und J. Offenbach, in der vortrefflichen deutſchen Bearbeitung unſeres berühmten Kladderadatſch-Redacteurs Dohm, hat die Bühne des

Hrn. Commiſſions-Raths Deichmann wieder einen famoſen Trumpf, eine wahre Spadilla ausgeſpielt. Das Räuberhandwerk in moderner Satyre durchzuhächeln, es à la bouffes de Paris zu behandeln, war ein pikanter und glücklicher Einfall, und die Herren Librettiſten Meilhac und Halevy leiſten, unter kräftiger Nachhülfe Dohm's in der Perſiflage der Börſenjobbers höchſt Amüſantes und Beißendes. Wer hält ſich nicht die Seiten vor Lachen, wenn z. B. Gloria-Caſſis ſein maliziöſes Couplet im 2. Akte ſingt, worin aber ſchon über die Grenzen der Fondsbörſe hinaus, ſpitzige Projektile in höhere und höchſte Geſellſchaftskreiſe geſchleudert werden. Herr Matthias trug es charmant vor und wurde reichlichſt applaudirt. Das Sujet der Banditen behandelt eine ſpitzbübiſche Heirathsgeſchichte zwiſchen zwei tranepyrenäiſchen Fabelreichen, in welche ſich ganz naturgemäß der Räuberhauptmann Falſacappa mit ſeiner bonetten Bande einmiſcht, um auch ein Bischen Geſchäfte zu machen. Wer will behaupten, daß der Brigand ein größerer Schuft ſei als die Fürſten von Bragaza und Granada mit ihrem diebiſchen und feigen Hofgeſchmeiß? Die Muſik iſt nicht blos paſſend für den Stoff und allerliebſt in Rythmen und pikanten Melodieen, ſondern nicht ſelten wirklich originell und immer graziös. Seit der belle Hélène hat Offenbach kaum Beſſeres produzirt. Im erſten Akt zeichnete ſich gleich das Entréelied der Fiorella, noch mehr aber das bald darauf folgende Rondeau derſelben, beides von Frl. Koch ganz charmant geſungen, hervorragend aus, und trugen der mit Recht beliebten und gefeierten Soubrette rauſchenden Beifall ein. Noch eigenthümlicher und draſtiſcher iſt der Enſemble-Canon im II. Akt componirt; das „facitote caritatem, date panem!“ erregte Senſation. Auch das à due der Fiorella und ihres Geliebten in dieſem Akte iſt ſehr anſprechend komponirt, und trug den Damen Koch und Renom ſchöne Beifallszeichen. Ein Couplet des fürſtlichen Schatzgauners im letzten Akt, vom M. Schulz vortrefflich geſungen, hatte durchſchlagenden Erfolg. Hr. Adolfi als Falſacappa war bei der erſten Vorſtellung nicht gut montirt, in den Wiederholungen jedoch brachte er die Hauptrolle zur ſchönſten Geltung. Auguſt Neumann als Räuber-Flügeladjutant iſt im Sang und Spiel draſtiſch-komiſch wie immer. Die Ausſtattung in Coſtümen und Decorationen darf brillant genannt werden, und mit Recht macht die Novität der ſo fleißigen Bühne unter Kapellmeiſter Boſſenberger's excellenter Leitung Furore und volle Häuſer. In Meiſter Roſen's „Frommen Wünſchen“, excellirte das ebenſo geiſtreiche als anmuthige Frl. Wienrich.

— (H. G.) (Wallner-Theater.) In höchſt glänzender ſcenischer Ausſtattung geht ſeit dem 8. d. M. jeden Abend das Pariſer Sittenbild von Meilhac und Halévy: „Frou-Frou“ mit Frl. Hedwig Raabe in der Rolle der Gilberte in Scene. Das Stück hatte im vorigen Jahre als ſcharfer Zeitſpiegel Pariſer Kultur dort Senſation gemacht. Die franzöſiſche Geſellſchaft des Mr. Luguet brachte es am Schluß der Berliner Saiſon auf ihr Repertoire und erzielte damit in einem Dutzend Vorſtellungen volle Häuſer. „Frou-Frou“ bietet uns in glänzender Schaale einen krankhaften Kern. Es iſt die dramatiſche Glorification einer gefallenen, die Ehre der Gattin und die Pflichten der Mutter vergeſſenden Frau. Ein deutſches Publikum wird durch die äußerſt geſchickte Factur des Stückes zwar gefeſſelt werden, aber es wird ſich ſchließlich doch abwehrend gegen die geſtellten Prämiſſen, die gezogenen Conſequenzen verhalten müſſen. Mit dem Sturze des zweiten Empire, das in ſo ſchmählicher Weiſe von oben herab bis in die Volksſchichten die Nation corrumpirt hat, wird auch dieſe Literatur, dieſe äußerlich ſo bunt und prächtig ſchillernde-

innerlich aber ſo grundfaule, einer beſſeren weichen müſſen. Jene ekelhaften Demimonde-Dramen, und zu dieſen gehört in gewiſſem Sinne dieſes Stück, deſſen Heldin aus den Armen des Gatten und des Kindes in die eines gewiſſenloſen Buhlers ſtürzt, um ſchließlich recht kokett zu ſterben, werden mit ihrer Verherrlichung „zweideutiger" Frauen, mit ihren frivolen, halb offenen, halb verſteckten Angriffen auf die Ehe und die Familie, dieſe granitnen Säulen eines jeden geſunden Volks- und Staatslebens, endlich von der franzöſiſchen Schaubühne verſchwinden müſſen, wenn die Behauptung des Herrn Jules Favre richtig iſt, daß „Frankreich ſich wiedergefunden habe". Vollzieht dieſe dort geprüfte Nation nach vollzogenem Frieden ihren Reinigungsprozeß auf politiſchem Gebiete, ſo wird dieſer Prozeß ſich auf dem literariſchen der Bühne, dieſem Spiegel des Lebens, ebenfalls vollziehen müſſen. Wir Deutſchen, die wir ſonſt Alles — leider Gottes — den Franzoſen nachmachten und das Gift ihrer, einer „geſunkenen" Frauenwelt gewidmeten Literatur willig von der Bühne herab auf uns wirken ließen, werden von dieſer literariſchen restitutio in integrum nur Gewinn haben. — Die Ueberſetzung von Eduard Mautbner iſt fließend, gefällig, elegant, Eigenſchaften, die auch überwiegend der Darſtellung zuzuerkennen ſind. Frl. Hedwig Raabe iſt jedenfalls die beſte Gilberte, die ſich gegenwärtig auf deutſchen Bühnen findet*). Gutherzig, lachend, ſchäkernd, modeſüchtig, vergnügungsluſtig, unnütz von einem Extrem zum andern irrend, ſo ſich ſelbſt verzehrend und vernichtend, blieb ihre „Frou-Frou" im Glanze des Lebens, wie im Büßergewande des Todes immer ein ſehr intereſſantes Bild der ganzen Species jener ſchönen, verzogenen Kinder des Glückes, die ohne Charakterkraft ein Spielball der Extreme und Leidenſchaften ſind. Ihr Spiel ſchlug in allen Scenen mächtig ein und ihm allein iſt es zu danken, wenn das Stück ſeine vorübergehende Anziehungskraft ausüben wird. Frl. Raabe wurde wohl zehnmal gerufen und ihre Darſtellung wußte beſonders in den beiden letzten tragiſchen Akten Thränen der Rührung hervorzulocken. — Frl. v. Zeplin war als die ſanfte, ernſte Louiſe ſchlicht und natürlich, Herr Lebrecht hat Temperament für den jugendlichen, feurigen Valréas. Hrn. Kurz müſſen wir volles Lob für die gediegene Zeichnung des ernſten Sartorys widmen. Der alte Herr Brigard iſt als ſchlimmer viveur einer der ekelhafteſten Charaktere des Stückes. Hr. Hugo Müller verſuchte ſich auf dieſem, ihm noch fremden Gebiete mit vielem Glück. Er brachte eine durchaus lebensfähige Darſtellung des liederlichen, alten Sünders zu Stande. Zu erwähnen bleibt noch die Baronin von Cambri, von Frl. Carlſen in der koketten Manier einer Gelegenheitsmacherin mit großem Chic und Esprit geſpielt. Hr. Formes gab deren Null von Mann mit Humor, Hr. Keller hielt die kleine Rolle des alten, beſcheidenen, ärmlichen Souffleurs in meiſterhaften Umriſſen. Die Ausſtattung mit glänzenden Dekorationen und gediegenen Ameublement war, wie geſagt, höchſtglänzend.. Nichts war daher von der umſichtigen Direction verabſäumt worden, „Frou-Frou" ein ſchillerndes Gewand umzuhängen. Kaſſe wird das ſcharfe Pariſer Kulturbild jedenfalls machen. Wir Deutſchen ſind gebildet genug, unſern politiſchen, dem ſiegreichen Schwert anvertrauten Hader mit Frankreich nicht auf das künſtleriſche, neutrale Gebiet zu übertragen. — Während der Krankheit des Frl. Carlſen ſpielte Minna Scholz die Baronin ganz vortrefflich!

*) Et, Frl. Kronau in Wien, Frau Haſemann in Breslau, Frl. Seitler in Prag, alle drei rufen da wohl: „Wo bleib' ich??" (Anmerk. der Redaktion.)

(o) Das Woltersdorff-Theater brachte uns eine Novität von S. Haber: „An der Mosel", Die Darstellung war von Seiten der guten Kräfte dieser Bühne, dem Frl. Köhnen, wie den Hrn. Dalatkewiz, Simon, Heder und Badewitz eine vortreffliche, und wirkt namentlich das von Hrn. Heder mit Effekt zur Geltung gebrachte Couplet „Point d'honneur" überaus zündend, wie denn die genannten Darsteller sich vieles wohlverdienten Beifalls zu erfreuen hatten.

Hierauf folgte die bekannte wohlaccreditirte Haber-Wilken'sche Posse „Dienstmann 112", in welcher die erprobten Mitglieder, die reizende Soubrette Frl. Wegner (Lenchen), die Hrn. Karutz (Renthe), Dalatkewiz (Assessor Vogel), wie immer brillirten. Neu waren in der Besetzung Frl. Wagner (Lucie) und begreifen wir nicht, wie man dieser Dame, eine so bedeutende Rolle zuertheilt, umsoweniger, da doch Frl. Hänsel, eine vorzügliche, in dem betreffenden Stück nicht beschäftigte Soubrette zur Disposition stand. Frl. Frey (Marie) wußte ihre unbedeutende Aufgabe zur besten Geltung zu bringen. Herr Simon (Dienstmann Krüger) hatte in der Titelrolle, in welcher er neu war, Gelegenheit, sein reiches, vielseitiges Talent, sowohl in gesanglicher, wie schauspielerischer Hinsicht zur anerkennendsten Geltung zu bringen. Das neuengagirte Mitglied Hr. Brede (Warbeck) schuf aus seinem Capitain, der sonst immer mehr in den Hintergrund trat, eine Aufgabe von größter Bedeutung. Er sprach namentlich den mecklenburgischen Dialekt mit bewunderungswürdiger Virtuosität und wurde, was bei seinem Vorgänger in dieser Aufgabe nie der Fall war, bei jedem Erscheinen mit Applaus empfangen, und bei jedem Abtreten damit entlassen, so daß sich die Direktion zu dieser Acquisition nur gratuliren kann.

Die „500.000 Teufel", jene unverwüstliche Lokalposse, welche Hr. Jacobson aus dem Kern einer französischen Zauberposse, die unter dem Titel: „Die Töchter Lucifer's" auf dem alten Königsstädter Theater vor mehreren Jahrzehnten lange heimisch gewesen, geschnitzt hat, sind wieder neu restaurirt worden und haben sich mit ihrem hübschen Amazonenchor, und kriegerisch-patriotischen Couplets, mit dem Geist unserer Tage in leidlichen Einklang zu setzen versucht. Die alte drastische Zauberposse hat statt der früheren politischen Einlage jetzt eine neue: „Paris unter der Kanone" sich annectirt, die dem Publikum sehr gefallen hat, wenn es auch ganz Recht erscheint daß man den Rodomontaden der cernirten Pariser und besonders ihrem dichterischen Bramarbas, dem altersschwach und redselig gewordenen Victor Hugo mit seinen aus menschlichen Leibern gebildeten, die Breschen deckenden Schutzwehren (!) zu Leibe geht, so verstimmt es den gebildeten Zuschauer doch, wenn sich dem Unglück einer Stadt so ätzend Spott und Hohn beimischt, wie in diesem satyrischen Bilde. Abgesehen von dieser uns nicht zusagenden Geschmacksrichtung machte die alte, hübsch ausgestattete Posse wieder einen recht heiteren Eindruck. Die besten Kräfte der Bühne, die Damen Badewitz, Freckmann, Minna Hänsel und Köhnen, die Herren Karutz, Heder, Dalatkewicz und Fritsche waren darin beschäftigt und steuerten aus den reichen Fonds ihrer Komik eine gute Dotation bei, um der Posse auch dramatisch ihr Recht, wie früher werden zu lassen. Frl Freckmann ist als treffliche Salondame zu bezeichnen, wenn auch der Abgang des Frl. Gläsel vielfach schmerzlich bedauert wird. — Frl. Minna Hänsel, welche bekanntlich das Berlinerberittene Amazonencorps gründen wollte und bei jeder Gelegenheit, so in Pflege der Verwundeten 2c. großen Opfermuth an den Tag legte, erhielt nach der Vorstellung folgendes Poem aus der Orchesterloge von L. v. S. (Graf Luitpold von

Schlippenbach?) zugesandt, welches nicht geringen Neid bei den lieben Colleginnen erweckte:

**An die Amazone Minna Hänsel.**

„Du hast's erreicht! Dein patriotisch Streben
Siehst endlich Du nun das Gelingen lohnen;
Zu Kampf und Streit ziehst du hinaus, umgeben
Von einer Schaar anmuth'ger Amazonen.

„Dein Kampf, er gilt dem größten Widersacher,
Den Ernst der schweren Zeit wirst du bekriegen,
Und jubelnd tönt der Beifall aller Lacher
Allabendlich zu „Minna Hänsel's" Siegen!! —

L. v. S. (Orchesterloge.)

Auch während ihres Gastspiels in Breslau erfreute sich Frl. Hänsel großer Erfolge. Die Regie im Wolters'dorff'schen Theater führt nach wie vor der thätige und unermüdliche Oberregisseur Reinhardt, (auch schriftstellerisch thätig und langjähriger Correspondent der Wiener „Presse") mit Kraft und Milde. —

— Herr Direktor Julius Hein feierte am 21. d. M. das Fest seiner 25jährigen Bühnenthätigkeit. Es wurden demselben bei diesem Anlaß zahlreiche Beweise der Verehrung von allen Seiten zu Theil. Das Königliche Orchester und der Chor brachten ihm Morgens ein Ständchen und während des Tages liefen zahlreiche Gratulationen und Geschenke ein, von welchen wir nur das der Stettiner Kaufmannschaft, eine aus Anlaß der Verdienste, welche sich Hr. Hein um das dortige Theater erworben, ihm übersandte prachtvolle Uhr, erwähnen wollen. Bei dem Abends im Hotel du Nord stattfindenden Festmahl, an welchem sämmtliche Mitglieder der beiden Königlichen Theater, sowie Hr. v. Hülsen Theil nahmen, brachte der Letztere einen begeisterten Toast auf den König aus. Den Trinkspruch auf den Jubilar hatte Herr Wünzer übernommen. Hr. Direktor Hein dankte in bewegten Worten für die ihm an diesem Tage erwiesenen Ehren, dann brachte Hr. Theodor Döring ein Hoch auf den General-Intendanten v. Hülsen in der ihm eigenen kurzen und kernigen Weise aus, und der Letztere repligirte mit einem Toast auf die Damen. Das ganze Fest trug den Charakter zwangloser Geselligkeit.

**Braunschweig.** (v. M—n.) Unsere neuen Opernmitglieder, Frl. Scheuerlein und Hr. Jäger haben sich in letzter Woche wirklich unermüdlich, daneben auch als tüchtige Künstler gezeigt, indem beide in drei größern Opern hervorragende Partien gesungen haben und sowohl in Gesang als Darstellung der verschiedenen Rollen sehr Tüchtiges leisteten. Im „Wasserträger" war außer den beiden Genannten uns auch Hr. Hieb in der Titelrolle neu, die er sehr wacker sang und spielte. In der „Jüdin" überraschte Frl Scheuerlein durch ihre Leidenschaft, die indessen nie der Schönheit ihres Tones Eintrag that. Hr. Jäger brachte den Leopold so gut zur Geltung, wie es hier lange nicht geschah. In der dritten gegebenen Oper, Mozart's „Don Juan", erhob sich Frl. Scheuerlein als Donna Anna zu wahrhaft tragischem Ausdrucke, jede Nummer zeigte die sie bewegende Empfindung. Frl. Müller ist das reizendste Landmädchen, so lieblich und einschmeichelnd, daß sie gefallen muß. Die Donna Elvira kommt durch Stimme und Vortrag des Frl. Keller allerdings zu schöner Geltung, aber sie ist eine Furie, nicht ein beleidigtes Mädchen, und von der Anmuth

einer Spanierin iſt Nichts zu bemerken. Hr. Jäger ſang den Octavio vorzüglich und hob durch ritterliches Weſen den ſonſt ſo paſſiven Charakter. Im Schauſpiel gefallen die anmuthige Stein, Frl. v. Sell, Hr. Hillt, Hr. Schwerin, Hr. Otter außerordentlich.

— Die einmalige Aufführung des Bauernfeld'ſchen Schauſpieles in 4 Akten „Aus der Geſellſchaft" wurde vom Publikum nicht ohne Intereſſe entgegengenommen. Trotz des glatten Parquets, auf welchem das Stück ſpielt, gelangte es durch die darin betheiligten Künſtler zu einer befriedigenden Realiſation.

Herr Schwerin führte die durchaus nicht leichte Rolle des Fürſten mit Wärme und würdiger Repräſentation durch.

Frl. Bender (Magdalena Werner) hatte den Charakter ihrer Rolle richtig erfaßt, intereſſant und mit pſychologiſcher Wahrheit gezeichnet Wir nennen beſonders ihre Scene mit Flora im dritten Akte, wo ſich die Künſtlerin durch Treue des Affektes und durch einen idealen Schwung der Sprache und des Spiels auszeichnete.

Die Partie der „Donna Anna" gab dem Frl. Scheuerlein die beſte Gelegenheit, ihre Begabung für die Repräſentation derartiger Rollen, wie auch ihren vortrefflichen kunſtvollen Geſangsvortrag geltend zu machen. Die Darſtellung zeigte eine edle und würdige Auffaſſung, weshalb die großen Scenen, ſo die nach dem Zweikampfe und die Erzählung mit der Aufforderung zur Rache, zu wahrheitsgetreuer und lebensvoller Geſtaltung gelangten. Für den tiefen Schmerz in allen Modulationen, für die Entſchloſſenheit und Energie fand dort und hier die Sängerin den zutreffendſten Ausdruck, und erweckte dadurch die Sympathie und das Intereſſe in hohem Grade. Die vorzügliche Technik, der Wohlklang der Stimme, die Kraft und Ausdauer treten ganz beſonders in der Rache- und Brief-Arie hervor. Leichter Tonanſchlag, Beſtimmtheit in dem Vortrage der ſchwierigen Figuren, Reinheit und Eleganz der ſinnvoll nuancirten Ausführung erhöhten dermaßen den Eindruck, daß dieſe Leiſtungen der Künſtlerin durch den reichſten Beifall und wiederholten Hervorruf auf's ehrenvollſte anerkannt wurden.

**Bremen.** Frl. Charles und Hr. Keßler ſind die Stützen des Dramas und unendlich gefeiert. In unſerem neuen, hochbeliebten Mitgliede, Frl. Löffler erwarteten wir im beſten Falle ein pikantes Soubrettchen im beliebten Räder- oder Henke-Genre und begegneten einer Künſtlerin, deren vielſeitiges Talent auch ſchwierigeren Rollenfachern gewachſen und auf einer ſeltenen Stufe der Vollendung erſcheint. Zum Gewinn einer ſo hervorragenden künſtleriſchen Kraft könnte ſich die Direktion wahrlich gratuliren, denn mit ihr wäre unſerer Bühne ein Magnet gewonnen der ſeine Zugkraft gewiß auf's Glänzendſte bewähren würde. Frl. Löffler's geſangliche Mittel ſind für das Soubrettenfach vollkommen ausreichend. Köſtlich wirkt der humoriſtiſche geſchmackvolle Vortrag, ihr von liebenswürdigſter Natürlichkeit erklärtes Spiel, das ſich bei allem Reiz der Originalität doch ſtets in den äſthetiſchen Schranken bewegt und darum von doppelt wohlthuendem Eindruck iſt. Eine jugendlich angenehme Perſönlichkeit entſpricht der munteren Friſche der Darſtellung, welche wie als Kronos, ſo ſtets das Publikum für ſich einzunehmen wußte. Ferdinand Raimund gewann eine hervortretende Bedeutung, durch Hrn. Schindler. Die Epiſoden des Ehrenzweig (Hr. B. Röſicke), Kornthener (Hr. Pittmann), Tomaſelli (Hr. Maneck) wurden recht humoriſtiſch repräſentirt. Nicht minder wirkſam entledigten ſich die Herren Freemann (Peter Wolf) und Keßler (Sevre) ihrer charakteriſtiſchen Chargen.

**Breslau.** (Th.-Th.) Das neue Stück „An der Spree und am Rhein" von Hugo Müller iſt inſofern zwar nicht mehr ganz neu, als es erſt vor Kurzem im Stadttheater zur Aufführung gekommen iſt. Die Unzulänglichkeit der komiſchen Kräfte jedoch hat ihm dort keine lange Lebensdauer verſchaffen können. Im Theater des Hrn. Schwemer dürfte ſeine Exiſtenz eine viel geſicherte.e ſein. Ein Komiker wie Hr. Feuchter bietet durch ſeine Mitwirkung gewiſſermaßen ſchon eine Garantie für den Erfolg, den das Müller'ſche Stück auch im vollen Maße gewann. Nicht minder verdient um dieſen Erfolg machte ſich aber auch der Komiker Hr. Aſcher, der hier (als Fabrikarbeiter) ſeinen Platz zu behaupten wußte. Für die ernſteren Rollen konnte man kaum eine beſſere Vertretung als durch Herrn Siebenhoff (der ſehr lebhaft an Hrn. Liebe erinnert) und Frl. Köhler wünſchen, während die tadelloſe Ausführung mehrerer Epiſoden durch die herrliche Goethe und die Herren Haſemann und Schmidt das Ganze weſentlich fördern half, das auch hinſichtlich der Friſche des Zuſammenſpiels volle Anerkennung verdient.

— Frau Haſemann-Kläger riß in „Sie hat ihr Herz entdeckt" als Hedwig durch die Friſche und Unmittelbarkeit ihrer Naivetät, welche niemals ins Kindiſche ausartete; das Publikum wiederholt zu rauſchendem Applaus und Hervorruf bei offener Scene hin. Frau Haſemann-Kläger hat ſich in dieſer äußerſt verfänglichen, weil hart an Unnatürlichkeiten und Albernheiten ſtreifenden Rolle als begabte und kunſtfertige Schauſpielerin bewährt, indem ſie ein Genrebild voll drolliger und launiger Nüancen ſchuf, welche den Zuſchauer die vielen, dem Stücke anhaftenden Unwahrſcheinlichkeiten vergeſſen ließen. Wenigſtens in Breslau iſt die Hedwig ſo gut wie vorgeſtern von Frau Haſemann-Kläger, noch nie geſpielt worden. Herr Haſemann glänzte als Schumrich in „Die zärtlichen Verwandten" durch Grazie und Esprit.

**Brünn.** Offenbach's „Banditen." Der durchſchlagende Erfolg dieſer Operette war beſonders der brillanten Darſtellung der Hauptpartien: Falſacappa (Hr. Skubra) und „Fiorella" (Frl. Fröhlich) zuzuſchreiben. Hr. Skubra gab den Räuberhäuptling in Spiel und Geſang vortrefflich. Der tüchtige Komiker gewinnt immer mehr und mehr an Terrain. Frl Fröhlich ſang und ſpielte allerliebſt.

**Carlsruhe.** (***) Wenn der düſtre Janustempel ſich öffnet, ſo ſchließt ſich der heitre Tempel der Muſen. Dies ſollten wir erfahren, als der Kriegsruf durch alle Gauen Deutſchland's erſcholl. Wir, an der Grenze Frankreich's, waren zunächſt bedroht, doch feſt und treu ſtand die Wacht am Rhein, und ſo wurden wir von dem Beſuch der Turkos, Zuaven, Zephiren und wie das Geſindel alles heißt, der uns angedroht war, erlöſt; erlöſt von Raub, Plünderung und Zerſtörung. Wir athmeten freier, und als der Geſchützesdonner vor Straßburg ſchwieg, als die Perle des Elſaß Deutſchland wieder erobert war, dem ſie einſt ſchmachvoll geſtohlen, als die Kriegsfurie ihre Fackel im Herzen des feindlichen Landes ſchwang, da ſchien die Zeit gekommen, die Pforten des Kunſttempels wieder zu öffnen, und die zerſtreuten Jünger eilten wieder herbei, zur Stätte ihrer künſtleriſchen Thätigkeit. Leider verzögerte der Mangel an Gas den Wiederbeginn der Vorſtellungen bis zum 6. Oktober, an welchem Tage die Bühne mit einem Prolog, gedichtet und geſprochen von Otto Devrient und dem Schiller'ſchen „Tell" nach viermonatlichen Ferien endlich eröffnet werden konnte. Der hochpoetiſche Prolog, ſchwungvoll vorgetragen, erntete den lebhafteſten Beifall und auch die zündenden Stellen im „Tell" verfehlten ihre Wirkung nicht.

An Schauſpielen wurden uns noch geboten: „Medea“, worin Frau Lange wieder excellirte und mit reichem Beifall belohnt wurde. In „König Heinrich IV.“ iſt vornehmlich Herr Lange als Fallſtaff lobend zu erwähnen, doch auch das übrige Perſonal war ſich ſeiner Aufgabe bewußt, ſo Herr Schneider als Heinrich IV., Herr Devrient als Prinz von Wales und Herr Größer als Heinrich Percy. Das Enſemble ließ nichts zu wünſchen übrig. In „Nathan“ ſahen wir zum erſten Male Frl. Trackh, die neu engagirte Schauſpielerin, als Recha. Sie zeigt als Anfängerin eine ſchöne Begabung. Routine und Schule wird das noch fehlende ergänzen. Die ganze Darſtellung war eine des Gedichtes würdige. Der „Damenkrieg“ gab Frau Schönfeld wieder Gelegenheit, das feine Spiel der Salondame zu zeigen. Der Gang des Luſtſpiels, das wir ſchon früher beſprochen haben, war ein abgerundeter. Auch der „Salzdirektor“ und „Er iſt nicht eiferſüchtig“ verſetzte das Publikum in die heiterſte Stimmung. Frl. Walden, ebenfalls neu engagirt, war als Auguſte recht lebhaft und nüancirte vortrefflich. Auch ſie wird ſich wie Frl. Trackh ſchnell heranbilden. Beide junge Damen ſind bildungsfähig und dabei von angenehmer Perſönlichkeit. Wir gelangen nun zur Beſprechung der Oper. In „Don Juan“ freuten wir uns, Hrn. Hauſer nach ſo langem Unwohlſein wieder körperlich und ſtimmlich vollkommen hergeſtellt zu ſehen. Er gab den Don Juan mit derſelben Kraft wie früher. Frl. Schneider war als Donna Anna, ihrem erſten Debüt, ganz vorzüglich und rechtfertigte unſer früheres Urtheil über ihr Gaſtſpiel vollkommen, ſowohl was ergreifendes Spiel als Geſang betrifft. Ein hieſiger Lokal-Kritiker ſpricht ſich folgender Maßen über ſie aus: „Frl. Schneider, die wir als unſere dramatiſche Sängerin willkommen heißen, war im Geſang voll Styl, Adel und Empfindung, von der gleich würdigen Darſtellung getragen in der erſten Scene mit vortrefflicher Tragik.“ Die Oper hatte eine theilweiſe neue Beſetzung erfahren, die viel zum Gelingen des Ganzen beitrug. Herr Brulliot war als Leporello ganz an ſeinem Platze, er ſpielte und ſang mit Laune und gab uns ein treues Bild dieſes verſchmitzten, feigen und doch ſo anhänglichen Dieners ſeines Herrn. Beſonders muß hervorgehoben werden, daß er nicht in gemeine Poſſenreißerei verfiel. Auch Hr. Rebe hielt ſich in Spiel und Geſang gut und Frl. Murjahn war ein liebliches Zerlinchen. Wiederholt wurde noch „Norma“ mit der beifälligſten Aufnahme, deren ſich die Damen Schneider und Erhartt, ſowie Herr Ferenczi zu erfreuen hatten. Auch das „Nachtlager von Granada“ und der „Waſſerträger“ fanden verdiente Anerkennung. Im „Barbier von Sevilla“ entzückte Frl. Murjahn als Roſine das Publikum, der Glanzpunkt ihrer Parthie war die Einlage im 2. Akte, die ſie mit eminenter Bravour vortrug. Zuletzt müſſen wir noch des „Kurmärkers und der Picarde“ gedenken. Der Friedrich Wilhelm Schulze des Herrn Lange iſt ein wahres Kabinetſtücks, und uns ſchon von früher bekannt, Fräulein Boſt jedoch als Marie war neu, und ſpielte überaus anmuthig und graziös. Nachträglich iſt noch Frl. Boom, erſt kürzlich engagirt, als Azucena im „Troubadour“ zu erwähnen. Auf dem Theaterzettel ſtand: als theatraliſcher Verſuch. Nun, dieſer Verſuch iſt auf's glücklichſte ausgefallen und die Sängerin löſte ihre ſchwierige Aufgabe auf das Befriedigendſte. Mit einer ſtarken Stimme verbindet ſie, beſonders in der Mittellage, Wohllaut des Ton's und eine ſehr gute Schule, auch war ihr Spiel der Rolle angemeſſen. Sie erfreute ſich denn auch wohlverdienten Beifalls. Wir ſind auf ihre weiteren Kunſtleiſtungen geſpannt. Die letzte Vorſtellung des Monats Oktober war „Landfrieden“ von Bauernfeld und zwar zum erſten Male.

Das Publikum verhielt ſich in den erſten beiden Akten zuwartend, im dritten Akte jedoch kam der Beifall mehrere Male zum Durchbruch. Geſpielt wurde gut. Näheres im nächſten Berichte.

**Coburg.** (Orig.-Cor.) Unter den an unſrer herzoglichen Hofbühne in nächſter Zeit zu erwartenden Novitäten, befindet ſich auch das im achten Hefte Ihres geſchätzten Blattes erſchienene Leiſtner'ſche Charakterbild „Willſt du dein Herz mir ſchenken?" Unſer Intendant Hr. Dr. Tempeltey hat, aus uns unbegreiflichen Gründen, den erſten Akt des Stückes zur Aufführung als ſelbſtſtändiges Charakterbild angenommen, von einer Aufführung des zweiten aber abgeſehen. Ob die Perſon des großen ſächſiſchen Miniſters Grafen Brühl, Hrn. Dr. Tempeltey Anlaß zu dieſer Ignorirung des zweiten Aktes gegeben, oder ob die fragmentariſche Löſung des Schlußaktes ſelbſt, welche allerdings dem Zuſchauer zur Erklärung des Weiteren auf die betreffenden hiſtoriſchen Werke hinweiſt, die veranlaſſende Urſache geweſen, in jedem Falle verdiente die Bearbeitung auch in der vorliegenden Geſtalt Beachtung und hoffen wir, daß wenn der erſte Akt als alleinſtehend ſich Erfolg errungen, auch der zweite uns nicht lange vorenthalten bleiben wird.

**Danzig.** (o) In „Lucrezia Borgia" brachte Frl. Lauterbach als Lucrezia durch das herrliche Metall ihrer Stimme und die tüchtige Geſangsbildung in muſikaliſcher Beziehung eine brillante Wirkung hervor. Als die hervortretendſten Geſangs-Momente dieſer Künſtlerin bezeichnen wir das erſte Finale, die große Scene mit Alfonſo im zweiten Akt, vor Allem das folgende Terzett, welches der Mutter die grauſige Qual bereitet, dem Sohne den Giftbecher zu reichen, und das Finale-Duett, in welchem Frl. Lauterbach durch die Macht ihres Geſanges die Zuhörer entzückte. Frl. Lauterbach wurde nach jedem Akte gerufen. Eines bedeutenden Erfolges hatte ſich auch Frl. v. Roland (Orſino) zu erfreuen. Schon ihre Erſcheinung gab ein anſprechendes Bild des lebensheiteren, blühenden Jünglings, deſſen trauriges Schickſal mit doppelter Rührung erfüllt, wenn die Rolle, der Abſicht des Componiſten gemäß, einer Altiſtin zugetheilt iſt. Was die muſikaliſche Ausführung dieſer Parthie anbelangt, ſo war es nicht allein die Kraft und das beſonders in der Tiefe ſchöne Material, durch welches Frl. v. Roland (Dresdnerin) imponirte, ſondern auch die Biegſamkeit ihrer vollen Altſtimme, und die Art des Vortrages zeigte, daß dieſe Sängerin bei einem vorzüglichen Lehrer in der Schule geweſen. — Die ſchöne Baryton-Stimme des Herrn Friedenberg iſt ebenſo zum Ausdruck des Heldenmäßigen geeignet, wie ihr die weichen Cantilenen, überhaupt zarte Regungen zuſagen. Hr. Friedenberg wußte deshalb ſeinem Alfonſo Character und Farbe zu geben und ließ den gebildeten trefflich geſchulten Sänger nirgends vermiſſen.

Ueber das Auftreten der jungen talentvollen Coloratur-Sängerin Frl. Preßler am Stadttheater äußert ſich unſer bewährter Kritiker Herr Markull u. A. in folgender Weiſe: „Frl. Preßler wirkte zwar (als Marie im „Waffenſchmidt") noch nicht mit vollſter Sicherheit und Energie, aber das anmuthige Weſen der jugendlichen Sangerin und eine hübſche, helle und biegſame Stimme ſind Eigenſchaften, die eine recht günſtige Entwickelung der Bühnen-Novize erwarten laſſen. Das bedeutendſte Geſangsſtück der Partie, die Schlußarie des erſten Aktes, war recht ſinnig aufgefaßt und wurde in Ton und Ausdruck mit wohlthuender Wirkung, auch geſchickt in der muſikaliſchen Technik durchgeführt. Das Publikum nahm die Leiſtung ſehr anerkennend auf und ehrte die Sängerin durch Hervorrufe." Ueber Frl. Preßler als Page in

den „Hugenotten" heißt es Seitens derſelben Autorität: „Frl. Preßler erntete mit ihrer Pagenarie, die ſie ſehr abgerundet in der Coloratur, ſympathiſch im Ton und mit eleganter Tournüre ſang, lebhaften Beifall. Die junge Dame macht die beſten Fortſchritte." Frl. Preßler als Page ſchlug die Königin ſelbſt! —

— Frl. Delia übt auf das kunſtliebende Publikum eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft aus. Ihre Leopoldine von Strehlen im „Beſten Ton", Marguerite in „Die Dame mit den Camelien" und ihre Katharina von Roſen in „Bürgerlich und Romantiſch" ſind aber auch gar vortreffliche Leiſtungen der talentvollen Dame. Frl. Delia iſt ein Meteor in der Künſtlerwelt; ſie weiß, wie ſelten Jemand, den tragiſchen Aufſchwung der Seele in künſtleriſch ſchönen Formen zu verkörpern. — Sie wird nach jedem Akte, jeder Scene, vom dankbaren Publikum mit Beifall überſchüttet und vollends nach Beendigung der Vorſtellung wollten die Hervorrufe und ſonſtigen Ovationen kein Ende nehmen."

In den am 25. und 26. d. M. bei ausverkauften Häuſern ſtattgefundenen Vorſtellungen, ſprach unſer Gaſt, Frl. Hermine Delia, den Prolog und ſpielte die „Picarde". Nach der Vorſtellung wurde ihr und Frl Rathei im Namen der verwundeten Krieger ein ſehr ſchöner Schmuck überreicht, beſtehend aus Ohrringen, Broche und Armband. Im letzterem befinden ſich die Worte gravirt „Die verwundeten Krieger in dankbarer Erinnerung an den 25. und 26. Oktober 1870 in Danzig". Mit dem Hinzutreten des Frl. Manſchinger zu unſerem Opern-Perſonal iſt das Enſemble nunmehr in der ausreichendſten Weiſe vollendet. Die neue Sängerin führte ſich durch die vortreffliche Löſung der ſchwierigen Aufgabe, als: „Königin der Nacht" ſehr vortheilhaft ein. Die Stimme des Frl. Manſchinger iſt wohllautend und hinreichend ſtark, von großem Umfange, die Coloratur tüchtig ausgebildet und ſauber. Ein hübſches Aeußere kommt noch dazu, und verfehlten dieſe guten Eigenſchaften nicht, dem Frl. Manſchinger einen großen Erfolg zu bereiten. Bei der Aufführung des „Barbier von Sevilla" erzielte Frl. Preßler, eine Schülerin des Geſanglehrers Hrn. Konopaſel, in Berlin als Roſine einen bedeutenden Erfolg. Die Geſangsfertigkeit des Frl. Preßler und ihr raſtloſes Streben verdienen ehrende Anerkennung, an welcher es das Danziger Publikum auch nicht fehlen ließ. Vielfacher Applaus und reiche Blumenſpenden erfreuten die noch ſehr jugendliche Künſtlerin, Schweſter der gefeierten Mathilde Preßler in Lübeck.

**Deſſau.** (C. B.) (Ueberſicht der Leiſtungen des Herzogl. Hoftheaters im Oktober 1870). In der ereignißloſen Friedensruhe früherer Jahre pflegte die Eröffnung der Saiſon in unſerer Reſidenz mit Spannung erwartet zu werden und das Theater bildete dann zeitweilig geradezu einen der Mittelpunkte, um die ſich die Unterhaltung der Gebildeten drehte. Wer mag ſich aber wundern, wenn in einer Zeit, wo die großartigen Scenen einer weltgeſchichtlichen Tragödie, deren letztem Akte wir Alle geſpannt entgegenharren, in ſchnellſtem Wechſel auf einander folgen, die Theaterzettel, wenn ſie auch noch ſo viel verhießen, faſt unbeachtet blieben? Alles Intereſſe abſorbirten die deutſchen Kriegstheater-Zettel (oder auch ihre von lügenhaften Franzoſen beſorgte Umgeſtaltung zu Kriegs-Theaterzetteln). Um ſo größere Anerkennung verdient es, daß es der ebenſo thätigen als um- und einſichtigen Oberleitung unſeres Hoftheaters ſelbſt in dieſer ungünſtigen Zeit gelungen iſt, das Intereſſe für das Theater zu erwecken. Dieſer Erfolg iſt durch ein den Zeitverhältniſſen geſchickt angepaßtes Repertoire, durch große Sorgfalt der Inſceneſetzung, durch

das Zuſammenwirken überaus zahlreich engagirter und meiſt tüchtiger Mitglieder und beſonders durch eine zweckmäßige Ergänzung der ſeit einigen Jahren etwas mangelhaften Regie (deren Lücken übrigens die aufopfernde Thätigkeit des Herrn Intendanten, Kammerherrn von Normann nicht bemerkbar werden ließ) erzielt worden. Wir beſitzen ſeit kurzem in dem neu engagirten Herrn Oberregiſſeur Deetz einen, ſeine ſchönen Mittel klug und geſchickt verwerthenden Künſtler und feingebildeten Theaterkenner, der außerdem von einem Opernregiſſeur (Herrn Kammerſänger Krüger) und einem Regiſſeur (Herrn Tetzlaff) erfolgreich unterſtützt wird. Die Bühne wurde mit einer gut abgerundeten Darſtellung des Schiller'ſchen „Wilhelm Tell" eröffnet, welcher 8 Tage ſpäter eine, durch ihr Enſemble ebenfalls ſehr befriedigende, durchaus würdige Darſtellung der hier lange nicht geſehenen „Braut von Meſſina" folgte. Sonſt war das Schauſpiel nur noch durch Gutzkow's „Uriel Acoſta" vertreten. Den Tell und Don Manuel ſpielte Herr Meyer, ein ſchon ſeit mehreren Jahren, wenigſtens bei einem Theile des Publikums (von dem hier in Deſſau weit über die Hälfte dem ſchönen Geſchlechte anzugehören pflegt) recht beliebter Künſtler, deſſen ebenfalls ſchon längere Zeit an der Hofbühne thätige, höchſt talentvolle Schweſter in einer nach Dutzenden zählenden Reihe von Rollen noch entſchiedeneren Beifall eingeerntet hat. Auch den Uriel Acoſta hat früher Hr. Meyer mit Begeiſterung und jugendlichem Feuer geſpielt; dennoch läugnen wir nicht, daß uns Hr. Deetz durch ſeine tiefere Auffaſſung, ſein beſonneneres, ruhigeres Spiel und ſeine feiner nüancirte Declamation in dieſer ſchwierigen Rolle noch beſſer gefallen hat. Neben ihm wollen wir auch der trefflichen Darſtellung des De Silva durch Hrn. Czaſchke gedenken, der auch als Attinghauſen im „Tell" (als Nathan, Shylock, Michel Perrin ꝛc.) höchſt Bedeutendes leiſtet, aber auch im Stande iſt, eine ihm nicht zuſagende Partie ziemlich nachläſſig zu behandeln. Das Luſtſpiel war in den 18 Vorſtellungen des Oktobers nur durch „Eine Partie Piquet" von Bohn und durch den „Vetter" von Benedix vertreten, denn Arthur Müller's „Wie geht's dem Könige?", das zweimal mit großem Beifall in Scene ging, iſt kaum ein Luſtſpiel zu nennen. Es iſt ein bühnengerechtes Tendenzſtück ohne tieferen Gehalt, welches aber die große Avance hat, durch ſeine vielfachen Beziehungen zur Gegenwart das Intereſſe des Publikums fortwährend in Spannung zu erhalten. Für alle ſolche Beziehungen hat aber in dieſen weltgeſchichtlichen Wochen das Publikum ein ganz beſonderes ſcharfes Ohr. Wenn heute der „Poſtillon von Lonjumeau" nur annoncirt wird, ſo denkt man ſogleich an die deutſchen Truppen die dort bivouakiren und wenn Orovist in der „Norma" ſingt: „Wie lange noch ſoll laſten Feindes Joch auf Gallien's Gefilden? Die Tempel ſind entweiht, das Land die Beute von Roms gefräß'gen Adlern ...", ſo hört ſelbſt der gewiſſenhafteſte Opernreferent nur auf die Worte und hat über den an dieſelben angeknüpften Reflexionen ganz vergeſſen, auf Vortrag und Tonbildung des Sängers zu merken. Uns wenigſtens iſt es an den letzten Theaterabenden, mitten im dramatiſchen Ernſt des „Tell" und im heitern Tändeln des Kurmärkers mit der Picarde gar häufig ſo ergangen und wir finden es daher auch ganz erklärlich, daß, als nach der Capitulation von Metz durch die Intendanz ſelbſt ein ganz vollendet ſchönes Tableau arrangirt worden war und das Publikum durch eine hoch über einer reichen Gruppe von Kriegern der verſchiedenſten Waffengattungen thronende Germania mit Fahne und Lorbeerkranz überraſcht wurde, der Jubel und die überdies durch eine paſſende Muſikbegleitung erhöhte Begeiſterung gar kein Ende nehmen wollte. Wir bemerken

überhaupt bei dieſer Gelegenheit, daß in ſolchen ſceniſchen Arrangements und in der künſtleriſch-harmoniſchen Gruppirung der Decorationen, Coſtüme, Comparſerien, der Lichteffekte ꝛc. unſere Hofbühne mancher weit reicher dotirten ebenbürtig an die Seite geſtellt werden kann. Die Ausbildung und weitere Fortentwicklung dieſes nicht unwichtigen Elements hat die ungemein thätige und ſorgfältige Intendanz ſtets ganz beſonders im Auge behalten, wobei auch noch zu beachten iſt, daß die Pflege der großen Oper hierauf weſentlich eingewirkt hat.

Der Oktober brachte in buntem Wechſel acht verſchiedene Opern und trotzdem iſt noch nicht einmal allen Sängern und Sängerinnen Gelegenheit geboten worden, ſich zu produciren. Den Anfang machte Wagner's „Tannhäuſer", dem Herr Robinſon, als Träger der Hauptrolle, weit mehr poetiſches Leben, mehr Gluth der Begeiſterung hätte einhauchen ſollen. Im „Barbier von Sevilla" lernten wir (als Almaviva) Hrn. Wachtel jun. näher kennen, der auch als Poſtillon, Siebel, Maurico durch ſein wohltönendes, zu lyriſchen Partien beſonders geeignetes Organ und ſeine richtige Tonbildung uns wohl gefallen hat. Wir rechnen ihn jedenfalls zu der Gutes verheißenden jungen Künſtlergarde, welche neben der alten (bisweilen auch allzu alten) an unſerer Hofbühne ihre Exercitien zu machen pflegt, eine Garde, aus der ſchon mancher berühmte Name hervorgegangen iſt. Außerdem hörten wir noch den „Poſtillon", „Norma", „Margarethe", den „Waffenſchmied", „Troubadour" und „Das Mädchen von Elizondo" letzteres als Novität, die trotz ihrer melodiöſen Spielereien und raffinirten Muſik und trotz des piquanten Enſembleſpiels der drei Mitwirkenden nur mäßigen Erfolg hatte. In dieſer Operette, ſo wie als Margarethe, erwarb ſich eine jüngere Schweſter des Frl. Pauli (die hier wegen mancher trefflichen Leiſtung, namentlich als Dinorah, Page in den „Hugenotten" ꝛc. in beſtem Andenken geblieben iſt, und gegenwärtig der königl. Bühne in Hannover angehört) durch ihr gewandtes Spiel gar ſchnell die Gunſt des Publikums; ihre Stimmmittel ſcheinen freilich nicht ſehr ausgiebig zu ſein. Von den übrigen neu engagirten Sängerinnen erwähnen wir nur noch die Frauen Kreyßel-Berndt, Deetz und Hardiz als ſehr beachtenswerthe Kräfte. Die Stimme der letztern hat etwas Scharfes, das aber die Sängerin zu mildern und in Rollen, wie z. B. Azucena ſehr geſchickt zu verwerthen weiß. Dieſe Azucena wurde durchaus vortrefflich geſpielt. Die beiden andern Damen ſind für unſere Oper wegen der Vielſeitigkeit ihres Repertoirs, und ihrer großen Bühnenkenntniß und Gewandtheit geradezu unentbehrlich. Frau Kreyßel-Berndt glänzt noch immer, obgleich ihre Stimme, beſonders in der Höhe, offenbar verloren hat, durch ihr ungemein friſches, charaktervolles Spiel. Durch den ſympathiſchen, vollen Klang ihrer herrlichen Stimme, ſo wie durch die dramatiſche Auffaſſung und Behandlung einiger (freilich nicht aller) Rollen nimmt aber Frl. Weckerlin auch in dieſem Jahre wieder eine hervorragende Stellung ein; nur iſt zu wünſchen, daß dieſe Künſtlerin ihre glänzenden Gaben mit größter Sorgfalt weiter ausbilden und mit größerer Energie zur ſichern Durchführung jeder einzelnen Rolle verwerthen möge; unter dieſer Vorausſetzung wird Fräul. Weckerlin gewiß bald den höchſten Anſprüchen genügen; in ihrer „Norma" iſt ſie dieſem hohen Ziele jedenfalls ſchon ſehr nahe gekommen.

**Dresden.** (L. H.) Königliches Hoftheater. Die deutſchen Bühnen haben den Aufſchwung der Nation in keiner Weiſe vorbereitet oder gefördert. Erſt jetzt ſucht man, ſo gut es geht, der fertig vorhandenen gehobenen Stimmung Rech-

nung zu tragen; und es ist immerhin erfreulich, wenn das Dresdner Hoftheater hierin nicht zurückbleibt. Nächst Körner, dessen poetische Wiedergeburt auf dem Felde der Lyrik von den Bühnen noch immer nicht durch Vorführung eines seiner Dramen entsprechend sanctionirt wurde, ist Heinrich von Kleist ein nächster Anwart auf die neuerwachte öffentliche Theilnahme für die nationalen Dichter. Sowohl der Inhalt seiner Dichtungen, wie seine persönlichen Schicksale sind Spiegelbilder unserer Zeit, und höchst werth, besser gekannt zu werden. E. v. Bülow schrieb 1849 eine treffliche Charakteristik Kleist's; neuerdings Julian Schmidt, der überhaupt für die Würdigung Kleist's mit einer an ihm seltenen Wärme mit Recht in die Schranken tritt. Kleist, 1776 in der Mark geboren, endete bekanntlich sein Leben 1811, als Deutschland auf dem Gipfel des Unglücks und der Erniedrigung angekommen war. Im 23. Jahre begann er, der mit Leib und Seele Soldat war, das Studium der Philosophie und suchte gleichsam sich selbst zu entfliehen, zu einer Zeit, da Alles hoffnungslos für die vaterländische Sache verloren schien. Sein Geist gefiel sich bald in den jähesten Umsprüngen und vollends, als er von den Franzosen gefangen nach Frankreich geführt wurde, bezeugen seine Briefe eine durch das Unglück tief gereizte und bereits unheilbar scheinende Verwirrung. Als er 1808 nach Dresden kam, war der temporäre Wahnsinn ganz unverkennbar. Ohne irgend eine lichte Hoffnung, mit den bitteren Worten, die er an die Rahel schrieb: „Das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere", — nahm er sich 1811 durch einen Pistolenschuß das Leben. — Das Großartigste, was Kleist geleistet, gehört nicht der Bühne an: es ist vielleicht die Erzählung „Michel Kohlhas". Der sittliche Conflict eines streng rechtlich fühlenden Menschen, der durch Erduldung des Unrechts zum Verbrecher wird, ist mit überwältigender Größe geschildert. Ein Lehrbild heiterer Ruhe ist das deutsche Lustspiel „der zerbrochene Krug", eines der besten, welche die Bühne überhaupt besitzt. „Die Hermannsschlacht" und „Käthchen von Heilbronn" sind ebenfalls grunddeutsche Stücke, voller Genialität und Tiefe der Motivirung. Zuletzt beschäftigte den Dichter der Conflict einer großen vaterländischen That (Schill, York ꝛc.) im Gegensatz zu der Strenge militärischer Disciplin. Der „Prinz von Homburg", den man hier neu einstudirt gegeben, war der poetische Ausdruck dieser Stimmung.

Der Prinz hat Ordre: nicht in die Action der Schlacht bei Fehrbellin zu treten bis der specielle Befehl vom großen Kurfürsten hierzu eintrifft. Voll Liebesgluth und Vaterlandsgefühl drängte es ihn vorschnell zur That. Er erficht den glorreichen Sieg, wird aber vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Soweit ist das von hoher Bedeutung. Deutschland stände nicht da wo es heute steht, ohne diese militärische Disciplin der Hohenzollern. Noch wunderbarer ist der Zug bei dem Kurfürsten: als Alle ihn der Härte zeihen, an den Prinzen selbst zu appelliren. Er fragt ihn ob das Urtheil ungerecht sei; er, der Prinz, solle nur das sagen und er sei frei. Und der Prinz, der vorher in gräßlicher Todesangst sein eigenes Grab beschaut, wächst wieder an der militärischen Tugend des blinden Gehorsams zum zwiefachen Helden empor, er billigt das Gericht. Aber wie bei Kleist die Stimmungen hastig abspringen und selten eine Freude unverkümmert bleibt, so spinnt sich auch durch dies Stück ein kranker Zug: die Schilderung der peinlichen entwürdigendsten Todesangst bei dem Prinzen. Das ist natürlich keine Feigheit. Der junge Held hat hundertfach in den Schlachten dem Tode entgegengelächelt. Es ist eine Kleist'sche Monomanie mit den subjectiven Schrecknissen des Todes, den er, der Dichter, wohl schon beschlossen hatte,

entſetzlich zu ſpielen. Die Entwürdigung des Helden, als er ſeine Tante und ſeine Geliebte, die Prinzeſſin von Oranien, auf den Knieen anbettelte, ihm nur das nackte Leben zu retten, Alles, „auch die Geliebte" (!) gebe er preis — das iſt die Achillesverſe des Stückes, deſſen dritter Akt deßhalb, trotz der rhetoriſchen Schönheiten, vom Publikum mit richtigem Inſtinkt fallen gelaſſen wird. Freilich, der Prinz ermannt ſich, die Prinzeſſin, tief erſchüttert nach ſeinen Klagen, jubelt auf, als er wieder muthig und entſchloſſen daſteht und giebt ihm den Weihekuß. Aber das würde doch höchſtens ausreichen wenn der Prinz nun als Sühne des verletzten Geſetzes ſtürbe Alle Rührung war umſonſt: Zuletzt verzeiht ihm Friedrich Wilhelm und etwas komödienhaft ſetzt ſich ein Traum des erſten Actes in Wirklichkeit um: der Held empfängt eine goldene Gnadenkette, den Lorbeerkranz und die Braut. Die romantiſche Beigabe zu Kleiſt's klaſſiſcher Begabung und männlich kühnen realiſtiſchen Anſchauung, iſt beklagenswerth und wahrſcheinlich in dem unbefriedigten öffentlichen Leben ſeiner Zeit, und geſtörter geiſtiger Harmonie zu gleichen Theilen begründet. Es leuchtet ein, daß in unſeren Tagen, wo die militäriſche Tugend der deutſchen Armeeführung nicht nur Opfer erheiſcht — Steinmetz, Prinz Friedrich Karl — ſondern auch durch die Einheit der Strategie und Taktik die welterſchütterndſten Erfolge erringt, das Stück ſachlich an Intereſſe gewinnt. Dargeſtellt ward es lebendig und mit Hingebung. Herr Dettmer hatte die ganz jugendliche Rolle des Kränze windenden, liebeſeufzenden Kriegsbelden inne. Mit prächtiger Wärme gab er die Rolle, ungeſtüm und doch würdevoll.

Liebenswürdig und mit ſehr ſchöner, fein empfundener Haltung gab Frl. Ulrich die Prinzeß von Oranien. Frau Bayer als Kurfürſtin und Herr Winger als Kurfürſt traten aus dem Rahmen nicht heraus, ebenſowenig Herr Hellmuth und Hr. Koberſtein. All' dieſe maſſenhaften Rollen müſſen gut dargeſtellt werden, und das geſchah. Heraus hebt ſich nur noch der alte Kattwitz, eine Art Ziethen. Dieſer kann ausgezeichnet gegeben werden und auch das geſchah durch Hrn. Jaffé, der belebt, geiſtesfriſch und altpreußiſch — derb und herzlich den General darſtellte. — Beiläufig ſind 30 Rollen auf dem Zettel aufgeführt. Die Inſcenirung iſt würdig. Ein wenig mehr nach vorn wird Hr. Koberſtein bei der erſten Rede zum Kurfürſten treten müſſen. Er bleibt trotz guter Ausſprache ganz unverſtändlich (ſchon im Parquet!). Auch müſſen die Zwiſchenverwandlungen gekürzt werden. Sie ſtören die Einheit und dehnen das Stück zu 10—12 Akte. Der Beifall war im ziemlich beſetzten Hauſe ſehr warm. Nur der erſte Rang glänzte durch Leere, wie meiſt, wenn es ſich um ernſte und zeitgemäße Dinge auf der Bühne handelt.

Die Tendenz hob das Publikum nur einmal demonſtrativ hervor, als Frl. Ulrich zum großen Kurfürſten ſprach:

Das Kriegsgeſetz, das weiß ich wohl, ſoll herrſchen,
Jedoch, die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das du uns gründeteſt,
Steht eine feſte Burg.
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen,
Zur Wonn' der Freunde und zum Schrecken aller Feinde!

Der Dichter ſtarb, ohne die Wahrheit ſeiner Worte 1813 erlebt zu haben. Das Jahr 1870 aber lege einen friſchen Kranz auf das frühe Grab eines ſeiner beſten Propheten!

— Es iſt „ein lautes Geheimniß“, welches nicht nur „zärtliche Verwandte“, ſondern auch „Widerſpänſtige“ ſich „durch's Ohr“ zuflüſtern: das „Luſtſpiel“ ſteht an der Dresdener Hofbühne zur Zeit auf ſehr guten Füßen und behauptet den Vorrang vor den anderen Darſtellungsformen Am Sonntag den 25. Sept. erſchien, mit Frl. Ziegler als vielbeliebtem Gaſt Scribe's witziges, fein dialogiſirtes Intriguenſpiel „Ein Glas Waſſer“: Eine hier von jeher glückliche Vorſtellung. Auch heute leiſteteten unſere heimiſchen Darſteller theilweiſe Ausgezeichnetes. Zuerſt fordert die Königin Anna des Frl. Ulrich das uneingeſchränkteſte Lob heraus: ein Lob ganz ohne „wenn“ und „aber“. Muſterhaft in der Deutlichkeit und geiſtig ſcharfen Phraſirung der Geſpräche, mit feinſter Empfindung unterſcheidend, wo Licht und Schatten, Accent und Fallenlaſſen hingehöre, ſchuf ſie eine Kunſtleiſtung vollkommen erſten Ranges. Und dies mit ſehr hervorzuhebender Natürlichkeit und Ungezwungenheit. Die beweglichen Uebergänge, je nachdem die launenhafte gekrönte Frau mit der Herzogin, oder mit Bolingbroke oder gar mit Maſham ſpricht, der naiv verliebte Lichtglanz, der allemal über die gelangweilten Züge ſtrahlt, wenn der kleine Lieutenant die „Staatsgeſchäfte“ würzt, das wird von Frl. Ulrich ungemein geiſtvoll und techniſch glänzend ſicher gegeben. Von ganz beſonderer Wirkung aber iſt hierbei die richtige Uebereinſtimmung des Mienenſpieles mit jeder Auswechslung der Rede: hier erreicht die vollendetſte Kunſt die einfachſte und liebenswertheſte natürliche Freiheit.

Neu war der Eindruck, den Frl. Ziegler als Luſtſpieldarſtellerin machte, und den man mit geſpanntem Intereſſe verfolgen mußte. Geſtehen wir gleich, daß die Lady Marlborugh eine ſehr ſehenswerthe Rolle des Frl. Ziegler iſt. Allerdings ſind Accent wie Erſcheinung etwas gigantiſch und das Luſtſpiel verträgt fließendere Behandlung. Aber mit Feinheit und Reiz wußte Fräul. Ziegler die Scenen mit Bolingbroke auszumalen. Was im antiken wie modernen Tragödiencharakter als Ueberfluß von Malerei die hehre Einfachheit der Contouren überdeckt, ſteht einer höfiſchen Intriguantin allenfalls an. Kann indeß die Künſtlerin die Kämpfe mit dem Rivalen leichter, minder auffallend darſtellen, minder geſperrt ſprechen, ſo wird ſich die Wirkung noch verſchärfen. Ungemein hübſch war der Schuldenvorhalt an Bolingbroke. In jedem Fall wird die Intendanz dies Luſtſpiel und eben auch die „Medea“ vor übervollem Hauſe nochmals geben können. Letztere iſt und bleibt diejenige Rolle der reichbegabten Künſtlerin, die den unverlöſchlichſten Eindruck hinterläßt.

Den Maſham ſpielte weder Hr. Jauner noch Hr. Hauſtein — welch' Letzteren Faches doch die hübſche Rolle wäre; ſondern Hr. Hagen. Anfangs durfte man erſchrecken über die Wahl des ganz jungen Mannes. Aber er fand ſich gar nicht übel ab, gab die Partie mit kecker Friſche und mit ſichtbarem Bemühen. Seinem Organ bietet das Interimshaus tödtliche Gefahren, die Größe der Rolle ebenfalls. Herr Hagen hätte ſollen in kleinern Verhältniſſen ſich fertig machen und dann zu uns kommen. Sein Talent iſt unverkennbar. — Herr Dettmer gab den Bolingbroke mit vortrefflichem Humor und ſorgloſer Haltung; etwas mehr Vornehmheit und weniger Ueberſprudeln ſtellt dieſe Rolle noch höher. Jedenfalls war der Zweck, heitere Laune zu verbreiten, beſſer erfüllt, als die diplomatiſche Feinheit des Charakters erſchöpft. — Frl. Guinand war eine anmuthige und gut durchgeführte Abigail. Die Toiletten des Stückes, namentlich die zweiten der Damen Ulrich und Ziegler waren reich und geſchmackvoll. Die Gleichheit von Farben und Kleider-Façon zwiſchen einer Herzogin und einem Ladenmädchen muß vermieden werden. Die erfreuliche Ver-

ſtellung, welche vor ausverkauftem Hauſe ſtatt hatte, wurde ſehr lebhaft beifällig aufgenommen und die Hauptdarſteller ſtürmiſch gerufen. Sowohl Frl. Ulrich wie Frl. Ziegler und Herr Dettmer.

— Mit Frl. Clara Ziegler als Gaſt erſchien ferner am 28. September Geibel's „Brunhild". Die Hebbel'ſchen „Nibelungen", in denen die Gaſtin als Brunhild eine mehr ebenbürtige Chrimhild in Frl. Ulrich gegenüber gehabt hätte, wären intereſſanter geweſen — wenngleich die Brunhild Hebbel's keinen Schlußakt für die Darſtellerin bietet. Eine längſt gehegte gerechte Erwartung wäre nebenbei durch die endliche Wiederholung der viel zu vorſchnell bei Seite gelegten Hebel'ſchen Tragödie erfüllt worden. So erſchien denn ſtatt deſſen die Geibel'ſche Muſe, mit aller Glätte, Formgewandtheit und Beſeitigung gewiſſer Härten. Aber es iſt nicht zu läugnen: Geibel's Auffaſſen des Nibelungenſtoffes kommt ungefähr heraus, wie wenn man gigantiſche marmorne Götterbilder unter alten Tempelruinen ausgegraben hätte und wollte ſie nun ihrer — Einfarbigkeit wegen oder damit ſie beſſer wirkten, bunt anmalen. Wo iſt die Conturengröße und Pracht der Nibelungenfiguren geblieben, bei Geibel's geglätteter Bearbeitung und gefühlsweicher farbenſchillernder Sprache! Aber Frl. Ziegler hat nicht Unrecht Geibel's, Brunhild vorzuziehen. Ihr Element iſt der Farbenton, die Muſik des Organs, und es leuchtet ein, daß dieſe Vorzüge hier ebenſo glänzend wie in Medea hervortreten mußten. Von der gewaltigen Größe des zweiten Aktes gab allerdings der Eintritt — zu unbefangen und frohgemuth — keine Ahnung. Frl. Ziegler debütirte mit dem Accent „heißt man mich Königin" (ſtatt Königin). Dies ein Beiſpiel für ein Dutzend. Aber mit kühner Schärfe, unübertrefflicher Ausſprache und erſchütternder Macht der Mittel gelang die Brunhild des zweiten Aktes. Die Abſätze der Rede, die Steigerung bis zum Raſen gegen Sigrim waren ebenſoviel Erfolge und ſceniſch ſchön gewählte Bilder. Ließ die Spannung nach und ein natürlicherer Ton ſchlug an, z. B. in der Begegnung mit Sigfried bei Chrimhild in Thränen, ſo verfiel die Darſtellerin in jene Spreizung und Schraubung, die die Schatten ihrer Ueberfülle von Organ bilden. Von letzterem bietet keine Rolle einen ſolchen ſtaunenswerthen Begriff, wie Medea und Brunhild. Und aus dem Geſagtem ergiebt ſich, warum das enge Maßhalten in klaſſiſchen Stücken, wo es bis zur zähausbrechenden Leidenſchaft ſelten kommt, bei der verehrten Gaſtin weit hinter den Leiſtungen im Effectdrama zurückbleibt. — Frl. Ulrich gab ausgezeichnet die von Geibel weit unbedeutender ausgeſtattete Chrimhild. In der Kleidung beider Frauen war, gleichviel durch weſſen Schuld, der Contraſt verfehlt. Sonſt gehört indeß die Scene vor dem Tempel zu den großartigſten Eindrücken, die ſeit lange geboten wurden. Was Frl. Ziegler an Material voraus hat, wiegt Frl. Ulrich durch Geiſt und künſtleriſch meiſterhaft ausgebildete Technik auf. Herr Winger gab den Hagen. Die phlegmatiſche Faſſung zu Beginn that als Contraſt gegen Hrn. Kramer (Volker) wohl, erſchöpfte die Rolle aber nur oratoriſch. Herr Winger ſprach ausgezeichnet ſchön. Da Hr. Winger den Hagen darſtellte, darf Hr. Hagen vielleicht Hrn. Winger darzuſtellen ſtreben, d. h. ein Muſter an deſſen Rede nehmen. Nicht ohne Friſche und Temperament gab Hr. Hagen den Giſelher. Hr. Hauſtein deklamirte zu viel mit heraufgezogenen Endſilben; doch war ſein Sigfried eine ſeiner beſten Leiſtungen, auch perſönlich wohl ausgefüllt. Eine ſchauderhafte Rolle hatte als König Gunther Hr. Koberſtein zu ſpielen. Wir drücken dem Künſtler in ſtummem Mitgefühl die Hand für das mit Tüchtigkeit und Anſtand ge-

brachte Selbſtopfer. Keine Figur iſt im Drama ſo epiſch verblieben wie Gunther. Er leidet am ſchärfſten unter der Thatſache, daß das eigentliche Motiv der Kataſtrophe mit mehr oder minder Raffinement nur angedeutet und wieder umgangen werden muß und deshalb unklar wirkt. — Das Haus war überall, auch im geräumten Orcheſter überfüllt und brachte die wärmſten Ovationen dem Gaſt, Frl. Ulrich und auch Hrn. Hauſtein. Der noch ſchließlich zur Bühne geworfene Lorbeerkranz, über deſſen Beſitz Frl. Ziegler und Ulrich ſich großmüthig ſtritten, war von Beiden verdient und mag ſchweſterlich — getheilt werden. Möchte Hebbel's Drama, zu welchem wir in Frl. Langenbaun und Fri. Ulrich, Hrn. Dettmer ꝛc. die trefflichſten Kräfte beſitzen, demnächſt auch eine Auferſtehung feiern.

**Düſſeldorf.** (M. B.) Die Theaterſaiſon wurde eröffnet mit der Jubelouverture einem patriotiſch empfundenen Prolog von Moritz Blanckarts, den Frl. Brandt ſehr ausdrucksvoll vortrug, und der „Wacht am Rhein", welche das Orcheſter nach den Schlußworten anſtimmte unter dem rauſchenden Beifall des Publikums. Die Aufführung von Holtey's „Lenore" gab dann dem neuen Schauſpielperſonal Gelegenheit, ſich einzuführen und verdient neben den Herren Weber (Wilhelm) und Hauptmann (Wallheim), beſonders der Trägerin der Titelrolle, Frl. Theiſen, vollſte Anerkennung für ihre höchſt gelungene Leiſtung, die auch gebührend durch Applaus und Hervorruf ausgezeichnet wurde. Die Vorſtellungen der Luſtſpiele „Ein Glas Waſſer" und „Ein Luſtſpiel" beſtärkten die gute Meinung von unſerm neuen Perſonal und trugen außer den ſchon genannten Mitgliedern noch Frau Hauptmann (Herzogin von Marlborough), Frl. Khayda (Abigail) und Herrn Julius vielen Beifall ein. Die Oper erwies ſich gleichfalls vielverſprechend, ſo daß wir von der Saiſon das Beſte hoffen. Frl. Kaufmann bewährte ſich als eine überaus gewandte und geſchulte Sängerin und erntete als Norma und Leonore im „Troubadour" verdiente Lorbeern. Frl. Holm führte ſich als Adalgiſa und Regimentstochter ebenfalls ſehr glücklich ein und ward in beiden Rollen durch wiederholten Hervorruf beehrt. Herr Henrion zeigte ſich in dem Fach des erſten Tenors durch verſtändnißvollen Geſang zu Hauſe und da auch die übrigen Mitwirkenden nach Kräften ihre Schuldigkeit thaten, ſo mußten die Vorſtellungen höchſt befriedigend wirken.

Der Eröffnungsprolog von Moritz Blanckarts lautete:

„Heil dir im Siegerkranze!" alte Weiſe,
Heut' darfſt du ſchallen laut und ſiegesfroh
Zu unſres tapfern Königs Ruhm und Preiſe,
Der uns erfocht ein ſchön'res Waterloo.
Bring' unſern Dank dem edeln Heldengreiſe,
Bei deſſen Rab'n der mächt'ge Feind entfloh,
Kling' jauchzend durch das Vaterland, das Ganze:
„Heil König Wilhelm dir im Siegerkranze!"

Wir lebten in den ſchönſten Friedenstagen,
Da rief zum Kampfe uns des Welſchen Neid.
Er wollte ſich den ſchönen Rhein erjagen
Und baut' auf unſere Zerriſſenheit.

Doch war der Kriegsruf kaum in's Land getragen,
Erwacht' der Geiſt verlor'ner Einigkeit:
Ganz Deutſchland ſammelt ſich um Preußens Heere
Und zieht zum heil'gen Krieg für Recht und Ehre.

Und wer vermöchte da zu widerſtehen?
Ein einig-deutſches Volk in Waffen kann
Die ganze Welt zu ſeinen Füßen ſehen.
Denn jeder iſt von uns ein Held und Mann;
Nicht Schergen ſind wir, die zum Kampfe gehen,
Nicht Ländergier noch Ruhmſucht treibt uns an:
Wir ſtreiten von Begeiſterung getrieben
Für Haus und Hof, für Freiheit unſrer Lieben!

Der Turkos und der Zuaven wilde Bande,
Der muthigſten Franzoſen Gegenwehr,
Nichts hielt uns auf: wir machten ſie zu Schande,
Von Sieg zu Siegen zog das deutſche Heer
Zurückerobernd alte deutſche Lande,
Wohl gab es Tage, heiß und ſorgenſchwer,
Doch vorwärts geht es über Feindesleichen,
Bis auf Paris wir ſeh'n das Siegeszeichen.

So laßt uns freudig denn den Himmel loben,
Der uns beſchützt ſo treu und wunderbar.
Auf, richtet dankend Euren Blick nach Oben
Und bittet Gott, der ſtets uns gnädig war,
Daß Er dem Vaterland, das ſich erhoben
Von einem Geiſt beſeelt in der Gefahr:
Die Einigkeit für alle Zeit erhalte
Und es in alter Größe neu geſtalte!

Dann ſind die Opfer nicht umſonſt geweſen,
Die wir der großen Sache dargebracht.
Die Nachwelt noch wird ſtolz die Namen leſen
Der Helden, die geblieben in der Schlacht.
Klagt nicht um ſie: ihr Tod iſt ſchön geweſen,
Sie litten nicht in langer Leidensnacht:
Umwebt vom Rauſchen ſieggekrönter Fahnen,
Entſchliefen würdig ſie der großen Ahnen!

Dankt ihnen Allen! Dankt dem tapfern Heere,
Dem Heldenkönig und der Feldherrn Zahl,
Weil ſie ſo ruhmvoll wahrten unſre Ehre,
Die jetzt beleidigt ward zum letzten Mal
Beſiegt, geſchwächt merkt Frankreich wohl die Lehre,
Daß wir geduldig lang, doch Wetterſtrahl
Es nicht ſo furchtbar trifft wie deutſche Hiebe,
Gilt's zu beſtrafen freche Länderdiebe!

Deutſch iſt der Rhein und deutſch wird er verbleiben,
Und nimmer wag' es eine fremde Macht,
Dem Vaterland Geſetze vorzuſchreiben:
Wir haben treulich unſres Rechtes Acht!
Doch laßt uns auch das Fremde ganz vertreiben,
Das ſich in Kunſt und Leben geltend macht,
Dann wird der Friede wohl für alle Zeiten
Dem Vaterlande Ruhm und Glück bereiten!

Und auch in dieſen kunſtgeweihten Hallen,
Die wieder öffnen ſich zum erſten Mal,
Wo wir beim heitern Spiel uns gern gefallen,
Wenn uns das Leben Sorge bringt und Qual:
Auch hier ſoll jubelnd unſer Lied erſchallen,
Des ganzen Deutſchlands Siegs- und Dankchoral,
Denn wohl geziemts der Kunſt vor allen Dingen
Dem Vaterland ein jauchzend Hoch zu bringen!

— (M. B.) Der Oktober brachte uns viele intereſſante Abende, ſowohl Repertoir wie Aufführungen betreffend. Das Schauſpielperſonal iſt viel beſſer als in den vorhergehenden Wintern und auch die Oper hat ſchätzenswerthe Kräfte, die noch durch neue vermehrt werden. An Novitäten ſahen wir „Duſt" und „Adele" von Hugo Müller, von denen namentlich die letztere mit Recht ſehr gefiel (Hr. Hauptmann als Beethoven in Maske und Spiel ausgezeichnet); „Frieden im Krieg" von Wilbrandt, mit geringem Erfolg bei ſehr guter Darſtellung, „Gringoire" (Hr. Wohlmuth wirkungsvoll in der Titelrolle), und „Chaſſepot oder Zündnadel" eine werthloſe Blüette. „Graf Eſſex" und „Die Räuber" boten Hrn. Weber Gelegenheit, ſich als trefflicher Heldenſpieler zu bewähren und in „Maria Stuart" und „Precioſa" errang Frl. Theiſen in den Titelrollen verdiente Lorbeern, während ſich auch Frau Hauptmann als Königin Eliſabeth in Schiller's und in Laube's Tragödie ehrenvoll hervorthat. Hr. Julius war ein feuriger Mortimer und Koſinsky und von den übrigen Mitwirkenden ſind noch Frl. Brandt und die Herrn Goubeau, Steinmeier, Seemann und Muſäus hervorzuheben. Als vorzügliche Luſtſpiel- und Vaudevilleſoubrette erringt Frl. Khayda ſtets warmen Beifall und Fräul. Güldenberg, ſowie die komiſche Alte Frau Poſinger und der Komiker Guling unterſtützen ſie im heitern Gebiete aufs Beſte. In der Oper gaſtirten und debütirten mit Erfolg die Herren Reichmann und Zottmeier als Bariton, von denen der letztgenannte engagirt wurde, Khalß als Heldentenor und Hyneck als Baß. Fräulein Meier gefiel als Zerlinchen im „Don Juan" und Pächterin in „Weiße Dame" und Frl. Louiſe Beckmann, eine Schülerin des Künſtlerpaares Marcheſi, führte ſich anmuthiger Weiſe als Page in „Figaro's Hochzeit" und den „Hugenotten" ein. Unſere Kaufmann bewährt ſich in großer Vielſeitigkeit als Hauptſtütze der Opern bald in dramatiſchen, bald in Coloraturpartien, während ſie in letztern auch an Frl. Holm eine ſehr gewandte Collegin beſitzt. Aeußerſt verwendbar iſt Hr. Griſa, der heute als Heldentenor, morgen in der Poſſe und dann wieder als lyriſcher Tenor mit Glück thätig iſt, wobei ihn eine ſchöne Erſcheinung weſentlich unterſtützt. Seine Stimme bedarf jedoch einer noch weit gründlichere Ausbildung. Viel beſchäftigt iſt

auch der Baſſiſt Hr. Wegeler, der als Schikaneder in Schneider's Operette ſeine beſte Leiſtung bot. Zum Geburtstag des Kronprinzen von Preußen am 18. Oktober wurde ein Prolog von Moritz Blanckarts durch Frl. Theiſen ſehr ſchön vorgetragen und Weber's unverwüſtlicher „Freiſchütz" gegeben, worin ſich die Damen Kaufmann und Holm, ſowie Hr. Griſa ehrenvoll auszeichneten.

**Elberfeld.** (V—r.) In recht ſinniger, den Zeitverhältniſſen ganz angemeſſener Weiſe, wurde uns das für die diesjährige Theaterſaiſon engagirte Schauſpielerperſonal in der claſſiſchen Poſſe „Der Goldonkel" von E. Pohl, Muſik von Conradi, vorgeführt. Es iſt ja am Ende auch ganz gleich, in welcher Faſſung große, welterſchütternde Ereigniſſe zum richtigen und klaren Gefühlsausdrucke kommen, ob in der Fülle tiefpoetiſcher Erzeugniſſe unſerer Geiſtesheroen, oder wie hier im luſtigen Schnadahüpferl und fein zubereiteten Couplets, mit obligatem Cancan und ſonſtigem herzerquickenden Anhängſel, es kommt ja eben nur auf den Geſchmack der Einzelnen und weniger auf die allgemeine Gediegenheit in der Kunſtrichtung an „Der Menſch, der nicht kaſteit wird, wird auch nicht erzogen," und die Berliner Poſſen haben in dieſer Beziehung ja auch ihr Gutes, obgleich wir zur Eröffnung der Bühne doch etwas Anderes zu ſehen erwarteten. Für die Beurtheilung der Fähigkeiten der einzelnen Darſteller war freilich die Poſſe wohl am beſten geeignet, trotzdem werden wir aber mit unſerem Urtheil darüber noch etwas zurückhaltend und vorſichtig ſein.

Eine ganz tüchtige Kraft ſcheint in der Perſon des Herrn Hampel (Florian Böhlke) gewonnen. Der ſich gegen ſeine angetraute Erbſünde zuweilen machtlos auflehnende Pantoffelheld wurde von ihm recht geſchickt und mit wirkungsvollem Humor gezeichnet, die von ihm vorgetragenen witzigen und zeitgemäßen Couplets fanden gerechten Beifall. Nicht ſo ganz konnten wir uns mit der Darſtellung von Fr. Hampel (Roſamunde) befreunden. Ihr fehlte das zanktippenartige, heftige und aufbrauſende Weſen, welches für die Figur dieſes liebenswürdigen Hausdrachens unbedingtes Erforderniß iſt. Einen durchaus angenehmen Eindruck machte das Spiel von Fräulein Wenzel (Laura). Der Charakter des mit einer Fülle griechiſcher Bildung begabten, über alle Sentimentalitäten erhabenen Ladenmädchens, mit der ſinnigen Hinneigung eines guten, reinen und unſchuldigen Mädchenherzens zu werthvollen, wenn auch etwas zweideutigen Geſchenken, war von ihr trefflich erfaßt und mit vielem Talent durchgeführt. Ihre Stimme, wenn auch von keinem bedeutenden Umfang, hat einen hübſchen, ſympathiſchen Klang und geſunde, natürliche Friſche. Die Anerkennung des Publikums gab ſich für die Leiſtung von Frl. Wenzel durch mehrmaligen ungetheilten Applaus recht lebhaft zu erkennen. Denſelben Beifall errang ſich Hr. Schubert als „Blumenkranz".

— Als tüchtiger Regiſſeur bewährt ſich Hr. Becker, der auch als Herzog in den „Karlsſchülern" vortrefflich war. Hr. Schubert als Silberkalb, Hr. Hampl als Bleiſtift waren brav, ebenſo Frl. v. Hanno als Generalin. Frl. Abich war eine entzückende Laura; denken Sie ſich ein herziges blondes Köpfchen mit einem wahren Madonnengeſichtchen; ihr ganzes Weſen iſt liebreizend und ſehr beſcheiden. Der kaum 18 Jahre alten Schönheit iſt eine bedeutende Zukunft zu prophezeien; auch als Mamſell Uebermuth im bekannten Bohn'ſchen Luſtſpiele war ſie ganz charmant.

Die Aufführung des „Freiſchütz" hat uns wiederum neue Aufſchlüſſe über die Kräfte des neuen Opernperſonals gegeben. Doch beginnen wir mit den bereits von früher her bekannten, mit der Agathe von Frau Liſſé, und regiſtriren

wir, um auch für dieſe Saiſon ein möglichſt vollſtändiges Bild der Leiſtungsfähigkeit unſerer Bühnenmitglieder entworfen zu haben, noch einmal die Vorzüge unſerer hochbeliebten Sängerin: Frau Liſſé beſitzt ein ſympathiſches Organ und eine vollendete Technik, eine klare Ausſprache, eine wohlthuende Feſtigkeit des Tones, ſtets ſicheren Anſatz, geſchmeidigen Uebergang vom piano zum forte, Gleichmäßigkeit der Lage, verſtändnißreichen und charakteriſtiſchen Vortrag, dem keine Feinheit entgeht, überhaupt alles, was zum dramatiſchen Geſange erforderlich iſt. Ihre Agathe, mit welcher ſie im vorigen Winter bei uns debutirte und ſofort das Publikum für ſich gewonnen hatte, verfehlte auch diesmal nicht, daſſelbe hinzureißen. Meiſterhaft war der Vortrag der beiden unübertrefflichen Arien: „Wie nahte mir der Schlummer" und „Und ob die Wolke ſie verhülle." — Hr. Winterberger hat für die Rolle des Max eine ſehr liebliche zarte Stimme. — Auch Caſpar war uns etwas zu lyriſch gehalten. Hr. Hahn geht immer noch nicht mit ſeiner Stimme ſo ins Feuer, wie er es wohl könnte; namentlich in den höheren Tönen zeigt ſich ſchüchterne Zurückhaltung. Es verdient alle Anerkennung, daß Hr. Hahn ſeine Partie mit großer Correctheit vortrug und z. B. in der Schlußarie des 1. Akts mit Leichtigkeit die ſchwierigen, bis zum fis heruntersteigenden Läufe überwand, aber es mangelte — an Leidenſchaft. — Bei Frl. Pohl als Aennchen zeigte ſich zu ſehr die Anfängerin! wir vermißten das muntere, neckiſche Weſen, welches ſonſt dieſe Rolle ſo anziehend macht; und der Geſang ließ an Correctheit manches zu wünſchen übrig z. B. in den Läufen der Arie: „Trübe Augen" ꝛc. — Hr. Roehl als Ottokar zeigte uns eine recht hübſche Stimme. Hr. Abich als Cuno war im Geſang und Spiel ſehr befriedigend, wie auch Hr. Oeſer den Eremiten und Hr. Schubert den Kilian in angemeſſenſter Weiſe durchführten.

Die Aufführung der Poſſe „Pechſchulze" von Salingré, war eine recht lobenswerthe. Die Vertreter der Hauptrollen bemühten ſich mit anerkennenswerthem Eifer und Humor, ihr die gebührende Weihe zu geben, und errangen ſich einen günſtigen durchſchlagenden Erfolg. Beſonders verſtand es Hr. Hampel (Rentier Friedrich Schulze) durch ſein vortreffliches Spiel das Publikum zu electriſiren; ſeine geiſtreichen Couplets erregten ſtürmiſchen Beifall und wurden mit mehrmaligem Hervorruf belohnt. Mit ihm rivaliſirte in beſter Weiſe Hr. Schubert als Muſketier Schulze. Der brave, biedere Sächſer konnte wohl keinen paſſenderen Vertreter finden; die Darſtellung war urkomiſch und erregte die heiterſte Wirkung. Daſſelbe Lob verdiente auch Frl. Wenzel (Minna Schulze). Recht geſchickt traf ſie den richtigen Ton ihrer Rolle; ſie war ein Mädchen für Alles, wie man es ſich nur denkt und wünſcht; ihr, ſowie den beiden obengenannten Herren gebührt die Ehre des Abends.

**Elbing.** Von den Mitgliedern unſeres Schauſpiels zeichnen ſich Frl. Nauen, früher beliebtes Mitglied des Hoftheaters zu Oldenburg und Fräulein Malwine Kiencke (Hamburgerin) ganz beſonders aus. Die letztere junge Dame fand namentlich als Doris-Ritter und Franziska in „Mutter und Sohn" großen und wohlverdienten Beifall und wird als ein ſehr bedeutendes Talent bezeichnet.

**Frankfurt a. M.** Liebling unſeres Publikums iſt die graziöſe Sängerin Wanda v. Bogdani, eine Künſtlerin, die wir am Beſten mit Aglaja Orgéni vergleichen. Im Thaliatheater reuſſiren die liebliche Slevogt und die ewig junge Laura Schuberth. Als Heroine glänzt unſere Schweigert.

**Görlitz.** Bauernfeld's „Aus der Gesellschaft". Das Stück ist in der vorjährigen Saison mehrfach gegeben, weil die darin enthaltene Rolle des Fürsten Lübbenau eine der besten künstlerischen Leistungen des Hrn. Scherenberg ist. Als eine an sich bedeutende Leistung erschien sie uns auch diesmal wieder. Genau dasselbe läßt sich von Frl. Rath (Magdalena Werner) sagen, deren Verdienst sogar noch höher angeschlagen werden muß, da ihre Rolle ihr viel weniger zu Statten kommt. Die Darstellerin hat hier viel zu thun, um den Dichter zu corrigiren, und dies hat Frl. Rath entschieden vortrefflich verstanden.

**Hamburg.** (Z.) Stadttheater. (Rückblicke.) Am 1. August nahmen beide hiesige erste Bühnen, das Stadttheater sowohl wie das Thaliatheater, ihre Vorstellungen wieder auf, was namentlich hinsichtlich des Stadttheaters, in Anbetracht der gegenwärtigen welterschütternden Ereignisse, hohe Anerkennung verdient. Was die Leistungen des Stadttheaters im Monat August anbetrifft, so sind dieselben immerhin respektabel, wenn auch Manches zu wünschen übrig blieb. Das Schauspiel begann erst am Ende des Monats seine Thätigkeit. Das Herrenpersonal der Oper ist mit Ausnahme des Herrn Ucko das Alte geblieben. Hr. Ucko, der als Heldentenor engagirt ist, hat gewiß manche nicht zu unterschätzende gute Eigenschaften, so namentlich überaus ausgiebige und umfangreiche Stimmmittel; doch ist immerhin hinsichtlich dieses Faches gegen die vorige Saison eine Verbesserung eingetreten. Der Bestand des Damenpersonals hat dagegen mannigfachere und zwar nicht unvortheilhafte Veränderungen erlitten. Als Coloratur-Sängerin und für höhere Opernsoubretten ist Fräulein von Rigéno engagirt. Die Sängerin verfügt über umfangreiches Material, respektable, wenn auch nicht virtuose Gesangstechnik und hat eine angenehme, gewandte Spielweise, so daß diese Acquisition wohl acceptabel erscheint. Eine nicht minder tüchtige Sängerin ist Fräulein Norden; ihr Gretchen und ihre Recha wurden mit vielem Beifall aufgenommen. Wenn auch die Stimme für eine Recha oder Norma kaum mächtig genug erscheint, so weiß doch die Sängerin durch Correktheit des Gesanges und gute Vortragsweise zu entschädigen. Als Opernsoubrette ist Frl. Hassa engagirt, eine niedliche Erscheinung zwar, doch werden damit noch keine Parthien gesungen. Vorläufig ist das gewiß talentirte Fräulein noch nicht reif für größere Soubrettenparthien z. B. das Aennchen, das sie hier sang, zumal auch noch die Stimme einem großen Orchester gegenüber als zu schwach erscheint. Als Altistin war Frl. Lamberti engagirt. Ferner besitzen wir noch Frl. Börner, die sich jedoch wie es scheint seit dem vorjährigen zahlreichen Wagner-Aufführungen so das „Schreien" angewöhnt hat, daß ihr Vortrag bei dem Mangel jedweden gedeckten Gesanges entschieden monoton und unerquicklich wird, so schön kräftig und klar die Stimme auch sonst ist.

Als Novität ging die komische Oper „Ziethen-Husaren" von Bernhard Scholz, Text von Rehbaum in Scene. Zunächst möchte man wohl fragen, warum diese Oper „komische Oper" heißt und wo denn eigentlich die Komik da sitzen soll? Wir möchten nach dieser Probe unsere Ohren entschieden nicht zum Anhören einer ernsten, heroischen Oper, die vielleicht Hr. Scholz noch componiren wird, hergeben. Der Componist ist zweifellos ein überaus tüchtiger und gebildeter Musiker, der sich keinen Fehler gegen die Regeln der Tonkunst hat zu Schulden kommen lassen, aber ein Operncomponist, der Glück machen wird, ist er nicht. Es ist die leidige Wagner'sche Richtung, die ihm den Eingang zum Herzen des Publikums verwehrt. Wagner'sche

Opern kann eben nur Wagner componiren und ſelbſt dieſem wird es bei aller Genialität ſchwer, ohne Riemann's Hilfe überall durchzudringen. Was hat Wagner aber auch für grandioſe Stoffe; und hier dieſes unbedeutende Sujet; für eine große Oper zu nichtsſagend, für eine komiſche zu langweilig. Und der Componiſt wollte doch eine komiſche Oper componiren, das hat er ja geſagt, wollte alſo doch wohl nicht blos den Muſikkennern und den Kapellmeiſtern gefallen, er wollte auch dem Publikum gefallen, wollte wohl gar eine populäre Oper liefern. Wozu nun aber um Alles in der Welt dieſer koloſſale Aufwand von Inſtrumentation, dieſe rieſigen Anforderungen an die Technik und Stimme der Sänger ſowie an das Begriffsvermögen des Publikums, wozu die langweiligen Arien, Recitative, Duette, Enſemble ꝛc. Gab es dazu keine anderen Vorbilder als Wagner? Mozart, Weber, Roſſini, Nicolai, Boildieu, Auber und ſelbſt Lortzing däucht uns, wären doch empfehlenswerthere Wegweiſer geweſen. Nun, die Folgen dieſer verkehrten Richtung haben ſich gezeigt. Mit Ausnahme der Soldaten-Chöre nebſt Solo, die übrigens häufig Anklänge an bekannte Kriegslieder aufweiſen und ſtark nach „Lenore" duften, ward alles Uebrige wegen bodenloſer Langweiligkeit entſchieden abgelehnt, ſo daß die Oper bei uns längſt wieder vom Repertoir verſchwunden iſt. Die Aufführung war im Ganzen recht gut, und wir bedauern nur die Sänger, die dieſe undankbaren Aufgaben zu bewältigen hatten. — Eugenie und Joſephine, die weiblichen Hauptfiguren der Oper, haben eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Agathe und Aennchen, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß Agathe wunderſchöne Arien zu ſingen hat, und überhaupt muſikaliſch wie dramatiſch eine duftend romantiſch-lyriſche Erſcheinung iſt, während dieſe Eugenie die langweiligſte Geſangspartie iſt, die jemals geſchrieben wurde. Nicht beſſer ergeht es Joſepha-Aennchen. Die Anläufe von Heiterkeit, die der Componiſt hier macht, werden nicht ausgebaut, ja mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zu verdecken und zu verwiſchen geſucht, damit ja nicht eine Melodie mit unterläuft, die das Publikum etwa mit nach Hauſe nehmen könnte. Unter dieſen Umſtänden konnte es den Damen Börner und v. Rigéno nicht gelingen, Beifall zu ernten, trotz allen ehrlichen Bemühens. Ebenſo langweilige Parthien ſind der Graf Helmberg (Hr. Reß), Max v. Lichten (Hr. Bary) und ſelbſt der Trompeter Finke (Hr. Thelen). Die einzige dankbare Parthie iſt der Wachtmeiſter, von Hrn. Freny vortrefflich geſungen, doch hat dieſer Wachtmeiſter mit der Handlung ſo gut wie nichts zu thun; uns iſt ſein College in „Lenore" zehntauſendmal lieber, ebenſo das alte „Mantel-Lied" deſſelben, das entſchieden reicher an Humor und Gemüth iſt, als dieſe mit vollen Lungen heruntergedonnerten Soldatenlieder. — Der Nepomuk des Herrn Kaps endlich iſt der einzige, der einige dumme Streiche verbricht, trotzdem wir deren heiteren muſikaliſchen Ausdruck aber vergebens ſuchen und der deshalb wohl der Veranlaſſer des Titels „komiſche Oper" iſt. Die Liſe endlich iſt eine ebenfalls nichtsſagende Parthie und Frl. Haſſa erwies ſich obendrein den andern kräftigen Stimmen und dem ſtarken Orcheſter gegenüber als viel zu ſchwach. Nach dreimaliger Aufführung ſah ſich die Direktion genöthigt, wegen mangelndem Publikum die Oper wieder ad acta zu legen.

Das Thalia-Theater mit ſeinem vortrefflichen Stammperſonal bietet weniger Veranlaſſung zu kritiſcher Beſprechung als das Stadttheater. Im Luſtſpiel und der Poſſe leiſtet es das größtmöglichſte; weniger groß ſteht es im Trauerſpiel da und am kleinſten in der Operette, die übrigens aufgegeben zu ſein ſcheint. „Seelenbraut" Roller

als neuengagirtes Mitglied zu verzeichnen und der Bühne damit eine tüchtige Liebhaberin und Tragödin gewonnen. Von den jetzigen Lebensbildern hat Hugo Müller's: „An der Spree und am Rhein", namentlich des Stückes zweite und beſſere Hälfte, außerordentlich gefallen. Auch „Lenore" mußte der Zeit Rechnung tragen. Fräulein Rollet ſpielte die Lenore vortrefflich. Ausgezeichnet Herr Bauer den Wallheim. Im Luſtſpiele und Converſationsſtück glänzen: Hübner's, Knoſer, Baum, Spettini, Janiſch, Pauſer, Lallemann, Thomas ꝛc.

**Hannover.** (Königliches Hoftheater.) Seit dem Erſcheinen ſeines „Nabuccodonoſor" im Jahre 1842 entwickelte Verdi eine außerordentliche Productivität, welche eine Oper nach der andern folgen ließ. Man ſträubte ſich allerdings in Deutſchland zuerſt gegen die Aufführung ſeiner Opern; der große Mangel aber an guten Novitäten, die Sympathie eines großen Theils des Publikums für flache, unbedeutende Melodien und triviale, muſikaliſche Effekte, ſprachen ſo beredt für den Componiſten, daß er ſich bald bei uns eingebürgert hatte und jetzt ſchon lange das Opern-Repertoir ſämmtlicher deutſcher Bühnen beherrſcht. Er iſt ſogar populär geworden, der Dilettant ſäuſelt ſeine Melodien, man pfeift aus „Troubadour" und „Rigoletto" die beliebteſten Motive und ſogar die Orgel leiert während der Jahrmärkte auf allen Straßen ſein „Miſerere" oder das berüchtigte „Lodernd zum Himmel", letzteres ein Knalleffekt-Stück sans comparaison für Tenoriſten mit tüchtiger Kehle. Uebrigens iſt Verdi nicht ohne dramatiſches Geſchick und man kann der Art und Weiſe, wie er die Kunſtmittel, namentlich Harmonik, Rhythmik und Inſtrumentation, verwendet, eine gewiſſe Eigenthümlichkeit nicht abſprechen, aber er arbeitet leichtfertig, nach einer gewiſſen Schablone, wird nicht ſelten flach bis zur höchſten Unbedeutendheit, bis er wieder in der Handlung zu einer Situation kommt, die ihn anregt und wo er wirklich Schönes zu ſchaffen weiß. „Il Trovatore", gehört zu ſeinen bekannteſten und beliebteſten Opern; das Libretto von Salvatore Camarano iſt eine Compoſition von Verworrenheit und höherm Blödſinn, die Muſik bietet aber einzelne recht hübſche Nummern, wozu wir namentlich Leonoren's Arie, Luna's Cavatine, die ganze Partie der Azucena und vor Allem die prachtvolle Scene des Miſerere rechnen. Hier vereinigen ſich die beiden Soloſtimmen (Sopran und Tenor) mit dem Chor zu höchſter dramatiſcher Wirkung und genügen zu gleicher Zeit ſelbſt bedeutenden muſikaliſchen Anſprüchen. — Wie gewöhnlich, wenn der Theaterzettel die Aufführung des „Troubadour" anzeigt, hatte ſich ein großes, nach muſikaliſchen Genüſſen lüſternes Publikum eingefunden, das während des ganzen Abends, beſonders aber beim Vortrage des bekannten Gaſſenhauers „Lodernd zum Himmel" die lebhafte Sympathie zeigte. De gustibus ꝛc. Fräul. Orgéni ſang die Leonore mit jener künſtleriſchen Vollendung, welche ſie zu einer der erſten Repräſentantinnen im Fache des colorirten Geſanges macht. Die ſchwierigſten Läufer wurden mit einer Leichtigkeit und Correctheit ausgeführt, welche gerechte Bewunderung erregte; wir erinnern bloß an ihre Auftritts-Arie, die wir uns nicht entſinnen, jemals ſo fein executirt gehört zu haben. Ihre Darſtellung, voll dramatiſchen Lebens, erhob ſich im 4. Akte vor dem Kerker Maurico's und in der Sterbeſcene zu einer künſtleriſchen Höhe, welche erſchütternd wirkte und einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. — Den Grafen Luna ſang Herr Rollet. Die theilweiſe günſtige Meinung, welche der Gaſt uns neulich als „Czaar" eingeflößt, wurde durch ſeine zweite Rolle noch erhöht. Herr Rollet beſitzt einen wohlklingenden Bariton, der namentlich in der Höhe ſympathiſch wirkt,

Sein Vortrag iſt feurig und ausdrucksvoll und wir können ihm deshalb, wenn er mit Sorgfalt und Fleiß weiter ſtudirt, ein günſtiges Prognoſtikon ſtellen. Als vorzüglich gelungen heben wir den Andante-Satz in ſeiner Arie hervor; hier vereinigte ſich Schönheit des Tons mit gebildetem Vortrage.

Auch hier hat R. Gottſchall's „Ferdinand von Schill" einen ſehr günſtigen Erfolg gehabt. Eine vortreffliche Leiſtung gab Hr. Porth in der Titelrolle. Der mit Recht hochgeſchätzte Darſteller ward an dieſem Abende wohl zehnmal gerufen. Ueberhaupt wurde das Stück tadellos gegeben und namentlich ſind die Leiſtungen der Herren Karl Devrient (der alte Schill), Marks (Sebich) und Winkelmann (Stein) hervorzuheben.

Das zuerſt in Prag und ſeitdem auf einer großen Anzahl anderer deutſcher Bühnen mit bedeutendem Erfolge gegebene Schauſpiel: „Täuſchung auf Täuſchung", welches auch in dieſem Winter ſich als Repertoirſtück erhalten dürfte, hat in Hannover, der erſten Hofbühne, welche das Stück zur Aufführung gebracht, einen glänzenden Erfolg errungen, der vom zweiten Akte an ſich in ſteter Steigerung erhielt und in zahlreichen Hervorrufen der Darſteller ſich äußerte. Der Autor des neuen Stückes hat keinen Grund, ſich in die Anonymität zu hüllen, denn ſein Werk iſt ein hoch intereſſantes, bühnengerechtes Stück von außergewöhnlichem Werthe. Die Handlung des Schauſpiels hat einen hiſtoriſchen Hintergrund und ihr Verlauf geſtaltet „Täuſchung auf Täuſchung" zu einem Intriguenſtück. Aber daſſelbe hat vor den meiſten ſolchen den Vorzug, daß die großen Wirkungen nicht auf kleine Urſachen zurückgeführt werden, daß vielmehr die in der Geſchichte wirkſamen geiſtigen Kräfte bedeutungsvoll hervortreten. Das Ganze iſt ſpannend durch die Handlung und feſſelnd vermöge der Charakteriſtik der Perſonen, die uns vorgeführt werden; manche Stelle iſt von nicht gewöhnlichem Eindruck, die Sprache oft edel und faſt immer angemeſſen. Die „Neue Hannover'ſche Zeitung" äußert ſich über das Stück: „Ein geſchichtliches Schauſpiel wurde Montag Abend zum erſten Male und zwar mit gutem Erfolge gegeben. Der glänzende Hof eines mächtigen, aber charakterſchwachen, zur Indolenz geneigten Königs iſt ein ergiebiges Feld für die Herrſchſucht der um dieſen melancholiſchen König verſammelten Herren und Damen von Bedeutung, zu deren Befriedigung die Kabale und Intrigue das Hauptmittel bieten. Mit glücklichem Griffe iſt ein ausgiebiges Material gewonnen zu ſpannender Entwicklung mit lebendiger Aktion; die Entfaltung intereſſanter Charaktere drängt ſich faſt unabweisbar in dieſen poetiſch-hiſtoriſchen Rahmen hinein. Von dieſer geſchickten Wahl und Nutzbarkeit des hiſtoriſchen Stoffes hat der ungenannte Verfaſſer nun auch in der Verarbeitung guten Gebrauch zu machen verſtanden." Beſonders glücklich iſt der Verfaſſer im Entwurf der Damenrollen; in jeder von ihnen wird uns ein Ganzes gefällig, natürlich und charakteriſtiſch geboten. Frl. Ellmenreich, Frl. Hildebrandt und Frl. Preßburg konnten mit ihren Rollen ebenſo zufrieden ſein wie dieſe und der Dichter mit den Darſtellerinnen; es war nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn ihnen vornehmlich beſonders lebhafter Beifall zu Theil wurde. Weitere Aufführungen des Schauſpiels werden uns wohl Gelegenheit geben, auf heute nicht berührte Vorzüge deſſelben zurückzukommen.

**Kaſſel.** (!!) Hr. K. Oſten iſt von ſeinem Unfall, zur großen Freude ſeiner zahlreichen Verehrer, wieder völlig hergeſtellt. Der vortreffliche Künſtler wurde als Egmont und Alexdorf in herzlichſter Weiſe bewillkommnet und fand ſeitdem als Lord Harleigh, Tell, Rochefter, Taſſo, Ernſt Walbach im „Warteſalon 1. Klaſſe" und Bolingbroke

größten Beifall. Ebenſo wurde der Kleiſt'ſchen „Hermannsſchlacht" in der Wehl'ſchen Bearbeitung, mit Herrn Oſten als Hermann, eine glänzende Aufnahme zu Theil. Unſere treffliche Faber (Leipzigerin) wird demnächſt am Berliner Hoftheater gaſtiren*).

**Königsberg.** Inhalt der humoriſtiſchen Sternwarte. Heft 9. Von Magiſter Dr. Henrico Mephiſto Starke: Geharniſchte Lieder. (10. Dem Sieger von Metz. 11. An das deutſche Volk. 12. Getheiltes Leid — getheilte Luſt. 13. Selbſthilfe. 14. Zukunft.) Unſere Volksbildung. Schuſter und Miniſter. Volksroman. (Schluß.) Kurze Nachrichten. Das Kaiſerreich iſt der Friede. In der Hitze des Gefechtes. Der deutſche Bauer im Kriege. Wien in Scandinavien. Der Schauſpielerſtand im Bereiche der Literatur. Der Kampf der Wahrheit mit der Lüge. Zwei Kaiſer. Deutſches Kriegsleben. Dazu Pſychologiſche Poſaune (September und October).

**Laibach.** (Suppan.) Wir hatten ſchon faſt die Hoffnung aufgegeben, für die heurige Saiſon einen geeigneten Unternehmer für unſere Bühne zu finden, da ſich die Unterhandlungen mit dem vorjährigen Conſortium, ſowie mit den Herren Podhorski und Zöller zerſchlagen hatten, als ſich noch in der eilften Stunde annehmbare Unternehmer in der Perſon der Herren Lafontaine und Kondela fanden, unter deren Leitung denn auch am 17. September unſere Bühne mit Verdi's „Troubadour" eröffnet wurde. Die neue Direktion hat für Schau- und Luſtſpiel, Poſſe und Operette eine überraſchend gute Geſellſchaft acquirirt, die unſern Anſprüchen vollkommen genügt. Hr. Puls, ein talentvoller Anfänger, von feinem gewandtem Benehmen, iſt für das Liebhaberfach wie geſchaffen, während Hr. Raull als Bonvivant durch ſeinen friſchen Humor und ſeine überſprudelnde Laune mit beſtem Erfolge wirkt. Hr. Richter iſt ein ſehr verſtändiger Charakterſpieler und die Hrn. Staindl und Kömmle ganz ausgezeichnete komiſche Kräfte. Als ſehr verwendbar nennen wir noch die Herren Burmeiſter und Schleſinger. Unter den Damen können wir keine beſonders hervorragende Kraft bezeichnen; Frl. Mitſcherling, eine junge Dame von ſehr einnehmendem Aeußern, würde das naive Fach vollkommen ausfüllen, aber es fehlt ihr das kecke, trotzige Weſen, und das macht ihre Darſtellung häufig etwas monoton. Frl. Maugſch iſt eine ſehr verſtändige Schauſpielerin, aber ohne Feuer, ohne Leidenſchaft — kühl bis in's Herz hinein. Recht brav iſt die Anſtandsdame Frau Staindl und Frau Mitſcherling eine ganz tüchtige komiſche Alte. Die Lokalſängerin Frl. Fontaine genügt. Mit der Oper hatte die Direktion Anfangs Unglück. Der Tenoriſt Hr. Andraſſy konnte nicht durchdringen, ebenſo wenig ſein mit bedeutenden Opfern gewonnener Remplacant Hr. Kantarelli, dagegen gefiel ſehr Hr. Eiſenbach. Der Kontrakt der dramatiſchen Sängerin wurde aus uns unbekannten Gründen noch vor ihrem Auftreten gelöſt, und ſo mußte die Oper bis zum Eintreffen der neu acquirirten Kräfte ſiſtirt werden. Hr. Direktor Lafontaine ſelbſt iſt ein ausgezeichneter Bariton, im Beſitze umfangreicher und ausgiebiger Stimmmittel, Fr. Frankenberg eine trefflich geſchulte Koloraturſängerin mit recht hübſchen Stimmmitteln und lebendigem Spiele. Die Altiſtin Frl. Schwarz beſitzt eine anſprechende Perſönlichkeit, gutes Spiel und geſchulten Vortrag, ihrer Stimme aber fehlt es an Tiefe. Der lyriſche Tenor Herr Rüdinger iſt im Beſitze einer ächten Tenorſtimme von herrlichem Wohllaute. Dem jungen Sänger ſteht eine ſchöne Carriere in Ausſicht. Frl. Fontaine und Fräul.

*) Frl. Faber ſpielte letzthin die Louiſe in „Kabale und Liebe" nahe zu vollendet und zeichnete ſich auch während des ruhmvollen Gaſtſpiels Carl Sonntag's vortheilhaft aus.

Bingat, ſowie Hr. Rüdinger werden auch in der Operette verwendet. Der Chor und das Orcheſter laſſen, wie immer, viel zu wünſchen übrig. Wir ſahen bisher „Kanonenfutter", „Grille", „Störenfried", „Mann ohne Vorurtheil", „Winkelſchreiber", „Karlsſchüler", „Deborah", „Geadelter Kaufmann", „Kaiſer Joſef und ſeine Zeit", „Witzigungen", „Thereſe Krones", „Jagdabenteuer", „Hutmacher und Strumpfwirker", „Judas von Anno 9", „Dr. Fauſt's Hauskäppchen", „Einer von unſere Leut", „Orpheus in der Unterwelt", „Schöne Galathea", „Verlobung bei der Laterne", „Ehemann vor der Thüre", „Gang nach dem Eiſenhammer" (Parodie von Klere) und die Opern „Troubadour", „Lucia", „Nachtlager" und „Wilhelm Tell".

**Leipzig.** (Oktober.) Dieſer Monat war für unſer Theater-Publikum wieder ein recht genußreicher, wozu beſonders die liebenswürdige Gaſtin, Frl. Anna Schramm, vom Friedrich Wilhelmſtädtiſchen Theater in Berlin, viel beigetragen hat. Bei ihrer Abſchiedsvorſtellung im alten Theater wurde der liebenswürdigen Künſtlerin ein Lorbeerkranz geworfen, der auf weißem Bande folgende gedruckte Widmung trug:

„Von „furchtbar Retten" ſtets die Rett'ſte,
„Von den Soubretten die Soubrett'ſte,
„Anmuthig, wahr, und reizend ſtramm
„Iſt doch nur Eine: „Anna Schramm"! —

Den 10. Oktober 1870. Die Kunſtfreunde des Hotel de Pruſſe.

Ja ſie haben recht, unſre Kunſtfreunde, denn ſolche drollige, allerliebſte Figuren wie uns Frl. Schramm gezeigt, werden noch lange in unſerer Erinnerung bleiben, trotzdem einige der von ihr gewählten Luſtſpiele ſo matt waren, daß ſie allerdings ohne dieſen liebenswürdigen Gaſt ſpurlos auf Nimmerwiederſehen hinter der Gardine verſchwunden wären. Frl. Schramm erntete verdienten und vielen Beifall in „Ein ungeſchliffener Diamant," „Das erſte Mittageſſen" von Görlitz, „Aennchen vom Hofe" von E. Jacobſohn, „Drei paar Schuhe" von Görlitz, Erſte Gaſtvorſtellung des Frl. Veilchenduft von Görner, „Für's Theater laß ich mein Leben" von Salingre, „Eine verfolgte Unſchuld" u. ſ. w. mit Ausnahme des erſten und letzten Stückes an unſerer Bühne lauter Novitäten. — In der Oper hörten wir einen neuen Baſſiſten, Hr. Kroloy vom Bremer Stadttheater gaſtirte als Landgraf im „Tannhäuſer" Marcel in den „Hugenotten", Saraſtro in der „Zauberflöte" und wurde immer beifälliger aufgenommen, ſodaß ſein Gaſtſpiel zu einem, wenn auch nur kurzem Engagement geführt hat, denn Hr. Krolop ſiedelt im Laufe des nächſten Jahres nach Berlin über. Verdienten Beifall fand der tüchtige Sänger noch als Tandau in der neu einſtudirten Oper „Jeſſonda", die überhaupt ſehr günſtig aufgenommen wurde, da die Hauptpartbien ſehr tüchtige Repräſentanten fanden; es zeichneten ſich beſonders aus: Frl. Mahlknecht (Jeſſonda), unſere neu engagirten ſehr tüchtigen Opern-Mitglieder Frl. Boſſe, (Amazily) und Hr. Gura (Triſtan); ebenſo unſer verdienter Hr. Rebling als Nadori. — Ein anderer Operngaſt, Hr. Zinkernagel vom Stadttheater zu Köln, trat nur ein Mal und zwar als Manrico im „Troubadour" auf. Hr. Ulram vom Hoftheater in Kaſſel, früher hier als Sänger engagirt, gaſtirte als Wallenſtein, Tell und Martin Luther (von Z. Werner, für die Bühne bearbeitet von Fr. Dingelſtedt), und wußte ſich ſtets mehr Beifall zu erwerben. Im „Wallenſtein" gaſtirte als Thekla neben ihm Frl. Pauline Ulrich vom k. Hoftheater zu Dresden die wie immer freundlichſt empfangen wurde. — Zum 1. Male wurde ferner in dieſem Monat das hiſtoriſche Schauſpiel „Der Graf von Hammerſtein" von Ad. Wilbrandt

gegeben und fand daſſelbe eine recht günſtige Aufnahme, ſodaß es wohl für dieſen Winter öfter aufgeführt werden dürfte. Die Titelrolle ſpielte unſer verdienter Mitterwurzer, der durch reichen Beifall ausgezeichnet wurde. Die Beſetzung des Schauſpieles war überhaupt ſehr würdig und zeichneten ſich folgende Mitglieder unſeres Perſonales beſonders aus: Kaiſer Heinrich II, Hr. Kahle; Erkanbald, Hr. Aſché; Biſchof Meinwerk von Paderborn, Hr. Hänſeler; Konrad v. Franken, Hr. Graus; Sophia, Frau Günther-Bachmann; Eckard, Hr. Schröder; Irmgard, Frl. Link; Beatrix, Frl. Roth; Judith, Frl. Schäffer; Thietmar, Hr. Rahn; Folkmar, Hr. Saalbach; Otbert, Hr. Link; eine Wahrſagerin, Frl. Brandt; ein Bettler, Hr. Eckert; ein alter Bauer, Hr. Stürmer; Gottfried, Hr. Troß. — Unſer liebenswürdiger Hr. Direktor Haaſe feierte in dieſem Monate wieder manchen Triumpf, ſo als Beaumarchais in der „Harfenſchule" als Vetter im Benedix'ſchen Luſtſpiele und führte uns ferner wahre Kabinetsſtückchen vor allen vorzüglich als Vater in „Die beiden Klingsberg", wie auch Hauslehrer Meiſter im „30. November" Es iſt ein Hochgenuß dieſen ausgezeichneten Künſtler zu ſehen; hoffentlich haben wir noch öfter dies ganz beſondere Vergnügen. — Eine weitere Novität war die Geſangspoſſe „Auf eigenen Füßen" von Pohl und Wilken, Muſik von Conradi, welche bekanntlich in Berlin bereits mehrere hundert Male aufgeführt wurde. Auch hier war die Aufnahme eine recht freundliche. Mit vielem Humor ſpielten die Hrn. Mitterwurzer (Pfannenſchmidt) und Engelhardt (Matſch), aber auch Frl. Räder (Lieschen), Hr. Hänſeler (Röthelmann), Frl. Roth (Agnes), Hr. Link (Faſelkopf), Hr. Tietz (Markull), Hr. Kahle (Juſtizrath), Frau Günther-Bachmann (Frau Weidenhammer), Hr. Stürmer (Geheimrath) ꝛc. trugen durch ihr friſches Spiel zu dieſer günſtigen Aufnahme der Poſſe viel bei. Dem ungeachtet ſteht ihr Erfolg bei uns dem in Berlin errungenen bedeutend nach. Unbegreiflich iſt uns ferner die Beſetzung des Pfannenſchmidt durch Hr. Mitterwurzer, da dieſe Rolle doch eine hervorragende Geſangspartbie bildet und von einem tüchtigen Sänger vertreten ſein will. So aber hatte man hier die betreffenden Geſangsnummern einfach geſtrichen und ſogar das herrliche Champagnerlied des erſten Aktes, blieb uns neben vielen andern Piecen vorenthalten. Das Duett im Eingange des vierten Bildes ſang Hr. Engelhardt ſolo und das treffliche Quartett am Schluße des fünften Bildes hatte man zum Duett umgeſtaltet. Im Ganzen hatte man der Durchführung der Epiſoden größere Sorgfalt gewidmet als den Hauptpartbien und wenn wir auch Hrn. Mitterwurzer ſelbſt in dieſer Rolle alle Achtung angedeihen laſſen, ſo hat die Aufführung in muſikaliſcher Beziehung wenigſtens, dadurch unfehlbar gelitten, und ſollte die Direktion vor Allem darauf bedacht ſein, die ſich hier zeigende Lücke unſres Perſonals durch Engagement eine tüchtigen Kraft auszufüllen um bei derartigen Stücken nicht zu ſolchen Kunſtgriffen Zuflucht nehmen zu müſſen, wie dies vor kurzem bei „Robert und Bertram" derſelbe Fall geweſen. — Das von unſeren tüchtigen Balletmeiſter Hr. Reiſinger neu arrangirte und zum erſten Male aufgeführte Ballet „Der Alpenſtrauß oder ein Traumleben am Nonnenſee," mit ſeiner einſchmeichelnden Muſik von Mühldorfer dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, daſſelbe fand wie alle Reiſinger'ſchen Ballete vielen Anklang wozu unſer beliebter Kapellmeiſter Hr. Mühldorfer redlich beitrug.

Neben unſerem alten und neuen Theater, exiſtiren jetzt hier noch mehrere andere, wie das Vaudeville-Theater in der gute Quelle, welches wir ſchon mehrmals rühmlichſt zu erwähnen Veranlaſſung hatten, ferner das Victoria-Theater in der Central-

halle unter Direktion des Hrn. Otto Regendank, früher im Vaudeville-Theater engagirt.

**Mainz.** (C. R.) Unſer Stadttheater wurde zur „Siegesfeier" bei feſtlich erleuchtetem Hauſe eröffnet. Mit Rückſicht der jetzigen Zeitverhältniſſe bildeten Geſangs- und deklamatoriſche Vorträge das Programm des Abends. Unſer wackerer Kapellmeiſter Herr Preumayr documentirte ſich in der vom Theaterorcheſter vortrefflich executirten „Jubel-Ouverture" von Weber, der „C-moll Symphonie" und der „Leonore-Ouverture" von Beethoven, nicht nur als vorzüglicher Dirigent, ſondern auch in den von ihm für vierſtimmigen Männerchor mit Orcheſter in Muſik geſetzten Rodenberg'ſchen Gedicht „Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!" als begabter Componiſt. Die ganze Muſik iſt dem Texte vortrefflich angepaßt, treffliche Inſtrumentation, ſchöne Melodie! Dem Componiſten wurde ſtürmiſcher Applaus zu Theil, was uns um ſo mehr freut, als der ebenſo tüchtige wie beſcheidene Kapellmeiſter dieſe Ovation mit Recht verdient.

In den Geſangsvorträgen zeichneten ſich unſere eminente Prima-Donna Fr. Harry (ſchöne umfangreiche Stimme — routinirte Sängerin) und Frl. Schrötter (prächtiger umfangreicher und ungemein ſympathiſcher Sopran — höchſt vortheilhafte Bühnenerſcheinung), in den deklamatoriſchen Vorträgen Frl. Ernſt (prachtvolles Organ — verſtändnißvolle Deklamation) aus, ſo daß den Genannten reicher Beifall zu Theil wurde. Die verſchiedenen lebenden Bilder gaben von dem Geſchmack unſres Direktors L'Arronge das beſte Zeugniß.

Die Vorſtellung „Donna Diana" gab unſerem Helden Hrn. Bennemann Gelegenheit, ſich in der Parthie des „Don Cäſar" als verſtändnißvoller Schauſpieler, dem Publikum zu präſentiren und auch in Frl. Ernſt, welche die Titelrolle mit großem Verſtändniß gab, lernten wir eine routinirte Schauſpielerin kennen.

In Roſſini's „Tell" lernten wir in Herrn Alexy, welcher die Titelrolle recht brav wiedergab, einen noch ſehr jungen, ſtimmbegabten Bariton kennen, bei deſſen unverkennbarem künſtleriſchen Streben können wir dem jugendlichen Künſtler das günſtigſte Prognoſtikon ſtellen. Recht wacker wurde der Sänger durch Fräulein Hecht, welche den „Gemmy" ganz vorzüglich ſang und ſpielte, unterſtützt. Lobende Erwähnung verdient noch Frl. Schrötter (Mathilde), welche namentlich ihre Auftrittsarie ſehr correct ſang. Den Genannten wurde reicher Beifall und Hervorruf zu Theil. Hr. Flemming gab den „Arnold" ohne jedoch mit dieſer ebenſo prachtvollen wie ſchwierigen Partie durchdringen zu können. Reminiscenzen an Ucko mögen theilweiſe Schuld tragen. Regie unter L'Arronge, ſowie Orcheſter und Chöre unter unſerm tüchtigen Preumayr vorzüglich. — Das Opernrepertoire brachte uns in letzter Zeit: „Die Stumme", „Lucia", „Aleſſandro Stradella", „Die Hochzeit des Figaro" und „Fauſt"; im Schauſpiel wurden uns vorgeführt: „Minna von Barnhelm", „Käthchen von Heilbronn" und „Des Königs Befehl". — „Die Stumme" und „Aleſſandro Stradella" gaben unſerem Heldentenor Hrn. Stieber Gelegenheit, zu zeigen, welch' große Fortſchritte er unter der Leitung des Hrn. Kapellmeiſters Preumayr ſeit der letzten Saiſon gemacht. Bei den ſchönen Stimmmitteln und dem Streben dieſes jungen Künſtlers kann ihm eine glänzende Carrière in Ausſicht geſtellt werden. Das Publikum zeichnete Hrn. Stieber durch reiche Beifallsbezeugungen und Hervorrufe aus. Von den anderen Opernkräften müſſen wir der Herren Alexy (Graf und Valentin) und Bellé (Alphons, Baſilio und Fauſt), ſowie der Damen Fräulein

Schrötter (Gräfin, Gretchen), Fr Harry (Lucia und Suſanne) und Frl. Hecht (Leonore, Page und Siebel) lobend gedenken. Außerdem verdienen Frl. Lindſtädt (welche die Stumme vorzüglich durchführte), ſowie Herr Balletmeiſter Rathgeber und Frl. Fugmann lobende Erwähnung. In der Repriſe „Czaar und Zimmermann" zeichneten ſich wieder Hr. Doſſe (Czaar), ſowie Hr. Theile (Iwanow) aus; unſer neuer Baßbuffo Hr. Krieg aber, welcher den van Bett in Geſang und Darſtellung vortrefflich durchführte, verdient ein Extra-Lob. — Im Schauſpiel befeſtigen ſich, abgeſehen von unſeren vorjährigen beliebten Mitgliedern Woiſch und den Hrn. Stende und Pückert, die Herren Benemann, Meaubert und Bliſſe, ſowie die Damen Frl. Ulrich, Frl. Ernſt und Frl. Bertina immer mehr in der Gunſt des Publikums. In Hrn. v. Waronche lernten wir einen vortrefflichen mit größtem Verſtändniſſe ſpielenden Charakterdarſteller kennen.

**Mannheim**, (+). Zum erſten Male wohl „ſeit der Kriegszeit" war das Haus in allen Theilen ſo dicht beſetzt, daß eine große Zahl, und darunter viele von weither gekommene Fremde, die ſich vorher ihre Plätze nicht geſichert hatten, abgewieſen werden mußten. Die Vorſtellung ſelbſt galt ja dem allbewegenden Tagesthema: dem Kriege. Hier wenigſtens im freudigen Sinne als Siegesfeier; und in dankbarer Hochachtung der Kraftthaten unſeres deutſchen Heeres, dem wir allein den Schutz und Schirm unſeres Hauſes und Heerdes ſchulden, war denn auch die Einnahme für Solche beſtimmt, die als invalid aus dieſem Heldenkampfe heimkehren. Dem als „Nationaldank" hierzu zu gründenden Fonds iſt jedenfalls durch dieſe Vorſtellung ein erkleckliche Summe gewonnen worden. Dem Großh. Hoftheater-Comité und allen Denen, die bei der Vorſtellung werkthätig mitgeholfen, gebührt deßhalb die öffentliche Anerkennung. Die Vorſtellung ſelbſt darf in allen Theilen als eine durchaus gelungene, in der That hochbefriedigende genannt werden. Eingeleitet durch einen Marſch aus Franz Lachner's erſter Suite und das lebensvolle Bild aus dem dreißigjährigen Kriege, Schiller's „Wallenſtein", das ſehr wirkſam vorgeführt wurde, concentrirte ſich das Hauptintereſſe des Abends auf die lebenden Bilder, die in Arrangement und Ausführung als meiſterhaft zu bezeichnen ſind. Dem rührenden Bilde des „Abſchiedes" folgte der vertrauenerflößende „Rheinübergang" und ihm die muthige Erſtürmung des „Geisberges", alle Bilder in jeder einzelnen Figur wie im Ganzen in Treue und Wahrheit der Wirklichkeit angepaßt. Und damit auch der großen Nation und dem Humor ſein Recht widerfahre, folgte die „Schlacht bei Saarbrücken", die weltbekannte Scene darſtellend, wo Lulu nach Abfeuerung der erſten Mitrailleuſe eine fallende Kugel aufhob und Er mit dem hiſtoriſchen Schnurrbarte, wie er leibt und lebt, lächelnd dabei ſtand im Geiſte das Siegestelegramm nach Paris concipirend, während die afrikaniſchen Soldaten ſich die bekannten Thränen aus den Augen wiſchten. Dem hellen Jubel folgte ein Akt hoher Bewunderung bei dem Bilde „die Schlachten bei Metz". Es war eine ſtille Ehrenfeier der gefallenen Helden. Dagegen eröffnete das Bild „das Lager von Chalons" mit ſeinen reizenden Perſpectiven dem hellen Jubel wieder alle Schleuſen. Das letzte Bild „der Sieg bei Sedan" ſtellte den weltgeſchichtlichen Vollzug der Capitulation ſehr wirkſam dar. Die vor Beginne der Bilderdarſtellung aufgeführte Jubelouverture von Carl Maria v. Weber, und die zwiſchen den einzelnen Bildern arrangirte Muſik von Hrn. Muſikdirektor Langer vermittelte den Uebergang von Bild zu Bild in beifallswürdigſter Weiſe. Zum Schluſſe erſchien Frl. Brand als „Germania" mit der

ſchwarz-roth-goldnen Fahne, den von Hrn. Dr. Werther gedichteten Epilog vortragend. Dichtung und Vortrag fanden allſeitige Zuſtimmung und lauten Beifall, der ſich zu langanhaltendem Jubel geſtaltete, als die Soldaten der verſchiedenen deutſchen Staaten mit ihren Landesfahnen hervortraten und dieſe vor der deutſchen Fahne niederſenkten. Möge das hellſtrahlende Freudenfeuer das in dieſem erhebenden Augenblicke die Scene beleuchtete, eine glückliche Vorbedeutung der Neugeſtaltung des künftigen Deutſchlands ſein.

**München.** (G. v. P.) Das Gaſtſpiel des Frl. Magdalene v. Dolce, vom Hoftheater zu Copenhagen, hat mit dem Clärchen im „Egmont" unter ſehr günſtigen Auſpicien für die Gaſtin begonnen; denn das Fräulein konnte ſich der Auszeichnung mehrfacher Hervorrufe und der Spende zahlreicher Blumenſträuße erfreuen. Die Natur hat Frl. v. Dolce reichlich bedacht. Die ausdrucksvollen edlen Züge umwallt langes, hellblondes Haar, die Figur iſt plaſtiſch ſchön gebaut. Die Künſtlerin iſt vollkommen auf der Bühne zu Hauſe, ihr Spiel iſt ungekünſtelt, oft von ergreifender Wahrheit, von überraſchender Einfachheit; wenn ich das Fräulein eines Fehlers bezichtigen muß, ſo iſt es der des übergroßen Feuers, welches die Wirkung in der Marktſcene nicht zu einem Totaleindrucke gelangen ließ. Der Erfolg, welchen die Künſtlerin mit ihrer erſten Gaſtrolle an unſerer Hofbühne als „Clärchen" erzielte, war ein ungetheilter; er gereicht ihr aber zur größeren Ehre, als Frl. v. Dolce zum erſten Male in deutſcher Sprache ſpielte. Schon als junges Mädchen von kaum 15 Jahren wurde Frl. v. Dolce, eine geborne Schleswig-Holſteinerin, auf Befehl des Königs Friedrich VII., der auf das ſeltene Talent des Kindes für die Bühne aufmerkſam gemacht wurde, zur Schauſpielerin herangebildet. Gleich nach ihrem erſten Verſuche auf der däniſchen Hofbühne, wurde ſie derſelben einverleibt und trat ſeither nur auf dem Hoftheater zu Copenhagen und als Gaſt auf Provinztheatern Dänemarks auf, bis ſie jetzt den Entſchluß zur Reiſe werden ließ, als geborne Deutſche nunmehr als deutſche Schauſpielerin zu wirken.

Früher oder ſpäter wird ihr ſelbſt der geiſtvolle, aber ſehr ſarkaſtiſche „Kunſtfreund" Homolatſch geneigt werden, ebenſo Schwabenland! — Von den Kräften unſeres Schauſpiels wirkten in letzter Zeit die Herren Poſſart, Rhode, Rüthling, Dahn, Fräul. Johanna Meyer und Fräulein Ramlo mit Auszeichnung. In der Oper florirten die herrliche Stehle, die Kauffmann, Scheffsky, Müller, die Herren Nachbaur, Vogl, Kindermann, Brauſewein.

— Unſeres kunſtſinnigen Oberſtkämmerers Grafen Franz Pocci's „Giovannina" geht demnächſt mit Anna Glenck, dem luſtigen Kobolde, in Stuttgart in Scene.

— Zu den beliebteſten Sängerinnen darf ſich Frl. Anna Kaufmann zählen. So gebührte ihrer Leonore im „Troubadour" die Palme des Abends. Schon der Vortrag der erſten Arie bekundete, daß die Künſtlerin mit vollem Eifer ihrem Berufe lebe; das prachtvolle Piano, die Triller, die Staccatti und die perlende Coloratur ließen das unausgeſetzte Studium erkennen; die Innigkeit und tiefe Empfindung im Spiele, die Charakteriſirung im Geſange, welche beſonders aus dem Vortrage der großen Arie und des Duetts im letzten Akte ſprach, waren laut redende Zeugen des Talentes der jugendlichen Künſtlerin. Auch in der wenig dankbaren Partie der Mathilde fand Frl. Kaufmann Gelegenheit, die Schönheit ihrer Stimme, die Wärme ihres Vortrages und den Erfolg ihres fleißigen Studiums zu zeigen. Von hohem dramatiſchen Werthe, ſowohl im Spiele, wie im Geſange, war auch die Leiſtung des

Fräul. Kaufmann als Rebecca. Wie die jugendfriſche, in allen Lagen gleich anſprechende Stimme der jungen Sängerin entzückte, ſo erregte der durchdachte, ſeltene Gewiſſenhaftigkeit im Studium bekundende Vortrag die ungetheilteſte Bewunderung, die in ſtürmiſchen Hervorrufen der Künſtlerin ihren Widerhall fand. Die Münchner Hofbühne darf ſich zu dem Beſitze dieſer Künſtlerin Glück wünſchen, zu deren Zierden ſie jetzt ſchon gehört; das unverkennbare Streben des Frl. Kaufmann nach Vollendung in ihrer Kunſt wird ſie bald auch zur Zierde der deutſchen Oper machen*).

**New-York**, den 3. Sept. Fanny Janauſchek hat unter den zahlreichen Engagements-Offerten dieſe Woche eine Wahl getroffen und zu wahrhaft glänzenden Bedingungen mit dem rühmlichſt bekannten Theater-Direktor Aug. Daly einen Contract für die ganze Saiſon abgeſchloſſen. Unterſtützt von einer ſehr tüchtigen Geſellſchaft wird Frl. Janauſchek am 17. nächſten Monats als „Deborah" auf der engliſchen Bühne debutiren und zwar in der Academy of Music, weil das Hrn. Daly gehörende Fifth Avenue Theater zu klein iſt. Alle Zweifel über die Befähigung der Janauſchek, auf der engliſchen Bühne denſelben hohen Rang einzunehmen, welchen ſie als deutſche Tragödin bekleidet, ſind erloſchen, ſeitdem Booth, Daly und andere Autoritäten ihr Urtheil abgegeben und durch die einladendſten Engagements-Offerten indoſſirt haben. Selten haben wohl ſo viele Theater-Unternehmer um den Beſitz einer Künſtlerin concurrirt und kaum hatte deren routinirter Agent, Herr Pillot, mit Hrn. Daly abgeſchloſſen, als von anderer Seite noch glänzendere Offerten gemacht, aber ſelbſtverſtändlich abgelehnt wurden. Nach Beendigung eines längeren Cyclus in New-York wird Frl. Janauſchek in allen größeren Städten der Union auftreten und ihre Tour vermuthlich bis Californien ausdehnen.

**Nürnberg**. (Dr. E—r.) Nur einen flüchtigen Ueberblick geſtatten uns die Zeiten der Aufregung da, wo wir gerne und oft in genauere Beſprechungen uns ſonſt einließen. Wir möchten dies auch gerade in der begonnenen Saiſon mit doppelter Luſt thun, da an unſerem Theater gleichmäßiger als je, und nach jeder Branche hin, herrliche Kräfte ſich entfalten, die noch dazu den Reiz der Neuheit im Gefolge haben, und ſchon deshalb ein Anrecht an Erwähnung mitbringen. Eine faſt gänzlich neubeſetzte Oper hat uns mit Perſönlichkeiten bekannt gemacht, deren Leiſtungen uns geradezu frappirten. Nennen wir, bis wir zu Detailbeſprechungen Zeit haben, nur einſtweilen Namen und Rollen, ſo eröffnen die Reihe: Frau Robinſon, Gretchen und Valentine; Hr. Rieſe, Fauſt, Raoul und Herzog (Rigoletto); Hr. Robinſon, Valentin, Lord Aſtbon, Prinzregent und Rigoletto; Hr Carl Schmid, Marcel und Sparafucile; Hr. Georg Schmid, Mephiſto, St. Bris und Pedro; Frl. Mayer, Siebel, Page; (Hugenotten), Gabriele; Frl. Denay, Lucia; Frl. Abras, Gilda; Fräul. Löffler, Page und Gomez. Im Schauſpiel wirkten: Frl. Lindner, Leonore, Hedwig (Tell), Anna (Glas Waſſer); Frl. Setti, Jane Eyre, Emilia Galotti; Frau Schönfeld, Armgard, Marlborough, Orſina, Frl Milius, Bertha, Abigail, Frau Scholz, Pfarrerin, Alte (Verſchwender); Frl. Löffler, Roſa; Hr. Beck, Wilhelm, Arnold, Flottwell; Hr. Jürgau, Rocheſter, Tell, Bolingbroke; Hr. Trobera, Günther, Baumgarten, Prinz von Guaſtalla; Hr. Timansky, Paſtor Bürger, Walther Fürſt, Wolff; Hr. Mejo, Wallheim, Attinghauſen, Valentin; Herr

*) Frl Kaufmann iſt Schülerin der berühmten Bochholz-Falkoni in Wien.

Köchy, Geßler, Marinelli, Dumont; Hr. Brandt, Starkow, Stauffacher, Blakborſt, Odoardo. In der Operette noch außer ſchon Genannten Herr Winkelmann, Pygmalion und Herr Stritt Midas. — Sie ſehen, was an unſerer Bühne bereits geleiſtet wurde, und wenn wir die Triumphe einer Frau Robinſon, die durch ihre glänzende, mit höchſter Anmuth beſeelte, Erſcheinung in gleichem Maaße, wie durch ihre künſtleriſche Bravour und wundervolle Stimme entzückte, wenn wir die Leiſtungen eines Hrn. Rieſe, Robinſon, Carl Schmid und Anderer in's Auge faſſen, ſo ergreift uns eine aufrichtige Wehmuth, daß ſo Viele, deren einzige Seelenſpeiſe das Verweilen in den Räumen der Kunſt war, jetzt theils in den Waffen oder ſchon im kühlen Grabe, theils als Ueberlebende in den Banden tiefen Grames, ſolcher Genüſſe nicht theilhaftig werden können. Das geſunde, heitere Spiel eines Hrn. Mejo, einer hochzuſchätzenden Acquiſition, das ſchwungvolle Spiel eines Frl. Lindner, Setti und noch mancher neuen aber friſchen Kraft, der herrliche Erfolg eines Charakterſpielers durch Hrn. Köchy, das ſind alles Reize, die wir nicht mit allen, jetzt vielfach fehlenden Freunden theilen zu können, ſchmerzlich bedauern. Der neue Tenor Hr. Schleich, zuletzt am Hoftheater zu Deſſau, gefällt ganz außerordentlich, ein wackerer Erſatzmann für Braun-Brini.

— Mit den Partien des Edgard, Gomez und Max hat ſich der Tenor, Hr Schleich hier die allgemeinen Sympathien erworben. Seine Stimme verbindet mit der Stärke des Heldentenors doch auch den für die lyriſchen Partien vorzugsweiſe nöthigen Schmelz, und ſeine Vortragsweiſe verräth den gebildeten Sänger. Alle drei Abende brachten Hrn. Schleich lebhaften Beifall ein.

**Oldenburg.** Bezüglich der Leiſtungen in diesjähriger Saiſon an unſerer Bühne beſitzen wir an hervorragenden Kräften beſonders Hrn. Otto Michaelis, der ſich als Tell, Cäſar (Donna Diana), Garrick (Doktor Robin), Paul von Scharfeneck (Majoratserbe), Havelin (Fabrikant), Poſa (Don Carlos) die Gunſt des Publikums erobert hat und vorausſichtlich der Liebling der Oldenburger bleiben wird.

**Olmütz.** (Jtl.) Die Saiſon wurde unter ſehr günſtigen Auſpicien eröffnet, und zeigt in ihrer Entwickelung, daß der mit Recht beliebte Dir. Czernitz mit den Engagements einen guten Wurf gethan und ſich bemüht hat, den etwas hoch gehenden Anſprüchen unſeres Publikums gerecht zu werden — Im Opernperſonale ſind es vor Allem Frau Fuchs-Bywater und Fräul. Erbartt, ſowie die Herren Simon und Becker, die ſich im hohen Grade in den Opern „Hugenotten" und „Afrikanerin" die Sympathien des Publikums erworben, ebenſo iſt Operette und Poſſe, durch Fr. Storch-Joder, eine liebliche Erſcheinung, zudem mit einer prachtvollen Stimme begabt, und die Herren Schweighofer, Müller und Moſer ſehr gut vertreten. — Was das Schau- und Luſtſpiel anbelangt, ſo können wir mit Recht behaupten, daß es uns zu den größten Hoffnungen berechtigt, was aus dem Geſehenen, wie „Graf Eſſex", „Frou-Frou", „Memoiren des Satans", „Camelliendame" u. ſ. w. als ein höheres Reſultat hervorgeht. Nennen wir hier zuerſt Hrn. Alexander Hirſchfeld. Wir glauben uns keiner Täuſchung hinzugeben, wenn wir behaupten, Herr Hirſchfeld berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen und können wir nicht umhin, ihm unſern wärmſten Dank zu zollen, für jene Momente, wo er das Publikum durch ſeine Darſtellungskraft zum größten Beifall hinriß; dazu kommt noch ſeine wirklich ſchöne impoſante Erſcheinung, ſein ſehr geſchultes wohlklingendes Organ und namentlich ſeine correcte Ausſprache.

**Osnabrück.** (s.) Mit großem Bedauern haben wir vernommen, daß unser jugendfrischer Liebling, Frl. Therese Both, das hiesige Engagement verlassen, da sie einen sehr ehrenden Engagementsvertrag mit der Direction des Großherzoglichen Hoftheater in Darmstadt abgeschlossen hat. Wie leid es uns thut, die junge Künstlerin nicht mehr zu unsern Mitgliedern zählen zu können, und wie sehr wir die Darmstädter um diesen Schatz künstlerischer Begabung beneiden, wird man begreifen, wenn wir versichern, daß uns Frl. Therese Both nicht nur als Schauspielerin, sondern auch außer der Bühne die größte Bewunderung und Achtung abgezwungen hat, und es dürfte Hrn. Direktor Krüger sehr schwer fallen, eine Kraft wie Frl. Therese Both wieder zu erlangen. — Dürfen wir auch nicht hoffen, die junge Künstlerin jemals wieder als Mitglied unserer Bühne begrüßen zu können, so glauben wir doch, daß Frl. Both, dem allgemeinen Wunsche der zahllosen Verehrer ihrer Kunst nachkommen, und uns durch einige Gastrollen erfreuen wird.

— In Frl. v. Pittrich lernten wir eine Künstlerin von ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten kennen; sie bewies als Schlössel's Frau im „Wilderer" und als Armgart im „Tell" dieselbe Bravour wie als Gebetmräthin im „Störenfried" und als Generalin Rieger in den „Karlsschülern". Im „Deutschen Krieger" erfreute uns Frl. Schilling vom Stadttheater zu Königsberg als Frau von Laroche durch den schönen Reichthum ihrer Mittel, durch ihre einnehmende Figur, ihre ausgezeichnete Deklamation, ihr sympathisches Organ und ihre feine Nüancirung im Spiel. Dieselben Vorzüge traten hervor in ihren Darstellungen der Thekla im „Störenfried", der Hedwig im „Tell" und der Franziska in den „Karlsschülern". Fräul. Helene Schloß vom Stadttheater in Posen hat es gleich den beiden Ebengenannten verstanden, sich die Gunst des Publikums in hohem Grade zu erwerben. Frl. Pauly hat sich stets als verständige Schauspielerin bewährt, deren komische Alten immer gern gesehen werden. Unter den Herren ragen hervor: Unser unverwüstlicher August Pichler (in komischen Rollen Meister), Hr. Kramer, ein noch junger, aber sehr tüchtiger Künstler, vorzugsweise in Charakterrollen mit Erfolg auftretend, Hr. Webu, erster Held und Liebhaber und endlich Hr. Franke, für das Fach der Komiker und Naturburschen. Schließlich müssen wir die bisher auch von bestem Erfolge gekrönten Bestrebungen unseres mit Recht allgemein beliebten Direktors Hrn. M. Krüger rühmend hervorheben. Hr. Krüger thut alles Mögliche, um die Wünsche unseres Theater-Publikums nach allen Seiten hin zu befriedigen.

**St. Petersburg.** (v. H—e.) Halm's „Wildfeuer" eröffnete den Reigen der Schauspiel-Novitäten. Die Aufführung fand den lautesten und einmüthigsten Beifall des vollen Hauses und verdiente ihn nicht allein durch die vollendete Wiedergabe der beiden Hauptrollen (René, Frau Anna Zipser — Marcel, Hr. Ludwig), sondern auch durch die würdige Besetzung der übrigen Parthien und namentlich durch das vortreffliche Ensemble. — In Bezug auf die Darstellung gebührt Frau Zipser der Preis des Abends. Fr. Zipser besitzt die so schwere Kunst zu individualisiren, vermöge dessen wie durch ihre wahrhaft poetische Erscheinung und durch die Natürlichkeit ihres Spiels sie in jeder Rolle des Erfolges sicher ist. In der Rolle der René können wir es der gefeierten Darstellerin nicht hoch genug anrechnen, daß sie in Rede und Aktion sich streng an den Charakter hielt, nirgend, was hier so nahe liegt, zu starke Lichter aufsetzte und doch der Rolle die Wahrscheinlichkeit wahrte, daß René 16 Jahre lang als Knabe erzogen wurde und sich darnach geberdete — kurz, Frau

Zipſer gab eine Kunſtleiſtung, die des großen Erfolges werth geweſen, welchen ſie errungen. — Ausgezeichnet war Hr. Ludwig als Marcel. Wir entnehmen Folgendes der Localpreſſe: „Die beiden Hauptrollen des René und des Marcel ſind als höchſt dankbare Bravourpartien zu bezeichnen und Frau Zipſer und Hr. Ludwig haben ſich bei dem Beifall des Publikums, den ſie ernteten, gewiß nicht enttäuſcht gefunden. Beide haben aber auch gut geſpielt und ihre nicht leichte Aufgabe wohl gelöſt. In beiden Fällen iſt ein ununterbrochenes Spiel gerade hier unerläßlich, keinen Augenblick pauſirt, während der Eine ſeinem Herzſchlag Worte leiht, ſchlägt der Puls des Gemüths bei dem Andern, und ſind daher an das ſtumme Spiel große Anforderungen zu ſtellen. Dann ſind gerade hier Natürlichkeit und Maß unabweisliche Bedingungen. Beiderſeits fanden dieſe Anſprüche ihre Befriedigung. Daneben war die äußere Aktion lebendig, gewandt und äſthetiſch. Es war erſichtlich, daß ein eifriges Studium der Rollen vorausgegangen war."

— Als Marcel in Halm's „Wildfeuer", Gottfried in „Spielt nicht mit dem Feuer" und Julius v. Flottwell in Raimund's „Verſchwender" erntete Hr. Ludwig die lauteſte Anerkennung des Publikums, deſſen Liebling er iſt.

— „Die Harfenſchule" von Brachvogel ging hier am 1. Oktober in Scene und zwar mit ſehr günſtigem Erfolge. Träger der Rolle des Beaumarchais war Herr Leſſer. Das Stück wurde nunmehr vor vollem Hauſe acht Mal wiederholt

— Anna Zipſer als Donna Diana. Jedes Auftreten unſerer Frau Zipſer iſt das Signal zu neuen Triumphen Als Donna Diana waren Hervorrufe und Beifall ohne Ende. Allerdings müſſen wir geſtehen, daß ſich die Künſtlerin in dieſen immerhin hohen Charakter, in die wunderliche Sonderbarkeit Dianas hell und ganz hineingedacht hat — die Ausbrüche des Zornes und die Künſte der Coquetterie erſcheinen gleichſam an unzerreißbare Ketten gelegt, der Zügel, welcher die Leidenſchaften ſpornte und zurückhielt, war in ſicherer Hand und gab Zeugniß von dem der Aufgabe zugewendeten Studium. Wir kennen überhaupt keine Künſtlerin, die ſo wie ſie die geheimſten Pfade zum innerſten Sitz der Seele kennt Alle Tugenden des geſelligen Lebens, alle Grazien geſittetſter Geſellſchaft ſchweben auf ihren Tönen und beleben die Hörer.

**Pilſen.** In Roſen's prächtig erdachtem und ausgeführtem Schwank „Garibaldi" gab Herr Ströbl den Schulmeiſter ſehr draſtiſch, in einigen Stellen etwas outrirt, immerhin aber anerkennenswerth; Frl. Nicolini trat als Marie auf und das Publikum nahm die erſte Gelegenheit wahr, der braven Schauſpielerin ſeine Sympathien kund zu geben; Hr. Nadler bewies als Kaufmann Sauer, daß er aus ganz unbedeutend ſcheinenden Chargen „etwas zu machen" verſteht. Recht anſprechend gab Fräul. Rißl die Parthie der Roſa, ihr natürliches Spiel und ihre anmuthige Erſcheinung waren wahrhaft erfriſchend gegen die Leidenſchaftlichkeit ihres Partners eines Herrn Hallwig. Fräul. Vanini als Mathilde wirkte in Deinhardſtein's „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten" ſehr ſympathiſch, auch Frl Brambilla bot eine vollkommen ſchöne Leiſtung, doch möchten wir dem Fräulein rathen, das Raketenfeuer ihrer hübſchen Augen dem Parquet gegenüber etwas zu dämpfen. Sehr charakteriſtiſch und des Beifalles würdig ſpielte Herr Rißl den Baron Lieren, ſehr lobenswerth und ergötzlich geſtaltete Hr. Nadler den Gaſtwirth. Hr. Ströbl erwies ſich wieder als bewährte Kraft. Frl. Rißl wußte ſich durch den richtigen Vortrag der Arie einen lebhaften Applaus zu erringen. Unſer Wunſch zur Er-

reichnung voller Zufriedenheit iſt ſehr beſcheiden, er geht diesmal auf die Anlegung eines Bartes bei „Friedrich v. Herberg". Geſichtsmasken mag der größte Künſtler nicht verſchmähen, ſie tragen einmal zur Individualiſirung der Geſtalt bei.

— Die muſikaliſche Saiſon wurde am Samstag mit der „ſchönen Galathe" in vielverſprechender Weiſe eröffnet. Die reizende Suppé'ſche Operette mit ihrer Fülle unverwüſtlicher friſcher Melodien bietet Sängern und Muſikern hinlänglich Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit erkennen zu laſſen. So weit wir nach dieſer einen Vorſtellung zu urtheilen im Stande ſind, dürften wir gegründete Hoffnung auf gute muſikaliſche Vorſtellungen haben. Die Aufführung der „ſchönen Galathe" war eine recht zufriedenſtellende. Frau Berger-Riccolini, dem hieſigen Theaterpublikum von ihrem früheren Engagement her in gutem Andenken, erzielte in der Titelrolle einen vollſtändigen Erfolg. Eine friſche klangvolle Stimme, muſikaliſche Correctheit und ein gutes Spiel trafen hier zuſammen und trugen der Sängerin lebhaften Applaus ein. Alle Anerkennung verdient ferner Fräul. Berndt als Ganymed. Das Fräulein beſitzt eine prächtige Altſtimme von anſprechender Klangfarbe und brachte ihren Part mit gewiſſenhafter Genauigkeit zur Geltung. Ihr Spiel war ein animirtes, dem Charakter der Rolle entſprechendes. Die Leiſtung des Fräuleins fand ſeitens des Publikums die lebhafteſte wohlverdiente Anerkennung. Hr. König präſentirte ſich in der Rolle des Pygmalion als ein Sänger von guter Schule. Seine Stimme hat einen bedeutenden Umfang und Höhe.

**Prag.** (v. W.) Den 2. September eröffnete Frau v. Waſowitz ihr Gaſtſpiel als „Geheimräthin Seefeld" in dem vieraktigen Luſtſpiele „Der Störenfried" von Roderich Benedix. Da das Publikum in Erfahrung brachte, daß Fr. v. Waſowitz beſtimmt ſei, die Stelle der verſtorbenen Frau Frei zu erſetzen, ſo benahm es ſich auch ſehr zurückhaltend, und war mit ſeinen Beifallsbezeugungen ſparſamer als es unter andern Verhältniſſen geweſen wäre. Die Gaſtin bemühte ſich übrigens, den vom Dichter recht wirkſam gezeichneten Charakter mit allem Aufwand ihrer Mittel wiederzugeben, und es gelang ihr auch theilweiſe, vorzüglich in der erſten Hälfte ihrer Leiſtung, weniger in der zweiten, wo die Darſtellungskraft ſichtlich abnahm. Uebrigens wurden alle gelungenen Momente von Seite des Publikums recht beifällig aufgenommen. Unterſtützt wurde die Gaſtin von den Damen Altmann (Alwine Weiß) Hahn (Thekla) und Hallenſtein (Babette) ſowie durch die Herren Hallenſtein (Albrecht Lonau), Haſſel (Leberecht Müller), Oberländer (Ehrhardt) und Vollmer (Henning) recht ſorgfältig.

Frau von Waſowitz trat überdies noch als Madai Lindner in dem vieraktigen Original-Schauſpiel von Birch-Pfeiffer „Der Goldbauer" und in dem hiſtoriſchen Luſtſpiel von K. Gutzkow „Zopf und Schwert" als Königin auf und wurde in beiden Partien recht beifällig aufgenommen. Den 10. trat Hr. Löwe vom Aktientheater in Zürich im Neuſtädter-Theater als Shylok auf. Hr. Löwe iſt ein Schüler unſeres ausgezeichneten Charakterſpielers Hrn. Kühns und brachte, was er in deſſen Schule gelernt hatte, auch mit Geſchick zur Geltung. Daß ſeine Leiſtung nicht vollſtändig ausgeglichen war, iſt bei der großen Jugend des Darſtellers, der erſt 22 Jahre zählt, natürlich. Hr. Arnau vom Stadttheater zu Leipzig eröffnete ſein Gaſtſpiel den 24. September als König Lear in der Tragödie gleichen Namens von Shakeſpeare. Wenn Hr. Arnau der Rieſenaufgabe, welche zu löſen er ſich vornahm, auch noch nicht gewachſen iſt, ſo zeigte ſeine Leiſtung doch von ernſten Studien, und einem

anerkennenswerthen Fleiß, welcher Bedeutendes mit der Zeit zu leisten verspricht. Einige Momente gelangen ihm, wie jener, wo Lear seine verstoßene Tochter Cordelia wiederfindet, vorzüglich. Da sein Organ etwas schwach ist, so konnte er in jenen Scenen, in welchen Lear, durch den Undank seiner Tochter zur Verzweiflung gebracht, wilde Flüche auf sie herabschleudert auch nicht in dem Maße effektuiren, als es die Situation erheischte. Vortrefflich waren an diesem Abende Frl. Hahn (Cordelia) und die Herren Hallenstein (Graf von Kent), Kühns (Narr), Eichenwald (Oswald), Oberländer (Graf Gloster) und Sauer (Edgar). Die zweite Gastvorstellung des Hrn. Arnau war der König Wilhelm in Gutzkow's „Zopf und Schwert" worin er mit Frau v. Wasowitz zugleich auftrat. Da er diese Partie erst vor drei Tagen und zwar in Prag studirte, so leistete er in Berücksichtigung der kurzen Zeit Genügendes und wurde auch bei jedem gelungenen Moment durch Beifall ausgezeichnet. Den 29. trat Herr Arnau als Werner Stauffacher in Schiller's „Wilhelm Tell" auf, konnte aber aller Bemühungen ungeachtet nicht so effektuiren wie in den beiden ersten Gastvorstellungen. Vortrefflich war Hr. Hallenstein als Tell. Seine kräftige Persönlichkeit kommt ihm bei der Darstellung dieses Charakters sehr zu Statten, und sein sonores, wohlklingendes Organ trägt viel dazu bei, seine Leistung charakteristisch zu gestalten. Höchst ergreifend war die Scene, in welcher Tell den Apfel von seines Sohnes Haupte schießt. Weniger gelungen war der große Monolog im 4. Akte. Er überstürzte sich theilweise und schwächte daher auch den Eindruck auffallend ab, den er bei einer etwas ruhigeren Auffassung erzielt hätte. Hr. Kühns als Geßler leistete Verdienstliches, nur wäre eine größere Härte den beim Apfelschuß sich widersetzlich zeigenden Schweizern gegenüber angezeigt gewesen, so wie die Verhaftung des Tell sehr mangelhaft in Scene gesetzt war, denn zwei Söldnern wäre es in Wirklichkeit doch unmöglich geworden den kräftigen Schützen aus der Mitte der ihm ergebenen Landsleute gefangen fortzuführen. Sehr beifällig wurde mit Herrn Hallenstein Agathe Hartig (Walter), welche in dieser Partie ein bedeutendes Darstellungstalent bekundete vom Publikum aufgenommen, und nach dem Aktschluß sowie Herr Hallenstein drei Mal gerufen. Um die Aufführung des Schauspieles machten sich ferner noch verdient die Damen Hahn (Bertha von Bruneck), Fries (Gertraud), Versing-Hauptmann (Hedwig), Wasowitz (Armgardt) und die Herren Hassel (Werner), Sauer (Arnold v. Melchthal), Grauert (Walter Fürst), Oberländer (Ruodi). Die Oper litt durch die Krankheit des Frl. v. Dillner bedeutenden Eintrag und um die Aufführung des „Freischütz" und der „Hugenotten" zu ermöglichen, mußte zwei ihrer gelungenen Partien, Aennchen und Urbain, Fräul. Pauocha übernehmen. Uebrigens wurde zu Ehren des deutschen Lehrertages den 21. „Oberon" von Weber und im Laufe des Monats „Tell", „Mignon", „Die Jüdin" und „Afrikanerin" gegeben. In allen diesen Opern leisteten die Damen Löwe als Recha, Valentine, Rezia und Selika; Hofrichter als Eudoxia, Mathilde, Isabella, Philine; Perechon als Mignon und Fatime, so wie die Herren Becke als Eleazar, Arnold, Wilhelm Meister, Raul und Huon; Chandon als Johann von Borogni, Walter Fürst; Eghardt als Lothario und Scheraemin; Hartmann als Reichsfürst Leopold und Oberon, so wie Hr. Schebesta als Prinz von Aragonien in der am 30. September gegebenen Oper „Giralda" von Adam und als Nelusko in der am 28. gegebenen Oper „Die Afrikanerin", Vorzügliches.

Herr Blasel vom Wiener Carltheater, der unter allen, in der diesjährigen Gastspiel-Saison erschienenen Gästen das Neustädter-Theater so füllte, daß es sehr häufig ausverkauft war, trat den 1. Sept. als Bobeche in der vieraktigen Oper „Blaubart" von Offenbach auf und gefiel, obgleich diese Partie von Hrn. Beringer sehr effektvoll gegeben wird, durch die drastische, mitunter recht originelle Auffassung. Auch die Mitwirkenden, wie die Herren Eichenwald (Ritter Blaubart), Egbardt (Graf Oskar), Hassel (Popolani) und Polenz (Prinz Saphir) und vor Allem Frl. Pagay als Boulotte trugen zum Gelingen der Oper bei. Hrn. Blasel's Abschiedsvorstellung, zu welcher er die 1. Akte der „schönen Helene", „Großherzogin von Gerolstein" und „Blaubart" wählte, und als Menelaus, Prinz von Kukuksheim und König Bobeche auftrat, war von dem glänzendsten Erfolge begleitet und stürmischer Beifall, so wie mehrmaliger Hervorruf, begleitete seine allgemeine Heiterkeit erregenden Leistungen. Da er den Erfolg für sich hatte, so wird Hr. Direktor Wirsing, der sich durch die Vorführung so bedeutender Gäste den Dank aller Theaterfreunde im reichsten Maße erwarb, ihn gewiß auch für die künftige Saison gewinnen und den Freunden der heitern Muse dadurch eine große Freude bereiten. Uebrigens wurden im Laufe des Monats noch die stets gern gesehenen Possen „Ella die Nymphe", „Flick und Flock" von G. Räder, „Der Weltumsegler wider Willen" von Emden, in welchen sich Frl. Pagay und Hr. Eichenwald vor Allen, und Frl. Johanna Belke als gewandte Arrangeurin von ansprechenden Tänzen und die Fräulein Rebwald und Swoboda als Solistinnen und Hr. Gundlacher als Solist auszeichneten. Hr. Eichenwald wählte zu seinem Benefiz die sehr beliebte burleske Oper von Offenbach „Die schönen Weiber von Georgien", welche in splendider Ausstattung den 17. September mit der einaktigen Posse „Doktor Peschke" von Kalisch, eine neue Auflage der vor 30 Jahren sehr gerne gesehenen Posse „Die Hintertreppe" von Rosenau gegeben wurden. Hr. Eichenwald als Rhododendron, Hr. Simon (Folindin), Dolt (Paterino), Beringer (Kokobo) so wie die Damen Pagay, welche die Furosa anziehend und decent gestaltete, und in ihrem Amazonenkleide sehr nett aussah, so wie Hallenstein (Nanni), die als Commandant der Amazonen recht kriegerische Haltung manifestirte, und das treffliche Ensemble, in welchem sich die militärischen Evolutionen ganz besonders gut machten, trugen zur beifälligen Aufnahme der lange nicht gesehenen und wohl durch Musik und Text amusanten Oper bei.

(v. L—tz.) In „Immer zu Hause" trat Hr. Oberländer nach längerer Zeit als Spürlein wieder in einer größeren Rolle auf, die ihm alle Ehre machte. Warum dieser liebenswürdige Künstler und Chargenmaler ewig bescheiden sich in unbedeutenden nebensächlichen Rollen uns hinstellt, ist ein Vorwurf, den wir ihm und seiner Regie doch machen müßen. In „Hermann und Dorothea" schickte Hr Eichenwald seinen Lehrjungen als die beste Einladungskarte zu seinem Benefice voraus, an welchem Abende „Doktor Peschke," bekanntlich eine Glanzleistung des Beneficianten, und „Die schönen Weiber von Georgien" gegeben wurden. Hr. E. konnte keine bessere Wahl treffen. Ferner trat Frl. Pagay zum 1. Male mit ihm, dem unüberwindlichen Rhododendron, als unbesiegbarer General Furosa auf und siegte auch wirklich, nicht unter Fritzens Augen allein, sondern unter den 1000 Augen eines zahlreichen Publikums, das ihr zu Ehren seine Victoriasalven in Form eines donnernden Applauses löste. Zwei Tage vorher dominirte Frl. Pagay zum 1. Male als

„Flotter Bursche" und entzückte als englisch lord, mit ihr wurden Eichenwald (Fleck) und Beringer (Gever) ausgezeichnet und Tags darauf verfocht die unermüdliche, zum Prager Schooßkinde gewordene Künstlerin, im „Verschwender" als Kammermädel ihre angegriffene Tugend in der beredtesten und humorvollsten Weise, und Hr. Eichenwald, (Valentin), zeigte, daß er besser „zusammenleimt," als Hr. Jauner. Frl. Hahn's Cherisane litt an einer, wahrscheinlich das Feenreich charakterisirenden, gedehnten Redeweise.

— Zum Vortheil des sehr verdienstlichen Hrn. Hassel fand die Aufführung dreier Novitäten statt. Es wurde zum ersten Male, ungeachtet der erhöhten Preise bei ausverkauftem Hause „Die Frau Kaffeesiederin oder Folgen eines Vielliebchens" von Carl Tannenhofer, dann „Er compromitirt seine Frau" Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von J. W. von Dickelberg, und zum Schlusse „Ich bin für Niemand zu Hause" Posse in 1 Akt von Ludwig Simon gegeben. Von allen diesen 3 Novitäten sprach die zweite vorzüglich an. Sie enthält einige sehr travvante Situationen auch die Charaktere sind mit Geschick gezeichnet. Weniger gefielen „Die Frau Kaffeesiederin", vorzüglich wegen des unzarten Schlusses, und der Unwahrscheinlichkeit der Erfindung, und „Ich bin für Niemand zu Hause" wegen der aus ältern Possen zusammengetragenen Figuren Gegeben wurden übrigens die Pieces mit großer Sorgfalt. Der Benefiziant, Hr. Hassel, wurde als Rath Tiefenbach bei seinem Erscheinen in der „Kaffeesiederin" mit langem und anhaltendem Beifall empfangen und auch als Winterfeld in der Posse „Ich bin für Niemand" zu Hause durch Beifall ausgezeichnet. Die Damen Hahn (Adele von Wildruck), Altmann (Henriette) und Seitler (Laura) sowie die Hrn. Eichenwald (Dickelberg), Kühns (Schwachenzopf), Hallenstein (Bitterfeld), Beringer (Peter) und Simon (Blechschmied) trugen zum günstigen Erfolge der Novitäten bei Ein besonderes Interesse erregte in diesem Monate die Aufführung der Wallenstein-Trilogie. Den 13. kamen „Wallensteins Lager" und „Die Piccolomini", und den 14. „Wallensteins Tod" zur Aufführung. Eine sehr gelungene Darstellung war „Wallensteins Lager," welches recht wirksam in Scene gesetzt war und worin sich die Hrn. Kühns als Wachtmeister, Hallenstein als Papenheimer Kürassier und Hassel als Capuziner auszeichneten. Hr. Hallenstein als Wallenstein glich wohl in seiner äußeren Erscheinung nicht ganz dem Bilde des großen Feldherrn, denn aus den hagern bleichen Zügen des Friedländers leuchteten die schwarzen Augen mit wildem Blick, welcher Jeden mit Furcht erfüllte, wenn er sie starr auf ihn richtete. Seine Stirne war hoch und majestätisch, nur mit einigen Linien, nicht mit Furchen gezeichnet, seine Nase gebogen, aber nicht spitz, sondern stumpf. Er trug sein eigenes schwarzes Haar, vorn verschnitten, und von der Stirne aufwärts gestrichen, seitwärts fiel es in einigen Locken herab. Kinn und Lippen waren mit starkem, abstehenden Schnurr- und Knebelbarte bedeckt. Von den vielen Nachtwachen und Anstrengungen im Felde war seine Gesundheit angegriffen. Er litt am Podagra, so daß er sich beim Gehen auf einen indischen Rohrstock stützen mußte. Er that dann keinen Schritt ohne umzublicken, trug im Felde ein Kollet von Elendsleder, ein Wamms von weißer Leinwand, eine Halskrause nach spanischem Schnitt, Beinkleider von Scharlach, hohe Stiefel und einen Hut mit rother Feder. Obgleich von mehreren charakteristischen Zügen abweichend, gestaltete Herr Hallenstein das schillerische Gebilde recht effektvoll, und seine Leistung wurde sowohl in den „Piccolomini" wie in „Wallensteins Tod" sehr beifällig aufgenommen. Ein höchst interessantes Ge-

bilde war die Thekla des Frl. Hahn, welche dieſen Charakter mit einer Innigkeit, und Gefühlstiefe geſtaltete, daß ſie die Zuſchauer zu Aeußerungen ſtürmiſchen Beifalles hinriß. Auch Frau Verſing-Hauptmann als Gräfin Terzky bemühte ſich, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, und ihre Leiſtung wurde auch ſehr beifällig aufgenommen. Weniger ſprach Frau Waſowitz als Herzogin von Friedland an; dagegen effektuirte Hr. Arnau als Oktavio Piccolomini ſo, daß er mit Hrn. Sauer, welcher den Max Piccolomini recht wirkſam geſtaltete, gerufen wurde. Uebrigens war die Trilogie ſehr ſorgfältig ſcenirt und das Publikum folgte den Leiſtungen der Einzelnen ſo wie der Geſammtaufführung mit der größten Aufmerkſamkeit. Nach der Abſchiedsſcene des Max im 3. Akte von „Wallenſteins Tod" wurden die Mitwirkenden dreimal ſtürmiſch gerufen, ſowie Frl Hahn nach ihrem großen Monolog im 4. Akte ebenfalls 3 mal gerufen wurde. Zum Vortheil des Hrn. Siege, welcher ein ſehr gewandter Epiſodenſpieler iſt, denn er iſt nicht nur allein im Luſtſpiel, ſondern auch in der Tragödie, wie in der Poſſe und der Oper ſehr verwendbar, wurde neu einſtudirt die 5 aktige Poſſe von Kotzebue „Die Pagenſtreiche" gegeben. Das Publikum unterhielt ſich bei den draſtiſchen Situationen dieſes fruchtbarſten deutſchen Luſtſpieldichters vortrefflich, und die Damen Seitler (Paul von Huſch), Szegöſſy (Deborah), ſowie die Hrn. Simon (Baron Stublheim), Siege (Stifel), Sauer (v. Berg), Haſſel (Brenneſſel), Eichenwald (Kreuzquer), Grauert (Heldenſinn), trugen zum Gelingen des Ganzen bei und geſtalteten dieſen Abend zu einem ſehr amuſanten. Eine Novität iſt noch in dieſem Monate zu erwähnen. Sie heißt „Der Liebeszauber." Dramatiſches Gedicht in 4 Akten von Henrik Herz, deutſch von F. A. Leo, für die Bühne bearbeitet von Heinrich Oberländer, Muſik von Kapellmeiſter L. Stansky, und wurde theilweiſe ſehr beifällig aufgenommen. Der 1. Akt läßt ſich recht intereſſant an, allein die übrigen leiden an einer beengenden Breite und Monotonie, welche der Wirkung das Ganzen einen großen Eintrag thut. Dazu kommt noch eine Diktion, welche nichts weniger als ſehr anſprechend iſt; denn die gereimten Verſe klingen ſehr häufig platt, und ordinär. Die Muſik des Hr. Stansky hat einige recht gelungene Stellen, vorzüglich das Minnelied im 1. Akte, welches Hr. Eghardt recht wirkſam vortrug, erfreute ſich einer bedeutenden Theilnahme. Gegeben wurde übrigens das dramatiſche Gedicht mit großem Fleiße, und ſowohl die Damen Seitler (Regiſa), Verſing-Hauptmann (Ragebild), wie die Hrn. Arnau (Dyring), Sauer (Stig), bemühten ſich ſo viel als in ihren Kräften ſtand, das Publikum zu bezaubern. Die gelungenen Repriſen der Tragödien „König Lear," „Egmont", der Schauſpiele „Die Waiſe aus Lowood" in welchem Frl. Hahn als Jean Eyre excellirte, „Die Grille", „Frou-Frou". in welchem Sittenbild Frl. Seitler in der Hauptrolle wieder vortrefflich war, ſowie die Luſtſpiele „Der Störenfried" von Benedix und „Die Journaliſten" füllten den Monat auf eine angenehme Weiſe aus.

**Reichenberg** (v. Wld.) Die Scharte der Vorwoche wurde am Samſtag glänzend durch Aufführung von Laube's „Eſſex" ausgewetzt; in voller glänzender Rüſtung wie Minerva als ſie dem Haupte Jupiters entſprungen, erſchien Direktor Müller, um in der Titelrolle ſein erſtes Auftreten in einer hervorragenden Leiſtung zu feiern, und es gelang ihm vollkommen. Daß die äußere Erſcheinung des Hrn. Müller wie geſchaffen iſt zur Darſtellung eines Eſſex, wie er der Phantaſie vorſchweben muß, wenn man ſich einen Mann denken will, wie ihn der Dichter gezeichnet, alles für ſich begeiſternd, gigantiſch, in ſeiner Willenskraft edel und männlich, daß er über ein Organ

verfügt, welches Kraft und Fülle beſitzt, um damit alle Leidenſchaften bis zum höchſten Affekt auszudrücken, — das Alles bedarf nicht der Erwähnung, daß er Spiel und Charakterzeichnung dieſen Mitteln harmoniſch anzupaſſen wußte, nirgend ein Haſchen nach überraſchenden Effekten zur Schau trug, ſondern mehr mit dem Reflex der eigenen Empfindung Eindruck zu machen ſuchte, darin liegt ſein Verdienſt und dafür wurde ihm wiederholt warmer ungetheilter Beifall gezollt.

Dieſer vortrefflichen Leiſtung am nächſten ſteht jene des Frl. Gleboff als „Rutland", welche ebenfalls zum erſten Male auftrat. Die äußere Erſcheinung des Fräuleins iſt empfehlend, wenn auch für unſere kleine Bühne von etwas zu großem Wuchs; ihr Organ iſt klangreich, ausgiebig und biegſam, Auftreten und Bewegung zeigen von Routine; ihr Spiel war maßvoll gehalten, die Charakterzeichnung ziemlich gut ausgeprägt. Mit dieſen Eigenſchaften iſt es ein Leichtes, dem Maßſtab, den wir bei unſeren Verhältniſſen anzulegen berechtigt ſind, zu genügen; — wenn uns Frl. Gleboff nichtsdeſtoweniger nicht mit dem Intereſſe zu durchwärmen vermochte, welches dieſes Rolle einzuflößen vermag, ſo liegt dies einzig nur darin, daß ſie von der Fähigkeit ihres Organes, jede Empfindung auszudrücken zu weitgehenden Gebrauch macht, indem ſie ſich der Cultivirung dieſer Fähigkeit ganz hingibt und darüber wirkliches Gefühl vernachläſſigt, das heißt kurz geſagt: ſie ſpielt mit zu wenig Wahrheit, ihre Sprache harmonirt mit der Bewegung und dieſe beiden ſind künſtlich geſchult, machen jedoch nicht den Eindruck des Natürlichen. Wir haben dies in der Wahnſinnsſcene am ſtärkſten bemerkt, wo die Sprache keinen Moment ihre rhetoriſche Bahn verließ. Dies hindert jedoch nicht zu ſagen, daß Frl. Gleboff den Beifall, den ſie erzielte, redlich verdiente. Nur weniges läßt ſich von Fräul. Blumlacher als Eliſabeth ſagen; ſie war unzureichend in jeder Richtung.

**Rotterdam.** (Ubg.) Von voriger Saiſon blieb Frau Saar-Jäger, beliebtes Mitglied, trat bis jetzt als Gräfin in „Figaro", „Valentine", „Acuzena" auf und gefiel ſehr. Ebenfalls reuſſirte ſehr Hr. Reichmann vom Nowacktheater in Berlin als Graf Almaviva und Luna. Schöne Stimme und Erſcheinung. Hr. Heſſelbach aus Weimar, trat als Maurico ebenfalls mit vielem Beifall auf. Ein Frl. Vogel, Anfängerin aus Wien, konnte für das Fach der Coloraturſängerin nicht genügen; bisher gefiel Frl. Polliger als Margaretha. Auch der Regiſſeur und erſte Baß Hr. Fiſcher-Achten, früher Direktor in Danzig iſt ſchnell beliebt und accreditirt worden. Frl. Ella Guilleaume aus Wiesbaden ſang mit wahrhaft großartigem Erfolg den Pagen in den „Hugenotten". Das Publikum verlangte die Arie da capo und wurden der jungen Künſtlerin alle erdenklichen Auszeichnungen zu Theil.

**Schwerin.** Unſere Philippine Brand gaſtirte vorigen Monat am Stadttheater zu Leipzig und betheiligte ſich auch an einer ſchauſpieleriſchen Soiree, welche der berühmte „Klapperkaſten" zum Beſten des Benedix-Fonds veranſtaltet hatte. Es gereicht uns zu einer großen und angenehmen Genugthuung, conſtatiren zu können, daß die Recenſenten der Leipziger Blätter einſtimmig ſind in der rückhaltloſen Anerkennung des herzgewinnenden Spieles der Dame, welche ein Recht hat, ſich Liebling des ſchweriner Publicums zu nennen. Die durchſchlagendſte Wirkung erzielte Frl. Brand als „Hedwig" in Roderich Benedix' „Pasquillanten" und als „Marianne" in Goethe's „Geſchwiſtern". Unter den Namen der Recenſenten begegnen wir auch dem Rudolf Gottſchall's; der maßgebende Kritiker und Dramaturg rühmt,

wie ſeine Collegen, daß Frl. Brand es verſtehe „den herzigen Grundton zu treffen und doch dabei nicht mit der Naivetät der Küchenſchürze, ſondern poetiſch duftig.“

**Stuttgart.** (v. Y—y.) Frl. Glenk hat, ehe wir ſie hier ſahen, in Hamburg, Danzig und andern norddeutſchen Städten mit großem Erfolge geſpielt, und iſt in jüngſter Zeit mit Anerkennung und Ehren überhäuft und mit einem in der Theaterwelt ruhmgekrönten Namen wieder nach Süddeutſchland zurückgekehrt. Die jugendliche Anmuth, die gewinnende Natürlichkeit, das ſofort in die Augen ſpringende Talent, das die Seele bewegende Organ der Künſtlerin, Alles wirkt zuſammen, um einen Enthuſiasmus hervorzurufen, wie ihn die Räume des Hauſes nicht häufig ſehen. Die Stuttgarter Blätter ſind mit dem Publikum einſtimmig in der Bewunderung und dem Preiſe der ſeltenen Künſtlerin. Die Hofbühne hat in ihr gefunden, was ſie ſo lange ſuchte; für das naive Fach eine Darſtellerin, bei der Anmuth und Lieblichkeit der Erſcheinung mit vollendeter Grazie in jeder Bewegung, bei der großen Feinfühligkeit mit dem Talent, jede beliebige Empfindung zu geſtalten und auf Andere wirken zu laſſen, ſich auf's Glücklichſte vereinen. Hier ſieht man nicht jene rohe Empirie, glatte Routine, äußerliche Mache, die ſo oft das Spiel berühmter Mimen beeinträchtigen, nein, hier iſt Leben, warmes Gefühl, ächte Kindlichkeit und vor Allem jenes beneidenswertheſte Geſchenk der Götter — Jugend.

— Geraume Zeit liegt zwiſchen meinem letzten Berichte und dem heutigen, und es dürfte gerathen ſein, ehe ich zum Einzelnen ſchreite, den umgeſtalteten Verhältniſſen unſerer Bühne im Allgemeinen in wenig Worten Rechnung zu tragen. — Sind Sie von den Vorgängen im blauen Salon unterrichtet? — Nun denn! Die rechte zweite Couliſſe deſſelben iſt friſch gemalt worden. Die alten baumwollenen Tiſchdecken ſpielen noch immer Comödie und ſind unterdeſſen nicht ſchöner geworden. Ferner hat ſich die Bürgerzeitung einen neuen Referenten angeſchafft, der die Schönheit nach den Begriffen der Aeſthetik im Spiegel zu ſtudieren ſcheint, denn er findet Alles ſchön und gut und friſch angeſtrichen im officiöſen Organ des Hrn. Schwarz. — Citate? — Nein! — Wohlgefällig durchſchmunzelt der Berichterſtatter ſeine gedruckten Worte und ſtolzer bläht ſich ſein windſchiefer Buſen beim Gedanken an ſie, an ihr anerkennendes Grinſen und ihren anerkannten Liebesdurſt. Sein Mädchen ſchwebt ihm vor in goldbetreßter und bezahlter Sammtjaquette, jenes viel- und abgeliebte Antlitz, das ihn inſpirirt, wenn es ſich um lyriſche Momente handelt und vom Abklatſch ſeiner Zärtlichkeit in tauſend üppigen Sommerſproſſen ſtrahlt. Sein beſſeres Selbſt! O, Pepita! Du grüngrau ſchimmernde Sylphide! Daß Du ihn liebſt, macht ihn ſich werth! Wie alt ſind Sie mein Fräulein? — Ja, die Liebeswuth iſt groß und es wird viel kreuz und quer geliebt am Stuttgarter Hoftheater; ich könnte da manch artig Liedchen ſingen, als: „Es war einſt ein Graf della Blanca, er könnte ihr Großpapa ſein“ ꝛc.; ſelbſt zu Soloſängern gewordene Choriſten entblöden ſich nicht mit anderweitig verheiratheten Künſtlerinnen unter einer Decke zu ſpielen. Ich traue nur halb und hole ſchon mein Riechfläſchchen! . . . . . .

Doch nun in die Comödie und erlauben Sie mir, gleich zu Anfang die neuengagirten Mitglieder vorzuſtellen: Frl. Frauenthal, Schmitt, Buſe, Boor und Melzer; die Hrn. Keller, Urban und Brühl. Das Repertoir ſcheint ſich bei dem Wind, der noch immer aus dem alten Loche pfeift, den Schnupfen geholt zu haben. Die Novität „Eine Priſe gefällig, Sire?“ wurde von der Lokalkritik ſehr kühl aufgenommen. (Die Bürgerzeitung will ich ſtets ausgenommen wiſſen.) Bei Er-

öffnung der Saiſon wurde „Die Wacht am Rhein" geſungen. Man kann gewiß ein guter Deutſcher ſein, ohne für das Lied zu ſchwärmen: ich finde in dieſer Tondichtung keine Energie, kein männliches Wollen, höre nicht den Aufſchrei einer beleidigten Nation, kein Siegen, kein Sterben. Ein ſolches Lied fehlt uns. „Der Barbier von Sevilla." Nicht im Sturm iſt der Herr und nicht im Donner; da vernahm man ein ſüßes Säuſeln, es war Roſſini'ſche Muſik. In dieſen ſchmeichelnden Tönen lächelu wie im Einverſtändniß die lieblichſten Erinnerungen; all die ſchönen Stunden der Vergangenheit ziehen vorüber; man findet Alles wieder. Auch Dich! Du ſchönes Köpfchen mit den ſchelmiſch neckiſchen Augen, und tauſend Küſſe fühlt ich von ſeinen italieniſchen Lippen, mitten im ſüßeſten Duft der goldenen Orangen die ſich im dunkeln Laub die ſchönſten Dinge ſagen und kichern und ſchadenfroh jauchzen die die kleinen runden Geſichtchen. Wie lieblich, herrlich und groß! Wandelt mich die Idee eines Gottes an ſo höre ich den „Barbier von Sevilla." — Und analog unſerer herrlichen Roſina denke ich mir Ihre anmuthige Mila Roeder, im ſtolzen Opernhauſe zu Berlin! — Frl. Klettner legte auch heute wieder den Baccio ein; ein wahres Pelotonfeuer von Küſſen in ihren ſchwierigen Figuren, doch wäre eine zeitgemäßere Einlage entſprechender geweſen. Hr. Bertram (Figaro) Bravo! Braviſſimo! Er hat den Meiſter verſtanden und ſeine Sprache geſprochen! Unſer Robiczeck iſt ein eminenter Baß, ein Meiſter des Geſanges, ein einſichtsvoller, verſtändiger Künſtler! — „Der Troubadour." — Hätte mein Bürgerzeitungsreferent einen Operntext geſchrieben, undramatiſcher könnte er nicht ſein. Die Oper iſt jedoch gerne geſehn und erhält durch das Auftreten des Hrn. Southeim ein ganz beſonders Luſtre, das allerdings durch die Azucena der Frau Ellinger vollſtändige Ausgleichung erleidet! Der Dame zur Beachtung ſei bemerkt, daß die Zunge während des Singens, beſonders aber beim Anſatz, ſich dem unteren Theil des Mundes möglichſt anzuſchmiegen hat, ſtatt deſſen aber unterhalten Zunge und Gaumen dieſer Sängerin ein ſo lebhaftes Gekoſe, daß man an ein obligates Schnarchen zu glauben verſucht iſt. Töne, wie ſie Hrn. Southeim's Kehle entqueſſen, werden meine Kritik über ſein — Spiel nie zu Worte kommen laſſen. Hr. Bertram ſang und ſpielte den Luna ſehr brav und feurig. Frau Marlow hat Mühe mit den unteren Tonlagen, doch will ich mit ihr nicht rechten! —

Unſere charmante Liebhaberin Frl. Gleuk hat ſich, wie in vergangener Saiſon, dem Herzen unſeres Publikums zunächſt gebettet! Neulich ſollen ihre Jalouſien im 3 Stock ſentimental gewackelt haben, als die wohlgezielten Stoßſeufzer eines in Brand geſchoſſenen Jüngelchen's zu ſpielen anfingen. Die Dame betrat die Bühne als Anna-Liſe, Picarde, Franziska in „Minna von Barnhelm" ꝛc. ꝛc. mit den ſchmeichelhaften Erfolgen die unſer enfant gâté ſtets zu beanſpruchen ſcheint. Auch als Laura „Karlsſchüler" zeigte ſie ſich ihrem auserwählten Volke, und war den ſchwäbiſchen Gemüthern eine ganz beſonders wohlthuende und ſympathiſche Erſcheinung — man iſt gerne geneigt ſolcher Anmuth verwandt zu ſein! — Ihre Laura war mehr aus dem Leben gegriffen, als die ihrer Vorgängerin, und deutlich ſchimmerte das ſchönbeſaitete Gemüth durch das glattgeſpannte Corſage. Frl. Gleuk malte mit der ihr eigenen brennenden Süße, die den Leuten Herz und Hände wärmt, welch' letztere denn auch kräftig dankten. Wehmüthig gedenke ich hier unſeres Grunert! Herr Keller ſpielte heute den Herzog. Er hat Mühe ſein großes Organ, das ſich zügellos durch alle Tonarten drängt, im Zaum zu halten, und möge dem Studium einer

einheitlicheren Klangfarbe ſeiner Stimme volle Aufmerkſamkeit ſchenken. Sein Herzog Carl litt ſehr unter dieſem Umſtande, wiewohl er ihm ohnehin nicht auf den Leib paßt; eine durchdachte ſchön nuancirte Leiſtung dagegen war ſein Marinelli. Die Aufführung der Emilia Galotti in der Titelrolle berührend, bediene ich mich der Worte einer Hamburger Zeitung: „Ich ſah Frl. Frauenthal z. 1. Male im ernſten Drama. Ihre Emilie trug ganz die lyriſche Färbung einer Roſe, die gebrochen, eh' der Sturm ſie entblättert. Mit Verſtändniß und Schönheit wußte die Dame dieſes Bild vorzuführen, das vom Selbſtbewußtſein ihrer Reinheit kühn umrahmt, den Sturm der heftigen Gemüthseindrücke gleichſam z. 1. Male an ihr vorüberziehen, ſie mit uns z. 1. Male empfinden ließ. Daß der Dame die ſchöne Figur und die leichte Allüre nur zu Statten kommt, verſteht ſich. Frl. Frauenthal beſtätigte in der Rolle ein Talent das unſerer Bühne wohl anſteht." Der Orſina der Frau Wahlmann kann ich nicht umhin, wenn auch flüchtig, mit rückhaltsloſer Anerkennung zu erwähnen, gewiß auch Sie würden ſagen: „Das iſt eine geborene Orſina!" Hrn. Urban ſah ich als Koch in den „Karlsſchülern." Er iſt dem Fach des jugendlichen Charakterſpielers noch keineswegs gewachſen Frl. Schmitt, eine junge, gefühlvolle Dame, die im claſſiſchen Drama in Sentimentalität ſchwimmt und was Debors betrifft noch ſehr viel zu lernen hat. Bei richtiger Anleitung, die ihr bei unſerem energiſchen Regime nicht fehlen wird, kann ſie ihr Talent mit der Zeit verwerthen. (Namentlich wenn ſie mit der Jane Eyre anfängt!) Frl. Buſe ſah ich nicht, ſoll „recht nett" ſein! — Von den beiden Solotänzerinnen ſind die jambage der Einen und die graciöſen pas der Anderen (Frl. Melzer) hervorzuheben. Was deren eigentliche Kunſt betrifft, ſo wenden Sie ſich an den „Bürgerzeitungsreferenten", der dieſes Thema mit Vorliebe behandelt. Hr. Brühl macht mir den Eindruck einer aufgezogenen Maſchine, die man in Scene abtanzen läßt. Doch wie geſagt, ich verſtehe wenig von den grotesken Sprüngen. Die Feſtvorſtellung zur Feier des Sieges der deutſchen Waffen wurde öfters wiederholt, wobei auch der König und die Königin anweſend waren und Herrn Hofrath Wehl, wie Frau Eleonore Wahlmann für ihre, von enthuſiaſtiſchem Beifalle begleitete Darſtellung des „Genius" in des erſteren Feſtſpiele „Die Huldigung der Künſte" ihre beſondere Anerkennung ausſprachen. — In dem „Sonnwendhof" iſt uns Frau Wahlmann als Monica eine ſehr klar und wahr geſtaltete, ſympathiſche Figur, und unbedingt die erſte und bedeutendſte Kraft unſeres Inſtituts, ſie übertrifft Ihre Berliner Jachmann um Haupteslänge und packt à la Wolter, Ziegler, Janauſcheck. Eleonore Wahlmann iſt Stuttgart's Stolz und Zierde! —

Zum Beſten der Invalidenſtiftung fand ein großes Concert ſtatt. Namen wie Bruckner, Singer, Stockhauſen, eine Größe wie unſere Wahlmann bürgten, daß an der Kaſſe kein Billet mehr zu bekommen war. Die Tochter des Herrn Dr. F. Löwe, Frl. Sophie Löwe, zeigte ſich uns Stuttgartern zum erſten Male, ein guter Ruf ging ihrer Künſtlerſchaft voran, ſie machte ihm alle Ehre.

Das in Heft 8 der „Deutſchen Schaubühne" abgedruckte ſchöne Gedicht von Koſtial in Leipzig: „Die Mutter am Kreuzelein" wurde im letzten Concerte des Bürger-Muſeums von Frau Wahlmann vor einem erleſenen Publikum zum Vortrage gebracht. Der begeiſterte Vortrag fand ſtürmiſchen Beifall und der junge talentvolle Autor kann ſich bei unſerer genialen Künſtlerin bedanken! — Marie Keßler

in Berlin und Eleonore Wahlmann hier ſind wie uns dünkt, die Schutzgeiſter und guten Genien Koſtial's geworden! —

**Ulm.** (v. Y—y.) Frl. Szenta iſt auf dem Wege, der Liebling des Ulmer Theater-Publikums zu werden; ſie erntete namentlich als Leonore im „Troubadour", Marie im „Waffenſchmidt", ebenſo als Schöne Helena, Aennchen im „Freiſchütz" und Euridice im „Orpheus" vielfachen Beifall und wiederholte Hervorrufe und wird, bei fortgeſetztem Fleiße, ſehr bald eine Hauptſtütze der Ulmer Oper und Operette ſein.

**Weimar.** (F. B.). Inmitten der Stürme des nur wenige Wochen nach Schluß der vorigen Saiſon entbrannten blutigen Nationalkrieges mit Frankreich, ſchien die ordnungsmäßige Wiedereröffnung unſeres Hoftheaters, die in der Regel am 3. September, dem Geburtstage des verewigten großen fürſtlichen Dichterfreundes Karl Auguſt, erfolgt, einigermaßen in Frage geſtellt, umſomehr als ſich unſer kunſtſinniger Großherzog Karl Alexander, bereits ſeit Beginn des Feldzugs an der Seite ſeines heldenmüthigen Schwagers, des deutſchen Oberbundesfeldherrn König Wilhelm, auf dem Kriegsſchauplatze befand, wo er auch noch im gegenwärtigen Augenblicke weilt, und gleichzeitig unſer Hoftheaterintendant Baron von Loën in ſeiner Eigenſchaft als Johanniterritter perſönlich die ökonomiſche Leitung eines großen Lazarets zu Pont à Mouſſon übernommen hatte. Nachdem jedoch der glorreiche Tag von Sedan, mit der Gefangennahme des Franzoſenkaiſers, an der Spitze ſeiner geſchlagenen, letzten großen Feldarmee die ſo bewundernswürdig raſchen Erfolge der deutſchen Waffen, bei Weißenburg, Wörth, Spicheren und Metz gekrönt, und die Ausſicht auf baldige glückliche Beendigung des Krieges ſichergeſtellt hatte, trug unſere Frau Großherzogin kein Bedenken, die Hofbühne wieder eröffnen zu laſſen.

Dieſe Eröffnung erfolgte am Sonntag den 11. September vor einem überfüllten Hauſe, in ebenſo würdiger als zeitgemäßer Weiſe, mit Schiller's Freiheitsdrama „Wilhelm Tell" (Titelrolle: Hr. Lehfeld; Stauffacher: Hr. v. Milde; Attinghauſen: Hr. Schmidt; Melchthal: Hr. Reinau; Rudenz: Hr. Reinhardt; Geßler: Hr. Heßler; Bertha: Frl. Charles, eingeleitet durch die Jubelouverture von Weber und einen patriotiſchen Prolog des hieſigen jungen Malers und Dichters Hugo von Blomberg, geſprochen von Frau Hettſtedt. Die zweite Vorſtellung am 14. brachte zum erſten Male „Colberg", hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Aufzügen von Paul Heyſe (Major Gneiſenau: Hr. Salomon; Joachim Nettelbeck: Hr. Schmidt; Witwe Blank: Frl. Sigl; Heinrich, ihr Sohn: Hr. Reinau; Roſe: Frl. Lüdt; Invalide Würges: Hr. Hettſtedt; Rathsherr Grüneberg: Hr. Gabus; Kaufmann Schröder: Hr. Heßler; Rektor Zipfel: Hr. Knopp; Lieutenant Brünnow: Hr. Reinhardt; Wachtmeiſter Weber: Hr. Höfer). Eine ſpätere Wiederholung, die ſeither nur durch Erkrankung des Hrn. Schmidt (Nettelbeck) verhindert wurde, wird uns zur Beſprechung dieſer verdienſtlichen, patriotiſch nationalen und, wie wir hörten, beifällig aufgenommenen Novität, von deren Beſuch wir leider durch Unpäßlichkeit abgehalten waren, ſeiner Zeit Gelegenheit geben. Die Spieltage des 15. und 16., für welche die erſten Opernvorſtellungen angeſetzt waren, fielen aus in Folge des an ihnen ſtattgehabten: Hinſcheidens und feierlichen Begräbniſſes unſres von Stadt und Land tiefbetrauerten, verdienſtvollen Staatsminiſters Bernhard von Watzdorff, der ſeit 1848 unter allgemeiner Anerkennung an der Spitze der großherzoglichen Regierung ſtand. Die dritte Vorſtellung bildete demnach am 17. Holtei's Volksſchauſpiel „Lenore" (mit dem Ehrenmitglied der Großherzogl. Hofbühne Hrn. Franke

als Major von Starkow, Hrn. Reinau als Wilhelm, Frl. Charles als Leonore, Frau Hettſtedt als Gräfin Aurora, Hrn. Schmidt als Wallheim, Hrn. Cabus als Paſtor Bürger). Die vierte Vorſtellung und zugleich erſte Opernvorſtellung war am 21. Weber's „Freiſchütz" (mit Frl. Radecke als Agathe, Frl. Eichborn als Aennchen, Hrn. Meſſert als Max, Hrn. Hartmann als Caſpar, Hrn. Schmid als Cuno, Hrn. v. Milde als Ottokar, Hrn. Höfer als Eremit). Es folgten ſodann: am 22. neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Der Fechter von Ravenna" (Thumelicus: Hr. Salomon; Thusnelda: Frau Hettſtedt; Caligula: Hr. Lebfeld), am 24. „Minna von Barnhelm" (Tellheim: Hr. Salomon; Minna: Frl. Charles; Franziska: Frl. Lüdt; Juſt: Hr. Cabus; Paul Werner: Hr. Schmidt; Wirth: Hr. Hettſtedt; Riccaut: Hr. Heßler); am 25. dieſelbe Vorſtellung (in Verbinderung der angekündigten Oper „Fauſt"); am 28. „Die Hochzeit des Figaro" (Gräfin: Frl. Formanek, vom Stadttheater zu Stettin, als Antrittsrolle; Suſanne, Frl. Radecke; Cherubin: Frl. Eichborn); am 29. neu einſtudirt und in Scene geſetzt „Die zärtlichen Verwandten" (Schummrich: Hr. Claar, vom Stadttheater zu Leipzig, als Antrittsrolle; Oswald Barnau: Hr. Salomon; Ottilie: Frl. Lüdt; Adelgunde von Halten: Frl. Sigl; Dietrich: Hr. Reinhardt; Iduna: Frl. Schulz; Dr Wismar: Hr. Heßler; Dr. Offenburg: Hr. Reinau; Thusnelde: Frl. Charles; Ulrike: Frau Lebfeld; Irmgard: Frau Hettſtedt). Geſammtzahl der Septembervorſtellungen (vom 11. bis 30.) 9, wovon 7 auf das Schauſpiel, 2 auf die Oper fallen.

Oktoberrepertoire. 1. „Die Guſtel von Blaſewitz" (Titelrolle: Frl. Schulz; Friedrich Schiller: Hr. Salomon; Dragoner Peter: Hr. Reinau); „Wallenſtein's Lager" und „Liebe im Arreſt". 2. „Fauſt" von Gounod (Tittelrolle: Hr. Meſſert; Margarethe: Frl. Formanek). 5. „Der Troubadour" (Titelrolle: Hr. Meſſert; Leonore: Frl. Formanek; Azucena: Frl. Böttger; Graf Luna: Hr. v. Milde). 6. „Guſtel von Blaſewitz;" „Badekuren; „Liebe im Arreſt" 8. „Die zärtlichen Verwandten." 9. „Don Juan" (Gouverneur: Hr. Hartmann; Donna Anna: Frl. Formanek; Don Oktavio: Hr. Schild; Don Juan: Hr. Milde Donna Elvira: Frl. Böttger; Zerline: Frl. Eichborn; Maſetto: Hr. Fiſcher; Leporello: Hr. Hertzſch, vom Stadttheater zu Leipzig, als Gaſt, in Stellvertretung des erkrankten einheimiſchen Repräſentanten Hrn. Schmidt). 12. „Die weiße Dame"; (Titelrolle: Frl. Radecke; Georg Brown: Hr. Schild; Jenny: Frl. Eichborn). 13. „Götz von Berlichingen" (Titelrolle: Hr. Lebfeld; Adelheid: Fr. Hettſtedt; Weißlingen: Hr. Salomon; Franz: Hr. Reinhardt; Sickingen: Hr. Reinau; Lerſe: Hr. Heßler; Georg: Frl. Schulz; Bruder Martin und Hans von Selbitz; Hr. Cabus, die letztgenannte Rolle in Stellvertretung des erkrankten Hrn. Schmidt; Kaiſer Maximilian: Hr v. Milde; Eliſabeth: Fr. Lebfeld; Marie: Frl. Lüdt). 15. Neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Böſe Zungen" (Graf Julian Zech: Hr. Heßler; Graf Auguſtin Zech: Hr. v. Milde; Charlotte: Frl. Lüdt; Chriſtoph von Mack: Hr. Cabus; Chriſtiane von Mack: Frl. Sigl; Ferdinand von Mack: Hr. Reinhardt; Frau von der Straß: Fr. Hettſtedt; Minona: Frl. Charles; Hertha: Frl. Schulz; Baron Meno: Hr. Reinau: Rath Fiſcher: Hr. Knopp; Rentier Soda: Hr. Claar; Zeitungseigenthümer Pranger: Hr. Hettſtedt; Sekretär Lehmann: Hr. Höfer; Leopold: Hr. Piquardt). 16. „Lucretia Borgia" (Titelrolle: Frl. Formaneck; Herzog: Hr. v. Milde; Gennaro: Hr. Schild; Urſino:

Frl Dotter). 19. „Martha" (Titelrolle: Frl. Formanek; Nancy: Frl. Dotter, Lionel: Hr. Schild; Plunket: Hr. Hartmann). 20. „Clavigo" (Titelrolle: Hr. Reinhardt; Carlos: Hr. Lebfeld; Beaumarchais: Hr. Salomon; Marie: Frl. Lüdt; Sophie: Frau Hettſtedt). 22. Zum erſten Male: „Unerreichbar", Luſtſpiel in 1 Akt von Adolf Wilbrand (Gutsbeſitzer Sommer: Hr. Claar; Eugenie, deſſen Frau: Frl. Lüdt; Schriftſteller Adalbert: Hr. Cabus; Leonhard: Hr. Salomon; Hedwig: Frl. Schulz; Haushälterin Kunigunde Kübl: Frl. Sigl); Hierauf neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Frauenkampf" (Gräfin Autreval: Fr. Hettſtedt; Leonie: Frl. Lüdt; Henri von Flavigneul: Hr. Salomon; Chevalier von Grignon: Hr. Claar; Präfekt Baron Montrichard: Hr. Heßler). 23. „Robert der Teufel" (Titelrolle: Hr. Meſſert; Bertram: Hr. Hartmann; Raimbaut: Hr. Knopp; Alice: Frl. Radecke; Prinzeſſin Iſabella: Fr. Gerl, vom Hoftheater zu Coburg-Gotha, als Gaſt). 24. neu einſtudirt und in Scene geſetzt, nach mehr als zehnjähriger Ruhe, Freytag's treffliches Luſtſpiel: „Die Journaliſten" (Oberſt Berg: Hr. Cabus; Ida: Frl. Schulz; Adelheid Runeck: Frl. Lüdt; Profeſſor Oldendorf: Hr. Salomon; Konrad Bolz: Hr. Claar; Bellmaus. Hr. Reinhardt; Senden: Hr. Heßler; Piepenbrink: Hr. Hettſtedt). 27. „Der Troubadour" (mit Frl. Gerl als Gaſt in der Rolle der Leonore). 29. „Joſeph in Egypten" (Titelrolle: Hr. Schild; Jakob: Hr. Milde; Benjamin: Frl. Eichhorn; Simeon: Hr. Meſſert; Ruben: Hr. Hartmann). 30. Neu einſtudirt und in Scene geſetzt: „Martin Luther" von Zacharias Werner (Titelrolle: Hr. Lebfeld; Hans Luther: Hr. Cabus; Grete, deſſen Frau: Frl. Sigl; Theobald: Frl. Lüdt; Melanchton: Hr. v. Milde; Bergknappe Hubert: Frl. Schulz; Katharina v. Bora: Frl. Charles; Franz von Wildeneck: Hr. Grün, als Antrittsrolle; Kaiſer Carl der Fünfte: Hr. Salomon; Kurfürſt Friedrich der Weiſe: Hr. Heßler; Kardinal Alexander: Hr. Knopp; Kanzler Spalatinus: Hr. Höfer; Herzog Erich von Braunſchweig: Hr. Hartmann; Herzog Georg von Sachſen: Hr. Meſſert; Markgraf Albrecht von Brandenburg: Hr Reinhardt; Du Boſſu, des Kaiſers luſtiger Rath: Hr. Hettſtedt). Geſammtzahl der Oktobervorſtellungen 18, wovon 9 auf das Schauſpiel, 9 auf die Oper fallen.

Von den neuen Acquiſitionen im Schauſpielperſonal haben wir als beſonders vortheilhaft die des Hrn. Claar für das Fach jugendlicher Charakterrollen, Bonvivants und Gecken hervorzuheben. Seine bisherigen Leiſtungen als Schummrich, Soda, Grignon und Konrad Bolz zeichneten ſich ebenſoſehr durch prägnante, die Intentionen des Dichters erſchöpfende geiſtige Auffaſſung aus, wie durch techniſch ſichere, ſeine Mittel vollkommen beherrſchende, friſche und lebendige, aber ſtets in äſthetiſchen Grenzen ſich haltende harmoniſche Darſtellung aus einem Guſſe, die vom glücklichſten natürlichen Humor gewürzt wird. Hr. Claar iſt zugleich Regiſſeur des Schau- und Luſtſpiels und hat auch als ſolcher, namentlich in den von ihm neu in Scene geſetzten Stücken, trotz ſeiner großen Jugend eine bedeutende Errungenſchaft an Kenntniß, Verſtändniß und Geſchmack bewährt, die der Schule ſeines Meiſters, Heinrich Laube, deſſen adlatus er bekanntlich in Leipzig war, und deſſen öffentlicher Anerkennung und Empfehlung, gelegentlich des vielberufenen Leipziger Theaterkriegs im verfloſſenen Frühjahr alle Ehre macht. Beiläufig geſagt wird Hr. Claar auch als Verfaſſer des anonymen 5 aktigen Senſations-Schauſpiels „Advokat Hamlet", im vorigen Winter zuerſt auf der Leipziger, ſeitdem auf vielen anderen Bühnen mit Bei-

fall aufgeführt, bezeichnet. Der jugendliche Held und Liebhaber Hr. Reinau hat uns nach Monatsfrist bereits wieder verlassen, wie es heißt, um einer Berufung an das Stuttgarter Hoftheater zu folgen. Als sein Nachfolger hat Hr. Grün debütirt.

Für die Oper haben wir in Frl. Formanek eine tüchtige Primadonna mit guter Stimme und Schule gewonnen, die namentlich in heroischen Partieen, auf die auch vorzugsweise ihre Persönlichkeit hinweist, zu excelliren berufen scheint. Die Gastin Frl. Gerl hatte ihre beifällige Aufnahme ihrer bedeutenden Gesangstechnik, besonders ihrer brillanten Coloratur zu verdanken; im übrigen blieb sie merklich hinter ihrer Vorgängerin Frl. Reiß, deren Ersatz es gelten sollte, zurück. Frl. Radecke und Frl. Eichborn gefallen sehr.

(M. P.) Von der sinnigen Hofschauspielerin Frl. Rosa Lüdt, dem Lieblinge des Hofes und Publikums, ist im Verlage von F. F. A. Kühn eine Sammlung Gedichte zum Besten der verwundeten Krieger erschienen, die sich durch Zartheit und Wohllaut auszeichnen und beste Empfehlung verdienen. Gar viele der Lieder eignen sich trefflich zum Componiren. Die Bescheidenheit, mit der Rosa Lüdt ihre freundliche Gabe dem Leser bietet, berührt angenehm; die Dichterin singt u. a.:

Ihr meine kleinen Lieder,
Ihr berget meinen Schmerz,
Ihr berget all mein Sehnen,
Ihr seht mein irrend Herz

Ihr seid wie eine Harfe,
Drin aller Wohllaut lebt,
Doch auch die schrillsten Töne
Sind drüber hingewebt.

All meine bangen Leiden
Löst ihr in Harmonie;
Der Freude wildes Jauchzen
Wirft sanfte Melodie.

Und hab ich meine Schmerzen
Bei Euch recht ausgeweint,
Ist mir's, als wenn durch Wolken
Die liebe Sonne scheint.

**Wien.** (Dr. F—r.) (Hofburgtheater) Frau Straßmann-Damböck, begann am 18. August ihr Gastspiel als Thusnelda mit siegreichem Erfolge. Gleich im 1. Akte, als sie mit den Worten endigte: „beugen werd' ich mich nicht mehr", brach ein solcher Beifall aus, wie er sehr lange nicht gehört wurde. Hieran schlossen sich dreimalige Hervorrufe nach jedem Akt. Die zweite Rolle war Königin Elisabeth (Essex), die dritte Madame Braun (Eine Familie). Große Erfolge.

— Nachdem Theodor Wachtel während seines dreimaligen Grazer Gastspiels großartige Triumpfe gefeiert, ward der Künstler eben in Wien am Carltheater, wo er am 5. mit seinem weltberühmten Postillon einen Gastrollencyclus begann, mit den enthusiastischsten Ovationen überhäuft, die um so ehrenvoller für den berühmten Sänger, als kurz vorher Sontheim in derselben Parthie aufgetreten. — Die gesammte Wiener Presse ist voll des enthusiastischsten Lobes über

Wachtels großartige Leistungen und werden namentlich neben der jugendlichen Frische dessen phänomenale Stimme, die colossalen Fortschritte in künstlerischer Beziehung seit dessen 7jähriger Abwesenheit von Wien ganz besonders hervorgehoben.

Vergleiche zwischen Wachtel und Sontheim anzustellen, dazu ist die Wiener Presse zu galant — wir auch. Wir wissen aber, daß Sontheim namentlich als Eleazar, Astorge unübertroffen, Wachtel aber als Postillon, Raoul, Troubadour, Lyonel, Edgard, Elwin und nun gar als Arnold einzig dasteht! — Charakteristisch ist die Mittheilung eines Wiener Blattes, welches den Ausspruch einer schönen jungen Dame wiedergiebt. Dieselbe meinte nämlich, als „Kammersänger" wäre ihr Wachtel lieber! —

Wachtel sang stets vor ausverkauftem Hause, und da schon die erste Vorstellung ein Honorar von 1057 und die andern über 1200 Gulden (die Hälfte der Gesammteinnahme) ergab, so durfte sowohl der Kassenmagnet und Tenorkönig, wie auch Herr Ascher von dem Gesammtergebniß dieses Gastspiels mehr als zufrieden sein. Wir werden nicht verfehlen, der Abschiedsvorstellung Wachtel's ganz besonders zu gedenken.

— Am 28. und 29. fanden im hiesigen Carltheater Liedervorträge des königl. Würt. Hofopernsängers Herrn Franz Jäger statt, der sich durch seinen wirklich vollendeten Gesangsvortrag und seine virtuose Selbstbegleitung am Clavier in einigen seiner Compositionen die Sympathien der Zuhörer in hohem Grade errang und durch stürmischen Beifall und mehrfachen Hervorruf ausgezeichnet wurde. Hr. Franz Jäger vom k. Hoftheater zu Stuttgart, trat während seines Hierseins am Carltheater 4mal als Dickson in der „Weißen Frau", 3mal als Barbarino in „Stradella", und an 2 Abenden als Liedersänger auf. Erstere Rolle brachte er durch ein wirksames Punktiren nach der höheren Stimmlage und durch ein treffliches Spiel zu höchster Geltung. Als Barbarino entfaltete er besonders auch in der Mittellage ein sonores Organ und die Gesangsstellen wurden durch geschmackvollen Vortrag gehoben. Maske und Darstellung waren charakteristisch und verfehlten ihre Wirkung nicht.

— Das Wiedener Theater hat einen Gast aus Breslau gewonnen, der in Wien Sensation zu erregen geeignet ist. Herr Greve, der als Marsal im Lustspiel „Man sucht einen Erzieher" debutirte, hat rasch Glück gemacht. Die Sonnenthal-Enthusiasten werden nicht verfehlen dürfen, das elegante, künstlerisch wohldurchdachte Spiel dieses neuen Liebhabers mit ihrem Burgtheater-Favoriten zu vergleichen. Hr. Greve, im Besitze einer männlich schönen Gestalt und eines klangvollen Organs, dessen Verwerthung noch keinen manirirten Zug aufweist, wurde sehr oft gerufen und bewährt er sich in seinen nachfolgenden Rollen (er spielt z. B. den Flottwell im „Verschwender") ebenso vollkommen, so ist der Direktion zu der neuen Acquisition wohl Glück zu wünschen. Neben Hr. Greve zeichneten sich das talentbegabte Frl. Mathilde Singer und der unwandelbar fidele Hr. Friese aus. Als „Hanns Jörge" haben wir Emil Devrient, Dawison, Dessoir, Hübner und andere bekannte und berühmte Bühnengrößen gesehen, und wahrlich, Herr Greve kann sich ihnen ohne Bedenken ebenbürtig zur Seite stellen. Der plötzlich wie im Fluge zum Liebling des Publikums erwachsene Künstler wurde sowohl bei offener Scene als nach dem Aktschluß unzählige Male gerufen und mit einem Beifall ausgezeichnet, an welchem die Claque nicht im mindesten betheiligt war. Auch ein junger Anfänger, Hr. Merk, wußte sich als Jäger durch ein klangvolles und kräftiges Organ sehr vortheilhaft bemerkbar zu machen.

**Wiesbaden.** (A). (Königl. Schauſpiele.) „Die luſtigen Weiber von Windſor“ gelangten in recht gelungener Weiſe zur Aufführung. Hr. Siebr gab unſeres Wiſſens hier zum erſtenmale den Sir John Fallſtaff, er gab ihn mit Glück, guter Laune und künſtleriſcher Beſcheidenheit. Auch die anderen Mitwirkenden: Frl. Szegal, Fräul. Bartholdi, unſere charmante Löffler, ſowie die Herren Philippi, Klein, Becker und Peretti waren vortrefflich.

— Das Winter-Abonnement wurde eröffnet mit dem neuen Schauſpiel von Ad. Wilbrandt „Der Graf von Hammerſtein“. Die Einſtudirung des Stückes war ſorgfältig, die Aufführung gut. Hr. Maximilian (Graf Hammerſtein) und Frl. Wolff (Irmgard von Andernach) wurden vom Publikum mit großem Beifall beehrt und nach jedem Akt gerufen. Auch die Herren Rathmann (Kaiſer Heinrich), Heyl (Conrad von Franken), Satzger (Ekkehard) und Bethge (Biſchof Meinwerk) verdienen alles Lob, ſowie Frau Raff-Genaſt (Aebtiſſin) und Frau Flindt (Wahrſagerin), die für derartige, nicht leichte Aufgaben ein geradezu ausgezeichnetes Talent beſitzt.

— Die Hoffnungen, die man nach dem Gaſtſpiel des Fräul. Gabriele Szegal auf deren Engagement ſetzen durfte, ſind von ihr in glänzender Weiſe gerechtfertigt worden. Ganz abgeſehen von der Schönheit der Stimme iſt Fräul. Szegal auch eine Geſangskünſtlerin erſten Ranges und gewinnen alle ihre Leiſtungen noch durch die Lebhaftigkeit und Wärme des Vortrags. Sie debütirte als Lucrezia, Frau Fluth, Favorite und Eliſabeth. An jedem Abend war ihr Erfolg beim Publikum ein vollſtändiger, durch Ehrenbezeugungen jeder Art gekennzeichneter.

**Zürich.** (Kleine Mittheilungen.) Von dem in Heft 8 der „Deutſche Schaubühne“ abgedruckten Poeſien von Frau Weſendonck in Zürich erfreute ſich: „Vom alten und vom jungen Fritzen“ unendlichen Beifalls und ward u. a. von Frl. Marie Reßler, kgl. Hofſchauſpielerin in Berlin, Frau Eleonore Wahlmann, kgl. Hofſchauſpielerin in Stuttgart, ſo wie Frl. Eliſabeth Faber, kgl. Hofſchauſpielerin in Kaſſel unter großem Erfolge öffentlich vorgetragen. Im Dresdener Frauenverein erfreute ſich wiederum „Germania“ gleichfalls von Mathilde Weſendonck von der rühmlichſt bekannten Anna Löbn vorgetragen, begeiſterter Aufnahme. Kein Wunder, daß ſich die Aufmerkſamkeit der Leſewelt auf die Schriften der ſinnigen Dichterin richtet, von der das Schauſpiel „Gudrun“ (Schaubühne 1869 Heft 11 vide Beurtheilung von Profeſſor Gottfried Kinkel.) Gedichte, Deutſches Kinderbuch in Wort und Bild und „Das Buch vom alten Fritz“ unbedingt als höchſt werthvolle und liebenswürdige Gaben bezeichnet werden müſſen! —

— Frl. Langlois trat als Leonore zum erſtenmale in dieſer Saiſon auf. Sie wurde als liebe Bekannte vom vorigen Winter, vom Publikum herzlich empfangen und wußte, als ſieggewohnt in ihrer Rolle durch die rein und hell erklingende Höhe die ihr eigenthümliche beſte Schulung der Stimme, die Leichtigkeit der Paſſagen und die Reichhaltigkeit der Coloraturen zu feſſeln und zum vollen Beifall und öfteren Hervorruf hinzureißen. Auch „Martha“ bewährte diesmal ihre Anziehungskraft. Viel mochte dazu das Auftreten unſerer ſo beliebten Frl. Langlois in der Titelrolle beitragen, die ſie zu ihren beſten Leiſtungen zählt. Die bedeutenden Anforderungen an die Höhe wurden vortrefflich bewältigt, die mannigfachen Verzierungen des Geſanges mit gewohnter Bravour angebracht und die ſo zart und melancholiſch gefärbte mezza voce mit feinſter Nüancirung verwandt. Die Haltung des dramatiſchen Theiles der Aufgabe war eine ebenſo edle als wirkungsvolle und der Beifall, welcher der

Dame nie fehlt, wurde ihr auch an diesem Abende reichlich zu Theil. Nächst Frl. Langlois sind die Damen: Barn und Landauer, die Herren Pfeiffer und Uttner hochbeliebte Mitglieder unserer Oper.

## Später eingegangene Correspondenzen.

**Breslau.** Dr. El. J.) (Frau Marie Hasemann-Klaeger: Frou-Frou.) Die Morgenzeitung schreibt: Den Glanzpunkt im Thalia-Theater bildete unstreitig das zum ersten Mal gegebene Pariser Sittenbild „Frou-Frou"! — Die Hauptrolle des Stückes: Gilberte (Frou-Frou) gestaltete sich in den Händen der Frau Hasemann-Klaeger zu einer bedeutenden Kunstleistung, da sich die heitere Hälfte derselben mit der ernsten zu einem harmonischen Ganzen verband. — Die Scene, in welcher Gilberte von Eifersucht und Haß gepeinigt, sich ihrem tragischen Geschicke zuwendet, wurde von Frau Hasemann-Kläger mit großer Virtuosität dargestellt! — Mit ihr verbanden sich die Damen Frl. Mariot, Köbler und die Herren Siebenhoff, Hasemann (vortrefflicher Bonvivant!) Werner zu einem Zusammenspiel, das in jeder Hinsicht befriedigte! —

Die „Schlesische Zeitung" schreibt: Vor Allem verdient Frau Hasemann-Klaeger für die naturwahre Darstellung, in welcher sie die Gegensätze des Charakters der Gilberte in dem ersten Akte leicht tändelnd und spielerisch, in den folgenden mit überraschender Energie leidenschaftlicher Erregtheit zur Anschauung brachte, die rückhaltloseste Anerkennung!

Die „Breslauer Zeitung" schreibt: Den psychologisch interessanten und unsere wärmste Theilnahme herausfordernden Charakter der Gilberte in lebendigen Zügen auf der Bühne auszuführen, ist eine höchst schwierige Aufgabe, die von Frau Hasemann-Klaeger mit überraschendem Erfolge gelöst wurde. — Ueberraschend namentlich dadurch, als die Darstellerin die ernsten Scenen mit einer Innerlichkeit wiedergab, die uns diesmal eindrucksvoller, als die Naivetät in den ersten Akten berührte! — Da, wo der Ernst des Lebens über Gilberte hereinbricht, wußte Frau Hasemann-Klaeger durch einen natürlich warmen Ton und dabei maßvolle Haltung eine vorzügliche Wirkung hervorzubringen! —

Indem wir uns diesen Urtheilen der drei bedeutendsten Zeitungen Breslau's anschließen, können wir nicht unerwähnt lassen, daß die Aufführungen des „Sittenbildes" bei den inzwischen stattgehabten Wiederholungen stets volle Häuser und enthusiastische Aufnahme fanden und daß Frau Hasemann-Klaeger eine geradezu vollendete Leistung bot.

Welch' herrliche Requiſiten hat ſchon die Natur in Frau Haſemann-Klaeger vereinigt! — Die reizend liebliche Erſcheinung, verbunden mit der anmuthigſten Grazie, laſſen — unterſtützt durch pompöſe Toiletten — Frau Haſemann-Klaeger für die Frau-Frau beſonders befähigt erſcheinen und das geniale ſchauſpieleriſche Talent dieſer Künſtlerin iſt ein ſo anerkannt großartiges, daß daſſelbe den ſchwierigſten Aufgaben von vornherein den glänzendſten Erfolg ſichert! —

Die Genialität des Vaters — Wilhelm Klaeger — iſt ganz und gar auf die Tochter übergegangen und war der Vater vor Jahren ein gefeiertes Mitglied der Breslauer Bühne, ſo iſt es die Tochter ſchon jetzt nicht minder und namentlich in der Elite des Publikums iſt Frau Haſemann-Klaeger der ausgeſprochenſte Liebling*).

**Coburg**, den 3. Nov. Geſtern ging Ernſt Leiſtner's „Willſt du dein Herz mir ſchenken", Charakterbild aus dem Leben Bach's (der erſte Akt als ſelbſtändiges Lebensbild, während der zweite Akt, daſſelbe Thema im Leben Friedemann Bach's behandelt) zum erſtenmal in Scene und machte bei ſorgfältiger Inſcenirung und abgerundetem Enſemble, durch Gemüthsinnigkeit und Lebenswahrheit einen recht freundlichen und anheimelnden Eindruck auf das Publikum. Das Stück (2. Aufl. Leipzig, Leiner, ſowie Schaubühne Heft 9) iſt vom Verfaſſer (Leipzig, Fregeſtr. 11) zu beziehen. Daſſelbe kommt auch demnächſt in Leipzig, Berlin, Königsberg u. a. (und zwar zweiaktig) zur Darſtellung.

*) Portrait und Biographie dieſer jungen ausgezeichneten Künſtlerin erſcheint demnächſt in der „Deutſchen Schaubühne". (1871 Jahrgang XII. Heft 3.)

## Ein unpartheiiſches Urtheil

über die

# Deutſche Schaubühne.

Die trefflich redigirte „Sternwarte" von Dr. Henrico Starke. (Königsberg) Heft 7 — 8 berichtet u. a.

Ein unpartheiſches Urtheil über die „Deutſche Schaubühne", Organ für Theater, Muſik, Kunſt und ſociales Leben, herausgegeben von Martin Perels. (Verlag: Oskar Leiner, Leipzig.) Ein Zeitſchrift, welche bereits im 12. Jahrgange ſteht, hat ihre Lebensfähigkeit genugſam erwieſen und geht getroſt einer weiteren Entwickelung entgegen. Was der Abonnent der „deutſchen Schaubühne" für vier Thaler jährlich erhält, iſt erſtaunlich viel und es iſt zum Verwundern, daß dieſe nicht in eines jeden Künſtlers Hand iſt. Er findet darin ſo vielfach Anregung, Erheiterung und wohl auch — Belehrung. — Dazu kommt, (was der Künſtler am meiſten liebt) eine eingehende Beſprechung aller Bühnen, Portraits von Bühnenangehörigen, wie ſie eben auftauchen und wohl auch wieder — verſchwinden. Jungen oder unbekannten Dichtern wird Gelegenheit geboten, ihre Bühnenwerke durch den Druck der öffentlichen Beurtheilung zu übergeben, und manche Stücke der „Deutſchen Schaubühne" haben ſich auf der „öffentlichen" als tüchtig bewährt. Außerdem finden wir eine Reihe Aufſätze, welche großes Intereſſe bieten und uns nach mancher Richtung hin erheitern und befriedigen, und dazu eine Reihe von Gedichten und brillanten Deklamations-Pieçen, welche Vielen ſehr willkommen ſein dürften. Als Mitarbeiter begegnen wir Namen, welche ſich in der Literaturwelt eines guten Klanges erfreuen und dem Unternehmer des Intereſſanten und Pikanten gar Vieles zuführen. Und doch iſt die „Deutſche Schaubühne" kein Handbuch für die Bühnennation! Seltſam! Leſen denn die Herren und Frauen der Bretterwelt andere, weit bedeutſamere Werke, daß ihnen die „Schaubühne" nicht genügt? — Ach nein; ſie geben nur für 3 — 4 und mehr Theaterjournale 12 — 20 — 30 Thaler jährlich aus, um Lob-Coupons abzuſchneiden, Papier zum Wickeln „falſcher" Locken oder Einſchlagen der Schminke u. ſ. w. und eine „Ablagerungsſtätte" für ihre Verdienſte zu haben. Wo ſollen ſie da 4 Thaler hernehmen für ein Werk, das ihnen mit der Zeit eine kleine, bleibende Bibliothek bildet? Aber die „Deutſche Schaubühne" iſt ja den lieben Kindern eine gute Mutter und erzieht ſie nicht allzu ſtrenge und führt ſich eines nur etwas brav auf, ſo belohnt ſie ja ſo reichlich! „Das verſtehen Sie nicht", ſagte mir ein etwas geſcholtenes Bühnenkind, „die Schaubühne iſt zwar milde, aber die Strafruthe ſteckt doch hinter dem Spiegel und guckt immer wie mit Teufelshörnern hervor. Ja, wenn das Buch noch aus lauter Recenſionen beſtände, natürlich aus guten, da käme doch mehr auf Jeden von uns, aber ſo — von den weit auseinander liegenden Abſpeiſungen wird man nicht fett. Und die andern Aufſätze, — was haben wir davon? Viele verſtehen wir gar nicht!"

Leider findet man bei den Bühnenkünſtlern wenig gute Bücher, bei den Damen faſt gar keine — höchſtens hie und da einen ſchlechten Roman. Die Literatur iſt für die Mimen eine terra incognita. Rühmliche Ausnahmen beſtätigen nur die Regel. Darüber ließe ſich Vieles, aber auch Vergebliches, ſagen. Wir können nicht eingehend über die „Deutſche Schaubühne", deren Mitbegründer „Feodor Wehl" artiſtiſcher Direktor des kgl. Hoftheaters und Geheimer Hofrath in Stuttgart iſt, berichten. So ſei hier nur eines Artikels in einem der letzteren Hefte 4 – 5 1870 gedacht, betitelt: „Erinnerungen an Wien" von Alfred Meißner, welcher uns in der Schilderung der Aufführung ſeines Stückes „Welt des Goldes" am Wiener Burgtheater, das von uns ſelbſt Miterlebte, ſo lebhaft und wahrheitsgetreu vor die Seele führt, daß wir als Augenzeuge es, freilich mit andern Worten, nicht anders hätten ſchildern können, als er ſelbſt. Alfred Meißner ein wahrer aufrichtiger Freund von Martin Perels, — dem Herausgeber und Eigenthümer der: „Deutſchen Schaubühne" — iſt einer jener lebendigen Beweiſe, wie ſehr es die Bühnenvorſtände der Hoftheater verſtanden haben, Talente nicht zum Durchbruchkommen zu laſſen, damit ihr Ich deſto mehr zur Geltung gelange. In Alfred Meißner konnte der deutſchen Bühne eine ganz tüchtige Dichterkraft gewonnen werden, hätte man es verſtanden, ihn an die Bühne zu feſſeln. Er würde nach dem erſten, nicht ganz ungünſtigen, aber auch nicht ganz durchſchlagendem Erfolge, theilweiſe beeinträchtigt durch die Zeitverhältniſſe, in Zukunft ſchon das Rechte gefunden haben für die Bedingungen der Bühne, um dieſer manches bleibende Werk zu ſchaffen. Aber:

„Wo ſolche Kräfte hindernd walten,
Kann ſich ein Dichter nie entfalten."

In Alfred Meißner iſt uns ein tüchtiger, begabter Bühnendichter verloren gegangen, der vielleicht manchen „dramatiſchen Ehebruch" auf der Bühne verhindert, gewiß aber eben ſo gute, wenn nicht beſſere Stücke geſchrieben hätte, wie gewiſſe Protektions- und Theekinder unſerer Intendanten und Direktoren. Wir haben uns um der „Deutſchen Schaubühne" willen gefreut, den Namen Alfred Meißner in ihren Blättern zu finden, denn er allein iſt ſchon eine gute Empfehlung für dieſelbe, die wir um ſo aufrichtiger an die Bühnenmitglieder wiederholen, als es unſer Wunſch iſt, daß ſie ſich um dieſe gute Schrift mehr bekümmern möchten.

Zuletzt las ich das bürgerliche Trauerſpiel „Das Leben kein Traum". Schaubühne Heft 9. Den Autor, Hrn. Steinmann in Münſter — ein prächtiger alter Knabe — möchte ich küſſen. Eine wahre Fundgrube von Heiterkeit ſteckt darin. Ja, wer ſo luſtige Trauerſpiele ſchreiben könnte, der hätte viel gewonnen, der wäre ein Reformator der Bühne!"

Im Verlage von **Oskar Leiner in Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Ludwig van Beethoven.

## Ein dramatisches Charakter-Bild in 4 Aufzügen.

**Mit einem Epilog**

zur Feier von Beethoven's hundertjährigem Geburtstage
am 16. December 1870.

**Von einem Bonner.**

## „Jubelschrift."

7¼ Bogen, 8. elegant broschirt. **Preis 25 Ngr.**

Am 16. December 1770 wurde zu Bonn unser großer Meister Beethoven geboren, und rüstet man sich schon jetzt aller Orten diesen Tag in d. J. festlich zu begehen. Der Autor obigen Werkes, dessen Feder sich auf dem dramatischen Felde schon oft bewährte, hat, wie alle Musikfreunde, dem großen Componisten eine entschiedene Vorliebe gewidmet, und es sich zur Aufgabe gemacht, zu dieser Feier ein Drama aus dem bedeutungsvollen Jahre **1792** zu verfassen. Er hat diese schwierige Arbeit auch in vollendeter Weise gelöst, und schildert uns in vier spannenden Aufzügen den schweren Kampf Beethoven's, mit welchem er sich, während der **großen Ereignisse jener Zeit**, dem Einfall der Franzosen in Deutschland, von Bonn losriß und seiner großen Bestimmung zu, nach Wien ging. Dabei blieb der Verfasser der Biographie treu, seine Sprache in Prosa ist rein und edel, des großen Meisters Charakter entsprechend. Dem Drama ist ein metrischer Epilog zu Apotheosirung des Gefeierten beigegeben, welcher für die Säcularfeier bestimmt ist, während das Drama selbst für alle Zeiten gelten soll, und hoffen wir, daß ihm auf der deutschen Bühne, neben anderen derartigen Dramen, ein ehrenvoller Platz eingeräumt wird.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauserstraße Nr. 7 und 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Die

# Deutsche Schaubühne.

## Organ

für Theater, Musik, Kunst, Literatur und soziales Leben.

Herausgegeben

von

**Martin Perels**

in

**Berlin, alte Schönhauser Straße 7 und 8.**

Elfter Jahrgang. **1870.**

**12. Heft.**

### Inhalt:

Eine Berliner Bürgerstochter. Historisches Lustspiel in 3 Akten von Edmund Hahn.

Größen-Wahn. Von Karoline Bauer.

Giulia Grisi. Eine Studie von W. Lackowitz.

Ein Künstlerpaar aus längst entschwundener Zeit. Erinnerungen von Karoline Bauer.

Lorenz Clasen und Max Schneckenburger. Von Herm. Neumann.

Lucie. Von Karoline Bauer.

Soldatenbrief aus Frankreich. Von Albert Jäffing.

Theaterdirektor Theod. Lobe in Breslau.

Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne. Moritz v. Oranien-Nassau. Historisches Lustspiel in 5 Akten von W. Baty. — Stenographisches Carnevalsblatt. — Novellen von Anna Löhn.

Zum deklamatorischen Vortrage. Prolog von J. C. Kostial. — Die Eiche im Elsaß. Gedicht von Max Kalbeck. — Kurmärker und Picarde. Gedicht von Dr. Johann Fastenrath.

Kurzer Rückblick auf die Leistungen der deutschen Bühne im Oktober und November 1870.

Leipzig.

Druck und Commissionsverlag von Oskar Leiner.

Preis des Jahrgangs 4 Thlr. — Einzelne Hefte werden à 15 Sgr. abgegeben.

Die Rückseiten des Umschlages gefälligst zu beachten.

☞ Die verehrlichen Abonnenten werden in ihrem eigenen Interesse gebeten, Abonnement auf den 12. Jahrgang 1871 zu erneuern, da sonst in der Versendung der Hefte

# Zur gefälligen Beachtung!

Um den vielen an uns ergangenen Aufforderungen endlich nachzukommen, haben wir uns veranlaßt gesehen, die **geringen Vorräthe** aller früheren Jahrgänge: **1860, 1861, 1863 bis 1869, soweit solche noch complet, von jetzt ab im Preise herabzusetzen.** Wir liefern demnach vorläufig oben angegebene Jahrgänge zu à 2 Thlr., jedes **einzelne** Heft derselben, zu nur 5 Sgr. **gegen baare Zahlung.**

Für den **laufenden Jahrgang 1870** bleibt selbstverständlich der Ladenpreis von 4 Thlr. bestehen, ebenso kostet jedes **einzelne** Heft desselben wie bisher 15 Ngr. Da der **geringe** Vorrath obiger Jahrgänge bald vergriffen sein dürfte, so erwarten wir Bestellungen darauf möglichst **umgehend.**

Aufträge werden sowohl von uns direkt, als auch von jeder Buchhandlung stets angenommen und prompt ausgeführt.

**Leipzig,** im August 1870.

**Verlag der Deutschen Schaubühne.**
Oskar Leiner in Leipzig.

(Den Bühnen gegenüber Manuſcript.)

# Eine

# Berliner Bürgerstochter.

Hiſtoriſches Luſtſpiel in drei Akten

von

Edmund Hahn.

# Perſonen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen.
Prinzeſſin Amalie, ſeine Tochter.
Ein Adjutant des Königs.
Großhändler Kreuzberger.
Frau Kreuzberger, ſeine Gattin.
Friedrich, beider Sohn.
Frau Widner.
Hulda, ihre Tochter.
Frau Berthold.
Ein Kammerdiener des Königs.
Martha, Johanne, Berliner Bürgerstöchter.
Ein Laufburſche.

Das Stück ſpielt zu Berlin, im Jahre 1737.

# Erſter Akt.

Einfache Stube der Frau Widner. Im Hintergrunde ein großer Kachelofen mit einer Ofenbank. Im Vordergrunde rechts Tiſch, Stuhl und Spinnrocken; links Tiſch und Stuhl, auf dem Tiſche liegt ein Stickrahmen. Alle Mobilien ſelbſtverſtändlich nach dem Geſchmacke der Zeit. Auf dem Fenſterbrette ſtehen einige Winterblumen.

## Erſte Scene.

Hulda ſteht am Fenſter und macht ſich mit den Blumen zu thun. Bald nachher Frau Widner.

Hulda (grüßend). Ein herrlicher Menſch, wie gewandt, wie ſtattlich. Mutter würde mich wohl ſchelten, wenn ſie wüßte, daß ich ſchon zweimal mit Herrn Kreuzberger geſprochen habe, aber die Mutter hat doch auch mit dem Vater Bekanntſchaft gehabt, bevor er ſie heirathete. (Seufzend.) Ach, du lieber Gott! Daran darf ich nicht denken, Er, der einzige Sohn des reichen Kauf- und Handelsherrn Kreuzberger! Ich — ein armes Mädchen, eine vaterloſe Waiſe.

Frau Widner (tritt ein, ſtellt ſich hinter ihre Tochter und faßt dieſelbe am Arme). He, Jungfer, was ſteht ſie da und gafft? Giebt es weiter nichts zu thun für ſie? Junge Mädchen müſſen von Früh bis Spat bei der Arbeit ſitzen, haben Beſſeres zu thun, als auf die Straße zu ſchauen. Ich hätte mich an Markttagen ſollen an das Fenſter ſtellen, meine Mutter würde mich — (Mit entſprechender Pantomime.)

Hulda. Ich wollte nur meine Blumen begießen!

Frau Widner. Blumen begießen, bei ſolcher Kälte, im Winter giebt man höchſtens zwei Mal in der Woche den Blumen friſches Waſſer. Jetzt marſch, an den Stickrahmen!

Hulda (ſetzt ſich und ſticht). Ich will den kurzen Augenblick, den ich verſäumte, ſchon wieder einbringen.

Frau Widner. Haſt es auch nöthig. Blutwenig wird an den Stickereien verdient. (Sie ſetzt ſich an den Rocken und ſpinnt.)

Hulda. Weil nur die Allervornehmſten geſtickte Weſten tragen dürfen, der König iſt doch gar zu ſtrenge. Warum ſollen nicht Bürger und Bürgerfrauen geſtickte Kleider haben, wenn ſie dieſelben bezahlen können?

Frau Widner. Freilich wohl, aber Seine Majeſtät haben befohlen und getreue Unterthanen müſſen gehorchen. Aber weißt du was, Kind? Ich habe einen Plan, der dir gewiß gefallen wird.

Hulda. Was iſt es denn, Mutter? Sie hat mich ganz neugierig gemacht.

Frau Widner (vertraulich). Du weißt, Hulda, ich habe einen Bruder in Dresden, er hat ſtets große Stücke auf mich gehalten.

Hulda. Dazu hat Vetter Joachim auch ſeine guten Gründe.

Frau Widner. Ich bin ihm immer eine getreue Schweſter geweſen. (Sie fährt mit dem Taſchentuch an die Augen.) Er kam als Kammerdiener mit unſerm Geſandten nach Dresden und iſt, wie er mir ſchreibt, (ſie zieht einen Brief aus der Taſche) voriges Jahr Haushofmeiſter bei dem Herrn Grafen geworden.

Hulda. Das freut mich!

Frau Widner. Natürlich, Blutsverwandte haben die Verpflichtung, ſich zu freuen, wenn es ihren Verwandten wohl geht. Nun, ſiehſt du, Kind, Bruder Joachim meint, und ich glaube er hat Recht, wir ſollten nach Dresden ziehn. Das Reiſegeld will er bezahlen und uns eine anſtändige, billige Wohnung beſorgen. Dresden ſoll eine ſehr ſchöne Stadt ſein, von Weinbergen umgeben. Aber was iſt denn das, Mädchen? Du läſſeſt ja den Kopf hängen und ſiehſt ganz trübſelig aus?

Hulda. Ich meinte nur, daß —

Frau Widner. Was?

Hulda. Wir kennen ja keine Seele in Dresden.

Frau Widner. Wir haben den Vetter Joachim!

Hulda. Hier hat Sie aber doch Ihre Jugendfreunde, Mutter —

Frau Widner. Die alleſammt Nichts für uns thun.

Hulda. Die Reiſe iſt doch auch ſehr weit, ſehr beſchwerlich.

Frau Widner. Weit? Beſchwerlich? Ei, Jungfer, und noch vergangenen Herbſt wünſchte Sie ſich, die ganze Welt zu ſehn, und pries Jeden glücklich, der in Paris oder Welſchland geweſen, jetzt iſt Ihr gar Dresden zu weit.

Hulda. Was ſollten wir mit unſern Sachen thun?

Frau Widner. Sie mitnehmen.

Hulda. Warum ſollen wir in der fremden Stadt leben? Hier haben wir unſre Kunden.

Frau Widner. In Dresden iſt aber mein Bruder, er hat viel Connexionen und verſichert mir (und mein Bruder ſpricht die Wahrheit, Jungfer), kurz, Bruder Joachim verſichert, daß in Dresden für uns viel mehr zu verdienen ſein würde als hier, beſonders für dich.

Hulda. Berlin iſt größer als Dresden.

Frau Widner. Aber am ſächſiſchen Hofe herrſcht eben ſo viel Verſchwendung, als am hieſigen Sparſamkeit. Nicht nur die Königin und die Prinzeſſinnen legen geſtickte Gewänder an, auch die Opernſängerinnen; Vetter Joachim will dir Kundſchaft beſorgen; es iſt beſchloſſene Sache: ſobald die Tage länger werden, reiſen wir nach Dresden.

Hulda (ſteht auf). O, Mutter, liebe gute Mutter, thue Sie doch Das nicht. Ich bin gewiß, daß Sie es bereuen wird.

Frau Widner. Dummes Zeug!

Hulda. Sie wird es bereuen! (Innig.) Es ist doch nirgends so schön als in Berlin. Die Sachsen mögen ganz gute Leute sein, aber ein Preußenkind muß in Preußen bleiben. Es wird Ihr in Dresden nicht gefallen, Mutter, und und ich, (schluchzend) ich werde am Heimweh sterben.

Frau Widner. Man stirbt nicht gleich! Uebrigens möcht' ich wissen, warum du mit Einemmale eine so heftige Abneigung zeigst, Berlin zu verlassen. Was steckt dir im Kopfe?

Hulda (verlegen). Nichts, liebste Mutter, Nichts, ich fürchte nur —

Frau Widner. Ueberlasse das Fürchten und Sorgen mir, Jungfer Hulda. (Von einem Gedanken ergriffen.) Oder sollte? — Herr des Himmels! Mädchen, du hast doch nicht etwa — aber das ist nicht möglich, das Kind kommt nicht von meiner Seite. Freilich, zu meiner Zeit, — meine Mutter pflegte zu sagen: vor Mücken kann man sich nicht schützen, vor Liebesgedanken ist kein hübsches Mädel frei. (Zu Hulda.) Und ich sage dir, wir reisen, schlage dir jeden Gedanken an Hierbleiben aus dem Sinn und hänge nicht thörichten Träumen nach, welche niemals in Erfüllung gehen werden.

Hulda (für sich, seufzend). Niemals? Ach, ja, niemals. (Es klopft an die Stubenthür.)

## Zweite Scene.

Die Vorigen. Friedrich.

Frau Widner. War mir's doch, als ob Jemand klopfte.

Hulda. Ich habe es auch gehört!

Frau Widner. Herein!

Friedrich (tritt ein und grüßt höflich). Ich komme doch hier recht zu Frau Widnerin?

Frau Widner. Wittwe Widnerin, zu dienen, mein Herr.

(Hulda hat sich schnell an ihren Stickrahmen gesetzt und arbeitet eifrig.)

Friedrich. Ich habe viel von der Geschicklichkeit der ehrsamen Frau Widnerin gehört, und möchte gern eine gestickte Weste von ihrer kunstfertigen Hand erhalten.

Frau Widner. Ach so! Da muß sich der Herr an meine Tochter wenden, ich beschäftige mich nur mit Spinnen.

Friedrich (zu Hulda). Wenn die geschätzte Jungfer die Gefälligkeit haben will.

Hulda (verlegen). Ich, wenn meine Mutter —

Frau Widner. Da ist nicht von Gefälligkeit die Rede. Meine Tochter stickt für Geld, und wer Stickereien bei ihr bestellt, bekommt sie. Hulda, hole deine Muster, damit der Herr sich aussuchen kann, was ihm gefällt.

(Hulda öffnet eine Spinde und bringt ein Packet Muster, welches sie auf den Tisch legt.)

Friedrich Die Weste soll für einen ältlichen Mann sein, ich gedenke sie meinem Vater zum Geburtstage zu schenken.

Frau Widner. Das iſt wacker von dem jungen Herrn! Ein guter Sohn vergißt niemals den Geburtstag ſeiner Eltern.

Friedrich. Auf die Moden verſtehe ich mich nicht; ich will die Wahl der Farben und des Muſters dem guten Geſchmack der Jungfer überlaſſen.

Frau Widner. Dann kann der junge Herr ſicher ſein, daß die Weſte gut ausfällt; meine Tochter hat ſchon für hohe Perſonen gearbeitet.

Friedrich (leiſe). Was ſo ſchöne Hände ſchaffen, muß gelingen.

Frau Widner (mit Beziehung). Beliebe der Herr etwas lauter zu ſprechen; ich höre nicht ganz ſcharf.

Friedrich (zu Frau Widner). Ueber den Preis werden wir ſchon einig werden; für meinen Vater iſt mir Nichts zu theuer.

Frau Widner. Wir werden den Herrn nicht übertheuern. Was recht iſt, lobt Gott!

Friedrich. Wann kann ich die Weſte abholen? (Leiſe zu Hulda:) Theures Mädchen, kann ich Sie nicht einmal unter vier Augen ſprechen?

(Hulda ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Frau Widner. Ich denke, heut über drei Wochen. Meine Tochter hat eben viel Arbeit.

Friedrich. Ich werde geduldig warten.

Frau Widner. Ihre Dienerin, junger Herr! (Macht einen Knix.)

Friedrich (eine Visitenkarte hervorziehend). Ich glaubte, daß Frau Widnerin ſelbſt die kunſtreiche Stickerin wäre; da nun ältere Frauen gern ein Schälchen von dem neumodiſchen Getränk genießen, das man Kaffee nennt, habe ich mir die Freiheit genommen, der ehrſamen Frau Widnerin ein Pfund ächte türkiſche Bohnen mitzubringen, und bitte, daſſelbe freundlichſt anzunehmen.

Frau Widner (erfreut). In der That, der Herr iſt ſehr höflich, aber ein ſo großes Geſchenk, ich weiß nicht, ob ich es nehmen darf. Hat doch der Herr die Weſte noch gar nicht erhalten!

Friedrich. Nehmen Sie es an! Mein Vater iſt Großhändler und hat den Kaffee centnerweiſe auf Lager.

Frau Widner. Aber unſer allergnädigſter König hat ja ſeinen Unterthanen verboten, Kaffee zu trinken.

Friedrich (lachend). Deſto mehr wird der Kaffee heimlich gekauft. Den hier lebenden Geſandten kann Seine Majeſtät den Genuß ausländiſcher Delicateſſen nicht unterſagen. Indem wir für Geſandte und andere Freunde Kaffee, Thee und Gewürze beſorgen, verſchreiben wir dergleichen mit für uns und andere Leute.

Frau Widner. Nun, wenn das iſt, da ſage ich dem Herrn ſchönſten Dank. Ich werde den Kaffee mit gutem Appetit genießen und dabei des Herrn gedenken.

Friedrich. Die Frau Widnerin weiß doch, wie Kaffee zubereitet wird?

Frau Widner. Freilich, ich habe ſchon bei einer Freundin welchen getrunken.

Friedrich (grüßend). Ihr Diener, Frau Widnerin! (halblaut) Ergebenſter, Jungfer!

Frau Widner (knixend). Gehorſamſte Dienerin! (Sie begleitet Friedrich bis an die Thür.)

## Dritte Scene.

Frau Widner. Hulda. Nachher Laufburſche.

Frau Widner. Ein geſetzter, höflicher, junger Mann.

Hulda. Ach ja.

Frau Widner. Mache nur die Weſte recht hübſch.

Hulda. Gewiß, liebe Mutter.

Frau Widner. Schade, daß ich ihn nicht nach ſeinem Namen gefragt habe. Wer mag er wohl ſein?

Hulda (bemüht ſich, gleichgültig zu ſcheinen). Ich glaube gehört zu haben, daß der Herr Kreuzberger heißt.

Frau Widner (mißtrauiſch). Wo haſt du das gehört?

Hulda. Auf dem Kirchwege, von der Frau Bertholdin.

Frau Widner (beruhigt). So, ſo! Kreuzberger? Doch nicht der Sohn vom Großhändler, der unweit vom Schloſſe wohnt?

Hulda. Vermuthlich.

Frau Widner. Wahrſcheinlich; er ſagte ja ſelbſt, daß ſein Vater Großhändler wäre. Da kann er ſich freilich Weſten beſtellen. Arbeite nur recht ſauber. Solch' reicher Mann führt wohl auch bald ein reiches Mädchen heim und beſtellt die Bräutigamsweſte bei Dir.

Hulda. Mutter, ſage Sie mir —

Frau Widner. Nun? Was ſoll ich ſagen?

Hulda. Mutter, Sie iſt eine Menſchenkennerin, ſage Sie mir, heirathen reiche Männer denn immer nur reiche Mädchen?

Frau Widner. Natürlich, Kind. Gleich und Gleich geſellt ſich gern.

Hulda. Aber — der junge Herr Kreuzberger ſieht weder habſüchtig, noch hochfahrend aus; meint Sie nicht auch, Mutter?

Frau Widner. Hm, er hat ein ganz beſcheidenes Weſen, aber ſo ein junger Mann muß Die heirathen, welche ihm die Eltern ausſuchen, und Dieſe ſehen ſich nur unter den Töchtern begüterter Eltern um. Es kommt wohl vor, daß ein junger reicher Mann einem armen Mädchen, welches ſchön iſt, Allerlei vorſchwatzt, aber zum Altar führt er doch nur eine mit anſehnlicher Ausſteuer. Ein armes Mädchen hat von der Bekanntſchaft mit einem angeſehenen Manne nur Schimpf und Kummer.

Hulda (für ſich). Schimpf? O niemals; aber Kummer!

Laufburſche (tritt raſch ein). Ich ſoll einen ſchönen Gruß von der Frau Berthold vermelden, und wenn ſie die Fran Gevatterin von Nichts abhielte, würde ſie heute Nachmittag um zwei Uhr zu der Frau Gevatterin zum Rocken kommen.

Frau Widner. Sage wieder einen ſchönen Gruß, und es würde mich ſehr freuen, wenn die Frau Gevatterin mir die Ehre und das Vergnügen ſchenken wolle. Sage der Frau Gevatterin, ſie möchte recht zeitig kommen. Warte, (Sie nimmt einen Apfel aus der Ofenröhre.) hier haſt Du einen gebratenen Apfel.

Laufburſche. Danke ſchön! (Springt fort.)

Frau Widner. Hahaha, die Gevatterin Bertholdin kommt mir heute eben recht. Sie hat mich jüngſt mit Kaffee traktirt, jetzt kann ich mich revanchiren. Ich will gleich in die Küche gehen, ihn zu brennen. (Sie geht ab.) Ja, herrlich ſoll es ſchmecken, das wird duften! (Ab durch die Mittelthür.)

## Vierte Scene.

Hulda (allein, zieht ein Briefchen unter den Mustern hervor, welches Friedrich dazwiſchen praktizirt hat.) Ob ich das Brieflein leſe? Ich will es nicht thun. Die Mutter hat Erfahrungen. Reiche Männer meinen es niemals aufrichtig mit armen Mädchen! Aber Er? Er muß beſſer ſein als alle Andern. Ich kann doch wenigſtens leſen, was er ſchreibt. (Sie öffnet den Brief und lieſt.)

„Theuerſtes, geliebtes Mädchen!

„Seit Wochen hoffte ich vergebens, Sie einmal zu ſehen, Ihnen zu ſagen, „daß ich Ihnen ganz ergeben bin und feſt entſchloſſen, Sie oder Keine zum „Altar zu führen. Nirgends begegnete ich Ihnen. Man ſchilderte mir Ihre „Mutter als ſehr ſtreng und mißtrauiſch, aber ich werde deren Bekanntſchaft „ſuchen und ihr beweiſen, daß ich es redlich meine. Mein Vater wird ſchwer „zu bewegen ſein, in unſer Bündniß zu willigen; bin ich aber nur Ihrer Zu„neigung gewiß, liebſtes Mädchen, dann wird meine Treue, meine Feſtigkeit alle „Hinderniſſe beſiegen. Vertrauen Sie mir, Geliebte, und geben Sie mir ein „Zeichen, daß ich hoffen darf! Ihr ganz aufrichtig ergebener

„Friedrich Kreuzberger.“

Sollten alle dieſe Worte Lügen ſein? O, Friedrich, wenn auch dein klarer offener Blick täuſchen könnte, wo in der Welt wäre dann noch Wahrheit zu finden? (Sie geht ab nach links.)

## Fünfte Scene.

Kammerdiener hat erſt gerocht und tritt dann ein. Niemand hier? Alles offen? (Betrachtet die Stickerei.) Recht ſchön! Ein fleißiges, geſchicktes Mädchen, die Jungfer Widnerin! Iſt denn keine menſchliche Seele hier? Habe wenig Zeit; der Eversmann lauert Einem auf jeden Schritt und Tritt auf. (Klopft an die Thür links.)

## Sechſte Scene.

Kammerdiener. Hulda kommt.

Kammerdiener. Guten Morgen, Jungfer Widnerin!

Hulda. Guten Morgen, Herr Kammerdiener!

Kammerdiener. Ihre Arbeit hat Beifall gefunden! Ihre königliche Hoheit, die Prinzeſſin Amalie, wünſcht noch einige Paar Schuhe mit ähnlicher

Stickerei. (Er zieht ein Paar weißseidene Schuhe mit hohen Absätzen hervor). Hier, Jungfer Widnerin, Blümchen mit Goldfaden sollen darauf gestickt werden.

Hulda. Ganz recht, Herr Kammerdiener.

Kammerdiener. In drei Tagen hole ich sie ab.

Hulda. Sie sollen fertig sein.

## Siebente Scene.

Die Vorigen. Frau Widner tritt auf, mit einer Schüssel voll frisch gebranntem Kaffee, welcher noch dampft. Zuletzt der König.

Frau Widner. Ach, Seine Dienerin, Herr Kammerdiener! (Sie setzt den Kaffee auf den Tisch.) Belieben Sie Platz zu nehmen!

Kammerdiener. Danke! Habe es eilig. Guten Tag!

(Indem der Kammerdiener durch die Mittelthür gehen will, tritt rasch der König ein.)

Frau Widner. Ach du meine Güte! Unser Allergnädigster! (Sie wirft schnell ein Tuch über den Kaffee.)

König (zum Kammerdiener). Was will Er hier?

Kammerdiener. Ihre königliche Hoheit, die Prinzessin Amalie, —

König. Ich frage, was Er hier thut, nicht was die Prinzessin will. Thu' Er's Maul auf.

Kammerdiener (schnell). Ich habe der Jungfer Widnerin Arbeit gebracht. Sie ist eine geschickte Stickerin.

König. Arbeit? Von wem? Ich will's wissen!

Kammerdiener. Von der Prinzessin Amalie, königliche Hoheit. Diese Schuhe sollen goldene Blümchen —

König. Goldene Narrenspossen! Eine Prinzessin von Preußen bleibt Prinzessin von Preußen, auch wenn sie lederne Schuhe trägt. Da seh' man meine Stiefeln an! Will die Prinzessin goldne Blumen auf ihren Schuhen haben, mag sie sich diese selbst sticken. Wessen Kammerdiener ist Er, Müller?

Kammerdiener. Ich habe die hohe Gnade und das Glück, Kammerdiener Eurer Majestät zu sein.

König. Richtig! Also hat Er Niemandem Dienst zu leisten als mir, seinem Herrn und Könige, verstanden!

Kammerdiener. Zu Befehl, Eure Majestät.

König. Wer hat Ihn hierher geschickt?

Kammerdiener. Die Hofdame Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Amalie, Fräulein von —

König. Schon gut! Will's dem Fräulein lehren, den Kammerdiener des Königs als Boten zu benutzen. Er kann jetzt gehn, aber hüte Er sich. Ich sah ihn, als ich durch die Stadt ging, in dieses Haus treten. Habe die Augen überall, muß wissen wo meine Leute sich aufhalten. (Der Kammerdiener verbeugt sich tief und geht.)

König (zu Frau Widner). Wie heißt Sie?

Frau Widner. Christiane Widnerin, Schlossers-Wittwe.

König. Ihre Tochter?

Frau Widner. Mein einziges Kind.

König. Muß Ihr gut gehen, lebt ja ganz üppig.

Frau Widner. Wir nähren uns von unsrer Hände Arbeit, Majestät.

König. Muß gut bezahlt werden, daß Geld zu Kaffee übrig bleibt.

Frau Widner. Kaffee, o du lieber Gott!

König (der Frau Widner nachahmend). Kaffee, o du lieber Gott! Welche Heuchelei. Meint Sie, ich hätte den Kaffee nicht gerochen? Ich will ihn Ihr auch zeigen. (Er zieht das Tuch von der Schüssel.) He, was ist das?

Frau Widner (weinerlich). Kaffee, Eure Majestät.

König. Nicht geflennt. Ich kann keine Frau weinen sehn. Wo hat Sie den Kaffe gekauft?

Frau Widner. Ich habe ihn geschenkt bekommen.

König. Von wem?

Hulda (rasch). Vom Vetter Joachim aus Dresden, Eure Majestät. Er ist Hausbofmeister bei einem Grafen —

König. Glaub's schon, ha, in Dresden da lebt man im Luxus, heidi, immer im Jubel, bis die Kassen leer sind. Weiß sie, daß ich, der König, verboten habe, daß meine Berliner Kaffee trinken? Auf die Straße sollte sie den Kaffe schütten. Dort ist das Fenster!

Hulda (will es öffnen). Es ist zugefroren, und wenn ich den Kaffee herausschütte, dann kommen die Straßenjungen und lesen ihn auf, da wird erst recht Kaffee getrunken werden in der Nachbarschaft, Majestät.

König. Sie ist keck, Jungfer, aber in Ihrer Rede ist Verstand, behalte Sie diesen Kaffee, aber lasse Sie sich in Zukunft andere Sachen aus Dresden schenken.

Hulda. Ich will dem Vetter dies schreiben, sobald ich ihm von den prächtigen märkischen Rüben schicke, welche des Vetters Herr Graf nicht genug loben kann.

König (gut gelaunt). Glaub's, daß diese Rüben den Dresdnern schmecken. Haben auch gute Sachen, brauchen sie nicht aus der Fremde zu verschreiben. (Sich umsehend.) Also, Sie spinnt, (er blickt auf den Rocken) und Sie stickt, das ist recht. In einem Lande, wo die Frauen fleißig und die Männer tapfer sind, da gedeiht das Bürgerthum, davor hat der Ausländer Respekt. Sie (zu Hulda) hat Verstand, kommt nicht gleich aus der Fassung, ist ein Frauenzimmer das nicht flennt! Wenn ich einmal zu einer besonderen Gelegenheit eine Weste brauche, Sie, Jungfer Widnerin, soll sie für mich sticken. (Geht lachend ab.)

Frau Widner. Gott Lob, das Gewitter ist vorüber!

Hulda (zugleich). Der König ist doch ein gerechter Mann.

# Zweiter Akt.

Stube wie im erſten Akt.

## Erſte Scene.

Frau Berthold und Frau Widner ſitzen am Tiſche rechts und plaudern.

Frau Berthold. Alſo in vierzehn Tagen ſoll ich Antwort haben Gevatterin, das iſt ganz gut. Einige Bedenkzeit muß Sie verlangen, das geziemt ſich nicht anders. Im Herzen iſt Sie doch entſchloſſen, Ja und Amen zu ſagen.

Frau Widner. Wenn meine Tochter es zufrieden iſt.

Frau Berthold. Ihre Tochter? Ei, iſt Sie es, welche Ihre Tochter um Rath fragt? Zu unſerer Zeit, Gevatterin, wählten die Eltern für die Kinder, und das war ganz gut.

Frau Widner. Aber, Gevatterin, ich habe nur das einzige Kind, es hat mir ſtets Freude gemacht, ich werde dem Mädchen zureden, aber zwingen will ich mein Kind nicht.

Frau Berthold. Wer ſpricht denn von zwingen? Meiſter Richter iſt ein wackerer, vermögender Mann.

Frau Widner. Aber beinahe dreißig Jahre älter als mein Mädchen.

Frau Berthold. Er hat ein Haus und Geld.

Frau Widner. Iſt Wittwer und Vater von drei Kindern.

Frau Berthold. Er hat viel Geld, und ſein Haus iſt ſehr ſchön!

Frau Widner. Meine Tochter muß mit ihm leben, ich will mit ihr reden. Sagt ſie: Ja, gut. Will ſie noch ledig bleiben, ſo mag ſie es thun; Hulda iſt erſt neunzehn Jahre alt, hat noch Zeit. Kommt die Heirath zu Stande, danke ich Ihr ſchön; wird Nichts daraus, dann nehme Sie es nicht für ungut.

Frau Berthold (aufſtehend). So? Ei? Ich habe es gut gemeint.

Frau Widner. Das erkenne ich mit Dank. Ich bin ja Ihres Chriſtoph Pathe, und wir ſind alte Freundinnen.

Frau Berthold (ſich entfernend). Und aus alter Freundſchaft ſage ich Ihr, Gevatterin, Ihre Hulda hat Hirngeſpinnſte im Kopfe. Mit dem jungen Kreuzberger wird es nichts

Frau Widner (auffahrend). Kreuzberger? Was? Rede Sie, Gevatterin!

Frau Berthold. Wie? Sie weiß Nichts von der Sache?

Frau Widner. Was ſoll ich wiſſen? Welche Sache meint Sie?

Frau Berthold. Gott ſteh' mir bei! Alſo Ihr iſt es verborgen geblieben, Ihr, der Mutter, daß der Sohn vom Großhändler Kreuzberger ſein Auge auf Ihre Tochter geworfen hat?

Frau Widner. Alſo darum kam er her? Es iſt himmelſchreiend!

Frau Berthold. Sie weiß, Julchen, meiner Schweſter Tochter iſt Ausgeberin im Kreuzberg'ſchen Hauſe. Der junge Kreuzberger ſoll eine reiche Muhme aus Stettin heirathen, der Vater hat es ihm befohlen. Der junge Herr hat das reiche Mädchen eine pommerſche Gans genannt und erklärt, er wolle Ihre Tochter, die Jungfer Widnerin, zur Frau haben oder keine.

Frau Widner. Alſo, der junge Mann meint es ehrlich?

Frau Berthold Was hilft ihm das? Was nützt das dem Mädchen? Herr Kreuzberger ſagt Nein, darauf kennt man ihn, unſer König, Gott ſegne ihn, hat einen harten Kopf, allein wie ich den alten Kreuzberger kenne, da iſt leichter mit Seiner Majeſtät fertig zu werden.

Frau Widner (jammernd). Mein Mädchen iſt dem jungen Manne nicht in den Weg gelaufen, ſie kann Nichts dafür, und ſoll am Ende in aller Leute böſe Mäuler kommen.

Frau Berthold. Eben darum, Gevatterin, ſpreche Sie ein Machtwort, gebe Sie dem wackern Freier die Tochter, und Alles iſt wieder gut. Jetzt aber muß ich fort.

Frau Widner. Ja, ja, das läßt ſich hören. Umſtände verändern die Sache. Ich will doch gehn und mit meinem Curator ſprechen, er kennt den Meiſter Richter genau, und weiß, wie dieſer ſeine erſte Frau behandelt hat.

Frau Berthold. So laſſe ſie uns zuſammen gehn.

Frau Widner. Ich will nur ſchnell meine Contuche anziehn und meine Pelzkappe aufſetzen. Komme Sie, Frau Gevatterin, wir können hier durchgehen. (Beide links ab.)

## Zweite Scene.

Hulda

kommt durch die Mittelthür, ſetzt ein Körbchen auf den Tiſch und nimmt friſch gemangelte Wäſche heraus.

Später Friedrich.

Hulda. So, dieſe Arbeit wäre gethan. Was der Mutter nur im Kopfe geſteckt haben muß, ſie lief mit der Frau Bertholdin die Treppe hinab und ſah recht verdrießlich aus. (Seufzend.) Ich werde es ſchon noch zeitig genug erfahren. Ob es denn wahr iſt, daß eine vornehme, reiche Jungfer jetzt im Kreuzberg'ſchen Hauſe wohnt? Ich ſehe ſo wenig Menſchen, verlaſſe nur ſelten das Haus, geſchieht es aber einmal, ſo höre ich nur Das, was mich peinigt und mit Unruhe erfüllt. Wenn Er ſich doch dem Willen ſeiner Eltern fügen müßte? Dann wäre mir am wohlſten weit, weit von hier. Ach, es iſt ſo wahr, was ich kürzlich las, und wer es geſchrieben, kennt das Herz:

Es iſt gar großes Leiden,
Sich lieben und ſich ſcheiden!

Friedrich (iſt während dieſer letzten Worte leiſe hereingetreten, faßt Hulda bei der Hand und ſagt:) Geliebtes Mädchen, wir ſcheiden nicht, nimmer!

Hulda. Ha, wie Sie mich erſchreckt haben, Herr Kreuzberger.

Friedrich. Warum ſo fremd, liebe, holdſelige Hulda?

Hulda. Wo kommen Sie her? Wie können Sie es wagen? Ich bin allein, verlaſſen Sie mich, ich bitte Sie!

Friedrich. Seit drei Tagen ſpionire ich um Ihre Wohnung herum, immer vergebens. Vor wenig Minuten, ſah ich Ihre Mutter ausgehen und flugs ſchlich ich in Ihr Haus.

Hulda (empfindlich). Und an meinen guten Ruf haben Sie nicht gedacht? Wenn das die Nachbarn geſehn haben, ich allein, Sie hier, ich darf vor Niemad mehr die Augen aufſchlagen.

Friedrich. Ich achte Ihre Bedenklichkeiten, doch ſie ſind überflüſſig, bald wird die ganze Nachbarſchaft erfahren, daß Sie, liebſte, beſte Hulda, meine ehrſame Verlobte ſind.

Hulda. Wenn Sie es aufrichtig meinen, warum kommen Sie nicht wenn meine Mutter da iſt, Herr Kreuzberger?

Friedrich. Ich verdiene Ihr Mißtrauen bei Gott nicht. Wenn ich mit Ihrer Mutter noch nicht ſprach, ſo unterließ ich es, um nicht gegen die Sitte zu verſtoßen. Mein Vater muß den Freiwerber machen, das bin ich Ihnen, theures Mädchen, und Ihrer braven Mutter ſchuldig. Leider hatte bisher mein Vater gewiſſe Pläne —

Hulda. Mit der reichen Muhme, ich weiß es.

Friedrich. Wie? auch in Ihre Einſamkeit iſt dies Stadtgeklatſch gedrungen?

Hulda. Ich lebe doch auch in Berlin, wir armen Leute hören auch, was in den Häuſern der reichen vorgeht.

Friedrich. Keinen Spott, beſtes Mädchen. Es iſt wahr, daß eine Verwandte meiner Mutter zum Beſuch bei uns iſt, daß meine Eltern aus ihr und mir gern ein Ehepaar machen möchten, aber niemals wird es meinem Vater gelingen mich zu bewegen, Ihnen, meine Hulda, untreu zu werden.

Hulda. Eltern ſind geheiligte Perſonen, ihnen zu widerſprechen iſt gegen das vierte Gebot. Welches Glück mir auch an Ihrer Seite erblühen würde, nimmer könnte ich mich deſſen freuen, wenn nicht Ihres Vaters Segen, Ihrer Mutter liebevolles Auge uns zum Altar das Geleit gäben.

Friedrich. Liebes, braves Mädchen, ſobald meine Eltern Sie kennen werden, wird ihr Segen uns nicht länger fehlen.

Hulda. Es iſt bitter, von den Eltern des geliebten Mannes kein freundliches Willkommen hoffen zu können.

Friedrich. Des geliebten Mannes, o Hulda, zum erſten Male höre ich dieſe beglückenden Worte. Zweifle nicht, komme was kommen mag, Nichts ſoll uns trennen.

Hulda. Lieber Friedrich, verſprechen Sie nicht zu viel. Meine Mutter iſt gut, aber obgleich ſie arm iſt, ſo nährt ſie ſich doch redlich, fällt Niemand zur Laſt. Sie hat auch ihren Stolz, erträgt keine Demüthigungen.

Friedrich. Sie iſt von der eiſenfeſten Art der Preußen, weder mein Vater noch meine Mutter ſollen ſie kränken.

Hulda. Lieber würde meine Mutter mich als die hochgeachtete Frau eines Handwerkers in beſcheidenen Verhältniſſen ſehn, wie als Geduldete in der Familie des reichen Kauf- und Handelsherrn.

Friedrich. Hulda, Hulda, könnteſt du, aus Nachgiebigkeit gegen deine Mutter, einem Andern die Hand reichen?

Hulda. Nein! Aber nennen Sie mich nicht du, (Sie entzieht ihm ihre Hand) es darf nicht ſein, bis wir ein von den Eltern geſegnetes Brautpaar ſind. Und jetzt, Herr Kreuzberger, wenn Sie mich in Wahrheit lieben, wenn Ihnen mein Ruf theuer iſt, gehn Sie, ich bitte Sie.

Friedrich. Ich ſehe Sie ſo ſelten!

Hulda. Meinen Sie, daß ich Sie gern gehen heiße? Aber es muß ſein. Ich bitte nochmals.

Friedrich (ſich zum Gehen wendend). Nun denn, ich gehorche Ihnen.

Hulda. Himmel, ich höre die Schritte meiner Mutter. Sie wird ſehr ſchelten.

Friedrich (zum Fenſter gehend). Unbeſorgt, ich verſchwinde.

Hulda. Was wollen Sie thun, ich bitte Sie.

Friedrich. Das Fenſter iſt nicht hoch, im Hofe iſt kein Menſch, auch dunkelt es ſchon. Auf Wiederſehn! (Er ſpringt durchs Fenſter.)

Hulda. Welche Unbeſonnenheit! (Sie ſchließt das Fenſter.) Gott lob, er iſt glücklich hinab.

## Dritte Scene.

Hulda. Frau Widner.

Frau Widner. An der Hausthür hat mich ein Lakai vom Schloße angeſprochen, du ſollſt zur königlichen Hoheit, der Prinzeſſin Amalie kommen. Mach dich fertig, es wird ſonſt zu dunkel. Du wirſt heim begleitet.

Hulda. Gut Mutter, ich gehe ſchon. (Sie geht durch die Thüre links.)

## Vierte Scene.

Frau Widner. Später Herr Kreuzberger, im Pelz und überhaupt ſtattlich gekleidet.

Frau Widner (legt Contuſche und Pelzmütze ab, ſchlägt Feuer, und zündet Licht an, dabei ſpricht ſie:) Es iſt kalt draußen, aber für das Kind, ſcheut eine Mutter weder Wind noch Wetter. Ich habe nur Gutes von Meiſter Richter gehört, ſeine Tochter heirathet, der älteſte Sohn iſt auswärts in der Lehre — (Sie will ihre Kleidungsſtücke fortträumen, indem klopft es heftig an die Thüre.) Herr meines Lebens, wer pocht denn dermaßen, es wird doch nicht — aber Gott ſei Dank, ich habe keinen Kaffee im Hauſe. (Sie öffnet.)

Kreuzberger (im Eintreten, barſch). Iſt Sie die Wittwe Widnerin?

Frau Widner. So heiß' ich, was führt den Herrn zu mir?

Kreuzberger. Und Ihre Tochter, wo iſt dieſe?

Frau Widner (etwas hochmüthig). Im königlichen Schloſſe, zu Ihrer königlichen Hoheit der Prinzeſſin Amalie gerufen worden.

Kreuzberger. So, ich kann, was ich zu ſagen habe, auch Ihr ſagen, Frau Widnerin. Ich bin der Großhändler Kreuzberger.

Frau Widner (ruhig). Beliebe der Herr ſich zu ſetzen. (Sie ſetzt ſich.)

Kreuzberger. Kann's Ihr auch ſtehend ſagen, werde mich kurz faſſen. Sie hat eine Tochter, welche für die Leute arbeitet.

Frau Widner. Und für ſehr hohe Herrſchaften, denn meine Tochter iſt ſehr geſchickt.

Kreuzberger. Das mag ſein. Ich habe einen Sohn, der mein Compagnon iſt und der einſt mein Erbe wird. Da wird Sie ſelbſt einſehn, daß ſich Ihre Tochter auf meinen Sohn, den jungen Herrn Friedrich Johann Kreuzberger keine Rechnung machen darf.

Frau Widner (mit unterdrücktem Zorn). Wie, Herr Kreuzberger —

Kreuzberger. Laſſe Sie mich ausreden. Mein Sohn iſt täglich in Ihr Haus gekommen; Sie, als verſtändige Mutter hätte ſich dieſe Beſuche verbitten ſollen. Daß mein Sohn ein armes Bürgermädchen, das für Geld nähen muß, nicht zur Frau Kreuzberger machen kann, muß Sie wiſſen. Wenn Ihr Mädel durch dergleichen Männerbekanntſchaften in üblen Ruf gekommen ſein ſollte, hat Sie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben.

Frau Widner (außer ſich vor Zorn). Herr —

Kreuzberger. Still, laſſe Sie mich ausreden. Ich ſage Ihr, nein ich ſage Ihr nicht, ich befehle Ihr, wenn mein Sohn noch einmal Ihr Haus betreten ſollte, ſo weiſe Sie ihn ab. Geſchieht das nicht, ſo will ich dafür ſorgen, daß Ihre Tochter, das ſaubere Jüngferchen, das nach reichen Männern angelt und zwiſchen Vater und Sohn Unfrieden ausſäet in ein Spinnhaus geſteckt wird.

Frau Widner. Was? In ein Spinnhaus? Mir ſagt der Herr das? Mir, einer ehrſamen Bürgersfrau, die ſich redlich nährt, ihre Steuern bezahlt und Ihren Sohn nie hat kommen heißen. Einmal iſt der junge Herr hier geweſen, in Züchten und Ehren, um eine Arbeit zu beſtellen. Hat Ihr Sohn ſein Auge auf meine Tochter geworfen, ſo iſt das ſehr wieder meinen und meiner Tochter Willen geſchehen. Sie mögen ſehr reich ſein, aber deßhalb hat der Herr noch kein Recht, ſich gegen mich in meinem Hauſe ungezogen zu betragen. Mein Vater war ein Berliner Bürger, und mein Mann war ein Berliner Bürger, und Er iſt auch ein Bürger und kein Prinz. Dort iſt die Thür —

Kreuzberger (abgehend). Impertinentes Weib! aber Sie ſoll an mich denken, ſo wahr ich Johann Georg Friedrich Kreuzberger heiße.

Frau Widner (nach dem Zimmer links gehend). Hab' ich mich doch geärgert! Ich muß von meinen Magentropfen nehmen.

### Verwandlung.

Vorzimmer im königlichen Schloße das zu den Gemächern der Königin und Prinzessinnen führt, verhältnißmäßig spärliche Beleuchtung.

Hulda (im Hintergrund stehend, trägt eine Pelzmütze und Contusche, nach der Mode jener Zeit.

Prinzessin Amalie tritt aus der Seitenthür rechts und geht auf Hulda zu.

Prinzessin. Sie ist die Jungfer Widnerin?

Hulda. Unterthänigst aufzuwarten, königliche Hoheit.

Prinzessin. Sie ist sehr geschickt und hat viel Geschmack.

Hulda. Ich gebe mir Mühe.

Prinzessin. Das ist Recht. (Zieht ein Blatt mit einem Modebild heraus.) Sieht Sie diese Modefigur hat mein Herr Bruder, der Kronprinz aus Paris geschickt bekommen. Getraut Sie sich eine Tunika nach diesem Muster zu sticken?

Hulda (schüchtern). Wenn die gnädigste Prinzessin mir dies Muster gnädigst erlauben wollten.

### Sechste Scene.

Die Vorigen. Friedrich (tritt schüchtern ein und sieht sich um. Als er Hulda bemerkt, läßt er einen Laut der Ueberraschung aus).

Prinzessin (zu Friedrich). Zu wem wollen Sie?

Friedrich. Ich bitte unterthänig um Verzeihung, ich habe mich wahrscheinlich verirrt, ich bin zu Ihrer Majestät der Königin gesandt.

Prinzessin (gütig). Von wem?

Friedrich. Vom Großhändler Kreuzberger, ich soll der ersten Dame Ihrer Majestät der Königin dies Kästchen bringen (sich scheu umblickend) aber —

Prinzessin. Ich ahne, was es sein wird. Geben Sie es mir. (Er gibt der Prinzessin ein Kästchen.) Chinesischer Thee, schon Recht, ich werde es der Königin zustellen, meine Mutter wünscht nicht, daß dieser Thee im Küchendepartement abgegeben wird, da mein Vater, der König, nicht gern sieht, daß Mama ausländische Gewächse genießt, wozu eine Prinzessin von Hannover und Schwester des Königs von England, doch wohl berechtigt ist.

Friedrich. Mein Vater hat auch wieder Chokolade und feine Gewürze erhalten, ich habe Auftrag Ihrer Majestät der Königin ein Verzeichniß zu übergeben. (Er zieht einen Zettel hervor.)

Prinzessin. Gut, Ihro Majestät soll es durch mich erhalten.

Friedrich. Haben Ihro königliche Hoheit noch weitere Befehle für mich?

Prinzessin. Ich danke. Aber halt, ich will Ihnen einen Ritterdienst auftragen. Es ist schon dunkel auf den Straßen, ungern schicke ich einen Kammerdiener, da Seine Majestät ihn zufällig rufen lassen könnten, bringen Sie dieses junge Mädchen nach Hause. Wollen Sie es mir zu Gefallen thun?

Friedrich (feurig). Mit tausend Freuden! (Sich besinnend.) Sehr wohl, zu Befehl, königliche Hoheit.

Prinzessin (zu Hulda). Gehe Sie jetzt meine Liebe, der junge Mann wird ganz artig gegen Sie sein, ich werde Sie später wieder rufen lassen.

## Letzte Scene.

Vorige. König. Adjudant und zwei Soldaten.

König (im Vorzimmer laut). Komm Er nur mit, Adjudant, ich will's ihm klar machen.

Prinzessin. Himmel, der König! (zu Hulda.) Zieh dich zurück.

(Hulda tritt in den Hintergrund, hinter einen Ofenschirm. Prinzessin will nach der Seitenthür rechts, der König tritt aber eher ein.

König (rufend). He, Amalie, wohin?

Prinzessin (tritt um und verbeugt sich.) Königliche Majestät.

König. Was thatest du hier? Warum nicht auf deinem Zimmer? Warum so allein? Wo sind deine Schwestern?

Prinzessin. In unserm Zimmer.

König. Warum bist Du nicht im Zimmer bei ihnen geblieben.

Prinzessin Ich hatte mehrere Stunden gesessen und genäht, da wollte ich mir hier ein wenig Bewegung machen und ging auf und ab, gnädigster Herr Papa.

König. So, nun ich will's glauben Habe nichts gegen vernünftige Körperbewegung. Hättest deine Schwestern mitnehmen können (Sich umwendend, zu Friedrich.) Und Er? Warum will Er sich fortschleichen? Wie kommt Er hierher? Wer ist Er?

Friedrich (tritt so vor, daß er neben die Prinzessin zu stehen kommt). Königliche Majestät, ich finde mich im Schloße nicht zurecht, ich habe mich verirrt.

König. Zu wem wollte Er?

Prinzessin (Friedrich souffirend). Zu Eversmann.

Friedrich. Zu Herrn Eversmann, königliche Majestät.

König. Wie heißt Er? Wer sind Seine Eltern?

Friedrich. Friedrich Kreuzberger, Sohn vom Großhändler Kreuzberger.

König. Was ist Er?

Friedrich. Kaufmann, Eurer Majestät unterthänigst aufzuwarten.

König. Gesunder, stattlicher junger Mann. Sollte nicht in der Schreibstube hocken, sollte Soldat sein! Schäm' Er sich.

Friedrich. Majestät, ich bin meines Vaters einziger Sohn, und seine Stütze im Geschäft.

König. Hat Seines Vaters Geschäft bestanden, wie Er noch ein Kind, war, wird es auch ohne ihn bestehn. Er wird Soldat, kommt zu den Grenadieren.

Friedrich Majestät, ich fühle nicht die geringste Neigung zum Soldatenstande. Ich kann weder fechten noch sonderlich schießen, dagegen verstehe ich was der Kaufmann braucht, spreche Französisch, Italienisch —

König Desto besser für ihn. Wenn er gut rechnet und flink mit der Feder umgehen kann, wird er bald Unteroffizier, kann's bis zum Offizier bringen.

Friedrich. Mein Vater, meine Mutter würden ſich unglücklich fühlen, wenn ich Soldat werden müßte, ich ſelbſt kann in meinem Vaterhauſe —

König. Erſt kommt das Vaterland, dann das Vaterhaus. Wiederſpreche Er nicht. (Zum Adjudanten.) Nehme Er den jungen Rekruten mit ſich und ſchreibe er deſſen Vater, daß ſein Sohn Soldat iſt. Er ſoll mit andern neuen Rekruten nach Magdeburg, der Hauptmann Weißbach hat bereits Ordre, übergebe Er Adjudant, hier den Rekruten Kreuzberger, dem Hauptmann noch dazu! Was Ihn betrifft, junger Mann, ſo ſollte er nicht den Kopf ſo hängen, ſondern es ſich zur Ehre ſchätzen, königlich preußiſcher Soldat zu ſein, das iſt mehr als ein Kaufmann.

Friedrich (immer lebhafter werdend). Königliche Majeſtät, Gott, der in mein Herz ſieht, weiß es, wie ich mein Vaterland liebe. Naht der Feind ſich, bedroht fremder Uebermuth Preußens Fluren, ich werde mit Freuden zur Waffe greifen, ja auch mein Vater würde keinen Augenblick zögern, ſondern der Fahne folgen, meinen letzten Blutstropfen opfre ich für Preußens Größe und ſeinen Ruhm. Aber jetzt haben wir Frieden Ihnen, königliche Majeſtät, danken wir dieſen Segen, im Frieden mögen die Soldaten ſein, welche den Beruf des Kriegers lieben, daran gewöhnt ſind, eben nichts Anderes thun können als Soldat ſein. Im Frieden laſſen Eure Majeſtät den Kaufmann, Kaufmann bleiben.

König. Und wozu dient der Handel? Sage Er mir das?

Friedrich. Der Handel, Eure Majeſtät, iſt der Vater der Civiliſation. Der Handel hat den menſchlichen Geiſt erfinderiſch gemacht, die Liebe zum Handel das erſte Schiff erfunden. Durch den Handel lernen wir die Produkte aller Zonen kennen, kommt das Geld durch tauſend Hände. Wo der Handel gedeiht herrſcht Ordnung, Sitte, Fleiß, Wohlſtand, und ohne den Handel würden wir Deutſchen niemals geworden ſein, was wir ſind, eine gebildete Nation.

König. So, Ei! Junger Salomo, ich will Ihm ſagen, was aus dem Handel entſteht, ich, ſein König und Herr! Wäre er ein Ackerbauer, ein Gärtner, ein Handwerker, ein Fabrikant, ſo ſpräche ich, bleibe er meinetwegen hinter ſeinem Pfluge oder Webſtuhl. Jeder Menſch muß Brod eſſen, muß ein Hemd haben. Aber durch den Handel werden nur unütze Sachen nach Preußen gebracht, Kaffee, Thee, Gewürz, ſeidne Kleider, niederländiſche Spitzen, Firlefanz. Das gute preußiſche Geld geht dafür aus dem Lande. Das will ich nicht haben, (mit dem Stock aufſtampfend.) Das ſoll nicht ſein. Wir brauchen keinen Kaffee, können Bier oder Milch genießen, zu was kauft das Volk chineſiſchen Thee? Es kann Hollunderblüthen trinken, Kümmel und Pfeffermünze, Salbei und Krauſemünze, Zwiebel und Knoblauch, ſind wohlfeilere und obendrein beſſere Gewürze als Pfeffer, Vanille, Citrone und dergleichen. Ein hübſches Frauenzimmer iſt in einem Leinwandkleide eben ſo hübſch, als wenn es Brüſſler Spitzen auf ſeidnen Gewändern trägt. Sieht Er das ein?

Friedrich. Königliche Majeſtät, wir kaufen vom Auslande, aber das Ausland kauft auch von uns. —

König. Zu wenig, denn wir haben nicht dergleichen Leckerbiſſen zu verhandeln, was bei uns wächſt, eſſen wir ſelbſt.

Friedrich. Majeſtät, aber wenn ſich der Handel hebt, in Zukunft —

Adjudant (giebt Friedrich ein Zeichen, daß er ſchweigen möge.)

König. Laſſe er den Rekruten reden, Adjudant, ich tadle es nicht, daß er ſeinen bisherigen Stand vertheidigt, und was die Zukunft betrifft, ſo hat der junge Mann verſtändig geſprochen. Aus den Burggrafen von Nürnberg ſind Herzöge, Kurfürſten, Könige von Preußen geworden und zuweilen ſteht es klar vor meinem Geiſte, daß Preußen eine große Zukunft hat. Geh Er jetzt, ſein König will Ihm wohl. Sobald Er einexercirt iſt, wird Er, falls er ſich gut aufführt Unteroffizier, geh Er, denke Er, daß er auch eine Zukunft haben wird.

Friedrich. Königliche Majeſtät, ich bitte! —

König. Nichts da! (Zur Prinzeſſin.) Deine Mutter in Ihrem Zimmer?

Prinzeſſin. So viel mir bekannt. Ja,

König. Adjudant, der Hauptmann ſoll mir über den Rekruten Kreuzberger oft Bericht erſtatten. Es wird aus dem Menſchen Etwas werden. (Blickt ab nach dem Zimmer links.

Adjudant. Folge Er mir! Ich bedaure Ihn, will es Seinem Vater ſchonend beibringen.

Hulda (kommt hinter dem Schirm hervor und kniet vor der Prinzeſſin nieder.) Königliche Hoheit, allergnädigſte Prinzeſſin, ſprechen Sie doch bei Seiner Majeſtät dem Könige, ein Wort für den armen jungen Mann.

Prinzeſſin (ſanft). Meine Liebe, bei Seiner Majeſtät würde in dieſem Falle, ſelbſt die Fürſprache der Königin Nichts nützen. (Sie wendet ſich zum Gehen.)

Friedrich (zu Hulda). Ruhig, theures Mädchen. ich weiche jetzt der Gewalt, aber mein Vater wird für mich thätig ſein. Ueberall werde ich deiner gedenken, und mich ſo benehmen, daß ich bald avanciren werde. Bleibe du mir nur treu und hold, und hoffe mit mir auf die Zukunft. (Er reicht Hulda die Hand und folgt dann dem Adjutanten.)

# Dritter Akt.

Durchgang im königlichen Schloſſe zu Berlin, oder das Innere des königlichen Schloſſes mit der großen Treppe, oder einer der Schloßhöfe, wie es die Einrichtung der Bühne am beſten zuläßt, oder Platz vor dem Schloſſe, im Hintergrunde ein Theil des königlichen Schloſſes. Glockengeläute.

## Erſte Scene.

Frau Widner (im Feſttagsputz mit dem Geſangbuch in der Hand kommt von links.) Frau Berthold ebenfalls feſtlich gekleidet, tritt von der andern Seite auf. Im Hintergrunde Spaziergänger.

Frau Berthold. Gott grüße Sie, Frau Gevatterin, ich wollte eben zu Ihr gehn.

Frau Widner. Das trifft ſich ja herrlich da können wir gleich zuſammen geben, Gevatterin.

Frau Berthold. Kann's Ihr auch hier ſagen, habe heute ohnehin wenig Zeit, ich will noch zu meiner Nichte, die im Kreuzbergiſchen Hauſe iſt.

Frau Widner. Bei den hochfahrenden Leuten ſieht es jetzt wohl auch trübſelig aus.

Frau Berthold. Freilich, freilich. Der alte Kreuzberger hat ſich an Eversmann gewendet, und dem Fuchs ſchöne Präſente gemacht, hat aber Alles Nichts geholfen. Endlich hat der Kreuzberger eine Audienz beim Könige gehabt, und dem Herrn viel Geld angeboten, wenn derſelbe ihm den Sohn frei gäbe; da ſind Seine Majeſtät in furchtbaren Zorn gerathen, haben den Kreuzberger einen unverſchämten Patron genannt und wer weiß was geſchehn wäre, wenn nicht die Königin dazugekommen wäre. Sie hat den König ſehr beweglich gebeten, zu bedenken, daß Vaterliebe aus dem Manne ſpräche, Er, der König, ſei ja ſelbſt ein ſo guter Vater — na, ich ſage nur, Kreuzberger kam davon, wird ſich aber ſeitdem wohl hüten, den König wieder um Audienz zu bitten.

Frau Widner. Das glaube ich! Der Kreuzberger iſt ein hochmüthiger Menſch, aber was dieſe Sache betrifft, da dauert er mich

Frau Berthold. Jetzt ein Wort zu Ihr, Gevatterin, wie ſteht es mit Ihrer Tochter? Wäre Meiſter Richter nicht ganz vernarrt in das Mädchen, längſt hätte er die Geduld verloren. Seit Weihnachten hat ſie Bedenkzeit, heute iſt der erſte Pfingſtfeiertag, noch immer ſagt die Jungfer weder Ja noch Nein.

Frau Widner. Nun, was das betrifft Gevatterin, ſo hat meine Tochter zu mir vom Anfange an Nein geſagt, allein ich hoffte durch mütterliches Zureden das Mädchen andern Sinnes zu machen. Es ging nicht!

Frau Berthold. Ging nicht? Seh mir Einer die Prinzeſſin! Das ſoll ich dem reichen, angeſehenen Meiſter Richter endlich, nachdem er ſo lange gewartet, zum Danke ſagen?

Frau Widner. Es geht nicht anders. Das Kind wurde ganz bleich.

Frau Berthold. Sie iſt eine ſchwache Mutter. Hulda hofft doch nicht immer noch auf den jungen Kreuzberger? So lange er Soldat iſt, darf er nicht heirathen, und ließe ihn der König frei, ſo würde der alte Kreuzberger ſeine Einwilligung zu ſeines Sohnes Ehe mit einem armen Mädchen niemals geben.

Frau Widner. Das iſt Alles wahr, dennoch kann und werde ich Hulda nicht zwingen.

Frau Berthold (höhnisch lachend). Nun, wie Sie meint, Frau Gevatterin, meine Abſichten waren gut. Vielleicht findet ſich für die Jungfer noch ein Graf oder ein Prinz Ihre Dienerin.

Frau Widner (ebenfalls folgend). Ihre gehorſame Dienerin, großen Dank für Ihre Bemühung. (Sie gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

## Zweite Scene.

Kreuzberger (festtäglich gekleidet tritt auf, aus dem Schloß kommt der Kammerdiener.

Kammerdiener. Herr Kreuzberger, bst, auf ein Wort.

Kreuzberger. Was beliebt dem Herrn Kammerdiener?

Kammerdiener. Sie haben mir schon so manches schöne Geschenk gemacht —

Kreuzberger. Bitte, bitte, gern geschehen.

Kammerdiener. Es freut mich, daß ich Ihnen auch einmal eine Freude bereiten kann.

Kreuzberger. Womit denn?

Kammerdiener. Aber reinen Mund gehalten. Unser Einer sieht und hört so Manches. (Vertraulich.) Seine Majestät der König haben Gutes von Ihrem Sohne gehört. Er ist Korporal geworden.

Kreuzberger. Hm, für ihn ist das freilich besser, als Gemeiner zu sein, aber ich bekomme ihn doch nicht wieder frei. Er fehlt mir alle Tage, und meine Frau kann sich gar nicht zufrieden geben.

Kammerdiener. Es ist bereits Befehl abgegangen, Ihr Sohn wird nach Potsdam versetzt, da können Sie und Ihre Frau Eheliebste ihn doch dann und wann besuchen.

Kreuzberger (erfreut). Vielen Dank, Herr Kammerdiener. Diese frohe Nachricht will ich doch gleich meiner Frau überbringen. (Er eilt fort.)

Kammerdiener. Ein wackrer Mann, durchaus nicht knickrich. Wenn ich ihm helfen könnte, würde ich es, bei Gott, gern thun; aber was nicht einmal der Eversmann vermocht hat, wie soll das unser Einer nur versuchen. Ein vortrefflicher Herr, unser allergnädigster König, aber so lenksam wie der hochselige König war, ist er nicht. So ist er nicht. (Er geht nach dem Schloß.)

## Dritte Scene

Hulda, in einem hellrothen, nach der Mode der Zeit sehr eleganten Anzuge, kommt mit zwei einfacher gekleideten Mädchen. Alle tragen Gesangbücher.

Hulda Nun laßt uns aber schnell gehen sonst kommen wir zu spät zu Lorchen, und bekommen Schelte. Der Herr Pastor hat heute eine recht lange Predigt gehalten.

Hannchen. Dafür war die Predigt aber auch recht erbaulich.

Hulda. Ich wollte nur, Seine Majestät, der König hätte sie gehört.

Hannchen. St! wir sind in der Nähe des Schlosses, man möchte oft glauben, daß der König tausend Ohren und Augen habe, Alles hört er, Alles sieht er.

Hulda (seufzend). Ach ja!

## Vierte Scene.

Die Vorigen. Trommelwirbel im Schloß, der König begleitet von seinen Adjutanten tritt aus dem Schlosse, sieht die Mädchen und geht rasch auf sie zu, alle Drei verneigen sich tief.

König (barsch). Wie heißt Sie?

Martha (zitternd). Martha Altmannin, Ew. Majestät.

König. Ihr Vater?

Martha. Der Bäckermeister Altmann.

König. Und Sie, Jungfer?

Hannchen. Johanna Fischerin, mein Vater ist der Buchbinder Fischer, ich komme aus der Kirche, allergnädigster Herr.

König (lachend). Sieh, sieh, sieh. Das Mädchen antwortet flink, sie sieht, daß ich nicht beiße. In der Kirche gewesen, das ist recht. (Zu Hulda.) Wie heißt Sie?

Hulda. Hulda Widnerin, Ew. Majestät.

König. Hulda? Wie? Sage Sie mir Ihren Taufnamen noch einmal.

Hulda. Hulda, Ew. Majestät.

König. Hulda, jetzt erkenne ich Sie. Die Tochter der Kaffeetrinkerin, hat keinen Vater mehr, arbeitet für die Leute allerhand Firlefanz, Stickereien und dergleichen. Wie kann Sie sich unterstehen Hulda zu heißen? Martha, Christiane, Gottliebe, Johanne, das sind Namen, welche einer rechtschaffenen Bürgerstochter zukommen. Ihre Mutter muß eine Närrin sein, und Ihr Vater war wohl gar ein Heide. Das paßt so recht zusammen, das Mädel läßt sich Hulda titulieren und die Mutter schluckt Kaffee.

Hulda (weinend). Allergnädigster Herr, mein Vater war ein guter Christ, meine Mutter —

König. Nicht gemuckst. Und wie ist Sie denn ausstaffirt? Rosenfarben, he, wie nennt man den Stoff zu Ihrem Fetzen da? Antworte Sie, oder — (Er hebt den Stock auf.)

Hulda. Es ist französischer Mousselin, und —

König. Französischer Mousselin! Weiß Sie nicht, daß ich den Berliner Kaufleuten verboten habe, französische Stoffe zu führen? Wo hat Sie ihn gekauft, wo? Und wie kann Sie, eine arme Waise, sich erdreisten, solch ein Kleid anzulegen und am hellen Tage darin herumzuspazieren? Sie mag ein sauberes Früchtchen sein, Gott weiß, wie Sie zu dem Gelde gekommen, mit dem dieses Gewand gekauft ist. Aber hier zu Lande bin ich Herr, und für solche lustige Frauenzimmer giebt es noch Anstalten —

Hulda (welche bisher vergebens bemüht war dem Könige in das Wort zu fallen, in höchster Verzweiflung). Das ist zu viel! Das läßt sich ein Mädchen, das auf seine Ehre hält, auch nicht vom Könige sagen. Ja, ich habe den Namen Hulda, aber dafür kann ich Nichts. Meine Pathe, die Frau Gräfin von Finkenstein hat ihn mir beigelegt, und daß diese Dame meine Pathe ist, ehrt meine gute Mutter, welche, bevor sie heirathete, zehn Jahre der Gräfin treue Dienerin war. Von ihr habe

ich dieſes Gewand geſchenkt bekommen, es iſt ein getragenes von der Frau Gräfin, und da ich ein armes Mädchen bin, iſt es für mich vortheilhafter, geſchenkten Mouſſelin zu tragen, als mir neue Leinwand zu kaufen. Wenn Eure königliche Majeſtät von Ihren erlauchten Pathen die Namen Crispin oder Hans Caspar erhalten hätten, ſtatt den ſchönen Namen Friedrich Wilhelm, müßten Sie die erſten auch behalten. Sie gehören ſo wenig als ich zu den Wiedertäufern, und wenn Eurer Majeſtät der König von England edle Pferde zum Geſchenk ſendet, werden Sie mit dieſen auch fahren und ſie nicht weggeben. Ich bin ein ehrenwerthes Mädchen, und keine Preußin erträgt Beleidigungen, auch nicht vom König!

König. Du haſt ein gutes Mundwerk, ſchade, daß es hier zu Lande kein Parlament giebt, wo Frauenzimmer reden dürfen. (Nicht ohne Laune:) Weiß Sie nicht, Jungfer, daß Sanftmuth die Zierde des Weibes iſt, auch in der Schrift ſteht, daß der Mann des Weibes Herr iſt, und wo ſollte denn das hinaus, wenn alle Frauen im Lande ihren Männern ſolche Predigten halten wollten, wie Sie, Jungfer, es im Stande wäre?

Hulda. Eure Majeſtät, in der Schrift ſteht auch: Alles hat ſeine Zeit. Schweigen hat ſeine Zeit, Reden hat ſeine Zeit. Eure Majeſtät lieben die tapfern Soldaten, ich möchte wiſſen, wo dieſe herkommen würden, wenn die Frauen nicht Muth genug beſäßen, ihre Ehre, wenn ſie angegriffen wird, zu vertheidigen. Gegen den König, gegen die ganze Welt!

König. Das nenn' ich Beredtſamkeit. Ich habe Ihr Unrecht gethan, aber ich kann Ihr auch gnädig ſein, bitte Sie ſich Etwas von mir aus.

Hulda. Ich habe Eurer Majeſtät königliches Wort?

König. Sie hat es! Rede Sie.

Hulda. So halte ich Eure Majeſtät bei Ihrem königlichen Worte und ſpreche die Bitte aus: Geben Sie Friedrich Kreuzberger in Gnaden ſeinen Abſchied vom Militär.

König. Was? Iſt Sie toll?

Hulda. Ich habe Eurer Majeſtät königliches Wort.

König. Kann nicht ſein, bitt' Sie ſich etwas Anderes aus.

Hulda. Den Abſchied für Friedrich Kreuzberger, ich baue auf Eurer Majeſtät Wort.

König. Hm, hm. Weiß Sie denn, daß dem jungen Manne damit gedient iſt?

Hulda. Seinen Eltern gewiß.

König. Sie ſoll ſpäter davon hören. (Er zieht den Adjutanten auf die Seite und ſpricht mit ihm leiſe, dann wendet er ſich mit verſtelltem Zorn zu Hulda.) Jetzt geh' Sie, Sie Frauenzimmer mit dem Namen, den die Gräfin aus einer ausländiſchen Comödie genommen haben mag. Sie folgt da meinem Adjutanten, zu Ihrer Mutter kommt Sie wahrſcheinlich nicht mehr. Sie denkt, denn ich weiß wohl was Sie jetzt denkt, der König Friedrich Wilhelm iſt ein harter, ungerechter Mann, mir ganz gleichgültig was Weiber von mir denken, geh' Sie, geh' Sie. (Der König geht auf das Schloß zu, Hulda folgt dem Adjutanten. Martha und Johanna gehen mit geſenkten Köpfen rechts ab.)

### Verwandlung.

Kurzes Zimmer im Kreuzberger'ſchen Hauſe. Ein Tiſch mit Wein, Gläſern, Speiſen.

Herr Kreuzberger kommt mit Frau Kreuzberger und Friedrich.

Letzterer trägt Uniform.

Kreuzberger. Nochmals herzlich willkommen mein Sohn. Du bleibſt alſo nun in Potsdam?

Friedrich. Vor der Hand, beſter Papa.

Frau Kreuzberger. Da du doch ſchon Corporal biſt, wirſt du vielleicht bald nach Berlin verſetzt?

Friedrich (ſeufzend). Gott gebe es.

Kreuzberger. Ich habe mir viele Mühe gegeben, um dich vom Militär frei zu bekommen, Alles vergebens.

Frau Kreuzberger (ſeufzend) Ja, unſer König!

Kreuzberger. Aber nun erquicke dich, iß, trink, laſſe die wenigen freien Stunden, welche dir hier vergönnt ſind, dir im Vaterhauſe gut verſtreichen. (Kreuzberger ſchenkt Wein ein, ſie ſetzen ſich.)

Friedrich (trinkend). Auf Ihr Wohl, Vater und Mutter!

Frau Kreuzberger. Ich habe manche Nacht darüber nachgedacht, dich zu befreien. Wenn du entfliehen könnteſt —

Friedrich (lebhaft). O nein! Ein ehrlicher, ächter Preuße bricht den Fahneneid nicht, nur der König oder der Tod ſind im Stande ihn zu löſen.

### Letzte Scene.

Die Vorigen. Adjudant tritt mit Hulda ein, zuletzt der König und Frau Widner.

Beim Eintritt des Adjudanten ſtehen Alle auf, Friedrich grüßt und bleibt in militäriſcher Haltung ſtehn.

Adjudant (im Commandanten-Ton). Corporal Kreuzberger, auf Befehl Seiner Majeſtät habe ich Ihm anzukündigen, daß der König Ihm in Gnaden den Abſchied ertheilt, mit der Erlaubniß, in ſeines Vaters Geſchäft von heute an wieder einzutreten. Der ſchriftliche Abſchied wird folgen.

Frau Kreuzberger. Welches Wunder!

Kreuzberger. Gnädiger Herr, darf ich wagen zu fragen, wodurch des Königs Sinn ſo geändert worden iſt?

Adjudant (auf Hulda deutend). Durch den Freimuth eines klugen, wackern Berliner Bürgermädchens. Auf ihre Bitte hat der König Ihrem Sohne den Abſchied ertheilt.

Kreuzberger. Und darf ich den Namen dieſer ſchönen Jungfer wiſſen?

Hulda (ſchüchtern). Hulda Widnerin, welche Ihr Haus nur in Begleitung dieſes Herrn Offiziers betreten hat, weil Seine Majeſtät der König es befohlen haben.

Kreuzberger. Da hätte ich alſo Ihr, Jungfer Widnerin, ein glückliches Alter zu danken. (Zu ſeiner Frau.) Mutter, das Mädchen iſt hübſch, brav auch, beſitzt des Königs Gnade.

Frau Kreuzberger. In Gottes Namen, ich ſage: Amen!

Kreuzberger (zu Friedrich). Den Soldatenrock zieh' aus, und wenn es die Jungfer zufrieden iſt, ſo lege bald den Bräutigamsanzug an.

König (tritt ein, Alle verbeugen ſich tief, Adjutant und Friedrich grüßen militäriſch). Ein Brautpaar? (Kreuzberger will es beraten, der König fällt ihm in das Wort.) Dachte es mir, ſonſt hätte wohl das Mädchen nicht für den geweſenen Corporal gebeten. Er ſieht gut aus in der Uniform, ſchade um Ihn, aber ein König muß Wort halten.

Frau Widner (tritt ein). Wo iſt meine Tochter? Hannchen kam — (als ſie den König ſieht, ſchweigt ſie plötzlich und macht einen tiefen Knix).

König. Ach, die Kaffeeſchweſter! Na, vom Militärcommando iſt Er los, dafür kommt Er unter das Pantoffelregiment! Seine Schuld Mein Wunſch iſt, daß Ihr Alle glücklich ſeid. (Mit Wärme.) Gott iſt mein Zeuge, (bei dem Worte „Gott" kommt er den Hut ab) daß es ſtets meine Abſicht iſt, meine Unterthanen glücklich zu machen.

Kreuzberger. Es lebe Seine Majeſtät unſer allergnädigſter König und das Haus Hohenzollern. (Alle:) Hoch!

König (zu Friedrich). Ich hoffe, daß Seine Ehe mit tüchtigen Söhnen geſegnet ſein wird Seh' ich ſie nicht mehr als junge Männer, wenn es dem Vaterlande gilt, dann, Kinder, ſchickt ſie meinem Sohne

Der Vorhang fällt.

# Grössen-Wahn.

Von Karoline Bauer.

Das Gastspiel in Linz, Oktober 1834, gestaltete sich zu einem sehr frohmüthigen, denn von Fürchten, Vorahnen, peinigenden Gefühlen, wie bei dem vorhergehenden auf dem Wiener Burgtheater, war keine Rede.

Unbefangen spielte ich nach Herzenslust, das Publikum spendete Beifall, ohne erst Vergleiche anzustellen, oder sich nach Recensionen zu richten; Direktor Kunz verfügte über eine vorzügliche Truppe; die Mitglieder unterstützten mich auf die freundlichste Weise, und so lebte ich denn in heiterster Stimmung der holden Gegenwart.

Ich speiste mit der Mutter an der Table d'hôte des sehr guten Gasthofes, weil der Wirth es sehr zu wünschen schien; er placirte uns an das obere Ende des Tisches, neben die Stammgäste, langjährige Abonnenten, und wir fanden die Unterhaltungen, das ganze Benehmen so ansprechend, so gemüthlich, daß wir uns stets auf die Table d'hôte-Stunde freuten.

Lieb Mütterchen war auch sehr vergnügt, denn ihrer Tochter drohte keine — Herzensgefahr. Die jüngsten Herren hatten sicher die Vierziger zurückgelegt, mein Nachbar sah sogar sehr ehrwürdig aus, mit weißem Haupte und weißem Schnurrbart, stellte sich als Hagestolz vor und bestand darauf unser Cavalier Servente sein zu dürfen. Er, der stattliche Oberst, begleitete uns nach dem Schauspielhaus wenn wir als Zuschauer figurirten; forderte zu kleinen Spazierfahrten auf, um uns mit der lieblichen Umgebung des hübschen Städtchens bekannt zu machen. Dieser alte Oberst wurde uns täglich lieber, er war klug, belesen, sehr humoristisch in so trockener origineller Art, daß meine schon ursprüngliche Fröhlichkeit oft in Uebermuth sich verwandelte

Wie gedenke ich noch jetzt lebhaft, gerührt, des Linzer Gastspiels! Vierzehn Mal trat ich im Verlaufe eines Monats auf — vor ganz besetztem Hause und steigendem Beifall! Es schien, als sollte ich einmal empfinden, wie herrlich es sich lebt, wenn man ohne quälende Grübeleien der Vergangenheit gedenkt und zuversichtlich der Zukunft entgegensieht.

„Mutter", sagte ich einige Tage vor der Abreise, „wir haben uns während dieser vier Wochen doch über gar nichts alterirt! — und ich ausnahmsweise keine Unvorsichtigkeit begangen; — ich bin förmlich zufrieden mit mir."

„Lina" erwiederte die Milde, „berufe es nicht!"

„Doch, doch!" lachte ich, „ich bleibe bei meiner Behauptung." — Aber — aber — wie mußte ich eines Andern inne werden!

Während der Proben versuchte stets Schauspieler Keller Gespräche mit mir anzuknüpfen, er zeigte sich immer so sanft, bescheiden, spielte das Fach der Vater- und Charakter-Rollen so verständig und anerkennenswerth, daß ich ihm gerne Gehör schenkte. — Direktor Kunz versuchte öfters die Unterhaltung zu unterbrechen, lächelte auch eigen, wenn Keller mich auf Tritt und Schritt verfolgte, daß ich einstens, als ich bemerkt hatte, wie Keller so gern noch ein wenig fortgesprochen hätte, den Direktor um Aufschluß bat, wegen des Lächelns und Herannahens, wenn Keller so recht plaudern wollte.

„Werthes Fräulein", entgegnete Kunz, „ich wollte Sie retten!"

„Aus welcher Gefahr?"

„Mit Manuſcripten todt gequält zu werden."

„Manuſcripten?"

„Schöpfungen Keller's! — lauter Senſationsſtücke! — er leidet am „Größen-Wahn", glaubt ſich berufen als Heinrich Kleiſt II. geprieſen zu werden."

„Der beſcheidene Mann? — Das iſt ja Wahnſinn!"

„Ja wohl, und welch' unheilvoller! — er könnte mehr als Künſtler leiſten wenn er memorirte, ſtudirte, ſtatt — zu dichten. Er iſt beliebt wegen ſeines muſterhaften Wandels, aber nachgerade ſteht ihm Niemand mehr Rede, denn Manuſcripte bändigt er ein und läßt nicht nach, bis man die Stücke geleſen hat."

„Sind denn Alle unerquicklich?"

„Entſetzlich, Räuber-Rinaldini's-Epiſoden! — ſo liegt er mir ſeit Monaten im Ohr, ich möchte zu ſeinem Benefiz „Blutige Vergeltung" anſetzen; die Rollen hat er ſelbſt abgeſchrieben, vertheilt und giebt keine Ruhe."

„Nun, ſo bringen Sie ihm das Opfer, Herr Direktor! — Vielleicht kommt er zur Vernunft."

„Und ich — blamire mich" —

„Wer weiß! Manches Stück erſcheint anders durch die Darſtellung — Sehen Sie nur, wie Keller uns beobachtet, wie ſeine Wangen glühen, er dauert mich. — Doch ſtill, er naht."

Und wirklich, er trat auf mich zu, faßte meine Hand und ſtammelte mit bebenden Lippen: „O, theures Fräulein! Stehen Sie mir bei, Herrn Kunz zu bewegen, mein Stück zum Benefize anzuſetzen. Sie müſſen der Vorſtellung noch beiwohnen, Zeugin meines Triumphes ſein; — bitten Sie für mich, der Direktor kann es Ihnen nicht abſchlagen und ich bleibe Ihr Schuldner, Ihr dankbarer Schuldner, und flehe des Himmels Segen für Sie herab, denn — denn —"

Thränen beraubten ihn der Stimme und mich jammerte der Arme ſo unausſprechlich, daß ich eben nicht nachließ, bis Direktor Kunz Ja ſagte, zwar mit tiefem Aufſeufzen und den bedenklichen Worten:

„Vergeſſen Sie nicht, daß Sie die Schuld tragen, ob Freud' oder — Blamage daraus entſteht."

Keller ſchwamm in Seligkeit, und die Collegen verſprachen ihr Möglichſtes zu thun; probirten recht eifrig, hofften die Tragödie durchſteuern zu können.

Der Oberſt ſchüttelte ſein Haupt, und meinte, totales Fiasko ſei unausbleiblich — nahm aber ein Billet in unſerer Proſceniums-Loge, verſprach auch mit Bravos und Applaudiren ſeine Kameraden mit fortzureißen.

Sollten in Linz noch Theaterzettel vom Jahrgang 1834 vorhanden ſein, ſo iſt auf Einem vom Oktober zu leſen:

„Blutige Vergeltung."

Trauerſpiel in fünf Akten und drei Zeiträumen

von Herrn Carl Keller.

Der Verfaſſer ladet zu ſeinem Benefiz ergebenſt ein und bittet um freundliche Aufnahme ſeiner Schöpfung.

Die Annonce verſchüchterte mich ſchon ein wenig, und mit Herzklopfen trat ich in die Loge.

Das Haus war überfüllt — aus Neugierde oder Theilnahme — wohl Beides — — — aber — Succès — wünſchte ſicher die Mehrzahl dem beliebten Künſtler.

Die erſte Abtheilung frappirte nicht über Gebühr. Keller ſpielte die Hauptrolle, einen perfiden Kaſtelan eines Schloſſes in den Wäldern Ungarns gelegen, mit vielem Feuer. Der Sohn des Schloßherrn entführt des Caſtellan's Tochter und der Vorhang rollte, nach dem Fluche des Vaters, herab.

Wir athmeten leichter, denn ohne Zeichen des Mißfallens war der Anfang vorübergegangen.

Die zweite Parthie entſetzte uns, denn ſo ein Geflechte von Mord, Dolchſtichen und Verrath-Cataſtrophen war dem Publikum noch nicht geboten worden; und ich bemerkte, wie die Zuſchauer ſich abmühten, ernſthaft zu bleiben, wenn aber das Lachen auszubrechen drohte, klatſchten, Bravo riefen, um es zu bemänteln.

Keller nahm den Beifall als Anerkennung auf, die Mitſpieler ſchwebten im Zweifel; das Taſchentuch, welches ich an Mund und Augen preßte, um das Lachen zu verbergen, hielt der Dichter für krampfhaftes Weinen über die herzerſchütternde Darſtellung. Unter Lachen, Applaudiren, Bravorufen fiel der Vorhang und ungenirt ſprach alle Welt über das luſtige Trauerſpiel — blieb aber, um das Ende zu ſehen.

Ich wollte mit der Mutter mich entfernen, aber der Oberſt meinte, der Schluß könne vielleicht das Stück retten; der Böſewicht geſtand ſpäter, daß er nur verſucht hätte, mich in der Loge das Ende mit erleben zu ſehen.

Nun aber entrollten ſich Schauergemälde unerhörteſter Art. Der Kaſtellan tauchte aus ſeinem Kerker auf: mit grauem üppigen Tituskopf, nachdem er Anfangs als ehrwürdiger Kahlkopf mit ſpärlichen ſchneeweißen Seitenlocken paradirt hatte.

Der Oberſt ſagte: „Das Recept muß ich mir ausbitten! Erſt weiß, nun grau; erſt kahlköpfig, nun prächtiger Haarwuchs.“

Da war es mit dem Reſt meiner Faſſung vorbei, ich platzte heraus und das Publikum ſtimmte ein, laut, unverholen in toller Luſt, ſchrie und applaudirte ſinnverwirrend, als ob Oberon's Horn, ſtatt uns Alle in Tanzende zu verzaubern, uns in lachende, toll luſtige Menſchenkinder verwandelt hätte.

Keller ſpielte mit Begeiſterung allein zu Ende, denn die andern Mitglieder waren verſtummt und ſtanden wie erſtarrt vor dem nie dageweſenen Schauſpiele, in der Tragödie im Chorus lachen zu hören.

Andern Tages ſah ich kleinlaut dem Beſuche des Direktors entgegen, denn ſeine Prophezeihung war in Erfüllung gegangen, wenn er auch nicht ſo Ungeheuerliches vermuthet, und ich trug mit Schuld!

„Ach! Herr Direktor, können Sie mir vergeben? Wie geht es dem armen Dichter, iſt er erwacht aus ſeinem Wahn?“ ſprach ich recht wehmüthig.

„Erwacht? — Keller? — Im Gegentheil!“ rief er halb entrüſtet, halb betrübt, „der glaubt ſich glänzend bewährt zu haben und ſchwimmt in Entzücken; wenn er nur nicht überſchnappt.“

1839 gastirte ich abermals in Linz, unter Direktion des Herrn Pellet aus Graz. Die Bürger hießen ihn freudig willkommen, denn er verfügte über ein treffliches Personal.

„Wissen Sie nichts von Keller?" frug ich sogleich, „stand er nicht in Engagement bei Ihnen, in Graz, wie ich vernommen?

„Ja wohl kannte ich den Bemitleidenswerthen, er fiel immer mehr in seinen Wahn ein großer Dichter zu sein," entgegnete Pellet ernst.

„Wo ist er jetzt?"

„In einem kleinen Städtchen in Steiermark. Seine Verwandten, die nicht unbemittelt sind, haben ihn bei Bauersleuten eingemiethet, dort weilt er zusehends hin, schreibt aber ununterbrochen immense Stücke, sendet sie an alle Bühnen, d. h. man läßt sie ruhig im Postbureau, bis ein Verwandter sie abholt, und wenn keine Antwort eintreffen will, tröstet er sich mit dem Schicksal Heinrich Kleist's und spricht ruhig, sanft: Nach meinem Tode wird die Welt meine Schöpfungen zu schätzen wissen, das weiß, das fühle ich, denn der Erfolg in Linz war großartig!'"

„O Gott, daran bin ich mit schuld," weinte ich beinahe. „Der arme Mann! Nie werde ich mir verzeihen!"

„Warum nicht, liebes Fräulein!" tröstete Pellet. „Da keine Nahrungssorgen ihn quälen, fühlt er sich ja beglückt in seinem

Größen-Wahn!"

# Giulia Grisi.

Eine Studie von W. Lackowitz.

Es ist ein eigenthümlich Ding um den Ruhm der ausübenden Künstler. Kometen gleich ziehen sie am Kunsthimmel herauf und erregen das Staunen und die Bewunderung der schlichten Erdenbewohner. Kometen gleich lassen sie auch nichts zurück als den Glanz ihrer Erscheinung; denn wenn sie zurücktreten von ihrer öffentlichen Wirksamkeit, oder wenn der Tod sie aus den Reihen der Lebenden gestrichen, dann leben sie wohl noch in der Erinnerung bei denen, die sie gesehen und gehört haben. Andere aber, denen dies Glück nicht zu Theil geworden, kennen sie nur vom Hörensagen und haben für ihre Leistungen keinen Maßstab. Und doch hat ihr Ruhm einmal die Welt durchflogen, Millionen jauchzten ihnen zu, so daß es der Nachwelt, die davon gehört, fast wie eitel Uebertreibung aussehen will.

Aber — — versunken und vergessen! Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze, nur die Mitwelt jauchzt ihm zu und bestreut seinen Pfad mit Blumen, und wohl ihm, wenn er inmitten dieses blumengeschmückten Lebenspfades abgerufen wird, wenn die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden inmitten seiner glänzenden Wirksamkeit durchschnitt. Es muß gar traurig sein, die Mittel nach und nach schwinden zu sehen, wenn er vielleicht noch eine Reihe von rüstigen Lebensjahren vor sich sieht. Es muß mehr als traurig sein, abtreten

zu müſſen von dem ruhmvollen Schauplatze und ſich lebend zu den Todten gezählt zu ſehen.

Daher Ehre dem Ehre gebührt! Die ausübenden Künſtler haben ein Recht, genannt zu werden, wo man von den Beſten des muſikaliſchen Volkes ſpricht. Sie ſind es, welche den Geſtalten des ſchaffenden Muſikers erſt Leben und Bewegung einhauchen, ſie ſind es, deren der ſchaffende Muſiker als Vermittler bedarf, durch welche ſein Genius ſich der Menſchheit erſt offenbart. So lange ſie leben, ſo lange ſie wirkſam ſind, füllen ihre Namen wohl wo möglich mit Rieſenlettern die Spalten der Tagesjournale. Und dann? Wie in den Waſſern des Gießbaches eine Welle die andere drängt, ſtets dieſelbe und doch ſtets eine andere, ſo drängt in jenen Spalten ein Name den andern, wenn auch in denſelben Werken, in denſelben Rollen. Die Welle, die vorübergerauſcht, iſt dahin, — von den Zerſtörungen, die ſie angerichtet, von dem Segen, den ſie geſpendet, ſpricht man wohl noch eine Zeit lang, — und dann? — — verſunken und vergeſſen! Der Sänger, deſſen Geſang die Welt entzückte, iſt verſtummt, man klagt wohl noch eine Zeit lang um den erloſchenen glänzenden Stern, — und dann? — — verſunken und vergeſſen!

Auch Giulia Griſi, die im vorjährigen Monate November zu Berlin plötzlich verſtorbene, einſt von der ganzen civiliſirten Welt beider Hemiſphären gefeierte Primadonna der italieniſchen Oper, gehört zu den Unglücklich-Glücklichen, welchen das harte Geſchick aufgeſpart war, ihren eigenen Ruhm zu überleben, noch lebend, in rüſtiger Kraft, zu den Todten gezählt zu werden. Welche Gefühle mögen ihre Bruſt durchwogt haben, wenn ſie, von ihrer Loge im Convent-garden-Theater aus, das Publikum eine Sängerin mit Beifallsbezeugungen überſchütten ſah; daſſelbe Publikum, das ihr vor wenigen Jahren noch zugejauchzt, ihr Blumen geſpendet, und ſich dennoch nicht zu erinnern ſchien, daß ſein einſt gefeierter Liebling dort oben in der Loge ſaß und vielleicht die Hand feſt auf's Herz preßte, um deſſen ſchwere Seufzer zu erſticken.

Unzweifelhaft war Giulia Griſi eine der größten Sängerinnen der dreißiger und vierziger Jahre dieſes Jahrhunderts, eine der wenigen bedeutenden Interpreten italieniſch-dramatiſcher Muſik, namentlich Bellini's und Roſſini's. Freilich war ſie unſerer Anſchauung inſofern mehr entrückt, als ſie den Schwerpunkt ihrer Wirkſamkeit in Paris und London fand. Von dort aber flog ihr Name im Vereine mit Mario, dem Namen ihres nicht minder gefeierten Gatten, durch alle Welt. Das Urtheil der bedeutendſten Künſtler ſtimmte dieſer ſeltenen Erſcheinung gegenüber mit dem Urtheile der Menge, die das Paar auf den Händen trug, überein, und ſelbſt Heinrich Heine hat ihnen in ſeinen Berichten über franzöſiſche Zuſtände ein ſo ehrendes Denkmal geſetzt, wie wenige Künſtler ſich von ſeiner mehr als ſcharfen Feder rühmen können. „Welche Wonne," — ſchreibt er 1844 an Auguſt Lewald als Correſpondent der A. A. Z. — „welche Wonne, wenn Mario ſingt, und in den Augen der Griſi die Töne des geliebten Sproſſers ſich gleichſam abſpiegeln wie ein ſichtbares Echo! Welche Luſt, wenn die Griſi ſingt, und in ihrer Stimme der zärtliche Blick und das beglückte Lächeln des Mario melodiſch widerhallt! Es iſt ein liebliches Paar, und der perſiſche Dichter, der die Nachtigall die Roſe unter den Vögeln und die Roſe wieder die Nachtigall unter den Blumen nennt, würde hier erſt recht

in Verwirrung gerathen, denn jene Beiden, Mario und Grisi, sind nicht bloß durch Gesang, sondern auch durch Schönheit ausgezeichnet" Dies „kostbare Nachtigallenpaar" machte dem Dichter die italienische Oper zum ewig blühenden Walde, wohin er oft flüchtete, wenn winterlicher Trübsinn ihn umnebelte oder der Lebensfrost unerträglich wurde.

Es ist einigermaßen befremdend, daß das Geburtsjahr einer solchen Berühmtheit, die mit uns gelebt, unter uns gewirkt hat, nicht einmal mit Sicherheit festgestellt ist. Während die Einen den 22. Mai 1808 (auch 1810 und 1812) als den Geburtstag Giulia Grisi's angeben, nehmen die Andern den 28. Juli 1811 als den richtigen Tag dafür in Anspruch. Unter letzteren befinden sich auch die meisten französischen Quellen, und da diese am besten unterrichtet sein können, da auch alle übrigen Daten aus dem späteren Leben der Sängerin sich damit am besten in Einklang setzen lassen, so möchte dieser Tag wohl der Wahrheit am nächsten liegen. Die weisen Männer, welche das Fußgestell von der Büste der Grisi im Krystallpalaste zu London mit der Jahreszahl 1816 haben bezeichnen lassen, sind sicher am weitesten davon entfernt.

Jedenfalls ist Giulia Grisi eine Mailänderin. Ihr Vater, Gaetano Grisi, welcher noch in Mailand lebt, war Militär, Ingenieuroffizier in der Armee des großen Napoleon.

Jedoch scheint die Künstlerschaft der Familie im Blute gelegen zu haben. Giuseppa Grassini war Giulia's Tante Diese Sängerin, über deren nähere Lebensumstände wenig bekannt ist, muß sehr bedeutend gewesen sein. Nach der Schlacht bei Marengo nahm sie Bonaparte aus Mailand mit nach Paris, wo sie bei dem großen Nationalfeste am 22. Juli 1800 in Gesellschaft von 800 Sängern und Instrumentalisten singen mußte. Das geschah unter enormem Beifall. 1802 wurde sie für London engagirt mit der bedeutenden Gage von 3000 Pfd. Sterling jährlich, und die Engländer waren damals mit Gunstbezeugungen und Beifallsspenden noch viel weniger freigebig als heute.

Giulia's ältere Schwester, Giuditta Grisi, geboren 1805 (oder 1802), war schon eine tüchtige Sängerin, als in der Kleinen noch kaum der Keim einer hervorragenden musikalischen Begabung zu entdecken war. In der Folge werden wir beide Schwestern meistentheils beisammen sehen. Nach Beendigung der Pariser Saison von 1832 zog sich Giuditta von der Bühne zurück und starb als Gräfin von Barni am 1. Mai 1840 auf der Villa zu Robecco in der Lombardei.

Giulia war ein schwächliches Kind, litt überdies an einer fortwährenden Heiserkeit und versprach nichts weniger, als dereinst eine berühmte Sängerin zu werden. Die glänzenden Erfolge der genannten Familienmitglieder aber bestimmten die Eltern, wenigstens den Versuch zu machen, auch dieses Kind für die Kunst zu gewinnen, und ließen das elfjährige Mädchen das mailänder Conservatorium beziehen. Hier fand dasselbe in Filippo Celli und Guglielmi ausgezeichnete Lehrer, und was man kaum zu hoffen gewagt, trat ein: in Folge eifriger Gesangstudien begann die Heiserkeit zu weichen und die Stimme sich zu entwickeln. Drei Jahre arbeitete Giulia hier mit allem Eifer an ihrer musikalischen Ausbildung. Ob ein darauf folgender vorübergehender Aufenthalt im

Mantalettenkloſter zu Florenz gleichfalls der Geſangſtudien halber gewählt wurde, wird uns nirgends geſagt.

Darnach aber wendete ſich das junge Mädchen nach Bologna. Hier ſollte der berühmte Geſangsmeiſter Giacomelli die letzte Hand an Giulia's Bildung legen. Die Reſultate der bisherigen Studien mußten dem geſtrengen Lehrer wohl imponirt haben, denn er nahm die Geſangsnovize zur Schülerin an, und die alten italieniſchen Geſangsmeiſter waren gar ſehr wähleriſch, wenn es galt, eine wirkliche Sängerin zu erziehen, nicht eine Dilettantin, die eben nur ſingen und in ihren Cirkeln glänzen will. Nach abermals dreijähriger Zurückgezogenheit, während welcher alle Zeit nur der Kunſt und dem erſtrebten Ziele, eine große Sängerin zu werden, gewidmet war, konnte der Meiſter daran denken, ſeine Schülerin dem Publikum vorzuführen.

Wo fände man heute noch eine ſolche Ausdauer beim Geſangsſtudium?

Das war aber bei den Italienern von jeher nicht anders, und deßhalb iſt auch die Geſangskunſt in keinem andern Lande zu ſolcher Blüthe gelangt, wie in Italien. Kein anderes Land hat aber auch eigentliche, in ſtetem, ununterbrochenem Zuſammenhange ſich fortentwickelnde Geſangſchulen aufzuweiſen. Hier handelte es ſich nicht um den bloßen Abſchliff ausgezeichneter Naturanlagen, ſondern um eine möglichſt allſeitige muſikaliſche Ausbildung neben dem eigentlichen Geſangſtudium. Ein Beiſpiel, mit welcher Sorgfalt die Geſangſchüler der römiſchen Capelle unterrichtet wurden, möge für viele andere genügen. Die Schüler mußten Vormittags eine Stunde ſchwere Paſſagen üben, um ſich eine gewandte Technik anzueignen, eine zweite Stunde wurde auf Uebung des Trillers verwendet, eine dritte auf Studien zur Erlangung einer reinen Intonation, — und das geſchah alles in Gegenwart des Meiſters und zum Theil vor dem Spiegel, um Mundſtellung und Zunge keinen Augenblick unbeachtet zu laſſen und die Geſichtsmuskeln vollkommen beherrſchen zu lernen. Der Reſt der Vormittagsſtunden war dem Studium des Ausdrucks und der Literatur gewidmet. Am Nachmittage wurde die Zeit mit der Lehre vom Schalle, mit Compoſition und Clavierſpiel ausgefüllt. Außerdem hatte jeder Schüler einen Pſalm, eine Motette oder ſonſt eine ſeiner Neigung entſprechende Compoſition abzuliefern. Daß der Beſuch der Kirchen, wo die verſchiedenſten Werke der Meiſter zu hören waren, als nicht unweſentliches Bildungsmittel auf den Lectionsplan geſetzt war, verſteht ſich von ſelbſt.

Solche Studien, durch eine Reihe von Jahren fortgeſetzt konnten auch allein Reſultate hervorbringen, die uns ſchier unglaublich vorkommen, wenn wir davon leſen. Es fiel keinem Meiſter ein, ſeine Schüler nach einiger Lehrzeit hie und da in Concerten ſingen zu laſſen, wie das bei uns oft ſchon nach wenigen Stunden geſchieht, nur als fertiger Sänger, als über alle Schwierigkeiten erhabener Künſtler wurde der Schüler entlaſſen, und hunderte von Zeugniſſen bürgen für die Richtigkeit der Erzählungen, welche über die außerordentlichen Leiſtungen jener Sänger aufbewahrt ſind.

Zur Zeit als Giulia Griſi ihre Stunden bei Giacomelli in Bologna vollendete, war allerdings von dieſer Höhe der Geſangskunſt keine Rede mehr. Die Vollblüthe derſelben fällt vielmehr in die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und knüpft ſich an die ſeltſame Erſcheinung der Caſtraten, jener „Eunuchos oder

Kapauner", welche im wahren Sinne des Wortes mit Gold beladen von ihren Reisen durch Europa in die Heimath zurückkehrten. Diese kunst- und culturgeschichtlich merkwürdige Species von Künstlern war verschwunden, aber traditionell hatten sich die Lehrmittel der alten Gesangsmeister Pistacchi und Barnacchi in Bologna erhalten.

Die strenge Zurückgezogenheit, in welcher Giulia von ihrem Meister erhalten wurde, läßt eine auf solchen überkommenen Lehrmitteln beruhende Sorgfalt bei ihrer Ausbildung vermuthen, und die Stimme hatte sich auch in der That zu einem wahren Phänomen entwickelt. Inzwischen aber war das junge Mädchen auch zu einer klassischen Schönheit aufgeblüht, eine Zugabe, welche für die dramatische Laufbahn nicht gerade unwesentlich sein dürfte. Beide Eigenschaften bereiteten denn auch der siebzehnjährigen Debütantin bei ihrem ersten Auftreten als Emma in der Oper „Zelmira" von Rossini einen ungewöhnlichen Erfolg, der sich bald darauf in Toskana's Hauptstadt Florenz zu wahrem Enthusiasmus steigerte. Die Italiener sind zwar leicht enthusiasmirt, aber auch die bedeutendsten Künstler stimmten ohne Ausnahme in den Enthusiasmus der Menge ein. Rossini und Bellini, die beiden Operncomponisten, welche damals die italienische Oper fast allein beherrschten, hatten gleich den neuen Stern richtig gewürdigt, der ihnen und ihren Werken in der jugendlichen Gesangsnovize aufging. Rossini, damals persönlich schon der heimathlichen Bühne entfremdet, zeigte ungemeines Interesse für die neue Erscheinung, er prophezeite ihr eine große Zukunft, und nicht oft ist ein prophetisches Wort so glänzend in Erfüllung gegangen. Die ganze junge Welt von Florenz lag in kürzester Frist zu den Füßen der neuen Sängerin, deren unübertrefflicher Zauber alle Herzen in Fesseln schlug. La perletta dei cantatrici war die Losung des Tages, das Gespräch in allen Café's, und Giulia Grisi erhielt sich auf der Höhe allgemeiner Anerkennung mehrere Jahre hindurch, so lange sie in Florenz weilte.

Der Eifer aber, in ihrer Kunst das Höchste zu leisten, es den Besten nach- und gleichzuthun, zog sie mit unbezwinglicher Sehnsucht nach ihrer Vaterstadt. Das Scalatheater in Mailand galt von jeher für die hohe Schule des dramatischen Gesanges in Italien, und in den Verband dieser Bühne aufgenommen zu sein, war gewissermaßen erst die Sanctionirung der Berühmtheit einer Sängerin. Der Eifer, dieses Ziel zu erreichen, war in der jungen Sängerin um so brennender, als zu jener Zeit außer der berühmten Contraaltistin Pisaroni die Königin aller Sängerinnen, die große Giuditta Pasta, daselbst als Primadonna die Welt entzückte. Auch ihre Schwester Giuditta gehörte bereits dieser Bühne an. Sollte es ihr, dem gefeierten Lieblinge von Florenz, nicht auch gelingen, neben diesen Größen den Beifall des Publikums zu gewinnen? Der Wurf gelang vollkommen. Der Zauber der süßen Stimme gewann ihr sofort auch die Herzen der verwöhnten Mailänder, und die ungewöhnliche Auszeichnung von Seiten des Publikums hatte denn auch ihr Engagement zur Folge. Das Alles zeugt am besten von ihrer Ausbildung in der strengen Schule des alten Giacomelli in Bologna, der auf diese Schülerin nicht wenig stolz gewesen sein wird.

Nichtsdestoweniger überhob sich die junge Berühmtheit damit keineswegs. Manche andere Sängerin würde sich mit der Erreichung dieses Zieles zufrieden

gegeben haben, nicht ſo Giulia Griſi. Sie war eine Künſtlerin vom Scheitel bis zur Sohle, und deßhalb ließ ſie ſich von dem ungetheilten Beifalle nicht beirren; ſie mochte ſehr wohl fühlen, daß viel davon auf Rechnung ihrer äußeren Erſcheinung geſetzt werden mußte. Gerade die ausgezeichneten Leiſtungen ihrer großen Colleginnen zeigten ihr am beſten, wo es ihr ſelber noch allenthalben fehlte, und mit allem Eifer arbeitete ſie unabläſſig an ihrer eigenen Vervollkommnung, benutzte jede Gelegenheit, die ſie vorwärts bringen konnte, entgegen der Sonnenhöhe der Kunſt!

Ihre Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit gewannen ihr die Herzen der Bühnenmitglieder, und namentlich verband ſie bald eine innige Freundſchaft mit der Paſta. Dieſe große Künſtlerin ließ ſich gern und willig bereit finden, das junge Talent zu überwachen, es vor Abwegen zu bewahren, und die ferneren Studien, welche ſich jetzt vorzugsweiſe auf das Feld der Darſtellung bezogen, in den rechten Bahnen zu erhalten. Und eine beſſere Lehrmeiſterin konnte ſich Giulia Griſi wahrlich nicht wünſchen, denn die Paſta iſt nach dieſer Seite hin wohl heute noch unerreicht, wenn dieſe ihre Schülerin ſie nicht erreicht hat. Aber auch die ſchaffenden Künſtler boten ihr gern die Hand, und in Mailand intereſſirte ſich beſonders Vincenzo Bellini für ſie, in deſſen „Capuleti und Montecchi" ſie in der Rolle ihrer Namensſchweſter ſchon ſo viele Triumphe gefeiert hatte. Bellini arbeitete damals gerade an ſeiner jetzt weltberühmten Oper „Norma" für die Paſta, und in der jüngeren Griſi hatte er endlich das Ideal zur Adalgiſa dieſer Oper gefunden. Nun freilich, wo ein Componiſt ſolche Kräfte zur Verfügung hat, die ſeine Schöpfung zur Ausführung bringen ſollen, da darf ihm um den Erfolg nicht bange ſein. Der 1. Januar 1832 war daher auch für Bellini ein ſeltener Ehrentag. Die Paſta, Donzelli und Giulia Griſi hatten die Hauptpartien inne, und obwohl der erſte Akt faſt vollſtändig Fiasko machte, ſo brach im zweiten nach dem großen Duett zwiſchen Norma und Adalgiſa der Beifall los, und die Oper wurde mit ſeltenem Erfolge zu Ende geſpielt.

So ſtieg Giulia Griſi in der Gunſt des Publikums und der Künſtlerwelt von Stufe zu Stufe. In Folge der allſeitigen Anerkennung erwachte aber auch in ihr ſelber das Bewußtſein von dem Werthe ihrer Leiſtungen, und es wird ihr Niemand verdenken, wenn ſie ſchließlich dieſen ihren Werth auch dem Herrn Lanari, dem Impreſario der Oper, gegenüber zur Geltung zu bringen ſuchte. Beſagter Herr war aber durchaus nicht geneigt, den Wünſchen der Sängerin in Betreff einer höheren Gage nachzukommen, „er ſtand auf ſeinem Scheine", das heißt auf dem Engagementskontrakte, und der lautete auf ſechs Jahre. Da blieb denn freilich nur das eine Mittel, welches bis in die neueſte Zeit hinein oft in Scene geſetzt worden iſt: Eines ſchönen Morgens war Giulia Griſi aus Mailand verſchwunden.

In Paris tauchte ſie wieder auf. Ihre Schweſter Giuditta war ihr hierher vorangegangen, und der Einfluß derſelben bei der italieniſchen Oper, an deren Spitze Roſſini, Robert und Severini ſtanden, verſchaffte ihr ſofort daſelbſt eine Stellung. Roſſini war ſie ja auch von Italien her nicht gerade unbekannt.

Ihr erſtes Auftreten als „Semiramis", am 16. Oktober 1832, eroberte ihr im Sturme die Herzen der Franzoſen. Ihre Stimme hatte in Folge der

unabläſſigen Studien ſtetig an Fülle und Macht zugenommen, und da hier keine Paſta neben ihr ſtand, welche die hohen dramatiſchen Partien als ihr ausſchließliches Eigenthum beanſpruchen durfte, ſo glänzte ſie bald in allen Rollen ihrer großen Mailänder Lehrerin und Freundin: „Semiramis", Desdemona im „Othello", Amina in der „Nachtwandlerin", Roſina im „Barbier von Sevilla", Elena in der „Donna del Lago", „Anna Bolena", Palmyra in der „Belagerung von Corinth" u. ſ. w. Die Triumphe, welche ſie in allen dieſen Partien feierte, konnten nur noch von London überboten werden. Hierher kam ſie zum erſten Male 1834. Ihr erſtes Auftreten, am 8. April, als Ninetta in der „diebiſchen Elſter" von Roſſini, hatte auch hier ihr ſofortiges Engagement am Kings Theatre in Haymarket (Her Majeſty Theatre) zur Folge.

Von nun an theilte ſich faſt zwei Decennien hindurch ununterbrochen ihre Thätigkeit zwiſchen Paris und London, und die italieniſche Oper war während dieſer Zeit der ausſchließliche Mittelpunkt, um welchen ſich faſt das geſammte muſikaliſche Leben beider Städte drehte. Freilich iſt auch wohl nie wieder irgendwo ein ſolches Perſonal beiſammen geweſen: Griſi, Rubini, Tamburini, Lablache — der Ruhm jedes einzelnen von ihnen erklang von einem Ende Europa's bis zum andern. Zu dieſem Sängerquartett trat 1839 Mario, der heute noch hochberühmte Tenor, der als trauernder Gatte an der Bahre Giulia Griſi's geſtanden. Mario (Comte de Candia), geboren 1812 zu Genua, ſtammt aus ſehr guter Familie und hatte urſprünglich nicht die Abſicht, ein Sänger oder gar ein Bühnenſänger zu werden. Erſt in Paris, wohin er 1836 kam, erregte ſeine wundervolle Tenorſtimme in den Cirkeln der großen Welt, in denen er ſich bewegte, ſolches Aufſehen, daß die Adminiſtration der Oper ihn ſo lange beſtürmte, bis er den Lockungen der mehr als glänzenden Honorare nachgab und ſich der Bühne widmete. Im Jahre 1839 kam er nach London und trat zum erſten Male als Gennaro in der „Lucretia Borgia" mit ſeiner nachherigen Gattin zuſammen auf. Zwar war die Sängerin ſchon einmal verheirathet geweſen, hatte ihre Hand 1836 einem Marquis Gerard de Melcy gereicht; aber dieſe Ehe war nach kurzer Dauer wieder getrennt worden. Auch Mario zeichneten prachtvoller Geſang und blühende Schönheit aus, und man kann ſich denken, mit welchem Jubel das in jeder Beziehung ausgezeichnete Paar von dem Publikum aufgenommen wurde. Beide blieben von nun an faſt immer beiſammen, bis ſie 1844 wirklich ein Paar wurden. Sie häuften Triumphe auf Triumphe. Des Winters waren ſie in Paris, des Sommers in London die verwöhnten Lieblinge des Publikums; jede Rolle, welche Giulia ihrem Repertoir hinzufügte, trug zwar nicht zur Vergrößerung ihres Rufes, — denn das war ſchlechterdings kaum möglich — wohl aber zur Verherrlichung ihres Ruhmes bei.

Im Jahre 1846 brachen Mißhelligkeiten zwiſchen Mr. Lumley, dem Direktor des Kings Theatre, und ſeinem Perſonale aus, in welche auch Mario und die Griſi mit hineingeriſſen wurden. Bei letzterer mochte der Enthuſiasmus, mit welchem die ſchwediſche Nachtigall, Jenny Lind, wie von aller Welt, ſo auch von London aufgenommen worden war, nicht unweſentlich mitgewirkt haben, um eine perſönliche Gereiztheit zu erzeugen. Es kam zu einem vollſtändigen Bruche. Dieſer hatte die Gründung der Royal Italian Opera zur Folge, einer Con-

kurrenzoper, zu deren oberſter Leitung Kapellmeiſter Coſta (jetzt Sir Michael Coſta) berufen wurde. Die Griſi und Marie gehörten zu den erſten, welche ſich unter das Kommando ſeines Taktſtockes ſtellten und blieben auch bis 1854 die Hauptſtützen des neuen Inſtituts. Trotz dieſer Veränderungen, trotz anderer auftauchender glänzender Geſtirne am Opernhimmel, erhielt ſich Giulia Griſi unausgeſetzt in der Gunſt des Publikums, und England wurde mehr und mehr ihr Lieblingsaufenthalt. Die ganze engliſche Preſſe pries ſie als die einzig würdige Nachfolgerin der großen Paſta, und in Wahrheit war ſie auch eine echte Repräſentantin der italieniſchen Oper, ſowohl hinſichts des ſüßen Stimmenſchmelzes, den dieſe Geſangsweiſe erfordert, als auch hinſichts der großen dramatiſchen Aufgaben, eine Repräſentantin, wie ſie in ſolcher Vollkommenheit nur höchſt ſelten in die Erſcheinung tritt. Rollen wie die Norma, die Königin in der „Semiramis", Donna Anna im „Don Juan" brachte ſie unübertrefflich zur Geltung und riß damit das Publikum immer zu einem Sturme von Begeiſterung hin.

Im Jahre 1854 unternahm ſie mit ihrem Gatten einen großen Zug über den Ocean hinüber nach Nordamerika. Was ſie ſuchte, das fand ſie, Ruhm und Geld, denn ſolche Erſcheinung war damals noch etwas Neues. Heut' zu Tage geboren auch in Amerika ſolche Künſtler-Razzia's ſchon zu den Alltäglichkeiten, und nicht jeder möchte mehr das finden, was er ſucht, wohl aber kann er dabei mit Leichtigkeit die Mittel einbüßen, welche ſeine Exiſtenz getragen hatten. Auch für Giulia Griſi bildete dieſe Reiſe den Wendepunkt ihrer Laufbahn. Nach ihrer Rückkehr zeigte es ſich, daß die koſtbare Stimme doch merklich dem Verfall entgegen gehe. Das war nach der unausgeſetzten Thätigkeit von mehr denn einem Vierteljahrhundert nicht zum Verwundern; ſie beſaß aber Energie genug, den Faden plötzlich und eher abzuſchneiden, als er zu reißen drohte. Als bei ihrem Gaſtſpiele am Her Majeſty Theatre in der Saiſon von 1861 der ſonſt ſo ſtürmiſche Beifall ſich faſt mehr als lau zeigte und ſelbſt die Preſſe, wenn auch in der ſchonendſten Weiſe, beinahe ein Fiasko conſtatiren mußte, da zog ſie ſich zur Freude ihrer Verehrer ganz von der Bühne zurück. So rettete ſie ihren Ruhm, und alle, die ſie in ihrem Glanze, auf der Höhe ihrer Wirkſamkeit gekannt hatten, konnten mit Entzücken zurückdenken an die Genüſſe, welche die große Sängerin ihnen bereitet; ſie erſparten ſich das wehmüthige Gefühl, das uns ſtets beim Anblicke einer Ruine beſchleicht.

Auch ihr großes Vorbild Giuditta Paſta hatte die trübe Erfahrung machen müſſen, daß der Ruhm des ausübenden Künſtlers ein gar vergänglich Ding iſt. Sie war 1835 zurückgetreten, mußte aber, als ſie fünf Jahre ſpäter den Verſuch wagte, ihre Lorbeeren noch einmal zu erneuern, erleben, daß ſich kaum eine Hand rührte, wo das Publikum früher in raſenden Beifallstumult ausgebrochen war.

Beide gehören aber unſtreitig zu den größten Sängerinnen der italieniſchen, dramatiſchen Muſik in dieſem Jahrhundert. Es waren keine Sängerinnen, deren Wirkſamkeit nur auf der Eigenart ihrer Perſon beruht, es waren Künſtlerinnen im wahren Sinne des Wortes. Einſeitigkeit in ihrer Kunſtbildung war ihnen fremd; der Impreſario, der ihre Leiſtungen mit Gold aufwog, konnte ſicher ſein, daß er mit ihrer Hülfe jede Geſchmacksrichtung im Fache der italieniſchen Oper

zu erfüllen im Stande war. Manche unſerer heutigen Primadonnen bringt es nicht bis zu einem Dutzend verſchiedener Partien; Jahr aus, Jahr ein werden immer nur die wenigen ſtudirten (?) Rollen abgeſpielt; der Componiſt iſt ihnen der liebſte, der ihre Perſon mit feinſtem Raffinement hervorzuheben verſteht, und das Publikum muß während der Saiſon mit den wenigen Opern zufrieden ſein, welche mit Hülfe der angeblich großen Sängerin gegeben werden können. Und welche Opern ſind es, die durch dieſen graſſirenden Perſonenkultus förmlich als die üblichen Paradepferde ſanktionirt werden? Wahrlich nicht diejenigen, in denen die echte, wahre Muſik zu finden iſt; Leute, welche ſich Mozart, Beethoven u. ſ. w. nennen, dienen gewiſſermaßen nur als Lückenbüßer, wenn die Primadonna krank iſt oder nicht Luſt hat, zu ſingen. Sie werden mit den Kräften zweiten und dritten Ranges beſetzt, und das kunſtverſtändige Publikum muß für ſein Geld noch dankbar obendrein ſein, daß ſie überhaupt gegeben werden.

Ein Blick nur auf die Londoner Thätigkeit Giulia Griſi's zeigt auch in dieſer Beziehung den Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt. Sie war dort im Laufe von 27 Saiſons engagirt und ſang während derſelben in Opern von Donizetti 218×, Roſſini 197×, Bellini 195×, Mozart 108×, Meyerbeer 45×, Verdi 30mal; in einer Oper von Gnecco 21×, Cimaroſa 19×, Mercadante 14×, Coſta 12×, Balfe 4×, Marliani 2×, Ricci 1mal. Ihr Repertoir beſtand alſo aus mindeſtens einem Viertelhundert verſchiedener, meiſt großer Partien, in denen allen ſie Ausgezeichnetes leiſtete. Giulia Griſi gehörte zu den wenigen auserleſenen Geiſtern im Reiche der Tonkunſt, welche mit dem eminenten Talente auch den ernſten Sinn empfangen haben, den Weg zum Gipfel der Meiſterſchaft als einen mühſeligen, dornenvollen Weg zu betrachten und ihn trotzdem mit unabläſſigem Eifer zu verfolgen. Wohl Manchen lockt das blumenbekränzte Ziel, mit kühnem Sprunge ſchwingt er ſich über den dornenvollen Pfad hinweg und haftet mit einem Fuße an dem von Roſen umduſteten Abgrunde, den er nicht geſehen; aber er hat nicht die Kraft, ſich dauernd zu halten, und um ſo unerbittlicher erfaſſen ihn die Dornen und Ranken und reißen ihn um ſo unaufhaltſamer wieder hinab. Diejenigen aber, an deren Wiege die liebliche Fee in Perſon geſtanden, lockt nicht das blumenbekränzte Ziel allein: es iſt vielmehr der innere Drang, ſich ſelbſt in der geſtellten Aufgabe genug zu thun, und ſie ſind befriedigt, wenn ihre Anſtrengungen ihnen das zuſtimmende Kopfnicken des Meiſters eintragen, der die Aufgabe ſo gedacht und empfunden hat, wie ſie dieſelbe löſten. Das iſt ein hohes Ziel, welches noch über die Blumen hinausſieht, denn dann löſen ſich die Ranken und Dornen von ſelbſt, und der Fuß wandelt ſtetig und ohne Wanken unter den duftenden Roſen.

Eine ſolche wahre Prieſterin im Reiche der Tonkunſt war Giulia Griſi, und „la Diva“ war ein Beiname, den ihr Alle ohne Ausnahme zuerkannten, die den göttlichen Klang ihrer Stimme, das Ueberwältigende ihrer ganzen Erſcheinung auf ſich wirken zu laſſen Gelegenheit fanden. Und dennoch — — verſunken und vergeſſen! Lebend ſchon zu den Todten gezählt, mußte ihr plötzlicher, wirklicher Tod erſt wieder ihren Namen wachrufen, die ehemalige Größe des erloſchenen Sternes wieder in Erinnerung bringen. Auf der Reiſe zu ihrem Gatten, der in dieſer Saiſon der italieniſchen Oper in Petersburg angehörte, erkrankte ſie in Berlin an einer heftigen Lungenentzündung, und eine hinzu-

tretende Gehirncongeſtion ſetzte ihrer irdiſchen Laufbahn daſelbſt am 26. November 1869 ein Ziel.

Ihre ſterbliche Hülle wurde nach Paris übergeführt, und am 3. Dezember fand die Beiſetzung auf dem Kirchhofe Père la chaise in Gegenwart weniger Anverwandter und Freunde ſtatt. Nur wenige Grabhügel trennen ihre letzte Ruheſtätte von der des größten italieniſchen Maeſtro, mit dem ſie im Leben ſo oft in Verbindung geſtanden, von der Ruheſtätte Roſſini's. Von ſeinem unſterblichen Namen aber ſind auch unzertrennlich die Namen all' derer, die ſeinen Geſtalten auf der Bühne Leben und Bewegung eingehaucht haben, und unter dieſen ſtrahlt in erſter Reihe der Name

Giulia Griſi.

# Ein Künſtlerpaar aus längſt entſchwundener Zeit.

Erinnerungen von Karoline Bauer.

Als ich mein Engagement in Dresden antrat, ſpielten Herr und Frau Werdy das ältere Fach; aber ſo vortrefflich, ſo geiſt- und lebensfriſch, daß Beide als eine Zierde des Inſtitutes betrachtet wurden.

Amalie Wolf, meine geliebte Gönnerin, hatte mir oft von ihrer Duzfreundin und Rivalin erzählt und den Frühlings-Lebens-Traum gar anmuthig geſchildert, während der klaſſiſchen Kunſtepoche des Weimarer Hoftheaters. Ich war daher nicht wenig geſpannt, die ehemalige ſchöne Md. Voß, erſte Maria Stuart, zu ſehen, ſo wie ihren zweiten Gatten Werdy, Schüler Schröders, in Frankfurt a. M. als Held und Liebhaber gefeiert, wo er ſeine Rieke kennen lernte. Von dort ſiedelten ſie nach Dresden über und erwarben ſich bald ungetheilten Beifall als Künſtler, wie Theilnahme und Achtung wegen ihres rechtlichen Charakters und ihrer muſterhaften Ehe.

Jung und ſchön zu gefallen will gar nichts heißen, aber anmuthig zu erſcheinen, wenn bereits die ſechsziger Jahre überſchritten ſind, das iſt auch ein Triumph, und Werdy's durften ſtolz die errungenen Lorbeeren tragen, denn edel, wirklich hübſch ſah dieſes ſeltene Künſtlerpaar aus.

Die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher Beide ihrem Berufe vorſtanden, rührte mich ſtets; ſie ſpielten die kleinſten Aufgaben mit demſelben Eifer, wie brillante Lieblingsrollen. Nie ließen Werdy's ſich die geringſte Nachläſſigkeit zu ſchulden kommen, und während ihres Künſtlererdenwallens waren ſie nie zu ſpät in die Proben gekommen, wie ſie lachend erzählten.

Ja, die liebenswerthen Menſchen lachten gerne, ertheilten gerne Rath, nahmen innigen Antheil am Wohl und Wehe ihrer Collegen, verſäumten niemals der Vorſtellung eines neuen Stückes beizuwohnen; und wenn vor dem letzten Zeichen ein gewiſſes Klopfen an den Garderobenzimmern nicht zu hören war, ſo hieß es: wo bleibt Papa oder Mama Werdy, um zu ſagen, ob ſie das Coſtüm gut finden, und um uns Muth einzuflößen vor der neuen ſchweren

Aufgabe! Weilten ſie auch ſelten einſam in dem ſeit Jahren bewohnten Logis, vier Treppen hoch, ſtets folgte Beſuch auf Beſuch zur bekannten Viſiten-Stunde, denn es gewährte Genuß mit Werdy's zu ſprechen und in wichtigen Momenten wurden ſie oft als Orakel befragt.

Als 1839 das 25jährige Dienſtjubiläum gefeiert wurde, geſtaltete es ſich zum Familienfeſt; denn Publikum wie Mitglieder der Bühne freuten ſich der Anerkennung, welche dem Künſtlerpaare zu Theil wurde.

Wilhelmine Schröder-Devrient geberdete ſich wie ein frohes Kind und überlegte mit den Colleginnen, was wohl Werdy's angenehm überraſchen können, unermüdet. Sie drang Jeder ein immenſes Stück (ſicher 1½ Elle) Stramin auf, nebſt Stickwolle und Muſter mit der Erklärung: „Wir wollen einen Prachtteppich verfertigen; ſticken müſſen Alle, von der Heldin bis zum Backfiſchfach!“ Und ſiehe da, herrliche Bouquets kamen nach einem Monat zum Vorſchein und der Prachtteppich lag ſchönſtens ausgebreitet im Putzzimmer des Ehepaares am frühen Morgen des Feſttages.

Es wogte gleich einer Völkerwanderung die ſteilen hohen Treppen auf und ab, und die Gratulationen tönten aus vollen warmen Herzen.

Abends hatte zu Ehren Werdy's die Intendanz

„Hermann und Dorothea“

angeſetzt.

Der alte Kunſttempel war überfüllt und unzählige Hervorrufe beehrten Herrn und Frau Feldrer, wahrhafte Meiſterrollen der Künſtler.

Am Schluß trat das Perſonal auf die Bühne. Pauli trug eine Rede vor, ich ein Gedicht, Wilhelmine Schröder-Devrient ſollte Herrn und Frau Werdy Lorbeerkränze aufſetzen; er nahm ihn beſcheiden in die Hand, ſie deutete, nur Frau Schröder bemerkbar, auf ihre altväteriſche Dornroſe, doch Wilhelmine Schröder, das Herzblatt der Werdy, hatte es ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, die Rieke (wie Werdy ſeine Gattin nannte) zu bekränzen, und mit unnachahmlicher Grazie und ihrem bezaubernden Lächeln löſte ſie ſanft und leicht die Bänder der Haube, ſchob ſie mir zu und — der Kranz wölbte ſich um die ſilberweißen Haare der lieben Greiſin. Nicht endenwollender Jubel des Publikums bewies, wie der ganze Vorgang gezündet hatte, und Niemand war glücklicher über ihr geſchicktes Manövriren, wie Wilhelmine Schröder-Devrient.

Andern Tages fand ein Diner zu Ehren des Paares im Hôtel de Vienne ſtatt. Hofrath Tieck ſaß ganz gemüthlich mit Hofrath Winkler rechts und links von Werdy's und der Dramaturg trug ein reizendes Gedicht vor; er blieb auch während des improviſirten Balles und als die Mitglieder ſo recht fröhlich tanzten, plauderten und lachten, ſagte er zu mir: „Es iſt gut weilen bei Euch, tolles Comödianten-Völkchen! Wenn man Euch ſo harmlos heiter ſieht, wer errieth die Dämonen, Capricen und Leidenſchaften die in Euch wohnen?“

„Aber, Herr Hofrath,“ entgegnete ich ganz keck, „vermöchten wir denn Großes zu leiſten, ohne dieſe dämoniſchen Eigenſchaften? und beweiſen nicht Werdy's, daß man trotz aller Stürme des Lebens ſich auch einen milden Künſtler-Abend erringen könne?! — Werdy's zeigen uns auch das Bild der Treue; ſehen Sie, Herr Hofrath, wie er, der ſchöne Greis, ſeiner Rieke zärtlich die Hand küßt? wahrhaftig, er iſt noch verliebt in ſeine Alte!“

Da gab mir Tieck einen leichten Schlag auf den Arm und sprach innig, freundlich-wehmüthig: „Warum sollte die ewig wahre Liebe nicht die Jugend überdauern?! das Verfallen der äußeren Hülle?! — Glauben Sie mir, holde Ungläubige, oder vielmehr Zweiflerin: das Alter ist leicht und angenehm zu tragen in Gemeinschaft mit sympathischen Wesen, deren Zuneigung und ausdauernde Liebe die Jahre nicht zu erschüttern vermochten; wenn nur solche Inseparables zu gleicher Zeit sterben könnten, der Zurückgebliebene ist jedenfalls der Beklagenswertheste," schloß Tieck, ernst blickend.

Die arme Riele war die Beklagenswerthe, und das Heimweh nach dem treuen Lebensgefährten ließ sie nirgends Ruhe finden.

Sie weilte in Hamburg, dann in Frankfurt a. M. bei den verheiratheten Söhnen, die mit herzlichster Liebe die Mutter mit sorglichster Pflege umgaben, umsonst, die Sehnsucht zehrte am heimwehkranken Herzen. Doch die gütige Vorsehung erlöste sie nach wenig Jahren von ihrem Leid und sanft entschlummerte Frau Werdo mit der Hoffnung des Wiederfindens.

# Lorenz Clasen und Max Schneckenburger.

Warum ich diese beiden Namen zusammenstelle? — Weil ihre Träger einen großen patriotischen Gedanken gleich schön und unsterblich künstlerisch dargestellt haben.

Man erlaube mir etwas weit auszuholen Es gehört zur Sache und ich werde mich bemühen, kurz zu sein.

Im Jahre 1836 kehrte ein junger Offizier von Wesel zu seinem Regimente nach Düsseldorf zurück. Er hatte einen zwar unfreiwilligen aber desto angenehmeren Aufenthalt von drei Monaten in ersterer Stadt oder vielmehr Festung nehmen müssen, weil ihm das unerbittliche Gesetz auf diese Dauer Arrest zuerkannt hatte, als Buße für jugendlichen Uebermuth, der bestraft werden muß ohne daß man ihm weiterhin zürnt. Wenn er nicht eben erfreut dem so lang entwöhnten Dienste sich einreihte, so hatte er gute Gründe sich in sein Stübchen auf der Weseler Citadelle zurück zu sehnen. Dort hatte er tagtäglich sich bis zum Mittag mit Studium und Poesie beschäftigen, dann zu Tische im Hause seiner Braut sein und bei ihr bis mindestens 9 Uhr Abends verbleiben können. Ziemlich verstimmt schritt er vom ersten Apell seiner Compagnie über den Casernenhof seiner nahegelegenen Wohnung zu und überhörte die Schritte eines ihm nacheilenden einjährigen Freiwilligen, der ihn mit einem Anliegen antrat. Lorenz Clasen war's, der den Herrn Lieutenant bat, sich von dem Freunde des jungen Künstlers, von Franz Ittenbach, der ebenfalls damals seiner Militärpflicht als Einjähriger genügte, portraitiren zu lassen.

„Malt Ihr Freund gut?" fragte ich. „Man rühmt sein Talent", erwiderte Clasen. „Ich werde mir erlauben den Sitzungen beizuwohnen, um Ittenbach zu unterstützen." „Wozu will er das Bild brauchen?" — „Nur als Studie zu einem Paulus." — „Sehr verbunden, — aber wo bleibt das Bild?"

— „Wenn es der Herr Lieutnant behalten wollten.“ — „Ei, das trifft ſich herrlich! Meine Braut hat ſchon lange mein Portrait gewünſcht, — aber“ —

Es mangelte mir am Beſten, ſehr natürlich, denn ich war Lieutnant und ſogar Dichter, alſo auf doppelten Geldmangel angewieſen. Mein Portrait, von dem ſpäteren „deutſchen Raphael“ gemalt, iſt als Kunſtwerk höchſt werthvoll und für meine Familie ein ſchönes, liebes Beſitzthum. Noch vollendeter iſt das Bild meiner Braut, das Iltenbach ein Jahr nach jenem malte und mir auch verehrte.

Daß der junge Dichter mit den beiden jungen Malern eine Freundſchaft auf Du und Du ſchloß, daß dieſe drei ſtrebſamen Künſtler, als das Regiment zu den größeren Uebungen nach Weſel rückte, oft vereint die Gaſtfreundſchaft im Hauſe der Braut des Offiziers genoſſen und daß, weil der Geburtstag des von ſeinem Volke als Vater geliebten Königs Friedrich Wilhelm III. ſich näherte, die drei Freunde eifrig überlegten, was ſie zur Feier dieſes Feſtes ſchaffen könnten, liegt nahe.

Das Haus, welches mir das liebſte in Weſel, lag zwar in einer engen Straße, aber der große Hof, welcher es davon ſchied, bot ſich unſerem Plane dar.

Von dem weit geöffneten Thore führte am 3. Auguſt ein reicher gewölbter Laubengang, der nach 20 Schritten durch das circa 12′ hohe 5′ breite Fenſter der Wohnſtube abgegrenzt wurde Die Maueröffnung füllte ein herrliches Transparent. Wir waren mit der Familie meiner Braut beim Glaſe Wein verſammelt und da das Fenſter geöffnet blieb, vernahmen wir hocherfreut die von der Einwohnerſchaft der Stadt, die fort und fort zu unſerm Bilde wallfahrtete, hundertfache und wiederholte Ausrufe des Entzückens über unſer Transparent. Claſen hatte es componirt und ſeine Zeichnung verwahre ich als theure und werthvolle Reliquie. Iltenbach hatte das Transparent meiſterhaft gemalt.

Es ſtellte allegoriſch den König, auf einem Felſen ſtehend, dar, etwa wie Barbaroſſa, gewänderreich umkleidet, mit langem, weißem, wallendem Barte, die Krone auf dem Haupte, die rechte Hand mit dem Scepter erhoben, den zu ſeinen Füßen vorüberſtrömenden Rhein mit ſeinen Städten, Burgen und Domen ſegnend.

Nach vielen Jahren kam mir die Zeichnung der „Germania“ von Lorenz Claſen zu Geſicht und ich erkannte ſofort die Compoſition zu jenem Transparent. Statt des ſegnenden Königs ſenkte jetzt die allegoriſche vorſchreitende Figur — die Germania, das Schwert zu Schutz und Trutz zum Rhein und ſeinen Landen.

So viel mir bekannt, hat Lorenz Claſen die „Germania“ als Gemälde vollendet und dann die Compoſition für einen geringen Preis an einen Lithographen verkauft, der dieſes herrliche Kunſtwerk nun durch Vervielfältigung aller Welt zugänglich machte.

Als Max Schneckenburger's „Wacht am Rhein“ durch den deutſchen Kreuzzug zur Vertheidigung des heiligen Stromes bekannt und erkannt wurde, benutzte man ſofort Claſen's „Germania“, um das deutſche Volkslied bildlich zu verzieren. Tauſend und aber tauſend Male hat die „Germania“ den Inhalt der „Wacht am Rhein“ perſonificirt.

Beide Kunſtwerke ſprechen den einen, dem kindlichen und doch unerſchütterlich kräftigen deutſchen Gemüthe entſprungenen Gedanken aus:

„Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein!“

Max Schneckenburger hat — leider erſt nach ſeinem Tode, die ihm zuſtehende Anerkennung gefunden. Mögen dieſe Zeilen dazu beitragen, daß ſie auch dem Schöpfer der „Germania“, dem deutſchen Maler Lorenz Claſen, nicht vorenthalten werden.

Neiſſe. Hermann Neumann.
Urheber des geflügelten Wortes
„Volk in Waffen.“

# Lucie.

Von Karoline Bauer, vormaliges Mitglied des Dresdener Hofbeaters.

1826 wurde die Truppe des Director Delcour bei der Berliner Hofbühne engagirt, nachdem einige Vorſtellungen dieſer ausgezeichneten franzöſiſchen Künſtler großen Beifall errungen hatten: und zwar von Seiten der höchſten Herrſchaften, wie der Elite des Publikums.

Scribe's reizende Stücke waren ſo recht en vogue, und mit Intereſſe und neidlos ſah ich, wie die jugendliche Liebhaberin, welche mein Fach ſpielte, Enthuſiasmus erweckte.

Man bemerkte allgemein, wie Lucie Duvergier mir ähnlich ſähe, ſie war blond wie ich, hatte weiche kindliche Züge, zählte auch kaum 19 Jahre, konnte aber gleich mir ſagen: ich bin erſt 17 alt, ſo daß wir die jungen Kunſtſchweſtern genannt wurden. Im Character aber waren wir ſehr verſchieden; ſie ſtets ſanft und ernſt und ich ſo lebhaft und fröhlich; ihre braunen, Augen blickten meiſtens träumeriſch, wehmüthig, und meine blaugrauen ſo zuverſichtich in's Leben.

Wir gewannen uns lieb und da ich franzöſiſch zu welſchen vermochte, ſo thaute Lucie förmlich auf, wenn ich mit ihr verkehrte. Meine Mutter war dem holden Weſen auch ſehr zugethan und errieth bald, wesbalb ſie ſo wenig Jugendübermuth beſaß. Sie ſtand unter dem Schutz einer Tante, die Lucie nach dem Tode ihrer Eltern zu ſich genommen und für ihre Erziehung Sorge getragen hatte. Dieſe Tante gehörte zu meinen Antipathien. Das raube tiefe Organ, die harten verſteinerten Züge, das ſtrenge Benehmen gegen Lucie erſchreckten mich förmlich. Wenn ich dann noch beobachtete, wie nie ein herzliches liebendes Wort über die ſchmalen Lippen kam, da erfaßte mich förmlich ein Ingrimm gegen dieſe ſchreckliche Tante.

Glücklich fühlte Lucie ſich nur, wenn ſie nach den Proben ein halbes Stündchen zu erhaſchen vermochte, um mit uns zu plaudern und uns zu ſchildern, was ſie bewegte. So erfuhren wir, daß ſie mit 12 Jahren die theuren Eltern verloren hatte und noch froh ſein mußte, von der Schweſter ihres Vaters auf-

genommen worden zu ſein. „Ach" ſeufzte ſie oft, „wenn ſie mich nur ein wenig liebte. Aber da heißt es immer: Gelernt, gearbeitet, um Vermögen zu erringen!" Eines Abends ſtürzte Lucie blaß und weinend in mein Garderobe-Zimmer, um mir athemlos mitzutheilen, ſie müſſe mit der Tante nach Paris, ſie ſolle ſich zur Tragödin ausbilden. Mll. George wolle ihr Unterricht ertheilen und auf dem Odeon-Theater mit ihr ſpielen, denn ſie kenne die Tante ſeit vielen Jahren.

„Mein liebes Berlin, wie werde ich es vermiſſen!" meinte ſie, „ſo viele Familien bewieſen mir Theilnahme, aber das mißfiel der Tante, ſelbſt daß ich Ihnen dies Alles ſage und mich hergeſchlichen habe, darf ſie nicht erfahren."

„Leben Sie wohl, theure Kunſtſchweſter," ſchluchzte ſie, „Dank für Ihre Liebe, vergeſſen Sie die arme Lucie nicht!"

Ich ſuchte nach Troſtesworten, doch umſonſt! Die braunen herrlichen Augen blickten, von Thränen umflort, traurig und reſignirt, und ſagten mehr als laute Klagen: „ich gehe Schwerem entgegen!"

Allgemein wurde ihr Scheiden bedauert. Direktor Delcour wurden Vorwürfe gemacht, daß er ein ſo blühendes Talent nicht zu feſſeln verſuchte, er entgegnete ſtets: „Die Tante wollte abreiſen."

Die Mutter bewahrte gleich mir der lieblichen Lucie das treueſte Andenken, ich bekam förmlich Heimweh nach meiner herzigen Kunſtgenoſſin, auch war ihre Nachfolgerin bei der franzöſiſchen Truppe nicht mit ihr zu vergleichen. Wie freuten wir uns, als wir vernahmen, Lucie Duvergier gefalle ſehr in Paris, werde ausgezeichnet, ſei noch ſchöner geworden, lebe wie in Berlin beſcheiden bürgerlich und genieße des beſten Rufes.

1829 ſah ich in Paris Mlle. George im Odeon-Theater als Katharina v. Medicis in dem Trauerſpiel „Le Duc de Guiſe" und Lucie Duvergier neben ihr; ſie ſpielte die Geliebte des Herzogs, die ihn vor der drohenden Gefahr warnt, hinreißend. Sie ſah blendend ſchön aus, ihre Geſtalt war impoſant geworden, ihre Züge bedeutender, und entzückt ſagte ich zur Mutter: „Lucie irrte, als ſie ahnte, daß der Aufenthalt in Paris ihr Leiden bringen würde".

„Aber Lina, entgegnete ſie betrübt, bemerkſt du denn nicht, wie ihr ganzes Weſen den Stempel der Ermüdung trägt? wie matt klingt die Stimme, wie mechaniſch ſind die Bewegungen: der Gang ſo ſchleppend. — Nun, morgen wirſt du dich ja überzeugen, ob ich mich täuſche. Gebe es Gott!"

Raſch erſtieg ich am andern Tage die Treppe zu Lucie's Wohnung, klingelte ſtark — und bebte vor Freude, Lucie zu überraſchen. Eine ältliche verdrießlich ausſehende Bonne erwiderte auf meine Frage, ob Mlle. Duvergier zu Hauſe ſei: „Ja, aber ſie empfängt Niemanden in Abweſenheit der Tante."

„O mich ſicher," rief ich laut, „ich komme weit her, und reiſe morgen wieder ab; melden Sie nur die Freundin aus Berlin, ſonſt warte ich auf die Zurückkunft der Madame Duvergier", ſchloß ich feſt, indem ich ſie forſchend anſah.

Da entſchloß ſich die Bonne zu ſagen: „Entrez, s'il vous plait!" und führte mich in einen kleinen Salon. Doch ſchon nach wenigen Secunden vernahm ich die Worte: Dieu! est-il-possible! Die Nebenthür öffnete ſich und Lucie lag in meinen Armen.

Wie lange wir uns umſchlungen hielten, das weiß ich nicht genau, aber mir iſt es, als fühlte ich noch jetzt das Pochen ihres Herzens, als vernähme ich die Verſicherungen überſchwenglicher Freude, unterbrochen von Thränen und Liebkoſungen. Als wir ein wenig zur Beſinnung gekommen waren, zog ſie mich neben ſich auf's Sopha und lehnte ſich todtenblaß zurück mit geſchloſſenen Augen.

„Raſch Eau de Cologne," rief ich der Bonne zu, „das Fräulein ſcheint einer Ohnmacht nahe".

„O, Mademoiſelle iſt nervös, entgegnete ſie kalt, das hat nichts auf ſich," und entfernte ſich langſam, wahrſcheinlich die Tante zu erſpähen. „Lucie, Herzens-Lucie, ſehen Sie mich an," flehte ich angſtvoll und drückte die eiskalten Hände. Ja, meine Mutter hatte recht geſehen. Mit Entſetzen gewahrte ich die gebrochene Haltung, das ſchöne, fromme gramdurchfurchte Antlitz.

Sie blickte mich liebevoll an, umklammerte mich und ſprach leiſe, haſtig, damit die Tante unſer Geſpräch nicht ſtören ſollte: „Ich ſterbe hoffentlich bald, mein Lebensmuth iſt dahin! Ich liebte einen edlen, ſchönen jungen Mann, der ſich als der Sohn eines Advocaten vorſtellen ließ. Ich liebte ihn leidenſchaftlich, mit aller Gluth meines Herzens! Er war meine erſte Liebe! Ich wähnte, ſeine Gattin werden zu können, ſelbſt die Tante hatte nichts einzuwenden, da er ſie reich bedenken wollte".

„Nun, und?" frug ich geſpannt.

„Da erfuhren wir, daß er der Neffe und einzige Erbe eines hochgeſtellten, adelſtolzen Mannes, eines ultramontanen Legitimiſten ſei!"

„Wollte er Sie täuſchen, Lucie?"

„Nein, nur Zeit gewinnen, um den Onkel vorzubereiten. Er liebt mich ebenſo innig, wie ich ihn; aber er mußte Paris verlaſſen, einer Geſandtſchaft ſich anſchließen, weit, weit weg gehn, ſein Onkel drohte mit Fluch und Enterbung."

„Aber, kann Ihr Herz nicht wieder erſtarken, Lucie? Sie ſind ſo jung —."

„Erſtarken? an der Seite der egoiſtiſchen gefühlloſen Tante?" ſagte ſie wehmüthig, „Nein! ich kann meinen Eduard nicht verſchmerzen, ich ſterbe gern, ſpiele Comödie ſo lange die Kräfte es erlauben." —

Die Tante trat herein. Sie nahm ſich merkwürdig zuſammen und fand ſogar meinen Beſuch für Lucie ſehr erfreuend. „Nicht wahr?" fuhr ſie fort, „meine Nichte ſieht anders aus, als geſtern auf der Bühne?'

„Sie ſcheint ſehr ſchwach zu ſein," entgegnete ich, „vielleicht mehr Ruhe."

„Ach was Ruhe! nächſte Woche muß Lucie ihr brillantes Engagement in Rouen antreten, fern von Paris wird ſie ſchon geſunden. La nostalgie passera," ſprach ſie mit dem mir nur zu bekannten harten Ton.

Lucies Hand zuckte in der meinen, und als ich mich erhob, um Lebewohl zu ſagen und ihr zuflüſterte: „Auf frohes Wiederſehn!" da traf mich der unvergeßliche letzte Blick. Die braunen Seelenſpiegel ſchienen mir ſagen zu wollen: Kannſt du mir wirklich wünſchen, fort zu leben? Dann erhob ſie ſich gen Himmel als wollten ſie ſagen: Dort winkt mir Erlöſung.

Meine Faſſung war zu Ende; ich ſtürzte fort und weinte bitterlich, bis ich, im Hotel angelangt, der Mutter das ſchmerzliche Wiederſehn ſchildern konnte.

1833 ließ ſich in Petersburg Madame Duvergier bei uns anmelden. „Und Lucie?“ rief ich der Schwarzgekleideten entgegen.

„Morte!“ tönte es langſam.

„Seit wann?“

„Seit einem Jahre,“ und ich bemerkte, wie die ſonſt ſo eiſig kalte Frau ſich bemühte, der Thränen Herr zu werden.

„Wie kommen Sie nach Petersburg?“

„Mlle. Bourbier, die erſte Liebhaberin beim franzöſiſchen Theater hier, hat mir den Platz als Garderobiere verſchafft. Ich kannte ſie in Paris und ſie wußte, daß ich während der Krankheit Luciens Alles zugeſetzt hatte.“

„Spielte ſie noch in Rouen?“

„Kaum einige Monate; ſie verfiel in die maladie de langueur, wie die Aerzte behaupteten.“

„Starb ſie reſignirt?“

„Wie ein Engel, ſanft und mild, ohne Schmerzen. Sie erhielt noch einen Brief ihres Eduard, der ihr mit in den Sarg gegeben wurde“

„Arme Lucie,“ weinte ich, „ſo ſchön, ſo talentvoll. Ein ſo zartes, liebes Weſen!“

„Zu zart, Mademoiſelle, zu gefühlvoll; ich glaube, in Berlin hat die ſentimentale Richtung ihres Gemüths begonnen, deshalb mußte ſie fort.“

„Um in Rouen am gebrochenen Herzen zu ſterben,“ fiel ich ein. „Mögen Sie nie Ihre Handlungsweiſe bereuen!“

Sie ſchlug die Augen nieder; zog dann ein Miniaturbild von Lucie hervor, um es zum Verkauf anzubieten. Ich küßte das Conterfei der lieben Jugendgenoſſin und zahlte dafür was ſie verlangte. Gierig langte ſie darnach und bedankte ſich tauſendmal. Als ſie verſchwunden, ſagte ich zur Mutter: „Neben ſolch einer Tante konnte Lucie nur freudig ihrer Erlöſung entgegenſehen.“

Der Geliebte Luciens, Eduard, ſoll ein berühmter Diplomat geworden ſein, ſich aber nicht verheirathet haben und wegen ſeines zurückgezogenen ernſten Weſens ein Sonderling genannt worden ſein. Ich erfuhr dies von Mlle. Bourbier 1842 in Baden-Baden.

An einem himmliſchen Maimorgen erging ich mich in der Lichtenthaler Allee, da begegnete mir die in Petersburg ſo ſehr gefeierte Künſtlerin, welche dort während meines Engagements ſich ſtets freundlich und zuvorkommend mir gegenüber gezeigt hatte. Auch ihr Bedauern über Lucie's Tod war ungeheuchelt und groß. Wir begrüßten uns herzlich und plauderten mit den zwitſchernden Vögeln um die Wette, die uns umſchwirrten, denn zu fragen und zu antworten gab es in Hülle und Fülle. Zuletzt erwähnte ich Lucie's Tante, Madame Duvergier, und äußerte: „Hat die gefühlloſe Tante denn ihr zu hartes Verfahren mit der holden Lucie eingeſehen? Sie lebt wohl noch?“

„Nein; ſie iſt ſchon vor einigen Jahren geſtorben, in der feſten Ueberzeugung, ihre Pflichten vortrefflich erfüllt zu haben. Sie grollte der Vorangegangenen förmlich, ſich erlaubt zu haben, aus Liebesgram dahingewelkt zu ſein. Arme Lucie!“

„Aber der Geliebte, Eduard, ehrte er das Andenken des holden Mädchens? Ich höre noch den rührenden, vibrirenden Ton ihrer Stimme, als sie versicherte: „Mein Geliebter ist edel und gut, er liebt mich innig und wahrhaft!"

„Sie irrte nicht!" sprach Mll. Bourbier bewegt, „und es freut mich, Ihnen versichern zu können, daß ihr Herz nicht für einen Unwürdigen gebrochen ist. Der Schauspieler Druot, der mit Lucie in Rouen gespielt hatte, und als ihr glühendster Verehrer bekannt war, wurde 1836 in Petersburg engagirt, also mein College. Er erzählte mir, daß er der Einzige gewesen sei, welcher am Allerseelentage auf das vernachlässigte Grab Lucie's Kränze gelegt und für ihre Seelenruhe gebetet habe. Da, im Jahre 1835, hatte er mit Staunen gewahren müssen, daß ein schönes, eisernes Gitter das Grab umschloß, und, so lange es die Jahreszeit gestattete, nie Blumen auf demselben fehlten. Auf die an den Todtengräber gestellte Frage: wer denn dies Alles besorge? war ihm die Antwort geworden, ein Freund der Familie Duvergier, welcher erst vor Kurzem von einer weiten Reise zurückgekehrt sei; sonst wäre nichts aus ihm herauszubringen gewesen. Am nächsten Allerseelentag, als Druot eben seinen bescheidenen Kranz auf das Grab niedergelegt hatte, sei der Todtengräber entblößten Hauptes vor einem stattlichen Herrn auf das Grab zugeschritten und habe mit tiefer Verbeugung die Worte gesprochen: „Votre Excellence! Voilà la tombe de Mlle. Duvergier!" worauf der blasse, sehr traurig blickende Besucher sich auf das Gitter gestützt, und, wie im Gebet oder Nachdenken verloren, eine halbe Stunde dort verweilt habe."

„Und das war der Geliebte?" fragte ich.

„Ja, das war Eduard. Sein Familienname ist —" dabei flüsterte Mlle. Bourbier mir einen Namen zu und legte den Zeigefinger auf die Lippen. Ich nannte deshalb nie seinen Namen, hatte aber Gelegenheit, ihn später zu sehen, und darf versichern, er war ein edle, einnehmende Persönlichkeit.

# Soldatenbrief aus Frankreich.

Von Albert Jäffing.*)

(11. Compagnie II. Sächsisches Grenadier-Regiment Nr. 101.)

Sevran bei Paris, November 1870.

Mein Herr Redakteur!

Ich bin in der That in Verlegenheit, Ihrer Aufforderung, für die „Deutsche Schaubühne" Nachrichten aus Frankreich zu senden, genügend nachzukommen.

Ein Blatt, wie das, welchem Sie vorstehen und welches sich vor allem damit beschäftigt, seine Leser in Dingen zu unterrichten, die auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, vorzugehen pflegen, ein Blatt, das Dramenkritik zu

*) Autor des Lustspiels: „Der arme Anselmo". Abgedruckt in der „Deutschen Schaubühne", 1869. X. Heft 3.

üben gewöhnt, — ein ſolches Blatt wird von ſeinem Correſpondenten einen Bericht fordern, der ſich wohl und geſchickt in den Rahmen ſeiner Intentionen einfügen läßt.

Nun geſtehe ich allerdings, daß die Thatſachen, über die zu ſchreiben ich jetzt Gelegenheit habe, nicht geringer erſcheinen, als diejenigen, welche vor der Rampe ſtattfinden mögen.

Ein Drama vollzieht ſich vor den Augen der ſtaunenden Welt; aber eines, wie es die Argusaugen der Geſchichte noch nie geſchaut; ein Drama, das nicht mit Statiſten, ſondern mit Recken und Helden in Scene geſetzt, des Beifalles kommender Jahrtauſende gewiß — Und dieſes Drama der Dramen kritiſiren und nicht wiſſen, ob es nicht bis jetzt nur die gewaltige Expoſition geweſen, aus der ein noch gewaltſamerer Conflikt hervorbrechen werde?

Sind die Flaggen, die ſeit vorgeſtern Abend von den Schanzen und Forts von Romainville und Noiſy wehen, die Vorzeichen, daß die Taube mit dem Oelzweige des Friedens über die ſchwer, doch gerecht geprüften Gauen dieſes Landes zu flattern beginnt? Wird die täglich mit Verlangen nach der franzöſiſchen Hauptſtadt ſpähende Pariſer Cernirungsarmee endlich als Gefolge des ſieggekrönten deutſchen Bundesfeldherrn jenes Kanaan betreten, wo die Ströme der berüchtigten „civiliſatoriſchen" Ideen fließen und ſich über die Welt ergießen ſollten?

Welche Fragen, — und für fünf Erdtheile und eine der Heimath entrückte Armee doch ſo naheliegende!

— — —

In dem Leben, welchem gegenwärtig der größte Theil der Belagerungstruppen nachgeht, zehren die Kämpfer von St. Privat, Beaumont und Sedan an den Erinnerungen des erfolgreichen Feldzuges vom Jahre 1870. Sonſt nichts Neues und die Tage im Ganzen geordnet. Der Vorpoſtendienſt, der bisher die Hauptbeſchäftigung der Alliirten war, wird von Seite der Soldaten mit ebenſo großer Pflichttreue, als großem Intereſſe geübt. Das in den letzten Tagen des verfloſſenen Monats ununterbrochene Ausfallen, bezüglich Angreifen des Feindes, welches auf der Nordoſtſeite von Paris, wo das Garde- und zwölfte Armeecorps belagern, zu bedeutenden Gefechten führte, belebte auf das Höchſte den Feldwach- und Replidienſt. Unſere Anſtrengungen bei dergleichen Scharmützeln werden meiſt auf das Angenehmſte belohnt. So wurden aus dem Vorpoſtengefechte vom 30. v. Mts. 300 Mann von der franzöſiſchen Mobilgarde gefangen eingebracht. Der Verluſt der Unſrigen beſtand, außer einigen Verwundeten in drei im Moraſte ſteckengebliebenen Geſchützen, die gegenwärtig zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Vedettenlinie in öſterreichiſcher Neutralität beharren. — — Zu erwähnen iſt, daß bei der jetzt eintretenden kalten Witterung, obgleich die hieſige Landſchaft noch lange keiner winterlichen gleicht, einzelne geflüchtete Einwohner in die bis zu katz- und mausleeren Dörfer und Städte um Paris, die jetzt den Soldaten als Quartiere dienen, zurückkehren. Dieſelben hielten ſich, nach ihrer Ausſage, in Wäldern und verſteckten Gegenden auf und bringen nicht ſelten kleine Viehheerden mit zurück. Aus der franzöſiſchen Metropole kommen täglich ebenfalls Ausgeſtoßene zu den deutſchen Vorpoſten, dieſelben werden aber größtentheils aus bekannten Urſachen entſchieden zurückgewieſen.

Die Capitulation von Paris wird gewiß jene Peripetie bilden, die zu der Kataſtrophe führt, wo das Centnergewicht der Schuld endlich zu Grunde ſinkt. Halten wir dieſen Wechſel nicht nur im Intereſſe wahrer Politik, ſondern auch im Intereſſe der Kunſt für ſo nahe, als möglich. — Ein Volk, wie das der Germanen, das die Nichtigkeit jener prunk- und flitterſüchtigen Nation, deren Stamm vom Wurme moraliſcher Verderbtheit zerfreſſen, vom ſtarken geiſtigen Sturme des europäiſchen Oſten zu Boden geſtürzt, kennen gelernt, — ein Volk das die vielbewunderte einzige große Nation nach einem 1870er Feldzuge zu würdigen weiß, wird von nun an auch auf dem Richterſtuhle der Kunſtkritik unedle Parteilichkeit nimmer zu Schaden des deutſchen Theaters walten laſſen!

# Theaterdirektor Theodor Lobe in Breslau.

P. Unſtreitig nimmt auf dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt Theodor Lobe, eine der hervorragendſten Stellungen ein. Als der Sohn des vor Jahren in Schleſien conceſſionirten und rühmlichſt bekannten Theaterdirektors Lobe, wurde er am 8. März 1833 zu Ratibor in Oberſchleſien geboren. Schon in frühеſter Jugend außergewöhnliche Gaben entwickelnd, beſtimmte ihn ſein Vater für die wiſſenſchaftliche Laufbahn und brachte den neun Jahre alten Knaben 1843 nach Liegnitz in Penſion, um dort das Gymnaſium zu beſuchen. Obſchon er abſichtlich vom Theater fern gehalten wurde, erwachte doch frühzeitig in ihm eine unüberwindliche Neigung zur Schauſpielkunſt. Als der Vater im Jahre 1847 ſtarb, quittirte der Sohn das Gymnaſium und ergriff die kaufmänniſche Carrière in einem breslauer Handlungshauſe, doch nur auf kurze Zeit. Eines Tages überraſchte er in Liegnitz ſeine Mutter (eine Schweſter des berühmten preuß. Hofſchauſpielers Deſſoir), welche dort die Theaterdirektion leitete, und rückte mit dem energiſchen Entſchluß hervor, ſich fortan unwiderruflich der Bühne widmen zu wollen; da alle Vorſtellungen vergebens waren, willigte die Mutter in den Entſchluß, und Lobe trat als engagirtes Mitglied, 16 Jahre alt, in die Geſellſchaft ein. Um ihm ſeinen Beruf zu verleiden und ihn wieder zur Umkehr auf die wiſſenſchaftliche Laufbahn, für welche er bedeutende Fähigkeiten beſaß, zu bewegen, wurde er mit ſehr wenigen und höchſt untergeordneten Rollen bedacht, doch immer mehr und mehr wurde ſein Ehrgeiz geſtachelt und, ſich ſeines Talentes bewußt, verließ er von Warmbrunn aus, wohin inzwiſchen die Geſellſchaft übergeſiedelt war, die Truppe, taub für die Mahnungen ſeiner Mutter, welche ihm vergebens auseinander ſetzte, daß er noch viel zu jung ſei, um ſich als Schauſpieler in der Welt zu wagen. Er ſchlug den Weg nach Berlin ein, und wie ſeine Mutter es ihm prophezeihte, ſo geſchah es. Vergebens klopfte er bei allen Theateragenten an. „Sie ſind noch viel zu jung!“ war die ſtete Antwort, mit der er überall zurückgewieſen wurde. Da endlich erbarmte ſich ein Mitglied eines Berliner Theaters ſeiner und ſandte ihn, von dem Theaterdirektor in Eisleben aufgefordert, junge Kräfte für das dortige Theater zu engagiren, nach der Lutherſtadt. Bei ſeinem erſten Beſuche konnte der Direktor ebenfalls ſein Er-

ſtaunen nicht unterdrücken, als ſich ihm in dem neu engagirten Schauſpieler ein noch in voller Blüthe ſtehender Knabe präſentirte. Doch genug, der Direktor mußte das in ſeinem Auftrage abgeſchloſſene Engagement acceptiren (für zehn Thaler Gage monatlich), und Lobe debütirte mit unerwartetem Erfolge. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte zog die Geſellſchaft von Eisleben nach Nordhauſen. Dort verließ Lobe dieſelbe und ging nach dem kleinen ſchwarzburgiſchen Städchen Greußen ins Engagement. Von jetzt ab begann eine tragiſche Kriſis, und die Prophezeiungen der Mutter gingen in Erfüllung. Der Theaterdirektor in Greußen machte, wie dies in ſolchen Städten häufig vorzukommen pflegt, Bankerott und Lobe, mit wenigen Mitteln ausgerüſtet, trat neues Engagement ſuchend, eine Wanderung durch Thüringen an. Erfolglos ging er von Ort zu Ort und gerieth endlich, zu ſtolz, um bei der Mutter eine Unterſtützung nachzuſuchen, in das bitterſte Elend, welches ſich ſo weit ſteigerte, daß er einmal ohnmächtig auf der Landſtraße zuſammenſank und von einem vorüberfahrenden mitleidigen Kutſcher aufgenommen, ins nächſte Städchen an den Steuereinnehmer abgeliefert und dort ſoweit verpflegt und reſtaurirt wurde, daß er ſeinen Marſch aufs Neue fortſetzen konnte. Er ging nach Sondershauſen, wohin ſein früherer Direktor aus Eisleben und Nordhauſen übergeſiedelt war. Der Direktor ſchlug ihm aber entſchieden ein neues Engagement ab, weil er damals von ihm abgegangen ſei, wo er ihn ſo nöthig gebraucht habe. Mit ſchwerem Herzen trat er eine neue Wanderung an, in Geſellſchaft eines gemüthlichen alten Mannes, welcher ſeinen in Sondershauſen als Chorſänger engagirten Sohn auf einige Tage beſucht hatte, und zwar ging es nach dem Wohnorte ſeines Reiſegefährten, nach Frankenhauſen, weil nach Ausſage des Alten dort eine Comödiantengeſellſchaft ſpiele. Nach einem ſtarken Marſche an dem Beſtimmungsorte angelangt, bat er den Schieferdecker, dies war das Gewerbe des alten Mannes, ihn dahin zu begleiten, wo, wie er ſich auszudrücken beliebte, die Comödiantengeſellſchaft ſpiele. Der wackere Mann geleitete Lobe auf einen ziemlich großen Platz, auf welchem Stangen, Gerüſte ꝛc. aufgebaut waren. Dort hielt er an, und auf deſſen Frage, wo denn eigentlich die Comödianten ſpielen? deutete der Alte auf den mit beſagten Attributen ausgeſtatteten Platz und ſagte: „Nun ſehen Sie es nicht, hier iſt es ja, und ich würde," fuhr er fort, „herzlich froh ſein, wenn der Direktor Sie annähme und ich Sie hier noch klettern und Radſchlagen ſehen könnte." Lobe dankte ihm herzlich für ſeine Theilnahme, ohne ihn weiter über den Irrthum aufzuklären, und begleitete ihn auf ſeine Aufforderung nach ſeiner Wohnung. Dieſe beſtand in einem ſehr kleinen Stübchen, in welchem eine ſehr große Wanduhr einförmig und ſehr geräuſchvoll ihr Tictac ſchlug. Ein gegen fünf Fuß hohes Bett diente, wie ihm die Hausfrau erzählte, als gemeinſame Lagerſtätte für die ganze Familie, welche aus den Eltern und noch zwei Kindern beſtand. Man bewirthete ihn mit Kaffee, der zwar wenig Aehnlichkeit vom Mocca hatte, aber für ihn erquickender Nektar war. Gegen Abend brach er von Neuem auf und wanderte in Schnee und Wetter auf der Landſtraße an den Ufern der Unſtrut weiter. Da überkam ihn, als er ſeinen Gedanken Audienz gab, ein eigenthümlich trauriges Gefühl, er kam ſich ſo elend und erbärmlich vor, daß beim Anblick der Unſtrut ein entſetzlicher Vorſatz durch ſeine Seele fuhr, wie ihn in ſolcher Situation ſchon Mancher zur Ausführung gebracht;

zum Glück und wie durch Schickſalsfügung kam ein Poſtwagen angerollt, welcher denſelben Weg einſchlug, den er wanderte. Der Poſtillon hielt unaufgefordert ſtill und fragte ihn, ob er nicht mitfahren wollte. Er ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſtürzte, als ob er einer Todesgefahr entgehen wollte, mit Vehemenz auf den Wagen zu und kletterte auf den Bock, obwohl der Poſtillon ihn freundlichſt aufforderte, in dem innern gänzlich unbeſetzten Raume des Wagens Platz zu nehmen. Unweit der nächſten Poſtſtation mußte er, um dem menſchenfreundlichen Poſtillon Unannehmlichkeiten zu erſparen, abſteigen, er bedankte ſich innig bei ihm, obwohl dieſer allerdings auf einen ganz anderen Dank gerechnet hatte und enttäuſcht brummend weiter fuhr. Lobe ging durch die Poſtſtation auf der Chauſſee weiter, bis ihn die Müdigkeit ſo übermannte, daß er ſich im Chauſſeegraben auf dem Schnee einen Sitz zurechtmachte, auf welchem er bald entſchlief, im Traume von allerlei Gedanken gequält. Plötzlich aufſchreckend, um die Dämmerungsſtunde, ſah er erſtaunt um ſich, und ſein erſtes Gefühl war, er ſei im Begriff, wahnſinnig zu werden. So ſchwach war er bereits geworden, daß er nicht mehr wußte, wie er hierher gekommen; ſo ſehr er ſein Gedächtniß auch anſtrengte, es verſagte ihm widerſpenſtig den Dienſt. Er rafft ſich auf, und in unbeſchreiblicher Stimmung ging er auf die vielleicht eine halbe Stunde entfernt liegende Stadt zu. Während des Marſches kam zu ſeinem unbeſchreiblichen Entzücken das Gedächtniß wieder, er erinnerte ſich ſeiner Poſtfahrt, des brummenden Poſtillons und wußte nun auch, wie er in den Chauſſeegraben gekommen war. Bald erreichte er die Stadt, es war Merſeburg, fühlte aber jetzt, daß er ſeine Fußreiſen unmöglich weiter fortſetzen könnte und ging geraden Wegs auf die Eiſenbahn, welche ziemlich in der Nähe lag. Auf ſeine Frage, wann der Zug nach Halle fahre und wieviel die dritte Klaſſe koſte, war die Antwort: ſieben Uhr und fünf Silbergroſchen. Noch eine halbe Stunde hatte er Zeit, wo aber fünf Silbergroſchen bernehmen? Nach einem kurzen innern Kampfe faßte er den Entſchluß, einem auf der Bahn auf und abſpatzierenden Manne ſeine ſchottiſche Schooßweſte, ein Andenken ſeines ſeligen Vaters, zum Verkauf anzubieten. Geſagt, gethan, das Geſchäft wurde abgeſchloſſen. Lobe entledigte ſich unter freiem Himmel ſeiner Weſte und erhielt die geforderten fünf Silbergroſchen. Schnell ſtürzte er zur Kaſſe, löſte ſich das Billet und beſtieg den Waggon. Zum erſten Male ſeit langer Zeit im Eiſenbahnwagen, wer war glücklicher, als er?

In einer durchaus nicht empfehlenswerthen Toilette machte er dem Hallenſer Direktor ſeine Aufwartung und wurde wie überall, ſo auch hier ſeines allzu jugendlichen Anſehens wegen bei der Frage um Engagement abgewieſen. Muthlos und zitternd ſchlotterte er die Treppe hinunter, als ihm plötzlich eine Stimme nachrief: „Kommen Sie doch noch einmal herauf.“ „Ich habe mir die Sache überlegt“ redete ihn der Direktor an, „ich werde Sie engagiren. Sie erhalten monatlich zwölf Thaler Gage. Lobe wußte vor Freude nicht, ob er wache oder träume.

Nach zweimonatlicher Wirkſamkeit erfolgte jedoch, da die Winterſaiſon zu Ende war, der Schluß des Theaters, und Lobe ſah ſich wieder gezwungen, zu wandern. Er wählte Erfurt zu ſeinem nächſten Beſtimmungsorte und erhielt auch dort Engagement — doch nach wenigen Wochen brach der Theaterbankerott aus und es trat wieder eine ziemlich lange Zeit Noth und Entbehrung ein.

Mit ſeinem Direktor, welcher von Erfurt aus einen Contrakt mit dem Kroll'ſchen Etabliſſement in Berlin abgeſchloſſen und dort das erſte Theater in dieſem Lokale gründete, ging Lobe nach Berlin. Von hier aus datirt ſein künſtleriſcher Aufſchwung. Er erregte ſchon damals die Aufmerkſamkeit des Berliner Publikums und der Preſſe. Noch einen Winter verbrachte er bei ſeinem Direktor, welcher nach Frankfurt a. d. O. überſiedelte, kehrte aber alsdann nach Berlin zurück und gaſtirte im Sommer mit außerordentlichem Erfolge bei ſeiner Mutter, welche inzwiſchen das Kroll'ſche Sommertheater übernommen hatte. Jetzt bekam er mannigfache Anträge, entſchied ſich aber für Leipzig. Er wirkte dort in einem mehrjährigen Engagement als ein Liebling des Publikums und verheirathete ſich vor ſeinem Scheiden aus Leipzig, erſt neunzehn Jahre alt, mit einer dortigen Bürgerstochter. Von Leipzig aus gaſtirte er an mehreren Bühnen, ſo auch an dem alten Königſtädter Theater in Berlin. In Folge ſeiner glänzenden Aufnahme wurde er engagirt. Aber auch dort war ſeine Exiſtenz nicht von langer Dauer. Sein gewöhnliches Unglück, Auflöſung des Theaters, trat ſchon nach einigen Monaten ein. Er ging nun zum Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater über, wo er mit Ausnahme eines Jahres, welches er am hamburger Stadttheater zugebracht, verblieb, bis er nach Petersburg berufen wurde. Am Friedrich-Wilhelmſtädtiſchen Theater zeichnete er ſich als vortrefflicher Regiſſeur aus.

In Petersburg war er von 1858 — 1867 engagirt. Er war der letzte Ausländer, der noch das Recht der Penſion nach fünfzehnjähriger Dienſtzeit genießt. Von hier aus gaſtirte er an verſchiedenen Orten mit den glänzendſten Erfolgen, ſo auch innerhalb fünf Jahren in Wien zu drei verſchiedenen Malen. In Petersburg war er der erklärte Liebling des Hofes und des geſammten Publikums, wofür die ihm von beiden Seiten als Zeichen der Anerkennung überſandten prachtvollen Geſchenke Bürgſchaft ſind.

Sein Talent iſt elaſtiſch, wie man es ſelten findet. Mit gleicher Naturwahrheit, mit gleicher Virtuoſität ſpielt er die heterogenſten Charaktere. Darſtellungen, in denen er vorzugsweiſe glänzt, ſind: Bolz in den „Journaliſten", Berin in „Donna Diana", Wilhelm im „Verwunſchenen Prinzen", Marinelli in „Emilia Galotti," Mephiſtopheles im „Fauſt," Peti im „Zigeuner"*), und einer Menge alter und jugendlich-komiſcher Rollen, welche er mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit und klaſſiſchem Humor zur Geltung bringt. Sein von tiefem Studium und ächt künſtleriſchem Streben unterſtütztes Genie machte Lobe zu einer der erſten Zierden des deutſchen Theaters. Seit Kurzem iſt er Direktor des Lobetheaters in Breslau.

*) Prékrasne (ausgezeichnet!) nannte Kaiſer Alexander, Lobe's Leiſtung als Zigeuner Peti (Feſtvorſtellung zu Ehren der Prinzeſſin Dagmar in Petersburg, welcher wir beiwohnten. (November 1866.) (Anm. d. Red.)

# Zur Bibliothek der deutschen Schaubühne.

**Moritz von Oranien-Nassau.** Historisches Drama in 5 Akten von Carl Wilhelm Batz. Leipzig, bei Heinrich Matthes. 1870. 11 Bg. 25 Sgr.

(Dr. C. Biltz) Die Vertreter der sogenannten historischen Richtung in der Poesie, d. h. derjenigen Richtung, welche vor Allem durch treue Wiedergabe vergangner Zeiten zu wirken sucht, fangen allmälig an, belehrt durch ihre geringen Erfolge, die Richtigkeit ihres bisherigen Verfahrens zu bezweifeln. Wie es aber zu gehen pflegt, wenn man sich verirrt hat, verrennen sie sich, indem sie einen Ausweg suchen, einstweilen, anstatt zu dem richtigen Pfade sich zurückzufinden, noch tiefer in ihren Irrthum hinein. Anstatt jene Wahrheit einzusehen, welche so alt ist wie die Welt, und uns nur in den letzten drei Decennien abhanden gekommen scheint, daß es die Aufgabe der Dichtung lediglich und ausschließlich ist, die eigne Zeit wiederzuspiegeln, und daß sie sich zu diesem Zwecke nur allenfalls einmal der lose vorgehaltenen Maske der Vergangenheit bedienen darf, suchen sie den Grund zu der bisherigen Erfolglosigkeit ihres Verfahrens just im Gegentheil darin, daß sie die vergangenen Zeiten noch nicht treu und gewissenhaft genug wiedergegeben haben. Jedem Professor der Geschichte und hochgelehrtem Antiquar zum Trotz überlassen sie sich daher, ehe sie ihre Dichtung beginnen, jetzt einem wahrhaft peniblen Quellenstudium. Förmlich vergraben unter einem Berge von Folianten und Quartanten setzt sich ein Poet dieser Richtung jetzt hin und excerpirt mit dem mühseligsten Fleiße eine Fülle von einzelnen Notizen darüber, was sein Held wirklich bei dieser und jener Gelegenheit gesprochen, wie sein Schnurr- und Knebelbart ausgesehen, welchen Schnitt sein Kleid gehabt habe u. dergl., und keine Dichtung darf mehr auf den literarischen Markt ausgehen, der nicht ein ansehnliches „Quellenverzeichniß" und ein Schwanz von ein paar Dutzend gelehrten Anmerkungen, möglichst in alterthümlichster Sprache angehängt ist, zum Belege dessen, was hier und da im Texte zu sagen gewagt ist. In der historischen Romandichtung ist Gutzkow's „Hohenschwangau" ein strahlendes Beispiel für diese äußerste Verirrung, im historischen Drama scheint das obengenannte, Moritz von Oranien-Nassau von Batz ein würdiges Pendant dazu zu bilden. Wenn der Herr Verfasser ein Compliment darin findet, mit Gutzkow's, in vielen ästhetischen Kreisen noch immer hochgefeierten Romane in dieser Weise zusammengestellt zu werden, so wollen wir ihm dieses Compliment gern machen; es ist aber auch das einzige, was wir ihm über sein Trauerspiel zu sagen im Stande sind. Sonst erfüllt es von den Forderungen, welche man an ein Drama zu stellen hat, keine einzige. Weder Einheit noch Spannung in der Entwicklung, weder interessante noch naturwahre Charaktere, weder eine lebendige noch natürliche Sprache ist darin zu finden.

Ich behaupte dreist und bestimmt, daß kein Leser und kein Zuschauer aus dem, was er hier über des Prinzen Thaten und Leben erfährt, klug werden kann. Der einzige Gewinn, den er daraus zieht, ist vielleicht der, daß er, wenn er ein gewissenhafter Mann ist, Weber's Weltgeschichte oder Brockhaus' Conversationslexikon hernimmt und darin die betreffenden Vorfälle nachliest, wie

ſie dort plan und ſimpel erzählt ſind. Von poetiſcher Wirkſamkeit des Stückes kann natürlich unter dieſen Umſtänden keine Rede ſein.

Um ein Beiſpiel anzugeben, höre man folgende Stelle (S. 31):

„Vergeblich harrend ſoll ich vor Euch ſtehn?
Ihr wollt verſchleiert, mir unnahbar bleiben?
Nein, hören müßt Ihr mich und wär's mein Sturz.
Hoch acht' ich Eure Trauer um den Todten,
Der Eure Neigung jungfräulich empfing;
War Freund mir Euer heimgegangner Gatte
Doch auch von Jugend auf. Wir ſpielten ſchon
Als Knaben mit einander, unerfahren
Gelöbniß tauſchend für die Manneszeit!
Denkt Ihr zurück, da wir zuerſt uns ſahen?
Es war an einem Feſttag hier in Brüſſel.
Wir ritten ſcherzend aus den Thoren. Kühlend
Umfing des Waldes grün erhelltes Schweigen
Uns frühlingsduftig. Euer Zelter ſtockte u. ſ. w.“

S. 33 heißt es: Barlaimonts Ring beſonnte meinen Finger! S. 37: Das Kriegsvolk ſteht gen uns. S. 45: Meines Herzens vieljähriges Begehren bold zu ſtillen iſt ſie der Quell, den nur noch ſchließt ihr Willen, ſtatt ihr Wille. Iſt es doch faſt, als ob der Verfaſſer Sprachwidrigkeiten für poetiſch hielte. Freilich iſt es andrerſeits natürlich, daß Unnatur in der Sprache mit einer falſchen Auffaſſung von dem Weſen der Poeſie überhaupt Hand in Hand geht. Es mag hart ſcheinen, ſich ſo über Produktionen auszuſprechen, welche immerhin ein ehrenwerthes und in unſrer materiellen Zeit doppelt ſchätzbares idealiſtiſches Streben bekunden. Allein andrerſeits iſt der beſte Dienſt, den man dem Verfaſſer für ein ſolches Streben leiſten kann, der, daß man ihn unumwunden auf das Falſche ſeiner Richtung aufmerkſam macht, um ſein Talent auf richtigere Bahnen zu leiten. In dem vorliegenden Stücke hat die Methode der hiſtoriſchen Dichtung, ebenſo wie in dem obengenannten Gutzkow'ſchen Romane ein ſolches Extrem erreicht, daß eine Umkehr zum Beſſern faſt unabweisbar erſcheint. —

= Die ſtenographiſche Preſſe ſpricht ſich in anerkennender Weiſe über das vom I. Sekretär des Mainzer Stenographen-Vereins Hrn. Roth*) herausgegebene „**Stenographiſche Carnevalsblatt**“ aus, und führen wir hier nur das Urtheil zweier der bedeutendſten Organe der Gabelsberger'ſchen Schule an. Die in Leipzig erſcheinende „Allgemeine deutſche Stenographen-Zeitung“ ſchreibt: „... Der Humoriſt fuchtelt nach rechts und links, die ganze Schule tanzt eine wahre Teufelspolka in ſeiner Laterna-Magika und wir fürchten ſehr, es wird ſich Mancher, der keinen Spaß verſteht, bei paſſender Gelegenheit den Redakteur in einem Filialblatt kaufen. Die Leipziger ſind mit blauem Auge davongekommen, aber der Teufel trau dem Apotheker, heute dir, nächſtesmal mir!“

*) Mainzer Referent der „Deutſchen Schaubühne“.

Die „Oesterreichischen Blätter für Stenographie" äußern sich, wie folgt: „Diese Zeitschrift, welche jährlich einmal erscheint, kommt heuer sehr spät, entschädigt uns aber für's lange Warten durch den sprudelnden Witz, der sich trotz langem Lagern merkwürdig frisch erhalten hat. Die Briefe von Strudelwitz, Prudelwitz und Karlchen Mießnik sowie das Wanderlied des Dr. Blunzenberger geißeln in gelungener Satyre die Zustände in unserer Schule, in der stenographischen Lection werden die Pedanten verspottet, die illustrirte Gerichtsverhandlung bringt eine Anzahl mehr oder weniger gelungener Portraits und viele kleine Witze füllen erheiternd den übrigen Raum."

**Novellen von Anna Löhn.** (M. P.) Von der rühmlichst bekannten Dichterin und Hofschauspielerin Anna Löhn in Dresden ist soeben eine zweite vermehrte Auflage ihrer gesammelten Novellen, im Verlage von Kollmann in Leipzig, erschienen. Wir heben aus der reichhaltigen Sammlung besonders „Das Fischermädchen von Capri", „Ein starres Herz", „Das Haus des Verbannten", „Zwei Schwestern", „Das Fräulein von Langeland", „Villa Carlotta" und „Zwei verwöhnte Kinder" hervor, welche selbst mehrfache Uebersetzungen und vielfältigen Abdruck, u. a. in der New-Yorker illustrirten Zeitung ꝛc, gefunden. Schon bei früherem Erscheinen in den gelesensten deutschen Journalen fanden die Löhn'schen Novellen Beifall und Anerkennung; eine Gesammtausgabe schien uns darum gar wohl am Orte, und belohnte sich durch die baldige Ausgabe einer neuen Auflage. Gesunde Frische, Elasticität des Geistes und unverkennbare Begabung machen sich überall geltend, die Charakteristik ist treffend, Ernst und Humor werden von der sinnigen Dichterin in gleich anregender Weise veranschaulicht. und mit gutem Gewissen können wir die Löhn'schen Novellen auch unsern Lesern empfehlen!

# Zum deklamatorischen Vortrage.

## Prolog.

Von J. C. Kostial.*)

Zum ersten Mal, nach bangen, schweren Tagen,
Hebt sich der Vorhang wiederum empor,
Und wieder tritt aus langgepflegter Ruhe
Nun hoffnungsreich der Musen Spiel hervor.

*) Der vorstehende Prolog wurde speciell zur Eröffnung des „Harmonie-Theaters" in M . . . . . gedichtet, dürfte aber dem wesentlichsten Theile seines Inhalts nach wohl auch anderen öffentlichen sowohl, als Privatbühnen willkommen sein.

Drum öffnen willig heute wir die Pforten
Des Heiligthums, der edlen Kunſt geweiht,
Und wieder ſind mit Ernſt und heitern Scherzen
Euch zu ergötzen freudig wir bereit. —
Wie wir ſo oft auf dieſer trauten Bühne,
So einfach, ſchlicht, und dennoch eine Welt
Von wahrem Leben wahrheitstreu bedeutend,
Zu herbem Ernſt den frohen Scherz geſellt,
So ſoll auch ferner ſchützend fortbegleiten
Melpomene uns an Thalia's Hand,
Und was die deutſche Dichtkunſt uns geboten
Von hier herab werd's Allen Euch bekannt.

Wohl dürfen wieder wir zur Muſe greifen
Und uns ergötzen an der Kunſt Gebild',
Seit fern vom Weſten bis zum hohen Norden
Das Vaterland der frohe Ruf erfüllt:
„Es liegt der Feind vernichtet und geſchlagen,
Das deutſche Heer hielt einig treue Wacht,
Und deutſcher Muth und deutſche Kraft errangen
Glorreichen Sieg in mancher blut'gen Schlacht!"
Wie drohte finſter uns des Franzmanns Wüthen,
Des Friedensſtörers, der mit frechem Muth
Des heiligſten, des deutſchen Geiſts geſpottet,
Des deutſchen Sinn's, der unſer höchſtes Gut.
Nicht länger, wahrlich, konnten wir erdulden
Die Schmach, die uns von Jenem angethan,
Das deutſche Schwert nicht ruhen in der Scheide,
Nicht zögern mehr ein echter deutſcher Mann;
Nein, muthig galt's dem frechen Feind zu zeigen,
Daß einig noch und ſtark das deutſche Land;
Und rieſenſchnell Alldeutſchlands wackre Söhne
Umſchlang ein untrennbares Bruderband. —
Und vorwärts zog, zu glorreich heil'gen Siegen,
Das deutſche Heer in's Frankenland hinein;
Es muß der Feind, der mächt'ge, unterliegen,
Wenn Deutſchland kämpft um ſeinen freien Rhein!
Dem Donner gleich erdröhnen die Kanonen,
Von Blut getränkt die üppig grüne Saat,
Erſteht auf Frankreich's weiten Schlachtgefilden
Ein einig Volk, ein freies Volk der That!
Und Alles, was wir kaum zu hoffen wagten,
Zur Warheit wurd' es in ſo kurzer Friſt
Des Feindes Heer, des Feindes Kaiſer ſelber,
Beſieget bald und nun gefangen iſt. —

Und wie bei Weißenburg wir ſiegreich kämpften,
Wie Straßburg, Metz, kurz Alles uns erlag,
Wird bald wohl auch das ſtolze Babel fallen
An einem großen heil'gen Siegestag! —
Groß iſt das Werk von unermeſſ'nen Folgen,
In ſpät'ſter Zeit man ſicher davon ſpricht,
Noch werden Enkel es den Enkeln künden:
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!
Drum dreimal Heil dem tapfern deutſchen Heere,
Und dreimal Heil Germania's treuer Wacht!
Daß bald uns nun, nach überſtandnen Kämpfen,
Ein goldner Friede hold entgegen lacht. —
Und was der Krieg für Opfer auch gefordert
Wir brachten's gerne, gaben's willig hin
Auf dem Altar des theuern Vaterlandes;
Wir opferten mit treuem deutſchen Sinn.
Und all die Lieben die man uns entriſſen,
Hinausgeführt in blutig heißen Streit,
Wir gaben ihnen unſere Segenswünſche
Als Talisman zu ſchützendem Geleit! —
Wiewohl in manchem Hauſe es nun öde:
Den Gatten riß man von der Gattin Bruſt,
Und aus der Kinder Schaar, die ſonſt er liebend
Gekoſet oft in überſel'ger Luſt;
Und manche Braut blickt trauernd hin nach Weſten,
Wo ja der Theuere noch immer weilt,
Noch immer nicht, ihr namenloſes Sehnen
Zu ſtillen, endlich nach der Heimath eilt. —
O zaget nicht, die Ihr auch ſchwer getroffen
Euch dünket jetzt von feindlichem Geſchick,
Es ſinke nicht das frohbewußte Hoffen:
Er kehrt Euch bald, und unverſehrt zurück!
Er kehrt als Sieger mit dem Lorbeerkranze,
Ein tapferer Held aus jener großen Schaar
Germania's Söhne, die im Ruhmesglanze
Der deutſchen Waffen, Deutſchland neu gebar.
Und nochmals Heil den tapfern deutſchen Söhnen,
Dem deutſchen Volk, dem deutſchen Vaterland,
Das erſt getrennt, ſich nun aus Nord und Süden
Zu großem Ganzen mächtiglich verband!
Und ewig möge nun in Deutſchland's Gauen
Die deutſche Kunſt auch ſegensreich gedeihn
Und ihr, der göttlichen, mög' allenthalben
So Alt wie Jung ein freudig Ohr ſtets leihn. —
Ihr aber, die wir heut in trautem Kreiſe
Verſammelt wieder vor der Bühne ſchauen,

Seid uns gegrüßt in echter deutſcher Weiſe;
Es lebt in uns ein felſenfeſt Vertraun:
Daß ihr auch jetzt, wie ehmals ihr gepflogen,
Der Nachſicht milden Richtſpruch walten laßt,
Und unſern ſchwachen Kräften ſtets gewogen,
Ein günſtig Urtheil unſrer Leiſtung faßt.
Drum heißet nochmals herzlich Euch willkommen
Die „Harmonie" im traulichen Verband;
Herbei! es ſei das Spiel die Kunſt begonnen,
Der freien Kunſt im freien Vaterland!

# Die Eiche im Elſass.

Gedicht von Max Kalbeck*).

In Frankreich, im Elſaß, an einem Hügelſaum,
Stand einſam auf der Höhe ein alter Eichenbaum.
Ueber Föhren und Rüſtern ragt er ſo ſtolz daher,
Sie rauſchten ihm zu Füßen nur als ein grünes Meer.

Oft ging ein leiſes Klagen durch ſeine Blätter hin:
„Weh! daß ich hier geſtanden zu meinem Leide bin!
Wohl ſchau' ich weit im Lande der Wolken Wanderzug,
An mir nimmt auch vorüber der Wind den freien Flug".

„Mich grüßt die Sonn' erſtehend, mit ihrem erſten Strahl,
Mich küßt ſie mit dem letzten, wenn ſie ſich ſenkt zu Thal;
Und guten Stand wohl hielt ich in Herbſt- und Winterswehn,
Dreihundert Lenze fühlt' ich ein ſüßes Auferſtehn".

„Doch iſt's bei all dem Segen gar eine ſchlimme Zeit,
Hier muß ich, ach, betrauern ein ungefüges Leid:
Entriſſen meinen Vätern zuſammt der Väter Land!
An fremd gewordne Schollen bis in den Tod gebannt"!

„O wär' ich jung gefallen, und ſei's zu einem Schrein!
Sie hätten doch geleget ein deutſches Herz hinein!
Ja, ſtänd' ich ſchier verkrüppelt zu einem armen Strauch
Tief in des Schwarzwalds Mitten — das wollt' ich rühmen auch".

*) Wir glauben uns den Dank unſerer verehrlichen Leſer durch Mittheilung dieſes vortrefflichen Gedichtes zu verdienen. Der Verfaſſer — Mitglied der jüngeren ſchleſiſchen Dichterſchule — bekannt durch einen Band Gedichte, der, wohl empfohlen vom greiſen Holtey; vor Kurzem erſt die Preſſe verließ, ſchrieb „Die Eiche im Elſaß" für Herrn Karl Jendersky, der nach mehrjährigen Reiſen, zuletzt zwei Jahre in Amerika und England, zu unſerer Bühne zurückgekehrt iſt. Sein vollendeter künſtl. Vortrag errang der Dichtung einen wahrhaft großartigen Erfolg.

„Und neigten ſich der Andern ſo Viele ſchwach dem Wind: —
Noch ſteh'n hier gute Bäume, ſo fromm wie ich geſinnt!
Wann kommſt, mein Volk, gezogen, Du über den grünen Rhein,
Die alten deutſchen Eichen Dir wieder zu befrei'n?! —

Oft ſeufzte ſo der Baum in ſeinem trüben Sinn;
Monden und Jahre gingen ihm viel' noch traurig hin!
Da ward er einſt im Frühlicht vom Donner laut geweckt —
Und doch war rings der Himmel von Wolken unbedeckt!?

Aus tauſend ehernen Schlünden ſpie Feuer wild die Schlacht,
Mit Donner und mit Blitzen war da der Tag erwacht.
Von drunten aus dem Grunde kam es heraufgebrauſt,
Gleich einem mächtigen Sturmwind, der durch die Wipfel ſauſt.

Denn droben auf der Höhe ſtand furchtbar der Franzos,
Den Tod hinunterſendend, — da war das Leiden groß: —
Und dreimal ſchon vergeblich zur Höhe war geſtürmt,
Daß Leiche lag auf Leiche ſchrecklich hochaufgethürmt; —

Doch jetzt! zum vierten kommen die Deutſchen dichtgeſchaart,
Geführt von einem Tapfern, der war von guter Art!
Und endlich „Sieg"! — Es ſchweiget der Franzen Batterie,
In wilde Flucht gewendet hinunter eilen ſie! — — —

Als nun im Weſt die Sonne ſtill zu verglüh'n begann,
Da ſtimmten die Deutſchen im Thale den Marſch des Sieges an;
Und als die Höh'n erklommen das letzte Abendroth
Erblickt' es an der Eiche den braven Krieger — todt!

Der Baum, der war inmitten von Kugeln jäh zerſpällt,
So lagen da zwei Eichen beiſammen am Ort gefällt;
Auf's Haupt des Holden ſanken die Blätter als ein Kranz,
Leuchtend übergoldet vom heiligen Abendglanz.

Ein leis erſterbend Flüſtern noch von den Zweien kam:
„Vergeſſen iſt, — vergeſſen der hundertjährige Gram!
Wie uns zwei beiden Kämpen herzinnig wohlgeſchah,
Das weißt, mein Vaterland, nur Du: **Germania!**"

# Kurmärker und Pikarde.

Gedicht von Dr. Johann Faſtenrath (Köln).

Herr Schneider hatt' 'nen Stein im Brett
Bei König, Hof und Garde
Dieweil er ſchuf einſt die Blüett':
„Kurmärker und Pikarde".
Er ſchuf das Stück und ſpielte d'rin,
Pollinchen war die Partnerin,
Die reizendſte Pikarde.

Sie war ſo feſch, ſie war ſo friſch:
Nie war der Beifall ſtärker,
Als wenn ſie ſchwebte zauberiſch
Im Tanz mit dem Kurmärker.
Das ſind jetzt vierzig Jahre grad,
Kurmärker ward Geheimerath;
Nach Frankreich ging Pikardchen.

Jetzt aber kam die Zeit, da trieb
Napoleon es in's Tolle;
Daheim nicht König Wilhelm blieb,
Nicht Kurmärker, der „olle".
Es nahm der König mit zur That
Den Kurmärker-Geheimerath
Zum Lande der Pikarde.

Der König, jeder Zoll Soldat,
Der führt in der Bataille.
Er kommt mit dem Geheimerath
Auch nach der Stadt Verſailles.
„Geheimerath, Kurmärker, ei,
Nach dieſer Stadt zog, meiner Treu',
Das Weiblein, die Pikarde.

Ein Maler freite ſie, Signor . . . . .
Der Nam' thut nichts zur Sache.
Welch' Wiederſeh'n! O, ſtellt Euch vor,
Herr Kurmärker, ich lache!" —
Der Kurmärker, ha, der war froh —
Da kommt der Maler: „Es entfloh
Vor'n Deutſchen die Pikarde!"

Der König lacht: „Ha, ha, ha, ha!
Sie war doch ſonſt ſo muthig
Bei dieſem Herrn Kurmärker da —
Für Weiblein wird's nicht blutig.
Beſonders werd' mir reſpektirt
Das Haus, darinnen reſidirt
Madame la Picarde!

# Kurzer Rückblick

auf die

## Leiſtungen der deutſchen Bühne im October und November 1870.

---

**Baſel.** Zu den beliebteſten Mitgliedern der Baſler Oper gehört unſer erſter Tenor Hr. Fekter, ſo gebührte ihm im „Troubadour" die Palme des Abends. Schon der Vortrag der erſten Romanze hinter der Scene bekundet, daß Hr. Fekter auf dem Gebiete der italieniſchen Oper zu Hauſe iſt. Es war ein wahrer Genuß, dieſen Abend im Theater zu ſein. Die Cavatine im 3. Akt ſang Hr. Fekter ſo ſchön, daß er durch Applaus unterbrochen wurde. Frl. Rode (Leonore) gab Gelegenheit ihre hübſche Stimme und den Erfolg ihrer fleißigen Studien zu zeigen. Frau Pollak ſang die Azucena mit Gewandtheit und wußte ihre ſchöne Stimme zur Geltung zu bringen, in den zwei Duetten mit Manrico wurden beide mit Applaus überhäuft. Hr. Pollak war ein brillanter Graf Luna, beim erſten Recitativ zeigte er, daß er zu ſingen verſteht; in der großen Arie „Ihres Auges himmliſch Strahlen" wurde er ſtürmiſch applaudirt.

**Berlin.** (G. Belly). (K. Schauſpielhaus.) „Des Kriegers Frau", dramatiſche Scene von Karl Heigel, und: „Ein Engel", Schwank in 3 Akten von Roſen. Heigel's zwar nur kurze, aber von ſchwungvoller Poeſie beſeelte Scene errang ſich ungetheilten Beifall. Und das mit Recht, denn meiſtens haben wir in ſo großen, erhebenden Zeiten nur Dichter, welche ſich nicht über das Phraſengeklingel erheben und in der Abſicht, recht patriotiſch zu ſein, durch den Ueberſchwang an Patriotismus das Maß der Schönheit überſchreiten und der Blüthe der Dichtkunſt ihren reinen Duft nehmen. Dieſe den patriotiſchen Feſt- und Gelegenheitsdichtungen faſt immer anhaftenden Schwächen hat Karl Heigel mit glücklichem Takt gemieden. Er ſchildert die Freude einer jungen Frau, deren Gatte als braver Offizier im Felde ſteht, an jenem denkwürdigen Tage, wo die Gefangengebung Napoleons in allen deutſchen Gauen bekannt wurde. Aber in dieſe Freude über den Sieg unſerer Waffen miſcht ſich auch die Bangigkeit, die Sorge, die bis zu fieberhafter Höhe ſteigende Angſt der jungen Gattin über das Geſchick des geliebten Mannes. Die Viſion, das Kleinod ihres Herzens verwundet, verſtümmelt oder von der mörderiſchen Kugel gar dahin

geſtreckt zu ſehen, wird zur Wirklichkeit, denn der Gatte ſtürzt, den Arm in der Binde, an das Herz des geliebten Weibes. Alle dieſe Scalen weiblicher Empfindung bringt der Dichter zu einem geläuterten, faſt ideal zu nennenden Ausdruck. Dabei bedient er ſich der gereimten Sprache, deren ſchöne Form Geiſt und Herz überaus wohlthuend berührt, Frau Erbartt theilte ihrer Aufgabe reiches, faſt zu überreiches Gefühl mit, wodurch ſich mehr, als nöthig war, pathetiſche Ueberſchwänglichkeit der reinen Empfindung beimiſcht. Das Publikum nahm jedoch auch in dieſer etwas überladenen Deklamation die Leiſtung der Künſtlerin dankend entgegen und rief ſie zweimal hervor. — Das Roſen'ſche Poſſenſpiel iſt wieder mit dem übermüthigſten Humor geſchrieben, den man ſich zumal an der Hofbühne, wo die derben Ausſchreitungen der Komik ſich feinere Grenzen zu ziehen haben, denken kann. Die Idee, auf welche die Gattin eines alten Don Juan fällt, indem ſie ihn in den Geruch eines Engels an Tugend bringt, um ihm bei hübſchen Mädchen das Courmachen gründlich zu verriegeln, iſt eine äußerſt glückliche. Die Fäden der Handlung greifen, ſieht man über manche Unwahrſcheinlichkeiten hinweg, ziemlich raſch in einander und bringen ein Gewebe von komiſchen Scenen zu Stande, denen der Humor ſich immer in ſehr urwüchſiger Friſche mittheilt und welche dem Zuſchauer kaum Zeit laſſen, über das Leichtfertige und oft Frivole des Stücks tiefer nachzudenken Der Schwank hat große Aehnlichkeit mit Kotzebue's „beiden Klingeberg", nur ſind die Farben dicker und blendender aufgetragen. Die Darſtellung durch Frau Frieb-Blumauer und Hrn. Döring, denen ſich in anmuthiger Form die Frls. Buska und Kühle anſchloſſen, erſchöpfte die derben Intentionen des Dichters vollkommen. Die übrigen Rollen befanden ſich in den Händen der Hrn. Wünzer, Dehnicke, Meiſter v. Hagar und Hiltl ſorglich gewahrt. Hr. Direktor Hein hatte der Poſſe eine ſorgfältige Regie zu Theil werden laſſen. Es läßt ſich, nach der heiteren Stimmung von geſtern Abend zu ſchließen, wohl annehmen, daß dieſer von Hrn. Döring ſo charmant verkörperte und von Frau Frieb-Blumauer ſo ſchlau gebütete „Engel" noch manchen Verehrer finden wird.

— (Dr. H. G.) Zum erſten Male: „Des Kriegers Frau", dramatiſche Scene von Heigel. Dann, zum erſten Male: „Ein Engel", Schwank in 3 Akten, von Julius Roſen. In Scene geſetzt vom Direktor Hein. Jetzt, wo das Geſchick der deutſchen Waffen ſo glänzend entſchieden iſt, können auch die patriotiſchen Bilder von der Bühne herab ſchon mit weit größerer Genugthuung im Hinblick auf die Erfolge deutſcher Tapferkeit hervortreten. Solchen objectiven Thatſachen gegenüber, die in der Weltgeſchichte unvergleichlich daſtehen, ſind dann dieſe patriotiſchen Ergüſſe kein leeres Phraſengeklingel. In dieſem guten Sinne haben wir an einer anderen Bühne Wichert's poeſievolles „eiſernes Kreuz" begrüßt und in demſelben Sinne heißen wir dieſe kurze Scene von Heigel willkommen. In einem reichen Salon empfängt die Frau eines braven Offiziers, der im Felde ſteht, die freudige Nachricht von der Gefangengebung Napoleon's bei Sedan. Aber in die patriotiſche Freude miſcht ſich die Bangigkeit, die Angſt eines liebenden Frauenherzens, das fern vom Gatten ſich alle die grauſen Schreckniſſe des Krieges mit einer fieberhaft erregten Phantaſie bis zu dem Moment ausmalt, wo der verwundete Gatte an dieſes liebeglühende Herz eilt. Die Scene iſt voll poetiſchen Schwunges, dabei in der gereimten Sprache wohl gefeilt und bot dem reichen Talent der Frau Erbartt eine glänzende Gelegenheit, alle Phaſen der Freude, der bangen Ahnung, der Angſt zum ſympathiſchen Ausdruck zu

bringen. Freilich ließe ſich die Ueberſchwänglichkeit, die von ſolchen erregten Stimmungen nicht zu trennen iſt, etwas im Weſen des Converſationstons mildern, es würden dann dieſe Stimmungen noch mehr mit der Natürlichkeit ſich befreunden können. Frau Erhartt ſpielte jedoch auch ſo die Rolle der feinen Frau dem Publikum ſehr zu Dank, ſo daß man ſie ſtürmiſch hervorrief. — Der Roſen'ſche Schwank hat wieder eine ſehr glückliche Idee zur Grundlage. Der Gedanke, auf den die verſtändige Frau eines alten, liebegirrenden Don Juan fällt, ihn für einen „Engel" an Tugend auszugeben, um ihm das Courmachen gründlich zu verderben, iſt jedenfalls neu und wenn auch die Kur bei dem alten Liebesritter nicht ſonderlich anſchlägt, da er doch nach wie vor allen hübſchen Mädchen nachläuft, ſo bleiben doch immerhin die Fallen ſehr komiſch, in welche der alte Herr, ein bürgerlicher Pendant zu dem lüſternen alten Graf Klingsberg, geräth, ohne eigentlich auf die Dauer kurirt zu werden. Sieht man über die allerdings große Unwahrſcheinlichkeit hinweg, daß Vater und Mutter ihre zukünftige Schwiegertochter bis zum Schluß hin, wo der Irrthum ſich aufklärt, für eine Stickerin halten, in die der eher Papa verliebt, auf welche die eher Mama natürlich eiferſüchtig iſt, ſo bieten ſich der krauſen, humoriſtiſchen Situationen in dem leidlich gegliederten und friſch dialogiſirten Scherzſpiel ſehr viele. Das Publikum kam nicht aus dem Lachen heraus und ſo wird hoffentlich dieſer „Engel" an Tugend und Moral noch viele Anbeter finden. Hr. Döring ſpielte ſeinen Commerzienrath Saldau in dem Gemiſch von lüſterner Lebensluſt und angeborener Heiterkeit und Herzensgüte mit dem allerglänzendſten Humor. Die kluge Arabella fand in Frau Frieb-Blumauer eine feine, um- und einſichtige Interpretin weiblicher Oberherrlichkeit. Die Gertrud des Frl. Busco ſtrotzte von naivem Frohſinn; die ſinnige, herzige Beate wurde mit dieſen Eigenſchaften von Frl. Kühle treffend gegeben. Hr. v. Hoxar als Moritz, Hr. Dehnicke als der feine Dandy Karl von Erlach, Hr. Hittl als verſchmitzter Diener Anton, Frl. Heuſer als Stubenmädchen Nettchen und ſchließlich Hr. Wünzer als Runneck gaben dieſe Rollen mit höchſt individuellem Leben, ſo daß ein feines, flüſſiges, die poſſenhaften Ausſchreitungen des Stückes vorſichtig begrenzendes Zuſammenſpiel die Folge war. Hr. Direktor Hein hatte ſich mit gewohnter Umſicht der Scenirung des Schwankes unterzogen.

— (Dr. T.) (Wallner-Theater.) „Gewonnene Herzen." Volksſtück mit Geſang in 3 Akten von Hugo Müller. Muſik von R. Bial. Wenn der Verfaſſer es verſuchte, am erſten Abend ſich hinter dem Pſeudonimus Wolf zu verbergen, ſo half dieſe Maske ihm wenig. Das Publikum erkannte ſehr bald den Dichter, der ihm durch ſeine Genialität und ſein ernſtes Streben um die Hebung des Geſchmackes ſchon ſo viele Genüſſe bereitet hatte. Als am Schluſſe des Stückes unter ſtürmiſchem Jubel ſein Name im Publikum ertönte, weigerte Hr. Müller ſich nicht länger und erſchien, um den wohlverdienten Lohn in Empfang zu nehmen.

Der Dichter hat ſein Werk „Volksſtück" genannt, und ein ſolches iſt es in der vollſten Bedeutung des Wortes. Scenen aus dem Volksleben bilden die Handlung, volksthümlich iſt die Sprache, volksthümlich aber auch die jetzt herbeigeführte Einigung von Nord- und Süddeutſchland. Der erſte und dritte Akt ſpielt in Altbayern, und, man muß es dem Verfaſſer laſſen, Zug für Zug hat er dieſe Bauern und ihr Treiben mit photographiſcher Aehnlichkeit gezeichnet. Einen luſtigen Gegenſatz bilden die in das Hochgebirge verſchneiten Berliner Kinder; ihr und das bayriſche Weſen gaben

zu mancher heitern Scene Anlaß. Ueberwiegend aber iſt das Stück ernſt gehalten, ohne daß etwa eine falſche Sentimentalität darin herrſchte und hat es der Verfaſſer auch verſtanden, die heiteren Scenen hineinzuweben, ohne durch den Contraſt zu verletzen. Der 2. Akt fürt uns Bayern und Preußen in gemeinſchaftlicher Activität auf dem Schlachtfelde vor. Mit großem Geſchick hat Hugo Müller wiederum das luſtige Bivnacleben gezeichnet; der Preis aber in dieſem Theile des Stückes gebührt der großen, melodramatiſch gehaltenen Scene zwiſchen Toni und Walther. Sie iſt poetiſch ergreifend, überaus hübſch die Wendung, durch das Singen der „Wacht am Rhein" den Trotz in dem Herzen Toni's erweichen zu laſſen und ihn zum Aufgeben der beabſichtigten Verrätherei zu bringen. Im 3. Akt, der ebenfalls reich an hübſchen Scenen iſt, wollen wir ganz beſonders die geſchickte Löſung hervorheben. Eine überaus wirkſame Unterſtützung aber hat der Dichter auch an dem Componiſten gefunden. Man kann wohl ſagen, daß Hr. Bial zu ſeinem vielen Guten diesmal das Beſte hinzugefügt hat. Der dritte Faktor zu dem glänzenden Siege war die Mis-en-scène und die Darſtellung im Allgemeinen wie in allen Details. Der erſte Preis unter den Darſtellern gebührt unbeſtritten Hrn. Formes (Gemſen-Toni). Hier zeigte es ſich, auf welchem Felde ihm ſeine eigentlichen Lorbeeren erblühen. Gründlich ſtudirt hat er den jähzornigen, aber kreuzbraven Sohn der Natur; er gab damit eine Charakterrolle in der recht eigentlichen Bedeutung des Wortes. Hinreißend war das Feuer ſeiner Darſtellung und Rede und höchſt anerkennungswerth die Sorgfalt, mit der er ſich den bayriſchen Dialekt zu eigen gemacht hatte. Das Publikum applaudirte nicht nur, nein, es jubelte dem jungen Künſtler förmlich zu, und mit einem Schlage hat ſich Herr Formes hier eine Stelle erobert, die nie erſchüttert werden kann. Neben ihm zunächſt muß Herr Kurz (Schmied Hanſel) erwähnt werden. Der alte, in ſeinen Vorurtheilen und namentlich im Haſſe gegen die Ketzer aufgewachſene bayriſche Bauer, mit ſeinem übrigens gemüthlichem Weſen und ſeinen originellen Schrullen, kann eben nicht beſſer geſpielt werden, als es von Herrn Kurz geſchah, und fand auch er in ſeiner brillanten Aufnahme beim Publikum die beſte Anerkennung ſeines ſchönen Talentes. Das ſentimentale Liebespaar wurde von Frl. Becker (Nanni) und Herrn Lebrecht (Walter) ebenſo vortrefflich geſpielt wie geſungen. Herr Lebrecht gehört jetzt bereits zu den gern geſehenen Mitgliedern dieſer Bühne, und Frl. Becker iſt nach dieſer Leiſtung auf dem beſten Wege es zu werden. Herr Keller, dem die Rolle des eigentlichen Böſewichtes im Stücke zugefallen, verdient Dank für die Sorgfalt, mit der er die allzugrellen Stellen der Rolle zu mildern wußte. Die nun noch zu nennenden Darſteller gehören ſämmtlich der komiſchen Partie an. Und wer könnte da wohl an der Stelle ſtehen als Carl Helmerding! Alle Phaſen in dem Schickſale dieſes „Wetterhahn" der Handwerksgeſelle, der reiſende dramatiſche Muſenſohn und der ganz herabgekommenene Orgelſpieler werden von ihm mit gleicher Virtuoſität dargeſtellt, die Couplets ſelbſtverſtändlich immer ſo lange wiederverlangt, als nur noch ein Verslein zu haben iſt. Wenn wir nun zur Aufführung ſeines äußeren Erfolges gelangen, ſo wollen wir, gleich Frl. Marie Stolze (Karline) mit hineinziehen, denn ſie hielt ſich ebenbürtig neben ihrem berühmten Collegen und verdiente in Folge deſſen wie er die zahlloſen Hervorrufe. In der komiſchen Verhörsſcene zeigte Hr. Meißner als Unteroffizier, daß er ſich erfolgreich in das Enſemble dieſer Bühne hineinarbeitet; ohne zu übertreiben, wirkt er komiſch. Auch Hr. Rudolf ſoll wegen ſeiner drolligen

Darſtellung des „Tambour“ nicht vergeſſen werden, und ſpielten die Hrn. Kriete, Weiß und Deutſch ihr kleinen Scenen mit Luſt und Energie.

(Gr. v — ß.) (Mila Röder.) Auch die dritte von Hr. Röder veranſtaltete Wohlthätigkeits-Vorſtellung im Wallner-Theater brachte eine erkleckliche Summe ein. Das Haus war von der Elite der Geſellſchaft gefüllt, und neben Hedwig Raabe theilte Mila Röder die Ehren des Abends! — Die große Arie aus „Traviata“ und der Vortrag des Auber'ſchen „Lachliedes“ elektriſirten die Hörer. Mit entzückender Einfachheit im Geſang und Spiel verbindet Mila, die gefeierteſte Schönheit der Reſidenz, eine ſeltene techniſche Fertigkeit und muſikaliſche Sicherheit, an „Sattelfeſtigkeit“ und Correktheit — wir finden keine andere Worte — ſind ihr nur die eminente Altiſtin Brandt und Mathilde Mallinger von der Oper-Schimmelpfennig zur Seite zu ſtellen! — Roger und Frau Viardot-Garcia ſorgten dafür, daß die „hohe Schule“ der Geſangskunſt von dem jungen feurigen „Füllen“ ſo ſuperb bewältigt wird, daß alle Erwartungen bei weitem übertroffen wurden und die Himmelstöne in die „tiefſten Tiefen“ der Seele drangen! Selbſt die glänzendſten Sterne des Geſanges erbleichen vor dem neuen Planeten, der bald beide Hemiſphären mit der Allgewalt eines ruhmvollen Siegeszuges erfüllt und allerorten todesmuthig Breſche ſchießt, um ſich im Sturme die Glorie der Unüberwindlichkeit zu erringen! Wir konſtatiren nur das Faktum, daß die Gefeierte am Morgen nach der Vorſtellung allein zwei Dutzend Briefchen mit hochadligen Wappen ꝛc. empfing; armſeliges „Bürgerpack“ und „Canaille“ wagt ſich gar nicht in ſolch ariſtokratiſche Reviere hei, wie die ſtolze Cavalcade auf hohen Roſſen und in glänzenden Equipagen vorüberſauſt. Evoe Mila! Aller Vorausſicht nach findet ein feſtes Engagement an der Kgl Oper nach drei Gaſtrollen ſtatt; zuerſt kommen Roſine und Zerline (Fra Diavolo) ins Feuer; mit einem Schlage könnte man Mila auf die Dauer an unſer Königliches Inſtitut feſſeln, wenn man ihrer künſtleriſchen Begabung durch das ehrende Prädikat „Kammerſängerin“ gerecht würde und ihrem Ehrgeize Chancen böte was wohl jedenfalls nach ſiegreicher Rückkehr unſerer Majeſtät und der höchſten und allerhöchſten Herrſchaften der Fall ſein dürfte. Es bleibt Mila unbedingt vom Geſchicke vorbehalten, noch eine hervorragende, dominirende Rolle in der Geſchichte unſerer Tage zu ſpielen; die „kleinen Kläffer“ werden wohl bald alsdann — zum Kreuze kriechen und Pardon erflehen! Mila wird milde und gnädig ſein! Außerdem trat Mila Röder im kgl. Opernhauſe als Roſine und Zerline (Fra Diavolo) auf. Der größte Triumph, den die junge Dame feierte, beſteht darin, daß der Beifall kein gemachter war. Frl. Röder erzielte ſehr ſchöne und wohlverdiente Erfolge.

— (H. G.) (Woltersdorff Theater.) Ganz vorzüglich iſt die Charakterzeichnung in dem neuen Wichert'ſchen Familienbilde: „Das eiſerne Kreuz“ beſonders die der beiden alten Freiheitskämpen, des Freiherrn von Schleuſach und ſeines Kriegskameraden, des Schloßverwalters Rauthaler. Von dem Moment an, wo die beiden alten Helden in Aktion treten, gewinnt das Bild lebhafte Züge, während freilich die zu gedehnte, etwas larmoyante Expoſition zwiſchen den beiden Frauen zuerſt ermüdend wirkt. Dieſer Uebelſtand läßt ſich jedoch durch Kürzungen geſchickt beſeitigen und glauben wir wohl annehmen zu dürfen, daß ſich dieſe patriotiſche Gelegenheitsdichtung noch wärmere Sympathien erwerben wird. Geſpielt wurde von allen Betheiligten recht lobenswerth, beſonders von den Hrn. Brede und Badewitz, welche die alten Kämpen von anno 1813 höchſt ſorgfältig zu charakteriſiren wußten. Die anderen Rollen

befanden ſich in den Händen des Frl. Freckmann, einer ſehr hübſchen und auch ſehr talentvollen Kunſtnovize, der Frau Karuß, der Herrn Dalatkewicz und Fritſche. Das Arrangement der Scene war ſehr ſchön. — Die „Dienſtbotenplage" von Carl Görlitz berührt ein Feld der ehelichen Häuslichkeit, wobei ſich in der Regel der Mann in den falteureichen Mantel der philoſophiſchen Geduld hüllen muß, wenn er die Reibereien zwiſchen Herrſchaft und Dienſtboten tagtäglich anhören ſoll. Es iſt wahr, die modernen Dienſtboten ſind nicht mehr ſo gut, ſo treu und anhänglich, wie in den früheren, mehr patriarchaliſchen Zeiten, aber auch die Hausfrauen ſind nicht mehr ſo, wie ehedem, wo man noch nicht ſang: „Die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann", aber ſo ſchlecht, wie dieſe Heldin der Küche, die in kurzer Zeit alle Stadien vom Mädchen für Alles bis zur abgeriebenen feinen Köchin durchläuft, ſind denn doch die meiſten noch nicht. Der talentvolle Verfaſſer hat darin einen Fehler gemacht, daß er dieſe, die Triebfedern dreier Lebensbilder in Bewegung ſetzende Minna (Häuſel) innerlich ſo degoutant gezeichnet hat. Der Liebenswürdigkeit; dem hübſchen Aeußeren, dem agilen Spiel und dem drolligen Humor der beliebten Soubretten Erneſtine Wegner und Minna Häuſel iſt der Erfolg zu danken. Die anderen Rollen ſind mehr oder weniger Staffage. Mit ihnen waren die Damen Wagner, Meyer, Karuß und Badewitz, die Hrn. Simon, Heder, Karuß und Badewitz betraut und es gelang ihnen auch, aus denſelben recht lebhaft kolorirte Charaktere zu formen.

**Braunſchweig** (Hoftheater). — Frl Bender, welche ſeit Beginn der Winterſaiſon an hieſiger Hofbühne thätig iſt, und ſich durch ihre vortrefflichen Kunſtleiſtungen die Gunſt des Publikums und die aufrichtige Anerkennung aller Kenner und Liebhaber wahrer Kunſt in raſchem Fluge erworben hat, gab uns als Gretchen im Goethe'ſchen „Fauſt" eine Leiſtung, welche zu den beſten in dieſem Fache zu rechnen iſt. Nicht daß wir in der jungen Künſtlerin eine ſchon vollſtändig in ſich abgeſchloſſene, in Wort und Spiel, Ausdruck und Geſten vollſtändig geregelte und berechnende Kunſtgröße zu bezeichnen hätten, — das könnte uns nur leid thun, denn ſie würde durch ein ſolches ſchablonenhaftes Zurechtlegen ihrer Rolle nach gegebenen Muſtern die Erfolge nicht erzielt haben, deren ſie ſich zu rühmen berechtigt iſt. Im Gegentheil, was wir beſonders bei der hieſigen jugendlichen Vertreterin des erſten Faches hervorzuheben haben, das iſt gerade ihre beſondere eigenthümlichſte Individualität, voll Jugendfriſche und Jugendwärme, ausgeſtattet mit allem Schmucke tiefpoetiſchen Gefühls, mit den Reizen der Natürlichkeit und ſinniger Seelenwahrheit, mit einem Worte, und ſpeciell hervortretend in dieſer ſo einfachen und dadurch ſo ſchwierigen Rolle, umgeben von jenem Hauche edler Weiblichkeit und hingebender Liebe, welcher die Dornenkrone des deutſchen Gretchens zu einer ſtrahlenden Engelsglorie macht. Dabei dürfen wir aber nicht glauben laſſen, daß dieſe Leiſtung nur eine ſogenannte Naturleiſtung war. Frl. Bender, eine Schülerin Devrients, iſt eine durch hohe Begabung, ernſte Studien und ſtrebende Erkenntniß geweihte Kunſtjüngerin, deren Bedeutſamkeit in genannter Rolle, wie auch in ſo mancher andern, glänzend hervortrat. Dabei weiß ſie Stoff und Situation mit harmoniſcher Maßhaltung zu beherrſchen und, von der erſten Scene des Kirchgangs an, in den lieblichen Liebes- und Glaubensſcenen, beim Vortrage der Verſe „Meine Ruh' iſt hin," in der ergreifenden Kirchenſcene, bis zum erſchütternden Schluſſe, den Zuhörer mit allen Accenten empfindungsvoller Liebe und des qualvollſten Leides zu

feſſeln. Wenn man bedenkt, wie oft die Kunſt zum Deckmantel der Lüge wird, ſo müſſen wir hier hervorhebend beſtätigen, daß ſie bei Frl. Bender die poetiſche Verherrlichung und äſthetiſche Verkörperung der Naturwahrheit, d. h. der rein menſchlichen Freude und des Leides geworden iſt.

**Breslau.** (C. F.) Stadttheater. (Rückblick auf die Sturm- und Drangperiode des Sommers. — Das Interim. — Direktion Hock. — Günſtige Auſpicien. — Die Reorganiſation der Breslauer Oper. — Hr. Oberregiſſeur Anthony und Hr. Kapellmeiſter Seidel. — Alte und neue Kräfte. — Perſonal-Kritik.)

Wir haben ſeit unſerem letzten Briefe viel nachzuholen, um den Leſer au fait zu erhalten über die wichtigſten Vorgänge an dem Kunſtinſtitute unſerer kunſtliebenden ſchleſiſchen Metropole. Hr. Direktor Lobe hatte gleich nach Ausbruch des Krieges das Geſammtperſonal des Stadt- und Lobetheater gekündigt. Die Mehrzahl der Mitglieder ſpielte indeß in Theilung fort und wählten ſich die Hrn. Hock, Anthony, Dumont als artiſtiſche Leiter, denen der Theateraktienverein unter Adminiſtration des Herrn Jr. Rieger den Fundus mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit zur Verfügung ſtellte. Dieſes Interim dauerte bis zum 1. Oktober und das Publikum belohnte die Anſtrengungen des Perſonales in entgegenkommendſter Weiſe. Inzwiſchen wurde am 21. Sept. in der Generalverſammlung des Aktienvereins Hr. Hock zum Direktor erwählt und trat dieſes Amt am 1. Oktober an. Schwer war die Reorganiſation des großen Inſtitutes. Die Oper zumal war gänzlich mangelhaft, es fehlten faſt alle Hauptfächer und man operirte mit Gäſten — noch dazu mit wenig renommirten. Mit ſtaunenswerthem Geſchick hat Hr. Direktor Hock in kürzeſter Friſt gerade dieſes Reſſort complettirt und den Breslauern eine Oper hingeſtellt, die an die glorreichen Epochen des Stadttheaters erinnert und in Wahrheit die Concurrenz mit jeder bedeutenden Hofbühne kühnlich aufnehmen darf. Aufführungen wie die des neu ausgeſtatteten „Lohengrin" der unter geradezu enthuſiaſtiſchen Beifall bereits ſechs oder acht Mal vor ſtets überfülltem Hauſe in Scene ging, ſtellen ſowohl dem neuen Direktor wie dem Opernperſonal ein glänzendes Ehrenzeugniß aus. Frl. v. Carina, ſeit Jahren als Primadonna aſſoluta hierorts gefeiert, gilt als Hauptſtern; neben ihr glänzt unſere Landsmännin die reizende Marie Schröder (bislang an der Opéra lyrique zu Paris und Schülerin der Viardot-Garcia) als eine Coloraturſängerin allererſten Ranges. Außer dieſen wirklich großartigen Geſangskräften iſt jüngſthin noch Fräulein Cäcilie Marion engagirt. Unſere vielverwendbare Weber-Kukula wirkt nach wie vor in allen Genres, eine zweite Günther-Bachmann. Für jugendliche Parthien geringeren Umfanges iſt Frl. Höfler engagirt und ein vorzügliches Chor vollendet das muſtergültige Damenperſonal. Von großer Bedeutung für die Reorganiſation der Oper waren die Engagements des Herrn Oberregiſſeurs und Dramaturgen Anthony, welcher ſeit längerer Zeit an unſerem Kunſtinſtitut in ehrenvollſter Weiſe als Regiſſeur fungirt und des Hrn. Kapellmeiſters Hugo Seidel, welcher als ein Dirigent erſten Ranges bezeichnet werden muß. Als prima Tenor wirkt (auf unbeſtimmte Zeit als Gaſt) Hr. Adams von k. k. Hofoperntheater zu Wien und darf als ein in der Kunſtwelt bereits nach Verdienſt gewürdigter Vertreter dieſes wichtigſten — heut zu Tage kaum noch den Anſprüchen gemäß zu beſetzenden — Operufaches nur von uns als der Unſrige, genannt werden um den Neid aller ebenbürtigen Kunſtinſtitute wach zu rufen. Hr. Schleich, von Nürnberg berufen, reüſſirte als Edgard und Lohengrin glorreich. Als zweiter Tenor fungirt Herr Krenn von

Zürich. Altbewährte Breslauer Opernkräfte, die noch immer in frischester Kraft dastehen und in erster Reihe zu nennen sind, wären die Hrn. Friedrich Rieger und unser alter Kunstveteran Hr. Prawit. Hr. Baumann darf als ein mit glänzendem Material ausgestatteter Sänger ebenfalls rühmlich erwähnt werden. Für kleinere Parthien sind mehr als ausreichende Kräfte vorhanden; Chor und Orchester (beide überreich complettirt) entsprechen wirklich den größten Anforderungen. Schon nach diesem kurzen Resumé dürfte jedem Eingeweihten klar sein, daß Hr. Director Hock seines Sieges sicher sein darf. Von Woche zu Woche gewinnt derselbe immer mehr und mehr Terrain und der artistische Erfolg sichert den materiellen, welchen er überall im Gefolge hat.

Ueber das Gastspiel sowie über die hervorragendsten Novitäten des Monats müssen wir für heute schweigen; unser Brief würde sonst zum Buch werden und der strenge Redakteur würde seinen Rothstift auch am Ende gegen uns kehren! Das ist die Rücksicht, die uns für heute die Feder aus der Hand zwingt!

**Carlsruhe.** (***) Um unserm Versprechen im letzten Berichte nachzukommen, haben wir noch über Bauernfeld's „Landfrieden" einige Worten zu sagen. Wenn es des Dichters Absicht war, ein getreues Bild der damaligen Zeit, der Zerrissenheit Deutschlands und der Ohnmacht deutscher Kaiser vorzuführen, so ist ihm das in Sprache und Behandlung des Stoffes wohl gelungen. Denn was half dem Kaiser die Proklamirung des Landfriedens, den er so eben erst zu Stande gebracht, da unter seinen Augen ein Strauchritter Jungfernraub vollführte, da der Adel überhaupt dem Bürger feindlich gesinnt blieb nach wie vor. Die Darstellung war eine, im Ganzen gelungen. Hr. Schneider repräsentirte den Kaiser würdevoll, Hr. Langer als Ritter Boffesen und Hr. Höcker als Kapaun waren ein paar drastische Figuren, vielleicht hier und da ein wenig zu stark gefärbt. Hr. Grösser als Junker Robert gab seiner Rolle den richtigen Ton und spielte voll Feuer und Leidenschaft. Kunz von der Rosen ward von Hrn. Devrient dem Charakter entsprechend dargestellt. Der schlichte Kaufherr Wenzinger befand sich bei Hrn. Rebe in guten Händen. Frl. Walden hatte als Katharina sehr gelungene Momente, doch gelang es ihr noch nicht, die Rolle zur vollen Geltung zu bringen. Studium und Routine werden das Fehlende hoffentlich bald ergänzen. Frl. Bost als Brigitte spielte mit Laune und Schalkhaftigkeit. Das übrige beschäftigte Personal gab sich alle Mühe, zum Gelingen beizutragen. Und bei alle dem blieb das Publikum theilnahmlos; verstand es die Ironie des Stückes nicht, vermochte es sich nicht in die Zeit zurückzudenken, die freilich himmelweit verschieden von der jetzigen großen Zeit ist? Wir wissen es nicht, doch nimmt das dem Stücke nichts von seinem Werthe. Wir gehen nun zu den Vorstellungen des November über, und hier haben wir eine reiche Ausbeute von Novitäten im Schauspiel „Des Kriegers Frau" von Karl Heigel, die jetzt mit großem Beifall über alle Bühne schreitet, gab unserer geschätzten Frau Lange Gelegenheit, alle Seelenstimmungen dieser von Hoffnung, Furcht und banger Ahnung gefolterten Brust anzuschlagen, bis beim Erscheinen ihres Gatten das höchste Entzücken sie erfaßt, und sie aufjauchzend vor Lust sich ihm in die Arme stürzt. Das Publikum, auf's Tiefste ergriffen von der alles erschöpfenden Darstellung rief die Künstlerin zu mehreren Malen stürmisch hervor. Die zweite Novität „Bis in den Urwald," von Haber und Belly verscheuchte die Rührung, die die Erste hervorgerufen hatte, auf die angenehmste Weise. Der alte Haß zwischen Nord und Süd, der sich selbst bis über das

Weltmeer verpflanzt hat, er ſchwindet auch da vor den großen, weltgeſchichtlichen Ereigniſſen, die ſich in Europa abſpielen. Geſpielt wurde das Stück mit köſtlichem Humor. Der ernſte Nordländer Schmidt, Hr. Rebe und der drollige Schwabe Reiſele, Hr. Denk, waren prächtige Geſtalten. Beide führten ihre Rollen köſtlich aus. Eben ſo vorzüglich waren die beiden Frauen, Toni, Frau Strauß und Lotte, Frl. Rönnekamp. Ihr ſtetes Zanken und Wiederverſöhnen war hochkomiſch. Das Liebespaar, Hr. Eylert und Frl. Boſt, Fritz und Liſi griffen lebendig in die Handlung ein und Hr. Lange als Heinz erregte ſchon bei ſeinem Erſcheinen die Lachluſt. Hervorgerufen wurden ſelbſtverſtändlich Alle. Die dritte Novität deſſelben Abends war: „Unerreichbar" von Adolf Wilbrandt. Auch dieſes Luſtſpiel fand den verdienten Beifall. Hr. Schneider als Sommer, Frau Lange als Eugenie, Hr. Gröſſer als Adalbert, Hr. Devrient als Leonhard, Frl. Walden als Hedwig und Frl. Rönnekamp als Frl. Kunigunde Kühl boten ein Enſemble, das allen Anforderungen der ſtrengſten Kritik entſprach. Wir gelangen nun zur vierten Novität deſſelben Abends zu: „Herrn Kaudels Gardinenpredigten" von G. v. Moſer. Dieſer Schwank war recht danach angethan, die Heiterkeit des Publikums auf die höchſte Spitze zu treiben. Hr. Gröſſer, Eduard Handel und Frl. Boſt, Antonie, waren ein allerliebſtes, zankſüchtiges Liebespärchen, Hr. Höcker, Auguſt Muck und Frau Baldenecker, Kunigunde, ſeine Frau, thaten das ihrige zum Ergötzen des Publikums und endlich Hr. Lange als Kaudel überbot ſich wieder ſelbſt an komiſchen Effecten. Durch mehrfachen Beifall ausgezeichnet, wurden am Schluſſe Alle gerufen. In „Roſenmüller und Finke" war Hr. Höcker neu als der Kaufmann Bloom und bewährte damit ſeinen Ruf als Charakteriſtiker abermals, was auch vom Publikum auf das lebhafteſte anerkannt wurde. In „Emilia Galotti" machte ein Frl. Biala aus München in der Titelrolle einen erſten theatraliſchen Verſuch. Der jungen Kunſtnovize fehlt zu dieſer Rolle eine Grundbedingung, Schönheit. Ohne dieſe Grundbedingung können wir uns die Leidenſchaft des Prinzen nicht erklären. Auch das Publikum erkannte dieſen Mangel und vermochte ſich nicht für dieſe Emilia zu begeiſtern, deren Darſtellung es kalt hinnahm. Dieſe Emilia iſt überhaupt eine Rolle, die wir keiner Anfängerin zum Debut anrathen möchten, wenn ihr die Natur nicht in jeder Beziehung die nöthige Begabung dazu verliehen hat. Ein gleiches gilt auch von der Katharina, der Perle von Augsburg, im Landfrieden. Das Schauſpiel war noch ausgefüllt durch die „Karlsſchüler," „Das Lügen," „Colberg" und „Timoleon". „Colberg" zündete jetzt noch mehr als früher. Alle Stellen, die eine patriotiſche Färbung hatten, wurden vom Publikum lebhaft aufgefaßt und die Schlußworte Gneiſenau's wurden enthuſiaſtiſch bejubelt. Das Trauerſpiel von Hans Marbach: „Timoleon" fand ebenfalls wie der „Landfrieden" in der erſten Aufführung keinen Antheil des Publikums, das ſich lautlos dem Beſchauen hingab, mit Spannung der Handlung folgte, und nur zuweilen ſchüchterne Verſuche machte, Beifall zu ſpenden, der aber nicht zum Ausbruch kommen wollte. Und ein ſolches Schickſal des Schweigens hat weder die Tragödie noch die Darſtellung verdient, die mit dem Aufgebot alles Erforderlichen und aller Kräfte in Scene geſetzt war. Allen Darſtellern müſſen wir volles Lob ſpenden, vornehmlich Frau Lange als Demariſte, den Hrn. Devrient und Gröſſer als Timoleon und Timophanes, ſowie Hrn. Lange als Diogenes. Auch Frl. Boſt gab die Glykinna wirkungsvoll. Die übrigen Rollen ſind minder bedeutend, doch auch ſie lagen in guten Händen. Die decorative Aus-

ſtattung war des Werkes würdig, die Coſtüme waren zeitgemäß und die Volksſcenen friſch und lebendig. Gehen wir zur Oper über, ſo müſſen wir vor Allem „Medea" von Cherubini in den Kreis unſerer Beſprechung ziehen. Dieſe Oper wurde ſeit dem Jahre 1825 nicht mehr gegeben und wäre auch jetzt ohne Frl. Schneider unmöglich geweſen, die wohl unter allen deutſchen Sängerinnen als Medea den erſten Rang einnimmt. Es iſt nicht wohl möglich den Charakter dieſer Rolle ſchärfer aufzufaſſen und getreuer wiederzugeben als dies der geſchätzten Künſtlerin gelungen iſt. Alle die furchtbaren Gefühlsſtrömungen, die den Buſen dieſes dämoniſchen Weibes durchfluten, wurden mit der ergreifendſten Wahrheit dargeſtellt. Dazu dieſe edle, antike Plaſtik, dieſe mächtige Stimme voll Seele und Wohllaut, dieſe vollendete Geſangstechnik, und zu alle dem die impoſante Perſönlichkeit, das bot ein tadelloſes Ganzes, welches das Publikum zu ſtürmiſchen Beifallsbezeugungen hinriß. Es war ein weihevoller Kunſtgenuß, für den wir Frl. Schneider nicht genug danken können. Hr. Hauſer als Kreon entfaltete ſeine ſchönen Stimmmittel auf das vortheilhafteſte und Frl. Erhartt gab als Diron ein liebliches Bild demuthsvoller Kindlichkeit. Der Jaſon iſt für keinen Sänger eine Lieblingsrolle, Hr. Ferency brachte ſie beſtmöglichſt zur Geltung. Frl. Boom erntete für den gelungenen Vortrag ihrer Arie den verdienten Beifall. Die volle ſchöne Altſtimme wirkte wohlthuend. Die Oper wurde vortrefflich gegeben, auch das Orcheſter war unter Levi's Leitung vorzüglich. Die zweite klaſſiſche Oper, neu einſtudirt, war Mozart's „Entführung aus dem Serail" und hier war es wieder Frl. Schneider, die uns als Conſtanze entzückte. Namentlich trug ſie die Arie: „Martern aller Arten" mit einem Schwung vor, wie man dies ſelten hören wird. Frl. Murjahn als Blondchen war in Spiel wie Geſang ſo neckiſch als graziös und Hr. Speigler als Osmin wirkte mit ſeinem ſonoren tiefen Baß auf das Beſte. Die Leiſtungen der Hr. Stolzenberg und Körner als Belmonte und Pedrillo haben wir ſchon früher gewürdigt. Im „Freiſchütz" machte ein Frl. Köſling ihren erſten theatraliſchen Verſuch als Agathe. Sie ward freundlich aufgemuntert. Ein gleiches widerfuhr Frl. Behrens, einer geborenen Carlsruherin als Leonore in „Stradella". Hübſche Stimmmittel ſind vorhanden, wenn auch nicht beſonders ausgiebig. Das Repertoir wurde noch ausgefüllt durch Wiederholungen der Opern „Norma", „die Favoritin", „Martha" und „Hochzeit des Figaro".

**Chemnitz.** „Die weiße Dame" von Boildieu. Georg Brown — Hr. Zinkernagel. Gedenken wir zunächſt des Hrn. Zinkernagel, welcher den Georg Brown gab. Die Leiſtung dieſes Herrn war derart, daß wir nur wünſchen können, Herr Zinkernagel, welcher auf dem Zettel allerdings nicht als Bühnenmitglied, aber auch nicht als Gaſt oder Debütant aufgeführt wird, möge unſerer Oper fernerhin angehören. Wir wollen damit nicht gerade ſagen, daß wir an dem Georg Brown im Einzelnen nicht manches anders gewünſcht hätten; aber die Mängel, die wir im Sinne haben, ſind einerſeits nichts weniger als incorrigibel, vielmehr durch Studium leicht zu beſeitigen, andererſeits auch nicht ſo erheblich, daß ſie nicht durch Vorzüge entſchieden in Schatten geſtellt würden. Unter dieſen Vorzügen ſteht obenan die ſchöne Stimme; welche jugendliche Friſche — wir verfehlen nicht, dieſe voran zu ſtellen — Biegſamkeit, bedeutenden Umfang — Hr. Z. ſang das zweigeſtrichene c und zu wiederholten Malen hohe Töne der eingeſtrichenen Octave voll und kräftig — und gleichmäßige Stärke ſehr günſtig vereinigt. Erwähnen wollen wir ferner, daß Figur und Haltung einen vortheilhaften Eindruck machen. Wir müſſen wiederholen: Wir

könnten zu einer Aquiſition des Hrn. Zinkernagel unſerer Bühne nur gratuliren. Die meiſten der übrigen Partieen wurden durch die Hrn. Neumüller (Gaveſton), Zieſenitz (Dikſon), Jooſt (Friedensrichter), und Frl. Holland (Anna) zufriedenſtellend vertreten. Die Leiſtung des Frl. Sperling (Jenny) war wegen des unleidlichen Tremolirens eine weniger erfreuende. Die Leitung zeigte die gewohnte Sorgfalt.

**Deſſau.** (C. B.) Das Herzogl. Hoftheater hat auch im Monat November nach verſchiedenen Richtungen hin viel Rührigkeit entfaltet und manche gute Leiſtung erzielt, der Theaterbeſuch hat aber mit dieſen großen Anſtrengungen durchaus nicht gleichen Schritt gehalten. Wenn im Laufe des November die acht Opern des Octbr. zu einer vollen Mandel ergänzt wurden, ſo wird man gewiß einräumen, daß ſich hier nicht etwa ein Operncarrouſſel herumdreht, das im Laufe der Saiſon die wenigen einmal angeſchraubten (hölzernen) Paradepferde fortwährend im Kreiſe herumjagt. Eigentliche Novitäten wurden allerdings nicht vorgeführt (zum koſtſpieligen Inſceneſetzen und Einſtudiren neuer großer Opern hat man überhaupt gegenwärtig weder Luſt, noch Muth), aber ſowohl die neue Beſetzung mancher wichtigen Rolle die Mannigfaltigkeit der mitwirkenden Kräfte erhöhte das Intereſſe für das längſt Bekannte. In der Rolle der „Lucrezia Borgia" trat (7 Wochen nach Beginn der Saiſon!) Frl. Janda (aus Prag) zum erſten Male auf. Ihre Stimme iſt ſehr gleichmäßig durchgebildet, ungemein weich und von einſchmeichelndem Klang, Vortrag und Spiel, namentlich das häufige Detoniren, verriethen freilich noch die couliſſenfiebrige Anfängerin, die unſerer Anſicht nach in einer zu ſchwierigen Rolle debütirte. Als Orſina leiſtete Frau Hardtz in Geſang und Spiel ſehr Anerkennenswerthes. In der Rolle der Dinorah fand Frl. Pauli durch ihren kunſtfertigen Geſang und beſonders durch ihr geiſtig belebtes Spiel enthuſiaſtiſchen Beifall, der ſich nach der Schattentanzſcene zu dreimaligem Hervorruf potenzirte. Ihr Triller und ihr Staccato iſt ganz vortrefflich, ihre Coloraturen überhaupt (beſonders im Piano) reizend und brillant, die Intonation ſehr rein und ſicher, aber der Stimmklang verliert im Forte (beſonders in den hohen Tönen) an Schmelz und hat ſelbſt etwas Scharfes. Jedenfalls iſt Frl. Pauli durch dieſe Dinorah noch bedeutend mehr in der Gunſt des Publikums geſtiegen, als durch ihren Cherubin, der uns noch etwas unfertig erſchien. Neben der wahn- und doch zartſinnigen Dinorah wußte Hr. L. Müller den halbblödſinnigen Corentin (den hier früher ſowohl Benda, als beſonders Winkelmann vortrefflich geſungen und geſpielt hat) geſanglich und mimiſch effectvoll durchzuführen; auch ſein Baſilio war eine gute Leiſtung. Frl. Weckerlin war in der letzten Zeit nur wenig beſchäftigt, hat aber in den Rollen der Gräfin Almaviva und der Alice wieder bewieſen, daß ſie eine der Hauptſtützen unſerer Oper iſt. In Flotow's „Martha" und auch in einigen andern Partien zeichneten ſich die Opernſängerinnen Kreyßel-Berndl und Deetz beſonders durch kunſtfertige Sicherheit und vortreffliches Enſembleſpiel aus; ſehr entſchiedene Fortſchritte hat aber Hr. Wachtel jun. als lyriſcher Tenor in der Gunſt des Publikums gemacht. Seine drei letzten Rollen, Gennaro, Lionel und Poſtillon von Lonjumeau, waren ebenſoviel entſchiedene Erfolge, auch bei dem auswärtigen Publikum, für welches das Hoftheater wieder Vorſtellungen zu veranſtalten angefangen hat und das früher ſelbſt von Magdeburg her unſere „Meiſterſinger" aufzuſuchen pflegte. Die Leiſtung des Hrn. Robinſon als Robert hatte nur mäßigen Erfolg. Wir haben eine gewaltige Antipathie gegen Schreitöne, welche dieſer Sänger gar häufig einmiſcht. Seine Stimme iſt ja ſonſt ausgiebig genug

und bei ihm kann alſo von jenem Nothgeſchrei nicht die Rede ſein, mit dem Stimmklangverluſtige ihre Blöße decken wollen.

Was das Luſtſpiel und die leichtere Waare der Schwänke und Poſſen betrifft, ſo wollen wir uns nicht lange dabei aufhalten. Wir ſahen „Das Schwert des Damokles," „Guten Morgen Herr Fiſcher!" „Einer von unſere Leut'" (worin Herr Kröter den Iſaak Stern gut ſpielte), „Der verwunſchene Prinz" (worin der Schuſter Wilhelm des Hrn. Barth ſchon ſeit Jahren eben ſo gern geſehen wird, wie ſein Dr. Hippe). Die „Feenbände" erneuerten mit ihren weiblichen Kräften (beſonders durch die ausgezeichnete Helene des Frl. Meyer) unter Mitwirkung höchſt brillanter Toiletten ihren frühern Erfolg. Auf dem Gebiete des Dramas wurde uns eine ſehr abgerundete, wohlgelungene Vorſtellung der „Deutſchen Comödianten" von Moſenthal geboten, in der neben der von Frl. Meyer, die Hauptſtütze unſeres Dramas, vortrefflich geſpielten Conradine, ſich auch Hr. Meyer als Ludovici, Frl. v. Wurzbach als Neuberin und beſonders Hr. Pochmann als Prehauſer auszeichneten. Als die fromme Nichte des alten Pfarrers Ludovici (Hr. Czaſchke) ſahen wir eine junge Schauſpielerin, Frl. Schedel, debutiren, deren Deklamation und Aktion uns lebhaft intereſſirten, denn Wahrheit und Wärme des Gefühls, verſtändige Auffaſſung der Rolle, traten in manchen höchſt gelungenen Momenten ſchon unverkennbar hervor; die Ausſprache zeigte noch Spuren von Dialekt, welche hochdeutſch abgeſchliffen werden müſſen. Am 27. Nov. gab die Hofbühne Shakespeare's hier lange nicht gewagten „Macbeth". Wir ſind der Anſicht, daß, wenn Shakespeare's Dramen executiren ſo viel heißt als ſie hinrichten, wir uns unendlich lieber in die Lektüre des großen Altmeiſters vertiefen und uns ſeine Heldengeſtalten bei weitem lieber im ſtillen Studirzimmer ein und vorbilden, als den Greueln einer ſolchen Hinrichtung beizuwohnen. Obgleich wir nun von den Hofſchauſpielern dergleichen nicht zu fürchten hatten, obgleich ſie eine im Ganzen würdige, zum Theil auch gelungene Vorſtellung realiſirten, ſo wollen wir doch nicht verkennen, daß ſie noch nicht ganz fertig war und daß ſogar die ſceniſchen Arrangements (ſonſt eine beſonders ſtarke Seite unſerer Hofbühne) uns zum Theil verfehlt erſchienen. Wir gingen ſchon mit einigem Mißtrauen in's Theater als wir auf dem Zettel laſen, daß dieſer Macbeth nach den Ueberſetzungen von Schiller, Tieck, Kaufmann, Dingelſtedt und Bodenſtedt für die Bühne eingerichtet ſei. Unſere Befürchtung, daß ſo heterogene Anſichten, wie ſie ſich an die Namen dieſer Dramaturgen knüpfen, doch zu keiner rechten, höhern Einheit gebracht werden könnten, fanden wir beim aufmerkſamen Verfolgen der Macbethvorſtellung nur zu wohl begründet. Es würde uns hier zu weit führen und eine Beſprechung faſt jeder einzelnen Scene erheiſchen, wenn wir hier alle unſere Bedenken ausſprechen wollten. Wir heben ſtatt deſſen nur noch mit kurzen Worten einige Leiſtungen hervor: Macbeth (Hr. Deetz, wohl durchdachtes und auch pſychologiſch gut entwickeltes Spiel, nur die meditative Seite zu ſehr betonend und deßhalb nicht aktiv genug), Banquo (Hr. Pochmann, den Charakter mit klaren, ſichern Strichen zeichnend), Makduff (Hr. Meyer, in prachtvollſtem Coſtüme ſich feldherrlich bewegend und durch ergreifendes Spiel lauteſten Hervorruf erzielend), Lady Macbeth (Fräul. v. Wurzbach, mit Ausnahme der Feſtmahlsſcene, ſehr tüchtig), Lady Macduff (Frl. Meyer, ganz vortrefflich). Eine uns noch unbekannte, ideenreiche und brillant inſtrumentirte Ouverture von Wilhelm Heineſetter erſchien uns dem großartigen Drama wohl angepaßt und leitete den dämoniſchen Anfang, der die Stelle jeder

Expoſition vertritt, gut ein. Auch die ſonſt vorkommende Muſik (beſonders zu der Hexenſcene in der Höhle) war charaktervoll und deshalb ſehr wirkſam.

Als eigentliche Novitäten brachte die Hofbühne noch einige zeitgemäße Stücke, ſo das Feſtſpiel von Wichert: „Das eiſerne Kreuz" (mit Hr. Czaſchke als Freiherrn v. Schleuſach), „Des Kriegers Frau" von Heigel, eine dramatiſche Scene aus der Gegenwart, in welcher die zwiſchen höchſtem Jubel und tiefſter Verzweiflung, zwiſchen banger Furcht und ſtolzer, freudiger Hoffnung ſchwankenden Empfindungen einer Majorsgattin am Tage der Sedaner Siegesnachricht von Frl. Meyer in meiſterhafter und jedes Herz tief ergreifender Weiſe zur Anſchauung gebracht wurde; ferner: „Bis in den Urwald," Zeitbild in 1 Akt mit ganz anſprechender Muſik von Boſſenberger. Zur Feier von Schiller's Geburtstag gab man zunächſt eine ſehr effektvolle Darſtellung von Wallenſtein's Lager, auf die eine ſehr wirkſame Scene aus Demetrius von Schiller folgte (mit Frl. v. Wurzbach als Marfa und Hrn. Deetz als Patriarch); einen großen Erfolg hatte hierauf die höchſt geſchmackvolle und ſinnreiche Inſceneſetzung des Liedes von der Glocke. Während auf dem vordern Theile der Bühne der Glockenguß wirklich vor ſich ging und dabei das Gedicht von dem Meiſter und der Meiſterin, der Tochter und den Geſellen deklamirt wurde, öffnete ſich an den zur bildlichen Darſtellung beſonders geeigneten Stellen des herrlichen Gedichts der Hintergrund der Werkſtatt und unter ſehr angemeſſener Muſikbegleitung erſchienen 9 lebende Bilder, welche wir unbedingt zu dem künſtleriſch Vollendetſten zählen, das uns je in dieſem Genre vor Augen getreten iſt. Jedes Bild wurde zweimal (und zwar gewöhnlich mit einigen Modificationen in der Gruppirung und Beleuchtung) gezeigt, natürlich erregte das Friedensbild zum Schluſſe einen wahren Beifallsſturm, ſowie denn überhaupt das Publikum von allem Zeitgemäßen ſofort elektriſirt wird und, wie wir zu unſerer größten Befriedigung conſtatiren, hier in Deſſau für die modern franzöſiſche Koſt mit ihrem Haut goût allen Appetit verloren hat.

**Dresden.** (L. H.) (Königliches Hoftheater.) Im Monat Oktober folgte im Shakſpeare-Cyclus Heinrich IV., zweiter Theil, in der Dingelſtedt'ſchen Bühneneinrichtung zum erſten Male. Ueber das Drama ſelbſt ſind die kritiſchen Urtheile nicht uneinig. Nicht Zufall, ſondern eine wohlerkannte Lahmheit der Handlung hielt Heinrich des Vierten zweiten Theil von der Bühne fern, da der erſte Theil und die beiden Richarde längſt eingebürgert waren. Die Conflicte ſind nicht ſittlicher, ſondern faſt ausſchließlich politiſcher Natur und der Schwerpunkt des nicht politiſchen Inhaltes des Stückes, die Bekehrung des lockeren Prinzen Heinz zu einem ernſtdenkenden und gerechten Könige, geſchieht ſehr nebenher. An Epiſoden dagegen und meiſterhaften Monologen iſt dieſer Theil faſt ebenſo reich als der erſte und Falſtaff nimmt faſt noch mehr Raum ein als im erſten. Spiegelt ſich aber dort die bedeutende Wandlung Bolingbroke's, des kühnen Kronprätendenten in einen klug und feſt vorſchreitenden Herrſcher, ſo fließen deſſelben Königs ältere Tage gleichſam ermüdet dahin, ohne den gewaltigen Gegenſatz des unglücklichen Richard II., des troſtloſen kronberaubten und geiſtig geſtörten Schattens unfähiger Legitimität. Auch im zweiten Theile bekämpft Heinrich Rebellen, oder läßt ſie bekämpfen, liſtig und gewaltſam. Aber er ähnelt dem hungernden Wolf mehr als dem Löwen. Als Abſchluß indeß zumal der Falſtaffiade, welcher Ritter von der Flaſche ziemlich ſchnöde vom Könige abgedankt wird, da er den Thron beſteigt, und als Uebergang zu Heinrich V. iſt das

Drama zu wichtig, um nicht die Vorführung mit beſonderer Anerkennung zu begleiten. Die Inſcenirung war ſehr luxuriös, faſt overnhaft angethan — namentlich im 5. Akt (Krönung) und die Beſetzung erwies ſich praktiſch. Aber wer hat denn die Dingelſtedt'ſche Bearbeitung vorgeſchlagen? Dieſelbe hat ſich doch in Weimar durchaus nicht ſo unbedingt bewährt, daß man ſie nur acceptiren durfte. Theils ja, aber mit gehöriger Sichtung. Hat man zu letzterer nicht die Kräfte zur Hand? Dingelſtedt iſt dem Stücke barbariſch zu Leibe gegangen. Und in Erinnerung der Pietät, mit der kürzlich Richard II. (E. Devrient's) verfahren — ſhakeſpeariſch bis zur buchſtäblichen Treue — tritt Dingelſtedts Vorgehen ſehr peinlich auf. Wir halten ihn zu hoch, um es lediglich als Eitelkeit anſehen zu wollen, wenn er die meiſterhafte Ueberſetzung A. W. v. Schlegel's biegt und dreht, um ſie muthwillig zu ändern, ſelten zu beſſern. Aber das dahingeſtellt, wie kann D. ganze Sätze zu den Falſtaffſcenen hinzuſchreiben und andere hinweglaſſen? Die Kürzung iſt eine Frage der Oeconomie. Aber zu Shakſpeare hinzudichten verräth viel — Selbſtſchätzung. Es würde zu weit führen zu beweiſen, daß die Zuſätze ohne Noth und meiſt ohne Geſchmack gemacht ſind. Gäbe es aber eine Toleranz, die ſagen wollte, die innere Einheit der Scene ſei hier und da nicht ſo feſt und zwingend, als daß ſie nicht Abweichungen vertrüge, ſo hört doch alles auf, wie Herr von Dingelſtedt gleich im erſten Akt verfährt. Dem König ſtehen, Northumberland, York, Mowbray und Haſtings entgegen. Sie zetteln die Rebellion an. Der alte Northumberland, Vater des gefallenen Percy (Heißſporn) iſt hierbei unſchlüſſig, trotz ihm ſein Sohn erſchlagen ward. Doch will er die gemeinſame Sache nicht verlaſſen. In dieſer Stimmung redet ihm die Wittwe Percy's ab, den Aufſtand zu wagen; es ſei zu früh, die Partei zu ſchwach, er ſolle in Irland gelegenere Zeit abwarten, bis er den Sohn räche. Soweit Shakeſpeare. Da das nicht verfängt, erzählt nun die Lady Percy einen Traum: Sieh ſah die ſiegende Sonne mit dem Antlitz Heinrich von Wales und beweiſt mit dieſer langen Erzählung: Northumberland müſſe von der Empörung abſtehen. Dieſe ganze Scene iſt rein von Dingelſtedt! Das iſt ſtark, zumal damit im Stück nichts ergänzt noch gekürzt wird. Das einzige Motiv für die dreiſte That kann geweſen ſein, der Schauſpielerin, welche die Lady Percy darſtellt, einen dankbaren Abgang zu ſchaffen! Northumberland kann ebenſogut nach 10 Worten der Lady wie nach 1000, ſagen: gut, ich will mir's überlegen.

Die ſchöne und maßvoll verwendete Nachbildung der Shakeſpeare'ſchen Bilderſprache, wie ſie Schlegel ſo ausnehmend gelungen iſt, verläßt Herr v. D. ebenſo unnütz wie die Oekonomie der Scene. Nur ein Beiſpiel. Shakeſpeare ſagt: „I then dit use the person of your father.“ Schlegel überſetzt ſehr ſchön: „Da übt' ich die Perſon von Eurem Vater.“ Dingelſtedt muß das aber ändern und etwas „deutlicher“ machen: „Ich ſtellte damals Euren Vater vor.“ Das Amt Eines „üben“ und Jemanden „vorſtellen“ (was auch lediglich Mummerei bedeuten kann) ſind doch verſchiedene Dinge. Ebenſo unnothwendig und unbegreiflich erſcheinen viele andere Aenderungen. Schaal ruft einmal: der Koch Wilhelm ſoll herkommen. Bei Dingelſtedt muß es die Köchin ſein.*) David bringt eine Rechnung. Shakeſpeare ſagt: „Zieh Facit und bezahle“. Dingelſtedt: „Das hat Zeit bis morgen.“ Kleinlich

*) Da Herr Regiſſeur Meiſter ſelbſt die Scene zu ſprechen hat, ſo iſt eine Abänderung durch den Darſteller, die wir natürlich nicht controliren können, doch wohl ausgeſchloſſen.

und zwecklos. Dem Dialog des Prinzen (IV. Act 4. Scene) ist der Kopf weggestrichen, d. h. die schönen bedeutungsreiche Worte: „Wären nicht die Thränen die feuchten Hindernisse meiner Rede ꝛc.“ Wir müssen uns versagen mehr anzuführen und gehen hier zweckmäßig zur Aufführung über. Stellt Herr Jaffé den König († 1413. alt nur 46 Jahre!) nicht zu zerfallen und alt dar? Bestimmt mangelt der durch die asthmischen Athemzüge zerschnittenen Rede der hohe Geist und die Klarheit, die der Dichter hineingelegt. Der poetische Heinrich IV. darf ferner nicht so theatralisch nach seiner Krone rufen. Er hält seinen Sohn nicht ernstlich für einen Räuber. Er sagt zu Warwik: „chide him hither“, was Schlegel sehr richtig übersetzt: „schmäle ihn her.“ Dann kommt das kostbare oben angedeutete tiefsinnige Zwiegespräch. Möchte der König nicht gefaßter, würdevoller diesem Discurs (über den Werth einer Krone) entgegensehen, anstatt wie ein Bestohlener schreiend zusammenzufahren? Unter zerflossener Undeutlichkeit litt auch die Rede über den Schlaf. Daß ein denkender Künstler, wie Herr Jaffé, im Uebrigen mit Hingebung und Geist die Rolle spielte versteht sich von selbst. Aus dem großen Kreise der Darsteller seien nur noch Herr Winger (Northumberland), Frl Ulrich (Lady Percy), Hr. Jauner (Pistol) im Allgemeinen hervorgehoben. Hr. Hellmuth sprach (Lord Hastings) ungemein monoton polternd, eine Manie, die, einmal eingewurzelt, alle guten Eigenschaften tödtet. Hrn. Eichberger's Bemühen dem (wichtigen) Oberrichter gerecht zu werden, gelang nicht ganz. Die Rolle verlangt Alter und besondere Repräsentation. Hr. Winger mußte sie spielen. Frl. Allram gab die Frau Hurtig ganz hübsch, Frl. Wolff die auf der Bühne wirkungslose Figur der Dortchen Lockenreißer. Fatal wirkt die Geschmacklosigkeit der (Dingelstedt'schen) Erfindung: Falstaff hängt seinen Rittermantel der Frau Hurtig um und präsentirt sie malitiös dem Lord Oberrichter. Wohlgelungen im Ganzen, schwungvoll in der letzten Scene des fünften Aktes, „den Lehrer und den Pfleger meiner Lüste bann' ich“, gab Hr. Dettmer den Prinzen — freilich kein Percy Die Rolle ist minder aus einem Gusse. Dem Vater gegenüber sollte Heinrich Wales einfacher sprechen. Es bedarf hier (IV. Akt 4. Scene) keines schauspielerischen Apparates. Die köstlichen Urbilder der beiden Philister Schaal und Stille gelangen, wie aus dem Mark des heutigen Lebens herausgegriffen, den Herren Meister und Marchion ganz vortrefflich. „Der alte Doppel todt? sieh, sieh! der liebe Freund! Nun ist er todt; was kostet heut die Mandel Schaaf' am Markt?“

Auch die Recrutirung und Bestechung war hübsch gemacht, die Rede Falstaff's über den militairischen Geist ist wundervolle Ironie. Auch hier gelüstete es Herrn Dingelstedt Hrn. Shakespeare aufzubelfen. Um die Rekruten los zu werden, ruft Sir John den bekannten Witz: „Die Polizei, die Polizei!“ worauf sie dann auseinanderstieben. Bei Shakespeare sagt Falstaff blos verächtlich, laßt sie gehen; ich will zu dem Herrn Schaal u. s. w — Hr. Dessoir gab den dicken Ritter. Wir schätzen diese Figur des Künstlers aufrichtig; sie verräth Geist und komische Würze. Indeß steht hinter dem beißenden trockenen Witz die Gemüthlichkeit und Vollblutnatur Falstaff's zurück. Hr. Dessoir giebt den Ritter mehr wie einen Philosophen mit Trinkereigenschaften, denn als einen Trinker aus dem die Philosophie harmlos ausplaudert. Der Krönungszug war, wie bemerkt, prächtig inscenirt. Daß man endlich dem klassischen Schauspiele Opfer bringt, die der dümmsten Oper stets anstandslos gebracht werden, ist anzuerkennen.

Digitized by Google

So hoch wie Richard's II. und Heinrich's I. Theil können wir die Darſtellung nicht ſtellen. Die Dingelſtedt'ſche halbadlige, halb theaterkundige Verbeſſerung Shakeſpeare's dürfte kritiklos hier nicht nachgeahmt werden. Sceniſch bedarf der Cyclus einiger Aushülfe in Betracht der modernen Bühnenrequiſiten. Daß z. B. Herr von Dingelſtedt aus dem vierten Akte einige Rede in den zweiten nimmt, Surrey ſtreicht, Weſtmoreland kürzt, Coleville ganz beſeitigt u. ſ. w. wäre eigenſinnig, aus Gründen (unerreichbarer) Totalität zu verurtheilen. Das mag geſchehn. Wir glauben, daß wir nachgewieſen haben, Hr. v. Dingelſtedt habe viel Schlimmeres und Willkührlicheres gethan — und das dürfte vom Dresdner Hoftheater nicht gleichſam ſanctionirt werden.

Die Vorſtellungen erfreuen ſich ſteigenden Beſuches. Da die Eintrittspreiſe nicht auf die Gebildeten, ſondern die Beſitzenden Rückſicht nehmen, wäre es ſehr verdienſtvoll, könnte die Einrichtung getroffen werden, daß der hiſtoriſche Shakeſpeare-Cyclus innerhalb eines ermäßigten Abonnements gegeben würde. Die Anregung hierzu würden wir äußerſt gern geboten haben.

— (R. W.) Der für uns Deutſche ſo glückliche Fortgang und das jedenfalls baldige glückliche Ende des Krieges gegen den Erbfeind, läßt bei den Dresdenern auch das Intereſſe fürs Theater wieder rege werden. Die Ausſicht, das Interimstheater länger als drei Jahre, länger als ſolches vielleicht halten wird, benutzen zu müſſen, tritt immer beſtimmter auf, da, man möchte es faſt nicht glauben, heute nach zwölf Monaten, noch kein Spatenſtich zum neuen Hauſe geſchehen iſt. Ein undurchdringliches Geheimniß ruht auf dieſer öffentlichen Angelegenheit. Semper's Plan wird nicht veröffentlicht, keine Andeutungen erfolgen und man ſchweigt mit keineswegs zu lobender Beharrlichkeit.

Die Generaldirektion hat ſich dieſen Winter die Aufgabe geſtellt, Shakeſpeare's Königsdramen nach Dingelſtedt's Bearbeitung dem Publikum vorzuführen. Dieſe Idee iſt jedenfalls löblich und mehrere Stücke des Cyklus ſind bis jetzt mit theilweiſe recht guter Ausführung auf der Bühne erſchienen. Zu bedauern bleibt, daß ſich die Intendanz oft ſehr ſpät zu lobenswerthen Thaten entſchließt, denn Weimar hatte ſchon vor mehreren Jahren Shakeſpeare auf dieſe Weiſe gefeiert. Es erweckt für eine Leitung ohne Zweifel mehr Sympathie, wenn ſie ſelbſtſchöpferiſch, tonangebend auftritt, als wenn ſie ſich durch die Kritik und öffentliche Meinung erſt zum Nothwendigen drängen läßt. So hätte man der patriotiſchen Begeiſterung des deutſchen Volks im jetzigen Kriege, gleich im Anfange mehr Rechnung tragen ſollen. Kleiſt's „Hermannsſchlacht" hätte die Herzen erhoben und den großen Kampf poetiſch verklärt, während Holtey's „Leonore", ſpäter vorgeführt, nicht bedeutend genug iſt, dem hohen Zwecke zu genügen.

In der Oper ſind große Lücken zu ergänzen. Man war ſehr eilig, den bedeutenden Mitterwurzer zu penſioniren, der nach der Meinung Sachverſtändiger noch in mancher Parthie das Publikum hätte erfreuen können, und der ſtimmgewaltige, durch Entſchiedenheit und Klarheit im Vortrage ſo rühmliche Tichatſcheck tritt mit Ende des Jahres auch von der Bühne ab. Scharfen Tadel haben manche hieſige Opernaufführungen, die hier für muſtergültig angeſehn wurden, von auswärtigen Federn erhalten. Ein Wiener Muſikreferent nennt die muſikaliſche Ausführung von Wagner's „Meiſterſingern von Nürnberg" ungenügend, ſchwerfällig und ſchläfrig. Es iſt intereſſant fremde Beurtheiler zu hören, da ſelbige natürlich friſcher und unbefangner an

das zu Beurtheilende herantreten als einheimische. Frl. Clara Ziegler hat in einem kurzen Gastrollencyklus das Publikum wiederum in Strömen ins Theater gelockt. Sie war als Maria Stuart eine wirkliche alles bezwingende Königin und die künstlerische Verwendung des richtigen historischen Costüms hebt die Vorzüge ihrer Gestalt ins rechte Licht.

„Wanda" eine seit 3 Jahren nicht gegebene Oper, war neu einstudirt. Motivirt erscheint diese Maßregel nicht. Es ist gewöhnliche Kapellmeisterarbeit, die dekorative Ausstattung ließ hier, wie auch anderswo, viel zu wünschen übrig. Ein tüchtiger Decorationsmaler wird nach neuen Proben gebraucht.

Da nun der Bau eines neuen Hoftheaters in Alt- wie Neustadt in weite Fernen gerückt ist, so ist es begreiflich, daß Privatdirektoren sich mit dem Gedanken tragen, möglichst bald ein gutes zweites Theater ins Leben zu rufen. Ein verunglückter großer Concertsaal auf der Waisenhausstraße soll in ein Theater verwandelt werden, und wenn das nöthige Capital da sein wird, soll die Inangriffnahme schleunigst erfolgen.

— (Kleine Mittheilungen.) Der Unterhaltungsabend, den der „Dresdener Frauen-Bildungs-Verein" am 14. Nov. wiederum in Nagel's Hotel veranstaltet hatte, erfreute sich so zahlreicher Betheiligung von Seiten der Mitglieder, Sonntagsschülerinnen und auch vieler Nichtmitglieder, daß die Räumlichkeiten bereits als zu beschränkt anerkannt werden mußten. Die einzelnen Nummern des Programms wurden auch diesmal mit den lebhaftesten Beifallsspenden entgegengenommen. Eröffnet wurde dasselbe mit einer „Tarantella" von Charles Meyer zu 4 Händen, vorgetragen von den Vereinsmitgliedern Frl. Hohlfeldt und Frl. von Kupfer. Mit Entfaltung ihrer brillanten Stimmmittel, die der verdienten, würdigen Verwerthung auf der Bühne noch entgegensehen, sang die Hofopernsängerin, Frl. Zeidler, die Cavatine, „Glöcklein im Thal" ꝛc. aus Euryanthe, und später zwei Lieder: „Frühlingslied" von Gounod und „die stille Wasserrose" von Rücken, deren Vortrag außerordentlich ansprechend gelang. Das Vereinsmitglied, Frl. Elze, hatte die Begleitung übernommen. In Frl Zedtler lernten wir eine talentvolle, vielversprechende Schülerin vom hiesigen Conservatorium kennen, deren Vorträge auf dem Flügel eine überraschende Kraft und Technik, sowie bereits weit vorgeschrittene Sicherheit und Eleganz des Spiels documentirten. Was sie vor: „Tannhäusermarsch", arrangirt von Liszt, „Loreley" von Seeling und „la gazelle" von Hoffmann wurde frisch und charaktervoll gegeben. Den belehrenden Theil des Abends bildete ein trefflich ausgeführter, populärer Vortrag des Vereinsmitgliedes Frl. Scheibe: „über naturgemäße Körperpflege", der in klarer Darstellung unendlich viel Beherzigenswerthes für das weibliche Geschlecht enthielt, während die Deklamationen des Vorstandsmitgliedes, Frl. Anna Löhn, „die Grüße" von Ed. Sternau und das scherzhafte Gedicht: „der Professor der Phrenologie" von ihr selbst verfaßt, welches letztere ganz besonders der Entfaltung humoristischer Darstellungsgabe mannigfaltige Gelegenheit bietet, eine außerordentlich erheiternde Wirkung erzielten.

**Düsseldorf.** (M. B.) Der November hat manche Veränderungen in unserm Personal herbeigeführt. Die Sängerinnen Holm, Exner und Meier und die Sänger Henrion, Kalß und Zottmeier gingen ab, was auf das Repertoir einigermaßen störend wirkte. Frl. Kaufmann bewährte ihre große Verwendbarkeit und zeichnete sich bald in colorirten, bald in dramatischen Parthien ehrenvoll aus, gefiel aber stets am meisten, wenn sie in italienischen Opern aufzutreten Gelegenheit hatte, für welche

ſie ſich am beſten eignet. Auch Frl. Beckmann beſtätigte die guten Hoffnungen, die man auf ſie geſetzt und fand in den verſchiedenſten Rollen verdienten Beifall, ſo als Undine, Marie im „Waffenſchmied", Page in den „Hugenotten" u. ſ. w. Als Baryton, war Hr. Günzburger eine ſtets gern geſehene Erſcheinung, da ſeine ſchöne Stimme eine Fülle ſeltnen Wohlklangs beſitzt und ſein Vortrag Gefühl und Verſtändniß bekunden. Der Tenor Hr. Griſa und die Baſſiſten Hyneck und Wegeler füllten ihren Platz nach Kräften aus. Doch bleiben in der Oper jedenfalls noch manche Lücken auszufüllen. Dagegen iſt das Schauſpiel ſehr lobenswerth, wovon mancherlei claſſiſche Dramen und andere gute Stücke Zeugniß ablegten. Hr. Weber, den Organ, Perſönlichkeit und Studium zum vorzüglichen Heldenſpieler befähigen, errang als Hamlet, Otto von Wittelsbach, Poſa, u. ſ. w. wahre Triumphe und wird von Kritik und Publikum gleich geſchätzt. Frau Hauptmann ſteht ihm als Anſtandsdame würdig zur Seite und in Frl. Theiſen beſitzen wir eine ſo talentvolle tragiſche Liebhaberin, daß von deren fernerer Entwicklung die glänzendſten Reſultate erwartet werden dürfen. Als Schauſpielſoubrette gefällt mit Recht Frl. Kayda allgemein. Frl. Brand und Frau Poſinger laſſen es auch an Fleiß und gutem Willen nicht fehlen. Frl. Güldenberg iſt abgegangen, ebenſo der Charakterſpieler Hr. Wohlmuth für den Hr. Bernhardy von Stettin eingetreten iſt, der als Polonius ſeine beſte Leiſtung bot, im Ganzen aber manches zu wünſchen läßt. Die Hrn. Hauptmann, Julius und Goubeau erwieſen ſich in den verſchiedenſten Rollen als ſehr ſchätzenswerthe Kräfte, was auch von den Komikern Euling und Kowalsky gilt und das ganze Enſemble verdient in den meiſten Fällen Anerkennung. Von den Novitäten gefiel am beſten „Schach dem König" von Schauffert, worin Frl. Kayda als Harriet den Vogel abſchoß und von den Uebrigen, namentlich Hrn. Julius als Calvart und Hauptmann als Lord Hay gut unterſtützt wurde.

**Elbing.** „Des Kriegers Frau" von Carl Heigel hat hier durch den brillanten Vortrag des Frl. Hermine Delia großen Erfolg gehabt.

**Frankfurt a. M.** Thalia-Theater. Es gaſtirte im Verlauf von 5 Tagen bei ſehr vollem Hauſe als Roſine im „Barbier" Frl. Natalie Hänisch vom Hoftheater in Dresden, und Frau Mayr-Olbrich von Großherz. Hoftheater in Darmſtadt. Beide Künſtlerinnen errangen einen großen Erfolg und wurden durch ſtürmiſchen Beifall und Hervorrufe ausgezeichnet. Erſtere glänzte durch ihre brillante Technik, letztere durch den Wohlklang ihrer ſeltenen, ſchönen Stimme. Die Künſtlerinnen fanden in Hrn. Schön (Bartholo), Hrn. Milder (Almaviva), Hrn. Werner (Figaro), Hrn. Lirpe (Baſilio) eine ausgezeichnete Unterſtützung.

— Ferner ſang Fräulein Natalie Hänisch, dieſe hier von ihrem vorjährigen Gaſtſpiel ſo beliebte Künſtlerin, im Muſeum und im Thalia-Theater und erntete im Concertſaal wie auf der Bühne glänzende Erfolge. In dem Muſeums-Concerte, zu welchen Concerten nur auswärtige Renommeen berufen werden, bewunderte man ihren weichen, edlen Sopran, mehr noch den großen Umfang, die ſympathiſche Tiefe deſſelben, am meiſten aber die hohe Ausbildung dieſes ſchönen Organs, welche Ausbildung ſo bedeutend iſt, daß man unter allen Umſtänden nur abſolute muſikaliſche Sicherheit vorausſetzen kann, ſelbſt dort, wo ſie die enormſte techniſche Virtuoſität an den Tag legt. Frl. Hänisch trug in dieſem erſten Muſeums-Concerte vor: 1) Die zweite Arie der „Donna Anna"; 2) Sebaſtian Bach's „Willſt Du Dein Herz mir ſchenken?"; 3) Mendelſohn's „Auf Flügeln des Geſangs" und 4) Abt's

„Schmetterlinge" (letzteres als Zugabe nach einem Beifallssturm, der den Saal erzittern machte). Aus diesen Vorträgen konnte man entnehmen, daß Frl. Hänisch im klassischen Gesangs-Vortrage eben so groß dasteht, wie im modernen, wo sie Coloratur-Triumphe feiert. — Nach diesem Concert war es für das kunstverständige Publikum eine große Freude, zu vernehmen, daß es Hrn. Direktor Keller gelungen war, die Sängerin für ein einmaliges Auftreten im Thalia-Theater zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit sie die Rosine im „Barbier von Sevilla" sang. Auch hier hatte Frl. Hänisch einen großen Erfolg. Sie wurde wie eine Celebrität im Bereiche der Oper begrüßt und ihre Rosine-Leistung übertraf in der That alle Erwartung. Sie entwickelte in dieser Rolle einen solchen Schatz von Gesangs-Virtuosität, daß dieser Reichthum, noch dazu so edel verwendet, uns wahrhaft beneidenswerth vorkam.

— Frl. v. Bogdani documentirte neulich als Prinzessin Eudoxia wiederum ein ernstes Streben zur Künstlerschaft, und das ist um so mehr anzuerkennen, als die Rolle im Ganzen eine undankbare ist. Ihr Entrée im Hause Eleazar's und das darauf folgende Terzett zwischen Eudoxia, Leopold und Eleazar zeigten, daß Frl. v. Bogdani sanglich bereits hübsche Fortschritte gemacht hat, während sie im Duett mit Recha im dritten Akte eine sanglich-dramatische Begabung bewährte, die schöne Hoffnungen erweckt. Aber auch die Repräsentation der Prinzessin ist, wie wir im zweiten Akte sehen, vollkommen dem Rahmen dieser Oper entsprechend.

**Frankfurt a. M.** Die treffliche Sängerin, Frl. Natalie Hänisch, welche zur Mitwirkung im ersten Museums-Concerte hierher berufen war, benutzte die Gelegenheit, um auch einmal im Thalia-Theater auf allgemeinen Wunsch hier aufzutreten. Sie sang die „Rosine". Das Haus war trotz der erhöhten Preise vollständig ausverkauft, und der Erfolg für Frl. Hänisch in jeder Beziehung großartig.

— (Thalia-Theater.) „Der Wildschütz". In erster Linie ist diesmal Frl. Slevogt als Baronin auszuzeichnen. Fräul. Slevogt zeigte sich auch heute in ihren verschiedenen Nummern als durchaus gediegene und mit überaus schöner Stimme begabte Sängerin, während sie zugleich in der dreifach verschiedenen Gestalt als Student, als Bauermädchen und als Baronin im Spiele mehr aus sich heraustrat und dem Charakter gemäß bald lebensvoll-heiter, bald ernst und vornehm agitirte. Von den Herren ist vor allen Dingen Hr. Schön als Schulmeister, der auch Böcke schießen kann, sehr hervorragend. Seine höchst bedeutsame Rolle führte er derart buffonisch-vollendet durch, daß ihm an keiner Bühne der Beifall für diese Leistung entgehen kann.

**Frankfurt a. d. Oder.** (Stadttheater.) Die erste Lustspiel-Novität, die uns unsere thätige Direktion bot, war Benedix neuestes Lustspiel „Reden muß man" welche durch das Debut des Frl. Clara Holk vom Stadttheater in Königsberg doppeltes Interesse bot, denn Frl. Holk gestaltete ihre „Armgart" so überaus anmuthig, daß sie sofort die ganzen Sympathien des gesammten Publikums gewann und sich zum erklärten Lieblinge desselben emporgeschwungen. Ueber die Tendenz des Stückes wollen wir nicht rechten, aus Pietät für den Altmeister der deutschen Lustspiele — Benedix — der Dichter setzt auch hier wieder ganz besondere Anforderungen an die Darstellerinnen der jugendlich weiblichen Charaktere, insbesondere an die der „Armgart"; Frl. Holk löste diese Aufgabe so künstlerisch und vollendet, daß auch wir freudig in den lauten Beifall des Auditoriums einstimmten. Das muthwillige Mädchen, das

zuerſt noch mit der Puppe ſpielt und dann der Uebergang zu der, ihrer Liebe nochunbewußten Jungfrau, können nicht drolliger und liebreizender reproducirt werden, als es von der glücklichen Debutantin geſchah, deren künſtleriſcher Erfolg noch durch eine blendende jugendliche Erſcheinung und prachtvolle Garderobe gehoben wird. Um die Geſammtaufführung machten ſich noch verdient: Frl. Ziegler (Adelheid) Frau v. Weber (Trudchen) ſowie Herr v. Weber (Helmbolz) letzterer noch beſonders durch die treffliche Inſcenirung des Stückes. — In Laube's „Karlsſchülern" war es wieder genannten Damen vorbehalten, uns auf's Neue durch ihr außergewöhnliches Talent zu feſſeln, insbeſondere Frl. Holk als Laura; ſo und nicht anders mußte das Ideal einer jungen erregten Dichterphantaſie ſein, welches den Impuls zu dem bekannten Gedichte „An Laura" gegeben hat. Der Herzog Carl des Hrn. v. Weber war eine durchdachte Leiſtung, während Hr. Sörgel als Schiller noch zu ſehr den Anfänger durchblicken ließ; das Enſemble ließ auch hier nichts zu wünſchen übrig. — In dem neueſten Bauernfeld'ſchen Schauſpiel „Landfrieden" hatten wir wiederum Gelegenheit, uns von dem reichen Talente des Frl. Holk zu überzeugen, welche mit ihrer Brigitte Schweppermann ſich noch mehr in der Gunſt des Publikums befeſtigte. Dem Stücke voraus ging das aus dem Franzöſiſchen bekannte Virtuoſenſtückchen „Ballſchuhe", welches von den Frl. Holk und Ziegler denn auch virtuos dargeſtellt wurde und den Damen wohlverdienten Applaus und Hervorruf brachte. Desgleichen haben wir noch über einen außergewöhnlichen Erfolg des Frl. Holk zu referiren, als Elfriede in Venedig „Aſchenbrödel", obwohl wir ſchon recht gute Repräſentantinnen der Elfriede auf hieſiger Bühne geſehen, ſo hat ſich doch unſeres Wiſſens bis jetzt noch keine eines ſolchen Erfolges zu erfreuen gehabt wie Frl. Holk, welche mit Beifall und Hervorruf wahrhaft überſchüttet wurde; — Die übrige Beſetzung war eine faſt durchaus gute zu nennen und verdienen noch beſonders hervorgehoben zu werden: Frau v. Weber (Urſula), Frl. Ziegler (Kunigunde), Hr. v. Weber (Dr. Velteuius), welcher eine köſtliche Charge lieferte, ſowie Hr. Töpfer (Albrecht). Hermine Delia, die ſchwarzlockige, gaſtirte hier unter großem Erfolge, doch unſere brave Clara Holk theilte in „Minna von Barnhelm" als Franziska, ferner im „Vicomte von Letorières" als Schneiderfrau ihre Hervorrufe und Blumenſpenden, und iſt es kein Wunder, daß bereits heute unſerer gefeierten Holk die brillanteſten Anträge für nächſte Saiſon vorliegen.

**Freiburg im Breisgau.** Unſer trefflicher Charakterſpieler Hr. Cabano trat zum erſten Male als Muley Haſſan auf, wurde ſtürmiſch empfangen und nach jeder Scene applaudirt und gerufen. Gleicher Auszeichnung hatte ſich derſelbe als Müller Reinhold, König Philipp, Winkelſchreiber ſowie als Onkel Moſes zu erfreuen Herr Ellmenreich und Frl. Schneider, Hr. Telle und Frl. Sudhaus ſind gleichfalls als ſehr begabte Künſtlerpaare zu ſignaliſiren.

**Graz.** (Dr. M.) „Les Brigands" von Offenbach gefiel nur theilweiſe, obwohl dieſe Operette mit Fleiß von dem Perſonale, von Seite der Direktion mit prachtvoller Ausſtattung in Scene ging. Daß dieſe Operette nicht den gewünſchten Erfolg hatte, liegt in der von Reminiscenzen aus des Compoſiteurs früheren Werken ſtrotzenden Muſik. Die Enſembleſätze im erſten Akt in B-dur und jener im dritten Akt in Es-dur ſind noch das Beſte bezüglich der Compoſition. Den Erfolg, welcher die Operette über Waſſer hielt, verdankt ſie Frl. Blum und Hrn. Schweighofer. Erſtere ſang und ſpielte die Fiorella mit Bravour und Verve, letzterer gab den zwar

erſt im dritten Akte auftretenden Zahlmeiſter in ſeiner Hogarthiſchen Manier. — Beſonders angeſprochen hat nur die Arie im erſten Akte von Frl. Blum, wo ſie dem Prinzen die Wege zur Flucht anweiſt, und das Duett im zweiten Akte mit Frangeletto, Fr. Paulmann. Reizend ſah Fräul. Blum, das Grazer cheri enfant, im erſten Akte aus. Was Andere zu dieſer Parthie ſich durch die Kunſt erſt ſchaffen müſſen, hat Frl. Blum in natura; jugendliche Friſche und Leben. — Orcheſter und Chor hielten ſich ſehr wacker. Keinesfalls aber erlebt die Operette ſo viel Repriſen, als Suppé's „Jungfrau von Dragant", welche unbegreiflicher Weiſe in Wien noch nicht zur Aufführung gelangte.

**Hamburg.** Das Thalia-Theater brachte uns in den letzten vierzehn Tagen wiederum verſchiedene Novitäten. Zuerſt ein 3aktiges Luſtſpiel von Benedix „Reden muß man", das einen günſtigen Erfolg hatte, den es der allſeitig vorzüglichen Darſtellung zu danken hat. Geſpielt wurde allſeitig friſch und lebendig. Von den Damen haben wir diesmal hauptſächlich Frl. Spettini hervorzuheben, welche ihren knabenhaften Backfiſch mit allerliebſter Laune und keckem Humor durchführte, dabei aber doch ſtets ſo reizend und natürlich mädchenhaft blieb, daß nirgend eine häßliche Unnatur das ſchöne Gebilde ihrer darſtellenden Kunſt ſtörte. Im Gegenſatz zu ihr war Frl. Antonie Janiſch wie immer eine anmuthige ſentimentale Liebhaberin. Von den männlichen Darſtellern tritt Hr. Hübner mit ſeiner fein humoriſtiſchen Leiſtung in den Vordergrund. Mit voller Anerkennung haben wir die Vertreter der übrigen Rollen Frau Petzold und die Herren Thomas, Marr, Stägemann und Jenſen zu nennen. — In „Der Vater der Debütantin" excellirte Hr. Thomas als Windmüller und war Frl. Stettmeyer eine anmuthige Emma.

— (Stadttheater.) Herr Th. Wachtel ſang die Titelrolle der Oper „Aleſſandro Stradella", und zwar in ſo leichtfließender, vorzüglicher Weiſe, daß die Durchführung der einzelnen Soloſtellen, wie des Ganzen einen höchſt angenehmen Eindruck erzeugte. Der Künſtler, trefflich disponirt, ſchüttete ſeine wohlklingenden Töne in verſchwenderiſcher Weiſe aus und hob die Partie ungemein hervor; natürlich concentrirte ſich das Intereſſe auf das Ständchen (Akt 1), das Lied von Salvator Roſa (Akt 2), und die Hymne (Akt 3), welch' letztere Hr. Th. Wachtel namentlich vorzüglich vortrug; die Stimme klang hell und friſch, und ſo hatte denn das Publikum durch den berühmten Gaſt wieder einen unverkümmerten Genuß und ward auch nicht müde in Auszeichnung des berühmten Landsmannes durch Beifall und Hervorruf.

— (Thalia-Theater.) Fräul. l'Allemand erfreut ſich immer mehr der Gunſt des Publikums, wovon ein glänzender Beweis wieder der war, daß ſie mit der kleinen Rolle der Urſel im „Landfrieden" einen glänzenden Erfolg erzielte. — In neueſter Zeit hatte Frl. Janiſch in den beiden hübſchen Stücken „Das eiſerne Kreuz" von Wichert und „Fata morgana" von Bauernfeld beſondere Gelegenheit ſich auszuzeichnen und beim Publikum ſtürmiſchen Beifall zu ernten.

— Novität „Landfrieden" von Bauernfeld. — Die Darſtellung war eine ſehr wackere. Den Junker Robert ſtattete Hr. Staegemann mit dem gewinnenden Ausdruck der Treuherzigkeit und gefühlsinnigen Accenten aus. Die Katharine Menzinger fand namentlich in der zweiten Hälfte der Rolle durch Frl. Rollet eine glückliche Wiedergabe jener Miſchung von Verſchämtheit und Leidenſchaft, welche der Dichter in dieſe Rolle gelegt hat. Den Ritter von Boſſeſen gab Hr. Görner mit rich-

tigem Colorit, auch Hr. Hungar war in der Rolle des adelsnärrischen Streithorst völlig am Platze. Unter den minder beschäftigten Mitwirkenden nennen wir Herrn Thomas, welcher den Knappen Kapaun zu einem köstlichen Genrebilde gestaltete, Hrn. Würzburg, der den Dr. Stiborius mit komischer Gravität ausstattete, und Frl. l'Allemand, deren Ursel sich durch eine entsprechende Naivetät auszeichnete. — Die Aufnahme des Stückes war eine sehr günstige.

**Hannover.** Hr. G. Rollet von hier, welcher vor drei Jahren in Mainz seine künstlerische Laufbahn nach nur kurzen Vorstudien begann und schon damals vermöge seines schönen, gleichmäßig ausgebildeten und umfangreichen Baritons, sowie seines großen Talentes zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, hat die in ihn gesetzten Erwartungen bei Weitem übertroffen, indem er in Folge weiterer sorgfältiger Studien bei Fr. Fischer-Achten und seines eisernen Fleißes nach seinem Aachener und Schweriner Engagement schon dahin gelangt ist, nach einem nur dreimaligen, erfolgreichen Gastspiel (Czaar, Luna und Figaro) auf drei Jahre am hiesigen Hoftheater unter glänzenden Bedingungen engagirt zu werden.

**Kassel.** Während von dem trefflichen Personale des kgl. Hoftheaters zu Hannover der muntere Kobold Rosa Preßburg in Osnabrück Triumphe feierte, hat hier Carl Sontag Alles bezaubert, in „Moderner Barbar" und „Immer zu Hause" glänzten Sontag und unsere Faber, welch' letztere auch als ausgezeichnete Rutland in Laube's „Graf Essex" bezeichnet werden muß. Frl. Faber hat einen glänzenden Engagementsantrag an das königl. Hoftheater nach Berlin erhalten und acceptirt.

— (Königliche Schauspiele.) Novität: „Kabale und Liebe". Nachdem die Aufführung dieses Schiller'schen Trauerspiels durch die Macht allbekannter Verhältnisse an der hiesigen kgl. Bühne lange Jahre unterdrückt gewesen, kam dieselbe endlich am Geburtsfeste des großen Dichters zum ersten Male zu Stande. Wenige Tage vorher hatte die Thalia-Bühne das Stück aufgeführt. Ohne den Verdiensten unseres zweiten Theaters, welche wir oft anerkannten, zu nahe zu treten, wollen wir hier nur bemerken, daß dieselben nicht in dieser Sphäre der dramatischen Darstellung liegen und die Direktion, wie sie dies ja wohl unterdessen selbst eingesehen, in derselben nicht mit der kgl. Bühne rivalisiren darf, ohne ihrem Renommé wesentlich zu schaden. Kunstwerke von der höheren Gattung des obigen Dramas, welche alle Kräfte des Geistes und Gemüthes in Anspruch nehmen und eine entschiedene Vertiefung von Seiten des Darstellers erfordern, dürfen nicht ohne die sorgsamste Vorbereitung, ohne den unerläßlichen Glanz der Ausstattung vorgeführt, gleichsam eingeworfen werden.

Muß auch Schiller's „bürgerliches Trauerspiel" in unserer Zeit insofern für „veraltet" gelten, als es sich auf die strenge Kluft früherer Standes-Unterschiede gründet und sind auch in der Gegenwart die gesellschaftlichen Verhältnisse, an denen sich der tragische Knoten des Stückes schürzt, nicht mehr vorhanden, so übt doch der Zauber der Dichtung, insbesondere die grammatische Schärfe derselben, jedesmal — und namentlich wo, wie hier, das Stück Novität ist — seine Wirkung aus. So war denn auch die Aufnahme der Vorstellung von Seiten des Publikums eine gute, stellenweise eine enthusiastische. Sämmtliche Darsteller überboten sich, ihr Bestes einzusetzen, und wo dieses Bestreben zu Tage tritt, wird immer, mag auch der Einzelne noch hie und da zu wünschen übrig lassen, stets ein gutes Ensemble (die erste Bedingung

künſtleriſchen Genuſſes) erzielt werden. Dieſes Enſemble war denn auch an der kgl. Bühne ein vorzügliches und in dieſem Sinne geſtaltete ſich die Geburtstagsfeier unſeres Schiller zu einer wahren Feſtvorſtellung.

Frl. Faber gewann uns als Louiſe die Ueberzeugung ab, daß die jugendliche, ſtrebſame Künſtlerin für tragiſche Rollen im bürgerliche Drama alle nöthigen Requiſiten in reichem Maaße mitbringt; die Inflexionen der Stimme waren im Ausdruck des Schmerzes, der Wehmuth, der Verzweiflung und der Reſignation, das richtige Abbild jedesmaliger Seelenſtimmung. Die Scenen mit Wurm im 3. Akte und mit dem Vater im 5 Akte, bedürfen noch größerer Sicherheit und Abrundung, um uns ganz in die folternde Seelenqual Louiſen's zu verſetzen, welche ſo mächtig aus dieſen Situationen ſpricht. Im Allgemeinen aber zeugte die Darſtellung der Rolle von dem großen Fortſchritte, welchen Frl. Faber in letzterer Zeit, namentlich auf dem Gebiete der einfachen Naturwahrheit gemacht hat.

Hr. Oſten, der Darſteller des Ferdinand — eingetreten für den leider noch immer durch Krankheit dem Inſtitut entzogenen Hrn. Varena — war ſichtlich beſtrebt, ſeiner Aufgabe durch Maaß und Faſſung gerecht zu werden, dem etwas überſchwänglichen Charakter eine gemäßigte formelle Rundung zu geben. Sein Ferdinand erſchien nicht gleich, wie bei ſo vielen Darſtellern, von Anfang ſchon dem Verderben unrettbar geweiht, eine Auffaſſung, welche wir als die allein richtige anerkennen. Wir müſſen für den tragiſchen Helden noch hoffen können, wenn nicht der Eindruck von vornherein ein ängſtlicher und erdrückender ſein ſoll. Bei den kraftvollen Stellen, namentlich am Schluß des 2. Aktes kam Hrn Oſten ſein klangvolles, ſympathiſches Organ vortrefflich zu Statten und hätten wir daſſelbe, gegenüber dem maßvollen Spiele der früheren Akte, nur in der Sterbeſcene etwas weniger forcirt und mehr gemildert gewünſcht Frl Harke gab uns als Lady Milford ein hochpoetiſches Bild der Geſtalt, in deren Seele der Adel des Gemüths nur ſcheinbar eine Zeit lang durch das Unkraut ver Frivolität überwuchert wird. In vollen Akorden kamen die weichen Molltöne der Liebe zur Geltung, während die vornehme Britin, deren ganze Erſcheinung uns ihre Herrſchaft über den Fürſten begreiflich macht, hätte ſchärfer ausgeprägt werden müſſen. — Mit großem Verſtändniß und wohlthuender Maßhaltung ſpielte Hr. Golden den Wurm, dieſen erſten aller bürgerlichen Böſewichte. Dieſe Art Intriguants werden leicht widerwärtig durch das wohlgefällige Ergeben in ihren ſchurkiſchen Plänen, durch den Bombaſt ihrer Verbrecherkenntniſſe, auch übernimmt dieſe Rolle an den meiſten Bühnen irgend ein „ausgedienter Miſſethäter". Hr. Golden beſtrebte ſich mit Glück, dieſen Bombaſt nur da als beabſichtigt und berechnet hervortreten zu laſſen, wo es gilt, zu imponiren und niederzuſchmettern, und dämpfte jenes Behagen durch wirkſam angebrachte Lichter ſatyriſcher Ironie. — Eine vortreffliche und ſichtlich von einem gebildeten Geiſte beherrſchte Leiſtung war der Präſident des Hrn. Ulram. Der vornehme Höfling kam ſowohl äußerlich, als auch ſeinem innerſten Weſen nach überall zur Geltung. Sehr gelungen ſpiegelte der Darſteller in der ſich ſelbſt betäubenden Härte, in ſo manchen ſtillen, finſtern Momenten, die verbrecheriſche Vergangenheit ab. Hier waren die geſchickt angebrachten Nuancen wahr und von echt pſychologiſchem Gepräge. — Daß Hr. Heſſe als Muſikus Miller und Frl. Turba als deſſen Frau ſehr charakteriſtiſche Leiſtungen bieten würden, waren wir im Voraus überzeugt; liegen doch die beiden Rollen ſo recht in der friſchen, kernigen Individualität der Betreffenden. Hr. Häſer war der beſte Darſteller der

Rolle des Kammerdieners, den wir bis jetzt geſehen, voll einfacher, ungeſuchter und deshalb um ſo intenſiver wirkender Gemüthstiefe. — Am wenigſten konnten wir uns mit dem Hofmarſchall des Hrn. Poblmann befreunden, der zwar manchen wirkungsvollen Moment hatte, im Allgemeinen aber zu wenig höfiſche Nobleſſe — und ſolche beſitzt Kalb trotz aller Bornirtheit — zur Schau trug.

Sehr lobenswerth fanden wir, daß das Rokoko-Coſtum durchweg feſtgehalten wurde — muß uns doch auch dieſes daran erinnern, daß die Zeit, in welcher das Drama ſpielt, gänzlich vorüber iſt.

Das Stück wurde, wie ſchon oben bemerkt, ſehr gut, theilweiſe ſogar mit demonſtrativem Beifall aufgenommen. Die Macht der Verhältniſſe iſt das Schickſal dieſes bürgerlichen Schauſpiels und wir lernen nach gerade aus ihm an die ſittliche Allmacht des Menſchen und an die gütige Weisheit der Weltordnung glauben. Aber Schiller ſelbſt war ein größerer Held, als die Helden ſeiner Jugenddramen, und ſein Muth, der ſich in „Kabale und Liebe" zur Verwegenheit der altattiſchen Comödie ſteigert, rief auch am 10. November, ſeinem Geburtstage, wieder die innige Theilnahme und Begeiſterung des Publikums hervor.

**Kiel.** (F. P.) Frau Direktorin Schütz-Witt glänzt als Primadonna der Oper, die auch in dieſer Saiſon recht gut beſetzt iſt. Der Theaterbeſuch iſt leider gering, das machen die Zeitverhältniſſe, aber auch der Umſtand, daß ſich im vorigen Jahre hier noch ein Vaudeville-Theater etablirt hat' und zwei Theater ſind für uns etwas zu viel. Im Schau- und Luſtſpiel iſt Frl. Faſelli, die als jugendliche Liebhaberin engagirt iſt, für muntere und ſentimentale Partien, eine allerliebſte Erſcheinung mit dunkeln Augen und faſt ebenſo dunklen Haaren, ausgezeichnet durch natürliches Talent, eingehendes Studium, ſichere Auffaſſung, ein vorzügliches Organ und eine weſentliche negative Eigenſchaft: ſie outrirt nämlich nie. Fräulein Faſelli iſt ſomit im wahren Sinne des Wortes: Liebling des Publikums. Der Abgang des Hrn. Helle wird vielfach bedauert.

— „Die Anna-Lieſe" von Hermann Herſch. Dieſes Luſtſpiel hat bekanntlich die treue Liebe des jungen Fürſten Leopold von Anhalt und der ſchönen Anna-Lieſe, der Tochter des Deſſauer Apothekers Föhſe, zum Gegenſtand. Trotz dem Verbot der Fürſtin-Mutter, trotz ernſter Vorſtellungen des alten Föhſe ſetzen die Liebenden ihren Verkehr fort. Damit das Bürgermädchen ihrem Sohne aus dem Aug' und Sinn komme, ſchickt die Fürſtin ihn auf Reiſen. Aber auch die Anna-Lieſe läßt in dieſer Zeit, weder durch die Anträge des liebenden Apothekergehülfen, noch durch die vom Hofmarſchall ihr überbrachte falſche Nachricht von anderweitiger Verlobung ihres Geliebten ſich in ihrer Treue wankend machen; nur die Erkenntniß, daß ſie als unebenbürtig den Untergang ihres Fürſtenhauſes herbeiführen werde, beſtimmt ſie, nach ſchwerem Kampf, dem Geliebten zu entſagen. Die Fürſtin, die erkannt hat, daß Anna-Lieſe allein den Starrſinn des künftigen Regenten zu beugen vermag, erwirkt vom Kaiſer ihre Erhebung in den Adelsſtand. Leopold kehrt nach langer Zeit zurück und führt mit der Mutter Einwilligung ſeine Anna-Lieſe vor den Altar. Die Rollen waren in guten Händen, und erkannte auch das Publikum, das ſich Anfangs ziemlich lau verhielt, durch geſteigerten Beifall und Hervorruf der Anna-Lieſe (Frl. Faſelli) und des Leopold (Hr. Hegel) dies dankbar an. Fräul. Faſelli ſpielte das frohſinnige, durch die Liebe zu Leopold beſeligte Bürgermädchen, das um ſeines Glückes willen dem Geliebten auch entſagen kann, vortrefflich. Namentlich ihre Auf-

tritte im 3. und 4. Akt waren die Glanzpunkte des Abends. Aber auch Hr. Hegel trug durch seine Darstellung des trotzigen, in seiner Liebe starrsinnigen Fürstensohnes nicht wenig zum Gelingen des Ganzen bei. Wohl zufrieden dürfen wir sein mit der würdigen Darstellung der nachsichtigen Fürstin-Mutter (Frl. Goldschmidt). Hr. Borchardt, welcher die nicht sehr dankbare Rolle des alten Föbse übernommen, traf der Tochter gegenüber den Ton väterlicher Ermahnung recht glücklich. Die Partie des Hofmarschalls v. Salberg gab Hr. Bock zu unserer vollen Zufriedenheit. Als französischer Gouverneur des jungen Leopold radebrechte Herr Richter das Deutsche und sprach das Französische vortrefflich.

(I. W. S.) Ein Rückblick auf vierzig Jahre verdienstvoller Thätigkeit im Gebiete der Kunst war dem bewährten Leiter unserer Bühne L. Friedr. Witt zu Theil geworden, die Anerkennung seiner Kunstgenossen und des Publikums reichte dem rastlosen Streben, dem ungeschwächten Eifer den wohlverdienten Lorbeer. Beim Eintritt in das Orchester wurde der greise Künstler mit Tusch, lautem Beifall und Bravorufen des dichtgedrängten Hauses empfangen, wie mit Blumenspenden und Kränzen reichlich bedacht. Auf dem decorirten Dirigirpult lag ein mit Silber geschmackvoll verzierter Tactirstab, eine Ehrengabe der Mitglieder. Nach dem ersten Akt wurde der Jubilar stürmisch gerufen und am Schluß der Oper dankte er von der Bühne herab in wenigen gerührten Worten. Wenn ein Volk seine Künstler ehrt, so ist dies eins der erfreulichsten Zeugnisse seines sittlichen Werthes. Die Kunst pflegt ja, richtig gehandhabt, am unmittelbarsten das edle Wachsthum, welches Philosophie und Wissenschaft überhaupt anstreben; am meisten aber gilt dies vom Theater, das eine obschon nur unvollkommene Vereinigung der Künste bietet, diesem einzigen Ort, wo auf ein Ganzes zugleich eingewirkt werden kann. Allen anhaftenden Mängeln zum Trotz, erweist es sich fort und fort, daß die Bühne dem Leben des Volkes unentbehrlich ist und man wende nur den Blick auf das heutige Paris, um unsere Aussage auf's augenscheinlichste bestätigt zu finden. Daß die Bühne oft auf verflachende Abwege gerieth, daß leeres Amusement, krankhafte oder auch nur vorübergehende Rührung des Herzens nicht selten durch die Schuld der Künstler ihr Endzweck zu werden schien dies hat dem Theater unter den Gebildeten viele Feinde gebracht — aber der ihm wirklich innewohnende, durch das hohe Alter wie durch den ewig neuen Reiz verbürgte edle Keim hat dadurch in Jahrhunderten nicht verwischt werden können, und da unser Kunstgenuß immer nur im richtigen Verständniß eine Basis finden kann, darf man getrost hoffen, daß mit Zunahme der allgemeinen Bildung der dramatischen Kunst noch eine hohe Zukunft vorbehalten ist. Es wird es aus dem Mitgetheilten zur Genüge erhellen, die Wichtigkeit der Aufgabe, die einem Theaterdirektor in die Hand gelegt ist, die Größe des Verdienstes, wenn er mit Aufopferung sich derselben hingiebt. Was speciell unser Theater an Hrn. Witt gehabt hat, wäre hinreichend bekannt, hätte selbst nicht der Abend des 23. November es auf eine so anerkennende Art zum Ausdruck gebracht.

Sehr treffend war für die Festaufführung ein echt klassisches Werk Mozart's „Zauberflöte", gewählt worden. Den ersten Hintergrund fühlt man bei allen komischen Nuancen gar wohl heraus und das Stück paßte sich der Stimmung vortrefflich an. Die sorgfältigst vorbereitete Darstellung verlief ausgezeichnet, wir schließen uns demnach dem Beifall des animirten Publikums an und sagen allen die mitgewirkt haben, Künstlerinnen und Künstlern, aufrichtigen Dank. Es bleibt noch zu erwähnen, daß

der Tenoriſt Hr. Henry zum erſten Male beifällig debutirte und wir uns eine Beſprechung dieſes Sängers auf ſpäter vorbehalten.

— (Stadttheater.) Ein recht alter Schwank von Benedix: „Die drei Landesverräther" erheiterte am Donnerſtag das leidlich beſuchte Haus. Nicht ohne komiſche und gut auf Wirkung berechnete Partien übt das Stück noch immer einigen Reiz aus, obwohl ſeine eigentliche Pointe im Laufe der Zeit vollſtändig verloren iſt. Die Caricatur des Polizeiſtaates hat an zündender Wirkung verloren, nachdem das Reiſen ohne Paß bei uns aufgehört hat ein Verbrechen zu ſein. Die Geſammtdarſtellung des Stückes iſt im vergangenen Jahre eine beſſere geweſen, es fehlte an manchen Stellen die Einheit der Handlung, die Harmonie des Ganzen, auch bei einzelnen Darſtellern die Hingabe und der Fleiß. Wenn das Stück überhaupt eine Wiederholung verdient, muß noch viel beſſer geglättet werden. Ohne Rückhalt loben können wir dies Mal Herrn Amberg, der ſeine Rolle recht intereſſant zu geſtalten wußte, auch Frl. Goldſchmidt, eine tüchtige Schauſpielerin, war auf ihrem Platze und Frl. Faſelli machte aus der an ſich nicht bedeutenden Rolle, was daraus zu machen war. Von Einzelheiten abgeſehen, waren auch die Leiſtungen der Herren Richter, Hegel, Bock und Wollenhaupt befriedigend. Der Montagabend brachte uns nach längerer Zwiſchenzeit wiederum ein Schauſpiel: „Mutter und Sohn" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Wenn dieſes Stück auch von keinem beſonders hohen künſtleriſchen Werthe iſt, ſo muß man doch anerkennen, daß daſſelbe, wie alle Birch-Pfeiffer'ſchen Stücke, auf richtiger Berechnung dramatiſcher Effekte beruht und den Darſtellern zur Entwicklung ihrer Kräfte mannichfache Gelegenheit bietet. Bei der guten Vertretung der einzelnen Partien und dem tüchtigen Enſemble des Spiels konnte daher der von dem ziemlich zahlreich verſammelten Publikum häufig geſpendete Beifall nicht ausbleiben. Beſonders erzielte Frl. Goldſchmidt als Generalin von Mansfeldt durch die ſichere und lebenswahre Ausführung ihrer Rolle einen guten Erfolg und ebenſo erhielt das lebendige, warme Spiel des Frl. Faſelli (Franziska) allgemeinen Beifall. Außerdem können wir noch die Hrn. Hegel (Bruno), Bock (Stephan von Mansfeldt) und Frl. Dommert (Selma) hervorheben.

**Laibach.** (Suppan.) Die neue dramatiſche Sängerin Frl. Voigt iſt unſtreitig die glücklichſte Acquiſition, die unſere Direktion bisher gemacht. Das Fräulein hatte die Margarethe im Gounod'ſchen „Fauſt" zu ihrem erſten Debut gewählt, eine Partie, welche die dankbarſten Effekte in ſich ſchließt und den Vortheil gewährt, ſich im Bravour- wie im dramatiſchen Fache hervorzuthun. Und das gelang denn auch glänzend. Frl. Voigt überraſchte das Publikum durch ihr einnehmendes Weſen, durch ihre in einer ſehr tüchtigen Schule gebildete, friſche, höchſt wohlklingende Stimme von großer Biegſamkeit und normaler Tonbildung. Fräul. Voigt iſt auch in den Geiſt der Compoſition tief eingedrungen und weiß denſelben in ihrem Geſange wiederzugeben. So bot denn ihre Margarethe ſo viel des Schönen und wahrhaft Künſtleriſchen, daß wir ſie als die beſte Repräſentantin dieſer Partie bezeichnen können, die je unſere Bühne betreten. Schon die erſten paar Takte, die Frl. Voigt ſang waren von einem Beifallsſturme begleitet der im Laufe des Abends zu einem wahren Orkan anſchwoll. Das Duett mit Fauſt im 3. Akte brachte den ſchönſten Eindruck hervor und das: „Ich liebe Dich!" war eben ſo richtig als tief empfunden vorgetragen, es war die Mächtigkeit des inneren Seelenlebens, welche die Reproduktion zur edelſten Produktion umgeſtaltet. Ihr Spiel weiſt die feinſten Züge auf von

wahrhaft pſychologiſcher Tiefe. Das Talent dieſes noch ſehr jugendlichen Mädchens berechtiget zu den weiteſtgehenden und ſchönſten Hoffnungen und das Fräulein iſt wohl berufen in Kürze an einem Hoftheater zu glänzen. Wir halten es für unſere Pflicht Intendanten und Theaterdirektoren auf dies ſeltene Talent bei Zeiten aufmerkſam zu machen, das im jugendlich-dramatiſchen Opernfache gewiß in Kürze Vollendetes leiſten wird. Der Fauſt des Hrn. Eiſenbach befriedigte uns nicht vollkommen, wenn wir demſelben die ſchönen Leiſtungen Eiſenbach's als Manrico, Lyonel, Edgard entgegenſetzen. Hrn. Lafontaine's Valentin war eine ganz charakteriſtiſche Leiſtung und der Mephiſto des Hrn. Nowotny befriedigte beſcheidene Anforderungen. Frl. Schwarz konnte der hübſchen Partie des Siebel keine glücklichen Momente abgewinnen und die Martha des Frl. Fontaine ließ ebenfalls viel zu wünſchen übrig. Uebrigens war die zweite Aufführung dieſer Oper in den meiſten Theilen eine weit gelungenere. Im Schauſpiele entſtand durch das Abgehen der Herren Raull und Kömmle eine recht empfindliche Lücke, die noch bis zur Stunde nicht ausgefüllt iſt. Die Stützen des Schauſpieles die Herren Puls, Richter und Burmeiſter, dann der Komiker Hr. Stainl und die Damen Frl. Mitſcherling und Maugſch ſind mit Erfolg thätig, das Schauſpiel aufrecht zu erhalten. Wir haben in „Erziehung macht den Mann", „Das bemooste Haupt", „Räuber", „Beethoven", „Hausſpion", „Uriel Akoſta", recht gute Vorſtellungen zu verzeichnen. In der Operette brillirt der treffliche Sänger Hr. Rüdinger, der erſt jüngſt wieder mit ſeinem Paris das Publikum förmlich elektriſirte. Frl. Fontaine gab die ſchöne Helene recht brav. Schließlich dürfen wir nicht der gediegenen Leiſtung unſerer Coloraturſängerin Frau Frankenberg in „Martha" vergeſſen, die ſie mit feinſtem Geſchmacke und zarteſter Nuancirung ſang. Hr. Lafontaine und Eiſenbach, ſowie Frl. Schwarz ſtanden ihr mit beſtem Erfolge zur Seite. Der Theaterbeſuch ſteht leider nicht auf gleicher Höhe mit dem Gebotenen und iſt es hauptſächlich der ſloveniſche dramatiſche Verein, der drei Abende im Monate für ſich in Anſpruch nimmt und in ſchlauer Benützung der Lokalkenntniſſe ſtets die günſtigſten Abende zu wählen weiß, welcher der deutſchen Bühne nach und nach die Lebensader unterbindet und dieſelbe auf den Ausſterbe-Etat ſetzt, wenn dem Ueberwuchern des nationalen Elementes nicht bei Zeiten Schranken geſetzt werden.

**Leipzig.** (November). Seit Abgang der Frau Straßmann-Damböck war das Fach der Heldenmütter an unſerer Bühne gänzlich verwaiſt und mußte unſere äußerſt ſtrebſame Direktion auf einen wenigſtens ebenbürtigen Erſatz Bedacht ſein. Wir können nun mit Vergnügen berichten, daß das Gaſtſpiel des Frl. Widmann vom Stadttheater zu Breslau zu einem Engagement für dieſes Fach geführt hat, was wir nur mit aufrichtiger Genugthuung begrüßen können. Obgleich allerdings das Organ dieſer Dame in manchen Scenen nicht ausreichend iſt, ſo entſchädigt doch ihr, wirklich fein durchdachtes, äußerſt talentvolles Spiel vollkommen. Dies bezeugte ihre Eliſabeth in „Maria Stuart", Lady Macbeth, Lady Milfort in „Kabale und Liebe" und ihr Debüt als Czaarewna in den „Gefangenen der Czaarin", welches Luſtſpiel neu einſtudirt über unſere Bretter ging. — „Kabale und Liebe" wurde zur Vorfeier des Geburtstages Friedrich Schiller's bei gutbeſetztem Hauſe aufgeführt, wobei Herr Graus auf feſtlich und ſehr ſinnig geſchmückter Bühne einen von Rudolph Gottſchall ausgezeichnet gedichteten Prolog ſprach. — Ein weiteres Debüt, welches ebenfalls zu einem Engagement geführt hat, war das des Frl. Dorner als Luiſe in dem

Görlitz'ſchen Schwank „Eine vollkommene Frau.“ Wir können mit der ſtets fürſtlichen Toilette und dem Spiel dieſer Dame im Ganzen zufrieden ſein, aber ihr Organ, welches in unſerm großen Hauſe nicht mehr ausreicht, ſtört in vielen Fällen. — Neu einſtudirt hörten wir Auber's treffliche Oper „Die Stumme von Portici“, in der ſich beſonders Frau Peſchka-Leutner als Elvira wie immer vortheilhaft auszeichnete, neben ihr gebührt Frl. Link für das vortreffliche mimiſche Spiel als Fenella der Preis, dieſe Rolle wurde ſpäter durch Frl. Caſati beſetzt, allerdings aber nicht ſo leidenſchaftlich wiedergegeben wie durch Frl. Link. Hr. Groß leiſtete als Maſaniello Vorzügliches, während die Hrn. Rebling, Alfonſo, ſowie Schmidt, Pietro, nicht beſonders diſponirt waren; die Hrn. Ehrke, Borella, Behr, Selva und Weber, Lorenzo, aber gut gefielen. Die bekannte Schlußdekoration war von Hrn. Lütkemeier in Coburg ausgeführt und machte einen großartigen Eindruck. — Zum Benefiz unſeres verdienten und beliebten Oberregiſſeurs Heinrich Grans ging zum erſten Male Wichert's Preis-Luſtſpiel „Der Narr des Glücks“ über unſere Bühne, welches ſehr gut aufgenommen wurde und hier ein Repertoirſtück für dieſen Winter werden dürfte. Beſonders verdankt dies Luſtſpiel ſeine günſtige Aufnahme der äußerſt gelungenen Leiſtung unſeres liebenswürdigen Direktors Hrn. Friedrich Haaſe als Theobald von Freſnau. Das Publikum bricht bei der Erzählung von ſeiner leichtſinnigen Jugendliebe ſtets in einen Beifallsſturm aus, welcher aber auch ſeine volle Berechtigung hat, denn der fein durchdachte ſo lebenswahre Vortrag Haaſe's muß für dieſen ausgezeichneten Künſtler begeiſtern. Von der weiteren trefflichen Beſetzung wollen wir nur noch die Hrn. Grans, Dr. Hartmann und Mittell, Hans Findling nennen, die ſich ebenfalls vortheilhaft auszeichneten. Dieſem Luſtſpiel folgte am gleichen Abend ein recht nettes einaktiges Liederſpiel betitelt „Kathleen und Charlie“, Text von L. Grans, Muſik von Carl Reinecke, deſſen liebliche Melodien und hübſcher Text ſehr anſprachen. – Neu einſtudirt wurde ferner gegeben Benedix's „Aſchenbrödel“ Holtei's „Lenore“ und Donizetti's „Beliſar“, beſonders dieſe Oper ausgezeichnet beſetzt. Ferner ſahen wir mit theilweiſe neuer Beſetzung Gottſchall's „Pitt und Fox“, deſſen frühere Aufführung uns allerdings noch beſſer gefallen hat. — Ein Glanzpunkt für unſere Oper war in dieſem Monate das Gaſtſpiel des Hrn Dr. Gunz aus Hannover, der hier bisher nur in den Gewandhausconcerten zu hören war. Er trat nach mannigfachen Bemühungen unſerer Direktion als „Poſtillion von Lonjumeau“, Tamino in der „Zauberflöte,“ und als Radori in Spohr's „Jeſſonda“ hier auf. Wir hatten Gelegenheit ihn als Tamino in Weber's Zauberflöte zu hören und waren, obgleich ſein Organ in unſerem großen Hauſe nicht ausreichte, ſehr befriedigt von ſeinem höchſt angenehmen, lieblichen Geſang. Neben ihm zeichneten ſich beſonders aus die Damen: Frau Peſchka-Leutner als Königin der Nacht; Frl Mahlknecht als Pamina und Frl. Preuß als Papagena wie auch die Hrn. Krolop, Saraſtro; Ehrke, Sprecher; Rebling, erſter Prieſter Schmidt, Papageno und Weber, Monoſtatos.

**Magdeburg.** Der neuengagirte Liebhaber, Hr. Jean Helle, ſpielt ſich mit jeder neuen Rolle mehr in die Gunſt des Publikums hinein, deſſen erklärter Liebling er bereits iſt. Was uns Hr. Helle bis jetzt vorführte, waren keine Copieen, ſondern Originalſchöpfungen ſeines eminenten Talentes. Unter ſeinen vielen trefflichen Leiſtungen heben wir namentlich hervor: Graf Irun, Felix in „Roſa und Röschen“, Ferdinand in „Kabale und Liebe,“ Ramiro, Schiller, u. a. m. Auch Frl. Linée iſt hochgefeiert.

**Mainz.** P. Ladislaus von Baronche. Der interessante junge Pole, welcher gleich Dawison sein bedeutendes Talent der deutschen Kunst widmete, und ebenfalls als Charakterdarsteller seit einigen Jahren Aufsehen erregt, ist jetzt bei uns als engagirtes Mitglied thätig. Seine erste Rolle war hier der Ricaut de la Marlinère in Lessing's unvergleichlichem Lustspiel „Minna von Barnhelm". Obgleich diese Rolle zur richtigen Beurtheilung eines Künstlers nicht geeignet scheint, so fühlte man aber dennoch sofort den genialen und denkenden Schauspieler heraus. Nach seinem Abgange brach aber auch ein donnernder Applaus aus, wie dies hier nur bei wahrhaften Kunstleistungen vorkommt. Das blendend schöne und unverfälschte Französisch des Hrn. v. Baronche unterstützte ihn in dieser Rolle ganz besonders; dies ist auch ein Grund, warum wir noch mit unserm Urtheil zurückhielten, wir wollten ihn noch in einer andern Rolle sehen in der uns nicht ein besonderer Vortheil des Künstlers verblüfft. Nun, unser Wunsch wurde bald erfüllt. Wir sahen Hrn. v. Baronche bereits in verschiedenen Rollen, wie Geßler, Pertu, Hamster in „Barthelmanns Leiden" u. s. w. und können frei heraussagen: Hr. v. Baronche ist ein Auserlesener, nicht nur Berufener, dem es nicht schwer fallen wird, das höchste Ziel zu erreichen.

**Meiningen.** Die Saison ist noch zu sehr im Beginn, um sich über Gefallen und nicht Gefallen auszusprechen. Von den neuengagirten Mitgliedern hat am meisten beim ersten Auftreten Fräul. Bertha Recker als Ottilie in den „zärtlichen Verwandten" von Benedix gefallen. Die junge, hochbegabte Künstlerin erhielt reichen Applaus und dürfte sich auch in Meiningen bald zum Liebling des Hofes und Publikums emporschwingen.

**München.** (G. v. P.) (Hofbühnenbericht.) Mit großem Vergnügen berichten wir von der jüngsten Aufführung der „Zauberflöte". Die Oper, Mozart's großes und unvergleichliches Meisterstück, fand ein äußerst animirtes Publikum. Aufführung, hauptsächlich Tamino's Arie, Pamina und die Gesänge der drei Damen, waren geradezu mustergiltig. Frl. Steble zeigte als Pamina ein so edles, plastisches Spiel, solche Tiefe und Innigkeit der Empfindung, eine solche Fülle und Wohlklang der Stimme, wie es nur bei Gelegenheiten, wo die Muse besonders günstig ist, der Fall zu sein pflegt; Hr. Vogl sang den Tamino so schön so geist- und empfindungsvoll, wie man dieses nur wünschen konnte, und die Hrn. Kindermann und Bausewein verdienen größtes Lob. Als Frika in Wagner's „Walkyre" von unserem Dr. Hallwachs prächtig inscenirt, betrat Frl. Josephine Scheffszky die kgl. Hofbühne und zwar mit entschiedenem Erfolge, der ihr mit Fug und Recht zu Theil ward. Die junge Dame, welche zuerst im Sommer als Fides im „Propheten" reussirt hatte, wurde durch kgl. Munificenz in die Lage versetzt, ihre Studien zu Ende führen zu können und auf kgl. Befehl engagirt. Frl. Scheffszky muß als eminentes Talent bezeichnet werden und wurde, gleich der ganz ausgezeichneten Brunhilde — von unserer Steble, der bairischen Nachtigall, brillant gegeben — von Sr Majestät mit einem prachtvollen Camelienbouquet beehrt. Frl. Steble empfing zudem ein gnädiges Handschreiben. Kindermann (Wotan) Herr und Frau Vogl (Siegfried und Siglinde, waren vorzüglich! Novität: „Die erste Walpurgisnacht" Gedicht von Goethe, Musik von Mendelssohn-Bartholdy. Das Ganze ist nichts, als eine herausgerissene Skizze, es ist ein Koncertstück, das man für die Bühne eingerichtet, und gerade diese Einrichtung ist es, die wir vor allem hervorheben müssen. Hr. Dr. Hallwachs hat hiermit ein Meisterwerk geliefert, er hat aus Nichts etwas Großes geschaffen und

uns hierdurch bewiesen, daß er nicht allein nur Wagner gut zu inscenirren versteht. Unsere ganze Anerkennung gebührt aber auch Hrn. Fentzl, der die Gruppirungen, sowie die Tänze ausgezeichnet arrangirt hatte. Die Musik selbst haben wir schon im Koncertsaale gehört und die Wahrnehmung gemacht, welch ganz andere und großartigere Wirkung sie dort hervorbringt. Vor allem gilt dies von dem Hexentanzchor, der etwas überwältigendes Schönes ist.

Die kleinen Rollen wurden durch die Hrn. Kindermann, Vogl, Bausewein und Schlosser, sowie durch Frl. Seehofer vortrefflich executirt. Vorher ging das nach Göthe's Gedicht von Töpfer bearbeitete Stück „Herrmann und Dorothea", neu einstudirt und theilweise auch neu besetzt, worin Hr. Dahn und Fräulein Denker (Feldern) durch lebensvolles und naturwahres Spiel zum wärmsten Beifall hinrissen. Unsere Joh. Meyer wußte die Dorothea mit dem ganzen Zauber ihrer jugendlichen Anmuth und Gemüthsinnigkeit auszustatten und auch dem strebsamen jugendlichen Liebhaber, Hrn. Knorr, dessen Fleiß Aufmunterung verdient, dürfen wir die Anerkennung nicht versagen.

— Nach langer Pause für das Ballet, die durch die Kriegsereignisse wohl zu rechtfertigen ist, fanden die beiden Solo-Tänzerinnen Frl. Zink und Kilian in einem von Fr. Grahn-Young arrangirten Divertissement Gelegenheit, ihr schönes Talent zu bewähren. Die beiden jugendlichen Künstlerinnen bewiesen in dem Pas de deux eine Grazie und Technik, eine so vortreffliche Schule, daß der ihnen gespendete lebhafte Beifall nur eine gerechte, wohlverdiente Anerkennung genannt werden darf. Es steht zu hoffen, daß die Intendanz, sobald die Zeitverhältnisse es gestatten, diesen herrlichen jungen Talenten, wie dem Ballet überhaupt ihre besondere Sorgfalt zuwenden wird. Die Münchener Hofbühne darf mit Stolz darauf blicken, eine Kunstgröße, wie Lucile Grahn, an der Spitze des Ballets zu sehen. Die Berufung dieser Künstlerin als Direktorin des Ballets ist für diesen Zweig unseres Kunstinstitutes von derselben Bedeutung, wie die Berufung einer Größe auf dem Gebiete der Wissenschaft zur Leitung eines wissenschaftlichen Institutes es ist; — was Lucile Grahn als Lehrerin, als Leiterin des Ballets ist, darüber hat die Kritik sich einstimmig ausgesprochen.

**Nürnberg.** (O.-C.) In Lortzing's „Czaar und Zimmermann" hörten wir Hrn. Robinson als Czaar, und es ist wohl selbstverständlich, daß dieser geschätzte Künstler auch in dieser Rolle die gewohnten Triumphe feierte. Bei jedem Auftreten des Hrn. Robinson können wir nur von Neuem unsere Freude ausdrücken, daß Hr. Robinson auch in dieser Saison unserer Bühne angehört. Die Rolle der Marie lag in den Händen des Frl. Mayer. Frl. Mayer stattete die Partie mit vieler Anmuth aus und verdient die gesangliche Durchführung der Rolle unser volles Lob; wir bemerken überdies bei dieser Gelegenheit, daß wir Frl. Mayer stets als correcte, gewissenhafte Sängerin besonders schätzen. Hr. Georg Schmid erwarb sich als van Bett sowohl durch seine Gesangsleistung, als durch seine Darstellung anerkannten Beifall. Noch verdient Hr. Winkelmann, Peter, erwähnt zu werden. — In den „Hugenotten" hörten wir Frau Robinson als Valentine. Frau Robinson fesselte im höchsten Grade durch ihre weiche, glockenreine Stimme, deren Gebrauch eine vorzügliche Schule verräth. Hr. Riese überzeugte uns als Raoul von seinen herrlichen Stimmmitteln. Frl Mayer, ein zierlicher Page, trug ihre Auftrittsnummer in wirklich vortrefflicher Weise vor. Frl. Abraß bestätigte in ihrem zweiten Auftreten

als Königin das günſtige Prognoſticon, das wir ihr bei ihrem Debut ſtellten; die junge Novize ſieht bei fortdauerndem Fleiße einer ſchönen Zukunft entgegen.

**Olmütz.** Wer war die Urſache, daß Neſtroy lachen konnte? Niemand anderer als Ignaz Czernits, der damals beliebte und gefeierte Komiker des Grazer Theaters, welcher den Neſtroy'ſchen Figuren Leben und Geiſt einflößte. Czernits iſt der einzige Neſtroy'ſche Komiker, der Charaktere der alten Volkspoſſe in ihrer urſprünglichen Auffaſſung zur Darſtellung bringt. Die vis comica, die erſte Bedingung eines wirkſamen Komikers, iſt bei Czernits in hohem Grade vorhanden. Man lacht, ohne ſich Rechenſchaft geben zu können, warum man lacht — man muß eben lachen. In Graz, Wien und Olmütz und ſelbſt in Berlin hat ſich Czernits der lebhafteſten Anerkennung erfreut, er hat überall, um mit einer Phraſe ſich auszudrücken, die Lacher auf ſeiner Seite gehabt. Der nun in unſerer Mitte weilende Komiker hat jetzt die Direktion unſerer Bühne übernommen und dieſe ſcheint ihm nur ſelten Zeit zum Comödieſpielen zu laſſen. Deſto lebhafter werden dieſe ſeltenen Ereigniſſe begrüßt, wenn Direktor Czernits ſpielt. In Neſtroy's „Mädel aus der Vorſtadt" und im „Gebildeten Hausknecht" erdröhnte das Haus vor Lachen und es wird wohl Hr. Direktor Czernits durch den ungewöhnlichen Beifall des Publikums ſich veranlaßt ſehen, öfter aufzutreten.

**Osnabrück.** (v. H. V.) Wir haben nur über ein Stück zu referiren. Es iſt die Schauſpielnovität „Frou-Frou". Als Frou-Frou erregte Fräul. Preßburg Senſation. Sie entfaltete alle beſtechenden Mittel, durch welche ſie überall, wo ſie erſcheint, ſo großes Aufſehen erregt. Der jugendliche Leichtſinn des verzogenen Kindes trat uns ſo lieblich entgegen, wie der erſchreckende der ſorgloſen Frau, die über Aſſemblés und Theaterſpiel alle Pflichten vergißt, die ſie als Gattin und Mutter zu üben hat. Immer düſterer wird die Atmoſphäre, durch eigene Schuld kommt ſie hinein in den Kampf des Lebens, unterliegt und würde durch ihre Reue und ihren Tod verſöhnen, wenn ihr eben im letzten Augenblicke die Toilette nicht mehr als Alles am Herzen läge. Das mag vielleicht ſehr charakteriſtiſch franzöſiſch ſein, macht aber auf ein deutſches Gemüth einen ganz abſcheulich widerwärtigen Eindruck. Frl. Preßburg verſteht es meiſterhaft, ſowohl die heiteren als die ernſten Stimmungen mit wahren Tönen des Lebens zu illuſtriren. Ungeſchminkte Natürlichkeit, der leichte, gefällige Converſationston, der ſich zu jeder Leidenſchaft erhöhen kann, ſind die glänzendſten Momente in ihrer Künſtlerſchaft, und ſo vollendet wie die munteren Scenen in der erſten Hälfte des Stückes mit graziöſer Lebhaftigkeit gegeben wurden, war die Leiſtung der Künſtlerin in den Momenten der höchſten Leidenſchaft im 3. und 4 Akte von ergreifender Wahrheit, und die Sterbeſcene erſchütternd.

— Nachdem wir „die Belagerung von Metz" glücklich überſtanden, wurde uns für dieſe heldenmüthige Ausdauer am andern Abend die Belohnung zu Theil, Fräul. Preßburg wieder in ihrer reizenden Rolle der Hedwig in „Sie hat ihr Herz entdeckt" bewundern zu dürfen; wir ſagen bewundern, denn ſchwerlich dürfte Fräul. Preßburg in dieſer Leiſtung übertroffen werden. Sehr anerkennenswerth war in dieſem Stücke auch Frl. v. Piſtrich, welche aus der verhältnißmäßig unbedeutenden Urſula eine ganz intereſſante Erſcheinung machte. Die beiden anderen Stücke des Abends, „Guten Abend" und „Die Ballſchuhe" erhalten eigentlich nur dadurch Werth und Bedeutung, wenn eine Künſtlerin wie Frl. Preßburg ſich ihrer annimmt. Ewig jung und friſch bleibt gegen dieſe Art Novitäten Louis Schneider's

„Kurmärker und die Picarde"; daß dem alten Friedrich Wilhelm Schulze-Pichler einer ſo reizenden Picarde gegenüber das Herz verloren geht, iſt kein Wunder. Durchaus an ſeinem Platze war Hr. Pichler in dem zweiten Stück des Abends, „Ich bleibe ledig", als Freiherr Hypolit von Bieberſtein. Das Hauptintereſſe des Publikums concentrirte ſich freilich naturgemäß auf den Gaſt, aber der glänzende Erfolg von Frl. Preßburg's Caroline wurde durch die übrigen Mitwirkenden weſentlich gehoben Außer Hrn. Pichler's Hypolit waren die Catharine des Fräulein v. Piſtrich, der Ludwig des Herrn Wehn Leiſtungen, welche volle Anerkennung verdienen.

**Peſt-Ofen.** (Marius Hecht.) Mein Bericht nach Berlin ſoll diesmal auch für Berlin etwas bringen, nämlich einen Glückwunſch zur Acquirirung des Hrn. Oberländer. Durch ein volles Jahr meines Aufenthaltes in Prag verſäumte ich kein einziges Auftreten dieſes Künſtlers. Leider zeigte er ſich nur höchſt ſelten, woraus dem landſtändiſchen Theater gewiß fühlbarer Schaden erwuchs, denn das Prager Publikum drängte ſich in's Theater, wenn das erſehnte „Herr Oberländer" auf der Ankündigung ſtand. Noch lange werden die Prager gewöhnt ſein, den Theaterzettel von unten heraufzuleſen, denn unten ſteckte faſt immer der Name des Lieblings; dort, wo man ſonſt wenig erwartet. Hr. Oberländer — oder wie ihn ſeine Böhmen nannten: „Prager Laroche" — gab auch wenig aber gut. — In Ludwig's „Erbförſter" ſtellte er die — an vielen Bühnen gänzlich geſtrichene — kleine Rolle des Wilddiebes dar. Dieſe Leiſtung war außerordentlich. Am ſelben Abende gaſtirten die Burgſchauſpieler Dr. Förſter, Hr. Kraſtel und Frl. Bognár, — als Träger der Hauptrollen — in benanntem Stücke, konnten aber trotz ihres trefflichen Spiels jene zündende Wirkung nicht erreichen, wie die wenigen Worte Oberländers. Die himmelweit verſchiedenen Rollen: Schulmeiſter (Roſen's „Garibaldi"), Vater („Jungfrau von Orleans", mit Gräfin v. d. Golz als Jungfrau), Mönch („Götz von Berlichingen"), Roſenmüller (Töpfer's „Roſenmüller und Finke"), Paulet („Maria Stuart"), Benoiton („Sardou's") fanden in ihm den würdigſten Repräſentanten und empfehle ich Ihnen alle dieſe Leiſtungen aufs angelegentlichſte. Die größte Rolle, in welcher ſich der Oberregiſſeur zeigte, war der Fallſtaff („Heinrich IV."). — Bis heute bin ich über jenen Fallſtaff nicht im Klaren, wer ihn eigentlich herrlicher geſchaffen, Shakeſpeare oder Oberländer.

So oft und viel wurde in Zwiſchenakten und Pauſen von Oberländer als Don Juan — und zwar nicht als ſolcher „vor" den Couliſſen — geplaudert, daß ich den Urſprung jeden loſen Scherzes, der mir durch den Kopf fährt, in die Sperrſitze des landſtändiſchen Theaters zurückführe. Der ungeſchminkte Kern des „Oberländer Sagenkreiſes" iſt in Kurzem folgender: — Unſer Held hat eine vollſtändige Leidenſchaft für hell-rothe Haare. Er ward Schauſpieler, weil die gräfliche Patroneſſe des Provinztheaters (Comteſſe K.-S.) hellrothe Haare hatte und er von den weltbedeutenden Brettern in ihr holdes Auge ſehen konnte; als die Gräfin nach Prag heirathete, ging er auch nach Prag — — — da aber waren der Hellrothen viele, und ſtatt dem Drängen des Publikums und der Kritik — zu öfterem Auftreten — nachzugeben, machte er früh und ſpät den hellrothen Schönen Prags Liebeserklärungen und Heirathsanträge. Erſt die fünfte Hellrothe erweichte und gab ihre Einwilligung zur Heirath — bevor dieſe aber ſtattgefunden, ſtarb ſie.... Nun hieß es mit dem Belagerungspark der Liebe, mit Ruinen, Flehen, Geſchenken und Seufzern

vor neue hellrothe Bollwerke rücken. Der Mann — für den ſich an ſeinen Abenden die zarteſten Hände wundklatſchten — konnte erſt nach mehrfach abgewieſenem Sturme eine neue Hellrothe zur Capitulation d. i. zum Verſprechen ihrer Hand nöthigen.... Freude war in Trojas Hallen!.... Verſprochen, verlobt!

Preiſet den Tag nicht vor ſeinem Ende. Die Braut war Franzöſin, und auf den Ruf des Vaterlandes eilte ſie zur — Garde mobille. Das Verſprechen blieb Verſprechen; aus der Heirath wurde nichts.

Durch ſolche Unglücksfälle gewarnt, entſchloß ſich Oberländer zu einer raſchen That, die zum Glück dennoch nicht übereilt war.

Er fiel nämlich der hellrothen Primadonna des Prager Theaters, Frl. Lauffer zu Füßen, ſtammelte, ſeufzte und ſiegte. Das beliebte Zerlinchen und Gretchen ward alſo die Braut des Oberregiſſeurs. Nun aber wollten die Pfarrer der hundertthürmigen Moldauſtadt die Trauung nicht vollziehen, weil Frl. Lauffer eine Jüdin iſt. Nun wandte ſich Oberländer an die Prieſter Moſis. Die vier Rabbi Prags wollten zwar mit Vergnügen die Trauung vollziehen, doch glaubten ſie gegenüber dem Oberregiſſeur und Mitglied des dortigen Shakeſpeare-Vereins (Oberländer) zeigen zu müſſen, daß ſie den großen Britten ſtudirten, und verlangten — à la Shylok — unerbittlich ein Stückchen von ſeinem Fleiſche.... Da floh das ſchöne Paar nach Weimar und ſchloß vor dem ſchlichten Richter den lieblichen und ewigen Bund.

Nachdem ein Sprung von Prag nach Peſt-Ofen den freundlichen Leſer einer unangenehmen — — Confuſion ausſetzen könnte, will ich vier Wochen warten, bis er wiederkömmt magyariſche Bühnenzuſtände zu — — bewundern.

**St. Petersburg.** Anna Zipſer als Maria Stuart. Dieſe Rolle iſt ganz dazu geeignet, die großen Vorzüge unſerer gefeierten Fr. Zipſer in das helliſte Licht zu ſtellen: Adel der Erſcheinung, glänzende Beredtſamkeit. Tiefe der Empfindung und in Sprache und Haltung überall Natürlichkeit und friſch pulſirendes Leben! Wo ſo viele und ſo ausgezeichnete Vorzüge ſich vereinigen, iſt es nur ſchuldiger Tribut, wenn, wie geſchehen, der Beifall ſich bis zum 14maligen Hervorrufe ſteigert.

**Prag.** Ganz außerordentlich entwickelt ſich die feenhaft ſchöne Solotänzerin, Fräul. Swoboda, welche neben unſerer Rehwald am meiſten reüſſirt und durch ihre Verve und ſüdliches Feuer Bewunderung erregt. Von Kopenhagen erhielt die ſchöne jugendliche Dame letzthin einen glänzenden Engagementsantrag, den ſie leider refuſiren mußte, da ſie noch auf längere Zeit an Prag gebunden; auch das Deſſauer Hoftheater hat ſeine Schlingen nach der kleinen Circe ausgeworfen und bald dürfte der Name Swoboda — prima ballerina mit lichtem Glorienſchein umgeben ſein.

— (v. W.) Den 14. Nov. eröffnete Frau Wollrabe vom Stadttheater zu Hamburg ihr Gaſtſpiel als Madame Brunn in dem Original-Schauſpiel von Birch-Pfeifer, und fand allgemeinen Beifall. Ihre für ſolche ſchlichte Bürgercharaktere wie geſchaffene Perſönlichkeit, ihr ſonores zum Herzen dringendes Organ, welches bei der Darſtellung dieſes Gebildes ganz an ſeinem Platze war, machten ihr das Publikum geneigt, und erleichterten ihr ferneres Auftreten, welches den 16. als Generalin von Mansfeld in dem Birch-Pfeifer'ſchen Schauſpiel „Mutter und Sohn", den 18. als Oberförſterin in dem Schauſpiel von Iffland „Die Jäger" und den 20. in dem Luſtſpiel von Görner „Tantchen Unverzagt" ſeinen Abſchluß fand. In allen dieſen Partien gelang es ihr, das Publikum in hohem Grade zu intereſſiren und es mitunter

zu ſtürmiſchen Beifallsbezeugungen hinzureißen. Daß Frau Wollrabe durch unſre einheimiſchen Künſtler und Künſtlerinnen ſehr wirkſam unterſtützt wurde, bedarf keiner weitern Erwähnung. In der „Familie" zeichneten ſich aus: Fräul. Hahn, die als Tänzerin Duvalon ſehr reizend ausſah, Frau Verſing-Hauptmann als Cäcilie, und Szegöffy als Gertrud, ſo wie die Herren Frey (Eduard), Haſſel (Amadeus), Kühns (Gottfried) und Sauer (Marquis d'Arlincourt); in „Mutter und Sohn" die Damen Hahn (Selma), Seitler (Franziska), Szegöffy (Gundula) und die Herren Frey (Stephan), Kühns (Andreas), Haſſel (Cajetan) und Sauer (Bruno); in den „Jägern" Frl. Altmann (Friederike) und die Herren Arnau, welcher als Oberförſter ein recht gelungenes Bild dieſes biedern und derben Forſtmanns entwarf, Kühns (Amtmann), Frey (Mathies), Haſſel (Barth) und Sauer (Anton); in „Tantchen Unverzagt" ebenfalls die Damen Hahn (Louiſe), Altmann (Adolphine), Seitler (Ida) und die Herren Hallenſtein, welcher als Naturforſcher Profeſſor Berger eine ſehr ergötzliche Charge lieferte, Kühns, der den ehemaligen Kaufmann Bach in allen ſeinen Einzelnheiten charakteriſtiſch geſtaltete und Sauer, welcher den Lieutenant Seefeld ſehr gelungen darſtellte.

Einen ſehr genußreichen Abend bot der Herr Director Wirſing, welcher unermüdet thätig iſt, den Freunden des wahren Schönen Genüſſe zu bereiten, dem Publikum durch die Aufführung der Tragödie „Phädra" von Racine, überſetzt von Friedrich v. Schiller, welche zur Vorfeier von Schiller's Geburtstag mit Frau Verſing-Hauptmann in der Titelrolle gegeben wurde. Frau Verſing-Hauptmann geſtaltete dieſe durch die Liebe zu ihrem Stiefſohn Hippolit faſt zum Wahnſinn getriebene unglückliche Frau in dem erſten Theile ganz vorzüglich. Schon ihre Erſcheinung durch das kleidſame antike Coſtume gehoben, war des darzuſtellenden Charakters entſprechend und ſie wurde auch vom Publikum bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet und nach den erſten Akten mehrmals gerufen. Weniger gelungen war der zweite Theil ihrer Leiſtung, in welcher eine phyſiſche Erſchöpfung ſich bemerkbar machte, welche natürlich auch den Erfolg ihrer Darſtellung unwillkürlich beeinträchtigen mußte. Sehr effektvoll wurde ſie durch Frl. Hahn (Amicia) und die Herren Kühns (Theramen), welcher ſeine große Erzählung im letzten Akte meiſterhaft vortrug und Sauer (Hippolit) unterſtützt.

Den 23. trat Hr. Oberländer nach ſeinem erfolgreichen Gaſtſpiel in Berlin, welches zu einem ſehr vortheilhaften Engagement für dieſen vortrefflichen Künſtler führte, und uns ſeinen Verluſt als unerſetzlich erſcheinen läßt, als Chriſtian Bloom in dem amuſanten Luſtſpiel „Roſenmüller und Finke" von Carl Töpfer auf, und wurde mit langanhaltendem Beifall empfangen. Zum Vortheil unſerer allgemein beliebten Seitler wurde den 26. „Der Landfrieden" von Bauernfeld zum erſtenmale gegeben. Das Publikum empfing die Benefiziantin mit einem Sturm von Beifall und einem wahren Regen von Kränzen und Bouquets, welche Frl. Seitler aufzuheben nicht allein im Stande war, Frl. Hahn (Katharine), welche mit auf der Scene war, mußte ihr dabei helfen. Der „Landfrieden" iſt im Geiſte der Hans Sachs'ſchen Comödien geſchrieben, und trägt ganz das Gepräge der Zeit, in welcher er ſpielt; die Späße des Narren Kunz von der Roſe (Hr. Eichenwald) ſind derb und zuweilen unſauber; indeß die Comödie hat Geiſt, die Charaktere ſind conſequent durchgeführt und die Diktion ihnen entſprechend. Gegeben wurde ſie mit vielem Fleiße. Vortrefflich waren die Damen Hahn (Katharine), Altmann (Urſel) und

Frl. Seitler (Brigitta), welche mit beſonderer Luſt und Liebe ſpielten, ſo wie die Herren Arnau (Kaiſer Maximilian), welcher in dieſer Partie bewies, daß die Direktion eine ſehr verwendbare Kraft an ihm gewonnen habe, Kühns (Menzinger) und Sauer (Junker Robert), welcher den liebenden Junker hie und da nur etwas zu gezwungen darſtellte. Hr. Haſſel als Freiherr von Boſſeſen war nicht ganz an ſeinem Platz, jedenfalls wäre der Raubritter durch Hrn. Oberländer beſſer zur Geltung gekommen, denn er hätte aus ihm eine Fallſtaff-Figur geſchaffen. Herr Eichenwald (Kunz von der Roſe) glich dem Bilde nicht, welches Hans Jakob Fugger in ſeiner in der Bibliothek zu Wien aufbewahrten Handſchrift von ihm entwirft, denn nach dem von ihm entworfenen Bilde hatte Kunz ein ſchönes ſatyriſches und heiteres Geſicht, welches einen ſtarken krauſen Bart hat, auf dem Kopfe trug er ein blaues Baret, das mit einer goldenen Schnur durchzogen iſt, aus der kleine goldene Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu ſein ſcheinen; ein Theil der Bruſt iſt entblößt. Bis an den Gürtel iſt er mit einem blauen geriſſnen Wamms bekleidet, auf welchem ſich gelbe längliche Flecken befinden; in der linken Hand hält er ſein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befeſtigtes Schwerdt, an deſſen Scheide Meſſer und Gabel zu ſehen ſind. Das Kleid unter dem Gürtel iſt weiß in roth geriſſen. Hr. Eichenwald ſah allerdings anders aus, deſſen ungeachtet war ſeine Darſtellung eine gelungene und ſie fand auch ſehr vielen Beifall, welcher ſich durch mehrmalige Hervorrufe manifeſtirte. Uebrigens war „Der Landfrieden" ſehr ſorgfältig in Scene geſetzt und glänzend ausgeſtattet. Die Aufnahme war von Seite des Publikums eine ſehr günſtige und die Darſteller wurden nach den Aktſchlüſſen mehrmals gerufen.

In der Oper bildete das nach langer Krankheit erfolgte Wiederauftreten des Fräul. v. Dillner, dieſes wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften in hohem Grade beliebten Mitgliedes ein freudiges Ereigniß. Das Publikum hatte alle Räume des Theaters gefüllt, um ſeine Theilnahme der liebenswürdigen Künſtlerin zu beweiſen, welche den 12. als Arline in der „Zigeunerin" von Balfe auftrat. Als ſie im zweiten Akt erſchien, erhob ſich ein ſolcher Sturm von Beifall, wie er in dieſem Räumen lange nicht gehört wurde, und 8 Kränze und 25 Bouquets flogen aus den Logen, den Sperrſitzen und von der Gallerie herab, ſo daß Fräulein v. Dillner nur mit Mühe die Freudenthränen zurückhalten konnte. Sie ſang an dieſem Abend hinreißend und die Begeiſterung des Publikums war eine herzliche. Sie wurde bei offener Scene und auch nach den Aktſchlüſſen förmlich herausgejubelt, und das Tamburin-Rondo enthuſiaſtiſch zur Wiederholung verlangt. Leider war die Aufregung an dieſem Abend zu groß, und die Künſtlerin erlag derſelben, ein Rückfall trat ein, ſie erkrankte wenige Tage nach ihrem Wiederauftreten und es iſt ſehr in Frage geſtellt, wann ſie wieder vor dem Publikum erſcheinen wird.

Die Benefizvorſtellung des Hrn. Schebeſta, welcher den Wolfram von Eſchenbach in Wagner's „Tannhäuſer" ſang, und mit dieſer Partie ſehr effektuirte, und die Wiederaufnahme der „Dinorah" in welcher Frl. Hofrichter in der Titelpartie ihre glänzende Coloratur, wie Frl. Löwe als Eliſabeth in Tannhäuſer ihre ſeelenvolle und charakteriſtiſche Auffaſſung beurkunden konnten, während die Herren Egbardt als Graf Alban in der „Zigeunerin", Biterolf im „Tannhäuſer" und Hoel in „Dinorah", und Becko als Thomas und Tannhäuſer, vorzüglich der Letztere, Bedeu-

tendes leiſteten, boten hervorragende Momente. Die Poſſe brachte den „Zerriſſenen" von Neſtroy neu einſtudirt, „Pariſer Leben" und „Blaubart" von Offenbach.

**Poſen.** (O.-C.) Ihrer ehrenden Aufforderung nachkommend, ſende ich Ihnen heute einen erſten Bericht über Einzelwahrnehmungen auf dem Gebiete der Oper und des Schauſpiels. Hierbei werde ich es mir beſonders angelegen ſein laſſen, die Leiſtungen derjenigen Mitglieder zu beſprechen, welche an unſerer Bühne durch künſtleriſche Reife eine Beſprechung verdienen, oder vermöge ihrer natürlichen Anlagen und ſichtlich ernſtem Streben einer öffentlichen Anerkennung ſich werth machen. — In der Oper tritt uns zuerſt Hr. Kapellmeiſter E. Molnàr entgegen. Derſelbe iſt bereits im zweiten Jahre hier engagirt und wurde ſein Wieder-Engagement auch unter der jetzigen Direktion von allen Opern- und Muſikfreunden mit lebhafter Genugthuung begrüßt. — Frau Schmitgen-Kaſtrup debütirte als Aeuzena und Anna in der „Weißen Dame". Die Sängerin gefiel; ihre Stimme iſt gut geſchult, klar und ſympathiſch, ohne jedoch Anſpruch auf beſondere Stärke machen zu können. Von dem Herrenperſonal der Oper iſt Hr. Thomaszeck (erſte Baß- und Baßbuffopartbien) eine bewährte Kraft. Hr. Boldt hat einen beſonders in der Höhe prachtvollen Bariton. Parthien wie Luna, Carlos (Ernani), Zampa ꝛc. ſagen ihm beſonders zu. Im „Waffenſchmied" ſang Hr. Boldt eine Romanze als Einlage, welche durch herrlichen Vortrag ihm vielen Beifall brachte. — Wären im Schauſpiel alle Fächer ſo vorzüglich vertreten, wie das Charakterfach, es dürften Vorſtellungen beſonders auf klaſſiſchem Gebiete zu den anziehendſten der Saiſon gehören. Leider aber iſt das Liebhaberfach nicht genügend beſetzt, und namentlich das der jugendlichen Helden und Liebhaber faſt ſchlimmer als verwaiſt. Ein Hr. Rieckhoff ſchmälert jeden Genuß, welchen Darſteller, wie Hr. Schaumburg, Rode-Ebeling, Frl. Fanger und Fräul. Schultes zu einem außerordentlichen erheben möchten. Herr Schaumburg ſpielte im Laufe der Saiſon Rollen wie Philipp (Don Carlos), Franz (Die Räuber), Alba (Egmont) und Herzog Carl (Carlsſchüler) unter begeiſtertem Beifall des Publikums. Hoffentlich ſehen wir denſelben noch in den von auswärts uns ſo gerühmten Rollen, als da ſind: Mephiſtopheles, Shylock, Macbeth und Lear. Nach ſeinem Franz beſonders finden wir es begreiflich, daß man Hrn. Schaumburg von Roſtock, Baſel ꝛc. her, zur Darſtellung der Shakeſpeare-Charaktere ſo ungemein befähigt ſchilderte. Perſönlichkeit, ein nach allen Richtungen ausgebildetes, biegſames Organ und dämoniſch-intenſive Kraft in leidenſchaftlicher Erregung ſind Vorzüge, welche, mit nicht gewöhnlicher Bildung gepaart, Hr. Schaumburg in ſich vereinigt. — Von den Damen nennen wir Frl. Schultes, faſt noch Anfängerin, welche im Fache der jugendlich-tragiſchen Liebhaberinnen in Kürze mehr wie Gewöhnliches zu leiſten verſpricht. Ihre Wiedergabe der Rutland, des Clärchen im „Egmont" und der Laura in den „Carlsſchülern" gab Zeugniß dafür. Ließ das Clärchen auch die vollſtändige Beherrſchung der Situationen noch einigermaßen vermiſſen, ſo muß doch für die Oeffentlichkeit bemerkt werden, daß Frl. Schultes dieſe ſchwere Rolle in kurzer Zeit lernte und ſpielte. Ihre Laura (Carlsſchüler) dagegen war ein wunderſchönes Bild des Seelenlebens eines zur Jungfrau gereiften Mädchens. — Frl Fanger, prächtige Erſcheinung, tadelloſe Tournüre und eleganteſte Toilette, ſpielt erſte Heldinnen und jugendliche Salondamen. Hierorts gab ſie die Milford, Eboli und Franziska mit großem Erfolge. Die ſaubere Durchführung ſolcher Rollen

trägt der ſchönen Dame ſtets großes Lob ein. In Weber's „Freiſchütz" trat uns in Frl. A. Watſon eine junge Debütantin als Agathe entgegen. Die Arie „Leiſe, leiſe fromme Weiſe" muthete durch ſeelenvoll einſchmeichelnde Weichheit im Geſange uns an; ſowie ihr „Und ob die Wolke ſie verhülle" durch Innigkeit wunderbar feſſelt. Wenn erſt das Spiel ein bewußteres und degagirteres geworden, dürfen wir Frl. Watſon das günſtige Prognoſtikon für die Zukunft ſtellen. Doch, genug für heute. Ich fürchte, den Raum zu überſchreiten, der Ihrem Correſpondenten für Poſen zugemeſſen, und muß daher die heute nicht genannten Mitglieder unſerer Bühne auf eine eingehende Kritik ihrer Einzelleiſtungen in meinem nächſten Berichte vertröſten.

**Regensburg.** Seit der Wiedereröffnung unſerer Bühne ging u. A. Schiller's „Tell" über die Bretter. Die Aufführung war eine recht gelungene Die Leiſtungen der Hauptdarſteller, an ihrer Spitze Hr. Schlögell als Wilhem Tell, müſſen wir als ganz vorzüglich bezeichnen. Hr. Weidenkeller (Geßler), den Hr. Direktor Wihrler bereits das dritte Jahr für hier zu feſſeln wußte, Hr. Rennſtiel (Melchthal), Hr. Rothhammer (Stauffacher), Fr. Rothhammer (Gertrud), Frl. Siber (Hedwig) und Fr. Ruthard (Armgard) trugen ſämmtlich gleich ſehr zum Gelingen bei, auch das Spiel des Frl. Böhm (Bertha) und des Hrn. Eulenſtein (Rudenz), welche die Waldſcene in trefflichſter Weiſe zur Geltung brachten, fand beim Publikum allgemeine Anerkennung.

**Schwerin.** (Dr. S.) Was iſt nicht Alles geſchehen ſeit unſerem letzten Bericht! — Hoffen wir, daß, wie im politiſchen Leben unſerer Nation ein neuer Geiſt erſtanden, dieſer Geiſt auch einen Widerhall an unſeren Bühnen finden möge, und daß Nord und Süd ſich auch in dieſem Streben einige. Damit unſeres Schiller's Wort: „Die Bühne werde Bildungsanſtalt unſeres Volkes", endlich zur Wahrheit werde. Das walte Gott!

Das großherzogliche Hoftheater hatte, auf höchſten Befehl, dieſen Sommer in Doberan keine Vorſtellungen gegeben und ſomit ſeit ultimo April geſchloſſen. Am 19. Oktober wurde das Hoftheater wieder eröffnet mit „Prolog" von Hoffmann, ein friſches lebenswarmes Gedicht, von Frau Otto begeiſtert und begeiſternd geſprochen. Dann „Germania" in vier ſchön geſtellten lebenden Bildern. Hierauf neu „1813" von R. Benedix. Ein hübſches Kriegsbild, voll nationaler Anklänge, die einen dankbaren Boden fanden. Die dankbaren Rollen des Unteroffiziers, Leonore, Bitau (Frau Otto), Barrmann (Hr. Simon) wirkten beſonders. Frl Woytaſch, Tochter des liebenswürdigen Geheim-Sekretairs Woytaſch in Berlin, eine Anfängerin zeigte als Klothilde Geſchick und ein beachtenswerthes Talent. Dann folgte „Der hundertjährige Greis", von L. Günther zum „Aelteſten preußiſchen Landwehrmann" verwandelt und ſprach auch in dieſer Form an. Den Schluß des Abends machte „Volksgeſang" von Spontini, von unſerem geſammten Perſonale begeiſtert geſungen. Die ganze Vorſtellung war einer Bühne erſten Ranges würdig.

„Die Stumme von Portici" war die zweite Vorſtellung. Hr. Schroetter hatte als Maſaniello Gelegenheit, auf glänzende Weiſe zu debütiren, er wurde wiederholt gerufen. — „Wilhelm Tell" von Schiller. Wie billig, beginnen wir mit demſelben unſere Beſprechung. Hr. Feltſcher giebt die Rolle von Haus aus als einfachen biederen Landmann, der erſt nach und nach, durch die Verhältniſſe, ohne daß er es wollte, zum Helden wird; wir ſehen dadurch den Charakter vor unſeren Augen wachſen, bis er der Retter ſeines Landes wird. Durch dieſe Auffaſſung rückt die

ganze Erſcheinung dem Zuſchauer näher, dadurch erklärt ſich auch der große Beifall, den Hr. Feltſcher hier und auswärts in dieſer Rolle gefunden hat. Daß dieſe Auffaſſung die richtige iſt, zeigt ſich in der Dichtung, denn Schiller läßt den Tell nicht zum Rütli, was für ſeine ſtille ruhige Natur ſpricht, bis dann endlich der Vogt „in gährend Drachengift die Milch der frommen Denkart ihm verwandelt!“ Herr Feltſcher wurde vier Mal gerufen und durch ſtürmiſchen Beifall, beim Schluß, der Erzählung der Flucht und dem großen Monologe, der ihm meiſterhaft gelang, ausgezeichnet. Der neu engagirte Heldenvater und Charakteriſtiker gab den Stauffacher; er repräſentirte und ſprach verſtändig, nur etwas zu langſam und viel zu laut, in Letzterem ſekundirte Hr. Bethge (Melchthal) nur zu ſehr. Hr. Richelſen ein würdiger Rudenz. Frl. Bland bis auf die zu großen Bewegungen eine gute Bertha. Frau Otto's vortrefflicher Gertrud hätten wir ein etwas ſchnelleres Tempo gewünſcht. Frl. Brand (Tell's Sohn) giebt als ſolcher eine Kabinetsleiſtung; und ſo fand, da auch die Uebrigen mit Luſt und Liebe ſpielten, die ganze Vorſtellung eine begeiſterte Aufnahme. In „Czaar und Zimmermann“ ſang Hr. Hill hier zum erſtenmale den Czaar und zwar mit Meiſterſchaft und dem entſprechenden Beifall. Hr. Hinze (van Bett), Fräul. Rudolph (Marie), Hr. Vohlig (Iwanow), Herr Schroetter (Chateauneuf) bildeten ein wirklich vortreffliches Enſemble! — Neu war „Inſpektor Bräſig“ von J. Krüger nach unſeres Reuter's Roman bearbeitet. Bei Reuter's Popularität iſt es ein Wagniß, in ſeinem ſpeciellen Heimathlande ſeine Werke auf die Bühne zu bringen. Einmal bleibt ſolche Arbeit doch nur Stückwerk, denn — z. B. die Figuren eines Bräſig, Havermann hochdeutſch, ſo ſprechen ſie unwahr, ſprechen ſie „meſſingſch“ oder platt, ſo iſt es erſt recht unwahr, weil hier keine Mecklenburger als Schauſpieler vorhanden waren. Hr. Simon (Havermann) ſprach hochdeutſch, dadurch kam etwas Vornehmes hinein, was dieſer Figur gar nicht ſteht, und namentlich bei einem Aktſchluß wo Hr. Simon der Edelfrau ſegnend die Hand aufs Haupt legte, ſchroff hervortrat. Hr. Günther (Bräſig) hatte einen beſonders ſchweren Stand, er hatte ſich erſichtlich Mühe gegeben, das „Platt“ zu erlernen, man hörte aber immer den Berliner durch. Daß er dennoch mit der Rolle wirkte ſpricht für Reuter's wunderbare Schöpfung. Das Ehepaar Nüßler, Frl. Gollmann und Hr. Hartmann, dagegen ſprachen ihr platt köſtlich, „jah! datt is, as dat Ledder is!! — Das Minning des Frl. Brand, die Louiſe des Frl. Woytaſch waren ein paar herzige Mädchengeſtalten, Frl. Schramm eine komiſche Mamſell Müller, Hr. Richelſen konnte ſich in ſeinen Friddelſitz nicht finden, doch das iſt bei einem Romeo, Mortimer nicht auffallend, die Vorſtellung wurde aber günſtig aufgenommen, die Darſteller wiederholt gerufen, und konnte ſchon zweimal wiederholt werden.

Im „Nachtlager“ debütirte Frl. Schaffrott mit Beifall als Gabriele, während Hr. Hill als Jäger wie er ſein ſoll — in's Schwarze ſchoß, wie immer! — „Die Hugenotten“ boten Frl. Lüdeke wieder Gelegenheit, den reichſten Beifall als Valentine zu ernten, den ihr Geſang und Spiel verdiente. Trefflich ſekundirten die Herren Schrötter (Raul), Heinze (Marcel) und Hill (St. Bris); während Fräul. Rudolph ihre Königin ganz ſuperbe ſang. — „Zopf und Schwert“. Herr Simon (König Wilhelm) gab ein ſehr gut und kräftig gezeichnetes Bild dieſes fürſtlichen Originals. Doch waren die Schatten zu ſehr hervorgehoben, es iſt bekannt, daß dieſer Fürſt ſehr wohl repräſentiren konnte — wenn er wollte. Fräul. Goll-

mann (Königin), Frl. Bland (Prinzeſſin), Frl. Woytaſch (Sonsfeld) zeigten recht brav die weibliche Seite dieſes ſonderbaren Hoflebens. Hr. Richelſen war ein eleganter Erbprinz, der ſich nur noch mehr, namentlich bei ſeiner großen Rede „in die Situation hinein leben" muß, ſo war es nicht recht glaublich, daß er den König ſo erſchüttern konnte. Hr. Günther (Eversmann) muß noch biſſiger gegeben werden. Hrn. Feltſcher hatten wir nicht nur die glänzende glatte Scenirung zu danken, er hatte auch zum erſten Male den Hotham übernommen, und gab die Rolle mit dem ſtaatsmänniſchen Schliff, der uns an ſeinen famoſen Bolingbroke im Glas Waſſer erinnerte!

„Fra Diavolo" iſt bei der hieſigen Beſetzung zu einer Muſter-Vorſtellung geworden. — Die „Karlsſchüler" tadeln zu müſſen, iſt unangenehm, wo es ſich aber um das Ganze handelt muß es geſchehen. Herzog Karl (Hr. Simon) gab den Grund des Charakters an, that aber viel zu viel. Einmal ſprach er mit einem Stimmaufwande, der wohl bei einem Ausbruch der Verzweiflung in einer griechiſchen Tragödie, aber nie in Laube's Schauſpiel paßt. Wir hoffen, daß unſer kunſtſinniger Intendant, der bisher ein ſehr feines Gefühl in ſeiner Kunſtleiſtung zeigte, dieſer modernen Richtung, mit einem entſchiedenen „Veto" begegnen wird.

Der alte, ewig junge „Freiſchütz" verſchaffte uns wieder einen genußreichen Abend. Frl. Lüdeke eine ächt deutſche prachtvolle Agathe, Fräul. Rudolph ein liebliches Aennchen. Ottokar (Hr. Schrötter) Max (Hr. Boblig) wunderbar bei Stimme. Eremit (Hr. Hill) ganz koſtbar.

Zu unſeres geliebten Schiller's Geburtstag „Don Carlos". Hr. Simon gab den bigoten und lüſternen König, mit den Vorzügen und Fehlern all ſeiner Rollen; es wäre ſchade wenn dies Talent den Weg der Ueberſchwenglichkeit nicht mehr verlaſſen könnte. Frl. Bland (Eliſabeth) gab ein liebes Bild der unglücklichen Königin. Hr. Richelſen ein tüchtiger Carlos dem namentlich die Scenen mit dem Könige und der Eboli glückten. Der Schmerzensausbruch an Poſa's Leiche könnte ſich noch heftiger zeigen. Frau Otto, eine ganz brillante Eboli, voller Gluth in Liebe und Haß. Hr. Feltſcher (Poſa) hatte Gelegenheit ſein rhetoriſches Talent nach allen Seiten zu entfalten, wobei ihm ſein ſchönes modulationsfähiges Organ auf's Beſte unterſtützte. Welch edle Begeiſterung und doch welch ſchönes Maaß in der Scene mit Philipp. Welch rührend zum Herzen dringender Ton in ſeiner Unterredung mit der Königin, wie menſchlich ſchön zeichnete er ſein letztes Zuſammenſein mit Carlos, das war der edle Freund wie ihn ſich Schiller dachte. Die ganze Vorſtellung ging vortrefflich und wurden die Darſteller wiederholentlich gerufen.

Endlich ein Luſtſpiel hieß es allgemein, als die Affichen „Das Luſtſpiel" von Benedix ankündigten. Publikum und Darſteller waren ſo recht in Stimmung, und ſo gab es einen fröhlichen Abend. Ehre den Damen — alſo — Frau Otto (Franziska) eine muntere elegante Wittwe, Frl. Woytaſch als deren elegiſche Freundin, Frl. Brand die kindlich liebenswürdige Agnes, Frln. Schramm (Waltrup), dies Muſter von Logis-Vermietherin, waren charmant. Den eifrigen Ehe-Candidaten (Bergheim), der ſchließlich nach vielem Wirrwarr zum Ziele kommt, gab Hr. Feltſcher und zwar in einer ebenſo gemüthlich als komiſchen Weiſe, die den ärgſten Hypochonder zum Lachen, das Publikum zum lebhafteſten Beifall hinriß. Wiederholte Hervorrufe dankten ihm dieſe Leiſtung und bewieſen ihm auf's Neue wie ſehr er der Liebling des Publikums iſt. Herr Günther (Brömſer) war köſtlich in ſeinem Ehe-

baß. ſehr brav Hr. Richelſen (Fichtenau), Hr. Hartmann (Timpel) ein drolliger Wichſier!

„Hans Heiling" von Marſchner ging mit Hrn. Hill in der Titelrolle neu in Scene, und bewältigte der geiſtvolle Sänger, für den es keine Schwierigkeiten zu geben ſcheint, die Rieſenaufgabe, dramatiſch wie geſanglich gleich vortrefflich. Die Königin, Frl. Schaffrott fand ſich ehrenvoll mit dieſer für dieſelbe jetzt noch zu ſchwierigen Partie ab. Anna (Frl. Rudolph), Konrad (Hr. Bohlig) waren in ihren Partien ſo trefflich wie man es nur wünſchen kann, ſo daß die Oper mit Recht gefiel und ſich lange auf dem Repertoire halten wird. — Möchte doch Meiſter Hill uns recht bald durch den „Vampir" erfreuen! Dies der Wunſch ſeiner Verehrer.

Den „Don Juan" in dem beſonders Fräul. Lüdeke (Donna Anna) und Hr. Hill (Leporello), ſowie Frl. Rudolph (Zerline) reichen Beifall erhielten, müſſen wir benutzen unſerem Intendanten Hrn. Baron Wolzogen unſeres Publikums Dank auszuſprechen, einmal für die glänzende Ausſtattung dieſes Meiſterwerkes und die Wiederherſtellung wichtiger Geſangsnummern und dann auch für das geiſtvolle Scenarium der Oper, das, wie wir wiſſen, ſein Werk iſt!

**Stettin.** (Dr. Wld.) Auch Mozart haben wir nun auf unſerem Opernrepertoire Den Figaro verübte Hr. Bartſch.

„Das Weit're verſchweig' ich,
Doch weiß es die Welt",

ſoweit ſie wenigſtens im Theater war. Die übrigen Darſteller hielten ſich recht brav, Frl. v. Terée (Suſanna) darf mit Hrn. Schwarz (Almaviva) in den erſten Preis ſich theilen; daß das Briefduett nicht zu voller Wirkung kam, lag an Frl. Wilde (Gräfin). Frl. Hauſen bot einen ganz niedlichen Cherubin und ſang beſonders ihre Romanze allerliebſt. Hr. Fichte (Baſilio) brachte ſeine Rolle zur vollen komiſchen Wirkung.

— Frl. Auguſte Haſſa debütirte als Page Ollivier in Boieldieu's Oper „Johann von Paris". Im Pagen Ollivier lernten wir in Frl. Haſſa eine neue Geſangsſoubrette unſerer Bühne kennen, die hier zum erſten Mal und in dem für ſie nicht allzu vortheilhaften Lichte einer eben erſt einſtudirten Rolle auftrat. Um ſo mehr iſt es anzuerkennen, daß ihr Page den Anforderungen der Partie durchaus entſprach, ſowohl die Hauptarie des erſten Aktes „Begiebt mein Herr ſich auf die Reiſe", wie das Troubadourlied des zweiten, zeugten von einer ſehr ſchönen und wohlgeſchulten Stimme. Frl. Haſſa ſpielt fein und anmuthig, ihre Ausſprache iſt deutlich und die ganze Erſcheinung ſehr ſympatiſch. Im Schauſpiel glänzt die feenhaftſchöne Marie Schröder.

**Stuttgart.** (v. Y—yi.) Nun, hab ich Recht? Da ſteckt die idealſte aller Geſtalten in der voluminöſeſten aller Taillen und der Gedanke liegt nicht fern, daß dieſer Fauſt mit einem jungen Sontheim ſchwanger gehe. Nun fängt er gar zu ſpielen an; wehe! Jetzt hat er ſich die große warme Hand auf die zu tiefgegriffene Bruſt, den Bauch, gedrückt und fünffach geſpreizt ſchwingt er drohend die andere. Nach einer kleinen Weile legt er ſich die müdgeſchwungene auf und die ſchwitzende Wärmflaſche übernimmt die Rolle der erſteren; ſo turnt er fort als hätt' er bei Maßmann ſtudirt. Umarmt er, hört er auf zu ſchlegeln; doch faßt er nun den Gegenſtand ſeiner Luſt mit ſinnlich lüſternen Augen an, dann klammert euch feſt an den Ton, der ihm aus der Kehle ſtrömt und drückt die Augen zu, und im Entzücken

ſchlürft ſo voll ihr könnt die ſilberreinen Tropfen des herrlichen Tonquelle, — ſeht ihr doch nicht, wie er daſteht und wie er ſchwitzt. Das war Gounod's „Fauſt" (Hr. Sontheim).

Die Wallenſteintrilogie liegt hinter uns, ebenſo der feierlich conſtatirte Durchfall des Hrn. Reinau (Uriel Acoſta und Romeo). So entnehme ich der Localkritik (die Bürgerzeitung ausgenommen), denn ich ſelbſt vernachläſſigte die Comödie aus Geſundheitsrückſichten; — nicht daß ich etwa einen Gemüthskatarrh befürchtete oder gar eine Glenkentzündung (enflammation pour la Glenk) und was dergleichen mehr geheime Krankheiten ſind; nichts davon! Die kleine Melzer tanzt gar zu hübſch, als daß ihre Polka unerwähnt bleiben ſollte. Die beiden Füßchen neckten ſich wirklich wie Verliebte und ſpielten die ſüßeſten Spiele mit ſo taktvoller Souplesſe und feinfühlender Grazie, daß ich wünſchte, ſie hätte nach der Sonntags-Polka noch die ganze Woche durchgetanzt. Bei ſeriöſer Beurtheilung von „Ehemann auf Probe" müßte die Ethik mit all ihren Anſprüchen zurücktreten, ſoll die ſchöne Emma von Falken nicht aller Weiblichkeit bar erſcheinen, doch ein Enſemble parfait d'amour wie das heutige (Glenk und Hr. Wentzel) läßt Einem nicht zu Worte kommen. Daß ſich Ewald's Freiheitsliebe, in der Freiheit, die er bei der jungen Wittwe fand, genügte, überraſcht nicht, zumal die muſikaliſche Blumenſprache dieſer Letzteren der ganzen Scene einen parfümirt-philinöſen Anhauch giebt. Das Stückchen müßte in Paris ſpielen, denn es trägt durchweg ein franzöſiſches Gepräge.

„Doktor und Friſeur" und „Monſieur Herkules". Was ich eigentlich geſehen? Weiß nicht! Doch das Amüſement war köſtlich und das Gelächter ungezwungen (die Schauſpielerloge fem. ausgenommen). Als ich aus Verſehen meinem Nachbar (masc.) beifällig das Bein geklätſchelt, verwies ich ſtatt aller Entſchuldigung an den trefflichen Rüthling; er gehört mit zu den Beſten dieſes Enſembles. Mit „Deborah" hat das Repertoir fausse-couche gemacht. Dieſer officielle Seufzer, wenn von dem Beſten die Rede iſt, unſerer Wahlmann, die man uns ſo lange vorenthält. — Wir werden ſie uns holen müſſen!

**Ulm.** (v. Y-yi.) In „Hanni weint und Hanſi lacht" hatte Frl. Szenta, als ſie abging, das Unglück über einen leichtſinniger Weiſe zwiſchen den Couliſſen liegen gelaſſenen Sack mit Glasſcherben zu ſtürzen, wodurch ſie ſich eine nicht unbedeutende, ſtark blutende Wunde am Fuße zuzog. Trotzdem dieſe Dame mit Mühe ſich aufrecht zu erhalten vermochte und ihr vor Schmerz die Thränen über die Wangen rannen, ſpielte ſie ihre Partie doch zu Ende und trat ſogar in dem letzten Stücke „Mannſchaft an Bord" nochmals auf, nachdem die Direktion vorher anoncirt hatte, daß Frl. Szenta, um die Vorſtellung nicht zu ſtören, weiter ſpielen werde, das Publikum aber um Nachſicht bitte. Als Frl. Szenta hierauf mit verweinten Augen und mühſam ſich fortbewegend wieder auftrat, da wurde ſie mit endloſem ſtürmiſchen Applaus empfangen und konnte hieraus ermeſſen, welch' innigen Antheil das Publikum an dem ihr wiederfahrenen Mißgeſchicke nahm. Sie dankte ſichtlich gerührt und führte mit Aufbietung aller Kräfte ihre Partie vorzüglich wie immer durch. Ebenſo war Frl. Szenta im „Blaubart" (Boulotte) unübertrefflich.

**Weimar.** (F. B.) Die Aufführung des Schiller-Laube'ſchen „Demetrius", am 10. November zur Gedächtnißfeier des Schillertages, fand hier in Weimar, wo Schiller den vollkommen ausgeführten erſten und halben zweiten Akt, ſowie den Entwurf der ganzen Tragödie ſchuf, deren Vollendung ſein allzu früher Tod leider hemmte, ein

doppeltes Intereſſe und daher auch ein in allen Räumen gefülltes Haus. Die Aufnahme des Stückes, und zwar nicht blos der genialen erſten anderthalb Originalakte Schiller's, ſondern auch der Laube'ſchen Fortſetzung, ſo ſehr dieſe auch in weſentlichen Punkten von Schiller's Entwurf abweicht, war eine überwiegend günſtige. Wie in allen ſeinen Stücken hat ſich Laube auch in dieſer Demetrius-Fortſetzung als tüchtiger Bühnenpraktiker bewährt, der ſeinen Stoff zu beherrſchen und zu möglichſt wirkſamer dramatiſcher Geltung zu bringen weiß. Dieſe dramatiſche Kraft und Verve dürfte der Laube'ſchen Fortſetzung denn auch eine längere Lebensfähigkeit auf den Brettern ſichern, als den verſchiedenen früheren Fortſetzungen vergönnt war, die hier und da gleichfalls zur Aufführung kamen, bald aber wieder verſchwanden. Für die hieſige Bühne wenigſtens iſt Laube's „Demetrius" als bleibender Repertoiregewinn zu betrachten. An dieſem erfreulichen Reſultat hat die ungemein ſorgſame Inſcenirung des Stückes durch unſern neuen Regiſſeur Hrn. Claar, der als früheres Mitglied des Leipziger Stadttheaters die Laube'ſche Originalinſcenirung der dortigen erſten Aufführung perſönlich mit durchgemacht und hier nun ſeine Studien praktiſch verwerthen konnte, einen nicht unweſentlichen Antheil. Das künſtleriſche Enſemble war in ſeiner Exaktheit und Lebendigkeit geradezu unübertrefflich, was bei den vielfachen ſchwierigen Maſſenaktionen, namentlich im polniſchen Reichstag des erſten Akts, wo die theatraliſche Illuſion das Höchſte erreichte, deſſen ſie überhaupt fähig, nicht hoch genug anzuſchlagen iſt. Einen nicht minder weſentlichen Antheil am Erfolg hatte die verdienſtvolle Darſtellung der beiden Hauptrollen. Hr. Salomon war ein glänzender Demetrius, voll Kraft, Feuer und Schwung in den heroiſchen, voll Innerlichkeit und Empfindung in den weichgehaltenen Momenten, der faſt nichts zu wünſchen übrig ließ Wir waren förmlich überraſcht, dieſen Darſteller aus ſeiner gewohnten kühlen und manierirten Zurückhaltung, die ſchon manche ſeiner bisherigen Leiſtungen beeinträchtigte, ſo energiſch und entſchieden heraustreten, ſo völlig in ſeiner Rolle aufgehen zu ſehen. Der ungewöhnliche Beifall, der mehrfache enthuſiaſtiſche Hervorruf, den ſein Demetrius fand, wird Hrn. Salomon geſagt haben, daß er mit dieſer Leiſtung das Rechte getroffen. Nur ſo fortgefahren und vor allem das ſchöne ſonore Organ nicht länger zu halblauter Liſpelrede zuſammengepreßt, wie neuerdings erſt wieder im „Weißen Blatt", ſondern den Ton frei, friſch und voll aus der Bruſt ſtrömen laſſen! Als Marfa gab Frau Hettſtedt, abgeſehen von ihrer noch immer allzu jugendlichen äußeren Beweglichkeit in der Darſtellung von Heldenmatronen, ein wohldurchdachtes und lebensvolles Charakterbild dieſer ruhelos zwiſchen Furcht und Hoffen hin und hergeworfenen unglücklichen Czaarenmutter. Von den Darſtellern in zweiter Linie, die ſämmtlich mit hingebendem Eifer, wenn auch nicht alle gerade mit der wünſchenswerthen erſchöpfenden Charakteriſtik ſpielten, trat am vortheilhafteſten Hr. Claar hervor durch das ungemein farbenſatte Kolorit, das er ſeinem rach- und habſüchtigen Koſakenhetman Komla zu geben wußte. Herrn Heßler's Czaar Boris befriedigte zwar im Spiel, litt aber im Vortrag an einer gewiſſen Monotonie, die der vollen künſtleriſchen Entwicklung dieſes ſo bedeutend in den Vordergrund tretenden complicirten Tyrannencharakters hinderlich war. Herr Grün machte als Fürſt Sapieha einen vortheilhafteren Eindruck als in den beiden andern hier von ihm geſpielten Rollen (Mildeneck im „Martin Luther"; Lorenzo im „Kaufmann von Venedig"), bewies damit aber nur, daß er ſich ungleich mehr für geſetzte Rollen eignet, als für jugendliche Helden und Liebhaber, um deren Beſetzung

es ſich gerade bei uns handelt, daher auch von ſeinem Engagement wieder Abſtand genommen wurde.

Von den übrigen Novitäten gefiel das kleine Monodrama „Des Kriegers Frau" wie überall auch hier durch ſeine intimen Beziehungen auf die kriegeriſchen Ereigniſſe der Gegenwart und ſeine patriotiſche Tendenz, dann aber auch durch die lebensvolle Darſtellung Frau Hettſtedt's. In dem Luſtſpiel „Simſon und Delila" lernten wir unſern begabten Darſteller und Regiſſeur Hrn. Claar auch als talentvollen Bühnendichter kennen. Es bietet, bei natürlichem Witz und Humor im ſprachgewandten Dialog, recht wirkſame, wenn auch gerade nicht neue Situationen, die durch eine vortreffliche Darſtellung (Frl. Lüdt, Frl. Schulz und Hr. Claar) unterſtützt das Publikum in die heiterſte Stimmung verſetzten und zu zweimaligem Hervorruf des Autors wie der Darſteller anregten. Nicht minder gefielen „Herrn Kandel's-Gardinenpredigten" durch das komiſche Quiproquo und die draſtiſche Charakteriſtik der Hauptfiguren Kandel, Muck, Kunigunde, durch Hrn. Reinhard, Hrn. Hettſtedt und Frl. Sigl. Auch das neu einſtudirte alte Feldmann'ſche Luſtſpiel „Das Portrait der Geliebten" wurde, getragen durch das charakteriſtiſche Spiel der Hrn. Claar (Referendar Unfall), Knopp (Rath Rothnagel) und des Frl. Sigl (Frau von Falten) beifällig aufgenommen.

Die Oper beſchränkte ſich in dieſem Monat noch auf Wiederholungen. Im „Hernani" hätte die tragiſche Kataſtrophe auf der Bühne leicht auch zu einer ſolchen in der Wirklichkeit werden können. Der Sänger des Hernani, Hr. Meſſert, hatte in der Schlußſcene, wo der Held ſich erſticht, das Unglück, im Feuer des Spiels ſich mit dem von ihm gebrauchten ſcharfgeſchliffenen Dolche einer Verletzung nur wenige Linien über der Herzgegend beizubringen. Glücklicherweiſe ergab ſich dieſelbe nur als ungefährliche Fleiſchwunde, die inzwiſchen bereits wieder geheilt iſt und die künſtleriſche Thätigkeit unſeres verdienſtvollen, für das Repertoire der großen Oper ſo unentbehrlichen Heldentenors unbeeinträchtigt ließ. Die Schlußvorſtellung des Monats, „Stradella", überraſchte uns mit einer ſchnell improviſirten Siegesfeier, die den neueſten gleichzeitigen Erfolgen unſerer deutſchen Heere vor Amiens, Orleans und Paris galt. Vor Beginn der Oper ſpielte das Orcheſter die Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz", worauf von der Bühne herab der Operuregiſſeur Hr. Schmidt die kurz zuvor eingegangenen Siegestelegramme ablas und dann das bereits im Stradella-Coſtüm befindliche Perſonal, Chor und Soliſten, „Die Wacht am Rhein" anſtimmte. Nach dem Schluß der Oper fand das Publikum die Außenfront des Hoftheaters feſtlich illuminirt und das Schiller-Göthe-Denkmal von bengaliſchem Feuer beleuchtet. Als Blondchen und Fatime brillirte Betti Eichhorn.

**Wien.** (oo.) (Burgtheater.) Im „Othello" erſchien als Gaſt Herr Regiſſeur Anton Feltſcher aus Schwerin. Wer es wagt ſich in dieſer ſchwierigſten aller Rollen zuerſt an einer fremden Bühne zu zeigen, muß ſich einer gewiſſen Leiſtungsfähigkeit bewußt ſein. Und in der That zeigte der Gaſt, daß er ſeinen Shakeſpeare verſteht. Was uns beſonders gefiel war der Zug kindlicher Naivetät den der Gaſt dem Othello lieh. Dadurch erſt erſchien es glaublich, daß Othello der plumpen Liſt Jago's ſo raſch glaubt. Auch die fibrirende Leidenſchaft, wie der Schmerz über das verlorene Liebesglück, kam vorzüglich zur Geltung. Dieſer unſerer Meinung ſtimmte auch das Publikum zu, indem es den Gaſt viermal in den drei letzten Akten rief. — Der Erfolg war ein verdienter, es war eine Leiſtung aus vollem Herzen. Die zweite

Rolle war Wilhelm Tell; in welch' ſchöner Einfachheit, ſahen wir hier den ſchweizer Bauern der nichts weniger als Held ſein will, und nur durch die Gewalt der Verhältniſſe, zum Befreier ſeines Vaterlandes wird. In dieſer Partie konnte der Gaſt die ganze Scala ſeines Organs entfalten. Wie herzig war der Ton mit ſeiner Frau, wie erſchütternd die Bitte um Erlaß des Schuſſes an den Landvogt — und dann, wie culminirend in den Worten: „Mit dieſem zweiten Pfeil ꝛc." das Publikum lohnte dieſen genialen Moment, mit minutenlangem donnerndem Applaus. Nach dieſem Akt wurde Hr. Feltſcher dreimal gerufen, bei unſerem Burg-Publikum ein ſeltener Erfolg. Gleich gut war die Erzählung vom Schiffe, während der Monolog im letzten Akt, dadurch, daß ſich der Gaſt vor jeder Deklamation hütete, an wahrem dramatiſchen Leben gewann. Der Gaſt wurde zum Schluſſe noch zweimal gerufen! Zu den Vorzügen deſſelben rechnen wir, eine edle männliche Perſönlichkeit, klangvolles, jeder Modulation fähiges Organ, und eine ſo vortrefflich klare Ausſprache, daß auch das feinſte Ohr es nicht erräth, aus welchem Theile Deutſchlands er ſtammt. Mit einem Wort, ſollten die Unterhandlungen zum Ziele führen, ſo würde der Gaſt bald ein beliebtes Glied unſeres berühmten Enſembles bilden, davon ſind wir überzeugt.

— Die jüngſte Novität des Burgtheaters, Weilen's fünfaktiges Drama: „Graf Horn", hatte einen glänzenden Erfolg. In den Vordergrund tritt die Leiſtung Sonnenthal's als Graf Horn. Der Träger war der Titelrolle würdig. Er ſtattete dieſen edlen, heißblütigen, von echten Empfindungen und großen Gedanken geleiteten Charakter mit dem ganzen Aufgebote ſeiner oft bewunderten ſchauſpieleriſchen Vorzüge aus. Er lieh ihr Kraft und jenen Zug ſtarker Leidenſchaft, die ſowohl in den Liebesſcenen, als dort, wo die politiſche Aktion in den Vordergrund tritt, von hinreißender Wirkung waren. Ihm zur Seite ſtand Hr. Lewinsky, der den Intriguen ſpinnenden Ariſtokratenhaſſer Michael Bourdon zu einer Meiſterſchöpfung ſeines Repertoires erhob; er verſtand es, die geiſtige Ueberlegenheit dieſes rachedürſtenden Geldmenſchen hervorzukehren, der ſich überall durch ſeine verſchmitzten Pläne und durch die Meiſterſchaft der Rede Geltung zu verſchaffen weiß; ein Vorzug, über welchen Lewinsky einem Cröſus gleich gebietet. Hr. Kraſtel iſt zu wenig Charakteriſtiker, um den Law entſprechend zu vergegenwärtigen, es gelang ihm auch nur äußerlich die Rolle zu faſſen. Den Galgenhumor des frivolen Prinz-Regenten traf Hr. Gabillon ebenſo glücklich, als die imponirende und ſelbſtbewußte Haltung des Herrſchers und die Tournure des galanten Mannes. Hr. Franz Kierſchner gab dem von Hrn. Hartmann übernommenen Maler einen ſchönen warmen Ton und ſchilderte ſeine Erlebniſſe in ergreifender Weiſe. Hrn. Meixner's Miniſter Dubois ſtreifte an's Carikirte. Hr. Schöne ſchilderte den aktiendurſtigen Bedienten in humoriſtiſchen Zügen. Die einzige hervorragende Frauenrolle der Marquiſe von Luſignan lag in den Händen der Frau Gabillon, ſie gab ihr Geiſt und Herz und ſpielte ſie mit den Vorzügen einer gewandten Schauſpielerin würdevoll und wirkſam.

— (Theater an der Wien.) „Der Pfarrer von Kirchfeld", Schauſpiel in 4 Akten von L. Gruber. Direktor Steiner, der von Sieg zu Sieg rüſtig vorwärts ſchreitet, hat mit dem „Pfarrer von Kirchfeld" abermals und zwar eine Hauptſchlacht gewonnen. Auf „Helena", „Blaubart", „Gerolſtein" und wie alle der ſüße geſungene und geſprochene Blödſinn heißt, mit dem bisher das Publikum zwar nicht veredelt, die Kaſſe des Direktors jedoch gefüllt wurde, ein ernſtes, vernünftiges Stück und damit einen ſo bedeutenden Erfolg. Wahrlich Direktor Steiner könnte Victoria

ſchießen laſſen, wir aber rufen aus: „Welche wunderbare Wendung, durch des Direktors einſichtsvolle Fügung!“ Es iſt wohl durch eine Reihe von Jahren kein beſſeres Stück über die Bretter der deutſchen Bühne gegangen. Eine einfache, doch richtig gegliederte Handlung, eine logiſche Entwicklung, pſychologiſch gezeichnete Charaktere und dabei eine veredelnde Tendenz und durchweg ſchwunghafter tiefempfundener Dialog ſind Vorzüge, die dem Stück ſeinen Weg nach jeder Art ſichern, wo immer nur ein deutſches Wort von der Bühne herab ertönt. Die Darſtellung war, Dank der Fürſorge der Direktion, eine dem Stücke würdige, und glänzte in erſter Linie das Trifolium Geiſtinger, Swoboda und Grève. Hr. Szika, Frl. Herzog und Hr. Frieſe trugen das ihre zum Gelingen wacker bei.

**Würzburg** (gl.) Das Fach der erſten Anſtandsdame und Heldenmutter iſt hier beſonders vortrefflich durch Frau Peloſi vertreten. Als Eliſabeth in „Marie Stuart“ war die Leiſtung der Frau Peloſi eine ächt künſtleriſche. Die Scene mit Mortimer war ſo glänzend nuancirt, die Garten-Scene war ſo maßvoll mit kalter Ruhe dargeſtellt, daß man fühlte, Frau Peloſi iſt eine Künſtlerin. Als Generalin in „Mutter und Sohn“ und als Adelaide zeigte ſie uns, daß ihr auch die tiefen ſeelenvollen Töne nicht fremd ſind. Ebenſo trefflich und voll Humor gab ſie in „Schuld eines Mannes“ die Schwiegermutter. Wir haben ſeit langer Zeit nicht ſo herzlich gelacht, wie an dieſem Abend, denn auch das originelle, mit feinen Pointen ausgeſtattete Spiel des Herrn Director Reimann war köſtlich, voll Witz und Laune und wurde derſelbe öfters gerufen, welche Ehre auch Frau Peloſi zu Theil wurde. Frl. Duval bewies ihre Befähigung für das feine Luſtſpiel in „Richelieu's erſter Waffengang“ auf's Glänzendſte. Mehrfacher Hervorruf wurde ihr zu Theil. Fräul. Benedix bewährte ſich als erſte jugendliche tragiſche Liebhaberin; ein prachtvolles Organ kommt ihren Leiſtungen ſehr zu ſtatten. — Herr Ellmenreich iſt ein routinirter Schauſpieler und Regiſſeur. Die Herren Milius und Richard, Vertreter des Liebhaberfaches, ſind beide im Beſitze hübſcher Perſönlichkeit und zeichneten ſich bereits mehrfach aus, ebenſo wußte Hr. Peloſi im Fache der humoriſtiſchen Charakterrollen, Väter und Intriguants ſehr Tüchtiges zu leiſten. Talbot in „Maria Stuart“, von Waldau in „Wie geht's dem Könige?“, Montbrillant in „Fürſt Emil“ brachte derſelbe zur beſten Geltung. Ueberhaupt bewies Hr. Peloſi ſich als fleißiger routinirter Schauſpieler, der jede Rolle in Maske und Darſtellung vortrefflich zur Geltung bringt. — Hr. Dir. Reimann hat ſich aber auch durch ſein beſcheidenes, liebenswürdiges, zuvorkommendes Benehmen aller Orten Freunde erworben, und es iſt hier der einſtimmige Wunſch, daß es Hrn. Reimann gegönnt ſein möge, recht lange unſer Kunſtinſtitut zu leiten.

Eigenthümer und Herausgeber Martin Perels in Berlin, Alte Schönhauſerſtraße Nr. 7 und 8.
Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY

*This book is due on the latest date stamped below. Please return or renew by this date.*

ILS-U. Calgary
Alberta, Canada
MAR 9 1987

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google